This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

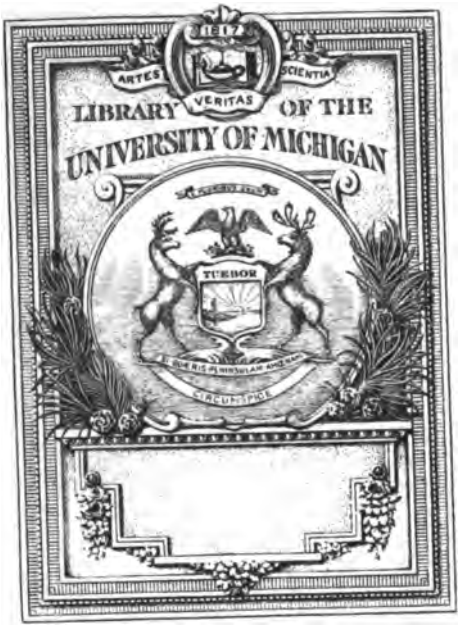
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
2225
.A43

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TURBOM

ALLGEMEINE
RATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1813.

VIERTER BAND.

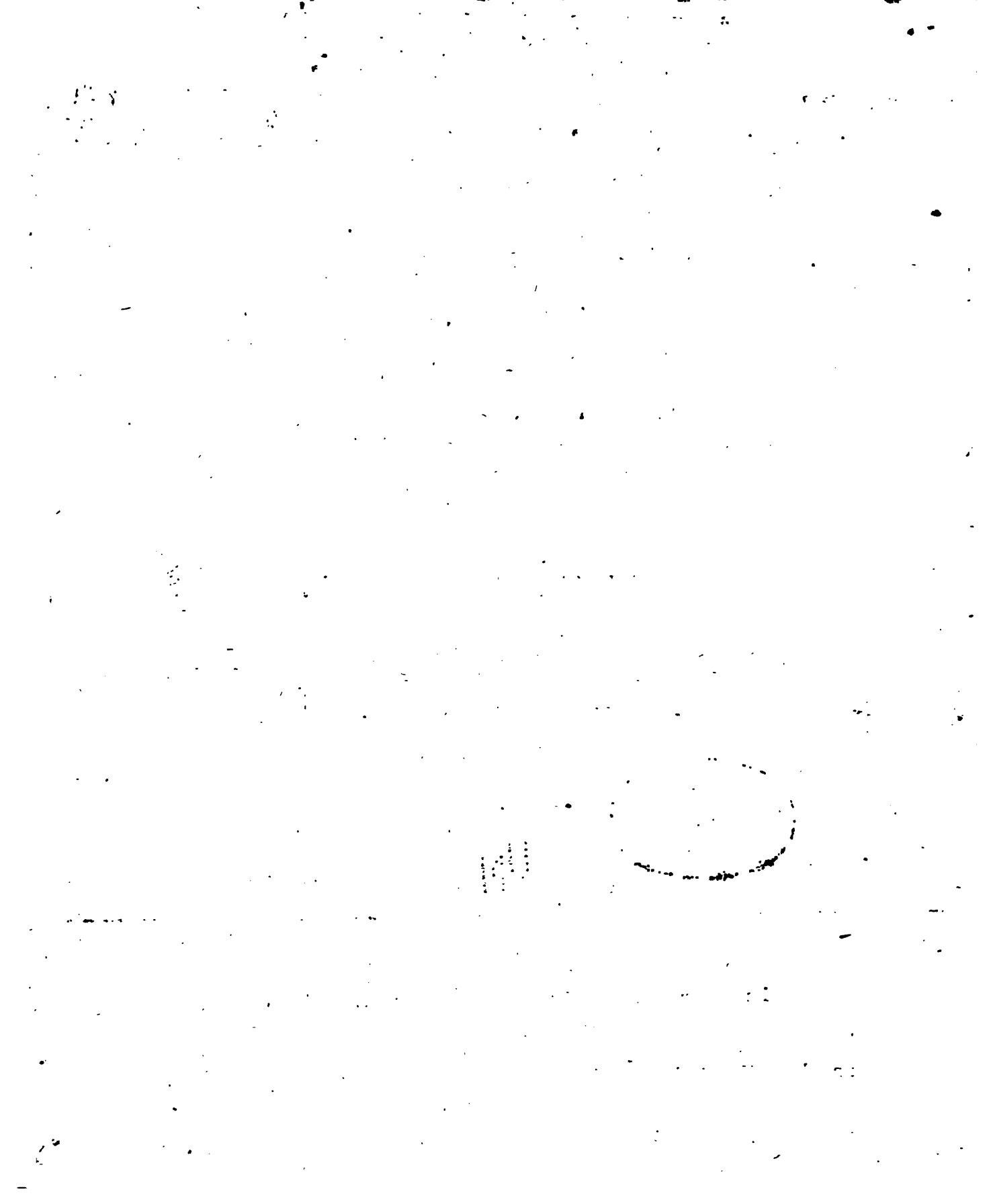
DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieſes Jahrgangs

enthaltend.

ODENSE
KATHEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1813.



Director
Sweets
10-5-48
64009

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Einleitung in das Neue Teſtament.* Von *Johann Gottfried Eichhorn. Zweyter* Band *zweyte* Hälfte. 1811. VIII und in fortlaufender Seitenzahl mit der erſten Hälfte 331—512 S. 8. (18 Gr.)

Die *erſte* Hälfte dieſes *zweyten* Bandes iſt von uns vor einiger Zeit in dieſen Blättern (A. L. Z. 1811. Nr. 185.) beurtheilt worden; die Anzeige der zweyten Hälfte, die erſt ſpäter erſchienen, holen wir hier nach. Sie enthält die Unterſuchungen über die *Offenbarung Johannis*, worüber die Anſichten des berühmten Vfs. ſchon früher, theils aus ſeinem Commentar, theils aus einer Abhandlung im dritten Bande ſeiner Bibliothek im theolog. Publikum bekannt waren. Keine Vorerinnerung ſagt uns, ob und in wiefern die Reſultate der frühern Unterſuchungen von den hier gelieferten abgehn. So viel wir haben vergleichen können, iſt das Verhältniſs derſelben zu einander in den Hauptſachen völlig übereinſtimmend, nur dafs hier, wie ſich von ſelbſt erwarten läſst, mehr Ausführlichkeit und vielſeitigere Rückſicht auf abweichende Meinungen zu finden iſt. Unſere Kritik wird ſich daher beſonders bey den Widerlegungen aufhalten, womit der Vf. die früherhin gegen ſeine Anſichten erhobenen Zweifel und Einwürfe zu beantworten geſucht hat.

Die erſten vier §§phen (187—190.) beſchäfftigen ſich mit dem Gehalt und der Form der Apokal. Wie im Commentar, ſo iſt auch hier *Grotius* wohlgetroffene Idee zum Grunde gelegt, nach welcher das Buch, als ein poetiſches Werk, den Sieg des Chriſtenthums über Juden- und Heidenthum, und das Reich der Seligen in Geſichte bringt. (*Annotatt. ad Apocal. c. 4. init.*) Mit Recht wird bemerkt, dafs über dieſen Sinn und Zweck des Dichterwerks alles nun einverſtanden ſey. Nur eins ſetzt Rec. hinzu, was ihm bisher noch zu wenig beachtet erſcheint, und nichts deſtoweniger doch als Text dem Ganzen zu Grunde liegt. Es betrifft die Entwickelung des Fundaments, worauf die groſsen Hoffnungen des Buches von einem nahen Triumph der neuen Religion über jüdiſchen und heidniſchen Cultus fuſsen, und ohne welches jene Hoffnungen wohl nie als Gegenſtand poetiſcher Schilderung dem Apoſtel ſich dargeboten haben würden. Was darüber bey unſerem Vf. vorkommt, iſt theils zu dunkel, theils zu kurz geſagt, als es die Wichtigkeit des Gegenſtandes wünſchen lieſse. Es ſind bloſs die Worte S. 338.: „Nun hatte Chriſtus öfters die Hoffnung geäuſsert, dafs ſeine Religion einſt die allgemeine Weltreligion werden und Juden- und Heidenthum ſtürzen würde, und ſeine Apoſtel hatten mit dieſer Hoffnung ſeine Lehre in alle Welt getragen, und jeden, den ſie für dieſelbe gewonnen hatten, mit dieſer Hoffnung begeiſtert. Oefters ſprach Chriſtus von der Seligkeit, zu welcher er ſeinen Anhängern verhelfen werde, und damit richteten ſich auch die Apoſtel und ihre Schüler bey ihren Leiden und Verfolgungen auf. Chriſtus kommt wieder zur Befreyung ſeiner Anhänger aus Druck und Verfolgungen: das war die Looſung aller Chriſten, an der ſie ſchwärmeriſch hingen." Schwerlich möchte dieſe Darſtellung dem echten Geiſte des Urchriſtenthums gemäfs gegeben ſeyn. Jeſus hat nie unmittelbar von einer Zeit geſprochen, wo ſeine Religion Juden- und Heidenthum ſtürzen, und ſich zur Herrſchaft einer allgemeinen Weltreligion erheben werde; die Apoſtel konnten alſo auch nie für dieſe Hoffnungen ſich und andere begeiſtern. Wohl aber hat Jeſus auf einen Tag hingewieſen, wo er wiederkommen, ſein Reich aufrichten, Gericht halten, und durch die Aufnahme und Ausſohlieſsung aus demſelben lohnen und ſtrafen werde. Dafs ihm dieſe παρουσία für keinen eigentlichen Erfolg galt, iſt ſowohl aus der darüber von ihm ſelbſt gegebenen Zeitbeſtimmung, als auch aus ſeinen anderweitigen Aeuſserungen über die Natur und Beſchaffenheit ſeines Reichs klar genug. Nur einen bildlichen Sinn konnten ihm dieſe Ausdrücke haben, deren Gebrauch nach der einmal gewählten ſymboliſchen Anwendung der Meſſiasidee auf ſeine Perſon und Sendung, ſich leicht auch ohne Suchen finden lieſs. Die künftige allgemeine Weltherrſchaft ſeiner Religion als dieſen bildlichen Sinn vorauszuſetzen, verbietet, anderer Gründe zu geſchweigen, die allzunahe Zeit, in welche Jeſus das Eintreten dieſes angekündigten Erfolgs hinausſetzt, den noch die gegenwärtige Generation erblicken und darüber Freude empfinden ſollte. Wie wenig die Apoſtel ſelbſt an dieſen Sinn dachten, bezeugen hinlänglich ihre Schriften, und die in ihnen ausgeſprochenen Hoffnungen. Sie hatten jene Aeuſserungen Jeſus als eigentlich aufgefaſst, hofften auf ein wirkliches nahes Wiederkommen deſſelben, auf eine äuſsere Stiftung ſeines Reichs, und was natürlich nicht länger damit beſtehen konnte, auf eine Züchtigung und Zurecht-

weisung ihrer jüdischen und heidnischen Gegner. Der Fall des Juden- und Heidenthums war ihnen nothwendige *Folge* der Wiedererscheinung Christi, und der Aufrichtung seines Reichs. Diese letztere machte den Inhalt der allgemeinen Zeiterwartung, auf welche, als Text, sich das Thema der Apokal. gründet, und welche noch lange in den späteren chiliastischen Schwärmereyen fortlebte. Sie mehr verneinend auszusprechen, nach dem, was dann nicht mehr Drückendes und Beängstigendes für Messiasverehrer seyn würde, als bejahend zu schildern, wie die neue Ordnung der Dinge, und in welcher bestimmten Form sie sich gestalten würde: dies gab die Natur der Sache von selbst, und Johannes hatte es demnächst am meisten mit dem Untergange des jüdischen und heidnischen Cultus, von dessen Seite jetzt noch so manche Verfolgungen gegen das Christenthum herkamen, weniger mit der Darstellung der neuen Schöpfung und Welterneuerung selbst zu thun. Das ἔρχεται ὁ κύριος ist sein Text; der nahe Triumph des Christenthums über Juden- und Heidenthum zur Zeit der Wiederkunft des Messias, sein Thema. Das Verhältniss dieses Textes sowohl, als Thema's, zur echten Lehre Jesus beurtheilt sich nun von selbst. Dieser dachte bey seiner Wiederkehr wohl nur an den nahen Sieg seiner guten Sache über alle Hindernisse und Verfolgungen, die sie jetzt noch so reichlich von Seiten ihrer Gegner trafen; seine Aeusserungen darüber hatten die Bedeutung tröstender Verheissung und lindernden Zuspruches an seine Jünger, für den Zweck, dasselbe felsenfeste Vertrauen auf Gottes Schutz und Mitwirkung in ihren Gemüthern vorzubereiten, womit er im Geiste das Heranreifen des Senfkornes zum Baume voraussah. So erfreulich für jeden der Gedanke an das Kommen des Messias war, eben so trostreich sollte für seine Bekenner die Aussicht in eine Zukunft seyn, wo der trübe Himmel, der jetzt noch über den Horizont des neuen Gottesreiches sich ausbreitete, wolkenleer und klar sich aufgehellt haben würde. Darum nannte er diesen Zeitpunkt, dessen Ausbleiben nicht mehr fern war, bildlich den Tag seines Kommens, in der Herrlichkeit des Messias, um Gericht zu halten und sein Reich aufzurichten, durch Aufnahme in dasselbe. Treue und Ausdauren zu belohnen, durch Ausschliessung Untreue und Abfall zu bestrafen. Wir glauben auf diese Art, dem echten Sinn des Urchristenthums gemäss, die Basis ausgemittelt zu haben, an welche Johannes sein apokalyptisches Gemälde anknüpft, und man wird sie wahrscheinlicher finden, als die blosse Erwartung, die neue Lehre bald, als allgemeine Weltreligion auf den Trümmern des Juden- und Heidenthums von ihrer Herrlichkeit Besitz nehmen zu sehen. Wir haben nun zunächst von demjenigen zu reden, was über die Form des Buchs von dem Vf. erinnert worden ist.

Diese Form ist ihm ein Drama, eine Betrachtungsart, die hier gegen mehrere, dagegen erhobene, Einwürfe, aber nicht mit Glück vertheidigt wird. Es wird nicht nur uns, sondern auch andern schwer seyn, einen Zusammenhang zu finden zwischen Behauptungen, wie diese: S. 334 fg.: von Anfang bis an's Ende wird in der Apokal. *gehandelt*, und diese auf einander folgenden Handlungen werden *gesehen*. Sehen läst sich nichts ohne Schauplatz: und dieser wird von der Erde in den Himmel und von diesem wieder auf die Erde verlegt, und darauf jede der angezeigten Handlungen in Symbolen vorgestellt, wodurch sie zu einer Reihe von Gesichten werden. Und nennt man Vorstellungen von Handlungen auf einem Schauplatz nicht ein Drama?" Unmittelbar darauf S. 336. wird aber zugegeben, dass man sonst freylich immer die Dramen, in Worten durchgeführt, selbst lese; hier indessen nur eine Beschreibung eines gesehenen, unter Symbolen, anstatt der Rede, dargestellten Drama's erhalte; jedoch dieser Unterschied sey nicht so wesentlich, dass er einen andern Namen zur Bezeichnung nothwendig mache. Wir sind bisher immer der Meinung gewesen, das Wesen des Dramatischen bestehe darin, dass eine Handlung als gegenwärtig sich ereignend dargestellt werde; episch hingegen nenne man diejenige Form der Poesie, wo die Composition einen erzählenden, beschreibenden Charakter erhalte. Demnächst würde die Apokal., die blosse Form ins Auge gefasst, nicht Drama, sondern Epos heissen müssen, und der Unterschied zwischen der Handlung selbst, als gegenwärtig dem geistigen Auge dargeboten, und der blossen Beschreibung derselben, wäre allerdings von Bedeutung in der Aesthetik. Aber auch die Art der Handlung, die im Drama gefordert wird, ist eine ganz eigne. Eine dramatische Handlung ist keine äussere Begebenheit, und das Princip ihrer Fortbewegung darf nicht der Zufall seyn. Vielmehr im Willensentschluss wird sie geboren, mag dieser nun dem dramatischen Charakter selbst angehören, oder, wie in den griechischen Trauerspielen, als allgebietendes Schicksal hervortreten, im Kampfe mit welchem sich Kraft und Stärke des Charakters offenbaren soll. Jedesmal ist das Handeln ein *inneres* Handeln, wozu im Gemüthe der Gedanke still erzeugt, und durch Aufbieten äusserer Kraft zur That hinübergeleitet wird. Von einem solchen Handeln weiss die Apokal. nichts. Sie erzählt blos äussere Begebenheiten und Facta, die freylich kein blinder Zufall herbeyführt, aber auch kein Kampf gegen einen höhern widerstrebenden Willen zur Vollendung bringt. Was von Satans und dessen Werkzeuge Widerstand gegen Gottes Beschlüsse erwähnt wird (K. 12. 13.), ist theils gering, theils nicht zusammenhängend mit den Haupthandlungen des Buches, der Zerstörung Jerusalems und Roms, der Aufrichtung des himmlischen Jerusalems, sondern betrifft nur die feindseligen Gesinnungen des ersteren gegen das Christenthum, und wird darum auch nur episodisch angeführt. Es thut weh zu sehn, wie der Vf., blos um in der Wahl eines ehemals wenig glücklich gewählten Ausdrucks nicht nachgeben zu dürfen, nichts sagende Erklärungen häuft, und lieber eine eigne Gattung von Schauspielen, *dramatische Gesichte*, erfindet, als dass er zu einem andern Namen sich bequemen sollte, der passend und der Natur des Gegenstandes

ange-

angemessen; eine allgemein verständliche Bezeichnung gäbe. Unsere Leser wissen, worauf wir deuten. *Symbolische Vision* ist die einzig schickliche Benennung für Form und Charakter der Apokal. Eine Reihe von symbolischen Gesichten enthält das Buch, die ein geschlossenes Ganzes zusammenbilden, und durch eine gemeinschaftliche Hauptidee, Wiederkehr des Messias, zu einer Continuität der Zeitfolge vereinigt werden. Die Analogie der althebräischen Poesie rechtfertigt allein diesen Namen; sie bietet gleiche symbolische Visionen dar aus einer Zeit, wo dramatische Poesie und ihre Producte unter den eingebornen Völkern Asiens noch durchaus unbekannt waren. Freylich soll nach der Behauptung des Hrn. E. S. 339. in diesen Gesichten der frühern Propheten der Anfang einer dramatischen Anlage unverkennbar seyn, jedes derselben einer einzelnen Scene, oder einem aus mehrern Scenen zusammengesetzten Auftritt eines Schauspiels gleichen; Johannes habe nur zuerst eine lange Reihe solcher Scenen zu verbinden, und dadurch einer Begebenheit, die aus einer langen Folge von Ereignissen bestand, die Form eines aus mehrern Scenen und Acten bestehenden Gesichts, oder eines vollständigen himmlischen Drama's zu geben gewusst. Aber der Grund dieser frühern prophetischen Visionen scheint uns nicht, wie hier gesagt wird, in der jüdischen Meinung zu liegen, dass, was auf der Erde geschehe, vorher im Himmel vor den Himmelsbewohnern, wie es werden soll, vorgestellt werde. Vielmehr ist diese besondere Art der Darstellung göttlicher Orakel wohl nur Resultat der, grösseren Lebendigkeit orientalischer Phantasie, welcher weder bey Begebenheiten, noch bey Ideen der einfache Ausdruck ein Genüge that, sondern auch der unmittelbare Anblick entweder des Ereignisses selbst, oder des Gedankens im äusseren symbolischen Gewande Bedürfniss war. Die Vorstellung von dramatischen Typen im Himmel ist bey denjenigen Gesichten ganz unanwendbar, die keine Handlungen, sondern blos Drohungen oder Verheissungen in äusserer symbolischer Form ausdrücken, und überhaupt scheint sie erst Eigenthum späterer jüdischer Schriftsteller zu seyn, da wenigstens bey früheren keine Spur davon vorkommt. Johannes ist unstreitig bey seiner Wahl der Einkleidung in Visionen nur alttestamentlichen Vorbildern nachgegangen, von denen er grösstentheils seine Bilder und Gemälde entlehnt, und auf welche man allein hinzuweisen nöthig hat, um die besondere Art und Wahl seines Vortrags zu erklären. — Die folgenden Sätze über Zeit und Ort der hier mitgetheilten Visionen enthalten, unserm Urtheile nach, theils Wahres, theils Falsches. Beides soll nach S. 366. zur Dichtung gehören, eben weil die Gesichte nichts Geschichtliches wären, die Täuschung aber verlangte Ort und Zeit so zu wählen, dass es das Ansehn bekäme, als wäre beides etwas Wirkliches, damit kein Zweifel gegen die Wirklichkeit des Gesichtes erhoben werden könne. Es kann nicht davon die Rede seyn, dass beides in Beziehung auf die gegebenen Visionen wirklich Dichtung ist. Denn sind diese ohne historische Realität, so kann natürlich Johannes weder auf Patmos, als Gefangener, noch zu der angegebenen Zeit dergleichen gesehn haben. Allein etwas ganz anders ist es, ob er diese für die einmal gewählte Einkleidungsart seines Vortrages nothwendigen Bestimmungen aus seiner Phantasie frey entlehnt, oder nach wirklichen Vorfällen seiner eigenen Geschichte angegeben habe. In beiden Fällen bliebe der Zusammenhang Dichtung, wenn gleich nicht in jedem das historische Moment an sich. Wir begreifen daher nicht, wie Hr. *E.* behaupten konnte, die Verbannung des Johannes auf Patmos müsse zur Dichtung gehören, oder Johannes habe durch die Mischung historischer und unhistorischer Umstände ein Zwitterwerk von Dichtung geliefert, das keine Geschmackskritik rechtfertigen könne. Vielmehr sind wir noch immer der Meinung, Johannes würde, als Dichtung, Patmos sehr wenig wahrscheinlich gefunden haben, da, wie der Vf. richtig bemerkt, die wüste Insel nur auf die Strafe der Deportation hätte rathen lassen, diese aber, als Erdichtung, dem Apostel selbst nur wenig sich empfohlen haben könnte, zu einer Zeit, wo in Asien dergleichen Gewaltthätigkeiten von Seiten der römischen Regierung noch sehr neu seyn mussten, und bey Lesern, die mit den äussern Schicksalen seines Lebens bekannt, für eine solche Täuschung auch in der Poesie, nicht leicht gestimmt waren. Ist aber der Aufenthalt auf Patmos wahres Factum, so lässt sich auf mehr als eine Art erklären, wie der Apostel dazu kommt, die Scene des Buchs dahin zu verlegen. Entweder weil er das Buch während seines Exils daselbst, oder doch bald darauf niederschrieb. Die gewählte Zeitbestimmung für die Erscheinung Christi, am Sonntag, möchten wir nicht, wie hier geschieht, daraus ableiten, dass Johannes die Erwartungen des Volks von der Rückkehr Christi auf die Erde, die dieselbe auf den Sonntag verlegten, vor Augen gehabt haben, um auch dadurch der Illusion leichtern Eingang zu verschaffen; sie könnte auch nur die besondere Heiligkeit des Tages zum Grunde haben, der kein gewöhnlicher für eine solche aufserordentliche seyn durfte. Man erwartete nur *eine* Wiederkehr Christi, und zugleich mit ihr alle diejenigen Erfolge, die man unter dem Namen seiner Zukunft begriff. Damit wollte aber Johannes die Erscheinung nicht im Zusammenhang wissen, deren er gewürdigt war, sondern dachte nur an die alttestamentlichen Visionen, durch welche den ältern Propheten ähnliche Eröffnungen gemacht wurden. Wir schalten hier gleich dasjenige ein, was weiter unten S. 391. von der Zueignung des Buchs an die sieben Gemeinen Vorderasiens gesagt ist. Auch diese soll nicht geschichtlich zu nehmen seyn: sie gehöre gleichfalls zur Poesie, eine Dichtung nach der bekannten heiligen Zahl *sieben*, worunter der Verfasser alle Christen insgesammt verstanden habe, denen das Buch zum Trost und zur Aufrichtung in Verfolgungen dienen sollte. Allein in den sieben apokalyptischen Zueignungsbriefen kommen locale Schilderun-

derungen der Fehler und Tugenden aller dieser Gemeinen vor, aus welchen man leicht wahrnimmt, dafs dem Apostel dabey historische Personen vor Augen geschwebt haben. Auch würden wohl die ersten und vorzüglichern unter ihnen, wie Rom, Jerusalem, Korinth, nicht unerwähnt geblieben seyn, sobald die Allheit der Christen durch die Namen sieben besonderer Gemeinen hätte ausgedruckt werden sollen. Was weiter unten S. 403. Not. vorkommt, dafs kein kirchlicher Schriftsteller vor Tertullian die Apokalypse für ein den sieben kleinasiatischen Gemeinen überschicktes Werk ansehe, beruht blofs auf einem *argumentum a silentio*, das sich vielleicht grade durch den Umstand zurückweisen läfst, den der Vf. als Folgerung aus der darauf gegründeten Behauptung anführt, nämlich, dafs kein Gegner des Buchs darauf verfallen sey, es damit zu bestreiten: man finde es in keinem Archiv der sieben Gemeinen. Eben weil es hier vorhanden und an seinem Daseyn von Anfang an nicht gezweifelt wurde, konnte daraus kein Einwurf hergeleitet werden.

(Der Beschlufs folgt.)

HALLE, b. Curts E.: *Synopsis Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae*, una cum iis *Joannis* Pericopis, quae omnino cum caeterorum Evangelistarum narrationibus conferendae sunt. Textum recensuit — D. *Jo. Jac. Griesbach*. Editio *tertia* emendatior et auctior. 1809. XXXII u. 340 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Zwölf Jahre nach der zweyten (1797.) und fünf und dreyfsig nach der ersten (1774.) Ausgabe, erscheint jetzt zum drittenmale diese *Synopsis*, deren berühmter Vf., seit einiger Zeit schon über menschliches Lob erhaben, doch lange noch in dem Andenken einer grofsen Anzahl von dankbaren Verehrern, als Muster einer gründlich theologischen Gelehrsamkeit, und eben so echt christlicher Frömmigkeit fortleben wird. Jede Anmerkung über die Zwecke des Herausgebers bey diesem synoptischen Textabdruck würde jetzt unstreitig zu spät kommen, da sie theils aus den Vorreden zu den früheren Ausgaben, die hier aufs neue mit abgedruckt sind, theils aus einer Anzeige der zweyten in diesen Blättern (A. L. Z. 1798. Nr. 126.), theils auch aus dem vieljährigen Gebrauch dieses Textes bey akademischen Vorlesungen, als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Nur die Verschiedenheiten dieser dritten Ausgabe von der zweyten erlauben wir uns kurz anzuzeigen. Sie führt das Prädicat: *emendatior et auctior*, nicht mit Unrecht. *Verbessert* ist der Text in mehreren Stellen, wo entweder neue, nach dem spätern Urtheile des Herausg. richtigere Lesarten aufgenommen, oder wenigstens die kritischen Zeichen umgeändert sind. Ersteres ist z. B. der Fall Matth. 14, 14. der Nominativ ὁ Ἰησοῦς, den schon die frühere Ausgabe als verdächtig bezeichnete, ist nun völlig weggelassen; Matth. 24, 1. die Worte ἐπορεύετο ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ, die früherhin ohne alle Bezeichnung gegeben, sind hier mit einem vorgesetzten ˜ versehen, und die andere Wortstellung ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ ἐπορεύετο mit gleichem vorangesetzten ˜ in den innern Rand aufgenommen. Der umgekehrte Fall findet in der Stelle Matth. 26, 22. Statt, wo früherhin der Satz αὐτῷ εἷς ἕκαστος αὐτῶν mit diesem Zeichen, jetzt indessen ohne dieses Zeichen gelesen wird. Letzteres, die Veränderung der kritischen Zeichen, hat Rec. ungleich häufiger bemerkt, besonders ist sehr oft die Signatur ˜ im innern Rande mit ˙ , und umgekehrt, verwechselt worden, vergl. Matth. 5, 47. 48. 6, 18. 11, 16. 10, 19. 18, 35. 20, 15. 22, 5. 30. 38. 23, 5. 10. 25. 27, 4. 29. Luc. 1, 56. 55. u. s. w. *Vermehrt* aber heifst die Ausgabe darum, weil aufser den Pericopen, die Leidens- und Auferstehungsgeschichte betreffend, die schon in der zweyten Ausgabe aus Johannes dem Text der übrigen Evangelisten beygesetzt waren, jetzt noch einige andere parallele Abschnitte aus diesem Evangelium aufgenommen und an ihre gehörige Stellen eingeschaltet sind, nämlich das Zeugnifs des Täufers über den Taufact Jesu Joh. 1, 32 — 34., die Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel 2, 13 — 22., die Speisung der 5000 Mann und das Gehen am Meere 6, 1 — 21. der Einzug in Jerusalem 12, 12 — 19. das symbolische Fufswaschen Jesu und die Anzeige seines Verräthers 13, 1 — 32., die letzten Aufforderungen zur Bruderliebe, und die Ankündigung der Verläugnung Petri 13, 33 — 38. Uebrigens ist in der Zahl und Ordnung der Sectionen durchaus nichts geändert worden; wie in der zweyten, so auch in dieser dritten Ausgabe, ist die Eintheilung in 150 Sectionen sich gleich geblieben, eine Anordnung, die bey dem allgemein verbreiteten Gebrauche dieses synoptischen Textes für akademische Vorlesungen gewifs sehr weise war. Der Druck, so weit Rec. ihn vergleichen konnte, ist nicht weniger scharf und correct, als in den früheren Editionen ausgefallen.

TECHNOLOGIE.

KLAGENFURT, b. Leon: *Der Notizen und Bemerkungen über den Betrieb der Hohöfen und Rennwerke zur Verschmelzung der Eisenerze in verschiedenen Staaten Ersten* Theils, von den Hohöfen des österreichischen Kaiserthums *Erste* Abtheilung, welche die eingelaufenen Notizen enthält, *Fünftes* Heft. Vom Königreiche Hungarn. Bearbeitet von *Franz Anton von Marcher*, inneröfterreich. Gubernialrath u. s. w. Mit 2 Tabellen. 1811. XV u. 97 S. 4. Auf Kosten des Vfs. (1 Thl. 20 Gr.)

Der specielle Inhalt dieses Heftes ist aus dem Titel ersichtlich. Es gilt von ihm das Urtheil, welches über die ersten vier Hefte (A. L. Z. 1812. Ergänz. Bl. Nr. 99.) gefällt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Einleitung in das Neue Teſtament.* Von *J. G. Eichhorn* u. ſ. w.

(Beſchluſs der abgebrochenen Recenſion.)

Mit S. 375 f. fängt die Unterſuchung über den Verfaſſer des Buchs an. Treffend wird ſie eingeleitet durch die Bemerkung, daſs unabhängig von den Aeuſserungen der Kirchenväter dieſer Verfaſſer erforſcht werden müſſe, weil jene höchſt-wahrſcheinlich nur auf den Angaben des Buchs ſelbſt, als ihrer Quelle, beruhten, dieſe aber immerhin nur Dichtung ſeyn könnten, nach welcher der Verfaſſer unter der Perſon des Evangeliſten und Apoſtels ſich einführe. Daſs dieſer Schriftſteller indeſſen mit dem Urheber des vierten Evangelium wohl einerley Perſon ſey, wird aus der Uebereinſtimmung mehrerer innerer Erſcheinungen dargethan, gleichwie aus der Einheit des Lehrbegriffes von Gott und Chriſtus in beiden Werken, aus der Gleichheit mancher Spracheigenthümlichkeiten, aus der Miſchung des paläſtinenſiſchen mit helleniſtiſchen Spuren in Vorſtellungsart, Geſchmack und Kenntniſſen. Darauf einige Worte zur Widerlegung der älteſten Zweifel der Aloger, die ſie dem Cerinth, des Dionyſius Alexandrinus, der ſie einem andern Johannes und einer Nachricht bey Euſebius, welche ſie dem Presbyter Johannes als Eigenthum zueignen wollte. Die Geſchichte des kirchlichen Zeugniſſes ſelbſt wird mit Juſtin, dem Märtyrer, angefangen, da weder von Papias, noch von Polycarpus mit Sicherheit eine Kenntniſs des Buchs vorausgeſetzt werden kann. Nach ihm werden Irenäus, Clemens Alex., Origenes, Hippolytus und Tertullian als die wichtigſten ausführlicher durchgenommen, von den übrigen hingegen, wie Melito, Apollonius, Cyprian, Methodius u. a., die nur über ihr Daſeyn, nicht aber über ihr Anſehn, mit gehöriger Beſtimmtheit ein Zeugniſs ablegen, blos kurze Erwähnung eingeſchaltet. Es folgen mit dem Ende des zweyten und Anfang des dritten Jahrhunderts die Aloger und einige andere Gegner des Buchs, von welchen der beleſene Euſebius nur den römiſchen Cajus und den Dionyſius von Alexandrien kennt. Ihre Begriffe werden leicht als ſchwach und kraftlos, ſo wie durch Polemik, nicht durch hiſtoriſche Kritik veranlaſst, dargeſtellt. Der Vf. ſchlieſst mit Euſebius, Hieronymus und Epiphanius, und der Angabe der verſchiedenen Aufnahme, welche gegen das Ende vom vierten Seculum das Buch im Canon der griechiſchen und lateiniſchen Kirche gehabt habe, und kommt darauf zu einer gedrängten Ueberſicht der Einwürfe, die ſowohl in ältern als beſonders in neuern Zeiten gegen die Urſprünglichkeit deſſelben vorgetragen worden. S. 427—493. Er theilt ſie in zwey Hauptklaſſen: 1) Einwürfe gegen die hiſtoriſchen Beweiſe für die Echtheit der Apokalypſe. 2) Innere Gründe gegen die Urſprünglichkeit derſelben, worunter theils allgemeine, wie Mangel des Namens, Verſchiedenheit der Ideen von dem Inhalt des Evangeliums und der Briefe, Dunkelheit des Sinnes u. dgl. theils angeblich dogmatiſche Irrthümer, theils Widerſprüche mit ſich ſelbſt, theils endlich andere falſche Sätze, und unſchickliche, unverſtändliche Bilder und Zuſammenſetzungen, als Hauptſätze aufgeführt werden. Oeder und Semler werden natürlich am häufigſten genannt, da die folgenden Beſtreiter ſich gröſstentheils derſelben Waffen bedienen, und mit ſehr zu billigender Auswahl ſind überhaupt nur ſolche Zweifelsgründe hier ausgehoben, welche aus dem Buche ſelbſt, und nicht aus deſſen Auslegungen hergenommen ſind. Wir gehn hier nicht ins Einzelne, da die Kritik der Einwürfe zweyter Art, einige wenige Vermehrungen abgerechnet, ſchon aus des Vfs. Bibliothek bekannt iſt. Nur die Angabe der beiden letzten §§. bleibt noch übrig. Der eine (§. 201.) enthält eine Vergleichung des neuteſtamentlichen Textes mit der untergeſchobenen Apokalypſis Joannis, die *Birch* neuerlich (Havn. 1804. 8.) in dem *Auctarium Codicis apocryphi N. T. Fabriciani*, aus einem Vatican. Ms. zuerſt hat abdrucken laſſen, und die, an Inhalt, Einkleidung und Sprache, der neuteſtamentlichen weit nachſtehend, innern Spuren zufolge erſt nach dem vierten Seculum geſchrieben ſeyn kann. Der andere (§. 202.) behandelt den kritiſchen Einfluſs, den die Widerſprüche gegen die Echtheit der Offenbarung auf die Schickſale ihres Textes unter den Händen der Abſchreiber gehabt haben. Er zeigt, wie der Umſtand, daſs man ihn in den griechiſchen Kirchen weniger las, ſeltener abſchrieb und noch ſeltener in Commentarien erläuterte, während der erſten fünf Secula die Textesverſchiedenheit in den einzelnen kritiſchen Autoritäten ſo wenig bedeutend machte, daſs keine Spur von ſogenannten Recenſionen, wie in den übrigen neuteſtamentlichen Büchern, in ihnen zum Vorſchein kommt, ſondern alles aus dieſem Zeitraum nur Einen Stamm, Eine Familie bildet, deren älteſter noch vorhandener Abkömmling

ling in der alten lateinischen Uebersetzung sich erhalten hat. Späterhin freylich ging diese kritische Integrität zu Grunde, da nach der Erscheinung des Commentars von Andreas Caesariensis im sechsten Jahrhundert, die berichtigenden Glossen, Ergänzungen und Paraphrasen, die derselbe der Erläuterung wegen, über die vielen Solöcismen des apokalyptischen Textes gegeben, allmählig von den Abschreibern, zumal wenn sie den Commentar am Rande beygeschrieben fanden, für den Text selbst gewählt wurden. Leider ist auch die alte lateinische Version von Aenderungen nach diesem gräcisirenden Texte nicht frey geblieben, und der Kritiker entscheidet daher am sichersten, wenn er den innern Charakter der Lesarten, in Beziehung auf gröfsere oder geringere grammatische Genauigkeit, zum Princip seiner Auswahl macht. — Möge der gelehrte Vf. uns die Fortsetzung seines schätzbaren Werks nicht lange vorenthalten.

GESCHICHTE.

WIEN, gedr. b. Strauss: *Staatsgeschichte Inneröfterreichs*, von den ältesten Zeiten bis zur Vereinigung der verschiedenen Länder unter dem Zepter des Hauses Habsburg. Von *Karl Franz Suntinger*, Dr. der Rechte. 1808. 93 S. 8.

„Gegenwärtige literarische Arbeit, sagt der Vf., wird eine Special-Staatsgeschichte seyn. Da nun die Einrichtung besteht, dafs auf allen österreichischen Universitäten eine österreichische Staatengeschichte vorgetragen wird, so kann die gegenwärtige von Inneröfterreich zu einer Einleitung dazu dienen." — Unter einer Staatsgeschichte Inneröfterreichs könne man in den älteren Zeiten das Hauptland Kärnthen, in den neuern das Ländersystem von Kärnthen, Steyermark, Görz begreifen. Es sey wegen der bessern Uebersicht sowohl als des gemeinschaftlichen Patriotismus dieser Länder räthlicher, eine Staatsgeschichte Inneröfterreichs zu schreiben, als eine einzelne Geschichte von Steyermark, Kärnthen, Istrien u. s. w. Allein die magere Staatsgeschichte Inneröfterreichs, wie sie Hr. *S.* giebt, entspricht dem angegebenen Zwecke nicht, indem dem Vf. der Sinn des Geschichtforschers und des Geschichtschreibers gleich sehr mangelt. Seine Perioden stellt er ohne alle Jahrbezeichnung so auf: 1) von den ältesten Zeiten bis zur Ankunft der Slaven; 2) von der Ankunft und Verbreitung der Slaven in Inneröfterreich bis zur Entstehung verschiedener Regenten in jenen Ländern unter der Oberherrschaft des deutschen Reichs; 3) Inneröfterreich unter verschiedenen Regenten in mehrere Länder getheilt, bis zur Vereinigung derselben unter dem gemeinschaftlichen Zepter *(sic)* des Hauses Habsburg. Dieser letztern Periode giebt der Vf. zwey *Abschnitte:* wovon der *erste* betitelt ist: von der Entwickelung der heutigen Länder Inneröfterreichs bis zur Festsetzung des Hauses Habsburg durch die Erwerbung des Herzogthums Steyermark; der *zweyte* von der Festsetzung des Hauses Habsburg in Inneröfterreich durch den Besitz von Steyermark bis zur Vereinigung aller Länder desselben unter seinem Zepter (im Jahre 1500.). Um den Vf. als Geschichtforscher kennen zu lernen, braucht man nur folgende Stelle aus der Vorrede über die steyrischen Geschichtschreiber zu lesen: „So war *Baumeisters* Versuch einer Staatsgeschichte Steyermarks willkommen, obschon selber sehr mager an Begebenheiten ist, desto mehrere Materialien aber liefert *Aquilius (Aquilinus) Julius Cäsars* Staats- u. Kirchengeschichte, jedoch verworren und voll einer Menge Partikularitäten. Die solidesten Vorarbeiten gab der klassische inneröfterreichische Schriftsteller *Fröhlich* oder auch *Koronini*, dessen gründlicher unermüdeter Forschungsgeist auch über die Grafschaft Görz und über Kärnthen Licht verbreitete u. sehr gut zu Statten kam. Noch einige andere." Den Vf. als Geschichtschreiber darzustellen, möge nachstehendes genug seyn: „Mit der römischen Oberherrschaft sank auch die Cultur in diesen Ländern immer mehr. Die Gewerbe und Handlungen *(sic)* wurden hauptsächlich von Römern getrieben, da die Eingebohrnen *für* städtische Beschäftigungen eine Abneigung zeigten. — Es entstanden häufige Religionsstreitigkeiten, welche die Aufkäumungen *(sic)* der reinen christl. Lehre mit der Wohlthat der sittlichen Cultur unterdrückten."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Burgdorfer u. LEIPZIG, b. Schmid: *Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach* auf das Jahr 1813; herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyss* u. a., mit Kupfern (und Musikalien). 294 S. 12.

Kuhns Erzählung: *unverhofft kömmt oft*, gefällt. *Meisners Schilderung der Surenen-Alpen*, Cantons Unterwalden (man spricht *Surënën*, nicht *Surenen* aus) wird dem Liebhaber von Bergreisen sehr angenehm unterhalten. (Diese Gegend bietet dem Botaniker und dem Entomologen grofse Schätze dar. Vor dem Lämmergeyer mag sich der Reisende, der etwa an einer Felsenwand ausruht und eine kleine Mahlzeit hält, wohl in Acht nehmen. Im Sommer von 1799. drang eine Colonne von Lecourbe's Heere von *Engelberg* aus über die *Surenen-Ecke* in Uri ein, schlug die Oesterreicher bey *Altorf* und *Wasen* zurück und eroberte das *Urserenthal* nebst dem Gotthard; einen Monat nachher brach *Suwarow* mit unwiderstehlicher Gewalt über den Gotthard ein und vertrieb die französischen Truppen aus allen Theilen des Cantons Uri, von welchen ein Theil über die *Surenen* sich nach Engelberg zurückzog. Auf der einsamen stillen Alp, die den Namen *Waldnacht* führt, lernte der Reisende bey den daselbst besuchten guten Menschen noch wahre Einfalt der Sitten und echte Schweizertugend kennen.) Mit Vergnügen wird der *Twingherr von Ringgenberg (Rinkenberg* ist die Aussprache), nach oberländischen Volkssagen, von *Joh. Rud. Wyss* dem jüngern gelesen. Die *Umrisse, entworfen*

auf

auf einer Reise durch die Schweiz, würden einen geübten und geistreichen Schriftsteller verrathen, wenn man auch nicht am Schlusse des Aufsatzes den Namen: *August Wilhelm Schlegel*, fände. (Im Innersten der Schweiz, sagt Hr. *Schl.*, wird es einem recht anschaulich, was *Mythologie* in ihren Quellen und in ihrem Wesen eigentlich sey: Lebendige Volksüberlieferung, vermöge deren das vor einem halben Jahrtausend Geschehene sich dem Gedächtnisse so vertraut, der Ueberzeugung so gegenwärtig erhält, als wäre es erst gestern vorgefallen. — Bruder *Klaus* hat in seinem langen Leben als Gatte und Vater eines zahlreichen Geschlechts, als Obrigkeit und Krieger eines freyen Staates, endlich als beschaulicher aller irdischen Bedürfnisse erledigter Weiser den weitesten Kreis menschlicher Würde durchmessen, ja noch vor seinem Tode durch wunderthätige Wirksamkeit als Heiliger sich über sie erhoben. Denn war es nicht ein Wunder, als dieser greise Friedensbote in der rauhen Tracht der Wildnifs, zu *Stanz* auftrat, dafs seine ungelehrten Worte bey den auf alten Ruhm und neue Siege und Reichthümer trotzenden Eidsgenossen Eingang fanden, und plötzlich Zwietracht, Hafs und Eifersucht hemmten, eben die Leidenschaften, wodurch, von dem an, ihr Bund sich nach und nach verderbte. Voll Ehrfurcht sah ich seine Bildsäule in der Hauptkirche des Orts mit der Unterschrift: *Nicolaus de Rupe*. Im Angesicht derselben wurden vor wenigen Jahren von eindringenden wüsten Horden Greise, Weiber und Kinder in diesem Asyl erwürgt, und der Priester am Altar muthwillig erschossen.) [Auch Rec. ist ein Verehrer der *moralischen* Wunder und hätte deswegen gewünscht, dafs der Maler *Kolmar* lieber die Erscheinung des ehrwürdigen Einsiedlers vor den entzweyten Boten der Schweiz zum Gegenstande seines schönen Gemäldes gewählt haben möchte, als den Abschied des frommen Mannes von seiner ihn liebenden und verehrenden Familie, den die Vernunft nicht billigen, nicht musterhaft finden kann, und der von niemanden nachgeahmt werden soll.] Hr. *Kasthofer* hat eine *Wanderung in das Siebenthal* vorgenommen, in deren Beschreibung der Unwille über einen Schweizer, aus einem deutschen Canton, der ihn französisch anredete, um so bemerkenswerther ist, weil zu Bern selbst die Unart, sich der deutschen Sprache beynahe zu schämen, in den höhern Gesellschaftskreisen weiter als in keinem andern deutschen Canton getrieben wird. „Du *Bastard*, sagte Hr. *K.* zu demjenigen, der ihm in französischer Sprache eine Prise Tabak anbot, du *Bastard*, lafs mich, der sich der Sprache seines Vaterlandes schämt, du *Affe* fremder Sitte!" Solchen Bastarden und Affen wird aber Hr. *K.* täglich auf der Strafse begegnen; er wird sich kaum in einer feinen Gesellschaft ihrer erwehren können. Artig ist *Kuhns* Aufsatz: *der blinde Geiger*, oder: *alte Liebe rostet nicht*, und *Appenzellers* Erzählung: *der Mehlsack*, darf Beyfall bey den Lesern des Almanachs hoffen. *Horner* versetzt sie endlich noch in das Mittelalter und erzählt ihnen von *Johannes Hadloub*, einem Minnesinger von Zürich, der eben so wie Petrarch, seine Laura hatte und ihr seine Liebesnoth klagte. Der schwächere Theil der *Alpenrosen* sind, nach des Rec. Urtheile, die Gedichte, an denen zwar von Seiten der Sprache wenig zu tadeln ist, denen es aber oft an Ideen, an Geist, an belebender Kraft fehlt. Es giebt freylich einige rühmliche Ausnahmen, die der Leser leicht unterscheiden wird; aber im Ganzen zieht der poetische Theil der Sammlung weniger an. Aufser verschiedenen von politischer Tendenz, die jeder selbst aufsuchen mag, nimmt sich vielleicht mit am meisten aus: der *Zwerg*, oder: die *belohnte Gastfreyheit*, nach oberländischen Volkssagen. Auf das *Oberland* kommen übrigens die Mitarbeiter in diesem Almanache etwas zu oft zurück, was ihnen auch schon gesagt worden ist; es ist eine eigentliche Modesache geworden, in das Berner Oberland zu reisen, das Oberland zu beschreiben, Ansichten von dem Oberlande auszustellen; durch die zu grofse Concurrenz der Schilderer schadet einer dem andern, und selbst der Vorzüglichere in diesem Fache macht weniger Eindruck, weil man schon zu viel davon gelesen hat. *Mehrere* Excursionen in *andre*, seltner besuchte Gegenden der Schweiz, wie in die von *Meisner* beschriebenen *Südlichen Alpen*, dürften den folgenden Jahrgängen nicht unvortheilhaft seyn. In Anlehung des Aeufsern ist auch dieser Jahrgang von dem Verleger elegant ausgestattet; nur klagen manche ältere Leser über den etwas zu engen und zu feinen Druck der *prosaischen* Aufsätze und nicht mit Unrecht; es giebt auch für Almanache Lettern, welche die Augen weniger angreifen, und z. B. der Buchhändler *Göschen* hat niedliche Almanache herausgegeben die auch ein Auge, das sich schonen mufs, ohne Anstrengung lesen konnte; und gewifs haben ihm viele ältere Personen für diese Humanität gedankt. Der Verleger wird sich viele Leser in und aufser der Schweiz verpflichten, wenn er auf ihren Wunsch eines für ihr Gesicht erfreulichern Drucks Rücksicht nimmt; sie erlafsen ihm dagegen ohne Schwierigkeit den fernern Abdruck von Liedern in ungebildeten Volksdialecten und aller Lückenbüfser, die, aufser dafs sie hier und da einen leeren Raum ausfüllen, wenig Verdienst haben.

München, b. Lentner: *Leben heiliger Seelen.* Ein Auszug aus *Gerhard Tersteegens* auserlesener *Lebensbeschreibung heiliger Seelen. Drittes* Heft. 1812. S. 313—448.

Unter Beziehung auf die Anzeige der zwey ersten Hefte (Erg. Bl. 1812. Nr. 38 und 79.) bemerkt Rec., dafs in dem vorliegenden Hefte folgende Personen auftreten: 1) Der heilige *Johannes vom Kreuz*, geboren zu Hontiveros, in Altcastilien unweit Avila 1542, Gehülfe der heiligen *Theresia*, in der Reformation des Carmeliterordens. Zum Bibliothekar zu Göttingen hätte er sich nicht geschickt; als ein Klosternovice klagte, dafs die Bibliothek seines Klosters schlecht bestellt sey, liefs er ihm alle seine Bücher wegnehmen, und gab ihm nur einen kleinen Kinderkatechis-

mus-

mus. Ungeachtet sonst die heiligen Seelen sich des Kreuzes rühmen, machten es seine Kreuziger einst so arg mit ihm, dafs er in seinem Gefängnifs ein Paar Bettdecken und ein altes Hemd zusammen band, und sich damit aus dem hohen Fenster hinab liefs, um diesem Kreuze zu entgehn. Uebrigens wohnte er immer in den Wunden Jesu, und die Abgeschiedenheit von der Welt liebte er so sehr, dafs er ungern Wohlstandsbesuche abstattete. Er starb am 14. Dec. 1591. 2) Der heilige *Franz*, geboren zu Assis im Herzogthum Spoleto 1181, gestorben am 4ten October 1226. Er hütete sich vor der Weltweisheit, warnte vor der Wifsbegierde, beschämte die Gelehrten. Seinen *Bruder Esel* (den Leib) hielt er strenge, bereute es aber späterhin doch, dafs er ihn zu hart gehalten hatte. Er bildete viele Schüler; einer derselben, *Aegidius*, ward von jemanden, der viel Temperament haben mochte, gefragt: ob es nicht recht brav von ihm sey, dafs er sich in Ansehung des ehelichen Genusses nur an seine Frau halte; *man kann*, erwiederte *Aegidius*, *auch von seinem eigenen Weine zu viel trinken*. 3) *Gregorius Lopez*, geboren zu Madrid am 4ten Julius 1542, gestorben als Einsiedler zu Mexiko am 20sten Julius 1596. Er war sehr wortkarg; einmal regnete es sehr stark zu Mexiko und der Pfarrer *Losa* stand neben ihm am Fenster, dem Regen zusehend. „Ein heftiger Regen, sagte *Losa*. Unnöthige Worte, versetzte *Lopez*; ich seh es ja wohl!" 4) *Balthasar Alvarez*, ein Jesuit, geboren zu Cervera in Spanien 1533, gestorben am 25sten Julius 1580. Die hochmüthigen Gelehrten waren ihm zuwider. Einer Dame: die in ein Kloster der heiligen Theresia getreten war, schrieb er: „Ich nenne Sie nicht *ehrwürdig*, denn wenn Sie in sich selbst hineinschauen, werden Sie wohl finden, dafs sie *schmachwürdig* sind." 5) Bruder *Nikolaus von der Flüe*. 6) Dr. *Johannes Tauler*, Dominikaner, blühte im vierten Jahrhundert. Mit grofsem Beyfalle predigte dieser Doctor zu Cölln am Rhein, war auch ein freundlicher, sanftmüthiger, gutherziger Mann und besafs grofse Bibelkenntnifs; ein Wiedergeborner bewies ihm aber, dafs er bey dem allen noch ein blinder *Pharisäer* sey; diess war nun zwar nicht allzuhöflich ausgedrückt; aber *Tauler* fand, dafs der Mann doch Recht habe und überliefs sich dessen Führung; darüber ward der berühmte Mann im Kloster verachtet, was ihn beynahe krank machte; der Gewissensrath sagte ihm aber, diess diene zu seiner Genesung, und da er, von der Zeit der Entdeckung seines Phanisäismus an, zwey Jahre lang nicht mehr gepredigt hatte, so erlaubte ihm nun sein geistlicher Vater wieder zu predigen; allein die erste Predigt verfagte dem sonst bewunderten Manne, und die empfindliche Demüthigung, die dieser Vorfall ihm zuzog, ging ihm sehr nahe. Doch der Führer seines Gewissens sagte: diess hätte nichts zu sagen; es werde wohl noch ein kleiner Hochmuth in ihm stecken, der auch noch weggeschafft werden müsse; diese Nachkur werde zu seiner gänzlichen Seelengesundheit ausschlagen; er solle sich nur einige Tage stille in seiner Zelle halten und dann den Vorsteher des Klosters bitten, ihm zu erlauben, den Mönchen eine lateinische Vorlesung zu halten. Mit dieser Vorlesung ging es vortrefflich, und von nun an ward dieser Doctor der heiligen Schrift erst ein geistvoller Prediger; in der ersten Predigt, die er nach jener Vorlesung hielt, sprach er von dem Kommen des Bräutigams Christi und von seiner Braut; während er sie hielt, rief ein Zuhörer laut: *das ist wahr*, und fiel wie todt zur Erde nieder; man wollte *Taulern* bitten, inne zu halten, damit der Ohnmächtige den Leuten, die sich seiner annahmen, nicht unter den Händen stürbe; er sagte aber von der Kanzel herab: *Wenn der Bräutigam die Braut nehmen will, so lasst sie ihm!* Nach der Predigt fand man bey vierzig Personen auf dem Kirchhofe, die auch wie todt da lagen, weil sie die Fülle der Liebe, die durch diese Predigt in ihr Herz ausgegofsen ward, nicht mehr ertragen konnten.

DRESDEN, b. Dorn: *Dresdner Kalender zum Gebrauch der Residenz* auf das Jahr 1813. Mit Kön. Sächs. Privilegio. 196 S. 12.

Der Herausg. dieses Kalenders Hr. *J. F. Dorn* hat verschiedne gute Veränderungen vorgenommen, die erwähnt zu werden verdienen, weil sie wirkliche Verbefserungen und zum Theil auch Berichtigungen sind. So findet man z. B. gleich zu Anfange die beweglichen und unbeweglichen Festtage (und zwar zugleich berichtigt), da man bisher nur die beweglichen aufgeführt fand. Die Note für die diensthabenden Damen und Cavaliers, die im vorjährigen Kalender S. 63. eingeschaltet war, steht diesmal gleich bey dem Monat Januar. Die statistische Uebersicht von jedem Lande macht hier nicht, wie sonst, ein besonderes Kapitel, sondern ist bey der Genealogie desjenigen Fürstenhauses, von dem es regiert wird, zum Schlusse angebracht. Die Tage, an welchen die Orden getragen werden, sind gleich nach den französischen Herzogen angegeben, welches Kapitel auch mehr berichtigt worden ist — und der Botenbericht ist von 69 bis auf 92 gebracht. Kurz, man sieht überall das Bestreben des Vfs., seiner Arbeit immer mehr Werth und Brauchbarkeit zu geben Das Einzige wäre zu wünschen, dafs die Inhaltsanzeige etwas specieller eingerichtet wäre, damit man die Veränderungen mit einem Blicke übersehen könnte, und der Vf. nicht in den Verdacht käme, manchen Artikel weggelassen zu haben, den man nicht in dieser Uebersicht findet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Jahrbuch der Staatsarzneykunde*, herausgegeben v. *J. H. Kopp*. *Dritter* Jahrg. X u. 449 S. *Vierter* Jahrg. VIII u. 429 S. 8. (zus. 4 Thlr. 16 gr.)

Wir setzen, so weit es die Grenzen dieser Blätter erlauben, die (A. L. Z. 1811. N. 151. angefangene) Anzeige dieses anerkannt nützlichen Jahrbuches fort, von welchem der dritte und vierte Jahrgang, jener mit *Koose's*, dieser mit *Teichmeyer's* Bildnisse vor uns liegt, müssen uns jedoch damit begnügen, das Wichtigste herauszuheben, und wo unsere Meinung abweichend ist, dieses mit wenig Worten anzuzeigen.

Dritter Jahrgang. I. Abhandlungen. *Gesundheitspolizey.* 1. *Prüfung der zur Wiederbelebung Scheintodter bestimmten bekannten Vorrichtungen; und Angabe eines neuen, zu diesem Endzwecke eingerichteten, Respirationsinstruments. Vom Herausgeber.* Schon im vorigen Jahrgange versprach Hr. *K.* eine von ihm erfundene Saug- und Druckpumpe zur Wiederbelebung, besonders Ertrunkener, bekannt zu machen. Dieses geschieht, nachdem die am häufigsten gebrauchten Instrumente der Art vorausgeschickt werden, durch eine Beschreibung des zugleich mit abgebildeten Instrumentes, die zwar an sich sehr genau ist, Rec. aber nicht berechtigen kann, sein Urtheil darüber abzugeben, da er Hrn. *K.* Erfindung selbst noch nicht in Händen hat. Es bleibe daher die Beurtheilung dieser Saugepumpe vorbehalten. — 2. *Ueber Findelhäuser*, vom Hrn. Hofr. *Dr. Wurzer* in Marburg. Was der Vf. von der fehlerhaften innern Einrichtung der mehrsten Findelhäuser sagt, ist durchaus nicht übertrieben, und wenn diese nicht gehoben wird, so ist es freilich besser, an solche Anstalten gar nicht zu denken. Darin kann Rec. dem Vf. aber nicht beystimmen, dass es zur Erhaltung des Lebens der Säuglinge vorzuziehen sey, sie auf das Land zu schicken. Abgesehen davon, dass dieses bey unserm deutschen Landwesen seine eigenen Schwierigkeiten hat, wohin besonders auch gehört, dass in manchen Ländern, wo die Leibeigenschaft noch nicht abgeschafft ist, jede Hausmutter, gleich dem Dienstpferde, beynahe den ganzen Tag auf dem Hofe des Gutsherrn arbeiten muss, so ist die Behandlung der Kinder in den Familien gewöhnlich der Art, dass man als Arzt nur zu oft Gelegenheit hat, davor zurückzubeben. Kommt der Säugling auch, was selten der Fall ist, mit Leben und Gesundheit davon, so wird er doch in der Folge mehrentheils ein Opfer des schmutzigsten Eigennutzes, der Unreinlichkeit, einer brutalen Behandlung u. s. w. Die Aufsicht ist bey einer grosen Menge solcher Kinder äuserst schwierig; und wenn sie es auch weniger wäre, so ist sie, wie Rec. aus Erfahrung weis, gemeiniglich erfolglos. Kann überdiess binnen 4 Jahren, bis wie lange das Kind bey den Pflegeältern bleiben soll, dasselbe nicht in mancher Hinsicht moralisch schon in hohem Grade verdorben seyn? Gegen die Vorschläge des Vfs. zur Anlage und Erhaltung der Findelhäuser ist übrigens nichts zu erinnern. — 3. *Ueber das Verhalten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen auf dem Lande, und ihre Behandlungsart der Neugebornen und Kinder in den ersten Lebensjahren.* Vom Hrn. Dr. *C. Pfeufer*, Physicus u. s. w. Wiederholung bekannter und oft gesagter Sachen. — 4. *Ueber die Gefahren des Trödelhandels und des Verkaufs schon gebrauchter Betten, Kleider und Möbel, mit besonderer Rücksicht auf die Lungenschwindsucht.* Von Hrn. Dr. *Schneider* zu Fulda. Der Vf. dieses den Polizeybehörden gewidmeten Aufsatzes bemüht sich, mit den bekannten Erfahrungen *Wichmanns* u. a. Aerzte, die Mittheilbarkeit der Lungenschwindsucht als erwiesen darzustellen, und hierauf Polizeyvorschläge zur Verhütung der Verbreitung dieser Krankheit durch Kleider, Betten u. s. w. zu gründen. Wir wollen die Wahrheit der Erfahrungen von geschehener Ansteckung der Lungenschwindsucht gar nicht in Zweifel ziehen, in so fern nämlich die Ansteckung in dem letzten Stadium der *exulcerirten* Lungensucht durch sehr nahe Berührung mit dem Kranken geschehen seyn soll; aber wir gestehen auch aufrichtig, dass, so wie wir in die mancherley erzählten Fälle von Fortpflanzung *dieser* Species der Lungenschwindsucht durch Kleidungsstücke, Betten u. s. w. ein grosses Misstrauen setzen, die Ansteckung der *schleimigten* und selbst der *tuberculösen* Lungenschwindsucht uns durchaus nicht erwiesen zu seyn scheint. Dass diese beyden Species der *Phthisis pulmon.* aber nicht anstecken, wird nirgends behauptet, da die Schriftsteller von *Wichmann* an bis auf Hrn. *S.* immer nur im Allgemeinen von Lungenschwindsucht sprechen. Selbst die Fälle von Mittheilung der exulcerirten, die in dem südlichen Europa so häufig vorkommen sollen, müssen bey uns doch höchst selten seyn,

seyn, da viele Aerzte, die eine grosse Anzahl lungensüchtiger Eheleute behandelten, nie einen Fall der Art gesehen haben. Rec. lebt in einer nördlichen Provinz Deutschlands, wo die Lungenschwindsucht ungemein häufig ist; aber weder er, noch seine Mitärzte kennen ein sicheres Beyspiel von Ansteckung. Dass es aber mit den Kleidungsstücken Lungensüchtiger doch im Allgemeinen so viel nicht zu bedeuten habe, beweiset unter andern der wahrhafte Fall, in welchem die sämmtliche Garderobe einer an der exulcerirten Lungenschwindsucht gestorbenen deutschen Fürstin unter ihre Dienerinnen, zum Theil Mädchen von 18 bis 26 Jahren, vertheilet wurde, ohne dass eine die Krankheit ihrer verstorbenen Gebieterin geerbt hätte. Man suche daher vor allen Dingen erst bestimmter auszumitteln, wann und unter welchen Umständen und Bedingungen die Lungenschwindsucht ansteckt, unterwerfe indessen den Trödelhandel immer einer genauern Polizeyaufsicht. — 5. *Der Staat muss Rechenschaft von jedem Kayserschnitte fordern.* Vom Hrn. Medicinalrath Dr. *Wendelstädt.* Ein frommer Wunsch, in welchen wir mit einstimmen. — *Gerichtliche Medicin.* 1. *Ueber eine, besonders in gerichtlich-medicinischer Hinsicht sehr wichtige Reform der preussischen Criminalverfassung.* Vom Hrn. Regierungs- und Medicinalrath *Kausch* zu Liegnitz. Hr. *K.* veranlasste bekanntlich, dass in der neuern preussischen Criminal-Ordnung §. 169. den Obducenten befohlen wurde, in ihren Obductionsberichten besonders folgende drey Fragen ganz bestimmt zu beantworten, oder die Gründe, aus welchen es nicht geschehen könne, ganz bestimmt anzugeben; „1) ob die Verletzung so beschaffen sey, dass sie unbedingt und unter allen Umständen in dem Alter des Verletzten für sich allein den Tod zur Folge haben müsse; 2) ob die Verletzung in dem Alter des Verletzten nach dessen individuellen Beschaffenheit für sich allein den Tod zur Folge haben müsse? 3) ob sie in dem Alter des Verletzten entweder aus dem Mangel eines zur Heilung erforderlichen Umstandes *(accidens)*, oder durch Zutritt einer äusern Schädlichkeit den Tod zur Folge gehabt habe?„ Rec. verkennt gewiss den hohen Werth nicht, den eine Vereinigung der Criminalisten und Aerzte in Festsetzung und genauer Bestimmung der verschiedenen Grade der Letalität hat; er ist von dem Nachtheil überzeugt, den es ganz nothwendig mit sich bringen muss, wenn jeder gerichtliche Arzt bald dem einen, bald dem andern Systematiker in Annahme gewisser Klassen von Verletzungen folgt; er glaubt endlich auch, dass der von Hrn. *Kausch* erwähnte Knoten recht vortheilhaft zerhauen ist, und hält dieses für ein reines Verdienst des verdienstvollen Mannes: aber *etwas Neues* glaubt Rec. nicht darin zu finden. Schon *Grollmann* in s. Criminalrechtswissenschaft (Neue Aufl. §. 258.) unterscheidet sehr richtig *Laesiones in abstracto, in concreto* und *per accidens letales*, deren Definition so ziemlich mit dem in den drey Fragen enthaltenen Wesentlichen übereinkommt. Was aber das Alter des Verletzten betrifft, so waren die Aerzte stets gewohnt, bey Beurtheilung der Verletzungen auf dasselbe die gehörige Rücksicht zu nehmen. Das einzige Neuere scheint dem Rec. darin zu liegen, dass jene Eintheilung der Verletzungen in den preussischen Staaten nun gesetzlich sanctionirt worden ist, ohne dass man es für nöthig gehalten hat, verschiedene Grade der Verletzungen nahmhaft auszudrücken. Und so wären denn endlich auch die sogenannten *an sich tödtlichen* Verletzungen, die so oft eine beliebige Interpretation gestatteten und den Richter nicht selten in völliger Ungewissheit lassen mussten, von Rechtswegen verbannt. — Aber höchst auffallend ist es, wenn der §. 168. jener Criminalordnung vorschreibt, dass der Richter, und nicht der obducirende Arzt, das bey der Obduction von dem Leichname Wahrgenommene, zu Protocoll bringen solle. Ist denn nicht der Physicus der requirirte Kunstverständige, von welchem man eine Erzählung des Thatbestandes, in so fern derselbe sich auf die Verletzungen bezieht, erwartet? Das Obductionsprotocoll kann ja nur dazu dienen, um ein glaubwürdiges Actenstück *über den Befund am Leichname* zu erhalten; kann daher das Actenstück glaubwürdiger genannt werden, wenn Jemand das, was er an sich nicht kennt oder nur oberflächlich kennt, und was er sich „hat vorzeigen lassen,“ zu Protocoll dictirt, oder wenn dieses von dem *artis perito* während der Untersuchung des Leichnams selbst geschieht? Wird in jenem Falle das Obductionsprotocoll wohl so genau und vollständig werden, als in diesem? In dem *Obductionsberichte* dürfen aber überhaupt keine *Nova* vorkommen, und der §. 173. der preussischen Criminalordnung bestimmt sogar, dass, wenn eine Differenz zwischen dem Obductionsprotocolle und dem Obductionsberichte Statt findet, und diese nicht gehoben werden kann, die Angaben in dem Protocolle (also die von dem Juristen ausgestellten!) für die richtigen anzunehmen sind. Rec. fürchtet sehr, dass dieser gesetzliche Ausspruch die Unvollständigkeit mancher ärztlich-gerichtlichen Untersuchung zur Folge haben, und überdiess manche Fehden zwischen den Gerichtspersonen und Obducenten veranlassen wird. — 2. *Die Gesetze in Code Napolion, welche mit der Staatsarzneykunde, besonders mit der gerichtl. Medicin in Verbindung stehen. Mit Bemerkungen vom Herausgeber.* Ein ganz interessanter, mit unter etwas zu juristischer Aufsatz. Rec. vermisst die Gesetze, welche sich auf die Priorität des Todes beziehen (Artic. 720—722.) — 3. *Beyträge zu der Materie, von der Untersuchung todtgefundener neugeborner Kinder.* Vom Hrn. Hofmedicus *Elwert* zu Cannstadt. Der erste Fall bestätiget den alten Satz: dass unter allen Eingeweiden die Lungen zuletzt von der Fäulniss ergriffen werden; und zugleich theilt Hr. *E.* die Beobachtung mit, dass die Leichname neugeborner Kinder, die gefroren waren, bey allen übrigen Zeichen der Reife das hinlängliche Gewicht nicht hatten. Die drey folgenden Fälle geben ganz entgegengesetzte Resultate von angestellter Lungenprobe bey todtgebor-

gebornen Kindern, welchen man Luft eingeblasen hatte: in zwey Fällen sanken die Lungen im Wasser zu Boden, im dritten Falle schwammen die dunkelroth marmorirten und auf beyden Seiten in die Winkel der Brusthöhle zurückgezogenen Lungen in Verbindung mit dem Herzen und der Brustdrüse. Wie vorsichtig man bey Legalsectionen todtgefundener neugeborner Kinder, Blutmahle, die selbst nach sorgfältigster Untersuchung den wahren Sugillationen ähnlich sind, beurtheilen müsse, ergiebt sich aufs Neue aus dem ersten Falle. — 4. *Gerichtlich-medicinische Fälle.* Mitgetheilt vom Hrn. Hofr. Dr. *Schenk*. Der erste Fall betrifft einen siebzehnjährigen Burschen, der mit einer Flintenkugel in das Rückenmark geschossen wurde, und erst 15 Tage nach der Verwundung starb. Die beyden andern Fälle sind von keiner Erheblichkeit; es verdient aber gerügt zu werden, dafs in dem letztern Falle die Brust- und Bauchhöle nicht auch geöffnet wurden, welches bey Legalsectionen aus bekannten Gründen nie unterlassen werden darf. — 5. *Eine glücklich geheilte Stichwunde, durch welche ein grofser Theil der Milz verloren ging.* Vom Hrn. Dr. und Landphys. *Kraus*. Eine auch für den Physiologen wichtige Beobachtung. — 6. *Beyträge zur gerichtlich-medicinischen Beurtheilung von Kopfverletzungen.* Vom Hrn. Dr. und Landphys. *H.* zu *F.* Eine Kopfschufswunde, die erst am neunten Tage tödtlich wurde (der Physicus und Chirurgus, die den Verstorbenen behandelt hatten, durften die legale Section nicht verrichten); ferner die Geschichte einer ohne besondere Beyhülfe der chirurgischen Kunst geheilten Kopfwunde, Anfängern zum Muster zu empfehlen. — 7. *Ueber Hypospadiäen, und ihre Zeugungsfähigkeit, nebst einer hieher gehörigen merkwürdigen neuen Beobachtung.* Vom Herausg. Sehr interessant und lehrreich. Der Hypospadiäus, den Hr. *K.* beschreibt und dessen auf der Kupfertafel abgebildete Ruthe 1½ Linie von der Spitze der Eichel durchboret ist, hat fünf lebende Kinder und mit dem sechsten geht seine Ehefrau schwanger. Also wäre die Möglichkeit, mit solchen unregelmäfsig durchbohrten Ruthen schwängern zu können, erwiesen? Gegen den mitgetheilten Fall läfst sich vielleicht nichts erinnern: (voraussetzen mufs man freylich immer, dafs der erwähnte Hypospadiäus auch *wirklich* Vater der Kinder sey), aber schwierig bleibt doch auf jeden Fall die Erklärung. Denn, wenn es auch blofs der *aura seminalis* zur Befruchtung bedürfte, so frägt Rec., ob diese *aura* wohl zum Fruchthälter kommen könne (und dahin mufs sie doch ohne Zweifel), wenn der ergossene Same durch die fortgesetzte Bewegung des Zeugungsgliedes, sogleich bey seinem Ausflusse, an die innern Falten der Mutterscheide gedrückt oder vielmehr gequetscht wird? Nimmt man nicht *Graefmeiers* Hypothese von der Reforption des Samens durch die lymphatischen Gefäfse der Mutterscheide an, oder mit *Metzgern*, dafs der Same durch die Liebeshitze bey der Begattung, von der Gebärmutter aufgenommen (also gleichsam *eingesogen*) werde, so wird es sich schwer begreifen lassen, wie ein Hypospadiäus schwängern könne. — 8. *Beobachtung einer auffallend sonderbaren Selbstentmannung.* Vom Herausg. Ein Mensch hatte sich das Scrotum und die Testikeln abgeschnitten, dann mit Besonnenheit die Haut des männlichen Gliedes nach und nach fast ganz weggenommen. — *Miscellen.* Unter andern ein neues Beyspiel von der Möglichkeit spätreifer Geburten. — II. *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen u. s. w. in der Staatsarzneykunde im J.* 1809, worauf wir den Leser verweisen müssen, da die so vielfachen interessanten Nachrichten keinen Auszug gestatten. — *Gerichtliche Medicin.* Beweise *für* den *vagis. uterin.*, die *Metzgern* doch wahrscheinlich überzeugt haben würden; ferner *gegen* die Zuverlässigkeit der Lungenprobe, worüber Rec. seine Gedanken an einem andern Orte äufsern wird. Möchte man nur nicht auf den entgegengesetzte Extrem fallen, und nicht die *Lungenprobe* (nicht Schwimmprobe) bald eben so herunterstzen, als man sie einst für ein unter allen Umständen höheres Experiment anfah. — Den Beschlufs dieses Bandes macht eine *Uebersicht der Literatur der Staatsarzneykunde* des J. 1809, nach den verschiedenen Zweigen derselben.

(Der Beschlufs folgt.)

ALTENBURG, in d. Schnuphas Buchh.: *Ueber den Werth der warmen wässerigen Getränke und über die Ungesundheit des Frühlings.* Zwey diaetetische Winke zur Beherzigung für Viele. 1806. 128 S. 8. (10 Gr.)

Obgleich die Schreibart des Vfs. Rec. nicht ganz gefallen hat, weil sie oft affectirt, und für einen solchen Gegenstand zu pretiös wird: so ist es doch seine Pflicht, die Schrift allen, denen daran gelegen ist, die auf dem Titel genannten Gegenstände nach ihren zwey Seiten zu betrachten, als lesenswerth zu empfehlen, da der Vf. mit Sachkenntnifs und gründlicher Beurtheilung zu Werke geht.

In der ersten Abhandlung stellt der Vf. (S. 10.) den Grundsatz auf, dafs die Kenntnifs und Betrachtung einzelner Constitutionen nicht allein im kranken, sondern auch im gesunden Zustande nothwendig und nützlich ist, und dafs unverdient einige Gattungen von Nahrungs- oder auch Arzneymitteln, deren Wirkungen man wegen Mifsbrauchs oder wegen der für manche Constitutionen ungehörigen Anwendung für nachtheilig gefunden, in übeln Ruf gebracht worden sind, als seyen sie darum bey allen schädlich, und könnten auf keine Weise etwas Gutes mehr wirken. Nach diesem Grundsatze beurtheilt er dann, welchem Temperamente, Geschlechte und Alter, bey welcher Lebensart und in welchen Gegenden warme wässerige Getränke zuträglich sind, und welchen nicht, auch in welchen Krankheiten warme wässerige Getränke heilsam sind. Den mäfsigen Genufs des Kaffes und Thees stellt der Vf. als keinesweges der Gesundheit unangemessen oder nachthei-

lig

lig dar. — Wenn der Vf. gleich im Eingange seiner zweyten Abhandlung sagt: „wie es bey den Alten Masken gab, deren eine Seite lachte, während die andere weinte; so möchte man auch dem Frühlinge eine solche Maske zuschreiben, und ihm erst genau ins volle Antlitz schauen, bevor man seinem *einseitigen* Lächeln traut und ihn für den Gesundheitsbringer erklärt, für welchen er leichthin zu gelten pflegt:“ so erhellet schon, dass er dem Frühlinge abgeneigt ist. Er zeigt aber die Rücksichten, welche man bey Beurtheilung der Heilsamkeit des Frühlings für Gesunde und Kranke zu nehmen hat, sehr richtig an. Die von ihm gegebene Regel, die Winterkleidung im Frühlinge nur spät abzulegen, und sich nicht nach dem Kalender, sondern nach der wirklichen Witterung des gar sehr verschiedenen Frühlings zu richten, verdient allgemeine Beherzigung. Er schliesst seine Abhandlung mit dem Ausrufe: *foenum habemus in cornu, cavete!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Gastl: *Taschenbuch für Mähren und Schlesien.* Herausgegeben von *Ernst Hawlik*, (Magistratsbeamten zu Brünn) (1808.) 221 S. 12. Mit dem Bildnisse von Franz Eberl.

Rec. hält sich nicht lange bey den Gedichten auf, die dieses Taschenbuch, wovon ehedem drey Jahrgänge in den Jahren 1802. 1803. 1804. erschienen, vorne anbietet, weil sie nichts Ausgezeichnetes haben, doch verweilt er bey solchen prosaischen Aufsätzen, wie z. B. Belohnte Genügsamkeit — Wie schädlich ist oft zu grosse Dienstfertigkeit. Es sind nicht Verse wie folgende:

„Lasst dem Feinde die Berg nur immer besetzen. Bleibt ruhig.
Ist euer Herz wohl besetzt: Ebenen finde für den Muth.

die ein untaktischer, poetischer Feldherr ausspricht, derentwegen Rec. die Anzeige dieses Taschenbuchs nachholt; es sind einige ernstere prosaische Aufsätze desselben, die ihm einen bleibendern Werth zusichern. 1. *Ueber den Ursprung des Mähr. Wittwen- und Waisen-Versorgungs-Instituts für gesammte k. k. österr. Erbstaaten.* Sein Stifter ist Franz Eberl, dessen Bildniss dieses Taschenbuch ziert, jetzt Landrath in Bielitz. Gewiss war die Gründung dieses Institutes sehr verdienstlich, da zumahl bey derselben auf kommende Begebenheiten wie z. B. auf das Finanzpatent nicht calculirt werden konnte. S. 125. liefet man die Namen der ersten Ausschussglieder, welche den Entwurf des Institutsplanes zu Stande brachten, und dem Kaiser zur Sanction vorlegten. Diese ward durch Hofdecret vom 28. Jan. 1793. ertheilt, und das Protectorat des Landes-Gouverneurs Grafen Agatte gab der Unternehmung vollends Credit. 2. *Die Seraniken von Rudczinski.* Der Vf. meynt, dies Völkchen sey aus der Wallachey gekommen: es gehört aber zu den sogenannten mährischen Wallachen, das heisst: zu den slavonischen Colonisten, die aus der Bulgarey zuerst nach Slavonien und von da nach Mähren gekommen. Der Vf. spricht ferner von Schwenzarbaken, die bey ihnen im Gebrauche wären: diese von den Türken geborgten Instrumente heissen aber richtiger Handschaken. Den Namen Stranitaken haben sie von ihrem Dorfe Strany. Die Beschreibung derselben ist zu kurz und nicht genug. 3. *Die Hochzeitsfeyerlichkeiten der Podluzaken.* Von *Zeman* (Privat-Erzieher in Brünn) Podluzaken heissen die slawischen Bewohner der Herrschaft Lundenburg; der deutsche Mähre heisst sie auch Grenzer. 4. *Kleine Beschreibung meiner Reise nach Janowitz und Alsendorf in Briefen vom J. 1804, von S — la.* Unbedeutend. 5. *Die Teufelsbrücke* im dürren Thale auf der Fürstl. Salmschen Herrschaft Raitz unweit Jedownitz wird uns nur im Kupfer vorgebildet; statt einer Beschreibung erhält man sentimentalische Phrasen zur Begleitung. 6. *Erinnerung an denkwürdige Männer.* Wir wünschten, auch dieser Artikel wäre weniger poetisch und mehr reell. Von *Maximilian Graf Lamberg* (geboren 1729., gestorben 1791.) wird eine Sammlung seiner französ. Schriften, die der Bibliothekar Hanke versprach, aber nicht lieferte, in neue Anregung gebracht. Es heisst von ihm: Mährens schönster Geist stürzte zum Orcus hinab. *Franz Jos. Schwoy*, der Historiker und Topograph, geboren 1742, gestorben 1806. „Schwoy mit seiner matten Sprache, mit seiner hie und da chronikenmässigen Trockenheit sonder Episoden und Reflexionen ist mir viel lieber, als eine aufgedunsene Sprache, die so recht absichtlich ein eitles Interesse zu gewinnen sich bemühet.“ *Joseph Freyherr v. Petrasch*, geboren 1714, gestorben 1772. Der Stifter einer im J. 1746. vom Hofe bestätigten gelehrten Gesellschaft zu Olmütz, wovon auch Matthias und Karl Andr. Bel Mitglieder waren. Sie erhielt sich nur viel Jahre. Von der ebenfalls mit Petrasches Einfluss errichteten deutschen Gesellschaft in Wien im J. 1761. u. 1762. steht hier nichts. *Joh. Dubrow*, geb. 1486. gest. 1553. Der Ausdruck streift manchmal an das Bombastische, z. B. S. 218. „Heil dem Herrscherthrone, wo die Opferflamme mit dem Eidesschein über den Zeitstrom verbreitet,

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Jahrbuch der Staatsarzneykunde*, herausg. v. *J. H. Kopp* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Vierter Jahrgang. I. Abhandl. *Gesundheitspolizey.* 1. *Welches sind die vorzüglichsten Quellen der ärztlichen Pfuscherey im Allgemeinen und die der Landbader insbesondere.* Vom Hrn. Dr. *C. Pfeufer*, Landgerichtsphys. u. s. w. zu Bamberg. Dass durch die Pfuscherey in der Arzneykunde selbst in den gegenwärtigen Zeiten noch mehr Schaden gestiftet wird, als die glänzendsten Medicinalanstalten Nutzen gewähren können, dass auch selbst Aerzte zur Entstehung dieser Pfuscherey mit und ohne Willen beytragen, das wissen wir und glauben es ja Alle herzlich gern. Warum wollen wir dieses aber ohne Aufhören wiederholen? Jeder Physicus arbeite in seinem, jede Medicinalbehörde in ihrem Wirkungskreise den Pfuschereyen kräftig, sowohl auf dem gesetzlichen Wege, als durch Belehrung des gemeinen Mannes, entgegen; sollte es denn auch an der öffentlichen Unterstützung fehlen, so haben wir das Unsrige gethan. Was hilft das ewige Erzählen von solchen Afterdoctoren, das Klagen über Collegenhass, Zwietracht u. s. w. Das findet man an allen Orten, und wird so lange bleiben, als die Medicinalverfassungen und Verwaltungen nicht besser sind, und die Aerzte nicht vom Staate besoldet werden. — 2. *Synchondrotomie, als Gegenstand der medic. Polizey betrachtet.* Vom Hrn. Medicinalr. *Wendelstädt.* Ein trefflicher Beytrag zu der Geschichte dieser Operation, gegen welche sich der Vf. mit allem Rechte erklärt, und diese lesenswerthe Abhandlung mit dem Wunsche schliesst: „dass man durch ein Staatsgesetz ein für allemal, und ohne Ausnahme, die Synchondrotomie als eine, einem Mordversuch gleichzuachtende Operation, strenge verbieten möge.“ — 3. *Ueber einen bisher wenig beachteten Theil der medic. Polizey.* Vom Hrn. Hofr. *Wurzer* in Marburg. Möchte doch jede oberste Staatsbehörde diesen Aufsatz lesen und beherzigen, damit in allen Ländern eine genauere, oder vielmehr die genaueste Aufsicht auf die Materialisten und Drogueriehändler eingeführt, und es ihnen bey der *härtsten* Beahndung untersagt würde, keinen Arzneykörper, er sey in seiner Wirkung auf den menschlichen Organismus noch so gelinde, einzeln zu verkaufen. Rec. sah mehrmahl, wie an seinem Wohnorte in den Kramladen Gummi Gutt, Aloe, Coloquinten u. a. Drastica an Jeden, der sie forderte, verkauft wurden. — 4. *Agende bey Bearbeitung medicinischer Topographien. Vom Herausgeber.* Wer je eine medicinische Topographie schreiben will, der nehme diesen in jeder Hinsicht gelungenen Entwurf zur Hand, und wenn er dann zugleich mit des würdigen Herausgebers anderweitigen Kenntnissen ausgerüstet ist, so wird er gewiss eine bessere Topographie liefern, als die mehrsten, welche wir bis jetzt besitzen. — *Gerichtliche Medicin.* 1. *Untersuchung und Beantwortung der Frage: sind von dem Rechtsgelehrten gründliche Kenntnisse in der gerichtlichen Arzneywissenschaft zu fordern, oder nicht.* Vom Hrn. Hofr. Dr. *Wildberg* zu Neustrelitz. Es ist wahrlich! auffallend, wenn die Aerzte sich von jeher das Recht anmassten, darüber entscheiden zu wollen, ob das Studium der gerichtlichen Arzneykunde dem Rechtsgelehrten nothwendig oder nützlich sey; eben so auffallend, als wenn die gerichtlichen Aerzte das Studium der Criminalgerichtspraxis zum Behuf der legalen Arzneykunde zweckmäfsig fänden, und der Rechtsgelehrte sich hiebey eine entscheidende Stimme anmafsen wollte. Wer die eine oder die andere Wissenschaft studiret und ergründet hat, mufs doch wohl am besten wissen, welcher Hülfswissenschaften sie bedarf. Die Rechtsgelehrten haben aber einmal für eine solche die *Medicina forensis* anerkannt, und die Aerzte streiten noch darüber? Dass nicht jeder Jurist so weit zu bringen sey, um, wie ein *J. C. F. Meister*, jeden ärztlichen Gerichtsfall sachkundig zu beurtheilen, wird Niemand bestreiten, es ist dieses auch gar nicht nothwendig; aber so viel medicinisch-gerichtliche Kenntnisse mufs der praktische Jurist, besonders der Criminalist, doch wohl besitzen, um 1) offenbare Fehler und Irrthümer in Obductionsberichten — und diese kommen ja so selten gar nicht vor — entdecken, und 2) um beurtheilen zu können, ob der Arzt bey einer Legalsection auch kunstmäfsig zu Werke geht; 3) um zu wissen, welche Aufklärung er sich in jedem speciellen Falle von der gerichtl. AW. zu versprechen habe, wann er also von derselben wirklich berathen werden könne; endlich 4) bedarf er doch so gut, wie der Arzt, des psychologischen Theils der *Med. for.*, da die Psychologie einen so grofsen Einfluss auf die Ausübung und Pflege der Rechtsverfassung, selbst auf ihre Cultur hat.

hat. Zu allem diesen reicht nun eine von dem Hrn. *W.* vorgeschlagene sogenannte *Jurisprudentia medica* (worunter dieser achtungswürdige Gelehrte den Inbegriff der rechtswissenschaftlichen Grundsätze versteht, welche alle diejenigen Rechtsfälle betreffen, die zu ihrer richtigen Beurtheilung und Entscheidung Kenntnisse aus dem gesammten ärztlichen Wissen in Anspruch nehmen) wohl schwerlich hin, und sie wäre ja im Grunde auch nichts Neues, in so fern dem Rechtsgelehrten jene rechtswissenschaftlichen Grundsätze ohnehin nicht unbekannt sind. Fehlerhaft ist es übrigens allerdings, wie Hr. *W.* erinnert, die gerichtliche Arzneyk. für Aerzte und Juristen zugleich vorzutragen: denn bey dem gänzlichen Mangel an Vorkenntnissen wird letzteren diese Wissenschaft völlig unnütz, wenn nicht eine zu diesem Behuf besonders ausgearbeitete Propädeutik voraufgegangen ist, deren ganz zweckmäfsige Bearbeitung aber eine schwierige Aufgabe ist. Bey der neuerdings im Preufsischen eingeführten Weise, das Obductionsprotocoll abzuhalten, läfst sich aber gar nicht absehen, wie der dabey den Vorsitz führende Beamte fertig werden will, wenn es ihm an gerichtlich medicinischen Kenntnissen durchaus fehlt, und in Fällen dieser Art wird doch ein Halbwisser ohne Widerrede besser fahren, als ein Unwissender. — 2. *Sectionsbericht und Gutachten über einen nach erlittener Verwundung verstorbenen Bauerburschen.* Der Vf. legitimirt sich durch diesen Aufsatz als einen sachkundigen Mann. Wenn der aber in dem *Judicio medico* selbst sagt, dafs die Verwundung erst dadurch tödtlich geworden, „dafs der Verwundete sich selbst überlassen *und nicht schleunige Hülfe angewandt worden sey*," so war dieser Mangel an Hülfe ja ein unglücklicher *Zufall*, und die Verletzung mufste mit Recht *per accidens* letal, und nicht *an sich* tödtlich genannt werden. — 3. *Beyträge zur gerichtlich-medicinischen Beurtheilung der Kopfverletzungen.* Vom Hrn. Dr. und Landphys. *H.* zu F. Auch in diesem, übrigens nicht uninteressanten Falle wurde die Section durch den Arzt, der den Verstorbenen behandelt hatte, verrichtet. — 4. *Sectionsgeschichte eines ermordeten Mannes, wobey die innere Untersuchung ein ganz anderes Resultat lieferte, als die äufsere.* Vom Hrn. Hofr. *Schenk* zu Siegen. — 5. *Ueber den Begriff der individuellen Tödtlichkeit der Verletzungen, und über die Klassification der Verletzungen überhaupt.* Vom Hrn. Hofmedicus *Elvert* zu Kannstadt. Hr. *E.* versteht unter individueller Tödtlichkeit sehr richtig: „wenn in der besondern, schon vor und während der Verletzung vorhandenen Abweichung vom gesunden normalen Zustande des Verletzten der Grund liegt, warum die Verletzung nicht geheilt werden konnte." Wenn Hr. *Kopp* dagegen erinnert, dafs jene besondere Abweichung vom gesunden Zustande hier das *Accidens* sey, wodurch die Verletzung tödtlich werde, so können wir hiemit unmöglich einverstanden seyn. Darin liegt ja eben der Unterschied des Individuellen von dem Accidentellen, dafs jenes *vor* der Verletzung schon zugegen war, oder doch *während* der Verletzung vorhanden ist, mithin nicht *Accidens* genannt werden kann, welches immer erst *nach* der Verletzung eintreten kann. — II. *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen u. s. w. in der Staatsarzneyk. im J.* 1810. — *Gerichtl. Medicin.* Die von Hrn. *Wildberg* vorgeschlagene Eintheilung der Verletzungen ist, wie Hr. *Kopp* auch richtig erinnert, nicht neu, und hat nach des Rec. Ansicht, aufserdem dafs sie zu juristisch ist, insbesondere das gegen sich, dafs die individuelle Tödtlichkeit unter das Accidens gebracht ist, wohin sie doch aus schon angeführten Gründen nicht kommen kann, eine Behauptung, womit ein anderer Kritiker (Leipz. Lit. Z. 1812. März.) freylich nicht übereinstimmt. — Den Beschlufs dieses Bandes machen Correspondenznachrichten und die Literatur der Staatsarzneykunde des J. 1810.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Ant. Doll: *Oesterreichischer Plutarch*, oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österr. Kaiserthumes von *Jos.* Freyh. v. *Hormayr*. *Achtzehntes* Bändchen. 1812. 247 S. 8.

Nach einer langen Pause erscheinet dieses Bändchen im August 1812. mit dem öffentlichen Versprechen, bald werde das neunzehnte und zwanzigste nachfolgen, und letzteres das Werk beschliefsen. Ist dieis der Fall, so sehen wir nicht ein, wie das vom Vf. ehedem versprochene Leben der Könige von Ungern, von Ferdinand I. auch noch Platz im Plutarch finden werde.

Dieser Band schliefst die Reihe der böhm. Könige von Ferdinand I. mit Georg v. Podiebrad, Wladislaw und Ludwig. Sodann enthält er kurze biograph. Umrisse von Raphael Donner und vom Frater Paulin a. S. Bartholomeo.

Georg v. Podiebrad steht bey unserm Vf. hoch angeschrieben. „Zeiten, heifst es, jener Art, als die, worin er lebte, nehmen den ganzen Mann in Anspruch. Die hohlen Formen, die Schranzen, die Drathmännchen fliehen, geben Alles auf, fallen zusammen in Schutt und Moder, und aus dieser Staubwolke tritt der Held hervor, den solche Tage der Noth und Gefahr begehren, als Verfechter und Vorfechter, den losgerankten Privatnutzen wieder festknüpfend an das allgemeine Wohl, an das, was durch Herkommen erprobtes Glück und Verfolgung seinem Volke, seiner Partey das Höchste und Theuerste geworden ist, für Eines wider Alle." S. 104. steht sogar der Ausspruch: Georg ist der Heinrich IV. Böhmens. — „Dafs Emporkömmlinge Stufe für Stufe endlich den Thron selbst erklimmend das Meer um seine Perlen, (?) die Eingeweide der Erde um ihre glänzenden Schätze (soll Perlenfischerey, Metallgräberey ein Vergehen seyn?) und mühsam erworbene,

lang

lang gesparte Reichthümer weite Provinzen plündern, um nur alles auf ihre Familie zu häufen, zeigt die Geschichte unzähligemale, unter andern an so vielen unwürdigen Nachfolgern des grosen Cäsars. Nun wird es Podiebraden zum grosen Verdienst angerechnet, dass er 1469. nicht einen seiner Söhne Victorin oder Heinrich, sondern den polnischen Prinzen Wladislaus zu seinem Nachfolger in Böhmen habe erkiesen lassen, um Polens und Litthauens ganze Macht für Böhmen zu gewinnen. War aber Podiebraden damals schon der persönliche Charakter des Prinzen Wladislaus bekannt, so möchte er wegen dieses durch den Drang der Umstände veranlasten, und wegen der Unbedeutenheit der damaligen polnischen Macht nicht einmal wohlberechneten Vorschlags nicht zu loben seyn. Hätte lieber Podiebrad die Nachfolge Victorins und Matth. Corvinus jene von Joh. Corvin kräftiger durchgesetzt, als dass beide zu dem Unglücke ihres Vaterlandes unter der Regierung des schwachen Wladislaus die Veranlassung gaben. — Podiebrad wird am Ende auf Kosten Matthias des Hunyaders gelobt: der erste habe letztern mehrmals aus der Hand arglos entwischen lassen. „Freylich hat hier Georgs Herz seine Weisheit zu Boden gerungen, und die offene treue Arglosigkeit grosser Seelen aufs neue bewährt. Um so viel besser es ist, betrogen zu werden als zu betrügen, um so viel mehr war dort die Ehre für Georgen, für Matthias nur der Erfolg. Dass die Nachwelt nicht ein gleiches thue, dass der Edelmuth nicht im Preise sinke, nicht vergehe vor dem Glanz grosser Gaben, welche oft ihrer Zeitgenossen schrecklichste Geissel gewesen sind, vor des blinden Zufalls launenhafter Gunst, vor dem reissenden Glücke kühner Verbrechen, dafür hat die Geschichte zu sorgen.“ — Aber weiss denn der Vf. nichts von edlen Handlungen Matthiens gegen Georg und dessen Söhne? Dagegen weiss Rec. nichts von mehrmaligen, sondern nur von einem Falle, wo Podiebrad den Matthias als Feind, und zwar noch nicht besiegten Feind entschlüpfen liess — Die historische Wahrheit ist, dass beide gekrönte Helden sich einander auch als Feinde achteten, und dass nur der Papst und seine Legaten ihre Annäherung hinderten. Es ist daher weder schicklich noch gerecht, einen dieser grosen Männer auf Kosten des Andern zu erheben, und diesen andern durch Gemeinplätze herabzudrücken: während der eine doch um nichts erhoben wird. Die historische Welt weiss aus Thatsachen, dass offene treue Arglosigkeit im Charakter Georgs, ungeachtet seiner Betheurungen in Manifesten, so wenig lag, als manche Schriftsteller sich jener Tugenden mit Recht rühmen dürfen, die sie mit geläufiger Zunge preisen. — Richtiger ist die Bemerkung S. 26. Selten war es der gröste, den die Priester hoben, eher der Lenksamste.

Wladislaws Regierung charakterisirt der Vf. wider seine Gewohnheit nur kurz, als unruhig und unrühmlich, und mehr war auch nicht nöthig zu sagen bey einem Regenten, dessen Schwäche sich in fast allen wichtigen Reichsangelegenheiten deutlich aussprach. Dagegen lässt der Vf. auch hier seinen Groll gegen Matthias den Hunyader aus. Sein Tod zu Wien wird benutzt, um so manche Lieblingssprüche des Vfs. wiederholt anzubringen. „In solch ergreifenden Beyspielen mahnet die Vorsicht den Uebermuth der Gewaltigen des Unbestands aller Erdengröse, tröstet die Unglücklichen durch majestätische Gerichtsscenen der oft und lang zögernden, aber nie schlummernden Vergeltung. Sie erhebt die Unterdrückten durch die Betrachtung, dass Unnatürliches nie daure, und in dem Meere der Begebenheiten allemal eine Ebbe folge auf die reissende Fluth. Die ihrer selbst zaghaft vergessenden richtet sie empor durch die Beschauung des unfehlbaren Sieges des Geistes und des Muthes, wider zufällige, von Feindesfehlern trunkene Uebermacht. Sie beschämt die, welche vor dem Drange des Augenblicks in abgöttischer Ergebung niedergeworfen, nur ihre Zeit unveränderlich wähnen, während alle Jahrhunderte mit ihren Heroen und Geisseln längst herunter gegangen sind, und die ob Gefahren verzweifeln, denen (des Todes der Schlachten und dessen zu geschweigen, den der grose und gute Cäsar starb) der Wein, wie in Alexandern *(sic)* in Pyrrhus ein Stein aus Weibeshand, an Theodorich ein Fischkopf, in Attila und Alarich jäher Blutschlag, an mehr als an einem Dutzend würdiger und unwürdiger Cäsarn die Ehr- und Habsucht zügelloser Prätorianer, ärztliche Grillen wie an Dionys und Bajazeth, ein fallender Blumentopf, eine kleine Welle, ein Fehltritt, wie in Tiepolo, Giacomuzzo, Sforza und Fiesko, oder, ein paar schlechte Feigen, wie an dem *starken* Könige Matthias Hunyadi Corvin ein schnelles Ende zu machen hinreichend gewesen sind.“

Bey *Ludwig II.* ersparte dem Vf. die bekannte Grabschrift eine weitere Charakterschilderung. Alles Licht, alle Bestrebungen zum Guten, Schönen, Nützlichen wichen (unter seiner Regierung) der Unduldsamkeit des hohen Clerus, den selbst die Reformation aus seinem sichern Schlummer kaum noch wach rüttelte, dem wilden Getriebe der ehr- und habsüchtigen Baronen, den unaufhörlichen Befehdungen.“ — — Die Schlusbetrachtung des Vfs. verdient hier einen Platz: Die Luxemburger, die Anjous, die Jagellonen sind nicht mehr: Habsburg blühet und wird blühen. Warum? Weil in entscheidenden Augenblicken drey Fürsten ausserordentlichen Geistes und Willens aus ihm hervorgingen, Rudolph zur Gründung, zur Ausbreitung Maximilian, Theresia zur Erhaltung: Grosen und Geringen zur Lehre, dass keine Hoheit so glänzend, kein Reichthum so unversiegbar, keine Macht so stark sey, dass die stets fortschreitende Ausbildung des Geistes und Stärkung des Gemüths durch grose Beyspiele, durch Selbstverläugnung, durch gänzliche Versenkung in das Eine Nothwendige, Höchste jemals darüber vernachlässigt werden dürften.“

So

So viel über die Darstellung des Vfs. Nun auch etwas über das Historische im Buche. Des Vfs, Buch soll ein Nationalwerk seyn, oder wie es die Verlagshandlung erklärt, ein Volksbuch über die Geschichte Oesterreichs. So nimmt denn der Vf. sich die Erlaubniss, in seiner Darstellung Thatsachen, welche er will, zu geben oder auszulassen. Von den beiden Regenten Wladislaus und Ludwig liefs sich als von böhmischen Königen wenig interessantes sagen, und darum umfassen ihre Biographien vorzüglich Ungrische Begebenheiten. Man glaube aber ja nicht, aus seinem Buche die richtige, die echte Geschichte zu lernen. Oefters fehlt das wichtige, der Schlüssel zu Allem, wie bey Wladislaws und Ludwigs Biographien eine Schilderung des Lebens und Treibens jener drey geistlichen Minister, denen Oesterreich den Besitz Ungerns schuldig ist, Bakáts, Szakmári und Szalkai. Manchmal wäre von dem Vf. gerade das Unrichtige zu lernen. So z. B. mag der Vf. dem Joh. Zápolya noch so gram seyn, so sollte er doch sein Andenken mit der Beschuldigung (S. 202.) verschonen, dass Zápolya den König Ludwig in Rücksicht seiner Erziehung planmäfsig verdorben habe. „Mehrere seiner Umgebungen waren gewissenlos genug, entweder aus Verrätherey oder Habsucht zu fröhnen.“ Es ist aber bekannt, dass Bornemissa und Markgraf Georg die Erzieher und Leiter Ludwigs, die geschwornen Feinde Zápolyas waren, und doch der eine aus Unverstand, der andere aus Leichtsinn und Gewohnheit des lustigen Lebens den jungen König in seinem Abscheu vor Anstrengungen und in seiner Liebe zu Spielereyen fortgehen liefsen. In Nebenumständen ist der Vf. höchst unzuverlässig, z. B. S. 165. in der Behauptung, dass dem Joh. Corvin seine beiden Kinder Christoph und Elisabeth noch bey Lebzeiten gestorben seyn. Aber eine eigne Unart des Vfs. war dem Rec. in diesem Werke sehr auffallend, nämlich eine besondere Sorglosigkeit in Rücksicht chronologischer Angaben. So z. B. heifst es gleich vorn bey Podiebrad: erwählt den 6ten, gekr. den 7ten Maji 1458. die Wahl aber geschah am 2ten März 1458. (nicht 1448. wie S. 49. als Druckfehler steht) S. 151. heifst es: am 19. Aug. 1491. fiel Stuhlweissenburg, es sollte aber heifsen am 19. Jul. 1491. Die Prinzessin Anna war geboren, nicht 23. Jun. 1503. wie es S. 168. heifst, sondern am 23. Jul. 1503. Der Prinz Ludwig ward nicht am 12. März 1507. gekrönt (S. 176.) sondern am 4. Jun. 1508. u. s. w.

Raphael Donner geboren zu Efsling (dem Schlachtenorte) im Marchfelde, gestorben zu Wien am 15. Oct. 1741. der erste österr. Bildhauer seiner Zeit, durch Brenner und Giuliani, und später an der neugestifteten Wiener Kunstakademie gebildet. Von ihm hat man vorzüglich folgende Werke: einen heil. Martin, und das Mausolaeum des Ungr. Primas im Dom zu Presburg, die Statue Karls VI. im Belvedere, Andromaches Rettung durch Perseus ober dem Brunnen auf dem Rathhause, und die vier Hauptflüsse Oesterreichs am Brunnen des neuen Marktes. Schüler von ihm waren zwey Brüder desselben, Matth. und Sebastian Donner, dann Oeser, Rossier, Wurstbauer, und die beiden Moll.

Frater Paulin. a S. Bartholomeo, geb. am 25. Apr. 1748. zu Hof im Lande unter der Enns, an der ungrischen Gränze, gestorben zu Rom 7. Jan. 1806. hiefs eigentlich *Philipp Wesdin*, ward 1769. unbeschuhter Carmeliter, bestimmte sich zu Missionen, lernte die oriental. Sprachen in Rom, brachte vierzehn Jahre in Malabar zu: kam im J. 1790. nach Rom zurück, und gab hier seine verschiedenen Werke heraus. Im J. 1798. floh er nach Wien, ward aber bald vom Cardinal Steph. Borgia nach Padua berufen, und ging 1800. mit Pius VI. abermals nach Rom. Er ward im Kloster Santa Maria della Scala vom Tode überrascht, mitten unter philolog. Arbeiten.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Dietlein: *Stick-Stunden, oder neuester Unterricht im Sticken, ein Geschenk für das schöne Geschlecht. — Zwey* Hefte mit schwarzen und mit ausgemalten Kupfern. 10 u. 4 S. Text. ohne Jahrzahl. (2 Thlr.)

Im ersten Heft oder Geschenk, wie der ungenannte Vf. es zu nennen beliebte, findet man sechs Kupferblätter mit Stickmustern in Umrissen und eben dieselben Kupfer ein andermal abgedruckt und mit hellen Farben ausgemalt: im zweyten Heft oder Geschenk auf gleiche Weise sieben Kupferblätter, einmal Umrisse und einmal bunt ausgemalt. Der Geschmack dieser Stickmuster ist mit Ausnahme der Tafeln I. und VI. im zweyten Heft, wo Urnen und Leyern, Fackeln und brennende Altäre zur Verzierung von Strick- und Tabacksbeuteln vorkommen, gar nicht schlecht, ja einige Muster sind sogar recht niedlich. Die Anweisung zum Sticken S. 3 — 10. im ersten Heft, kündet einen Sachverständigen an, welchem aber die gesuchte Einfalt des Vortrags nicht recht gelingen wollte.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *The Plays of William Shakspeare*, accurately printed from the Text of Mr. *Steevens's* last edition with a selection of the most important notes. Vol. XVI. containing Cymbeline and Titus Andronicus. 1810. 360 S. kl. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Salfeld: *Reiſen im ſüdlichen Afrika*, in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806; von *Heinrich Lichtenſtein*, vormaligem Chirurgienmajor beym Bataillon Hottentotiſcher leichter Infanterie in holländ. Dienſten, am Vorgebirge der guten Hoffnung, Dr. der Medicin u. Philoſophie, ordentl. Prof. der Naturgeſchichte an der Univerſ. zu Berlin u. Mitgl. mehrerer gel. Geſellſchaften. *Zweyter* Theil. Mit vier Kupfern u. einer Karte. 1812. 661 S. 8. (6 Thlr.)

Dieſer Theil enthält die übrigen Reiſen des Vfs. in der Cap-Colonie, und ſchlieſst mit ſeiner glücklichen Ankunft in Vliſſingen den 5. Jun. 1806, nachdem den 23ſten Januar die Colonie durch Capitulation an die Engländer übergeben war. Von den vier Abſchnitten, nämlich dem 4ten, 5ten, 6ten und 7ten des ganzen Werks, woraus der vorliegende Theil beſteht, iſt der letzte oder 7te am meiſten anziehend: denn er beſchreibt den Aufenthalt des Vfs. bey dem Beetjuanenſtamme der Maatjaping am Fluſſe Kuruhman, die Rückreiſe nach der Capſtadt, die Beſitznahme der Colonie durch die Engländer und des Vfs. Rückreiſe im Gefolge des holländiſchen Generals *Janſſen* nach Europa, mit welchem er drey Jahre vorher in Afrika angekommen war. Wir wollen hieraus zuerſt einige Nachrichten ausheben. Auf der angehängten von dem Vf. ſelbſt entworfenen Karte haben wir die Lage dieſes Volks nicht angezeigt gefunden, vermuthlich weil ſie das europäiſche Gebiet (das Gebiet der Europäer) am Vorgebirge der guten Hoffnung darſtellt, die Beetjuanen aber auſser demſelben wohnen. Daſs die Lage der Stadt, wo er von dem Könige gut aufgenommen wurde und ſich mehrere Tage aufhielt, nicht nach der Breite und Länge im Buche beſtimmt iſt, nimmt Wunder, da doch der Vf. verſichert (S. 331.), an dem Sackrivier oft Breiten-Beobachtungen mit zwey guten Sextanten angeſtellt zu haben, und er darin von einem Reiſegefährten, der mit den Inſtrumenten gut umzugehen wuſste, unterſtützt wurde, auch wenige Tage vor ſeiner Ankunft im Lande der Beetjuanen an Jan Bloms-Fontein die Breite des Orts 26° 27′ gefunden hatte. Die Karte geht nicht weiter als bis an 29° 25′, die Bezeichnung der Gegenſtände hört ſchon bey 30° 21′ auf. Daſs der Vf. ziemlich richtig obſervirt hat (denn wer wird von ihm, der ſo vieles auf der Reiſe zu beſorgen hatte und nicht eigentlich Aſtronom war, die gröſste Genauigkeit verlangen?), erhellt aus dem Berichte, den die erſten Europäer, die in dieſe Gegenden kamen, Engländer im Jahre 1801. ihrem in der Capſtadt commandirenden General von ihren Entdeckungen abgeſtattet haben, und den *Barrow*, *account of Travels into the Interior of ſouthern Africa*, London 1804. T. 2. p. 114 u. f. hat abdrucken laſſen. Sie fanden die Breite der königlichen Reſidenz 26° 30′ und die Länge 27° öſtlich von Greenwich. Von der Länge iſt bey Hr. *L.* nicht die Rede, und da er von der Wohnung der Beetjuanen bemerkt (S. 493), daſs ſie damals, als ſie von den Engländern zuerſt beſucht wurden, drey Tagereiſen weiter nach Nordoſten wohnten, ſo entſteht natürlich eine Differenz zwiſchen ſeiner und ihrer Breiten-Beſtimmung, zumal da auch die ſeinige noch vor ſeiner Ankunft in der Reſidenz gemacht iſt. Künftige Reiſende werden uns hierüber eines genaueren belehren, und von dem regſamen Forſchungsgeiſte der Britten, die nun ſchon wieder beynahe 10 Jahre im Beſitz der Colonie ſind, erwarten wir mit dem Vf., daſs wenn auch die im Jahre 1807. veranſtaltete Expedition bis an die Beſitzungen der Portugieſen vorzudringen, verunglückt ſeyn ſollte, welches, weil man 1810. keine Nachricht von ihr hatte, befürchtet wird, die Britten ſich es angelegen ſeyn laſſen werden, die von dem Vf. gegebenen Nachrichten zu erweitern und zu berichtigen. Zur Zeit ſind noch die des Vfs. vom Jahre 1805. die neueſten und zuverläſsigſten. In den allgemeinen geographiſchen Ephemeriden, Februar und März 1807., machte er ſie zuerſt bekannt, und was da weitläuftiger zu leſen iſt, wird hier in gedrängter Kürze gegeben. Die von dem Vf. beſuchten Beetjuanen, oder wie ſie *Barrow* nennt, Booſhooanas, gehören zu den Kaffernationen von dem Stamme der Kooſſa. Sie erſtrecken ſich von dem Fluſſe Kuruhman, als dem ſüdlichſten Puncte. (Er befindet ſich nicht auf der *Lichtenſteinſchen* Karte, die, wie die *Barrow*ſche, in Norden nicht über den Kouſſiefluſs hinausgeht,) 30 bis 40 Tagereiſen nach Norden, und mehrere Stämme von ihnen wohnen unter gleicher Breite bis an die Oſtküſte. In Weſten haben ſie die groſsen Namaaquas und Dammaras zu Nachbaren. Von der Nation werden neun Stämme namhaft gemacht, von welchen die Maatjaping, die zur Zeit des erſten Beſuchs von den Europäern mit den Muruhlong zuſammen wohnten, ſich aber nachher von ihnen trennten, eine kleine, etwa

wa 5000 Menschen starke Nation ausmachen. Alle Stämme reden nur eine Sprache. Die Rindviehzucht ist ihr vornehmster Erwerb, und der Mangel daran in der Cap-Colonie veranlasste die erste Reise zu ihnen. Den Ackerbau treiben sie ernstlicher als die Kaffern. Die Felder sind ordentlich umzäunt und tragen, ausser der Kafferschen Hirse, Bohnen, Kürbisse, Wassermelonen, von, wie es scheint, noch nicht beschriebenen Arten. Die Männer warten das Vieh, die Weiber bestellen die Felder. Geistige Getränke wissen sie nicht zu bereiten. Sie löschen den Durst nicht mit Wasser, sondern mit dem Saft der Wassermelonen. Sie kleiden sich in künstlich gegerbte Thierfelle und gehen nicht nackend einher, wie die Koossa. Unter dem in Kupfer gestochenen Hausrath und Verzierungen findet man eine eiserne Pfrieme, ein zweyschneidiges Messer, Löffel aus Mimosenholz geschnitzt, Armringe von Elfenbein, Ringe von Leder mit gekrümmten Kupferplättchen eingelegt und dgl. m. Das Oberhaupt oder der König hat noch grössere Gewalt bey den Beetjuanen, als bey den Koossa. Privatstreitigkeiten schlichten die Unterthanen unter sich. Wird bey dem König geklagt, so nimmt er sich der Unschuldigen an und vollstreckt in eigener Person das Strafurtheil. Sein Titel ist Murinna, und da die Gottheit Murimo heisst, so beweiset jener Name die Hochachtung gegen ihn, die sich auch auf seine nächsten Umgebungen erstreckt. Seine Söhne sind geborne Heerführer und Gesandten und der älteste ist sein Nachfolger. Die Kriege werden auf die Weise geführt, wie bey den Koossa und die Waffen sind auch wenig verschieden. An den Siegesfesten wird ein Stück Fleisch aus dem Leibe des erlegten Feindes von den Siegern unter der Aufsicht der Priester verzehrt; dergleichen man von den Koossa nicht zu erzählen weiss. Hr. *L.* findet in diesem Gebrauche nicht sowohl Rohheit als Aberglauben, von dessen Herrschaft unter ihnen noch andre Beyspiele angeführt werden. Das unterscheidet sie vortheilhaft von vielen andern uncultivirten Völkern, dass sie reinlich und schamhaft sind und keinen Hang zum Stehlen zeigen.

Ein für die von dem Gouverneur *Janssens* veranstaltete Gesandtschaft, wovon Hr. *L.* das zweyte Mitglied war, günstiger Umstand war, dass sie einen Missionär *Kox* zum Begleiter und Führer hatte, der schon vorher in dem Lande gewesen war, die Sprache verstand, auf der Reise den Hrn. *L.* darin unterrichtete, sich bey allen Einwohnern beliebt gemacht hatte und dessen Rückkunft mit Vergnügen gesehn wurde. Dieser seltene Mann, ein geborner Afrikaner, hatte doch das Unglück, dass er, nachdem er aufs neue, d. i. wenigstens zum drittenmal (denn mit Hr. *L.* war er nach der Capstadt gereiset) sich in das Land der Beetjuanen begeben hatte, 1808. in einem Privatstreit mit einem Beetjuanen erschlagen wurde. Der König versprach der Wittwe den Tod zu rächen. Dass es geschehen sey, davon hatte man noch keine gewisse Nachricht.

Der König, begleitet von seinen Räthen und zwey Söhnen, kam den Fremden bald nach ihrer Ankunft entgegen und empfing sie mit herzlichem Händedruck. Den König nennt Hr. *L.* Mulihawang, *Barou* Mooliaban, und es war also seit 1801. kein Wechsel in der Regierung vorgefallen. In einem Orte von ungefähr 500 Häuser und 5000 Einwohnern gab der König unter einem Giraffenbaum den Gesandten Audienz, nahm die mitgebrachten Geschenke, einen dicken Stock mit massiven Metallknopf, Taback (wovon alle grosse Liebhaber sind), Glaskorallen, Stahlknöpfe, Messer, Kupferdraht u. s. w. mit Wohlgefallen und mit Anstand in Empfang. Als das Volk sich zu sehr zudrängte, um gleichfalls Tabak von den Angekommenen zu erhalten und darüber eine Verwirrung entstand, die durch des Königs Zurufen, auseinander zu gehen, nicht gedämpft werden konnte, schlug der König mit einer Peitsche von Rhinocerosleder auf die Umstehenden, welchem Beyspiele die Höflinge folgten, worauf der Platz in einer Minute leer wurde. Das Herumgehen in dem Orte, den man eine Stadt nennen würde, wenn er Thore und Mauern gehabt hätte, die Besichtigung der Häuser, die Betastung und Untersuchung der Geräthschaften wurde bereitwillig und ohne Aeusserung von Furcht und Misstrauen zugestanden. Die Bauart und Einrichtung der Häuser wird beschrieben, weil hier mehr Sorgfalt darauf verwendet wird, als von den östlichen Kaffernstämmen. Nur der Oberpriester, der die Beschneidung an den mannbar werdenden Jünglingen alle zwey Jahre verrichtet, ärztliche Kenntnisse besitzt, den Lauf der Gestirne kennt, Glückswürfel fertigt, an deren Untrüglichkeit das Volk glaubt, nahm sie mit Kälte auf. Der Ort selbst hat keinen eigenen Namen, sondern führt den des Oberhaupts und des nächsten natürlichen Standorts, welcher hier der Fluss Kuruhman ist. Bey der Tafel gefielen dem Könige die Speisen aus dem Pflanzenreich am meisten, gekochter Reis, getrocknete Früchte und Brod. Er trank nicht mehr als drey Gläser Wein, aus Furcht, sich zu berauschen. Ein königlicher Prinz fand das Rasirmesser des Hrn. *L.* zum Bartabscheeren viel bequemer, als seine eignen stumpfen Messer, und legte seinen Kopf ganz furchtlos in den Schoos des Hrn. *L.*, um sich von ihm rasiren zu lassen, welches dieser auch so gut als er konnte, verrichtete. Bey einem eröffneten Tauschhandel griffen die Einwohner begierig nach Tabak, den sie sowohl zum Rauchen als zum Schnupfen lange vor ihrer Bekanntschaft mit den Europäern gebraucht haben. Rindvieh wollten sie nicht anders als gegen Stabeisen, Nägel, seidene und leinene Tücher, europäische Kleidungsstücke u. s. w. hergeben. Elephantenzähne waren wohlfeil. Das Anerbieten eines Beetjuanen, ein paar acht- bis zehnjährige Knaben, die im Kriege mit den Chojaa seine Beute geworden waren und die er nicht länger ernähren konnte, gegen ein paar lebendige Schafe zu verkaufen, wurde abgewiesen. Der König stellte den Holländern auch zwey seiner Frauen vor, die beschenkt wurden, und dafür

Arm-

Armringe und Halsbänder zurückliefsen. Auch der König machte Gegengeschenke, zwey schöne Ochsen und eine Kuh mit einem Stierkalbe. Der Rückkehr der Holländer, ob er gleich gern gesehn hätte, dafs sie noch länger bey ihm geblieben wären und ihm gegen seinen Feind Makrakki mit ihren Pferden und Gewehren Beystand geleistet hätten, legte er, obgleich die argwöhnischen Europäer befürchteten, er würde gegen ihren Entschlufs, sobald abzureisen, Gewalt gebrauchen, keine Hindernisse in den Weg, so dafs sie am Ende durch die Höflichkeit der sogenannten Wilden beschämt wurden. Wenn man die Kürze der Zeit bedenkt, die Hr. *L.* unter den Beetjuanen zubrachte, so mufs man sich noch mehr über die vielen interessanten Nachrichten, die er von diesem Volke mitgetheilt hat, verwundern.

Die Rückreise nach der Capstadt war mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden. Der Aufbruch geschah den 3ten Julius im Winter, auf der südlichen Halbkugel (die Ankunft ist um den 24sten oder 25sten Junius gewesen). Ochsen und Pferde waren durch die schlechte Weide, die sie in den letzten Tagen gehabt, erschöpft, dazu kam eine heftige Kälte, und mehrere von ihnen mufsten vor Schwäche und Lähmung zurückgelassen werden. Im Kooffithale wurde von einer schönen, bisher unbekannten Antilopen-Art, von dem Vf. Antilope Melampus genannt, ein Männchen erlegt, das in Kupfer gestochen ist, und durch seine Gröfse und schön geringelten Hörner sich auszeichnet. Unter den Holzarten am Oranjerivier war eine vorzüglich schwer und dicht, die sich zu Blase-Instrumenten ausnehmend schickt, wie dieses der Vf. an seiner daraus gefertigten Flöte erprobt hat. An den Brakkerivier und Sakrik waren Leute, die die Blattern gehabt hatten, und von dem Vf. Verhaltungsregeln erhielten, wodurch die Verbreitung der Krankheit verhindert wurde. Ein ungeheurer Raupenzug von der Bombyxart, von welcher viele Millionen auf der Erde in einer Richtung fortkrochen, setzte den Vf. in Erstaunen und scheint ihm noch unerklärlicher, als das Wandern der Zugheuschrecken. In Tülbagh, dem Sitz des Landdrosten, der mit dem Vf. gereiset war (33° Breite auf der Karte), langte die Gesellschaft den 7ten August an, die damals genau drey Monat entfernt gewesen war, und nahe an 350 deutsche Meilen zurückgelegt hatte: denn der entfernteste Punct der Reise war 178 Meilen von der Capstadt. S. 569. Nach dieser Nachricht mufs, weil die Capstadt beynahe unter 34° liegt, das Beetjuanen Land um einige Grade dem Aequator näher liegen, als die vorhin angeführten Breiten ausweisen. Künftige Reisende werden uns hierüber Auskunft geben. Im Thale Roodezand entging der Vf. mit genauer Noth der Gefahr, von einem Parder, der sich von der Kette losgerissen hatte, angefallen zu werden. Am 15ten August erhielt er nach den Vorschlägen, die er selbst gethan, von dem Gouverneur den Befehl, an der Grenze der Colonie durch die Impfung der Schutzblattern der weitern Verbreitung der natürlichen Blattern zu wehren. Er begab sich daher unverzüglich, gewöhnlich von einem Hottentotten von Station zu Station begleitet, an den Fufs des Roggeveldsberges. Hier wurden in den vier Wochen, die sich der Vf. daselbst aufhielt, nahe an 300 Personen geimpft, und durch vernünftige Hausväter das Schutzmittel, das im November 1803. mit einem portugiesischen Sclavenschiffe von Mosambique nach der Capstadt gekommen war, noch weiter verbreitet. Während dieser Zeit lebte der Vf. von Hammelfleisch ohne Brod, und Anfangs sogar ohne Salz. Das Wasser war wegen des starken Natrongehalts nur im Theeaufgufs zu geniefsen, Wein, Bier, Branntwein gar nicht zu haben, Milch äufserst sparsam. Von einem Durchreisenden kaufte er nach langem Hoffen einen Vorrath köstlicher Granatäpfel und eine Flasche schlechten Branntweins. Als die Familie, die nach der Gewohnheit der Colonisten alle Tage Andachtübungen hielt, den Vf. fleifsig in der Bibel, die aufser einer Postille das einzige Buch im Hause war, lesen sah, ward er ersucht, die Abendvorlesung zu übernehmen und ein Kapitel aus der Bibel frey zu erklären. Er that dieses so sehr zur Zufriedenheit der Hausgenossen, obgleich seine Vorträge den Grundsätzen der Missionare entgegen waren, dafs auch die Nachbaren sich einfanden und ihm aufmerksam zuhörten. In dem vernunftmäfsigen Christenthum ist eine kräftige Wahrheit, die einen jeden anspricht. Am 20sten September reisete er wieder ab, und langte nach einem Aufenthalt von einigen Tagen in Tülbagh am 30sten in der Capstadt wieder ein, von der er über fünf Monat abwesend gewesen war.

Wenige Wochen nachher trat er die vierte Reise an, in Gesellschaft zweyer Officiers, in einige näher gelegene Gegenden der Colonie, nämlich nach Stellenbosch, in das warme Bad am Zwarteberg, wo der Grundstein zu einem neuen Brunnenhause gelegt wurde, zu den Brüdern in Baviaanskloof, nach Zoetemelksvalley, alsdann den Rivier Zonderand hinauf nach Tülbagh und von da über Wagenmakers Valley, Paarl und Stellenbosch nach der Capstadt. Am 4ten Januar 1806. legte sich eine englische Flotte 63 Segel stark auf der Rhede vor Anker. Den 8ten wurde eine Schlacht geliefert, nach welcher sich der General *Janssens* mit seinen kleinen, kaum 1500 Mann starken Heere nach Hottentott Holland zurückzog. Die ehrenvolle Capitulation, die ihm von englischer Seite angeboten wurde und in deren Annahme die sämmtlichen Officiere einstimmten, wurde den 23sten Januar angenommen. Dem General wurde ein geräumiges Schiff zu seiner Disposition überlassen, in welches sich auch der Vf., als eine zum Gefolge des Generals gehörende Person den 5ten März einschiffte. Mit günstigem Südostwinde segelte das Schiff aus dem Hafen und erreichte am 20sten März die Insel St. Helena. Der englische Gouverneur gab auf Bitte des Hrn. *Janssens* dem Vf. die Erlaubnifs, eine kleine Reise durch die Insel zu machen, welche sonst einem Fremden nicht verstattet wird. Alleen von Ficus religiosa und Bengalensis und von Bambusrohr sind gemein, und europäische Pflanzen stehen hier neben

ben denen aus den übrigen vier Welttheilen, und alle ſcheinen gleich gut zu gedeihen. Die ſyſtematiſchen Namen der einheimiſchen Bäume, zum Theil von 10 — 12 Fuſs Höhe, konnte der Führer nicht angeben. Es waren Synganeſiſten. Mit günſtigem Winde wurde die Reiſe fortgeſetzt, ſo daſs das Schiff am 20ſten May in Plymouth vor Anker kam. Die Eingeſchifften gingen aber nicht ans Land, erreichten den 5ten Junius Vliſsingen und der Vf. ſah im October ſein Vaterland wieder, nach einer Abweſenheit von fünftehalb Jahren.

(Die Fortſetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Vergiſs mein nicht.* Sammlung auserleſener Stellen von *griechiſchen, römiſchen, italieniſchen, portugieſiſchen, ſpaniſchen, engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Schriftſtellern;* in der Originalſprache mit deutſcher Ueberſetzung. Ein Taſchenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausg. von *Karl Müchler.* — Zweyte verbeſſ. u. verm. Ausgabe. 1812. (20 Gr.)

Die erſte Ausgabe dieſes Taſchenbuchs, die im Herbſt 1808 erſchien, iſt bereits von uns in dieſen Blättern (A. L. Z. 1809. Nr. 177.) angezeigt worden. Was den Vf. dieſer geſchmackvollen und auf die Bedürfniſſe unſrer Zeit glücklich berechneten Sammlung zu einer neuen Herausgabe derſelben beſtimmte, war, wie er in dem kurzen Vorbericht meldet, der gänzliche Verkauf des Taſchenbuchs und die vielfache Nachfrage nach demſelben. Dieſer ehrende Beweis, daſs ſein Unternehmen nicht ohne Beyfall aufgenommen worden, munterte ihn auf, dieſe neue Ausgabe nach dem Urtheile unparteyiſcher Sachverſtändigen und ſeiner eigenen Ueberzeugung möglichſt zu verbeſſern. Er hat daher die darin enthaltenen Sentenzen einer ſtrengen Prüfung unterworfen, und mehrere aus allen hier aufgenommenen Sprachen, die vielleicht nicht dem Ganzen entſprechen mochten, mit andern vertauſcht, von denen er hofft, daſs ſie dem gebildeten Leſer mehr zuſagen werden. Wir können nicht umhin, dem Vf. das Zeugniſs zu geben, daſs ſein lobenswürdiger Zweck bey dieſer Sammlung, edle Grundſätze über alles, was dem Menſchen am heiligſten ſeyn ſoll, zu verbreiten, Lebensweisheit zu lehren, und in einer verhängniſsvollen Zeit den Muthloſen mit Kraft und edeln Entſchlüſſen zu waffnen, durch dieſe neue Bearbeitung noch mehr gewonnen hat. Die Ueberſetzungen bey den alten klaſſiſchen Proſaiſten und Dichtern (auch neuere lateiniſche Dichter, wie *Balde, Boethius, Jovianus, Pontanus, Sarbiewsky* u. a. ſind nicht ausgeſchloſſen) ſind immer aus den beſten neueren deutſchen Ueberſetzern entlehnt: nur bey den Stellen aus den *Horaz*iſchen Epiſteln tritt ſtatt *Voſs*, deſſen Name unter den Stellen aus den *Horaz*iſchen Oden immer gefunden wird, *Falbe* auf, deſſen Verdeutſchungen auch den *Voſſ*iſchen wenig oder nichts nachgeben. — Das nämliche wurde auch bey den ausländiſchen Schriftſtellern neuer Zeit beobachtet. Die Namen der vaterländiſchen, aus denen Denkſprüche genommen wurden, ſind: *Abſchatz, Arndt, von Benzel Sternau, Blum, Bouterweck, von Brinkmann, Bürde, Bürger, Conz, von Cronegk, Delbrück, Engel (J. J.), Eckart, Gedicke, von Gemmingen, Gleim, von Goethe, Gramberg, Gubitz, v. Hagedorn, v. Haller, v. Haugwitz, Heydenreich, v. Herder, Hölty, Jeruſalem, Karſchin, v. Kleiſt, Klopſtock, Kretſchmann, Lafontaine, Langbein, Leſſing, Löwen, Manſo, Mahlmann, v. Matthiſſon, (J.) Müller, Opitz, Pfeffel, Ratſchky, J. P. Richter, Roſt, Salis, Schiller, Schlegel (A. W.), Schulz, Scultetus, Seume, Spalding, Stolberg (F. L.), Sturz, Tiedge, Tſcherning, Voſs, Weckherlin (R.), Wernike, Wieland, Withof.*

JUGENDSCHRIFTEN.

HALBERSTADT, im Bureau f. Literat. u. Kunſt: *Vater Gleim's Fabeln und Erzählungen,* goldene Sprüche und Lieder für Kinder. Herausg. von *Wilhelm Körte.* Ohne Jahrszahl (1810.) 158 S. 12. (9 Gr.)

Vater *Gleim* war ein heiterer freundlicher Greis, der immer einer Anzahl von Kindern Zutritt erlaubte, gern in ihrer Mitte verweilte, Theil an ihren Spielen nahm, ihnen kleine Geſchichten erzählte und tauſend Freuden bereitete. An ſeinem Geburtstage (den 2. April) kamen ſie in der Frühe des Morgens zu ihm, brachten ihm Blumen u. Kränze und wünſchten ihm Geſundheit und langes Leben. Das war denn immer ein herrlicher Feſttag für die glücklichen Kinder. Seines Nachbars kleiner *Wilhelm*, ein fähiger lebhafter Knabe, war ſein täglicher Geſellſchafter, der ihn auf ſeinen Spaziergängen und kleinen Reiſen begleitete, für den er Lieder und Fabeln dichtete und deſſen Umgang ihm zuletzt zum Bedürfniſs geworden war. Leider ſtarb der gute *Wilhelm* ſchon im zehnten Jahre und Vater *Gleim* folgte ſeinem kleinen Freunde, bitterlich weinend, bis ans Grab, welches er mit den ſchönſten Blumen bepflanzte.

Es war ein guter Gedanke des Herausg., daſs er die Fabeln, Erzählungen, Sittenſprüche und Lieder, die der ehrwürdige *Gleim* zunächſt für ſeinen *Wilhelm* aufgeſetzt hatte, und die in mehreren Zeit- und Jugendſchriften zerſtreut ſich fanden, ſammelte und ſie der Kinderwelt mittheilte. Fehlt es auch den Fabeln bisweilen an Leichtigkeit und Anſchaulichkeit, und ſind auch die goldenen Sprüche mitunter etwas zu trivial, ſo gewähren ſie doch den Kindern im Ganzen eine recht gute und lehrreiche Unterhaltung. Beſonders ſind die Lieder wegen ihres unſchuldigen naiven Tons und wegen ihrer leichten Verſification für die Kinderwelt geeignet. Manche werden jedoch der Erläuterung der Mutter oder des Lehrers bedürfen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Salfeld: *Reisen im südlichen Afrika*, in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, von *Heinrich Lichtenstein* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Aus den vorhergehenden Abschnitten wollen wir doch noch einiges, was uns vorzüglich merkwürdig zu seyn scheint, ausheben. Der vierte enthält die Reise von Graf *Reynet*, aus dem am meisten östlichen Distrikt durch die Karroo nach der Capstadt. (S. 3—75.) Der Weg ging zuerst gegen Norden über die Schneeberge, von denen der höchste Punct 5500 Fuss über der Meeresfläche erhaben ist. Auf ihnen entspringen drey Flüsse, die das ganze Jahr hindurch fliessen, der *Sonntagsfluss* gegen Süden, mehrere kleine Flüsse gegen Osten, die sich in dem grossen *Fischfluss* vereinigen, der *Seekuhfluss* gegen Norden ergiesst sich in den *Oranjefluss* und mit ihm an der Westküste ins Meer (welches er jedoch nicht völlig erreicht). Die Quellen machen, dass das Gebirge ziemlich gut bevölkert ist, und die mit Erfolg getriebene Rindviehzucht bringt Wohlhabenheit unter die Einwohner. Zum Ackerbau ist indessen nicht Wasser genug da. Auch ist der Mangel an Holz sehr gross. Die Bewohner selbst sind ein derber fröhlicher Menschenschlag, jedoch nicht ohne die Fehler, die man an den Colonisten überhaupt zu tadeln Ursache hat. Eine gefährliche Krankheit der Tochter des Generalcommissärs war für die ganze Reisegesellschaft sehr beunruhigend, hielt sie jedoch in ihrem Marsche nicht auf. Erst nach mehreren Tagen genass sie. Die Ansicht einer von Hunden todt gebissenen gefleckten Hyäne (*Hyaena crocuta*) veranlasst den Vf. von den Hunden der Colonisten und dem Nutzen, den sie ihnen gegen Thiere und Menschen leisten, auch von der Hyäne und den Fallen, die man dem Raubthiere setzt, zu handeln. Nieuweveld (das neue Feld, weil es am spätesten von Colonisten bevölkert ward) ist ein Theil der grossen Karroo, für den grössten Theil des Jahrs dürre und unbewohnbar. Eine Pächterey an Towerfountein Zauberquelle dient zum Beweise, in welch ein Paradies das Land umgeschaffen seyn würde oder seyn könnte, wenn es hinlänglich mit Wasser versehen wäre. Die einsame Gegend ist den Anfällen der Buschmänner ausgesetzt. Mit Mühe erhielt der Vf. die Schädel von ein paar erschlagenen Buschmännern, weil nach einem allgemeinen Vorurtheil niemand einen Todtenkopf tragen will. In den dürren Ebenen wurden mehrere Truppen Quaggas, Hartebesten, Gemsböcke, Elenn-Antilopen, welche Art von allen die grösste ist und den Uebergang zum Rindvieh macht, und Strausse gesehen, von Zeit zu Zeit abwechselnd mit Steinböcken, Hasen und Rebhühnern. Die Lebensart der Strausse wird nach eigenen Beobachtungen beschrieben, die der Löwen mehr nach der Erzählung der Colonisten, die behaupten, dass der Löwe keinen aufrecht und unbeweglich stehenden Menschen anfalle. Dem Vf., in Gesellschaft mit einigen Afrikanern, näherte sich ein Löwe, der, als er sie ansichtig wurde, stille stand, gähnte und sich niederlegte. Die Anwesenden bereiteten sich zum Schusse, wollten ihn aber noch näher kommen lassen, ehe sie auf ihn schössen. Der Löwe stand auf, ging einige Schritte zurück, legte sich wieder nieder, blickte auf die Menschen, stand auf und lief mit der grössten Schnelligkeit davon. Bey dem Eingang in die Karroo, an den Quellen des Chamkaflusses, ward drey Tage Rast gehalten, um Depeschen, die dem Chef durch einen Eilboten aus der Capstadt gebracht waren, zu beantworten.

Hier wird ein Bruchstück aus dem Tagebuche des Generals *Janssens*, enthaltend dessen Reise von den Schneebergen an die Ufer des Oranjeriviers eingerückt. (S. 61 — 103.) Diese Reise ging über den östlichen Rücken der Schneeberge nach dem grossen oder Oranjerivier, einem stattlichen Strome, der aber doch ein Steppenfluss ist, und ehe er das Meer an der Westküste erreicht, in dem Sande verrinnet. An dem Seekuhfluss, nicht weit von seiner Vereinigung mit dem Orangefluss, kamen viele Buschmänner zu dem General, der sie mit dem Bescheide entliess, dass, wenn sie sich ruhig und friedlich verhielten, die Christen ihnen ihr Leben angenehm machen, und sie mit kleinen Bedürfnissen versorgen sollten, worüber sie ihre Zufriedenheit und Dankbarkeit zu erkennen gaben. Hr. *L.* hat in das Bruchstück des fremden Journals seine eigene Bemerkungen über diese merkwürdige Menschenrasse eingeschaltet. Er hat aber auch an andern Stellen gelegentlich von ihnen gehandelt, so dass das Resultat seiner Untersuchungen mühsam zu sammeln ist, es auch an Wiederholungen nicht fehlt. Kein Reisender scheint so viele Buschmänner, oder wie sie holländisch geschrieben werden, Bosjemans, zu deutsch Strauchdiebe gesehn oder so sorgfältig beobachtet zu haben, als er. Einen

nen mitgebrachten Schädel deponirte er in der *Blumenbachi*ſchen Sammlung zu Göttingen. Schade daſs er ihn nicht ſelbſt beſchrieben oder in Kupfer hat ſtechen laſſen. Die in der Karroo haben ihn faſt noch mit mehr Unwillen erfüllt, als die an den Schneebergen. Er ſagt von jenen S. 318.: „Es giebt vielleicht keine Wilden, deren ganze phyſiſche Exiſtenz der rein thieriſchen näher verwandt wäre, als die der Buſchmänner, deren Bedürfniſſe, Sorgen und Freuden unbedeutender, und die daher ſelbſt der Cultur unfähiger wären, als ſie." Und als er die Buſchmänner am Oranjefluſs genau beobachtet hatte, fällt er von ihnen das Urtheil, ohne ihnen indeſſen den Platz unter vernünftigen Weſen ſtreitig zu machen, (S. 366.) daſs ſie in Mienen und Gebärden mehr den Affen, als den Menſchen gleichen.

Auf der fernern Reiſe durch die Karroo, längs dem damals waſſerloſen Chamka, muſsten, obgleich die heiſse Jahrszeit noch nicht ſehr vorgerückt war, manche Beſchwerden überſtanden werden. Das Waſſer, welches nicht anders, als durch 4 bis 5 Fuſs tiefe Graben im Bette des Fluſſes erhalten werden konnte, war faſt ungenieſsbar, die Sonnenhitze brennend, die Einförmigkeit der Gegend ermüdend, der mitgenommene Vorrath an Wein und andern Lebensmitteln ſich vermindernd. In der Nähe der Zwartebergen war wieder ein Platz, wo mitten in einer unermeſslichen dürren Wüſte eine einzige nie verſiegende Quelle den undankbarſten Boden ſo ergiebig macht, daſs die Pächter die edelſten Früchte Europens, Erzeugniſſe ſeiner Länderey, den Gäſten vorſetzen konnte. Endlich erreichte man den Diſtrict Zweblendam.

In den innern Thälern des Gebirges, welches beide Diſtricte ſcheidet, hält ſich noch das ſonſt ſeltene Zebra auf, der Bontebök und Reebok in anſehnlicher Menge und der faſt ganz vertilgte Blaauwbok (*Antilope leucophoea*) einzeln. Das Thal des Hayenfluſſes iſt eine ſehr fruchtbare Gegend, bey deren Eintritt man in ein ganz andres Land zu kommen glaubt. In den vier Pächtereyen erholten ſich die Reiſenden von den ausgeſtandenen Beſchwerden. Wer wiſſen will, mit welcher Verſchwendung Fremde in den fruchtbaren Gegenden der Colonie bewirthet werden, leſe das lange Verzeichniſs der Gerichte, die ein wohlhabender Pächter am Breederivier auftiſchen lieſs (S. 138 f.) und tadele den Wirth nicht. Denn die Natur iſt im Spenden ihrer koſtbarſten Erzeugniſſe ſehr freygebig gegen die, welche das Land anbauen. Hier wurde der Commiſſär erſucht, einen Miſſionar, der ſeiner Beſtimmung nach das Evangelium unter den Heiden predigen ſollte, dem es aber in dem Hauſe eines ihn wohl nährenden Pächters beſſer gefallen mochte, zu erlauben, daſelbſt als evangeliſcher Lehrer zu bleiben. Der Commiſſär wollte aber nicht darein willigen und erwiederte, die Regierung kenne keine Miſſionare unter Chriſten. Durch die Anſtellung ſolcher Leute von nicht erprobter Geſchicklichkeit, die dazu von einer Privatgeſellſchaft in Europa ausgeſandt wären, würde nur Unheil und verderbliche religiöſe Spaltungen herbeygeführt. Die Gegend am groſsen Bergfluſs, der aus dem Gebirge bey Drakenſtein und Franſche Hoek entſpringt, iſt die fruchtbarſte im Diſtrict Stellenboſch, und wird von Nachkommen der franzöſiſchen Flüchtlinge bewohnt, die gegen Ende des 17ten Jahrhunderts, nach Aufhebung des Edicts von Nantes, dieſe damals noch wüſten und einſamen Gegenden anbauten. Obgleich die Namen der zuerſt angeſiedelten Familien nicht ausgeſtorben ſind, ſo iſt doch die Mutterſprache und vaterländiſche Sitte unter den Nachkommen ſo gänzlich erloſchen, daſs ſelbſt die Namen nach holländiſcher Art ausgeſprochen und geſchrieben werden. Zu Paarl hat ein aus Frankfurt am Main gebürtiger Bürger an dem genannten Fluſſe Schleuſen angelegt, wodurch das Waſſer nach allen Richtungen auf ſeine Felder geleitet werden kann, welche er für die Cultur der Baumwolle beſonders günſtig hält. Wein- und Obſtbau treiben die Coloniſten am meiſten in dieſer Gegend, Ackerbau und Viehzucht nur zum Bedarf ihrer eigenen Haushaltung. Stellenboſch, nicht ſowohl ein Dorf, als eine kleine Stadt, hatte das Unglück, daſs Decemb. 1803. durch Complott einiger Sclaven 20 Häuſer abbrannten. Etwas über 80 Häuſer blieben ſtehen. Die Zahl der Einwohner beträgt nahe an 1000. In der mittlern Bürgerklaſſe, welche zugleich die niedrigſte iſt, herrſcht wenig wahrer innerer Wohlſtand, weil es an Tagelöhnern fehlt, die für weniges Geld arbeiten, und die Unterhaltung der Sclaven koſtbar iſt. Auf einer Ausflucht nach Hottentoſch-Holland wurden einige der angeſehenſten Pächtereyen beſucht, die an Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit alle andern der Colonien übertreffen. Endlich kam der Generalcommiſſär den 23ſten März 1804. glücklich wieder in der Capſtadt an, nachdem er in 167 Tagen eine Reiſe von beynahe 400 Meilen zurückgelegt hatte.

Der fünfte Abſchnitt beſchreibt eine Reiſe nach Zwellendam und der umliegenden Gegend. (S. 176 — 245.) In der Capſtadt wurden Vorkehrungen gegen den vermutheten Angriff der Engländer getroffen, und Officiere nach Hottentoſch-Hollandskloof geſchickt, mit dem Auftrage, ſolche Anordnungen zu treffen, daſs, wenn eine überlegene Macht die holländiſche zum Rückzuge nöthigen ſollte, und hier eine feſte Stellung genommen würde, die der feindlichen Macht Trotz bieten könnte, es der ſich zurückziehenden kleinern Macht jenſeit des Gebirges, nicht an Lebensmitteln und andern Vorräthen fehlen möchte. Die mit dem Geſchäfte beauftragten Officiere, die ſchon vorher Freunde des Vfs. geweſen waren, begleitete dieſer mit Bewilligung des Generals *Janſſens*, welcher der Neigung des Vfs., mit der Natur des Landes bekannt zu werden, ſehr gern Vorſchub leiſtete. Die Reiſe wurde den 2ten Sept. angetreten. (Wie bis dahin ſeit ſeiner Ankunft von der letzten Reiſe in der Capſtadt der Vf. ſeine Zeit zugebracht hat, war vorhin erzählt.) In Hottentoſch-Holland, wo die Pflanzen in der ſchönſten Blüthe ſtanden, fand er eine den Botanikern bisher unbekannte

kannte Art von Gladiolus, welche und etwa 180 andere neue Pflanzenarten der Vf. in einem *Spicilegium Florae capenſis*, das zu mehr als der Hälfte zum Drucke fertig liegt, beſchreiben wird. Von den Proteen fand er ſo viele, daſs es ihm ſehr wahrſcheinlich iſt, kaum die Hälfte aller Arten von dieſer Gattung werde in den ſyſtematiſchen Handbüchern aufgezählt, von den Heidearten zehn, die in der Nähe der Capſtadt nicht vorkommen und wovon vier neue ſind. Schon zu Anfang des Septembers, d. i. des ſüdafrikaniſchen Sommers, beſorgten die Landleute, daſs die Aernte 1804. eben ſo ſchlecht ausfallen würde, als 1805, welches auch eingetroffen iſt, ſo daſs 1805 wirklicher Brodmangel war, der durch die Einfuhr des Reiſſes erſetzt wurde. Auf der weitern Reiſe nach dem Breederivier hatte der Vf. Gelegenheit mit den Töchtern des Landes beſſer bekannt zu werden, die, obgleich ihr Verſtand wenig cultivirt iſt, keinesweges ohne ſittliches Gefühl und zuweilen liebenswürdig ſind. In Rotterdam, nicht weit von Zwellendam, beſuchte der Vf. den blinden 93jährigen Botaniker *Auge*, der zu Stollberg am Harze geboren, 1747. mit guten Empfehlungen von *Boerhaave* und andern in Holland am Cap ankam, wo er Aufſeher des jetzt ſehr vernachläſsigten botaniſchen Gärtens wurde, den er mit ſeltenen afrikaniſchen Gewächſen vermehrte, wobey er wildwachſende Kräuter ſammelte, die er an *Burman* ſchickte und die dieſer für die Wiſſenſchaft benutzte. *Thunberg* und *Maſſon* begleitete er auf ihren Wanderungen. Späterhin bekam er wegen zunehmender Geſichtsſchwäche ſeinen Abſchied und eine kleine Penſion. Als er dieſer durch die Zeitumſtände verluſtig wurde, ernährte ihn der menſchenfreundliche Landdroſt *Faure* zu Zwellendam. Es koſtete dem Vf. nicht viele Mühe, ihm die Wiederauszahlung der Penſion mit einer monatlichen Zulage von dem Gouverneur auszuwirken. Wie dankbar wird ſich der Greis des Vfs. erinnern, der ihm auch zuerſt anzeigte, daſs *Thunberg* eine Pflanzengattung nach ihm *Augea capenſis* genannt habe! Auf dem Rückwege unterſuchte er die warme Quelle am Zwarteberg, die aus Eiſen und Kohlenſäure gröſstentheils zu beſtehen ſcheint, als das Heilkräftigſte von allen ſüdafrikaniſchen Mineralwaſſern gerühmt, und ſowohl innerlich als zum Baden gebraucht wird. Die Badeanſtalten ſind zwar beſſer als an den übrigen heiſsen Quellen der Colonie, können aber doch noch ſehr verbeſſert werden. Am 21ſten Sept. kam er wieder in der Capſtadt an, wo man zwar noch nicht officiel, aber auf andern glaubwürdigen Wegen benachrichtigt war, daſs die Engländer die Colonie angreifen würden und ſich gegen den Angriff rüſtete. Der Vf. wollte nicht müſſig ſeyn und erhielt den Poſten eines Chirurgienmajors bey den Bataillon Hottentottiſcher leichter Infanterie. In dem Lager brach eine Ruhrepidemie aus, die auch den Vf., der Tag und Nacht viele Kranke zu beſorgen hatte, nicht verſchonte. Durch die gute Verpflegung, die er auf dem Landſitz des Generalcommiſſärs *de Miſt* genoſs, ward er wieder hergeſtellt. Sein Gönner *de Miſt* verlieſs mit ſeiner Familie, nachdem er das Geſchäft, die Colonie zu organiſiren, geendigt hatte, den 25ſten Februar 1805. das Cap, und landete im Julius in ſeinem Vaterlande. Im März bezogen die Truppen wieder die Caſernen in der Stadt. Denn während des herannahenden Winters, wo die Nordweſtwinde herrſchen, hatte man keinen Ueberfall von den Engländern zu befürchten.

(Der Beſchluſs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Mediciniſcher Rathgeber über die beſonders unter dem Landvolke herrſchenden ſchädlichen Gebräuche und Vorurtheile*, in Rückſicht auf den allgemeinen Geſundheitszuſtand derſelben, von Dr. *Braun*, prakt. Arzt in Güglingen u. der Geſellſch. correſpond. Aerzte und Wundärzte in Jena Mitglied. 1806. 58 S. 8. (3 Gr.)

Dieſe Arbeit des Vfs. iſt von keinem beſondern Werthe; ſeine Belehrungen für das Volk über den Genuſs der feſten Speiſen, über die Getränke, über den Genuſs der freyen Luft, über das Einheizen der Wohnzimmer, über das Tragen der Pelzmützen u. zu leichte Bekleidung des übrigen Körpers, über das (in Schwaben übliche) ſchwere Tragen auf dem Kopfe, über das Hoſentragen der Weiber, über das Aderlaſſen, über die Kindbetten und das fehlerhafte Verhalten während derſelben, über Brechmittel und Purganzen, über das Tabakrauchen und ſchnupfen, über den Schaden der zu ſchnell geheilten Krätze ſind ſehr oberflächlich. Das Verdienſt des Vfs. beſteht allenfalls darin, daſs er ſeine Leſer auf die genannten Gegenſtände aufmerkſam gemacht hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Zeitſchrift für Archivs- und Regiſtraturwiſſenſchaft*. Herausg. von *Paul Oeſterreicher*, kön. Baierſchem Archivar zu Bamberg, u. *Ch. Friedr. Döllinger*, Baierſchem Regiſtrator bey der königl. Landesdirection daſ. *Erſtes* Heft. 1806. 83 S. 8. (8 Gr.)

Die Urſache der verſpäteten Anzeige dieſer Zeitſchrift iſt keine andere, als daſs wir zuvörderſt die Fortſetzung derſelben abwarten wollten, um alsdann deſto zuverläſsiger über den Werth oder Unwerth derſelben urtheilen zu können. Es iſt aber bey dem erſten Heft geblieben, und nach einem Zeitraum von ſechs Jahren wird man wohl auf eine Fortſetzung verzichten müſſen. Wir wollen alſo wenigſtens unſere Leſer mit der Exiſtenz und dem Inhalt dieſes Heftes bekannt machen, ohne uns auf eine weitläuftige Kritik einzulaſſen. Der vor uns liegende Heft enthält zwey Abhandlungen, als 1) *Anleitung zur Archivswiſſenſchaft*, von *P. Oeſterreicher*, erſte Abtheilung und 2) *Entwickelung der Grundſätze der Regiſtraturwiſſenſchaft*, von *C. Fried. Döllinger*, erſte Abthei-

theilung. Beide Aufsätze zeugen von guten theoretischen und praktischen Kenntnissen ihrer Verfasser, und zugleich von deren löblichen Eifer für die Verbesserung des Archiv- und Registraturwesens. Der Vf. von Nr. 1. verbreitet sich in der Einleitung über den Nutzen gut eingerichteter Archive und über den Plan und Zweck der gegenwärtigen Zeitschrift, worauf er zu den allgemeinen Grundsätzen übergeht, nach welchen die Archivwissenschaft behandelt werden müsse. In der zweyten Abhandlung beschäfftigt sich Hr. *Döllinger* mit der Erklärung des Worts Registratur und dessen Unterschiede vom Archiv, und handelt hierauf von der ältern Geschichte des Registraturwesens und von der theoretischen Bearbeitung dieses Faches, welche schon im 16ten Jahrhundert ihren Anfang nahm. Zuletzt werden über die Form der Registratur, in Rücksicht der Acteneintheilung allgemeine Grundsätze aufgestellt, wobey der Vf. die bisher üblichen Abtheilungsformen, als 1) nach dem Alphabet, 2) nach Numern, 3) nach Aemtern und Kreisen und 4) nach der Chronologie genau prüft und aus guten Gründen für untauglich erklärt. Die eigenthümliche Tendenz des Registraturwesens fordert unbedingt eine feste, für sich selbst bestehende Ordnung, die nur allein durch eine *systematische Registratureinrichtung* erreicht werden kann. Der Vf. zeigt hiebey, welche Vorsicht bey Bestimmung der Hauptabtheilung nothwendig sey, wie das Abstufen der Unterabtheilungen von ihren Obern geschehen müsse, und welche Localverhältnisse zu berücksichtigen sind. Ueber jeden dieser drey Puncte giebt der Vf. sehr zweckmäfsige Anweisungen, die man bey jeder Entwerfung eines Registraturplans vor Augen haben und so weit es möglich, befolgen sollte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LUCERN, b. Meyer: *Conrad Scheuber von Altsellen, ein Tochtersohn des seligen Bruders Niklaus von Flüe.* Vom Verfasser des Geistes desselben (*Franz Xaver Bernhard Göldin* von Tieffenau, Propst des Collegiatstifts von Beron-Münster, Cantons Lucern). *Erster* Theil. *Conrad Scheubers Lebensgeschichte.* 1812. XXX u. 234 S. med. 8. nebst einer Stammtafel der Familie von *Nik. v. Flüe.*

Da wir in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1810. Nr. 40. die Schrift, auf die sich der Vf. auf dem Titelblatte dieses Buchs bezieht, angezeigt haben, so wollen wir auch dieser Biographie in Kürze gedenken. Der Zweck des Hrn. *G.* ist gut; er will „durch Hinweisung auf Beyspiele und Grundsätze des alten, christlichen Fromm- und Gemeinsinns die durch den Zeitgeist geschwächten Gefühle der Tugend und Vaterlandsliebe zu neuer lebendiger Kraft wecken und den wahren eidsgenossischen Schweizergeist beleben." Aber warum nimmt er, wenn dieses sein Zweck war, durchaus keine Rücksicht auf die *protestantische* Schweiz, warum spricht er immer nur von dem „*Glauben der Väter*," an den man sich halten müsse, da wir nicht einmal Katholiken seyn dürften, sondern wieder Heiden und Barbaren werden müssten, wenn in dem Glauben der Väter allein Heil zu finden wäre? Der Vf. hat bey der Ausarbeitung seiner Schrift schlechterdings nur die *katholische* Schweiz und deren Religionsbegriffe und Cultus vor Augen gehabt; auch werden die *reformirten* Schweizer diesem durch und durch katholischen Buche schwerlich Geschmack abgewinnen können, da nicht einmal das Historische darin angenehm vorgetragen ist. Hier die Lebensumstände *Conrad Scheubers. Dorothe v. Flüe* gebar ihn ihrem Manne, *Conrad Scheuber zu Altsellen*, einem Berggelände in der Pfarrey *Wolfenschiessen*, Cantons Unterwalden nid dem Wald, im Jahre 1481; in jüngern Jahren that er, so wie sein Grofsvater von mütterlicher Seite, Kriegsdienste, und machte als Rottmeister die Feldzüge der Schweizer in der Lombardey mit; später diente er auch in dem Kriege gegen die reformirten Cantone, und focht mit seinen Glaubensgenossen in der Schlacht bey *Cappel*, in welcher *Zwingli*, den er persönlich kannte, sein Leben einbüfste. In dem bürgerlichen Leben leistete er als *Landrath* und *Richter*, zuletzt im Jahre 1543. als *Landammann*, seinem besondern Vaterlande gute Dienste. In dem häuslichen Leben verlor er frühe seine erste Gattin; die zweyte gebar ihm zwey Töchter, die er in der Folge gut verheirathete. Im Jahr 1544. entschlofs er sich, so wie sein Grofsvater, *ein Einsiedler* zu werden und sich in dessen Zelle zu begeben, wo er meistens nur von Obst und Gemüse lebte und dazu etwas Wein trank; vierzehn Jahre lebte er so als Eremit und starb endlich am 5. März 1559. Er war ein eifriger Verehrer der hochgebenedeyten Mutter, und nur selten liefs er den Rosenkranz von der Hand; auch schrieb er ihrer Hülfe und Fürbitte den Sieg der guten Sache bey Cappel zu; aufserdem war er, so wie sein Bruder Klaus, noch als Einsiedler nicht nur ein Rathgeber, sondern auch ein *Prophet* für seine Landsleute, mit Einem Worte ein, freylich etwas schwächeres, Nachbild seines berühmten Vorbildes. Darum ward auch sein Grab bald andächtig besucht, sein Bild gemalt, seine fürbittliche Hülfe bey Gott angerufen, und nach unverwerflichen Zeugnissen vielfältig erhalten. In einem Nachtrage beschenkt der Hr. Vf. die Leser mit vier Briefen des sel. Bruder *Klaus, der weder lesen noch schreiben konnte.* Wir schliefsen mit einer Bemerkung; Hr. *G.* suchte, der Vorrede zu folge, die Wahrheit „mit der *schüchternen* Fackel der Geschichte;" aber diese Fackel ist so schüchtern nicht; sie leuchtet dreist in die dunkelsten Winkel, und ihr Lichtglanz verscheucht überall das blofse *Herkommen*, selbst den *Glauben der Väter*, wenn er nur auf heiliger Einfalt beruht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Salfeld: *Reiſen im ſüdlichen Afrika*, in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806; von *Heinrich Lichtenſtein* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Der ſechste Abſchnitt erzählt die Reiſe ins Land der Buſchmänner, Koranen und Beetjuanen. (S. 246—469.) So wie der öſtliche Theil der Colonie neuerlich in mehrere Diſtricte oder Drofteyen vertheilt wurde, ſo geſchah es auch mit dem nördlichen. Der nördliche und dünn bewohnte Theil des Diſtricts Stellenboſch ward einem eigenen Landdroſten übergeben, der ſeinen Sitz in Roodezand nahm. Der Ort und der Diſtrict wurden zu Ehren des Gouverneurs Tülbagh nach ſeinem Namen Tülbagh genannt, und zum Landdroſten ein Herr *van de Graaf* berufen. Dieſer Herr bekam von der Regierung den Auftrag, eine Reiſe gegen Norden vorzunehmen, um mit den wilden Buſchmännern Frieden zu ſchlieſſen, die Verfaſſung der Grotriviers Hottentotten, und die Verrichtungen der Miſſionen bey ihnen zu unterſuchen, und endlich den Zuſtand der groſsen Nation, die man vorher Briquas und nach der Engliſchen Expedition dahin 1801 Butſchuanas (Booſhooanas) genannt hatte, zu erforſchen. An dieſer Expedition nahm nach dem Willen des Generals *Janſſens* der Vf. Antheil, dem die Unterſuchung über die Natur des Landes jenſeits des Oranjefluſſes und über den Zuſtand ſeiner Bewohner aufgetragen war; indeſſen der Landdroſt die Unterhandlungen mit den Buſchmännern und die Geſchäfte mit den Miſſionaren einleiten ſollte. Nachdem zwiſchen den beiden Reiſenden das Nöthige verabredet und die Zurüſtungen zur Reiſe getroffen waren, verlieſs der Vf. die Capſtadt den 24. Apr. 1805. Auf einem Landgute, wo ſich damals der General aufhielt, übergab ihm dieſer eine ſchriftliche Inſtruction, die nicht mitgetheilt wird. Ueberall war man mit den Feldarbeiten beſchäfftigt. Denn das Klima verurſacht, obgleich die Jahrszeiten umgekehrt eintreten, daſs ungefähr in denſelben Monaten das Land beſtellt wird, wie bey uns. Das Land, worauf man Gerſte oder Weizen ſäen will, wird im April oder Mai gepflügt und gedüngt, aber Weizen erſt im Auguſt geſäet. Die Aernte iſt zu Anfang Novembers oder Decembers. Die Unkunde der Coloniſten im Ackerbau wird oft von den Europäern getadelt; allein dieſe bedenken nicht die mancherley Hinderniſſe, die das Klima dem Landmann in den Weg legt. In Tülbagh ſammelte ſich die Geſellſchaft, die mit dem Droſten und dem Vf. die Reiſe unternehmen ſollte. Drey Laſtwagen bepackt mit Zelten, Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen, auch dem naturhiſtoriſchen und geometriſchen Apparat des Vfs. gingen den 1. Mai voraus. Die Reiſenden ſelbſt verlieſsen bald ihren Reiſewagen, und beſtiegen Pferde, die im Klettern geübt waren. Nachdem man die eng-tiefe Schlucht, durch welche ſich der im Bokkeveld entſpringende *Breederivier* herabſtürzt, nicht ohne Mühe zurückgelegt hatte, kam man in die Fläche warme Bokkeveld, eine der ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden in der Colonie, faſt von allen Seiten durch hohe Berge eingeſchloſſen, vier Stunden lang, und von Norden nach Süden drey Stunden breit, auch im ſtrengſten Winter bewohnbar, und im Sommer mäſsig heiſs. Europäiſche Obſtarten gedeihen hier beſſer, als an andern Orten in der Colonie, und Kirſchen nur allein hier. Die eilf hier befindlichen Pächtereyen ſind ſehr ergiebig. Ein Hauptzug in dem Charakter der Coloniſten Bigotterie fehlt auch hier nicht. In nordöſtlicher Richtung gelangt man von hier in das kalte Bokkeveld, und ſchon der erſte Platz liegt 600 Fuſs höher. Der Eintritt in die Karroo erfüllte die Geſellſchaft mit Kummer. Der neuliche Regen war nicht bis hieher gelangt, und das Feld war ſehr dürre. Der Vf. entdeckte am Fuſs des Paardebergs, wo ein Ausſpannplatz iſt, eine neue Pflanzengattung, die der Gr. von *Hofmannsegg* uud *Willdenow* nach dem Namen ihres Entdeckers *Lichtenſteinia* genannt haben. Beym Eintritt ins Roggefeld erhielt man die unangenehme Nachricht, daſs ein vorangeſchickter Bote von den Buſchmännern erſchlagen ſey. Klagen über den Verluſt, der durch die Buſchmänner, die Pferdeſeuche und Dürre in den letzten vier Monaten zugefügt war, liefen auch von Nieuweveld ein.

Auch beſchwerte ſich eine ausgewanderte Horde von Kaffern, die ſich an der Quelle der Chamka aufhält, über den Schaden, den ſie von den Buſchmännern gelitten. Es wurde ihr aber die Weiſung gegeben, die Coloniſten mit ihren Beſuchen und Betteleyen zu verſchonen, ſondern lieber, wenn ſie ſich nicht ſelbſt von der Viehzucht nähren könnten, bey jenen als Knechte in Dienſte zu gehen. Ein Strauch, der ein Harz liefert, welches als ein bewähr-

währtes Mittel gegen äufsere Verletzungen gebraucht wird, von *Thunberg* nicht erwähnt, ward von *Willdenow* für eine Cineraria gehalten. Je weiter sie kamen, desto häufiger Klagen über die Wilden, desto kleiner die Gewächse, und desto seltener kam ihnen etwas Grünes zu Gesichte. Die Karroo schien im Vergleich mit dieser Gegend lachend zu seyn. Denn wenn es daselbst auch keine Bäume giebt, so wachsen doch Mimosen längs den Bächen. Hier war ein zwey Fufs hoher Lycinen, ein Busch von gelblich grünen Euphorbien schon eine Merkwürdigkeit. Erheitert wurde die Gesellschaft durch einen reichen Fischfang in dem kleinen Rietrivier, der desto angenehmer war, weil die Flüsse der Colonie arm an Fischen sind, und namentlich Karpfen nirgends gefunden werden. Dieser Flufs erscheint noch auf der Barrowschen Charte als Grenze der Colonie. Weil aber in den neuesten Zeiten Colonisten sich zwischen diesem und dem Sackrivier niedergelassen haben, so ist der letztere für die Grenze zu halten. Man findet ihn auf der Barrowschen, nicht auf der Lichtensteinschen Karte gezeichnet, obgleich seiner in dem Buche selbst oft gedacht wird. Neben der Oeffnung, die in das Thal dieses Flusses führt, hat der Missionar *Kicherer* 1799. ein Institut zur Bekehrung der Heiden angelegt. Er befolgt aber dabey so unrichtige Grundsätze, als die meisten Stifter ähnlicher Institute gethan haben. Er predigte, und betete ihnen in Ausdrücken vor, die zu mystisch waren, um von ihnen verstanden zu werden. Er liefs sie Sprüche und Gebete auswendig lernen, die sie nicht begreifen konnten, und um ihre sittliche Bildung war er unbekümmert. Während seiner Abwesenheit (denn er war nach Europa gereiset, um sich neue Unterstützung zu verschaffen) hatte er das Institut einem ehemaligen Colonisten *Botma* übergeben, der die Reisenden höflich und offenherzig empfing. Neben der Kirche, die ohne Abtheilungen und Verzierungen ist, und für eine Scheune gelten würde, wenn nicht ein Sitz für den Lehrer statt einer Kanzel und sechs bis acht Bänke für die Lehrlinge, die Hottentotten darin wären, stehen sechs bis acht sogenannte Pondokken, kleine Häuschen von Binsen und mit Lehm überstrichen, in welchen die vornehmsten Bastardhottentotten wohnen. Lehrlinge waren nicht mehr als 40, worunter nur acht wehrbare Männer. Die meisten davon waren schon im Christenthum erzogen, und würden im Dienste der Colonisten ein weniger müfsiges Leben führen. Durch die Faulheit und Sorglofigkeit dieser Menschen ist der Viehbestand, der sonst ansehnlich war, zu 300 Schaafen und 40 Rindern gesunken. Und solch einem ärgerlichen Müfsiggange, und in Stupor zugebrachtem Leben geschiehet durch die in Europa gesammelten Gelder Vorschub! Lese doch ein jeder, der um Beyträge dazu angesprochen wird, was der sinnige Vf. von diesem Institute sagt S. 299 — 307.

Einige eingezogene Buschmänner, von deren Räubereyen und Mordthaten immer mehr Nachrichten einliefen, wurden gefangen nach Tulbagh geschickt und den Colonisten befohlen, dasselbe in ähnlichen Fällen zu thun und in ihrer Vertheidigung gegen diese Wilden menschlich zu seyn. Hier nimmt nun der Vf. abermal Anlafs, von den Buschmännern zu handeln (S. 315 — 328.) womit das, was er schon vorher (S. 71.) und im ersten Bande (S. 182.) von ihnen gesagt hatte, zu vergleichen ist. Am Sackrivier, wo er den 30. May aufbrach, verliefs er auf mehrere Monate Gegenden, welche von Weifsen oder Christen bewohnt sind. Die Ruhe- und Ausspannplätze, als *Patrysfontein*, *Leeuwenfontein* u. s. w. werden mit den Namen belegt, die ihnen die Colonisten auf ihren Jagdstreifereyen gegeben, welche ihnen in neueren Zeiten aufserhalb den Grenzen der Colonie untersagt sind. In den Thälern der Karreeberge, ohne Baum und Strauch, ohne Bäche und Gründe, die man nicht ohne Grausen ansehen kann, ward man eine Herde von etwa 30 Straufsen und hinter ihnen einen Trupp von 80 bis 100 Quaggas, gewahr. Ein grofses Rhinozeros wurde in der Ferne gesehen, ergriff aber bey Annäherung der Menschen mit grofser Schnelligkeit die Flucht. Die Jagdlust konnte durch das Jagen nach den Hartebeesten, Elenen und anderm Wilde, die sich aller Orten in ganzen Rudeln zeigten, vollkommen befriedigt werden. Die Pferde sind auch vortrefflich dazu abgerichtet. Aus der Kette der Karreeberge kam man in eine sandige unfruchtbare Ebene, wo Kälte, Mangel an Wasser (denn man fand es entweder gar nicht, oder nach Natron schmeckend), Gefahren vor Buschmännern und Löwen das weitere Vordringen sehr beschwerlich machten, der Gesellschaft aber doch nicht die gute Laune raubten. Ein Buschmann wurde überrascht, gut bewirthet, lief aber doch davon. Fünf andere, die nicht aufs Rauben, sondern auf die Jagd ausgegangen zu seyn schienen, liefsen sich bereden, in das Lager der Reisenden zu gehen, wo sie mit gebratenem Fleisch und einem lebendigen Schafe für ihre Weiber und Kinder beschenkt wurden, welches sie aber auf der Stelle schlachteten und mit einer über alle Beschreibung grofsen Gefräfsigkeit verzehrten, worauf sie ohne Abschied zu nehmen, den andern Morgen weggingen. Die Aloearten und noch mehr die Mimosen, die ersten seit der Karroo, kündigten bessere Gegenden und ein milderes Klima an, die man auch an dem Ufer des Oranjeriviers erreichte. Pflanzen, Insekten, ja sogar Gesteine waren hier neu, und die mitgebrachten Proben sind von gelehrten Naturforschern als vorher unbekannte Producte anerkannt. Eine andere neue Gebirgsart entdeckte der Vf. an der andern Seite des Flusses. Obgleich der niedere Stand des Wassers in dem Flusse und die in der Mitte liegende Insel der Vorstellung, die man sich von der Gröfse und Tiefe des Stroms nach der Beschreibung der Führer gemacht hatte, nicht zusagte, so war doch der Anblick des rasch dahin rauschenden Stroms, dessen hohe Ufer von höheren Bäumen reich umschattet sind, entzückend, und man überzeugte sich bald von der Wahrheit jener Beschreibung. Nachdem man über den Flufs gesetzt,

wel-

welches wegen seiner Krümmungen mehrmahlen geschah, traf man auf einige Buschmänner und eine zahlreiche Horde von Kaffern, die sehr lästig war, und deren fernern Zudringlichkeiten durch baldigen Aufbruch ausgewichen wurde. Ein bey einem Hottentottischen Hochzeitsfeste gespieltes musikalisches Instrument wird beschrieben, weil es in der eigentlichen Colonie selten ist, so wie immer mehr von den Sitten des Urvolkes durch den Umgang mit den Europäern und die Annahme der Sitten dieser verloren geht. Bald nachher begegneten ihnen zwey Missionare, die aus dem Lande, wohin sie zogen, zurückkamen, auf ihrem Wege nach der Capstadt. Der eine *van der Lingen* führte zur Ursache an, seine mifsliche Gesundheit, Mangel an Lebensmitteln, die Unwilligkeit der Beetjuanen, das Christenthum anzunehmen, und die Unverträglichkeit und Herrschsucht der beiden zuletzt angekommenen Missionare, endlich den bevorstehenden Krieg zwischen einigen Stämmen dieser Wilden. Der andere gab als alleinige Ursache seiner Rückreise an, dafs er sich gegen gewisse von Verläumdern ausgesprengte Vorwürfe in der Capstadt vertheidigen wolle, es sey ihm auch der Befehl dazu von den Missionaren *Koster* und *Janssen* überbracht worden, sonst würde er nicht an die Rückreise gedacht haben. Man verlangte von ihm dafs er, des Weges und der Sprache der Wilden kundig, die Reisenden begleiten sollte, wozu er sogleich bereitwillig war, mit dem Zusatze, dafs er wegen des guten Vernehmens, worin er mit dem Könige stände, ihnen gute Dienste zu leisten im Stande seyn würde. Am 15. Jun. reiste man vom Oranjeriv. ab. Spuren der Fruchtbarkeit mehrten sich, obgleich das Gras wegen der Jahrszeit (denn es war Winter) verdorrt war, und dem Vieh wenige Nahrung verschaffte. Eine trockne frische Kälte herrscht bey heiterer Luft. Nach einer langen Tagereise kam man zum ersten der Dörfer von Bastardhottentotten bewohnt, die unter der Regierung der Missionare stehen, und eine kleine Republik bilden. Die Reisenden wurden von den Familienhäuptern, und den schon vorher erwähnten *Koster* und *Jansens* empfangen. Der Landstrich von etwa 200 Quadratmeilen hat beynahe 1000 Einwohner, wovon die mehrsten Bastardhottentotten sind von alter christlicher Abstammung. Ein englischer Missionar *Anderson* hat 1802. diese Menschen zuerst an feste Plätze gewöhnt, und sie den Ackerbau gelehrt. Jetzt war an allen sechs Orten gefäet und das Korn stand vortrefflich. Doch waren die echten Hottentotten zu faul zum Ackerbau, und wollten auch nicht einmal den Bastarden gegen Lohn dienen. Die beiden Missionare *Koster* und *Jansen*, Europäer, waren hier auf ihrer Rückreise aus dem Lande der Beetjuanen, obgleich sie erst vor kurzem mit vielen Kosten unter die Wilden geschickt waren. Sie waren zu ihrem Geschäfte zu weichlich und mit zu wenigem Enthusiasmus beseelt. Ein geborner Afrikaner, dergleichen *Kok* war, obgleich er von seinen Collegen als ein unwissender Mensch verschrieen war, ist viel besser qualificirt, unter Wilden zu leben, und sich ihre Gunst zu erwerben. *Kok* hat auch mehr ausgerichtet, als alle andere, und nur er allein ist in der Folge wieder dahin zurück gekehrt. Er benahm auch den Reisenden die Furcht vor den Beetjuanen, die jene Missionare als mifstrauische und jähzornige Menschen geschildert, und die Reise in ihr Land widerrathen hatten. Die Blattern hatten in dem Andersonschen Institut seit mehreren Monaten geherrscht, waren aber nicht bösartig; den nach dem Cap Reisenden wurden Regeln vorgeschrieben, dafs nicht die Krankheit durch sie nach dem Cap gebracht würde. Merkwürdig war es, die Krankheit bey Völkern zu finden, die mit den Bewohnern der Küste so wenig Gemeinschaft haben, und behaupten, sie sey aus Norden gekommen. Von dem Schwarm von Zugheuschrecken, den der Vf. 2 bis 3000 Schritte lang, und wenig über 100 breit schätzte, nahm er Exemplare mit nach Europa, und fand, dafs sie von denen in Asien in Südeuropa wesentlich verschieden sind; daher die afrikanische Art jetzt einen eigenen Namen trägt, *gryllus devastator*. Bald darauf kam er zu den Koranas oder Kranahottentotten, welche die ältesten ursprünglichen Bewohner dieses Landstrichs sind, ein gutmüthiges zahlreiches Volk, an Körperbildung und Gröfse den Hottentotten sehr ähnlich, das fast dieselbe Sprache redet, wie die mehrsten vormaligen Hottentottenstämme innerhalb der Colonie, und durch den Umgang mit den Colonisten seine alten Sitten noch nicht aufgegeben hat. Mit ihren Nachbaren, den Kaffern leben sie in dem besten Vernehmen, und treiben, wie diese, die Viehzucht, führen aber fortdauernd Krieg mit den Buschmännern. Der Englische Missionar *Anderson*, den der Vf. in dem Hottendorfe, wo er schon vier Jahr gelebt hatte, besuchte, wird wegen seines Bemühens, die Wilden zu civilisiren, und den Ackerbau zu lehren, sehr gerühmt, und dem Missionar *Kickerer*, obgleich dieser in der Capstadt mehr Lobpreiser hatte als jener, weit vorgezogen. Je weiter sie fortrückten, desto mehr nahmen die Schwierigkeiten zu, und die Namaaquas, auch ein hottentottisches Volk, das schon aus früheren Reisen, besonders der H. *Vaillant* bekannt ist, flöfsten den Begleitern eine so grofse Furcht vor den Buschmännern ein, dafs sie ungern die Reise fortsetzten. Sie kamen bald zu einer reisenden Hottentottenfamilie, von welcher kurz vorher einige Mitglieder von den Buschmännern ermordet waren. Das Verlangen umzukehren ward aufs neue von den Begleitern sehr dringend geäufsert; allein sie wurden zum Stillschweigen gebracht, als man ihnen vorstellte, dafs die am Leben Gebliebenen nur durch die Beharrlichkeit der Anführer, den einmal gefafsten Entschlufs nicht aufzugeben, von einem qualvollen Tode gerettet wären. Obgleich man Spuren entdeckte, dafs die Buschmänner auch diese Reisegesellschaft beobachtet, und zur Nachtzeit um das Lager geschlichen waren, so geschah doch selbst in der Gegend, die für das eigentliche Land dieser Wilden gehalten wird, kein Angriff. Wie man sich in den durchreisten

ſten Gegenden zu Zeiten trefflich nähren kann, zeigt der (S. 457.) befindliche Küchenzettel, eine Büffelfleiſchſuppe, Steinbockragout, Perlhüner-Fricaſſee, und Giraffenbraten. Letzterer insbeſondere war von ausnehmend zartem und angenehmen Geſchmack. Das Thier, wovon der Braten war, war ein noch junges Thier, maſs jedoch von der Spitze der Hörner bis zu den Zehen 13 Fuſs 4 Zoll. Da der Vf. nicht allein Giraffen ſtehen und laufen geſehen, ſondern auch nach ihnen gejagt und an der Erlegung einer Giraffe Theil genommen hat, ſo kann man auf ſein Wort wohl glauben, daſs *Le Vaillant* durch ſeine Nachricht, er habe das Thier traben geſehen, ſchon hinlänglich beweiſe, es ſey ihm das Thier nie lebendig vor Augen gekommen. Endlich und unter fortdauernder Gefahr von wilden Thieren zerriſſen oder von noch wildern Menſchen mit vergifteten Pfeilen getödtet zu werden, erblickte man eine weite Fläche mit groſsen ſtehenden Bäumen, und dieſe war die ſchon lange erſehnte Landſchaft der Beetjuanen. Hiemit ſchlieſst der ſechste Abſchnitt. Von dem ſiebenten haben wir gleich zu Anfang dieſer Recenſion Anzeige gegeben.

Die erſte und zweyte Beylage handelt von den Sprachen der Koranen, Buſchmänner, und Beetjuanen, und geben Proben nicht bloſs von einzelnen Wörtern, ſondern auch ganzen Redensarten. Sprachforſcher werden dieſe Arbeit zu ſchätzen wiſſen und mit Dank annehmen. Die dritte beſchreibt die Karte und die Kupferſtiche. Von jener wird geſagt, daſs ſie bis zum 24. Grade ſüdlicher Breite gehe. Sie gehet aber nicht einmahl bis an den 29. Grad, hört, wie die des H. Barrow bey dem Kouſſie-Fluſs 30° 25′ an der Weſt- und Oranjerivier an der Oſtſeite faſt unter der nämlichen Breite auf. Das Innere der Colonie ſcheint vollſtändiger und richtiger auf ihr gezeichnet zu ſeyn, als auf der Barrowſchen, mit der ſie in Anſehung der Gröſse übereinkommt. Von den Kupfern ſind ſchon zwey in der Recenſion erwähnt, die beiden andern ſtellen Gegenden dar. Sehr nützlich iſt das angehängte Regiſter, das über beide Theile geht. Möge doch der Vf. hinlänglich aufgemuntert werden, die noch fehlenden Theile ſeines Werkes über die Cap-Colonie bald folgen zu laſſen. Einſtweilen geben die beiden herausgekommenen, die ein Ganzes, nämlich ſeine Reiſen, bilden, von dem, was die Natur und der Fleiſs der Europäer in dem ſüdlichſten Theile von Afrika bisher gebildet haben, die getreueſte und vollſtändigſte Darſtellung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksſchrift. *Fünf und zwanzigſtes Stück.* 1812. S. 185—247. kl. 8. (4 Gr.)

Ernſt Uriel von Oſtenheim ſieht eine groſse Menge von Menſchen, deren Wahlſpruch Philoſophie iſt, und die doch weder Philoſophen noch Chriſten ſind; er hat ihnen genug in die Ohren geſchrieen, daſs ſie das *Leben* von ſich ſtoſsen; aber ſie haben ihn nur verſpottet; es giebt ſogar Prediger und Schullehrer, die für (vor) ihm warnen, als für (vor) einem gefährlichen Manne. Dieſe muſs er ſchon ihrem Gerichte überlaſſen; ſie wollen nicht hören, ſie werden *fühlen*. Aber er läſst jetzt ſeinen Poſaunenruf an die vielen Millionen rechtſchaffener und guter Menſchen erſchallen, die in die Kirche und zum Abendmahl gehen, und die doch nicht ſelig werden können, weil ſie nicht *von neuem geboren* ſind; er ſchreckt ſie durch die Vorhaltung der *letzten* Gerichte Gottes über die abgefallene Chriſtenheit aus ihrem Sicherheitsſchlummer auf, und fordert ſie zur Wiedergeburt ihrer ſelbſt auf, damit die glühende Rache des (über ihre Rechtſchaffenheit und Gutmüthigkeit?) erzürnten Richters ſie nicht ereile. — Der Vf. beantwortet nach dem Sinne des *grauen Mannes*, und *alſo* auch dem Geiſte des wahren Chriſtenthums gemäſs, die ihm vorgelegte Frage: „Ob das laute Tiſchgebet vor und nach dem Eſſen und überhaupt das laute Beten des Morgens und des Abends unbedingte Chriſtenpflicht ſey;“ auch theilt er einige Bemerkungen über die *Wunder* mit; der wahre Chriſt erfährt, ſeiner Meynung nach, Wunder genug an ſich ſelbſt und in ſeiner eignen Führung; äuſserer Wunder bedarf er zu ſeiner Ueberzeugung nicht; und den Unbekehrten würden ſie nicht überzeugen; die philoſophiſche Vernunft ſtatuirt keine Wunder, und glaubt ihrer Sache gewiſs zu ſeyn; gleichwohl werden ſich noch Wunder zutragen, aber *keine wohlthätige*, ſondern *Strafwunder*, wie zu *Pharao's* Zeit; und da die pharaoniſchen Gemüther denſelben trotzen werden, ſo wird der Teich ſie empfangen, der von Feuer und Schwefel brennt, und wovon der Rauch von Ewigkeit zu Ewigkeit aufſteigt. Die *abendländiſche* Kirche iſt, ſo weit er ſehen kann, *zum Gerichte bereits reif*; es giebt zwar einige Gutgeſinnte, die da glauben, man komme in derſelben von dem Abfalle von Chriſto wieder zurück, und der Heiland gewinne wieder eine Geſtalt in den philoſophiſchen Köpfen; aber ſie täuſchen ſich; man kleidet nur den Abfall in ein myſtiſch philoſophiſches Gewand, legt, indem man ſich der alten bibliſchen und ſymboliſchen Sprache bedient, den Worten einen andern Sinn unter, und glaubt nicht, daſs Chriſtus als Gott die ganze Welt regiere; die Strafgerichte können alſo *nicht* aufgehalten werden. Am Schluſſe führt der Vf. ſeinen Leſern noch einmahl zu Gemüthe, daſs *alles*, was er ſeit mehr als dreyſsig Jahren vorausgeahndet habe, *eingetroffen* ſey; er will ſich inzwiſchen doch nicht zur Würde eines *Propheten* verſteigen; nur ein Zeuge der göttlichen Wahrheit will Freund *Jung* ſeyn; die Vollmacht dazu liegt in ſeiner Führung; und wer ſie da nicht findet, dem hat er nichts weiter zu ſagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs, in Comm. b. Schaumburg u. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* 1812. *April* S. 157—208. *May* S. 209—260. *Junius* S. 261—312. *Julius* S. 313—364.

April. Originalaufſätze. Beyträge zu der von des durchlauchtigſten Erzherzogs Johann kaiſerl. Hoheit geſetzten Preisfrage über die Geographie Inneröſterreichs im Mittelalter (von *B. Hormayr.*). Dieſe Beyträge beſtehen in einer zweckmäſsigen Ueberſicht der hieher einſchlagenden Literatur und in Stellen unbekannter oder wenig bekannter Urkunden. Schade nur, daſs die Quellen bey beiderley Urkunden nicht nachgewieſen ſind, ſondern daſs für den ſie künftig citirenden nur das *avroς εφα* übrig bleibt. *Fortgeſetzte Wirkſamkeit des Johanneums zu Grätz*, ein Verzeichniſs von eingegangenen und zu hoffenden Beyträgen. *Skizze von Wien*, aus der Handſchrift *Alberts von Bonſtetten*, Dechants des Stifts zu Einſiedeln, betitelt: öſterreichiſche Chronik, verfaſst im Jahre 1492. „Das volk iſt ganz dem lib genaigt und ergeben, und was die wuchen mit der hand und ſwerer arbeit gewunnen hat, das thut es am fürtag alls verzeren und iſt eine zerzerte unzierliche gemund.“ Die Univerſität taugte damals nichts, und war mit Dialectik, wie jetzt mit Normen und Zwang überladen, „über das ſo gebent die ſtudenten der wolluſt groſs acht und fliſs, ſind des wins und der ſpyſs begierig, wenig komen do für gelehrt.“

Entlehnte Aufſätze. Conſtantia Sieg der Religion über Rachſucht. — Das *Reigergelübte*, ein Zug aus dem Leben *Eduards III.* — *Wichtige Berichtigung zu Galileis Biographie.* Galilei ſey nicht gezwungen worden zur Abſchwörung ſeiner Grundſätze. Dieſs ſoll erwieſen ſeyn durch Hrn. *Tabarani*, Vf. des Aufſatzes über Bellarmin im III. Bande der Biographie univerſelle. Es ſind aber auch kürzlich neuere Beweiſe für die Abſchwörung bekannt gemacht worden. — *Brief der Maria Stuart an Eliſabeth*, vom 5. Jan. 1561. — *Kola di Rienza.* Beſchluſs. — *Kaiſer Karl V. in Wittenberg*, aus *Joh. Bugenhagens* gedruckter wahrhaftiger Hiſtoria. Der Kaiſer machte ſich hier auch mit dem proteſtantiſchen Gottesdienſt bekannt; da vernehmen wir, daſs der Kaiſer geſagt habe im Lager: „Wir habens in dieſen Landen viel anders gefunden, denn uns geſagt iſt.“ — *Apians Bild rettet Müglen vor Verwüſtung.* — *Beyſpiele von Verſchwendung bey Hoffeſten.* — Der Thee — Moden der Vorzeit — Anekdoten von Gelehrten — Ueber die Echtheit der Oſſianſchen Gedichte. — Die welſchen und deutſchen Mordbrenner in Deutſchland. — *Joh. Hunyadi Corvin*, von *Caroline Pichler*, aus dem 2ten Hefte des deutſchen Muſeums, von *Schlegel.* — Sabinus und Epponina. — *Die Bevölkerung Spaniens beym Ausbruche des Inſurrectionskriegs*, 10,100,000 Menſchen. — *Fiesco von Heſs.*

May. Kayſer Albrechts Tod, von *Fiſchel.* Die Erzählung davon wird einem Sohne des *Johann Parricida* in den Mund gelegt, den er auf ſeiner Flucht durch Wald und Wüſten mit einer Hirtin gezeugt hatte. Die poetiſche Nemeſis läſst auch den Sohn die Verbrechen des Vaters büſsen:

„Zieh hin du meines Elends Erbe
Du Sohn der Sünde ziehe hin,
Des Vaters Jammer dein Gewerbe
Der Mutter Klage dein Gewinn;
Herunter Blitz von deiner Stätte
Heraus ihr Wogen aus der Kluft,
Zermalmt des Lebens mürbe Kette
Der Donner der Vergeltung ruft.“

Dieſe grellen Klagen hätte wohl der Herzog *Rudolph* durch ein Paar Troſtworte beſänftigen ſollen —

Doch ſchaudernd in den Mantel hüllet
Der Herzog ſeine Rührung ein:
„Des Himmels Urtheil iſt erfüllet
Und ruhig ſchläft des Ahns Gebein.“

Der römiſche König Maximilian und die aufrühreriſchen Flamänder, aus Briefen vom Jahre 1488., worunter drey von *Maximilian* ſelbſt an den Erzherzog *Sigmund* geſchrieben ſind, welcher Truppen zur Züchtigung der Aufrührer unter *Georg von Eberſtein* geſchickt hatte; dann auch aus Zeitungen. Vom Jahre 1488. iſt die erſte Spur einer Hofzeitung „Vermerkt die Hofmär aus dem Niderlant,“ die *Joh. Winterburger* (Nachfolger der frühern Buchdrucker in Wien *Joh. Hard* und *Joh. Wienner*) herausgab. *Geſchichte einer Statue*, vom k. k. Rathe und Waiſenhausdirector *F. M. Vierthaler.* Es iſt dieſs jene Statue, welche in dem k. k. Antiquitätenkabinet ſteht, und von *Sickler* für einen Hermes logios gehalten wird. *Vierthaler* iſt mit letzterer Meinung nicht einverſtanden, er hält die Hypotheſe des Lambecius, daſs die Statue den Decurio von Aemona, Tib. Barbius Titianus, vorſtelle, für ſcharfſinnig. *Ob Pompejus*

pejus wirklich der Groſse geweſen? von *B. B.*, Die Frage wird vorzüglich aus *Cicero's* Briefen beantwortet, aus denen mehrere Stellen angeführt werden, nach der *Wieland*ſchen Ueberſetzung und Bearbeitung. An den apollinariſchen Spielen ſtichelte der Schauſpieler *Diphilus* mit augenſcheinlicher Abſicht auf unſern *Pompejus*. Die Stelle: „Nur durch unſre Erbärmlichkeit biſt du groſs," *(noſtra miſeria tu es magnus* heiſst eher: *durch unſer Elend biſt du groſs)* muſste er unzählichemal wiederholen, und das ganze Theater ſchrie laut auf, als er ſagte: „Die Zeit wird kommen, dafs du dieſe deine Gröſse ſchrecklich beſeufzen wirſt." — Der Aufſatz ſchlieſst mit dem Reſultat: „Der ſogenannte groſse *Pompejus* war eines von den verzogenen Kindern des Glücks — kein wahrhaft groſser Mann, der ſich die Umſtände zu verſchaffen, zu ergreifen, den Augenblick zu ſeiner Welt zu machen weiſs, und dieſer Wiſſenſchaft ſich nicht *bloſs* zur Ausführung ſeiner hab- oder ehrſüchtigen Plane, ſondern zum Gemeinwohl bedient." Rec. geſteht, dafs in der letzten Stelle das Wörtchen *bloſs* ſein Gefühl empört, und die Wirkung der Schlufsworte auf ihn ganz vereitelt habe.

Entlehnte Aufſätze. Katzenliebhaberey — Ermordung des Grafen *Wirich* von Falkenſtein-Daun 1599, durch die ſpaniſchen Truppen — Ueber den *Zweykampf zwiſchen Mann und Frau* — Merkwürdige Blinde — *Plutarch und der Talmud*, d. h. Vergleichung der Ausſagen beider über *Alexanders* Fragen an indiſche Weltweiſe und deren Antworten. *Moriz* von Sachſen und *Albrecht* von Brandenburg, von *Woltmann*. *Howards letzte Lebensſtunden*, aus *Clarkes* travels through Ruſſia Tartary and Turkey. Herzog *Albrechts Rache*, von *Caroline Pichler*, aus dem vaterländiſchen Taſchenbuch hier wieder abgedruckt. *Ueber militär. Auszeichnungen, inſonderheit durch Orden*, von *R. v. L.* (aus der militär. Zeitſchrift?) — Aus den *Miscellen* zeichnet Rec. einen Aufſatz aus, der beweiſen will, dafs auch bey ungefähr gleichem Culturſtand der Streitenden die geringere Truppenzahl *im Durchſchnitt* immer (beide Worte paſſen nicht gut zu einander) den Sieg über die ſtärkere davon trägt; der Beweis ſoll aus 40 Schlachten der Alten vor *Alexander* geführt werden; das Räthſel wird damit gelöſt, dafs ein Feldherr von Genie die Ueberlegenheit an phyſiſchen Kräften verſchmäht, um über ungewöhnliche Schwierigkeiten zu ſiegen. Rec. braucht nur an die Erfahrungen der neueſten Zeiten zu erinnern, um obige Behauptung für ein Sophism zu erklären; und dieſen Aufſatz unter diejenigen zu rechnen, die ſo häufig jetzt in deutſchen Zeitſchriften die Lücken ausfüllen, um den vielfach befangenen deutſchen Menſchenverſtand vollends durch Paradoxe zu verwirren.

Junius. Die Hofkriegsrathspräſidenten. Der erſte ward *Georg* Freyherr *v. Tannhauſen* 1556; damals wurden der *Regierung* die auf die Armee Bezug habenden Geſchäfte abgenommen und für dieſelben ein Senat von fünf Räthen ernannt. Mehr wird hier nicht, als die Namenliſte und das Jahr des Austritts oder Ablebens bemerkt; es wäre aber zu wünſchen, dafs das Archiv die Liſten aller Hofkanzler, Hofkammerpräſidenten, und vorzüglich aller Staatsräthe und Staatsminiſter uns mittheilen möchte. *Der Zwieſpalt zwiſchen Friedrich IV., dem römiſchen Könige Maximilian, den Ständen Tyrols und der vordern Lande einerſeits, dann andrerſeits dem Erzherzog Sigmund und Albrecht dem Weiſen, Herzoge in Bayern*, 1487. Die hiezu gehörigen Actenſtücke ſind in dieſem Hefte nicht alle geliefert, auch nicht im folgenden. Den Anlafs zum Zwieſpalt gab die Verlöbnifs *Kunigundens* mit *Albrecht* dem Weiſen, Herzoge in Bayern, welche der Erzherzog *Sigmund*, Graf von Tyrol, nach dem Auftrage des Kaiſers *Friedrich IV.* unterhandelt hatte, und welche *Friedrich IV.* nach der Hand zurückgenommen haben wollte, indem er *Albrecht* beſchuldigte, dafs er dieſe Heirath dazu benutzen wolle, „damit er und Herzog *Georg* von Beyern die innern und äuſsern Lande, ſo derſelb Erzherzog *Sigmund* beſitzet, in ihr Hende bringen ſollten." — Mit *Kunigunden* hatte *Friedrich IV.* von jeher hohe Abſichten. Zufolge des am 30. Nov. 1477 zu Korneuburg zwiſchen *Friedrich* und *Matthias I.* den Hunyader geſchloſsnen Bundes ſollte der arragoniſche Prinz *Friedrich* von Neapel, mit deſſen Schweſter *Beatrix Matthias* ſeit kurzem vermählt war, mit der Hand *Kunigundens* die ganze Herrſchaft der Sforzas unter deutſcher Reichshoheit erhalten, die Sforzas aber ganz aus Italien getrieben werden. *Denkmale der böhmiſchen Vorzeit*, mitgetheilt von *J. G. Meiner. (Meinert?)* Es ſind folgende drey: a) Ein Brief des *Philipp Fabricius*, k. k. Raths und Secretärs von Böhmen an ſeinen Freund *Arnolden von Clarſtein*, vom 16. Jun. 1618, worin er die Hinabſtürzung des Martinitz und Slawata, und dann ſeine eigne beſchreibt. Der oberſte Burggraf und *Leopold v. Lobkowitz* wurden losgelaſſen, weil nicht ihnen die Schuld beygemeſſen wurde, zu einem Schreiben des Kaiſers gerathen zu haben, das dem Majeſtätsbrief zuwiderlief. Auch *Fabricius* kam trotz des Sturzes mit dem Leben davon. b) *Eine lateiniſche Grabſchrift auf Ziska*, von einem böhmiſchen Poeten. Ziskas Grabmal war zu Csaslau *(Ferdinand II.* liefs es zerſtören) und hatte folgende Inſchrift: Dienstag vor Gallus 1424. beſchloſs ſein Leben *Johann Ziczka* vom Kelche, Vorſteher der für den Namen Gottes und ſein Geſetz eifernden Gemeinde. Sanft ruhe ſeine Aſche an dieſer heiligen Stätte. — In der hier gegebenen poetiſchen Grabſchrift heiſst er: „*Superbiae ſimul et avaritiae Clericorum ſeverus ultor*," und ſagt von ſich: *fortunae belli nunquam defui neque illa mihi.* c) *Feldgeſang der Taboriten und Waiſen*, nach einem böhmiſchen Original in Trochäen, beſſer und treuer als im Morgenblatte 1811. Nr. 200. überſetzt. Man hat noch die Melodie dieſes furchtbaren Kriegslieds:

Christus steht Euch für den Schaden
Hundertfach mehr bietend
Wer für ihn das Leben hingiebt
Wird das Ewge haben
Selig jeder, der für Wahrheit endet!

Hr. *Meinert* bemerkt, solche Denkmäler müssten aufbewahrt werden, um die Ehre ganzer Nationen in sofern zu retten, als sie Zeugniss ablegen, dass selbst die traurigsten Verirrungen und die empörendsten Gräuel, zu denen sie fortgerissen wurden, nicht ohne hohe Begeisterung für das, was ihnen als Wahrheit und Recht erschien, und unter gegebenen Bedingungen so erscheinen musste, möglich waren. *Garcilas de la Vega* Lied, während seiner Gefangenschaft auf einer Donauinsel bey Wien gedichtet, im Jahre 1529, von *J. v. Hammer*: (Nach dem Spanischen nachgebildet.)

Entlehnte Aufsätze. Philippine Welser, von *Ruppprecht*, aus dem vaterländischen Taschenbuche nachgedruckt. — *Miguel de Cervantes Saavedra.* Er musste mit Armuth und Mangel kämpfen. Ueberhaupt findet man von einer Bewunderung und Dankbarkeit, womit Herrscher von *August's* Zeiten an, Geisteswerke aufgenommen hätten, äusserst seltene Beyspiele. Der für den Geist arbeitende Mann kann sich oft noch obendrein Glück wünschen, wenn man ihm, wie dem *Cervantes* in Ruhe zu verhungern, oder wie dem *Arioste* im Spital zu sterben, erlaubt. *Hermengilds Selbstvertheidigung.* — *Der Herzog v. Biron und Heinrich IV. König von Frankreich.* — *Aufgrabungen in Veji.* — *Die Strasse über den Cenisberg*, aus den gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten. — *Salomon Gessner*, als bildender Künstler. — Irländische Sagen. — Glocken-Inschriften. — Histor. Preisaufgaben der Münchner Akademie, fürs Jahr 1814. — *Der Marschall von Villars.* — Anekdoten aus der Chronik von Zofingen. — Uebersicht der Geschichte der spanischen Gesetzgebung. — Aus den *Miscellen* verdient folgende Anekdote ganz hieher übertragen zu werden. Als weiland der Kaiserin *Maria Theresia* von dem Hofkriegsrathe, unter dem Präsidium des Feldmarschalls Grafen *Lascy*, am 31sten December 1770. das Pensionssystem für Militäroffiziere, deren Wittwen und Waisen zur Sanction vorgelegt wurde, gab die unsterbliche Frau eigenhändig folgende rührende Resolution: „Dieses Werk hat mir ein ganz besonders Wohlgefallen verursacht, dass auf die alte und meritirte Officiers, ihre Wittiben und Kinder besser bedacht wird. Nebst allen so grosen und heilsamen Vorkehrungen, die dem Präsidenten und Rath zu danken habe, so ist doch dieser einer, der mir am meisten freuet, weilen die Billigkeit, Vorsorg und Menschenlieb darin vollkommen finde, und also auch in all anderen Vorfallenheiten mein Vertrauen billig vermehrt."

Julius. Ausser einigen Actenstücken des Zwiespaltes zwischen *Friedrich IV.* u. s. w. ist in diesem Hefte nichts von Originalaufsätzen anzutreffen.

Entlehnte Aufsätze. Joh. v. Müller und *Wilhelm Heinse*, von *Friedr. v. Matthissons*, 1786. Ein zu beliebter und zu gelesener Aufsatz, als dass wir etwas davon zu sagen brauchten. Die *Teck*, in der Nähe der königl. wirtemberg. Stadt Kirchheim. *Oekonomie des Königs Victor Amadeus I.*, aus des venetianischen Gesandten *Foscarrini* ungedruckter Relation an den venet. Senat. Er führte die Tuchmacherey in seinen Staaten ein, und mittelte durch genaue Messungen und Versuche aus, wie viel Kleider für Soldaten aus einem Stück Tuch herausgeschnitten werden konnten, mit Verhütung unnutzbringender Abfälle. *Schatten im Charakter Friedrichs des Grosen*, nach *Schmettau.* Aus dem Französ. von *Aremann*. Eine Note hätte belehren sollen, warum *Schmettau* kein Verehrer *Friedrichs* war? *Gottlieb Schik*, Historienmaler, starb 1812. den 7. May zu Stuttgart. *Lesefrüchte.* Die Worte Sack, Rose, Scorpion, Elephant seyn fast allen Sprachen gemein. — Sind die Alten oder Neuen vorzuziehen? Man lese wie *Sidonius Apollinaris* die Alten mit Ehrfurcht, die Neuen ohne Neid. — *Die Belagerung von Malta*, 1556. — *Die Tataren in Schlesien* (eigentlich die Mongolen) und die Schlacht bey Liegnitz, am 9ten April 1241. Vielleicht haben die schlesischen, von den Mongolen gefangenen Bergleute die kolywanischen und nertschinskischen Gruben in Sibirien angelegt. *Markgraf Joachims Einzug in Berlin nach glücklich vollbrachtem Türkenkriege*, 1533. Die ganze Stadt war ein Freuden- und Danklied. Der Prinz hatte zwey Schlachten in Ungern beygewohnt. *Emanuel Swedenborg* und seine Visionen. — *Die Heiligsprechung Karls des Grosen*, am 29sten Dec. 1168., nach *Walchs canonisatio Caroli M.* — *Kersting.* — *D'Agincourts Geschichte der Kunst des Mittelalters.* — *Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters*, von *Hufeland.* Zu jener physischen Charakteristik gehören folgende Züge: Verfeinerung des Nervensystems — mehr Geistigkeit aber weniger Kraft — Hingeben an die Gefühle — Ueberreizung u. s. w. *Matthissons Eintritt in Italien*, in Briefen an *Salis* und *Bonstetten.* *Die Augsburger Schönen* im XVIten Jahrh. *Ueber den Gebrauch der Signale, zur Leitung der Bewegungen leichter Truppen*, von *Schels*, k. k. Hauptmann. Fragment eines grösseren, demnächst bey *Strauss* erscheinenden Werkes, über den leichten Truppendienst. *Georg Villiers*, Herzog von Bukingham.

Wem diese Verschiedenheit der Aufsätze noch nicht Unterhaltung genug gewährt, dem bieten die *Miscellen* noch eine grösere Abwechselung an. So bequemen sich unsere Journale allmählich der von *Hufeland* angegebenen physischen Charakteristik des Zeitalters an; häufige Nahrung wird dem Geiste gereicht, aber eben darum nur leichte, vielerley wird vor unserm Ideenkreise vorbeygeführt, und darum ergreifen wir nichts mit Wärme und Thatkraft.

STAATS-

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. d. Gebr. Bonn: *Das dänische und schleswig-holsteinische Papiergeld.* Mit Rücksicht auf das königl. dänische Patent vom 4. Jan. 1809, den Obergerichten, Amtmännern und Magistraten gewidmet. 1809. 30 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. erbittet sich Schonung, wenn er über diesen wichtigen Gegenstand urtheilt, weil ihm so viele Hülfsmitteln fehlen. — Dass die kleine Schrift Schonung sehr bedarf, ist ausgemacht; aber eben so sicher ist es, der Vf. hätte besser gethan, sie nicht drucken zu lassen. Wir haben auch nicht das mindeste darin gefunden, was des Anführens werth wäre: denn die unaufhörlich, fast in denselben Worten wiederholte Versicherung, dass der schlechte Cours der dänischen Bankzettel eine Folge der jetzigen Unterbalanz im Handel sey, ist doch wohl nicht für eine Belehrung zu halten? Das Specificum, was er denn am Ende vorschlägt, dass die Nation, gemäss der Aufforderung zur allgemeinen Sparsamkeit in dem Patent vom 4ten Januar 1809, sich unter Conventionalstrafen zur Entbehrung der überflüssigen Producte des Auslandes verbindlich machen solle, ist zwar von ganz untrüglichem Erfolg; der schwierige Knoten ist aber, eine solche Verbindung zu bewirken und zu erhalten. Der Subscriptionsplan, den der Vf. von Beamten will errichten lassen, dürfte wohl nur wenig ausrichten, und wenn er sogar der wohlmeinenden Schrift des Vfs. angeheftet wäre; Verbote sind zum Theil nicht anwendbar und zum Theil unwirksam durch den herrschenden Geist der Zeit, der einen gewissen anhaltenden Ernst bey der Ausführung nicht zulässt. Es wird also, bis man diesen Geist künftig zu bezwingen sich entschliessen wird, wohl nichts übrig bleiben, als die allmählige Verminderung auswärtiger Bedürfnisse durch die immer steigende eiserne Nothwendigkeit; aber traurig, höchst traurig bleibt es immer für die Menschheit, dass ein gutes, betriebsames, glückliches Volk in diesen Zustand mannichfaltiger Entbehrung und Beraubung einzig und allein durch den Charakter, den der gegenwärtige Krieg zwischen England und dem Continent angenommen hat, versetzt werden musste!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen. Fünftes* Heft. Von D. *Johann Heinrich Jung.* 1812. 111 S. *Sechstes* Heft, 110 S. med. 8. (12 Gr.)

Den Zweifel der „Bibelfeinde," ob Gott der Herr dem Josua selbst geboten habe, alle Kanaaniter ohne Erbarmen umzubringen, schlägt der Vf. durch die Antwort nieder: „was denn dagegen einzuwenden gewesen wäre, wenn Gott für gut gefunden hätte, die Kanaaniter durch *Naturkräfte* zu vertilgen?" Auf ähnliche Weise beschämt er die „Bibelrichter," welche es hart finden, dass Jehovah befohlen haben solle, „selbst die unschuldigen Kinder und Säuglinge der Amalekiter durch das Schwert von der Erde zu vertilgen;" ist es, sagt er, weniger grausam, wenn das Erdbeben in Calabrien Alt und Jung, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge unter dem Schutt begräbt? Und doch hat das Gott gethan! Wer sind wir Erdenwürmer, dass wir Gott vor unser armes, elendes, einseitiges, schwach vernünftelndes Gericht ziehen wollen? . . . Wie gut wäre es gewesen, wenn die Israeliten den Befehl ihres Gottes befolgt hätten!" Nicht weniger glücklich ist er in der Vertheidigung des berühmten Sonne- und Mondstillstands zu Josua's Zeit gegen die Neologen, welche an dieser Geschichte künsteln. „Der gesunde Menschenverstand, heisst es, widerspricht ihnen; die ganze heilige Schrift ist von Anfang bis zu Ende mit Wundern durchflochten; die Allmacht Gottes, auf dessen Antrieb Josua sprach, hielt die *Erde* in ihrem Umschwung um ihre Axe auf, dass sie langsamer umlief." (Zu verwundern ist, dass Hr. *J.* nicht die Sonne sich um die Erde bewegen lässt; und den längst verblichenen Beweis gegen das copernicanische System aus den Worten: *Sonne stehe still!* wieder auferweckt.) Sehr empfindlich ist es dem Vf., dass die „Neologen" nicht einmal die *Enakim* verdauen können; er macht sie aber verstummen, und vindicirt der bibl. Geschichte diess Riesengeschlecht; auch ist es eine glückliche Bemerkung, dass Leute von solcher Kraft und Stärke der bürgerl. Gesellschaft sehr gefährlich werden können, und dass man deswegen wohl daran that, diese Riesen nach und nach auszurotten. Die bürgerliche Ruhe wird allerdings mehr durch *Riesen* als durch *Zwerge* gefährdet. Die Kritiker mögen die Weisung hinnehmen, dass zu Gideons Zeit schon der ganze Pentateuch *schriftlich* vorhanden war. Neu ist die Ansicht des Vfs. in Ansehung Sauls. „Samuel, sagt er, würde ohne Zweifel den frömmsten, den tapfersten und den weisesten Mann im Volke zum Könige ausersehn haben, wenn die Wahl von *ihm* abgehangen hätte; aber der Herr hatte *andre* Absichten"; er gab dem Volke einen Tyrannen, um dem Volke gleich bey der ersten Königswahl zu zeigen, dass es durch diese Regierungsform nicht glücklich werden würde; und Samuel ward vermuthlich auch mit deswegen der *heiligste* Mann seiner Zeit, weil er sich diesem allein guten Willen seines Gottes unbedingt unterwarf. Die Erscheinung *Samuels* vor der Hexe zu *Endor* und vor *Saul* ist mit liegenden Gründen erfochten; der sadducäische Geist unsers Zeitalters mag sich daraus eine ihm heilsame Lehre abziehen, und die folgenden Hefte mit Demuth oder dann mit Schrecken erwarten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) ERLANGEN, b. Schubart: *Das Recht der Handwerker* nach allgemeinen deutschen Reichsgesetzen überhaupt, und mit besonderer Rücksicht auf das allgemeine Landrecht u. andere Innungsgesetze für die Königl. Preuss. Staaten, die Kursächs. General-Innungsartikel, die Braunschw. Gildeordnung für Handwerker und mehrere andere deutsche Handwerksgesetze. Von D. *J. A. Ortloff*, Prof. d. Philos. zu Erlangen. 1803. 350 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2) MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Das Recht der Handwerker* und *Zünfte*, von *E. J. Kulenkamp*, Amtsadjunct zu Treysa bey Ziegenhain. 1807. 390. S. 8. (1 Thlr.)

Da man an guten Handbüchern vom Handwerksrechte noch keinen Ueberfluss hat, so kann man die Bemühungen der Herren *O.* u. *K.* um die weitere Vervollkommnung dieses wichtigen Theils des deutschen Privatrechts für keine nutzlose Arbeit ansehen. Hr. *O.*, welcher sich schon durch einige ältere, ins Handwerkswesen einschlagende Schriften von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht, hat in dem Buch, das wir jetzt anzeigen, (N. 1.) alles geleistet, was man von dem Vf. eines Systems des Handwerksrechts verlangen kann. Er hat eine Menge einzelner Rechtssätze unter allgemeine Kapitel gebracht, in ihrem natürlichen Zusammenhange dargestellt, in ihr wahres Licht gesetzt, und das Ganze ziemlich vollständig, doch ohne Weitläuftigkeit, abgehandelt. Er hat endlich überall aus sichern Quellen geschöpft und die klassischen Beweisstellen aus den Gesetzen selbst in den Noten wörtlich beygesetzt; auch überall die besten Schriften mit guter Auswahl angeführt. — Das erste Kap. handelt von Handwerken und Zünften überhaupt; das zweyte vom Handwerksrechte, desselben Begriff, Eintheilung, Quellen und Schriftstellern über das Handwerksrecht; das dritte Kap., von Entstehung der Zünfte und ihrer rechtlichen Verhältnisse, enthält eine gut gerathene kurze Geschichte der Handwerker in Deutschland. Im vierten Kap. wird von der collegialischen Verfassung, den Rechten und der Verbindlichkeit der Handwerker gehandelt; im fünften von den Rechten und Verhältnissen des Regenten und der Obrigkeiten in Handwerkssachen; im sechsten von der Zunftgerichtsbarkeit; im siebenten von den Jungen und Lehrburschen; von den Gesellen im achten Kap.; im neunten von den Meistern, und im zehnten von Personen, die unzünftig oder durch eine besondere landesherrliche Erlaubniss Handwerke treiben, nämlich von Hofhandwerkern, von Freymeistern, von Handwerkern, die auf ihr Bürgerrecht arbeiten, und von eingezünfteten Meistern. Das elfte Kap. handelt vom Treiben des Handwerks, und endlich das zwölfte und letzte Kap. vom Zunftzwange. — Zum Beweise seiner Aufmerksamkeit fügt Rec. einige Erinnerungen bey. Unstreitig war man zu der Erwartung berechtigt, dass der Vf. auch etwas von den besondern Rechten einer Zunft, als einer Corporation und moralischen Person, sagen würde. Diese Rechte sind zwar aus den gemeinen Rechten bekannt, doch gehörte es zur Vollständigkeit eines Handbuchs des Handwerkrechts, wenigstens Etwas davon zu sagen. Aber der Vf. hat alle dahin gehörige Rechtssätze übergangen, und nur S. 84. einiges vom Zunftvermögen gesagt. — Unrichtig ist es, wenn S. 124. den Municipalobrigkeiten das Recht eingeräumt wird, Handwerksmissbräuche abzustellen: denn den Stadtmagistraten steht diese Befugniss nicht zu, sondern nur dem Landesherrn; die Obrigkeiten im Lande haben nur die Befugniss, darüber zu wachen und dafür zu sorgen, dass die vom Landesherrn gegen Handwerksmissbräuche ergangenen Verordnungen beobachtet werden, und dass verbotene Handwerksmissbräuche nicht nach und nach wieder aufleben. Gehörte es zur Competenz der Obrigkeiten, Handwerksmissbräuche abzustellen, so könnten leicht auch gute oder doch unschuldige Handwerksgebräuche für Missbräuche ausgegeben und die obrigkeitliche Gewalt zur Unterdrückung selbst missbraucht werden. — Die S. 147. aufgestellte Behauptung, dass es den Zünften erlaubt sey, Verbrechen der Zunftgenossen, wenn sie von der Obrigkeit untersucht worden, *auch* zu bestrafen, kann Rec. nicht unterschreiben. *Nur* allenfalls im Anspachschen möchte diese Erlaubniss statt finden. — Eben so wenig kann auch Rec. des Vfs. Meynung Beyfall geben, dass eines Meisters Wittwe der Handwerksrechte verlustig werde, wenn sie sich schwängern lasse. *Hommel* hat mit einleuchtenden Gründen in *Rhapf. obs.* 359. das Gegentheil gezeigt. — Bey der S. 114. angeführten landesherrlichen Befugniss, die Innungen und Zünfte aufzuheben, hätte billig auch etwas von der Entschädigung vorkommen sollen. So unstreitig dieses landesherrliche Recht ist, so unstreitig ist auch die landesherrliche Verbindlichkeit, denjenigen Men-

Menschen, die bisher *unter dem Schutze der Gesetze* Professionen, die nun entbehrlich geworden, getrieben haben, und sich keinen andern Nahrungserwerb verschaffen können, nach Beschaffenheit der Umstände einen gröfsern oder geringern Ersatz zu leisten, um sie nicht ganz unglücklich zu machen. Da man bey Aufhebung der Klöster diese Schuldigkeit gegen die Mönche anerkannt hat, wär' es möglich, sie bey Aufhebung der Handwerke gegen die Handwerksgenossen zu verkennen? —

2) Alle Vorzüge, wodurch sich das angezeigte *O.* Buch unterscheidet, zeichnen auch die Schrift des Hrn. *K.* aus. Dieses hat selbst noch einige Vorzüge vor jenem. Zu diesen Vorzügen rechnet Rec. unter andern, dafs Hr. *K.*, der in der Vorrede von seinen Bemühungen mit einer seltenen und vielleicht zu weit getriebenen Bescheidenheit redet, manche interessante Materien, z. B. von der Beweiskraft der Handwerksbücher, vom Handwerkscontract, wovon Hr. *O.* ganz geschwiegen, abgehandelt hat. Um hauptsächlich seinen Landsleuten, den Hessen, nützlich zu seyn, hat der Vf. fast überall, wo es thunlich war, auf die Kurhessischen Gesetze Rücksicht genommen Um nicht zu weitläufig zu werden, unterläfst Rec. hier die Rubriken der Kapitel abzuschreiben, und dieis um so mehr, weil er versichern kann, dafs, die Materie von den Grenzirrungen der Zünfte abgerechnet, welche im *K.* Buch mangelt, nichts von allem dem bey der *K.* Schrift fehlt, was in ein vollständiges Handbuch vom Handwerksrechte gehört. — Einige Anmerkungen über einzelne Stellen kann sich Rec., um auch gegen Hrn. *K.* seine Aufmerksamkeit zu erproben, nicht versagen.

Obschon seit der Zeit, als die deutsche Reichsverfassung aufgehört hat, die Frage nicht mehr seyn kann, ob die deutschen Landesherren befugt seyn, die deutschen, das Handwerkswesen betreffenden Reichsgesetze abzuändern, so mufs doch Rec. versichern, dafs dem Vf. die Auflösung dieses Problems S. 31. f. sehr gut gelungen ist. — Hätte der Vf. sein Buch später geschrieben, so würd' er ohne Zweifel auch nicht unterlassen haben, anzumerken, dafs, wenn schon die deutschen Reichsgesetze in staatsrechtlicher Hinsicht jetzt, und seit dem Umsturz der deutschen Staatsverfassung nicht mehr gebraucht werden können, sie doch auch noch jetzt in den souveränen Staaten, die sich aus den Trümmern Deutschlands gebildet haben, in privatrechtlichen Verhältnissen volle Gültigkeit behaupten. — Die S. 60. ff. abgehandelte Lehre von der collegialischen Verfassung der Zünfte hätte umständlicher und mit mehr Gründlichkeit ausgeführt, und unter andern auch untersucht werden sollen, ob und wiefern eine Zunft als Corporation betrachtet, beleidigt werden, und eine Injurienklage anstellen könne; auch ob das von einigen Rechtsgelehrten den Zünften beygelegte Erbrecht an dem Nachlafs eines ohne Erben verstorbenen Zunftgenossen gesetzlich gegründet sey? — Die schwierige Frage: wem die Güter einer aufgehobenen Zunft zufallen? ist (S. 78.) nicht befriedigend aufgelöst. Sie kann nur mit genauer Unterscheidung der mannichfaltigen, hiebey einschlagenden, theils in dem Ursprung und den Erwerbungsarten dieser Güter, theils ihrer Absicht und Bestimmung, theils in den Aufhebungsursachen gegründeten Fälle, gründlich beantwortet werden. — Hingegen hat der Vf. mit Scharfsinn, nicht geringer Umsicht und Gesetzkunde S. 138. ff. die nicht leichte Materie von den gegenseitigen Rechten des Handwerkers, und desjenigen, dem er das Product seines Handwerksfleifses überläfst, abgehandelt. Doch ist des Vfs. Behauptung S. 175., dafs der Handwerker den Schaden ersetzen müsse, wenn bey ihm die zur Arbeit anvertraute Sache gestohlen worden, nur unter der Einschränkung wahr, wenn sich der Handwerker einer Nachläfsigkeit bey Aufbewahrung der ihm anvertrauten Sache schuldig gemacht hat. — Sehr gründlich und mit Scharfsinn hat der Vf. auch die Frage, ob ein Sohn, der bey seinem Vater oder verwittweten Mutter als Gesell arbeitet, Gesellenlohn fordern könne? S. 288. f. beantwortet, auch S. 189. f. die streitige Frage, ob den Handwerkern das Privilegium der halben Beweiskraft ihrer Contobücher zustehe? mit Recht verneinend entschieden. — Im §. 57. ff., wo vom Zunftzwange die Rede ist, hätte billig auch untersucht werden sollen, ob dem Handwerker eine Klage gegen einen Dritten, welcher bey einem Pfuscher arbeiten läfst, zustehe. — Da es noch immer an einer guten Anleitung zur Kenntnifs der Rechte jedes einzelnen Handwerks fehlt, so schliefst Rec. mit dem Wunsch, dafs der Vf. Mufse genug gewinnen möchte, sein in der Vorrede geäufsertes Vorhaben, noch in einem zweyten Bande auch die Rechte der einzelnen Handwerke abzuhandeln, ausführen zu können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GIESSEN, in Com. b. Tasché u. Müller: *Ueber Apotheker und Apothekerwesen*, nebst Vorschlägen zu höchstnöthigen Reformen und Verbesserungen der pharmaceutischen und der damit zusammenhängenden Veranstaltungen im Staate. Den höheren Behörden zum Gebrauche übergeben von Dr. *Georg Wilh. Franz Wenderoth*, Privatlehrer der Medicin zu Marburg. 1805. 233 S. 8. (geb. 20 Gr.)

So viele vortreffliche Abhandlungen wir auch über das Apothekerwesen, dessen Mängel und Verbesserungen bereits von mehreren sachkundigen Männern besitzen; so mufs doch jede neue Darstellung jener Gegenstände willkommen seyn, wenn ihr Vf. von der reinen Absicht, die gute Sache zu befördern, geleitet wird, und in seinen Vorschlägen nicht über die Ausführbarkeit hinausgeht. Der Vf. vorliegender Schrift hat sich in derselben vollkommen als Sachverständiger bewährt, seine reine Absicht überzeugend ausgesprochen, und hat seine wohldurchdachten, dem Zwecke entsprechenden Vorschläge consequent durchgeführt.

Das

Das Apothekerwesen, wie es der Erfahrung gemäfs noch jetzt ist, gleicht einer morschen Hütte, welche durch alle gutgemeinte Sorgfalt, die man jetzt mehr als vormals hie und da auf sie wendet, durch alles Stützen, Flicken und Ausbessern zwar wohl stehend erhalten, aber wahrlich nie zu einem guten Gebäude werden kann, dessen doch der Staat zur Sorge für das physische Wohl der Unterthanen so höchst benöthiget ist. Das einzige Mittel, dieser Sorge des Staats durch das Apothekerwesen eine sichere Stütze zu verschaffen, ist und bleibt also das Niederreifsen jener morschen Hütte, und nach zeitig genug gesammelten guten Materialien das Aufbauen eines neuen sicherern, festeren und durchaus brauchbaren Gebäudes. Da dieses aber nicht Sache der Wissenschaft, nicht Sache der Medicinalpolizey seyn kann: so hat der Vf. in seiner Schrift sehr zweckmäfsig seine Vorstellungen an die höheren Behörden unmittelbar gerichtet. — Nachdem der Vf. im ersten Abschnitte das Apothekerwesen nach seinen verschiedenen Verhältnissen dargestellt, auch die getroffenen Veranstaltungen und einige geschehene Vorschläge zur Entfernung der Mängel kritisch beleuchtet, und so die bey dem bestehenden Apothekerwesen herrschenden grofsen Uebel treffend und wahr gezeichnet hat, legt er im zweyten Abschnitte seine Vorschläge zur gründlichen Verbesserung des Apothekerwesens dar. Er fordert dazu 1. eine allgemeine Landes-Arzneywaaren-Niederlage in Verbindung mit einem pharmaceutisch-chemischen Laboratorio und einem medicinisch-botanischen Garten, und 2. eine allgemeine Erziehungs- und Bildungs-Anstalt für Pharmaceuten. Obgleich beyde Requisite schon vor dem Vf. von andern angedeutet worden sind, z. B. das erstere von *Crave* in seiner Schrift über Veredelung des Staats durch Errichtung eines Sanitätscollegii, und beyde von *Wildberg* in seinem Systeme der medicinischen Gesetzgebung; so gebührt doch dem Vf. das Verdienst, dafs er seine Vorschläge genauer dargelegt, ihre Ausführbarkeit nach sorgfältig aufgesuchten Verhältnissen zergliedert, und den Einwürfen dagegen Gründe entgegengestellt hat, die aus dem Wesen der Sache hergenommen sind. — Rec. empfiehlt daher diese wohlgerathene, gründlich gearbeitete Schrift nicht nur den höheren Behörden, für welche sie zunächst bestimmt ist, sondern auch jedem dem Staate dienenden Arzte, und selbst jedem Apotheker.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Schöne: *Apologie des Ordens der Freymaeurer* (Maurer). *Von dem Bruder* * * * *, *Mitgliede der* ** *schottischen Loge zu P**. *Vierte* ganz umgearbeitete und einzige authentische Ausgabe. 1809. 246 S. 8. (12 Gr.)

Nach dem Vorberichte erschien diese Apologie zuerst im J. 1769, und die zweyte Ausgabe 1772. Diese war aber wahrscheinlich nur die erste Auflage mit einem neuen Titel: denn wir haben eine andere *zweyte ganz umgearbeitete und einzige authentische Ausgabe*, (Berlin, b. Stahlbaum) 1783 vor uns, welche die wirkliche zweyte zu seyn scheint; und die vor uns liegende sogenannte *vierte* ist, so wie die dritte, auch weiter nichts, als jene zweyte von 1783., nur mit einem neuen Titel versehen, auf welchem blofs die Jahrzahl verändert erscheint. Die Schrift machte zwar vormals viel Aufsehen unter den Freymaurern; sie mufs aber doch den gewünschten Abgang nicht gefunden haben, da eine und dieselbe davon gemachte Auflage zweymal unter neuen Titeln hat ausgeboten werden müssen. Wir zweifeln, dafs sie auch als vierte Ausgabe ihr Glück besser machen werde, da die alten Vorurtheile gegen den Fr. Mr. Orden längst verschwunden sind, und dieser seit geraumer Zeit keiner Apologie mehr bedarf. Die beste Apologie für denselben möchte wohl die vieljährige Erfahrung von seiner wohlthätigen Wirksamkeit und Unschädlichkeit seyn. Schwerlich würde auch der noch lebende würdige Vf. zur abermaligen Verbreitung des Buchs in seiner alten, in Sachen und im Stil unverbessert gebliebenen Gestalt, wenn er darum gefragt worden wäre, seine Einwilligung gegeben haben. Da von demselben in diesen Blättern noch keine Erwähnung geschehen ist, so soll von seinem Inhalte nunmehr eine kurze Nachricht gegeben werden.

Er besteht in 17 Abschnitten, die sich in zwey Theile hätten absondern lassen. Der erste beschäftiget sich mit der Darlegung und Beantwortung der dem Orden gemachten Vorwürfe. In dem ersten Abschn. werden die verschiedenen (nachtheiligen) Urtheile über den O. und ihre Quellen dargelegt. Theils haben ihn Fremde bald angeklagt, bald vertheidiget, theils auch Brüder selbst ihn der Welt aus unrichtigem Gesichtspunkte vor Augen gestellt. In dem zweyten Abschn. wird von der Veranlassung zu dieser Apologie und von dem Berufe des Vfs., als Vertheidiger des Os. aufzutreten, gesprochen; und III — X. werden die Einwürfe und Beschwerden gegen den O. selbst vorgetragen und beantwortet. Der zweyte Theil soll, in den 7 übrigen Abschnitten den Lesern, so viel möglich, einigen Begriff von den Geheimnissen des Os. geben; sie sind überschrieben: XI. von dem Alter der Mysterien; XII. das Urtheil der Alten von den Mysterien; XIII. nähere Untersuchung über die Mysterien der Alten; XIV. Vergleichung derselben mit den Geheimnissen der Fr. Mr.; XV. Begriff von den Verbindungen (Verbindlichkeiten) und Geheimnissen des Os.; XVI. Unterscheidung der Fr. Mr.; XVII. Vorschläge und Wünsche. — Seinen Beruf zum Apologeten des Os. gründet der Vf. besonders auf seine von den Geheimnissen desselben erlangten Kenntnisse. „Ich hatte, sagt er S. 26 ff. (in einer der Welt unbekannten, kleinen, verborgenen Loge) das Glück, die so tief versteckte Wahrheit zu erkennen, das heifst, ich lernte mich selbst, was um mich war, und den auf die natürliche und geheiligte Einheit gegründeten dreyfachen Grund, Anfang und Ausgang näher kennen. *Ein* Blick gewährte

währte mir alles, und meine Erkenntnifs war *Ein* Blick." Diese mystischen Worte lassen zwar einen ganz vernünftigen Sinn zu; aus andern bekannt gewordenen ähnlichen, erklärenden Aeufserungen des Vfs. ergiebt sich aber, dafs jene gerühmte Autopsie auf eine ganz andere Art von Erkenntnissen hinweist, von welcher der Vf. seit langer Zeit wahrscheinlich zurückgekommen seyn wird. — Am gespanntesten mag wohl die Wifsbegierde der Leser auf die letzten Abschnitte von den Geheimnissen des Os. gewesen seyn. Sie erfahren aber davon, so wie von den Verhältnissen des Os. zu den alten Mysterien so viel wie gar nichts. S. 152. fragt der Vf. sich selbst: „Nun, was ist denn das Geheimnifs der Freymaurer? — Es ist — würde ich gleich sagen, wenn man nicht gleich zu viel gefragt hätte." Wer hat denn darnach gefragt, wer es zu wissen verlangt? Es ist ja der Vf. selbst, der jene Frage seinen Lesern in den Mund legt! Da er sie nicht vollkommen befriedigen kann, so will er ihnen nun so viel von den Geheimnissen sagen, als er, ohne an diesen einen Verrath zu begehen, sagen darf. Das Gesagte bringt sie aber um keinen Schritt der Sache näher. Um die Fr. My. als eine erhabene, tugendhafte und nutzbare Societät darzustellen, meynt der Vf., sey nichts geschickter, als die alten Mysterien mit jener parallel zu stellen. Da er aber zugleich erklärt, die Mysterien der Alten ständen mit der Fr. My. in keiner Verbindung und wären himmelweit von einander entfernt; so ist schwer zu begreifen, wie sich, aus einer Vergleichung beyder, Resultate zum Vortheil der letzten ziehen lassen können, und in der That findet man auch ein solches Resultat nicht. Von dem Bekannten, das, gröfstentheils nach *Meursius*, von den kleinen und grofsen Mysterien der Griechen beygebracht wird, macht der Vf. für die Fr. My., um sie mit jenen in Vergleichung zu stellen, nur einen sehr dürftigen Gebrauch, und die ganze Parallele beschränkt sich auf die nächtliche Feyer beyder, auf gewisse, den Aufnahmen vorangehende Gebräuche und Vorbereitungen, und die Verbindlichkeit zur Verschwiegenheit. (Es versteht sich: *mutatis mutandis*!) Von den höhern oder grofsen Mysterien wird gesagt; Man befreyete die Eingeweihten derselben von dem alten Aberglauben und den Vorurtheilen des Pöbels, und lehrte sie das Daseyn eines einigen höchsten wahren Gottes, Schöpfers und Urhebers aller Dinge. Ob man diesen Gott für das All gehalten, oder für die Weltseele angesehen, und den Pantheismus gelehret habe, gehöre, meynt der Vf., nicht zu seiner Untersuchung. (Warum denn nicht?) Indessen hält er dieses für unwahrscheinlich. „Ist *Plato's* Gedanke, heifst es S. 192, wie es wahrscheinlich ist, aus dem hergenommen, was er in den Mysterien der Aegypter erlernt hatte, da er sagt, dafs der höchste Gott schwer zu finden und verborgen, und dafs es, wenn man ihn gefunden, ihn doch allgemein bekannt zu machen, unmöglich sey: so kann hiermit der Pantheismus nicht bestehen." Woher weifs es denn der Vf. so bestimmt, dafs der Pantheismus in den Mysterien der Aegypter nicht gelehrt worden, oder verträgt sich *Plato's* Ausspruch nicht mit jener Lehre? Es wäre ja wohl möglich, dafs *Plato* damit auf die exoterische und esoterische Lehrart, deren auch er sich, wie schon mehrere bemerkt haben, bediente, hingedeutet hätte. Wie, wenn nun *Plato's* esoterische Lehre von Gott, gerade Pantheismus gewesen wäre, die nicht allgemein bekannt gemacht werden durfte? und *Cornutus*, *de Nat. Deor.* C. 2. sagt ausdrücklich, *Plato* habe behauptet, die Welt sey Gott. Wenigstens hielt dieser Weltweise die Materie für gleich ewig mit Gott, und *Gott* für den weisen und verständigen Urheber der veränderlichen Formen der Materie; und diese Ansicht ist gerade der Pantheismus in seiner reinen, ganz unschuldigen Gestalt. — Aufser der Lehre von Gott, heifst es ferner, wären noch die Lehren von dem Daseyn der Dämonen und von der Unsterblichkeit der Seele, ingleichem heilige Geschichte (?) Kosmogonie, Physik u. s. w. Gegenstände der höheren Mysterien gewesen. Bey Gelegenheit der Dämonen sagt der Vf., die zu den höhern Kenntnissen Eingeweihten hätten eine grofse Neigung zur *Theurgie* gehabt. Er fährt dann fort: „In unsern Zeiten ist dergleichen nicht mehr ansteckend, da seit *Thomasii* Zeiten von Theologen und Juristen alles dieses genug ausgetrieben ist. Ich schreibe auch nur dasjenige, was ich hierüber bey den Alten finde, *ohne mein ferneres Urtheil darüber vorzutragen.*" Das sieht beynahe aus wie Persiflage! — Noch versichert der Vf. (S. 219.), dafs die Geheimnisse der Fr. Mr. nichts enthielten, was mit den Wahrheiten der christl. Religion, auch nach den Begriffen der *strengsten Orthodoxen*, mit dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, mit den bürgerlichen Pflichten und guten Sitten auch nur im geringsten streiten könnte; und das glaubt denn der Rec., der selbst einer der strengsten Orthodoxen ist, auch unbeschworen.

FORTSETZUNG.

Meissen, b. Goedsche: *Katechetisches Handbuch* oder fafsliche Darstellung der ganzen christlichen Religion und Moral für Lehrer der Jugend. Von M. *Karl Wilh. Theophilus Camenz*, Superint. in Seyda. *Achtes* Bdchn. 1811. 343 S. 8. (22 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 39.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

PAEDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neues Jahrbuch* des Pädagogiums zu Lieben Frauen in *Magdeburg*. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Probst und Schulrath. *Achtes* u. *neuntes* St. 1811 und 1812. 8. (12 Gr.)

Der Umschlag des *achten* Stückes liefert eine kurze Chronik des Klosters Unf. L. Frauen. Sie beginnt mit dem Jahre 1016, wo diese Anstalt als ein Collegiatstift durch den Erzbischof *Gero* gegründet ward. 1129 ward daraus ein Prämonstratenser-Kloster durch den Erzbischof *Norbert*. Nach und nach erfolgten einige Erwerbungen, aber auch Unfälle, bis im Jahr 1591 die öffentliche und feyerliche Annahme der Reformation eintrat. Der dreyfsigjährige Krieg brachte wiederum katholische Mönche in das Kloster, welches aber glücklicherweise am 10. Mai 1631. bey Magdeburgs Zerstörung durch dieselben erhalten wurde. Mit dem J. 1660. beginnt des Klosters pädagogische Periode, die, obwohl langsam wachsend, doch sich sehr segensreich bewiesen hat. Das erste Königl. Preufs. Reglement zur Organisirung der Administration des Klosters ist vom J. 1726: das letzte vom J. 1750. Das königl. Schulreglement entwarf im J. 1752. der damals Klosterbergische Abt *Steinmetz*. Die Einrichtung des Ministers von *Zedlitz* ist vom J. 1776. eine neue Einrichtung durch Fixirung der Rectorstelle und Ansetzung eines Prorectors erfolgte 1805. Die weitere Ausführung dieser Chronik kann sehr lehrreich und anziehend werden. Der Inhalt des *achten* Stückes ist folgender. 1. Beschluss der im letzten Stücke (s. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 115.) angefangenen Abhandlung: *Ueber Verminderung der Anzahl von Lehrstunden in der obersten Classe der gelehrten Schulen*, vom Prof. und Rect. Dr. *Göring*, an diesem Pädagogio. Diese ganze Abhandlung wird jedem Freunde des Schul- und Erziehungswesens sowohl als jedem Schulmanne insbesondre sehr interessant seyn. Wir lernen aus dieser Abhandlung den Vf. als einen sehr trefflichen Schulmann kennen, unter welchem diese Schul- und Erziehungsanstalt unstreitig immer mehr blühen und eben so kenntnisreiche als selbstdenkende und sittlichgebildete Zöglinge in das gröfsere, entweder gelehrte oder nicht gelehrte Publicum entlassen mufs. Wir heben einiges aus, um zur Lesung der Abhandlung selbst zu veranlassen. Er geht von dem richtigen Grundsatze aus: die Schule ist ein Uebungsplatz, und insofern sie Bildungsanstalt zur Gelehrsamkeit ist, eine Einweihungsstätte zum geistigen Leben durch Wissenschaft. Der Schüler mufs nicht blofs empfangen, Kenntnisse einsammeln, er mufs auch vorzüglich lernen, *zu suchen* und *zu finden*. Dazu soll nun das Privatstudium, besonders der Schüler der ersten Classe, insonderheit gerichtet werden. Sehr treffliche und wahre Gedanken über Vorbereitungen, Wiederholungen und Verfertigung von Ausarbeitungen oder schriftlichen Aufsätzen: Gedanken, die eine um so allgemeinere und tiefere Beherzigung der Schulmänner verdienen, je weniger diese drey gewöhnlichen Uebungsarten auf Schulen richtig betrieben werden! Die Vorbereitung ist wichtiger als die Wiederholung, weil jene zum *Sammeln* und *Suchen* der Kenntnisse hintreibt, wenn sie rechter Art ist, diese blofs zum *Einprägen* und *Wissen*. Also die *mater studiorum* verliert den ersten Platz, den sie seit undenklicher Zeit gehabt hat, und wird in den zweyten Rang verwiesen, uns deucht, mit Recht: wiewohl doch auch manches sich für die Wiederholung insofern sagen läfst, dafs sie nicht blofs zum Nachbeten oder Nachdenken bestimmt sey, sondern auch sehr wohl eine Prüfung zulasse. Der Lehrer mufs dem Schüler die rechte Vorbereitungsart lehren, selbst von seinem Standpunkte aus Anfangs sich mit ihm vorbereiten, um ihm diejenigen Gesichtspunkte deutlich anzugeben, wohin er seine Aufmerksamkeit zu richten habe. Dem Jünglinge darf es aber durchaus nicht an den nöthigen Hülfsmitteln fehlen. Dazu gehören für diese Schüler der ersten Classe gute, für den Schulunterricht berechnete Uebersetzungen und Commentare, an welchen letzteren es, nach des Vfs. Meynung, noch fehlt, da die vorhandenen Commentare dem Schüler viel zu häufig diejenigen Kenntnisse schon *geben*, welche sie ihn zu *suchen* und zu *finden* nur *anleiten* sollen. Wir wünschen, dafs der Vf. seine gewifs nicht unrichtige Absicht einmal an einem Beyspiele dem Publicum anschaulicher vor Augen legen möge. Bey den Wissenschaften sind die Vorbereitungen eben so anzustellen, zwar schwieriger, aber doch in derselben Art ausführbar und belohnend. Auch die Wiederholungen müssen vom Schüler zweckmäfsiger, als gewöhnlich geschieht, angestellet werden, indem die *ganze* Seele des Jünglings dabey gleichmäfsig beschäftigt, und *jede* einzelne Kraft zur möglichsten Thätigkeit belebt wird. Endlich sind die schriftlichen Aufsätze sehr nützliche Uebungen. Alles dies

dieſs iſt vom Vf. reiflich durchdacht, die Einwürfe, die dagegen ſich erheben, ſind gut beſeitigt, und das Ganze iſt klar ausgeführt. Aber woher die Zeit für den Schüler und Lehrer, an welche ſolche Anforderungen gemacht werden, zumahl wenn 6-7 Stunden die tägliche Schulzeit ausmachen? Vielleicht laſſen ſich einige Lehrgegenſtände ganz entfernen, vielleicht einige auſser den Lehrſtunden von den Schülern der erſten Claſſe erlernen. Dadurch wird des Jünglings häuſsliche Muſse vermehrt, indem Claſſenſtunden wegfallen, und die Uebung im eignen Studiren befördert, wenn, wie bey dieſem Plane unumgänglich nothwendig iſt, des Lehrers Wirkſamkeit hinzutritt. — Auf den Schul-Anſtalten, die zugleich Erziehung in ihren Plan aufgenommen haben, laſſen ſich alle dieſe Anſichten und Vorſchläge freylich leichter und bequemer ausführen, als auf den Stadtgymnaſien oder bloſsen Schulen; gleichwohl iſt es gut, auch ihnen ſolche Ideen vorzulegen, und das Streben zu ihrer Realiſation auch da aufzuregen. Etwas Gutes wird doch immer erreicht, und damit muſs man ſo lange zufrieden ſeyn, bis ein guter Schulgenius erſcheint, der die Lehrer an den Gymnaſien vor Nahrungsſorgen ſichert, und ſie von der drückenden Nothwendigkeit befreyet, zu ihren 6 täglichen Schulſtunden noch 3 bis 4 tägliche Privatſtunden zu geben, um nicht zu verhungern. Von ſolchen ſchwer belaſteten Männern, die wie Tagelöhner zu arbeiten haben, mehr zu fordern, als daſs ſie ihre Stunden auf dem Gymnaſium oder Lyceum geben und die Exercitia durchſehen, kann keinem einfallen. Daſs dabey freylich ein gewiſſer Schlendrian, ſelbſt Rückſchritte ſolcher Lehrer unvermeidlich ſind, iſt in der Ordnung. 2. *Ueber die Schädlichkeit langdauernder Schullehrer-Vacanzen.* Von dem *Herausgeber.* Wer, ſelbſt ohne Erfahrung von der Sache zu haben, dieſe Aufgabe betrachtet, kann die Schädlichkeit nicht läugnen: wenn er aber die lichtvolle und wahre Darſtellung des einſichtsvollen, auf vieljährige Erfahrung ſich ſtützenden Vfs. lieſet, ſo wird er nicht umhin können, den alten, aber die abgeſtellten Klagen über die geringe Fürſorge fürs Schulweſen auch in dieſem Falle, laut beyzuſtimmen. Es iſt gar nicht ſelten, daſs *Semeſter* hindurch Schulſtellen unbeſetzt bleiben, die man dadurch vorläufig zu verſehen gezwungen iſt, daſs man ein Paar Claſſen *combinirt*, welches aber gewöhnlich mehr Schaden als Vortheil ſtiftet, oder daſs man den ſchon mit 30 Stunden wöchentlich beläſtigten Lehrer noch einige Stunden aufbürdet: wobey dann das Durchſehen der Ausarbeitungen, und das Corrigiren der Exercitien der Schüler, wie auch ſelbſt die Vorbereitungen und Wiederholungen derſelben, folglich ihr Hausfleiſs mehr oder weniger leidet. Noch ſchlimmer iſt es da, wo die Lehrer der untern Claſſen für die obern Claſſen nicht tauglich ſind, oder überhaupt nur ein Lehrer iſt, wie bey den meiſten Landſchulen, wo wegen der ſehr ſchlechten Einkünfte ſehr häufig Vacanzen eintreten. Die Klagen des Vfs. ſind eben ſo wahr als rührend, und ſeine Vorſchläge, dieſem wirklich groſsen Uebel, woran doch nie die obern Behörden Schuld ſeyn ſollten, abzuhelfen, ſind in der That ausführbar, wenn der Staat nur einige Hülfe darbieten wollte. 3. *Nachricht von den Veränderungen, Cenſuren und Verwendungen im Schuljahre von Oſtern* 1810. *bis dahin* 1811. Hier wollen wir dieſs bemerken, daſs Hr. Lehrer *Wachsmuth*, den unſre Leſer ſchon als einen ſehr brauchbaren Lehrer kennen, für den unterſten hiſtoriſchen und geographiſchen Unterricht hiſtoriſche und geographiſche Tabellen zum erſten Unterricht, jene und dieſe in 2 Folioblättern, Magdeburg, 1810. Heinrichshofen, hat drucken laſſen, und daſs mehrere Gönner der Schule Bücher geſchenkt haben.

Das *neunte* Stück enthält 3 Aufſätze. 1. Des Hrn. Prof. und Rectors *Görings* Diſſertation: *de maritimarum tempeſtatum deſcriptionibus, quae in epicis veterum carminibus leguntur ex inſtituta earum comparatione.* In einer ſehr guten Latinität, gelehrt und gründlich. 2. *Darf man den Gebrauch lateiniſcher Buchſtaben in deutſchen Schriften eine Gallomanie nennen?* Hr. Probſt *Rötger*, der Vf., verneint dieſs mit Recht. Es wäre in der That zu wünſchen, daſs dieſe, aus dem Lateiniſchen offenbar durch die Mönche entſtellte und verdorbene Handſchrift, die wir Deutſche gebrauchen, es ſey im Drucke oder in der Currentſchrift, doch endlich einmal gegen die entſchieden ſchönere lateiniſche vertauſchen mögen. Der Schüler wird, wie Hr. R. richtig bemerkt, ſehr dadurch aufgehalten, daſs er in dreyfacher Buchſtabenſchrift leſen lernen, und in doppeltem Schreiben ſich üben muſs. Der Aufſatz iſt eben ſo einſichtsvoll als beſcheiden abgefaſst. 3. *Nachricht von den Veränderungen, Cenſuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Oſtern* 1811. *bis dahin* 1812. Dieſer ſo nützlichen Anſtalt hat, ungerechnet alle Belaſtung der auswärtigen Güter, allein die Laſt der Einquartirung innerhalb Magdeburg, den Verluſt an Miethsgeldern bey verſchiednen Häuſern nicht in Anſchlag gebracht, im Laufe des Jahres 1811. eine Ausgabe von 977 Thlr. 18 Gr. 5 Pf. veranlaſſet. Gleichwohl hat ſich die Anſtalt durch weiſe Oekonomie noch erhalten im Kampfe mit dem grauſamen Mars! Im Lectionsplane ſind einige gute Aenderungen gemacht, beſonders im hiſtoriſchen und geographiſchen Fache, wo man der Statiſtik zu viel geopfert hatte, die nun, zumal da Hr. *Lueder* in ſeiner Kritik ihr ſo ſcharf zuſetzt, wohl ganz aus den Schulplanen verſchwinden, und der Geographie die derſelben geraubte Zeit zurückgeben muſs. Man war vor dreyſsig Jahren in der That zu vorſchnell, eine Wiſſenſchaft, die auf jeden Fall für Schulen ſich nicht paſste, da ſie nur für Staatsleute beſtimmt war, ſogleich, da ſie auf den Univerſitäten ſeit Hermann Conring vergeſſen, wiederum mit ſo vielem Lerm erneut wurde, in die Schulen einzuführen, und damit andere, für die Bildung der Jugend viel nothwendigere und nützlichere Kenntniſſe zu verdrängen oder zu beſchränken. Es wäre viel beſſer geweſen und wird es ſicher für die Zukunft ſeyn, das Gewiſſe aus ihr, ſo viel es der Jugend nützlich iſt, in den geogra-

graphischen Unterricht zu bringen. — Zu den Aenderungen gehört die Einführung der Bröderschen lat. Grammatik anstatt der Schellerschen. Hr. *Wachsmuth*, ein sehr geschätzter Lehrer, hat das Pädagogium verlassen, und ist Subrector in Zerbst geworden; sein Nachfolger ward Hr. *K. Münnich*.

JUGENDSCHRIFTEN.

Zürich, b. Näf: *Kinderbibel. Erstes* Heft. *Die heilige Geschichte von Adam bis Josua.* In 51 Erzählungen. Von *Johannes Schultheß*, Prof. der latein. und griech. Sprache in dem *Collegio humanitatis* zu Zürich. 1812. VI u. 179 S. med. 8.

Die *ascetische Gesellschaft* zu Zürich gab in dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts *biblische Erzählungen für die Jugend* in zwey Bänden heraus, die in Deutschland wie in der Schweiz viele Leser fanden, und wozu auch Kupfer gestochen worden sind. Aus der Vorrede zu der vorliegenden Schrift sehen wir, dass der verewigte Diacon. *Joh. Geo. Schultheß* nur durch seinen frühzeitigen Tod verhindert worden ist, ein ähnliches Werk zu schreiben, und dass sein Bruder, der Vf. dieser *heil. Geschichte von Adam bis Josua*, diess Vorhaben nun auszuführen gedenkt; die Erg. Bl. 1812. Nr. 81. angezeigten Bogen: *Jesu Christi letzte Thaten und Schicksale* in 34 Erzählungen, sollen, nach seiner Absicht, für das Publicum ein Probestück seiner Arbeit seyn. Das Ganze würde er dann zu seiner Zeit, wenn er durch eine bedeutende Anzahl von Pränumeranten in den Stand gesetzt würde, eine wohlfeile Ausgabe zu veranstalten, in die *Volksschulen* (vermuthlich seines Vaterlandes) zu bringen suchen, und das ganze Werk von zwey Alphabeten sollte in diesem Falle nur auf 16 Gr. zu stehen kommen. Unmassgeblich würden wir den Titel des frühern Werks: *biblische Erzählungen*, dem des Vfs.: *die heilige Geschichte*, vorziehen. Denn *erzählen* lässt sich, auch was nicht für *reine Geschichte* gelten kann; erzählen lassen sich auch *Sagen* der alten Welt, *Mythen*, *Parabeln*, sinnreiche *Dichtungen* in historischer Form; wenn dagegen eine heilige *Geschichte* angekündigt wird, so kann eigentlich in dieselbe nur, was auf wirkliche *Geschichtlichkeit* Anspruch machen kann, aufgenommen werden; wie schwierig es aber sey, mit der Behauptung, dass alles, was in der Bibel, zumal in den ältern Theilen derselben, erzählt wird, nach allen Umständen, so wie sie dort angegeben werden, als *wahre*, *eigentliche* Geschichte anzusehen sey, vor dem Gerichtshofe einer unparteyischen historischen Kritik durchzukommen, brauchen wir hier nicht zu beweisen. Uns dünkt, dass ein verständiger Jugendlehrer, der seinen Schülern und Schülerinnen biblische Erzählungen vortragen, und dabey weder den alten Urkunden zu nahe treten, noch gegen bessere Einsicht Unglaubliches als buchstäblich so zu nehmende Geschichte vorstellen will, den Schwierigkeiten seines Geschäftes auf Einmal auswiche, wenn er sich ungefähr so gegen die Jugend äusserte: „Wir besitzen in Uebersetzungen aus allen Sprachen ein altes ehrwürdiges Buch, das die Quelle unserer theuersten und heiligsten Erkenntnisse ist. Wir nennen es die Bibel. Dieses Buch oder vielmehr diese Sammlung von Büchern, deren Vaterland entfernte Gegenden der Erde sind, ist aus grauer Vorzeit auf uns gekommen, und hat eben deswegen manche Dunkelheiten, die ich euch nicht ganz aufklären könnte, wenn ihr auch schon ein reiferes Alter erreicht hättet; ihr könntet mir darüber unzählige Fragen vorlegen, die ich euch nicht zu beantworten wüsste; über vieles, was darin steht, habe ich noch nicht einmal mit mir selbst ganz einig werden können, wie es zu nehmen sey, und unzählige unterrichtete Menschen befinden sich mit mir in demselben Falle. Aber vieles darin ist mir dagegen ganz klar, und wird euch, wenn ich es erzähle, ungemein anziehen, euer jugendliches Alter freundlich ansprechen, und als lehrreich und rührend euch durch sich selbst einleuchten; auch hat manches darin sowohl eine sehr helle als eine sehr dunkle Seite für mich; zum Theil verstehe ich es sehr gut, zum Theil bleiben mir aber noch Zweifel übrig, wie es eigentlich damit zugegangen seyn möge. Wir wollen uns an das Klare, Verständliche und Unzweifelhafte halten, und weitere Belehrungen von der Folgezeit erwarten. Seyd gewiss, dass, was ich euch aus diesem kostbaren Buche aussuchen will, euch grosse Freude machen wird; ich will auf eure Fassungskraft Rücksicht nehmen, und überschlage natürlich manches, was für euch und zum Theil selbst für mich noch zu schwer ist.“ Und nun könnte der Lehrer von zwey Wegen einen einschlagen. Entweder erzählte er frey, und ohne die Bibel vor sich zu haben, doch so, dass er sagte, aus welchem Theile der Bibel er diess nähme, z. B. aus dem ersten Buch Mose, in Schlözers trefflicher Manier, von der Wiege des Menschengeschlechts, von den ersten Beschäftigungen der Menschen, von den ältesten Nachrichten von ihren Kindern, von den frühesten Anfängen der wichtigsten und nothwendigsten Künste, und was sich sonst noch Anziehendes aus jener Urzeit anführen lässt, wobey er, weil er auf Bildung der Jugend zur *Religion* angesehen wäre, nicht unterliesse, zu erinnern, dass das unsichtbare gute und grosse Wesen, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, hervorgebracht hätte, und dessen Werk auch der Mensch wäre, bey diesem allen liebreich fürsorgend gewaltet habe. Was er nun *so* erzählte, das müsste die Jugend nachher *wirklich so und genau so* in der Bibel angegeben finden; aber freylich noch viel mehreres, was er nicht erzählt hätte, deshalb sie aber bey ihrem achtungsvollen Zutrauen zu dem Lehrer annähme, dass diess aus guten Gründen von ihm nicht berührt worden wäre. Oder er sagte: „Ich will es euch genau so wie die Bibel erzählen; in dieser Erzählung ist mir zwar das eine und andre unbegreiflich, und es wird euch eben so gehen; allein *so viel* ist mir doch darin klar“, und nun höbe der Lehrer gerade das aus, was bey der ersten Art zu erzählen,

en; als anziehend für die Jugend würde ausgezogen werden. Dadurch würde der grofse Uebelstand vermieden, dafs die Jugend bey fortschreitenden Jahren an dem darüber erhaltenen ersten Unterrichte wieder irre würde; im Gegentheil würde die Jugend späterhin sich überzeugen, dafs der Lehrer so ehrlich als verständig zu Werke gegangen wäre, die alte Erzählung nicht entstellt, und sich nicht in Widersprüche und Inconsequenzen verwickelt hätte. Zu diesen Reflexionen veranlafst uns die Arbeit des Vfs. In der sogenannten *Fallsgeschichte* S. 6. geht die Versuchung in dem *Innern* der lüsternen Eva vor, und die Schlange selbst spricht nicht, da doch die Urkunde sie sprechen läfst; dagegen wird eine *wirkliche* Theophanie und ein *wörtliches* Verhör des im Garten in der Kühle lustwandelnden Jehovah-Elohim angenommen. S. 10. meynt und vermuthet Kain nur, dafs sein Opfer dem Jehovah nicht gefallen habe; die Urkunde hingegen sagt bestimmt, Abels Opfer sey von Jehoven gnädig angesehen worden, Kains aber nicht. S. 38. läfst der Vf. den Abraham durch die von den Kanaanitern dem Moloch geopferten Kinder auf den Gedanken kommen, dem Elohim seinen Sohn zu opfern; und dann wird doch noch angenommen, Gott habe an Abraham, um ihn zu prüfen, das Wort ergehen lassen, dafs er ihm seinen Sohn als Brandopfer darbringen solle. S. 130. konnte bey so vielem Wunderbaren, das der Vf. als geschichtlich annimmt, gar wohl auch noch das angenommen werden, dafs *Gott selbst* die Tafeln des Zeugnisses gemacht und *die Schrift selbst darein gegraben* habe. Ueberhaupt sehen wir nicht, dafs hier ein Mittelweg eingeschlagen werden könne. Entweder mufs *alles ohne Ausnahme*, was die Urkunde als etwas durch die *positive* Zwischenkunft der Gottheit Bewirktes vorstellt, der *Uebereinstimmung* und *Consequenz* wegen *eben so* vorgestellt werden, oder wenn man an der einen Stelle, wo die Urkunde ein Wunder annimmt, nur eine providentielle Leitung der Naturkräfte voraussetzt, so mufs man dieses überall durchführen; in Ansehung des Zugs der Israeliten aus Aegypten durch die arabische Wüste nach dem versprochenen Kanaan ist z. B. entweder nach der Urkunde anzunehmen, die ganze Marschroute sey *unmittelbar von Gott* bestimmt worden, und nicht *Mose*, sondern *Gott* sey der Führer des Volks gewesen; dann kann aber von keinem *Plan* die Rede seyn, den Mose gehabt habe, von keiner *Aenderung* eines Plans, von keinem *Aufgeben* desselben bey sich verändernden äufsern Umständen. Oder wenn angenommen wird, dafs alles unter *Mose's* Direction gestanden, alles *von ihm* angeordnet, und, nur zum Theil unter Jethro's und Hobab's Beyrathe, verfügt worden sey, wovon dann freylich der glückliche Erfolg auf Gottes Providenz bezogen werden müfse, so wird dann alles, was in der Urkunde diesfalls unmittelbar auf eine göttliche Bestimmung bezogen wird, darnach zu deuten seyn. Der Vf. hat übrigens, vermuthlich für Landschullehrer, jedem Abschnitte eine Anzahl von *Lehren*, einen darauf passenden *biblischen Spruch*, einige *Verse* aus religiösen Liedern, und einige *Fragen* angehängt, damit nach Anleitung derselben die Jugend im Nachdenken geübt werde. Wir haben sie gröfstentheils sehr zweckmäfsig gefunden, wie denn überhaupt die ganze Schrift von den vielen bereits rühmlich bekannten Einsichten und Kenntnissen des Vfs. zeugt. Nur in dem Abschnitte von *Esau* und *Jakob* haben wir die Lehre zu sehr anticipirt gefunden, dafs, da die Bibel selbst die vortrefflichsten Menschen (unter diese dürfte *Jakob* so wenig als *Esau* zu zählen seyn) — als Sünder darstelle, man das Bedürfnifs eines Heilandes erkennen möge, der von keiner Sünde wufste. — Vor der Veranstaltung einer grofsen, wohlfeilen, *in Landesschulen* einzuführenden Auflage dürfte auch sonst noch Mehreres einer strengen Revision zu unterwerfen seyn; diese verspricht aber auch der für die Volksschulen unermüdetthätige Vf.; er will dieser Schrift, wie im Aeufsern so im Innern, alle mögliche *Vollkommenheit* geben, wenn man ihn für diesen Zweck hinlänglich unterstützt.

MATHEMATIK.

DRESDEN, b. Arnold: *Beschreibung der verschiedenen Zeichnen- und vorzüglich beym Bergbau nöthigen Vermessungs-Instrumente*, von *Johann Gotthelf Studer*, Königl. Sächs. Hof- und Münzmechanicus zu Dresden u. s. Mit 8 Kupfern. 1811. XVI und 110 S. 8. (2 Thlr.)

Herr *St.*, ein achtungswerther Künstler, bestimmte diese Schrift für Künstler, Vermesser und Zeichner. Seine Absicht geht nicht dahin, diese Instrumente kennen zu lehren, sondern die schon vorhandnen Beschreibungen derselben zu ergänzen und zu berichtigen, und die dabey angebrachten Verbesserungen, so wie einige neu erfundene, zur Kunde des Publicums zu befördern. Diesen Zweck nun hat Hr. *St.* unstreitig erreicht. Doch hätte er, da er Leser von Kenntnissen voraussetzt, auch noch eins und das andre unberührt lassen können, z. B. die unzulängliche Beschreibung der Eigenschaften des Magnets. Am längsten verweilt der Vf. beym Compass. Besonders interessant war für Rec. das, für das sächs. Ingenieurcorps gefertigte Nivellir-Instrument und die ganz einfache Probirwaage; beyde von Hrn. *Sts.* Erfindung. Schade, dafs es ihm nicht gefallen hat, die Preise der mancherley Instrumente anzugeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Barth: *Odina und Teutona; ein neues literarisches Magazin der Teutschen und Nordischen Vorzeit von F. D. Gräter. Erster* Band.

Auch unter den Titeln:

Braga und Hermode — — Fünfter Bd.
Bragur — — Achter Band. 1812. XXXII u. 418 S. 8.

Es ist ohne Zweifel Vielen sehr erfreulich, dass dieses Magazin nach einer zehnjährigen Unterbrechung fortgesetzt wird, weil es gewiss sehr viel dazu beygetragen hat, den Eifer für die nordische und altdeutsche Literatur zu wecken und zu befördern. Schon die frühern Bände verdienten in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit und Ermunterung jedes Kenners, wenn gleich die Unterstützung des Publikums demselben nicht allgemein genug, noch nach Verdienst ertheilt wurde. Die Wirkung, welche *Bragur* hervorgebracht hat, ist in dem Fleisse sichtbar, welcher seit der Erscheinung dieser Zeitschrift auf die Denkmäler der nordischen und altdeutschen Vorzeit verwendet ist, und in der allgemeinern Aufmerksamkeit, welche diese Gegenstände in den letzten zehn Jahren gefunden haben. Dieses Verdienst ist desto grösser, weil dadurch das Vorurtheil, nur die heutige Dichtkunst sey ausschliesslich die beste, viel von seiner Herrschaft verlor. Dem Herausgeber gebührt daher unser Dank um so lebhafter, da er selbst während der Zeit, als er von dieser Arbeit zu ruhen schien, eine beträchtliche Menge von Materialien für diesen Zweck sammelte, und in seinem Eifer, ungeachtet er von Mehreren benutzt als anerkannt wurde, nicht erkaltete. Auch ist er billig genug, in der Vorrede mit Ruhm die Bemühungen zu erwähnen, welche während jener Zwischenzeit öffentlich bekannt geworden sind. Seine Ueberzeugung von dem vielleicht zu hoch angeschlagenen Werth und Alter des immer sehr merkwürdigen Gedichtes, die *Niebelungen*, ist vermuthlich wahr und nicht übertrieben; es steht jedoch eine grösere Aufklärung über das letztere zu erwarten. Nothwendig war es indess, dass bey der Veränderung des Verlages und der gleichzeitigen Herausgabe einer Zeitung für die Fortschritte der Alterthums-Forschung, der Plan dieses Magazins einige Veränderung erhalten musste, obgleich die Hauptbestimmung dabey die nämliche blieb. In diesem ersten Bande ist jener neue Plan befolgt; und eine fünffache Abtheilung liefert Dichtungen, Untersuchungen und literarische Aufsätze, Sammlung und genauen Wiederabdruck seltener altdeutscher Volkslieder, Handschriften und antikritische Nachholungen. Diese betreffen sowohl die nordische als altdeutsche Literatur, welche besonders bey der zweyten Abtheilung abgesondert werden. Von den Dichtungen wird in dem Bruchstücke aus *Werdomars* Jugendträumen, der *Donnergott* und der *Asiate Thor*, ein Versuch geliefert, den widersprechenden Charakter dieses Gottes aus der geheimen Geschichte der eingewanderten Asiaten zu erklären. Schon im J. 1793. ward dieser Versuch geschrieben; und am Ende desselben findet man die Quellen nachgewiesen, aus welchen er geschöpft wurde. Die erste von den Untersuchungen hat eine griechische Nachbildung der nordischen Göttergeschichte in homerischer Sprache und Versen, *Skirners Fahrt*, zum Gegenstande, und wurde als Programm vor zwey Jahren zuerst gedruckt. In diesem Aufsatze bewundert man mit Recht den Fleiss des Herausgebers. Sodann folgt die Uebersetzung einer Dänischen Preisschrift über die Frage, ob es der schönen Literatur des Nordens zuträglich wäre, wenn die alte nordische Mythologie eingeführt, und von unsern Dichtern statt der griechischen allgemein angenommen würde. Von dem Vf. *Jens Möller* wird diese Frage mit vieler Gründlichkeit untersucht, das Gemeinschaftliche von beiden Fabellehren und die eigenthümlichen Vorzüge der nordischen für den gegenwärtigen Gebrauch empfohlen und dennoch als mit der griechischen sehr wohl bestehend anerkannt. Hierauf findet man in diesem Bande das Fragment eines alten nordischen Volksliedes, welches Hr. *v. Abrahamson* in Kopenhagen dem Herausgeber schon vor zehn Jahren mitgetheilt hatte. Ein alphabetisches Verzeichniss der Gedichte und der Skalden, welche in den beiden ersten Bänden der Heimskringla befindlich sind, ersetzt den Mangel in diesem Buche selbst. Unter den Aufsätzen, welche die deutsche Literatur betreffen, findet man zuerst eine nähere Erläuterung über den in der Schmiede zu Ruhla hart geschmiedeten Landgrafen Ludewig den Eisernen, von dem verstorbenen verdienstvollen *Kinderling*. Er zeigt darin überaus gründlich, dass die Stelle in der Vorrede zu *Johann Rothens* Leben der heil. Elisabeth von diesem Landgrafen nicht buchstäblich, sondern eher sprichwörtlich und von seiner geänderten Gemüthsart zu verstehen sey. Von dem Herausgeber ist das deutsche Programm über das Alter und

den Urſprung des deutſchen Königstitels wieder abgedruckt, worin dargethan wird, daſs anfänglich dieſe Benennung *Thiudan* geweſen und wahrſcheinlich erſt im fünften Jahrhundert das Wort *König* aufgekommen ſey. Die Grundſätze, mit welchen die Umarbeitung von zehn Minneliedern aus der manneſſiſchen Sammlung von Hrn. *Leon* in Wien eingeleitet wird, ſind zwar nicht von allen gebilligt; ſie ſcheinen aber gerade das nöthige Maals anzugeben, um unſerm gegenwärtigen Zeitalter einigen Geſchmack für dieſe Art von poetiſchen Produkten abzugewinnen. Die Sammlung und der genaue Wiederabdruck ſeltener hiſtoriſcher und epiſcher altdeutſcher fliegender Blätter und Volkslieder, hat für Manche ihren Werth — Unter den Handſchriften iſt von dem Herausgeber wieder ein Programm abgedruckt, welches ein bisher noch ungedrucktes Gedicht vom Helgius mit der lateiniſchen, gewiſs nicht leichten, Ueberſetzung enthält. Auf dieſes folgen die Merkwürdigkeiten der Bibliothek des ehemaligen Ritterſtiftes *Comburg* am Kocher in der Nähe von Schwäbiſch-Halle, wovon der Herausgeber ſchon vorläufig in unſerm Intelligenzblatte von 1796. Nr. 153, eine kurze Nachricht ertheilte, die er umſtändlicher in drey Gelegenheitsſchriften wiederholte. Dieſe enthalten die Entſtehungsgeſchichte und allmälige Vermehrung dieſer allerdings wichtigen Bücherſammlung, welche ſehr ſchätzbare Handſchriften und alte Drucke enthält. Unter den erſtern iſt beſonders die Entdeckung einer flanderiſchen Handſchrift von dem berühmten Gedichte *Reinecke Fuchs*, merkwürdig. — Es iſt bekannt, daſs darüber Vieles geſchrieben und unterſucht, und doch die eigentliche Entſtehungsgeſchichte dieſes Gedichts ungewiſs und zweifelhaft geblieben iſt. Die gründlichſte Unterſuchung eines genauen Kenners ſteht im achtzigſten Bande der *neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek* (S. 168 ff.) Gewiſs iſt es ohne Zweifel, daſs die erſte Veranlaſſung dieſer Dichtung durch die Erzählungen gegeben wurde, von welchen *Legrand d' Auſſy* in den *notices de la bibliotheque nationale* ausführliche Nachricht giebt. Ungeachtet man hieraus auf die wahrſcheinliche Vermuthung gerieth, daſs *Peter von St. Cloud* der erſte Urheber ſey; ſo wuſste man doch nicht, ob die 1485. zu Delft gedruckte proſaiſche Umarbeitung, welche 1783. von *Suhl* in einem genauen Abdrucke wiederholt wurde, das Flämiſche Original ſey. Die von dem Herausgeber entdeckte poetiſche Handſchrift in gleicher Mundart enthält nur das erſte Buch dieſes Gedichts, deſſen Ende zwar mit der gedachten alten proſaiſchen, nicht aber mit der deutſchen Umarbeitung übereinſtimmt. Auch in Hinſicht dieſer iſt der Vf. immer noch ungewiſs. Von dem hier mitgetheilten Manuſcripte iſt es gleichfalls zweifelhaft, ob es früherer Entſtehung als jene im Ganzen damit ſehr übereinſtimmende proſaiſche Bearbeitung ſey; und der Herausgeber vermuthet, daſs es aus der erſten Hälfte des 15ten, oder gar aus der zweyten des 14ten Jahrhunderts ſey. Ueber ihren Verfaſſer findet man keine Auskunft; und es iſt vielleicht nicht unwahrſcheinlich, daſs *Heinrich v. Alkmar* eher die holländiſche als die deutſche Bearbeitung verfertigt habe. *Baumann* wenigſtens war gewiſs nicht der Verfaſſer dieſer letztern, ſondern höchſtens nur des beygefügten Commentars, von welchem die frühern Ausgaben keine Spur enthalten. Uebrigens bringt dieſe hier mitgetheilte Handſchrift die eigentliche Entſtehungsart dieſes merkwürdigen Gedichts ihrer Aufklärung ſchon näher; und dieſe wird noch heller werden, wann das Verſprechen der Gebrüder *Grimm* erfüllt wird, eine vatikaniſche Handſchrift deſſelben aus dem 13ten Jahrhundert mit einer kritiſchen Bearbeitung bekannt zu machen —. Die letzte Abtheilung dieſes Bandes enthält *antikritiſche Nachholungen*. Es ſind Erinnerungen des Hofr. *Bruns* über die Erläuterungen, welche Hr. *Cludius* über das Gedicht von den todten Königen im erſten Bande der Bragur gegeben hat; verſchiedene Bemerkungen von dem Hauptmann *Abrahamſon* in Kopenhagen; welche Ländernamen, die ältere Denkart, die Ueberſetzung einer Abhandlung von *Suhn*, altdeutſche Eigennamen und das Gedicht, Friedrich von Schwaben, betreffen. Zuletzt findet man hier noch drey kurze Aufſätze von dem Herausg. über die ſchwediſche Alterthumsforſchung und Dichtkunſt, über die Schreibart von *deutſch* oder *teutſch* gegen die Gründe, welche ein anderer Recenſent in dieſer Zeitung für die erſtere Schreibweiſe anführte; und endlich noch eine Rechtfertigung wider den Prediger *Koch* in Berlin. Sowohl der unermüdete Fleiſs des Herausgebers als die Bemühung des um die deutſche Literatur ſehr verdienten neuen Verlegers, erregen den Wunſch, daſs dieſe erneuerte Schrift eine lange Fortſetzung und mehr als gewöhnliche Unterſtützung erhalten möge.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Der Goldfaden*, eine ſchöne alte Geſchichte, wieder herausg. von *Clemens Brentano*. Mit Vignetten. 1809. 371 S. 8.

Bey der Anzeige des gegenwärtigen Buches geräthen wir in die Verlegenheit, zur Klaſſe derjenigen gezählt zu werden, die alles zerreiſsen und zertrümmern wollen und nichts gut finden, wenn es mit ihren Anſichten nicht übereinſtimmt. Wir wollen ſehen, wie wir dieſen Fehler vermeiden, indem wir ein hartes Urtheil zu mildern verſuchen.

Georg Wickram von Collmar ſchrieb den Goldfaden und gab ihn 1557. zu Strasburg bey *Joh. Frölich* heraus. Das Buch iſt ſelten geworden und wird auf den meiſten Bibliotheken, ſelbſt auf bedeutenden vergebens geſucht. Eine neuere Auflage 1665. 8. Nürnberg, hat ſich auch ſchon ſelten gemacht.

Wir haben in der altdeutſchen Literatur mehrere Erzählungen von der treuen Verbrüderung der Menſchen und Thiere, und in dieſem Roman iſt dieſe Vereinigung eines Mannes und eines Löwen nicht unlieblich geſchildert und verdiente derſelbe wohl einer Erneuerung, wenn er auch nicht aus den gediegenen, freudigen Zeiten der deutſchen Literatur iſt. In jenen älteſten Dichtungen finden wir einen

Ivain,

Ivain, den ein Löwe begleitete, einen Wigamur, der einen Adler zum Gefährten hatte, einen Heinrich von Braunschweig, den ebenfalls sein Löwe begleitete, so wie einen Leo in dem Roman Octavian, dessen Waffenbruder der treue Löwe war.

Wenn eine Erneuerung also wünschenswerth war, so fragt es sich: wie ist diese vollbracht? und hier können wir eben nicht viel Erfreuliches bemerken. Wollen einige Kunstrichter andern Büchern dieses Fachs eine zu leichte Behandlung aufbürden, so hat dieses an diesem Uebel ganz vorzüglich zu leiden. Wir wissen nicht, wofür wir es erklären sollen: für eine Unachtsamkeit und wirkliche Oberflächlichkeit, oder für eine vornehme Nachlässigkeit, die mit Wissen und Willen also und nicht anders das Büchlein behandelt hat.

Rec. will sich durchaus kein Urtheil darin anmassen, wie die Werke jener alten Zeit uns wieder gegeben werden müssen, ob mit so vieler Willkürlichkeit oder mit Strenge. Ein jeder mag darin seinen Ideen, seiner Ansicht folgen. Rec. lies't mit nicht weniger Vergnügen ein echtes Volkslied, als er die aufgestutzten und aufgeputzten im Wunderhorne lies't, die in ihrer Art wieder sehr anmuthig sind. Aber ein solches vornehmes Nichtsthun und Herumschlendern, wie aus diesem spricht, ist durchaus verwerflich und ungenieſsbar. Von dieser Nachlässigkeit findet man allenthalben Spuren, die auffallendsten will indessen Rec. hier anführen, um nicht ohne Belege zu bleiben.

S. 27. heisst es: Leufried dachte in seinem Sinne, möchte mir das Glück so viel Gnad verleihen, dass ich auf das Schloss an Hof kommen möchte, ich wollte mich ganz *mückerlich* halten, damit ich mit der Zeit ein reisiger Knecht werden möchte. — Was soll *mückerlich* heisen? Gewiss stand wohl wackerlich dort, oder sollte dort stehen. — S. 72. sein Haar gesponnenem Golde, (nicht gesponnenen) zu vergleichen. — S. 85. Leufried, der gute Jüngling (,) war ohne Urlaub seines Wirthes davon geritten, *hat* auch niemand nach dem Wege gefragt, doch behalf er sich u. s. w. Für hat soll es hatte, wenigstens hatt' heisen. Da allenthalben die Rechtschreibung verändert ist, so musste auch hier die alte Form verwandelt werden. — S. 145. „Dieser Worte lachte Angliana züchtiglich und sprach: Furwahr *Angliana* (soll Florina heisen) bewahre den Schlüssel des Schlosses gar wohl.“ S. 159. dass du diese meine Liebe wissen möchtest und *mich* (dich) mit mir erfreuen. S. 188. so wirst du ihm schwerlich entronnen (entrinnen). — S. 205. *dem* (den) hat Erich zur Stund erkannt. — S. 220. Allda that Cupido auch das seinige dazu, verwundete und schoss seinen scharfen Strahl auf mich dermassen, dass ich in brennender Liebe gegen meine liebste Jungfrau hart entzündet ward, bey ihr ungetreues Glück fahst du mich also an, dass ich und sie in Hoffnung war u. s. w. Hinter ward muss ein Punct stehen und dann der neue Satz so heisen: Bey ihr, ungetreues Glück, fahst du mich also an, sonst giebt es keinen Sinn. — S. 221. muss hinter: „nahm er seinen Weg wieder der Stadt zu,“ ebenfalls ein Punct stehen, da mit: „es stand aber eine schöne Linde“ ein ganz neuer Satz angeht. (Dergleichen unrichtige Interpunctionen kommen noch mehrere vor.) S. 235. Einstens drückte *ihm* (ihn) sein Gewissen. — S. 248. hätte *Beyhart* wohl eine Erklärung verdient. Es ist ein solcher, der geistliche Kleider angenommen hat, und ein einsiedlerisches, Gott geweihtes Leben führt, ohne sich zu einem bestimmten Orden zu bekennen. — S. 253. „Dass *bist* du getrost, sagte Reichart.“ Gewiss steht für *bist* im Original *bis*; das alte *sey*. *Bist* ist durchaus falsch. — „ehe zwey Stunden *verschieden* sind,“ soll *verschienen* heisen. — S. 254. Es war in dem Walde, einen *Rosslauf* weit von dem Orte, da Reichart seine Zelle hatte. Was soll Rosslauf seyn, welches Maass ist es? das Wort bedurfte einer Erklärung. Es ist eine Uebersetzung des lateinischen Worts Stadium, 125 Schritt. Sechszehn Rosslaufe wurden auf eine französische Meile gerechnet. S. 304. *dann* (denn) — das Weinen nicht mehr verhalten mochte, Angliana *gebährte* (geberdete oder geberd'te) sich auch sehr kläglich. — S. 336. mit *ganze* (ganzer) Kraft.

Wir glauben mit diesen Beyspielen unsern Ausspruch hinlänglich bewährt zu haben und können nicht wünschen, mehr dergleichen Werke auf diese Art erscheinen zu sehen.

Der Druck ist gut und das Papier weiss, wie man von der Handlung, in welcher das Buch erschien, zu sehen gewohnt ist; aber die in Kupfer gestochenen Holzschnitte nehmen sich nicht zum besten aus.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

SCHAFHAUSEN, b. Hurter: *Kurzer Begriff des christlichen Glaubens. In einer Auswahl biblischer Sprüche*, zum Gebrauch für den ersten Religionsunterricht. (Von *Joh. Geo. Müller*, Prof. u. Oberschulherrn.) *Vierte Auflage.* 1812. 56 S. kl. 8.

Hr. M. sagt, er habe in diese Sammlung nur solche Sprüche aufgenommen, welche bey einiger Nachhülfe, der Fassungskraft des jugendlichen Verstandes angemessen seyn, und dieselben nach dem gewöhnlichen Vortrage der christlichen Glaubens- und Sittenlehre geordnet; so werde nun das erste zusammenhangende Religionserkenntniss der Jugend aus der reinsten Quelle und als ein *göttliches Wort* beygebracht, und so gebühre es sich: denn das jugendliche Gemüth wolle *Wahrheit* und entscheidende *Gewissheit*; es liebe die lebendige Sprache des Gefühls, die zugleich an Verstand und Herz spreche, und Gedanken im Gewande gefälliger Bilder gleichsam sichtbar mache. Der Lehrer, heisst es weiterhin, habe zuerst darauf zu sehen, dass die Kinder den *Wortverstand* richtig fassen und die Sprüche richtig, deutlich, und mit der gehörigen Modulation der Stimme lesen lernen; hernach habe er ihnen die in den poetischen Bildern verborgen liegenden Gedanken zu entwickeln, und die darin enthaltenen *Hauptbegriffe* nach Sokratischer Methode deutlich zu machen; endlich solle er sie auf den *Zusammenhang* der darin enthaltenen Lehren führen und

und die Sprüche als etwas im Leben Brauchbares dem Herzen der Jugend nahe legen. Die faslichsten Sprüche für den allererſten Anfänger ſind mit Sternchen bezeichnet. Hier muſste aber *a.* die Aufnahme ſolcher Stellen vermieden werden, die in der kirchlichen Ueberſetzung nicht richtig ausgedruckt ſind, wie Pſ. XIX. 4. *b.* Muſsten nicht, wie in den ältern Katechismen, Stellen vorkommen, die das nicht beſagen, was als Inhalt angegeben wird; 2 B. Moſe XXXIV. 6. ſchildert z. B. nicht die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. *c.* Durfte die Sammlung nicht Stellen enthalten, die das Kind noch nicht faſſen kann, wie 1 Joh. I. 7. Röm. III. 24. *d.* Muſste der Sinn eines bibliſchen Ausſpruchs immer vollſtändig angegeben werden; wenn alſo z. B. 2 Tim. I. 10. angeführt ward, durfte nicht fehlen, was Paulus ſagt, daſs Chriſtus *durch ſein Evangelium* dem Tode ſeine Macht genommen habe. *e.* Durfte keine dem Texte beygefügte Erklärung zweifelhaft oder unſtatthaft ſeyn; z. B. daſs Malach. IV. 2. *Gerechtigkeit* ſo viel als *Güte* ſagen wolle, kann nicht zugegeben werden. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daſs vieles in dieſen Bogen dem jugendlichen Alter angemeſſen iſt; auch hat es uns gefreut, daſs Hr. M. das Wahre und Religiöſe, was der *Siracide* ſagt, auch für ein göttliches Wort angeſehen wiſſen will, obgleich deſſen Buch in der proteſtantiſchen Kirche nicht für kanoniſch gehalten wird; er leitet alſo *alle* religiöſe Wahrheit von Gott ab, ſo wie es die neuern Theologen thun; dagegen trügen wir Bedenken, in den *erſten* Religionsunterricht etwas aus dem ein und funfzigſten Pſalm aufzunehmen, weil wir fürchteten, den Lehrer in Verlegenheit zu ſetzen, wenn er der unſchuldigen Jugend ſagen müſste, David habe (nach unſern Bibeln) den Pſalm geſchrieben, nachdem ihm *Nathan* ſeinen Ehebruch mit *Bathſeba* und ſeinen an *Uria* begangenen Mord vorgehalten hatte.

JUGENDSCHRIFTEN.

PIRNA, b. Frieſe: *Leitfaden zur Kenntniſs und Erhaltung des Menſchen-Körpers.* Für mittleren Unterricht gegeben von Dr. *Friedr. Erdmann Petri*, Profeſſor zu Fulda. 1809. X u. 131 S. 8. (8 Gr.)

Durchdrungen von der Ueberzeugung, daſs ein Unterricht in der Kenntniſs des menſchlichen Körpers auf Schulen und Gymnaſien von groſsem Nutzen iſt, zeigt Rec. die vorliegende Schrift, in welcher er einen trefflich gearbeiteten Leitfaden zu einem ſolchen Unterrichte gefunden hat, mit wahrem Vergnügen an. — Von der Einrichtung deſſelben mögen die Leſer ſich aus folgender Anzeige des Inhalts, welcher Rec. zum Beweiſe, daſs er die ganze Schrift mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, einige wenige Bemerkungen hinzufügt, ſelbſt überzeugen.

In der *Einleitung* ſind von dem Vf. die Namen, Grundbegriffe, der Werth und Nutzen, die Schranken und Hülfsmittel der folgenden Gegenſtände dargeſtellt. Unter den für ſeinen Zweck verzeichneten Schriften vermiſst Rec. *Wagner's* phyſiol. anthrop. Lehrbuch, und *Wildberg's* Lehrbuch der phyſiſchen Selbſtkenntniſs, die beide doch wohl eine Erwähnung verdient hätten. II. *Von dem Menſchen-Körper im allgemeinen.* III. *Beſtandtheile des menſchl. Körpers.* IV. *Eintheilung des äuſſeren Körpers.* Die Rubrik hätte richtiger ausgedrückt werden können. V. *Von den vier Haupthöhlen im Menſchen.* Daſs der Vf. §. 50. die Mundhöhle zu den Haupthöhlen des Körpers rechnet, kann Rec. nicht billigen. Wenn der Vf. §. 67. bey der Anführung der in der Bauchhöhle liegenden Eingeweide nach alter Weiſe nur die Nieren mit ihren Kapſeln und die Urinblaſe nebſt den Uringängen als auſſerhalb des Bauchfells liegend nennt, ſo giebt dieſes zu der irrigen Vorſtellung Anlaſs, als wenn die übrigen Baucheingeweide innerhalb des Bauchfells lägen. Eine kurze Beſchreibung der Bauchhaut hätte nicht ganz fehlen ſollen, zumahl da der Vf. ſich bey der Beſchreibung der Magenhäute und Gekröſe auf dieſelbe bezogen hat. VI. *Von den Knochen und Knorpeln.* VII. *Bänderlehre.* VIII. *Belehrung von den Muskeln.* IX. *Von den Nerven.* Ueber die Natur und Wirkung derſelben hätte der Unterricht deutlicher und umfaſſender ſeyn können. X. *Von dem Hautüberzuge.* XI. *Ueber die Sinne.* XII. *Von dem Blutadersyſteme.* XIII. *Von den Saugadern und Drüſen.* Hier kommen mehrere der Beherzigung ſehr werthe Geſundheitsregeln vor. XIV. *Von dem Athmen und ſeinen Werkzeugen.* XV. *Ueber Verdauung, Ernährung und Abſondrung.* XVI. *Von unſerer Ausdünſtung.* XVII. *Von der Abſonderung des Urins.* XVIII. *Noch etwas über Diät und Bewegungen.* XIX. *Erinnerung an die Verwandſchaft des geiſtigen und körperlichen Menſchen.* XX. *Ueber Rettung der Scheintodten.* XXI. *Die Schutzpocken.* XXII. *Ueber Selbſtbefleckung, Kinder-Unzucht, oder geheime Jugendſünden.* Wie überhaupt in allen Abſchnitten treffliche Lebensregeln eingeſchaltet, oder doch kurz angedeutet ſind, ſo kommen auch beſonders in den fünf letzteren Abſchnitten ſehr lehrreiche Winke und Anleitungen vor, und von keiner möchte Rec. ſagen, daſs ſie in dieſem für Schulen beſtimmten Lehrbuche hätten fehlen können, es wäre denn die im 19ten Abſchnitte §. 376. gegebene Darſtellung der Gall'ſchen Schädellehre, bey welcher überdieſs dem Rec. auch die Auswahl der Schriften über dieſelbe, auf welche der Lehrer verwieſen wird, nicht ganz gefällt. Den Beſchluſs machen einige den Werth der Geſundheit, Mäſsigkeit und Keuſchheit feyernde Geſänge, die auch zu beyläufigen Gedächtniſs- und Vortrags-Uebungen dienen ſollen. Die vielen Druckfehler, welche ſich in dieſer Schrift finden, ſind mit der Entfernung des Vfs. vom Druckorte einigermaſsen zu entſchuldigen.

Rec. ſchlieſst dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs man doch immer mehr anfangen möge, den Unterricht in der phyſiſchen Selbſtkenntniſs als ein nothwendiges Stück der allgemeinen Bildung der Jugend anzuerkennen, und ſo Gebrauch von dem vorliegenden und andern Lehrbüchern zu machen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEMGO, b. Meyer: *Die katholiſchen Briefe.* Neu überſetzt und erklärt; und mit Excurſen und einleitenden Abhandlungen herausgegeben von *Joh. Chriſtn. Wilhelm Auguſti*, Dr. u. Prof. der Philoſ. zu Jena. *Erſter* Theil. 1801. VIII u. 262 S. *Zweyter* Theil. 1808. VIII u. 214 S. nebſt einem *Anhange* von 28 S., welcher eine *Ueberſetzung der beiden Petriniſchen* u. der drey *Johanneiſchen Briefe* in das Hebräiſche enthält. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Schätzbar iſt dieſe gelehrte Bearbeitung der katholiſchen Epiſteln, vorzüglich der zweyte Theil, der erſt ſieben Jahre nach dem erſten erſchien; der Vf. iſt mit den dazu erforderlichen Kenntniſſen reichlich verſehn, und ſein Scharfſinn hat über manches in dieſen Epiſteln Licht verbreitet; verſchiedene in dieſer Schrift aufgeſtellte Hypotheſen dürfte er zwar ſeitdem theils wieder verlaſſen, theils anders modificirt haben; die Auslegung mancher einzelnen Stellen dürfte nicht haltbar ſeyn, und als Ueberſetzer dürfte er, ungeachtet ſeiner unverkennbar groſsen exegetiſchen Einſichten, noch weniger ſein Glück machen. Unter dem Titel: *Anti-Marcion*, eröffnet eine *hiſtoriſche Einleitung* in die katholiſchen Epiſteln die Schrift. Der Uebertritt Pauli zu der chriſtlichen Gemeine, bemerkt der Vf., war für das Chriſtenthum von der gröſsten Wichtigkeit; durch dieſen groſsen Mann erhob es ſich zum Range einer Weltreligion, und was durch die andern Apoſtel kaum würde bewirkt worden ſeyn, das leiſtete er; der Chriſtianismus ward als unabhängig vom Judaismus aufgeſtellt, und der Ausbreitung deſſelben eine Ausdehnung gegeben, die er ohne ihn nicht erhalten haben würde. Allein ſein kühner Geiſt fand Widerſpruch und veranlaſste die erſte Spaltung in der Gemeine; Jacobus und Petrus waren die Häupter der Oppoſitionspartey, die ſich gegen ihn bildete, und die Trennung des Chriſtenthums von dem Judenthum für bedenklich hielt. Die pauliniſche Partey bekam inzwiſchen die Oberhand, und beide Parteyen näherten ſich in der Folge einander wieder. Etwas zurückgeſetzt wurden jedoch eine Zeitlang die katholiſchen Briefe wegen des überwiegenden Anſehns, in welchem der Apoſtel der Heiden in der Chriſtenheit ſtand, und *Marcion* nahm ſie nicht in ſeinen Kanon auf, ohne ſie darum für untergeſchoben zu erklären. Zwiſchen den pauliniſchen und katholiſchen Epiſteln bemerkt man den Unterſchied, daſs in jenen der Speculation mehr Spielraum gegeben wird, die Materien planmäſsiger abgehandelt, die Gedanken mehr logiſch geordnet und rhetoriſch vorgetragen werden, daſs in Paulus der ſtudirte Mann, der rabbiniſche Dialectiker überall hervorleuchtet, hingegen in den katholiſchen Epiſteln mehr eine praktiſche Religionsaſcetik getrieben wird, ſo wie die pietiſtiſche Schule des damaligen Zeitalters, die *eſſäiſche*, ſie liebte. Zu *Eſſäern* will Hr. *A.* die Vff. der katholiſchen Briefe darum nicht gemacht wiſſen; er behauptet nur ſoviel, daſs die Grundſätze dieſer Vff. ſich denjenigen am meiſten nähern, welche von der eſſäiſchen Schule ausgingen. Daſs in dem N. T. von dieſer Partey nichts ausdrücklich erwähnt wird, kommt daher, heiſst es (S. 9.), weil es gegen ſie nichts zu polemiſiren gab, ausgenommen vielleicht, daſs Paulus, der Schüler der Phariſäer, 1 Tim. IV. gegen ſie polemiſirt, doch ohne ſie zu nennen. Ueber die Benennung: *katholiſche* Briefe, hat der Vf. keine beſondere Meinung; er nimmt mit andern an, *Origenes* habe ſie der Kürze wegen ſo genannt, um ſie von den pauliniſchen zu unterſcheiden, weil die meiſten an kein beſtimmtes Publikum gerichtet, ſondern Circularſchreiben an ſämmtliche Chriſten aus dem Judenthum geweſen ſeyn. (Der erſte Brief Petri, und wahrſcheinlich auch der zweyte, ward jedoch einem beſtimmten Publikum gewidmet, und die zwey kleinen Briefe Johannis hatten auch ihre beſtimmte Adreſſe.) Die *Einleitung* in den Brief *Jacobi* ſpricht denſelben mit den beſten Auslegern dem jüngern *Jacobus* zu. Bey keinem der katholiſchen Briefſteller findet der Vf. die Aneignung eſſäiſcher Grundſätze ſo auffallend; Beweiſe dafür ſind S. 48. 49. 50. 51. angegeben; über mehrere Puncte giebt übrigens dieſe Einleitung keine Auskunft, ob ſie gleich an dieſer Stelle geſucht wird. Auf die Ueberſetzung des Briefes folgen Anmerkungen; wir wollen das Urtheil über beides verbinden. I, 2. πασαν χαραν iſt ohne Zweifel durch das vorhergehende χαιρειν veranlaſst, und kann auch im Deutſchen ausgedrückt werden; unſer Vf. hingegen drückt dieſes durch *Gruſs*, jenes durch *Glück* aus. πειρασμος würden wir lieber durch *Prüfung*, als durch *Verſuchung*, ὑπομονη lieber durch *Standhaftigkeit* als durch *Geduld* ausdrücken. Bey σοφια (I, 5.) dachte Jacobus ſchwerlich an Weisheit, *in Ertragung der Leiden*; eher an heiles Erkenntniſs, an richtige Einſicht, welche Zuverſicht und feſtes Vertrauen einflöſst. I, 9. 10. „Der leidende Bruder *denke oft*

oft mit Freude an ſein *Glück*, der Glücklich e aber an ſein *Unglück*." Man vergleiche damit das Original. I, 12. Στεφανος ζωης, „unvergänglicher Lohn." I, 13. Θεος απειραστος κακων, „Gott iſt jedem Reiz zum Böſen *unzugänglich*." II, 4. „Ueberlegt ihr dann nicht bey euch ſelbſt, *wie unrecht das ſey*, und ſeyd ihr nicht *Beurtheiler von liebloſer Denkungsart?*" I, 17. „Der Glaube ohne That iſt unnütz und *mit ſich ſelbſt im Widerſpruch*." II, 23. επληρωθη η γραφη. So iſt es alſo *wahr*, was die Schrift ſagt." III, 6. folgt der Vf. der ſyriſchen Ueberſetzung, welche ſagt: „*et mundus peccati ſicut ſylva eſt.*" Auch die Zunge iſt ein Feuer, und die *böſe Welt iſt der Brennſtoff* (υλη). Ferner nach *Stäudlin*, der in der Stelle eine Anſpielung auf die ſogenannte Geſchichte des Sündenfalls ſieht; φλογιζουσα τον τροχον της γενεσεως, „ſie hat die *Reihen der Generationen angezündet*." V, 1. „Ich rede *nur* mit euch, ihr Reichen. V, 15. „Wenn er geſündigt hat, ſo *werde* es ihm vergeben." Der Vf. will nämlich, daſs man es nicht von Gott, ſondern von den Aelteſten verſtehe. Daſs bey παραλλαγη (I, 17.) an die aſtronomiſche *Parallaxe* und bey τροπης αποσκιασμα ebenfalls an aſtronomiſche Verdunkelungen zu denken ſey, bezweifeln wir, und noch zweifelhafter iſt es uns, daſs Jacobus bey dem καλον ονομα auch den Namen Εσσαιοι im Auge gehabt habe. Dagegen glauben wir mit ihm, daſs Jacobus V, 12. nicht bloſs das leichtſinnige Schwören, ſondern überhaupt *alles* Schwören im täglichen Leben für unchriſtlich erkläre. Ein nur zu weitläuftiger Excurs handelt von Jacobus I, 13., wo die moraliſche Schuld dem Menſchen ſelbſt zugerechnet wird; und ein anderer von der Verſchiedenheit, wie Paulus und Jacobus ſich über das δικαιουσθαι erklären. Wir glauben hier allerdings mit dem Vf., daſs in der Lehre des Letztern etwas Antithetiſches gegen die Lehre von der δικαιωσις δια πιστεως liege, welche von der pauliniſchen Schule zuweilen einſeitig konnte vorgetragen worden ſeyn. Man könnte auf ähnliche Weiſe nach einer Reihe von Jahrhunderten mit vielem Scharfſinne zwey Schriften unſers Zeitalters, wovon die eine die Religion auf Moral, die andre die Moral auf Religion gegründet wiſſen will, mit einander zu vereinigen verſuchen, ohne daſs darum die Vff. von ſolchen zwey Schriften weniger weſentlich verſchieden von einander darüber gedacht hätten, welches von beiden vorangeſtellt werden müſſe. Darin wird man indeſſen denjenigen, welche beide Apoſtel mit einander vereinigen wollen, immer Recht geben müſſen, daſs Paulus unter εργα etwas ganz anders, als Jacobus verſtanden habe; aber die Pauliner mögen nicht immer mit der gehörigen Lehrweisheit die Lehre ihres Meiſters gepredigt haben, und Jacobus dadurch beſtimmt worden ſeyn, die Sache einmal von einer andern Seite vorzuſtellen; auch das bleibt ausgemacht, daſs jeder Apoſtel aus ſeinem Geſichtspuncte und nach ſeinem Sprachgebrauche Recht hat, und daſs, wenn man nur einander verſtehen wollte, kein Object eines Streits zwiſchen ihnen vorhanden war. (S. 167. Z. 7. iſt ſtatt προ του ελθειν τινας zu leſen: ὅτε δε ἦλθον τινες.) Bey der Erklärung der Epiſtel Jacobi hat ſich übrigens der Vf. verhältnismäſsig etwas zu lange aufgehalten. — Bey der Ueberſetzung der erſten Epiſtel Petri haben wir mehreres zu erinnern. I, 19. iſt ὡς unüberſetzt geblieben. II, 1. würden wir λογικον γαλα nicht durch *Seelenmilch* überſetzen; Milch der Lehre, γαλα λογου liegt dem Ueberſetzer ganz nahe. II, 8. οἱ προσκοπτουσι — — στεθησαν, das ſind die Leute, welche *miſstrauiſch* gegen die Lehre ſind, *die doch auch ihnen zugedacht war*." In dieſe Ueberſetzung können wir uns nicht finden. II, 9. βασιλειον ἱερατευμα, das königliche Prieſtercollegium. II, 15. „Die Rechtſchaffenen ſollen die unwiſſenden und verkehrten Menſchen in Zaum halten." II, 17. την αδελφοτητα αγαπατε, *achtet* die *Bruderliebe*. II, 19. „Das verſchafft uns Ruhm, wenn man — — ſeinen Schmerz *in der Ueberzeugung, daſs Gott ihn kennt*, ſtandhaft erträgt. III, 21. Die Taufe iſt ein *Vertrag*, den das gute Gewiſſen mit Gott macht, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti. IV, 6. Bey den Menſchen werden ſie als *Sterbliche beurtheilt*. V, 13. ἡ εν βαβυλωνι συνεκλεκτη, *mein Liebling* in Babylon. In IV, 19. findet der Vf. die *Höllenfahrt* Chriſti gelehrt; aber das Scheol der Hebräer war etwas anders als unſre Hölle. — Mit der Bearbeitung der zweyten Epiſtel Petri fängt der zweyte Theil, eine reifere Frucht des Fleiſſes des Vfs. an. Die gänzliche Unechtheit des Briefes kann er nicht zugeben; aber eine partielle Interpolation iſt er geneigt anzunehmen; verdächtig iſt ihm nämlich Kap. III, 15. 16. καθως και ὁ ἀγαπητος bis zu dem Worte ἀστηλικτον. Auch Kap. I, 14. ſcheint ihm καθως — — εδηλωσε μοι, eingeſchoben zu ſeyn, nach einer unrichtigen Deutung eines traditionellen Worts Chriſti Joh. XXI, 18. 19., oder, welches dem Vf. wahrſcheinlicher iſt: was zu dieſer unrichtigen Deutung Gelegenheit gab. Auch hier bemerken wir einiges, was uns in der Ueberſetzung auffiel. I, 9. λησμην λαβων, Vergeſſenheit *hat ſich ſeiner bemächtigt*. II, 14. καρδιαν γεγυμνασμενην πλεονεξιας ἐχοντες, ihr Herz iſt ein *Kampfplatz der Begehrlichkeit*. Unter den μυθοις σεσοφισμενοις I, 16. verſteht der Vf. ſinnreiche Erzählungen, welche die Leute einnehmen, wenn ſie gleich nicht eben wahr ſind; „nicht ſolche Dichtungen, wollte nah ihm, Petrus ſagen, habe ich vorgetragen, ſondern Thatſachen, die ich als Augenzeuge bezeugen kann." Dieſs leuchtet auch uns ein. Die Irrlehrer, deren das zweyte Kapitel gedenkt, ſind ihm nicht ſolche, die *dogmatiſche*, ſondern ſolche, die *moraliſche* Irrthümer vortrugen. „Die Speculation über die Gegenſtände der Lehre hatte noch keinen groſsen Spielraum gewonnen. Die Apoſtel hätten wahrſcheinlich manchen Ketzer der ſpätern Zeit geprieſen, und dagegen manchen katholiſch-orthodoxen Kirchenvater verketzert, weil ſie mehr auf die Praxis als auf die Theorie ſahen." In den Anmerkungen wird II, 5 der Erklärung: *Noachum, octavum juſtitiae praeconem*, der Vorzug gegeben, und das Original ſo interpungirt: ογδοον, Νωε, δικαιοσυνης κηρυκα. Das Wort βοσορ II, 15. ſtatt βεωρ ſpielt nach dem Vf. auf das hebräiſche בשר, בסר an, weil

weil von Verführern zur Wolluſt die Rede iſt. Das καθως in der interpolirt geachteten Stelle III, 5. bezieht er auf ἐυρεθηναι ασπιλον και αμωμητον αν ειρηνη, ſo daſs dann der Sinn iſt: „dazu, zu einem tadelloſen Verhalten und zu gegenſeitiger Vertragſamkeit, hat euch mein geliebter Mitapoſtel Paulus ermahnt." Unter der gemeinten Epiſtel verſteht er die an die Galater; er ſetzt nämlich voraus, der zweyte Brief Petri ſey denſelben Chriſten beſtimmt geweſen, die den erſten empfangen ſollten, und unter dieſen ſind die galatiſchen Chriſten mitgenannt. Bey πασαι επιστολαι habe man, glaubt er, nach dem Sinne, des Concipienten, an alle Briefe des Apoſtels zu denken, *die ihm zu Geſichte kamen*. Weniger kann man dem Vf. in der Erklärung des folgenden Verſes beyſtimmen; er verſteht ihn nämlich ſo: „es ſind freylich ſchwer zu begreifende Dinge (δυσνοητα), es will den Leuten gar nicht in den Kopf, daſs wir zur *Friedfertigkeit* ermahnt werden; denn ſie ſagen: Paulus und Petrus ſind ja ſelbſt mit einander uneinig; aber das ſind ununterrichtete Leute (αμαθεις), Leute ohne feſte Grundſätze (αστηριτοι, und ſie miſsdeuten dieſe Aeuſserungen, ſo wie manche andre (ὡς και τας λοιπας γραφας); aber ſie ziehen dadurch nur ſich ſelbſt Unheil zu (προς ιδιαν αυτων απωλειαν)." Das Gezwungene dieſer Erklärung wird jedem einleuchten, der ſie mit dem Texte vergleicht. In Anſehung der Epiſtel Judä wird angenommen, zwiſchen Petrus und Judas ſey eine mündliche *Verabredung* vorgefallen, ſolche und ſolche ſchriftliche Warnungen an die Chriſten ergehen zu laſſen. Petrus, als der ältere, habe die Ideen dazu angegeben, und nach der Verabredung habe jeder ſich ſelbſt an die Ausführung gemacht, und bey ihrer Armuth an Ideen, ſo wie bey der Dürftigkeit ihres Sprachvorraths, ſey es leicht zu begreifen, daſs ſie ſich auf einerley Weiſe ausgedrükt haben; und daſs nur in Anſehung der Ordnung der Gedanken und der verabredeten Beyſpiele einige Verſchiedenheit bemerkt werden. Ein auf die Ueberſetzung und Erklärung der Epiſtel Judä folgender Excurs handelt von der *Chriſtologie* in den katholiſchen Briefen und ein zweyter unterſucht, ob in den Briefen Petri, Judä und Johannis Spuren von *Eſſäismus* vorkommen. Am kürzeſten iſt die Bearbeitung der *Johanne*iſchen Briefe ausgefallen, und die Ueberſetzung derſelben kömmt nicht vor. In der allgemeinen Anſicht der erſten Epiſtel faſst der Vf. die Ermahnungen des Apoſtels darin zuſammen: ἱνα αγαπωμεν ἀλληλους και ἱνα κοινωνιαν ἐχωμεν μετ' ἀλληλων. Er vermuthet überhaupt, daſs bey den weitausſehenden Folgen des zwiſchen der petriniſchen u. der pauliniſchen Partey ausgebrochenen Diſſenſus, der eine förmliche Trennung der chriſtlichen Geſellſchaft herbeyführen konnte, die Apoſtel ſich gemeinſchaftlich verabredet haben, überall *Eintracht* zu empfehlen, und daſs vielleicht die Benennung: *katholiſche Briefe*, dieſs andeute. Auch in der Erklärung der erſten Epiſtel Johannis fehlt es nicht an Hypotheſen und gezwungenen Auslegungen, wie wenn er die Trinitätslehre in 1 Joh. V, 6—8. noch finden will, wenn auch die als unecht anerkannten Worte ganz wegfallen. Was er hingegen von der αγαπη des Donnersſohns Johannes ſagt, unterſchreiben wir ganz. „Man hat, ſagt er, bey Beurtheilung derſelben den Charakter des Orientalen nicht genug erwogen. Johannes liebt mit dem vollen Feuer ſeines orientaliſchen Temperaments; er liebt bis zur Eiferſucht; ſeine Liebe iſt ſtark, wie der Tod. Der Feind ſeiner Liebe iſt der Antichriſt; dieſen haſst er von ganzer Seele: denn der Gegenſatz der Liebe iſt Haſs." In 1 Joh. V, 14—21. ſieht der Vf. einen interpolirten Appendix. So wie der Evangeliſt Johannes, ſagt er, mit den Worten ſchlieſst: ταυτα δε γεγραπται — — εν τω ονοματι αυτου, ſo ſcheint der Schluſs der Epiſtel in den Worten zu liegen: ταυτα εγραψα ὑμιν — — ὑιου του θεου. — — Die Amphibolie in Vers 20. war wohl abſichtlich; man ſollte die Worte eben ſo gut auf Gott als auf Chriſtus beziehen können. Unter der εκλεκτη κυρια in der zweyten Epiſtel vermuthet der Vf. die *chriſtliche Gemeine zu Jeruſalem*, und unter dem *Demetrius* in der dritten den berüchtigten Silberarbeiter *Demetrius* von *Epheſus*. „Er konnte, heiſst es S. 211., der *rechtſchaffenſte* Mann ſeyn, und doch ſo handeln" (einen Aufſtand gegen Paulum erregen, weil ſein Verdienſt als Tempelverzierer ſich vermindert hatte). „Und er überzeugte ſich vielleicht in der Folge von der Wahrheit des Chriſtenthums." Mehrere Hypotheſen dieſer Art dürften wenig Haltbarkeit haben. Die angehängte hebräiſche Ueberſetzung der petriniſchen und johanneiſchen Epiſteln hat den ehemaligen Rector zu Ohrdruff, *Georg Chriſtian Conradi*, den Anteceſſor des Hrn. Hofraths *Eichhorn*, der im Jahr 1774. Rector des Lyceums zu Ohrdruff wurde, zum Verfaſſer; dieſer Mann hat zu ſeinem Vergnügen noch andre Theile des N. T. in das Hebräiſche überſetzt, und Hr. *A.* beſitzt noch einen hebräiſchen Matthäus und Marcus von ihm. Dieſe gelehrte Liebhaberey dürfte in unſern Tagen noch ſeltener ſeyn, als ſie es vor 40—50 Jahren war.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Helvetiſcher Almanach für das Jahr 1813.* 144 S. 12. Mit Tabellen, Kupferchen u. einer die Cantone *Solothurn* u. *Baſel* vorſtellenden Karte.

Die Cantone *Solothurn* und *Baſel* ſind in dieſem Jahrgange eines geſchätzten Almanachs beſchrieben. Auf ungefähr 13 Quadratmeilen wohnen in jenem Canton in 7500 Häuſern 48000 Menſchen, höchſt verſchieden in Kleidung, Lebensart und Sitten. Die vorzüglichſten Erwerbsarten der Einwohner ſind Viehzucht, Landbau und Handwerke; ausgeführt werden Pferde, Ochſen, Kühe, Käſe und Butter; Kirſchwaſſer, Brennholz, wilder Marmor; auch giebt es Eiſenbergwerke. Fabricirt werden Kattune, Glas, Steingut, Papier, Karten. Das Amt *Bucheggberg* bekennt ſich zu der reformirten Kirche; der katholiſche Theil des Cantons iſt unter die Bisthümer *Conſtanz*,

ſtanz, *Lauſanne* und *Baſel* vertheilt. Im Criminalweſen, das in mehrern andern Cantonen ohne Geſetze verwaltet wird, gilt noch der unter der helvetiſchen Regierung eingeführte, nach dem damaligen franzöſ. Geſetzbuche gemodelte, Strafencodex. Die Staats-Einkünfte betragen ungefähr 180,000 Schweizer Franken, und in gewöhnlichen Jahren überſteigt die Einnahme die Ausgabe um 10—18000 Franken; die Jahre aber, in welchen der Canton Sitz des Landammanns und der Tagſatzung iſt, erfordern eine beſondre Ausgabe von 30—40,000 Franken. Zur Deckung dieſer ſo wie auſſerordentlicher Militärunkoſten wird eine Vermögensſteuer von Eins vom Tauſend ausgeſchrieben. In dem Gefängniſſe zu *Solothurn*, das aus gehauenen Quaderſteinen gebaut iſt, können die Verbrecher *ohne Ketten* ſicher verwahrt werden. Zwey Tabellen geben eine ſpecielle Ueberſicht der Bevölkerung, der Gebäude, des Viehbeſtandes, der liegenden Güter, des Zehntenertags, des Weinverbrauchs, der Münzen, Gewichte und Maſse. (Vom 1. May 1804. bis zum 1. May 1810. wurden 83746 Ohm Wein getrunken, wovon das Ohmgeld 157,186 Franken betrug; die Stadt *Solothurn* verbrauchte beynahe die Hälfte dieſes Weins.) Auf die topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung folgt ein *Fragment aus der Geſchichte des Schwabenkriegs: die Schlacht bey Dornach* (Cantons Solothurn) im Jahre 1499. (Es iſt aus *Füſsli's* vortrefflicher *Geſchichte des Schwabenkriegs*, in dem *helvetiſchen Muſeum* 1787. entlehnt, und findet ſich daſelbſt S. 666—674.) Intereſſant wäre eine aus den Quellen geſchöpfte Darſtellung der Bewegungen geweſen, die zur Zeit der Reformation zu Solothurn entſtanden, und eine Beleuchtung der Urſachen, die es hinderten, daſs dieſer Canton ſich nicht an die reformirenden Cantone anſchloſs; wer aber freylich dieſen Aufſatz hätte ſchreiben wollen, würde ſich über kirchlichen Sectengeiſt haben erheben und die Kunſt verſtehen müſſen, rein hiſtoriſch und philoſophiſch zu ſchreiben, ohne weder der einen noch der andern Confeſſion auf Unkoſten der Wahrheit und Gerechtigkeit zu ſchmeicheln. Daſs die Amtey *Bucheggberg* im Jahre 1528. die reformirte Lehre annahm, kömmt von der ehemaligen Verbindung dieſer Vogtey mit dem Stand Bern, der daſelbſt gewiſſe Rechte beſaſs und ausübte. — Kurz iſt die *Schilderung der Landſchaft Baſel*, und giebt, was wir ſehr bedauern, nicht die leichte Ueberſicht, welche an der unter Rubriken gebrachten Beſchreibung des Cantons Solothurn gefällt, und noch mehr in dem vorigen Jahrgange die Darſtellung des Cantons Teſſin empfahl. Auch der Entwurf einer *Wanderung durch dieſe Landſchaft* erſetzt nicht, was wir an dieſem Theile des Almanachs, gewiſs mit vielen Leſern, vermiſſen: ſpecielle Nachrichten von *Baſel ſelbſt*, von ſeiner Akademie, von den Gelehrten, die in frühern und ſpätern Zeiten in dieſer Stadt blühten, von ihren Kunſtſchätzen, und von ſo vielem andern, das einer Erwähnung werth geweſen wäre. Aus den gegebenen Notizen führen wir inzwiſchen folgende an: Auf einem Flächenraume von etwa 7 Quadratmeilen findet man in dieſer Landſchaft über 60 Ortſchaften, deren liegende Güter nach einer ſchon vor 12 Jahren gemachten Kadaſterſchätzung über 18 Millionen Schweizer Franken werth ſind, mit 21000 Menſchen, unter denen nach derſelben Schatzung gegen 1300 Bürger über 3000, und gegen 250 Bürger über 10,000 Franken eignes Vermögen beſitzen. (Die Bürger der Hauptſtadt ſcheinen dabey nicht mit gerechnet zu ſeyn.) Dieſe bedeutende Bevölkerung und dieſer nicht geringe und ziemlich gleich vertheilte Wohlſtand iſt hauptſächlich der Induſtrie der Hauptſtadt zuzuſchreiben, und namentlich ihren anſehnlichen *Seidenbandfabriken*, welche in manchen Jahren über 2400 Stühle beſchäfftigten, und an Arbeitslohn jährlich über 800,000 Franken auf die Landſchaft ausſtrömten. Der Landbau hat durch dieſe Beſchäfftigung vieler Einwohner für die Bandfabriken nicht ſo ſehr, als man vermuthen könnte, gelitten; wenn die Pferdezucht abgenommen hat, ſo iſt dagegen der Viehſtand geſtiegen; aus dem Zehntenertrag ergiebt ſich ein ziemlich ſich gleichbleibender Getreidebau; der in dieſer Zeit erſt eingeführte Kleebau hat die ſichtbarſten Vortheile für die Landſchaft gehabt, und die ſich mindernden Waldungen laſſen, ſeitdem die Regierung einen ſachverſtändigen Oberaufſeher über dieſelben angeſtellt hat, einen erfreulichern Zuſtand nach einer Reihe von Jahren vorausſehen. Ein nach dem Ganzen begierig machendes *Fragment* aus einer noch ungedruckten *Biographie von Hans Holbein*, (geboren 1498. geſtorben 1554.) ſchlieſst ſich ſchicklich an die Schilderung des Cantons Baſel an, und wird den Kunſtfreund angenehm unterhalten. Eine Beſchreibung der *Schlacht bey St. Jakob an der Birs* im Jahre 1444. mit dazu gehörenden kurzen Erläuterungen und Belegen beſchlieſst dieſen Jahrgang des Almanachs. — Die *Landestrachten* von zwey Solothurner- und zwey Baſeler Landleuten ſind getreu und niedlich illuminirt. Die von *Franz Hegi* radirten Anſichten der Stadt *Solothurn*, des Schloſſes *Falkenſtein* bey *Balſtall*, der Stadt *Baſel*, des Schloſſes *Ramſtein* in der Landſchaft Baſel, des Schlachtfeldes zu *St. Jakob* bey Baſel und desjenigen Theils des *Kreuzgangs* des *Münſters zu Baſel*, in welchen man kömmt, wenn man von der ſogenannten *Pfalz* hineinkömmt, nach Zeichnungen theils von *Benz*, theils von *Viſcher*, machen der Hand des Künſtlers Ehre und ſind viel beſſer, als die Kupferchen des vorjährigen Almanachs. Zu groſser Zierde des Almanachs gereicht abermal eine vortreffliche Landkarte, die *Scheurmann* geſtochen hat. Wir ſtehen nicht an, dieſen *Scheurmann*ſchen Karten von den Schweizer-Cantonen, welche der Reihe von Jahrgängen des helvetiſchen Almanachs beygeheftet ſind, den Vorzug ſelbſt vor dem bekannten groſsen *Meyer*ſchen *Schweizer-Atlas* zu geben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KARLSRUHE, b. Macklots: *Magazin für die Handlung und Handlungs-Gesetzgebung Frankreichs und der Bundes-Staaten.* Herausgegeben von *K. H.*, Frhrn. v. *Fahnenberg*, Grofsherzogl. Badischem Ministerial-Rath. *Zweyter* Band. *Erstes* bis *sechstes* Heft. 1811. X und 596 S. 8.

In Beziehung auf unsere frühere Anzeige des *ersten* Bandes dieses Magazins, (Nr. 138. der A. L. Z. von 1812.) in welcher wir den *Plan* und *Zweck* desselben entwickelten, zeigen wir den *zweyten* Band dieser gemeinnützigen periodischen Schrift um so mehr mit Interesse an, da auch die Fortsetzung dem Gelehrten, wie dem Kaufmann, dem Politiker, wie dem Geschäftsmann durchaus wichtig ist. Denn der Welthandel, der Gegenstand dieser Blätter, empfindet die Rückwirkungen der politischen Total-Umformung unsres Continents zu sehr, als dass er nicht in seinen Grundfesten dadurch erschüttert werden sollte, so dass er sich, gleich der, von ihm sich nährenden Industrie, andere Gegenstände seiner Thätigkeit aufsuchen muss. Daher die häufigen Veränderungen in der jetzigen Handelswelt. Wenn z. B. im Jahr 1802. noch für 113¾ Million Gulden Colonie-Producte und Fabrikate aus *England* nach *Deutschland* hinkamen, (nach des Britten *Jepson Oddy* Bericht, in seinem *european commerce etc. London* 1805.) worunter ungefähr für einige 40 Millionen Fl. engl. Fabrikwaaren sich befanden, so ist es klar, dass diese ungeheuren Summen gegenwärtig, wenigstens gröfstentheils, auf andere Handelsgegenstände angewandt werden müssen, wenn sie nicht ganz todt liegen bleiben sollen. Auch müssen jene Handels-Artikel, wofür Grofsbrittannien so viele Millionen von dem Continente bezog, jetzt durch andere, in unserm Vaterlande erzeugte Surrogate und Fabrikate ersetzt werden, um die Bedürfnisse zu befriedigen, welche durch den bisherigen Welthandel erzeugt, und durch eine vieljährige Gewohnheit zur Nothwendigkeit waren erhoben worden.

In diesem, an furchtbaren Ereignissen so fruchtbaren Zeitpunkt, wo, — wie der Herausg. dieser Zeitschrift, S. VII. der lesenswerthen *Vorrede*, mit Recht sagt: — „wo die bisher gesammelten kaufmännischen und Geschäfts-Erfahrungen nicht ausreichen, wo die bekannten Beyspiele nicht anwendbar sind, und wo nur der *neue*, für diese *neuen* Zeitumstände geeignete Gang des Verkehrs zu Rathe gezogen werden kann; — in diesem, unserm gegenwärtigen Zeitpunkte musste eine Zeitschrift nicht ganz unwillkommen seyn, die nicht allein alles, was auf das allmählige Entfalten des *neuen* Systems des Welthandels Bezug hat, sammelt und erläutert, sondern die auch den Zustand — (und das Fortschreiten) der Merkantil-Gesetzgebung berücksichtiget, und die neuesten Fortschritte der Industrie liefert."

Was der Vf. hier so wahr, und dem Geist der Zeit so angemessen bemerkt, das muss Rec. in der That bestätigen, und es wird ihm leicht werden, durch die nachstehende Anzeige der vor uns liegenden *sechs Hefte* dieses *Jahrgangs* (von 1811.) zu beweisen: dass der Herausg. den hier angegebenen Hauptgesichtspunkt richtig ins Auge gefasst, und den beabsichtigten Zweck gut ausgeführt hat.

Im *ersten* und *zweyten* Heft des Jahrganges 1811, die in eins zusammen gezogen sind, erscheint (S. 1 bis 52) — die *Fortsetzung der officiellen Actenstücke, die Commercial-Verhältnisse Frankreichs mit England und den vereinigten Staaten Amerika's* betreffend, als ein wichtiger Beytrag zu dem neuesten, praktischen Völker-Seerecht. Es enthält dieselbe die ganze Correspondenz zwischen dem damaligen franz. Minister der auswärtigen Verhältnisse, Hrn. von *Champagny*, (vom März 1810.) an den Nordamerikanischen Gesandten, *John Armstrong*, in Frankreich, so wie von diesem an den Herzog von *Cadore* — in Paris, und an den nordamerikanischen Staats-Secretair *Smith*, in Philadelphia; ferner des amerikanischen Gesandten in London, *William Pinkney*, an den damaligen Staatsminister, Lord *Wellesley*, so wie dessen Antworten u. s. w., die Aufhebung der bekannten französischen *Decrete* von *Berlin* und *Mayland* betreffend, nebst der Aufforderung an das brittische Ministerium, die berüchtigten *Cabinets-Ordres* vom Januar und November 1807. endlich auch zu widerrufen. — Hätte das *englische* Ministerium dieses damals gethan, so wäre vielleicht längst der allgemeine Frieden hergestellt, und Grofsbrittannien jetzt nicht gezwungen, selbst in dem Augenblick, wo es die Cabinets-Ordres wirklich gegen Nordamerika aufgehoben hat, einen Krieg mit diesem Freystaat zu führen.

Uebrigens stehen die sämmtlichen Verhandlungen jener Seemächte über diesen wichtigen Gegenstand hier am rechten Orte, um von dem spätern Geschichtsschreiber, Statistiker und Staatsmann benutzt zu wer-

werden, und die Urſachen des gegenwärtigen Krieges zwiſchen England und Amerika zu erklären. Eben dieſs iſt der Fall mit den, unter *Littera B.* abgedruckten *officiellen Actenſtücken, die Vereinigung Hollands, der Hanſeſtädte, des Lauenburgiſchen und aller Küſten von der Elbe bis zur Ems*, mit dem *franzöſiſchen Kaiſerſtaat* betreffend. (S. 53 — 59.) — Unter C. werden die *officiellen Actenſtücke* mitgetheilt, die ſich auf den Beytritt *Schwedens* zu dem allgemeinen *Continental-Syſtem* beziehen. (S. 60 — 63.) Schweden erklärte damals — (im Nov. 1810.) den Krieg an England, der aber eigentlich nie zum Ausbruch kam, und jetzt (im Herbſt 1812.) in einen Frieden iſt verwandelt worden. Wie wichtig dieſes für England iſt, erhellet ſchon daraus, daſs im Jahr 1810 noch 1033 engliſche Fahrzeuge in die Oſt-See gingen, und 1165 aus dem baltiſchen Meer in *Englands* Häfen einliefen. Und doch war der brittiſche Handel in der Oſtſee 1796 noch weit gröſser, wo überhaupt 4455 Kauffarteyſchiffe durch den Sund und durch die Belte in die Oſtſee einliefen, wovon die Mehrzahl aus brittiſchen Fahrzeugen beſtand.

Für den *Kaufmann* haben die nachfolgenden *engliſchen Handels-Verordnungen* (von 1810.) unter Litt. D. ein Intereſſe, ſo wie die K. *franzöſiſchen Münz-Verordnungen* von 1810, nebſt beygefügtem Tarif (S. 71.) und endlich die franzöſiſchen *Handels-Edicte*, die Zölle und Douanen betreffend, (vom Jahr 1810.) mit belehrenden, erläuternden Noten von dem Herausgeber, (von S. 75 — 109.) — allgemein geleſen zu werden verdienen.

II. Unter der Rubrik: *Abhandlungen und gröſsere Aufſätze* (S. 109 — 159.) kommen zuförderſt A. *Fragmente* über *Englands Handels-Verhältniſſe* vor. Sie enthalten nicht allgemein in Deutſchland bekannt gewordene Notizen und Nachrichten über die Bank von England, die aus den engl. Blättern, dem *Statesman* u. ſ. w. gezogen ſind. Sie ſind nicht einmal eines Auszugs fähig, verdienen aber von dem Statiſtiker, Politiker und von dem Kaufmann geleſen zu werden. — Eben dieſes kann Rec. von den darauf folgenden Parallelen zwiſchen England und Frankreich, in financieller und commercieller Beziehung, mit Recht behaupten. — Die *Geſammtmaſſe* des *National-Einkommens* von *Groſsbrittannien* wird hier (S. 127.) auf 132,470,000 Pf. St. berechnet, (nach engl. Blättern), wonach das ganze brittiſche National-Capital auf 1,272,800,000 Pf. St. angeſchlagen wird. — *Pitt* berechnete letzteres auf 1,350,000,000 Pf. St. und ſchlug dabey den Geſammtwerth des Grundeigenthums auf 750 Mill. Pf. St., und das übrige Sacheigenthum auf 600 Mill. Pf. St. an. Man begreift, daſs hiebey immer viel Willkürliches und Ungewiſſes mit unterlaufen müſſe; indeſſen ſollte man doch glauben, daſs *Pitt* wohl nicht etwas ganz Unnützes und Unmögliches berechnet haben werde, und überhaupt wohl beſſer und, nach aller Wahrſcheinlichkeit, richtiger über Groſsbrittanniens National-Vermögen urtheilen könne, als einer unſerer neueren Kritiker, welcher alle politiſche Arithmetik lächerlich zu machen ſucht! — Daſs *Pitt* übrigens, ein ſo groſser Miniſter er auch immer war, Groſsbrittanniens Wohlthäter geweſen ſey, möchte wohl ſehr in Zweifel zu ziehen ſeyn, wenn man hier (S. 28.) lieſet, daſs *Pitt* die engliſche *Staats-Schuld* bey ſeinem Eintritt ins brittiſche Miniſterium zu 257 Millionen Pf. Sterl. vorfand, und ſie, bis zu ſeinem Abgange, auf 657 Pt. Sterl. erhöhete. Seine Nachfolger brachten ſie gar auf 811 Mill. Pf. St. Die *jährlichen Abgaben* ſtiegen unter *ihm*, von 13 Mill. Pf. St. auf 44 Mill. Pf. Sterl., und jetzt ſtehen ſie auf 70 Mill. Pf. St. Die jährlichen *Staats-Ausgaben* (wovon ein Theil jährlich durch Anleihen gedeckt wird,) ſtiegen von 21 Mill. Pf. Sterl. auf 70 und ſtehen jetzt auf 82 Mill. Pf. Sterl. Endlich ſtieg auch die jährliche *Armen-Taxe* in England und Wales, in dieſer Epoche, von 2,167,749 Pf. Sterl. auf 5,348,205 Pf. Sterl. und ſteht gegenwärtig auf 7 Mill. Pf. Sterl. jährlich. Zu welchen Betrachtungen geben dieſe Data Anlaſs, wenn man erwägt, daſs Groſsbrittanniens Seehandel, der 1809 noch eine Ausfuhr von 50,301,763 Pf. Sterl. gewährte, gegenwärtig ſchon eine merkliche Abnahme erlitten hat, und durch den Verluſt der Oſtſee, ſo wie durch den Krieg mit Nordamerika noch mehr abnehmen muſs.

B. Es folgt eine *tabellariſche Ueberſicht* (unter dem Titel *Panorama*,) *der Natur- und Kunſt-Producte, der Induſtrie und des Handels, von 154 der vorzüglicheren Städte Frankreichs, nebſt Angabe ihrer Volkszahl und Entfernung von Paris*; wozu der Herausgeber ſehr belehrende Noten und Erläuterungen gemacht hat. — Sie ſind gröſstentheils aus dem *Dictionnaire des productions de la nature et de l'art, qui font l'objet du commerce de la France etc. par Magnien et Deu*, — gezogen; (S. 131-159.) für den Statiſtiker und Geographen eben ſo intereſſant, als für den Kaufmann und für den Reiſenden.

Unter den *Miſcellen* (S. 159 — 188) kommt einiges vor, welches den Platz *nicht* verdient, z. B. S. 161-164, nebſt den *Aphorismen* von *Jean Paul*, *Georgius*, *Hoek* u. ſ. w., welche nicht in eine Zeitſchrift gehören, die bloſs unterrichten ſoll. Beſſer haben dem Rec. die *Handels-Nachrichten* aus der Schweiz, (S. 170 ſeq.), ſo wie aus Frankreich (S. 172.) und aus den übrigen europäiſchen Staaten (bis S. 180.) gefallen, die wahrhaft nützlich ſind, ſowohl für den Kaufmann als für den Reiſenden.

Den Beſchluſs des zuſammengezogenen *erſten* und *zweyten* Hefts, machen kurze Aufſätze, Vorſchläge und Anfragen, die zum Theil unterrichtend, zum Theil aber auch ganz überflüſſig ſind: z. B. der Preis-Courant von Kaufleuten aus Karlsruhe, (S. 189.) oder von Packtüchern, von *J. F. Keſſelmayer* in Lahr u. ſ. w., die, auſser Baden, ſchwerlich jemand zu wiſſen verlangt. Solche unnütze Sachen müſſen künftig ganz wegfallen.

Drittes Heft. Zuerſt ſind *Handelsgeſetze* und *Verordnungen* abgedruckt, und zwar ein Paar unbedeutende Geſetze der *Cantons Baſel*, vom Jahr 1810. und eine frankfurtiſche Verordnung; — ſo wie der Beſchluſs der k. k. franzöſiſchen Zölle- und Douanen-Ver-

Verordnungen vom Jahr 1810. (S. 193—225.) Interessanter und wichtiger sind die Abhandlungen und gröfseren Aufsätze, unter *Nr. II.*, wovon die erste eine *Fortsetzung der historischen Darstellungen der Industrie und des Verkehrs auf dem Schwarzwalde* (s. Bd. 1. Heft 1. S. 65—75. und Heft 3. S. 296—309.) von dem Stadtpfarrer *Jäck* in *Triberg*, — enthält. (S. 226—236.) — Rec. scheint Folgendes daraus bemerkungswerth. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war, dieser Cultur-Geschichte des Schwarzwaldes zufolge, der Handel mit den schwarzwaldischen hölzernen, oder sogenannten *Wälder-Uhren* in ganz Europa, so wie in einem Theil des russischen und türkischen Asiens, und in einem Theil von Amerika verbreitet. Mit dem daraus entstehenden Wohlstande der Schwarzwälder wuchs die Frivolität; die Industrie und Redlichkeit hingegen nahmen ab, (S. 230 seq.) und mit denselben der Flor dieses nutzbaren Gewerbes und Handelszweiges. Und doch verdient derselbe noch jetzt die höchste Aufmerksamkeit der liberalen G. H. Badenschen Regierung, in deren Bezirk die meisten schwarzwälder Uhren jetzt noch verfertiget werden. Im badischen Schwarzwalde leben z. B. noch jetzt 688 Uhrmacher, die jährlich 187,328 hölzerne Uhren verfertigen, 321,984 Fl. am Werth. *Ein* Uhrmacher verfertiget dort täglich *eine* sogenannte gemeine, nicht übersetzte, hölzerne Uhr; nachdem die Vor- und Neben-Arbeiter die Materialien dazu lieferten. Von den sogenannten übersetzten Uhren werden in 6 Tagen 4 Stück, von den, acht Tage lang laufenden Uhren, in 6 Tagen 2 Stück (9 Fl. am Werth) und von übersetzten Viertelnhren in 9 Tagen 3 Stück verfertiget. Auch Spieluhren werden dort gemacht, wovon das Stück in Rufsland zu 3 bis 5000 Rubel verkauft wurde. (S. 235.) Schade, dafs die gegenwärtigen Zwangvollen äufseren Verhältnisse den Absatz derselben in fremde Länder so sehr erschweren.

S. 237. u. f. ist der Commissions-Bericht der Hrn. *Prony*, *Perier*, *Chaptal*, *Bertholet*, *Gay-Lussac etc.* in *Paris*, über den 7ten grofsen Decennal-Preis der ersten Klasse der Academie, dem Stifter des nützlichsten Unternehmens für Frankreichs Industrie bestimmt, — abgedruckt worden. Es ist angenehm für den deutschen Patrioten, dafs dieser Preis einem Deutschen, aus dem Würtembergischen, nämlich dem Kattun-Fabrikanten *Oberkampf* zu *Jouy*, zuerkannt wurde. Vor 50 Jahren ging derselbe mit 50 Louisd'or nach *Jouy*, legte dort allmählig seine Fabrik an, vermehrte die Einwohner Zahl dieses Dorfs von 400 bis auf 2000 Seelen, die sämmtlich von seiner Fabrik leben, und erwarb sich ein Vermögen von 15 bis 16 Mill. Franken.

Auch die Gebrüder *Ternaux* werden hier ehrenvoll erwähnt mit ihren Fabriken in Cachemirs und Tüchern aus Vigagner-Wolle, so wie in einer Gattung von Zeug, bekannt unter dem Namen *duvet de cigne*, (englisch *Schwans downy*) welches zu Westen gebraucht wird. Dieser letztere, neue Industriezweig kam erst vor 6 bis 8 Jahren in Frankreich in Gang, und beschäftiget schon jetzt 1500 Webstühle in Rheims, wovon die Gebrüder *Ternaux* allein 100 besitzen. —

Ein (S. 244.) aus dem englischen Journal *Alfred*, vom 18ten März 1811 aufgeführtes Verzeichnifs der vom 7ten Febr. 1810 bis zum 12ten Febr. 1811 von der englischen Bank in London ausgegebenen und circulirenden *Banknoten*, giebt ihren Betrag, im October 1810, auf 23 976,890 Pf. Sterl. an, wozu noch für 1,345,760 Pf. Sterl. sogenannte Bank-Post-Billets kamen, welche letztere sieben Tage nach Sicht zahlbar sind. Diese grofse Summe der circulirenden Banknoten in England wurde in der Folge noch vermehrt. — Es folgen (S. 245—267.) *Auszüge* und *Recensionen* neuer Schriften aus dem Handels-Gebiet, die wir übergehen. — Von den *Miscellen* (S. 268—273.) zeichnen wir Folgendes aus. Der Nr. 3. aufgeführte *Ruja-Strauch* im Bannat gehört zu den Rhus-Arten, und wird von *Linné Rhus cotinus*, französisch *Fustet*, auch *Viset*, deutsch *Fustelholz*, *Ungarisch Gelbholz*, oder auch *Peruken-Baum* genannt. Aus Ungarn werden jährlich viele 1000 Centner davon ausgeführt, und zur gelben und grünen Farbe, so wie die Blätter und jungen Zweige zum Gerben und zum Bereiten des Cordnans, Maroquins u. s. w. gebraucht, wie auch zum Schwarzfärben des Leders und selbst der Wolle. — Nr. 6. (S. 273.) wird die Anschaffung der Eyer der aus *China* herstammenden *Seidenraupe* von dem Präfecten zu *Turin* sehr empfohlen, weil die daraus erhaltenen Seidenwürmer mehr und bessere, weifsere und festere Seide geben, als die übrigen. — Die (S. 274—276.) abgedruckten Fragmente würde Rec. ganz aus dieser lehrreichen Zeitschrift verwiesen haben. Desto interessanter ist das Summarium der wichtigeren Handels-Ereignisse von den Monaten April und May 1811, welches sich über die meisten europäischen Staaten und über Nordamerika verbreitet. — Die *Handels- und Fabrik-Anzeigen* für das *Grofsherzogthum Baden*, (S. 290—300.) gereichen der dortigen Regierung zur Ehre; die im Badenschen doch für die National-Oekonomie thätig ist, dagegen diese in andern Staaten blofs theoretisch gelehrt, und vergeblich empfohlen wird. Dahin gehört die Entstehung des Garn-Marktes zu Ettenheim, die Wollen-Tuch-Manufactur in Pforzheim, die Tabacks- und Hopfen-Cultur im Seekreise u. s. w. Ein *Register* über den *ersten* Band ist diesem *dritten* Stück des *zweyten* Bandes beygefügt.

Das *vierte* und *fünfte* Heft dieses Magazins sind ebenfalls zusammengezogen, und enthalten: 1) Die *Fortsetzung* der *officiellen Actenstücke über die Vereinigung Hollands, der Hanseestädte u. s. w. mit Frankreich.* (S. 301—315.) 2) Die *Fortsetzung der Actenstücke, Frankreichs Commercial-Verhältnisse mit England* und mit *Nordamerika* betreffend. (S. 316—343.) 3) Die *Fortsetzung der Verordnungen Frankreichs* über das *Zoll- und Douanen-Wesen.* (S. 350—367.) Sodann folgen einige interessante Abhandlungen und gröfsere Aufsätze, nämlich zuerst eine

eine Abhandlung *über die Schickſale des Welthandels und der auswärtigen Colonien, ſeit der Entdeckung von Amerika* 1492, *bis zu dem Decret von Trianon* 1811. — Da dieſs Decret den engliſchen Handel auf dem europäiſchen Continent faſt gänzlich vernichtete, ſo datirt ſich von dieſem Zeitpunkt an allerdings ein neues Handelsſyſtem in Europa, ſo wie eine furchtbare Kriſe für den brittiſchen Welthandel, deſſen Monopol auf dem Continent von der Zeit an aufhörte. — Der Vf. ſchildert die Alleinherrſchaft zur See, von Seiten der Portugieſen, (von 1410 an bis 1556.) ſo wie von den Spaniern, (von 1556 bis 1618.) ſodann den Welthandel der Bataver, von dieſem Zeitpunkt an bis zum Utrechter Frieden (1714.), wo der brittiſche Seehandel emporkam, und mit der Vermehrung der engliſchen Colonien in Oſt- und Weſtindien immer mehr wuchs, ſo, daſs England vorzüglich ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Oſtindien den Meiſter ſpielte. Von dieſer Epoche an datirt ſich der Welthandel der Britten, der endlich den holländiſchen Seehandel, nebſt den bataviſchen Colonien in beyden Indien völlig verſchlang. Wenn denn auch durch die Gründung des nordamerikaniſchen Freyſtaats (von 1776—1783.) in der Handelswelt *novus ſaeculorum naſcitur ordo*, wenn auch die *Holländer, Franzoſen, Spanier, Dänen, Schweden* damals noch an dem Welthandel Antheil nahmen, ſo übte doch England ſeit dem Pariſer Frieden (1762) bis jetzt eine See-Despotie aus, die in den letzteren Decennien in ein drückendes Monopol ausartete. Ungerechte Willkür und empörender Uebermuth, dieſe Töchter des Reichthums und der Gewalt, zogen indeſs eben ſo wie bey den Portugieſen und Spaniern, alſo auch bey den Holländern und Britten, den allgemeinen Haſs aller Nationen den Seedespoten zu, worauf ein jäher Sturz zu folgen pflegt. Merkwürdig iſt übrigens der von dem Vf. bemerkte Umſtand, daſs bisher immer auf dem europäiſchen Continent das Loos des Welthandels entſchieden wurde. (S. 368—391.)

Es folgen hierauf *Parallelen zwiſchen dem franzöſiſchen und ſächſiſchen Handelsrecht*, vom Dr. *Pfannenberg* in *Leipzig*, (von S. 392—404.) die allerdings intereſſant, aber nur zu kurz ſind. Man ſieht daraus, daſs der *Code Napoleon* in mehreren Punkten doch liberalere Grundſätze aufſtellt, als das ſächſiſche Handelsrecht. — Wir übergehen die Auszüge und Beurtheilungen neuer Schriften, (S. 405—432.) ſo wie die Rechtsfälle und Streitigkeiten in Handelsſachen, nebſt deren Entſcheidungen und Gutachten, (S. 433—440.) wiewohl ſie, als wichtige Rechtsfälle, von den engliſchen Admiralitäts-Gerichten und von dem franzöſiſchen Caſſationshofe ausgeſprochen, viel Intereſſe haben. — Unter den *Miscellen* (S. 441—460.) findet man einige lehrreiche Notizen: z. B. über den franzöſiſchen Handel mit der Levante, durch die illyriſchen Provinzen; (S. 446—449.) — ſodann das Formular zu einem *Certificat d'origine*, (S. 450—451.) ferner die Ueberſicht der bayeriſchen Zoll- und Mauth-Ordnung. (S. 452—45*) Dagegen hätten die übrigen Fragmente ganz wegfallen können. — Lehrreich iſt das *Summarium* der wichtigſten Handelsereigniſſe (in den vornehmſten europäiſchen Staaten und in den rheiniſchen Bundesländern) vom Monat Junius bis Ausgang Oct. 1811. Angehängt ſind noch *Handlungs- und Fabriks-Anzeigen* aus dem Groſsherzogth. Baden, nicht ohne Intereſſe für den Statiſtiker und Kaufmann. — Noch bemerken wir, daſs dieſe Zeitſchrift, nach einem Schreiben des General-Directors des Buchhandels u. ſ. w. in Frankreich, Baron v. *Pomereul* in Paris, vom 21. Jun. 1811., auch in alle Theile des franz. Kaiſerſtaats eingeführt werden darf.

Das *ſechſte* und *letzte* Heft des *zweyten* Bandes oder Jahrganges 1811. liefert zuvörderſt die Fortſetzung der *Handelsgeſetze und Verordnungen*, als officielle Actenſtücke, die *Commercial-Verhältniſſe Frankreichs* mit England und Nordamerika; (S. 501—505.) ſo wie die Vereinigung der Küſten-Länder an der Nordſee mit Frankreich betreffend. (S. 505—517.) Darauf folgen *Verordnungen und Kundmachungen* vom Jahr 1811., in Beziehung auf das *Zoll-* und *Douanen-Weſen* in Frankreich, ſo wie in der Schweiz und in Oeſterreich (bis S. 535.).

Von den *Abhandlungen und gröſseren Aufſätzen* dieſes Hefts enthält der *erſtere* (S. 536—545.) *Parallelen über den Ertrag der Gold- und Silber-Minen in dem neuen und alten Continent*, aus *A. v. Humboldts eſſay politique ſur le royaume de la nouvelle Espagne Paris* 1811, das in unſerer A. L. Z. bereits angezeigt iſt. — Die Fortſetzung der *hiſtoriſchen Darſtellung der Induſtrie u. ſ. w. auf dem Schwarzwalde* enthält belehrende Nachrichten über den dortigen Glas- und Strohhut-Handel. (S. 545—549.) — Unbedeutend ſind die *Beyträge zur Geſchichte der Induſtrie und des Handels der Vorzeit*, von *J. K. Hök* in Würzburg; dagegen die Fragmente über Englands Handels-Verhältniſſe u. ſ. w. über Englands Handels-Licenz-Syſtem ſehr belehrende Nachrichten enthalten, die allgemein geleſen zu werden verdienen. Sie ſind aus den engliſchen Blättern *The new Quarterly Review, and British colonial Register*, überſetzt, (S. 552—558.) und geben über den *Licenz-Handel* viel Licht. — Der *Handelsbericht aus Straſsburg* (S. 558—567.) iſt für den Kaufmann unterrichtend, ſo wie die *Auszüge und Beurtheilungen neuer Schriften*, (S. 568—575.) Der neu hinzugekommene Artikel *Journaliſtik* (S. 576—578.) kann künftig für den Leſer ſehr intereſſant werden. Noch iſt er es nicht. — Aus den *Miscellen* wünſchten wir die kurzen Fragmente und Aphorismen weg, welche aus andern Schriftſtellern gezogen, und meiſtens politiſchen, oder gar moraliſchen und äſthetiſchen Inhalts ſind: z. B. *das Bild der Alten von dem Mercur* (S. 584—585.) u. d. m. Solche Gegenſtände gehören offenbar nicht in dieſe Zeitſchrift. Dagegen hat die Nachricht von dem *franzöſiſchen Handel mit der Levante durch Illyrien*, nebſt den dazu gehörigen Tabellen (S. 585—590.) allerdings Intereſſe für den Kaufmann und für den Statiſtiker, und eben ſo das *Summarium der wichtigeren Handels-Ereigniſſe in Europa* u. ſ. w., vom October bis zum Schluſs des Jahrs 1811.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE u. BERLIN, in d. Buchh. des Hall. Waisenh.: *Kurzer Abriss der Geographie;* entworfen von Dr. *Joh. Ernst Fabri*, nebst einem Anhange und einem ausführlichen Register. *Vierzehnte* rechtmäfsige, durchgehends verbefs. Aufl. 1812. XVI u. 362 S. 8.

Ein viel gebrauchtes Schulbuch von einem in seinem Fache so bekannten Schriftsteller, als Hr. *F.* ist, — das bereits in seiner *vierzehnten* rechtmäfsigen Auflage erscheint, — empfehlen zu wollen, kann die Absicht dieser Anzeige nicht seyn. Diese geht blofs dahin, diejenigen Leser, die dieses Werkchen, seiner Bestimmung zum Unterrichte wegen, bisher übersehen haben mögen, als auf ein leichtes Hülfsmittel zur allgemeinen Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Geographie aufmerksam zu machen, und diejenigen, die nur frühere Ausgaben dieses Abrisses kennen, durch die Darlegung des Planes, nach welchem diese neueste, der 13ten innerhalb Jahresfrist gefolgte, in mehrern Abschnitten wiederum sehr veränderte, Auflage bearbeitet ist, mit einem Blicke die fast in allen Theilen sehr bedeutenden Abweichungen übersehn zu lassen, welche diese vor jenen auszeichnen; um so mehr, da dieses Werkchen, des seit 30 Jahren für die Geographie rastlos arbeitenden Vfs. gegenwärtig das einzige seiner Lehrbücher ist, in welchem er sein ununterbrochenes Fortschreiten in dem Studium der neuesten Veränderungen seines Fachs beurkundet. Nach der allgemeinen Einleitung und der allgemeinen Abhandlung von *Europa* im *ersten* Abschnitte wird zuerst das Kaiserthum *Frankreich* nach zwey Abschnitten 1) *Alt-Frankreich (Nord- und Süd-Frankreich)* und *Neu-Frankreich* (vormalige *päpstliche* und andere *italienische* Staaten, vormal. *schweizerische* und *deutsche* Gebiete und vormaliges Königreich *Holland)* behandelt. (Bey Nord-Frankreich ist das Fürstenthum *Wagram*, bey Süd-Frankreich das Fürstenthum *Essling*en, bey dem vormaligen deutschen Gebiete ist das Fürstenthum *Eckmühl* eingeschaltet.) Dann folgen 2) *Italien* (Kais. franz. *Italien*, Königreich *Italien*, die Fürstenthümer *Lucca, Massa, Carrara, Piombino, Benevento* und *Pontecorvo;* die Königreiche *Neapel* und *Sicilien*, die Inseln *Malta* und *Sardinien*). 3) Die *Schweiz* (schweizerische Eidgenossenschaft und Fürstenthum *Neufchatel*). 4) *Spanien*, 5) *Portugal*, 6) *Grofsbritannien* und *Irland*, 7) königl. *dänische* Staaten (mit Einschluss von *Holstein)*; 8) Königreich *Schweden* nebst schwed. *Pommern*; 9) königl. *preufsische* Staaten (hier ist noch von dem übrigen Theile des vormaligen Herzogthum *Magdeburg* insonderheit die Rede); 10) Kaiserthum *Oesterreich*; 11) *Deutschland*; *Rheinische Bundesstaaten* (von Baiern im Süden beginnend, dann nach Nord u. Nordost und gegen West fortschreitend; am Schlusse das französ. Fürstenthum *Erfurt* nebst *Nieder-Katzenellenbogen* und das Fürstenthum *Eutin*); 12) *Neu-Illyrien;* 13) *Jonische* Inseln; 14) *europäische Türkey;* 15) Königreich *Polen*, (nach den ältern und neuern Depart. 1807 — 1809. und anhangsweise *Danzig)*; 16) das *russische* Reich (in Europa, nach seinen nördlichen, mittlern und südlichen Landabschnitten, deren Lage an Meeren, Flüssen u. s. w., a) Ostsee-Provinzen, b) finnisch Bothn. Busenlande — alt und neu russisch Finnland u. s. w. — so wie dann in Asien u. Amerika). — *Asiens* einzelne Theile werden im *zweyten* Abschnitte unter folgenden Rubriken behandelt: 1) *asiat. Russland* (s. oben); 2) *Kaukasische* Herrschaften und Gebiete (Nordkaukasien: Tscherkessisch-Kabardinische Lande und Kumücken Lande; Ostkaukasien oder Dhagestan und Lesghistan; Mittelkaukasien: Ironistan u. Kistien; Süd- und Westkankasien); 3) *Tatarey;* 4) *asiat. Türkey* (hier und oben bey der *europ.* Türkey dürfte man vielleicht fragen, ob nicht entweder dort alle Theile des osmanischen Reichs eben so gemeinschaftlich zu behandeln gewesen wären, wie das *gesammte* Russland; da bey diesem europäisch-asiatischen Staate eben so wie bey jenem bestimme Grenzen zwischen Europa und Asien angenommen sind, oder ob nicht auch das *asiatische* Russland erst hier in dem zweyten Abschnitte hätte abgehandelt werden sollen?) 5) *Arabien* nebst dem *Wachabiten*-Staate; 6) (West und Ost) *Persien;* 7) *Ostindien* nebst der *ghatischen* Halbinsel (und zwar A. als asiatische Staatengebiete die *Sikhs* Eidgenossenschaft, das Reich *Ghorka* und das Fürstenthum *Sirinagur*, zwölf *Rasbuten* und *Dschaten* Fürstenthümer und die *Marasden* Staaten; B. die europ. und königl. Brasilischen Besitzungen); 8) die Halbinsel *jenseits des Ganges* (das *Bomanische* Reich, *Siam, Malakka, Tonkin* und *Laos, Aynan* nebst *Kodschin Sina* und *Ponthiamas);* 9) *Sinesische* Reich *(Sina, Mongholey* und *Kaschgar, Muntschuland)* mit den Schutzländern *Korea, Thibet, Nepal* und dem *Liquios* Archipelag); 10) *Schapanisches* Reich; 11) die *Marien-, Karol.-* und übrigen Inseln. — Im *dritten* Abschnitte folgen die

die einzelnen Theile *Afrika's*, 1) *Aegypten*, 2) *Nubien* nebst der Küste *Abex*, dem Reiche *Fur* und dessen Vasallenstaaten; 3) die *Berberischen* Staaten und Lande; 4) *Biled-ul-dscherid*, *Gademes* und *Mosselemislande*; 5) *Sahara*; 6) *Senegambien* nebst dem *Sierra Leone* Districte und einigen Küsten-Inseln; (und zwar so, dafs zuerst die inländischen Negergebiete und dann die europ. und brasilischen Besitzungen abgehandelt werden); 7) *Nigritien* (das Kaiserthum *Bornu* und die Reiche *Tombuktu* und *Bambara*); 8) die Küste *Guinea*; 9) die *Kaffernlande* nebst den *südafrikanischen Caplandschaften*; 10) *Sofala* und *Monomotapa*; 11) *Mosambique*, *Zanguebar*, *Adschan* und *Adel*; 12) *Gallaslande*; 13) *Abyssinien*; 14) (Ost- und West-) *afrikanische Inseln*. Im *vierten* Abschnitte sind die einzelnen Theile von *Nord- und Südamerika* nach den verschiedenen Besitzern geordnet; die *Antillen* sind zwischen beide eingeschaltet. In dem *fünften* Abschnitte von *Australien* steht *Neu-Holland* als festes Land voran; dann folgen *Neu-Guinea* und die übrigen Inseln. — Aus dieser Uebersicht des Plans ergiebt sich: dafs der Vf., den neuesten Erdtheil abgerechnet, gröfstentheils politischen Abtheilungen folgt; doch hat er nicht ermangelt, in der allgemeinen Einleitung zu jedem Erdtheile auch *geographische* Abtheilungen nach *natürlichen* Grenzen anzugeben. Die von *Europa* ist folgende: I.) *West-Europa*: 1) *pyrenäische* Halbinsel (*Spanien* und *Portugal*); 2) *Alpen*, *Apennien* und *Rheinische* Lande (Frankreich, Italien, Schweiz, Deutschland im weitern Sinne mit Neu-Illyrien); 3) *Nordsee-Inseln*, (Grofsbritannien, Irland, faröische Inseln, Island); 4) *Nord-* und *Ostseelande* (Norwegen, Schweden, Dänemark, Preufsen nebst dem Oderlande Schlesien). II.) *Ost-Europa*, 1) zwischen der *Ostsee*, dem *Eismeer* und dem *schwarzen Meere* (Rufsland); 2) *Nord-* und *Süd-Karpathenlande* (Ungern, Siebenbürgen nebst ungerschen Landen, Galizien und Polen); 3) *osmanische Halbinsel* nebst den osmanischen Archipelagen. — Diese so wie die politischen Abtheilungen führen wir besonders in der Absicht an, um auf ihre Abweichungen von den Versuchen in gangbaren Lehrbüchern anderer Geographen aufmerksam zu machen, ohne über die Vorzüge des einen oder des andern absprechen zu wollen. Eben dieis gilt die Orthographie der eigenen Namen mancher Länder und Völker, die hier gröfstentheils nach der Aussprache (*Schapan*, *Alschier*, *Dschalofer* u. s. w.) geformt ist; so wie die mehr oder weniger grofse Reichhaltigkeit an Namen von Oertern, die den Lehrer, der dem fragenden Schüler über alles Auskunft geben soll, wohl öfter, selbst bey dem Gebrauche mehrerer Hülfsmittel, in Verlegenheit setzen mögen, dahingegen sie zu anderweitigem Behufe sehr nützlich seyn können; — und manchen andern Umstand, der bey Büchern dieser Art in Betrachtung kommt. — Ins Einzelne hier einzugehn, würde zu weit führen; nur eine allgemeine Bemerkung erlauben wir uns noch, die überall nöthige allgemeine Angabe der Bestandtheile neuer oder neuerlich sehr veränderten Staaten betreffend, die hier und da fehlt, wo wir sie ungern vermifsten. Bey *Neu-Frankreich* war diese Angabe, nach der oben bemerkten Form der Darstellung nicht nöthig; und doch übersieht man bey *Italien* gerne, aus welchen ehemaligen Staaten Italiens das jetzige *kaiserl. franz. Italien* besteht, vermifst aber auf derselben Seite (55.) um so mehr diese Angabe bey dem *Königreich Italien*, wo die ehemaligen Bestandtheile in den Departements zerstückelt erscheinen; eben dieis ist der Fall bey dem Königreiche *Baiern*, wo man die Bestandtheile des in neuern Jahren so sehr erweiterten und umgebildeten Staats in den einzelnen Kreisen zusammen suchen mufs, die man bey *Westphalen* und andern Staaten in einem besondern Absatze mit einem Blicke übersieht. — Der Anhang (das sey hier noch zum Schlusse bemerkt) giebt Berichtigungen und Ergänzungen; das Register ist wirklich, wie der Titel es sagt, sehr ausführlich.

WIEN, gedr. b. Degen: *Reise nach den ungarischen Bergstädten Schemnitz*, *Neusohl*, *Schmöllnitz*, *dem Karpathengebirge und Pesth*, im Jahre 1807. von *Joachim* Grafen *v. Sternberg*, Mitgl. der Gesellschaft naturforsch. Freunde in Berlin u. der botan. Gesellsch. in Regensburg. Mit einer Chaussеekarte u. Tabelle. 1808. 105 S. 8.

Da der Vf. dieis Werk auf eigne Kosten drucken liefs, um es selbst zu vertheilen, so ist es selten und schwer zu erhalten. Was Rec. hier vor sich hat, ist ein Gewebe von Topographie und von sentimentalen oder andern Reflexionen, wie sie ein durch die Stürme der Zeit aus seiner Ruhe verjagter, in Wissenschaften und Reisen Trost und Erholung suchender Mann von Stande anstellen mag. Ein mineralogischer Theil der im Texte dieser Reisebeschreibung mehrmals versprochen, aber, so viel Rec. weifs, nicht erschienen ist, sollte die naturhistorische Ausbeute der Reise umfassen. Die Reflexionen übergeht Rec. oder giebt hier vielmehr eine als Probe statt Aller, aus der Vorrede: „Da schon ziemlich ganz Europa seine Heerstrafsen mit Leichen besäete, so wählte ich für diesmal eine Gegend, wo das Menschenblut die durstigen Pflanzen noch nicht tränkte, um vielleicht trotz dem Schicksale noch unter glückliche Menschen zu kommen, und dachte mir hierbey den Spruch der jungen artigen Theone: *Pourvu*, *qu'on soit content*, *qu' importe*, *qu'on admire*, und machte eine Reise nach einem Theile Ungerns." Das Topographische in dem Buche ist unbedeutend, hie und da im Fluge und unrichtig aufgefafst, wie es aus nachstehendem Auszug erhellt. Am 4ten Junius 1807. verliefs der Vf. Wien. Von Wien und Presburg schweigt der Vf. Seine Reisebeschreibung hebt eigentlich von Lanschitz an. Von *Tyrnau* heifst es S. 5.: „Die sogenannte rothe Pfaffengasse soll ihren Namen von den Tempelherren erhalten haben; doch vermuthlich erst in der Folge, da man wohl zur Zeit dieser *Weltbeherrscher* etwas mehr Achtung gegen sie gehabt haben wird." In diesen wenigen Zeilen finden sich

viel

viel Unrichtigkeiten. S. 11. Die ehemalige Feſtung gegen die Türken bey Freyſtadt heiſst *Leopold* (ſtadt.) (Der Vf. ſpottet über ihre Entbehrlichkeit, aber im Jahre 1809. wäre ſie beynahe wichtig geworden.) S. 13. heiſst es: „1312. hatte die mähriſche Königin *Frigidilda* die Jurisdiction über dieſes Bisthum (zu Neutra), vom Könige *Stephan* wurde es dotirt." Lauter Unrichtigkeiten. Das Piariſten-Gymnaſium zu Neutra zählte im Jahre 1807. 800 Schüler. (S. 13. lies ſtatt Matechofski — Mattyáſovszki.) Der Vf. beſtieg den Berg *Zobor*, und beſuchte das ehemalige Camaldulenſerkloſter, deſſen Refectorium jetzt eine Weinſchenke iſt. Auf dem Platfond des Refectorium ſteigen noch die Camaldulenſer auf einer Leiter in den Himmel, auf dem Boden aber genieſsen die Slaven die irdiſchen Freuden im Tanze. S. 29. In *Schemnitz* ſtehen viele Häuſer auf hohlem Grunde und nähern ſich dem Einſturz, der in der Folge unausbleiblich ſeyn wird. S. 36. In manchen Schemnitzer Gruben fand der Vf. eine ſolche Wärme, daſs ſein Thermometer auf + 16 auch + 19 ſtand. S. 38. Dem Vf. gefällt die Inſchrift des Schemnitzer Rathhauſes:

Nunquam magni feci divitiam tyrannum, nec odio habui pauperem juſtum
Nunquam juris dicendi tempus pauperi diſtuli, nec largitionibus adductus diviti peperci etc.

Die Bergakademie und den Bergbau in Schemnitz wollte der Vf. im mineralogiſchen Theile beſchreiben. — Zu *Neuſohl* gehen die Mädchen auf der öffentlichen Promenade ganz abgeſondert von den Mannsperſonen ſpazieren; die letztern erhalten für eine Verbeugung einen kalten Dank, mittelſt eines kaum merklichen Kopfnickens und werden übrigens in der Ferne gehalten. (S. 50.) Der Vf. durchwandelte den 5400 Schuh langen Stollen zu *Herrengrund*. Die Hüttenwerke zu Tajova wollte er im mineralogiſchen Theile beſchreiben: ſo wie eine Fuſsreiſe nach Kremnitz. In *Roſenau* erwähnt der Vf. nichts, als die biſchöfliche Reſidenz und ein Badehaus. Bey *Schmölnitz* beſchreibt er vorzüglich den rothen Berg, deſſen innerer, nun ganz ausgehöhlter Theil aus Kupfererz beſtand; auch von der äuſsern Schale iſt manches eingeſtürzt und der Berg gleicht einer Ruine. Eine Excurſion in die Carpathen ſammt den genommenen Barometer- und Polhöhen, auch einigen trigonometriſchen Meſſungen wollte der Vf. im mineralogiſchen Theile beſchreiben; am 6ten Jul. 1807. fand er, trotz des damals heiſsen Sommers, auf den Carpathen in einer Höhe von 4418 Fuſs einen See zugefroren mit vier Zoll dickem Eis, über welches man mit aller Sicherheit wandeln konnte. Der Vf. erwähnt des Hofrichters *Kubani* in Landek und des Predigers *Generſich* in Käsmarkt. Der Stadt *Caſchau* wird hier ſchon im XVII. Jahrhundert eine Univerſität beygelegt, die der Erlauer Biſchof *Kiſchty (ſic)* geſtiftet habe. In *Peſth* fand der Vf., daſs man mit den groſsen Gebäuden dem Donauufer etwas zu nahe getreten, und daſs ein Schiffkanal von der Donau auf den groſsen Platz führen ſollte. Der Vf. lernte die Gelehrten *Schwartner*, *Schedius*, *Miller*, *Schönwiesner*, *Winterl*, *Schuſter*, kennen.

Bey dieſem aus dem Werke gegebenen Auszuge dürfte ſich der Statiſtiker mit Recht beklagen, daſs er faſt leer ausgehe. Für ihn iſt jedoch durch die dem Werke beygefügte Chauſſekarte von Preſsburg bis Schemnitz und durch Tabellen geſorgt. (Eine Reiſekarte von Schemnitz bis Kaſchau, mit Einſchluſſe der Carpathen, ſollte beym mineralog. Theile folgen.) Auf dieſer Chauſſekarte ſieht man die mineralog. Producte, die Polhöhen und die Barometerhöhen einiger Ortſchaften und Berge. So z. B. bemerkt der Vf., daſs die Schemnitzer Erzgebirge aus Syenit Porphyr beſtehn, der Calvariberg bey Schemnitz aber aus Baſalt. Der Berg Zobor beſteht aus Thonſchiefer, hat die Polhöhe von 48° 18′ 22″ und iſt 1608¾ Pariſer Schuh über die Meeresfläche erhaben. Die hinten angehängten Tabellen enthalten: zuerſt den zehnjährigen Ertrag der oberungerſchen Bergwerke der königl. Kammer an Gold, Silber und Bley, und zwar vom Jahre 1797 bis 1806. beträgt die

Summe 8,500 Mark Goldes
388,554 — Silbers
79,557 Centn. Bleyes.

Die Einlöſung belief ſich auf 9,630,283 Fl.

Ferner der Ertrag des gewerkſchaftlichen Bergbaues in dieſen 10 Jahren

8,320 Mark Goldes
269,964 — Silbers
55,886 Centn. Bleyes.

Die Einlöſung belief ſich auf 7,098,085 Fl. — Bey dem gewerkſchaftlichen Bergbau iſt die jährliche Verminderung auf dieſer Tabelle auffallend zu bemerken. Im Jahre 1797. ertrug dieſer Bergbau 944 Mark Goldes 43,700 Mark Silbers, 3944 Cr. Bley, Einlöſung 856,933 Fl.

Im Jahre 1806. nur
595 Mark Goldes 20,323 Mark Silbers, 4262 Cr. Bley, Einlöſung 507,991 Fl.

Dieſe Verminderung iſt die betrübte Folge der Verkürzung der Gewerkſchaften, die man für ihre Ablieferungen von ſolidem Erze mit — Papier bezahlt.

Bemerkenswerth in dem Buche iſt eine gewiſſe Hinneigung des Vfs. gegen Ungern. Dieſe edle Nation (ſagt er S. 105.) wuſste bey der gröſsten Anhänglichkeit an ihren König ſich bis auf den heutigen Tag in der Verfaſſung ihrer Vorältern zu erhalten, und hatte das Glück, den Folgen mancher Conſtitutionsveränderungen anderer Staaten ruhig zugeſehn zu haben. Der Vf. wohnte 1807. einigen Reichstagsſitzungen in Peſth bey und verſichert, „daſs dieſelben auf den, der den ganzen Continent bereiſte, ohne eine Nation zu finden, die ihre erſte Verfaſſung ſo wie die ungeriſche erhalten hat, einen Eindruck von Würde und Erhabenheit machen müſſe." Es giebt hier gleichfalls ein Ober- und Unterhaus, nur unter einer andern Benennung; man hört bündige und gründliche Redner u. ſ. w. Von der Entwickelung der

der Induſtrie in Ungern fordert und erwartet der Vf., ſo lange die Verfaſſung der Unterthanen ſo bleibt wie ſie jetzt iſt, zu viel.

MATHEMATIK.

KARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Die Gröſsenlehre*, für Realſchulen populär bearbeitet von *Guſtav Friedr. Wucherer*, evangel. luther. Stadt- u. Univ.-Pfarrer, auch öffentl. Lehrer der Phyſik an der Univ. zu Freyburg. Des *zweyten* Theils, welcher die *Raumlehre* enthält, *erſter* Curſus, mit 10 Kupfertafeln. 1812. 185 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der *erſte* Theil dieſer *Gröſsenlehre* iſt recenſirt A. L. Z. 1811. Nr. 1. und Erg. Bl. 1812. Nr. 62. In dieſer *Raumlehre* hat der Vf. die Gründe der theoretiſchen Geometrie gleich vom Anfang an, mit den Vorſchriften für die praktiſche aufs Innigſte verwebt. Man hat hier eine Feldmeſskunſt mit einer Beſchreibung der Inſtrumente, und zugleich eine Mannichfaltigkeit von Verfahrungsarten, Handgriffen, Vortheilen, wie man ſie in den gewöhnlichen Anfangsgründen nicht zu finden pflegt. Die Begriffe ſind deutlich entwickelt und die Lehrſätze zureichend bewieſen. Als ſolche ſind eigentlich nur die von den Parallelen, von der Congruenz und Aehnlichkeit der Dreyecke, nebſt dem pythagoriſchen Lehrſatz, aufgeſtellt und die übrigen als Corollarien daraus gefolgert worden. Alles iſt mit netten und deutlichen Figuren auf ſchönem Papier erläutert. Wo der Vf. allzugroſse Weitläuftigkeit vermeiden will, und es dabey die Hauptſache nicht betraf, giebt er jedesmal dem Lehrer einen Wink, das Nöthige beym mündlichen Vortrage noch beyzufügen; z. B. wie man durch zwey Lineale, zwey entfernte Puncte, zu einer graden Linie verbinden könne, wozu jedes allein nicht lang genug iſt u. a. Auch an guten literariſchen Nachrichten fehlt es nicht, und wo Rechnungen vorkommen, ſind ſie in ihrer ganzen Ausführlichkeit hingeſetzt. Die Schrift iſt in zwey Hauptabſchnitte gebracht, wovon der *erſte* aufser den Grundbegriffen nur die leichteſten Sätze unf Aufgaben, nebſt den gewöhnlichſten Inſtrumenten enthält. Als Lehrſätze kommen hier bloſs die von den Neben- und Verticalwinkeln vor; von Aufgaben bloſs die, welche Linien- und Winkelmeſſung betreffen. Maafsreductionen aller Art. Ein Verzeichniſs der im ſüdlichen Deutſchland, beſonders in der Nähe des Vfs. üblichen Einrichtung der Maaſse. Auch vom Nonius und Vernier das Nöthige. — Der *zweyte* Abſchnitt enthält vorerſt die ferneren Begriffe, worauf ſchwierigere Sätze und Aufgaben (wie ſie der Vf. nennt) folgen, und die es beſonders mit der Bildung der Drey- Vier- und irregulären Vielecke zu thun haben. Parallelen nennt der Vf. ſolche Linien, die überall gleich weit von einander abſtehen. Die Bedingung, daſs ſie zugleich beide in Einer Ebne ſeyn müſſen, fehlt; auch ſtellt er concentriſche Kreisbögen, als krumme Parallelen, auf. Von der Schwierigkeit des Beweiſes, daſs aus der vorausgeſetzten Gleichheit der Wechſelwinkel u. ſ. w. der Parallelismus folgt, wird hier nichts erwähnt. Eine ſtreng ſyſtematiſche Ordnung konnte bey des Vfs. Methode nicht wohl beobachtet werden; deſshalb iſt bey manchen frühern Beweisſtücken erſt auf die Folge verwieſen worden.

GESCHICHTE.

DRESDEN, b. Verf. u. in Comm. d. Walther. Hofbuchh.: *Die merkwürdigſten alten Burgen und Schlöſſer des Königreichs Sachſen*, von *Chriſtian Johannes Oldendorp* u. ſ. w. *Vierte* Sammlung mit 6 colorirten Kupfern. 1812. 13 S. Querfolio.

Jeder Freund der Vaterlandsgeſchichte, der Topographie und des Alterthums muſs ſich angenehm überraſcht ſehn, daſs von dieſem Werke ein Heft ſo bald auf den andern folgt, zu einer Zeit, die nichts weniger als günſtig für dergleichen Unternehmungen iſt; ein Beweis, daſs der Vf. von Zeit zu Zeit Aufmunterung dazu findet und ſeine Bemühungen geſchätzt werden. Aber wen ſollte ein ſolches Werk nicht immer von neuem reizen, wenn man in jedem Hefte wieder etwas Anziehendes findet? So finden wir auch hier ſehr intereſſante Gegenſtände, nämlich 1) *die Albrechtsburg in Meiſſen*, 2) *das Schloſs Hohnſtein*, 3 u. 4) *das Schloſs Stolpen*, von der Südſeite und gegen Weſten, 5) *Tharand* und 6) *Scharfenberg*.

Da das Verdienſt, welches ſich der Vf. nicht nur als Künſtler, in den treu nach der Natur gebildeten Blättern, ſondern auch als Schriftſteller in den zweckmäſsigen damit verbundenen hiſtoriſchen Beſchreibungen in den vorigen Sammlungen erworben, auch in dieſer vierten unverkennbar iſt, ſo bedarf es zu ihrer Empfehlung keiner weitern Anzeige.

Auch in Zukunft wünſchen wir dem Vf. glücklichen Fortgang, damit wir endlich einmal geſichert ſind, daſs die alten Denkmäler der Baukunſt, die für die Geſchichte ſo wichtig und merkwürdig ſind, wenigſtens in Abbildungen übrig bleiben, da ſie ſelbſt, bey aller Feſtigkeit der Maſſen, woraus ſie beſtehen, doch endlich der Vergänglichkeit aller menſchlichen Denkmale unterliegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Salfeld: *Kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie*, mit einigen Anwendungen auf die Astronomie, Geographie und Feldmeskunst; für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaften, besonders für die höhern Klassen des Werderschen Gymnasiums, von *C. G. Zimmermann*, Prof. am Werderschen Gymnas. u. Lehrer der prakt. Feldmeskunst an der königl. Bauakad. Mit einer Vorrede von *J. A. Eytelwein*, kön. pr. geh. Oberbaurath, Director der kön. Oberbaudirect. u. s. w. *Zweyte* durchaus umgearb. Auflage. Mit 2 Kupfertaf. 1810. 335 S. ohne 2 Bog. Inhalt u. Vorrede. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die erste Auflage ist in Nr. 138. der A. L. Z. für 1801. von einem andern Rec. angezeigt worden. Trotz der grosen Gemeinnützigkeit dieser Wissenschaft hatte ihr bisheriger Vortrag doch so viel abschreckendes, dass sich angehende Feldmesser und Geographen nicht leicht mit ihr bekannt machen wollen. Um sie also mehr dafür zu gewinnen, entschlos sich der verdienstvolle Vf., die *sphärische Trigonometrie* auf eine Art zu behandeln, dass sie weder zu unvollständig noch zu weitläuftig erscheinen möchte. Dieses hat er auf eine sehr befriedigende Art gethan, und es wird bey ihrem Studium nichts weiter als Elementargeometrie, mit Inbegriff der Grundlehren von der ebnen Trigonometrie und der Algebra vorausgesetzt. Die wichtigsten Veränderungen, welche bey dieser *zweyten* Auflage gemacht worden sind, und welche sowohl die Anordnung des Ganzen als der einzelnen Theile betreffen, sind: erstlich, dass die ebne Trigonometrie von der sphärischen ganz getrennt und nur in einem Auszuge, als eine besondre Abhandlung der sphärischen Trigonometrie angehängt worden. Weil man in der letztern so oft genöthigt wird, auf die Ausdrücke der ebnen zurück zu gehn, so mus man sich dieselben genau bekannt und geläufig machen, um nicht jeden Augenblick nachschlagen zu müssen. Der Vf. hat daher bey denjenigen Gleichungen der sphär. Trigonometrie, welche nach den Grundsätzen der ebnen bestimmt worden sind, wegen des häufigen Gebrauchs derselben Sätze keine Citate beygebracht. Der Gemeinnützigkeit wegen sind aber, mittelst der ebnen Trigonometrie diejenigen Aufgaben aus der praktischen Feldmeskunst aufgelöst worden, welche in der Ausübung am häufigsten vorkommen, und die sich auf die Messung unzugänglicher Entfernungen und Höhen beziehn. Weil besonders die Höhenmessung oft da Schwierigkeiten zeigt, wo sie der Anblick des Terrains nicht vermuthen läst: so hat der Vf. in dem dafür bestimmten Abschnitte nicht nur die gewöhnlichen Fälle durchgenommen, sondern auch durch die eingeschalteten praktischen Erläuterungen und Anmerkungen die angehenden Erdmesser auf die bey solchen Operationen vorkommenden Umstände aufmerksam gemacht, und sie in den Stand gesetzt, Geschäfte dieser Art gehörig zu beurtheilen und wirklich zu unternehmen. Zweytens sind diejenigen Sätze und Aufgaben, welche Anfängern nicht deutlich genug seyn dürften, durch Erläuterungen, welche den Beweisen und Auflösungen voran gehn, oder durch beygefügte Anmerkungen, näher bestimmt und ins Licht gesetzt worden. Da auch nicht alle durch die Auflösungen gefundenen Ausdrücke sich ohne Unterschied auf alle Fälle anwenden lassen, sondern Umstände vorkommen, um derer willen man der einen vor der andern den Vorzug giebt, so sind drittens von einigen Aufgaben mehrere Auflösungen vorgetragen, ihr Gebrauch und ihre Anwendung gezeigt worden. Vorerst aber ist in der Regel die geometrische und leichteste gewählt, damit diejenigen, welche sich durch eignen oder auch durch fremden Unterricht belehren wollen, sich in kurzer Zeit einen Ueberblick vom Ganzen verschaffen können. Viertens sind die Beweise und Auflösungen hier durchaus umgearbeitet, und manche davon dem Vf. eigenthümlich zugehörend. Z. B. S. 271., wo von der Aufgabe: aus dem gegebenen *Cosinus* eines Bogens, den *Sinus* und *Cosinus* seiner Hälfte zu berechnen; — S. 283., wo von der Art, Winkel mittelst der trigon. Tafeln zu messen; S. 291., wo von Erfindung der übrigen Winkel und der dritten Seite aus den beiden übrigen nebst dem eingeschlossenen Winkel — die Rede ist. Ueberall war der Vf. bemüht, den Zusammenhang der Gründe, aus welchen die Richtigkeit des Verfahrens hervorgeht, kurz und deutlich darzustellen. Bey Umformung der Gleichungen hat er sich blos der Substitutionen bedient. Fünftens sind die Eigenschaften der fünf regulären oder platonischen Körper, zu deren Kenntnis die Alten auf einem sehr mühsamen Wege gelangten, hier mit Hülfe der sphärischen Trigonometrie auf eine sehr einfache und einleuchtende Art entwickelt worden. Der Vf. hat nämlich die gesammte Theorie derselben aus

den Eigenschaften der gleichseitigen Pyramide hergeleitet, und dadurch zugleich gezeigt, dafs sich die sphär. Trigonometrie auf alle Gegenstände anwenden läfst, bey welchen die Lage der Ebnen in Betracht gezogen wird. Die sphär. Trigonometrie selbst fängt im ersten Abschnitt mit den Kugelschnitten an. Zweyter Abschnitt, von den Kreisen, Linien, Puncten, an der Himmels- und Erdkugel. Bestimmung der Polhöhe, Sternzeit u. s. w. Rectasc. und Declinat. Ekliptik, Länge, Breite, Ringkugel. Dritter Abschnitt, von den sphär. Dreyecken überhaupt, Verbindung des sphär. Dreyecks mit den körperlichen Berechnungen des Flächeninhalts sphär. Dreyecke. Vierter Abschnitt, Rechtw. sphär. Dreyecke. Nach einem geometr. Lehnsatz aus der Lehre von der Lage der Linien und Ebnen gegen einander, folgt eine Reihe trigonom. Lehrsätze, die in Formeln gebracht werden, woraus sich die Aufgaben auflösen lassen. Sie werden dann auf sechs Hauptgleichungen gebracht, woraus sich die *Neperische* Regel ergiebt. Fünfter Abschnitt. Einige Anwendungen der rechtwinkl. sphär. Dreyecke auf die Lage der Weltkörper. Eine Tafel der Längen und Breiten der Oerter. Von Bestimmung der Meereslänge mit guten literarischen Nachweisungen. Sechster Abschnitt. Auflösung der schiefwinklichten Dreyecke. Sehr ausführlich. Die Neperische Regel wird gewöhnlich zum Grunde gelegt. Am Ende allgemeine Resultate. Hinweisung auf vollständigere Werke, z. B. *Cagnoli's*. Auch eine tabellarische Uebersicht. Siebenter Abschnitt. Einige Anwendungen auf die Lage der Weltkörper. Aufser den astronomischen kommen auch geographische und topographische Aufgaben vor, z. B. §. 110. aus der gegebnen Länge und Breite zweyer Oerter auf der Erde ihre Entfernung von einander zu finden. §. 112. Auf der Erdfläche sind bey einer Landvermessung zwey Seiten und der eingeschlossene Winkel gemessen, und die dritte Seite ist nach der ebnen Trigonometrie berechnet; man fragt: wie grofs diese Seite sey, wenn man die durch unmittelbare Messung gefundenen Stücke, wegen der Gestalt der Erde, als Theile eines sphär. Dreyecks betrachten will. — Viele schätzbare Bemerkungen. Bey Entwickelung der Eigenschaften der regulären Körper vergleicht der Vf. seine Resultate mit den Euklidischen. Es wird hier einzeln ausgemittelt, wie man von jedem regulären Körper den Flächenwinkel, den körperlichen Inhalt, die Oberfläche und den Halbmesser der Kugel, in die der Körper eingeschrieben werden kann, findet. Durch Beyspiele in Zahlen erläutert. Nun folgt der *Auszug* aus den Anfangsgründen der *ebnen Trigonometrie*, der doch weit vollständiger als der Lehrbegriff in den Compendien ist. Den Beschlufs macht eine Aufgabe, die als Vorbereitung zu der Methode, durch Dreyecknetze Messungen von Meridiangraden vorzunehmen, angesehn werden kann, und wo bey der Reduction der Winkel auf den Horizont die Anwendung der sphärischen Trigonometrie gezeigt wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Stein: *Neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde.* Herausg. von *Karl Erenbert* Freyherrn *von Moll. Ersten* Bandes *zweyte* Lieferung. Mit 1 Kpft. 139 S. *Zweyter* Band mit 5 Kupfertaf. 320 S. 8. (Beide Bände 5 Thlr. 8 Gr.)

Aufser den Auszügen aus Journalen, den Correspondenzen, den literarischen und biographischen Nachrichten, welche den gröfsten Theil dieser Zeitschrift ausfüllen (s. Erg. Bl. 1811. Nr. 113), liest man in den vorliegenden Stücken folgende Abhandlungen:

A. *Ersten* Bandes *zweyte* Lieferung. I. *Bedenklichkeiten über die mineralische Holzkohle;* von dem königl. baierischen Landesdirectionsrathe und Bergcommissär *v. Voith* in Amberg. Der Vf. widerlegt die, wenigstens so viel Rec. weifs, keineswegs allgemein angenommene Meinung, die mineralische Holzkohle sey eine mineralisirte wirkliche Holzkohle und glaubt, sie sey vermodertes Holz, aus welchem durch einen ihm noch unerklärbaren chemischen Proceis das Wasserstoffgas ausgeschieden worden. II. *Geognostisch-bergmännische Nachrichten über Portugal*, in Briefen des königl. portugies. Berg- und Hüttendirectors *Wilhelm v. Eschwege.* Von den hier mitgetheilten zwey Briefen enthält der erste einen flüchtigen, um nicht zu sagen dürftigen und magern, Ueberblick der Gebirgsformationen, und des Oberflächenansehns der Gebirge in Portugal. Da der Vf. das Land in drey Monaten durchzufliegen genöthigt war, so konnte er nur obenhin beobachten, und man kann billigerweise nicht mehr von ihm verlangen, als er gegeben hat. Der zweyte Brief giebt eben so oberflächliche und unvollständige Nachrichten von den Steinkohlengruben und einem uralten Goldbergwerke bey Vallonge. III. *Nachricht von einigen üblichen Bleyschmelzmethoden, nebst Erörterung der Frage: ob dazu hohe oder niedere Oefen die vorzüglichsten seyn?* Vom Oberbergrathe *Cramer* zu Wisbaden. Ein seltenes Document von Indiscretion und Unbescheidenheit. Diese Nachrichten, welchen auch Gedanken und Bemerkungen über Hoh- und Krummöfen einverwebt sind, wurden dem Hrn. *C.* von den Vorstehern zweyer Hütten mitgetheilt. Sicher waren sie von ihren Vffn. (Hr. *C.* beliebt weder sie noch die ihnen anvertrauten Hüttenwerke zu nennen, obschon das Verschweigen der letztern die Nachrichten verdächtig macht) nicht für das Publikum bestimmt. Hr. *C.* war also schwerlich berechtigt, sie abdrucken zu lassen, noch weniger mit einer vornehmen Miene über die Ansichten darin abzusprechen. Diese Unschicklichkeit ist um so unverzeihlicher, da derselbe kein anderes Resultat zu geben weifs, als: er werde „ehestens Nachrichten von zwey andern Bley-Schmelzhütten (er sagt nicht wo sie liegen) mittheilen, welche hoffentlich vollständiger und befriedigender ausfallen, und mit ziemlich untrüglicher Gewifsheit zu dem Schlufs und Urtheil hinführen werden, dafs der Hohofen einen entschiedenen Werth vor dem Krummofen habe, wiewohl freylich viele

au

auf einer geschickten Leitung beruht, auch manches von Localumständen abhängt, die eine nützliche Abänderung entweder unmöglich, oder doch nicht rathsam machen." Jeder Unparteyische sieht, dass dergleichen Bemerkungen eigentlich gar keine Bemerkungen sind, und die Hüttenkunde auch nicht um ein Haarbreit weiter bringen. Wen die ihm an die Hand gegebenen Materialien nicht besser zu verarbeiten, und wer nicht glücklicher zu combiniren weiss, wird schwerlich je zu einem gültigen Resultat gelangen. Doch der Vf. scheint überhaupt gar nicht aus Beobachtungen und Erfahrungen ein Resultat herauszlehren zu wollen, sondern zu einem, ohne hinlängliche Prüfung schon angenommenen Satze Belege zu suchen. Ein verkehrtes Verfahren, das nie zum Ziele führt.

Zweyter Band. I. *Ueber den Gebrauch des Blaserohrs zu Erkenntniss* (Erkennung) *der Mineralkörper*, von *Uttinger*. In dieser Beendigung eines im fünften Bande der Ephemeriden angefangenen Aufsatzes wird das Verhalten der verschiedenen Fossilien-Sippschaften vor dem Löthrohre deutlich und belehrend angegeben. II. *Beschreibung des Salzwerks Rothenfelde*, im Fürstenthum *Osnabrück*, und *Beurtheilung einiger zur Verbesserung der dortigen Gradirung gemachten Vorschläge*. Vom Salin Inspector *Senff*. Diese Beschreibung ist aus den Acten genommen, mithin authentisch. 1) Geschichte des Salzwerks bis zum Jahre 1800. Sein Ursprung fällt in die Zwanziger, seine Wiedergeburt mit einem Kostenaufwande von ungefähr 60,000 Thaler in die siebziger Jahre des 18ten Jahrhunderts. 2) Mineralogische Beschreibung der dasigen Gegend. Das Grundgebirge ist älterer Sandstein oder Todtliegendes; auf ihm ruht Muschelkalkstein. 3) Ausführliche Beschreibung des Salzwerks. *a*) Die Salzsoole. Sie ist sehr ergiebig. In einem 12½' (?) tiefen Schachte sammeln sich 40 Kubikfuss in einer Minute. Das Salz zum Wasser verhält sich wie 1 zu 13½, auch wie 1 zu 15. *b*) Pumpenkünste. *c*) Gradirung nebst Berechnung ihres Effects im Jahre 1799. Sie steht gegen die sächsische weit zurück. *d*) Siedeanstalt nebst Berechnung ihrer Wirkung im Jahre 1799. Die Trocknung geschieht in einer kastenförmigen Vorrichtung aus Mauersiegeln. Das Salz ist weiss und grob. Der starke Kohlenverbrand verursacht jährlich einen Aufwand von 14 bis 15000 Thaler. 1799 wurden versotten 335,963 Zober (Eimer) Soole; daraus erhalten 106,920 Scheffel Salz à 29 Pfund (was für Pfund?), mit einem Steinkohlenaufwand von 244,566 Kubikfuss. Der Pfannenstein, welcher nicht weiter zu gute gemacht wird, enthält in 1000 Pfunden noch 303, also über 30 proCent reines Kochsalz. *e*) Magazinwesen und Salzverkauf. *f*) Fabricationskostenanschlag und Ausbeuteberechnung. 1798 wurden erzeugt 70,997 Scheffel Salz mit 24,710 Thaler Kosten. Der Gewinn aus den erstern überstieg die letztern um 20,980 Thaler. 4) Des Vfs. Verbesserungsvorschläge und Kritik der von andern geschehenen. Dieser Abschnitt, der den salinistischen Kenntnissen des Vfs. Ehre bringt, durfte hier nicht in seiner ganzen Ausführlichkeit mitgetheilt werden, weil er grösstentheils nur für die Localkundigen interessant und lehrreich ist. Die unbedachten Gradirhäuser haben auch des Vfs. ganzen Beyfall. III. *Uebersicht der Productionen bey den Berg-, Hütten- und Salzwerken des Königreichs Westphalen* im Jahre 1808. (von *Hausmann*). Ungern vermisst man hier die Angabe des Geldwerthes für die gewonnenen Producte und der Gewinnungskosten; dagegen hätte sich der Vf. in einem weiter hin mitgetheilten Briefe den hämischen Seitenhieb auf die ehemalige Bergwerksdirectoria ersparen können. IV. *Ueber das Vorkommen und die Gewinnung der Porzellan-Erde* im ehemaligen Fürstenthum *Passau*. Von *A. F. Gehlen*. Ein interessanter Aufsatz, worin die Geschichte der Porzellangräberey, das Vorkommen, die Gewinnungsart, das chemische Verhalten und die Entstehung, so wie der Gebrauch der Porzellan-Erde vorgetragen wird. Angehängt ist ein diesen Gegenstand betreffender officieller Bericht aus dem siebenten Decennio des vorigen Jahrhunderts, und *Buchholzens* Analyse des baierschen Feldspaths. Seine Bestandtheile sind: 60,25 Kiesel-Erde, 22,00 Thon-Erde, 14,00 Kali, 00,75 Kalk, 00,50 thoniger Kalk (?) 1,00 Wasser, 1,5 Verlust und eine Spur von Eisenoxyd. V. *Mineralogische Notizen*, von *Johann Jacob Nöggerath* in Bonn. 1) Der erdige Baryt kommt zu Kanstein in einer Mergelschicht vor, theils trümmerweise, theils nesterweise. 2) Charakteristik des faserigen Baryts, von Chaud-Fontaine. 3) Beytrag zur Charakteristik des dichten gemeinen Eisenglanzes. Er bricht bey Sundig im Bergschen, in Afterkrystallen, als sechsseitige Doppelpyramide, die Seitenflächen der einen auf die Seitenkanten der andern aufgesetzt. 4) Beytrag zur Charakteristik des Schwarz-Bleyerzes. Vermuthung, dass dasselbe verwitterter Bleyglanz sey. 5) Charakteristik des spätigen Galmeys. 6) Neuer Fundort der Schalenblende, in der Breininger Galmeygrube unweit Stollberg. 7) Charakteristik des Karstins (Otrelits) aus dem Ourthedepartement. Dieses zu Otre auf den Ardennen in Thonschiefer gefundene Fossil ist noch nicht hinlänglich untersucht, der Vf. weiss ihm daher auch keinen Plaz im Mineralsysteme anzuweisen. Der Entdecker, Hr. *Wolf*, nannte es nach seinem Fundorte Otrelit. Hr. *N.* findet diese Benennung unschicklich, und will dasselbe zum Andenken Karstens, Karstin genannt wissen. Eine unschicklichere Benennung hätte aber fürwahr nicht ausgesonnen werden können; denn die Benennungen nach Personen, welche mit dem Fossil gar keinen Berührungspunct haben, streiten durchaus wider die Regeln der mineralogischen Namen-Bildungskunst. Weit besser wäre der Name Wolfin oder Wolfit gewesen. Denn kann man ein Fossil nicht nach einer hervorstechenden Eigenschaft benennen, so ist die Benennung nach dem Entdecker oder, wenn dies nicht thunlich seyn sollte, nach dem ersten Fundorte allemal die zweckmässigste. Ueberhaupt sollten die Dilettanten nicht jedes ihnen subjectiv unbekannte Fossil für ein objectiv unbekann

kannten halten, sondern mit Bescheidenheit den Ausspruch der Kenner abwarten, und diesen auch das Namen-Bildungsgeschäft überlassen. VI. *Bemerkungen über die Entstehung einer neuen Insel* in der Nachbarschaft von *Unalaska*; von *G. H. Langsdorf*. Von Bemerkungen hat Rec. nichts wahrgenommen. Der Vf. erzählt aus dem Munde der unwissenden und abergläubischen Unalascaner, auf deren Aussagen doch in der That nicht viel zu bauen ist, die Entstehungsgeschichte jener Insel ganz trocken und eben so lehrreich, wie ihm seine Gewährsmänner dieselbe erzählt haben mögen. VII. *Sur une nouvelle variété de forme déterminable de cuivre gris*, par M. M. *J. A. Monteiro* et *C. Chierici*. Eine Kryställbeschreibung nach *Hauys* Methode.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Können die Gutsbesitzer die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit wünschen?* 1808. 30 S. 8. (5 Gr.)

Die Frage wird bejahet in einem angemessenen, ruhigen Ton, aus überwiegenden Gründen, die um so mehr Beherzigung verdienen, da diese Unsitte noch immer den Anforderungen des wahren Staatsinteresse zum Trotz sich in mehrern deutschen Staaten erhält. Der Vf. erweist zuvörderst aus den unheilbaren Mängeln der Patrimonial-Gerichtsbarkeit die Nothwendigkeit der Aufhebung; wir pflichten ihm darin vollkommen bey und setzen hinzu, dass alle uns bekannt gewordenen Verfügungen zur Beschränkung und bessern Leitung dieser Gerichtsbarkeit sich durch die Erfahrung als unzulänglich, und mehr oder weniger zweckwidrig bewiesen haben. Alsdann geht der Vf. alle Gründe durch, welche sich für die Beybehaltung dieser Gerechtsame anführen lassen und zeigt, dass für die Gutsbesitzer kein wahrer Vortheil irgend einer Art dadurch erreicht werde, so dass am Ende alles auf blossen Eigensinn hinaus laufe, ein einmal (in der Regel nur ursprünglich durch Usurpation) besessenes Recht behaupten zu wollen, das doch wohl billig dem entschiedenen Wohl aller Untergehörigen weichen müsse. Der Unbefangene wird dies um so weniger in Zweifel ziehn, als gerade die Patrimonial-Gerichtsbarkeit einer von den tief eingewurzelten Missbräuchen ist, welche eine allgemein durchgreifende Verbesserung der Rechtspflege unmöglich machen, nach welcher Stadt und Land, mit Aufhebung aller Exemtionen in bürgerlichen und peinlichen Rechtssachen (etwa blos das Militär in einigen Puncten ausgenommen), in gewisse Gerichtsbezirke nach der geographischen Lage zu vertheilen wären. Diese Gerichte müssten ihren Sitz in den Städten haben, wo sich in Rücksicht auf die Gefängnisse, die Archive und andere dahin einschlagende Gegenstände, alle Hülfsmittel zu einer schnelleren, kräftigen Rechtspflege vereinigen; auch würden sie stets mit mehreren Personen besetzt werden können, wodurch abermals ein wesentlicher Mangel der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in ihrer bisherigen Form gehoben wäre. Möchten doch so viele einleuchtende Gründe die Regenten selbstständiger deutscher Länder bewegen, diese wohlthätige Reform vorzunehmen, so lange sie noch in Ansehung der Art und Form völlig freye Hände haben, und so ihren Unterthanen eine der wohlthätigsten Einrichtungen der französischen Gerichtsverfassung zu Theil werden lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung*, von *N. Funk*, Prediger in Altona. *Zweytes* Heft. 116 S. 8. (12 Gr.)

Das *erste* Heft dieser gehaltvollen Religionsvorträge erschien im Jahre 1809., und ist in den Erg. Bl. 1810. Nr. 75. beurtheilt worden. Was Rec. damals von ihrem Werth mit Ueberzeugung sagte, muss er auch hier von dieser Sammlung nach ihrem ganzen Inhalt wiederholen. Auch diese in die wirklichen Zeiten eingreifenden Predigten sind eben so lesens- und beherzigungswerth, wie die erstern, und liefern treffliche Beyträge zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. Es werden hier fünf Predigten geliefert, deren Inhalt folgender ist: I. *Die Zeiten auffallender Veränderungen im Zustande der Völker sollten den Glauben an die göttliche Weltregierung in uns eher stärken als schwächen*, über Luc. 21, 25 — 28. (S. 1 — 25.) II. *Ein oft wiederholter erster Rückblick auf wichtige Umstände im Gange unsers Lebens, als ein wirksames Mittel zur Belebung unsers Glaubens an die göttliche Weltregierung betrachtet*, über Jer. 6, 16. (S. 26 — 44.) III. *Dass selbst der Verlust unserer Angehörigen in der Hand der göttlichen Vorsehung Gewinn für unsere wahre bleibende Vervollkommnung werden könne*, über Joh. 16, 7.) S. 45 — 66.) IV. *Beruhigungsgründe bey der befremdenden Erfahrung, dass es guten Menschen oft äusserlich übel, Bösen hingegen vielmals wohl geht*, über den Text Luc. 16, 19 — 31. (S. 67 — 93.) V. *Von dem Triumphe der göttlichen Weltregierung bey den Ausbrüchen menschlicher Leidenschaften*, über Matth. 27, 20 — 26. (S. 94 — 116.) Diese gemeinnützigen Hauptsätze, welche immer ohne Zwang aus den dazu passenden Bibeltexten zweckmäfsig abgeleitet wurden, sind gründlich und lehrreich in einer guten Diction ausgeführt worden. Die Predigten, welche verdienen ganz gelesen zu werden, leiden deswegen keinen Auszug. Wenn die Kritik je etwas auszusetzen soll, so kann man auch bey diesem zweyten Hefte wie bey dem ersten mit Grund sagen, dass der Periodenbau hie und da z. B. S. 8. 9. 16. 33. 83. 84. zu gedehnt, und die Ausführlichkeit für die Form einer Predigt bisweilen zu gross ist. Man muss aber doch dabey nur Billigkeit vor Augen behalten, dass diese schätzbaren Vorträge eigentlich für gebildete Leser sind, und der einsichtsvolle Vf. den Gegenstand immer möglichst zu erschöpfen sucht. Rec. sieht deswegen der Fortsetzung dieser schätzbaren Religionsvorträge mit Verlangen entgegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ALTE SPRACHEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Joh. Ad. Schmerlers*, weiland Rectors an der gemeindlichen Schule zu Fürth, *lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch für Schulen*, überarbeitet von *M. K. J. Besenbeck*, Rector am Gymnasium zu Erlangen. *Zweyte*, durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1809. XII, 532 und 221 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses Wörterbuchs, welche schon im Jahre 1794. erschienen, hat noch keinen Beurtheiler in diesen Blättern gefunden; es wird aber hinreichend seyn, die gegenwärtige anzuzeigen, weil daraus die treffendsten Schlüsse und Rückblicke auf die frühere von selbst hervorgehen werden. Ueber die Veranlassung des Werks und den Zweck, den der verst. Vf. zu erreichen suchte, erklärt er sich selbst in der Vorrede. Sein Wörterbuch sollte einmal eine Art von Supplement zu denjenigen lateinischen Lesebüchern seyn, welche auf Schulen am häufigsten eingeführt, deren *Indices* aber wegen Unvollständigkeit meistentheils zwecklos sind. Unter den vorhandenen Wörterbüchern fand der Vf. keins, das er seinen Schülern glaubte empfehlen zu können, weil selbst das Handlexicon von Scheller für den grössern Theil derselben zu kostbar war. Ein kleines wohlfeiles, doch möglichst vollständiges Wörterbuch sollte diesem Nachtheile abhelfen. Zweytens sollte es aber auch dem Schüler bey der Lectüre der lateinischen Klassiker brauchbar seyn, und selbst für weniger Bemittelte zur Noth so lange ausreichen, bis ihnen eine bessere Lage ein ausführlicheres Werk sich anzuschaffen erlaubte.

Diese Grenzen erlaubten dem Vf. weder in der Angabe und Erklärung der Wörter ganz vollständig zu seyn, noch auf alle römische Schriftsteller Rücksicht zu nehmen. Doch glaubt er, dass sein Wörterbuch bey der Lectüre des *Cicero*, *Sallustius*, *Tacitus*, *Caesar*, *Livius*, *Suetonius*, *Nepos*, *Florus*, *Aurelius Victor*, *Valerius Maximus*, *Ovidius*, *Virgilius*, *Horatius*, *Terentius* und *Plautus* selten ganz im Stiche lassen werde. Diejenigen Wörter hingegen, welche blos in *Plinii H. N.* und den *auct. de re rust.* vorkommen, sind weggelassen, um das Buch nicht zu sehr anzuschwellen.

Auf diese Weise hat freylich dieses Wörterbuch einen eignen Charakter bekommen; ob aber der Vf. in Hinsicht der Nutzbarkeit seinen Zweck erreicht habe, ist eine andere Frage. Das Buch enthält von der einen Seite mehr, von der andern weniger, als andere Werke der Art. Man findet darin viele Wörter, die entweder der spätern Latinität angehören, oder erst in neuern Zeiten gebildet sind, wie *Abbas*, *Abbatissa*, *Abbreviatio* (aber nicht *Abbreviare*), *Abjuratio*, *Abnegatio* (aber nicht *Abnegator*), *Aenigmaticus*, *Aequicrurum*, *Agapae*, *Appetibilis*, *Archidiaconus*, *Atramentarium*, *Bibliopegus*, *Blandificus*, *Bombarda*, *Calligraphia*, *Catechesis*, *Catechismus*, *Catechumenus*, *Cephalalgia*, *Chalcographus*, *Chemia*, *Chiromantia*, *Criterium*, *Excommunicatio*, *Nicotiana etc.* Ja manches ist sogar aus *Festus* und andern Grammatikern aufgenommen, als *Abgregare*, *Aequiter*, hingegen aus Schriftstellern, über die sich das Wörterbuch mit erstrecken sollte, ausgelassen, z. B. *Abditivus*, *Compernis*, *Deascіare*, *Edictare*, *Edissertare etc.* Viele der obigen Wörter haben wir mit einem *Asteriscus* bezeichnet gefunden, dessen Bedeutung aber nirgends angegeben ist: denn es findet sich theils vor Wörtern griechischen Ursprungs, wie *Archidiaconus*, *Arithmetica*, *Botanica*, *Chiromantia*, *Cenotaphium*, *Cacophonia*, *Hymnus*, theils vor unklassischen, als *Aequator*, *Aequipolleo*, *Bombarda*, *Excommunicatio*, *Nicotiana etc.* Aber aus welchem Grunde z. B. *Ethnicus*, *Epidemia*, *Episcopus*, nicht aber *Epigramma*, *Epitome*, *Ephorus*, warum ferner *Psaltria*, *Psephisma*, *Pseudothyrum*, *Psychomantium*, und nicht auf derselben Seite auch *Ptochium*, *Ptochotrophus*, *Psalterium*, *Prytaneum*, *Psittacus* mit einem * bezeichnet sind, können wir nicht errathen. Anstatt also, dass dem Schüler ein Fingerzeig hätte gegeben werden sollen, klassisches und unklassisches Latein zu unterscheiden, trägt dieses Wörterbuch noch mehr dazu bey, ihn ganz irre zu führen. — Eine besondere Aufmerksamkeit hat der Vf. oder Herausg. der prosodischen Bezeichnung der Sylben gewidmet. Nur Schade, dass auch hier keine Ordnung, kein festes Princip wahrzunehmen ist. In vielen Wörtern nämlich ist gar keine Sylbe bezeichnet, wie in *Aquila*, *Aquilex*, *egis*, *Affatim*, *Africus*, *Albidus etc.*: in den mehrsten hingegen, auch die durch Position langen Sylben, z. B. *Affingo*, *finxi*, *fictum*, *Affirmo etc.*: in unzähligen Fällen aber, die man nicht alle als Druckfehler betrachten kann, sind die Sylben ganz falsch bezeichnet, und führen also wiederum den Lehrling auf irrige Wege. So findet man hier

hier *Affluentia*, *Appluo*, *Apprimus*, *Arceſſitus*, *Areo*, *Bonitas*, *Bonum*, (aber *Bonus*,) *Dormito*, *Effective*, *Furnaceus*, *Ejero etc.* So bezeichnet der Vf. richtig *Antipathia*, *Geometria*, *Philoſophia*, aber nicht *Aetiologia*, *Antinomia*, *Chirurgia*, *Calligraphia*. So findet man ferner *Aethereus*, *Apud*, *Bipes*, *edis*, aber *Aenipes*, *ipedis*, *Cenotaphium etc.* Doch nicht blofs in der profodiſchen Bezeichnung der Sylben, ſondern auch in den Wörtern ſelbſt kommen beträchtliche Fehler vor. Man vergleiche *Abiitio* (ſt. *Abitio*), *Delcinatus* (ſt. *Declinatus*), *Chlamidatus* (ſt. *Chlamydatus*), *Sceptruchus* (ſt. *Sceptuchus*), *Bractea* und *Brattea*, *Appobramentum* (ſt. *Approbramentum*), welches Wort noch überdiefs, wie das gleichfalls aufgeführte *Approbrare*, blofs den Druckfehlern einiger Editionen ſein Daſeyn verdankt. Wir übergehen manche fälſch geſchriebene deutſche Wörter, wie *Aeſtuatio* Ungeſtümm, *Aeſtuare*, ungeſtümm ſeyn u. ſ. w. Von geographiſchen und hiſtoriſchen Namen ſind viele bekannte, die der Schüler gewöhnlich nicht im Wörterbuche ſucht, aufgenommen, wie *Aegyptus*, *Bohemia*, *Boruſſia*, *Aeneas*, andere theils eben ſo bekannte, theils unbekanntere, die wohl einer Erwähnung verdient hätten, dagegen ausgelaſſen, wie *Aemonia*, *Emathia*, *Eridanus*, *Libya*, *Oebalia etc.* Und dazu ſind öfters noch Unrichtigkeiten und Undeutlichkeiten nicht genug vermieden worden, wie *Alexander*, Name des (ſt. eines) Königes von Macedonien. Auf gleiche Weiſe findet man *Georgica*, Virgils (warum nicht auch jedes andern?) Gedicht vom Ackerbau. Zum Schluſs wollen wir den Herausg. auch noch auf einige Fehler in den Bedeutungen und Conſtructionen der aufgeführten Wörter aufmerkſam machen. So findet man hier *Lacedaemon* und *Lacedaemonius*, ein Lacedämonier, *Lacedaemon* und *Lacedaemonia*, eine Stadt in dem Peloponnes. Allein *Lacedaemones* für *Lacedaemonii* kommt, ſo viel Rec. weifs, nur einmal bey *Mamertinus*, und *Lacedaemonia* für *Lacedaemon* niemals vor. Ferner *Abellina* (ohne *nux*) die Haſelnufs, *Aretalogus* Poſſenreiſſer, Luſtigmacher, *Bitumen* Harz, Pech, *Argilla* Thon, Leim (ſt. Lehm), *Afficio paſſive* (ſt. im *Paſſivo*) mit etwas begabt werden, *Abdicare ſe magiſtratui etc.* Ein Buch, das mit ſolchen Fehlern angefüllt iſt, verdient nicht, jungen Leuten in die Hände gegeben zu werden, die eine Sprache gründlich lernen wollen.

Viel beſſer hat uns der *deutſch-lateiniſche Theil* gefallen. Dieſer war, nach der Verſicherung des Herausgebers, in der erſten Ausgabe ein wenig zu dürftig ausgeſtattet, manche Erklärungen waren unrichtig oder unrömiſch, und es fehlten ſelbſt die nöthigſten Wörter. Der Herausg. hat daher geſucht, ihm eine gröfsere Vollſtändigkeit zu geben, ihn an ſehr vielen Stellen berichtigt und durch Verbeſſerungen und Zuſätze um mehr als ⅓ vermehrt. Rec. fand auch überall die Bedeutungen mit der möglichſten Kürze und guten lateiniſchen Ausdrücken aufgeführt. Aber deſſen ungeachtet fehlen leider! noch ſo viele Wörter, dafs mancher Schüler das Buch beym Nachſchlagen mit Unwillen aus den Händen werfen wird. Wir wählen zur Beſtätigung unſeres Urtheils ſtatt vieler nur eine Seite aus dem Buche. S. 51. fehlen die Wörter: *entheiligen*, *entthronen*, *entjochen*, *entſchlummern*, *entſchlagen*, *entſchwingen*, *entſchweben*, *entlocken*, *entwiſchen*, *entwachſen*, *entwölken*, *entſteigen* *entſtürzen*, *entſproſſen*, *entlauben*, *entwurzeln*, *enthüllen*, *entſpringen*, *entkommen*, *entrollen*, *entſchlüpfen*, *entſchütten*, *Entſchloſſenheit*, *entſinken*, *entmaſten*. Dazu beliebe man noch folgende hinzu zu rechnen: *Enthüllung*, *Entlaſten*, *Entnebeln*, *Entrücken*, *Entrunzeln*, *Entſatz*, *Entſchleichen*, *Entſchloſſen*, *Entſchwinden*, *Entſpinnen*, *Entſpringen*, *Entübrigt ſeyn*, *Entwöhnen*, *Entwöhnung*, *Entzaubern*. Vierzig fehlende Wörter auf einer einzigen Seite, wie viele mögen deren nicht im ganzen Buche fehlen!

STUTTGART, b. Metzler: *Lateiniſche Sprachlehre* für die mittleren und die untern Klaſſen der Königl. Würtembergiſchen Lehr-Anſtalten. Von M. *C. F. Roth*, Prof. am Königl. Gymnaſium in Stuttgart. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1809. 250 S. 8.

Ebendaſ.: *Wörter-Buch für die den ſyntaktiſchen Regeln in der Rothiſchen lateiniſchen Sprachlehre untergeſetzten Beyſpiele.* 1809. 37 S. 8. (Beyde zuſammen 16 Gr.)

Rec. kennt die erſte Ausgabe dieſer lateiniſchen Sprachlehre, welche der Vf. im J. 1800. in kürzerer Form herausgegeben hatte, nicht, und kann folglich ſein Urtheil blofs auf die gegenwärtige zweyte beſchränken, worin laut der Vorrede, der etymologiſche Theil theils Berichtigungen theils Zuſätze erhalten haben, der ſyntaktiſche hingegen ganz umgearbeitet ſeyn ſoll. Von einem Manne, der eine Reihe von Jahren ſich mit dem Unterrichte der Jugend beſchäftiget hat, und ſo zu ſagen dabey grau geworden iſt, erwartet billigerweiſe jedermann, wenn er die Lehrbücher der lateiniſchen Sprache noch mit einem neuen vermehrt, etwas Ausgezeichnetes. Auch Rec. ging mit gröſsen Erwartungen an dieſes Buch, fand ſich aber bald darin getäuſcht. Nicht nur keine neue Anſichten bietet dieſes Werk dar, ſondern es iſt noch dazu mit ſo vielen Unrichtigkeiten angefüllt, dafs es immerhin hätte ungedruckt bleiben mögen. Die Grundlage des Werks iſt die Grammatik von Bröder, nach deſſen Manier der Vf. arbeitete, und ſo ſind mit den Tugenden zugleich die Fehler und Mängel der Bröderſchen Grammatik in dieſe neue übergegangen. Um unſer Urtheil zu beſtätigen, wollen wir einiges aus derſelben ausheben. Die Claſſification der Redetheile (S. 3.) iſt noch immer die alte, in *Nomen*, (*Subſtantivum*, *Adjectivum*, *Participium*, *Pronomen*) *Verbum* und *Particula*, (*Adverbium*, *Praepoſitio*,

fixio, *Conjunctio*, *Interjectio*). Daſs aber das *Participium* nur eine beſondere Art der Adjective ausmacht, die man *Verbal-Adjective* nennt, iſt von guten Sprachlehrern längſt anerkannt. Eben ſo hätte auch das *Numerale* oder *Zahlwort* vom *Adjectivo* getrennt und als eigner Redetheil dargeſtellt werden ſollen. Jenes bezeichnet die Quantität, dieſes die Qualität der Subſtantiva. Die Erklärungen ſind wie gewöhnlich gegeben. Die Regeln über das *Genus* (S. 4.) ſind in einer veränderten, aber gewiſs nicht ſehr zu empfehlenden Form vorgetragen. Unter andern heiſst es: „*Neutra nach der Bedeutung* ſind: die *Indeclinabilia fas*, *nefas*, *gummi*, *pondo*; die *Infinitivi*, *Imperativi*, Buchſtaben, Sylben und Partikeln". Wie können durch ſolche Lehrſätze klare Begriffe in der Seele des Schülers geweckt werden? Bey den Regeln über das *Genus* der Wörter *nach der Endung* hat der Vf. die ſämmtlichen Declinationen in einander verſchmolzen, und auch hier fehlt es nicht an Unrichtigkeiten und Mängeln. In dem Kapitel vom *Nomen Adjectivum* und *Participium* vermiſſen wir wieder Beſtimmtheit in den Erklärungen. Nach S. 9. b. heiſst es: „Einige *Adjectiva*, die ſich in *lis* enden, verwandeln die letzte Sylbe in *illimus*." Der Vf. wird alſo ſeine Schüler nicht tadeln dürfen, wenn ſie von *facilis*, *difficilis*, *gracilis* formiren *faciillimus*, *difficiillimus*, *graciillimus*. S. 10. „Einige *Adjectiva* geſtatten gar keine *Comparation*, theils weil es ihre Bedeutung nicht leidet, *aeternus*, *hodiernus*; *infinitior Cic.*, und die mit *prae* zuſammengeſetzt ſind; theils weil es *die Endung* nicht erlaubt: *legitimus*, *errabundus*, *fugitivus*; die in *lus* ſich enden: *jedulus*." Welche Confuſion der Begriffe! Und dazu kommt die neue Regel: „Bey einigen iſt die *Comparation* nicht üblich: *almus*, *balbus*, *canovus etc.*" Was mag der Vf. gedacht haben, als er dieſes niederſchrieb! Wahrlich! man glaubt um hundert Jahre in der Grammatik zurück geſunken zu ſeyn, wenn man ſieht, daſs ſolche Lehrbücher für Schüler geſchrieben werden. — Die Declinationen ſind nach dem gewöhnlichen Zuſchnitt behandelt, doch ſtieſs uns S. 26. eine proſodiſche Verbeſſerung auf, nämlich *Aeneis* in *Aenēis* (*Nom.* u. *Voc.*). — S. 38. *Pronomina*. Nichts Neues. S. 42. *Verba*. Die Erklärungen thun auch hier, wie überall, kein Genüge. Unter *Sum* iſt zugleich *poſſum* und *proſum* durchconjugirt. In der regelmäſsigen Conjugation fanden wir im *Paſſivo amatus ſum* und *amatus fui* als *Perf.* 1 und 2., *amatus eram* und *fueram* als *Plusq. perf.* 1 und 2. aufgeführt, welches wir billigen. Bey dem *Fut.* 2. iſt *amatus fuero* auch getrennt, aber ohne weitere Bezeichnung. Es ſoll heiſsen *Fut. exact.* 1 und 2. Dagegen ſind die *Imperativi* 1 und 2. nicht gehörig von einander getrennt, und der Vf. ſcheint ihren Unterſchied nicht recht zu kennen, wenn er ſchreibt: „*ama* liebe du, *amate* liebet ihr, oder: *amato* du ſollſt (muſst: lieben, *amatote* ihr ſollt (müſst) lieben." Die *Supina* ſind überſetzt: „*Amatum* das Lieben, zu lieben; *Amatu* in Anſehung des Liebens." Die hinzugefügten Abänderungen, wie *amor* man liebt mich, *jubeor* man befiehlt mir, *dicor* man ſagt von mir u. ſ. w. ſind gut und zweckmäſsig. Die *Impersonalia* und *Irregularia* ſtehen gleich unter jeder Conjugation, aber wie haben *Fero*, *Volo*, *Nolo* und *Malo* ſich an der vierten verirrt?

Auch die Syntax bietet eine Menge ſonderbarer, zum Theil unverzeihlicher Miſsgriffe dar. Zuerſt finden wir S. 122. die wichtige Regel: „Kein *Nomen* regiert an ſich einen *Caſus*, ſondern immer durch eine Ellipſe, d. h. durch Auslaſſung eines *Subſtantivum* oder einer Präpoſition." Durch welches ausgelaſſene *Subſtantivum* oder welche Präpoſition wird es uns denn der Vf. erklären, wenn man ſagt *auctor pacis*, *dux exercitus etc.*? *Ibid.* „Alle *Verba Activa* nehmen den *Accuſativus* zu ſich." Hier iſt wiederum *Verbum Activum* und *Tranſitivum* verwechſelt. Deſsgleichen: „Alle *Verba Paſſiva* und *Neutra* nehmen, auſser dem Nominativ, keinen andern *Caſus* zu ſich." Aber wenn nun der Schüler lieſt: *Libri a fratre mihi miſſi ſunt; Nives pereunt ſole tepente.* Wie hilft ſich da der Hr. Prof., um ſeine Regel zu retten? Da der Vf., wie wir eben geſehn haben, ein groſser Freund von Ellipſen iſt, ſo ſucht er dieſe allenthalben geltend zu machen, z. B. S. 134. bey den *Adjectivis verbalibus*, die einen Genitiv regieren, *cupidus*, *avidus*, *ſtudioſus etc.* muſs *cauſa*, *ratione* ergänzt werden; S. 141. bey den *Verbis* beſchuldigen, anklagen, verurtheilen u. ſ. w. fehlt *crimine*, *nomine*; S. 143. bey *intereſt* und *refert* muſs *res* ſupplirt werden; S. 153. bey dem Accuſativ, der das Maaſs oder den Raum beſtimmt, fehlt *ad*, der die Zeit beſtimmt, *ante*, *in*, *per*. Man ſieht, daſs es dem Vf. an aller Sprachphiloſophie gänzlich fehlt, ſonſt hätte er gewuſst, daſs der Accuſativ bald das nähere, bald das entferntere Object bezeichnet, und würde nicht *contectus humeros ferina pelle* durch *ſecundum* erklärt haben. Durch ähnliche Ellipſen werden S. 161. *igni vacuus*, *animi perturbatione liber*, *vitiis immunis*, *liberare malis*, *orbus parentibus*, *nudus propinquis etc.* erklärt. S. 151. „der *Dativus* kann auch zu einem *Nomen* geſetzt werden", hier fehlt: deſſen Stammverbum den Dativ regiert. *Obtemperatio legibus*; *Infidiae conſuli Ciceroni etc.* Bloſs das Mechaniſche der Regel iſt vorgetragen, nicht der Geiſt aufgefaſst. Zu verwundern iſt, daſs der Vf. den Dativ nicht auch durch eine Ellipſe erklärt, da kein *Nomen* einen *Caſus* an ſich regiert, ſondern immer durch eine Ellipſe (ſ. oben) S. 159. Nachdem geſagt iſt, *in*, *ſub*, *ſubter*, *ſuper* regieren den Ablativ auf die Frage *wo?* heiſst es in der Anmerkung: *In* hat auch den Ablativ, wenn man fragt *wohin? Nemo beneficia in Calendario ſcribit*, ohne daſs die Regel näher beſtimmt wird. S. 162. „Die *Verba abundo*, und die von gleicher (!) Bedeutung *careo*, *egeo*, *indigeo*, nehmen den Ablativ zu ſich." Beſſer ſind die Lehren über die *Gradus Adjectivorum* vorgetragen, wiewohl ſich manches beſtimmter und deutlicher faſſen lieſse. Die Kürze, womit die Fragwörter behandelt ſind, hat mancher Dunkelheit Raum gelaſſen. S. 174. ſagt der Vf.: „das *oder nicht* wird durch *necne*, auch *annon* aus-

ausgedrückt", ohne zu bemerken, dafs jenes, wenn man nicht geradezu, dieſes, wenn man geradezu fragt, geſetzt wird. Das Kapitel von den Conjunctionen giebt die Unterſchiede der Conjunctionen nicht beſtimmt an, z. B. wodurch *aut* und *vel* verſchieden ſind. Es heifst hier S. 176. „*Aut*, *aut* wird eigentlich gebraucht, wo ſich kein dritter Fall denken läſst. *Poſt mortem aut beati ſumus aut miſeri.* Aber auch bey Eintheilungen. *Omne corpus aut aqua aut terra, aut aer, aut ignis eſt*". Und gleich darauf heifst es: „*Vel*, *vel* wird wie *aut*, *aut* gebraucht". Den wahren Unterſchied kennt der Vf. nicht, dafs *aut* Dinge verbindet, welche *gegen einander* gedacht werden, *vel*, welche blofs *auſser einander* gedacht werden. Was durch *aut* getheilt iſt, kann der Regel nach nicht mit einander beſtehen, was aber durch *vel* getrennt wird, läſst ſich auch als mit einander beſtehend gedenken. Ein ſchönes Beyſpiel giebt *Cic. Senect.* 16. *Ubi enim poteſt illa aetas aut calescere vel apricatione melius vel igni, aut viciſſim umbris aquisve refrigerari ſalubrius?* Eben ſo ſchwankend iſt die Beſtimmung von *ſive-ſive*. S. 186. „Die Redensarten: man hat angefangen, aufgehört, drücken die Schriftſteller ſo aus, dafs ſie von *coepi* und *deſino* das *Paſſivum* gebrauchen". Hier hätte wenigſtens hinzugefügt werden ſollen, wenn ein *Infinitivus Paſſivi* folgt. Die Lehre vom *Accuſ. c. Infinit.* S. 215. und von den *Ablativis conſequentiae* S. 228. hätte nicht verwirrter vorgetragen werden können. Es iſt einem, als ob man ein myſtiſches Buch läſe, ſo wenig Klarheit und Zuſammenhang der Ideen iſt hier anzutreffen. Der Raum erlaubt uns aber nicht, mehreres hier auszuheben. Wer Luſt hat, ein überflüſſiges Buch ſich anzuſchaffen, mag einen Verſuch machen, wie weit er es mit dem Hrn. Vf. in der Latinität bringt. Einiger Maſsen gut iſt das Kapitel von dem Gebrauche und der Folge der *Temporum*, S. 231. Von der Proſodie ſind nur die nothdürftigſten Regeln und von den Versmaſsen nur Hexameter und Pentameter berührt. Dann folgt der römiſche Kalender, ein Regiſter über die ſyntaxiſchen (ſyntaktiſchen) Regeln und zum Schluſs ein Verzeichniſs aller unregelmäſsigen deutſchen Stamm-Redewörter. Das angehängte Wörterbuch giebt in möglichſter Kürze die Bedeutungen der im zweyten Theile der Grammatik vorkommenden lateiniſchen Wörter.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, in Commiſſ. b. Gundermann: *Würdige Gedächtnifsfeyer des Abendmahls Jeſu Chriſti.* Allen Freunden und dankbaren Verehrern des liebevollen Stifters gewidmet. Nebſt *Unterhaltungen für junge Chriſten bey der erſten Communionfeyer.* Geſammelt von den *Herausgebern der Sonntagsunterhaltungen für Verſtand und Herz.* 1811. VI und 168 S. 8. (5 Gr.)

Unter den profaiſchen Aufſätzen dieſer Sammlung mag leicht das Beſte ſeyn, was aus *Niemeyers* und *Zollikofers* Andachtsſchriften entlehnt worden iſt; in dem Zollikoferſchen Aufſatze über die Selbſtprüfung fällt übrigens die häufige Verwechſelung des *Sollens* und *Müſſens* auf. „Ueber die Liebe Jeſu, heifst es z. B. *muſs* ich nachdenken; darauf *muſs* ich meine gröfste Aufmerkſamkeit richten" u. ſ. f.; ſtatt dafs es heifsen ſollte: ich *ſoll* dieſs thun. Wer da *muſs*, der wird gezwungen; wer da *ſoll*, der iſt verpflichtet. Unter den geſammelten Liedern ſind einige, die Rec. nicht in die Sammlung aufgenommen hätte. So ſagt Gott in einem der Lieder zum Sohne Gottes vor ſeiner Menſchwerdung: „Itzt eile voll Erbarmen; verlafs den väterlichen Thron; hilf unglücksvollen Armen. Erduldе, Retter aus der Noth, erdulde willig Schmach und Tod, *ſey Gottmenſch, Menſch im Gotte!*" Solche Diſcourſe läſst auch *Cramer* die zwey erſten Perſonen der Dreyeinigkeit in einem Liede mit einander führen. Da ſprach Gott, eh der Fall geſchah, zum Sohne: „Sohn, ſie ſterben! *Wir wollen ſie erlöſen.*" Dieſs iſt in einem Liede noch geſchmackloſer und eigentlich unerträglicher, als in einer Epopee, welcher es zwar auch nicht zur Unſterblichkeit verhelfen würde, wenn nicht andre Schönheiten ſie ſchmückten. In dem *Gellert*ſchen Liede: „Gedanke, der uns Leben giebt," iſt ein falſchausgedrückter Gedanke, der von Geſangbuch zu Geſangbuch fortgepflanzt wird, und auch in dieſe Compilation übergegangen iſt. Gellert ſagt nämlich: „Nimm mir den Troſt, dafs Jeſus Chriſt am Kreuz *nicht* meine Schuld getragen, *nicht* Gott und mein Erlöſer iſt: ſo muſs ich angſtvoll zagen." Alſo mein Troſt beſteht darin: Chriſtus hat mich *nicht* mit Gott verſöhnt, er iſt *nicht* mein Erlöſer; und wenn mir dieſer Troſt genommen wird, wenn ich mithin überzeugt werde: Chriſtus habe mich mit Gott verſöhnt, er ſey mein Herr und mein Gott, mein Heiland und Erlöſer, dann muſs ich *angſtvoll zagen!!* So wenig denken zuweilen Sammler nach bey ihren Fingerwerken! Und wie leicht läſst ſich doch der Vers verbeſſern! In einer Anrede an Communicanten S. 89. kömmt eine dreymalige Aufforderung zum *Schwören* vor, dafs man dem Chriſtenthum getreu bleiben wolle, da doch das Evangelium alles Schwören unterſagt. Iſts denn am *Geloben* noch nicht genug? So wird auch, zwar nicht in dieſer Sammlung, in Confirmationsliedern und in Anreden an Confirmanden häufiger Miſsbrauch mit *Schwüren* und *Beſchwörungen* getrieben. Mehreres in dieſen Unterhaltungen iſt zwar untadelhaft, aber es iſt ohne Geiſt, ohne Salbung; anderes hingegen iſt gut und ſehr zweckmäſsig in dieſe Sammlung aufgenommen; noch anderes könnte gut werden, wenn die letzte Hand daran gelegt würde; aber es iſt noch nicht vollendet; man nahm es nur auf, ſo wie man es vorfand. Das Ganze hat deſswegen dem Rec. kein Genüge geleiſtet, ob er gleich die Erbaulichkeit deſſelben für viele, die es gebrauchen, nicht beſtreiten will.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig: *Gu. S. Teucher — de natura et formis interpretationis et hermeneutices civilis observationes.* Spec. I. II. 1804. 37 u. 44 S. 4.

Der Hauptinhalt dieser etwas weitschweifig gearbeiteten Abhandlungen besteht in Folgendem: Spec. I. §. 1. sieht die Abtheilung der juridischen Interpretation in grammatische und logische, im gewöhnlichen Sinne, nach dem Vorgange von *Erneſti opusc. philol.* pag. 220. an, und setzt eine andere an ihre Stelle. Dem Vf. ist nämlich *Interpretatio grammatica, verbalis, theoretica*, diejenige Erklärung eines Gesetzes oder sonstiger Quelle von Berechtigungen, wodurch der Sinn desselben als eines Satzes überhaupt, *logica, dialectica, dogmatica, realis, practica*, wodurch ihr Sinn, in sofern Rechte dadurch bestimmt werden, entwickelt wird. §. 2. Die zweyte Art, welche der Vf. am liebsten die praktische nennt, theilt er wieder in *lata* und *ſtricta*. Jene sey die Regel, diese zuweilen vom Gesetzgeber befohlen. Bey jener, der freyen Auslegung, werde *ſententia legis, qua verbis et ratione conſtat;* bey dieser blos *verborum ſenſus* aufgesucht. Im Spec. II. §. 1. vertheidigt der Vf. diese Abtheilung gegen *Erneſti* und *Bach*, welche die Eintheilung in grammatische und logische Interpretation verwerfen, indem er zeigt, dass beide Arten wahre Interpretationen seyn. §. 2. handelt von der *hermeneutica authentica*, d. i., nach dem vom Vf. angenommenen Sprachgebrauche, denjenigen Regeln der Interpretation, welche in den Gesetzen speciel vorgeschrieben sind. Dass diese positiven Regeln wichtig seyn, wird zuerst gezeigt, und dann der Plan zu einer noch fehlenden Bearbeitung derselben angegeben. Aus dem ganzen römischen Gesetzbuche sollen die sich hierauf beziehenden Gesetze, ohne alle Einmischung von aus der Natur der Sache abgeleiteten Regeln, zusammen gelesen, unter passliche Rubriken gestellt und erläutert werden. Im Anhange wird eine Anzahl bey den älteren Rechtsgelehrten vorkommenden Abtheilungen der Interpretation aufgeführt.

So weit der Inhalt, welchem wir unsre Ansicht über die wichtigsten der darin berührten Lehren, namentlich über die gewöhnliche, aber sehr verschiedentlich gewandte Eintheilung der Interpretation, in grammatische und logische, beyfügen. Diese Abtheilungen haben, so viel uns bekannt, Philologen und Theologen, die doch viel interpretiren, in ihren Hermeneutiken den Worten nach nicht. Schon das erregt Verdacht gegen dieselbe, der noch vermehrt wird durch die verschiedenartigen, zum Theil offenbar unrichtigen und sich selbst widersprechenden Erklärungen, die von dieser Abtheilung gegeben werden. Doch ist die Abtheilung, gehörig verstanden, der Sache selbst nach, richtig und nützlich, nur die Benennung durchaus unpasslich. Die juridische Auslegung, d. i. die Auslegung von Gesetzen und andern Quellen der Berechtigungen, hat zum Zwecke aus denselben Rechtssätze abzuleiten. Will man also die Hermeneutik des Rechts so behandeln, dass sie gehörig in das System der Jurisprudenz eingreife, so muss man diesen Zweck dabey stets im Auge behalten, und es ist passlich, die Hermeneutik selbst zu erklären, *die Kunſt aus Geſetzen und andern Quellen der Berechtigungen dieſe abzuleiten.* Dadurch thut man auch dem gewöhnlichen und gesetzlichen Sprachgebrauche keine Gewalt an. Interpretiren ist nämlich eigentlich *Deutlichmachen einer undeutlichen Aeuſserung.* Es werden nun zwar aus den Gesetzen und zum Theil auch aus den Bestimmungen der Parteyen noch andere Rechtssätze abgeleitet, als an welche Gesetzgeber und Parteyen bey Abfassung der zur Auslegung vorliegenden einzelnen Stelle unmittelbar dachten, indem analogische Ausdehnungen, Einschränkungen nach neuern Gesetzen u. s. w. im Allgemeinen vorgeschrieben sind. Aber doch lässt sich auch dieses unter den Begriff der Auslegung bringen, wenn man nur bedenkt, dass nicht blos ein einzelnes Gesetz oder sonstige Quelle einer Berechtigung, sondern alle, die Einfluss auf die vorliegende Frage haben, in Verbindung ausgelegt werden müssen. So interpretirt man z. B. bey der Ausdehnung eines Gesetzes dieses in Verbindung mit *l.* 13. *D. d. legibus;* bey der Einschränkung eines neuern correctorischen Gesetzes das neuere in Verbindung mit dem älteren, dem es entgegensteht. Der römische Sprachgebrauch, welcher unter *interpretari* auch analogisch ausdehnen, ja überhaupt theoretisch erörtern versteht, stimmt hiermit sehr wohl überein. — Diese besondere Beschaffenheit der Auslegung von Rechtsquellen schliesst nun zwar auch die bey jeder Auslegung richtige Bemerkung nicht aus, dass in jedem Falle nur *eine* Auslegung die richtige seyn könne: leitet aber darauf sehr natürlich, dass es bey den mancherley Schwierigkeiten, welche, des besondern Zwecks wegen, mit der juridischen Interpretation verbunden seyn müssen, nützlich seyn kann, *ſtufenweiſe* dabey zu verfahren und erst zu erörtern, was der Verfasser eines Gesetzes

setzes unmittelbar dabey dachte, dann, welche Rechtssätze daraus, wenn man allgemeine gesetzliche Bestimmungen mit demselben verbindet, abzuleiten sind. Damit steht in einiger Verbindung, dass ein Schriftsteller selbst mit seinen Aeusserungen entweder einen dem gewöhnlichen Sprachgebrauche angemessene, oder einen davon abweichenden Sinn beabsichtigte, den man aus seinem besondern, vielleicht nur an dieser Stelle vorkommenden, Sprachgebrauche, welcher wieder aus Kenntniss seiner Verhältnisse, seines Zwecks u. s. w. zu ergründen ist, erkennen kann. Dieses Letzte kann und muss bey jeder Auslegung vorkommen, da keine Sprache so vollkommen ist, um jede Nuance der Gedanken und Gefühle, welche ein Schriftsteller mittheilen will, genau auszudrücken, und wenige Schriftsteller die Sprache, in welcher sie schreiben, hinlänglich in ihrer Macht haben, um bey bey jedem Worte genau das zu denken, was nach dem allgemeinen Sprachgebrauche dabey gedacht werden muss. Dieser Unterschied ist daher auch den Philologen und Theologen in ihren Hermeneutiken nicht entgangen. *Beck d. interpret. veterum scriptorum*, pag. 99. not. m. *Keil* Lehrbuch der Hermeneutik des N. T. §. 38 ff. *Bauer* Hermeneutik des A. und N. T. 2r Abschn. besonders §. 117. handeln davon, theils ohne besondre Benennung, theils indem sie *significatio* und *sensus verborum* (so *Beck*), oder was keine glückliche Benennung seyn möchte — grammatische und historische Interpretation unterscheiden (so *Bauer*). Verbindet man nun dieses Allgemeine und das bey der juridischen Auslegung allein Vorkommende, so lassen sich zwey *Stufen* unterscheiden, 1) die eine, wo man eine Stelle nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, 2) die andre, wo man sie *a*) nach dem besondern Sprachgebrauche an dieser Stelle, und *b*) in Verbindung mit den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen über Ausdehnung u. s. w. erläutert. Diese zwey Stufen bey derselben Interpretation machen die Grundlage der von den Schriftstellern auf das verschiedenste dargestellten Eintheilung in die *interpret. grammatica* und *logica* aus. Die römischen Gesetze selbst weisen darauf hin, z. B. l. 17. 18. 20. 25. *D. d. legibus* l. 6. §. 1. *D. d. verborum significat.*, welche *verba legis*, *interpretationem duram*, *strictum jus*, von *mens*, *voluntas*, *vis ac potestas*, *sententia legis* unterscheiden. Ein Hauptfehler bey der von unsern Schriftstellern hierauf gebauten Abtheilung ist, dass manche unter ihnen das als zwey ganz verschiedene Interpretationen anzusehn scheinen, was nur verschiedene Stufen einer und derselben Interpretation seyn kann; ein anderer, dass man hier und da bey der ersten von Erklärung der Worte, bey der andern von Erklärung des Sinnes redet, gleich als ob man Worte erklären könnte, ohne eben den Sinn derselben zu erforschen. Der Vf. der vorliegenden Dissertation hat das Verdienst auf einen der bey diesen beiden Stufen zu machenden Unterschiede, dass bey der letzten derselben das Gesetz besonders in seiner gesetzlichen Beziehung zu nehmen sey, aufmerksam gemacht zu haben: aber er hat die andre eben so wichtige nicht gehörig beachtet. — Von dem Wesen dieser Abtheilung selbst sind wesentlich verschieden die gewöhnlichen Benennungen. Diese sind durchaus unpassich, da sowohl bey der einen als bey der andern Stufe die Regel der Grammatik so wenig als die der Logik verletzt werden dürfen; aber bey der einen so wenig als bey der andern diese allein ausreichen. Auch sind diese Namen in ihrer jetzigen Bedeutung neu, zuerst, so viel wir finden, von *J. H. Böhmer* in seiner Einleitungs-Abhandlung zu der neuesten Ausgabe von *Brissonius de Verbor. Signific.* 1743. so gebraucht. Früher kommen auch, z. B. in den von unserm Vf. im Anhange angeführten Schriften, diese Benennungen vor, aber in einem ganz andern Sinne. Dieser erhellet am deutlichsten aus *Val. Guil. Forster de interpretatione*, lib. 1., welcher an einer vom Vf. nicht aufgehobenen Stelle die Interpretation nach den dabey gebrauchten Hülfsmitteln in *grammatica*, *dialectica*, *rhetorica*, *poetica*, *arithmetica*, abtheilt. Es ist sonst unser Grundsatz, so viel als möglich bey den bisher gebräuchlichen Benennungen zu bleiben: aber bey der grossen Verwirrung der Begriffe, welche aus der bisher gebräuchlichen, ohnedies noch ziemlich jungen Benennung der bey juridischer Interpretation zu unterscheidenden Stufen fast nothwendig folgen musste, möchten wir hier einen andern Sprachgebrauch vorschlagen, die erste Stufe die *allgemeine*, die andre die *besondere* juridische Interpretation nennen.

LEIPZIG: *F. Th. Seydlitz* (Pr. *Stockmann*) *de vi legum priorum in posterioribus ad illustrandas* ll. 26. 27. 28. *D. de legibus*. 1803. 19 S. 4.

In dieser echtrömisch und lichtvoll abgefassten Probeschrift (deren wahrer Vf. *Hübner* seyn soll) werden zuerst die bekannten Grundsätze über Aufhebung älterer durch neuere Gesetze, und die einschränkende Erklärung dieser, in so fern sie correctorisch und, gut, aber ohne bedeutende eigne Bemerkungen, erörtert, und dann die auf dem Titel genannten Gesetze, eigentlich aber nur l. 26 und 28. neu erklärt. (S. 14 ff.) *Priores leges ad posteriores trahuntur* bedeutet dem Vf. so viel als: das frühere Gesetz wird zur nähern Bestimmung des Umfanges der Wirksamkeit eines folgenden gebraucht, d. h. ein früheres specielles Gesetz derogirt gewissermassen einem spätern generellen. *Posteriores leges ad priores pertinent nisi contrariae sint*, enthält ihm zufolge den Satz: ein älteres über eine Klasse von Fällen verfügendes Gesetz ist auch auf solche Fälle anzuwenden, die erst durch spätere Gesetze zu dieser Klasse gerechnet sind (z. B. die Ausnahme von *SC. Macedonianum* in Fällen, wo der Hausfohn ein ihm zu freyer Verfügung zustehendes Peculium hat, auf solche Fälle, wo ihm ein *peculium adventitium irregulare* zusteht, wiewohl dieses den Urhebern jener Ausnahme noch nicht bekannt war).

Wir tragen kein Bedenken dieser Erklärung, die übrigens, wie der Vf. selbst zu verstehn giebt, darauf gebaut ist, was *Heineccius* im Commentar zu der *l. Jul. et Pap. Popp.* über l. 28. sagt, den Vorzug zu

geben

geben vor der gewöhnlichen nüchternen Auslegung derſelben, nach welcher ſie blofs die Interpretationsregel enthalten, dafs man bey der Erklärung von Geſetzen ältere und neuere vergleichen müſſe; wie auch vor der gezwungenen der Gloſſe, welche auch *Donellus* (Comment. lib. 1. cap. 13. §. 15. 16) annimmt, nach welcher das erſte Geſetz bedeuten ſoll, an ältern Geſetzen werde durch neue etwas geändert, das andre an neuen (nämlich allgemeinen) durch ältere (nämlich ſpecielle). Aber zu eng und ſpeciel ſcheint uns auch die *Seydlitz*iſche Erklärung. Wir würden ſo interpretiren: Paulus ſagt in der l. 26. allgemein, das frühere Geſetz ſey zur nähern Beſtimmung des ſpätern zu gebrauchen. (So allgemein kann *trahi* verſtanden werden, und dieſs mufs geſchehen, da kein Grund zur Beſchränkung vorhanden iſt.) Von dieſer nähern Beſtimmung giebt es nun zwey Hauptarten, die erſte, dafs *a*) der Umfang der neuern Geſetze dadurch näher beſtimmt wird, indem das ſpecielle ältere als Ausnahme des generellen neuern ſtehen bleibt, oder *b*) dafs das Alte und Neue neben einander gilt; die zweyte, dafs Gegenſtände, welche erſt durch neuere Geſetze geſchaffen werden, auch den Beſtimmungen älterer Geſetze unterworfen ſind. Dieſs Letzte giebt *Tertullian* in der l. 27., welche die Sammler der Pandekten als theilweiſe Erläuterung der l. 26. hinſtellten. Von dem Erſten lit. *a*) iſt l. 28. cit. zu verſtehn, für lit. *b*) giebt es ſonſt häufige Beyſpiele, als in l. 2. §. 1. *D. d. noxalib. actionib.*

ÖKONOMIE.

LEIPZIG u. HALLE, in Commiſſ. b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Tägliches Taſchenbuch für Landwirthe u. Wirthſchaftsverwalter* auf das J. 1812. Von dem Herausg. des *praktiſchen Land- und Hauswirths*. 108 u. 158 S. 8. Mit 1 Kpf. (18 Gr.)

Der Vf. dieſes Taſchenbuchs, welches gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung mit Beyfall aufgenommen wurde, hat daſſelbe durch eine bequemere und zweckmäſsigere Einrichtung für dieſes Jahr noch brauchbarer zu machen geſucht. Oekonomen, Wirthſchaftsbeamte, Forſt- und Jagdbediente, Rechnungsführer und Vorſteher von Fabriken können ſich mit Hülfe deſſelben ihre Geſchäfte ungemein erleichtern. Es zerfällt zwar eben ſo wie im vorigen Jahre, in zwey Hälften, wovon die erſte zum Tagebuche, und die zweyte als Vehikel zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, theils zu einem Hülfsmittel für das Gedächtniſs und zur Erleichterung der zu machenden Ueberſchläge und Rechnungen beſtimmt iſt; doch iſt die erſte ungleich bequemer eingerichtet, ſo dafs ſie nicht nur Aufzeichnung der Einnahme und Ausgabe auf 47 mit Linien bezogenen Seiten hinreichenden Platz, ſondern auch noch überdieſs ein Regiſter zur Bemerkung der Pflugarten, der Düngung, der Ausſaat, ſowohl von Getreide als Futterkräutern, der Aernte von Getreide, Futter und Handelsgewächſen und des Ausdruſches, ingleichen des Rind-, Schaaf- und Schweinviehſtandes; nicht weniger auch zur Abfoldung der Dienſtboten und Handwerker darbietet. Ungern vermiſſten wir ein Regiſter zur Ablohnung der Tagelöhner, da ſie in keiner Wirthſchaft entbehrt werden können.

In der zweyten Hälfte hat der Vf. I. eine kurze Beſchreibung des Cultivators oder der zuſammengeſetzten Pferdehacke geliefert, welche durch die vor dem Titel befindliche Abbildung deſſelben erläutert wird. Sie iſt aus dem 3ten Hefte der landwirthſchaftlichen Blätter von *Hofwyl* entlehnt. Wir bemerken aber dabey, dafs wir das in der Beſchreibung angedeutete Loch X an der Zeichnung A nicht haben finden können. II. Kurze Anweiſung zur zweckmäſsigen Behandlung der Schafe im geſunden Zuſtande und bey Krankheiten. Der Vf. liefert hiervon aus den Schriften eines *Teſſier*, *Thaer*, *Walz*, *Laſteyrie* u. a. die Quinteſſenz. Nach neuern Erfahrungen ſind die Kuhpocken allerdings ein Schutzmittel gegen die natürlichen Pocken. Die Impfung wird leichter und beſſer an den Ohren und nicht mehr, wie hier gelehrt wird, an den Lenden oder dem Schwanze verrichtet. III. Ueber die verſchiedenen Erdarten, die in einem Boden enthalten ſind, nebſt einem Verfahren, das Verhältniſs ihrer Miſchung auf eine ganz leichte und für den praktiſchen Landwirth genügende Art zu finden. Ebenfalls für den praktiſchen Oekonomen ungemein wichtig. Auch hier hat der Vf. die Schriften eines *Grome*, *Thaer*, *Hermbſtädt* benutzt und es verſucht, den blofs empiriſchen Landwirth zu dem wiſſenſchaftlichen heranzuziehn, welches ihm auch bey ſeinem Talent recht gut gelungen iſt. IV. Iſt es vortheilhaft, die Weideanger, da, wo es die Localität geſtattet, in Fruchtfelder umzuſchaffen? — Aus *Meyers* Grundſätzen zur Verfertigung der Pachtanſchläge entlehnt. V. Reſultate chemiſcher Unterſuchungen und landwirthſchaftlicher Beobachtungen. Dieſer Artikel, welcher ſchon im vorjährigen Taſchenbuche ſtand, iſt durch bedeutende Zuſätze vermehrt und dadurch noch intereſſanter geworden. VI. Forſt- und Jagdtabellen. Es ſind deren ſechs. In der erſten ſind die mehreſten deutſchen wildwachſenden Holzarten nach ihrer Blühzeit, der Reife, Dauer und Geſtalt ihrer Samen, ihrer Saatzeit, der Tiefe ihrer Einſaat, des für jede Art erforderlichen Bodens und der Zeit ihres Aufgehens aufgeführt. Die zweyte giebt eine Ueberſicht, wie viel Samen von den angegebenen Holzarten, breitwürfig und in Rillen geſäet auf einen Magdeburger Mörgen nach Berliner Maafs erforderlich ſey. Die dritte erleichtert die Anlegung kleiner Pflanzkämpeln der vierten ſind die verſchiedenen Arten des Wildprets mit allem, was einem Jagdliebhaber davon zu wiſſen nöthig iſt, angegeben. Aus der fünften erſieht man das Verhältniſs der Schwere der meiſten deutſchen Waldbaumhölzer nach dem Gewichte einzelner Kubikſchuhe, und zwar im grünen und trocknen Zuſtande, und aus der ſechsten das Verhältniſs der Hitze der Steinkohlen zur Hitze einiger Holzarten. Es folgen hierauf von VII — XV. allerley nützliche Tabellen über das in die Mühle zu ſchaffende Getreide, wie viel davon nach dem Gewichte an Mehl, Schrot, Kleye u. ſ. w. zurückgeliefert, über Brodbacken, wie viel nämlich von einer gegebenen Quantität Mehl nach dem Gewichte Brod erhalten, über Branntweinbrennen,

nen, wie viel nach einer bestimmten Quantität Getreide nach verschiedenem Gemäfs, Branntewein gewonnen werden mufs; über Aussaat und Pflanzung der wichtigsten Küchen- und Gartengewächse, über Längen- und Flächenmaasse, Münzen und Gewichte, Entfernung der wichtigsten Städte Deutschlands, Interessenberechnungen und Anzeige der wichtigsten Messen, Vieh- und Wollmärkte. — Gewifs wird die Anschaffung dieses so reichhaltigen und nützlichen Taschenbuchs keinem Landwirthe, Rechnungsführer und Wirthschaftsbeamten gereuen! Nur bitten wir den Vf. künftig mehr für Correctheit des Druckes zu sorgen, indem sich auch diesmal mehrere bedeutende Fehler fanden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Braunes: *Rousseau und sein Sohn*, oder *der Selbstmörder zu Ermenonville*, von *Saul Ascher*. 1809. IV u. 170 S. 8. (18 Gr.)

Ein reicher in Frankreich geborner und gebildeter Pflanzer, dem das gelbe Fieber Weib und Kinder raubte, lebte auf dem Lande, von der Welt abgesondert, und nahm zu seiner Unterhaltung einen fünfjährigen Knaben aus dem Findelhause zu Paris zu sich, dessen glückliche Physionomie ihm auffiel. Der kleine *Jean*, der unter den glücklichsten Auspicien heranwuchs, ward in eine Pensionsanstalt gethan, wo er sich bald vortheilhaft auszeichnete. Zwischen ihm und einem liebenswürdigen Mädchen, in einer weiblichen Pension erzogen, entspann sich jugendliche, unschuldige Liebe, die aber den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens bald erliegen mufste. *Therese* kam zu ihrem Oheim, einem Nachbar des Hrn. *von Auson*, so hiefs *Jeans* Wohlthäter. Dieser verliebte sich in sie: er hatte sich schon um sie beworben, als *Jean*, aus seiner Pension mannichfaltig gebildet, zu ihm zurückkehrte. Er führte seinen jungen Freund in des Nachbars Wohnung ein. Nichts ahndend sah *Jean* seine Geliebte wieder und erfuhr von ihr zu seinem höchsten Erstaunen des Hrn. *von Auson* Bewerbung. Sie hatte sich von ihrem Oheim Bedenkzeit erbeten, ohne den Grund ihrer Unschlüssigkeit anzugeben. Durch des Geliebten Gegenwart angefeuert, entdeckte sie sich ihm jetzt; der Oheim, den Geliebten für *Ausons* Verwandten haltend, redete wirklich zu Gunsten der jungen Leute. Aber *Auson* erbittert über die Zurücksetzung, machte ihn bekannt mit *Jeans* unsicherer Herkunft: und der Oheim erneuerte seine Vorstellungen bey *Theresen*. Indefs hatte *Auson* seinem Pflegesohn heftige Vorwürfe über seine unbesonnene Leidenschaft gemacht, und ihm ernstlich gerathen, sie zu überwinden; doch erwähnte er so wenig seines eigenen Interesse, als *Jean* ihn ahnden liefs, dafs er alles wisse. Kurz nachher entfernte ihn *Auson*, von dem Oheim unterrichtet, dafs *Therese* noch nicht geheilt scheine; er gab ihm mit seiner Ausstattung auch die Karte mit auf den Weg, die ihm einen Aufschlufs über seine Geburt in Hieroglyphen enthaltend, aus dem Findelhause mitgegeben war. Zufall und ein schwärmerischer Hang, den weisen *Rousseau* zu sehen, brachten *Jean* auf seiner Wanderung nach Ermenonville. Er sah *Rousseau*, betrachtete ihn schweigend mehrere Tage mit dem höchsten Enthusiasmus, ward von ihm erkannt, durch die Karte, die *Rousseau* aus seiner, an *Rousseau's* gewöhnlichem Sitz verlornen Schreibtafel, herausgenommen hatte. *Rousseau's* Herz ergofs sich zum letztenmal: er drückte den Sohn in seine Arme, entdeckte ihm seiner Mutter Untreue, klagte sich an, dafs er sich selbst der Vaterfreuden beraubte, und eben durch die Aussetzung seiner Kinder sein Glück mit *Therese* verloren habe, fiel in seine düstere Laune zurück, zernichtete die geheimnifsvolle Karte, indem er es dem Sohn zur Pflicht macht, die Abstammung geheim zu halten, und gebot ihm, ihn erst am andern Morgen, wenn es des Schicksals Wille wäre, unter der Pappel wieder zu erwarten. Ehe *Jean* noch aus seiner Wohnung ging, erfuhr er *Rousseau's* Tod und die Art. Kaum hatte er sich etwas gesammelt, als er einen Brief von seinem ehemaligen Lehrer erhielt, der ihm, sein Ende fühlend, die Fortsetzung seiner Anstalt übertrug. Er ging hin, fand ihn todt und einen andern würdigen Vorsteher im Besitz. Noch hing er dem festen Gedanken nach, sich *Theresens* Besitz zu erwerben; selbst die Entdeckung seiner Herkunft würde, wie er hoffte, die Schwierigkeiten mindern. Im Begriff sich *Auson* wieder vorzustellen und ihm diese Idee mitzutheilen, eilte er noch zuvor, sein Herz zu ergiefsen, zur Erzieherin *Theresens*. Er erfuhr von ihr, *Therese* sey glücklich als *Ausons* Gattin, Mutterfreuden ahndend. Trübe, mifsmüthig, verstimmt kehrt er nach Ermenonville zurück in unwillkürlicher Schwärmerey. Er findet einen Jugendfreund, theilt sich ihm mit, nicht ohne Kampf; wird nach einigen Stunden von einem alten Schweizer, auf *Rousseau's* Grabstätte erkannt durch die Aehnlichkeit seiner Gesichtszüge. Nun glaubt er sich auch von dem Jugendfreund verrathen, sieht sich ganz isolirt in der Welt — und macht seinem Leben durch ein Pistolenschufs ein Ende auf des Vaters Grabstätte.

Dieses ist die Anekdote, in einem lebhaften, aber dabey einfachen und geschmackvollen Stil erzählt, um die Hypothese zu beweisen, dafs gegenseitige Liebe der Aeltern und Kinder, wenn sie auch nicht das Princip der Gesellschaft bildet, doch vieles beytragen kann, die Menschen, als für die Gesellschaft bestimmte Wesen, aufzustellen. Wir sind mit diesem Satz vollkommen einverstanden und glauben auch, dafs *Rousseau's* traurige Katastrophe als ein Beweis der verderblichen Folgen der Verläugnung dieser Triebe aufgestellt werden mag, ob wir uns gleich von der historischen Wahrheit, dafs derjenige Unbekannte von etwa 30 Jahren, der sich am 4ten Junius 1791. auf *Rousseau's* Sitz erschofs, grade sein Sohn gewesen sey, durch die Gründe nicht überzeugt finden, welche in der Nachschrift angeführt werden, um der vorstehenden romantischen Ausführung auch historische Wahrscheinlichkeit zu geben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

PAEDAGOGIK.

Gotha, b. Perthes: *Würdigung der Peſtalozziſchen Methode*, wie ſie *Niederer* darſtellt, aus dem Standpunkte der wahren, noch wenig gekannten Pädagogik, nebſt einigen Ideen über die Platoniſche Anſicht der Erziehung. Zwey Abhandlungen vom Schuldirections-Rathe *Riel* zu Würzburg. 1808. XVI u. 143 S. 8. (14 Gr.)

Der Vf. dieſer Schrift gehört zu den ſublimen Pädagogikern, welche die lebendigſte Praxis zur reinſten Abſtraction hinaufſteigern und den unbedingten und ewigen Typus alles Erziehens durch idealiſtiſche Conſtructionen zur Anſchauung bringen wollen. Auf die nüchterne Empirie, welche die Reſultate ihrer Erfahrungen und Beobachtungen mit ruhiger Beſonnenheit auf das Geſchäft der Erziehung und des Unterrichts anwendet, ſieht er mit vornehmer Verachtung herab, weil ſie ſich nicht zu den ätheriſchen Höhen zu erheben vermag, von welcher herab die Idee des Göttlichen alles ordnet und beherrſcht. Nur dem Vf. iſt es gelungen, bey der Aufſicht über 581 Schulen und bey der vielfachen Beſchäftigung mit der Praxis, in ſeiner Anſicht frey und unbefangen zu bleiben, weil in ihm das Göttliche ſich zur eminenten Klarheit ausgebildet hat. Alle andern aber ſind in einer dumpfen Bewuſstloſigkeit und in einer gefährlichen Selbſttäuſchung befangen. In dieſem Gefühl ſeines Werthes iſt die Geringſchätzung, mit der er von Männern, welche die Hochachtung des Publicums längſt beſitzen, ſpricht, ſehr verzeihlich. *Niemeyer* hat das eklektiſche Talent, alle Berge in eine helle, leicht zu begehende Fläche einzuebnen, und iſt ein bequemer Führer für alle diejenigen, die nicht Berge ſteigen können. „Eben ſolche Männer ſind am wenigſten fähig, das Groſse der An- und Ausſicht, das genialiſch Hohe zu beſchauen, und im freudigen Genuſſe ſich auf demſelben zu gefallen". Es iſt der leidige Charakter des Eklekticismus, die Syſteme als ſolche zu verachten, nur das Brauchbare von jedem ſich anzueignen und hieraus die Lehre des Gemeinſinns zu bilden. *Fichte* iſt bey der entſchiedenſten Oppoſition gegen den Zeitgeiſt dennoch tief in demſelben befangen. „Niemand hat erzürntere Worte gegen den Zeitgeiſt hören laſſen, als er: und dennoch iſt es ihm bey der gröſsten Anſtrengung mit keinem Schritte über denſelben hinaus gelungen; ja! er hat ſich, nachdem er ſein Klagelied breit abgeſungen, für das Weſen des Zeitgeiſtes und in ihm (der Eitel- und Liebloſigkeit der Reflexion) mehr als je, ich möchte ſagen, verſteinert". *Peſtalozzi*, der Mann mit dem göttlichen Erziehungsinſtinct, wird im Denken auf derſelben Oede und Unlebendigkeit der Reflexion betroffen, wie ſie der Zeitgeiſt an Fichte darſtellt. Es iſt nämlich das endliche, eitle Wiſſen des Zeitgeiſtes, in welchem und durch welches Peſtalozzi über die Erziehung weiſs. Dagegen iſt das Peſtalozziſche Thun an der Hand des ihn leitenden höheren Inſtincts *ein entzückendes Hereinſcheinen der Ewigkeit in die Zeitlichkeit.* Zu bedauern iſt der wackere *Niederer* in der beklagenswerthen Situation, in der er mit ängſtlicher Umſicht nach einem allgemeinen Träger, die Wirklichkeit umgeht, um das Erzeugniſs der unbewuſsten Kraft auf dem vom Zeitgeiſte angebeteten Nichts der Imagination ruhen zu laſſen. „Indem er die Peſtalozziſche Methode an der Hand der Zeitwiſſenſchaft näher entwickelt, für ſie eine breitere Grundlage, ja den ganzen Umfang der Menſchheit als ihr Object durch die ganze Ewigkeit hindurch gewinnen will, verliert ſie ihre Bedeutung und wird ein ephemeres Nichts, weil ſie anfängt, mehr ſeyn zu wollen, als ſie iſt, und im ſelbſtiſchen Wiſſen den Boden verläſst, aus welchem ſie urſprünglich in Demuth empfangen hervorkeimte — den göttlichen Inſtinct". Platons *Parmenides* entfaltet die ganze luſtige Fülle der lächerlichſten Widerſprüche, die ſich aus *Niederer's* abſoluter Einheit und der ſie producirenden urſprünglichen Zeugungskraft ergeben.

Damit der Leſer nun wiſſe, was er von dem Manne zu erwarten hat, der den Zeitgeiſt ſo mächtig zu beherrſchen und dem Leben erſt den eigentlich göttlichen Sinn zu geben weiſs, ſo wollen wir ihm einige der fruchtbarſten und geiſtreichſten Ideen aus vorliegender Schrift zum Beſten geben. — Wäre das Zeitalter auch nur von weitem des Sinnes für die echte Magie fähig, er müſste ſich ihm durch das Peſtalozziſche Verhältniſs zu *Stanz*, als durch eine ſprechende Thatſache derſelben, aufſchlieſsen. Nichts iſt hier ein Act des abſichtlichen Denkens, das menſchliche Wiſſen zurückgetreten vor der Allmacht des gottbegeiſterten Willens, alles unmittelbare Wirkung von ihr. Sobald aber *P.* zu wiſſen anfängt, ſo fuſst er in ſeinem innerſten Weſen, der Herrſchaft des imaginären Begriffs, der abgefallenen Reflexion. Die abſolute Einheit im Gegenſatze mit der Vielheit

ist so gut eine Imagination, als die Vielheit im Gegensatze mit der Einheit. Es kommt weder diese in dem nothwendigen Denken des Geistes, noch jene in der sogenannten empirischen Anschauung vor. Beyde sind blos die nichtigen Geburten des willkürlichen Zeitwissens, das vom Leben abgefallen in der Fichteschen Lehre sein Höchstes erreicht, welches *Niederer* gegen den sich nun regenden orientalischen Geist festzuhalten vergebens bemüht ist. — Wenn die Construction die Nachweisung eines Besondern im Allgemeinen, und umgekehrt, zum Zweck hat; so kann sie nur einer Seele gelten, die, in dem Gegensatze eines Besonderen mit dem Allgemeinen befangen, durch sie zur Einsicht der Nichtigkeit des jedesmal vorliegenden Gegensatzes, als eines wirklichen, gebracht werden soll. Sie ist daher nur ein Arzneymittel für eine kranke Seele, und jedes wahre System der Philosophie darf nichts mehr seyn wollen, als Heilkunst, deren *materia medica* die Constructionen sind. Es darf den Gesunden nicht ansprechen wollen: denn es macht ihn entweder krank, um ihn methodisch zu heilen, oder es erfährt von ihm demüthigende Zurückweisung. — In der lebendigen Philosophie (von welcher *Niederer* nicht ergriffen ist) giebt es keine Constructionen; weil es hier keinen Irrthum, keine Krankheit giebt. Im vollen Tage der Idee würde die Laterne der Construction sich nur wie eine Farce ausnehmen, und ihre Träger höchstens als Possenmacher geduldet werden. Er ist nur da nützlich, wo die selbstständig seyn wollende Reflexion sich ein Allgemeines und Besonderes als solche, ein Reines und Empirisches, die Einheit und die Vielheit, das Nothwendige und das Zufällige und dergl., als für sich seyende Dinge, imaginirt, um den finsteren Tod dieser Vorstellungen zu beleuchten. Hier aber würde die Sonne der freyen lebendigen Idee, die das Wirkliche, das Gotterfüllte, in seinem wahren Leben klar schauet, sein schwaches Licht nur beschämen. Hieher über das flimmernde Nachtlicht der Construction hinaus, in den vollen Tag der Idee muss vorgedrungen seyn, wer das Unbedingte in der Ansicht des Lebens und der Dinge in seinem reinen Glanze auffassen und an dessen Strahlen das wahre Wesen der Pädagogik erleuchten will. *Niederer* steht noch auf der Leiter des Systems, folgend dem schwachen Schimmer der Construction. — Ausgehend von dem sogenannten selbstständigen Wissen der absoluten Einheit, hieran den Begriff der geistigen Zeugungskraft anknüpfend, diesen als Grundcharakter der Humanität zum Centralpunkte aller einzelnen Richtungen derselben erhebend — kann ein solcher zu den Ideen der Dinge vordringen? Wer das eitle todte Wissen (es ist nur lebendig als einzelne Richtung, gehalten durch die Centralkraft des Unbedingten) zum Mittelpunkte aller übrigen Richtungen potenzirt, sohin mit der absoluten Leere der Imagination beginnt, muss der nicht consequenter Weise in dem leeren Wissen des Zeitgeistes befangen bleiben? — Du magst mit blossen Quantitäten als solchen, mit einem qualitätslosen *plus* und *minus* im imaginären Begriffe spielen, so lange du willst: du wirst die Natur der Dinge mit deiner hohlen Vorstellung nicht abhalten können, ein irgend wie *plus*, und ein irgend wie *minus* zu produciren. Die Natur der Dinge, die Idee, kennt, wenn ich Reflexionsausdrücke gebrauchen darf, keine Quantitäten, die nicht Qualitäten, und umgekehrt, sind. Das ist eben das Grundverderben der Mathematik, dass man in derselben aufgehört hat, die Qualitäten zu sehen, und, statt der lebendigen Idee, das eitle Spiel der Reflexion hat herrschend werden lassen, dessen imaginäre Producte die blossen Quantitäten sind.

Dies sind einige der Brosamen vom Tische des reichen Mannes. Wen nun nach solcher Speise gelüstet, der bitte sich bey ihm zu Gaste. Wir wollen dem Kostgänger nur zum voraus bemerkbar machen, dass das zweyte Gericht (dessen Hauptingredienz Kohl aus den Gärten der Akademie seyn soll) schon einmal, nämlich in Gutsmuths pädagogischer Bibliothek aufgetischt worden ist, und hier, durch eine etwas lange Brühe verdünnt, abermals vorgesetzt wird.

NATURGESCHICHTE.

DARMSTADT, im Verlage der Herausg.: *Deutsche Ornithologie* oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Herausgegeben von Dr. *Bekker*, *Lichtammer*, *C. W. Bekker* und *Lembke*. 1812. XXI. Heft. Fol. (6 Thlr. 8 Gr.)

Die Vff. liefern in diesem Hefte *drey* Abbildungen von dem *Steinadler* (*Aquila fulva*, *Beckeri*, welches *Falco fulvus Lin.* ist,) und zwar von einem ganz alten Weibchen, und dann von einem Männchen und Weibchen, und hierauf *drey* Abbildungen von dem *Schleyerkauz* (*Strix flammea*), nämlich von einem alten Männchen und Weibchen und von einem jungen Männchen, nebst den nöthigen Beschreibungen. In der Naturbeschreibung des ersten Vogels behaupten sie, dass das alte Weibchen der *deutsche Goldadler* sey, und citiren dazu alle hierher gehörigen Schriften, also auch *Linné*, dessen *Differentia specifica* aber zu ihrem *alten Weibchen* nicht passt, denn sie heisst ja: *Cera lutea, pedibus lanatis luteo-ferrugineis, corpore fusco ferrugineo vario, cauda nigra basi cinereo-undulata.* Ihr Vogel aber hat ja eine *ganz weisse Schwanzwurzel*. Rec. hat seine Meynung über die Farbenwechselung der Falkenarten schon mehrmalen geäussert; und er kann um so weniger den Vf. hier beystimmen, da er gerade vom Gegentheil überzeugt ist, dass nämlich *Linné's Goldadler* (wenn er anders unsern Steinadler vor sich hatte) nicht der alte, sondern der junge Vogel seyn muss. Dieser sieht zuweilen (nicht allemal) an der Schwanzwurzel weissgrau, verwaschen oder gewässert aus, auch wie in des Vfs. Abbildung vom Männchen, halb weiss und halb dunkelbraun, und wie seine kurze Beschreibung vom alten Weibchen, schmutzig

zig weifsblaulich gewölkt. Wenn man diesen Vogel jung bekommt, so kann man am besten darüber urtheilen, und es verändert sich diese Farbe schon im zweyten Jahre, und der Schwanz wird dann am Grunde immer reiner weifs. Der Farbenwechsel dauert überhaupt nicht so lange, als er gewöhnlich angegeben wird: denn nach der zweyten Mauser ist die Farbe stätig, nur wird sie wie bey allen Vögeln in der Folge immer reiner und glänzender. Es ist also des Vfs. altes Weibchen nicht der Goldadler *Linné's*, sondern ein schönes altes Steinadler-Weibchen. Uebrigens sind die Abbildungen vortrefflich, und um die Leser über die Angaben noch näher zu unterrichten, setzen wir der Vff. kurze Beschreibung, die sie sehr uneigentlich *Kennzeichen der Art* nennen, hierher. — *Altes Männchen*: *Schnabel* lang, wenig geschweift und sehr scharf und hakenförmig herabgebogen — *Stirn* schmal — *Kopf* sehr abgeplattet, schlank und schlangenartig — *Nasenborsten* gräulich — *Augenstern* glänzend hochbraun mit schwarzer Pupille — *Nasenwachs* und die stark behaarten *Zehen* stark, mit sehr grofsen und scharfen schwarzen Krallen — *Kopf* und *Nacken* feuergelb (gelbröthlich) — alle *Kopf*- und *Nackenfedern* zugespitzt und vom Hinterschädel flach wegstarrend — der *ganze Ober- und Unterleib* tief dunkelbraun mit *natürlichem* Anfluge, am Halse und den Deckfedern der Flügel heller. *Hosen* und die ganz bis zur Ferse herab befiederten *Fufswurzeln* von bald hell-, bald dunkelbrauner Farbe mit einigen eingemischten weifslichen Federn — *Schwanz* auf seiner Aufsen- und Innenseite zur obern Hälfte rein weifs, der übrige Theil schwärzlich mit lichtem Saume — *alle Federn* an ihrer Basis zur Hälfte weifs, der vordere oder deckende Theil aber schwarzbraun — der *grofse lange Fittig* hängt ganz ruhig sitzenden Vogel frey an den Seiten des Körpers und von diesem etwas *abstehend* herab.

Ganz altes Weibchen (deutscher Goldadler): Gefärbt wie das Männchen, doch mehr glänzend, kühner an Muth, stärker an Kräften — gröfser an Gestalt — *Kopf* und *wegstarrende Nackenfedern* länger, ins feuerfarbende spielend (*color fulvus*) — der *Vorderhals* beynahe tief schwarz — die *Fufswurzeln* mehr weifs.

Altes Weibchen: Ebenfalls dem Männchen ähnlich, jedoch die beschriebenen dunkelbraunen Federpartien desselben beym Weibchen heller und mehr ins röthliche spielend — *Schwanz* auf seiner innern Seite zur obern Hälfte schmutzig weifs, bisweilen noch bläulich gewölkt, jedoch ohne eine genaue Abschneidungslinie von der untern schwarzbraunen, hellergesäumten Hälfte. Das Auge wie beym Männchen.

Junges Männchen vor dem dritten Lebensjahre: Am ganzen Körper die natürliche Farbe, nur etwas lichter, welches durch die häufig eingewachsenen weifsen Federn auf dem Ober- und Unterleibe, so wie an den Hosen, noch mehr gelichtet ist. (Hiervon soll eine Abbildung noch nachfolgen.)

Die Abbildungen der drey *Schleyereulen* sind sehr schön — die Beschreibung ist bekannt.

Bald wird *Ein* Band dieses Prachtwerks, welcher die deutschen Raubvögel enthält, geendigt seyn. Um es nicht zu kostbar und weitläuftig zu machen, wünschen wir den Vff. rathen, nicht von so kleinlichen Farbenverschiedenheiten, wie sie sich hier bey dem Steinadler oder der jungen Schleyereule zeigen, abzubilden, sondern dieses blofs in den Beschreibungen zu bemerken. Wer einmal das Männchen und Weibchen vom Steinadler gesehen hat, der sehr diesen Vogel in allen seinen vorkommenden geringen Farbenwechseln gewifs für keinen andern an.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, in der akad. Buchhandl.: *Planmäfsiger Vorschlag, wie alle Feldbesitzer im Staat jeden sie betreffenden Wetterschaden gemeinschaftlich zu tragen am sichersten und leichtesten sich unter einander verbindlich machen könnten. Von L. W. von Griesheim.* 1809. 96 S. 4. (4 Gr.)

Der Vf. ist der Meynung, dafs die bisher in Braunschweig, Schlesien und Sachsen bestandenen Gesellschaften zur Versicherung gegen die gedachten Schäden, welche er für eben so wichtig, als die See-Assecuranz-Gesellschaften hält, wahrscheinlich um deswillen untergegangen wären, weil die festgesetzten Regeln nicht bestimmt und einfach genug gewesen wären, die Kostenerfordernifs zu grofs, die verbundenen Gesellschaften selbst zu klein, so dafs der Beytrags-Fonds am Ende nicht ausgereicht hätte. Zu dem Ende schlägt er die Einrichtung der Feldsteuer als Maafsstab vor, so fern sie auf der genauen Ackervermessung eines jeden Besitzers, insonderheit und auf den gleichen Flächeninhalt des Ackers oder der Aussaatgröfse beruhet, und die Fruchtbarkeit des Ackers nach gut, mittel und schlecht dabey mit bemerkt und berücksichtigt wird. Jeder eingetretene Hagelschaden müsse auf Verlangen des Feldbesitzers, wenn derselbe der Ansicht nach über $\frac{1}{12}$ des gewöhnlichen Ertrags ausmacht, vier Wochen vor der Aernte von den Gerichtsobrigkeiten, unter Zuziehung des Steuerwegen dazu verpflichteten Sachverständigen, auf jedem Stück besonders, mit Bemerkung der Ackerzahl genau bestimmt und ausgemittelt werden. Wenn nicht etwa zum Betrug ein Brachacker, sondern der beschädigte Acker bereits umgepflügt sey, müsse er demnach für total zum Ersatz angenommen werden; hingegen zur Hälfte, wenn er nur mit neuer Frucht wieder besäet worden. Bey nicht total beschädigten Feldäckern müsse bey der Besichtigung zur Bestimmung der Gröfse des Schadens, sowohl aus der Mitte, als aus allen vier Ecken des Stücks eine Hand voll Aehren abgeschnitten, nach geschehener Auszählung sämmtlicher, die beschädigten ausgesondert, dann mit der Zahl dieser in die der gut gebliebenen dividirt, und dadurch das Verhältnifs bestimmt werden,

len, zu welchem Theil der Gesamt der Schade sich belaufe, wobey von Doppelhacken zum Vortheil des beschädigten nur der gröfsere anzunehmen wäre. Zur Entschädigung würden blofs die durch Wetterschlag auf ein Jahr verlornen Zinsen vom Kapital des Feldwerths zu 4 oder 5 p. C. mittelst der ausgeschriebenen Beyträge vergütet, wobey zwischen Geben und Empfangen ein durchaus gleiches Verhältnifs zu beobachten wäre. Nach denselben Grundsätzen könnten auch andere Mifswachsschaden assecurirt werden; und überhaupt sey zum Bestand der gemeinnützigen Anstalt die möglichste Verbreitung und Ausdehnung des Vereins zu wünschen und auf alle Weise zu befördern. Uebrigens werden die näheren Bestimmungen, mit Rücksicht auf die Anwendung sorgfältig entwickelt, die Berechnungen durch deutliche Schemate erläutert, auch über die Controlle und Verhütung besorglicher Mifsbräuche zweckmäfsige Vorschläge beygebracht.

Allein wir müssen gestehen, dafs uns der Plan bey weitem noch nicht hinlänglich zur Reife gebracht zu seyn scheint, weder in Rücksicht auf die zum Ersatz sich eignenden Fälle, wo der Maafsstab von $\frac{1}{12}$ des gewöhnlichen Ertrags offenbar zu hoch ist, noch auf die angemessenste Berechnung der Beyträge: auch scheinen uns die von mehreren Sachverständigen gegen dergleichen Anstalten überhaupt angebrachten Gründe von dem Gewicht zu seyn, dafs die Sache noch allerdings eine weit genauere Untersuchung verdient, ehe die Acten für geschlossen gehalten werden mögen.

MATHEMATIK.

ROTHWEIL, in der Schulbuchh.: *Anleitung zum Kopfrechnen*, für die Schulen des Kreises Rothweil. *Zweyte* vermehrte Aufl. Ohne Jahrzahl. 96 S. gr. 8. (6 Gr.)

Diese Schrift macht die erste Abtheilung einer gröfseren aus, welche den Titel führt: *Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarschulen zu Rothweil.* Ihr ungenannter Vf. sagt in einer Zuschrift an die Schullehrer: „Sie erhielten die gegenwärtige Anleitung nicht als etwas Neues, sondern blofs als einen geordneten, und ihren Bedürfnissen angemessenen Leitfaden bey diesem wichtigen Unterrichte." — Er glaubt nämlich, dafs aller Jugendunterricht mit dem Rechnen angefangen werden müsse, indem der Grundbegriff der Zahlen und ihrer Verhältnisse angeboren zu seyn scheine. Ehe also das Kind noch einen Buchstaben, oder eine Ziffer kennen lerne, müsse es schon zum Rechnen angehalten, und darin, bey steigenden Kenntnissen, täglich mehr geübt werden. In diesem auswendigen, blofs auf einer innern Anschauung beruhenden Calculiren besteht nach dem Vf. das Kopfrechnen. Es mufs aber dasselbe eben so, wie der übrige Unterricht, nach Grundsätzen betrieben, und die genaue Kenntnifs aller Zahlenverhältnisse unter sich und in ihrer Anwendung auf Münzen, Maafs und Gewicht ganz eingeübt werden, ehe man zu praktischen Aufgaben selbst schreiten kann. Es zerfällt deshalb diese Anleitung in einen theoretischen und praktischen Theil. Der erste hat es mit Einübung der Grundbegriffe, oder mit Auffassung der Zahlenverhältnisse in ihrer Reinheit und ohne Rückblick auf ihren Gebrauch, zu thun; der praktische zeigt, wie jene Verhältnisse in allen Fällen des Lebens wieder kehren. Zuerst kommt also hier blofs das Zählen, das Vergröfsern und Vermehren, so wie das Abziehen und Theilen vor, wobey der Vf. vornehmlich Pestalozzis Methode und dessen Einheitstabelle zu Hülfe genommen hat. Das Ganze ist in Uebungen, und jede Uebung wieder in Punkte getheilt, um theils den zu beobachtenden Gang desto bemerkbarer zu machen, theils zu einem stufenweisen Fortschreiten zu gelangen, indem in jeder Abtheilung Stoff zu einer Wochen-, Tages- und Stunden-Aufgabe geliefert worden ist. Ausserdem ist noch jede Uebung mit einer Nummer bezeichnet, die den Lehrer daran erinnert, dafs sich dieselbe für eine eben so numerirte Abtheilung seiner Schule eigne. Zum Zählen werden auch Würfel gebraucht, welche die Kinder vor sich hinlegen, die andern Rechnungsarten sind zu einer Art von Spiel gemacht, z. B. das Additionsspiel. Der Vf. sagt: „man vergesse nicht, dafs die Wesenheit alles Rechnens darin bestehe, jede Aufgabe in *Eins* aufzulösen und aus dem *Eins* die geforderten Verhältnisse zusammen zu setzen. Nur wer in den Geist dieses arithmetischen Grundsatzes eingedrungen ist, wird ein Rechner." — Von jedem Ausspruche des Kindes wird eine Art des Beweises gefordert: z. B. Frage: Wie viel sind zwey und eins? Antw. drey. Frage: warum? Antw. zwey sind 2 Einer; 2 Einer und 1 Einer sind 3 Einer, also sind 2 und 1 drey —„ die Uebung im Zählen geht bis S. 34 und dürfte von wenigen Kindern, und selbst Lehrern ausgehalten werden! — Der Vf. hat aber selbst nicht die Meynung, dafs alles hier stehende bey jedem Kinde durchgenommen werden solle, sondern es ist dem Lehrer das Nöthige, ohne langweilig, und durch beständigen Gebrauch der Einheitstabelle, geist-ertödtend zu werden, zur Auswahl überlassen. Die Schrift schliefst mit Aufgaben, welche zu den leichtern der Regel detri, sowohl der directen, als inversen, gerechnet werden. Wenn die Anleitung mit Vernunft und gehöriger Umsicht gebraucht wird, kann sie vielen Nutzen schaffen, so wie ein unzweckmäfsiger Gebrauch auch wohl die Kinder zur Verzweiflung bringen könnte!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

LITERATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM u. LEIPZIG: *Handbuch der deutschen Literatur*, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehn von *Johann Samuel Ersch*, Prof. u. Bibliothekar auf der Univers. zu Halle. *Ersten* Bandes *dritte* Abtheilung, die *Literatur der Jurisprudenz und Politik* enthaltend; auch einzeln unter dem besondern Titel: *Literatur der Jurispr. u. Polit.* 1812. 463 S. gr. 8.

Auch die vorliegende Abtheilung dieses *Handbuchs der deutschen Literatur* (hier vorläufig nur bis 1810.) theilt mit ihren Schwestern den Ruhm zweckmäfsiger Anordnung und unermüdeter Sorgfalt. Die seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf unsere Tage so sehr vermehrte Bibliothek der *Jurisprudenz* und *Politik* — Fächer welche ihrer nahen Verwandschaft wegen billig zusammen stehn — auf eine Art zu ordnen, dafs sowohl der eigentliche Jurist und Politiker eine erleichternde, als der blofse Laie eine belehrende Uebersicht dadurch erhielte, war gewifs keine leichte Aufgabe.

Der *erste* Abschnitt oder die *Literatur der Jurisprudenz* zerfällt in zwey Unterabtheilungen, wovon die eine den Schriften *allgemeinern Inhalts* gewidmet ist, die andre aber die auf *einzelne Theile* des Rechts sich beziehenden Schriften enthält. Was nun zunächst die *Jurisprudenz im Ganzen* betrifft, so war ein doppelter Gesichtspunct nöthig, um Alles zu erschöpfen, nämlich eine allgemeine doctrinelle (wenn wir so sagen dürfen) und eine allgemeine ethnographische Uebersicht. Die allgemeine doctrinelle Uebersicht macht uns mit den Schriften über die Geschichte, Quellenkunde und Literatur (nicht: Geschichte nebst Literatur und Quellen, denn die letztern müfsten doch wohl der eigentlichen Literatur immer vorausgehn), sodann mit den auf das Ganze sich beziehenden allgemeinen und vermischten Schriften bekannt. Bey *Hommel* hätte noch dessen dem gröfsern Werke zum Grunde liegende Programm *Schola juris liter.* Lpz. 1758. angeführt werden können. — Bey den kritischen Journalen mag *(Seidenstücker's)* Geist der jurist. Liter. von dem Jahre 1796. Götting. 1797. 8., u. die jurist. Lzt. von *Dabelow* und *Hoffbauer* Halle 1800. und von *Dabelow* und *Maafs* 1801. 4. wohl absichtlich übergangen seyn. — Die Geschichte *aller* Rechtstheile ist nicht blofs, wie man nach S. 6. glauben könnte, von *Kopp*, *Selchow* und *Dabelow* beschrieben worden, sondern es gehören dahin auch aufser den blofs bey der Geschichte des röm. Rechts genannten *Heineccius* und *Schorch* noch *C. Fr. Walch* Gesch. der in Deutschland geltende Rechte. Jena 1780. und *H. Chr. Ernst Kölle* Lehrbuch der Gesch. d. in Deutschland gelt. R. fol. 1797, u. a. m. — Unter Gewohnheitsrecht (und Gerichtsgebrauch) S. 9. ist aufser einigen akad. Schriften von *G. v. d. Busche* (Gött. 1752.) und *C. C. Hofacker* (Tüb. 1774.) noch *Gutjahr* das Gewohnheitsrecht. Lpz. 1801. und *E. A. Haus* Versuch über den rechtl. Werth d. Gerichtsgebr. Erl. 1798. nachzutragen; letztere Schrift hat jedoch anderwärts ihre Stelle erhalten. Bey den Encyklopädien und Einleitungsschriften würde Rec. die Schriften von *Robert*, *Gildemeister* u. *Dabelow* nicht übergangen haben. — Die Literatur der Methodologie hätte aufser *Meister*, *Tafinger* und *Schmalz* noch mit folgenden Schriften vermehrt werden können: *A. Snetlage de methodo jus docendi.* Hal. 1788. *A. W. Meyer* von der Theorie des Rechts, deren Eintheilung und Verh. zur Praxis, nebst einigen nützl. die Art zu studiren betreff. Bemerk. Rinteln 1788. 8. *(K. G. Schwarz)* kurze Anleit. zu einem gründl. Studium der Rg. auf Univ. Lüneb. 1798. *J. C. Eschenbach* Pr., wie der studirende Rechtsgel. seine jurist. Collegia am zweckmäfsigsten einrichten kann. Rost. 1798. — *C. F. Hempel* der Repetent, oder Bemerk. über die Vorbereitung und Wiederholung für angehende Rechtsgel. Lpz. 1799. *J. C. F. Manso* Abhandl. wie die Rw. unter uns studirt werden soll. Berlin 1805. 4. — Doch scheint der Vf. überhaupt die kleinern nicht in den Buchhandel gekommenen Schriften gröfstentheils absichtlich übergangen zu haben, so dafs mehrere von uns bemerkte und noch zu bemerkende Schriften mehr zu einer beliebigen Auswahl für die Besitzer dieses Handbuchs, die mehr zu haben wünschen, als für den Verfasser hier stehn. — Bey der juridischen Auslegungskunst oder Hermeneutik ist S. 11. die ältere Ausgabe von *Eckhard* c. *C. F. Walch* Lpz. 1779. angeführt, bekanntlich erschien c. *C. W. Walch* Lpz. 1802. 8. eine neue Auflage. Ueberdiefs hätte aber noch aufser der Nr. 465. erwähnten Uebersetzung von Rapolla (die doch eigentlich keine Einleitungsschrift sondern eine wahre Hermeneutik ist —) *J. C. Sammet's* Hermen. des Rechts, herausg. von *F. G. Born*. Lpz. 1801. 8. hier, oder noch schicklicher S. 27. bey der Auslegung des röm. Rechts insonderheit angeführt werden können. — Von *Nettelbladt* sind aufser dem vom Vf. erwähnten *syst. univ.* noch einige andere Schrif-

Schriften zu bemerken. Nachzutragen sind *C. Fr. Walchs* Vorbereitungsgründe d. deutschen bürgerl. Rechtsgel. Jena 1757. 4. *Hummel's* Encykl. gehört nur dem Namen nach hierher. — Zu den Repertorien S. 12. gehört, so gut wie *Müller*, auch der Nr. 546. angeführte *Hellfeld* und ausserdem das Repert. des gesammten posit. Rechts der Deutschen. Lpz. 1790—1802. (7. Th.)

Die allgemeine *ethnographische* Uebersicht enthält vier Hauptrubriken, 1) altgriechisches R. 2) röm. R. 3) deutsches R. und 4) Rechte der übrigen europ. Länder. — Ueber das altgriechische Recht sind blos zwey Schriftsteller, *v. Vangerow* und *Richter*, angeführt, desto reichhaltiger aber ist die Literatur des röm. Rechts. — Bey den Rechtsalterthümern tragen wir nach: *C. F. Wolle Archaeologiae juridicae specimen.* Lpz. 1772. *Mitscherlich praenotiones juris publ. et priv. Rom.* Goett. 1790. 8. *Chr. Geo. Haubold antiqq. juris publ. et priv. Rom.* Lpz. 1790. — Der Vf. theilt die Schriften über Geschichte und Literatur des röm. Rechts zweckmäßig in zwey Klassen, in allgemeinere, ohne Rücksicht auf die besondern Perioden, und in besondere, mit Rücksicht auf dieselbe; offenbar gehören aber die Nr. 177 und 78. angeführten Schriften nicht zu der ersten Klasse. — Die Literatur der Rechtsgeschichte kann ausser den schon oben erwähnten noch durch *Rud. Friedr. Telgmann's* Einleitung zu der röm. Rechtsgel. neue Ausg. von *Scheidemantel.* Lpz. 1780. 2 Bde. vermehrt werden. — Die Quellen u. Erläuterungsschriften dürften wohl noch durch manchen Zusatz zu bereichern seyn. — Unter der Rubrik: *deutsches Recht*, verweist der Vf. was die sämmtl. in Deutschland geltenden Rechte und das römisch-deutsche Recht betrifft, auf die vorhergehenden Rubriken, sodann aber wird gehandelt 1) von dem deutschen Recht im engern Sinne oder german. Recht und zwar *a*) ohne Rücksicht auf besondere Länder und Städte (Geschichte nebst Literatur und Quellen, abhandelnde, allgemeine und besondere Schriften), *b*) einzelner Länder und Städte, nach einem sehr genauen und zweckmäßigen Plan; 2) von dem französisch-deutschen Rechte. Statt diese Rubrik hier nur mager auszufüllen, wäre es wohl besser gewesen, gradezu auf S. 65., wo das französisch-deutsche Privatrecht, der *Code Napoléon* und dessen Anwendung in Deutschland vorkommt, zu verweisen und was dort steht, hier beyzubringen. Uebrigens erwartet diese Rubrik durch die neuern Schriften seit 1811. in dem Nachtrage wichtige Bereicherungen.

Alles bisher Erwähnte bezog sich auf die *erste*, vom Vf. aufgestellte Unterabtheilung: Jurisprudenz überhaupt, d. i. alle oder mehrere Theile. S. 54. folgt nun die *zweyte*, den einzelnen Theilen des Rechts gewidmete Unterabtheilung. Auch hier wollen wir den Gang des Vfs. sowohl im Allgemeinen andeuten, als uns hier und da einige ergänzende Bemerkungen erlauben. Der Vf. betrachtet die einzelnen Theile des Rechts zuerst *an sich*, d. i. mit Ausschluss der eigentlichen Praxis, und zwar theils ohne Rücksicht auf besondere Verhältnisse und Menschenklassen, dahin 1) das Privatrecht, 2) das öffentliche Recht (von diesen beiden Theilen nachher etwas Näheres); theils mit Rücksicht auf besondere Verhältnisse und Menschenklassen, namentlich 1) auf Wohnortsverhältnisse, Stadt- und Dorfrecht; 2) auf besondere Menschenklassen: auf *Geschlecht* und *Alter*, auf *bürgerliche Ehre*, auf die *Stände* (welche der Vf. insonderheit in Haupt- und Nebenstände eintheilt, so dass er zu jenen das Adelsrecht mit Inbegriff des Privatfürstenr., das Bürger- und Bauernrecht [was doch gröfstentheils mit dem Stadt- und Dorfrecht zusammen fällt]; zu diesen aber das Militär- oder Soldatenrecht, so wie die Rechte der Staatsdiener, der Kaufleute und Fabrikanten zählt); auf die *Gewerbe:* Landwirthschafts-, Handwerks- und Handelsrecht; auf *herrschaftliche Verhältnisse;* auf *Religion*, dahin, ausser der Hinweisung auf das Kirchenrecht, das Judenrecht. — Hierauf folgt die Literatur der einzelnen Theile des Rechts, in Hinsicht auf die Anwendung: *praktische Rechtsgelahrtheit.*

Werfen wir, da es bey der Reichhaltigkeit und grofsen Fülle des vorliegenden literarischen Handbuchs unmöglich ist, alles einer nähern Beleuchtung zu unterwerfen, einen Blick auf die Literatur des Privat- und öffentlichen Rechts, so ist die letztere, wie uns scheint, mit einer gewissen Vorliebe dargestellt, während die erstere wohl manche bedeutende Lücken zeigen dürfte. Rec. will, um das Publikum auf das vielseitige Interesse der hier abgehandelten Literatur des öffentlichen Rechts aufmerksam zu machen, den von dem verdienstvollen Vf. befolgten Plan mittheilen, sodann aber bey der Literatur des Privatrechts etwas verweilen, um dem Vf. wenigstens die Aufmerksamkeit zu beweisen, womit er sein für die Literatur wichtiges Handbuch gelesen und geprüft hat.

Der reiflich durchdachte Plan, nach welchem der Vf. die Literatur des *öffentlichen* Rechts bearbeitet hat, ist folgender: vor allen Dingen kömmt das öffentliche Recht zwischen mehrern Völkern oder das Völkerrecht, und sodann das öffentliche Recht einzelner Völker, das eigentliche Staatsrecht in Betracht. Das *Völkerrecht* enthält sowohl allgemeine Schriften, als Abhandlungen einzelner Materien, insonderheit über die Verhältnisse aus dem Personen und Sachenrechte und über die aus dem Rechte der Forderungen: Völkerverträge überhaupt und Störung oder Aufhebung derselben insbesondere, dahin das Gesandtenrecht und das Recht des Krieges. Das *eigentliche Staatsrecht* ist entweder Staatsrecht im engern Sinne oder Regierungsrecht. Das Staatsrecht im engern Sinne entweder deutsches Staatsrecht oder Staatsrecht der übrigen europ. Länder aufserhalb Deutschland. Das deutsche Staatsrecht wird betrachtet sowohl vor als seit der Errichtung des rheinischen Bundes. Am reichsten ist begreiflich das Staatsrecht vor Errichtung des Rheinbundes. Der Vf. theilt es, wie gewöhnlich 1) in das allgemeine Staatsrecht des gesammten ehemaligen deutschen Reichs — und zwar theils ohne besondere Rücksicht,

theils

theils mit Rückficht auf befondere Verhältniffe und Ereigniffe vor und feit der franzöf. Revolution, 2) in das Kreis- und 3) in das Territorialftaatsrecht, was wieder in allgemeines und befonderes zerfällt. — Dem Regierungsrecht auf der andern Seite find wieder fowohl allgemeine als Schriften über befondere Gegenftände gewidmet. Die letztern werden klaffificirt: 1) nach den allgemeinen Mitteln des Staats: *a*) Recht der Oberaufficht und Gefetzgebung, *b*) Aemterrecht, *c*) Finanz- und Kameralrecht mit feinen einzelnen Zweigen; 2) nach dem Zwecke des Staats: Sicherheits- und Wohlfahrtspolizey. Der Vf. rechnet infonderheit zu der Sicherheit des Staats gegen Fremde das Kriegs- oder Militärrecht, gegen Bürger die eigentliche Sicherheitspolizey und das Juftizrecht. Das letztere kömmt zuvor im Allgemeinen in Betracht (allgemeines deutfches, oder kaif. und Reichsjuftizrecht, und befonderes Juftizrecht der einzelnen deutfchen Länder), fodann aber die Criminaljuftiz (Criminalgewalt und Criminalrecht felbft), infonderheit, und endlich Sicherheit gegen Anfälle der Natur. — Die Wohlfahrt des Staats hat es mit der Bevölkerung, mit dem Wohlftand der Bürger und mit der Befferung und Aufklärung, fowohl durch Kirche (Kirchenrecht) als durch Univerfitäten, Schulen u. f. w. zu thun. — Schon durch die Darlegung diefes Plans rechtfertigt fich unfere obige Behauptung, dafs der Vf. die Literatur des Staatsrechts recht eigentlich *con amore* bearbeitet habe.

Nicht ganz fo zufrieden ift Rec. mit der Literatur des Privatrechts. Der Vf. führt auch hier, feinen gewöhnlichen Plan verfolgend, zuerft die allgemeinen Schriften über das römifche deutfche Recht, über das deutfche Privatrecht und über das franzöfifch-deutfche Privatrecht auf; fodann die Schriften über einzelne Theile des Privatrechts: Perfonenrecht, Sachenrecht und Recht der Forderungen. — Die allgemeinen Schriften über das römifch-deutfche Recht zerfallen in drey Klaffen, Einleitungsfchriften, Syfteme und Lehrbücher und vermifchte Schriften. — Unter der Rubrik Einleitungsfchriften hätte man mit Recht mehr verlangen können, als der Vf. uns mittheilt. Auffer der *Griefingerfchen* Ueberfetzung des *Rapolla*, *du Roi's* Gedanken über die Lehrmethode und zwey Abhandlungen von *Zachariä* und *Thibaut* würden z. B. die Nr. 494. unter der Rubrik *freye Syfteme* angeführte *praecognita* von *Haubold* und viele andere Schriften hierher gehört haben. *Thibaut's diff. de genuina jur. perfonar. et rerum indole* kann offenbar nicht als allgemeine Einleitungsfchrift betrachtet werden. Die Syfteme und Lehrbücher find zuerft nach den einzelnen Theilen des *corp. juris* aufgezählt, und fodann folgen die fogenannten freyen Syfteme. Bey den Inftitutionen hätten die Commentare von *Vinnius*, *Hoppe* und *Otto* durchaus angeführt werden müffen, da die neueften Ausgaben derfelben in die letzte Hälfte des 18ten Jahrhund. fallen. (*Vinnius* c. *Heineccii L. B.* 1767. 4. *Hoppius* c. *Walch* Frcf. 1772. 4. *Ev. Otto* c. *Iſelin.* Bafil. 1760. 4.) Bey den Ausgaben von *Heineccius elem.* fehlt die Ausgabe von *Woltär* Halle 1785. 8. Die Nr. 470 b. angeführten Berichtigungen und Zufätze zu *Höpfner* find von dem verftorb. Prof. *Hübner* zu Jena. — Die Schriften von *Schmalz* und *Konopak* gehören zu den Lehrbüchern willkürlicher Ordnung. — Bey den Pandekten hätte noch *J. J. Schöpfer Synopfis juris priv. rom. et forenf. ad duct. Dig.* neue Ausg. c. not. *Heineccii* 1760. 4. und *Syft. jur. civ. fec. Pand. ex Lud. Menken tab. fynoptic. comp. ed. Chr. Schöning* Lpz. 1754. 4. u. f. w. angeführt werden können. *Haubold monogram. Schrader et Mackeldey conſp.* der von *Schmidt* fyftematifirte *Hellfeld* gehören wieder erft zur folgenden Klaffe. — Bey den fogenannten freyen Syftemen vermifst Rec. *Jo. Thadd. Müller fyft. Pand. ad fora Germ. applicatum* Mannh. 1785. 1786. 8. VII. p. — *J. C. Woltär com. jur. Juft. nov.* P. 1. Hal. 1796. 8. hätte billigerweife nicht fehlen follen. Die Verfuche von *Thibaut*, die man hier bey den vermifchten Schriften einzelner Vf. vermifst, finden fich weiter oben Nr. 156.

Mit Vergnügen würde Rec. dem Vf. auch in das Gebiet des *deutfchen Privatrechts* und des *Napoleonifchen Rechts* folgen, auch vielleicht bey der Literatur der einzelnen Theile des Civilrechts hier und da noch einen Zufatz geben können, wenn er nicht fürchten müfste, dadurch zu weit geführt zu werden. — Eben defshalb begleitet er auch die *Literatur der Politik* — deren Plan gröfstentheils mit dem Plane des öffentlichen Rechts parallel läuft — mit der einzigen Bemerkung, dafs fie fich durch ihre grofse Reichhaltigkeit von felbft empfiehlt, und verfichert nur noch im Allgemeinen, dafs diefs Handbuch unter allen, im Fache der Jurisprudenz und Politik, bisher erfchienenen Handbüchern der Art, bey weitem den Vorzug verdient. Hier und da finden fich freylich — was beynahe unvermeidlich war — noch Lücken, indeffen weit entfernt, darüber dem Vf. Vorwürfe machen zu wollen, wünfchen wir, dafs fein dem Gefchäftsmann wie dem Gelehrten überaus nützliches Unternehmen den verdienten glücklichen Erfolg haben möge.

TECHNOLOGIE.

1) Leipzig, b. Köhler: *Commentar* (zu) *meiner Befchreibung der fpanifchen Amalgamation, fo wie fie bey den Bergwerken in Mexiko gebräuchlich ift. Erftes* Stück. Von *Friedrich Traugott Sonnefchmidt.* 1811. 56 S. 8. (8 Gr.)

2) Ebendaf.: *Bericht über die neue Entdeckung, das kupferhaltige falzfaure Natron zur Verbeffrung der Amalgamation anzuwenden.* Von *F. T. Sonnefchmidt.* 1811. 23 S. 4. (6 Gr.)

Der Titel von Nr. 1. zeigt fattfam, was man hier im Allgemeinen zu erwarten hat. Der Vf. beleuchtet zuerft die Recenfion feiner Befchreibung der neufpanifchen Amalgamation in der N. Lpz. Liter. Zeitung, und giebt dann neue und veränderte Anfichten feiner Theorie diefer Amalgamation, wobey wieder äufserft intereffante Verfuche mit Hornerz mitgetheilt werden, ferner eine tabellarifche Ueberficht der wechfel-

wir-

wirkenden chemischen Kräfte in dem neuspanischen Amalgamationsprocesse, und zuletzt eine theoret. Ansicht der mexikan. Amalgamirprobe. Des Vfs. unermüdeter Forschungsgeist gereicht ihm zu grosser Ehre und der Wissenschaft zu unbezweifeltem Nutzen.

Nr. 2. ist eine Anleitung die im 24. Kapitel der Beschreibung der neuspanischen Amalgamation bekannt gemachte Entdeckung praktisch anzuwenden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Hasselbrink: *Christliches Predigtbuch zur häuslichen Erbauung*, von *Johann Gottlieb Münch*, Stadtpfarrer in Stuttgart. *Erster* Band. 1810. 576 S. *Zweyter* Band. 830 S. 8. (4 Fl. 48 Kr.)

Der Vf. hat dieses Predigtbuch, nach seiner Versicherung, auf Bitten seiner Zuhörer drucken lassen. Um ihre Wünsche recht bald zu befriedigen, liefs er am Ende eines jeden Monats ein Heft mit vier Sonntags- und einer Buss- und Bettagspredigt erscheinen, und so entstanden durch die allmähliche Herausgabe von 15 Heften diese zwey Bände. Er band sich hierbey nicht an die Ordnung der im Monatslaufe vorkommenden Sonntage, theils um frühere Wünsche nach diesem oder jenem Vortrage zu befriedigen, theils um in der Auswahl derselben nicht gehindert zu werden. — Wegen dieser auffallenden Unbequemlichkeit wird am Schlusse des Predigtbuches ein Haupt-Inhalts-Register nach der gewöhnlichen Ordnung der Feste und Sonntage dazu gegeben, um durch die angezeigte Seitenzahl jeder Predigt solche desto leichter finden zu können. — Diese Einrichtung verursacht unvermeidlich für den Leser manche Unbequemlichkeiten. Rec. will indessen hier darüber weggehn, und nur darauf Rücksicht nehmen, was diese Predigten selbst leisten. — Der Vf. wählte, so viel es geschehen konnte, die Form der *Homilie*, um den Namen eines christlichen Predigtbuches um so besser auszudrücken, und dadurch zugleich den häufigen Vorwurf, dass man über die Evangelien zu leicht hinweggehe, und zu viel Moral und zu wenig Christenthum (Vergl. Vorrede S. VIII. IX.) predige, möglichst zu begegnen. Der Vf. liefs sich demnach nicht durch die gewöhnlichen Fesseln der Homiletik binden. Bald redete er in seinen christlichen Religionsvorträgen mit einem Eingang, bald ohne solchen, bald machte er nur wenige, bald ungewöhnlich viele Abtheilungen, bey deren Ausführung die Sachen oft mehr nur angedeutet, als ausgeführt wurden. — Die Belege dazu findet man leicht, z. B. I. Bd. S. 63. 64., wo in sieben Abtheilungen über die letzten Worte Jesus als die herrlichste Wiederholung seines göttlichen Lebens und den kräftigsten Trost in unserer Leidens- und Sterbensstunde gesprochen wird. S. 303. wie auch S. 346. findet man fünf Haupt-Abtheilungen. II. Bd. S. 59. 60. über das Evangelium am 24sten Trinitatis sechs Haupt-Abtheilungen: *über die natürliche, fruchtbare und tröstende Vergleichung des Todes mit dem Schlafe.* In dem nämlichen Bande sind am 3ten Sonntage (S. 448. 449.) sogar acht Haupt-Abtheilungen welche auf fünf Blättern abgehandelt werden. Es lässt sich daraus leicht ermessen, dass der angegebne Stoff selten hinreichend bearbeitet, und die meistens guten Reflexionen mehr angedeutet als ausgeführt werden. Z. B. II. Bd. S. 229., wo die vierte Haupt-Abtheilung „*Der Abend des thätigen Arbeiters ist unaussprechlich beseligend*," nicht ganz zwey Seiten in sich fasst. Ferner S. 389. 390. u. s. w. — Rec. ist indessen weit entfernt, diese an sich gemeinnützigen, in den Zeitgeist eingreifenden Vorträge zu tadeln. Er ist vielmehr überzeugt, dass solche, wenigstens dem gröfsten Theile nach, ihre beabsichtigte Wirkung auf den Verstand und das Herz der Zuhörer, welche den Vf. zur Herausgabe dieser Predigten aufforderten, nicht verfehlt haben. — Unter die gelungensten Predigten darf man wohl mit Recht die hier eingerückten Casualpredigten rechnen. Z. B. Nr. 16. *Friedenspredigt* am 23sten Trinitatis über Luc. 2, 14. (S. 278—295.), wo der Vf. redet *von den mächtigen Aufforderungen des Friedens zum freudigen Dank gegen Gott*, weil 1) *durch ihn des Elends so viel auf Erden gestillt ist.* 2) *Der heifsen sehnenden Wünsche des Herzens so viele erfüllt sind.* 3) *Der trüben Aussichten, der bangen Erwartungen auf einmal so viele gewichen sind.* 4) *Unter allen Ständen wieder neue, fröhliche Hoffnungen einer glücklichen Zeit erwachen.* Auch verdienen die beiden *Schul- und Erziehungspredigten* besonders empfohlen zu werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

DARMSTADT: *Christlicher Religionsunterricht für die Jugend*, besonders für Confirmanden. Herausgegeben von *J. W. Lichthammer*, Pfarrer bey der Stadtgemeinde zu Darmstadt. 1809. 44 S. 8. (3 Gr.)

Die Ordnung, in welcher der Vf. die Religionswahrheiten vorträgt, ist folgende: 1) Von der Religion überhaupt und von den Mitteln, zur Erkenntniss der Religion zu gelangen; 2) von Gott und seinen Eigenschaften; 3) von dem Menschen (wobey die Lehre von der Sünde abgehandelt wird); 4) von Jesu, dem Erlöser der Menschen; 5) von der Unsterblichkeit und von dem zukünftigen Leben; 6) von dem Glauben an Jesum, von der christlichen Besserung und von dem Beystande des heiligen Geistes zu derselben; 7) von den christlichen Pflichten und 8) von der Taufe und dem heiligen Abendmahl. Nach einem kurzen Lehrsatz in Frage und Antwort folgt ein biblischer Spruch, oft mit eingeschalteten Erläuterungen und ein Liedervers. Weder in der Auswahl der Sprüche noch in der Anordnung und Verknüpfung der Religionswahrheiten, oder in der Hervorhebung des echt Biblischen und in der Popularität der Darstellung zeichnet sich dieses Lehrbuch vor den meisten ähnlichen Gehalts aus. Bey der Angabe der göttlichen Eigenschaften ist der Vf. sehr willkürlich verfahren, und auch bey der Abhandlung der Pflichtenlehre herrscht kein festes Princip.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. d. topogr. Gesellschaft: *Literarisches Archiv der Akademie zu Bern. Erster* Jahrg. 1806. 484 S. *Zweyter* Jahrg. *Erstes* Stück. (Winterthur in Comm. b. Steiner u. Comp.) 1807. *Zweytes* St. 1808. 262 S. gr. 8. (der Jahrg. 1 Thlr. 14 Gr.)

Von dieser schätzbaren Zeitschrift sollte, nach dem unterm ersten Juli bekannt gemachten ausführlichen Plane, alle drey Monate, vom 1sten Oct. 1806 an gerechnet, ein Heft von 6 bis 8 Bogen erscheinen; in der Folge auch mehrere, wenn Stoff und Abnahme es zuliefsen. Wir wissen nicht, ob mehr als die vorliegenden Hefte erschienen sind: die Fortsetzung wäre aber allerdings zu wünschen — Der Inhalt dieser Hefte ist zwar vorzüglich der Schweiz gewidmet: sie befassen jedoch auch mehrere Aufsätze von allgemeinem wissenschaftlichem Interesse.

1. *Einweihungs-Rede bey der feyerlichen Eröffnung der neu eingerichteten obern und untern Schulen in Bern*, gehalten den 2. Nov. 1806. Entwicklung der beyden Hauptzwecke des Erziehungsplans: junge Mitbürger aller Stände zu fähigen und geschickten, vorzüglich aber zu tugendhaften, durch Moralität und Charakter-Festigkeit sich auszeichnenden Männern zu bilden. Die akademische Anstalt ist von unten herauf durch alle Zweige des nothwendigen und nützlichen Unterrichts nach einem zusammenhängenden Plan erweitert, und zu einem für die National-Bedürfnisse vollständigen Ganzen neu geschaffen.

2. *Erster halbjähriger Bericht über die Einrichtung und den Fortgang der Akademie zu Bern.* Die nähere Organisation, gemäfs der Ankündigung vom 28. März 1805., ward durch das Reglement vom 1. Jul. 1805. zur allgemeinen Kenntnifs gebracht. Die Cantons-Regierung setzte gleich anfangs jährlich 40000 Franken aus: der Stadtrath von Bern leistete ansehnliche Beyträge, und bewilligte Lehrern und Schülern den freyen Gebrauch der Stadtbibliothek und des Museums. Von allen Seiten bestrebte man sich eifrigst, die Anstalt in Wirksamkeit zu setzen. Der Erfolg des Unterrichts übertraf alle Erwartung: eine desto erfreulichere Wahrnehmung, je fühlbarer jetzt die Wunden wurden, welche die Revolution auch in der Schweiz dem Unterricht geschlagen hatte. So wurden im J. 1795. noch 21 Schüler *ad lectiones publicas* promovirt, die eben ins Ministerium treten sollten; im Jahre 1799. kein einziger mehr. Daher waren jetzt in der oberen Theologie nur noch 15 Zuhörer, oder, die Kranken und Abwesenden abgerechnet, eigentlich nur 7; in der untern Akademie aber 26. In der juristischen Facultät waren 16 immatriculirte Zuhörer; die Vorlesungen wurden aber von weit mehreren besucht: in der jetzt erst neu errichteten medicinischen waren gleich bey ihrem ersten Entstehen 20 Zuhörer: in der Philologie und Philosophie 26 bis 30. In den untern Schulen, vorbereitend für die obere Akademie, waren 209 Schüler, ungeachtet die Zahl ehemals in den blühendsten Zeiten und bey einer gröfseren Bevölkerung nie über 260 stieg: der Fortschritt in dem wissenschaftlichen Unterricht war im Ganzen sehr befriedigend, vorzüglich eine Wirkung der zweckmäfsigen Methode. — 3. *Instruction für den untern Schul-Rath*, über die Dauer des Unterrichts (in jeder Abtheilung der Elementar-Schule ein volles Jahr: in der Klassen-Schule ein Jahr in der vierten, dritten und zweyten, zwey Jahre in der ersten Klasse, bis zum 13ten Jahre; dann vom 14ten bis 16ten Jahre im Gymnasium) von den Lehrstücken, dem Examen und den Beförderungen. — 4. *Disciplinar-Gesetze für die untern Schulen*, sowohl in Rücksicht der Sitten als des Fleifses. — 5. *Schweizerische Literatur.* Fortgesetzt in den folgenden Heften Nr. 9. 15. 21. und im zweyten Heft des zweyten Bandes Nr. 8., vorzüglich interessante Beurtheilungen topographisch-statistischer Werke; auch einige Berichtigungen zur A. L. Z. Int. Bl. 1806. Nr. 106. 107. — 6. *Schweizerische gelehrte Zeitung:* vermischte literarische Nachrichten. — 7. *Lections-Katalog* vom 3. Nov. 1806 bis Ende Aprils 1807. — 8. *Ueber die Nothwendigkeit einer anderen obersten Begründung des allgemeinen Staatsrechts*, Inaugurationsrede beym Antritt des Prorectorats am 2. Nov. 1806., von *K. L. v. Haller*, Prof. der Staatskunde und Geschichte. (Die erste Skizze des umständlicheren Werks, das A. L. Z. 1812. Nr. 184. beurtheilt ist — 10. *Ueber die Domänen und Regalien*, von *Haller*, (sehr umgreifend für den Fürsten, und doch oft aus den seichtesten Gründen, wie z. B. die Rechtfertigung des Salz-Monopols. — 11. und 6. im zweyten Heft des zweyten Bandes. *Versuch einer metrischen Uebersetzung einiger Psalmen*, vom Prof. *Schürer*, nach dem hebräischen Grundtext und Parallelismus. — 12. *Auswahl aus der Sammlung arabischer Denksprüche von Ebu Medin ben Hamad, ben Mohammed aus Fes.* Diese Sammlung enthält 341 Denksprüche

in alphabetiſcher Ordnung von einem mauriſchen Philoſophen, der im J. 1193. ſtarb, und deſſen Werk in Fetz und Marokko ſehr geſchätzt wird. Sie ward 1805. zu Wien herausgegeben und von *Franz von Domboy* ins Lateiniſche überſetzt. Die hier ausgehobenen Sprüche ſind allerdings ſchätzbare Beyträge zur Cultur-Geſchichte, hie und da durch Anmerkungen erläutert. — 13. *Antwort auf eine in der Allg. Zeit. vom 11 und 12. Febr. 1807. erſchienene Anzeige von Hallers Rede*, Nr. 8. zu leidenſchaftlich, wenn gleich in mehrerēn Punkten nicht ungegründet. — 14. und 20. *Vom Urſprung und Fortgang der Künſte und Wiſſenſchaften*, aus *Hume's Eſſay's*. — 16. *Lections-Katalog* vom 4. Mai bis Ende Oct. 1807. — 17. *Ueber den wahren Sinn des Naturgeſetzes: daſs der Mächtigere herrſche:* Rede bey dem öffentlichen Schulfeſt am 2. Mai 1807., gehalten von *K. L. v. Haller*. Der Vf. entwickelt, ſeinem Syſtem von Nr. 2. gemäſs, daſs in der ganzen Welt, im Groſsen wie im Kleinen, Bedürfniſſe der Grund aller Abhängigkeit, aller Dienſtbarkeit, aller Unterordnung ſeyen, ſo wie alle Herrſchaft, alles Anſehen, alle Auszeichnung auf natürliche Ueberlegenheit beruhe; zeigt aber auch, daſs daraus keinesweges folge, daſs dem Mächtigeren alles freyſtehe, ſondern daſs der wahre gegenſeitige Vortheil Herrſcher und Beherrſchte auf die Grundſätze der Mäſsigung und Gerechtigkeit zurückführe. So ſehr wir überzeugt ſind, daſs dieſer Grund für die Entſtehung aller Staaten gelte, ſo können wir doch bey den einmal beſtehenden Staaten für das Individuum keinen andern rechtlichen Grund der Unterwürfigkeit annehmen, als ſein freywilliges Verbleiben im Staat: weswegen denn alle Geſetze und Einrichtungen, welche dieſe Freyheit aufheben, mit dem Naturgeſetz nicht anders vereinbarlich ſind, als in wie fern ſie durch momentanes Nothrecht begründet werden. — 18. *Hiſtoriſch-grammaticaliſche Bemerkungen über die romaniſche Sprache und ihre verſchiedenen Dialecte im Canton Graubündten*, vom Pfarrer *Truoz* in Tuſis. Das Romaniſche, das ehedem in Rhätien nicht nur viel allgemeiner war, ſondern auch auſser Rhätien geſprochen ward, hat noch dermalen drey Dialecte: den Oberländer, Ober-Engadiner und Unter-Engadiner. Es hat viele Aehnlichkeit mit dem Lateiniſchen, Italieniſchen und Franzöſiſchen: aber auch viele Wörter, die aus keiner bekannten Sprache abzuleiten ſind: z. B. *bucca* nicht, *anavos* zurück; *ilg tſchut* das Lamm u. ſ. w. — 19. *Beyträge zur nähern Kenntniſs des Speiſeſafts*, von Dr. *Emmert:* ſehr intereſſante Unterſuchungen, deren Fortſetzung verſprochen wird. — 22. *Schweizeriſche gelehrte Zeitung*. Sehr erfreuliche Nachrichten vom Fortgang der Erziehungs- und Unterrichts-Anſtalten in der Schweiz. In Zürich iſt im Febr. 1807. das neuerrichtete politiſche Lehrinſtitut eröffnet. Die Zahl der Studirenden auf der Akademie betrug ſchon 140. Auſser der Akademie iſt in Bern auch die vorige Militär-Schule wieder hergeſtellt und verbeſſert. Zofingen, der Sitz der neu gebildeten ſchweizeriſchen Künſtler-Geſellſchaft, iſt auch zum Sitz der wieder belebten helvetiſchen Geſellſchaft erwählt. Zu St. Gallen und Glarus ſind landwirthſchaftliche Geſellſchaften gebildet, die mit dem lobenswürdigſten Eifer arbeiten.

Im *zweyten* Bande Nr. 1. *Zweyter jährlicher Bericht über den Zuſtand und Fortgang der Berneriſchen Akademie*. Die Akademie hat in mannigfaltiger Rückſicht den erwünſchten Fortgang gehabt: nur an dem Prof. der Theologie und Kirchengeſchichte, *Zeender*, der am 22. Aug. 1807. in ſeinem 35ſten Jahre ſtarb, erlitt ſie einen ſchmerzlichen Verluſt. — 2. *Abhandlung über die Frage: welchen Vortheil kann ein Berneriſcher Rechtsgelehrter aus dem Römiſchen Recht ziehen? und iſt ihm die Kenntniſs deſſelben entbehrlich oder nicht?* Dieſe Ausführung der Wichtigkeit der Kenntniſs des Römiſchen Rechts für Berneriſche Rechtsgelehrte, von dem Studirenden, *Joh. Gottl. Wyſs*, welche den von der Akademie am 27. Sept. 1806. ausgeſetzten Preis erhielt, iſt mit Einſicht und Fleiſs abgefaſst, und erweckt von ihrem Vf. ſchöne Hoffnungen. — 3. *Krönung akademiſcher Preisſchriften.* Im *theologiſchen* Fach erhielt der Stud. *Eman. Schürer* den Preis über die Frage: „*Num datur ius eccleſiaſticum inter proteſtantes* (die Frage an ſich ſcheint uns doch nicht ſehr problematiſch) *quibusnam fundamentis et limitibus continetur?*" Der *Juriſtiſchen* iſt eben gedacht. In der *Medicin* erhielt den Preis *Joh. Jac. Amsler* von Schinznacht über die Frage: „Iſt das Leben mit einem beſtändigen Wechſel der feſten Theile verbunden? und welches ſind die Erſcheinungen, die für und gegen dieſe Meynung ſprechen?" Ueber die *phyſiſch-mathematiſche* Aufgabe: „Giebt es einen phyſiſchen Zuſammenhang zwiſchen den Aenderungen des Barometers und der Witterung, oder iſt derſelbe nur eingebildet? Welche von den vielen Hypotheſen, die zur Erklärung des Zuſammenhangs ſind ausgedacht worden, hat die meiſte Wahrſcheinlichkeit?" konnte von den beyden eingegangenen Abhandlungen keiner der Preis zuerkannt werden. Die *philologiſche* Facultät krönte die Schrift des *Stud. Theol. Daniel Fiſcher* von Bern über die Frage: „*delineatio vitae Philopoemenis Achaeorum praetoris ex iis, quae Polybius et Plutarchus nobis reliquere.*" — 4. *Lections-Katalog* vom 3. Nov. 1807 bis 30. April 1808. — 5. *Ueber den Einfluſs der Gemüthsbewegungen auf Geſundheit und Lebensdauer;* eine Rede bey Antritt des Prorectorats am 2. Nov. 1807., von dem Prof. der Med., *R. A. Schiferli.* Nichts Ausgezeichnetes: aber bekannte Wahrnehmungen gut vorgetragen. — 6. *Von der Beredtſamkeit*, nach *Hume's Eſſays* P. 1. Nr. XIII., jedoch mit Umänderung mehrerer Localitäten des Originals. — 9. *Nachricht wegen der Vorbereitungen zu der polytechniſchen Schule in Paris*, welche auf beſondere Aufforderung der akademiſchen Curatel in Bern die beyden Profeſſoren, *Beck* und *Treichſel*, übernehmen, da der Kaiſer durch beſondere Begünſtigung 20 ſchweizeriſchen Jünglingen den Eintritt in dieſelbe geſtattet hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Littfas: *Die Vortheile der Acciſe im Preuſsiſchen Staat.* Zum Beweiſe, daſs die bisherige Acciſe-Verfaſſung, wenn ſie von ihren Mängeln gereiniget wird, mit dem Staatsintereſſe und der Landeswohlfarth auch fernerhin ſehr gut vereinbar iſt. 1808. 110 S. 8. (8 Gr.)

Die Acciſe-Verfaſſung im Preuſsiſchen iſt neuerdings wieder der Gegenſtand lebhafter Discuſſionen geworden. Von dem Vf. der *einigen Worte über das Schreiben an Sr. Königl. Majeſt., Friedrich Wilhelm III., nach dem Frieden zu Tilſit*, iſt ſie als die zweckmäſsigſte und vollkommenſte Einrichtung geprieſen; von dem Vf. der *Nachtheile der Acciſe für den Nationalwohlſtand* wird ſie als eine unweiſe, inconſequente, mit dem Intereſſe der Nation fernerhin nicht vereinbare Auflage herabgewürdigt. Unſer Vf. hält das Mittel. Er geſteht, daſs die Acciſe ihre groſsen, erheblichen Nachtheile habe, daſs ſie im Preuſsiſchen, vornehmlich ſeit dem Jahre 1766. bey dem Handel und Gewerbe treibenden Publikum nichts weniger als beliebt geweſen ſey: aber er findet auch, daſs der Tadel oft übertrieben werde, daſs die Einführung eines Surrogats unter den Benennungen von Grundſteuern, (dieſe gehören doch wohl in eine ganz andere Kategorie) Domeſtiken-, Equipagen-, Mobilien-, Gewerbe- und ſogar Perſonal-Steuern, eine ungleich härtere, unbilligere und ſelbſt willkürlichere Beſteuerungsart ſeyn würde. Zur Begründung dieſes Urtheils geht er die vornehmſten Mängel der Acciſe durch, und thut ſehr angemeſſene, mit ſorgfältiger Erwägung aller Rückſichten auf Geſchichtsgang im Preuſsiſchen im Allgemeinen berechnete Vorſchläge zur Abſtellung derſelben. Sie betreffen die Vereinfachung der Abgaben und deren Erhebungsart; die Beſtimmung verhältniſsmäſsiger Acciſeſätze durch neue Tarifs und eines gleichförmigen Verfahrens durch neue Reglements; die zweckmäſsigere Einrichtung der Nachweiſungen von der Conſumtion und den davon aufgekommenen Gefällen. Vorzüglich verdient die in der letzteren Rückſicht vorgeſchlagene Claſſification, in Conſumtionsacciſe, nach Gegenſtänden des Genuſſes und des Gebrauchs, und Handlungsacciſe und Nebenſteuern alle Aufmerkſamkeit, da ſie eine vollſtändige und leichte Ueberſicht gewährt, die in der Staatsökonomie von mannichfaltigem Nutzen ſeyn kann, anſtatt daſs der Staats-Miniſter, Freyherr *von Stein*, bey aller Menge complicirter Tabellen, mit Recht darüber klagte, aus allen Extracten nicht erſehen zu können, wie viel Quart Bier, Branntewein und Wein u. ſ. w. in einer Stadt conſumirt waren, noch wie ſich die verſteuerten und conſumirten Quantitäten im Durchſchnitt zu der Seelenzahl verhielten. Was der Vf. ferner über die Unzulänglichkeit der Beſoldungen der Acciſe-Beamten ſagt, über die zu groſse Anzahl des Perſonale, über die unter den Civilbeamten ſo ſtark eingeriſſene Titelſucht iſt nur zu gegründet: doch hält es in andern Beziehungen ſchwer, dergleichen Reformen anders als ſtufenweiſe vorzunehmen, und dann werden nur zu oft die beſten Einleitungen durch die Wandelbarkeit aller menſchlichen Dinge wieder umgeworfen. Auch darin pflichten wir dem Vf. vollkommen bey, was er anführt, um zu beweiſen, daſs die Acciſe dem inländiſchen Kunſtfleiſs keinesweges an ſich ſo nachtheilig ſey, als man gewöhnlich behauptet: und wir halten uns in der That überzeugt, daſs die Vorwürfe gröſstentheils nur Mängel und Miſsbräuche treffen, die der Einrichtung an ſich nicht weſentlich ſind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HERBORN, b. Krieger: *Predigten über verſchiedene Texte der heiligen Schrift*, von *Sebald Fulco Johann Rau*, Ritter des kön. holländ. Ordens, Dr. und Prof. der Theologie, der morgenländ. Sprache und Alterthümer, und Prediger der Walloniſchen Gemeinde zu Leiden. *Aus dem Franzöſiſchen* (überſetzt) von *Magdalena Henriette Eſsler*, geb. *Rau*. *Erſter* Band. 1811. XIJ u. 290 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. dieſer Predigten ward am 1. Dec. 1807. im drey und vierzigſten Jahre ſeines Alters ſeinem Vaterlande, der Univerſität Leiden, der dortigen Walloniſchen Gemeinde und ſeiner Familie durch einen unerwarteten Tod entriſſen; am 12. Januar deſſelben Jahres hatte er das Unglück gehabt, daſs bey dem bekannten Auffliegen eines mit Schieſspulver beladenen Schiffs auch ſeine Wohnung durch das Feuer verwüſtet ward, und daſs er dabey ſeine koſtbare Bibliothek und den gröſsten Theil ſeiner gelehrten Handſchriften verlor; ſeine Predigten hingegen wurden gerettet. Kurz vor ſeinem Tode nahm er die Auswahl einiger Predigten, womit er ſich vorher ſchon beſchäftigt hatte, wieder vor, und nach ſeinem Tode gab die Wittwe dem eifrigen Verlangen ſeiner Freunde, wenigſtens dieſe von ihm ſelbſt bey Seite gelegte Anzahl von Predigten, und wo möglich noch mehrere, herauszugeben, nach; und der franzöſiſche Prediger zu Haarlem, Hr. *Teiſſèdre l'Ange*, beſorgte in ihrem Namen dieſs Geſchäft. So erſchienen in den Jahren 1809. 1810. 1811. bey *Luchtmans* zu Leiden drey Bände von *Rau*ſchen Predigten unter dem Titel: *Sermons ſur divers textes de l'ecriture ſainte.* Die Ueberſetzerin, Schweſter des Vfs., „widmete ihre Arbeit dem Hrn. *Sylveſtre de Sacy* zu Paris, als dem Freunde ihres Bruders, mit welchem ihn nicht bloſs Gleichheit der Studien, ſondern vorzüglich Uebereinſtimmung des Charakters, und der Liebe zu dem Erlöſer und zu der reinen Sittenlehre des Evangeliums innigſt verband." Hr. Dr. *Lorsbach*, damals zu Herborn, itzt zu Jena, ſchrieb die Vorrede. Das Original ward in Holland mit groſsem Beyfall aufgenommen,

men, und nach des Rec. Urtheil verdient auch die Ueberſetzung geleſen zu werden. Der Vf., dieſs ſieht man ſogleich, hat ſich auf dieſe homiletiſchen Arbeiten mit Fleiſs vorbereitet; ſie ſind reichhaltig an Gedanken; die Gedanken ſind wohlgeordnet; des Redners Sprache hat eine edle Würde und eindringende Kraft, und obgleich des Rec. theologiſches Syſtem von dem des Vfs. in mehrern Puncten merklich abweicht, ſo iſt er ihm doch die Gerechtigkeit ſchuldig, zu bezeugen, daſs der Vf. *ſolcher* Predigten hohe Achtung und ſeine Arbeit die Aufmerkſamkeit der Freunde der Religion verdient.

Daſs Hr. *Rau* ein Univerſitätslehrer war, und in einer Stadt predigte, in welcher eine hohe Schule blüht, ſieht der Leſer bald; nur ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann entwirft ſeine Predigten ſo. Während z. B. ein mehr frommer als gelehrter Mann in einer Predigt über 1 Cor. I. 22. das Fragen der Griechen nach *Weisheit* herabſetzen würde, ſagt dagegen Hr. *R.*: „Nichts konnte löblicher ſeyn; das *Fragen nach Weisheit* iſt die edelſte Beſchäftigung des menſchlichen Geiſtes. Die Unwiſſenheit erniedrigt den Menſchen, und löſcht das himmliſche Licht aus, welches ſeine Seele der Gottheit ähnlich macht. Herabgewürdigt zu den Thieren kriecht der Unwiſſende in den Ketten des Vorurtheils, oder iſt das Spiel ſeiner Leidenſchaften und prahlt mit ſeiner Schande. Aber der durch die Fackel der Wahrheit erleuchtete Menſch wandelt mit aufgerichtetem Haupte; ohne Furcht erblickt er die ihn umringenden Gegenſtände in ihrem wahren Lichte, dringt in ihr Weſen und in ihre Verhältniſſe ein, und macht ſie zu Werkzeugen ſeiner Ehre und ſeines Glücks.“ Eine gewiſſe religiöſe Scheu hat indeſſen vielleicht den Vf. abgehalten, auch theologiſche Gegenſtände mit dieſem freyen Blicke anzuſchauen. Befangen in ſeiner kirchlichen Dogmatik, konnte er z. B. das *Rationelle* der evangeliſchen Lehre von der Gnade Gottes gegen den ſich beſſernden Sünder nicht einſehen. „Hier iſt es, ruft er S. 12. mehr redneriſch, als philoſophiſch, aus, wo die *beſtürzte* Vernunft *inne hält; bloſs offene Abgründe* erblickt ſie von allen Seiten; ſie hört *nur* die *Donner der unerbittlichen Gerechtigkeit.*“ Als wenn nicht die reine Vernunft lehrte, daſs die heilige Gottheit an der Sinnesänderung des ſich beſſernden Sünders, der *Gerechtigkeit* gemäſs, ein eben ſo reines Wohlgefallen, als Miſsfallen an des Sünders Verkehrtheit haben muſs, und daſs das Bewuſstſeyn dieſes Wohlgefallens dem Sünder Vertrauen auf Gottes Gnade und auf einen von dieſer Zeit an ſich datirenden beſſern Zuſtand einflöſst? In der Predigt über *Paulus* vermiſst man Präciſion der Begriffe. In Pauli Verfolgungseifer iſt nichts von *Edelſinn* zu erblicken; eben ſo wenig verfolgte er die Chriſten *gegen* ſein beſſeres Erkenntniſs; auch iſt es ſehr zu bezweifeln, daſs er Jeſum *perſönlich gehaſst* habe; er handelte nur als ein Fanatiker. Seine Beleſenheit in den Meiſterſtücken der griechiſchen Dichtkunſt dürfte ſich ſchwerlich beweiſen laſſen. In der Predigt von dem *verſchiedenen Eindrucke, den Jeſus als Lehrer auf verſchiedene Gattungen von Menſchen machte*, wird angeführt, es gebe Joh. VII. 49. eine beſſere Leſeart als συναρπασαι; nach dieſer beſſern Leſeart ſey der Sinn: das Volk iſt leicht zu verführen; *Griesbachen* muſs dieſe Leſeart entgangen ſeyn; er giebt in der Note zu dieſem Verſe nur συναρπασαι als abweichende Leſeart an, und dieſs heiſst ebenfalls verwünſchungswerth. (Rec. führt dieſs nur an, weil nicht jedem gelehrten Zuhörer das Wort bekannt ſeyn könnte, das der Vf. hier meynte). Zu hart iſt es, wenn der Vf. diejenigen *Feinde der Offenbarung* nennt, welche bezweifeln, daſs die Antediluvianer ſo viel Sonnenjahre gelebt haben, als 1 B. Moſ. V. angegeben wird; es verſteht ſich, daſs die Erklärung der Jahre von Monaten unſtatthaft iſt; allein kann man nicht, bey aller Achtung für die alten Urkunden, daran zweifeln, ob ſchon in jenen uralten Zeiten nach ſolchen Jahren, wie wir jetzt ſie beſtimmen, gerechnet worden ſey? In der Anſicht von *Eliſa's* Wundern und von *Lazari* Auferweckung weicht Rec. zu weit von dem Vf. ab, als daſs er ſich in der Kürze darüber erklären könnte. Dagegen ſtimmen ſeine Gefühle in vieles ein, was der Vf. in ſeiner am 19. Jul. 1807. zu *Paris* gehaltenen Predigt über die *Hoffnungen des Chriſten in Anſehung der Zerſtörung des Körpers durch den Tod* geſagt hat. „O Ihr, die Ihr jemals einen Geliebten ſterben ſahet, ſagt z. B. der Vf. mit lebendiger Empfindung, die Ihr den unausſprechlichen Schmerz fühltet, nun nichts mehr zu ſeiner Erleichterung auf irgend eine Weiſe beytragen zu können, ſtieſsen Eure zerriſſenen Herzen nicht die Vorſtellung von der Vernichtung aller Lebenskraft zurück? Und fühltet Ihr Euch nicht von ſelbſt zum Glauben an Unſterblichkeit, als zu dem einzigen Troſt im Tode, hingezogen?“ — (Dieſe Stelle redet jedoch von der Unſterblichkeit der Seele, nicht von der Auferſtehung des Leibes.) Die Anführung von *Scaliger*, *Grotius*, *Addiſon*, *Newton*, *Boerhave* auf der Kanzel hatte wohl für das Auditorium des Vfs. nichts Auffallendes.

Die Ueberſetzung ſcheint gut gerathen zu ſeyn, ſo weit ſich, ohne das Original bey der Hand zu haben, davon urtheilen läſst. Nur S. 247. würde es vielleicht beſſer heiſsen: „Im Schooſse der Freundſchaft ruhte Jeſus von den Arbeiten ſeines *Berufs* aus;“ die Ueberſetzerin ſagt: „*Amts;*“ Jeſus ſtand aber in keinem Amte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, herausgegeben von Dr. *Friedrich Brenner*. *Sechster* Band. *Sechs* Hefte. 1812. 516 S. 8. (2 Thlr.)

Rec. muss die Anzeige dieses Bandes mit einigen Rügen anfangen. „Die *unselige* Reformation," heisst es S. 40. Dies darf in Deutschland nicht ungerügt bleiben, wo drey christliche Confessionen in gleichen Rechten stehen; mit solchen Taxationen eines auch für die katholische Kirche in mannichfaltigen Beziehungen sehr wohlthätigen Ereignisses empfiehlt sich eine theologische Zeitschrift nicht, die auch von Protestanten gelesen zu werden wünscht. S. 383. wird von „*wüthenden* Feinden der messianischen Weissagungen" gesprochen. Auch dieser Ausdruck ist nicht mit Ueberlegung gewählt. Es ist eine durchaus gelehrte Untersuchung, was messianische Weissagungen seyn, und in wiefern dieselben auf Jesum bezogen werden können; wessen Untersuchungen diesfalls auf Resultate führen, die von den gangbaren Meinungen abweichen, der kann ein *Gegner* dieser Meinungen seyn; aber ein „wüthender Feind" der messianischen Weissagungen ist er darum nicht; und wie könnte irgend ein vernünftiger Mensch dagegen *feindselige* Gesinnungen hegen? — Nun zur Anzeige des Erheblichsten in diesem Bande: In einigen *Aphorismen über die Psalmen* wird versichert, dass die Psalmen die *reinste Philosophie* enthalten, was in dieser Allgemeinheit wenige Kenner derselben unterschreiben dürften; auch die *Reinheit der Sittenlehre*, die in den meisten derselben wahrzunehmen seyn soll, möchte einigem Zweifel unterworfen seyn; und da der Vf. des Aufsatzes anzunehmen scheint, dass *David* die meisten Psalmen gedichtet habe, so vermisst man hierin den kritischen Geist, der zu einer solchen Abhandlung erfordert wird. — Der schon in dem vorhergehenden Bande angefangene Aufsatz über die *Dämonologie* wird in diesem Bande vollendet, als philologisch-historische *Uebersicht* desjenigen, was in diese Materie einschlägt, ist er schätzbar; wenn aber der Vf., der die Wirksamkeit von wirklichen Dämonen in den Dämonischen annimmt, sich darauf beruft, dass das Evangelium überall dieselbe voraussetze, so wird ihm zwar dies so leicht niemand streitig machen; allein die Frage ist, ob wir als Christen an diese Ansicht gebunden seyn. Als *Glaubenslehre* wird dies nirgends vorgetragen. Auch ist nicht zu übersehen, dass Jesus in seinem Verhalten gegen Dämonische als Arzt, nicht als Lehrer zum Vorschein kömmt. Schwach ist die Antwort auf die Bemerkung, dass es sehr dumme Teufel gewesen seyn müssen, die in die Schweine und mit diesen in den Abgrund gefahren seyn, wenn Hr. *Br.* sagt: „der Teufel sey immer dumm, weil er die wahre Weisheit nicht besitze." — Ein Mitarbeiter nimmt bey manchen Weissagungen einen *mystischen Sinn* an; der buchstäbliche Sinn derselben, meint er, gehe auf Ereignisse einer frühern Zeit; dem mystischen Sinne nach seyn sie aber auf entferntere Begebenheiten zu beziehn. Wie willkürlich wird indessen dadurch die Interpretation einer Schrift, die doch nach keinen andern Grundsätzen der Auslegung erklärt werden darf, als nach denjenigen, die auf jedes andre Buch aus dem Alterthum angewandt werden! Der Vf. findet es jedoch nicht *nothwendig*, zum Beweise der Wahrheit der christlichen Lehrsätze, mystische Erklärungen von alttestamentlichen Weissagungen zu Hülfe zu nehmen, weil dieselbe sich schon aus den Ausprüchen Jesu und der Apostel ergebe. „Uns, die wir als Christen zu dem Glauben gekommen sind, dass Jesus *Gott* sey, ist es, heisst es S. 223., weniger um den Beweis zu thun, dass er der von den Juden erwartete Messias gewesen sey." Derselbe Vf. ist es vermuthlich auch, von dem eine Abhandlung über *messianische Weissagungen* in dem fünften Hefte anfängt, und der sich jener heillosen Zerstörungssucht der wüthenden Feinde der messianischen Weissagungen widersetzen will. *Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.* — Eine *Belehrung über den neuen Bamberger Diöcesen-Katechismus* kömmt im vierten Hefte vor; sie ist für die katholische Jugend bestimmt. — Am besten hat dem Rec. ein von vieler Amtserfahrung zeugender Aufsatz über die *Behandlungsweise der Kinder im Beichtstuhle* gefallen, wenn er gleich über die „Aufgabe *einiger wenigen Vaterunser* in gewissen Fällen" den Kopf geschüttelt hat. — Ein Ungenannter unterscheidet zwischen *philosophischer*, *theologischer*, *bürgerlicher* und *christlicher* Duldung. Die *christliche* will er den Akatholicis gerne angedeihen lassen; die *bürgerliche* desgleichen; d. h. er will gewissenhaft, ehrlich und menschenfreundlich mit ihnen umgehn, und sie in ihrem Cultus nicht stören, da der Staat sie einmal angenommen hat und duldet, was in der That sehr gütig ist; aber die *theologische* Duldung lässt er sich nicht abtrotzen;

trotzen; seine Religion ist die *allein seligmachende*; theologische Duldung derer, die nicht mit seiner Kirche verbunden sind, wäre ihm *ein Bund mit dem Satan wider Gott*; er erklärt also jedem mit freyem Muthe: „höre die Kirche, ausser welcher kein Heil ist!" Indessen dürstet er doch nicht nach der Irrenden Blute; auch will er niemanden durch Marter, Noth und Drang zwingen, seinen Glauben auzunehmen (nur durch Ankündigung ewiger Verdammniss, wenn er die Kirche nicht höre, will er den Irrenden ermuntern, sich in die Gemeinschaft seiner Kirche aufnehmen zu lassen). Die *philosophische* Duldung ist ihm Indifferentismus gegen alle Religion, und als solche, wie sich von selbst versteht, ein Gräuel. Diese ehrliche Erklärung ist uns Protestanten sehr willkommen, und viel lieber als alle die schleichenden Einladungen zu einer Reunion mit der Kirche, von der sich unsre Väter zur Zeit der „unseligen" Reformation getrennt haben; bey einem solchen Manne weiss man, woran man ist, und achtet seine Consequenz. — Dieser Band sammelt übrigens auch aus *Hackers Andeutungen* mehrere Predigtmaterialien für das katholische Kirchenjahr, und zeigt einige Schriften von *Löffler* mit Beyfall an. — *General*, *special*, *Täge*, sind Provincialismen; ὁα, ἁγιοσ, θεοσ statt ὁς, ἁγιος, θεος, werden aber kaum Druckfehler seyn, da durch den ganzen Band statt des *Sigma finale* bey solchen griechischen Wörtern immer ein *σ* steht.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers*; herausgegeben von Dr. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*. *Zweyter* Band *zweytes* Stück. 1812. VI u. 202 S. gr. 8. (18 Gr.)

Hr. Stiftspred. *Böhme* zu Altenburg giebt ein Seitenstück zu dem Aufsatze in dem vorhergehenden Stücke: *von der Unbegreiflichkeit Gottes*; seine Religionsphilosophie beleuchtet nämlich die Lehre von der *Oberherrlichkeit Gottes* nach ihrer Wichtigkeit für den Menschen. Der Satz, dass Gott der Menschen *Oberherr* sey, ist darum, weil er einen Anthropomorphismus ausdrückt, nicht inhaltlos, noch weniger, wenn er recht verstanden wird, falsch; er stellt uns das moralische Weltoberhaupt als heiligen *Gesetzgeber*, als höchstgütigen *Regenten* und als höchstgerechten *Richter* vor; seine Heiligkeit ist gegen alle nur *Eine*; seine Güte nimmt nach ihrem besondern Verhältnisse zu denjenigen, auf die sie sich bezieht, eine *verschiedene* Gestalt an; dasselbe gilt in Ansehung seiner Gerechtigkeit. Der Inbegriff aller dieser moralischen Eigenschaften macht seine *Weisheit* aus. Die übrigen der Gottheit beygelegten Vollkommenheiten, welche mit zu ihrem Wesen gehören, concurriren dabey mit. Die Prädicate der Oberherrlichkeit Gottes sind: a) *Allgemeinheit* (alles Vernünftige in der Welt ist Gegenstand der göttlichen Oberherrschaft, und alles Vernunftlose ist Mittel zu dem Endzwecke, welcher an jenen erreicht werden soll). b) *Reinheit* (sie ist frey von Regentenschwächen; Gottes Weltbeherrschung hat nichts von Despotismus, nichts von Schlaffheit an sich). c) *Freyheit* (Gottes Herrscherthätigkeit wird von keiner Seite beschränkt). d) *Unbedingte Nothwendigkeit* (sie hat absolute Würde und unveränderliche Dauer). Das Corelatum dieser Oberherrlichkeit Gottes ist des Menschen *Unterthänigkeit* gegen Gott. Auch sie ist *allgemein* oder ohne Ausnahme, *rein*, oder an nichts als an Gottes Willen und Gebot gebunden, *frey*, d. h. nicht sclavisch, sondern kindlich, und *nothwendig*, nicht willkürlich. Sie fasst in sich a) *Demuth* gegen die mit Allmacht ausgerüstete Heiligkeit des höchsten Gesetzgebers; b) *dankbare Liebe*; c) *fromme Scheu*. Alle diese Gesinnungen gegen Gott befasst das *Vertrauen* zu Gott und die freudige *Ergebung* in seinen Willen in sich; auch äussern sich diese Gesinnungen durch *Ehrerbietigkeit* und überhaupt durch ein *religiöses Verhalten* (das Gegentheil von profanem, ruchlosem Betragen). Sie ist nicht verzweifelnde Unterwerfung unter das *Fatum*, weil der Begriff von der weltregierenden Weisheit Gottes *moralisch* gebildet ward. Zur Lehre des *Christenthums* über diesen Gegenstand verhält sich das hier aus blossen *Begriffen* hergeleitete so, dass das Evangelium mehr von Gott, als dem himmlischen *Vater*, im Verhältniss zu den Menschen, als seinen *Kindern* anthropomorphisch redet, hier hingegen von Gott als dem *Oberherrn* und von den Menschen als seinen *Unterthanen* gesprochen ward; übrigens stimmen beide Lehren dem Wesentlichen nach mit einander überein. Die evangelische Vorstellung hat aber eine grössere und rührendere *Popularität*, und giebt dem Christenthum, als einer *Volksreligion*, einen höhern Werth. — Hr. Pred. *Kästner* zu Behlitz vertheidigt die Nützlichkeit der *Topik* für den Prediger; unter der *Topik* versteht er eine Lehre, die zur Absicht hat, vermittelst gewisser Verhältnissbegriffe uns leichter auf den Stoff einer Rede oder Abhandlung zu führen; durch sie, behauptet er, entdecke der Prediger schneller das Thema der von ihm zu concipirenden Kanzelrede, indem sie ihm Anleitung gebe, den Text in seine Bestandtheile aufzulösen, und ihn lehre, den zu betrachtenden Gegenstand in seinen Umgebungen zu betrachten; auch führe sie ihm schneller dasjenige zu, was zur Abhandlung eines Thema gehöre. Der Vf. widerlegt dabey diejenigen, welche die Topik für überflüssig, ja für schädlich erklären, und man kann nicht läugnen, dass sie an ihm einen guten Anwald gefunden habe. — Ein ungenannter Landprediger handelt von *Eingangs-* und *Schlussgebeten* bey Predigten, und man hört ihn als einen denkenden Kopf, gerne reden. — Hr. Dr. *Rosenmüller* giebt Nachricht von einer wenig bekannten Pastoral-Anweisung aus dem 15ten Jahrhundert, deren Verfasser Dr. *Michael Lochmaier*, Domherr zu Passau und Lehrer des kanonischen Rechts daselbst war. Das Werk war für die damaligen Zeiten ungleich brauchbarer, als die neueste Kirchenordnung des Hrn. Bischofs *Guisolan* zu Fryburg in

der Schweiz (s. A. L. Z. 1813. Nr. 8.) es für die gegenwärtigen Zeiten ist. *Lochmaier* nahm in seinem *parochiale curatorem* von 1499. in Ansehung des *figilli confessionis* doch noch sechs Fälle, wenn auch zum Theil mit Einschränkungen, an, in welchen der Priester *nicht* verpflichtet sey, die Beichtverschwiegenheit zu beobachten. — Ein anonymer, nun bereits in der Blüthe seiner Jahre verstorb. Schriftsteller giebt *Winke für unser Zeitalter aus der Geschichte des Theophilanthropismus*. Er hat wohl darin Recht, dass das Volk einer *positiven* Religion bedürfe, und dass, wenn man allein die *Vernunft* als Quelle der religiösen Erkenntniss festsetze, für die Menge das Band der Vereinigung fehle; man *überlade* nur darum nicht die Glaubenslehre mit positiven Lehren, welche die Vernünftigen empören, und gehe nicht mit verhängtem Zügel auf das entgegengesetzte Aeusserste los, in welchem eben so wenig Heil ist! — Ein ungenannter Vf. theilt eine *Rhapsodie* mit, die er *um die Zeit seines silbernen Amtsjubiläums* aufgesetzt hat; sie bezieht sich auf die Frauen der Pastoren, und es wird gewünscht, dass die Consistorien einige Vorkehrungen machen, um Geistliche von einer verkehrten Wahl einer Gattin abzuziehn, und auch die Pastorinnen, die so vieles Gute in einer Gemeine verderben können, einer *Censur* zu unterwerfen. — Hr. *Martyni-Laguna* theilt eine aus dem Englischen übersetzte Predigt des Dr. *Jakob Duchal* mit, welche zeigen soll, *dass Gemeinschaft mit Gott kein schwärmerisches Gefühl sey*. Wie verschieden ist dieses Engländers Predigtmanier von der eines *Bourdaloue!* Nach dem Urtheile des Herausg. der Memorabilien, welches auch Rec. unterschreiben kann, empfiehlt sich die mitgetheilte Predigt „durch den ruhigen und festen Gang der Untersuchung, durch milden Ernst, durch einen frommen christlichen Sinn und durch gesundes und nüchternes Urtheil." Von Beredtsamkeit zeigt sich freylich darin keine Spur. — Hr. M. *Goldhorn* zu Leipzig vergleicht mit vieler Einsicht *Mascaron's* und *Fléchier's* Leichenreden auf den Marschall *Turenne*. — Eine Rede des Hrn. M. *Lobeck* bey der Taufe eines Juden, eine Traurede des Hrn. M. *Rüdel* und eine Katechisation des Hrn. M. *Dolz* beschliessen dieses Stück, das so wie die frühern Stücke seinem Zwecke entspricht; der vorzüglichste Aufsatz desselben ist unstreitig der erste.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Dürr: *Religiöse Betrachtungen über den Krieg*, zur Belehrung und Beruhigung, besonders für den nachdenkenden Bürger und Landmann, von *Karl Friedrich Hempel*, Prediger zu Stünzhayn bey Altenburg. 1809. VI u. 82 S. 8. (8 Gr.)

Es sind dieses fünf Predigten, welche der Vf. kurz nach den verhängnissvollen Tagen des Octobers 1806 hielt, zu einer Zeit, wo so eben schreckliche Auftritte und Gräuel Geist und Herz seiner Zuhörer für diese Vorträge empfänglicher gemacht hatten. Als Muster können sie freylich nicht aufgestellt werden, doch tragen sie alle das Gepräge des Fleisses und der gewissenhaften Sorgfalt, ungeachtet die letztern, sowohl in Hinsicht auf die Gedanken, als in Hinsicht der Ausarbeitung den erstern weit vorzuziehen sind. Die *erste* über Matth. 24, 15 — 28. hat zu wenig das Belehrende berücksichtigt. Sie schildert bloss die Uebel und Gräuel des Krieges, ohne die Zuhörer darauf aufmerksam zu machen, wie man durch Hülfe der Religion selbst diese Gräuel als Mittel betrachten könne, deren sich Gott bedient, um seine weise Absichten zu erreichen. Die *zweyte* über Jac. 4, 1. handelt den Satz ab: der Krieg sey zwar an sich nicht unbedingt nothwendig, aber, wie die Menschen gewöhnlich sind, schwer zu vermeiden. Sie ist viel belehrender, tröstlicher und erbaulicher, als die erste, und dem dem Fassungsvermögen des Landmanns recht angemessen. Ueberhaupt hat uns der ruhige herzliche Ton, in welchem der Vf. spricht, vorzüglich gefallen. Die *dritte* Predigt über Matth. 24, 4 — 14. hat zum Thema: Der Krieg darf uns nicht in unserm Glauben an eine weise Vorsehung irre machen. Hier ist die erste Abtheilung, Gott will nicht, dass seine Menschen einander bekriegen sollen, nicht gut ausgedruckt: denn sie scheint mit dem Hauptsatze im Widerspruch zu stehn. Der Vf. hat diess auch selbst gefühlt, und sucht sich in der Ausführung zu rechtfertigen; aber es ist ihm nicht recht gelungen. Ungleich besser ist der zweyte Theil gerathen, welcher zeigt, dass Gott selbst im Kriege, wenn er ihn zulässt, Macht, Weisheit und Güte beweise. Die *vierte* Predigt über Jac. 3, 13 — 18. betrachtet den Krieg als eine nachdrückliche Aufforderung, an der Besserung des menschlichen Geschlechts zu arbeiten, und ist mit vieler Wärme abgefasst. Doch mit vorzüglicher Sorgfalt ist die *fünfte* Predigt über Luc. 24, 13 — 35. ausgearbeitet, nur könnten hie und da einige Gedanken weiter ausgeführt seyn.

PHILOSOPHIE.

1) LANDSHUT, in d. Weber. Buchh.: *Versuch über die (einer) Darstellung einer, im Urgrundsatze des Rechts gegründeten, und in allen Theilen vollendeten Theorie der Naturrechtswissenschaft*, von *J. K. Schmid*. 1807. VIII u. 87 S. 8. nebst 17 Tabellen in 4. u. Doppeltfolio. (14 Gr.)

2) Ebendas. b. Ebendersl.: *Essay sur l'établissement d'une Théorie du droit naturel, fondée sur un seul principe premitif et achevée dans toutes ses parties*, par *J. C. Schmid*. 1807. VIII u. 96 S. 8. u. 17 Tabellen in 4. (12 Gr.)

Nr. 1. Nach des Vfs. eigenen Erklärung ist seine, oder wie er sich ausdrückt, des Aufsatzes Absicht, keine andere, als dem gelehrten Publikum die Möglichkeit zu zeigen, dass der Rechtswissenschaft ein selbstständiges, ursprüngliches, abgesondertes, und ihr also ganz eigenes Princip zum Grunde gelegt, und aus diesem Princip alle Theile der Wissenschaft in einer

ner aus der Natur des Princip's selbst fliefsenden Ordnung, und nicht blofs willkürlich ausgesonnen, sondern nothwendigen tabellarischen Reihe abgeleitet werden können. — Dabey glaubt der Vf., von dessen Worten Rec. sich bis jetzt absichtlich nicht entfernt hat, seine Schrift werde dem gelehrten Publikum willkommen seyn, weil sie ein Beyspiel einer wissenschaftlichen Behandlung aufstelle, dergleichen aufser den mathematischen keine andere Wissenschaft aufweisen könne. Die Art, wie der Vf. dieses glaubt geleistet zu haben, ist zu originell, als dafs eine Recension sie mit Stillschweigen übergehn dürfte. Der Vf., mufs man also wissen, hatte 1801. drey Schriften, einen: *Versuch über die Grundlage des Naturrechts*, eine andere: *Ueber den Urgrund des Strafrechts*, und eine dritte: *Ueber die Duelle*, herausgegeben, von welchen in der oberdeutschen Literaturzeitung im Jahre 1802. eine Recension erschienen ist. Dieser Recension bedient sich der Vf. zur Darstellung seiner Theorie; jedoch hat er die Recension zu diesem Ende erweitert, berichtigt und in Ordnung gebracht. — Der Vf. der gegenwärtigen Anzeige mufs gestehn, dafs er mit Hrn. *S.* oben erwähnten Schriften bis jetzt nicht bekannt gewesen ist, auch die Recension derselben in der oberdeutschen Lit. Zeit. nicht zur Hand hat und also nicht beurtheilen kann, wie weit jene Recension erweitert, berichtigt und geordnet werden mufste. Er ist indefs der Meinung, dafs der Vf. seinem angegebenen Zwecke gemäfser verfahren seyn würde, wenn er, ohne sich an einen fremden Aufsatz zu binden, der seinem eigenen Geständnisse nach in Ordnung gebracht werden mufste, sein System unmittelbarer gegeben hätte. Ob er gleich keineswegs läugnet, dafs der Vf. über seinen Gegenstand selbst gedacht habe: so findet er doch in der Schrift in Rücksicht auf die wissenschaftliche Darstellung nichts ausgezeichnetes, ja er zweifelt vielmehr, dafs dem Vf. die logische Theorie der Wissenschaft hinlänglich bekannt sey. Denn wer diese kennt, wird es wissen, dafs die tabellarische Anordnung bey dem Vortrage einer Vernunftwissenschaft nicht weiter an ihrem Orte seyn kann, als sie der Anordnung nach der Idee des Zusammenhangs nicht Eintrag thut. Dafs die letzte Anordnung sich aber nicht immer in die erste fügt, hat wenigstens schon *Wolf* bemerkt, dem man bey Fragen dieser Art immer eine vollgültige Stimme zugestehn wird. Rec. bemerkt dieses um so lieber, da nach den Begriffen einiger, und besonders mehrerer Juristen, die tabellarische und systematische Anordnung in eins zusammenzufallen scheint. — Nachdem der Vf. sich gegen diejenigen Deductionen des Rechts, die anstatt zu zeigen, dafs der Begriff des Rechts, aus Gründen die ganz *a priori* sind, logische Realität habe, oder auf den Menschen und seine Verhältnisse zu seinen Mitmenschen anwendbar sey, nur die Nothwendigkeit eines bürgerlichen Zustandes zur Sicherung des Rechts darthun und mit Gründe erklärt hat, geht er zu dem Begriff des Rechts fort. Bey der zu diesem Behufe gemachten Unterscheidung zwischen dem, was moralisch, juridisch und der Klugheit wegen geschehen dürfe, ist (S. 15.) die Bemerkung falsch, dafs das Dürfen der zweyten und dritten Art dem Dürfen der ersten Art untergeordnet sey, wenigstens wenn dieser Ausdruck hier in seiner logischen Bedeutung genommen werden soll. Denn da ist zwar alles, was sittlich erlaubt ist, auch rechtlich erlaubt, obgleich diese Behauptung nicht schlechthin umgekehrt wahr ist; und das Dürfen der dritten Art steht mit dem Dürfen der ersten und zweyten Art in keinem Verhältnisse der Subordination. Das Recht definirt der Vf. (S. 19.) durch die vollkommene (?) Gleichheit der Reaction freyer Wesen gegen jede Handlung anderer freyen Wesen, in sofern sie einander als widerstreitend gedacht werden. — Rec. bemerkt zuvörderst, dafs er hier keine Definition des Rechts, wohl aber einen, wenn auch nicht auf die einfachste Art ausgedrückten Rechtssatz sieht. Denn jene vorgebliche Definition sagt doch nichts weiter, als dafs ich das Recht habe, einen Andern eben eben so zu behandeln, als ich von ihm, wider meinen Willen, behandelt bin, um jene Behandlung zu hindern. Doch hier möchte immer statt einer Definition ein Rechtssatz aufgestellt seyn, wenn dieser nur auf eine Definition des Rechts hinwiese. Zudem bestimmt jener Satz das Recht für einen Fall, der eine anderweitige Bestimmung des Rechts voraussetzt. Denn die Frage bleibt noch zu beantworten übrig, zu welchen Handlungen ich ein Recht habe, gesetzt auch, dafs nicht die Rede bey der Handlung davon seyn kann, die Art und Weise, wie ich von einem Andern behandelt bin, zu erwiedern. — In jenem Begriffe von einem Rechte findet der Vf. zwey Bestandtheile, eine wesentliche Form und einen zu dieser Form geeigneten Stoff, wie er sie nennt; jener besteht in der freyen Reaction, dieser in dem bestimmten Zwecke, die Freyheit des Reagierenden gegen die Anmafsungen des angreifenden Theils zu erhalten. Aus dem ersten leitet der Vf. das Recht zu *fordern*, und das Recht zu *zwingen*, und aus dem letzten das Recht der Freyheit und der Gleichheit ab. Rec. glaubt dieses blofs als eine Probe mittheilen zu dürfen, ohne sich auf eine Beurtheilung desselben einzulassen, um nicht in die Recension einer Recension zu gerathen.

Nr. 2. ist höchst wahrscheinlich eine Uebersetzung von Nr. 1., wiewohl dieſs weder der Titel, noch die nur um wenige Tage später datirte Vorrede es sagt. Ob das Buch zu dem Zwecke sich eigne, zu welchem es wahrscheinlich auch übersetzt ist, akadem. Lehrern zum Leitfaden bey ihren Vorlesungen zu dienen, überläfst Rec. billig dem Urtheile eines jeden Lehrers, der eines solchen Leitfadens benöthigt seyn mag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

PHILOSOPHIE.

1. LEIPZIG, b. Barth und Kummer: *Friedrich Auguſt Carus*, Prof. der Philoſophie in Leipzig, *Ideen zur Geſchichte der Menſchheit.* 1809. VIII und 336 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

2. Ebendaſ.: *Friedrich Auguſt Carus* u. ſ. w. *Moralphiloſophie und Religionsphiloſophie*, nebſt einer Vorrede vom Leben des Verfaſſers. 1810. CLXXVI und 334 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

F. A. Carus nachgelaſſene Werke. Sechster und *ſiebenter* Theil.

Die fünf erſten Theile ſind bereits (A. L. Z. 1809. Nr. 255—58.) angezeigt. Von dieſen beyden letzten gilt im Allgemeinen, was a. a. O. von der Pſychologie des Vfs. und ſeiner Geſchichte derſelben bemerkt iſt. Sie ſind nämlich nicht von dem Vf. vollendet hinterlaſſen. Des ſchweren Geſchäfts der Herausgabe ſolcher Schriften, ſcheint der Herausg. derſelben, Hr. Prof. *Hand*, ſich hier glücklicher als dort entledigt zu haben, wenn anders nicht ſchon der Vf. dieſe Werke ihrer Vollendung näher hinterlaſſen hat. Dieſes glaubt Rec. indeſs nicht annehmen zu dürfen, da nach der Vorrede zum *ſechsten* und auch zum *ſiebenten* Theile, der Herausg. in den ihm übergebenen Papieren Vorleſungen des Vfs. fand, die er eines Theils nur zu dem von dem Vf. entworfenen Ganzen zuſammen zu ordnen, und denen er andern Theils das Eigenthümliche akademiſcher Vorträge zu nehmen ſuchte.

Der Stil iſt in dieſen auch nicht ſo geſchraubt als in jenen früher erſchienenen Werken; auch läſst der Herausgeber Lücken, die ſich in jenen Handſchriften fanden, wie dieſes z. B. Thl. 6. S. 139 und 148. der Fall iſt, unausgefüllt, wenn er gleich des Vfs. Ideen über die Gegenſtände, die daſelbſt hätten erörtert werden ſollen, wenigſtens im Entwurfe angedeutet fand. Rec. iſt weit entfernt, dieſes zu tadeln; nur wünſchte er, daſs der Herausg. ſeine im Ganzen zu billigende Gewiſſenhaftigkeit nicht ſo weit getrieben, daſs er Ausdrücke, wie S. 249. *den Urſprung der Religion anwinken* für andeuten; oder Stellen wie (Th. 6. S. 71.) dieſe: „Und ſo iſt Geſchichte der Menſchheit *die* (naturgemäſse, ſinnlich verknüpfte) *Darſtellung* u. ſ. w., unverändert mitgetheilt hätte. Denn jener Ausdruck iſt doch ſchielend, und die Parentheſen, in dieſer von dem Rec. wörtlich und buchſtäblich mitgetheilten Stelle enthalten doch nichts, was ſich nicht von ſelbſt und leicht verſtände. Wahrſcheinlich hatte ſie der Vf. auch wohl nur, um ſich ſelbſt auf gewiſſe Puncte bey ſeinen Vorleſungen aufmerkſam zu machen, niedergeſchrieben.

Um die Geſchichte der Menſchheit hat ſich der Vf. daſſelbe Verdienſt als um die Pſychologie erworben. Was über ſie geſchrieben iſt, findet man S. 6—46. vollſtändiger als wohl irgend an einem andern Orte, und mit der dem Vf. eigenthümlichen Unparteylichkeit gewürdigt. Es verſteht ſich, daſs der Vf. die von ihm angeführten Werke nicht bloſs dem Namen nach gekannt, ſondern auch benutzt habe. Nach des Rec. Urtheile iſt der Vf auch glücklicher, wo er, was von ſeinen Vorgängern geleiſtet iſt, weiter auszubilden ſich bemühet, als wo er eigene Ideen mittheilt. Rec. rechnet zu dem letzten, was S. 60. über den Unterſchied der Geſchichte der Menſchheit und der Geſchichte der Cultur geſagt wird, und auf eine Spitzfindigkeit hinaus läuft. Denn die Geſchichte der Menſchheit ſoll mehr auf einen objectiven Zweck, das Menſchenthum und die Menſchlichkeit (hierunter verſteht der Vf. die Menſchheit in ihrer gröſsten Ausbildung); die Geſchichte der Cultur mehr auf das objective Mittel, die Zucht und Erziehung, wie der Vf. hinzuſetzt, hindeuten Es iſt aber bekannt, daſs wir unter Cultur auch den Zuſtand einer erworbenen Ausbildung verſtehen. Soll die Geſchichte der Menſchheit den Gang bezeichnen, den die Ausbildung der menſchlichen Gattung annimmt, — oder gleichſam die Naturgeſchichte der Gattung ſeyn: ſo möchten jene beyden Benennungen auf eins hinauslaufen. — S. 90. wird richtig bemerkt, der Urſprung des Menſchengeſchlechts, wenn der Vf. ſich gleich nicht ſo ausdrückt, gehe über alle, dem Menſchen mögliche Phyſik hinaus. Dennoch läſst ſich der Vf. hierüber auf eine Hypotheſe ein, die natürlich nichts weiter als eine Meynung ſeyn kann, die, wenn ſie auch als wahr gegeben wäre, doch nichts erklären würde. Dieſes möchte noch hingehen, wenn die Frage über den Urſprung des menſchlichen Geſchlechts nur in die Geſchichte der Menſchheit gehörte, da dieſe doch nur die Ausbildung derſelben darſtellen ſoll, und alſo das Daſeyn des menſchlichen Geſchlechts ſchon vorausſetzt. — S. 331. ſucht der Vf. darzuthun,

thun, dafs, wie er sich ausdrückt, die Gattung fortschreite, sey kein Factum der Erfahrung, sondern ein Postulat und eine Ueberzeugung der Vernunft, und beweiset nichts weiter, als dafs wir jene Behauptung nicht auf die Erfahrung allein stützen können.

Die *Moralphilosophie* in Nr. 2. S. 1—180. ist vielleicht das unbedeutendste in dem Nachlasse des Vfs. Sie scheint uns nichts als hingeworfene Gedanken und zum Theil in Aufsätzen zu geben, die von demselben ohne alle weitere Durchsicht gelassen sind. Hiermit will Rec. keineswegs behaupten, dafs der Vf. nicht manche treffliche Ideen gehabt habe, allein diese sind hier zu entfernt von dem Grade der Entwickelung, unter welchem nichts, was auf den Namen des Wissenschaftlichen Anspruch macht, in das Publicum gebracht werden sollte. — Der Herausg. besorgt auch in der Vorrede, man werde sich an die Allgemeinheit des Titels stofsen, und ihn, nach dem Verhältnisse des Buchs, zu einem durchgeführten Systeme tadeln, und diese Besorgnifs ist wohl nicht ungegründet. Denn nach vielem, was in einer compendiarischen so wenig als irgend einer ausführlichern Darstellung der Moralphilosophie fehlen darf, sieht man sich vergebens um. Denn S. 159. z. B. wird die Lüge für ein Verbrechen erklärt; was aber ein Verbrechen überhaupt sey, findet Rec. nirgend gesagt. Hiernach zu fragen wird man aber bey dem Lesen einer moralischen Schrift um so mehr veranlafst, da ein Verbrechen in dem gewöhnlichen Sinne nur unter Voraussetzung einer bürgerlichen Strafgesetzgebung möglich ist. Eben so S. 32. das höchste Moralgesetz so ausgedrückt: *Du sollst handeln*; was aber handeln und Handlung sey, davon ist noch kein Begriff gegeben. Die gleich folgende Bemerkung: dafs die Handlung die äufsere That und die innere Thätigkeit umfasse, und ein Subject als Ursach einer Wirkung voraussetze, kann diesen Mangel wohl nicht ersetzen. Denn auch hier würden wir zu der Frage berechtigt seyn, was That, Thätigkeit u. s. w. sey, wenn wir anders nicht bey halb deutlichen Begriffen stehen bleiben sollen. — Dem Rec. ist es um so unangenehmer, sich hier zu der obigen Bemerkung veranlafst zu sehen, da jene Formel allerdings ihm eines Sinnes fähig scheint, in welchem sie das leistet, was man von einer Formel zu fordern berechtigt ist. Diesen tiefern Sinn, in welchem sie der Vf., nach des Rec. Meynung, gedacht hat, wird der Leser aber um so weniger in ihr zu finden geneigt seyn, da der Vf. unmittelbar vorher sich über den Begriff einer Formel so höchst unbestimmt äufsert, dafs man sich des Zweifels nicht erwehren kann, er habe sich den Begriff einer Formel nicht hinlänglich entwickelt. — „Alle Formeln, heifst es, seyn 1) nur Darstellungsversuche des intelligiblen Gesetzes und zufällige Ausdrücke, von denen der eine den andern an Klarheit und Bestimmtheit, Lauterkeit (?) übertreffe; sie seyn 2) Erklärungs-Hypothesen des unläugbaren Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen." Würde dieses aber auf eine Formel, die mehr als blofs abstrahirt, die überdiefs auch gehörig abgeleitet wäre, passen? So lange eine Formel, die man gefunden zu haben glaubt, blofs abstrahirt und noch nicht aus ihren Gründen abgeleitet ist, kann und wird man sie wohl als eine Hypothese zur Erklärung *unserer Urtheile* über das Gute und Böse betrachten; aber der Unterschied zwischen dem Guten und Bösen selbst ist kein Gegenstand für eine Hypothese. — Rec. bemerkt übrigens mit Vergnügen, dafs der Vf. in der Lehre von den einzelnen Pflichten sich in speciellere Verhältnisse einläfst, als es sonst gewöhnlich ist. So wird (S. 86—97) unter der, freylich von nicht passenden Ueberschrift: „Nothwendigkeit angemessener Umgebungen" von der Reinlichkeit, dem Aufwande, Luxus und der Mode gehandelt. In solche specielle Verhältnisse sollte man bey der Behandlung der Moral hinabsteigen, wenn sie uns anders nicht blofs über unsere Pflichten im Allgemeinen, sondern auch in besondern Verhältnissen belehren soll. Dieses ist gewifs ihr schwerstes Geschäft, da zu demselben nicht allein die Kenntnifs der allgemeinsten sittlichen Gesetze *a priori*, sondern auch die Kenntnifs der einzelnen Verhältnisse des Lebens und ihrer Beziehungen auf einander erfordert wird. Rec. glaubt nicht bemerken zu dürfen, dafs diese in dem Umfange, in welchem sie zum Behufe einer angewandten Moral, die nicht in den allerallgemeinsten Vorschriften stehen bleiben soll, unentbehrlich nöthig ist, weit schwieriger als jene sey. Aus diesem Grunde würde es unbillig seyn, gegen mehrere Behauptungen des Vfs. in dem erwähnten Abschnitte zu rechten. Nur wundert Rec. sich, S. 167. etwas von Pflichten des *Richters*, als *gesetzgebender* Gewalt, zu finden. Der Regent des Staats ist freylich Gesetzgeber und Richter, wenn wir anders den Begriff des Regenten so nehmen sollen, dafs der Regent in sich alle Rechte des Staats in der Ausübung vereinigt; aber dieser Regent, er sey nun ein menschliches Individuum, oder ein Inbegriff mehrerer Individuen, wird bey der Ausübung der gesetzgebenden sowohl als der richtenden Gewalt immer sich Anderer bedienen müssen, die nur in seinem Namen und unter seiner Autorität handeln. Der Stellvertreter des Regenten, als Gesetzgebers, wird ihn nicht als Richter, und wer ihn als Richter vertritt, nie als Gesetzgeber vertreten dürfen. Eben so wenig wird der Regent seine Eigenschaft als höchster Richter mit seiner Eigenschaft als Gesetzgeber vermischen dürfen, wenn anders der Zweck des Staats erreicht werden soll. Dieses ist aus den ersten Gründen der Staatslehre, die doch niemanden, der von Pflichten im Staate redet, unbekannt seyn sollten, zu bekannt, als dafs man sich nicht über Pflichten des Richters als gesetzgebender Gewalt wundern sollte. — Befremden wird es unstreitig Manchen, S. 110. eine Pflicht der Selbstbeglückung zu finden. Wenn Rec. gleich nicht in dem, was der Vf. hierüber sagt, mit demselben ganz einig ist, so sieht er doch hier eine Idee, die der Vf. bey längerm Leben weiter und mit Glück verfolgt haben würde. Nach Glückseligkeit über-

überhaupt zu streben, kann und braucht freylich Niemanden zur Pflicht gemacht zu werden; wohl aber in dieses Streben Uebereinstimmung mit sich selbst zu bringen, vorausgesetzt, dass es übrigens nicht mit der Pflicht im Streite ist. — Dass der Vf., wie Rec. oben äusserte, seine Aufsätze, die uns in seiner Moralphilosophie gegeben werden, zum Theil, ohne sie wieder durchgesehen zu haben, hinterlassen habe, glaubt Rec., weil er z. B. S. 25 u. 55. auf sehr unmittelbare Widersprüche gestossen ist, die vielleicht aus einem Schreibfehler rühren, welcher gewiss, bey einer nur etwas aufmerksamen Durchsicht, dem Vf. nicht hätte entgehen können. Denn an dem ersten Orte wird *Leibnitz* die Definition der Vollkommenheit durch Realität, und *Wolf* die Definition derselben durch die Zusammenstimmung des Mannichfaltigen zu Einem beygelegt; bald darauf aber die erste Definition als eine Wolfische bestritten. S. 55. wird behauptet, dass man das Gewissen nicht durch einen Zustand erklären könne, weil es alsdann etwas passives seyn würde. Rec. glaubt kaum bemerken zu dürfen, dass dieses nicht folge, und mit der nachfolgenden Erklärung von der Gewissenhaftigkeit, die der Vf. in den Zustand der Herrschaft des Gewissens setzt, in Widerspruch sey, wenn man nicht annehmen will, der Vf. betrachte die Gewissenhaftigkeit als etwas passives. — Rec. glaubt diese Bemerkung nicht allein sich, sondern auch dem Vf. und dem Herausg. schuldig zu seyn, und hält sich überzeugt, dass der Vf. mehr für die Wissenschaft in dem bisjetzt angezeigten Werke gethan haben würde, wenn er bey seinen Vorlesungen über die Moral, zu deren Behufe die Aufsätze, aus welchen das Werk entstanden ist, geschrieben sind, blos einen wissenschaftlichen Zweck, und nicht auch, wie aus seiner Lebensbeschreibung, auf welche Rec. unten zurückkommen wird, zu ersehen ist, die Absicht gehabt hätte, unmittelbar durch sie zum Guten zu ermuntern. Denn es bedarf wohl keiner Bemerkung, dass die unmittelbarere Erreichung des einen und des andern Zwecks sich leicht gegenseitig beschränken werde. Beyde Zwecke hat der Vf. auch, nach S. 167. bey seiner *Religionsphilosophie* (S. 184—202.) zu vereinigen gesucht, das Schwierige dieser Vereinigung aber gefühlt. Rec. hält die Vereinigung beyder Zwecke nicht so schwer; nur glaubt er, dass, wo es zunächst dem einen Zwecke gilt, der andre für den Augenblick vergessen werden müsse, wenn nicht der eine durch den andern gehindert werden soll. Der Vf. scheint ihm auch, bey seiner Religionsphilosophie über den Zweck, zum Guten zu beleben, die unabweislichen Anforderungen der Logik an eine wissenschaftliche Darstellung zu sehr aus der Acht gelassen zu haben. Gegen *Wolfs* bekannte Definition der Existenz, als der Ergänzung der Möglichkeit, wird z. B. S. 253. erinnert, sie sey tautologisch und sage, Daseyn sey Daseyn. Treffender wäre unstreitig der Entwurf gewesen, dass die Erklärung nichts sagt, weil sie nicht angiebt, wozu die Möglichkeit ergänzt werden solle, um in Wirklichkeit überzugehen. S. 256. wird das Seyn im *weitsten* Sinne durch ein endliches sinnliches und bedingtes, das Seyn im *engsten* und *eigentlichen* Sinne durch ein unendliches übersinnliches und ewiges erklärt. Wer es weiss, was die Ausdrücke: *weiter* und *enger*, bedeuten, kann nicht umhin, hier einen Widerspruch zu sehen. S. 260. heisst es: Gott könne kein Erfahrungs-*Begriff* seyn. Von dem Daseyn dieses Begriffs könne keine Frage seyn, da in der Frage selbst der Beweis läge. Rec. würde nach dem bisherigen nicht der Einwürfe erwähnen, die S. 280. u. 281. gegen den ontologischen Beweis vom Daseyn Gottes gemacht werden, wenn hierbey nicht eine historische Unrichtigkeit unterliefe. Denn der Haupteinwurf, der diesen Beweis trifft, wenigstens wie ihn *Leibnitz* zu ergänzen suchte, möchte wohl die Verwechselung der Bejahung und Verneinung, wie von derselben im Urtheilen, und wie von derselben in Begriffen geredet werden kann, betreffen. Mit jener Ergänzung, die bekanntlich zuerst von *Leibnitz* versucht ist, wird der Beweis hier vorgetragen und dem *Anselmus* und *Des-Cartes* allein beygelegt. Am schätzbarsten in diesem Werke sind die *Geschichtlichen Rückblicke*, welche eine, wenn auch nicht vollendete, Geschichte der Religionsphilosophie S. 291—227. im Grundrisse geben. Rec. irrt wohl nicht, wenn er behauptet, dass diese mit mehr Leichtigkeit und Präcision geschrieben sind, als die übrigen Werke, die uns aus dem Nachlasse des Vfs. mitgetheilt sind. Rec. würde mehr von dieser Arbeit sagen, wenn er nicht noch ein Paar Worte von dem Leben des Vfs., dem die Vorrede zu diesem letzten Theile seiner Werke gewidmet ist, zu sagen hätte, und dieses nicht zu einer Bemerkung führte, die auch auf dieses Werk ihre Anwendung findet. Denn aus der Vorrede ersieht man, dass *Carus* von der Theologie zur Geschichte der Philosophie und von dieser zur Philosophie selbst geführt wurde. Bey diesem Gange seiner Studien war es zu leicht möglich, dass er die Entwickelung der allgemeinern Grundsätze und Begriffe vernachlässigte, die in jedem Systeme zur Anwendung kommen, in dem einen aber glücklicher als in dem andern angewandt werden. Zur Entwickelung derselben gäbe, nach dem Gesagten, zwar jedes System eine Veranlassung, aber diese Veranlassung lässt der Eifer, sich mit dem, was Andere für das Ganze der Philosophie, oder einzelne Theile derselben gethan haben, zu leicht unbenutzt, weil es ihn, wenn auch nur scheinbar, in seinen Fortschritten zu sehr aufhalten würde. — Vielleicht fühlte *Carus*, dass er hierin etwas versäumt habe, und wollte vielleicht deshalb, bey allen Aufmunterungen seiner Freunde, die ihn aufforderten, sich mehr als Schriftsteller bekannt zu machen, denselben nicht so fort folgen. Rec. glaubt daher mit dem Vf. der Vorrede (S. 166.), dass *Carus* Psychologie, die von ihm selbst zur Herausgabe bestimmt war, anders erschienen seyn würde, als sie aus seinem Nachlasse geliefert werden konnte. Eben dasselbe lässt sich vielleicht von allen andern, mehr wissenschaftlichen als historischen Schriften des Vfs. behaupten, wenn derselbe bey einem lan-

längern Leben sich zur Herausgabe derselben entschlossen hätte. Was Rec. wenigstens am meisten in ihnen vermisst, die logische Präcision und Leichtigkeit der Darstellung, die nur der einem wissenschaftlichen Werke geben kann, der sich seines Gegenstandes logisch ganz bemächtigt hat, würde alsdann diese Werke vielleicht eben so ausgezeichnet haben, als sie jetzt des Vfs. seltene Gelehrsamkeit, seine unermüdeten Forschungen und reine Wahrheitsliebe beurkunden.

Es würde unbillig seyn, die Vorrede zu dem letzten Bande als eine eigentliche Biographie des verdienten *Carus* beurtheilen zu wollen, da ihr Vf. sie nicht als eine solche betrachtet wissen will. Dennoch glaubt Rec., dass er mit des zu früh vollendeten *Carus* übrigen Freunden und Verehrern zu manchem Wunsche berechtigt ist, den derselbe hätte erfüllen können und erfüllen sollen. Unsere Begierde, von dem Leben und den Schicksalen eines verdienten Mannes näher unterrichtet zu werden, wird hier freylich mehr befriedigt, als durch die schon 1808. erschienene und (A. L. Z. 1809. Nr. 243.) angezeigte *Schottsche Recitatio de F. A. Cari etc. meritis;* allein sie sagt uns vieles nicht, was der Vf. uns, wie Rec. glaubt, hätte mittheilen können, und mitunter in einer unzweckmäfsigen Unbestimmtheit angedeutet ist. Von *Carus* akademischen Studien, ihrem Gange, seinen Lehrern auf der Universität wird z. B. wenig gesagt, obgleich von seinem Aufenthalte auf der Universität zu Leipzig und Göttingen auf vielen Seiten (26 – 60.) die Rede ist. Hier konnte der Vf. der Vorrede vielleicht unsere Wifsbegierde nicht befriedigen, weil er sich nicht bestimmter von jenem Gegenstande unterrichten konnte. Allein wenn wir z. B. S. 9. lesen, *Carus* habe, um zu seyn, was er wolle, in seiner Jugend oft Seitenwege ergriffen, auf die der Schein kindischer Hinterlist gegen Bruder und Freunde falle: so scheint der Vf. hierüber mehr zu wissen, was er uns nicht so ganz hätte vorenthalten sollen, besonders da das erwähnte mit *C.*, seinen Freunden bekannten, offenen und geraden Charakter in Widerspruch zu seyn scheint. Wir lesen an mehrern Orten von Krankheiten, durch welche *C.* in seiner Thätigkeit aufgehalten; S. 26. z. B. von einer sechsmonatlichen und tödtlichen, die in ihm eine vortheilhafte Veränderung hervorgebracht zu haben scheint; aber diese Krankheiten werden nicht näher bezeichnet. Selbst von seinem Tode erfahren wir wenig mehr, als dass er am 6. Febr. 1806. schnell erfolgt sey. Die Freunde und Verehrer des verdienten Mannes, für welche die Vorrede doch zunächst bestimmt ist, werden sich hier ungern unbefriedigt sehen, gesetzt auch, dass für einen Andern, was sie vermissen, ein geringeres Interesse hätte. An Raum dazu hätte es auch nicht fehlen können, wenn der Vf. ihn nicht für manches Raisonnement, und sonst auf eine Art verschwendet hätte, durch welche seine Absicht gewifs nicht gewinnt. Z. B. *Heyne's* Verdienste, auch um *Carus*, waren allerdings einer dankbare Auszeichnung werth, so wie die Aeufserungen seines Wohlwollens gegen denselben; allein die wortreiche Lobrede des ehrwürdigen Mannes, in die der Vf. (S. 41 – 49.) geräth, enthält zu viel Bekanntes, als dass sie hier an ihrem Orte seyn könnte. — Rec. wünschte um so mehr, dass der Vf. auf diese Vorrede mehr Fleifs gewandt hätte, da sie, wenn sie uns auch nicht alle Auskunft über das Leben eines verdienten Mannes, die wir uns wünschen können, giebt, doch vieles mittheilt, was nicht blofs die Freunde und Verehrer desselben interessiren wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Dürr: *Der Bauernfreund.* Eine Sammlung moralischer Erzählungen mit Hinsicht auf biblische Aussprüche, von *Karl Friedrich Hempel*, Prediger zu Stünzhayn bey Altenburg. Mit einer Vorrede vom Hrn. General-Superintendent und Consistorialrath *Demme* in Altenburg. 1809. V und 217 S. 8. (6 Gr.)

Es ist nicht zu läugnen, dass Erzählungen aus dem gemeinen Leben mit Hinsicht auf biblische Aussprüche auf die moralische Bildung des Landmanns oft kräftiger wirken, als eine ganze Reihe schulgemäfser Kanzelvorträge; zumal wenn der Erzähler, aufser der genauen Bekanntschaft mit der Denkart und Handlungsweise des gemeinen Mannes, auch noch die Gabe eines leichten Vortrags besitzt. Beyde sind dem Vf. vorliegender Erzählungen in einem vorzüglichen Grade eigen, und seine Schrift verdient daher allerdings die Empfehlung, womit sie Hr. Generalsuperintendent *Demme* in der Vorrede begleitet hat. Der Erzählungen sind überhaupt sechszehn. Jeder liegt ein biblischer Ausspruch zum Grunde, und jede schliefst mit einer oder etlichen Strophen aus einem kraftvollen Liede. Die vorzüglichsten darunter sind die dreyzehnte zur Empfehlung der Schutzblattern, und die vierzehnte zur Warnung vor allzuharter unvernünftiger Erziehung. Wir wünschen, dass diese Erzählungen in die Hände recht vieler Landleute kommen mögen. Die gute Wirkung werden sie gewifs nicht verfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Predigten im Jahre* 1811. *bey dem königl. Sächs. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden* gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*, kön. Oberhofpred., Kirchenr. u. Oberconsistor.-Assessor. *Erster* Band. VIII u. 386 S. *Zweyter* Band. VI u. 370 S. gr. 8. (2 Thlr.) Ausgabe für Minderbegüterte in med. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Schon beym Schlusse des letzten Landtags zu *Dresden* am Sonntage *Cantate* des verflossenen Jahrs sprach der nun verewigte Redner seine Ahndung des herannahenden Todes aus. „Muss ich mirs, sagte er, nicht selbst gestehn, dass ich heute vielleicht zum letztenmale zu dem Vaterland in seinen versammelten Ständen spreche, und einen solchen Tag vielleicht nie wieder sehen werde?" und als er am 13ten Sonntage nach Trinitatis, ein Jahr vor seinem Tode, nach einem schweren Krankenlager wieder zum erstenmale die Kanzel betrat, betete er zu Gott: „Belastet mit zerstörenden Uebeln, schon ergriffen von dem Vorgefühle eines gänzlichen Untergangs, warf ich mich neulich mit stiller Ergebung in deine Vaterarme; entschlossen, du weisst es, fest entschlossen, deine Entscheidung zu ehren, wie sie auch beschaffen seyn möchte; und wäre mein Tod dein Wille, unter Gebeten für diese Gemeine, mit Danksagungen für deine Wohlthaten, und im Vertrauen auf deine ewig dauernde Gnade in Christo, hinabzusinken in mein Grab." Die Vorsehung rückte das Ziel seiner Tage noch etwas weiter hinaus, und er konnte bis zum Ende des Kirchenjahrs noch an acht Sonn- und Feyertagen öffentlich reden, hielt unter andern, bey schon so sehr geschwächten Leibeskräften, die vortreffliche Reformationspredigt, die in diesen Blättern 1812. Nr. 37. angezeigt ist; mit stiller Wehmuth, ja mit thränenvollen Augen blickte er jedoch an dem Schlusse des Kirchenjahrs auf dasselbe zurück, weil die Krankheiten seines angegriffenen Körpers ihn Monate lang ausser Stand gesetzt hatten, öffentlich wirksam zu seyn, ja sogar sein Leben bedroht und er an die Pforten der Ewigkeit gebracht worden war. „Was ich diese Zeit über erduldet, sagt er in der neunzehnten Predigt dieses letzten Jahrgangs seiner Predigten, mit welchen Uebeln ich gekämpft, in welchen Gefahren ich geschwebt habe, dies zu beschreiben, gehört nicht hierher." Durch diese rührenden Aeusserungen eines unsrer grössten deutschen Theologen erhält die vorliegende Sammlung ein besonderes Interesse; sie begreift, aus dem angeführten Grunde, zwar nur 31 Kanzelvorträge; aber schon als der *letzte* (siebenzehnte) Jahrgang seiner Dresdner Predigten, dem nur noch ein kleiner Nachtrag aus dem achtzehnten folgen dürfte, verdienen diese zwey Bände eine vorzügliche Aufmerksamkeit; der Verordnung gemäss wurden die Texte vornehmlich aus dem A. T. gewählt, und diese Texte für den ganzen Jahrgang sollten für das folgende Jahr eine Vorschrift für die sämmtlichen lutherischen Geistlichen des Königreichs seyn. Unter den Predigten zeichnen sich, ausser den schon einzeln angezeigten, noch aus: eine über die *Geschichte*, in wiefern sie, als Zeugin der göttlichen Regierung, in Zeiten des Unglücks die beste Trösterin sey, nach Psalm CXIX, 52., eine andre für den grünen Donnerstag, in welcher gewisse Misbräuche und Fehler in Absicht auf die Feyer des heiligen Mahls gerügt werden; endlich noch eine Bustagspredigt, welche Aufforderungen an alle Bürger des Vaterlandes enthält, durch Tugend und Frömmigkeit zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken. Die erste dieser drey Predigten, die einem unglücklichen Zeitalter angemessen ist, mag in der Sammlung selbst nachgesehen werden. In der zweyten wird bemerkt, unter allen evangelischen Anstalten sey keine früher und schändlicher entstellt und gemisbraucht worden, als das heilige Mahl; zur Zeit der Kirchenverbesserung sey freylich viel geschehn, um dieser Stiftung ihre ursprüngliche Gestalt wieder zu geben, und die Feyer derselben auf ihren Zweck zurück zu führen, der Redner wolle aber jetzt nicht untersuchen, *ob es nicht möglich gewesen wäre, der einfachen und erhabenen Form, welche dieses Institut bey seiner Stiftung hatte, noch näher zu kommen, und der Feyer des heiligen Mahls eine noch zweckmässigere Einrichtung zu geben*, sondern er wolle nur die Fehler und Gebrechen aufdecken, welche in Absicht auf das heilige Mahl in seiner Gemeine Statt fänden. Manche, klagt er, nehmen jährlich kaum einmal an der Feyer dieses Mahles Theil, oder können sich sogar kaum in einigen Jahren einmal mit vieler Mühe entschliessen, sich bey der heiligen Tafel einzufinden; andre vernachlässigen, als Gleichgültige oder als Verächter, das heilige Mahl ganz; andern fehlt es bey dessen Feyer an dem frommen Ernst, mit dem man es geniessen soll; manche vornehmere Christen und Christinnen lassen es beym Altare zu anstössigen Ausbrüchen einer thörichten Rang-

Rangſucht kommen, oder ſondern ſich von der Gemeine ab und geniefsen das heilige Mahl, aus geheimen Stolz oder aus unwürdiger Schaam, oder aus Geringſchätzung der kirchlichen Anſtalten, oder aus Widerwillen gegen Einen oder mehrere ihrer Mitchriſten, oder endlich wegen vorgefaſster Meinungen, nur in einem Privathauſe; viele endlich nehmen die höhere Richtung nicht an, die es uns geben ſoll, oder ſie bewahren dieſelbe nicht in ſich. In der dritten Predigt iſt die Anſicht der von dem Staate angeordneten Buſs- und Bettage neu, dafs der Staat ſie *ſchon um ſeiner Selbſterhaltung willen* anordnen müſſe, weil die allgemeine Wohlfahrt nur durch Tugend und Frömmigkeit geſichert werde, und dafs der ein ſchlechter Bürger ſey, der nicht der Aufforderung des Vaterlandes entſpreche, zur Gründung und Sicherſtellung der allgemeinen Wohlfahrt durch Tugend und Frömmigkeit mitzuwirken; ſehr gut iſt dieſs durch die ganze Predigt durchgeführt. Der exegetiſche Theil dieſer Predigten iſt der ſchwächſte. Wie ſollte z. B. die Vorausſetzung, dafs der Vf. von Pſalm XL, auch in den Verſen 6 — 9. von ſich ſelbſt ſpreche, *von ſelbſt verſchwinden*, ſo bald man die Worte genauer betrachtet? Daraus, dafs der Vf. des Briefs an die Hebräer ſie auf Jeſum *anwendet*, folgt nicht, dafs nicht ſchon der Pſalmiſt, ein heller ſehender Iſtraelit, dieſe Sprache führen konnte. Eben ſo wenig läſst ſich, wenn man behauptet Jeſ. LII. LIII. rede nur von Chriſto, ſagen, *die Sache ſpreche von ſelbſt*, die Worte des Propheten laſſen ſich nicht anders erklären, *ohne denſelben Gewalt anzuthun*; vielmehr könnte man ſagen, den Worten des Propheten werde *Gewalt angethan*, wenn man, als Ausleger, unter jenem *Knecht Gottes* zunächſt *Chriſtum* verſtehe; der Vf. verwechſelt *Interpretation* und *chriſtliche Anwendung*. Mal. I, 11. wird nicht von der *Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit* unter Ausdrücken, die von der jüdiſchen Religionsverfaſſung *entlehnt* ſind, geſprochen, ſondern das Räuchern und Darbringen *reiner Speisopfer* iſt ganz eigentlich zu verſtehn; der Prophet erwartete, dafs der *jüdiſche Cultus* in der Folge auch unter Heidenvölkern weit und breit würde angenommen werden; auch darf man den Ausdruck: *an allen Orten*, *vom Aufgang biz zum Niedergang*, nicht geographiſch deuten; man läſst ihm beſſer ſeine populäre Bedeutung. Doch der Vf. hat ſich während ſeines öffentlichen Lebens von ſo vielen Seiten als einen grofsen Theologen ausgezeichnet, dafs man ihm einige Schwäche in der Schriftauslegung leicht nachſehn konnte; es überſteigt beynahe die Kräfte eines einzelnen Theologen, in allen Fächern der theologiſchen Wiſſenſchaften gleich ſtark zu ſeyn; ſelbſt den Werken der gröfsten Gelehrten klebt immer noch etwas Unvollkommenes und Mangelhaftes an, und iſt an denſelben nur auffallender, als an den Arbeiten mittelmäſsiger Köpfe. Ohne darum länger hierbey zu verweilen, und ohne die dogmatiſchen Beſtimmungen, mit denen wir nicht einverſtanden ſeyn können, und in denen wir zum Theil den Scharfſinn des Vfs. vermiſſen, zu berühren, ſchlieſsen wir dieſe Anzeige mit dem ſchönen Gebete, womit ſich dieſer Jahrgang und eine zweyte Weihnachtspredigt ſchlieſst: „Deine Schuld, o Jeſu, iſt es nicht," betete dieſer wahrhaftfromme Mann an dem letzten Weihnachtsfeſte, das er hienieden erlebte, „deine Schuld iſt es nicht, dafs ſich die Erde nicht ſchon längſt in einen Himmel verwandelt hat. Dank dir, dafs dieſer Himmel wenigſtens da entſteht, wo man dir von ganzem Herzen gehorſam wird. Die Zahl der ſchon auf Erden von dir Beſeligten mehre ſich mit jedem Tage! Was du bey deinem Erſcheinen auf Erden begonnen haſt, das wirſt du noch herrlich vollenden. So möge ſie denn Muth faſſen, die arme, von ſo vielen Uebeln gedrückte, von ſo vielem Jammer zerrüttete Menſchheit! Nicht umſonſt biſt du ein Mitglied derſelben geworden und gehörſt ihr noch immer an. Augen und Herzen heben wir anbetend zu dir empor, und freuen uns ſchon im Voraus deines Siegs. Auch unſerer wirſt du dich annehmen, und uns aushelfen zu deinem himmliſchen Reiche." So ruhe denn ein bleibender Segen auf dem Andenken dieſes hochverdienten Mannes; er hat viele zu chriſtlicher Weisheit und Gerechtigkeit geführt; er hat ein edles Leben gelebt; er hat viele wohlthätige Spuren ſeiner Wirkſamkeit hinter ſich zurückgelaſſen; eine dankbare Nachwelt wird ſeinen Namen, den er durch ausnehmende Verdienſte der Dunkelheit entriſſen hat, nicht untergehn laſſen.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Hinweiſungen auf das Eine, was Noth iſt.* In Predigten aus der neueſten Zeit; von *J. H. B. Dräſeke.* 1812. 482 S. 8.

Dieſe Predigten möchten freylich, nach dem alten homiletiſchen Leiſten gemeſſen, manche Mängel zeigen, — und beſonders in Abſicht der Forderung: vollkommen logiſch-einleuchtender Diſpoſition des Hauptgedankens, der ſtrengen Kritik ein weites Feld zu Rügen und Bemerkungen öffnen. Wenn man aber ihren Geiſt, d. h. den Hauptgedanken, welcher jedem einzelnen Theile Zweck, Zuſammenhang und harmoniſchen Einklang mit dem Ganzen giebt; — und wenn man zugleich ihre wahre Tendenz richtig gefaſst hat: — ſo fallen die meiſten jener Rügen von ſelbſt weg. Es iſt der Geiſt des idealiſirenden Chriſtianismus, der das Leben in allen ſeinen Fugen durchdringt, und des Lebens Anſichten einen moraliſchen, weit über die Zeit erhabenen Standpunct anweiſt, welcher in den meiſten — (Rec. will nicht ſagen in allen) dieſer Reden weht. Wenn gleich die Bilder, der Ton und die Form des Ausdrucks zuweilen etwas gekünſtelt (dafs wir nicht ſagen erkünſtelt) erſcheinen; ſo ſieht man doch in dem reinen, herzlichen, nur aus warmer Ueberzeugung entſprungenen Ausdruck und Einklang des Ganzen, dafs hier an keine abſichtliche Künſteley gedacht werden dürfe; dafs vielmehr die *Individualität* des Empfindens und Denkens den Vf. ſo reden liefs, oder gewiſſermafsen

ihn

ihn so zu reden zwang, wie er redete. Gewiss, nicht über viele homiletische Arbeiten unserer Zeit lässt sich ein ähnliches Urtheil fällen, und wenn man auch im Lesen der Predigten des Hrn. *D.* bey einer Fülle von Geist und Leben der Gedanken, zuweilen unangenehm daran erinnert wird, dass der Ton und die Art der Darstellung hart an der bekannten Chateaubriandschen Manier hinstreifen, so führt der Vf. seine Zuhörer doch nie in jene mystische Wunderwelt, wo statt klarer Begriffe nur ein vages Spiel von Empfindungen und süslich-andächtigen Gefühlen sie beschäfftigt. Man findet nirgends die Absonderung: einmal zu belehren, ein andermal zu rühren. — Er hat es vielmehr immer mit dem *ganzen* Menschen, und zwar in solchen Zeitverhältnissen, als die unsrigen sind, zu thun. Er sucht stets gleich stark auf Gedanken und auf Empfindungen zu wirken. Er benutzt die Ereignisse der Zeit, um seinen Vorträgen eine bestimmt wirksamere Beziehung zu geben, ohne jemals empfindelnd oder brausend zu werden. Vor allen aber zeichnet diese Reden aus, ein herzliches Wohlwollen und eine wahrhafte Theilnahme an den Bedürfnissen, Bedrängnissen u. s. f. seiner Gemeinde, die mehr als alles andere von ihm mit Recht sagen lässt: *pectus est, quod disertos facit!* Im Ganzen ist auch die Manier, mit Worten der heiligen Schrift die vorgetragene Wahrheit den Zuhörern gleichsam orakelmässig ans Herz zu legen, — deren sich der Vf. vorzüglich befleissigt hat, — zu loben. Doch möchte grade in dieser Hinsicht der Vf. nicht immer gegen den Vorwurf des *Gekünstelten* oder wenigstens *Gesuchten* völlig zu rechtfertigen seyn! Indessen muss die billige Kritik nicht vergessen: dass der gewohnte Ton, worin eine Gemeinde durch mehrere Amtsvorgänger während einer langen Reihe von Jahren gestimmt seyn kann, den Ankömmling oftmals zwingt, jenen Ton fortzuhalten, wenn er Nutzen stiften will.

Der in diesem Bande enthaltenen Predigten sind achtzehn. Rec. zeichnet als vorzüglich aus, die *erste: Unser Finden und Suchen im Leben auf Erden*, am Sonntage Cantate. — Die *dritte: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet;* über das gewöhnliche Sonntags-Evangelium am 13ten post Trinit. — Die *vierte: Aus Glauben kommt dem Menschen Heil und Hülfe*, am 14ten post Trinit. — Die Aerntepredigt: *Sie essen alle und werden satt.* — Die *eilfte: Jeder Augenblick unsers Lebens gehört Gott*, am 24sten post Trinit. — und die *zwölfte: Wie lieblich, o Herr, sind deine Wohnungen!* am ersten Advents-Sonntage. Die erste enthält einen Kern von trefflichen Gedanken, ergreifenden Antithesen, fruchtbaren Nutzanwendungen; — und so spielend der Eingang: wir finden auf Erden vieles, was wir nicht suchen, und suchen da vieles, was wir nicht finden, zu seyn scheint; so wird doch kein denkender, reiner Empfindung fähiger Leser, ohne erbauende Rührung und trostvolle Ueberzeugung diese schöne Rede aus der Hand legen. — Die dritte ist nach einer Reise des Vfs., die ihn einige Wochen von seiner Gemeinde entfernte, — gehalten. Er sahe die Gegenden seiner Kindheit wieder, stand an dem frischen Grabhügel geliebter Aeltern und fand bey seiner Rückkehr, — nach St. Georg bey Ratzeburg, — eine gleichsam neue Welt, voll neuer Namen, neuer Gestalten u. s. f., die der 18te August 1811. geschaffen hatte. Es giebt besonders herrliche Stellen in dieser Rede, wo der Hauptgedanke stets fest und klar gehalten ist. Z. B. S. 65. — „Dem Christen thut eine höhere Welt sich auf, so oft er in sein Inneres schaut. Da steht ein Richterstuhl, von Menschenhänden nicht gemacht. Da waltet ein Gesetz erhabenen Ursprungs. Da ist ein Wille, der mit diesem Gesetze übereinstimmt, der die Kräfte regt, der den Neigungen gebietet, der den Bestrebungen ihre Richtung giebt; der wie ein reiner Grundton in allen Lauten des Lebens durchklingt. Da ist ein grosses, schönes, würdiges Ziel, das aller Thätigkeit vorschwebt, und dem alles sich nähert. — Welch ein Anblick? — Muss dem nicht wohl seyn, der ihn hat? Muss ihm nicht doppelt wohl seyn, in Zeiten der Entartung? Muss es nicht mehr, als Worte aussprechen können, köstlich seyn, wenn ein Mensch fortfahren kann, sich selbst zu achten, während der grosse Haufe ihm immer verächtlicher wird; wenn er auf sich selbst den Glauben an die Würde seines Geschlechts bauen darf, während die Welt diesen Glauben verlacht? Selig, meine Brüder, selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, wenn ihr echte Freunde Jesu seyd." — Eben so anziehend ist das Gegenbild gezeichnet. — Die Aerntepredigt, *sie essen alle und werden satt*, — hat nicht minder schöne Stellen, — und eine wirklich ans Herz dringende, tröstenden Glauben bewirkende Beredsamkeit, besonders S. 107 — 109 u. f. — Die zwölfte Predigt: *Wie lieblich, o Herr, sind deine Wohnungen!* ist eine solche, wo der bildliche, emphatische Ausdruck der Gedanken sich Chateaubriands Manier nähert, z. B. S. 298., „diese weiten, Ehrfurcht erweckenden Hallen, die sich in majestätischer Höhe wölben. Diese Mauren, an welchen die zerstörende Zeit ihre Gewalt zu verlieren scheint. Diese stolzen Thürme, zu welchen das bewundernde Auge hinauf schwindelt. — Diese prächtigen Orgelwerke, diess Gemälde u. s. f." — Allein der Vf. lenkt bald wieder ein, und stellt das Gotteshaus schön und würdig den Christen dar; als ein Bild ihres heiligen Vereins; als ein Denkmal ihrer festlichsten Augenblicke; als einen Schauplatz ihrer erhabensten Thätigkeit; als einen Quell ihrer reinsten Genüsse, und als eine Freystatt ihrer sehnsuchtsvollsten Wünsche und Gebete.

Einzelne wenige Flecken haben allerdings auch diese Vorträge; aber sie werden von den vielen vorzüglichen Schönheiten weit überwogen — und gleichsam bedeckt. Rec. will aber nicht den Splitterrichter machen. Die siebenzehnte Predigt: *der Wunder grösstes ist Liebe zu Gott;* — hat ihm am wenigsten behagt. Im allgemeinen kann er diese Hinweisungen auf das Eine was Noth ist, seinen Zeitgenossen als eine wahrhaft erquickende, belehrende, Licht und Wärme in gleichem Maasse gewährende Lectüre empfehlen.

Halle.

HALLE, b. Schwetschke: *Das Evangelienbuch für die Sonn- und Festtage des Jahrs*, welches die gewöhnlichen Evangelien mit beygefügten Bibelsprüchen und Liederversen, nebst den in den badenschen und sächsischen Ländern angeordneten Texten enthält. Zum Gebrauch in Familien, Bürger- und Landschulen. 1812. 17 Bog. 12. (3 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Schul- und Volksbibel. Erster Theil.

Wenn man voraussetzt, dass man bey der Auswahl der Perikopen auf die für die Belehrung und Erbauung des Volks am meisten geeigneten Stücke in der Bibel Rücksicht nahm, so kann man allerdings ein diese Perikopen zusammenstellendes sogenanntes Evangelienbuch für einen zweckdienlichen *Bibelauszug* halten. Der Herausg. ist von dieser Idee ausgegangen, und zwar mit Recht, wenn gleich nicht zu läugnen ist, wie er dies auch recht gut weiss, dass die Zeitumstände und gangbaren theologischen Meinungen auf die Auswahl der ältern Perikopen einen Einfluss gehabt haben. Er hat deswegen seinem Perikopenbuch, welches ausser den gewöhnlichen ältern, im vorliegenden ersten Theil, die badenschen und sächsischen in den neuesten Zeiten angeordneten Texte enthält, den Titel: *Kleine Schul- und Volksbibel*, gegeben. Er hat aber nicht blos den Text nach Luthers Uebersetzung abdrucken lassen, sondern zugleich dieser da, wo es nöthig war, bald durch kleine Abänderungen, die er sogleich mit der Uebersetzung selbst vornahm, bald durch eingeschaltete Glossen, die zwar in Klammern eingeschlossen, aber mit dem Text genau verbunden sind, nachgeholfen, und dadurch gezeigt, wie sich der Vorschlag von *Voss* zur Berichtigung und Verbesserung unserer deutschen Bibelübersetzung leicht und glücklich, ohne Geräusch und ohne den Geist des Widerspruchs zu wecken, vollenden lasse. Möchte doch dieses Evangelienbuch in dieser Hinsicht der Vorläufer einer, nach diesem Muster gearbeiteten vollständigen Bibelübersetzung und Bibelausgabe seyn, und dazu von den Directoren der Canstein'schen Bibelanstalt in Halle, denen es am leichtesten wäre, die Hand geboten werden, wie verdient würde sie sich dadurch machen! — Noch hat der unbekannte Herausg. den ältern Evangelien einige auf den Inhalt derselben Bezug nehmende Schriftstellen und Liederverse, zum Auswendiglernen in den Schulen, beygefügt, und dadurch den Werth und die Brauchbarkeit des Buchs erhöht. Die Holzschnitte, die man bey den Festevangelien findet, hätten, so gut sie auch seyn mögen, füglich wegbleiben können; wahrscheinlich sollten sie das Buch Kindern annehmlicher machen, und desto leichter die bisherigen Evangelienbücher, die mit solchen Bilderchen geziert, oder oft verunstaltet sind, verdrängen. Doch dies letztere würde gewiss auch ohne sie geschehn, da dieses Evangelienbuch genug andre Vorzüge vor den bisherigen hat, und sich gewiss jedem Prediger und Schullehrer zur Einführung in ihren Schulen, so wie jedem, der Bibellectüre liebt, empfiehlt.

JUGENDSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Giel: *Christkatholische Religionslehre für die reifere Jugend in Volksschulen.* 1812. 194 S. 8. (30 Kr.)

Noch ist in der katholischen Kirche die Menge der Katechismen und Leitfaden zum Religionsunterrichte so gross nicht, dass jeder neue Versuch überflüssig seyn sollte. Vielmehr muss eben deswegen auch das minder vollkommne mit Dank angenommen werden, weil doch jeder Schritt näher zum Ziele führt, der nur nicht ganz rückwärts gemacht wird. In dieser Hinsicht mag auch diese vorliegende christkatholische Religionslehre nicht verwerflich scheinen, ob sie sich gleich weder durch Gehalt noch Form auszeichnet. Doch findet sich wenigstens manches ausgemerzt, was sonst aus der kathol. Dogmatik und Casuistik gewöhnlich in dergleichen Lehrbüchern sich einzuschleichen pflegte, ohne dass doch irgend eine der kirchl. Hauptlehren ausgelassen wäre, da sogar noch die fünf sogenannten Gebote der kathol. Kirche aufgenommen sind. Die Darstellung ist kurz und einfach und am Ende sind jedem Abschnitte Fragen angehängt, worauf die Antworten leicht aus diesem selbst herausgefunden werden können. So heisst es z. B. in dem Unterricht von der Verehrung der Heiligen unter andern: „Die kathol. Kirche erklärt, dass es gut und nützlich sey, die Heiligen zu verehren und anzurufen. Die Heiligen verehren heisst aber mit Hochachtung an sie denken, sich ihres auf Erden geführten heiligen Wandels, ihrer Verdienste und Tugendbeyspiele erinnern, und zur Nachahmung derselben sich ermuntern. Und da die Heiligen im Himmel mit uns lebenden Christen auf Erden in der Gemeinschaft der heiligen Liebe stehen und eben deswegen Gott für unser Heil bitten werden, so ist es billig, dass wir sie um diese ihre Fürbitte bey Gott anrufen." Darauf beziehen sich dann folgende Fragen: „Was erklärt die kathol. Kirche über Verehrung und Anrufung der Heiligen? Was heisst Heilige verehren? Warum werden Heilige verehrt? Dürfen wir die Heiligen auch anrufen?" u. s. w. Und dieses mag genug seyn, um die Leser in Stand zu setzen, selbst urtheilen zu können, ob sie hier ein den Verhältnissen und Umständen ihrer Schulen angemessenes Hülfsmittel zum Religionsunterrichte finden. Nur muss Rec. noch anführen, dass unter dem Texte die meistens wörtlich angeführten biblischen Beweissprüche auch nach ihren Stellen angegeben sind, wobey doch keine der neuern und bessern katholischen Uebersetzungen gebraucht ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Binz: *Geschichte der k. k. Stadt Wienerisch Neustadt*, vereinigt mit der Geschichte unsers Vaterlandes. Herausgegeben von *Aloys Gleich*. 1808. 359 S. 8.

Herr *v. Bergenstamm*, Archivar der Landstände von Nieder-Oesterreich, hat das Verdienst, die Geschichte und Topographie mehrerer Ortschaften von Nieder-Oesterreich theils durch eigne Werkchen theils durch Materialien, die er Andern mit lobenswerther Bereitwilligkeit mittheilt, vielfach aufgehellt und bereichert zu haben. Auch dieses Buch verdankt ihm den grösten Theil seines reellen Inhalts. Es theilt sich in die weltliche und geistliche Geschichte von Neustadt, wovon die erstere aus der Geschichte selbst und aus einer Topographie und statistischen Schilderung der Stadt besteht. Im Anhang wird von Beneficien und Stiftungen, Grabschriften, vom Canal und vom Theresienfeld gehandelt. Hr. *Gleich*, ein Buchhalterey-Beamter zu Wien, der ehemals Ritter- und Geistergeschichten schrieb, trat mit diesem Werke in das Gebiet der wirklichen Geschichte, wofür ihm auch sein Vaterland mehr Dank wissen wird. Es ist dasselbe eine sehr reichhaltige und nützliche Sammlung historischer und topographischer Angaben, bey der man aber auf Eleganz, ja auch zuweilen auf Richtigkeit der Schreibart Verzicht leisten muss. Wenn der Vf. (S. 89.) das Lutherthum eine Irrlehre nennt, die Prediger (S. 282.) Prädicanten und Irrlehrer betitelt, so braucht man in unsern Tagen, wo die Schmach solcher Phrasen auf ihren Concipienten zurückfällt, blos darüber zu lächeln; wenn aber aller Wahrheit und Erfahrung zuwider (S. 173.) behauptet wird, durch Luthers Lehre sey die Sittlichkeit verdrängt worden, so mag man sich billig wundern, dass noch ein österr. Schriftsteller dergleichen Verläumdungen ausbrüten, und die sonst so strenge österr. Censur ihrer muthmaslichen Vorschrift zuwider dieselben stehen lassen mag. Doch wir gehen lieber zu einigen Angaben über, womit wir unsere Leser auf das, was uns in dem Werke wichtigeres vorkam, aufmerksam zu machen gedenken.

Erster Th. Neustadt ward zwischen den Jahren 1192 u. 1193. als eine Grenzfeste gegen Ungern angelegt von Leopold dem Tugendhaften. Als Festung diente es österr. Regenten als Zuflucht vor den Unruhen der Wiener und als Ort für Hinrichtungen, die man nicht im Wohnorte und Vaterlande der Verbrecher vollziehen lassen wollte. Seine Geschichte greift daher vielmahls in die allgemeine österr. Geschichte ein. S. 11. kommt der sonderbare Umstand vor, dass, wo ehemals Hof gehalten wurde, die reichen Bürgerswittwen und Töchter an die fürstl. Hofbeamten und Ministerialen verehligt werden oder sich davon mit Geld loskaufen mussten. Neustadt liess sich hievon in seinem Privilegium vom J. 1247. besonders befreyen: und diese Befreyung auch in die folgenden Bestätigungen der Privilegien einschalten. (S. 24.) Ein Pfund Wiener Pfennige, heut zu Tage 60 Xr. oder einen Gulden rechnete man zu 240 Wiener Pfennigen. (S. 30.) Bey der Ländertheilung kam Neustadt an die steyrischen Linien. Merkwürdig ist die Bildsäule Leopolds III., des in der Schlacht bey Sempach gefallenen, in der Burg-Capelle zu Neustadt, umgeben von den Waffen aller Ritter, die mit ihm gefallen sind und deren 656 waren. (S. 31.) Der Herzog Leopold liess 1408. den Bürgermeister von Wien, Konrad Vorlauf, und die Bürger, Hanns Rok und Konrad Rauperstorffer blos deswegen enthaupten, weil sie dem Herzog Ernst anhingen. Leopold starb am 3. Jun. 1411. und Kaiser Sigmund erliess endlich im Oct. 1411. einen schiedsrichterlichen Spruch, durch welchen Albrecht schon im 14. Jahre seines Alters volljährig erklärt ward. S. 46. wird ein sehr hartes Urtheil über Ulrich Einzinger gefällt. Er sey dem Kaiser Friedrich feind geworden wegen Einschränkung seiner Habsucht und Ehrgeizes, „weil Friedrich von ihm eine ihm von Herzog Albrecht zuwider des neuen Vertrags zu Wien vom 6. April 1446., verkaufte Familien-Herrschaft zurückgefordert, und ihm (sic) von dem auf die Zeit seiner Abwesenheit bestimmten Regiment ausgeschlossen hatte." (Dies mag zugleich zur Probe des Stils dienen.) „Einzingers Beredtsamkeit diente ihn zum Mantel über seinen Egoismus und schlechtes Herz; jeder, der dieses kannte, schwieg, um nicht durch seine Lügenzunge verflucht zu werden." Dennoch lehrt die Geschichte, dass Einzinger ein viel verständigerer und redlicherer Mann gewesen, als Ulrich v. Cilley. (S. 57.) Ums J. 1459. liess Kaiser Friedrich zu Neustadt schlechtes Geld münzen. Eben dies thaten auf seine Erlaubniss der Graf v. Pösing, der Elderboth, der Grafeneker und Baumkirchner. Zu Presburg, Altenburg und Oedenburg wurden schlechte Kupferpfennige durch ihre Veranstaltung gemünzt, welche Habrek und Schin-

Schinderlinge genannt wurden; dem Kaiſer ahmte bald der Herzog Albrecht nach, und liefs zu Ens Schinderlinge ſchlagen, von welchen 14 Schill. auf einen ungriſchen Gulden gingen. Theurung und Elend war die Folge dieſer ſo wie aller Münzverſchlimmerungen. S. 61. werden die Wiener Unruhen 1462 erzählt. Friedrich fand bey denſelben in der getreuen Neuſtadt Zuflucht. (S. 70.) König Matthias der Hunyader, ſchenkte der Neuſtadt, um ihren tapferen Widerſtand zu ehren, ſein Bildniſs, ſein Panzerhemd, ſeine Kopfmütze, ſeine Halszierde und ſeinen Reitſattel. (S. 79.) Im J. 1519. hatte Maximilian vor ſeinem Tode eine Regentſchaft beſtellt, die Stände und der Magiſtrat der Stadt Wien aber erklärten: in Abweſenheit des Fürſten käme ihnen die Landesverwaltung zu. Der Erzherzog Ferdinand, als er 1522. in Oeſterreich anlangte, liefs am 8. Jul. zu Neuſtadt ein Blutgericht halten, wodurch Michael v. Einzing, Hanns v. Puchheim, Dr. Martin Siebenbürger, Bürgermeiſter von Wien, und noch 10 andere Bürger zum Tode verurtheilt wurden. Dieſes Urtheil ward auch zu Neuſtadt an ihnen vollzogen am 9. Aug. 1522. (S. 92.) Karner heiſst das Beinhaus auf dem Freythofe (Kirchhofe), vom lateiniſchen *Carnarium*. Auch in Wien iſt der alte und neue Karner mit der Kapelle der heil. Magdalena auf dem Stephans-Freythofe bekannt, von welchem das in Vorzeiten nahe geſtandene Stadtthor den Namen Karner-Thor erhalten hatte. (Dieſe Bemerkung empfehlen wir dem Hrn. Pelzl zur Berichtigung ſeiner Meynung über das Körner-Thor. (S. 96.) Peter Zrini und Franc. Frangepahi wurden am 30. April 1671. zu Neuſtadt im bürgerlichen Zuchthauſe im zweyten Hofe hingerichtet. Eine Menge Inſchriften zu Neuſtadt erinnern hieran. (S. 101.) Rákotzi und Szirmay wurden am 27. März 1701. nach Neuſtadt gebracht. Am 21. Jun. fingen die Verhöre beyder an, durch eine Commiſſion, deren Präſes der Cardinal Kolonitſch war. Am 9. Nov. 1701. entwiſchte Rákotzi, verkleidet als gemeiner Dragoner, durch Hülfe des Hauptmanns vom Caſtelliſchen Dragoner-Regiment, Gottfried Lehmann: am 14. Dec. ward Lehmann zu Neuſtadt auf dem Platze enthauptet und geviertheilt. (S. 106.) „Im J. 1768. am 27. Febr. hatte ein fürchterliches Erdbeben nicht nur alle Häuſer erſchüttert, ſondern auch die kaiſerliche Burg und mehrere Häuſer zerriſſen. Wie man erzählt, hatte man an eben dieſem Tage in dem Schneeberge ein ſchreckliches Getöſe gehört, und Flamme und Rauch auf ihm geſehen. Alles ſagt ſich in das Ohr: Neuſtadt wurde in Vorzeiten nicht umſonſt Neapolis genannt." S. 118. iſt die Anmerkung über die Glasmalerey nicht zu überſehen. S. 123. findet man das Verzeichniſs der Lehrgegenſtände der 10 Klaſſen der im J. 1752. von Mar. Ther. geſtifteten Neuſtädter Militärakademie. Die Zahl der Zöglinge beläuft ſich auf 420 Köpfe: die verſchiedenen Stände der deutſchen Erblande dürfen davon 96 Zöglinge praeſentiren, für die ſie aber auch das Koſtgeld zahlen müſſen. Proteſtantiſche Knaben ſind von dieſer Akademie unter dem nichtigen Vorwande ausgeſchloſſen, daſs für ihren Religions-Unterricht zu Neuſtadt nicht geſorgt ſey, als ob es unmöglich wäre, drey oder viermal im Jahr nach Wien zu reiſen, um die Kirche der Proteſtanten zu beſuchen. (S. 142.) Die jetzige Bevölkerung beträgt 6182 Menſchen.

Im *zweyten* Theile findet man viel langweiliges Detail unter folgenden Rubriken: Entſtehung der Pfarrkirche in Neuſtadt. Der Predigerorden und die Nonnen bey der Peterskirche an der Speer. Das deutſche Ordenshaus. Die Ciſtercienſer Abtey, die Probſtey von regulirten Chorherrn des heil. Auguſtin-Ordens in der Burg — St. Georgen-Orden — das Bisthum. Pauliner-, Jeſuiten-, Karmeliten- und Kapuziner-Kloſter. Intereſſant iſt jedoch die *Geſchichte des Neuſtädter*, im J. 1468. errichteten *Bisthums*. (S. 253—319.) Der König Ferdinand nennt (S. 268.) in einer Urkunde vom J. 1535. die Univerſität zu Wien ein gemeines Wehr- und Zuchthaus unſers heil. chriſtl. Glaubens, aller Obrigkeit Juſtiz Kunſt und Tugend. S. 275. heiſst es unter dem Biſchof Noponäus: „Der erſte Angriff auf ſeine Heerde geſchah, daſs er im J. 1764. auf Befehl des Papſtes Pius III. und des Kaiſers, um die zu den Irrlehren Uebergetretene wieder zurückzubringen, und um Einigkeit und Ruhe in der kathol. Religion wieder herzuſtellen, die Ausſpendung des Sacraments in zwey Geſtalten in Neuſtadt einführen muſste." Ueber die Art und Weiſe wurde ihm am 14. Jun. 1564. von dem päpſtl. Legaten und Biſchofe zu Gurk Urbanus ein eigner Unterricht mit Anſchluſs der päpſtl. Bulle vom 16. April 1564. zugeſtellt." (Was meynt hier der Vf. mit dem Worte Angriff? will er etwa gar dem Papſte ſelbſt und dem Kaiſer Ferdinand Vorwürfe wegen dieſer weiſen Maaſsregel machen, welche leider! von den Jeſuiten ſpäterhin vereitelt worden?) *Kleſel*, *Kollonitſch* und *Spinola* ragen in der Reihe der ältern Neuſtädter Biſchöfe merkwürdig hervor. *Melchior Kleſel*, in ſeiner Jugend im proteſtantiſchen Glauben erzogen, im 18ten Jahre ſeines Alters vom Jeſuiten Georg Scherer bekehrt, ward ſchon am 4. Oct. 1588. Adminiſtrator des Bisthums Neuſtadt, 1590. Glaubens-Reformator für Oeſterreich, 1594. Adminiſtrator des Bisthums Wien, 1602. wirklicher Biſchof von Wien, 1614. Biſchof von Neuſtadt, 1616. Cardinal, 1618. am 20. Jun. nach Ambras und Rom verbannt, am 8. April 1627. nach Neuſtadt, am 24. Jan. 1628. nach Wien zurückkehrend. „Endlich ſtarb am 30. Sept. 1630. dieſes Licht der Kirche und der Ueberwinder der Irrlehrer," — nämlich durch Hülfe von Soldknechten, durch Einſperrung in den Hungerthurm, und durch Verbannung von 36 Familien mit Wegnahme ihrer Häuſer und liegenden Gründe. Warlich, ein ehrenvoller Sieg! — Unter den Bekehrungspredigten, (fährt der Vf. fort) welche der apoſtol. Redner Kleſel in der Neuſtadt hielt, iſt jene am Palmſonntag 1590. in der Cathedralkirche die vorzüglichſte: denn er hatte in dieſer alle Zuhörer bewogen, von der Communion unter beyden Geſtalten allgemein abzuſtehen, und ſich mit Empfange des heil. Abendmahls unter der Geſtalt des Brodes zu begnügen. *Leopold, Graf Kolonitſch*, geboren zu

Co-

Comorn am 16. Oct. 1631. 1650 Malteserritter, 1654 in Candia, 1655 an den Dardanellen wider die Türken fechtend und ihnen eine Fahne entreissend, 1667 zum Bischofe von Neutra, 1669 zum Bischofe von Neustadt, 1672 zum Kammer-Präsidenten in Ungern, 1685 zum Bischofe von Raab, am 2. Sept. 1685 zum Cardinal ernannt, 1691 zum Erzbischofe von Calocsa mit Beybehaltung des Raaber Bisthums, befördert, 1692 zum Staats- und Conferenzminister und Hofkammerpräsidenten in Wien, am 26. Oct. 1695 zum Erzbischof von Gran und Primas erhoben; dieser „um den Staat und um die kathol. Religion so sehr verdienstliche Mann" starb am 20. Jan. 1707, 75 Jahre alt. — Seine Verdienste um die kathol. Kirche, d. h. seine Verfolgungen zu erzählen, gebührt der Ungr. Geschichte. *Christophorus Royas de Spinola*, Valosaval und Cubas, 1685 zum Bischofe von Neustadt ernannt. Aus einem alten spanischen Geschlecht war er in Belgien geboren, hatte in Geldern die Mönchskutte des Franc. Seraph. angezogen, in Cölln gelehrt, 1681 vom Kaiser Leopold in seine Dienste berufen, zu Gesandtschaften an Philipp IV. auf den deutschen Reichstag an deutsche Höfe u. s. w. gebraucht, bey Vereinigung des burgundischen Kreises und beym Frieden mit Schweden wirksam seit 1675. Titularbischof von Knin (Tininiensis) und seit diesem Jahre bemüht, eine Religionsvereinigung zwischen Katholischen und Protestanten zu Stande zu bringen, in Deutschland und Ungern herumreisend. Der Jesuit, *Marcus Hansitz*, sagt von ihm: *Multos Principes, viros doctos populos ad desiderium ineundae cum Catholicis concordiae accendit, in multis etiam Religionis Capitibus ad sentiendum cum Ecclesia Romana persuasit.* Im J. 1677 und 1684 conferirte er über dieses Geschäft mit Innocenz XI. in Rom. Er starb am 12. März 1695. Ueber das Religionsvereinigungsgeschäft ist von ihm noch eine Abhandlung unter dem Titel: *Sincera relatio circa statum reunionis ecclesiasticae*, vorhanden. (Wo?) Schade, dass die Auskunft über diesen merkwürdigen Mann nicht mehr enthält, ja dass auch über die letztere Schrift und das vom *Spinola* beschriebene Geschäft nicht mehr gesagt wird: es hätte können und sollen *Schröckhs* Kirchengeschichte, und *Bossuets* und *Leibnitz'ens Opp. postuma* verglichen werden. Wohin wohl die Schriften dieses Mannes, und besonders seine Correspondenz mit dem sehr nachgiebigen *Molanus*, in Hannover hingerathen seyn mögen? Der Hr. *v. Bergenstamm* würde durch eine öffentliche Beantwortung dieser Frage manchem Forscher der Kirchengeschichte einen grossen Dienst leisten. Ein merkwürdiger Bischof zu Neustadt in neuesten Zeiten war *Heinrich v. Kerens*, geboren zu Utrecht in den Niederlanden, von dem ebenfalls zu wenig gemeldet wird: auch das nicht, wie und wo er zum kathol. Glaubensbekenntnisse übergetreten sey. Er ward Jesuit, Rector des Theresianums durch 10 Jahre, Bischof von Ruremonde 1773. Bischof zu Neustadt 1785., auf kaiserl. Befehl sammt dem Bisthum nach St. Pölten übersetzt, starb am 26. Nov. 1792. Räthselhaft für viele war sein genauer Umgang mit dem Freyherrn Sam. v. Brukenthal, damals Vorsteher der siebenb. Hofcanzley zu Wien, nachmals Gouverneur von Siebenbürgen. Kerens hat den Nachruhm eines der feinsten, und am Hofe der Kaiserin Einfluss reichsten Jesuiten hinterlassen.

Merkwürdig ist noch das im Anhange erwähnte Steinfeld, und das darauf seit 1764 angelegte Dorf *Theresienfeld*, weil es den verschiedenen Cultur-Versuchen durch die Unfruchtbarkeit des Erdreichs hartnäckig trotzte. Diese Unfruchtbarkeit sucht der Abbé *Stütz* in dem durch dieses Erdreich verbreiteten kalkartigen Mittel- oder Mauersalz (S. 354.). Die neuern Bewohner dieser Haide hingegen sagen: es müsse der ausgebrannte Vulcan bey Glokuitz ihre Gegend mit dem todten Grunde überschwemmt haben. Der jetzige Besitzer von Theresienfeld ist seit 1797 der Baron Peter Braun; der Vf. setzt hinzu, mehrere Besitzer von Feldwirthschaften in diesem Felde versichern, dass ihre Arbeit und Mühe dermalen durch das Product mit Gewinn belohnt werde. Der Hr. Vf. hätte gut gethan, über diesen Gegenstand von dem k. k. Hofrathe, B. *Switzen*, das Resultat seiner in Theresienfeld angestellten Versuche sich zu erbitten.

Der Druck des Werks ist durch grobe Fehler, besonders in lateinischen Inschriften, verunstaltet. So z. B. steht „*inter morbos die et ecclesiae, Cantacontractos*" statt *Dei et ecclesiae causa contractos*."

PHILOSOPHIE.

München, b. Giel: *Ideen zur Geschichte der Entwickelung des religiösen Glaubens.* Von *Kajetan Weiller.* Zweyter Theil. 1812. 150 S. 8.

Das günstige Urtheil, welches Rec. über den *ersten* Theil dieses Werkes fällte, (A. L. Z. 1809. Nr. 43.) gilt auch von dem vorliegenden *zweyten.* Man erfreut sich der Freymüthigkeit des Vfs., seines tiefen und gesunden Gefühls, so wie der kernhaften Art des Vortrags.

Von der Urgeschichte ist in diesem Theile zuerst die Rede. Man muss sie zu lesen wissen mit dem Sinn der Jugendperiode der Menschheit. Grade wie die jugendlichen Erinnerungen dem einzelnen Menschenleben wichtig sind, so ist es auch jene Urgeschichte für die Menschheit. Die Entwickelung des *innern* Schicksals ist das Wichtigste, bey der Einfachheit *äusserer* Verhältnisse. Die ursprüngliche Religion besteht im Geheimniss einer heiligen Abhängigkeit, im Gefühl kindlicher Hingebung und Zuversicht, worin die Keime zur spätern religiösen Dogmatik und zu der spätern religiösen Moral liegen, für jene Dogmatik aber, welche in der Moral ihr Ziel, und für jene Moral, welche in der Dogmatik ihren Ursprung sieht. Was man natürliche Religion zu nennen pflegt, war das erste Resultat der frühesten Offenbarung, und jede spätere Offenbarung konnte nichts anderes seyn als eine von der Vorsehung geleitete weitere Entwickelung jener sogenannten natürlichen Religion. Auch

das

das Buch der Natur ist eine heilige Schrift, dass wir sie aber *lesen* können, ist das Geschenk einer Offenbarung. — Mit der Religion hängt die erste bürgerliche Verfassung genau zusammen; das Erwachen für einen Himmel ist zugleich immer auch ein Erwachen für alles Edlere dieser Erde. Die Begierde kann jede Idee der Vernunft auch zu ihrem Zweck benutzen, aber die Idee kann nie ihr Geschöpf seyn. Deswegen entstanden die Regierungen nicht durch Gewalt und Betrug, wenn auch diese oft Missbräuche entstehen liessen. Die erste Regierung ging aus Familienverhältnissen hervor, auch nach dem Zeugnisse der Geschichte. Auch die Künste und der Völkerverkehr schlossen sich an Religion. Nicht Mittag, aber Morgenröthe leuchtete der ersten Menschheit.

Die erste Verirrung, welche in den mosaischen Urkunden aufbewahrt wird, ging als Factum aus Selbstwahl hervor, ist ein Uebergang aus dem Zustande blosser Unschuld in den Zustand freyer selbstgewählter Tugend. Die sichtbare Begebenheit war klein, aber die Geschichte, welche damit im Innern des Menschen begann, war Anfang einer Weltgeschichte. Daraus entwickelte sich auch das erste Verbrechen und die erste allgemeine Verschlimmerung. Unglaube war ihr Charakter, nicht aber jener spätere, in welchem man Gott ausdrücklich *läugnet*, sondern in welchem man ihn überhaupt und leichtfertig nur *nicht behauptet*. Sie führte Untergang herbey.

Es begann eine neue Periode. Was zuvor blos innerlich gewesen war, strebte nun in der Regel eben so sehr auch äusserlich zu werden. Für den Ausdruck des Uebersinnlichen wirkten *Einbildungskraft* und *Verstand*; jene wirkte unter den Menschen zuerst. Darum Phantasiesprache, Heidenthum. Die Richtung ging zum Aberglauben. Die religiöse Cultur wanderte, zeigte grosse äussre Werke, wie z. B. in Aegypten. Fetischism ist die unterste Stufe der religiösen Cultur, Vergötterung des Ungöttlichen durch Phantasie. Es giebt dabey Grade, und auch Ahndung des höhern Unbegreiflichen. Zauberey und Pfaffenthum sind die Ausartungen des Glaubens an eine wunderbare Wirkung der Gottheit. Der wesentliche Charakter des Pfaffengeistes besteht in dem Missbrauche des höhern zum Behuf des niedrigen. Aus den rohen Aeusserungen der einzelnen religiösen Triebe entspringen Opfer, beschwörende Gebetsworte, Selbstbekämpfung durch Martern. Auch der intellectuelle Trieb zeigt sich in rohen Kosmogonien und Psychologien. Wenn die Phantasie in den bisher berührten Fällen nur einzelne Sylben und Worte sprach, so kann sie auch eine vollständige Rede, mit Zusammenhang und Bedeutung führen; sie sucht und findet ganze Mythologien. Diese sind weder blosse willkürliche Dichtung der Phantasie, noch auch blosse geschichtliche Traditionen, noch auch blosse physikalische Ansichten der Natur. Religiöser Trieb zeigt sich in allen, und geben eine Bürgschaft für ihre Abkunft aus der tiefsten Tiefe unsers Innern.

Diess wäre eine kurze Inhaltsanzeige des vorliegenden Theiles, welcher am Schlusse etwas schnell abbricht, und nur die mythologische Entwickelung des religiösen Glaubens durch die Einbildungskraft ins Auge fasst, dagegen der dogmatischen Entwickelung für den Verstand nicht Erwähnung geschieht. Zu einem geschlossenen Ganzen dürfte diese, nach der Ansicht des Vfs., nicht übergangen worden seyn, es hat aber freylich die Darstellung derselben, weil die neuere Menschheit in der Periode dogmatischer Entwickelung sich befindet, ihre eignen Schwierigkeiten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Apologie des Adels.* Gegen den Vf. der sogenannten Untersuchungen *über* den Geburtsadel, von *Hans Alb. Freyherrn* von *S****. 1807. VI. und 119 S. 8. (12 Gr.)

Diese Apologie soll ohne Zweifel eine Satire seyn, veranlasst durch die von dem Vf. des neuen Leviathan herausgegebenen *Untersuchungen über den Geburtsadel und die Möglichkeit seiner Fortdauer im 19ten Jahrhundert* (Berlin und Leipzig 1807. 8.), worin die Untauglichkeit und zum Theil Schädlichkeit des Adels in allen Verhältnissen als bürgerliche Einrichtung bewiesen wird, und ein, ungefähr nach der französischen Ehrenlegion geformter neuer Adel empfohlen wird, der, an keinen Stand gebunden, in allen Stücken das Gegentheil des Feudal-Adels sey. Von der Tendenz der sogenannten Apologie giebt die Schlussermahnung an alle Mitgenossen des Adelstandes einen hinlänglichen Begriff: „weichet um kein Haar breit von Euren wohlhergebrachten Prärogativen, vertheidigt, nach aller Kraft, das gröfste wie das geringste Eurer Vorrechte, haltet auf das strengste auf die (den Unterthanen oft überall nicht *und* nie hinlänglich bekannten) Urbarien, erlasst Euren Unterthanen nicht die unbedeutendste Prästation, suchet vielmehr alle alte und halbvergessene Dienste wieder hervor; den bürgerlichen aber begegnet abwechselnd mit gebührender Verachtung und gnädiger Herablassung; vornehmlich haltet die sogenannten Gelehrten von Euch in bestimmter Entfernung und ziehet nur diejenigen von ihnen zur Tafel, von denen ihr gewiss wisst, entweder dass sie gar nicht Bücher schreiben, oder dass sie nie eine Zeile gegen den Adel geschrieben haben." Die Ausführung ist mittelmässig, sowohl in Ansehung der Bearbeitung als des Vortrags: gleichwohl müssen beyde in einem hohen Grade ausgezeichnet seyn, wenn Schriften dieser Art etwas wirken sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

OEKONOMIE.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde*, für die Jahre 1809—1812. Herausgegeben von *L. C. E. H. F.* Ritter *von Wildungen*, Königl. Westphäl. Conservateur der Forste und Gewässer des Werra-Departements, Doctor der Philosophie u. s. w. 8.

Leider ist dies, laut der Vorrede, das letzte Taschenbuch, welches uns die liebliche Muse des Herausg. spenden kann. Der Tod seines Mitherausgebers *Bunsen* und die überhäuften Berufsgeschäfte machen es ihm unmöglich, die Fortsetzung desselben weiter zu unternehmen, und aus diesen Ursachen sind auch mit diesem letzten Bändchen vier Jahre zusammengefasst. Gewiss bedauern es mit uns alle Verehrer der Forst- und Jagdkunde, und wünschen den Fortsetzern dieses Almanachs, oder vielmehr den Unternehmern eines ähnlichen Werks, *Laurop* und *Fischer*, die Geschicklichkeit ihrer Vorgänger, das Nützliche mit dem Angenehmen auf eine so ausgezeichnete Weise zu verbinden.

Wir finden hier 1) den *Bläßhirsch* beschrieben und trefflich abgebildet. Vom Herausgeber. 2) Das *Murmelthier (Mus marmota, Lin.)* von *Blumenbach* mit 2 Abbildungen. Der Vf. liefert erst die Beschreibung *Johann Stumpffs* (in seiner löblichen Eydgenossenschaft chronikwürdigen Thatenbeschreibung. Zürich 1548. 2 Folianten), welcher dasselbe sehr genau gekannt hat, und thut alsdann das von Andern und ihm selbst beobachtete Neue hinzu. 3) *Der bärtige Alpengeyer-Adler (Gypaetos barbatus)*, vom *Herausg.* Es ist der *schwarz-* und *weißköpfige* abgebildet, und es wird in der Beschreibung bemerkt, dass beydes ein und derselbe Vogel, nur ersterer der junge und letzterer der alte ist. 4) Der *grosse Brachvogel (Scalopax arquata, Lin.)* mit einer Abbildung. 5) Der *Gold-Regenpfeifer (Charadrius auratus)*. Von *Merrem.* 6) *Beyträge zur Forst- und Jagdchronik* der Jahre 1808—1812., vom *Herausg.* Nicht ohne Interesse. 7) *Versuch einer Anleitung zum Aufsuchen und Erkennen der Forstpflanzen* und der *bey uns einheimischen wilden Thiere* nach den bekanntesten Eintheilungs-Methoden für Anfänger, die sich selbst unterrichten wollen. Von *Dietrich aus dem Winkell.* Die Regeln, welche der Vf. hier vorschreibt, werden allerdings ihres Zwecks nicht verfehlen, wenn sie genau befolgt werden. 8) *Neueste Wolfsjagd im Herzogthum Westphalen*, vom *Herausg.* Bey Oberflockenberg wurde dieser Wolf den 3. Dec. 1811. von einem Landmanne, Jodocus Hanses, geschossen. 9) *Etwas über die Flintensteine*, vom Prof. *Wurzer* zu Marburg. Diese Abhandlung wird allen Jägern und Jagdliebhabern, welche die Verfertigung der Flintensteine noch nicht kennen, willkommen seyn. Andere werden sie längst kennen. Der sel. *Goeze* liess sie wegen der gleichen Form aus einer weichen Thonmasse schneiden und bereiten. Allein schon in *Andrés* und *Bechsteins* Spaziergängen (III. S. 193—205.) wurde er widerlegt; der wahre Stein genannt und seine Bereitungsart genau beschrieben. 10) Auszug aus einer seltenen alten Chronik, *zwey merkwürdige Jagdbegebenheiten* betreffend. Vom *Herausg.* Hier wird die Jagdgeschichte des berühmten Sechs und sechszig-Enders, den der König *Friedrich I.* von Preussen erlegte, und der tödtliche Herzschuss, den *Dorothea*, Kurfürstin von Brandenburg, einem Brunfthirsch beybrachte, und der dessen ungeachtet, nachdem er noch zwey Schüsse bekommen, als er eben aufgeladen werden sollte, wieder flüchtig wurde, erzählt. 11) *Warum wird das Holz noch immer nicht wohlfeiler?* Eine Vorlesung, gehalten in einem Zirkel gelehrter Freunde den 14. Febr. 1812. vom *Herausg.* Bekannte Erörterungen, allein angenehm zu lesen in der eigenen launigen und kräftigen Sprache des Vfs. 12) *Noch etwas über die fürstliche Jagdlust der Vorzeit.* Vom *Herausgeber* 13) *Das mittlere Waldhuhn. (Tetrao hybridus, Lin.)* Es ist schon vom Dr. *Meyer* in den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin (V. 3. S. 337.) beschrieben. Hr. *von Wildungen* ruft aus, da er diesen seltenen Vogel in *Meyers* Sammlung gesehen: Heilige Diana, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, denn seine Augen haben den berühmten *Tetrao hybridus* gesehen! 14) *Unverdienter Bannspruch*, vom *Herausg.* Einige Stellen aus dem *Jur. canon.* 15) *Naturhistorische Berichtigung.* Es waren keine Leoparden, mit welchen Kaiser *Leopold I.* zu Wien jagte, sondern *Unzen (Felis Unzia, Lin.).* 16) Der *Genickfang*, anatomisch erläutert von Dr. *Gall.* Es sind an dieser Stelle, wo man genickfängt, beyde gleichnamigen Hälften des Hirngebäudes gewissermaßen in einen Punkt vereinigt. 17) *Nachlese zur Forst- und Jagd-Literatur* der letztern Jahre. Nur die vorzüglichsten Schriften dieser letzten Jahre sind angeführt. 18) *Neues Bedenken über die eigentliche Brunftzeit der Rehe.* Vom 20 bis 30sten Aug. wurde eine zahme Ricke ins

Freye gelaſſen, und ſeitdem ſorgfältig verwahrt. Sie war beſchlagen und ſetzte das folgende Jahr den 29ſten Junius ein lebendiges und todtes Kalb. Mit Recht äuſsert der Herausg. einige Zweifel über die genaue Verwahrſamkeit derſelben zur wahren Brunftzeit. 19) *Zirbelnuſs-Aernte* im Oberengadierthale. Vom *Herausg.* Aus der Alpina entlehnt. 20) *Anekdoten.* Alle luſtig zu leſen. 21) *Auszug* aus dem Briefe einer ruſſiſchen Dame an ihre deutſche Freundin. Sie beſchwert ſich über die Jagdleidenſchaft ihres Mannes. 22) *Gedichte.* a) Freuden und Leiden des Forſtmanns und Jägers, vom *Herausg.* b) Jägerlied am Hubertsfeſte zu ſingen, von *W.* c) Morgenſeufzer einer frommen und zärtlichen Jägergattin, von *Bunſen.* d) Das Lob einer Flinte. Von *Robert von Hahn.* e) Danklied, dem Hrn. Geheimenrath *Metzler* zu Offenbach beym Frühſtück zu ſingen, vom *Herausg.* f) Charaden. — Alle dieſe Gedichte werden dem Leſer einen frohen Genuſs gewähren. — Und ſomit wäre dann eins unſrer ſchönſten Taſchenbücher geſchloſſen, und wir können den Leſer nur mit dem Verſprechen des Vfs. in der Vorrede tröſten, „daſs er ſeine Vaterliebe für dieſs Werk durch manche nicht unwillkommene Beyträge (in der Fortſetzung oder in *Laurop's* und *Fiſcher's* Sylvan) auch ferner ſichtlich beurkunden werde." Noch bemerken wir, daſs das Titelkupfer einen abenteuerlich behangenen kahlköpfigen Hirſch, die Titelvignette einen Rehbock mit ſonderbar verkrüppeltem Hauptſchmuck, die Vorderſeite des Umſchlags das oben Abhandl. 10. beſchriebene Gehörn des Sechs und ſechszig-Enders, aus der Chronik entlehnt, und die Hinterſeite des Umſchlags ein ſehr paradoxes Rehbocks-Gehörn nach Ridinger vorſtellt.

ERDBESCHREIBUNG.

Brzslau, b. Kayſer: *J. C. G. Cuno's Geographie des Preuſsiſchen Staats.* Zum Gebrauch in Schulen. *Dritte* Ausgabe, ganz umgearbeitet und mit einer allgemeinen Einleitung verſehen von *Heinrich Gottfried Zitzmann.* 1812. VIII u. 104 S. ohne das Regiſter. 8. (8 Gr.)

Die neue Ausgabe dieſes Lehrbuchs ward anfänglich dem Kammerdirector *Nenke* und nach deſſen Tode Hrn. *Zitzmann* aufgetragen. Ueber ſeine Verdienſte bey der Umarbeitung könnte man nur urtheilen, wenn die *zweyte* Auflage bey der Hand wäre; da aber der Herausg. ſelbſt auf dem Titel anzeigt, daſs er das Buch ganz umgearbeitet habe, ſo fällt Lob und Tadel allein auf ihn. Hier kann aber faſt nur vom Tadel die Rede ſeyn; die jungen Leute, die aus dieſem Lehrbuche ihr Vaterland kennen lernen wollen, lernen hier faſt eben ſo viel Irrthümer als Wahrheiten. Nach einer kurzen Einleitung, die etwas weit ausholt, von den Planeten anfängt und zu der Erde übergeht (nicht ohne Fehler, da z. B. S. 1. „der Durchmeſſer der Erde faſt 1719 geographiſche Meilen und ihr körperlicher Inhalt 2656,577,139 Kubikmeilen betragen ſoll;" da doch nach richtigern Angaben jener 1721⅔ geographiſche Meilen und dieſe 2659,310,190 Kubikmeilen beträgt), kommt der Herausgeber S. 13 auf den preuſsiſchen Staat insbeſondre. Zuerſt erzählt er kurz deſſen Geſchichte, wobey aber zu bemerken iſt, daſs der Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Groſse nicht im Frieden zu *Oliva*, 1660. (S. 14.) ſondern ſchon im Frieden zu *Welau* vom 19. Sept. 1657. die Aemter *Lauenburg* und *Bütow* erhielt. Auch hat der jetzt regierende König (S. 3.) nicht 3, ſondern 4 Prinzen; kennt der Vf. etwa den am 4. Oct. 1809. gebornen Prinzen Albrecht nicht? — Bey der Kriegsmacht (S. 21.) führt Hr. *Zitzmann* 88428 Mann an. Nach officiellen Nachrichten beträgt ſie nur 42000 Mann, obgleich durch Exerciſen der nachher wieder entlaſſenen Mannſchaft jene Zahl vielleicht um das Zwey- und Dreyfache vermehrt werden kann. — Von S. 21. an beſchreibt der Herausg. die einzelnen Provinzen, und zuerſt das Königreich Preuſsen. In der vorangeſchickten Geſchichte des Landes findet ſich ebenfalls ein chronologiſcher Fehler, indem nicht 1458, wie S. 22. ſteht, ſondern in dem Thorner Frieden vom 16. Oct. 1467. der weſtliche Theil von Preuſsen mit Polen vereinigt wurde. Bey der Geographie ſelbſt faſst ſich der Vf. ſehr kurz. Auſser den Namen der Städte, bey deren vielen er ſelbſt die Bevölkerung nicht angiebt, ſo wie er auch gewöhnlich alten Angaben folgt, erfahren die Leſer meiſtens nur wenig. Aber auch hier fehlt die bey Schulbüchern unerlaſsliche Genauigkeit. S. 32. ſind die Städte *Lötzen*, *Rhein*, *Aris* und *Nikolaiken* zum *oletzkoer* Kreiſe gerechnet; ſie gehören aber *ſeheſten*ſchen. Eben ſo gehört der bey Preuſsen gebliebene Theil des *culm*ſchen Kreiſes (S. 34.) jetzt zum *marienwerder*ſchen Kreiſe. *Mirchau* (ebendaſ.) iſt ein Flecken und keine Stadt. — Von S. 35 an beſchreibt Hr. *Z.* die Mark Brandenburg, in deren kurzen Geſchichte der Vf. unter andern (S. 36.) anführt, daſs der Burggraf Friedrich für die Summe von 400000 Mark die Mark Brandenburg erhalten habe; es waren aber nur 400000 ungerſche Goldgülden oder Dukaten, wofür Friedrich die Kurmark erhielt; die Neumark war ſchon anderweitig verpfändet. — Johann Georg war der Sohn des Kurfürſten Joachim II., nicht deſſen Bruder, wie auf derſelben Seite ſteht. — Die franzöſiſchen Coloniſten in der Kurmark haben nach S. 41. ihre eigene kirchliche und politiſche Verfaſſung, und zu Berlin ein franzöſiſches Ober-Conſiſtorium. Der Vf. erinnerte ſich hierbey wohl nicht der neuen Städteordnung von 1808, nach welcher für die franzöſiſchen Coloniſten keine beſondern Magiſtraturen mehr Statt finden. — Die Friedrichsſtraſse in Berlin iſt nicht 1 Meile lang (S. 42.), ſondern enthält nach dem neuen Grundriſs dieſer Stadt von dem Bauinſpector *Sachs* nur eine Länge von 850 Ruthen. Die Zahl der Kirchen Berlins iſt nicht 31, (S. 43.) ſondern nach dem Unglück, das die Petrikirche vor einigen Jahren betraf, nur 30. Der Palaſt des Prinzen Heinrich (ebendaſ.) iſt jetzt das Univerſitätsgebäude. Die Akademie der Baukunſt (ebendaſ.)

daſ.) iſt mit der Akademie der Künſte vereinigt. Was die „franzöſiſche Akademie" (ebendaſ.) ſeyn ſoll, kann Rec. nicht begreifen; der Vf. kann unmöglich das franzöſiſche College oder Gymnaſium darunter verſtehen, da er gleich darauf richtig die 5 Gymnaſien nennt. — Das königl. Luſtſchloſs zu Oranienburg (S. 44.) iſt ſchon längſt zu einer Fabrik eingerichtet. — Bey dem Domſtifte in Brandenburg (ebendaſ.), ſo wie bey der Johanniterordensballey in Sonnenburg (S. 55.) und der Malteſercommende zu Striegau (S. 79.) hätte der Vf. das königl. Edict vom 30. Oct. 1810. berühren ſollen, nachdem alle Klöſter, Dom- und andre Stifter u. ſ. w. als Staatsgüter betrachtet und nach und nach eingezogen werden ſollen. — Fehrbellin (S. 45.) hat nicht 1700, ſondern höchſtens 1000 Einwohner; auch fiel die von der Stadt benannte Schlacht nicht am 28ſten, ſondern am 18. Jun. 1675. vor. — In dem Teltower Kreiſe (S. 47.) fehlen die Städte Königs-Wuſterhauſen und Teupitz. — Stolpe (S. 51.) iſt keine Stadt, ſondern ein Flecken. Auch liegt Monplaiſir (ebendaſ.) nicht bey Vierraden, ſondern bey Schwedt. — Im Königsberger Kreiſe (S. 53.) hat der Vf. die Städte Zehden, Fürſtenfelde und Mohrin nicht genannt. — S. 56. kommt der Vf. auf Schleſien, in deſſen Geſchichte (S. 57.) *Lech*, *Ruſs* und *Czech* noch immer als Perſonen figuriren. — Der erſte ſchleſiſche Krieg iſt (nach S. 14 und 62.) durch den Breslauer Frieden vom 11. Jun. 1742. geendigt worden. Richtiger hätte der Vf. geſagt: daſs an dieſem Tage nur die Friedens-Präliminarien zu Breslau, ſo wie der Friede ſelbſt am 28. Jun. zu Berlin unterzeichnet worden ſey. Die Gröſse Schleſiens beträgt nicht (S. 63.) 690, ſondern nur 668 Quadr. Meilen (das Liegnitzer Regierungs-Departemennt 232, und das Breslauer 436). — Rützen im Steinauer Kreiſe (S. 72.) iſt keine Stadt, ſondern ein Dorf, ſo wie (S. 73.) Groſs-Tſchirna im Guhrauer Kreiſe. Auch ſind Kontop, Sabor am Hammer und Liebenau (S. 74.) keine Städte, ſondern Marktflecken; dagegen iſt das (S. 75.) als Marktflecken angegebene Lähn eine Stadt. — Das durch *Schwenkfeld* bekannte Dorf Oſsig (S. 77.) liegt nicht im liegnitzer, ſondern im lübenſchen Kreiſe, ſo wie das Dorf Skarſine (S. 81.) nicht im öls-bernſtädter, ſondern im trebnitzer Kreiſe. — Das Fürſtenthum Münſterberg (S. 82.) gehört nicht mehr dem Fürſten *von Auersberg*, und iſt daher auch nicht zu den mittelbaren Fürſtenthümern zu zählen; der König Friedrich Wilhelm II. kaufte 1791. dieſes Fürſtenthum von dem vormaligen Beſitzer für 450000 Gulden. — Nicht bey Sorau im ratiborſchen Kreiſe (S. 88.), ſondern beym Dorfe Sorr in Böhmen fiel das Treffen am 30. Sept. 1745. vor. — Die Beſchreibung des Herzogthums Pommern folgt endlich von S. 93. an; die Gröſse deſſelben beſtimmt der Vf. (S. 94.) auf 506 Quadr. Meilen; ſie beträgt aber nur 442 Quadr. Meilen. Doch genug; da man dem Rec. unmöglich zumuthen kann, die undankbare Mühe zu übernehmen, und das ganze Buch zu corrigiren.

KIRCHENGESCHICHTE.

1. Raab, b. d. Witwe Streibig: *A Tula' Dunai Reformatus Püſpökök Elete-Irta Tóth Ferenz etc.* Lebensbeſchreibungen der Superintendenten Helv. Conf. in dem Kreiſe jenſeits der Donau bis auf die neueſten Zeiten, verfaſst und herausgegeben von *Franz Tóth*, Prof. der Theologie am reform. Collegium zu Pápa. 1808. 206 S. 8.
2. Comorn, b. d. Wwe. Weinmüller: *A' Pápai ref. Ekkleſiának hiſtoriája etc.* Geſchichte der reformirten Kirchengemeinde zu Pápa, von der Reformation angefangen bis zu den neueſten Zeiten, von *Franz Tóth* u. ſ. w. 1808. 8.

Der Vf. hat durch dieſe Schriften eine Bahn betreten, die ihn ſicher zum Tempel des literar. Ruhmes leiten wird: er will die Geſchichte der Ungr. Reformation und die Kirchen- ſowohl als Schulgeſchichte der Proteſtanten näher beleuchten. Seine Geſchichte der proteſtantiſchen Kirche in Ungern im Allgemeinen, wovon im J. 1808. der erſte Theil erſchien, haben wir bereits mit gebührendem Lobe angezeigt. Indeſſen bis wir den zweyten Theil erhalten, holen wir die Anzeige dieſer ſich auf das Einzelne verbreitenden Schriften nach. Unter den Werken, mit denen uns der Vf. beſchenken wollte, wenn er ſeine heilſamen Entwürfe alle realiſiren könnte, iſt auch eine Geſchichte des proteſt. Schulweſens in Ungern, der Gymnaſien und Collegien beider Confeſſionen — ferner ein kirchenhiſtoriſches Archiv, oder eine Sammlung noch ungedruckter Denkmähler der ungr. proteſt. Kirchengeſchichte. Wahrlich, hiezu iſt ihm Geſundheit, Ausdauer und alle Unterſtützung des Publicums zu wünſchen!

I. Nicht ohne Belehrung legte Rec. die Lebensbeſchreibungen der XVIII. Superintendenten H. C., jenſeits der Donau, aus der Hand, welche ſeit der Reformation das daſige reformirte Kirchenweſen leiteten. In dieſem Theile des Reichs ward das Kirchenregiment durch Superintendenten bald eingeführt; nicht ſo in andern Theilen, wo, wie der Vf. bemerkt, (S. XIV.) der Engliſche Presbyterianismus herrſchend geworden und daher der Name des Superintendenten verhaſst, und die Kirchenleitung durch Senioren beſorgt ward. Noch im XVIII. gab es dieſſeits der Theiſs 4 reformirte Seniorats-Bezirke, die unter keinem Superintendenten ſtehen wollten. Der Vf. hat ſeine Quellen und Führer angezeigt: viele derſelben ſind nur Handſchriften, von Protocollen iſt viel in den Unruhen verloren, manche Lücken ſind bis jetzt nur durch Vermuthungen auszufüllen. *Georg Bods* Geſchichte der reformirten Kirche in Ungern und Siebenbürgen, die in Holland gedruckt werden ſollte, und wovon einige Proben in den *Miscellaneis Groninganis* T. VII. ſtehen, ſoll in Holland verloren gegangen ſeyn. (S. 19.) Die Biographien der Superintendenten ſelbſt erzählen, was dieſe für Kirche und Literatur gewirkt und manche auch gelitten haben: nebenbey wird der weltlichen Curatoren und Schutzherren, und ihrer Verdienſte um das refor-

reformirte Kirchen- und Schulwesen gedacht, jedoch nicht vollständig. Keine ordentliche Liste der Curatoren der Superintendenz nach der Zeitfolge wird gegeben. In dieser Rücksicht hätten wir gewünscht, dass der Vf. eine Geschichte der Superintendentur und nicht bloss Biographien der Superintendenten geschrieben hätte. Der erste Superint., *Gallus Hussár*, Vf. eines Katechism war zugleich der Errichter einer Buchdruckerey zu Pápa, in welcher 1577. der Heidelberger Katechismus zuerst ungrisch erschien. Diesem Katechismus war ein rührendes Gebet beygefügt zum Gebrauche jener Christen, die von dem Türken in dem Ofner Schlosse eingesperrt waren. Seit dem Csepreger Colloquium (1590.) begannen die Streitigkeiten der Lutheraner und Reformirten in Ungern: *Lethenyei Evangel. Pred. A. C.* zu Csepreg und *Steph. Pálfi* zankten sich in Schriften mit einander. (S. 90.) Aus der Familie *Gál* war seit 287 Jahren immer einer oder mehrere als Lehrer des Evangel. Helv. Conf. angestellt. (S. 112.) Der Superintendent *Steph. Szilyei* war einer der Märtyrer, welche 1675. auf die Neapolitanischen Galeeren geschleppt, 1676. am 11. Febr. vom holländischen Admiral Ruyter befreyt und nach Venedig gebracht wurden, worauf sie nach Zürich gingen, und nach 1681. in ihr Vaterland zurückkehren durften. Auch sein Nachfolger, der Superint. *Jakob Cseh* war unter dieser Zahl. S. 136. wird die Denkmünze beschrieben, die jeder solcher durch *Ruyter* befreyter Geistlicher erhielt. (S. 142.) Der Superint. *Sam. Hodosi* ward noch als Prediger in Vesprim beym Ausbruche der *Rákóczi*schen Unruhen gefangen und in Gran in einen ungesunden Kerker gesteckt, aber nach befundener Unschuld 1703. wieder entlassen. Seit 1710—1734. hatte der Kreis jenseits der Donau keinen eigenen Superintendenten. Im J. 1734. ward die 5te Comorner (vormals Somerciner) Superintendenz mit der Superintendenz jenseits der Donau zusammengeschmolzen; denn Kaiser Karl wollte den Protestanten jeder Confession nur 4 Superintendenturen gestatten. Bey der Wahl des Superint. *Jak. Torkos* im J. 1745. gab es zwischen dem weltlichen und geistlichen Stande einigen Zwist. Merkwürdig ist es, dass, als Kaiser Joseph II. durch die k. Statthalterey im Mai 1787. die Frage stellen liess, ob nicht in Ungern ein Ober-Consistorium, wie in Siebenbürgen, bestellt werden sollte? der Superintendent *Joseph Halász* und der Ober-Curator, Graf *Rádai* dies verneinten, unter dem Vorwand, es liessen sich in Ungern nicht so leicht, wie in Siebenbürgen, die Glieder des Consistorii zusammenbringen und versammeln. (S. 193.) Ein ordentliches Ober-Consistorium (dessen Bestellung damals durch solche Antworten gehindert wurde) gehört aber auch noch jetzt zu den für die protestantische Kirche in Ungern nöthigsten Anstalten. (S. 201.) Der Superintendent *Jos. Karman* (gest. 1795.) hat *Sturms* und *Tiedes* Andachtsbücher und *Osterwalds* Katechismus ungrisch übersetzt.

II. Die reformirte Gemeinde zu Pápa ist in dem Kreise jenseits der Donau eine der interessantesten. Pápa war meistens der Sitz jener Superintendenten, von denen wir so eben gesprochen haben: dann der Sitz einer reformirten Schule, die nun zu einem Collegio erhoben ist. Dass die Familie *Török de Ennyng*, welche die Grundherrschaft in Pápa, Devetser und Gestes besass, der reformirten Religion sehr ergeben war, kam der Gemeinde und Schule der Reformirten zu Pápa sehr zu statten. *Valentin Török* heirathete nämlich im J. 1521. die Tochter des *Marcus Pempflinger*, Sohnes des Richters zu Ofen, und Grafen der sächs. Nation in Siebenbürgen, ein zeitheriges Hoffräulein der Königin Maria; und so wie er hiedurch der Strafe wegen des Verlustes von Belgrad, an welchem er nur durch seine Abwesenheit Schuld war, entging, so bekam er auch von seiner Gemahlin Neigung zur Reformation. Pápa ward durch seinen Grundherrn schon ums J. 1522. zur Reformation gebracht, und hatte schon 1531. eine blühende Schule. Von den Töröks kam die Grundherrschaft über Pápa an *Paul Nyári*, durch seine Gattin Susanna, Tochter des Stephan Török ums J. 1618. und blieb bey der reformirten Nyárischen Familie bis 1660. Jetzt wechselte aber die Grundherrschaft, und seitdem sahen sich die Reformirten zu Pápa den stärksten Verfolgungen ausgesetzt. Die jetzige Kirche der Reformirten ist schon die dritte, die sie besitzen. Zwey andre hatten sie, durch jesuit. Verfolgungen, sammt den Schulgebäuden verloren. Die jetzige Grundherrschaft steht bey der Familie der Grafen *Esterházy*. Durch den Bischof von Erlau, Grafen *Karl Esterházy* verlor die reformirte Gemeinde zu Pápa noch im J. 1752. ihre Kirchen und Schulgebäude, und musste den Gottesdienst bis 1783 in *Adász Tevil* halten. Der Vf. giebt die Reihe der Prediger bey der Pápaer Kirche an, wovon mehrere zugleich Superintendenten gewesen. Seit 1790. hält die Gemeinde zu Pápa nur einen Geistlichen, um mehr für das Collegium thun zu können, dessen Professoren und Togaten ohnehin bey den Predigten aushelfen.

FORTSETZUNG.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *The Plays of William Shakespeare*, accurately printed from the Text of Mr. *Steevens's* last edition with a selection of the most important notes. Vol. XIX. containing *King Lear*. 1812. 267 S. kl. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1810. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirthschaft.* Die neuesten Erfahrungen, Fortschritte, Verbesserungen und Versuche, in Beziehung auf Ackerbau, Viehzucht, Wiesencultur und die ländlichen Gewerbe. Herausg. von mehrern prakt. Landwirthen. Jahrgang 1809. *Zwey* Bände in *zwölf* Heften mit 4 Kpf. geheftet. 8. (5 Thlr. Sächs. oder 9 Fl. Rhein.) Jahrgang 1810. Herausg. von *Friedrich Pohl*, Oekonomie-Inspector u. s. w. *Zwey* Bände in *zwölf* Heften mit 5 Kpf. (5 Thlr.) Jahrgang 1811. bey Mitzky u. Comp. *Zwey* Bände in *zwölf* Heften. (4 Thlr. 12 Gr.)

(Des *vierten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Heft
auch unter dem Titel:
Miscellen der deutschen Landwirthschaft. Herausg. vom Oekonomie-Inspector *Friedrich Pohl.*)

Unter den ökonomischen Zeitschriften, welche unsere Literatur aufzuweisen hat, behauptet die gegenwärtige einen ehrenvollen Rang. Sie ist eigentlich eine Fortsetzung der ökonomischen Hefte, welche vom Jahre 1793—1808. in ununterbrochener Folge erschienen. Der Einfluss, den sie auf das ganze landwirthschaftliche Gewerbe hatten, war ungemein wohlthätig. Durch sie wurden die neuesten Wahrnehmungen und Entdeckungen, welche in dem Gebiete der Oekonomie gemacht wurden, schnell verbreitet, bessere Wirthschaftsmethoden eingeleitet und befördert, der Sinn für Landwirthschaft genährt, und das Nachdenken forschender Landwirthe auf Gegenstände hingelenkt, die man vorher der Beachtung und nähern Untersuchung kaum würdig hielt. Dadurch geschah es, dass sie so manche Krise, in welche auch sie durch die Zeitereignisse versetzt wurde, glücklich überstand. Die Verlagshandlung fand jedoch für nöthig, den Titel zu verändern, und sie zu einem Archiv der neuesten Wahrnehmungen, Versuche und Erfahrungen praktischer Oekonomen aus allen Theilen Deutschlands zu bestimmen. Nachdem darüber entworfenen und bekannt gemachten Plane liess sich allerdings davon viel Gutes hoffen, und wir wurden auch durch die ersten Hefte in unsern Erwartungen keineswegs getäuscht. Allein mit dem Fortgange derselben verspürte man doch allerley Unvollkommenheiten, vorzüglich aber den Mangel einer festen Tendenz und weisen Redaction. Das wahrhaft Gute kam zuweilen mit Nebendingen in nachtheilige Collision. Bald wurde der wichtige Gesichtspunct verfehlt, oder der behandelte Gegenstand ohne scharfe Bestimmung vorgetragen. Es unterblieben zweckmäßige Nachweisungen, Anmerkungen, Einleitungen und Zusätze der behandelten Gegenstände, wodurch das zur Sprache gebrachte Material hätte schärfer bestimmt werden und Interesse gewinnen können. Auch griff das Material nicht immer in den Zeitgeist scharf genug ein, es blieb in der Sphäre gemeiner Dinge, statt dass es durch bündige Darstellung edler Thatsachen aus der Gewerbsgeschichte ein höheres Interesse hätte gewinnen sollen. Die Fortschritte, welche mit jedem Jahre die Landwirthschaft machte, erforderten mehr Umsicht und Rücksicht.

Alle diese Unvollkommenheiten und Mängel, welche immer fühlbarer wurden, veranlassten die Verlagshandlung, die Redaction dieser Zeitschrift mit dem zweyten Jahrgange den durch mehrere ökonomische Schriften, insonderheit durch die Wiesenverjüngung rühmlich bekannten Hrn. Oekonomie-Inspector *Pohl* zu übertragen. Durch diesen einsichtsvollen und erfahrungsreichen Schriftsteller hat dieses Archiv sowohl an fester Tendenz als an innerm Gehalt sehr gewonnen, so dass wir kein Bedenken tragen, es den besten ökonomischen Zeitschriften an die Seite zu setzen, ob wir gleich den Wunsch nicht bergen können, dass derselbe in Hinsicht auf die Auswahl der eingesandten Aufsätze noch etwas mehr Strenge beweisen möchte. Nach dem von ihm schärfer gezeichneten Plane umfasst es alle Zweige des landwirthschaftlichen Gewerbes, nimmt jedoch hauptsächlich auf die gegenwärtigen Bedürfnisse Rücksicht, und zieht nicht nur das, was veranlasstes Interesse hat, sondern auch das Nützliche überhaupt vor; auch giebt es Anregung streitige Puncte durch absichtliche Prüfung sachverständiger Männer aufzuhellen, und sucht durch ein jedem Heft angehängtes ökonomisches Zeitungsblatt die Bedürfnisse im Gewerbe nach Möglichkeit zu befriedigen, indem solches Gesuche, An- und Ausbietungen, Angaben von verkäuflichen Dingen, als Getreide, Wolle, Werkzeuge, Güterverkaufe, Pachtungen, Dienste u. s. w. zur weitern Bekanntschaft bringt. Doch wir eilen unsere Leser mit dem Inhalt der vor uns liegenden ersten drey Jahrgänge näher bekannt zu machen.

Jahrgang 1809. der *erste* und *zweyte* Band. *Erster* Band. I. *Januar.* 1) *Anleitung zur Untersuchung der*

der Beſtandtheile einer Acker-Erde, zur Ausübung für den Landwirth; von *Lampadius.* Da die Kenntnis des Bodens die erſte und nothwendigſte für den praktiſchen Landwirth iſt, die ihn in den Stand ſetzt, den höchſtmöglichen Nutzen davon zu ziehn; ſo war gewiſs eine ſolche Anleitung, wie ſie Hr. Prof. *L.* hier giebt, höchſt wünſchenswerth, und ſie wird zuverläſsig einen jeden befriedigen. 2) *Einige Worte über die faſt allgemein üblich gewordene Methode, die Rittergüter zu verpachten.* Von *Schmalz.* — Der Unfug, welcher mit dem Verpachten der Güter an die Meiſtbietenden bisher getrieben wurde, verdiente allerdings beleuchtet und in ſeinen höchſt ſchädlichen Folgen dargeſtellt zu werden. Der Vf. theilt hier einen Pachtcontract mit, nach welchem der Pachter ſchlechterdings ein Bettler werden muſs. Möchten doch alle Rittergutsbeſitzer dieſen Aufſatz leſen. 3) *Wie iſt der Weinbau in Franken noch zu verbeſſern?* — Der Vf. dieſes Aufſatzes redet hier zuerſt von der Wichtigkeit des fränkiſchen Weinbaues, von dem Vorzug, Werth und der Güte des fränkiſchen Weins. Die eigentlichen Vorſchläge zur Verbeſſerung ſollen im nächſten Stücke folgen. 4) *Idee eines neuen Ackerpfluges,* von *C. J. Löſcher.* — Dieſer Pflug unterſcheidet ſich wenig von dem gewöhnlichen Häufelpfluge. Er hat ein zweyflügliches Schaar und zwey feſte Streichbreter. Zur Falge iſt er allerdings anwendbar, allein das Bodenbret vermehrt die Friction und macht die Arbeit dem Viehe ſauer. 5) *Benutzung der echten Kaſtanienfrucht als Kaffee-Surrogat.* Von *Lampadius.* Gewiſs verdient die Kaſtanie unter allen Kaffee-Surrogaten eine der erſten Stellen. Man hat kaum nöthig ſie mit ein Drittel echten Kaffee zu vermiſchen und giebt ein ſehr angenehmes Getränk. 6) *Inſtitut zur Bildung denkender Landwirthe in Baiern.* — Ein kurzer Auszug aus dem gedruckten Plane des Hrn. *v. Utzſchneider,* zur Errichtung dieſes Inſtituts auf ſeinem Gute Benedictbeurn entworfen und durch den Druck bekannt gemacht. Man kann ſich davon viel Erſprieſsliches für das ganze Königreich verſprechen. 7) *Landwirthſchaftliche Nachrichten.* 8) *Oekonomiſche Miscellen.* 9) *Anzeigen ökonomiſcher Schriften.*

II. *Februar.* 1) *Philoſophie des Ackerbaues oder philoſophiſche Gedanken über den Ackerbau.* Vom Prof. *Petri* in Erfurt. 2) *Ein auf die Natur gegründeter und durch die Erfahrung belegter Beweis, daſs von einer zu lockern Beſtellung der Saatäcker eine Miſsroute erfolgt.* Von *Pohl.* Der Vf. hat dieſen Beweis ſehr gut geführt und gezeigt, daſs durch das Senken des Bodens die Wurzeln der Saat entblöſst und in ihren Verrichtungen geſtört, hernach vom Winde locker gemacht, gedreht und gequetſcht, endlich auch vom Froſte ausgezogen werden. Einige intereſſante Bemerkungen über die Entwickelung des Saatkorns, das Wachsthum der Getreidepflanzen ſind eingewebt, welche denkenden Landwirthen ſichere Regeln über frühes und ſpätes Säen, das Obenauffäen und Unterpflügen des Samens, ingleichen das tiefe und ſeichte Beſtellen an die Hand geben können. 3) *Ueber das Wachsthum und die Grundbeſtandtheile der Pflanzen.* Von *Braconnot.* 4) *Em. Fellenberg und ſeine landwirthſchaftlichen Anſtalten zu Hofwyl.* — Enthält bloſs eine kurze Nachricht von der, durch eine beſondere Commiſſion angeſtellten Prüfung der landwirthſchaftlichen Anſtalten *Fellenbergs,* nebſt Anzeige des Berichts an die Tagſatzung der neunzehn verbündeten Stände der Schweiz über eben dieſe Anſtalten. 5) *Methode, eine 76fältige Kartoffelroute zu erhalten.* — Das Mühſame dieſer Methode gereicht nicht zu ihrer Empfehlung, wenn ſie gleich die gelungenſten Reſultate gewährt haben ſoll. 6) *Wie iſt der Weinbau in Franken zu verbeſſern?* — Enthält treffliche Bemerkungen und Vorſchläge, die einen Kenner des Weinbaues verrathen. Unter andern finden wir es ſehr gegründet und mit unſern Erfahrungen übereinſtimmend, daſs der Wein in ſolchen Bergen, in deren Nachbarſchaft Getreide wächſt, viel eher erfriert. Einige Weinbergsbeſitzer lieſsen ſich in den Jahren, wo das Getreide zu hohen Preiſen aufgeſchlagen war, verleiten, ihren Wein auszuſchlagen und Getreide zu bauen. Dieſs ſchadete ihren Nachbarn, die ihnen nun auch nachfolgten, und ſo kam der Weinbau in Verfall; aber auch aus dem Getreidebau wurde wenig, weil ihn die gebirgigte Lage zu mühſam machte. Man ſollte es daher durchaus nicht dulden, daſs einzelne Weinbergsbeſitzer ihren Wein ausſchlagen.

III. *März.* 1) *Ueber die Verbeſſerungen, die in neuern Zeiten in der Landwirthſchaft gemacht worden ſind, und über die verſchiedenen Menſchenklaſſen, die dieſes Gewerbe betreiben. Mit beſonderer Hinſicht auf die nördlichen Provinzen des Königreichs Sachſen.* 2) *Ueber Anlegung und Verpflegung der Spargelfelder.* — Mit Recht verwirft der Vf. die Art, den Spargelfeldern eine Unterlage von Miſt zu geben, weil ſich nur Mäuſe und Maulwürfe darin einquartieren und die Spargelpflanzen unterminiren und benagen. Weit beſſer iſt es, ſie auf die hier angegebene Art anzulegen und zu behandeln. Solche Spargelfelder haben, wie Rec. aus eigener Erfahrung verſichern kann, eine ewige Dauer. Hühner- und Taubenmiſt iſt die Düngung, die ihnen vor allen andern zukommt, und wobey allein tüchtiger Spargel gezogen wird. 3) *Ueber die Unzulänglichkeit des Räucherns in den Weinbergen gegen die Nachfröſte.* — Für allgemein wirkſam iſt dieſes Mittel, unſers Wiſſens, nie ausgegeben worden, daſs es aber bey ſtiller Luft nicht ohne Nutzen ſey, würde der Vf. ſelbſt gefunden haben, wenn er Beobachtungen darüber hätte anſtellen können. 4) *Etwas über die Sennwirthſchaft in den Schweizer Alpen und die Bereitung der Käſe.* 5) *Wie iſt der Weinbau in Franken noch zu verbeſſern?* Fortſetzung. 6) *In wie fern haben beym Säen die Tageszeit und Stunde auf das Gerathen oder Miſsrathen der Culturpflanzen Einfluſs?* Von *Pohl.* — Es gab eine Zeit, wo man die Meinung: daſs Tag und Stunde des Säens auf das Gerathen der Früchte Einfluſs habe, geradezu verwarf. Der Vf. zeigt aber hier durch ſeine Erfahrungen, daſs jene Meinung

nicht

nicht ganz ohne Grund sey. Er fand nämlich, dafs Gerste, Raps und Rübsen auf einerley Breite und Boden Vormittags gesäet fast allemal besser gerieth, als Nachmittags gesäete. Jene zeigte sich beym Aufgehn egaler und kraftvoller, indefs diese einzeln und ungleich aufging, und immer dürftiger blieb, als jene. Rec. erinnert sich ähnliche Wahrnehmungen auch von andern Landwirthen gehört zu haben. Hr. *P.* hat auch eine Erklärung dieser Erscheinung zu geben gesucht, die, wenn sie auch nicht jedem genügen sollte, doch immer viel Scharfsinn verräth. Es ist zu wünschen, dafs auch andere Landwirthe mehr auf diesen Gegenstand merken und ihn durch mitgetheilte Erfahrungen in noch helleres Licht setzen mögen.

IV. *April.* 1) *Ueber die Bestimmung der Rockenärnte.* Von *Pohl.* Enthält sehr wahre und richtige Bemerkungen, die sich auf genaue Beobachtungen gründen. 2) *Beschreibung einer grofsen Bauernwirthschaft in einem Dorfe des Pirnaischen Amtes obern Theils, und der Bewirthschaftung der Felder dieser Pflege im Allgemeinen.* 3) *In wiefern ist es thunlich und nützlich, den Winterrocken zu pflanzen?* Von *Pohl.* Der Vf. verdient Dank, dafs er diesen wichtigen Gegenstand aufs neue zur Sprache gebracht und so gründlich erörtert hat. Wir empfehlen diesen Aufsatz allen denen, welche in Gegenden wohnen, wo die Winterlaaten so häufig durch Frost, Nässe und Schneckenfrafs leiden. Den gewöhnlichen Einwendungen hat der Vf. recht gut begegnet. 4) *Eine neue Säemaschine*, welche der k. k. Oberlieutenant *Wilhelm Boehl* in Wien erfunden hat, wird wegen der Vorzüge, die sie vor allen bisherigen behauptet, empfohlen. 5) *Beschreibung einer Siebmaschine.* — Sie ist einfach und bequem, und in Fabriken oder bey Magazinen, wo viel gesiebt wird, vorzüglich brauchbar, weil ein Mann in der nämlichen Zeit viermal so viel reinsieben kann, als durch ein Sieb mit blofsen Händen. Sie ist in beygefügter Zeichnung so deutlich dargestellt, dafs sie von jedem nicht ganz ungeschickten Arbeiter ohne Schwierigkeit ausgeführt werden kann.

V. *May.* 1) *Praktische Erfahrungen bey dem Anbau und der Benutzung der Kartoffeln im Grofsen.* Von *Koppe.* Etwas Neues enthält zwar dieser Aufsatz nicht, doch hat ihn Rec. mit Vergnügen gelesen. Der Vf. bauet die Kartoffeln hauptsächlich als Viehfutter. Seine Kühe werden fünf Monate lang blofs mit Kartoffeln und Stroh genährt, selbst die Schafe werden damit gemästet und durchgewintert, ohne dafs die Menge und Güte der Wolle dadurch verringert wird. Es kostet freylich Mühe, sie daran zu gewöhnen, aber man darf sie nur anfänglich, nachdem sie auf der bekannten Maschine in Scheiben geschnitten worden sind, mit Salz bestreuen, so gehn sie bald mit Begierde daran. Nachtheile und Gefahren bey der Fütterung des Rindviehes hat der Vf. nicht bemerkt, und hält darum die Besorgnisse anderer in dieser Hinsicht für grundlos. Allein Rec. kann aus vielfältiger Erfahrung versichern, dafs man bey trächtigen Kühen mit dieser Fütterung äufserst vorsichtig seyn mufs, wenigstens wagt er es nie wieder, ihnen in den zwey letzten Monaten ihrer Trächtigkeit diefs Futter reichen zu lassen. 2) *Etwas über die Schwefel- oder Vitriolkohle, als ein vortreffliches Düngungsmittel.* — Dieses Mineral ist ein Mittelding zwischen Stein- und Braunkohlen, welches bey Oppersdorf in der Standesherrschaft Seidenberg unweit Zittau gebrochen wird. Nach den Untersuchungen des Hrn. Prof. *Lampadius* besteht die Asche dieses brennbaren Fossils aus Vitriol und Alaun, schwefelsauerm Kali, Gyps, kohlensauerm Kalk, Thon und Kieselerde, nebst Eisenkalk. Die Düngekraft desselben übertrifft alle bisher bekannten Düngungsmittel, vertilgt das Unkraut auf den Feldern, das Moos auf den Wiesen und lockt den üppigen Graswuchs hervor. Es wird mit Dreschflegeln klar gedroschen, durch einen drähternen Durchwurf geworfen, hernach auf den Acker gestreut und seicht untergeegget, oder welches man noch für besser hält, nicht eher auf den Acker gestreut, als bis die junge Staat etwa 2 — 3 Zoll lang ist. Auf eine Fläche von 150 Leipziger Quadratruthen sind 20 — 24 Kübel solcher Kohlen — den Kübel zu drey Viertel Scheffel Dresdner Maafs gerechnet — erforderlich, wenn man ein thoniges, lehmiges sogenanntes kaltes Feld hat. Auf warmen Boden braucht man weniger. Alle Getreidearten, auch Erbsen, Wicken, vorzüglich aber Klee, Weifskraut und andere Kohlarten wachsen zum Erstaunen darnach. Diese Kohle scheint von der Natur fast lediglich zur Düngung bestimmt zu seyn, indem sie sich mit Vortheil nicht abschwefeln läfst. 3) *Nachricht von dem Reifsbau im Hannöverschen im Jahre 1808. nebst Beschreibung einer sehr einfachen und wohlfeilen Enthülsungsmaschine des Reises.* — Aus dem hannöv. Magazin entlehnt. 4) *Die spanische Kohlrübe*, ein vortreffliches Wintergemüse für den Tisch, und vorzügliches Herbst-, Winter- und Frühjahrsfutter für das Rindvieh.

VI. *Junius.* 1) *Etwas über die Schwefel- und Vitriolkohle, als ein vortreffliches Düngungsmittel.* — Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Abhandlung. Von *Blume.* 2) *Ueber den Nutzen des Kleebaues.* Von *Schmalz.* Erfahrne Oekonomen werden zwar in diesem Aufsatz nichts Neues finden, aber für diese ist er auch nicht bestimmt. Die Art des Vfs., den Klee zu trocknen, ist die einzig richtige, und diese ist noch immer nicht allgemein bekannt. Sein Urtheil über die Klapmeiersche Methode ist auch das unsrige, wir unterschreiben daher jedes Wort, was der Vf. darüber gesagt hat. 3) *Einige Bemerkungen über die vornehmsten Hindernisse des Ackerbaues und der landwirthschaftlichen Cultur in Rufsland.* Von *Petri.* 4) *Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?* Fortsetzung. 5) *Ueber die Mängel des Flachsbaues in vielen Gegenden des Hannöverschen Landes.* Der Vf. hat vollkommen Recht, wenn er die Erfordernisse zu einem gedeihlichen Flachsbaue 1) in vollkommen gesunden und 2) fremden Samen, 3) in einen gleichförmig bedüngten Boden, 4) in eine

weder

weder zu frühe noch zu späte Aussaat, 5) in eine weder zu dicke noch zu dünne Aussaat, 6) in fleissiges Jäten und Ausreuten des Unkrauts und 7) in das Raufen des Flachses im halbreifen Zustande setzt. Alles übrige kommt nachher auf eine geschickte Behandlung des Flachses selbst an. Mit Recht wird die Thauröste verworfen, weil dabey der Auflösungs- und Absonderungsproceſs nicht gleichförmig von statten geht, so dass hernach die Trennung des Bastes durch eine mehr als doppelte Arbeit bewirkt werden muss. Die Breche erklärt der Vf. für eine elende Maschine. Sie ist es aber wirklich nicht, sondern erleichtert die Arbeit ungemein. Freylich, wenn der Flachs schlecht geröstet ist, so wird er durch die Breche fast ganz verdorben, aber das geschieht hernach auch durch das Schwingen. Ueber den Rigaer Leinsamen urtheilt der Vf. ganz richtig, dass er keinen Vorzug vor dem einheimischen habe, wenn dieser ebenfalls ein 6—7jähriges Alter erreiche, so dass die schlechten Körner desselben während dieser Zeit ganz austrocknen, und ihre Keimkraft verlieren, worauf sie durch Worfeln und Sichten von den schweren guten Körnern getrennt werden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dieterici: *Reden, Thaten und Schicksale Jesu, mit den Worten der vier Evangelisten für die Jugend der gebildeten Stände*, zusammgetragen von *G. F. A. Pauli*, zweytem reform. Prediger der Friedrichswerder- u. Dorotheenstädt. Kirche in Berlin. 1808. XXIV u. 219 S. med. 8.

Die Zuschrift, mit welcher der Vf. diese Arbeit seinen Schülern auf 22 Seiten widmete, ist vortrefflich; sie enthält in gedrängter Kürze für den Zweck, den sich Hr. *P.* dabey vorsetzte, so viel Verständiges, so viel Lehrreiches über die evangelische Geschichte, dass man kaum zu viel Gutes davon sagen kann. Er zeigt, wie mancherley Vorkenntnisse die Jugend besitzen muss, um die Evangelien richtig zu verstehen, weil sie manches enthalten, was unsern Zeiten und Sitten, unserer Sprache, selbst der Natur, wie man sie in Deutschland, ja sogar in Europa zu finden gewohnt ist, durchaus fremde ist; und indem er dieſs seinen Schülern in das hellste Licht setzt, theilt er ihnen zugleich mit ungemeiner Geschicklichkeit viele dieser Kenntnisse mit. „Denn, sagt er, soll der Orient euch fremd bleiben? dann würde eurem Gemüthe auch alles das Heilige fremd seyn, was die Geschichte der Menschheit an diesen Schauplatz der Wunder der Vorwelt so enge geknüpft hat.“ Und nun giebt er die Gründe an, warum er die Bestandtheile der vier Evangelien nach der wahrscheinlichen Zeitfolge der Begebenheiten in einer eigenen Uebersetzung auf seine Zuschrift folgen lässt. *Luther's* Arbeit will er so wenig als die eines beliebten neuen Uebersetzers verdrängen. „*Luther*, sagt er, lieferte in seiner Verdeutschung der Bibel, die nach seiner Absicht ein *deutsches Volksbuch* werden sollte, ein ganz herrliches Werk, das immer noch unübertroffen dasteht; „sein antikes Deutsch ist für unsre heiligen Schriften bey weitem das würdigste Gewand, etwa so, wie Kennern des Alterthums der Rost, welcher fast alle echten Münzen der Griechen und Römer überzogen hat, die edelste Farbe für jene Reste der alten Zeit zu seyn dünkt.“ Aber um sie mit Nutzen zu lesen, bedarf, wie der Vf. glaubt, die Jugend noch einer *Vorarbeit*; und für eine solche soll sein Versuch genommen werden. Nur Eine Stelle dieser Zuschrift hätte Rec. etwas anders gewünscht. Indem der Vf. S. XVI. von dem Verdienste Jesu redet, sagt er unter andern: „Erlöset hat er uns von jener Herrschaft der Sünde und des Lasters, die uns so gerne bereden möchte, es könnte (könne) *kein Einziger vom Bösen rein bleiben*. So könnte nur gesprochen werden, wenn man lebende Menschen aufstellen könnte, *die sich* vom Bösen *ganz rein* erhalten hätten; wenigstens kann die Jugend den Vf. hier nicht anders verstehen, als dass er überzeugt sey, man könne sich *gar wohl von allem Bösen* rein bewahren; und doch kann man nur annehmen, dass mancher von jener moralischen Krankheit durch Gebrauch der Heilmittel des Evangeliums *genesen* sey; aber von keinem lässt sich voraussetzen, dass er von derselben *ganz frey* geblieben sey. Auch die Wortfügung dieser Stelle ist fehlerhaft. Etwas deutlicher konnte es zugleich gesagt seyn, wenn es S. 111. heisst, dass unter Vermittlung Jesu ein neues *Bündniss* zwischen Gott und den Menschen errichtet worden sey: denn dieſs kann doch nichts anders sagen wollen, als dass Jesus ein reineres und die Menschheit mehr veredelndes Gotteserkenntniss in die Welt eingeführt habe. Dass übrigens durch die bloſse Ineinanderfügung der Bestandtheile der evangelischen Erzählungen nach der Zeitfolge der Begebenheiten für des Vfs. Absicht schon viel gewonnen sey, kann Rec. nicht einsehn. Denn seine Uebersetzung bedarf so gut als jede andre noch besondere *Erläuterungen*, und darum haben mehrere Uebersetzer des N. T. ihre Arbeit mit solchen Erläuterungen versehn, weil ohne solche der noch nicht gehörig unterrichtete Leser sich von vielem eine unhistorische Vorstellung macht; zumal die Jugend wird aus der bloſsen Uebersetzung Manches unrichtig auffassen, und in der Folge bey weiterer Ausbildung des Verstandes von manchen Vorstellungen zurückkommen müssen. Vielleicht legt aber der Vf. bey seinem Unterrichte diese Synopsis der Evangelien nur als einen *Leitfaden* zum Grunde, und lehrt dann der Jugend die evangelischen Schriften, die aus einer schon lange verflossenen Vorzeit auf uns gekommen sind, *im Geiste des Alterthums* lesen; in diesem Falle nimmt Rec. seinen hier geäusserten Zweifel, als wenigstens für des Vfs. unmittelbare Schüler und Schülerinnen erledigt, zurück.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirthschaft* u. s. w., herausg. von mehrern praktischen Landwirthen u. s. w.

(*Fortsetzung der im 26. Stück abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Band. VII. *Julius.* 1) *Bemerkungen über die Keberssche Säemaschine und die Verbesserung derselben; zur Ersparung der Saat und zur Erhöhung des Ertrags im Ackerbau.* Von *Homilius.* Der Vf. hat sich in der That kein geringes Verdienst dadurch erworben, dass er diese anfänglich so bitter getadelte und als unnütz verworfene Maschine mit vorurtheilsfreyem Sinn geprüft, und durch angebrachte Verbesserungen so brauchbar gemacht hat, dass sie fast alles leistet, was man von einem solchen Instrument erwarten kann. Die hier gelieferte Beschreibung ist so deutlich und wird durch die beygefügten Zeichnungen so versinnlicht, dass sie ohne grosse Schwierigkeit von einem nicht ganz ungeschickten Meister nachgebauet werden kann. Wie und wo sie zu gebrauchen sey, ist genau angegeben, und die damit angestellten Versuche und mitgetheilten Resultate empfehlen sie jedem Landwirth als ungemein nützlich und anwendbar. 2) *Ueber die Bewirthschaftung der Landgüter in Russland.* Von *Petri.* 3) *Ueber den Regenwurm und dessen Vertreibung aus Feldern und Gärten.* — Die hier empfohlnen Mittel zur Vertilgung jenes Ungeziefers sind bey weitem nicht wirksam genug. Viel kräftiger ist ausgelaugte Asche, deren Salz die Würmer wie die nackenden Schnecken ganz in Schleim auflöst; als souverän aber wirkt die Kalkasche oder der Rückstand, welcher in den Kalköfen nach jedem Brande übrig bleibt, wenn sie im Frühjahr ganz frisch einen halben Fuss hoch auf die Gartenbeete gebracht und durch Umgraben derselben recht gut mit dem Erdreiche vermischt wird. Zwar wird für grosse Ackerflächen dieses Material selten in genugsamer Menge zu haben seyn, aber Gärten kann man mittelst desselben nach und nach von diesen unfreundlichen Gästen gänzlich befreyen. 4) *Etwas zur Geschichte des Kartoffelbaues in Frankreich.* 5) *Empfehlung der Löscherschen Siebmaschine.* 6) *Einige ökonomische sehr bewährte Mittel gegen Sperlinge, Mäuse und Raupen, die in Gärten und Feldern oft grossen Schaden anrichten.* Für die Wirksamkeit einiger der hier angeführten Mittel bürgt unsre eigne vielfältige Erfahrung. 7) *Das angetriebene ungarische Rindvieh ist nicht Ursache der Verbreitung der Rindviehseuche.*

VIII. *August.* 1) *Nachricht von dem weitern Erfolg in Rücksicht der von dem königl. baierschen Polizeydirector Fischer in Crailsheim acclimatisirten ausländischen Getreidearten.* Wir finden hier die gelungensten Versuche aus ganz verschiedenen Gegenden, welche die schönsten Hoffnungen auf die Zukunft für den deutschen Landbau erwecken. Wir müssen bey dieser Gelegenheit bemerken, dass mehrere derselben im Erfurtischen bereits im Grossen angebaut werden. 2) *Vom Säen des Leinsamens und der Zubereitung des Flachses in Liefland.* Von *Petri.* 3) *In wiefern sind in einem Jahre zwey Aernten bey der üblichen Feldwirthschaft möglich?* Von *Pohl.* Der Vf. hat keinesweges ein besondres Verfahren angeben wollen, nach welchem man eine doppelte Aernte der Felder in einem neuen Feldsystem einleiten könne, sondern seine Absicht ging dahin, zu zeigen, dass nicht allein die Natur des Ackers eine öftere Aernte landwirthschaftlicher Pflanzen verstatte, als man in der Regel gewohnt ist von demselben zu nehmen, sondern dass auch das landwirthschaftliche Gewerbe eine verdoppelte Benutzung einer Ackerfläche erlaube, und dies hat er recht gründlich erwiesen. 4) *Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?* — Fortsetzung.

IX. *September.* 1) *Ueber Bereitung des Düngers und künstliche Düngungs-Surrogate.* Diese Abhandlung, welche in den folgenden Heften fortgesetzt wird, ist ungemein reich an wichtigen und interessanten Bemerkungen. Hier handelt der Vf. hauptsächlich vom Kalk, wie, wo und unter welchen Bedingungen er als Düngungsmittel anwendbar sey. 2) *Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?* Fortsetzung. 3) *Die vortheilhaftesten ländlichen Gewerbe, als Nahrungszweige und Nebenbeschäftigungen des Landmanns in Russland.* Von *Petri.* 4) *Ueber die Feldmäuse und ihre Vertreibung in den Mäusejahren* 1773 und 1774. Es sind hier alle Mittel, welche gegen jene Landplage angewendet wurden, zusammengestellt, und die, welche sich am wirksamsten bewiesen, besonders hervorgehoben worden, damit man in ähnlichen Fällen wisse, wonach man am ersten zu greifen habe. 5) *Notizen zu den physikalischen Bemerkungen auf einer Reise von Merseburg nach Mögelin,* im Sommer 1809. Von *Pohl.*

X. *Octo-*

X. *October.* 1) *Ueber das Verwerfen der Kühe.* Zu den wirkenden Urſachen des Verkalbens, deren hier mehrere angeführt werden, rechnet der Vf. mit Recht auch das Verbaſtiren, oder unverhältnifsmäſsige Begatten kleiner, ſchwacher, beſonders ſchmalhüftiger Kühe, mit ſehr grofsen, ſchweren und feurigen Schweizer-Stieren, beſonders ſolchen, die ſehr grofse Köpfe und breite Hüften haben. Rec. kennt eine Gemeine, die mit ihrem Gutsherrn blofs darum in einen langwierigen Proceſs verwickelt iſt, weil er zur Veredlung ſeiner Raſſe, frieſiſche Bullen hält, für welche das einheimiſche Vieh viel zu klein iſt, daher auch das Verkalben ſo häufig vorkommt. Am allermeiſten aber wird es von ſchlechter Fütterung, hauptſächlich von gefrornem Kraut, Kartoffeln und Runkeln verurſacht. Wie dieſem Uebel vorgebeugt werden könne, auch wie man ſich im eintretenden Fall verhalten müſſe, hat der Vf. recht gut gezeigt. 2) *Wie iſt der Weinbau in Franken zu verbeſſern?* Beſchluſs. 3) *Nachrichten aus Archangel über den Fortgang des Kartoffelbaues daſelbſt.* Von *Petri.* 5) *Syſtematiſches Verzeichniſs der Pflanzen, welche zur Nahrung der Thiere, vorzüglich unſerer Hausthiere dienen* 6) *Ueberſicht der Bodenarten, welche ſich zur Cultivirung der angeführten Futterpflanzen am beſten qualificiren.*

XI. *November.* 1) *Ueber die vorzüglichſten Düngungsmittel in Gärten.* Dieſer gründliche Aufſatz iſt aus dem 5ten Jahrg. des allgemeinen deutſchen Garten-Magazins hier aufs neue, wiewohl etwas verkürzt, abgedruckt worden, welches wir keinesweges billigen können, indem Leſer beider Zeitſchriften ſolchergeſtalt einen Aufſatz doppelt bezahlen müſſen. 2) *Oekonomiſche Nachrichten von Sarepta an der Wolga in Ruſsland.* Von *Petri.* Rec. hat dieſer Aufſatz eine angenehme Unterhaltung gewährt. Bekanntlich iſt Sarepta eine Colonie der evangel. Brüdergemeine, welche vor ungefähr 50 Jahren gegründet wurde. Obgleich die Einwohner meiſtens aus Perſonen bürgerlichen Standes beſtehn, deren eigentliche Beſchäftigung Handwerke, Fabrikarbeiten und andere Gewerbe ſind, ſo geben ſich doch auch viele mit der Landwirthſchaft ab, und ſie haben, zu Folge des allen Herrenhuthern eigenthümlichen Fleifses und ihrer emſigen Betriebſamkeit, vom Anfange ihrer Niederlaſſung an, nicht unterlaſſen, auch in ländlichen Erwerbszweigen, und namentlich im Ackerbau und in der Viehzucht, mancherley Verſuche zu machen. Allein bis jetzt haben ſie weder in dem einen noch in der andern grofse Fortſchritte machen können, weil eines Theils Boden und Witterung, andern Theils aber auch das theure Arbeitslohn und verſchiedene andere Umſtände beiden ſo hinderlich waren, daſs man ſich genöthigt ſah, den Landbau gröſstentheils einzuſtellen. Unter den Getreidearten geriethen Weizen und Rocken noch am beſten; auch der Hirſen ſcheint hier zu Hauſe zu ſeyn: aber Gerſte, Hafer, Erbſen und andre Sommerfrüchte lohnten den Anbau nicht. Gartengewächſe werden für das Bedürfniſs der Einwohner hinreichend gebaut; auch Handelsgewächſe, als Anis, Fenchel, Coriander, Senf u. ſ. w. gerathen gut; allein es iſt nicht rathſam, dieſe Cultur ins Grofse zu treiben, weil die Arbeitsleute zu theuer ſind, und der Boden mühſam zu verbeſſern iſt. Dagegen ſind die Verſuche, welche man mit dem Weinbau gemacht hat, von dem glücklichſten Erfolge geweſen, und man hegt die Hoffnung, daſs er vielleicht in der Folge ein Erwerbszweig der Einwohner werden könne. Der Obſtbau hat ebenfalls grofse Hinderniſſe im Boden, in dem dieſem Klima eigenen Sturmwinden, und in frühen und ſpäten Fröſten. Am meiſten wird noch der Tabaksbau getrieben, und aus den gewonnenen Blättern eine Sorte Rappé fabricirt, die nach dem Zeugniſſe der Kenner dem Dünkirchner und St. Omer wenig oder nichts nachgiebt, und unter dem Namen Sarepta in ganz Ruſsland bekannt und beliebt iſt. Bewundernswerth iſt die Induſtrie, welche in der ganzen Colonie herrſcht. Man trifft nicht allein alle Arten von Handwerkern und Manufakturiſten, eine Lichtgieſserey, Gärberey, Färberey in Seide und Wolle und verſchiedene Webereyen an, ſondern es wird auch mit den gewonnenen Fabrikaten ein ſtarker Handel getrieben. Kurz, man ſieht, was Fleifs, Ordnung, Beharrlichkeit und Ausdauer vermögen. 3) *Ueber die Nützlichkeit einer Charakteriſtik der Kartoffeln.* Von *Schmalz.* Der Vf. verſpricht eine ſolche zu liefern. Wir wünſchen ihm dazu die nöthige Muſse und Unterſtützung. 4) *Welches iſt in Hinſicht auf Dauer und Nutzbarkeit und mit Hinſicht auf die Verſchiedenheit der Localumſtände die vortheilhafteſte Einfriedigung von Gärten?* Iſt wieder aus dem Allgemeinen deutſchen Garten Magazin entlehnt. 5) *Landwirthſchaftliche Nachrichten.* 6) *Cultur verſchiedener, noch zu wenig angebauter Gewächſe. Für Landwirthe hieſiger Gegenden zur Beherzigung.* Dieſe hier zum Anbau empfohlnen Gewächſe ſind: 1) die Geifsraute *(Galega offic.);* 2) die Turnips *(Braſſica rapa oblonga Milaa);* 3) die Rutabaga *(Braſſica napus);* 4) der ſineſiſche Oelrettig *(Raphanus chinenſis oleiferus);* 5) der ſibiriſche Buchweizen *(Polygonum tataricum)* und 6) der Saffran. Es iſt zu bewundern, daſs dieſe Gewächſe, ungeachtet der vielen Vortheile, die ſie verſprechen, noch nicht häufiger angebaut worden. Eine wiederholte Empfehlung derſelben war daher gewifs nicht unnöthig. 7) *Bericht über eine Section eines an der Mundfäule und Klauenſeuche geſtorbenen Rindes.* Von *Pohl.* Die entdeckten örtlichen Entzündungen, z. B. an der Zunge, dem Magen, der Lunge und dem Schenkel verbreiten über die Entſtehung der Krankheit kein helleres Licht.

XII. *December.* 1) *Gebrauch des isländiſchen Mooſes als Nahrungs- und Stärkungsmittel.* — Es iſt zu verwundern, daſs man auf dieſe herrliche Flechte bisher bey Ausrüſtung der Schiffe, zur Zeit der Theurung u. ſ. w. nicht mehr Rückſicht genommen hat. Ihre Nahrhaftigkeit iſt die vorwaltende Nutzbarkeit, und meiſt durch ſie allein wird ſie in abzehrenden oder entkräftenden Krankheiten hülfreich. Wie ſie als

Nah-

Nahrungsmittel auf mannichfaltige Art zubereitet werden könne, dafs sie einen angenehmen Genufs gewährt, ist hier umständlich gelehrt. 2) *Ueber das Holz- und Forstwesen in Rufsland.* Von *Petri.* 3) *Beytrag zur Geschichte des Kartoffelbaues.* 4) *Backöfen mit Torf, Steinkohlen und andern geringen Brennmaterialien zu heitzen.* 5) *Bereitung verschiedener Essigarten.* Vormals machte man aus der Kunst, einen guten Essig zu bereiten, ein Geheimnifs, welches von Unkundigen oft theuer bezahlt wurde. Seitdem aber die Chemie dieses und ähnliche mehr enthüllet hat, trägt man kein Bedenken mehr, die Recepte dazu mitzutheilen, und dies ist auch hier geschehn, indem mehrere Verfahrungsarten zur Gewinnung recht guter Essigsorten angegeben sind. 6) *Oekonomische Miscellen.*

Jahrgang 1810, oder *dritter* und *vierter* Band. *Dritter* Band. I. *Januar.* 1) *Ueber den Werth, die Fischteiche zum Pflanzenbau zu benutzen.* Vom *Herausgeber.* Keineswegs ist hier die Rede von der Umwandlung der Fischteiche in urbares Land, auch wird nicht untersucht, ob solche für das Allgemeine nützlich oder schädlich sey; sondern der Vf. giebt vielmehr ein Verfahren an, wie die Teiche wechselsweise zur Fischerey und zum Feldbau beltimmt werden können, um sie jederzeit möglichst hoch abzunutzen. Dieser Gegenstand bedurfte allerdings einer genauern Entwickelung, da es keine leichte Sache ist, wenigstens für den gemeinen Landwirth, den Teichgrund trocken zu legen und zur Pflanzenproduction geschickt zu machen. Es kommt hier nämlich auf Gewinnung der Zeit an, wenn ein Fischteich sechs oder nur drey Jahre zum Fischen benutzt, und eben so viele als Ackerland gebraucht werden soll, oder umgekehrt. So sehr uns auch alles, was der Vf. hier darüber mit vieler Sachkenntnifs gesagt hat, befriedigt, so sehr hätten wir gewünscht, dafs er auch die Erfahrung, dafs der Ertrag der in Ackerland umgewandelten Fischteiche nach einer Anzahl von Jahren zurückzuschlagen pflege, einer nähern Erörterung gewürdigt haben möchte. 2) *Ein neu entdeckter Vortheil, die Runkelrüben als zweyte Frucht zu bauen.* Wir finden diesen Vortheil eben nicht sehr bedeutend, und würden, um nicht aus der Ordnung zu kommen, lieber auf das mit Runkelrüben bestellt gewesene Feld Sommerweizen säen und auf diesen Erbsen folgen lassen. 3) *Feldwirthschaftliche Erfahrung auf einem Kriegslagerfelde.* 4) *Ueber den Credit eines Landwirths.* 5) *Bessere Benutzung der Commun-Grundstücke.* 6) *Leichte Reinigung der Oele.* Man hat zwar mehrere Methoden bekannt gemacht, diese aber ist die kürzeste und leichteste, der Abgang läfst sich zu Theer benutzen.

II. *Februar.* 1) *Die Getreidearten, welche in der österreichischen Monarchie wachsen oder gebaut werden.* Mit Anmerkungen vom *Herausgeber.* Ihre Anzahl beläuft sich auf 30, und wir finden darunter mehrere, die weder im Linnéischen Systeme der Gmelinschen Ausgabe, noch in *Whistling's* ökonomischer Pflanzenkunde vorkommen, und auch uns noch nicht bekannt sind, z. B. *triticum atratum* und *trit. compactum.* Es wäre daher allerdings, wie der Herausg. bemerkt, ein verdienstliches Unternehmen, wenn sämmtliche Getreidearten in einem eigenen Werke ausführlich beschrieben würden. Es müfste aber freylich planmäfsig dabey verfahren und ganz besonderer Fleifs darauf verwendet werden. 2) *Der Buchweizenbau auf den Heiden und Hochmooren in Ostfriesland.* 3) *Ueber den Fruchtwechsel in Gemüfsgärten.* Ist ein Plagiat aus dem Allgemeinen deutschen Garten-Magazin. 1809. S. 299. 4) *Die Bleichfelder, ihre wahre Beschaffenheit u. landwirthschaftliche Verbesserung.* Vom *Herausg.* Dieser Gegenstand verdiente allerdings eine so ausführliche Abhandlung, als der Vf. hier geliefert hat. Ein Mittel zu ihrer Verbesserung, das der Vf. aus eigner Erfahrung empfiehlt, dürfte vielleicht manchem noch unbekannt seyn, und das ist das Kochsalz, welches, wenn es mit der Ackerkrume vermischt oder auf die Saat geftreut wird, den Acker auffallend feucht hält. Doch verhehlt der Vf. nicht, dafs dabey Vorsicht nöthig sey. Im Allgemeinen räth er an, nur so viel Salz aufzustreuen, als man Rocken auf denselben Platz zu säen pflege. Es wäre allerdings der Mühe werth, mehrere Versuche damit zu machen, wozu auch der Vf. am Schlusse auffordert. 5) *Ueber Bereitung des Sago, des Reifses und Grieses aus Kartoffeln.* Vom Apotheker *Leutner* in Ronneburg. Das Körnen des Satzmehls, wenn es gehörig abgewässert und getrocknet worden, geschieht durch Siebe von verschiedener Enge und Weite. Wir haben aber gefunden, dafs diese Körner sich leicht in Mehl verwandeln, wenn das Satzmehl vor dem Körnen nicht mit Gummiwasser angefeuchtet und vermengt worden ist.

III. *März.* 1) *Einige Worte* zu Hrn. *Schmalzens* Aufsatz, *über die fast allgemein üblich gewordene Methode, die Rittergüter zu verpachten.* Von *Albert.* Alles wahr und treffend! Möchten sie nur von den Besitzern der Rittergüter gelesen und beherzigt werden! – 2 *Erfahrungen über den Anbau und die Benutzung des Mais oder des sogenanten türkischen Weizens.* Von *Schmalz.* Diese Erfahrungen bestätigen aufs neue das, was *Schregel, Burger* u. a. über den Anbau des Mais gesagt haben, und es ist in der That zu verwundern, dafs der Mais bey uns noch nicht ins Grofse angebaut wird. Man hat freylich eingewendet: dafs er zuweilen bey ungünstiger Sommerwitterung nicht völlig reif werde; allein nicht zu gedenken, dafs solche Jahre selten sind, so sollte man lieber eine Sorte wählen, die weniger als 5 Monate Zeit von der Saat bis zur Aernte braucht, denn es giebt ja der Sorten mehrere. Die empfehlungswürdigste darunter ist der *Quarantino (Zea Mais minor).* Diese braucht bey günstiger Witterung von der Saat bis zur Aernte nicht mehr als 54 Tage. Da das Stroh zum Branntweinbrennen gebraucht werden kann, so dürfte schwerlich eine andere Pflanze an Nutzbarkeit mit dieser wetteifern können, und pflanzt man Runkeln darunter, wie *Schregel* thut, so ist auf diese Art

einem

einem Acker der höchstmögliche Gewinn abzunehmen. Zwiebeln und Kürbisse taugen aber auch dazu. 3) *Oekonomische Nachrichten von Kamtschatka und Ochotzk.* Von *Petri.* 4) *Neue Erfahrungen beym Baumschnitte.* Der Vf. hat ganz recht, dass er den Schnitt der Pfirschen und Aprikosen im Januar und Februar verwirft. 5) *Wie erprobt man die Güte des Leinsamens?* Vom *Herausg.* Wir können diese Probe aus eigener Erfahrung als zuverlässig empfehlen. 6) *Anleitung zur Verfertigung eines guten Syrups aus Runkelrüben, zum häuslichen Gebrauche.* Bey diesem hier beschriebenen einfachen Verfahren kann jeder Landwirth sich seinen Hausbedarf selbst bereiten, nur hätte bemerkt werden sollen, dass die in Brey verwandelten Runkelrüben sogleich ausgepresst werden müssen, ohne sie eine Nacht über stehn zu lassen.

IV. *April.* 1) *Einige Bemerkungen über Branntweinbrennerey. Mit vorzüglicher Rückficht auf die Schmalzische Fassbranntweinbrennerey.* Vom Prof. *Hofmann* in Zamosk. Die hölzerne Destillirgeräthschaft des Hrn. *Schmalz* fand gleich nach ihrer Bekanntwerdung nicht allein wegen der beträchtlichen Holzersparniss, die sie versprach, sondern auch wegen der grössern Wohlfeilheit, mit welcher sie in Vergleichung einer kupfernen herzustellen ist, ausserordentlichen Beyfall. Indessen liess sie doch noch immer, sowohl in Ansehung der Kühlanstalt, als der übrigen Einrichtung einige Verbesserungen zu. Hr. Prof. *H.*, welcher diese Erfindung für eben so originell, als wichtig hielt, versuchte es daher, ihr diese verbesserte Einrichtung zu geben, und wir müssen gestehn, dass sie nach der hier gelieferten Darstellung das Vollkommenste ist, was wir in der Art kennen. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, dass die ganze Anstalt nur von sehr geschickten Meistern zu Stande gebracht werden kann: denn es hält ungemein schwer, den kupfernen Boden so dicht mit dem hölzernen Gefässe zu verbinden, dass bey einem so hohen Grad von Hitze schlechterdings keine Flüssigkeit durchdringen könne. Wir kennen mehrere Oekonomen, welche nach einem bedeutenden Verluste die Fassbrennerey wieder aufzugeben genöthigt waren, ungeachtet ihre Anstalten unter Aufsicht des Hrn. *Schmalz* eingerichtet worden waren. Leider hat man bey der besten Sache immer mit der Ungeschicklichkeit oder dem bösen Willen der Menschen zu kämpfen. 2) *Revision der Lehre über das Dick- und Dünnsäen der Getreide.* Vom *Herausg.* Der Vf. hat diesen wichtigen Gegenstand, über welchen die Meinungen bisher so sehr getheilt waren, vortrefflich beleuchtet. So ganz aufs Reine ist zwar die Sache noch nicht gebracht, dass man in jedem einzelnen Falle das Maass der Aussaat genau bestimmen könnte, welches nicht allein wegen des Einflusses, welchen das Klima auf den Pflanzenwuchs hat, sondern auch wegen der Verschiedenheit des Bodens, der Lage des Ackers und der Behandlung, die er erfährt, ungemein schwer ist: allein der Vf. hat doch nach seiner gewohnten Gründlichkeit nicht allein die Begriffe von Dick- und Dünnesäen sehr gut auseinander gesetzt, sondern auch die Verhältnisse, welche dieses oder jenes Maass der Aussaat bedingen, genau angegeben, und daraus folgende allgemeine Regeln, worüber auch wir mit ihm völlig einverstanden sind, hergeleitet: Man säe dünne *a*) wenn der Boden gut, geil, rein und richtig bestellt worden ist, *b*) wenn der Boden von Natur so dürftig ist, dass er nicht für viele Pflanzen Nahrung hat. Dagegen säe man dicke, wenn der Boden so ausgemagert ist, dass fast kein Humus mehr vorhanden oder verbindert wird den Pflanzen Nahrung zu geben, oder das Feld durch mangelnde Bestellung oder durch Anwesenheit vieler Unkräuter verwildert ist. Wir enthalten uns geflissentlich, ein Mehreres aus dieser schätzbaren Abhandlung auszuziehen, weil wir wünschen, dass sie von recht vielen Landwirthen gelesen werden möge. 3) *Versuchserfahrung bey der Gyps- und Kalkdüngung.* Von *Rockstroh.* 4) *Ausgemittelter reiner Ertrag eines Ackers Wiese in der Aue bey Merseburg.* Vom Strafsen-Inspector *Krause.* Der reine Ertrag von einer einschürigen Wiese ist nach jeder Berücksichtigung 9 Thlr. 7 Gr. $2\frac{3}{4}$ Pf. im Durchschnitt und bey einer zweyschürigen 9 Thlr. 8 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GLOGAU, in d. neuen Günther. Buchh.: *Unterhaltungen über Gott und seine Eigenschaften*, zur Weckung und Belebung eines religiösen Sinnes, von *J. S. Bail. Erstes* Bändchen. 1809. 144 S. 8. (12 Gr.)

Keine Vorrede oder Einleitung giebt über den eigentlichen Zweck dieser Schrift nähere Auskunft; es ist jedoch nicht zu verkennen, dass sie der Vf. zur häuslichen Erbauung bestimmt hat. In zwölf Betrachtungen leitet er den Leser auf die Erkenntniss Gottes aus der Natur, aus der Vernunft und dem Herzen des Menschen, und aus der Offenbarung durch Christum hin, entwickelt alsdann die Eigenschaften Gottes und das Verhältniss des Menschen zu diesem höchsten Wesen, und begleitet alles mit praktischen Anwendungen für das Herz und Leben des Lesers. Nach jeder Betrachtung folgt eine Reihe biblischer Sprüche zur Begründung der aufgestellten Wahrheiten, und ein dahin gehöriges Kirchenlied macht den Beschluss. Es ist alles in einem ruhigen Ton und in einer faslichen Sprache dargestellt, jedoch ohne Erhebung, ohne Wärme und Salbung. Es zeichnet sich auf keine Weise vor ähnlichen Erbauungsbüchern aus. Druck und Papier sind fast unter aller Kritik, so dass wir anfangs aus dem neuen Titelblatt, aus der fehlenden Vorrede und aus dem gelben Papier auf einen alten Ladenhüter schlossen. So viel wir wissen ist bis jetzt noch keine Fortsetzung davon erschienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirthschaft* u. s. w., herausg. von mehrern praktischen Landwirthen u. s. w.

(Fortsetzung der im 27. Stück abgebrochenen Recension.)

V. May. 1) *Revision der Lehre über das Dick- und Dünnesäen der Getreide.* Fortsetz. 2) *Versuche mit dem Anbau ausländischer Getreidearten auf der Herrschaft Wieruszow im Herzogthum Warschau.* Von *Zerboni di Sposetti.* Als völlig acclimatisirt zeigten sich der eigentliche Reisdinkel, die beiden Gattungen der nackten Himmelsgerste, der tatarische Buchweizen, und ganz vorzüglich der grosse Birminghamische Rispenhafer. 3) *Die erhöhten Vorrücken der Aecker.* Vom *Herausg.* In manchen Gegenden mag wohl freylich nicht die erforderliche Sorgfalt auf die Vorenden der Ackerfelder — die man in dem Umkreise des Rec. auch Vorarthen nennt — gewendet werden; aber in der Gegend, die Rec. bewohnt, pflegt man die Besitzer der Grundstücke darnach zu beurtheilen, und den für einen schlechten Wirth zu halten, der sie nicht abfährt und das Aufhöhen derselben verhindert. Dass dies auch dadurch bewirkt werden könne, wenn man die Querbeete etwas breiter anlegt, springt in die Augen; allein so breit, als es der Vf. verlangt, ist es nur da thunlich, wo die Ackerflächen an und vor sich schon eine beträchtliche Breite haben. Bey schmalen Grundstücken hingegen, wo die Vorarthen mit der Hacke bearbeitet werden müssen, dürfte die Länge des Ackerpfluges wohl eben das gehörige Maass für sie seyn. 4) *Bemerkungen über einige Viehkrankheiten in Lief- und Esthland und in der Gegend von St. Petersburg.* Von *Petri.* 5) *Die Maul- und Klauenseuche in Schlesien.* Vom Medicinalrath *Kausch.* Der Gang dieser Krankheit war ganz derselbe, wie man ihn in Sachsen beobachtete; wenige Stücke starben daran. Als Heilmittel empfahl sich der ammoniakalische Urin, welcher mittelst weicher Pinsel, nachdem vorher die Blasen und Blattern geöffnet worden, täglich öfterer aufgetragen wurde. Wegen Mangels des Urins verordnete der Vf. ein Decoct von Erlensprossen, worein Harn, so viel zu haben war, und Essig, und in Ermangelung des erstern auch etwas Salz gethan wurde. Beym frühzeitigen Eröffnen der Blasen und bey der Anwendung dieses Decocts pflegte das Uebel binnen 3—4 Tagen zu weichen. Auch bey der Klauenseuche zeigte sich dieses Mittel, vorzüglich dann, wenn die Haut an den Füssen borst und eitert, sehr wirksam. 6) *Ueber zweckmässige Einrichtung eines Gemüsegartens in Quartiere und Beete. Mit einem Grundriss.* Von *R — r.* Abermals aus dem allgemeinen deutschen Garten-Magazin abgeschrieben, s. Jahrg. VI. S. 296 u. f. 7) *Ursachen des Nichtempfangens und Verlammens der Schafe.*

VI. *Junius.* 1) *Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft bey Borna und Frohburg.* Von *Teichmann.* 2) *Ueber die Hauländerey Etablissements im ehemaligen Südpreussen.* Es werden hier die Fehler, welche bey Anstellung der Kolonisten im ehemaligen Südpreussen begangen wurden, aufgezählt; und diese machen es begreiflich, warum die wohlgemeinten Absichten dabey so wenig erreicht wurden. 3) *Zur Aufmunterung des Maisbaues und seiner bessern Benutzung.* Vom Bergrath *Senff* Wir haben unsre Verwunderung darüber, dass der Maisbau in unserm Vaterlande noch nicht so allgemein ist, als er es verdient, schon oben geäussert, und stimmen auch dem, was der Vf. und Herausg. darüber sagen, gröstentheils bey. Der Grund von der Vernachlässigung dieser vortrefflichen Pflanze liegt aber nicht sowohl in der Unbekanntschaft mit ihrem Gebrauch und Nutzen, als vielmehr in der Schwierigkeit, die Fruchtzapfen zu enthülsen und zu entkörnen. Wir kennen Gegenden, wo der Mais häufig, aber doch nur im Kleinen gebaut wird. Es geschieht nämlich von Häuslern, die wenig mehr als einen Garten oder ein Krautland besitzen, und die doch alljährlich ein Stück davon mit Mais bepflanzen, eben darum, weil sie den Gebrauch und Nutzen der Frucht sehr wohl kennen. Sie lassen sich Gries und Mehl daraus bereiten, und wissen Suppen, Klöse, Brey und selbst Kuchen davon zu machen. So lange die Fruchtzapfen einzeln mit den Händen aus dem Stroh geschält und entkörnet werden müssen, so lange wird auch der Anbau dieser Pflanze immer nur im Kleinen betrieben werden; so bald aber eine erfundene Maschine diese Geschäfte erleichtert, so bald wird auch der Anbau des Mais allgemein werden. 4) *Die Polderwirthschaft in Ostfriesland.* Von *Händel.* Diese Nachrichten, wie das dem Meere abgewonnene Land bewirthschaftet wird, sind zwar kurz, doch fehlt es ihnen nicht an Interesse. Manchem dürfte das, was hier von einer grosen ostfriesischen Wirthschaft gesagt wird, unglaublich vorkommen; allein Rec. kann ver-

verſichern, daſs der Vf. nichts übertrieben hat. Schweine von 400 Pfund Schwere ſind nichts ungewöhnliches, von 7 - 800 Pfund gehören jedoch ſchon unter die Seltenheiten. Man nährt und mäſtet ſie gröſstentheils mit abgerahmter Milch, die man zu nichts weiter zu gebrauchen weiſs. 5) *Das natürlichſte Mittel, Zuckerſtoff zu gewinnen.* Vom Bergrath *Senff.* Der Vf. deutet hier auf die Bienenzucht. 6) *Wenn iſt der Gyps auf den Klee zu ſtreuen?* Von *Wetz.* Iſt eine Beſtätigung deſſen, was *Thaer* behauptet, daſs nämlich der Gyps nie eher, als bis der Klee Handlang emporgeſchoſſen ſey, oder die Oberfläche des Ackers hinlänglich bedeckt habe, dann aber auch nie im Regen, ſondern bey Eintretung trockener Witterung morgens im Thau geſtreuet werden müſſe. 7) *Holzerſparniſs in Hinſicht der Verminderung der Weinpfähle.* Vom kön. ſächſ. Winzermeiſter *Herz.* Der Vorſchlag, den der Vf. hier thut, beſteht darin: man ſolle zu drey Stöcken nur einen Pfahl nehmen. 8) *Meine Reiſe nach und Aufenthalt in Mögelin*, im Sommer 1809. Vom *Herausg.* 9) *Ueber landwirthſchaftliche Localitätsverhältniſſe.* Von Ebendemſelben. Der Vf. hat über dieſen Gegenſtand viel Wahres geſagt. Ob aber eine Berathungs-Commiſſion, die er in Vorſchlag bringt, ſo viel wirken würde, als er ſich davon zu verſprechen ſcheint, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Die Idee iſt neu und an und für ſich recht gut, nur dürfte ſich der Ausführung manches entgegenſtellen.

Vierter Band. VII. *Julius.* 1) *Ueber den Plan und die Tendenz dieſes Archivs.* 2) *Ueber die Verhältniſſe der Landwirthſchaft.* Von *Steindel.* 3) *Beylage zur vorſtehenden Abhandlung.* Vom *Herausg.* 4) *Beytrag zur Kenntniſs und Benutzung des Kalks für Oekonomen.* Dieſe Abhandlung, deren Vf. Hr. Prof. *Hofmann* in Zamoſc iſt, wird noch im folgenden Hefte fortgeſetzt, und verbreitet ſich über alles, was in ökonomiſcher Hinſicht über den Kalk geſagt werden kann. 5) *Die Seile oder Getreidebänder in Rückſicht ihres verſchiedenen Materials und ihrer Brauchbarkeit.* Vom *Herausg.* Mit Recht miſsbilligt der Vf. die hie und da, beſonders in Niederſachſen, übliche Sitte zum Aufbinden des Wintergetreides, das Getreide ſelbſt zu nehmen; auch erklärt er ſich gegen die Bänder von Birken, Weiden und Pappeln, und ſchlägt ſtatt deren Hopfenranken, ingleichen den Baſt von den Linden, Binſen, Mannaſchwingel und die Blätter des Kalmus vor. Daſs dieſe Materialien insgeſammt zu Seilen oder Getreidebändern benutzt werden können, iſt gar nicht zu läugnen, da ſie indeſſen nicht überall und in hinreichender Menge zu haben, auch zum Theil mühſamer als Stroh zu Bändern zu verarbeiten ſind, ſo dürfte das letzte wohl immer den Vorzug behalten. 6) *Beſchreibung einer Handdrill- oder Säemaſchine und ihr äuſserſt zweckmäſsiger Gebrauch.* Vom *Herausg.* Dieſe Maſchine, welche in Mögelin unter dem Namen Bohnendriller für 10 Thaler verkauft wird, iſt eine ungemein ſinnreiche Erfindung, welche wir den Engländern verdanken. Man kann damit allerley Sämereyen, z. B. Bohnen, Mais, Runkelrüben, Turnips, Rotabaga u. ſ. w., auch zweyerley Geſäme zu gleicher Zeit wechſelsweiſe in Reihen ſäen. Die Vorrichtung iſt einfach, einfacher als man beym erſten Anblicke glauben wird. Die Beſchreibung dieſer Maſchine iſt deutlich und durch eine beygefügte Zeichnung verſinnlicht, auch ſind die Maalse genau angegeben, daſs ſie überall leicht nachgebaut werden kann. Sie verdient allgemein empfohlen zu werden.

VIII. *Auguſt.* 1) *Die Schafraude. Ihre gefundene wahre Urſache und darauf gegründete ſichere Kurart.* Vom Landthierazt *Walz.* Iſt ein gedrängter Auszug aus der bekannten Schrift: Natur und Behandlung der Schafraude, dargeſtellt von *G. H. Walz* u. ſ. w. mit 1 Kpft. Stuttgart bey Steinkopf 1809. 8., worin das Problem der ſichern Raudeheilung vollkommen gelöſt iſt. Wir wünſchen daſs die Verdienſte des Hrn. *Walz* allgemein anerkannt, das hier beſchriebene Mittel, welches ſich nach dem Gebrauche als ſouverän wirkend erprobt hat, überall angewandt, und *ſomit* allen Schmierſchäfereyen in Kurzem ein Ende gemacht werden möge. 2) *Den Kalmus in mehrern landwirthſchaftlichen Rückſichten betrachtet.* Vom *Herausg.* Schon im Vorhergehenden iſt des Kalmus als eines ſehr brauchbaren Materials zu Getreidebändern Erwähnung geſchehn; hier aber hat ihn der *Vf.* auch noch in verſchiedenen andern Hinſichten dargeſtellt. Zu erſterm Gebrauch wird er an der ſchwarzen Elſter unweit Groſsenhain auf den Rittergütern Mückenberg, Delto, Pleſta u. ſ. w. benutzt, wo er von den Eigenthümern ordentlich an die Unterthanen vermiethet wird. Er wird zweymal im Jahre geärntet. Das Schock daraus gefertigter Seile koſtet gewöhnlich 2 Gr. bis 2 Gr. 6 Pf. 3) *Praktiſche Bemerkungen beym Zwiebelbau.* Von *Petri.* Der Vf. hat dieſe Bemerkungen hauptſächlich für Rufsland, wo die Conſumtion dieſes Gewächſes bedeutend gröſser als bey uns, dennoch aber die Cultur deſſelben höchſt unvollkommen iſt, beſtimmt. 4) *Wie läſst ſich die Ackerkrume vortheilhaft tiefer legen? Nebſt Angabe eines dazu zweckmäſsigen Ackergeräthes.* Vom *Herausg.* Wir ſind mit dem Vf. völlig darin einverſtanden, daſs das Tieferlegen der Ackerkrume nur allmählig und nach und nach geſchehn müſſe. Auch die Art, wie der Vf. dabey zu verfahren lehrt, iſt vollkommen die unſrige. Es geſchieht ſolches nämlich zuerſt bey der Roggenſtoppel, welche ſobald als möglich nach der Aernte umgebrochen werden muſs, wobey man ſo tief in die Roherde greift, als man es nach geprüften Vorſätzen für rathſam findet. So bleibt das Feld in der rauhen Furche bis zur Frühlingsbeſtellung liegen. Bey dieſer wird dann weiter keine Rückſicht genommen. Nach drey Jahren — aber nicht eher — kann man ſchon wieder etwas tiefer greifen. Mit dem Rührhaken, den der Vf. hier nach einer beygefügten Abbildung beſchrieben hat, läſst ſich dieſes Geſchäft am beſten verrichten.

IX. *September.* 1) *Beytrag zur Kenntniſs und Benutzung des Kalks für Oekonomen.* Fortſetzung und Schluſs. 2) *Nachricht und Empfehlung einer*

noch

noch wenig bekannten Art von wohlfeilen und dauerhaften Waſſerleitungen. Die Röhren, welche der ungenannte Vf. dazu vorſchlägt, ſind thönerne, die wir auch ſchon anderwärts angewandt gefunden haben. Da ſie mehrere Menſchenalter ohne Reparatur ausdauern, ſo verdienen ſie allgemeine Empfehlung. 3) *Ueber Verbeſſerung der Aerntewagen.* Vom *Herausg.* Die hier gegen die gewöhnlichen Aerntewagen gemachten Erinnerungen ſind ſehr gegründet. Die Vorſchläge, die der Vf. zu ihrer Verbeſſerung thut, haben wir ſchon vor vielen Jahren in einigen Gegenden Thüringens, namentlich bey Apolda, in Praxi angetroffen. 4) *Der rothe Bergklee (Trifolium alpeſtre L.) in phyſikaliſcher und landwirthſchaftlicher Hinſicht.* Vom *Herausg.* Daſs ſich dieſe Kleeart eben ſo zum Anbau wie der rothe Kopfklee qualificire, dürfte wohl keinem Zweifel unterworfen ſeyn. Dadurch, daſs ſie eben ſo ausdauernd iſt, wie die Eſparcette und Lucerne, aber ſpäter als der gemeine Klee zur Blüthe kommt, empfiehlt ſie ſich als ein vortreffliches Mittelfutter, zwiſchen dem erſten und zweyten Schnitte des gemeinen Klees, und hilft auf ſolche Art der Verlegenheit ab, worin dürre Jahre gewöhnlich den Landwirth verſetzen. Es iſt zu wünſchen, daſs nähere Verſuche über ihren Anbau entſcheiden. 5) *Ueber einige Pachtbedingungen, welche für die Contrahenten leicht nachtheilig werden können.* Von *Teichmann.* Lobenswerthe Vorſchläge zur Vermeidung vieler Streitigkeiten und drückender Beeinträchtigungen. 6) *Kurze Bemerkungen über einige Theile Galiziens in wirthſchaftlicher Hinſicht.* Vom Prof. *Hofmann* in Zamoſc. Ein trauriges Gemälde von dem Zuſtande des dortigen Bauers. 7) *Ueber den nützlichen Gebrauch des Mooſes.* Von Ebendemſ. Die Rede iſt hier vom isländiſchen Mooſe *(Lichen islandic.).* Der Vf. empfiehlt dieſe nahrhafte Flechte zum Viehfutter, wozu ſie ſich allerdings ſehr wohl eignet, indem ein Pfund derſelben mehr Nahrungsſtoff enthalten ſoll, als ein halber Centner Stroh. 8) *Ueber die Gröſse und Schwere der Hühnereyer.*

X. *October* 1) *Kurze Bemerkungen über einige Theile Galiziens, in wirthſchaftlicher Hinſicht.* Fortſetzung und Schluſs. 2) *Ein beherzigungswerther Vorſchlag und Beyſpiel.* Vom Straſsen-Inſpector *Krauſe.* 3) *Zulage zu vorſtehender Abhandlung.* Vom *Herausg.* 4) *Anfragen über Wieſenverbeſſerung* an den Herausg. und Beantwortung von demſelben. 5) *Der Baſtardklee (Triſol. hybridum), in phyſikaliſcher und landwirthſchaftlicher Hinſicht.* Auch dieſe Kleeart, welche hier umſtändlich beſchrieben iſt, empfiehlt ſich ihrer vorzüglichen Eigenſchaften wegen zum gröſsern Anbau beſonders auch darum, weil ſie gern auf Feldern wächſt und ausdauert, wo der gemeine Klee ausfriert. 6) *Ein noch wenig bekanntes leichtes Verfahren, den Kleeſamen zu dreſchen und zu reinigen.* Dieſes Verfahren beſteht darin, daſs man den Klee gleich nach dem Dörren ausdriſcht, und iſt keinesweges unbekannt; nur wird man um dieſe Zeit durch andere nöthige Geſchäfte an dieſer Arbeit behindert. 7) *Fellenberg oder Bericht über die Landwirthſchaft in Hofwyl, von zwey Augenzeugen. Mit Anmerkungen und Zuſätzen vom Herausg.* Bey den vielen, einander oft geradezu widerſprechenden Nachrichten, welche ſich über *Fellenberg's* Wirthſchaft durch mehrere deutſche Zeitſchriften verbreitet haben, war es gewiſs höchſt nöthig, daſs ein Mann von Einſicht und Erfahrung den richtigen Geſichtspunkt feſtſtellte, aus welchem das Ganze betachtet und beurtheilt werden muſs. Der Herausg. hat durch die den hier gelieferten Abhandlungen beygefügten Anmerkungen jeden Unbefangenen in den Stand geſetzt, über die Landwirthſchaft zu Hofwyl richtig und anſtändig zu urtheilen. Wir empfehlen daher dieſen Aufſatz allen, die bisher von unberufenen Schreyern oder Tadlern in Allarm geſetzt, oder durch unvollſtändige Nachrichten irre geleitet wurden. Das Ganze beſteht eigentlich aus drey Abhandlungen. Die erſte iſt aus dem Freymüthigen entlehnt, und rührt von einem höchſt befangenen und von Vorurtheilen gefeſſelten Manne her, der ganz unfähig war, ſich zu einer freyen Anſicht der *Fellenberg*iſchen Wirthſchaft zu erheben. Die zweyte, vom Hrn. Oekon. Rath *Scheffold* zu Monrepos, welche

XI. das *Novemberheft* eröffnet, 1) weiſt den erſtern mit Glimpf und Würde zurecht. Eine dritte folgt im nächſten Band. 2) *Ueber einige Pachtbedingungen, welche für die Contrahenten leicht nachtheilig werden können.* Von *Teichmann.* 3) *Extract eines Schreibens von einem Reiſenden durch Meklenburg.* 4) *Ueber Surrogate, die grade jetzt nützlich ſind.* Von *Senff* ſen. Da wir einmal in dem Zeitalter der Surrogate leben, wo immer eines das andre verdrängt, ſo war es allerdings von groſsem Nutzen, den Spargelſamen, der unſtreitig unter allen Kaffeeſurrogaten den reinſten und dem Kaffe ähnlichſten Geſchmack hat, aufs neue in Anregung zu bringen. Wie viel iſt ſchon gewonnen, wenn unter zehn Familien nur fünf ihren eigenen Bedarf bauen! 5) *Würdigung nützlicher Häuslichkeiten.* Vom *Herausg.* 6) *Ein Wort des Troſtes für Kartoffelfreunde.* Der Vf. dieſes Aufſatzes iſt der Meinung, daſs die von vielen behauptete Schädlichkeit des zu frühen Genuſſes der Kartoffeln ſich auf ein bloſses Vorurtheil gründe und behauptet: es ſey Unrecht, wenn man bey den Kartoffeln eben ſo wie beym Obſte eine gewiſſe Zeit zur Reife feſtſetzen wolle, indem ſie keine Früchte ſondern Wurzeln wären, die eigentlich nie eine Zeit zu ihrer wahren Reife hätten. Indeſſen können wir dem Vf. hierin keinesweges beyſtimmen und nehmen allerdings einen gewiſſen Punct ihrer Reife an, in ſofern es nämlich gewiſſe Entwickelungsſtufen aller ihrer Theile giebt. So lange dieſe noch nicht den höchſten Grad ihrer Ausbildung erreicht haben, ſo lange kann man eben ſo wie bey den Weinreben oder den Sommerſchoſſen eines Baumes, von ihnen ſagen, daſs ſie unreif ſeyn. Ob nun aber ſolche unreife Kartoffeln der Geſundheit nachtheilig ſind? — Dieſe Frage kann bloſs durch die Erfahrung entſchieden werden, und hier haben Aerzte vom erſten Range unter gewiſſen bedingenden Umſtänden ſich allerdings für

ihre

ihre Schädlichkeit erklärt und behauptet: dafs sie eben so wie der unreife Mohnsamen Betäubung, Schwindel u. dergl. erregen, und diese Behauptung dürfte, da sie sich auf reine Erfahrung stützt, schwerlich wegdisputirt werden können.

XII. *December.* 1) *Wäre der Tabaksbau jetzt nicht höchst nützlich?* Vom *Herausg.* Der Vf. verdient Dank, dafs er einen für jetzige Zeiten so wichtigen Gegenstand zur Sprache gebracht, und die aufgestellte Frage in mehrern Hinsichten so trefflich beantwortet hat. 2) *Berechnung über den reinen Gewinn einer Kuh in einem Jahre, wenn für solche die Fütterung gekauft werden mufs.* Ungeachtet diese Berechnung von einem sehr bewährten Oekonomen herrühren soll, so können wir ihr doch nicht unsern Beyfall schenken. Denn einmal ist bey der Ausgabe kein Streustroh für den Winter berechnet worden, und wollte man gleich den Abgang vom Futterstroh dafür gelten lassen, so ist dieser doch viel zu gering, als dafs man damit ausreichen, und nachher 15 Fuder Dünger davon in Anschlag bringen könnte, und dann ist auch der Ertrag der Milch etwas zu hoch angegeben. Es ist immer eine aufserordentlich gute Kuh, die gleich, nachdem ihr das Kalb genommen worden, täglich 16 — 18 Kannen Milch giebt; das gewöhnlichste sind 12 — 14 Kannen, mithin sind täglich 6 Kannen Milch im Durchschnitt gerechnet, etwas zu viel. Endlich ist auch das Fuder Dünger von zehn Haufen zu 1 Thlr. 8 Gr. viel zu hoch angeschlagen. Ueberhaupt wird sich der Aufwand mit dem Ertrage ziemlich balanciren, und nur in der Nähe der Städte dürfte wirklich reiner Gewinn zu berechnen seyn. 3) *In wiefern sind die Beschuldigungen des Grummets zu beurtheilen?* — Sehr wahr, dafs hier alles auf die Art und den Grad der Trocknung ankomme. 4) *Einrichtung und Nutzen der Erzgebirgischen Wasserhäuser zur Milchwirthschaft.* Solche Wasserhäuser verdienen wegen ihres Nutzens und der mannichfaltigen Vortheile und Bequemlichkeiten, die sie gewähren, die allgemeinste Empfehlung. 5) *Der gemeine Hecht. Seine Geschichte und Benutzung.* 6) *Wie kann man aus den Abgängen und faulem Obste einen höchst vortrefflichen Essig machen?* — 7) *In wiefern verdient der Anbau der Nesseln als Beyfutter erwogen zu werden?* — Ungeachtet von jeher die Nessel als ein vortreffliches Viehfutter empfohlen worden ist, so hat man doch ihren Anbau noch bis jetzt nicht im Grofsen versucht. Es ist daher zu wünschen, dafs das, was der Vf. darüber gesagt hat, mehrere Landwirthe veranlassen möge, zu versuchen, ob die Nessel wirklich alles das leiste, was mehrere Schriftsteller von ihr gerühmt haben. 8) *Eine Versuchsprobe und Winke für Baumgärtner.* Vom Strafsen-Inspector *Krause.*

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Stendal, b. Franzen u. Grofse: *Dafs es die Religion ist, welche ihrem Lehrer den Abschied von seiner Gemeinde erleichtert.* Eine am 6ten Oct. 1811. in der Kirche zu *Lenzen* gehaltene *Abschiedspredigt* von *Karl Friedr. Ferd. Tiebel*, bisherigem Diac. daselbst u. jetzigem adjung. Superint. u. Oberpred. zu *Nauen.* 1811. 24 S. 8.

2) Ebend. b. Ebend.: *Antrittspredigt in der Kirche zu Nauen* am 3ten Nov. 1811. gehalten von *Karl Friedr. Ferd. Tiebel*, adjung. Superint. u. Oberpred. daselbst. 1811. 24 S. 8.

Diese beiden Casualpredigten sind faslich und herzlich. In jener knüpft der Vf. an die Worte: *Glaube, Liebe* und *Hoffnung*, den Abschied von seiner Vaterstadt *Lenzen*, wo er erst als Adjunct, dann als Nachfolger seines Vaters, das Lehramt acht Jahre lang verwaltet hatte; in dieser spricht er von den Besorgnissen und Hoffnungen, mit denen er sein neues *Amt* antritt. Was uns in jener noch auffiel, besteht darin: Der Text ist aus Act. XX, 32. genommen, und es wird bemerkt, dafs Paulus nach Jerusalem gegangen sey, *und dafs er nicht gewufst habe, was ihm daselbst begegnen werde* (ohne dafs ihm in allen Städten bezeugt worden sey, dafs Bande und Trübsal seiner daselbst warteten); hier mufste jedem Zuhörer einfallen, wie viel besser der abschiednehmende Lehrer daran sey, der nach Nauen gehe und wisse, dafs er eine Superintendur antrete. Nicht ganz gut gewählt scheint der Ausdruck: „Ich dachte einst an der Seite eurer Gebeine zu *schlafen*, den sanften friedenvollen Schlaf der Vollendeten Gottes;" denn dadurch wird die Vorstellung des *Schlafs* der Verewigten bis zum jüngsten Tage fortgepflanzt, da doch das Evangelium den Zustand nach dem Tode anders vorstellt. S. 15. heifst es: „Wie viel habt ihr *nicht* an mir gethan! Wie bin ich *nicht* zum Danke verpflichtet!" der Vf. wollte aber das Gegentheil sagen. In Ansehung dieser haben wir noch folgendes zu erinnern: S. 6. sagt der Vf.: „Ich *segne* euch im Namen des Herrn." Der Prediger selbst kann aber nie den Segen selbst *geben*, auch nicht im Namen des Herrn; er kann nur Segen *anwünschen*, und den rechtgesinnten Christen Gottes Segen d. i. Wohlgefallen an ihrer rechtschaffenen Gesinnung *zusichern.* Immer schien es uns auch etwas stark zu seyn, wenn ein Prediger seiner Gemeinde sagte: „*Ich bin Botschafter an Christi Statt,*" und sich so *vel quasi* dem Apostel Paulus an die Seite setzte. Endlich wissen wir zwar wohl, dafs *Jehovah* bey Jesaias sagt: „Das Wort aus meinem Munde soll thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende;" aber eine kleine Unschicklichkeit läge darin, wenn ein Prediger so spräche. Durch diese Bemerkungen soll es inzwischen nicht zweifelhaft gemacht werden, dafs der Totaleindruck diesen beiden Predigten günstig sey.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Lehrbuch der Philosophie des Rechts, zu Vorlesungen und zum Privatgebrauche.* Von *Christian Weiss*, Doctor und Professor der Philosophie. 1804. VIII. und 280 S. 8. (18 Gr.)

Die Anzeige dieses Lehrbuchs können wir, ob sie sich gleich zufälliger Weise verspätet hat, doch nachzuholen nicht unterlassen, da es sich durch zwey Eigenschaften auszeichnet, die man in philosophischen Schriften vielleicht am seltensten vereinigt findet. Der Vf. hat die Werke seiner Vorgänger mit Fleiss benutzt, ist aber dabey Selbstdenker genug, ihnen nicht überall zu folgen. Ausserdem zeigt das ganze Buch, wie sehr er es sich habe angelegen seyn lassen, nicht allein deutlich zu denken, sondern auch das Gedachte in bestimmter Deutlichkeit darzustellen. Hierin scheint der Vf. besonders in der Einleitung und dem ersten Abschnitte des ersten Theils glücklich gewesen zu seyn. Er theilt sein Buch in einen rein wissenschaftlichen und einen angewandten Theil. Jener enthält in zwey Abschnitten das Privat- und das öffentliche Recht; dieser in drey Abschnitten, das Privatrecht des Einzelnen in der Gesellschaft, oder das bürgerliche Privatrecht, das Staatsrecht und das Völkerrecht. Diese Eintheilung fällt allerdings auf, ob sie gleich richtig und zweckmäfsig seyn würde, wenn gegen des Vfs. Eintheilung der Rechtsphilosophie in einen rein wissenschaftlichen und einen angewandten Theil nichts einzuwenden wäre. Die Benennung des ersten Theils könnte auch in Anspruch genommen werden, da dieser nicht blofs rein, sondern auch auf die Erfahrung gestützte Erkenntnisse enthält; denn dieser Theil soll (§. 11.) nicht allein die Gründe der Rechtsansprüche im Allgemeinen erörtern, sondern auch von den Bedingungen der Darstellung des Rechts im wirklichen Leben handeln. Jenes geschieht in dem Privat-, dieses in dem öffentlichen Rechte, welches den Menschen im Rechtsstande betrachtet, der sich aber (§. 80.) auf eine gegenseitige wörtliche Willenserklärung, von der wir doch nur aus der Erfahrung einen Begriff haben können, gründen soll. — Rec. ist um so weniger gemeint, diesen Einwurf gegen den Vf. geltend zu machen, da er mehrere reine Naturrechte treffen würde; nur glaubt er, dafs das öffentliche Recht des Vfs. ganz in das Staatsrecht hätte gezogen werden sollen. — Der Vf. unterscheidet den Staat von dem Rechtsverein oder Rechtsbunde, als eine Art von der Gattung. Der Rechtsbund überhaupt hat die Sicherung der Rechte durch ein öffentliches Gesetz zum Gegenstande; er ist insbesondere ein Staat, wenn jenes Gesetz für alle Arten möglicher Handlungen die Grenzen der Willkür genau (§§. 133. 134.), oder wie es anderwärts (§ 362.) heifst, sie nach den Principien der Weisheit ausführlich bestimmt. Die einzelnen Rechte sind nämlich nach dem Vf. zufällig und blofs durch Uebereinkunft bestimmt (§. 4.). Die Art, wie das ursprüngliche Recht des Einzelnen (von welchem Rec. unten mehr sagen wird) begrenzt werden soll, ist verschieden, und hängt von Zeit, Ort und den Zwecken und Verhältnissen der Verbündeten ab. Die Rechte der Einzelnen diesen gemäfs zu bestimmen, wird Einsicht in jene Verhältnisse, die der Vf. Klugheit nennt, und Weisheit erfordert, in so fern jene Zwecke und die Mittel zu denselben der Vernunft gemäfs bestimmt werden sollen (§. 110.). In dem Staate ist jene Grenzbestimmung vollständig und für alle Fälle, nach jenen Rücksichten, bestimmt; in dem Rechtsbunde überhaupt hingegen kann sie noch unbestimmt seyn. Setzt man einen Rechtsbund, wenn auch nicht gerade einen Staat, und in demselben einen Menschen voraus; so entsteht die Frage, wie sein ursprüngliches Recht hierdurch begrenzt und schon bestimmt werde, ohne noch auf die zufälligen Bestimmungen, die hierbey in Ansehung der Verhältnisse des wirklichen Lebens möglich sind, zu sehen. Diese letztern betrachtet der angewandte Theil der Rechtslehre des Vfs., in welcher daher von dem Eigenthume, den Verträgen, dem Staate, seiner Verfassung u. s. w. die Rede ist. Rec. glaubt nicht allein, wie er bereits oben geäufsert, dafs der Vf. das öffentliche Recht, so weit er dasselbe in seine reine Rechtsphilosophie gezogen, besser in das Staatsrecht gebracht hätte; sondern auch, dafs die Lehren von dem Eigenthume und den Verträgen in dem ersten Theile schicklicher ihre Stelle gefunden hätten. Die Benennungen: „*reine* und *angewandte* Rechtslehre," wären alsdann freylich für jene Theile noch weniger passend gewesen, allein diesem Mangel hätte die Wahl anderer Benennungen abhelfen können. — Nach diesen Bemerkungen kommt Rec. auf die Einleitung und den ersten Abschnitt des ersten Theils, die ihn durch ihre schon oben gerühmte Deutlichkeit und Bestimmtheit vornehmlich angezogen haben. Der Vf. geht hier richtig von Thatsachen

fachen des Bewufstseyns aus, wenn wir mit diesem Namen die Thatsache, dafs wir auf eine gewisse Art urtheilen, verstehen sollen; entwickelt dann jene Urtheile; giebt darauf den Grund derselben *a priori* an, oder deducirt sie; und gründet hierauf zuletzt das allgemeine Rechtsprincip, an welches er seine Lehre knüpft. Es ist Thatsache, heifst es, dafs jedem Menschen, sowohl in der bürgerlichen, als jeder andern gesellschaftlichen Verbindung, die Befugnifs zugestanden werde, seine Handlungen nach eigenem Belieben einzurichten, so weit der Gebrauch dieser Befugnifs mit der schon vorhandenen ähnlichen Befugnifs Anderer bestehen kann. — Wohl nicht mit der Präcision, nach welcher der Vf sonst immer strebt, wird dieses eine Thatsache des äufsern Sinnes und der Geschichte genannt; und eben so wenig ist es wohl genau geredet, wenn es eine Thatsache genannt wird, dafs in der Natur allein dem Menschen diese Befugnifs zukomme, die ursprünglich in seiner Natur gegründet sey, weshalb er in dem Besitze derselben von einem Andern schlechthin nicht willkührlich gestört werden dürfe. Denn dieses ist nicht Thatsache; wohl aber ist es Thatsache, dafs Jeder so urtheile. — Diese Befugnifs schreibt Jeder sich nur so weit zu, als durch den Gebrauch derselben die gleiche Befugnifs Anderer nicht aufgehoben wird. Diese (die hieraus entspringende, soll es wohl heifsen) Befugnifs gegen willkürliche Störungen Anderer nennt der Sprachgebrauch *das Recht (jus)* des Menschen in der allgemeinsten Bedeutung *(in abstracto)*, in empirischer Beziehung *(in concreto)*, ist *ein Recht* eine, für eine gewisse Art von Handlungen erklärte oder festgesetzte Befugnifs dieser Art — hier drückt sich der Vf. wohl nicht mit der gehörigen Genauigkeit aus. Denn in dem Begriffe von einem Rechte einer besondern Art, oder *eines* Rechts, wie der Vf. sagt, liegt der Begriff des Rechts in keinem engern Sinne, als den das Wort bezeichnet, wenn wir von dem Rechte überhaupt reden, oder vielleicht deutlicher: wenn wir z. B. das Eigenthum ein Recht nennen, so brauchen wir das letzte Wort in keiner weniger allgemeinen Bedeutung, als wenn wir von Rechten überhaupt reden. Doch wichtiger als diese Bemerkung, scheint es dem Rec., dafs der Vf. den Begriff des Rechts überhaupt mit dem Begriffe des Zwangsrechts, oder des Rechts zur Anwendung von Zwangsmitteln, das immer erst bey der Verletzung eines andern Rechts eintritt, verwechselt habe; und so auch, dafs der Vf. den Begriff des Rechts auf den Begriff der Befugnifs gründet, da doch dieser auf jenen gegründet werden sollte. Ueber diesen letzten Punkt wird Rec. sich unten kürzer erklären können, und setzt daher vor der Hand seinen Bericht fort. — In den von dem Vf. angeführten Thatsachen liege, sagt er, 1) das Urtheil, dafs jene Befugnifs unbedingt, d. h. unabhängig von dem Verhältnisse des Subjects zur Willkür anderer, und 2) bey Allen gleich sey. Mehrere hierüber von dem Vf. gemachte Bemerkungen mufs Rec. übergehen; nur kann er die treffende Bemerkung, dafs der natürliche Rechtssatz, der in jenem Bewufstseyn liege, kein Gebot an die Willkür enthalte, nicht unerwähnt lassen. Auch mufs er der Behauptung beystimmen, dafs in demselben kein Erlaubnifsgesetz liege, wenn dieses ein Gesetz seyn soll, nach welchen Handlungen moralisch möglich sind; allein den Ausdruck „Erlaubnifsgesetz" kann er nicht mit dem Vf. unstatthaft finden, wenn anders der Begriff von einem Gesetze in seiner gröfsten Allgemeinheit genommen werden soll. Mehrere andere Behauptungen des Vfs., z. B. dafs aus dem Anspruche, den der erwähnte Rechtssatz enthält, zuerst ein Verbot an Andere folge, jene Befugnifs (oder wohl richtiger, den Gebrauch derselben) nicht zu hindern; dafs daher die Rechtspflicht auf die Rechtsforderung gegründet sey; dafs die Rechtsforderung nur auf die Handlung, wie sie im Raum und der Zeit erscheint, gehe; und, dafs in der Rechtslehre nicht von einer Verbindlichkeit, sich seines Zwangsrechts zu begeben, die Rede seyn könne — sind unstreitig scharfsinnig. Indem Rec. dieses mit Vergnügen bemerkt, kann er in der Behauptung des Vfs.: dafs nämlich der Gebrauch des Zwangsrechts durch die Persönlichkeit dessen, der gezwungen werden solle, widersprechend zu werden scheine, nur eine gemachte Schwierigkeit sehen. Denn die Unverletzlichkeit des letzten, und eines Jeden, geht nur so weit, als er das Recht eines Andern nicht verletzt; und in diese Grenzen kann sie eingeschlossen seyn, ohne seine Persönlichkeit aufzuheben. Wahrscheinlich hat sich der Vf. zu dieser durch seine frühere und, in dem vorhin angegebenen Sinne, richtige Behauptung, dafs die Befugnifs gegen Andere unbedingt sey, verleiten lassen. Denn diesem Ausdrucke scheint sich bey dem Vf. unvermerkt ein anderer Sinn, als in welchem er sie vorher erklärte, untergeschoben zu haben. Denn die unbedingte Befugnifs war dem Vf. oben eine von dem Willen Anderer unabhängige; hier hingegen scheint sie eine uneingeschränkte zu seyn. Denn der Beleidigte, sagt der Vf., habe, um diesen Widerspruch aufzuheben, darzuthun, *dafs* der Beleidiger in dem Mafse aufhöre, rechtlichen Anspruch zu haben, als er sich erlaube in die rechtliche Sphäre eines Andern einen Eingriff zu thun. Ist aber das Recht eines Jeden beschränkt, und dadurch beschränkt, dafs jedem Andern das nämliche Recht zusteht; so wiederfährt ihm kein Unrecht, wenn er mit Gewalt von Handlungen abgehalten wird, die dem Rechte des Andern widersprechen. Rec. hat diesen Punkt bemerklich machen müssen, weil er, nach seiner Ueberzeugung, den Vf. in dem Verfolg seines Systems irre geführt hat. Hierzu hat aber vielleicht noch eine andere Behauptung des Vfs. mitgewirkt, wenn sie nicht aus der eben angeführten gefolgert ist, ob sie gleich vor und unabhängig von derselben aufgestellt ist. Denn schon §. 4. wird behauptet, alle Rechte auf bestimmte Gegenstände seyn durchgehends durch willkürliche Uebereinkunft entstanden; und diese Behauptung steht dort ohne allen Beweis. — Die Deduction des Rechts

stützt

ſtützt der Vf. auf die Freyheit der Willkür, die wir, weil wir das Sittengeſetz als gültig anerkennen, uns beylegen müſſen. Jener Freyheit der Willkür wegen, hat der Menſch, wie der Vf. es §. 39. ausdrückt, einen Freybrief, auch äuſserlich nie müſſen zu dürfen und einen Anſpruch auf *äuſsere Freyheit*, oder den Zuſtand, in welchem die freye Entſchlieſsung des Willens ungehindert Urſach beliebiger Veränderungen in der Sinnenwelt werden kann. Dieſe äuſsere Freyheit iſt für jeden, der ſie hindern könnte, unverletzlich. — Rec. bemerkt, daſs dieſe äuſsere Freyheit wohl nicht weiter geht, als ſie mit der nämlichen äuſsern Freyheit eines jeden Andern beſtehen kann. Der Vf. dehnt ſie aber nach dem Obigen, nach welchem ſie ganz unbegrenzt ſeyn würde, weiter aus. Den Grund hierin glaubt Rec. in einem Fehlſchluſſe des Vfs. zu finden, in welchem ein Prämiſſe, die nur, unter einer nähern Beſtimmung wahr iſt, als ohne dieſe Beſtimmung allgemein wahr vorausgeſetzt wird. Denn, um mit dem Vf. zu reden, der Freybrief, nie gezwungen werden zu dürfen, gilt für das freye Weſen allerdings, wo es ſo handelt, wie es handeln ſoll, aber über dieſe Grenze hinaus, verliert er ſeine Allgemeinheit. Wir ſagen abſichtlich, über dieſe Grenze hinaus verliere er ſeine Allgemeinheit. Denn ſonſt könnte es ſcheinen, als ob wir jene äuſsere Freyheit der Willkür für *alle* unſittliche Handlungen läugneten und ſo das rechtlich mögliche mit dem moraliſch möglichen identificirten. — Wir können die Deduction des Vfs. nicht verlaſſen, ohne eine ſcharfſinnige Idee deſſelben zu erwähnen, die wir der Aufmerkſamkeit der Bearbeiter der praktiſchen Philoſophie empfohlen zu ſehen wünſchen. Der Vf. nämlich begnügt ſich nicht, zum Behufe ſeiner Deduction, vorauszuſetzen, daſs wir Pflichten anerkennen und uns deſshalb Freyheit beylegen müſſen, ſondern er fragt auch nach dem Grunde, warum wir Pflichten anerkennen. Aus Gründen, deren Ausführung hier zu weit führte, kann Rec. demſelben zwar nicht in der Beantwortung jener Frage beyſtimmen, wünſcht aber um ſo mehr, ſie allen Forſchern zu empfehlen, da hier in der praktiſchen Philoſophie eine Lücke auszufüllen iſt. — Auf die obige Deduction gründet der Vf. (§. 44.) das Rechtsprincip für die Rechtsforderung und die Rechtspflicht. Das letzte drückt er auf folgende Art aus: *Ein Jeder beſchränke den willkürlichen Gebrauch ſeiner Freyheit durch den praktiſch nothwendigen Gebrauch derſelben in jedem Andern.* Dieſem zufolge würde die Rechtsforderung wohl dahin gehen, daſs dem Menſchen jeder praktiſch nothwendige Gebrauch ſeiner Freyheit möglich bleibe. Rec. wagt nicht zu entſcheiden, ob der Vf. daſſelbe in ſeinem Princip für die Rechtsforderung habe legen wollen. Denn dieſes drückt derſelbe auf folgende Art, nicht zu klar, aus: *Es muſs dem Menſchen möglich bleiben, in ſeinem äuſsern Verhältniſſe, was er als nothwendig zu erkennen hat, nach ſeinem innern Verhältniſſe.* Nach jenem Princip für die Rechtspflichten würde aber das Recht nicht über das praktiſch nothwendige, oder das, wozu man verpflichtet iſt (§. 1. Anm.) hinausgehen, obgleich der Vf. demſelben, nach dem Obigen, eine weitere Ausdehnung giebt. Nachdem der Vf. hierauf zwiſchen dem urſprünglichen und den abgeleiteten Rechten, unter welchen er nichts anders als Rechte auf beſtimmte Gegenſtände verſteht, und welche von ihm deſshalb ſo genannt werden, weil ſie jederzeit erworben ſeyn müſſen, unterſchieden, kommt er auf den Rechtszuſtand, deſſen Nothwendigkeit er behauptet und deſſen Möglichkeit er darthun will. — Ehe Rec. den Vf. bis dahin begleitet, kann er nicht unbemerkt laſſen, daſs der Vf. den Begriff des urſprünglichen Rechts, wohl nicht mit der gehörigen Beſtimmtheit gedacht habe. Denn §. 47. wird behauptet, das urſprüngliche, oder das Ur Recht ſey ein einziges; und dieſe Behauptung iſt ganz conſequent, da nach §. 46. unter dem Urrechte das allgemeine Recht der Menſchen, oder vielmehr dasjenige, was allen Rechten gemein iſt, verſtanden werden ſoll, und ihm §. 54. das abgeleitete Recht logiſch ſubordinirt wird. Allein §. 48. werden zwey beſondere Urrechte: das Recht auf Handlungen und das Recht auf Sachen unterſchieden. Der hinzugefügte Grund, daſs das Recht zwey Objekte: Handlungen oder Sachen habe, kann dieſe Unterſcheidung mit jener Behauptung, daſs nämlich das Urrecht ein einziges ſey, nicht in Uebereinſtimmung bringen. — Die Nothwendigkeit des rechtlichen Zuſtandes ſucht der Vf. nun §. 68. daraus zu beweiſen, daſs das Urrecht zwar für ſich gültig ſey, aber, wegen der rechtlichen Gleichheit Aller, nicht ſofort geltend gemacht werden könne. — Allein hier muſs man doch, wenn man ſich nicht in einen zu nichts führenden Wortſtreit verwickelt ſehen will, fragen, was der Rechtszuſtand ſey. Iſt es der Zuſtand, in welchem Jeder ſein Recht von dem Andern thätig anerkannt ſieht? Oder iſt es der Zuſtand, in welchem erſt Rechte auf beſtimmte Gegenſtände wirklich ſind? Der Vf. hat dieſe Frage wenigſtens nicht direct beantwortet; nach §. 68. iſt aber das letzte voraus zu ſetzen. Denn daſelbſt heiſst es, das urſprüngliche Recht könne, wegen der Gleichheit Aller in rechtlicher Hinſicht, nicht geltend gemacht werden. Nach §. 72. ſoll auch Jeder die ungehinderte Wirkſamkeit ſeiner Freyheit in der Sinnenwelt mit vollem Rechte fordern, und auch jeden Andern mit demſelben vollen Rechte hindern können. Hier wäre alſo ein Widerſtreit zwiſchen Rechtsforderungen und Rechtspflichten, der ausgeglichen werden müſste, und dieſes würde durch den rechtlichen Zuſtand geſchehen. — Es bedarf aber in der That dieſer Ausgleichung nicht, indem das urſprüngliche Recht nicht in der Ausdehnung exiſtirt, in welcher der Vf. es hier vorausſetzt; ſondern unter der Einſchränkung, daſs bey dem Gebrauche deſſelben die äuſsere Freyheit der Willkür des Einen mit der äuſsern Freyheit der Willkür eines jeden Andern, der eben ſo wie jener handelt, beſtehen könne. Was unter dieſer Vorausſetzung, auch ohne, daſs eine Uebereinkunft zwiſchen mehrern ſtatt findet, in

Fällen

Fällen einer Art Rechtens sey, läfst sich *a priori* bestimmen, da Jeder nicht allein eine äufsere Freyheit der Willkür überhaupt, sondern die gröfste äufsere Freyheit der Willkür will, die mit derselben Freyheit eines jeden Andern bestehen kann. Zu einer weitern Ausführung dieses Punkts kann eine Recension nicht der Ort seyn. Dafs derselbe nicht allein des Vfs., sondern auch die Theorie anderer, zum Theil achtungswürdiger Naturrechtslehrer, betrifft, hat Rec. nicht abhalten können, ihn zu berühren. Vielleicht ist die Bemerkung nicht überflüfsig, dafs, obgleich schon vor aller Uebereinkunft, die einen Rechtszustand hervorbrächte, es Rechte auf bestimmte Gegenstände giebt, doch eine solche Uebereinkunft möglich bleibt, wodurch das Recht derjenigen, die sie getroffen, besonders bestimmt wird. — Rec. glaubt hier, am Schlusse seiner Bemerkungen über die reine Rechtslehre des Vfs. darauf zurückkommen zu müssen, dafs derselbe den Begriff des Rechts, wie schon oben bemerkt ist, auf den Begriff der Befugnifs gründet. Nach dem Sprachgebrauche ist aber die Befugnifs eine Art von Rechten, und nicht umgekehrt das Recht eine Art der Befugnifs. Denn unser Recht nennen wir wohl nur dann eine Befugnifs, wenn wir als den unmittelbaren Gegenstand desselben uns eine Handlung des Berechtigten denken. Das Eigenthum, als ein Recht auf eine Sache, nennt niemand eine Befugnifs, obgleich jeder mit diesem Namen ein Recht etwas zu thun oder zu unterlassen belegt. Indefs möchte der Vf. hier immer von dem Sprachgebrauche abgewichen seyn, wenn er dem Worte „Befugnifs" nur eine Bedeutung gegeben hätte, bey welcher der Begriff des Rechts durch dasselbe richtig bestimmt würde. Hieran aber zweifelt Rec., da der Vf. (§. 1. Anm.) die Befugnifs durch den hinreichenden Grund der praktischen Möglichkeit einer Handlung erklärt. Denn was eine praktisch mögliche Handlung sey, ist hier nicht gesagt, und da ist man nach dem vorhin beygebrachten versucht, darunter nichts anders als die moralische Möglichkeit einer Handlung zu verstehen, welche doch zu einem Rechte wohl nicht erfordert wird. Der Zusatz, in welchem jene Erklärung in einer andern gleichgeltenden erläutert werden soll, giebt wenigstens dem Recensenten hierüber kein neues Licht. Denn nach diesem ist die Befugnifs diejenige Beschaffenheit der Willkür (des Vermögens der Wahl und Selbstbestimmung beym Handeln) da sie hinreichenden Grund enthält, Ursach einer Handlung zu werden. — Ueber des Vfs. Unterscheidung der reinen und angewandten Rechtslehre und die Eintheilung der letzten hat Rec. sich schon oben erklärt, und enthält sich mehrerer Anmerkungen über die letzte, um diese Anzeige nicht über die Gebühr zu verlängern; nur kann er den Wunsch nicht unterdrücken, dafs der Vf. in der angewandten Rechtslehre sich nicht so oft, und ohne Noth von dem, freylich zum Theil aus dem positiven Rechte entlehnten, aber von den Naturrechtslehrern aufgenommenen Sprachgebrauche entfernt hätte. Als Beyspiele führt Rec. nur §. 269. und §. 294. an. In dem ersten dieser §§. werden der Commodatar und der Miether, ingleichen auch der Lehnherr und der Vasall zu Miteigenthümern gemacht; und in dem letzten wird ein Versprechen überhaupt eine Pollicitation genannt. — Der §. 10. enthält manche gute, nur zu kurz angedeutete, Ideen zur Geschichte des Naturrechts. Rec. wundert sich nur, daselbst den Naturzustand einen eingebildeten, und §. 70. den Vf. von einer Hypothese dieses Naturzustandes reden zu sehen. Denn in diesem Zustande betrachtet man den Menschen in rechtlicher Hinsicht, so lange man ihn nicht in zufälligen Verhältnissen, die in sein Rechte Einfluss haben, betrachtet. Wenigstens ist das so schon von *Köhler* und *Achenwall* geschehen, und eben so verfährt der Vf. nach §. 11. Dem Buche ist noch S. 265 — 272. ein Verzeichniss das Privat-Studium des Naturrechts befördernder Schriften angehängt, welches Rec. im Ganzen zweckmäfsig findet. Nur weifs er nicht, warum unter den *Werken* über die Geschichte des Naturrechts *Gundlings* ausführlicher Discurs über das Naturrecht angeführt, hingegen *S. Cocceji Introductio in Grotium illustratum* übergangen wird. Auch hätte S. 269. unter den Werken über die Gesetzgebung *Michaelis* mosaisches Recht nicht mit Stillschweigen übergangen seyn sollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LINZ, b. Haslinger: *Gesammelte Predigten* aus der *ersten Auflage* der *theologisch-praktischen Linzer Monatsschrift*. 1812. 205 S. 8. (48 Xr.)

Die auf dem Titel genannte Linzer Monatsschrift hat, was bey Zeitschriften selten der Fall ist, so starken Absatz gefunden, dafs eine neue Auflage davon veranstaltet werden mufste. Um nun den Abnehmern die Unbequemlichkeit, die darin enthaltenen Predigten und Predigtentwürfe in verschiednen Jahrgängen nachsuchen zu müssen, zu ersparen, wurden die Herausg. veranlafst, „*derley Aufsätze*" in einem eigenen Bande zu sammeln. Dies geschieht in der vorliegenden Schrift, die aber auch beweist, dafs nicht eben der innere Gehalt diese zweyte Auflage veranlafst und ihre Verbreitung sich vorzüglich auf die Gegend ihrer Erscheinung beschränkt habe, wozu manche hier nicht weiter auszuführende Localverhältnisse beytragen mufsten; auch deutet die Vorrede selbst darauf hin, dafs besonders in der Linzer Diöces, wo man wufste, dafs die in der Monatsschrift „*vorfindigen*" Predigten aus der Feder ihres beliebten christl. Redners, *des Domherrn Woldhausers* geflossen, ihnen gute Aufnahme zu versprechen sey. Ohne nun die gute Meynung von den Arbeiten des hochwürdigen Domherrn verringern zu wollen, müssen wir wenigstens bezeugen, dafs sie in keiner Rücksicht unter die vorzüglichern gehören, und dafs daher die Herausg., wenn sie damit den Grund zu einem neuen Journal von Predigten legen wollen, sie auch nur auf Gegenden rechnen werden, wo man mit solchem Mittelgut vorlieb zu nehmen pflegt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Holm: *Penia eller Blade for Skole-, Induſtrie-, Medicinal- og Fattigvaeſen.* (Penia, oder Blätter für das Schul-, Induſtrie-, Medicinal- und Armenweſen.) Herausgegeben von *J. H. Baerens*, Juſtizrath u. ſ. w. *Vierter* Jahrg. 1809. 384 S. *Fünfter* Jahrg. 1810. 384 S. (Jeder Jahrg. 1 Thlr. 6 Gr.)

Ebendaſ., b. Hoekes Wwe: *Penia* u. ſ. w. *Sechster* Jahrg. 1811. 384 S. 8. (2 Thlr. 8 ſs.)

Zweck und Einrichtung dieſer gemeinnützigen Zeitſchrift kennen unſere Leſer aus der Anzeige der drey erſten Jahrgänge derſelben (ſ. A. L. Z. Nr. 79. 1810.). Den *vierten* Jahrgang eröffnet der für das Wohl der Armen von ſeltenem Eifer beſeelte und unermüdet thätige Herausg. mit einer zweckmäſsigen Ueberſicht ſowohl von dem Guten, deſſen ſich *Penia*, die Schutzgöttin der Leidenden und Unglücklichen, in ihrem immer mehr ſich erweiternden Wirkungskreiſe bisher zu erfreuen hatte, als von den Wünſchen, deren Erfüllung ſie ſich erſt noch von der Zukunft zu verſprechen hat. Die Publicität in der Leitung des Armenweſens, heiſst es in letztem Betrachte S. 12. iſt die Seele dieſer Leitung. Sie iſt ein für den dauerhaften und feſten Gang der weitläufigen Maſchine nothwendiges Hauptrad; die ſicherſte Quelle der Einnahme, der Weg zum Vertrauen und zur Erkenntlichkeit. Aber auch in dieſem Theile ſahe *Penia* nur wenige ihrer Wünſche erfüllt. Sie *hofft* noch auf die wichtigſte Stütze der Publicität, auf *Anonymität*. O! daſs Dänemarks ſeltener *Friedrich* durch dieſe koſtbarſte Perle der Druckgerechtigkeit auch dem Armenweſen Leben und Dauer geben möchte! — Wenn *Penia* ihm den Kranz reichen wird, deſſen er als erſter wahrer Wohlthäter des Armenweſens (der Armen) vor allen andern würdig iſt, ſo wird ſie ihn knieend (die Göttin? vor dem Menſchen?) um Anonymität bitten. Der *ſechste Friedrich* erhört ſie (der Menſch? die Göttin?) und im Namen der Armen bleibt ihr an ſein Herz und ſeinen Geiſt kein Wunſch mehr übrig." Leider! ſieht man aus einer im *ſechsten* Jahrgange vorkommenden Klage über Mangel an Publicität, daſs der guten *Penia* demüthiges Flehen bisher kein Gehör gefunden hat. — Jetzt zu den Aufſätzen dieſer Zeitſchrift ſelbſt. *Müſſen die Weiber und Kinder der Militärperſonen in Kopenhagen von dem daſigen Armenweſen verſorgt werden?* Wenn ſie Mangel an dem Nothwendigen leiden, ja! in Uebereinſtimmung mit dem königl. Plakate vom 26. Jan. 1798. und dem allgemeinen Plane der Armenverſorgung vom 2. Jul. 1799. §. 1. u. 3. Den Einwendungen begegnet der Vf. mit Gründlichkeit. *Iſt die groſse Zahl ſich meldender Armen* (immer) *ein Beweis von groſser Noth?* Vieles beruht hier auf Zeiten und Umſtänden. Es hatten ſich unter andern nach der Unglücksperiode für Kopenhagen im Sept. 1807. nicht weniger, als 2600 Familien (in einer Stadt von kaum 100000 Einwohnern!) als der öffentlichen Unterſtützung bedürftig angegeben. Aber wie ſehr verminderte ſich ihre Zahl, da man den Arbeitsfähigen unter ihnen Arbeit anwies! Auf die Bekanntmachung der Armendirection, daſs diejenigen Mütter, welche für verhältniſsmäſsige Bezahlung arbeiten wollten und während deſſen wegen ihrer unmündigen Kinder verlegen wären, für dieſe in dem Arbeitshauſe die erforderliche Aufſicht und Pflege finden könnten, meldete ſich *aus der ganzen Stadt nur eine Einzige!* Und ſelbſt dieſe, ſobald ihr die Arbeit zur Bedingung der Unterſtützung gemacht wurde, verſchmähete die ihr dargebotene Anweiſung. Leichte Arbeiten, die in Zeit von 1 Stunde verrichtet werden konnten und mit 6 Gr. bezahlt werden ſollten, wurden von der Hand gewieſen; man verlangte 8 Gr. Handwerksmeiſter, die als Geſellen in ihrer eignen Profeſſion Anſtellung erhalten konnten, hielten dieſes für ihrer Ehre zuwider, und überlieſsen ſich lieber dem Müſsiggang u. ſ. w. Rec. kann nicht anders, als dieſen ganzen Aufſatz, der eigentlich gegen eine etwas übertriebene Klage des würdigen Propſts *Plum* über die Gröſse der Noth und des Elendes in Kopenhagen nach jenen bekannten Drangſalen der Stadt gerichtet iſt, für die Aeuſserungen eines Mannes erklären, der mit dem lebhafteſten Gefühl für Menſchenwohl zugleich einen ſehr lobenswürdigen Ernſt und Eifer verbindet, um nicht durch unzeitiges Allmoſengeben dem Müſſiggang und der Liederlichkeit Thür und Thor zu öffnen. — *Die Wohlthätigkeit* (in Kopenhagen) *iſt jetzt* (im J. 1807—1809.) *gröſser, als nach der Feuersbrunſt im J. 1795.*, wodurch ⅓ der Stadt verheert wurde. Der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs für die Gröſse der Wohlthätigkeit die Gröſse und Anzahl der Spenden einen ganz unſichern Maaſsſtab abgiebt. Wenn daher nach der Feuersbrunſt 1795. mehr Beyträge zur Unterſtützung der Nothleidenden einkamen, als nach dem Bombardement 1807.: ſo folgt daraus noch gar

gar nicht, wie man doch öffentlich behauptet hat, dafs die Wohlthätigkeit jetzt geringer und seltener sey, als damals. Aufser den Abgebrannten litte damals Niemand in der Stadt; die übrigen gewannen zum Theil durch das Unglück. Der Staat lebte im Frieden mit der ganzen Welt; der Handel blühete; der Geldkurs war der beste; im Wohlstande lebten die Einwohner. Was war natürlicher, als dafs damals von allen Seiten her reiche Beyträge für die Verunglückten einkamen? Aber in welcher so ganz andern Lage befand sich der Staat und die Residenz nach dem Unglücke 1807.! Der Krieg wüthete; die Flotte war abgeführt; Handel und Gewerbe stockten; die Geldnoth begann; selbst die Reichsten befanden sich in Verlegenheit; aufser den Abgebrannten mufsten tausende von Verwundeten, nebst einer Menge Weiber und Kinder von Gebliebenen, versorgt werden u. s. w. Selbst die kleinste Gabe wog auf der Wagschaale der Moralität in dieser Zeit die gröfsesten Gaben im J. 1795. auf; gleichwohl fehlte es nicht an sehr bedeutenden Opfern, welche auf dem Altare des Patriotismus dargebracht wurden. Mit Vergnügen ist Rec. dem Vf., der bey einer andern Gelegenheit diese Opfer namhaft zu machen verspricht, in diesem ganzen Aufsatze gefolgt; nur hat er sich darüber wundern müssen, S. 102. die Worte zu lesen: „der beste Trost unglücklicher Menschen ist *das gröfsere Unglück, welches Andere betraf.*" Das Unmoralische dieses Trostgrundes bey Seite gesetzt: welchen Vernünftigen, der Ein Bein brach, kann es trösten, dafs sein Nachbar beide Beine zerbrochen hat? Gibt es auch deren, die zu einem so leidigen Troste ihre Zuflucht nehmen: so sollte doch ein so aufgeklärter Schriftsteller, wie Hr. *B.*, ihn lieber in Vergessenheit bringen, als sich ausdrücklich darauf berufen. Die Sache selbst betreffend, so möchte es die Frage seyn: ob es dermalen noch viele Nationen giebt, die Ursache haben, zu wünschen, ihr Schicksal gegen das der Dänen umzutauschen? — *Freyschule für jüdische Knaben.* Dänemark gebührt die Ehre, um die Cultur der Juden durch Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts sich sehr verdient gemacht zu haben. Schon 1793. entstand die *Premiengesellschaft für das Anbringen der Judenknaben bey Handwerkern und Künstlern;* bis 1808. hatte sie bereits 97 Prämien an solche ausgetheilt, welche auf eine ausgezeichnete Weise dazu beygetragen hatten, dafs junge Juden in nützlichen Künsten und Handwerken waren unterrichtet worden. Im J. 1803. errichteten die Hrn. *Bing* und *Calisch* ein Lehrinstitut für Judenknaben, worin bis 1808. eine Anzahl von 116 Kinder für passende Bezahlung zweckmäfsigen Unterricht erhalten haben. Der wichtigste Schritt geschahe im J. 1805. durch Errichtung der jüdischen Freyschule, von welcher der Vf. hier schätzbare Nachrichten giebt. Ihr Stifter ist ein aufgeklärter Israelit, *M. Nathanson.* Mit ihm vereinigten sich 125 Männer, welche sich zu einem jährlichen Beytrag von 1600 Thlr. anheischig machten; wozu die Judengemeinde noch jährlich 400 Thlr., die bisher für ihre Armen bestimmt waren, hergiebt. Es werden Kinder von der deutschen und portugiesischen Gemeinde in einem Alter von 5 bis 13 Jahren aufgenommen und erhalten freyen Unterricht „in der Bibel, Religion und dem Judenthum; in der hebräischen, deutschen und dänischen Sprache, grammatikalisch, in der jüdischen, dänischen und deutschen Schrift, im Rechnen, in der Geographie, Natur- und Landesgeschichte, auch im Talmud." Der Lehrstunden sind 6, und aufserdem 2 Repetitionsstunden. Die Schule ist in 5 Klassen eingetheilt. Vierteljährig ist Examen. Sowohl die Instruction für die Lehrer, als die Gesetze für die Schüler, die hier mitgetheilt werden, findet Rec. sehr zweckmäfsig. Bis 1808. hatte die Schule schon 84 Kinder. Obgleich bey ihrer Aufnahme 51 Kinder noch keinen Buchstaben konnten: so fiel doch die erste Prüfung schon so gut aus, dafs z. B. alle Kinder das Dänische vollkommen rein, einige mit ausgezeichneter Declamation, und Eins so las, dafs man ihm die jüdische Herkunft *gar* nicht anhörte." Der Vf. redet bey dieser Gelegenheit mit Enthusiasmus über die Nothwendigkeit, die Juden durch Einräumung aller bürgerlichen Rechte ihren christlichen Mitbürgern vollkommen gleich zu machen. Sein Raisonnement ist das bekannte *v. Dohm*sche. Die Zeit mufs es nun bald lehren, ob es blofs dem bisherigen Mangel dieser Rechte zuzuschreiben war, dafs die Juden in der Cultur hinter den Christen so weit zurückblieben, und, aufser dem Handeln und Schachern, beynahe jedem andern Gewerbe entsagten. Wenn übrigens unser Vf. S. 115. seine Freude darüber äufsert, dafs man nun bald „in allen bürgerlichen Verhältnissen *nicht* nach der Religion, *sondern* nach Rechtschaffenheit und Tauglichkeit fragen werde" — so drückt er sich nicht zum Besten aus und sagt wirklich etwas ganz anders, als Rec. ihm zutraut, das er hat sagen wollen. Religion kann und darf nie der Rechtschaffenheit und Tugend entgegengesetzt oder mit der blofsen Confession der einen und der andern Religionssecte verwechselt werden. Schrecklich, aber nicht erfreulich, wäre für den Rec. und Millionen andere der Gedanke an eine Zukunft, wo man in allen bürgerlichen Verhältnissen — nach der Religion nicht mehr fragte! — Allen Beyfall verdienen schliefslich die Vorschläge des Vfs., nach welchen, um die Cultur der Juden gegen Einseitigkeit zu verwahren, neben den Knabenschulen auch *gute Mädchenschulen* zu errichten, die Lehranstalten für Judenkinder von denen für Christenkinder nicht ängstlich zu trennen, und, wie für diese, so auch für jene *gymnastische Uebungen* einzuführen wären. In diesen drey höchstwichtigen Punkten ist man aber in Dänemark, wie fast allerwärts, noch weit hinter dem Ziele zweckmäfsiger Voranstalten zur Erhebung der Juden in den Genufs gleicher Bürgerrechte mit den Christen. Doch blühet in *Dessau* bereits eine vortreffliche Schulanstalt für Mädchen jüdischer Herkunft. — *Wie weit ist eine Oberschulcommission nöthig und nützlich?* Dieser, durch viele Bogen fortlaufende, allzu ausführliche Aufsatz hat

die

lie genauefte Beziehung auf die individuelle Verfaſſung des Schulweſens in Dänemark, beſonders in deſſen Hauptſtadt, und iſt eben um deſswillen eines Auszuges nicht fähig. Der Vf. geht von dem Grundſatze aus: „daſs es *Sache* (?! — richtiger wohl *Angelegenheit*) des Staates ſey, *ſeine Kinder* (?! — der Staat hat keine Kinder, ſondern Bürger) zu erziehen.“ Sehr natürlich, daſs das Schul- und Erziehungsweſen, wie Alles, was auf das gemeine Beſte zweckt und ſeinen Zweck erreichen ſoll, nicht der bloſsen Willkür überlaſſen, ſondern einer vernünftigen Leitung untergeben, und daſs dieſe Leitung Männern anvertraut wird, die ſelbſt Schulmänner waren oder ſind, als ſolche ausgezeichnete Verdienſte ſich erworben haben und von deren eigner, wohlbenutzter Erfahrung zu erwarten ſteht, daſs ſie nicht, indem ſie das Schulweſen durch Rath und That leiten wollen, gleich manchen Conſiſtorial- und Oberſchulräthen, denen die Erziehungs- und Unterrichtsgeſchäfte *terra incognita* ſind, die Pferde hinten den Pflug ſpannen. Auf Einheit in der Leitung, auf Vermeidung der Krankheit unſerer Tage, der unendlichen Weitläuftigkeit in den Schuldirectionsgeſchäften, hätte der Vf. ein höheres Gewicht legen, auch die Frage genauer unterſuchen ſollen: ob es wohlgethan ſey, den Predigern, beſonders auf dem Lande, den Einfluſs, den ſie auf das Schulweſen bisher hatten, zu nehmen oder zu laſſen? zu vermehren oder zu vermindern? Vielleicht würde Hr. *B.* dann von ſelbſt auf das Reſultat geführt worden ſeyn: wie inconſequent man in manches Herren Land zu Werke gehe, indem man Religion und Geiſtlichkeit immer tiefer herabwürdigt, und dann doch für Verbeſſerung des Schul- und Erziehungsweſens, das wenigſtens auf dem platten Lande mit der Religion ſteht und fällt, einen gewiſſen Eifer zu erkennen giebt. — *Henrich Ladiges.* Ein achtungswürdiger Deutſcher. Geboren 1731. zu Altona, diente ſeit 1749. zu *London* als Geſell in einem Zuckerhauſe. Nach 3 Jahren fing er in Kopenhagen als Raffinadeur mit *Einer* Pfanne an, hatte aber ſchon 1795. ſeine 12 Pfannen. Bey ihm bildeten ſich nicht nur mehrere Meiſter zu geſchickten Raffinadeuren, ſondern er erhielt auch als einer der allererſten, welche beträchtliche Quantitäten raffinirten Zucker durch die Oſtſee ausführten, mehrere bedeutende Prämien von der Regierung. Muſik war ſein einziges Vergnügen; dabey lebte er nicht in der Ehe. Ob er gleich durch die groſse Feuersbrunſt 1795. eine Summe von 180,000 Rthlr. verlor: ſo hinterlieſs er dennoch bey ſeinem, den 4. März 1805. eintreffenden Tode ein Vermögen von nahe an 1½ Millionen Rthlr. Nach Abzug einiger beträchtlicher Legate für ſeinen Bruderſohn, einige Freunde und ſeine Dienerſchaft, vermachte er den Reſt mit 778,833 Rthlr. 5 Mk. 12 ſs. an die 4 vornehmſten milden Stiftungen in Kopenhagen: ſo, daſs er die ihm von *O. Malling* geſetzte einfache Inſchrift: „durch Bürgerfleiſs ward er reich, durch Gutthätigkeit unvergeſslich“ vollkommen verdiente. (Auf den Vorſchlag eines Freundes, mit dem er ſich über die gemeinnützigſte Verwendung ſeines Vermögens unterredete; und der ihm rieth, eine Million zur Stiftung einer Univerſität in Norwegen anzuwenden, ſoll er erwiedert haben: was der Welt eben durch eine Univerſität mehr gedient ſey?) — *Oberaufſicht der däniſchen Schulen in Kopenhagen.* Unter d. 7. Jul. 1809. iſt eine Commiſſion niedergeſetzt worden, beſtehend aus *Adeler*, *Malling*, *Hjorthoy*, *Bärens*, *Plum* und *Hjorth*, welche einen Vorſchlag zur zweckmäſsigſten Organiſation einer Oberaufſicht über ſämmtliche Elementar-, Real- und Bürgerſchulen eingeben, und dann die Mitaufſicht über dieſelben führen ſollen. Sämmtlichen Predigern der Stadt iſt die Mitaufſicht der Schulen, nach Anweiſung der Commiſſion, übertragen. (Wenn ſonach eine Schulverbeſſerung vorgenommen werden ſoll, ſo geht der Vorſchlag vom Lehrer zum Schulvorſteher, von dieſem zum Prediger des Diſtricts, von ihm zur Commiſſion, von ihr zur Oberaufſicht — eine Vervielfältigung der Inſtanzen, die manches Unbequeme mit ſich führt!) *Klärе das Volk auf, auch über Armenſachen.* Der Vf. verſteht unter dieſer Aufklärung: die Verbreitung richtiger Begriffe vom Armenweſen, von der Armuth, den wahren Urſachen derſelben, den Mitteln, ihr vorzubeugen oder ſie zu heben, beſonders der Publicität in der Leitung des Armenweſens. Man ſollte meynen, daſs wenigſtens *dieſer* Zweig der Volksaufklärung für gefahrlos und zur Handhabung einer guten Armenverſorgungsanſtalt für heilſam allgemein gehalten würde. Aber nein! es giebt Schriftſteller, die eine ſolche Scheu vor allem, was zum Selbſtdenken des Volks beyträgt, haben und zu verbreiten ſuchen, daſs ſie auch über dieſen Punkt die Preſſe in die möglich engſten Grenzen geſchmiedet zu ſehn wünſchen und keine monarchiſche Verfaſſung für möglich halten, in der nicht jeder Buchſtabe, ehe er gedruckt wird, zwanzig Cenſorenaugen paſſirt iſt. Deſto mehr Lob verdient der Vf. für die Freymüthigkeit, womit er ſeine Vorſchläge thut und bey jeder Gelegenheit wiederholt. Predigt er auch in der Wüſte, ſo denkt er zu ſeinem Troſte: *dixi, et animam ſervavi! — Die Armenverſorgung muſs, ohne Hinſicht auf Stand oder Lage, von Einer und derſelben Stelle geſchehn.* Einheit im Plan und Einheit in der Leitung iſt die Seele einer guten Armenanſtalt. Die unzählbaren Inconvenienzen, welche das Parcellirungsweſen, das ſich auch in die Armenverſorgung in Kopenhagen einſchleichen will, nach ſich zieht, ſtellt der Vf. ſehr richtig dar und begegnet den Einwendungen gegen die Vereinigung aller einzelner Zweige des Armenweſens in einem einzigen Hauptſtamm. Nur Vorurtheil oder ſchlimme Nebenabſicht kann ſich dieſer Einheit widerſetzen. *Die Bürgerſchule zu Kjöge* im St. Seeland. Sie iſt durch ein königl. Reſcript vom 5. Aug. 1808. organiſirt, und ihre Einrichtung verdient allen Beyfall. *Die wohlthätige Geſellſchaft*, welche ſich zu *Drontheim* gebildet hat und ein Blatt unter dem Titel *Aurora* herausgiebt, gehört mit zu dem vielen Guten, wodurch *Drontheim* ſich auszeichnet. Mehrere Geſellſchaften dieſer

dieser Art kennt man aus den Nachrichten der Gesellschaft zur Beförderung des Kunstfleifses. *Vorschläge zur Erhebung eines Armenschatzes.* In der traurigen Ueberzeugung, dafs man früher oder später ohne Auflage, als das einzige Mittel, eine ordentliche und hinlängliche Versorgung der Armen aufrecht zu halten, werde einführen müssen, theilt hier der Vf. seine Vorschläge mit. Sie laufen darauf hinaus, dafs die *Annahme* eines jeden Einwohners der Stadt der sicherste und gerechteste Maafsstab für die Erhebung des Armenschatzes sey; *alle* Einwohner ohne Unterschied, ob sie Bürger oder nicht, privilegirt oder nicht, sind, müssen concurriren; nur Allmosenempfänger und solche, die von andern unterhalten werden, sind ausgenommen u. s. w. Gegen diese Vorschläge giebt es manche erhebliche Einwendung, die Hr. *B.* nicht berücksichtiget hat; z. B. die Schwierigkeit in Bestimmung der Einkünfte eines jeden; die Unsicherheit dieser Einkünfte und ihre von Zeiten und Umständen abhängende Veränderlichkeit. Kann es der Vf. für gerecht halten, wenn z. B. dem Hagestolzen, oder doch dem Manne ohne Kinder, der 1000 Thlr. einzunehmen hat, keine höhere Abgabe zur Unterstützung der Armen abgefodert wird, als einem Andern, der zwar auch seine 1000 Thlr. einnimmt, aber dabey 6, 8, 12 und mehrere Kinder versorgen mufs? — *Art, wie man in der kürzesten Zeit durchs Examiniren einige Gewifsheit von den Fortschritten der Schulkinder erhalten kann?* Eine gute Examinirmethode hat mit einer guten Lehrmethode gleichen Werth, aber auch gleiche Schwierigkeit. Die allzuhäufigen Prüfungen — der Vf. bestimmt dazu jeden 14ten Tag! — machen es fürwahr nicht aus. Dafs jeder Lehrer in seinem Unterrichtsfache *selbst* examinirt; dafs die Kinder dabey unter gewissen, nach ihren verschiedenen Fähigkeiten und Kenntnissen vorgenommenen, Abtheilungen erscheinen u. s. w., diese Vorschläge sind gut, aber nicht neu. — *Christian Wilhelm Dunzfelt.* Er war den 8. Sept. 1762. auf *Negapatnam* geboren, etablirte sich nach vielen Seereisen 1791. zu *Kopenhagen* und starb auf einer Reise nach *Paris* daselbst den 20. Oct. 1809. Seine seltene Wohlthätigkeit, die ihn jährlich mehrere Tausend Thlr. zur Unterstützung verschämter Hausarmen anwenden liefs, verschaffte ihm ein wohlverdientes Ehrendenkmal in der *Penia*, S. 369. sq.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUBURG a. d. Donau: *Patriotische Beyträge zur Justiz- und Polizey-Organisation. Viertes* und *fünftes* Heft.

Auch unter dem Titel:

Meine Studien und Launen von der Polizey, nebst einem Polizeyspiegel und Fragmenten aus meinem praktischen und polizeylichen Testamente. Von St. von Leyer, k. baierisch. Actuar a. d. k. Polizey-Commissariate Neuburg a. d. Donau u. s. w. 1811. 224 S. 8. (1 Thlr.)

Gewöhnlich machen Leute ihr Testament, wenn sie sterben wollen; sie nehmen damit von der Welt Abschied. Möge das Testament, das der Vf. gemacht hat, und in Bruchstücken hier giebt, auch sein Abschied von der literarischen Welt seyn. Was er hier gegeben hat, zeigt nur zu klar, dafs wir uns über sein Hinscheiden leicht trösten können. Seine vor uns liegenden Gaben sind, wenn wir uns kurz ausdrücken sollen, da, wo der Vf. selbst spricht, und nicht Andre reden läfst, nichts als tolle Einfälle über das Wesen der Polizey überhaupt und einzelne Objekte derselben. Nach dem Glaubensbekenntnisse des Vfs. (S. 1—4.) ist die Polizey das höchste Staatsprincip, „das Absolute einer souverainen Regierung, unabhängig von der Finanzgewalt, ein höchstes selbstständiges Wesen, über alle Gewalt erhaben; *die einzig* wohlthätige Sonne am politischen Firmamente, die Identität der Regierung mit der Souverämität, die absolute und unzertheilbare Majestät des Throns und die Basis der Reichs-Constitution, der erste Kronbeamte, der Staatsspiegel, der jeden Staatsdiener repräsentirt, wie er ist, mit allen Linien nach *Gall's* Schädellehre, und der das *Vaccuum in naturæ* — also auch in dem Kopfe des Vfs. — richtig darstellt, sie ist das eigentliche *Evangelium Johannis;* sie ist die Wahrheit, das Licht des Staats und die süfse Quelle des Nachdenkens, des Vergnügens und der Ruhe vernünftiger Wesen; sie ist das absolute Seyn in der Schöpfung, das Lebensprincip aller wohlorganisirten Staaten." Mit solchem Unsinne — beginnt der Vf., und mit dem Ausspruche (S. 224.) „*das* Lebensprincip eines jeden Staates ist gute Polizey und gute Finanzwirthschaft, ohne sie hat der Staat weder Macht, noch Reichthum, Wohlfahrt und Selbstständigkeit" schliefst er; und was minder Unsinniges zwischen dem Anfange und Ende vorkommt, ist längst bekannt, zum Theil schon sogar anderswo (z. B. im Kamer. Corresp.) abgedruckt, auch meist so trivial, dafs es weder den Theoretiker noch den praktischen Polizeymann anziehen kann, wie z. B. die Aufsätze: *von den nothwendigen Eigenschaften eines Polizeybeamten* (S. 5. f.), *über Sicherheitspolizey, in Bezug auf entlassene Züchtlinge und Vagabunden* (S. 92. f.), *über Sicherheitspolizey, in Beziehung auf zweckmäfsige Verfolgung der Verbrecher* (S. 96. f.), *über das Hundehalten und das Deficit in den Armeninstituten in den Städten* (S. 113 f.); — die doch noch die besten Aufsätze in der ganzen Sammlung sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Holm: *Penia eller Blade for Skole-, Induſtrie-, Medicinal- og Fattigvaeſen.* (Penia, oder Blätter für das Schul-, Induſtrie-, Medicinal- und Armenweſen.) Herausgegeben von *J. H. Baerens*, Juſtizrath u. ſ. w.

(Fortſetzung der im 30. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Fünfter Jahrg. Der Schullehrer *Ditzel* zu Roneklint beklagt ſich darüber, daſs man in Dänemark nicht eben ſo thätig für die Verbeſſerung des Zuſtandes der *Blinden* beſorgt iſt, als man die *Taubſtummen* zum Gegenſtande ſeiner Fürſorge macht. Die Zahl der Blinden, die im Lande ihr Brod vor den Thüren ſuchen, ſchlägt er, nicht übertrieben, zu 500 an und bemerkt richtig, daſs ſo, mit Inbegriff ihrer Führer, wenigſtens 1000 Menſchen müſſig gehn, die man auf eine nützliche Weiſe beſchäftigen könnte. Der Vorſchlag, ſie zu Organiſten zu bilden und ihnen das Privilegium auf alle Muſik für das Landvolk zu geben, hat manches wider ſich. Befindet ſich doch die Muſik in Dänemark, beſonders auf dem Lande, ohnehin in einem kläglichen Zuſtande; und man ſollte dieſen dadurch verewigen, daſs man Blinde, gleichviel, ob ſie muſikaliſches Talent beſitzen, oder nicht, zu Landſpielleuten privilegirte? — Ein anderer, aus dem Wochenblatte *Politivennen* Nr. 602. f. 1809. aufgenommener Vorſchlag betrifft die Beſchäftigung der arbeitsfähigen Almoſenempfänger mit allerley Handarbeiten und die Anlegung einer Armencolonie in *Jüttland* für ſolche Bettler, die in- und auſserhalb der Reſidenz durch kein anderes Mittel dahin zu bringen ſind, ihren Kräften angemeſſene Arbeiten zu verrichten. Die Nothwendigkeit hiervon wird aus der jetzigen übergroſsen Anzahl des Militärs und den immer fühlbarer werdenden Mangel an Tagelöhnern und Handarbeitern in Fabriken, Werkſtätten u. ſ. w. einleuchtend gemacht. Auch glaubt Rec., daſs, wenn es erſt um *gezwungenen Armenſchatz* kommt, man die Billigkeit von ſelbſt einſehen wird, die Unterthanen von der immer unerträglicher werdenden Betteley wenigſtens zu befreyen. — Nach S. 29. u. f. hat man von den wackern Männern, welche eine Freyſchule für *Judenknaben* errichtet haben, auch nächſtens die Stiftung einer Armenſchule für *Judenmädchen* zu hoffen. — Aus einer weitläuftigen, durch mehrere Nummern fortlaufenden, *Ueberſicht der Gymnaſtik in Dänemark vom J.* 1799 – 1809. hebt Rec. nur folgendes aus: Zu Ende des J. 1799. errichtete der Prof. *Nachtegall* ein gymnaſtiſches Privatinſtitut, worin 25 Knaben, unter andern auch die Prinzen von *Auguſtenburg* und der Prinz *Ferdinand von Dänemark* unterrichtet wurden. (Daſs dieſemnach der Herzog von Auguſtenburg und der Erbprinz von Dänemark die *erſten* Fürſten in Europa geweſen, welche ihre Kinder in der Gymnaſtik unterrichten laſſen, iſt ein Irrthum; ſchon vor 25 Jahren erhielten dieſen Unterricht bey *Salzmann* die Prinzen von *Heſſenphilippsthal* u. a.) Schon im J. 1804. zählte das Inſtitut 150 Subjecte, welche Theil an dieſem Unterrichte nahmen und hat ſpäterhin, das Unglücksjahr 1807. ausgenommen, immer mehr Zuwachs erhalten. Im J. 1801. wurde die Gymnaſtik in dem däniſchen Militärinſtitute, den Land-, See und Artilleriecadet-Akademien eingeführt. Daſſelbe geſchah 1805. in den vier Exercirſchulen der kopenhagener Garniſon, der Leibgarde zu Fuſs und zu Pferd und der Artillerie. Im folgenden Jahre erhielten die Exercirſchulen des Huſarenregiments und der reitenden Artillerie zu *Kopenhagen*, das militäre Inſtitut zu *Chriſtiania* und das holſteiniſche Militärinſtitut zu *Rendsburg* Lehrer in der Gymnaſtik. Im Dec. 1809. bildete ſich, unter *Nachtegalls* Leitung, die Geſellſchaft zur Ausbreitung der *Schwimmkunſt*, und im folgenden Sommer wurden die erſten öffentlichen Schwimmübungen um die Wette gehalten, wozu von dem Könige 20 Geldprämien ausgeſetzt waren. Nach und nach wurde die Gymnaſtik in eben dieſen Jahren faſt in allen Privatlehrinſtituten in Kopenhagen eingeführt, auch die Univerſität im J. 1804. mit dem erſten gymnaſtiſchen Lehrſtuhle verſehn und dieſer dem Prof. *Nachtegall* anvertraut. Derſelbe unternahm 1806. auf königl. Koſten eine gymnaſtiſche Reiſe, derer Reſultat die Bemerkung war: „daſs *kein* Land (welche Länder Hr. *N.* beſucht hat, wird nicht angeführt) ſich mit Dänemark in Hinſicht der Gymnaſtik meſſen kann; doch mit der Ausnahme, daſs in Frankreich in Hinſicht der Fecht- und Schwimmkunſt mehr geſchieht, als in Dänemark." S. 58. Im J. 1808. wurde das *gymnaſtiſche Civil-Lehrerinſtitut* geſtiftet, worin die Seminariſten ſo weit gebracht werden ſollen, daſs ſie die Kinder des Landvolks in der Gymnaſtik üben können. Dieſem folgte 1809. das gymnaſtiſche Inſtitut für künftige Lehrer des See-Etates. — Unter den Männern, welche ſich um die Gymnaſtik in Däne-

mark ausgezeichnete Verdienste erworben haben, wird S. 69. der Hofprediger *Christiani* als derjenige angeführt, welcher der *erste* Erzieher in Dänemark war, der zweckmäfsige Leibesübungen mit anderweitigem Unterrichte verband und Lehrer annahm, die die Jugend herin methodisch unterrichteten. *Nachtegall* selbst verdankt dem *Christiani*schen Institute den Anfang seiner gymnastischen Laufbahn. Der J. R. *Bärens* hat das Verdienst, den Fortgang der Gymnastik in den kopenhagener Volksschulen befördert und zugleich den Anfang mit zweckmäfsigen Leibesübungen für Mädchen in der Frauenschule gemacht zu haben. Unter den Schriftstellern, welche die Aufmerksamkeit auf den Werth der Gymnastik gelenkt haben, zeichnen sich aus der Propst *Hjort*, Prof. *Engelstoft*, Etatsrath *Callisen*, Literatus *Seidelin*, Prof. *Tode*, Bischof *Balle*, *Münter*, Pr. *Treschow*, *Sander*, Pastor *Paludan*, *Weise* u. s. w. (Das Ganze ist eigentlich ein Bericht an Se. Majestät den König, worin Rec. nichts vermifst, als die Berührung der grofsen Verdienste *deutscher* Erziehungsanstalten um die Gymnastik, während es der Berichterstatter, Prof. *Nachtegall*, doch der Mühe werth fand, was in diesem Betrachte in *Frankreich* geleistet worden, anzuführen. Unbekannt konnte oder sollte es doch einem *Professor der Gymnastik* nicht seyn, dafs auf den berühmtesten Erziehungsanstalten in Deutschland unter öffentlicher Autorität die Gymnastik schon einen hohen Grad der Vollkommenheit erlangt hatte, da in Dänemark noch kaum einmahl in einer Schrift die Rede von ihr war.) — *Bibliothek für die Schullehrer beym Armenwesen.* Zu dieser nützlichen Stiftung legte Hr. *J. Lund* durch eine Gabe von 100 Rthlr. den Grund. Der Herausg. bewirkte bald, dafs die Armendirection nicht nur ein geräumiges Zimmer zum Behufe der Bibliothek, sondern auch einen jährlichen Beytrag von 100 Rthlr. aus dem Armenfonds anwies. Mehrere kopenhagener Buchhändler haben die Bibliothek mit ihren Verlagsartickeln, so weit sie der Bestimmung derselben angemessen sind, beschenkt und das S. 82. u. f. mitgetheilte Reglement zu ihrer Erhaltung, Vergröfserung und Benutzung ist sehr zweckmäfsig. *Die wohlthätige Gesellschaft in Trondheim.* Der Zweck dieser Gesellschaft, die ihre Organisation zunächst dem Bischof *Bugge* im Stift Trondheim verdankt, ist: der Armuth vorzubeugen, die Arbeitsamkeit zu befördern und der Immoralität entgegen zu wirken. Die Mittel und Anstalten, deren sie sich zur Erreichung ihres Zweckes bedient, werden hier mit vieler Ausführlichkeit beschrieben, und die Gesellschaft selbst hat völlig den guten Fortgang, den man sich von der Menschenfreundlichkeit der guten Trondheimer versprechen durfte. — *Aller Hospitäler gleiche Verbindlichkeit, Cadavera zur Anatomie abzugeben.* Nach uralter Gesetzbestimmung wurden bisher nur von *dem allgemeinen Hospitale* die Leichname solcher Hospitaliten, welche niemand hatten, der ihre Begräbniskosten bestritt, an die chirurgische Akademie abgegeben; wodurch diese jährlich 80 bis 90 Cadaver erhielt. Da in neueren Zeiten durch den Gebrauch mehrere Hospitalsärzte bey ihrem Privatunterrichte von solchen Leichnamen machten, die Zahl derselben sich verminderte: so ist auf königl. Befehl die Anstalt getroffen worden, dafs künftig von allen Hospitälern ohne Unterschied die chirurgische Akademie mit den erforderlichen Cadavern versehen werden mufs. Der Vf. dieses Aufsatzes zeigt, wie billig es sey, dafs Personen, welche auf Kosten des Staates Cur und Pflege, Obdach und Unterhalt genossen, auch nach ihrem Tode dem Staate durch ihren Leichnam nützlich werden. Wenn er indessen die Verpflichtung hierzu S. 181. auch auf die militären Hospitäler und die Regiments-Krankenstuben ausdehnt: so wird er schwerlich dem Einwurfe entgehn, *dafs* die Kranken in den militärischen Krankenhäusern mit denen in andern Hospitälern nicht in Eine Klasse gesetzt werden können; der Soldat z. B., der an seinen im Felde erhaltenen Wunden danieder liegt, verpflegt wird und stirbt, genofs Kur, Pflege u. s. w. nicht als eine Wohlthat vom Staate, sondern *als ein* Recht, welches er sich durch seine Aufopferung fürs Vaterland erwarb. — *Privatversorgungskassen als Armuthsquellen.* Ein wahres Wort zur rechten Zeit! Gleich einer Epidemie hat seit Kurzem die Sucht, allerley Arten von privaten Gesellschaften unter dem Namen: Pensions-, Wittwen-, Leichenkassen, ferner: Leihe-, Leibrente-, Etablirungs-, Kleidungs-, Hochzeits-Gesellschaften u. s. w. zu errichten und sich zu Gliedern derselben aufnehmen zu lassen, um sich gegriffen. Mehrere derselben gingen eben so schnell zu Grunde, als sie entstanden waren; fast keine leistete, was sie nach dem Versprechen der Unternehmer hätte leisten sollen. Gleichwohl waren es gerade die Unvermögenden, die sich am leichtesten überreden liefsen, Glieder solcher Gesellschaften zu werden, und die nun, wenn die Gesellschaften sich nicht halten konnten, ihre Beyträge verloren. Der Bankodirecteur *Collin* erwarb sich das Verdienst, schon im J. 1805. öffentlich gegen die unsichern Versorgungskassen zu warnen (noch viel früher geschahe etwas ähnliches von dem braven Prof. *Gamborg* — wodurch er sich damals vielen unverdienten Verdrufs zuzog); und ihm ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, dafs die Regierung, von der Gefährlichkeit und Schädlichkeit solcher Gesellschaften überzeugt, unter dem 15. Mai 1809. den Befehl gegeben hat, „*dafs alle Versorgungs- und Unterstützungs-Gesellschaften, unter welchem Namen sie in Dänemark oder Norwegen errichtet sind oder noch errichtet werden, sie mögen sich einen Zweck beylegen, welchen sie wollen, der Aufsicht einer dazu ernannten Comité unterworfen seyn sollen.*" *Bugge*, *Wleugel*, *Collin* und *Söndergaard* sind die Glieder dieser Comité. — Der Verlust des Eintritts- und jährlichen oder monat- und wöchentlichen Beytragsgeldes scheint dem Rec. noch eine der geringsten nachtheiligen Folgen dieser Gesellschaften zu seyn; der Vf. hätte besonders zeigen sollen, dafs eben durch sie die Krankheiten unserer Zeit, die Bequemlichkeit, der Leichtsinn, die

Sorg-

Sorglosigkeit, die Arbeitsscheu u. s. w., allen möglichen Vorschub erhalten. Es giebt beynahe kein Bedürfniss des menschlichen Lebens, zu dessen (vorgeblicher) Befriedigung sich nicht irgend eine Gesellschaft vereinigte; und die Einladungen zu ihrer Theilnahme geschehen nicht selten mit einer an Unverschämtheit grenzenden Zudringlichkeit. Diesem Unwesen muss Einhalt geschehen! — *Was gehört dazu, um leben zu können?* Der Vf. bestimmt diese Frage näher so: welches sind die unentbehrlichen Bedürfnisse des Menschen, um sein Daseyn und seine Kräfte, damit er arbeiten könne, aufrecht zu halten? Eine Frage, die sich der Staatsmann, der Armenversorger und fast jeder Bürger oft aufzuwerfen veranlasst sieht; deren richtige Beantwortung aber ihre grossen Schwierigkeiten hat. Mit einer Ausführlichkeit, die bis in das allerkleinste Detail geht und wobey Rec. der Kürze wegen nicht folgen kann, wird von 4 bestimmten Fällen gezeigt, wie viel der erwachsene Mensch in einer Stadt, wie Kopenhagen, und nach dem Geldcurs im Jun. 1810., alles zu Geld angeschlagen, zur Fristung seines Lebens und seiner Gesundheit schlechterdings bedarf. Die Resultate sind: 1) ein *Almosenempfänger*, der keine starke und feste Arbeit hat, bedarf jährlich 105 Rthlr. 13 ßs. 2) ein *Handverksmaan*, der stark arbeiten muss, 362 Thlr. 2 Mk. 4 ßs. 3) ein unverheirathetes oder einzelnes Frauenzimmer, nicht von dem geringsten Stande, 310 Thlr. 5 ßs. 4) ein Beamter in einem ausgezeichneten Dienste, der seine Untergebene hat, Bücher und Anderes bedarf, um sich in seinem Fache tauglich zu erhalten, 1162 Thlr. 2 Mk. 10 ßs. Auf die kostspielige Unterhaltung von Frau und Kindern ist bey keinem dieser vier Fälle Rücksicht genommen. Auch sind seit Mitte des J. 1810. fast alle Lebensbedürfnisse ausserordentlich gestiegen und der Geldcurs ist immer tiefer gesunken; man kann sich also einigermaßen einen Begriff von den Bürden machen, die jetzt auf den Schultern des Familienvaters, der kein ansehnliches Vermögen besitzt, ruhen. — Ein abermaliger Beweis von der grossen Arbeitsscheu vieler, die sich für arm ausgeben und von der Wirksamkeit des Mittels, die übergrosse Zahl der Unterstützungsuchenden durch Arbeiten, die man ihnen anweiset, zu vermindern, findet sich S. 217. unter der Aufschrift: *Fürsorge für das kopenhagener Infanterieregiment und das Sapeurcorps.* Des Vfs. in der *Penia* f. 1809. mitgetheilter Vorschlag, den nothleidenden Weibern und Kindern der Garnisonssoldaten Hülfe zu verschaffen, hatte nämlich die gute Folge, dass unterm 26 Oct. 1809. eine Vereinigung zwischen der Versorgung der Armen des Civil- und Militärstandes festgesetzt wurde. Aber von 58 Familien, die aus dem Militärstande Almosen suchten, blieben, als man den Arbeitsfähigen die Arbeit zur Bedingung der Unterstützung machte, nur 7 übrig, welche die dargebotene Hülfe annahmen; alle übrigen thaten lieber auf allen Beystand Verzicht, als dass sie sich nützlich beschäftigt hätten! Von jenen 7 bedurfte keine Familie zu dem, was sie sich durch die ihnen angewiesene Arbeit verdienten, mehr als 18 Thlr. halbjährigen Zuschusses. — Aus einem Schreiben d. d. *Kiel*, den 20. Jun. 1810. erhellt, dass in dem daselbst im J. 1781. gestifteten Seminar bisher 514 Schüler Unterricht erhielten, von denen bereits 350 dimittirt und grösten Theils als tüchtige Schullehrer angestellt worden sind. Seit kurzem wird in diesem Seminar von dem geschickten Prof. *Genschen*, einem ehemaligen tüchtigen Mitarbeiter an dem *Christianischen* Erziehungsinstitute in Kopenhagen, auch in der *dänischen Sprache*, worin es dieser, obgleich ein geborner Hallenser, zu einem seltenen Grade der Vollkommenheit gebracht hat, Unterricht gegeben. — *Medicingelder sind nicht rathsam.* In Beantwortung der Frage: ob man in Hospitälern oder andern öffentlichen Instituten für Kranke die erforderlichen Medicamente aus der Hospitalskasse bezahlen, oder lieber dem Arzte eine fixe Summe bewilligen soll, unter der Bedingung, dass er damit die Arzneyen besorgen möge, die er verschreibt? erklärt sich der Vf. für den ersten Fall aus guten Gründen. Vieles beruht wohl hier auf Zeit- und Ortsverhältnissen, ohne dass sich darüber unabänderlich stehende Regeln festsetzen liessen. — *Industrieschule in Lyster im Stifte Bergen in Norwegen.* Der von dem Pastor *Quale* in Lyster ausgearbeitete Plan für diese Schule besteht aus 29 §§. und zeichnet sich durch Einfachheit und Zweckmässigkeit so vortheilhaft aus, dass Rec. wünscht, er möge für recht viele Schulen auf dem Lande zum Grunde gelegt werden, um dadurch den Sinn und Eifer für Industrie in Norwegen, dessen das Land bedarf, weiter zu verbreiten. — Zu der vorhin vorgeschlagenen *neuen Schule für Mädchen jüdischer Nation* ist ein Fonds von 10,000 Thlr. und eine jährliche Einnahme von 1,800 Thlr. zusammengebracht, dadurch das Bestehen derselben gesichert und die Schule selbst am Geburtstage der Kronprinzessin *Karoline*, den 28. Jan. 1810. eröffnet worden. Auch hat der König seine Einwilligung dazu gegeben, dass die Schule nach dem Namen dieser ihrer Beschützerin *Karolinenschule* heissen möge. — *Ausländische Handwerksgesellen oder Manufakturisten sind frey von der Bürgerbewaffnung.* Zu einer Zeit, wo man in Dänemark mehr, als je, für die Entbehrlichkeit der Ausländer (gleich ausländischer Waare!) declamirt, erkennt man gleichwohl die Unentbehrlichkeit ausländischer Handwerksleute an und räumt ihnen selbst Privilegien vor den Inländischen ein! Der Grund davon ist, dass seit Errichtung des sogenannten *Kopenhagener Regimentes*, wozu unter andern auch alle Handwerksgesellen und Handwerksjungen gehören, die Zeit und Lust zu nützlichen Arbeiten sich merklich vermindert hat und die Schwierigkeit, den Manufakturisten und Handwerksmeistern die nöthigen Arbeiter zu verschaffen, unüberwindlich geworden ist. Dieses hat für das Gemeinwesen in jedem Betrachte höchst nachtheilige Folgen nach sich gezogen. Ihnen vorzubeugen, hat endlich Se. Maj. unterm 3. Nov. 1810. allergnädigst resolvirt, dass „die ausgelernten Handwerksgesellen oder Manufak-

nufakturiſten von ausländiſcher Geburt, welche Dienſte bey inländiſchen Meiſtern nehmen und Geſellen werden, ſo lange ſie dieſes ſind, von allem gezwungenen Militärdienſte frey ſeyn, auch nach geendigter Dienſtzeit ungehindert ſollen zurückreiſen dürfen u. ſ. w." Eine Maafsregel, die, wenn ſie auch auſserhalb Dänemark angenommen und allgemein werden ſollte, eine Art von Handwerksvölkerwanderung veranlaſſen und zuletzt das Auswechſeln der emigrirten Handwerker eben ſo nothwendig machen könnte, als es zeither das Auswechſeln der deſertirten Soldaten in Ländern war, wo gegenſeitiges Kartel ſtatt fand. Und alsdann dürfte Dänemark in Hinſicht ſeines Militäretates wieder in die von der Natur ihm angewieſenen Grenzen zurücktreten müſſen. — Zufolge S. 335. iſt unterm 15. Sept. 1810. den Aeltern und Hausherrn, welche ihre Kinder oder Dienſtleute nicht gehörig dem Gottesdienſte beywohnen laſſen, eine Geldſtrafe auferlegt worden, ähnlich der, welche für das willkürliche Abhalten der Kinder von der Schule eingetrieben wird. — *Zuſtand des Armenweſens auf der Inſel Bornholm.* Die hier mitgetheilten Nachrichten ſind aus *Fr. Thaarups Kort Udſigt over Bornholms Amt, Kbhvn.* 1810. 4. entlehnt. Auf dem Lande bekommen die Armen insgemein nur Naturalien, als Brod, Häringe, Erbſen u. ſ. w. Die Stadt *Rönne* hat ein ſeit 1630. beſtehendes Hoſpital für 12 Arme, *Aakirkebye* ein Hoſpital für 8, *Neköe* und *Svanike* jedes ein Armenhaus für 4 Arme. Die gewöhnlichſte Krankheit auf dem Lande iſt *ſcabies ſicca.* Die Kinderblattern, die allein im J. 1770. eine Zahl von 636 Menſchen hinrafften, ſind durch die Vaccine ſehr vermindert. Veneriſche Krankheiten ſind ſelten. Erſt ſeit Kurzem hat die Inſel examinirte Wehemütter. Zu *Rönne* befindet ſich die einzige Apotheke; auch iſt daſelbſt ein Apparat zur Rettung der im Waſſer Verunglückten. Die Schulanſtalten ſind zu *Rönne, Neköe, Svanike* in neuern Zeiten merklich verbeſſert worden. Auf dem Lande giebt es faſt nur Umgangsſchulen zum groſsen Nachtheil der Kinderbildung u. ſ. w. Der Haus- und Straſsenbetteley, die ſonſt auf Bornholm ins Groſse ging, iſt nun gänzlich geſteuert. — Wie weit man es ſeit Stiftung der Geſellſchaft zur Beförderung der Schwimmkunſt in dieſer gebracht hat, davon werden S. 383. aus einem Rapporte von dieſer Geſellſchaft einige merkwürdige Beyſpiele erzählt. Der Unterofficier *Hanſen* ſchwamm *in voller Armatur* 170 Ellen weit, alsdann entkleidet noch 818 Ellen in Zeit von 2 Stunden 50 Minuten, ohne einen Augenblick zu ruhen. Bey einer zweyten Probe ſchwamm derſelbe 12,600 Ellen weit in 4 St. 25 Min., und ein anderer Unterofficier, *J. Spenner*, 10,920 Ellen in Zeit von 3 St. 50 Min. ohne alle Zwiſchenruhe. Eine Ausdauer, von welcher ſich Rec., bey aller Uebung im Schwimmen, auch auf dem leichter tragenden Meerwaſſer, doch kaum eine Vorſtellung machen kann, ob er gleich keinen Grund hat, in die Wahrheit der hier mitgetheilten Nachrichten den geringſten Zweifel zu ſetzen. Auch wurden die beiden Schwimmeiſter nach überſtandener Probe durch Medaillen honorirt.

(Der Beſchluſs folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Geſpräch zweyer Preuſſiſchen Edelleute über den Adel.* Herausgegeben durch *Friedr.* Baron *de la Motte Fouqué*, den 6. Dec. 1808. 30 S. 8. (2 Gr.)

Zwey Freunde, preuſsiſche Edelleute, die beide ehedem, jener in dem ſiebenjährigen Kriege, dieſer in den Feldzügen des preuſsiſchen Heers am Rhein, gedient hatten, werden nach dem Tilſiter Frieden auf dem Raſenplatz vor Sansſouci redend eingeführt. An dieſem, dem alten preuſsiſchen Heldenſinn ſo feyerlichen Ort kommt die Rede auf den Adel, und der ältere Freund entwickelt die eigentliche Beſtimmung des Standes, zu jeder Zeit vor allen anderen Unterthanen zum Schutz des Vaterlandes bereit zu ſeyn. Dieſen edlen Beruf, als geborne Vorſteher und Anführer der Landeswehr, die Maſſe ihrer Untergehörigen in den Waffen zu üben und im Streit zu leiten, erkennen nun beide Freunde für die wahre und eigentliche Beurkundung des Adels, für den Grund aller Vorrechte, dergeſtalt, daſs ſelbſt Schild und Helm und andre ritterliche Symbole nur dann dem Adligen zuſtehen ſollten, wenn er, auf ſeinen Gütern hauſend, dieſe ſeine erſte Beſtimmung erfüllte. Selbſt wenn der Adel ſich den Wiſſenſchaften widmete, und bürgerliche Aemter im Dienſt des Staats bekleidete, ſollte dieſe vorzügliche Pflicht zum Kriegsdienſt nicht erlöſchen. Uebrigens gebühre dem Adel, mit Ausſchluſs der Officierſtellen durchaus kein Vorzugsrecht bey Beſetzung der Staatsämter: dagegen ſcheine die Steuerfreyheit durch die Uebernahme des Kriegsdienſtes, ganz gemäſs der Verfaſſung bey der erſten Entſtehung des Adels, vollkommen erſtattet zu ſeyn. Dieſe Ideen ſind mit Geiſt dargeſtellt, und in einem angemeſſenen, lebhaften Ton vorgetragen: ob aber eine ſolche Mitwirkung eines Standes zur Landesvertheidigung als unabläſſige Beſtimmung ſchon durch ſeine Geburt unſeren jetzigen Verfaſſungen entſprechen würde, iſt eine andere Frage. Wir zweifeln ſogar, ob dieſe Beſtimmung dem Adel ſo allgemein einleuchten werde, daſs er geneigt ſeyn möchte, ſie anzuerkennen, und ſollten vielmehr dafür halten, daſs es ihm wünſchenswerther ſcheine, die Fortdauer ſeiner wahren oder eingebildeten Vorrechte durch geringere Aufopferungen ſich ſichern zu können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Holm: *Penia eller Blade for Skole-, Industrie-, Medicinal- og Fattigvaesen.* (Penia, oder Blätter für das Schul-, Industrie-, Medicinal- und Armenwesen.) Herausgegeben von *J. H. Baerens*, Justizrath u. s. w.

(*Beschluss der im* 31. *Stück abgebrochenen Recension.*)

Sechster Jahrgang. Der würdige Herausg., den die S. 3. geäufserte Vermuthung, nach welcher sein Leben nicht ausreichen werde, um diese nützliche Zeitschrift noch 5 Jahre fortsetzen zu können, täuschen möge, legt in der *ersten* Nr. dieses Jahrg. eine Art von Rechenschaft ab über das durch die *Penia* in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens veranlafste und bewirkte Gute. Es gehört dahin: die Einführung der Naturalverpflegung, statt der Geldalmosen; die Entstehung der Gesellschaft zum Aufhelfen des inländischen Kunstfleifses; die jährliche Ausstellung inländischer Kunst- und Fleifsproducte; der Anfang des Verkaufs solcher Frauenzimmer-Arbeiten, deren Verfertigerinnen unbekannt zu bleiben wünschen; die Verbesserung der gewöhnlichen Schulprüfungen für Kinder; die erlangte höhere Bewilligung, bey den Begräbnissen *eine* allgemeine Leichenkiste zu gebrauchen, wie auch in Stroh- und Korbkisten zu begraben u. s. w. Von andern Vorschlägen hofft Hr. *B.*, dafs ihre Ausführung nicht mehr entfernt seyn werde; z. B. der Betteley gänzlich Einhalt zu thun; den Bettlern lieber Speisekarten, als Geldalmosen zu geben; eine bessere Form in Ablegung der das Armenwesen betreffenden Rechnungen; die planmäfsige und immer nothwendiger werdende Anordnung eines Armenschatzes u. s. w. — In einer Rede von dem nun verstorbenen Bischof *Hansen* wird über die Gymnastik und Musik, als Bildungs- und Veredlungsmittel des jungen Staatsbürgers betrachtet, nichts Neues, obgleich viel Wahres, das besonders in Norden alle Beherzigung verdient, gesagt. — Ein sonderbarer Gebrauch, der sich in Kopenhagen noch immer erhält, und nach welchem man an Prediger und andere nicht selten Almosen, begleitet von beleidigenden oder satirischen Aeufserungen, mit dem Verlangen einsendet, jene an bestimmte Arme zu geben, und diese, statt eines Empfangscheines, in den öffentlichen Blättern abdrucken zu lassen, giebt dem Herausg. Gelegenheit zu mancher guten Bemerkung S. 23. u. f. Es war nämlich einem Prediger die Summe von 20 Thlr. mit dem Verlangen geschickt worden, deren Empfang auf folgende Art bekannt zu machen: „Zur Verminderung der Schulden des Mannes, welcher kürzlich einen Ball gab, empfangen 20 Thlr., als $\frac{1}{2}$ Procent dessen, was der Ball kostete, zur Austheilung an Arme." Hr. *B.* nimmt hiervon Anlafs, sowohl gegen das Laster der Verschwendung, als gegen eine unzeitige und bittere Tadelsucht zu eifern. Die Letzte (hätte er nicht unbemerkt lassen sollen) verliert dadurch nichts von ihrer Häfslichkeit, dafs ihr ein Almosen zum Deckmantel dient. — *Armenkinder können nicht unbedingt den Fabrikanten, für welche sie arbeiten, wieder entzogen werden.* Der immer fühlbarer werdende Mangel an Arbeitern und der täglich steigende Lohn derselben, hat unter andern auch die schlimme Folge gehabt, dafs undankbare Aeltern, deren Kinder sich in ihrem hülflosen Zustande die Armendirection angenommen hatte, um sie etwas lernen zu lassen, und bey Fabrikanten auf Kosten des Armenfonds in Kost und Lehre zu bringen, diese, sobald sie einigermafsen im Stande waren, sich etwas zu verdienen, den Fabrikanten gewaltsam entführten und so den Zweck der Direction vereitelten und die Kinder verhinderten, etwas Tüchtiges zu lernen. Diesem Unwesen ist durch eine weise Verfügung vom 12. Jan. 1812., nach welcher solche Kinder verpflichtet sind, bis zu ihrem entscheidenden Alter in der Lehre zu bleiben, gesteuert worden. — Nach einem andern königl. Plakate vom 14. Dec. 1810. sollen Personen, welche wegen Diebstahls und halsstarrigen Müfsiggangs zu öffentlicher Arbeit verurtheilt sind, aus den Strafanstalten nicht eher entlassen werden, als bis man Gewifsheit darüber hat, dafs und wo sie künftig ihr Auskommen durch rechtmäfsige Mittel erwerben werden. — *Revision über das Personale des Armenwesens in Kopenhagen.* Diese von den Gliedern der Armendirection *Weybel*, *Mangor* und (dem ehemaligen *Dr. Juris* in Holland) *Jonqueres* mit grofser Genauigkeit und der unverdrossensten Bekämpfung der obwaltenden Schwierigkeiten unternommene Arbeit kann als ein wichtiger Beytrag zur Verbesserung des kopenhagener Armenwesens angesehen werden. Als Grundgesetz, wonach sie die Musterung einrichteten, nahmen sie an: 1. *Einförmigkeit* in Behandlung der Individuen, unbeschadet der nöthigen Hinsicht auf Stand, Alter, Geschlecht, moralischen Charakter u. s. w.; und 2. dafs jeder Almosenempfän-

pfänger, welcher nicht vom Diſtriktsarzte für der Arbeit gänzlich unfähig erklärt worden, ſo viel arbeiten und ſich ſelbſt verdienen müſſe, als ſeine Kräfte zulaſſen. Die wichtigen Reſultate dieſer Reviſion, die mehrere Bogen füllen, muſs Rec. der Kürze wegen übergehen. — *Maria Anne Smith*, geb. *Dekoningk*. Dieſe, wegen ihres ſeltenen Patriotismus und ihrer ausgezeichneten Wohlthätigkeit mit Recht verehrte Dänin war 1770. geboren, lebte viele Jahre in England, und ſtarb 1811. Auſser mehreren patriotiſchen Zügen, die hier von ihr bemerklich gemacht werden, wird auch von ihr gerühmt, daſs ſie mit ihrer kurz vor ihr geſtorbenen Tochter auf ihr ausdrückliches Verlangen in einer Strohkiſte ſey begraben worden. — *Klagen der Schulhalter über Mangel an Auskommen*. So gerecht die Beſchwerden der meiſten bey den Lehranſtalten angeſtellten *Lehrer* über kargen Schullohn ſind, ſo gerecht ſind doch auch, wie der Vf. hier zeigt, die Klagen der *Schul-Vorſteher* über die Unmöglichkeit, jenen Beſchwerden abzuhelfen, wenn nicht von Seiten der Aeltern das Schulgeld für ihre Kinder vermehrt wird. *Fünf Thaler* monatlich für jedes Kind zu bezahlen, muſs freylich manchem Vater, der viele Kinder hat, ſchwer fallen, iſt aber nach den Berechnungen des Vfs. nach den Preiſen der Lebensmittel in Kopenhagen nicht zu viel gerechnet. — *Peter Hanſen*, geb. in Kopenhagen 1746, geſt. als Biſchof im Stift *Fyen* 1810., hatte zu *Halle* und *Jena* ſtudirt, und zeichnete ſich nicht nur durch gründliche Kenntniſſe, wovon viele ſeiner Schriften zeugen, ſondern vorzüglich auch durch den thätigſten und unverdroſſenſten Eifer für Verbeſſerung des Schul- und Erziehungswesens aus. Auch als Biſchof noch opferte er viel Zeit und Mühe auf, um die Schullehrer ſeines Stiftes mit der *Peſtalozziſchen* Methode bekannt zu machen. Die *Penia* hat ihm hier ein ſchönes und wohlverdientes Denkmal geſetzt. — *Ueber das Du und Du in Mädcheninſtituten*. Es iſt hier nicht die Rede von dem Dutzen der Schülerinnen von Seiten ihrer Lehrer oder Lehrerinnen, ſondern von ihrem Dutzen unter ſich; und dieſes ſcheint dem Rec. bey weitem nicht ſo gefährlich oder nachtheilig zu ſeyn, als es der Vf. vorſtellt. Freylich ſind die Schülerinnen in ihrem entſcheidenden Alter an Stand u. ſ. w. oft ſehr verſchieden, und dann wird das gegenſeitige *Du* von ſelbſt aufhören; ſollen ſie ſich deſshalb auch ſchon *als Kinder* dieſer vertraulichen Sprache enthalten? Man gönne und erhalte ihnen doch den Sinn und Ausdruck der lieben Natur ſo lange, wie möglich: die Unnatur wird ſich leider! ungerufen und zeitig genug einſtellen! — *Jacobi. Winslöw. Scheel.* Ueber den Verluſt dieſer drey gleich trefflichen Aerzte, welche in demſelben Monate ſtarben, führt *Penia* und *Hygea* gleich bittere und gerechte Klagen. Von ihrem Leben und ihren Verdienſten führt der Herausg. hier das Intereſſanteſte an. — *Das Armenweſen, eine Pflanzſchule für Sänger und Sängerinnen*. Der Vf. wird ganz lebhaft, wenn er auf ſeinen Lieblingsgegenſtand, die Tonkunſt, und die Verbeſſerung ihres in Dänemark miſslichen Zuſtandes, kommt. Inzwiſchen möchte doch wohl noch manchem dringenderen Bedürfniſſe abzuhelfen ſeyn, ehe man ernſtlich darauf bedacht ſeyn kann, aus den Allmoſenempfängern tüchtige Sänger zu bilden; ob zwar des Vfs. Vorſchläge deſshalb nicht ganz zu verwerfen ſind. — *Bedürfniſs eines Leſe- und Lehrbuches in der Moral*. Die Bemerkung des Vfs., daſs es nicht leicht Einen Gegenſtand giebt, worüber in den Volksſchulen gewöhnlicher Art der Unterricht zweckwidriger ertheilt wird, als über die Pflichtenlehre, iſt nur allzu gegründet. Rec. glaubt aber nicht mit dem Vf., daſs die Urſache davon bloſs in dem Mangel an brauchbaren Lehrbüchern zu ſuchen ſey; ein tüchtiger Schullehrer, der ſelbſt moraliſch denkt, wird durch die Fehler des Lehrbuches nicht gehindert, ſeine Schüler mit Erfolg in der Moral zu unterrichten; wogegen auch das beſte Lehrbuch in den Händen eines ungeſchickten und unmoraliſchen Lehrers keinen Nutzen ſtiften kann. Die Probe, welche Hr. *B.* aus dem von ihm ausgearbeiteten, noch ungedruckten, Lehrbuche mittheilt, iſt nicht ohne Werth, läſst aber doch auf eine allzugroſse, für ein Leſe- und Lehrbuch unbequeme, Ausführlickkeit ſchlieſsen. *Die Univerſität in Norwegen*. Der Vf., der, zufolge einer Anmerkung, der Meynung iſt, man habe die vielen Tonnen Goldes, welche die erſte Einrichtung und nachherige Unterhaltung einer Univerſität in Norwegen koſtet, auf eine für Norwegen weit vortheilhaftere Art anwenden können, wünſcht, da ſie einmahl beſchloſſen iſt, daſs ſie die Stifterin von recht vielem Segen werden und ſich hierin noch vor ihren beiden ältern Schweſtern auszeichnen möge. Als *Penia's* Wortführer bittet er *Friedrich VI.* (der hier den Namen des nordiſchen Gottes *Balder*, des Sinnbildes der Seelengüte, „deſſen Haare ſo hell ſchienen, daſs man die weiſſeſten Blumen *Balders Augenbraun* nannte" S. 369. erhält), daſs die neue Univerſität, auſser den Lehrſtühlen in den bekannten Fächern, auch *in* der *Pädagogik* und *Muſik*, in den *ſchönen Künſten* und der *Technologie* und ſelbſt in der *Armenverſorgung* Lehrſtühle erhalten und ſich dadurch über die Univerſitäten zu *Kopenhagen* und *Kiel* erheben möge. — Eine Menge ſchätzbarer Aufſätze hat Rec. mit Stillſchweigen übergangen, weil ſie Gegenſtände betrafen, die ſchon in der *Egeria*, in den *Nachrichten der Geſellſchaft zur Beförderung des inländiſchen Kunſtfleiſses* und andern in der A. L. Z. beſonders angezeigten Zeitſchriften behandelt worden ſind. Das jedem Bande vorgeſetzte alphabetiſche Regiſter erſetzt nicht hinlänglich den Mangel einer Ueberſicht der verſchiedenen Abhandlungen, die oft durch viele Numern fortgeſetzt, durch andere Aufſätze unterbrochen und durch dieſes Zerſtückeln weniger intereſſant und nützlich werden, als ſie es ſonſt ſeyn würden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRESSBURG, in d. Lippert. Buchh.: *Neuer Nationalkalender für die gesammte österreichische Monarchie* auf 1813. für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, Juden und Türken. Zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer und Beamte, Bürger und Landleute fälschlich eingerichtet von *Christian Karl Andre*, ehemaligem Herausgeber des patriotischen Tageblatts. *Dritter* Jahrg. 96 S. 4.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses brauchbaren Kalenders an, dessen Publicum sich mit jedem Jahre, trotz der grossen Concurrenz, zu erweitern scheint. Der astronomische Theil desselben ist sehr zweckmäßig eingerichtet, und für Katholiken, Protestanten, Griechen, Juden und Türken berechnet. Auch enthalten die Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen viel Lehrreiches und Unterhaltendes, wiewohl wir auch diesmahl wünschten, Hr. Rath *Andre* hätte sich auf eine geringere Anzahl von Aufsätzen beschränkt, diese aber vollständig gegeben. Dem Fragmentarischen ist niemand hold. Manches ist aus andern Druckschriften genommen, mehreres erscheint hier zum ersten Mahle gedruckt. An eine schon längst gestorbene ehrwürdige Frau, *Theresia Teschedik* aus Ungarn, und ihren noch lebenden verdienten Gatten, *Samuel von Teschedik*, evang. Prediger zu Szarvas, wird hier, durch lesenswerthe biographische Nachrichten über sie, besonders die erstere, mit Recht erinnert, da beyder Verdienste um Belebung der Industrie in Ungarn gross, dabey aber, selbst im Inlande, nicht hinlänglich bekannt und gewürdigt sind. In dem Aufsatze: *von den ältesten gedruckten Kalendern* wird erzählt: der älteste gedruckte Kalender, den man bis jetzt kenne, sey der auf 30 Jahre voraus berechnete vom J. 1439., den *Joannes de Gamundia*, ein berühmter Mathematiker und Wiederhersteller der Astronomie, Canonicus zu St. Stephan in Wien und Vicekanzler der dasigen Universität, aus Gemünden, in Steyermark geb., verfasst, und *Becker* in seiner Sammlung von Holzschnitten mitgetheilt habe. Aus dem Aufsatze: *Ungarisches Kalenderwesen* ersieht man, dass in Ungarn jährlich eine ungeheure Menge Kalender gedruckt werden, z. B. bey den Landererschen Erben zu *Pressburg* und *Pesth* jährlich 15,000; in *Raab* bey der Wittwe Streibig 30000; in *Comorn* bey der Wittwe Weinmüller 20000; in *Waitzen*, bey Gottlieb 20000; in *Ofen*, b. Anna Landerer 30000; in *Pesth*, b. Trattner zwischen 30 bis 40000; in *Szegedin* 20000. Ueberhaupt erscheinen in Ungarn jährlich über 150,000 Kalender in Ungarischer Sprache. Die Ungarn, die in Ungarn und Siebenbürgen eine Zahl von 5 Millionen ausmachen, nahmen dafür bis zum J. 1808. von den zwey Ungarischen Zeitungen, den *Hazai és Külföldi Tudósitások* von *Kultsár* und dem *Magyar Kurir*, von D. *Décsi*, kaum 2000 Exemplare ab. Für den ältesten ungarischen Kalender hält Hr. *v. Papay* den auf J. 1584. zu *Tyrnau* erschienenen. Allein der älteste ist unstreitig derjenige, den der Prediger, *Stephan Sikely* von *Benczed*, ohne Druckjahr und Druckort (doch wohl zu *Krakau*) hat drucken lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Steudel: *Homilien über die Leidensgeschichte Jesu nach Matthäus.* Von *Johann Valentin Henneberg*, Pfarrer zu Stedten an der Gera, im Gothaischen. 1809. XIV u. 154 S. gr. 8. (16 Gr.)

„Die Homilie, sagt der Vf., hat mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die nur mit einem grossen Aufwand von Kraft, gehoben werden können. Wem es an exegetischen Kenntnissen mangelt, der wird keine gute Homilie zu Stande bringen; hat er aber auch diese, so bedarf er, ausser einer gründlichen Religionskenntniss, noch eines grossen Vorraths psychologischer Ideen. Der Gegenstand der vorliegenden Homilien fodert diese Eigenschaften in einem sehr hohen Grade; immer ist man in Gefahr, auf die eine oder andere Weise anzustossen, wenn man den rechten Gesichtspunkt treffen will, aus welchem die Handlungen der in der Leidensgeschichte Jesu vorkommenden Personen und ihr Charakter betrachtet werden müssen, wenn das Bemerkenswerthe herausgehoben, jede Situation treu geschildert, das Verwerfliche sowohl als das Musterhafte genau angegeben, die Uebertreibung vermieden und alles mit Klarheit dargestellt werden soll." Hr. H. glaubt nun zwar nicht, dass durch seine Arbeit diesen Forderungen ein *Genüge* geleistet worden sey; er will indessen bemerkt haben, dass diese Form von Religionsvorträgen auch den gebildeten Theil seiner Zuhörer angesprochen habe, und Rec. hat auch diese Homilien frey von manchen Fehlern gefunden, die man sonst häufig an Passionspredigten bemerkt; was er daran auszusetzen hat, ist dieses: Sie sind nicht lebendig genug; sie ergreifen das Gefühl zu wenig; der Zuhörer konnte nicht leicht durch diese Vorträge in eine sanfte Rührung versetzt werden; und dies fällt um so mehr auf, da die Texte eine so rührende Geschichte enthalten, deren Veranschaulichung starke Eindrücke in dem Gemüthe der Zuhörer zurücklassen sollte. Rec. schätzt gewiss das *Besonnene* in Kanzelvorträgen so sehr als irgend jemand; aber man kann Wärme mit Besonnenheit verbinden, und Passionspredigten sollten vorzüglich mit einer gewissen Lebendigkeit vorgetragen werden; Phantasie und Gefühl sollten an denselben eben so grossen Antheil haben als der helle sehende Verstand und die reife Vernunft; sie sollten mehr, als andre Predigten, sich durch eine kraftvolle Beredtsamkeit auszeichnen, und das bewegte Herz des Lehrers dem Zuhörer fühlbar machen. Von dieser Seite haben diese Homilien den Rec. zu wenig befriedigt. Auch einige in das Einzelne gehende Bemerkungen seyen ihm erlaubt. S. 2. sagt der Vf.: „Jesus habe sein Leben für die *Tugend* hingegeben." Das Wort: Tugend, ist hier

hier nicht charakteristisch genug; es mufste bestimmt und auf eine die sittliche Gröfse Jesu vor die Augen malende Weise gesagt werden, *woran* Jesus sein Leben gesetzt, und *wofür* er es, da es ohne Abbruch seiner sittlichen Würde nicht zu retten war, aufgeopfert habe. S. 4. sagt er: „das Glück des Volks bestand, nach Jesu Ueberzeugung, *nicht* in Unabhängigkeit von fremder Macht, *nicht* in gesicherter, ungestörter Beobachtung geistloser (der jüdischen) Gebräuche und Religionsübungen, *nicht* in der ungehinderten Verehrung Gottes in dem Tempel zu Jerusalem." Hierauf läfst sich antworten: Allerdings drang Jesus vor allen Dingen auf *sittliche* Freyheit; er wollte, dafs Gott durch ein frommes Gemüth verehrt würde; er beabsichtigte bey seiner Wirksamkeit auch eine Vervollkommnung des Mosaismus; aber er empfand zugleich gewifs tief den schweren Druck, unter welchem das Volk von aufsen her gehalten ward; er wünschte allerdings, dafs dem Volke sein Cultus, so wie das Gesetz denselben vorschrieb, unversehrt erhalten würde, und die endliche Zerstörung Jerusalems und seines Tempeldienstes ward von ihm stets als Folge der Widerspenstigkeit der Volksobern gegen seine bessern Grundsätze angekündigt; er wollte Jerusalem erhalten, nicht vertilgt wissen, und eben die Ahndung des nahen Untergangs dieser Stadt unter einer so schlechten und verkehrten Regierung, als die Volksobern führten, entlockte seinem Auge edle Thränen. S. 39. heifst es: „Statt bey dem Ostermahle an die ägyptischen Ereignisse zu erinnern, erinnerte Jesus an seinen bevorstehenden gewaltsamen Tod." Allein das Osterlamm ward gewifs mit allen gesetzlichen Gebräuchen genossen, und eben an diese Gebräuche knüpfte er die Empfehlung eines Gedächtnifsmahls nach seinem Abschiede. S. 44. Dafs Jesus bey jenem Mahle seinen Jüngern *bestimmt* angekündigt habe, er werde nur kurze Zeit von ihnen getrennt seyn, läfst sich aus seinen Abschiedsreden mit Grund bezweifeln; er sprach in denselben von einer Wiedervereinigung *in seines Vaters Hause*; er verhiefs ihnen statt seiner einen *unsichtbaren* Beystand, der sie nicht wieder verlassen würde; er munterte sie auf, *auch nach seinem Tode* zusammenzuhalten, und der Güte, so wie dem endlichen Siege seiner Sache, so wie Gott selbst, zu vertrauen; er empfahl sie Gotte in einem geistvollen Gebete. Bey diesem allen konnte ihm nicht blofs eine Trennung von etwa zwey bis drey Tagen vorschweben. — Die Homilie über die Verläugnung Petri hat dem Rec. am besten gefallen. Synthetisch in gewisser Hinsicht müssen übrigens auch Homilien seyn, wenn sie gut seyn sollen; das heifst: das Ganze einer Geschichte mufs unter *Einen* Gesichtspunkt gebracht werden; bey blofsen isolirten, gelegentlichen Bemerkungen über jeden einzelnen Vers des Textes, bey blofsen *à propos*, die man an jeden Vers anknüpft, geht der Eindruck des *Ganzen* verloren; die Geschichte soll dem Zuhörer *als Hülle einer grofsen Lehre* behaltbar gemacht werden. In der Vorrede erinnert der Vf., man habe bey den Werken eines *Paulus* und noch mehr bey denen von *Thiefs* stets an das *παντα δοκιμαζετε* zu denken; dieses ist aber in Ansehung *aller* exegetischen Werke der Fall; Rec. wüfste keinen einzigen Exegeten, auf den er rathen möchte sich blindlings zu verlassen; auch *Michaelis*, *Rosenmüller*, *Hefs*, und wer noch sonst hier genannt werden kann, führen manchmal den irre, der sich *nur* an sie hält. Ein Prediger soll selbst denken, und nicht einen andern für sich denken lassen; selbstdenkende Leser wünscht jeder gute Exeget, und diejenigen Exegeten sind die besten, die das Selbstdenken befördern; in dieser Hinsicht ist besonders der Paulusische Commentar *bey allem*, was im Einzelnen daran auszusetzen seyn mag, ein vortreffliches Werk. — Der Vf. hat seine Arbeit dem Kirchenpatron seiner Pfarre zugeeignet; in dieser Zueignung dankt er demselben für die Aufmerksamkeit, mit der er diese Vorträge anzuhören *die Gnade* gehabt habe. Hier scheint er aber beynahe der Würde seines Amts etwas vergeben zu haben. Es ist keine *Gnade*, wenn ein Kirchenpatron, wäre er auch ein Graf, als Christ in die Kirche geht und Homilien über die Leidensgeschichte Jesu, die ihm als einem Christen eine heilige Geschichte seyn soll, mit Aufmerksamkeit und Andacht anhört; Rec. wenigstens wäre zu stolz dazu, um dieses, selbst einem christlichen Fürsten, der seine Predigten besucht, als eine *Gnade* zu verdanken.

FORTSETZUNG.

Halle, b. Gebauer: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* Herausgegeben von *Samuel Baur*, Decan der Diöcese Albeck, und Prediger in Albeck und Göttingen bey Ulm. *Neunter* Band. 1812. XII u. 692 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 11.)

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs. Zum Gebrauch für Stadt- und Landprediger. *Dritter* Band.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1812. Nr. 117. S. 932. Z. 26. v. o. ist *läfst* zu streichen. S. 933. Z. 29. v. o. lese man *Erd-Halbmesser* statt *Halbmesser*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

CHEMIE.

Berlin, b. Maurer: *Chemiſche Unterſuchung mineraliſcher, vegetabiliſcher und animaliſcher Subſtanzen;* Fortſetzung des chemiſchen Laboratoriums von *J. F. John*, der Arzn. Dr., Prof. der Chemie, correſpond. Mitglied der kaiſ. Geſ. Naturforſch. Freunde zu Moskwa u. ſ. w. 1810. 292 S. 8. (1 Thlr.)

Der durch ſein chemiſches Laboratorium rühmlich bekannte Vf. erklärt in der Vorrede, daſs er kein Syſtem liefern wolle, ſondern nur Beyträge zur Kenntniſs der Körper (die Früchte mehrjähriger Arbeiten); er habe *Berthollet's* ſcharfſinnige Lehre von den Wahlverwandtſchaften nicht ſorgfältig erörtert; indeſſen ſey ſeine Theorie noch zu wenig enthüllt, ob es gleich klar ſey, daſs zur Erklärung chemiſcher Erſcheinungen es nicht zureiche, bloſs die Verwandtſchaftskräfte zu berücksichtigen. [Hierin ſtimmt Rec. Hrn. *J.* bey: Wahlverwandtſchaften beruhen auf den unmittelbaren Grundverhältniſſen (vielleicht auf der atomiſtiſchen Figur) der Körper zu einander, und machen die Baſis ihrer Erſcheinungen aus. Eiſen z. B wird die geſäuerten Auflöſungen aller Körper immer fällen: daſs aber dieſe Verwandtſchaft nicht durchaus und abſolut alle Theile des geſäuerten Metalls fället, mag immer auf andern Modificationen beruhen, und durch ſie vermehrt oder vermindert werden, ohne daſs dadurch die überwiegende Wahlverwandtſchaft überhaupt zweifelhaft wird: indeſſen bleibt es ein wahres Verdienſt für *Berthollet*, daſs er uns zur Kenntniſs ſolcher Modificationen führte.] Er habe die durch ſeine Verſuche erhaltenen Kenntniſſe der Körper immer auf die Benutzung zu den Bedürfniſſen des Lebens möglichſt anzuwenden geſtrebt. Beſonders war bey Unterſuchung thieriſcher Körper ſein Augenmerk auf die krankhaften Stoffe, zum Beſten der Arzneykunde, gerichtet. Er erwähnt hier vorläufig den Eiſengehalt im diabetiſchen farbeloſen Harne, welcher ſich nicht im natürlichen befindet (allerdings ein wichtiger, ſchwererklärlicher Umſtand). Er iſt geneigt, die rothe Farbe des Blutes nicht dem Eiſen zuzuſchreiben, weil ein gichtiſcher Harn ohne Harnſtoff aus ſich einen kirſchrothen Stoff abſcheiden lieſs, der im Waſſer und Weingeiſt aufgelöſt, die Farbe des Arterienbluts annahm. (Indeſſen ſcheinen doch die neueſten galvaniſchen Verſuche, da aus phosphorſaurem Eiſen, Natron, Eyweiſs u. ſ. w. rothes Blut zu entſtehen ſchien, die ältere Meinung zu beſtätigen.) Mit einer, echten Naturkundigen eigenen Beſcheidenheit wünſcht Hr. *J.*, Prüfung und Berichtigung ſeiner ſorgfältig angeſtellten Verſuche.

Im *erſten Abſchnitte*, der die *Analyſen einiger Vegetabilien* enthält, fanden ſich zuerſt *einige Bemerkungen über den Zweck vegetabiliſcher Unterſuchungen.* Chemiſche Unterſuchungen haben häufiger die vorwaltenden Beſtandtheile einer Pflanze (die man darauf zu benutzen ſuchte) entdeckt, als zufällige Entdeckungen unkundiger Leute. Sie gereicht zum Vortheil der Naturlehre, der Arzneykunde, der Färberey und Oekonomie (obſchon auch der Zufall ohne jene manche nützliche Entdeckung machte); ſie lehrt aus einheimiſchen Körpern Stoffe ziehn, die man ſonſt aus ausländiſchen allein erhalten zu können wähnte. II. *Unterſuchung einiger Milchſaftführenden Pflanzen*, a) *Wolfsmilchſaft (Euphorb. Cyp.).* Tropfen derſelben machen auf der Hand und dem Geſichte nicht den mindeſten Schmerz; auf der Zunge, im Schlunde, in den Augen heftiges Brennen. Der ätzende im Aether auflösbare Stoff könnte vielleicht als Arzneymittel dienen. An der Luft gerinnt der Saft durch Oxydirung: er iſt nur in den Gefäſsen zwiſchen der Epidermis und den holzigten Theilen enthalten; iſt klebend und läſst ſich zu Fäden ziehn, ſchmeckt erſt ſüſslich bitterlich; der Nachgeſchmack iſt metalliſch: er röthet die Lackmustinctur. Der coagulirte Theil iſt wie käſigt: die übrige Flüſſigkeit behält die milchigte Beſchaffenheit. Im Herbſte coagulirt der Saft nicht mehr und trocknet zu einer durchſichtigen Maſſe ein. Aus dem coagulirten Safte läſst ſich etwas abſondern, worauf das übrige waſſerhelle iſt. Die kauſtiſchen, nicht die kohlenſauren, Alkalien löſen den Saft auf: die Mineralſäuren bringen ihn zum Gerinnen. Die Deſtillation mit Waſſer giebt dieſem keinen ſcharfen Geſchmak, enthält alſo kein ätheriſches Oel. Ihre Molke iſt ohne Schärfe, vielmehr abgedunſtet ſehr ſüſs, ohne dem Weingeiſte etwas Zuckeriges mitzutheilen. Kalkwaſſer erzeugt nach einiger Zeit damit ein ſtaubartiges Pulver. Salpeterſaure Bley- und Silberauflöſung giebt mit jenen einen käſeartigen, mit dieſen einen körnigten Niederſchlag. Mit Kali wird er, ohne Fällung, grün: die freye Säure iſt alſo Weinſteinſäure. Der völlig trockne Milchſaft hat etwas ähnliches mit dem Wachſe. Der Aether löſet das mit Waſſer behandelte Coagulum auf, und giebt mit Weingeiſt verbunden

bunden Caoutchouc, als Niederschlag, der auch zurückbleibt, wenn man das Coagulum mit Weingeist digerirt. Die spirituöse Auflösung hat den scharfen Geschmack des Saftes, abgedunstet giebt sie Harz, durch Wasser zersetzt zeigen sich Oeltropfen und zuletzt ein schmieriges Wesen. Diese Milch besteht aus 77 Theilen Wasser, sehr weniger Weinsteinsäure 13,80 Harz, 2,75 Gummi, 2,75 Extract, 1,37 Eyweisstoff, 2 Caoutchouc und aus sehr wenigem Oele. Drey Unzen 2 Qu. trocknes Kraut gaben 117 Gr. Asche, aus welcher 17 Gr. Salz gezogen wurde, das alkalisch schmeckte und das rothe Lackmuspapier blau färbte. Der eigentliche Gehalt der ganzen Asche gab 11½ Gr. kohlensaures 5½ schwefelsaures Kali, 21 phosphorsaure und 30 kohlensaure Kalkerde, 2½ Kieselerde, 2—3 phosphorsaures Eisen und Mangan, 13½ phosphorsaure und kohlensaure Bittererde. — b) *Asclepias Syr.* Der Saft befindet sich nicht blofs in den Gefäfsen zwischen der Epidermis u. s. w., sondern auch in der Medulla, auch in den Blattstielen und Nerven der Blätter. Die Milch gerinnt nicht so schnell und läfst sich daher besser sammeln: ihr Maximum in einer der gröfsern Pflanzen beträgt noch kein halbes Quent. Der Saft verdunstet, ohne zu coaguliren, zu einer homogenen compacten Masse. Er röthet das Lackmuspapier und riecht narkotisch; kaustische Kalilauge färbte ihn, in der Mitte des Sommers erst fleisch-, dann pfirschblutroth, im Herbste nicht; sie löst ihn vollständig auf. Die Mineralsäuren (aufser der Phosphorsäure) coaguliren ihn. Die Schwefelsäure löst in der Wärme alles zu einer purpurrothen, dann nelkenbraunen Flüssigkeit auf. Die Pflanzensäuren scheinen dagegen die Coagulation zu verhindern, da die Zusetzung der Weinsteinsäure nur allmählig durch Verdünstung etwas Caoutchouc entstehn liefs: es scheint also schon in den Säften, während sie in den Gefäfsen circuliren, vorhanden zu seyn. Uebrigens verhalten sich die Bestandtheile zu Weingeist und Wasser, wie die der Wolfsmilch. Das Harz ist strengflüssiger, als sonst gewöhnliches. Der Milchsaft besteht aus 26,50 Gr. Harz, 12,50 elastischer Substanz, 4 vegetabilisch-glutinöser Substanz, 4 Extractivstoff: Weinsteinsäure, Eyweisstoff und einer unbestimmbaren Menge Wasser 73. Die feuerbeständigen Theile nach der Einäscherung betrugen aus 1200 Gr. 70 an Asche; diese enthielt 5 Gr. kohlensaures, schwefelsaures und etwas salzsaures Kali, sehr wenig Kieselerde, Eisen- und Manganoxyd, und 30 Gr. phosphorsaurer Kalk- und Bittererde, und 20 Gr. kohlensaurer Kalkerde. Bey dieser Zerlegung findet sich eine bewundernswürdige Analogie zwischen diesem Safte und der Milch der Thiere. Man bemerkt in den untersuchten Säften grofse Aehnlichkeit und einen stufenweisen Uebergang in Caoutchouc und Wasser, aufser welchen Bestandtheilen der Saft weiter nichts zu enthalten scheint. — III. *Untersuchung der scharlachrothen elastischen Substanz der Morgenländer.* Sie ist ein Handelsartikel der Türken in Kugelform, von der Gröfse einer Erbse, bis zu der einer welschen Nufs, die durchbohrt ist, um auf Schnüre gezogen zu werden. Sie ist kein Caoutchouc, sondern sie ist eine sonst durch Kunst bereitete Pflanzensubstanz. Zerschnitten zeigt sich ein ölartiger Geruch, sie läfst sich mit dem Messer schaben, und selbst kleine Stücke zeigen noch eine grofse Elasticität. Der Weingeist über solche gegossen, färbte sie nicht; wenn er hierauf verdünstete, so gab sie eine geringe, nach Firnifs riechende, gelbliche Substanz. Auch das Wasser färbte sich nicht davon. Der Schwefeläther entzog ihr alle Elasticität und machte sie zerreiblich, unter Firnifs-Geruch. Auch das damit digerirte Terpentinöl löste sie so wenig auf, als das Steinöl. Bey geringer Wärme schmilzt sie nicht: sie wird aber zerreiblich und zuletzt zur Kohle. Die Alkalien, besonders die kaustischen, lösen viel davon auf und entfärben sie; und das Ueberbleibsel ist nur noch wenig elastisch. Die kalische Auflösung giebt, auf zugesetzte Säuren einen färbenden Niederschlag. Der Vf. meint, die Substanz sey nichts anders, als das oxydirte Oel einer bekannten oder unbekannten Pflanze (nach *Analogie* der zähen Häute auf dem Malerfirnifs), *und die* rothe Farbe werde mit den noch weichen, nach und nach erhärtenden Masse verbunden. Er vermuthet (wegen der geringen Menge des Stoffs konnte er nicht zur Gewifsheit kommen), es sey derselbe Stoff, welcher dem Stocklacke die Farbe ertheilt. (Nach dem Nachtrage soll er von der *Commiphora madagascarienfi* kommen, welche auch das wahre *Caoutchouc* darbietet. Der Vf. meint, dafs irgend ein Theil desselben (z. B. die Frucht) ein Oel liefere, aus dem, durch Oxydation, jene Substanz bereitet werde. Auch sollen Kugeln von blauer und andern Farben vorkommen.) IV. *Bemerkungen über die Früchte des Rhus typhinum.* Sie geben, im Anfange ihrer Entwickelung, aufser den übrigen bekannten Stoffen, blofs etwas Gallusfäure: im Fortgange bildet sich aufserdem saurer, weinsteinsaurer Kalk, im Verhältnisse zu ihrer Reife. Die Essigsäure macht nur dann einen Mischungstheil aus, wenn der Kreislauf der Säfte schon gehemmt, und eine Entmischung der Weinsteinsäure erfolgt ist. V. *Ueber die einheimischen Galläpfel.* Zwischen ihnen und den auswärtigen findet eine grofse Aehnlichkeit der Mischung statt: die Säure wird aber erst durch die fortschreitende Vegetation krystallisirbar: indessen könne man zu schwarzen Niederschlägen unsre unreifen Galläpfel eben so gut anwenden, als die reifen. Die Gallusfäure befindet sich nicht im völlig freyen Zustande darin; sondern als ein sehr saures Salz, dessen Grundlage theils Kalk, theils Kali, theils auch wohl Eisenoxyd ist. VI. *Ueber das Galipot.* Es ist ein reines Harz, mit ätherischem Oele verbunden, und könnte wohl das Elemiharz vertreten. VII. *Ueber das Schell-, Körner- und Stocklack.* Das erste hat weder Färbestoff, noch eigenthümliche Lackfubstanz: die beiden andern sind in ihrer Mischung gar nicht verschieden, und enthalten 1) einen eigenthümlichen, thierischen, färbenden Stoff; 2) eigenthümliche Lackfubstanz; 3) eine grofse Menge Harz, von welchem eine geringe Menge, etwas modificirt, den angenehmen Geruch

ver-

verurfacht. VIII. *Ueber den Orlean.* Die Zerlegung der friſchen in der dem Stechapfel ähnlichen Samenkapſel noch erhaltenen Theile haben wir dem Geſchenke vom Gr. *von Hofmannsegg* zu verdanken: der röthliche, nach Veilchen riechende, den bräunlichen, dreyſeitigen, pyramidaliſchen Samen umgebende Theil giebt den eigentlichen Färbeſtoff. Man reibe den Samen einige Zeit mit Waſſer ab, welches man nach dem Setzen durchſeihet. 720 Gr. Samenkörner gaben nur 52 Gr. reines Pigment: ſo daſs man über die Menge Orlean im Handel erſtaunen muſs. Die mit kaltem Waſſer aus demſelben erhaltene ſchwachgelbe, bitterlich aromatiſche Auflöſung röthet ſchnell das Lackmuspapier, ja das daraus bereitete Extract thut wieder aufgelöſt, es ebenfalls: es iſt alſo kein Eſſig-, vielleicht Aepfelſäure. Mit Kalkwaſſer erfolgten kleine Kryſtalle, und ein Niederſchlag. Durch Deſtillation erhält man ein nach bittern Mandeln riechendes Waſſer, das jedoch kein geſäuertes Eiſen blau niederſchlug. Die mit Weingeiſt gemachte Auflöſung röthete das Lackmuspapier: es blieben $\frac{1}{24}$ unaufgelöſt zurück, welche Schleim zu ſeyn ſchienen. Die ſpecifiſche Schwere des reinen (genau beſchriebenen) Orleans iſt 890: 1000. Die Salzſäure löſt ihn nicht auf, nur geht die Farbe in die kirſch- und blutrothe über. Die Salpeterſäure löſt ihn nur in Digeſtionswärme auf und zerſetzt ſich. Die concentrirte Schwefelſäure löſt ihn augenblicklich auf, mit merkwürdiger Farbenveränderung, zuletzt in dunkel Indig, welches aber mit Waſſer vermiſcht ſich entfärbt; weshalb es nicht zum Blaufärben dienen kann. Alle Alkalien löſen ihn auf, mit Erhöhung der Farbe, und laſſen ihn, durch Säuren geſättigt, unverändert fallen. Die verſchiedenen Farben durch Fällung mit erdigten und metalliſchen Salzen verdienen die Aufmerkſamkeit der Färber. Weingeiſt und Aether löſen ihn trefflich auf; laſſen ihn aber mit Waſſer verſetzt, fallen. Das Waſſer löſt, ſelbſt im Kochen, des harzigten Theils wegen, nur wenig auf: er iſt alſo kein Kraftmehl. Auch die Oele löſen nur wenig auf. Man fand alſo in ihm, auſser Spuren von Aroma und Säuren 28 Harz, 26, 50 Pflanzenſchleim, 20 Faſerſtoff, 10 gefärbten Extractivſtoff, 4 eigenthümlicher Subſtanz. Trocken deſtillirt erhält man auſser kohlenſaurem Gaſe 13, 65 ammoniakaliſche Flüſſigkeit, 27, 27 Oel und 31 Kohle; letztere enthielt 18, 20 ſchwarzes Kohlenoxyd, 09, 10 kohlenſaures Kali und etwas blauſaures Eiſen. Jenes Aſche beſtand aus 04, 55 Salzheilen, ſchwefelſaurer Kali- und (auch Phosphorſaurer) Kalkerde, nebſt etwas Eiſenoxyd u. Kieſelerde. — Zur Kali-Auflöſung des Orleans ſetzen die Färber mit Recht Säure hinzu, da dadurch Alles höchſt feintheilt ausgeſchieden wird. IX. *Ueber den Aſter Plutinyius.* Der auf ſeinen äuſserſten Spitzen bemerkbare klebrige Schaum iſt ganz reines Harz.

Der *zweyte Abſchnitt* enthält *Zoologiſche Unterſuchungen.* X. *Ueber die Raupe des Sphinx Euphorbiae.* Mit Recht bemerkt der Vf., daſs vergleichende phyſiologiſche Verſuche über die Veränderung der Nahrungsmittel bey der Verdauung ſich am beſten bey Inſecten, beſonders bey Raupen, anſtellen laſſen, weil ſie durchaus nur einerley Nahrungsmittel genieſsen. Bey unſerer Raupe zeigten ſich, nach Einwirkung des Lebensproceſſes, unter ihrer Analyſe, dieſelben Beſtandtheile, ſelbſt das Caoutchouc mit wenig Abweichungen von der vorigen Beſchaffenheit wieder, welche ſich bey der Wolfsmilch oben zeigten. XI. *Unterſuchung des diabetiſchen Harns, nebſt einigen Bemerkungen.* Der Harn des Kranken beträgt in 24 Stunden 9 Maaſs, und entſpricht ziemlich der Menge der genoſſenen Flüſſigkeiten. Er iſt etwas conſiſtenter, als der gewöhnliche, von kaum urinöſem Geruche. Nach 8 Tagen erhielt er Schimmel und einen bierartigen Geruch. Er giebt wenig Niederſchlag mit Reagentien. Friſch röthete er niemals das Lackmuspapier, das jedoch nach ein bis zwey Tagen erfolgt: der Galläpfelſaft bewirkt ſogleich keinen Niederſchlag, und nach 24 Stunden nur wenig. Die Alkalien verändern ihn nicht: nur aus dem eingedickten entwickeln ſie Ammonium. Auch aus dem concentrirteſten ſcheidet die Salpeterſäure nichts: durch Verdünſtung ſcheidet ſich weniger Eyweisſtoff. Durch Vergleichung des friſchen und abgedunſteten Harns des Kranken und Geſunden giebt dieſer in 24 Stunden $1\frac{1}{2}$ Maaſs des erſten, der 15 Drachmen Extract liefert, und des Kranken 9 Maaſs und $40\frac{1}{2}$ Unzen Extract. Bey der ſyrupsartigen Conſiſtenz ſcheidet ſich das Zuckrige in Körnern ab, welches ſich durch Weingeiſt rein erhalten läſst. In ihm findet ſich etwas Stickſtoff; weshalb der Vf. ihn animaliſchen Zucker nennt. Der in dem kranken Harn nach einigen Stunden ſich freywillig erzeugende geringe Niederſchlag (von 1 Quart kaum ein Gran), zeigt bey gehöriger Behandlung die Harnſäure. Die freye Säure in jenem Harne hält der Vf. nicht für Eſſig-, ſondern für Phosphorſäure. Die endlichen Reſultate dieſer Unterſuchung ſind an animaliſchem Zucker 2 U. 2 Dr. 18 Gr. animaliſchem Gummi, 1 Dr. riechbarem Waſſer $33\frac{1}{2}$ U. Harnſaurem Alkali (in unbeſtimmter Menge) phosphorſaurem Natrum 5 Gr. = Kali 2 Gr., ſalzſaurem Natrum 8 Gr., ſchwefelſaurem Kali 3 Gr., ſalzſaurem Ammonium . . . . phosphorſaurer Kalkerde 16 Gr., = Bittererde $\frac{1}{4}$ Gr., = Eiſen $\frac{1}{10}$ Gr. Nach Hrn. *J.* liegt der Grund dieſer Krankheit nicht blos an Fehlern der Nieren, ſondern auch an denen des Verdauungscanals. XII. *Ueber den Koth der Schmetterlinge.* Er enthält eine freye Säure, welche das Lackmuspapier röthet. Er läſst ſich nach und nach im Waſſer auflöſen, und wird alsdenn durch ſchwefelſaures Silber, ſalpeterſaures Queckſilber und ſalzſaures Baryt gefället. Dieſe Säure ſcheint Hr. *J.* Blauſteinſäure zu ſeyn. XIII. *Von den Eyern der Animalien.* Die Analogie unter den Eyern iſt bewundernswürdig. Sie beſtehn gröſstentheils aus Eyweisſtoff, aus fettem Oele, freyer Phosphorſäure in geringer Menge und einigen Salzen. Einige Eyer der Amphibien haben, wie bey den Vögeln, eine gelbe Subſtanz, von der weiſſen umgeben; bey andern, wie den Schlangeneyern, findet ſich nur eine Subſtanz. Auch die der Schmetterlinge enthalten Eyweis-

weisstoff und fettes Oel; jedoch nur eine gleichförmige Substanz. 1) *Eyer der Nachtvögel:* ihre Häute sind durchscheinend und zeigen daher die Farbe der innern Materie. Diese röthet das Lackmuspapier (so wie das Gelbe der Hühner- und Vögeleyer), dieſs erfolgt wahrscheinlich eben so, wie bey Hühnereyern, von freyer Phosphorsäure. Durch Kochen werden sie hart, und geben ausgepresst ein fettes Oel mit Eyergeruch.. 2) *Eyer der Eidechse.* Ein gelber grosser Dotter und wenig weisse Substanz, die durch Kochen geronnen, eine körnigte und etwas schmierige Beschaffenheit hat, das Gelbe giebt Oel. 3) *Eyer der Heuschrecken.* Die flüssige Substanz ist Goldgelb, fettig, verdickt sich an der Luft, wie Ohrenschmalz und verhärtet darauf, unter Erscheinung vieler kleiner Oeltröpfchen, worauf es vom Weingeiste durch Digestion aufgelöst wird. Die Eyersubstanz wird vom Wasser klar aufgelöst, auf dessen Oberfläche ein dünnes gelbes Oel schwimmt: durch Verdünstung setzt sie Eyweisstoff ab. Die Häute der Eyer bestehen aus thierischer, verkohlbarer Substanz und phosphorsaurer Kalkerde: ihre Substanz selbst, aus Eyweisstoff, Oele, Gallerte, ein wenig eigenthümlicher Substanz, saurem, phosphorsaurem Salze, und schwefelsaurem Alkali. 4) *Eyerchen des menschlichen Eyerstocks.* Der Vf. untersuchte im menschlichen Eyerstock drey Körperchen, wie ein ziemlicher Stecknadelknopf gross, und hielt sie für Eyerchen: sie waren aber jedoch wohl nichts anders, als die sogenannten *corpora lutea*, oder die Behältnisse von den eigentlichen vormals losgetrennten Eyerchen, die sich wieder mit Lymphe gefüllt hatten; diese färbte das rothe Lackmuspapier blau, fällte das salpetersaure Queckſilber, aber änderte Baryt und Silber nicht. Mittelst der Hitze zeigten sich einige Eyweisflocken: ausser diesem enthielt sie noch Gallerte und phosphorsaures Natron. XIV. *Untersuchung der Flüssigkeit eines kranken weiblichen Eyerstocks.* Sie bestand gröstentheils aus modificirtem (eiterartigem) Eyweisstoffe, wirklichem Eyweisstoffe, Harz, Gallerte, phosphorsaurem Natrum, Kalkerde, salzsaurem und kohlensaurem Natrum, Ammonium, Wasser. XV. *Untersuchung der Auswurfsmaterie bey Schwindsüchtigen.* Sie röthet ganz frisch das Lackmuspapier; nach einigen Tagen verändert sie es auf keine Weise. Die concentrirte Schwefelsäure löst sie ganz auf; die Salzsäure weit weniger: die Salpetersäure coagulirt sie. Nicht die kohlensauren, sondern die reinen Alkalien bewirken eine völlige Auflösung: am auffallendsten das wässrige Ammonium, das dadurch die Auswurfsmaterie zu einer gleichförmigen, einer gesunden ähnlichen Gallerte umändert: daher des Vfs. Vorschlag, dasselbe sowohl innerlich als äusserlich anzuwenden; wodurch fernere Desorganisation vielleicht verhütet werde. Weingeist coagulirt die Materie: Aether löset ziemlich viel davon auf. Die salzigen Bestandtheile des Auswurfs sind kohlensaures Kali, salzsaures Natrum, phosphorsaures und salzsaures Kali, phosphorsaure Kalkerde. XVI. *Bemerkungen über das Wespennest;* dass nämlich die zernagten Holztheile durch den, im Insecten selbst erzeugten Schleim zusammen gekl werden.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

DEBRETZIN, b. Csati: *Magyar Orsſas historiája, me lyben a felsſéges Austriai Ház ocsökös uralkodá fogtalodik. Kiszitette Budai Esaias.* — Geschicht Ungerns unter der österr. Erbdynastie, von *Esaia Budai*, Prof. zu Debretzin. 1812. 252 S. 8.

Es ist dieſs der dritte Theil eines Werks, dess ersten (A. L. Z. 1807. Nr. 160.) und zweyten The (Erg. Bl. 1812. Nr. 56.) wir bereits mit gebührendem Lobe erwähnt haben. Mit diesem dritten Theile ist also das bis jetzt beste Handbuch der ungrischen Geschichte in ungrischer Sprache beendigt, denn es reicht von der Wiedereroberung von Ofen bis auf die neuesten Zeiten. Der Vf. lehrt zwar seit dem 1sten November 1808. nicht mehr die Geschichte, Beredsamkeit und griechische Sprache am Debretziner reformirten Collegio, sondern die Dogmatik und Kirchengeschichte, aber dergleichen Veränderungen rechnet Rec. eben nicht zu den Vorzügen der Studien-Einrichtungen der Reformirten. Wir begleiten diesen Theil nur mit wenigen Bemerkungen. S. 22. und an mehrern Orten hält der Vf. die *Histoire des Revolutions de Hongrie* für *Franz Rakotzis* echte Arbeit, woran aber doch sehr zu zweifeln ist. — Die Darstellung der verschiedenen politischen und religiösen Unruhen in Ungern ist hier sehr ruhig und bescheiden. Wie die Jesuiten wegen eines Buchstabens eine protestantische Bibelauflage nicht ins Land einbringen liefsen, wird S. 108. erzählt. Die zu Leiden 1715. gedruckte ungrische Bibelübersetzung von *Georg Csipkés Komaromi* konnte erst 1789. nach Ungern kommen; ihrer sonstigen Verfolgungen ist wenig gedacht. In den neuern Zeiten verbreitet sich der Vf. auch auf die Begebenheiten der ganzen Monarchie. Darüber werden aber die innern Fortschritte des Landes in der Cultur nicht weniger beachtet: besonders werden die unter der *Maria Theresia* gemachten Fortschritte S. 188. chronologisch verzeichnet. S. 199. ist die Anwesenheit des Kronprinzen *Ferdinand* zu Debretzin im Jul. 1811. vielleicht deswegen nicht erwähnt, weil sie zu kurz dauerte, und mit keiner Besichtigung öffentlicher Anstalten verbunden war. S. 207. Das Urtheil über *Joseph II.* zeichnet sich durch Wahrheit und Mäfsigung aus. S. 245. hat der Vf. den Gedanken in der neuesten Geschichte die Leiden und die Freuden aufzuzählen, die den jetzt regierenden Monarchen betroffen haben. Von den Ministern der Regenten erwähnt der Vf. nichts, noch von den Ministerialveränderungen. Rec. hält aber die Erwähnung der Erzieher und Minister, sammt der Bezeichnung der Dauer der Wirksamkeit der letztern für ein Haupterfordernifs der Geschichte einer jeden Monarchie.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

CHEMIE.

BERLIN, b. Maurer: *Chemiſche Unterſuchung mineraliſcher, vegetabiliſcher und animaliſcher Subſtanzen*; Fortſetz. des chem. Laborat. von *J. F. John* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im 33. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Dritter Abſchnitt. Unterſuchung der Foſſilien. A. Erd- und Steinarten. XVII. *Ueber den Algamatholit* (ſogenannter chineſiſcher Speckſtein). Nach vorausgeſchickten Angaben der ältern Schriftſteller unterſucht Hr. *J.* zuerſt einen wachsgelben und alsdenn einen pfirſich-blutrothen, beide aus China. Sie enthalten 55,5 Kieſel-, 30 u. 31 Alaun-, 1,75 bis 2 Kalkerde, 1 bis 1,25 Eiſen und Manganoxyd, 5,25 bis 26 Kali und 5 bis 5,50 Waſſer. Alsdenn folgt die Zerlegung eines andern vom Ochſenkopf in Sachſen, mit ſehr geringer Verſchiedenheit in den Verhältniſſen. Den Beſchluſs macht die Unterſuchung des zu tiefen Schalen verarbeiteten chineſ. Speckſtein, die 10 Gr. weniger Kieſelerde erſetzen 10 Gr. mehrere Alaunerde. XVIII. *Unterſuchung eines thonartigen erdigten Foſſils aus Braſilien:* ein weiter nicht bekannter Letten, der 31 Thon-, 30 Kieſelerde, 10 Waſſer, 3 Eiſenoxyd mit etwas Mangan und 26 an beygemengtem Quarz enthält. XIX. *Bemerkungen über die hohlen, mit Sand angefüllten Kugeln aus Braſilien* (am Amazonenſtrome). Es ſind mehrere Linien dicke rothbraun gefärbte Rinden aus Quarzkörnern und Eiſenoxyd. (Die Erklärung ihrer Kugelform iſt nicht befriedigend.) Der darin befindliche Sand ſoll Heilkräfte haben, aber er theilt dem Waſſer nichts im mindeſten mit. XX. *Unterſuchung des Gabronits.* Auf die äuſsere Charakteriſtik folgt die Zerlegung, nach welcher er aus 54 Kieſel-, 24 Alaun-, 1,50 Bittererde, 1,25 Magan haltendes Eiſenoxyd, 2 Waſſer, 17,25 Natrum und Kali enthielt. Er iſt alſo abweichend vom Serpentin, Nephrit und dichtem Feldſpathe. XXI. *Zergliederung des Lythrodes.* Aeuſsere Charakteriſtik von *Karſten.* Seine Beſtandtheile ſind 44,62 Kieſelerde, 37,36 Alaunerde, 1 Eiſenoxyd, 2,75 Kalkerde, 8 Natrum, 6 Waſſer und eine Spur Manganoxyd und Bittererde. XXII. *Unterſuchung des Razoumoffskin* (von Koſemütz in der Nähe des Pimelits und Chryſopras): er iſt faſt ſchneeweiſs, mit einiger Nuance von Aepfelgrün; und er enthält Kieſel- 50, Alaunerde 16,88, Waſſer 20, Nickeloxyd 0,75, Bittererde, Eiſenoxyd und Kalk 2, Kali 10,37. XXIII. *Zergliederung des nordiſchen Zirkons.* Er beſteht aus 64 Zirkon-, 34 Kieſelerde, 1 Titanoxyd, 0,25 Eiſenoxyd. Die Kieſelerde laſſe ſich am genaueſten durch reine Kalilauge von der Zirkonerde ſcheiden: dieſe giebt in neutraler Verbindung mit der Kleeſäure unauflösliche Kryſtallen, die jedoch bey Ueberſättigung ſich leicht auflöſen. XXIV. *Unterſuchung eines neuen nordiſchen Foſſils.* Es gehört zu den Titanerzen, doch iſt es ſowohl vom Sphen als Rutil, auch vom Pechgranat unterſchieden: das Titanoxyd iſt auf der niedrigſten Oxydationsſtufe, indem es in der Salzſäure nicht unauflöslich iſt: auch iſt es deſshalb als eine ſelbſtſtändige Gattung zu betrachten, weil es in ſeiner Miſchung von allen bekannten Foſſilien weſentlich abweicht: 195 Theile deſſelben beſtehen aus 66 Kieſelerde, 65,25 Eiſenoxyd, 26,25 Kalk-, 10 Thonerde, 18,50 Titan-, 6,50 Manganoxyd, 2 Zirkonerde und eine Spur von Chromoxyd. XXV. *Bemerkungen über den Türkis.* Dieſs ſind nur die Reſultate ſeiner ſchon in Moskau erſchienenen Verſuche in franzöſiſcher Sprache. Dem zu Folge iſt der Türkis keinesweges eine Petrification, ob es gleich ſolche Odontolithen giebt, ſondern ein echtes Foſſil, nach ſeinem geognoſtiſchen Vorkommen und äuſsern Charakteren. Auch Kunſtproducte können dem natürlichen Petrefact ähnlich erſcheinen: wie ein fibiriſcher foſſiler Elephantenzahn durch Glühen deſſelben eine dem Türkis ähnliche Farbe annahm. Der odontolithiſche Türkis gab Hr. *Bouillon la Grange* 80 phosphorſauren Kalk, 8 kohlenſauren Kalk, 2 phosphorſaure Talkerde, 1,5 Thonerde, 6,5 Waſſer, 2 phosphorſaures Eiſen und eine Spur von Maganoxyd. Dagegen fand Hr. *J.* im echten Foſſil 73 Alaunerde, 18 Waſſer, 4,5 Kupferoxyd und 4 Eiſenoxyd. XXVI. *Unterſuchung des erdigten Warlichs.* Er könne die Stelle der ſogenannten reinen halliſchen Thonerde vertreten, und beſtehe aus 81,17 Alaunerde, 13,50 Waſſer, 0,83 Bittererde, 4 Kalkerde, 0,50 Kali. XXVII. *Unterſuchung des ſchuppigen Thons* (von Merofitz) enthalte 60 Kieſel-, 30,83 Alaunerde, 3,55 Eiſenoxyd, 5 Waſſer und eine Spur von Kalk. XXVIII. *Unterſuchung des Anthophyllits:* er enthält 56 Kieſel-, 13,30 Alaun-, 14 Bittererde, 6 Eiſenoxyd, 3 Manganoxyd, 1,43 Waſſer, 3,33 Kalk. XXIX. *Unterſuchung des Wernerits.* Nach einer wiederholten Zerlegung beſtand er aus 50,25 Kieſel-, 30 Thon-, 10 Kalkerde, 3 Eiſenoxyd, 1,45 Manganoxyd, 2 Kali, 2,85 Waſſer. XXX. *Unterſuchung des ſibiriſchen Thallits:* es fanden

fanden sich 39 Kiesel-, 20 Thon-, 15 Kalkerde, 1,25 Mangan-, 19,50 Eisen-, nebst etwas Chromoxyd und Kali. XXXI. *Untersuchung des edlen Serpentins.* Nach vorausgeschickten Nachrichten aus den Alten über denselben nennt der Vf. denjenigen den edlen Serpentin, der ganz durchscheinend ist. Er besteht aus 42,50 Kiesel-, 38,65 Bitter-, 1 Alaun-, 0,25 Kalkerde, 1,50 Eisenoxyd, 9,62 Mangan, 0,25 Chromoxyd, 15,20 Wasser. XXXII. *Ueber die Gattung Lucullan:* eine Abhandlung, die schon im Magazine der Berliner Gesellschaft erschien, hier aber noch Zusätze erhielt. Zu dieser Gattung (einer Verbindung des schwarzen Kohlenoxyd mit kohlensaurem Kalke) gehört der schwarze Marmor oder Anthraconit, der Stinkspath und Stinkstein. Von dichten Lucullen wird zuerst der schwarze Marmor untersucht, der 53 Kalk, 41 Kohlensäure, 0,75 schwarzes Kohlenoxyd, 0,12 Manganoxyd und Bittererde, 0,25 Eisenoxyd, 1,13 Kieselerde und 2,62 von salz- und schwefelsaurem Kali und Wasser enthält; alsdenn der Bottendorfer Stinkstein, der in seinen Verhältnissen nur wenig Abweichungen zeigt. Der *stängliche* Lucullan oder *Anthraconit* aus Stavern an Kohlensäure 41,50, Kalkerde 53,37, Maganoxyd 0,75, Eisenoxyd 1,25, Kohlenoxyd 1,25, Schwefel 0,25, Thonerde 1,25, Alkali, salzsaures Alkali, Wasser, Bittererde und Zirkonerde zusammen 2,13. Eine Varietät aus Grönland hatte bey gleicher Menge kohlensaurem Kalke etwas mehr an Mangan, etwas weniger an Schwefel. Eine Varietät aus Garphytta enthielt statt des schwarzen das braune Kohlenoxyd. Die spathige Art bestand aus 42 Kohlensäure, 54,25 Kalkerde; der Rest enthielt Mangan-, Eisen- und Kohlenoxyd, Bitter-, Thon- und Kieselerde, Wasser, salzsaures Salz und Alkali, in unbestimmbarem Verhältnisse. *Untersuchung metallischer Körper.* XXXIII. *Untersuchung eines neuen dem Türkis ähnlichen Kieselkupfers aus Sibirien*, welches 37,80 metallisches Kupfer, 8 Sauerstoff, 29 Kieselerde, 3 schwefelsauren Kalk, 21,80 Wasser enthielt. XXXIV. *Das eigentliche Kupfergrün* hatte an metallischem Kupfer 42, Kohlensäure 3, Wasser 17,50, schwefelsaure Kalkerde 1,50, Kieselerde 28,37. XXXV. *Untersuchung des Rothkupfererzes:* das dichte Ekatharinenburger besteht aus 99,50 rothem Kupferoxyd, 0,25 Wasser, 0,25 Eisenoxyd, das blättrige dagegen aus 97,55 des Kupferoxyds auf dem mindesten Oxydationsgrade, 1,45 beygemengtem Kupfers, 0,75 Wasser u. 0,25 Eisenoxyd. XXXVI. *Untersuchung eines neuen kohlensauren Kupfererzes.* (aus dem Schlangengebirge?) Dieses grüne Kupfererz enthält nach vorläufigen Versuchen kohlensaures Kupfer, etwas salzsaures Kupfer und Wasser. XXXVII. *Untersuchung einiger Metalle.* Vorangehn mühsam aufgesuchte Nachrichten, welche Erze und wenn eher sie den Alten bekannt wurden. Unter andern auch macht der Vf. auf eine Stelle des Homers aufmerksam, die auf die Kenntniss des meteorischen Eisens hindeutet. Hierauf folgt die Zerlegung des gediegenen Silbers von Johanngeorgenstadt, welches an gediegenem Silber 99 und an Antimonium fast 1 und sehr wenig an Arsenik und Kupfer enthält. Das k tharinenburger gediegene Kupfer besteht aus 99,7 Kupfer und einer Spur Goldes? und 0,25 Eisen. Da sächsische gediegene scherbenartige Arsenik enthä 96 – 97 Arsenik, 3 — 2 Antimonium, und 1 – 2 Eisen oxyd und Wasser. Nach vorstehender Inhaltsanzeige dieser Schrift, werden unsre Naturkundigen willig mit dem Rec. in den Dank einstimmen, den der Vf. für jene verdient. Er entspricht den Hoffnungen, zu denen man durch Erscheinung seines *chemischen Laboratoriums* berechtigt war: und wenn auch gleich bey einer neuen Auflage einige Artikel ausfallen oder doch verändert erscheinen sollten; so behält doch dieses Werk seinen bedeutenden Werth.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Mauke: *Feyerstunden*, von *Alexander von Einsiedel.* 1810. VIII u. 231 S. gr. 8. (*18 Gr.*)

Unter diesem Titel bietet der Vf., der hier zum erstenmal vor dem grossen Publikum auftritt, den Freunden unterhaltender Lectüre sieben prosaische Aufsätze dar, über deren Quellen und andere Umstände er sich in der Vorrede näher erklärt, ein Verfahren, was sehr beyfallswerth ist und allgemeine Nachahmung verdient. Bescheiden zweifelt der Vf., ob es nicht besser gewesen wäre, diese Gaben für immer in sein Pult zu verschliessen. Allein ob sich gleich in dem hier Gelieferten noch kein ausgezeichnetes Talent offenbart, so wird doch überall ein gebildeter kenntnissreicher Geist und ein schon geübter Tact in der Darstellung sichtbar, und der Vf. kann, zumal wenn er noch ernstlich nach weiterer Ausbildung strebt, dem Publikum mit solchen Gaben nicht unwillkommen seyn.

Die drey ersten hier gelieferten Aufsätze sind Uebersetzungen aus neuern Sprachen, und als solche wohl gerathen, wie sich dem Rec. bey der Vergleichung der dritten mit dem ihm genau bekannten Originale zeigte. Den Anfang macht die *Hölle auf Erden*, jene bekannte Novelle von *Macchiavelli*, die im Original den Titel *Belfegor* führt. Eine gelungene Satire voll Salz und Ironie, besonders ist der Schluss, wo der Beschwörer Matter den Teufel glücklich überlistet, sehr ergetzlich und getroffen, indem er die Tendenz des Ganzen erfüllt. Dass Minos, Rhadamanthus, Aeakus und Pluto hier unter den Teufeln in der eigentlichen Hölle figuriren, muss man dem Geschmack der frühern Zeiten nachsehen. Der Vf. kannte keine deutsche Uebersetzung oder Bearbeitung dieser Novelle; eine solche findet sich aber in den Erzählungen und Spielen von *Neumann* und *Varnhagen* (Hamburg 1807.) *Das geraubte Marienbild* ist die Episode von der Sofronia und Olindo, in der *Gierusalemme liberata*, die der Vf. auf eine nicht uninteressante Weise prosaisch bearbeitet hat. Freylich kann dadurch kein hinlänglicher Begriff von dem Geiste des Originals gegeben werden; dieses war aber auch nicht des Vfs. Absicht, und er hat sich

dess-

lefshalb in der Vorrede hinlänglich gerechtfertigt. Hierauf folgt *Selico*, jene sogenannte *afrikanische* Novelle von *Florian*, worin nur das allzu Grelle des Inhalts Tadel verdienen möchte. Die vier folgenden, dem Vf. zwar nicht der Erfindung, aber doch der Bearbeitung des Stoffes nach, eigenen Aufsätze beruhen zwar sämmtlich auf Daten aus der wirklichen Geschichte, doch lassen sich die beiden erstern als Versuche im eigentlich historischen, die letztern wegen der freyern Bearbeitung des Stoffes im romantischen Fache ansehen. Jene sind: *Graf Corinz von Ulefeld* (der bekannte dänische Premierminister im 17ten Jahrhundert, durch gewaltsamen, obgleich selbst verschuldeten Wechsel des Schicksals merkwürdig) und *die Grafen von Oldenburg oder der Kampf mit dem Löwen.* Die historische Darstellung des Vfs. (denn nur über diese will Rec. hier sein Urheil abgeben) verdient ebenfalls Beyfall; sie ist ohne Uebertreibung und gesuchten Prunk, ruhig und doch nicht leblos; nur etwas mehr Gedrängtheit und einheimlicher Geist liefse sich vielleicht für die Folge wünschen. In den beiden als romantisch zu betrachtenden Aufsätzen fällt die Behandlungsart des Vfs. noch mit der historischen zusammen, und hat daher, besonders in dem erstern, *Mariane*, zu viel Abgemessenes. Die Darstellung im Roman mufs als poetisch, sich mehr vom Allgemeinen entfernen. Das Aeufsere des Werkchens ist mittelmäfsig u. in den Eigennamen und Rec. viele Druckfehler, z. B. *Zülgich* statt *Zülich*, *Jappos* statt *Jaggos*, *Dahamai* statt *Dahomai* u. a.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Ueber die verschiedenen Münzfüfse in Sachsen.* Von *Karl Friedrich Gröfel*, Kammerschreib. zu Freyberg. 1810. 18 S. 4.

Der Vf. liefert in dieser kleinen Schrift einen gedrängten Auszug aus *Klotzsch* kurfächs. Münzgeschichte, weil, wie er sagt, dieses Buch *nicht so allgemein bekannt ist (?)*, als es zu seyn verdiente. Er hatte nicht die Absicht, die Geschichte der Entstehung und der allmähligen Erweiterung des Münzwesens in Sachsen zu schreiben, sondern blofs zu zeigen, welche Abänderung bey der Ausmünzung des Silbers, an Schrot und Korn von Zeit zu Zeit vorgegangen, und wie gegenwärtig alte, in vormaligem Gelde ausgeliehene, Zinsstämme gegen unser itziges Conventionsgeld zu würdigen sind. Er suchte daher die Münzfüfse in Sachsen, wie sie sich nach und nach veränderten, in eine solche Uebersicht zu bringen, dafs man darnach sehr leicht berechnen kann, wie man Schuldposten, die in jenen Zeiten aufgenommen wurden, nach dem heutigen Curs zu berichtigen habe. Z. B. die Münzordnung vom J. 1444. setzt einen rheinischen Goldgülden in Golde, zwey Loth reinem Silber im Werth gleich. Wer also aus jenen Zeiten alte Schuldverschreibungen berichtigen will, mufs, da jetzt 2 Loth rein Silber in Conventionsgelde 1 Thlr. 16 Gr. betragen, für 100 rheinische Goldgülden 166 Thlr. 16 Gr. in Conventionsgelde abtragen. — Da die Münzfüfse nach den verschiedenen Geldsorten in verschiedenen Zeiten, tabellarisch dargestellt sind, so ist die Uebersicht davon in dieser kleinen Schrift sehr faslich und leicht, und praktische Juristen werden sich derselben in manchem vorkommenden Falle mit Nutzen bedienen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

CONSTANZ, gedr. b. Waidel: *Christ-katholisches Gesang- und Andachtsbuch, zum Gebrauche bey der öffentlichen Gottesverehrung im Bisthum Constanz;* herausg. durch das bischöfl. Ordinariat. *Erster* Theil. *Für den vormittägigen Gottesdienst.* 1812. XII u. 468 S. mit einem Anhange von 128 S. *Zweyter* Theil. *Für den nachmittägigen Gottesdienst.* VIII u. von S. 469 bis zu S. 940. med. 8.

Der Generalvicar des Bisthums, Hr. Baron *von Wessenberg*, hat sich durch diese Arbeit ein Verdienst um den Sprengel seines Bischofs, des erhabenen Fürsten-Primas, erworben, unter dessen Ansehn das vorliegende Gesang- und Andachtsbuch erschienen ist. Ganz dem Sinne des hochwürdigsten Bischofs gemäfs, der in dem vorangedruckten Hirtenbriefe an die Gläubigen seiner Diöcese durch den ganzen, von der Kirche vorgeschriebenen öffentlichen Cultus *die Erhebung des Gemüths zu Gott befördert wissen will*, ward allen öffentlichen Andachtsübungen, auch denjenigen, die der römisch-katholischen Kirche eigen sind, und an denen die protestantische Kirche keinen Antheil nehmen kann, von dem Vf. eine *moralisch-religiöse Tendenz* gegeben; alles ward von ihm darauf bezogen, dafs die christliche Lehre auf Verläugnung des ungöttlichen Wesens und auf ein züchtiges, gerechtes und gottseliges Wesen dringt. An den eingeführten kirchlichen Gebräuchen und liturgischen Handlungen durfte freylich nichts geändert werden; aber unverkennbar ist des Vfs. Bestreben, überall auf den heiligen Zweck alles Ceremoniellen, das die Kirche vorschreibt, aufmerksam zu machen, und dem Wahne, dafs schon mit dem *opere operato* alles gethan sey, ernstlich zu steuern. Erfreulich für Protestanten ist zugleich der liberale Geist, in welchem der durch Lectüre mannichfaltig gebildete Vf. die Lieder in diesem Andachtsbuche gesammelt hat; man begegnet einer Menge von Liedern protestantischer Verfasser, den Liedern eines *Gellert*, *Cramer*, *Paul Gerhard*, *Jacobi*, *Lavater*, *Spreng*, *Klopstock*, *Novalis*, *Vofs*, *Hermes*, *Dietrich* und anderer; und Rec. konnte bey der Ansicht dieser Lieder eines, durch eine hohe bischöfliche Behörde genehmigten und eingeführten katholischen Erbauungsbuchs des Gedankens sich nicht enthalten, dafs es doch mit der Seligkeit religiöser Protestanten so ganz gefährlich nicht aussehn kann, als es hier und da noch geglaubt werden mag, weil gutgesinnte katholische Kirchenvorsteher sich ein Gewissen daraus machen würden, von den religiösen Gesängen protestantischer Dichter in katholischen Gesangbüchern Gebrauch zu machen, wenn sie wirklich glaubten, dafs in denselben ein Gift ver-

verborgen läge, wodurch das Seelenheil der Gläubigen gefährdet werden könnte. Wenn aber katholische Christen durch Aneignung der religiösen Gesinnungen, die in Gesängen protestantischer Dichter ausgedrückt sind, die Seligkeit ihrer Seele befördern — wenn sie ihren Beruf und ihre Erwählung zum ewigen Leben dadurch in sich befestigen können, so ist es klar, dass die Vff. dieser Lieder selbst durch das, wodurch sie *andre* selig machen können, auch *sich selbst* müssen im Stande gewesen seyn, selig zu machen, und dass, wenn Protestanten nur den frommen, sittlich-religiösen Geist, der sich in diesen Liedern ausspricht, in sich selbst stets unterhalten und darin verharren, sie in keiner Gefahr ewiger Verdammniss schweben können, ob sie gleich nicht in Gemeinschaft mit *der* Kirche leben, ausser welcher kein Heil seyn soll. Auch lässt sich aus diesem ohne allen Zweifel *ächt katholischen* Erbauungsbuche schliessen, dass, dem Grundsatze zufolge, welcher den Sammler bey der Redaction desselben leitete, die *eigentliche, wahre Union* der verschiedenen Confessionen, in welche sich die Christenheit theilt, die Union der *Gemüther*, schon vorhanden seyn muss, wenn Katholiken wie Protestanten sich nur zu den Gesinnungen des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, der frommen Tugendvorsätze vereinigen, welche durch jene schönen Gesänge erweckt werden sollen, und dass, da auch in der katholischen Kirche der ganze Cultus dazu mitwirken soll, dass diese Gesinnungen in dem Gemüthe der Gläubigen hervorgebracht und gepflegt werden, der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten nur darin besteht, dass der eine Theil auf einem andern Wege als der andre zu demselben Ziele zu gelangen hofft, und über die Wirksamkeit gewisser Mittel zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke etwas anders als der andre Theil denkt. Vielleicht wird man auch nach einiger Zeit, bey weiterer Verbreitung eines hellern Erkenntnisses, betreffend das *Eine, was uns Christen allen noth ist*, dem katholischen Volke auch daraus kein Geheimniss mehr machen dürfen, dass die Verfasser der herzerhebenden Lieder, die in katholischen Kirchen gesungen werden, dem grössern Theile nach *protestantische Christen* waren und sind; und so wie man heut zu Tage in manches protestant. Gesangbuch geistreiche christliche Gesänge des Hrn. Bar. *v. Wessenberg*, des Hrn. Grafen *Friedr. Leop. zu Stolberg* und andrer kathol. Dichter, mit ausdrücklicher Anzeige ihrer Verfasser, ohne Anstoss aufnehmen dürfte, lässt es sich vielleicht noch erleben, dass auch umgekehrt man es bald da bald dort in einem katholischen Bisthume das Volk darf wissen lassen, was für protestantische Christen von der Muse des heiligen Gesangs, der in den katholischen Kirchen ertönt, begeistert worden sind. Dadurch wird immer mehr die *Einigkeit im Geiste* befördert werden, ohne dass es einer Vereinigung der Parteyen zu Einerley kirchlichen Dogmen und Gebräuchen bedarf, deren Nachtheile die davon zu hoffenden Vortheile bey weitem überwiegen dürften.

Folgender Hymnus auf *Johannes den Täufer*, sich S. 624. findet, dürfte den Sammlern religiö Gesänge noch nicht allgemein bekannt seyn:

„Wer ist der Jüngling, kommend aus rauhem Fe
Bezaubert (?) strömt die Menge des Volks um ihn;
Ihr Auge hangt an seinen Lippen.
Jüngling, was fesselt an dich die Schaaren?
Du reichst doch nicht den Becher der Wollust dar,
In stolzer Feyer glänzender Fürstenmacht;
Dein Sinn schwankt nicht nach leichter Volksgunst,
Schwach wie das Schilfrohr, der Lüfte Spielzeug.
Seit dreyzehn Jahren lenkte sich nie dein Fuss
Aus öder Wildniss, wo, von Elia's Muth
Begeistert, du den Sündern zurufst:
Büssend (?) bereitet der Heilands Wege!"

„Den Tod nicht scheuend, hältst du dem Frevelm
Des Mächtigen den Spiegel der Wahrheit dar,
Weckst des Gewissen zum Gefühle
Dessen, der über den Sternen richtet.
Dein Haupt, als schon der Henker es blutend trug
Zum Gastgelag' der tanzenden Dirne Preis,
Sprach aus erloschnem Aug' entsetzlich
Noch dem Tyrannen ins Herz: *Du sündigst!*"

Im Liedertone wird dieser Gerechte von *dem ungenannten* Dichter, vielleicht Hrn. *v. W.* selbst, der wohl auch Vf. der vorhergehenden Hymne ist, so besungen:

„Seht, Christen, auf Johannes hin!
Bewundert seinen hohen Sinn!
Erwäget seine Werke!
Prüft seines Geistes Stärke!

Zum Predigtamt von Gott geweiht,
Lehrt er, ein Feind der Weichlichkeit,
Im härnen Busgewande
An Jordans ödem Strande.

Bekehret, ruft er, Sünder, euch!
Es nahet sich das Himmelreich!
Ich tauf' im Jordans Flusse;
Kehrt euer Herz zur Busse.

Der Menschen Ansehn schreckt ihn nicht;
In des Herodes Angesicht
Hört man voll Muth ihn sprechen;
Du sollst nicht ehebrechen!

Für Wahrheit floss sein edles Blut;
Auch uns sey Wahrheit höchstes Gut!
Nach ihr nur lasst uns streben;
Wie er, der Tugend leben!"

Schon diese kleine Probe wird den Leser vermuthen lassen, dass hier von keinem gewöhnlichen katholischen Andachtsbuche die Rede ist, obgleich der Vf. aus Ueberzeugung, seinen Katholicismus nirgends verläugnet, sondern *sich dazu frey bekennt*.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, b. Knick: *Handbuch für die Gewerbkunde aus den Producten der drey Naturreiche.* Zum Gebrauch für Bürgerschulen zusammengetragen von *Karl Feyerabend*, drittem Lehrer an der Oberpfarrschule zu St. Marien in Danzig, u. mit einer Vorrede begleitet vom Prof. *J. C. Gotthard*, Oberschulrathe in Erfurt. *Zweyte* Auflage. 1813. XVI u. 256 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 28.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Beobachtungen über den Gang der Krankheiten zu Rostock*, während der sechs letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts, gesammelt und herausgegeben von *A. F. Nolde*.

(Auch unter dem Titel:

Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde und Anthropolog. zu Rostock gesammelt. *Zweyter* Band.) 1812. XVI u. 688 S. 8.

Es war eine Zeit, wo die vorliegende Schrift nicht erscheinen durfte, wenn sie in manchen Beurtheilungen nicht das unverdiente Schicksal mit andern Werken unsrer besten deutschen Aerzte, die man recht absichtlich in einem witzelnden Tone recensirte, und sie hämisch genug *Species de tribus* nannte, weil ihre Verfasser nicht unbedingt dem herrschenden Systeme huldigten, hätte theilen wollen. Dem Himmel sey Dank, dass jene Zeit, die der wahren hippokratischen Heilkunde den Untergang drohete, beynahe vorüber ist, und wir nur noch selten durch die eine oder andere (Miss-) Geburt eines sublimen Geistes daran erinnert werden. Und so kann der würdige Vf. dieser Beobachtungen darauf rechnen, dass diese seine Schrift von dem grösern Theile der deutschen Aerzte mit Dank werde aufgenommen werden. Hr. *N.* ist als vielseitig gebildeter Gelehrter und thätiger Lehrer bereits hinlänglich bekannt, seine Verdienste um mehrere Zweige der Heilkunde sind erwiesen; aus dieser Schrift — die den Gang der Krankheiten in und um Rostock, so wie derselbe in einer Reihe von sechs Jahren sich äusserte, schildert, und einigermaßen auch als Commentar zu Kap. VI. des ersten Bandes dieses Werks angesehn werden kann — lernen wir in ihm auch den trefflichen Praktiker schätzen, der, frey von Vorurtheilen, das Gute anerkennt, bey wem er es auch findet, und — was wir ihm zum grosen Verdienst anrechnen — durchaus keine Vorliebe für irgend ein System oder Theorie verräth; der sich als ein genauer und einsichtsvoller Beobachter zeigt und allenthalben Beweise einer echten Erfahrung giebt. Zu hören, wie ein solcher Mann in einer weit ausgebreiteten Praxis verfuhr, zu lesen, die merkwürdigern von ihm beobachteten Fälle, seine Schilderung des Ganges, der Aufeinanderfolge und des Charakters der Epidemien, des Einflusses der Jahreszeit auf die herrschende Constitution u. s. w., das muss für jeden praktischen Arzt von grosem Interesse seyn. Wir empfehlen insbesondere den jüngern praktischen Aerzten diese Schrift, in der festen Ueberzeugung, dass sie aus derselben viel mehr lernen können, wie aus gewissen modischen systematischen Handbüchern, die freylich eine glänzendere Aussenseite haben, und empfehlungswerther scheinen, als das Studiren der Handlungsweise eines gebildeten Arztes, und das Aufsuchen der Gründe seines Handelns. Ganz vorzüglich aber müssen die Aerzte Rostocks die Herausgabe dieser Schrift dankbar erkennen.

Die Beobachtungen des Vfs. fangen mit dem Jahre 1795. an und gehn bis Ende des Jahrs 1800. Zuerst giebt er eine Uebersicht der Witterung und Krankheiten des Jahrs 1794., und in der Folge ist jedem Monate das Verhältniss der Witterung, der Barometer- und Thermometerstand, vorangeschickt. Dann folgen die Krankheitsverhältnisse eines jeden Monats, durch grösstentheils lehrreiche, vielfältig sehr interessante, plan erzählte Beobachtungen bestätigt, wobey zugleich auch diejenigen Formen und Modificationen angegeben werden, welche mehr als eine Abweichung von der allgemeinen Constitution anzusehn sind. Freymüthig gesteht der Vf., dass er in den ersten Jahren seiner Praxis grösstentheils noch den humoralpathologischen Ansichten gefolgt sey, sich aber von denselben allmählig durch eignes Nachdenken und Lectüre immer mehr entfernt, aber auch dann eben so wenig alles Alte verworfen, als irgend einem neuen Systeme als blinder Nachbeter gehuldigt habe. (Und dieses wissen wir von allen unsern bessern Aerzten, einem *Vogel*, *Stieglitz*, *Schäffer*, *Wendt*, *Hufeland*, dem verewigten *Lentin* u. m. a.) Dass Hr. *N.* seine neuesten Ansichten des einen oder andern Gegenstandes, so wie die Resultate seiner spätern Erfahrung nicht in die frühern Jahre übertrug, billigen wir zwar; jedoch wird mit uns jeder Leser wünschen, dass es dem Vf. gefallen hätte, sein jetziges Urtheil über manche seiner frühern Ansichten in gedrängter Kürze nachzuschicken, welches vielleicht bey dem dritten Bande dieses Werks, der die von ihm in Rostock und deren Gegend beobachteten chronischen Krankheiten enthalten soll, geschehen könnte.

Aus den Beobachtungen des Vfs. geht hervor, dass der epidemische Charakter der Krankheiten in Rostock

Roſtock am häufigſten rheumatiſch-katarrhaliſch iſt (wovon nach Hr. *N.* S. 361. der Grund wohl ſehr richtig in der eigenthümlichen Lage des Orts, dem etwas rauhen Klima, der Unbeſtimmtheit der Jahreszeiten, der ſehr veränderlichen Lufttemperatur und den nicht weniger oft wechſelnden Winden, geſucht werden muſs); aber auch ſehr häufig iſt er biliös, ſeltner entzündlich, am ſeltenſten nervös. Indem Rec. dieſes vollkommen beſtätigt, glaubt er zugleich der Meinung derer zu begegnen, die etwa annehmen möchten, die frühere Anſicht des Vfs. habe ihn vielleicht verleitet, den Charakter der Krankheiten zu oft ohne Grund für gaſtriſch zu halten. Denn es iſt nur zu gewiſs, daſs er dieſes in Roſtock, beſonders in den Sommermonaten, wirklich iſt. — Möchten übrigens die Aerzte unſerer Zeit durch die vorliegenden Beobachtungen einmal wieder daran erinnert werden, wie nothwendig es ſey, bey der Behandlung der Krankheiten, ſelbſt der chroniſchen, eines Orts und einer Gegend auf den herrſchenden Krankheitscharakter die gehörige Rückſicht zu nehmen; aber dafür werden unſere gewöhnlichen Aerzte freylich noch lange keinen Sinn haben.

Wir theilen jetzt den Leſern einen möglichſt gedrängten Auszug aus dieſem ſchätzbaren Werke mit, um ſie zum Leſen deſſelben dadurch noch mehr aufzumuntern. — Im *Januar* 1795. herrſchten bey mäſsiger Kälte und veränderlichem Himmel Katarrhe mit Fieber und Bruſtſchmerzen, und rheumatiſches Gliederreiſſen, gewöhnlich mit Affection der Verdauungsorgane. Bey einem Knaben, der auf dem Eiſe gefallen war, dann drey Wochen hindurch über nichts geklagt hatte, nun aber Verluſt des Appetits und Abendfieber bekam, fand Hr. *N.* den ganzen Körper beynahe verdreht, das Becken ſo verſchoben, daſs das rechte Hüftbein beynahe nach vorn, das linke hingegen eben ſo ſtark nach hinten gerichtet war und viel niedriger ſtand. In der linken Seite, nahe an den Wirbelbeinen der letzten falſchen Rippen, empfand der Kranke heftige Schmerzen, wenn man die Stelle berührte, ohne daſs Röthe oder Geſchwulſt ſichtbar waren. Die Rippen ſelbſt waren unverſehrt; die Lendenwirbelbeine bildeten nach der linken Seite einen convexen Bogen, beſonders in der Mitte hin. Der Kranke wurde nach voraufgegangenen ausleerenden Mitteln mit *vin. antim.* und *extr. acon.*, äuſserlich mit *lin. vol. camph.* und *veſicat.* vollkommen wieder hergeſtellt. — *Februar.* Rheumatiſch-katarrhaliſche Conſtitution mit einem galligt-ſchleimigten Zuſtand der erſten Wege; mitunter inflammatoriſcher Charakter. — *März.* Faſt durchgehends trübe Luft. Fieber mit katarrhaliſcher Bruſtaffection, woran auch Schwangere beſonders häufig litten; unter den intermittirenden Fiebern eine *tertiana pleuritica*, durch *Senega*, *Columbo* und *China* geheilt; das Scharlachfieber greift um ſich. — *April.* Veränderlich, viel Wind. Das Scharlachfieber nimmt wieder ab; intermittirende Fieber häufiger (intereſſanter Fall einer *Febr. ſyncopt.* oder *ſoporoſa*). — *May.* Gröſstentheils regnigte, windige und ſtürmiſche Tage. Rheumatiſch-katarrhaliſche Zufälle, leichte intermittirende Fieber, das Scharlachfieber verſchwand immer mehr, Augenentzündungen wichen den diaphoretiſchen Mitteln. — *Junius.* Feuchte Wärme. Das Scharlachfieber mit ſtärkerer Halsaffection nimmt wieder mehr überhand, gallicht-inflammatoriſche Seitenſtiche, Tertianfieber mit anticipirendem Typus. — *Julius.* Faſt gleiche Witterung, nur etwas niedrigerer Thermometer. Das Scharlachfieber bösartiger, Fieber und Hitze ſtärker, *Symptomata capit. affecti*, der Ausſchlag mit Frieſelbläschen bedeckt, der Hals ſehr angegriffen und dabey Abſonderung einer ſcharfen cauſtiſchen Galle; wogegen mehr ſäuerliche Getränke gegeben, innerlich Reizmittel angewandt wurden. *Morb. maculoſ. haemorrhag.* bey einem ſechszehnjährigen, noch nicht menſtruirten Mädchen. — *Auguſt.* Deutlicher gallichter Charakter des intermittirenden und remittirenden Fiebers; das *Scarlat.* mit *groſser* Neigung zur gallichten Putrescenz und heftiger *Affection* des Nervenſyſtems. Faſt dieſelbe *Conſtitution* im *September*; Scharlach aber ſeltner. — *October.* Die gallicht-ſchleimichte Conſtitution in dieſem regnicht-windigen Monate erforderte kräftiger einſchneidende und ausleerende Mittel; häufiges Kindbetterinfieber; Scharlachfieber und Anginen häufiger, aber gutartig. — *November.* Regnicht, windig, Schnee. Auſser häufigen Rheumatismen, Gicht und Hämorrhoiden kamen dem Vf. viele Fälle von Scharlach vor, der im Ganzen zwar nicht bösartig war, aber mehr Nachkrankheiten hatte, z. B. hektiſches Fieber mit wechſelndem Oedem und eiternden Ohren, Geſichtsgeſchwulſt mit darauf folgendem epileptiſchen Anfall, durch ein Brechmittel gehoben, Affectionen des Gehirns mit Convulſionen. — *December.* Regnicht, windig. Krankheiten aus Erkältung; das Scharlachfieber dauert fort. Daſs manche Lehren der Humoralpathologen nicht ſo ganz zu verwerfen ſind, wie man lange Zeit geglaubt hat, damit ſtimmt Rec. überein. — 1796. *Januar.* Beynahe dieſelbe Conſtitution, das Scharlachfieber nimmt ab. — *Februar.* Anfangs *gelinde* Witterung, dann mäſsiges Froſtwetter. Der Charakter der Krankheiten mehr entzündlich; hauptſächlich Ophtalmien, Bräunen, Huſten, Pneumonien. Antiphlogiſtiſches Heilverfahren. Ein lehrreicher Fall von einer Quartana mit hinzugekommenen Wahnwitz, wobey mehrmalige allgemeine und örtliche Aderläſſe, dann die Bellad. mit Calomel und Rhabarber mit groſsem Erfolg angewandt wurden. — *März.* Gröſstentheils heiter, mitunter Schnee, Hagel, Sturm. In der erſten Hälfte Katarrhalhuſten, Pleureſien und Pneumonien, auch Leberentzündungen an der Tagesordnung. Aderläſſe bekamen gut, durften aber nicht wiederholt werden. Bey der Hepatitis nahm der Vf. aus einem ſchmerzhaften Ziehen und Dehnen nach dem Kreuze zu noch eine beſondere Anzeige zu gelinde ausleerenden Mitteln, die auch ſehr wohlthätig wirkten. Gegen die Mitte des Monats fingen rheumatiſche Fieber mit gaſtriſcher Beymiſchung ſich zu äuſsern an, die auch bald allgemein wurden. Unter

den

len Beobachtungen zeichnet sich eine Melancholie aus nbefriedigter Liebe aus. — *April.* Auch kleine Kiner von 1—2 Jahren erkrankten an einem gallichtheumatischen Fieber. Beobachtung einer gallichten neumonie, besonders lesenswerth. — *May.* Sehr auh, viel Regen, auch Sturm. Die Galle prädoninirte nicht mehr, rein rheumatischer Charakter nit Neigung zum Entzündlichen. Häufige Pneunonien, wovon einige interessante Fälle mitgetheilt verden. *Tic douloureux* durch *Cicuta* in grosen Gaben geheilt. — *Junius.* Hauptsächlich chronische Krankheiten. — *Julius.* Die Krankheiten vermehren sich wieder. Einfache Gallen- oder gallichtheumatische Fieber, gröfstentheils mit remittirenem Typus, einigemal mit gallichtem Seitenstich, Cardialgie, Erbrechen, Convulsionen. Der Vf. beobachtete bey einem Kinde ein Exanthem, an der Stirne friesartig, an den übrigen Theilen aus unregelmäfsigen Erhabenheiten, die im Gesichte braungelb waren, bestehend, an der linken Seite der Handwurzel eine Stelle ganz ins Blauliche spielend. Das Kind befand sich übrigens wohl. — *August.* Dieselbe Constitution des vorigen Monats. *Menstruatio nimia* durch ein Brechmittel gehoben. Der Keichhusten gelinde. — *September.* Abwechselnde, bald trübe und rauhe, bald heitere und stille Witterung. Ruhrartige Durchfälle mit Leibesschmerzen und Stuhlzwang, nicht selten wirkliche Ruhren, mit allen Zeichen einer vermehrten Absonderung der Galle, wogegen im Allgemeinen, nach voraufgegangenen Brech- und abführenden Mitteln, letztere mit Anodynis, und dann hauptsächlich diaphoretische Mittel mit Mohnsaft sehr wirksam waren. Mit einer Mischung von Tinct. rh. aq. ℥ij Laud. l. Tinct. cantharid. aa gtt. x wurde ein Keichhusten geheilt. Beobachtung des Mumps und einer wandernden Rose bey einem Kinde von 4 Jahren. — *October.* Wenige Kranke bey rauherer Witterung. — *November.* Meistens nafskalt. Häufige Rheumatismen, Gichtanfälle, Neigung zu Entzündungen und schleimigten Anhäufungen; von der Mitte des Monats an gutartige Masern, falsche Blattern. Beide Krankheiten blieben in dem kältern *December.* — 1797. *Januar.* Die regnichte und neblichte Witterung äufserte einen unverkennbaren Einfluss auf die Krankheiten. Nicht selten kamen daher in Folge der allgemeinen Erschlaffung und unterdrückten Ausdünstung schleimigte Anhäufungen in den ersten Wegen vor, mehr oder weniger zugleich mit einem gallichten Antheil. Die Fieber waren nur mäsig, dagegen aber das Gefühl von Schwäche und Zerschlagenheit, eine *oppressio pectoris et anxietas ex praecordiis*, mit Trägheit, Appetitlosigkeit, Gemüthsverstimmungen u. s. w. desto allgemeiner. Einschneidende, den Schleim zertheilende und die Thätigkeit des Organismus belebende Mittel thaten nebst den ausleerenden die besten Dienste. Auch die Masern nahmen an dieser Constitution Antheil; gichtische und Hämorrhoidalkranke litten viel. — *Februar.* In der ersten Hälfte dieselbe Witterung, in der zweyten Hälfte heitere Tage. Rheumatisch-katharrhalische Fieber mit Affection der Galle und Schleim absondernden Organe; Masern seltner. — *März.* In diesem etwas kälterm Monate schien der entzündliche Charakter zu erwachen, jedoch stellte er sich nicht rein und ohne alle Beymischung von gastrischem Leiden dar. Unter den Kindern herrschten Aphthen, verheirathete Frauen litten an Blutflüssen aus gastrischer Ursache. Von 76 Masernkranken hatte der Vf. nur 5 verloren. — *April.* Vermehrte Schleimabsonderung machte den Charakter der meisten Krankheiten aus. Nach Tage- und Wochenlangen Uebelbefinden brach endlich ein mäfsiges, dem intermittirenden Typus sich näherndes Fieber aus, mit Kopfweh, Husten und Schnupfen, Appetitlosigkeit bey reiner oder belegter Zunge, Druck in den Präcordien, Anfüllung des Unterleibes, träger Eröffnung, manchmal auch krampfhaften und convulsivischen Zufällen, besonders bey Kindern. Bey einige kamen noch Brustaffection, anginöse Beschwerden und Ophtalmien, seltner rheumatische Schmerzen, bey Frauenzimmern Unterdrückung der Regeln hinzu. Ausleerende, besonders Brechmittel, machten die Hauptsache bey der Kur aus. — *May.* Beynahe dieselbe Constitution. Einige besonders merkwürdige Krankheitsgeschichten. — *Junius.* Mildere Temperatur. Fieber mit einem (wie es scheint) mehr nervösen Charakter, wenn gleich auch wieder mit stärkerer Absonderung der Galle. Nach einem auf die Masern gefolgten Tertianfieber blieb bey einem etwas scrofulösen Kinde ein allgemeines Zittern zurück, welches mit Schierling und *vin. antimon.* gehoben wurde. — *Julius.* Schwül, abwechselnd mit Regen und kühlen Tagen. Die gallichten Fieber hielten an (hier sind einige Worte über die Behandlung der Gallenkrankheiten und die Gefahr der Brechmittel bey der Hepatitis eingeschaltet); häufig intermittirende Fieber, deren Kur der Vf. sehr glücklich mit ausleerenden Mitteln anfing, so wie er ohne vorherige Anwendung derselben selten die Rinde gab, wenn er gleich nicht läugnet, dafs es Fälle geben *könne*, die gar keine ausleerende Mitteln erfordern. (Es läfst sich in der That nicht wohl läugnen, dafs es wirklich solche Fieber giebt, wo ausleerende Mittel sogar sehr nachtheilig auf das Fieber wirken, und leicht einen Uebergang in hartnäckige Quartanfieber zur Folge haben.) Noch beobachtete der Vf. in diesem Monate einige ruhrartige Durchfälle mit Tenesmus und Blutabgang, eine Dysurie nach Erkältung und eine beynahe an Melancholie gränzende, durch ausleerende Mittel geheilte Hypochondrie. — *August.* Dieselbe Witterung. Gallichte und gallicht-rheumatische Krankheiten, vorzüglich aber viele gallicht-nervöse Fieber. Ungeachtet der nervösen Constitution sah sich der Vf. doch einigemal zu Blutausleerungen und einem diesen angemessenen Verfahren veranlafst. Geschwulst der Parotiden bey Kindern, jedoch ohne die bekannten Erscheinungen an den Genitalien oder Gehirnaffectionen. — *September.* Zum Theil noch der Charakter des vorigen Monats, nur gelinder. — *October.* Die mehresten Krankheiten chronische. Ein lesenswerther

ther Fall von einer *Febr. nervosa typhode.* — *November.* Merklich kälter wie der October. Intermittirende Fieber mancherley Art, die remittirenden von einem gallicht-rheumatischen Charakter, gröfstentheils aber einfach und ohne Beymischung von Affectionen der Leber und des Darmkanals. *December.* Sehr gelinde Witterung. Die mehresten Krankheiten chronisch. Geschwülfte der Parotiden sehr häufig. Bey einigen Erwachsenen sah der Vf. eine ähnliche Krankheit, die ohne eine deutlich in die Augen fallende Ursache plötzlich mit Schauderfrost entstand, wobey das ganze Gesicht, besonders in der Gegend der Submaxillardrüsen, anschwoll, auch wohl eine schwache erysipelatöse Röthe hinzutratt, ein übler Geruch aus dem Munde oder Salivation sich einfand, aber fast gar keine Spur von Affection der ersten Wege sich zeigte. Nach vorzüglich auf die Haut wirkenden Mitteln, Vesicatorien, Fufsbädern, aromatischen und camphorirten Kräuterkissen verlor sich die Geschwulst in 3 bis 7 Tagen.

(Der Beschlufs folgt.)

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte bey gesetzmäfsigen Leichenöffnungen.* Entworfen von Dr. *Theodor Georg August Roose*, Prof. zu Braunschweig. *Vierte* verbess. u. mit Zusätzen verm. Auflage, von *Karl Himly*, Prof. zu Göttingen. 1811. XVI u. 236 S. 8.

Den Werth dieses Taschenbuchs, dessen Brauchbarkeit die abermals nöthig gewordene Auflage beweist, hat der jetzige Herausg., Hr. Hofr. *Himly*, durch Einschaltung der seit Erscheinung der vorigen Auflage gemachten Erfahrungen und Entdeckungen sehr erhöht, so dafs der gerichtliche Arzt, wenn er nach Anleitung desselben Obductionen vornimmt, kaum irgend einen Punct, auf dessen Beachtung es dabey ankommt, vermissen wird. Wir können die Einrichtung dieses gewifs in den Händen aller gerichtlichen Aerzte befindlichen Taschenbuchs als hinlänglich bekannt voraussetzen, und Rec. erlaubt sich nur einige Bemerkungen, wie sie ihm beym Durchlesen desselben beygefallen sind, hinzuzufügen. S. 7. Anm. ist der ertheilte Rath nicht gut, Kupferwerke bey Leichenöffnungen zu benutzen, weil dies zu umständlich ist, und den etwanigen Mangel an anatomischen Kenntnissen nicht ersetzen kann. Der obducirende Arzt oder Wundarzt mufs schon geübter Anatom seyn, wenn er nicht bey jeder Obduction in Verlegenheit kommen will. S. 12. Der gerichtliche Arzt wird wohl kaum dazu kommen können, wenn er auch nicht selbst, sondern, wie dies gewöhnlich der Fall ist, ein vereideter Chirurgus secirt, sich das gefundene Merkwürdige aufzuschreiben, indem er auf die vorkommenden Erscheinungen und pathologischen Veränderungen genau Acht haben mufs, damit nichts übersehn wird. Rec. hält die Methode, welche er befolgt, für zweckmäfsiger. Er dictirt während der Section der Protocollführenden Gerichtsperson das Bemerkte, und nimmt das Protocoll, nachdem es beendigt und von sämmtlichem zur Obduction beauftragtem Personale unterschrieben ist, zur Anfertigung des Gutachtens mit sich nach Hause, wo er dann auch Behufs seiner Registratur, ehe er es zurückschickt, eine Abschrift davon nimmt. S. 102. Bey Untersuchung des Magens ist noch zu bemerken, dafs oft der obere Theil desselben entzündet ist, blofs durch pathologischen Consensus zwischen Magen und Gehirn, wenn dieses im hohen Grade mit Blut überfüllt oder entzündet war. Von der Wahrheit dieser von *Beddoes (Med. a. Phys. Journal etc. by Dr. Bradley a. Dr. Adams, Dec. 1808.)* gemachten Erfahrungen hat sich Rec. bey *mehrern* Obductionen überzeugt. S. 130. bey der *Untersuchung* des Unterleibes der Erstickten ist zu bemerken, dafs nach dem durch Entziehung des Sauerstoffgases meistentheils zugleich suffocativ und apoplectisch erfolgten Tode in der Regel die dünnen Gedärme und auch der Magen stellenweise entzündet sind. Wenigstens hat dies Rec. in den Leichen der Erhänkten und Ertrunkenen beobachtet, wahrscheinlich auch als Folge der Ueberfüllung der Hirngefäfse. Schade ist es, dafs mit der Vollkomenheit dieses trefflichen und seinem Zwecke entsprechenden Taschenbuchs der chemische Theil desselben im VIII. Abschnitte nicht in Harmonie steht. Das Verfahren hätte hier nach dem jetzigen Stande der chemischen Technik und der erweiterten Kenntnifs von den chemischen Reagentien einfacher und zweckmäfsig angegeben und die neuesten, dahin gehörigen Erfahrungen mehr benutzt werden können. Es würde Rec. für die Grenzen dieser Recension zu weit führen, wenn er das Verfahren bey Ausmittelung von Vergiftungen, wie er es theils ausgeübt hat, theils bey vorkommenden Fällen ausüben würde, hier ausführlich angeben wollte. Er wird es vielleicht an einem andern Orte thun. Bey einer neuen Auflage wird gewifs der jetzige würdige Herausg. diese Mängel verbessern, so wie im IX. Abschnitt bey den „Regeln, welche bey der Untersuchung todtgefundener neugeborner Kinder zu beobachten sind," die neuesten Arbeiten, vorzüglich *Henkes*, über diesen Gegenstand benutzen, um diesem brauchbaren Taschenbuche, unbeschadet der Verdienste des seel. *Roose*, den höchst möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben. — Der schöne Druck und das schöne Papier verdienen mit Lob bemerkt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Beobachtungen über den Gang der Krankheiten zu Rostock u. s. w.*, herausg. von *A. F. Nolde* u. s. w.

(Beschluss der im 35. Stück abgebrochenen Recension.)

1798. *Januar.* Regnicht, windig, Schnee. Katarrhalischer Charakter der Krankheiten, der auch im gelindern *Februar* und *März* fortdauerte. Der Vf. giebt hier (S. 361 — 373.) seine Behandlungsart der katarrhalisch-rheumatischen Krankheiten und der gastrischen Complicationen an, womit wahrscheinlich jeder rationelle Arzt einverstanden seyn wird. Wer noch zur *Brown*schen Fahne gehört, wird manches freylich unerhört finden. — Auch im *April* herrschte dieselbe Constitution, die sich bald in der Form eines allgemeinen Gliederreissens, bald wieder als einfaches Katarrhalfieber, am häufigsten aber mit hervorstechender Brustaffection äusserte, welche bey der fortdauernden entzündlichen Diathesis die heftigsten Pneumonien darstellte. — *May.* Intermittirende und remittirende Fieber mit einem rheumatisch-gastrischen Charakter, besonders mit Affectionen der Brust und des Halses; zuweilen fieberloser Husten oder Gliederreissen, die sich auf den Gebrauch stärkend-diaphoretischer Mittel verloren. Bey der Herannäherung der Menschenblattern beginnt die Inoculation, bey welcher der Vf., wie er sagt, weniger künstelte, wie er es wohl vorher gethan hatte. — *Junius.* Katarrhalfieber mit pneumonischen Zufällen und Vollblütigkeit, wenige intermittirende Fieber, geringe Fortschritte der Blattern. — *Julius.* Bey feuchter, drückender Hitze gallicht-rheumatischer Charakter; Cholera, Kolik, einfaches gallichtes Erbrechen mit Druck und Spannung in den Präcordien und einer wässrigen Diarrhoe, die am häufigsten vorkommenden Formen. Recidiv eines Gesichtsschmerzes (des Fothergyllschen?) nach Erkältung, durch laue Fussbäder, innerlich *vin. antim.* und *Tinct. Thebaic.* gehoben. — *August.* Fast dieselbe Constitution. Die Blattern selten. — Im *September*, bey gelinder Temperatur und viel Regen waren die intermittirenden Fieber so allgemein, dass der Vf., ausser den Blattern, kaum ein einziges remittirendes Fieber zu behandeln hatte; Gelbsuchten, Kardialgien u. a. chronische Fehler der Verdauungsorgane, Unordnungen in der Menstruation. — *October* und *November.* Bey mehrentheils sehr guter Witterung meist nur chronische Krankheiten. Die Blattern verbreiteten sich immer mehr, waren aber grösstentheils ziemlich gutartig. — *December.* Katarrhalisch-entzündlicher Charakter der Krankheiten. — 1799. *Januar.* Häufige Kardialgien aus Erkältung, die in Rostock bey dienenden weiblichen Individuen, besonders bey Köchinnen, vorzüglich oft vorkommen. Ein durch grosse Dosen *Belladonna* geheilter Wahnsinn. — *Februar.* Bey ziemlich starker Kälte mit gelinderem Wetter abwechselnd, war dieser und der folgende Monat reich an Rheumatismen und Katarrhen mit anginösen Zufällen, Affectionen der Brust und Leber, Kardialgien, Diarrhoen und intermittirenden Fiebern. Unter den Kindern der Keichhusten. Hartnäckiger aber wurden alle diese Krankheiten in dem unbeständigen April. — In dem sehr rauhen *May* erschien die vorige Constitution unter etwas veränderter Form, als allgemeines Gliederreissen mit Knochenschmerzen, oder als heftiges Kopfweh, Husten, pleuristischer Brustschmerz, Erbrechen, Kolik, Diarrhoe und Stuhlzwang, mit intermittirendem oder remittirendem Fieber, selten aber als einfaches Leiden, sondern mehrentheils mit gallichter, auch wohl etwas nervöser und nur einigemal mit entzündlicher Complication, welche letztere jedoch zum Theil mit einem gastrischen, selbst nervösen Charakter zusammenfloss. — *Junius.* Die Constitution war ziemlich die des vorigen Monats. Häufig kam dem Vf. die Gelbsucht vor, die vorzüglich auf Erkältungen folgte. Da bey dem Keichhusten der Harnabgang in der Regel mehr oder weniger zu leiden scheint, so gab der Vf. so gern die Cantharidentinctur mit Opium, welcher er nach Umständen noch das *Extr. cicut.* *Chin.* u. s. w. beymischte. In derselben Absicht liess er auch zwischen durch eine Mischung aus Terpentinöl und Cantharidentinctur in die Nierengegend einreiben. Von der *Asfoet.* sah er keinen grossen Nutzen. (Rec. nie den geringsten.) — *Julius*, *August*, *September* und *October* nichts merkwürdiges. — *November.* Die Fieber mit rheumatischen Schmerzen dauerten fort, zwischen durch kam etwas nervöses mit ins Spiel; einige Alte litten an soporösen Zufällen, die, so wie die häufige scorbutische Affection des Zahnfleisches bey Kindern und Aphthen, Abführungen wichen. — Im *December* wurde der gastrische Charakter der Krankheiten deutlicher, der rheumatische Antheil verlor sich bey der beständigern, kältern und trocknern, Witterung beynahe ganz. — 1800. *Januar.* Bey alten Personen äuser-

äuſserten ſich hin und wieder Schwindel und Unbeſinnlichkeit, mit groſser Beängſtigung, aufſteigender Hitze, mäſsigem Fieber, Druck in den Präcordien, und beſondere Zeichen von einem Leiden des Magens und der Abdominalorgane, wobey zum Theil antiphlogiſtiſche, auſserdem aber ausleerende und dann diaphoretiſche Mittel mit groſsem Erfolge angewandt wurden. — *Februar.* Katarrhalfieber mit Seitenſtechen, Pneumonien und Bluthuſten, die auch noch im *März* anhielten und am häufigſten entzündlicher Art waren. Echte praktiſche Aeuſserungen über die mediciniſche und diätetiſche Behandlung der Pneumonie. — *April.* Rheumatiſche Fieber, von denen die Kranken häufig unerwartet und plötzlich befallen wurden. Aehnlich war der *May.* Im *Junius* und *Julius* dieſelben Fieber mit Neigung zu Bruſtaffectionen und zum Theil zu Entzündungen, auch etwas gaſtriſcher Complication. — *Auguſt.* Hier zeichnen ſich beſonders die lehrreichen Beobachtungen des Vfs. über die Typhusepidemie dieſes Jahres aus. Unter einem Typhus oder adynamiſchen Fieber verſteht er ein jedes Fieber, deſſen Hauptcharakter Schwäche und geſunkene Reaction, mit davon abzuleitender Unregelmäſsigkeit der wichtigſten Functionen conſtituiren. In Beziehung auf das zu entwerfende Heilverfahren nimmt Hr. *N.* nun eine ſechsfache Verſchiedenheit des Typhus an: 1) das reine unvermiſchte Nervenfieber, welches gewiſſermaſsen als die Grundlage ſeiner übrigen Formen und Vermiſchungen mit andern Zuſtänden angeſehn werden kann. Der von *Frank* angegebene Unterſchied zwiſchen *Febr. nerv. ſtupida* und *verſatilis* ſey bey der Behandlung ſehr zu berückſichtigen; 2) *Typh.* mit gaſtriſcher Complication. Leſet ihr Brownianer und Erregungstheoriſten, und beherzigt, was hier ein echter Praktiker ſagt; 3) T. mit rheumatiſcher Complication; 4) T. mit Blutorgasmus oder örtlicher Entzündung; 5) T. mit einer eigenthümlichen Dyskraſie des Bluts (der ſogenannte *Typh. putridus);* 6) T. in Vereinigung mit mehreren Complicationen. Das Heilverfahren wird in jedem dieſer Fälle freylich nur kurz angedeutet, und dann folgen einige ſpecielle Fälle von Nervenfiebern. — Rec. ſchlieſst dieſe Anzeige, die nach den Grenzen dieſer Blätter nicht füglich ausführlicher ſeyn konnte, mit dem Wunſche, daſs Hr. *N.* uns nun auch bald mit dem dritten Theil dieſer lehrreichen Beobachtungen erfreuen, und demſelben zugleich ein Regiſter über alle drey Bände beyfügen möge.

Chemnitz, b. Verfaſſer u. in Comm. b. Maucke: Dr. *J. H. Freytag's*, Stadtphyſicus zu Chemnitz, *Beſchreibung einer von ihm erfundenen Maſchine*, mit welcher, nöthigen Falls, ein einziger Wundarzt alle, ſelbſt ſchwere und veraltete Verrenkungen des Oberarms am Achſelgelenke, leichter, für den Kranken weniger ſchmerzhaft, auch minder gefährlich und überhaupt zweckmäſsiger, als bisher geſchehn, einrichten kann. Mit Beobachtungen u. andern erläuternden Bemerkungen. Nebſt einer Kupfert. 1810. 38 S. 4. (8 Gr.)

In keiner Zeitperiode ſind ſo ſchnell hintereinander ſo viele Inſtrumente, Bandagen und Maſchinen erfunden und bekannt gemacht worden, als grade in der jetzigen, wenn man gleich nicht von allen behaupten kann, daſs ſie die Wirkung leiſten, welche die Erfinder verſichern, oft noch ehe Erfahrung für ſie ſprechen. Dieſs gilt jedoch nicht von der vorliegenden Maſchine, da dieſe vor ihrer Bekanntmachung bereits wirklich war angewendet worden und ſich dabey bewährt hat.

Mehrere dem Vf. vorgekommene ſchwierige Fälle der Schulterverrenkungen, und die Betrachtungen über die dazu ſchon vorhandenen Vorrichtungen und Maſchinen, an welchen er entweder Unvollkommenheiten oder unnöthige Weitläuftigkeiten entdeckte, veranlaſsten ihm eine eigene Maſchine zu erfinden, *mittelſt* welcher er die genannte Verrenkung *ihrer Natur* angemeſſener, und ſo, wie der Titel der Schrift beſagt, verrichten könnte. — Zur Gegenausdehnung wählte er den bekannten Pitſchelſchen Ring, nur muſste er, zu ſeiner Abſicht, die oben drittehalb und unten zwey Zoll breite Baſis deſſelben von *einem* etwas ſtärker als Blech geſchmiedeten Eiſen fertigen und weil er, nach ſeiner mehrmals mit ihm gemachten Erfahrung unten in der Gegend der Schnalle, mit ſeinem äuſsern Rande einen ſchmerzhaften Druck auf die Rippen machte, an dieſer Stelle ihm eine etwas planere Einrichtung geben laſſen. (Andere haben dieſen läſtigen Druck ebenfalls bemerkt, und deſshalb viele den ſächſ. Oberchirurgus *Rublack* nachgeahmt, welcher den Ring, ſtatt von Blech, von gebranntem Leder machen lieſs. Aber auch bey dieſer Veränderung fand ihn (auſser andern) *Mennel* noch immer mit vieler Beſchwerde verbunden, weſshalb er ſich des Riemens von *Eckoldt* zu ſeiner Maſchine bediente. (ſ. *Loder's* Journal für die Chirurgie u. ſ. w. B. 3. St. 2. S. 300.) Unter die Beſchwerden gehört vorzüglich, daſs ſelbſt der lederne Ring den ausgewichenen Kopf des Knochens gleichſam fixirt, und daſs derſelbe nur mit Mühe und Schmerzen des Kranken unter dem Ringe hervorgezogen werden kann. So nützlich der *Eckoldt*ſche Riemen auch iſt, ſo ziehn doch mehrere den Contraextenſions-Apparat mit zwey ſoliden Küſſen, wovon eins auf die Bruſt, das andre auf das Schulterblatt zu liegen kommt, welchen der ſächſ. Reg. Chir. *Schneider* empfohlen hat, demſelben vor, zumal die ganze Gegend um das Gelenk, beſonders die Achſelhöhle, ganz frey bleibt. Der planeren Richtung, welche der Vf. dem äuſsern Rande hat geben laſſen, ungeachtet, wird der Ring doch noch ſehr drücken, was aber freylich, in Hinſicht der übrigen Vorrichtung zur Extenſion bey ſeiner Maſchine nicht abzuändern iſt.) Zur Ausdehnung gab der Vf. den Mechanismus ſo an, daſs zwey 23 Zoll lange und einen halben Zoll ſtarke Stäbe auf runden Köpfen oder ſogenann-

ten

ten Nüffen in, auf dem Ringe mit Schrauben befeftigten Pfannen, an ihren entgegengefetzten Enden aber durch, in einen rechten Winkel gebogene, mit dem 7 Zoll langen, einen halben Zoll breiten und einen viertel Zoll ftarken Querriegel verbundene und von kleinen Müttern auf diefen untergelegten, eifernen Plättchen gehaltene, runde Zapfen nach allen Seiten hin, ja fogar radförmig fich bewegen liefsen. Damit nun auch die auf der Mitte des Querriegels angebrachte, an ihrem untern Ende mit einem beweglichen Oehre, am obern hingegen mit einer Kurbel verfehene einen halben Zoll ftarke und in ihrem Gewinde 9 Zoll lange Schraube, nachdem fie mit dem verrenkten Oberarme verbunden worden, allen Bewegungen der Stäbe parallel folgen konnte, fo mufste die Mutter der Schraube ebenfalls mittelft Loch und Zapfen beweglich gemacht und von einem Plättchen und einer kleinen Mutter gehalten werden. Um diefe Schraube mit dem verrenkten Oberarme in Verbindung zu fetzen, wird vor der Anwendung der Maschine entweder ein Ausdehnungsriemen oder eine Schlinge um das untere Ende des Oberams angelegt. Durch diefen Mechanismus kann nun nicht allein dem verrenkten Knochen jede willkürliche Richtung gegeben, fondern auch die nöthige Ausweichung des Kopfes deffelben um den Rand der Gelenkhöhle und die Wiedereinweifung des erftern in die letztere leicht und gut bewirkt, folglich alle hier vorkommende Hauptindicationen befriedigt werden. Den Nutzen der Maschine documentirt der Vf. durch zwey Beobachtungen, wovon die zweyte befonders durch die Seltenheit merkwürdig ift, dafs der obere Theil des verrenkten, in einen rechten Winkel gebogenen Armes mit feinem untern Ende fo fehr nach oben zu ftand, dafs er mit dem Kopfe des Kranken einen ziemlich fcharfen Winkel machte, und derfelbe in diefer Stellung von einem andern Menfchen gehalten werden mufste. (Es ift allerdings wahr, dafs diefe Maschine, in fo fern die Richtung der Ausdehnung beliebig und nach Erfordernifs der Umftände verändert, und der Kopf des Knochens alfo auf dem Wege der Ausweichung genommenen Wege wieder zurückgeführt werden kann, denjenigen vorgezogen zu werden verdient, welche nur eine einzige, nämlich grade Richtung geftatten; nur glaubt Rec., dafs das Manövriren mit derfelben um vieles befchwerlicher feyn möchte, als mit dem Reductor von *Brünninghaufen*, welcher zwar fchon feit mehrern Jahren erfunden, aber, obgleich ihn einige bereits benutzen, doch noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden ift. Da nun letzteres Hr. *Brünninghaufen* fich felbft vorbehalten hat, fo follte er es billig nicht länger verfchieben.)

Endlich hat die Maschine fchon vormals von dem Vf. genährte Ideen erweitert und mehr zur Reife gebracht, nämlich: ob man nicht auch eine mehr oder weniger ftellvertretende und das Gehen erleichternde Unterftützungs-Maschine für Perfonen erfinden könnte, welche einen Theil von einem Schenkel verloren, oder auch für folche, die nach einem nicht zufammengeheilten Schenkelknochenbruche ein Charnier oder Knie bekommen, und folglich entweder eine völlige Unbrauchbarkeit des Schenkels oder doch ein äufserft befchwerliches und fchmerzhaftes Hinken behalten haben. (Möchte der Hr. Vf. die Idee über eine Maschine für das letztere Uebel — da für künftliche Beine neuerlich reichlich gefor gt worden ift — feftha ten und zur Reife bringen laffen, da wir vor der Hand mit keiner Vorrichtung dazu verfehn find. Unftreitig möchte eine folche Maschine für Krankheiten im Schenkelgelenke zugleich mit Nutzen angewendet werden können.)

ERDBESCHREIBUNG.

ALTONA, b. Hammerich: *Briefe auf einer Reife durch Deutfchland und die Schweiz*, im Sommer 1807. Von *Charlotte von Ahlefeld*, geb. *v. Seebach*. 1810. 256 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die Reife der Vfn. ging von Altona über Celle, Caffel, Frankfurt am Mayn, Heidelberg, Freyburg, Bafel, Solothurn, Bern, Neufchatel, Chaux de Fond, in das Chamouny Thal; von da zurück nach Martigny, Vevay, Laufanne, Freyburg, Bern, Interlachen (wo fie dem Hirtenfeft beywohnte), Meiringen, Luzern, Zug, Zürich, Schaffhaufen, Conftanz und über Stuttgart und Würzburg bis Liebenftein, wo die Briefe, zufammen 36, endigen. Wenn auch die Vfn. bey den Naturfchönheiten und Merkwürdigkeiten der Schweiz nicht grade kürzere Zeit, als die meiften Reifenden verweilte, fo gleicht doch das Uebrige einem fchnellen Durchfluge. Schon diefer Umftand, fo wie ihr Geflechlecht und die Ausdehnung des Buchs laffen erwarten, dafs man hier keinen grofsen Reichthum neuer Beobachtungen, ftatiftifcher Nachrichten u. d. g. finden werde, und fo ift es wirklich. Die Briefe find, wie es fcheint, ohne die Abficht öffentlicher Bekanntmachung, an eine Freundin gefchrieben, und fprechen ohne Rückficht auf wiffenfchaftliches Intereffe, nur die individuellen Anfichten und Empfindungen der Vfn. aus. Am meiften verweilen fie, dem Zweck der Reife gemäfs, bey landfchaftlichen Gegenftänden, fparfamer bey Werken der Kunft und Induftrie; nur ein Paar Mal erinnert die Briefftellerin an intereffante Menfchen ihrer Bekanntfchaft. Jener fich treu ausfprechenden Individualität der Vfn. verdanken diefe Briefe ihren gröfsten Reiz; nicht nur wird man überall gern die Aeufserungen ihres gebildeten Geiftes und zarten Gefühls vernehmen, fondern fie verfteht auch die Kunft, den Lefer gleichfam an ihrer Reife Antheil nehmen zu laffen, und Rec. verdankt ihr einen Genufs, der den Nachgenufs wirklich gemachter Reifen in mancher Abficht aufwiegt. Ein paar Stellen heben wir aus, unfer Urtheil zu beftätigen und zum Genufs des Ganzen einzuladen; unter denen jedoch die zweyte in Abficht auf Reichthum der Darftellung weniger befriedigt. S. 81. fchreibt die Vfn. aus Solothurn, den 21. Julius: „Seit einigen Stunden

sind wir hier, und rüsten uns, schon diesen Abend den Weissenstein zu ersteigen, von dessen Höhe die Aussicht einzig und allumfassend seyn soll. Solothurn liegt schön zwischen der Aar und dem Jura, der kühn und ernst mit seinem schroffen Felsenrücken emporsteigt. Nebelwolken lagerten sich dumpf und schwül auf den Bergen, als wir ausfuhren, und drangen hinauf in die obern Regionen, bis die Sonne sie allmählich wieder niederdrückte. Die Viehheerden, die bald an den Abhängen der Berge, bald in der grünen Tiefe der Thäler mit ihrem harmonischen Glockengeläute weiden, wecken in ihrer erhabenen Umgebung das Gefühl, in der Schweiz zu seyn, mit voller Stärke, und vermischen es durch ihren leisen, melancholisch im Ohr erklingenden Ton mit einer wunderbaren unerklärlichen Wehmuth." — Das zweyte Fragment enthält die Beschreibung des Hirtenfestes zu Interlachen. (S. 191 — 195.) „Gestern Abend (16. August) begannen schon die Vorbereitungen zu dem heutigen Schäferfeste. Ein Feuerwerk erleuchtete den dunkeln Abend zuweilen mit magischem Glanze, und auf den Zinnen der Berge loderten Feuer, die die fröhlichen Hirten angezündet hatten, während Alphörner von verschiedenen Puncten sich hören liessen. Ein leiser Wiederhall rief diese sanft melancholischen Töne noch einmal unserm Ohr zurück, ehe sie verwehten, und der Gesang einiger Schweizer mischte sich am Ende auch noch melodisch in die verschiedenen Laute, die bald aus der Nähe, bald aus der Ferne erklangen. — Heute früh liefs uns der grau bedeckte Himmel keinen heitern Ausgang des Festes hoffen; aber gegen unsere Erwartung ist der Tag ohne Regen vergangen. Schon um neun Uhr begann die Procession der Schweizer, die durch die alte Nationaltracht der verschiedenen Cantone und die schönen, edeln Gestalten, durch das Blasen der Alphörner und die Feyerlichkeit des Ganzen etwas sehr Rührendes hatte, indem es unwillkürlich die alte kraftvolle Zeit hervorrief, wo dieses Volk der selbst erworbenen Freyheit noch in vollem Umfang sich erfreute, und in einem einfachen Hirtenleben den ganzen Kreis seiner Wünsche und seines Genusses fand. Sie ist nicht mehr, wie sie war, diese Zeit, aber ihre Erinnerungen entzücken noch die Seele, die diese stille Gröfse fafst, und erfüllen sie zugleich mit einer schmerzlichen Wehmuth. Wir sahen auf einem von der Natur ziemlich begünstigten Platz den Spielen der Schweizer zu. Erst das Steinwerfen, wo mehrere Männer sich bemühten, einen glatten, achtzig Pfund schweren Stein auf die Schultern zu heben und ihn so nach einem gewissen Ziele zu werfen, das von einigen *verfehlt*, von andern *erreicht*, und wiederum von andern *übertroffen* wurde. Alsda ging das Schwingen an. Eine Menge Paare rang gleichsam nur zum Vorspiel scherzend mit einand und warfen sich zur Erde, wobey sie die künstlic sten Wendungen machten, um das auf den Rück fallen zu vermeiden: denn wer auf den Rücken fä hat in diesem Spiel unabänderlich verloren. Na einer Weile aber traten die besten Schwinger auf, u es war fast ernsthaft zu sehn, wie Kraft mit Kr kämpfte, und wie keiner ein Haarbreit dem ande wich. Mehrere fühlten sich an Stärke so völlig gleic dafs sie den Kampf lieber aufgaben. Andere wu den überwunden; aber der Sieger verrieth keine Uebermuth, so wie der Ueberwundene keine Em pfindlichkeit. Treuherzig reichten sie sich die Hän de, wenn es entschieden war, und damit war alle wieder gut. Zuletzt wurde noch ein anderes Spiel, das Eyerlaufen, vorgenommen, und dann die Preise ausgetheilt, welches wohl mit mehr Anstand und Grazie hätte geschehn können. Zwischen allen diesen Lustbarkeiten erklangen die Alphörner oft einzeln, oft auch in ganzen Chören und zuweilen sehr disharmonisch — indessen gegen Alphörner ist man toleranter bey vorkommenden Mifstönen, wie gegen andere Instrumente. Ihre simplen Melodien, die in dem von seinem Vaterlande entfernten Schweizer den Schmerz des Heimwehs rege machen können, haben für mich etwas Feyerliches und Rührendes, und wenn ich mich auch aus *dem* Grunde für diese biedere Nation interessire, weil sie tiefer wie jede andere, das Weh der Sehnsucht kennt, das von innigem Gefühle zeigt: so sind mir auch die kunstlosen Töne bedeutend und lieb, die in der Ferne diefs brennende Verlangen nach der Heimath zu erwecken im Stande sind. Mehrere Tausende von Zuschauern wohnten, rings umher gelagert, dem Fes bey. Als die Spiele geendigt waren, wurde im Freyen gegessen und nachher an mehrern Plätzen getanzt."

FORTSETZUNG.

GMÜND, b. Ritter: *Ein paar interessante Pastoralfragen*, beantwortet von *G. F. X. Bröm*, Pfarrer zu Strafsdorf. 1810. *Drittes* Heft. 118 S. *Viertes* Heft. 136 S. kl. 8. in blauen Umschlag broschirt. (16 Gr.) Siehe die Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 265.)

Alle vier Hefte auch unter dem Titel:

Abhandlungen und Aufsätze über interessante Gegenstände aus den Berufswissenschaften des pastorirenden Geistlichen, Erster Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Neue Erholungen*; herausgegeben von *W. G. Becker*. *Neuntes* bis *zwölftes* Bdchn. 1810. Jedes Bändchen IV u. 202 S. 8. (4 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Erholungen; herausgegeben von *W. G. Becker*, (für) 1810. *Erstes* bis *viertes* Bändchen (der ganzen Sammlung *sieben und funfzigstes* bis *sechszigstes* Bändchen.)

Hrn. *B's.* spätere Erholungen haben nicht die Ausdehnung der frühern, auf 48 Bände angewachsen, erreicht; sie sind bereits mit dem *zwölften* Bändchen geschlossen. Ohne Zweifel war die Empfänglichkeit des Publicums dafür erschöpft; auch darf man wohl nicht darüber klagen, wenn man erwägt, dass manche weit gehaltvollere periodische Schriften ein ungleich früheres Ende erreichten. Ueberdiess hat unter dem Titel: *Guirlanden*, eine Fortsetzung der Erholungen angefangen. Rec. will auch diesen vier letzten Bändchen, wie den acht frühern, (S. die Erg. Bl. d. A. L. Z. 1811. Nr. 70. u. 90.) eine ins Einzelne gehende Kritik widmen, sich jedoch diesmahl nicht nach der Folge der Bände richten, sondern die Arbeiten jedes Vfs. zusammenstellen.

Wir finden also erstlich vom Prof. *Sander* (zu Kopenhagen) ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, *Knud Laevard*, welches mit *Oehlenschlägers* Palnatoke um den Preis gerungen und den Sieg davon getragen, dadurch aber literarische Streitigkeiten in Dänemark veranlasst hat. Wie Hr. *Oehlenschläger*, so hat auch Hr. *Sander* das ursprünglich dänisch verfasste Stück ins Deutsche übertragen. Wir können hier keine Vergleichung beider Stücke anstellen, sondern bemerken nur, dass das gegenwärtige nicht ohne Verdienst ist, und seinem Vf. eine Stelle unter den Tragikern vom *zweyten* Range sichert. Die Charaktere sind zum Theil kräftig gezeichnet, die Handlung wechselnd und auf theatralischen Effect berechnet, und nur der Gang derselben mitunter etwas gedehnt. Die Sprache ist durchaus rein und edel, aber sentenzenarm und des höhern tragischen Aufschwungs ermangelnd. Das Stück ist in fünffüssigen Jamben geschrieben, die einigemal, nicht unpassend, mit Trochäen abwechseln. — Die Verfasserin der Thecla von Thneu (*Neubert*) liefert eine Erzählung: *fremde und deutsche Liebe*. Die Anlage hat etwas unwahrscheinliches; auch leistet der Ausgang das nicht, was man nach der Ueberschrift erwartet; wenigstens wird der Contrast sehr unvollkommen angedeutet und wir erfahren das Ende der deutschen Liebe nicht. Die Darstellung aber ist ungemein lebendig, kräftig und anziehend und verräth ein geübtes Talent. Die Erzählung gehört zu dem Gelungensten in diesen vier Bändchen. — *Amalia Berg* hat an Umfang das Meiste, nämlich drey Erzählungen und eine Legende beygetragen. Was sie liefert, ist nur mittelmässig. Plan und Anlage ihrer Erzählungen sind fast immer, obwohl aus verschiednen Gründen, tadelhaft. In der Erzählung, *Gewalt der Liebe* z. B. sind sie höchst unwahrscheinlich und noch dazu durch vielen Gebrauch schon abgenutzt. In dem *Blitzstrahl*, worin wir das ganze, wohlbekannte Personale unserer ländlichen Familiengemälde, den braven Landpfarrer mit dem kleinstädtischen Weibe, den geraden Förster u. s. w., wieder antreffen, wird das Ganze, als es eben im besten Gange ist, durch einen Blitzstrahl plötzlich aufgelöst. Die Darstellung der Vfn. verdient mehr Beyfall, als ihre Erfindungen, indem es ihr nicht an Gewandtheit und weiblicher Feinheit mangelt; doch wird auch darin oft die unsichere Hand bemerklich. Die Legende z. B. beginnt mit folgendem Satze: der Hauptinhalt der *ältern* Geschichte begreift fast nichts als Erzählungen von grausamen, Länder zerstörenden Kriegen und inneren, oft durch Familienzwist veranlassten Unruhen in sich." Und es ist eine Sage aus dem spätern Mittelalter, wozu uns diese Periode vorbereiten soll. Wozu wird hier die *ältere* Geschichte, wobey man doch vornehmlich an die *alte* denken muss, so mangelhaft charakterisirt? — *Christian Döhner* liefert eine Erzählung, *Glück und Unglück*, woran nichts auszusetzen ist, als dass des Unglücks ein wenig zu viel wird, und dass die kriegerischen Scenen mit dem vorher ruhig einfachen Gange der Erzählung zu merklich contrastiren. — *Charlotte von Ahlefeld*, geb. *von Seebach* hat für ihre Erzählung, *Adelaide St. Alban*, einen zu grellen Stoff gewählt; ein Bruder heirathet vorsätzlich, aus wollüstiger Leidenschaft, seine Schwester. Der Darstellung mangelt ein Haupterforderniss, lebendige Anschaulichkeit; die Vfn. spricht zu allgemein und erzählt, wo sie die Personen selbst redend einführen sollte. — *Louise Brachmann* (schon die vierte Dame, der wir hier begegnen) hat nur eine Elegie im alten Sylbenmaass,

maafs, *der Traum von Elyfium*, beygetragen, in welcher wir das tiefe Gefühl der Vfn., verbunden mit einem nicht unkräftigen Fluge der Phantafie, ehren, ob fie gleich *Göthe's* treffliches Gedicht, *Euphrofyne* nicht erreicht, welches faft den gleichen Stoff behandelt, aber die Geftalten plaftifcher begrenzt und einen höhern Kunftfinn bewährt. — *Friedrich Krug von Nidda* ift hier mit *acht* Gedichten aufgetreten, denen allen, befonders den kleinern über landfchaftliche Gegenftände, die Rec. meiftens durch eigne Anficht kennt, als der Brocken, der Stufenberg (bey Gernrode), das Ilfethal, die Baumannshöhle, ungemein viel zur Vollendung mangelt. Die Anlage ift zum Theil unficher, auf zufällige Eindrücke oder ein ganz willkürliches Umhergreifen der Phantafie gebaut, die Darftellung mit Detail überladen und gedehnt, ein verfuchter Aufichwung, um fogleich noch tiefer zu finken, der Ausdruck oft gefucht, verfehlt oder incorrect. So ift es z. B. fchon übertrieben, wenn der Vf. in der Brockenwanderung (worin fich übrigens das Profaifche einer ganz gewöhnlichen Reiferelation hinter dem gezierten Ausdruck nicht zu verbergen vermag,) feine über den Sonnenaufgang getäufchte Erwartung mit dem Gefühl des Liebenden vergleicht, der eine Jahre lang erfehnte Braut im Augenblick der Vereinigung wieder verliert; aber noch verfehlter, wenn in der *Baumannshöle* die Phantafie des Vfs., die fich vorher mit Gnomen, dem Medufenhaupt, Bellerophon, der Chimära u. f. f. befchäftigt hat, endlich — man rathe! — bey *Klopftocks* Meffias ftehen bleibt. Und warum? weil dort „Tabors Wolkengürtel, Jordanus Purpurwellen und die Höhen Golgatha's" zu fchauen find. Von dem verfehlten Ausdruck des Vfs. nur eine Probe, aus dem Gedicht, der Stufenberg:

> Wer Meilenfern am fteilen Felfenhang,
> *Mit jedem Reifehinderniß belaftet,*
> Vom Ilfenthal fich mühfam aufwärts fchwang,
> Nur er begreift, wie felig man hier raftet;
> Nur wer *mit Bildungstrieb und Dichterdrang*
> Auf diefen Höh'n *fein Wanderfchiff entmaftet.*

Ein Schiff auf den Harzbergen! da fieht man, welche Abenteuer der Reim zu fchaffen vermag. Oder follen wir bey diefem feltfamen Bilde an einen Aeroftaten denken? In dem Gedicht, *die Reſignation*, durchaus voll gefchraubter und koftbarer Wendungen, wird unter andern glücklich geprieſen:

> Wer *nie* der Zukunft unbefchiffte Meere
> Durch Bildungen der Phantafie belebt, (ein fehr zweydeutiges Glück)
> Und nie in einer höhern Standes-Sphäre
> Der Hefperiden güldne Frucht erftrebt.

Uebrigens ift es wohl einer der gröfsten Mifsgriffe, wenn der Vf., der fich im Gebrauch der Sylbenmaafse fehr unficher zeigt, in einer fechszeiligen Strophe, nachdem er die vier erften Zeilen auf verfchränkte Art gereimt, die beiden letztern ohne Reim läfst. Umgekehrt ginge es eher an. Denn wenn das Ohr vorher den Reim vernommen hat, ift ihm der Mangel deffelben beym Schlufsfall nothwendig auffallend und unangenehm. Das längfte Gedicht des Vfs. *Hymne an die Ebene*, ift bey weitem das gelungenfte fchon defshalb, weil hier der Ton des Hymnus (ungefähr dem des Stolbergifchen Hymnus an die Sonne nachgebildet) für die landfchaftlichen Befchreibungen einen fichern Tact angab, ftatt dafs der Vf. in den kleinern Stücken zwifchen Naturbefchreibung und Lyrik unficher einherfchwankte. Aber auch hier giebt es viele einzelne Ausftellungen, wie die Ausdrücke: *käuende Ruh*, *der Vegetabilien fremd* (von Lämmern gefagt) *Jünglingumjauchzt* (als Beywort von der Jungfrau.) Die Befchreibung wirklicher Gegenftände aus dem ländlichen Kreife des Vfs. finkt oft unter den Ton dem Hymnus herab, da die Hexameter find mitunter fehr holpericht. — Von *Rehfues* finden fich, aufser einem Epigramm, zwey wenig bedeutende Aufsätze in Profa, beide etwas frivol klingend. — Von *Haug* und *Hg.* (der in folchen Sammlungen allgegenwärtig ift) eine dem deutfchen Genius nicht recht zufagende Nachahmung einer Spielerey aus dem Franzöfifchen, und vier, zum Theil in nachläfsiger Form erfcheinende epigrammatifche Gedichte. — Von *Dambeck* vier Gedichte von ungleichem Werth; nicht übel gelungen und leicht verificirt ift *das Gedicht: Oromazes und die Menfchen*; der letztere Vorzug ift auch dem Gedicht *Liebe* eigen, wo er freylich das Abgegriffene des Stoffes nicht erfetzen kann; in dem Gedicht *Natur*, *die Nemefis* fcheint uns der Vf. über die Grenze des Schönen hinauszugehn; das Epigramm *Afot* enthält einen abgenutzten Einfall. — Von *Lindenhan* ein profaifcher Aufsatz über die Kunft zu lefen, der felbft gelefen zu werden verdient; ein anderer, *hiftorifche Einzelnheiten*, nicht fonderlich gewählt, und eine längere Elegie im alten Sylbenmaafs, die fich ohne die nöthige Begrenzung im Allgemeinen verliert und mangelhaft verificirt ift. — Vom *Herausg.* nicht als ein Aufsatz: *über Bildung und Verbildung durch Bücherlefen* auf acht Seiten; Klagen im gewöhnlichften Ton und fromme Wünfche, dafs die Kritik auch im äfthetifchen Fache auf das moralifch Gute und für die Bildung Zweckmäfsige fehen möge. — *Gramberg* — ein fleifsiger Spender — hat fechs Gedichte beygetragen. Das längfte darunter, *Eros und Pfyche* (im zwölften Bändchen) ift vielleicht das Bemerkenswertheſte, was die vier Bändchen darbieten. In der Bearbeitung des vielgeftaltigen alten Mythos hat der Geift der Modernen den Antiken übermeiftert und einen ätherifchen Liebeszauber über das Ganze gewebt, der durch den fchwebenden trochäifchen Rhythmus noch erhöht wird. Es ift derfelbe, den *Kofegarten* in feinen Legenden einigemahl gebraucht hat, und der für den Ausdruck des Aetherifch Zarten und Verfchwebenden fehr geeignet fcheint. Wir wollen von dem ausgezeichneten Gedicht den Anfang zur Probe geben, der den Geift des Ganzen einigermafsen ahnden läfst:

> Ueber die Blumen, durch die dunkeln Myrten
> Wanderte Pfyche bang' und füfsverlangend.
> „Bey der Treue der Freundfchaft, fagt's ihr Veilchen!

Bey der Huld der Vertrauten, für ernstere Myrten,
Bey der Süsse der Lieb', ich beschwör' euch Rosen!
Sahst ihr nimmer den Liebsten mein Verlangen?
Herrlich war er und zart, wie genährt von Blumen,
Wie mit Schmetterlingsflügeln kam er schwebend,
Alles Süsse der Bienen auf den Lippen,
Alle Lichter des Himmels in den Augen; —
Und er nannte sich Traum des Düfte geboren!"

Wonnesam bewegten sich alle die Blumen;
Süss in sich erbebte die stille Myrte,
Gleich dem Kosen der Lieb' umflüsterten Lüfte sie:
Eros, schön wie die Luft, stand helle vor Psyche,
„Suchst du *mich*, holde Schöne, so vertraue du mir gern!"
Und sie bog die Arme ihm entgegen,
Wie die Lilien, die der West bewegte,
Und sie liess verzagt die Arme sinken,
Wie der Blume zarte Blätter fallen.
„Du bist schön, wie der Traum, doch ich kenne dich nicht ganz;
Bist du selbst, der zu Nacht wie mit Düften mich umschwebt?"

Unter den kleinern Stücken verdienen die beiden mit den Ueberschriften *Ade!* und *Angedenken* ebenfalls rühmliche Erwähnung. — Auch *Paulsen* hat unter der Aufschrift: *Psyches Verbannung*, ein Gedicht geliefert, das viel Vortreffliches enthält, auf den Grund des Mythus philosophische Ansichten baut, die zum Theil sehr glücklich in die Hülle der Poesie gekleidet sind. Vollendet kann es indessen nicht genannt werden. Mit dem schwierigen zusammengesetzten Sylbenmaasse rang der Vf. nicht durchaus glücklich. Die beiden andern poetischen Beyträge desselben Vfs. sind etwas sonderbar. — Unter den zwey Gedichten von *N. Remmele* ist das *an den Thau* bis auf einige geschraubte Stellen, ziemlich gelungen; in dem andern, *die Begeisterung*, nimmt auch der lange, bunt zusammengesetzte Vordersatz sehr übel aus. — Die zwey Gedichte von *Prätzel* haben uns, jedes in seiner Art, gefallen. Was *Neumann* dem Horaz nachsingt, ist wahre Ertödtung seines Geistes; z. B.

Uns warnt das Jahr, die Stunde warnt,
Nichts harre dauernd aus.
Der Lenz verscheucht den Winterssturm,
Ihn treibt der Sommer aus.

Die Reihe der 22 Verfasser der 54 einzelnen Bestandtheile dieser vier Bändchen mögen in unserer Anzeige die Herrn *Bayl*, *von Wobeser*, *S.*, *Bramigk* und *Lep* beschliessen; die beiden letztern haben misslungene Epigramme geliefert.

Breslau u. Leipzig, b. Korn d. j.: *Nanny und Adelinde oder die Macht der Sympathie.* Von *Arminia.* 1808. VIII u. 299 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Blätter sind das Erzeugniss eines nicht gelehrten, aber eben so gefühlvollen, als gebildeten Frauenzimmers. Mit ungekünstelter einnehmender Bescheidenheit bittet die Vfn. um die Nachsicht, Belehrung und Leitung der Kritik, und es hätte kaum dieser Bitte bedurft, da ihr Werk selbst in mancher Rücksicht vortheilhaft für sie spricht. Als der treue Abdruck eines reinen und edeln weiblichen Gemüths verdient es Lob und Anerkennung; der eigenthümliche zarte und in seiner Beschränkung oft so liebenswürdige Sinn ihres Geschlechts spricht sich darin so unverkennbar aus, dass man es mit Ueberzeugung und einer fast unwiderstehlichen Klarheit fühlt, nur eine weibliche Hand habe an diesem Gemälde gearbeitet. Der Ausdruck ist natürlich, gebildet und fliessend, die Darstellungsart im Einzelnen verdient meistens Lob; sie ist blühend, ohne übertriebenen Farbenschmuck, und von einem warmen, oft tiefen Gefühl eingegeben. Hier eine kurze Stelle zur Probe: (S. 16.) „Bald auf ewig! sagte *Adelinde*, als *Nanny's* flatterndes Gewand hinter einer Hecke verschwand. So sind denn die Hoffnungen meiner Jugend gefallen, wie die Blüthen des Frühlings, der frühe schöne Traum zerflossen, wie Morgenduft, und ich stehe in der kalten, gehaltlosen Gegenwart allein, ohne Liebe und ungeliebt! Sie drückte ihr Taschenbuch auf die thränenvollen Augen und blieb trauernd so stehn! Streitende Gefühle kämpften in ihrem Busen. Ihr Entschluss stand fest, aber sie fühlte das Schöne aus ihrem Leben verschwunden. Die holden Gestalten, die einst in ihrer Zukunft schwebten, waren entflohen, und die Pflicht stand ernst und gebietend in dem öden Raume, und ihr huldigte in stiller Wehmuth das Herz, dessen ganze Natur Neigung und Gefühl war." Auch die Tendenz des Romans, so fern sie sich in dem Motto des Titelblatts ankündigt, ist, wenn auch noch Manches zu wünschen übrig bleiben sollte, wenigstens nicht misslungen. Nur mit Anlage und Gestaltung *des Ganzen* sind wir minder einverstanden; es wird darin mehr von weiblicher Beschränkung sichtbar, als sich mit der schönen Kunst verträgt. Man vermisst ein freyes kräftiges Bilden und höhere Darstellungsgabe. Das Gemälde ist, — fast scheuen wir uns, es der edeln Vfn. zu sagen — ohne Schatten; die Charaktere — obgleich ein richtiges Gefühl der Vfn. sie unter sich sehr fein zu nuanciren lehrte — tragen zu sehr den gemeinschaftlichen Stempel des Edelmuths an sich, besonders die männlichen; es ist der zarte gefühlvolle Sinn der Vfn., der aus allem spricht. Auch der Gang der Begebenheiten ist nicht frey und gleichartig; er hat zu viel Absichtliches und Gesuchtes; das unverhoffte Wiederfinden kommt zu oft vor, und ermüdet am Ende, wo die Begebenheiten gleichsam nur noch mühsam zusammengeborgt werden. In manchen einzelnen Zügen verräth sich der beschränktere weibliche Sinn. Wir müssen der Vfn. einen festern und gereiftern Blick ins Leben wünschen, ohne widrigen Einfluss auf ihr schönes, durch Entsagung, wie wir mit Schmerz sehen, ohnehin schon gebeugtes Gemüth. Nur wenige Sprachfehler und übelgewählte Ausdrücke sind uns in ihrer sonst reinen Schreibart aufgefallen; z. B. sie strebte in *ihrem* (in *ihr*) Betragen den Ausdruck zu legen. (S. 21.) Egbert hing schon früh an *die* (an *den*) zärtlichen Aeltern. (S. 38.) ein heiterer *glänzender* Frühlingsmorgen; an Susannen *heftete sie sich* mit der zärtlichen Gefälligkeit einer Tochter. (S. 268.)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Potsdam, b. Horvath: *Kurzgefaſstes Lehrbuch der deutſchen Sprache;* beſonders zum Gebrauch in Volksſchulen, bearbeitet von *Heinrich Bauer*, Dr. d. Ph., Conrector am königl. Friedrichslyceum in Potsdam u. ſ. f.

Auch unter dem Titel:

Johann Ernſt Stutz kleinere deutſche Sprachlehre zum Schulgebrauche. Neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Heinrich Bauer*. 1812. 366 S. 8. (18 Gr.)

Von dem gröſsern Werke in zwey Theilen, woraus das gegenwärtige ein Auszug iſt, iſt in den Erg. Bl. (1812. Nr. 36.) eine umſtändlichere Anzeige gegeben. In der Vorrede zum *zweyten* Bande jenes gröſsern Lehrbuchs der deutſchen Sprache wurde dieſer Auszug verſprochen und der Vf. zur Verfertigung deſſelben aufgemuntert. Die Einrichtung des kürzern Lehrbuchs iſt die nämliche, welche in dem gröſsern zum Grunde liegt. Nach der Einleitung wird in ſieben Hauptſtücken die Eintheilung und Folge der Redetheile, die Rechtſprechung, Wortforſchung, Rechtſchreibung, Flexion der Wörter, der Redeſatz und die Interpunction abgehandelt; und eben die Deutlichkeit und gründliche Ausführung, welche dem gröſsern Buche eigen iſt, wird man auch in dieſem kürzern beobachtet finden. Sollte auch hier und da Einiges vorkommen, was nicht unmittelbar der nächſten Beſtimmung dieſes Auszuges gemäſs iſt, ſo kann jedoch der weitere Unterricht über dergleichen Gegenſtände dem Lehrer nützlich werden, und denſelben zur weitern Erklärung und Auseinanderſetzung der gemachten Bemerkungen und den Schüler zur deutlichen Einſicht durch die gegebenen Beyſpiele veranlaſſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Tägliches Morgen- und Abendgebetbuch, nebſt Gebeten bey mehrern Gelegenheiten und Vorfällen im menſchlichen Leben.* Von *Friedr. Erdm. Aug. Heydenreich*, Paſtor, Senior und Conſiſtorial-Aſſeſſor zu Merſeburg. 1809. VIII u. 286 S. med. 8. (16 Gr.)

Der Vf. hat die in dieſem Buche vorkommenden Betrachtungen für ſich in der Einſamkeit angeſtellt, und er dankt Gott für den geſegneten Einfluſs, welchen dieſe Beſchäftigung auf ſein Gemüth gehabt hat; er hofft deſswegen auch, dafs alle, denen ſolche Meditationen Bedürfniſs ſind, und die dieſe Andachten mit geſammeltem Gemüthe leſen, in ſeinen Dank freudig einſtimmen werden. Die Motto's zu den Betrachtungen lauten unter andern, wie folget: *Ich lebe noch; ich bin geſund erwacht; ich habe ruhig geſchlafen; ich ſehe die Meinen wieder; ich gehe an meine Berufsgeſchäfte*; u. dgl. m. Die darüber angeſtellten Meditationen ſind nun zwar deutlich genug, und die Gedanken des Vfs. unterliegen ſelten einem Zweifel; er ſtellt nur gewöhnlich zu alltägliche Gedanken auf; man vermiſst durchgehends eine eigenthümliche Anſicht der Gegenſtände; die Betrachtungen machen keinen beſondern Eindruck, man möchte nichts daraus abſchreiben, nichts zum zweyten Mal leſen; und das ſollte doch anders ſeyn. Ein Hauptmangel dieſes Gebetbuchs iſt, dafs die Aufſätze in der Regel die Andacht weder vorbereiten noch hervorbringen können, weil der Vf. zu proſaiſch denkt, und ſeinen Gedanken nicht durch Phantaſie und lebendiges Gefühl einen Schwung zu geben vermag. Wie könnte z. B. durch folgende Ideen über die Freundſchaft das Herz zu Gott erhoben werden? „Es hängt nicht immer von mir ab, mit wem ich umgehen will; ich mufs viele Menſchen nehmen, wie ich ſie finde, und mich in Jeden fügen lernen; aber die Auswahl unter denjenigen zu treffen, mit denen ich auf das vertrauteſte umgehe, das hängt von mir ab; dieſe Auswahl iſt wichtig, weil ich mich ſelbſt dadurch charakteriſire, und ich unvermerkt oft etwas von meinen Freunden annehmen kann; *ich bin* es mir ſchuldig, dieſe Wahl mit aller Vorſicht anzuſtellen; bin ich in dem Beſitze eines redlichen Freundes, ſo will ich die Pflichten zu erfüllen ſuchen, die mir gegen ihn obliegen; dieſer Tag ſoll ein Zeuge ſeyn, dafs ich mich beeifere, eines rechtſchaffenen Freundes immer werther zu ſeyn." Dieſs alles iſt wahr und löblich; aber es iſt ohne Geiſt geſagt, und kann das Gemüthe nicht in eine höhere Stimmung verſetzen. Aus dem Thema: *der gute Abend*, unter den Abendandachten, lieſse ſich etwas intereſſantes machen, und Dr. *Gramberg* zu Oldenburg hat vor mehrern Jahren einen ſchönen Aufſatz über das Sprichwort geſchrieben: *der Tag will ſeinen Abend haben;* des Vfs. Aufſatz über den *guten Abend* zieht aber nicht genug an, ob er gleich ganz vernünftig ist. Ueber den Vorſatz: *ſich gefaſst zu halten auf Verſuchungen zum Böſen*, hätte ſich ſehr viel Gutes ſagen laſſen; der Vf. iſt aber zu ſehr beym Allgemeinen geblieben; er muſste mehr in das Specielle hineingehen, um ſeinen Lehren Anſchaulichkeit zu geben. Gewifs iſt ein geiſtreiches Andachtsbuch ein Bedürfniſs unſers Zeitalters; die Leute ſind durch den Geiſt der Zeit, nicht ohne Schaden für ihr Herz, vom Gebete zu ſehr abgekommen, und der Druck, der jetzt ſchon ſeit geraumer Zeit auf ihnen ruht, macht es ihnen allmählig wieder fühlbar, dafs ſie eines Gottes bedürfen, um ſich nicht moraliſch immer mehr zu verſchlechtern, und um nicht in Muthloſigkeit zu verſinken; aber das vorliegende Andachtsbuch ſpricht die Einbildungskraft zu wenig an, ergreift zu wenig das Herz; inzwiſchen kann es doch in des Vfs. näherm Wirkungskreiſe, da, wo man ſeine gemeinnützige Thätigkeit und ſeine unermüdete Berufstreue nach Verdienſt ſchätzt, und wo ſein Wort und Beyſpiel täglich die Chriſten, die ihn kennen, erbaut, viel Gutes ſtiften, und er kann unter ſeinen Pfarrgenoſſen Erfahrungen machen, die es ihn nicht bereuen laſſen, einen Theil ſeiner Zeit auf dieſe Schrift verwandt zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Abhandlungen aus dem Gebiete der praktiſchen Medicin*, beſonders der *Chirurgie und Augenheilkunde*, von *Ph. Fr. Walther*, der Philoſ., Medicin und Chirurgie Doctor, des königl. Civil-Verdienſtordens von der baier. Krone Ritter, königl. Medicinalrathe, offentl. ord. Lehrer der Phyſiologie, Chirurgie und chirurg. Clinik an der Ludwig-Maximilians-Univerſität in Landshut, des chirurg. Clinicums Director, der königl. Akad. der Wiſſenſch. in München correſpond. Mitgliede u. ſ. w. *Erſter* Bd. 1810. 504 S. 8. m. 3 Kpft. (2 Thlr.)

Die in vorliegender Schrift behandelten Gegenſtände waren für den Vf. der Gegenſtand vieljähriger Unterſuchungen, und die öffentliche Bekanntmachung derſelben ſoll, ſo hofft er, die Wiſſenſchaft fördern. Vorzüglich glaubt er die *erſte* Abhandlung: *über die Krankheiten der Kryſtalllinſe und die Bildung des Staars*, wegen der Wichtigkeit und Neuheit ihres Gegenſtandes, allgemeiner Aufmerkſamkeit würdig. Er hält den anfangenden Staar nicht mehr für unheilbar, ſeitdem er die Geneſis deſſelben kennt. Der Vf. will darthun, daſs die Cataract keine wahre ſelbſtändige Krankheit, ſondern nur das gemeinſame Product und die Ausgangskrankheit zahlreicher Krankheiten der Linſe und ihrer Kapſel ſey. Eigentlich ſey keine Literatur dieſes Gegenſtandes vorhanden, und es müſſe daher befremden, von Entzündung der Linſe, ihrer Kapſel u. ſ. w. zu hören. Höchſt merkwürdig ſey es indeſſen, daſs, nach *Henkels* Verſicherung, Prof. *Nicolai* in Strasburg in ſeinen Vorträgen über Augenkrankheiten den grauen Staar als die Folge einer eigenthümlichen Entzündung der Linſe betrachtet habe. Eine Bemerkung, die jedoch ganz in den Wind gefallen und nicht weiter beachtet ſey. Rec. kann es kaum glauben, daſs des Vfs. Literaturkenntniſs über einen Gegenſtand, den er mit Vorliebe bearbeitet zu haben ſcheint, ſo dürftig ſeyn ſollte. Die ſchon von *Leeuwenhoek* und Andern entdeckte, ſpäter aber von *Young* und *Reil* beſtätigte Structur der Linſe, welche der Vf. gegen *Sömmerings* Einwürfe zu vertheidigen ſucht, war ſchon lange in die Lehrbücher der Phyſiologie aufgenommen, wie man es bey *Haller* und *Marherr* nachleſen kann; auch die Verbindungen der Linſe mit ihrer Kapſel, die der Vf. läugnet, iſt von wichtigen Männern behauptet und hat zu ſehr die Analogie für ſich, als daſs man ſich zur Annahme der Meynung des Vfs., welcher die Linſe frey im Morgagniſchen Dunſte herumſchweben und durch die Zerſetzung und Einſaugung dieſer Feuchtigkeit ernähren läſst, hingezogen fühlen ſollte. Ueber jene Gefäſsverbindung ſagt der, wie es ſcheint, nicht mehr geachtete, aber vortreffliche *Marherr*: *Talia praeparata quoque Lieberkühnius habuit, talia et Viennae in Theatro anatomico olim nobis oſtenſa fuerunt. Ut adeo de vasculis lentis hodie dubium ſuperſit nullum; ſed haec adeo tenuia ſunt, ut nonniſi in foetu, aut feliciſſimis injectionibus in conſpectum prodeant. Et ob eam tenuitatem fit, ut lens inciſa capſula abruptis vasculis libera profileat et reapſe libera in ſua capſula haeſiſſe videatur, etſi omnino per vascula debiliſſima connexa fuerit.* Nach Erwägung dieſer Kenntniſs, welche man von der Structur und Verbindung der Linſe hatte, läſst ſich denn auch wohl vorausſetzen, daſs man ſchon lange die, wenn auch nicht überall deutlich ausgeſprochene Idee von der Entſtehung des Staars aus Krankheiten, welche auf die Gefäſse und die Miſchung der Linſe, Morgagniſchen Feuchtigkeit und Kapſel einen nachtheiligen Einfluſs äuſsern, gehabt haben müſſe. Auch läugnet der Hr. Vf. dieſes nicht von denjenigen Catarakten, die nach Commotionen des Augapfels oder im hohen Alter und nach Miſchungsveränderungen des Morgagniſchen Dunſtes entſtehen; aber ſelbſt die Entzündung der Kapſel und Linſe iſt nicht ſo unbeachtet geblieben, als der Hr. Vf. glaubt. *Richter* nennt unter den nächſten Urſachen des grauen Staars eine Entzündung und eine inflammatoriſche Verdickung durchſichtiger Feuchtigkeit. Er ſagt: der Nachſtaar iſt zuweilen die Folge der Entzündung, die nicht ſelten nach der Operation erfolgt, ſich bis in die Kapſel erſtreckt und eine Verdunklung derſelben hinterläſst. Alles, was die Entzündung nach der Operation verhütet oder aufs geſchwindeſte und kräftigſte hebt, verhütet und hebt den Nachſtaar. Die Kapſel, ſagt *Plattner*, wird nicht nur entzündet, ſondern es kann auch die Entzündung in Suppuration gehen. Bey *Plenk*, *Calliſen*, *Latta* u. a. findet man ähnliche Andeutungen. Iſt die Kryſtalllinſe, ſagt der treffliche *Sprengel*, (in ſeiner vor 18 Jahren erſchienenen lehrreichen Pathologie, worin man Manches, was nacher als neu aufgeſtellt wurde, finden wird) ein muſkulöſer, mit Gefäſsen verſehener Theil, ſo kann ſie auch, wie alle muſkulöſe und gefäſsreiche Theile, entzündet werden. Nun lehren die

die Zufälle des grauen Staars und die Unterſuchung der durch denſelben verdunkelten Kryſtalllinſe, daſs ſich aus der Entzündung und den Ausgängen derſelben in dieſem Körper die Cataraki erklären läſst. *Sprengel* führt alsdann den rein entzündlichen Staar, wo der Kranke erblindet, ehe ſich das Daſeyn des Staars äuſserlich zu erkennen giebt — den verhärteten Staar, als Skirrhus, den Milchſtaar, als Vereiterung der Linſe, den Balg- oder Kapſelſtaar als Folge der entzündet geweſenen Kapſel auf. Mehr braucht Rec. wohl nicht anzuführen, um dem Hrn. Vf. zu beweiſen, daſs man ſchon lange die Entzündung der Linſe und Kapſel als Urſache des grauen Staars erkannt habe. Obſchon, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe des Vfs., die Entzündung durchſichtiger Häute oft nur durch eine Trübung derſelben angezeigt wird, auch die mikroſkopiſche Unterſuchung der durch die Hornhaut und wäſſerigte Feuchtigkeit bedeckten Kapſelhaut ſo leicht zu optiſchen Täuſchungen führt, daſs es ſchwer wird zu beſtimmen: ob die, vom Vf. beſchriebenen, gezählten und abgebildeten Gefäſse der Kapſelhaut eigenthümlich oder nur Productionen der Traubenhaut ſind, ſo wird es doch ungleich ſchwieriger ſeyn, hinter dieſem Gefäſsnetze noch ein anderes, mehr entferntes in der Subſtanz der Linſe, ohne Gefahr vor Täuſchung, zu entdecken. Hat ſich der Vf. aber nicht getäuſcht, was hier ſo leicht möglich iſt, ſo iſt dieſes ja wohl eine Beſtätigung der von ihm geläugneten Gefäſsverbindung zwiſchen Kapſel und Linſe: denn die einſaugenden und exhalirenden Gefäſse der letztern, denen, wie ſich der Vf. ausdrückt, nur die ätheriſche Speiſe des Morgagniſchen Dunſtes geboten wird, können wohl das gröbere rothe Blut nicht aufnehmen oder aus ſich ſelbſt hervorbilden, wie es doch geſchehen müſste, wenn ſie ſich nicht ſo, wie der Vf. annimmt, aus der entzündeten Kapſel, wie die Gefäſse in den Pſeudomenbranen nach Lungenentzündungen entwickeln und bis in die Linſe verlängern. Dieſer Subſtanzwucher findet aber auf der innern Fläche der zarten Kapſelhaut wohl ſchwerlich Statt; weil die Verhältniſſe der äuſsern und innern Fläche der Kapſelhaut verſchieden und die Verwachſungen der Linſe mit ihrer Kapſel nicht ſo häufig beobachtet ſind, als Linſenſtaare ohne Verdunklung der Kapſel.

Unſtreitig bleibt dem Vf. das Verdienſt, die Entzündung der Linſe und Kapſel ausführlicher und beſſer abgehandelt zu haben, als ſeine Vorgänger, und die Zeit wird es lehren, ob die eine Art entzündungswidriger Mittel, deren wenigſtens tranſitoriſche Anwendung bey jeder heftigen Entzündung nothwendig ſeyn ſoll, beym anfangenden grauen Staare einen günſtigern Erfolg, als alle bis jetzt ſo häufigen fruchtlos angewendeten Mittel haben werde.

Die *zweyte* Abhandlung, *über die Amputation in den Gelenken, beſonders im Schultergelenke und zwiſchen den Knochen der Fuſswurzel der erſten und zweyten Reihe* iſt für die operative Chirurgie ſehr wichtig. Durch einen beſondern Irrthum ſind die Gelenkamputationen in den Ruf groſser, mit ihnen verbundener Schwierigkeiten und eines meiſt ungünſtigen Erfolgs gekommen. Den letzten ſuchte man an der Gefahr, welche die Gelenkwunden und die Eiterungen in den Gelenkhöhlen überhaupt begleiten, an der groſsen Anzahl verletzter ſehnichter Theile, an dem Abgange hinreichender Fleiſchmaſſen zur Bedeckung des Knochenſtumpfs, aus der geringen Neigung, welche der knorperliche Ueberzug der Gelenkende der Knochen zur Vereinigung mit den weichen Theilen habe, zu erklären. Der Hr. Vf. ſucht mit trifftigen Gründen dieſen Irrthum zu beſtreiten und die Amputationen im Gelenke zu empfehlen, zumal da oft keine Wahl zwiſchen ihnen und den Ablöſungen der Gliedmaſsen in der Continuität übrig bleibt. Bey der Amputation des Oberarms im Schultergelenke bildete der Vf. folgendergeſtalt einen äuſsern und innern Lappen in einem Falle, wo ein Schuſs 3 Querfinger breit unter dem Kopfe des Oberarmbeines durch den Deltamuſkel von vorn und auſſen eingedrungen war, den Knochen zerſchmettert, den dreyköpfigen Armmuſkel zerriſſen hatte und dann durchgeſchlagen war. Er ſtach ein einſchneidiges gewöhnliches Amputationsmeſſer an der hervorragenden äuſserſten Spitze des Hakenfortſatzes durch die Haut bis auf den Knochen ein und führte es längſt des innern Randes des Deltamuſkels durch die innere Oeffnung oder den Ausgang des Schuſskanals bis zur Inſertionsſtelle dieſes Muſkels herab. Eine zweyte, dieſer beynahe parallel laufende Inciſion wurde vom äuſsern und hintern Rande dieſes Muſkels vom äuſsern und obern Winkel des Schulterblatts bis zur Inſertion des Deltamuſkels durch die äuſsere, hintere Oeffnung des Schluſskanals herabgeführt. Beide Inciſionen wurden am untern Rande des Deltamuſkels durch einen Querſchnitt vereinigt, der Muſkel bis zum Schultergelenke von unten nach oben vom Knochen losgetrennt, die ſtarkblutende umſchlungene Arterie ſogleich unterbunden und der Lappen von einem Gehülfen in die Höhe gehalten. Darauf wurden die Muſkelſehnen und das Band am Gelenke durchſchnitten, der Kopf nach oben und vorn luxirt, dann drang der Vf. hinter dem aus der Gelenkhöhle herausgehobenen Kopfe des Oberarmbeins mit dem Meſſer in die Gelenkhöhle, zerſchnitt die Seitenbänder und den hintern Theil des Kapſelbandes und raſirte mit der fortdauernd gegen den Knochen gerichteten Schneide das an der innern und vordern Seite des Knochens befindliche Fleiſch ab. Ein Gehülfe comprimirte in dieſem Lappen die Brachialarterie, ehe der Vf. ihn in ſchräger Richtung von innen nach auſſen durchſchnitt. Die Unterbindung dieſer Arterie geſchah leicht, auſserdem wurden noch drey Arterien unterbunden und die Blutung der übrigen durch Preſsſchwamm geſtillt. Die Lappen paſsten gut zuſammen und die Heilung erfolgte vollkommen. Nicht ſo glücklich war der Erfolg bey einem Soldaten, der bald nach der Operation ſtarb. Gewiſs hat die Methode des Hrn. Vfs. vor *Le Dran's*, *La Faye's* und *Deſſault's*

lt's Methoden den Vorzug; aber leider! hat *Lar-* wohl Recht, wenn er fagt, dafs diefe Operation ch Verfchiedenheit der Verwundung auch verfchie- ausgeübt werden müffe, und es giebt wenige lle, wo man nicht gezwungen wäre, mehr oder niger von der beftimmten Norm abzuweichen. y der Amputation der Hand bildet der Vf. an r Dorfal- und Palmarfläche einen halbmondförmi- n Hautlappen, den er ablöfet, ehe das Gelenk ge- nnt wird. Die Vorfchriften zur Amputation der ittelhandbeine und der Phalangen der Finger find utlich und verdienen überall in die chirurgifche echnik aufgenommen zu werden. Rec. würde zu eitläuftig werden, wenn er fie abfchreiben wollte. ie Exftirpation der Mittelhandknochen des Daumens, ige- und Ohrfingers, fo wie der hintern Phalan- n der Finger und Zehen aus ihrer Gelenkverbin- ng gefchieht durch einen dicht am Knochen fort- führten, das Gelenkende umfchreibenden Schnitt, odurch der Knochen aus dem Gelenke gelöfet und gleich ein äufserer und innerer Lappen gebildet ird.

Neu und aller Aufmerkfamkeit würdig ift des fs. Vorfchrift zur Amputation zwifchen den Kno- en der Fufswurzel. Durch zwey, ½ Zoll unter em äufsern und 1 Zoll unter dem innern Knöchel, fangende und an den Fufsrändern fortgeführte In- fionen, die auf der obern Fläche des Fufses durch nen Querfchnitt vereinigt werden, bildet man ei- en viereckigen, aus Haut und Mufkelfehnen befte- enden Lappen, der von den Mittelfufs- und Fufs- urzelknochen abgelöfet und von einem Gehülfen ückgehalten werden mufs, während die Bänder wifchen dem Sprung- und kahnförmigen Beine, zwi- hen dem Ferfen- und Würfelbeine durchfchnitten erden. Dann dringt man mit der ganzen Schneide es Meffers in die Gelenkhöhlen, geht hinten dicht der Plantarfläche der Mittelfufs- und Fufswurzel- nochen herab und bildet den hintern Lappen. Der f. verrichtete zwar diefe Operation mit glückli- hem Erfolge; indeffen waren die Zufälle nach der peration doch bedenklich genug, und die Heilung folgte erft 80 Tage nachher. Die Bildung des obern ppens ift unftreitig der langwierigfte und fchmerz- fteite Theil der Operation, und *Langenbeck's* Ope- tionsmethode möchte in diefer Hinficht wohl den orzug haben, wenn man dabey fo ficher, wie bey r Bildung eines obern Lappens, die Gelenkverbin- ngen treffen könnte. Ueberhaupt würde Rec. tt der Exarticulation der Hand und der Fufswur- lknochen immer der Lappenamputation des Vorder- ms und Unterfchenkels den Vorzug geben, da die rtheile nach jenen Exarticulationen für den Kran- n doch wahrlich nicht fo grofs find, um fich defs- lb den grofsen Schmerzen und Zufällen bey und ch folchen Operationen hinzugeben.

(Der Befchlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Angabe des Verlags: *der Gipfel des Cevennenkriegs.* Ein Trauerfpiel in fünf Aufzügen, von *Criſalin.* 1807. 149 S. 8. (16 Gr.)

Ein Sprichwort fagt, nichts fey fo fchlecht, dafs es nicht zu irgend einer Abficht nütze; diefs beftätigte fich dem Rec. bey Lefung des vorliegenden Trauerfpiels. So verfehlt es an und für fich ift, fo gefchickt fcheint es, die Wahrheit und Nothwendigkeit mancher Regeln der Kunft überhaupt und der dramatifchen insbefondere durch die Kraft des Gegenfatzes zu beweifen. Wollte z. B. jemand zweifeln, dafs zu einem Schaufpiel eine wirkliche in fich befchloffene Handlung, nicht eine blofse Reihefolge von Begebenheiten erforderlich fey; die Lefung des Gegenwärtigen würde ihn, wie wir glauben, von feinem Irrthum zurückbringen. Es befteht aus lauter vereinzelten Situationen, ohne Verwickelung, ohne Einheit des Intereffe, ohne eine Hauptperfon, kurz ohne Vereinigung zu einem organifchen Zufammenhange, blofs von aufsen nach der hiftorifchen Folge der Begebenheiten zufammengefetzt. Als Ganzes betrachtet ift alfo das Drama durchaus mifslungen, aber auch die Einzelnheiten für fich betrachtet, bieten wenig Erfreuliches dar. Faft überall bemerkt man ein lebloſes Prunken mit Worten, ein Anhäufen poetifcher Redensarten und Wendungen, aus denen der Geift entflohn ift, ein Dehnen und Verwäffern des Stoffes, das fich oft in völliges Galimathias, zuweilen in die ärgfte tautologifche Leere verliert. In der letztern Hinficht ift befonders die zweyte Scene des dritten Actes zwifchen der Miraman, Montrevel und Baville auffallend. Dabey herrfcht zugleich ein Streben ins Allgemeine, und alles, bis auf die Mordbrenner und Räuber, will fich zu höhern Standpunkten erheben, ohne dazu Kraft und Klarheit zu befitzen. Da wir das Ganze froftig, matt und verfehlt finden, fo ift es wohl kaum nöthig, noch Einzelnes zu rügen, z. B. dafs ein grofser Theil der Perfonen nur da ift, um fich einmal zu zeigen und dann auf immer und ohne alle nachgelaffene Wirkung zu verfchwinden, wie es felbft mit der Heldin *Marion* der Fall ift, die an Schillers Jungfrau erinnert; oder dafs, obgleich von einem Religionskriege die Rede ift, der Vf. fich gleichfam fcheut, irgend etwas durch Religions- oder Glaubenseifer zu motiviren, ja felbft diefe Ausdrücke vermeidet, wogegen immer nur von Freyheit und ein paar Mal von dem Höchften im Leben gefprochen wird. In den rauhen Verfen ftöfst man oft auf Flickwörter, verfehlten Periodenbau und mancherley Unrichtigkeiten, wie S. 98.

Denn ich, auch ich hab' ihn empfahn den Schmerz,
Der ewig wohnen wird *in meinem Herz.*

Uebrigens ift der Vf. nicht ganz ohne Talent, nur das Dramatifche möchte ihm fchwerlich je gelingen. Er hat, der Jahrszahl nach, vor dem gegenwärtigen Drama zwey andere damit in Verbindung ftehen-

stehende herausgegeben, die wir hier nur dem Titel nach anführen, da sie von gleichem Geist und Gehalt sind:

Ohne Angabe des Verlags: *Der Anfang des Cevennenkriegs.* Ein Trauersp. in fünf Aufzügen, von *Crisalin.* 1806. 138 S. 8. (16 Gr.)

Eben so: *Das Ende des Cevennenkriegs.* Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Crisalin.* 1806. 124 S. 8. (10 Gr.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Predigten nach Grundsätzen der heiligen und heiligenden Kirche. Vom Verfasser der Dialogen über die zehen Gebote. Zweyter* Theil. 1812. XIV u. 376 S. 8. (1 Thlr.)

Wir haben vor sechs Jahren dem *ersten* (vor acht Jahren erschienenen) Theile dieser Predigten (Erg. Bl. z. A. L. Z. 1807. Nr. 98.) ein verdientes auszeichnendes Lob ertheilt, und bezeugen, dass dem vorliegenden *zweyten* Theile dasselbe ehrenvolle Zeugniss gebührt. Die Predigten sind zwar nicht rednerisch; der Stil ist nicht glänzend; es lässt sich keine einzige pikante Stelle aus denselben ausheben; sie ergreifen nicht so sehr, als sie belehren; aber sie empfehlen sich durch ihren sehr guten, christlichen Geist; dass die Persönlichkeit des Vfs. nirgends merklich hervortritt, gereicht demselben nicht zum Tadel, sondern vielmehr zur Empfehlung; die Lehren, die der Vf. vorträgt, sind überhaupt mehr objectiv als subjectiv vorgetragen; man wird beynahe gar nicht an den Vf. erinnert, so sehr fixirt er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die wichtigen Gegenstände, die er ihnen zu Gemüthe führen will. Sehr gut ist z. B. eine Neujahrspredigt über die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens concipirt; eine andre über die traurige Verblendung, mit welcher viele ihrem Verderben entgegengehen; noch eine andre über die Pflichten gegen Verstorbene. Eben so bemerkenswerth ist eine Predigt über die Sorglosigkeit vieler Menschen; eine andre, welche zeigt, dass viele Ursach haben, sich ihres Eifers zu schämen, und vorzüglich eine Passionspredigt, welche den Zuhörern vorhält, dass eine Sünde die andre nach sich zieht. „Alles, was einmal verletzt ist, und besonders, was wir selbst verletzen, verliert in unsern Augen von seiner Heiligkeit und Würde, und eben dadurch von der Achtung, welche wir ihm schuldig sind, und die wir selbst vorher dafür hatten." Ueberhaupt eignet sich diese Schrift sehr zu einem Erbauungsbuche für Freunde der Sittlichkeit und Religion, und was wir an dem ersten Theile rühmten, das sey auch in Beziehung auf diesen Theil ausdrücklich wiederholt. In Ansehung einzelner Stellen fänden wir freylich noch das eine und andre zu erinnern; zu lange verweilt z. B. der Vf. in einer Predigt über den reichen Mann und den armen Lazarus dabey, dass die feine Kleidung und die köstliche Tafel des Reichen vor Gott nicht verwerflich gemacht habe. So wahr diese Bemerkung ist, so durfte sie doch nicht auf vier Seiten ausgesponnen werden. Da ferner der Zueignung zufolge, der Fürstin von Isenburg Durchlaucht oft die Zuhörerin des Vfs. war, so musste in der Fürbitte nach der Predigt ihre Bescheidenheit geschont werden; der Vf. durfte also in das Gebet nicht die Worte einfliessen lassen: „Erleuchteten Verstand und ausgezeichnete Herzensgüte gabst du ihr zum Gepräge (?), und Licht und Wohlthun verbreitet sie damit in ihrem ganzen Kreise." Wen wird hingegen nicht das herzliche Gebet S. 216. 217. um so mehr rühren, je kunstloser es ist: „Vater der Menschen, lass uns erkennen, dass du Gott bist, dass in deinem Gebiete noch eine andre Welt liegt, als die, in der wir jetzt leben und wohnen, dass deine Macht über uns und deine Liebe für uns nicht aufhört, wenn wir in dieser verschwinden! Lass es uns glauben, dass eine Zeit kommen werde, da kein Sturm mehr um uns her toben, kein Druck mehr uns beugen, keine Last uns mehr niederwerfen wird! Lass es uns aber auch mit Dank und Freude erkennen, dass du schon hier freundlich bist, dass schon die Erde voll ist deiner Güte, und alles, was Leben und Odem hat, deine Güte empfinden kann. Ja wir fühlen es innig und freudig, dass du der Herr bist! Unter deiner Regierung wird alles gedeihen, und keine uns beunruhigende Bewegung wird sich weiter ausdehnen, als deine Weisheit es für gut findet. Du gebeutst dem Sturm: bis hieher und nicht weiter!" Unvollkommenheiten des Stils wird der billige Leser dieser Predigten um so leichter übersehen, je mehr ihm die Reinheit des Sinns des uns unbekannten Vfs. von allem sektirischen Wesen, von aller theologischen Unduldsamkeit, von allem unlautern Religionseifer wohl thun wird; auch wird er es mit verschiedenen Erklärungen der Texte, die allenfalls noch einiger Berichtigungen bedürfen, nicht so genau nehmen. Noch bemerken wir, dass der Verleger die zwey Theile dieses Buchs durch den gemeinschaftlichen Titel mit einander verbunden hat: *Predigten über die kirchlichen Texte, nach den Forderungen derselben, und nach dem Bedürfnisse der Zeit.* Dem Register der n. Allg. d. Bibl. B. 105. zufolge, ist der Vf. ein katholischer Geistlicher und heisst M. *K. H. Forello.* Ob dies aber sein wahrer Name ist, können wir nicht sagen; die A. d. B. nennt ihn einen ehemaligen Priester im deutschen Frankreich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen Medicin*, besonders der *Chirurgie und Augenheilkunde*, von *Ph. Fr. Walcher* u. s. w.

(*Beschluss der in 38. Stück abgebrochenen Recension.*)

In der *dritten* Abhandlung: *über die Heilkraft des Queckſilbers bey dem Starrkrampfe und nach dem tollen Hundsbiſſe* behauptet der Vf., dass die beiden Krankheiten zum Grunde liegende eigenthümliche Veränderung des Nervensystems und der in diesem waltenden Lebensthätigkeit von demselben dynamischen Charakter und übereinstimmender qualitativer Beschaffenheit sey, ungeachtet jene Veränderung bey der Hundswuth durch die Einwirkung eines specifischen Krankheitsreizes, bey dem Starrkrampfe aber auf ganz andere Art hervorgebracht werde. Der Vf. erklärt aus dieser Uebereinstimmung die von vielen ältern und neuern Aerzten anerkannte Heilkraft des Queckſilbers in beiden Krankheiten. Für die wahre Ursache aller Krankheitserscheinungen bey der Hydrophobie und dem Tetanus hält er die Entzündung im Nervensystem, welche überhaupt ein ungleich weiter verbreitetes Phänomen sey, als gewöhnlich dafür gehalten werde. Die Entzündung der Nerven habe, gleich andern Entzündungen, einen acuten oder chronischen Verlauf, und die acuteste Nervenentzündung sey es, die den Trismus und Tetanus zur begleitenden Erscheinung habe. Alle Entzündung sey im Blute und komme aus dem Blute und werde von diesem auf die Weichgebilde übertragen. Wegen der geringen Anzahl und Gröfse der ernährenden Gefäfse der Nerven und der durchaus heterologen Natur der Nerven und Blutgefäfse könne unter den eigenthümlichen Erscheinungen der Entzündung nur der Schmerz bey der Nervenentzündung einen hohen Grad von extensiver Heftigkeit erreichen. Die Entzündung, in ihrer wahren Bedeutung und im innersten Grunde aufgefafst, sey nur das Aufgehen eines neuen, vorher unbekannten Lebensfeuers im einzelnen Organe, eine Losreifsung dieses Elements des Daseyns von den übrigen ihm verbundenen Elementen und habe in jedem der verschiedenen Organe des Leibes andere Phänomene. So, wie im Feuer die Möglichkeit jedes besondern Daseyns vorgebildet sey, enthalte die Entzündung den Anfang und die Wurzel aller Krankheiten. Jede Krankheit entstehe in den Säften gleich dem Leben selbst, und gehe gleich ihm von diesen auf die festen Theile über. Rec. übergeht noch Manches, was der Vf. über das Nervensystem und über Nervenkrankheiten sagt, um auf den Hauptgegenstand zurückzukommen. Der Vf. sucht zu beweisen, dafs die nächste Ursache des Wundstarrkrampfs nicht in der Verwundung selbst liege, sondern dafs diese nur eine gröfsere Empfänglichkeit für diejenigen Einwirkungen hervorbringe, welche die Entstehung des Starrkrampfs zunächst bedingen. Hierin stimme der Tetanus mit vielen febrilischen Krankheiten überein, die ebenfalls ein entzündliches Stadium haben. Obschon der Aderlafs bey dem Starrkrampfe keine ungewöhnliche Chirurgie sey, so würde er doch nur dann Vortheile gewähren, wenn die Entzündung mehr den arteriellen, als nervösen Charakter habe. Oefterer möchte zur Hebung des Starrkrampfs die Anlegung von Blutigeln an einzelne Theile des Leibes angezeigt seyn; denn es sey Rücksicht darauf zu nehmen, dafs die Blutigel nicht nur einen Blutverlust überhaupt verursachen, sondern auch zuverlässig etwas schädliches, giftiges, deleteres aus dem Blute hinwegnehmen. Das Hauptmittel sey aber Queckſilber zunächst in Beziehung auf seine antiphlogistische Kraft. Wo eine Stockung und ein Hinderniss der Bewegung sey, da werde dieſs am sichersten entfernt und das Stockende aufgelöst durch das Queckſilber. Es löse eben sowohl die stockende Lymphe auf, welche zum Anschusse neuen Aterproductes tendirt, als es dem Nervensystem die Freyheit der Bewegung und des Umtriebes der Lebensgeister wieder verleihe. Dieſs scheine die tiefere Bedeutung der Paracelsischen Lehre vom mercurialischen Elemente im menschlichen Leibe zu seyn; auch stimme die mechanistische Vorstellungsweise von der Wirkung des Queckſilbers damit überein, so wie die mechanische Physiologie überhaupt eine noch unerkannte Tiefe und eine Kühnheit der Imagination in sich begreife, welcher nichts Späteres gleichkomme. Der Mercurius verstickstoffe das Blut und bestimme es zu hydrogenen Processen, er bilde einen Gegensatz gegen das Eisen. Die Wirkung mineralischer Mittel sey höchst einfach und sie verhalte sich zur Wirkung vegetabilischer und animalischer Heilmittel, wie die Wurzel zum Quadrat und zu dem Cubus. Wird auch in bestimmten Krankheitsfällen durch Arzneymittel von metallischer und von vegetativer Natur dasselbe erreicht,

erreicht, so geschehe es doch durch beide auf ganz andere Weise. So z. B. errege die Ipekakuanha das Erbrechen ganz anders, als der *Tart. emet.*, die diuretischen Wirkungen des Weinsteins und des rothen Fingerhuts seyen nicht unter sich zu vergleichen. Um die, wenn gleich heilsame Wirkung mineralischer Arzneykörper und ihre Strenge zu ertragen, werde eine gewisse noch bestehende Kräftigkeit des Lebens erfordert. Eben so bedürfen sie, bey ihrer ursprünglichen Kälte, den Zusatz erwärmender Dinge. Die Art der Einwirkung der Metalle auf den menschlichen Leib sey nur aus dem allgemeinen Weltverbande der Dinge unter sich und aus dem astralischen Bündniss zu erkennen. Aus dem schnellern Umlaufe der sonnennahen Planeten sey die auflösende Kraft des Mercurius zu begreifen. Die elementarische Natur der Metalle und die Einfachheit ihres Wesens sey der Grund ihres Strebens nach Reinigkeit des Daseyns nach Ueberwältigung alles Unreinen und Scharfen; daher ihre heilsame Wirkung in allen Krankheiten von Schärfe und Verderbniss der Säfte. Die Salivation beym Gebrauche des Queckfilbers sey die Folge eines in den unvollkommen gebildeten Speicheldrüsen rege gewordenen Strebens nach höherer Entwickelung und fortschreitender Metamorphose, da sie den conglomerirten Speicheldrüsen gleich zu werden trachte. Die Uebereinstimmung des Tetanus und der Hundswuth, die ausgezeichnete Heilkraft des Queckfilbers bey dem ersten, die Unwirksamkeit der meisten Curmethoden und die günstigen Zeugnisse der Erfahrung, welche der Mercurius in Beziehung auf seine Heilkraft bey der Wasserscheu schon für sich hat, veranlassten den Vf., ihn in einem solchen Krankheitsfalle anzuwenden. Mit wichtigen Gründen bestreitet der Vf. den neuesten Gegner des Queckfilbers bey der Hydrophobie, Hrn. *Harles*. Auch sind die Worte über kalte und warme Bäder, über den Gebrauch kalter Bähungen bey Entzündungen und andern Krankheitsformen aller Aufmerksamkeit werth, obschon der Raum es verbietet, sie hier anzuführen. Absichtlich hat Rec. aus dieser Abhandlung viele Sätze des Vf. herausgehoben, welche die Stufe, worauf die Medicin durch die Bemühungen naturphilosophischer Aerzte gebracht ist, bezeichnen. Sie erinnern uns an das Zeitalter des *Paracelsus* und der Humoralpathologen, auf welche wir vor nicht gar langer Zeit stolz herabsahen. Schämten wir uns nicht vor dem aufrichtigen Geständnisse unserer Unwissenheit in Dingen, die wir wohl nie deutlich erkennen können, so würden wir dasjenige, was wir aus den Eigenschaften organischer Körper nicht zu erklären wissen, nicht aus dem allgemeinen Weltverbande der Dinge unter sich und aus dem astralischen Bündnisse, wovon wir noch weniger wissen, zu erklären suchen. Obschon der Trismus oft durch Queckfilbermittel glücklich behandelt ist, so beweiset doch die erste, dieser Abhandlung beygefügte Beobachtung nichts für die guten Wirkungen jenes Mittels, weil nicht allein ausserdem von Zeit zu Zeit Baldrian, Serpentaria, Camphor, Opium, Moschus, China, Laugenbäder u. s. w. angewen[det] sind, sondern auch das Abfallen der Ligatur, d[as] Erscheinen der monatlichen Periode, die Anwendu[ng] des Galvanismus und die lange Dauer der Krankhe[it] berücksichtigt werden müssen. Auch in der zwe[iten] Beobachtung könnte man das Nachlassen de[s] Trismus eben so sehr der Entfernung des in den N[a]cken gelegten Haarseils und der alkalischen Bäd[er] als dem innerlich und äusserlich angewendeten Queck[silber] zuschreiben. Wichtiger ist die dritte Beobach[tung], wo die drohende Gefahr einer Wasserscheu nach dem Bisse eines wahrscheinlich tollen Hundes durch Anwendung von Queckfilbermitteln abgewendet wu[rde]. Die grossen Heilkräfte des Queckfilbers nach dem tollen Hundsbisse sind durch die glaubwürdigen Beobachtungen sehr vieler Aerzte zu bekannt, als dass man noch daran zweifeln könnte.

In der *vierten* Abhandlung: *über die Augenentzündung, ihr Wesen und ihre Formen* theilt der Vf. die Augenentzündungen in die wahre inflammatorische *(ophthalmitis)*, welche den ganzen *Bulbus* befällt und in die unechte, gemischte Augenentzündung. Zu dieser gehört die *Conjunctivitis*, *Sclerotitis*, *Choriodeitis*, *Corneitis*, *Iritis*, Entzündung der Krystalllinse und ihrer Kapsel, Entzündung der Glashaut und Entzündung der Netzhaut. Die Zeichnung dieser Formen ist dem Vf. vortrefflich gelungen, vorzüglich hat er sich bemüht, das Bild einer wahren sthenischen Ophthalmitis in ihrer höchsten, lebendigsten Entwickelung und vollkommensten Ausbildung darzustellen. Rec. erinnert sich nicht, dass man die von dem Vf. vertheidigte Identität des Wesens der Entzündung, als einer bestimmten Krankheitsform, bezweifelt hätte; aber man hat dabey auf einen Zustand des Lebens Rücksicht genommen, der, wie sich der Vf. ausdrückt, ein wahres Hinderniss der Entwicklung und Ausprägung des echt entzündlichen Charakters der Krankheit darstellt; man hat Complicationen angenommen, die oft mehr, als das Entzündliche zu berücksichtigen sind. Giebt es eine hypersthenische Entzündung, sagt der Vf., und wird vorausgesetzt, dass eine gewisse Kräftigkeit des Lebens zu dem Wesen der Gesundheit gehört, eine Abweichung vom bestimmten Grade derselben dagegen das Wesen der Krankheit ausmache: so kann es keine asthenische Entzündung geben, und die Hauptverschiedenheit, welche in der Entzündung entsteht, ist in dem verschiedenen Sitze gegründet. Rec. hat immer geglaubt, dass der verschiedene Sitz einer Entzündung nur auf ihre Ausbildung in einer bestimmten Form Bezug hätte und kann in praktischer Hinsicht darin keine Hauptverschiedenheit der Entzündung finden. Giebt es verschiedene Zustände des Lebens, wie es wohl nicht geläugnet wird, man mag sie nun eine Hypersthenie, Asthenie oder auf irgend eine andere jetzt weniger anstössliche Art bezeichnen, und kann unter diesen verschiedenen Lebenszuständen diejenige Krankheitsform, die wir Entzündung nennen, mehr oder weniger ausgebildet werden, kann dieser Bildungsprocess durch die mannichfaltig-

ältigsten Einwirkungen und Dyscrasien hervorgerufen werden, so bietet ihm jener verschiedene Lebenszustand und diese Mannichfaltigkeit der Einwirkungen und Dyscrasien eine bey weitem bedeutendere Verschiedenheit der Entzündungen dar, als ihr verschiedener Sitz. Wenn selbst, nach dem Vf., nicht blos die Ophthalmitis, sondern auch einige dyscrasische Augenentzündungen und die katarrhalische Ophthalmie im ersten Stadium die antiphlogistische Behandlung fordern, so sieht man hieraus, wie wenig Bedeutung für den praktischen Arzt die Eintheilung nach dem verschiedenen Sitze der Entzündung habe. Die Rücksicht auf den verschiedenen Lebenszustand, worin sich der Kranke befindet und eine Eintheilung der Entzündungen, die darauf gegründet ist, wird immer den Vorzug behaupten. Dass der Vf. bey einem Reconvalescenten vom Typhus das Verschwinden einer Ophthalmitis durch Aderlässe und Nitrum erzwingen konnte, will Rec. eben so wenig läugnen, als dass eine solche symptomatische Behandlung bey dem vorherrschenden Leiden eines wichtigen Organs zuweilen nothwendig sey; aber dass sie auf die Reconvalescenz eines Typhösen, wenn diese anderst, welches ja nicht immer der Fall ist, durch eine reizende Behandlung herbeygeführt seyn sollte, einen mehr oder weniger nachtheiligen Einfluss äussern müsse, ist wohl eben so gewiss. Aderlässe und Nitrum sind jetzt wieder an der Tagesordnung, und Rec. weiss sich der Zeit noch sehr wohl zu erinnern, wo man bey allen Entzündungen sehr freygebig damit war, aber der Erfolg war nicht immer so günstig, als man von solchen angeblich souveränen Mitteln hätte erwarten müssen. Durch die Einschränkung der antiphlogistischen Behandlung sind wir nicht unglücklicher in der Praxis geworden. So schön und der Natur getreu auch die verschiedenen Formen der Augenentzündung von dem Vf. geschildert sind, so ist doch nur wenig über das Wesen der Entzündung gesagt. Rec. findet also vorerst auch keinen Beruf, zu zeigen, dass die Identität des Wesens der Entzündungen mit einer verschiedenen Behandlung bestehen könne.

Die Kupfertafeln stellen die Entzündung der Linse und Kapsel, den geheilten Stumpf nach der Exstirpation des Oberarms, die Wunde und den geheilten Stumpf nach der Amputation zwischen den Fusswurzelknochen dar.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Korn: *Emma*, oder *Liebe und Täuschung*. Von *Klara*. 1810. VI u. 198 S. 8. (1 Thlr.)

BERLIN, b. Salfeld: *Schmerz der Liebe*. Ein Roman. Von der Verfasserin des Romans: Louise, oder kindlicher Gehorsam und Liebe in (im) Streit. 1810. 211 S. 8. (18 Gr.)

Ein Zufall führt hier diese Romane zusammen, die nicht nur beide von ungenannten Schriftstellerinnen herrühren, und sich durch äussern Umfang und Gewand, Zeit der Erscheinung und die Titel selbst ähnlich sind, sondern auch ein verwandtes Thema, wiewohl mit ungleichem Geiste, behandeln und sich daher zu einer vergleichenden Recension recht wohl eignen.

Der frühere, hier auf dem Titelblatt genannte Roman der Vfn. von Nr. 2. (um mit dieser anzufangen) ist in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1811. Nr. 134. von einem andern Mitarbeiter beurtheilt worden. Hiernach scheint die Vfn. in der Kunst der Darstellung Fortschritte gemacht zu haben, wenigstens fanden wir die dort gerügte ganz trockne Erzählungsweise nicht wieder. Die nicht unvortheilhafte Erwartung, welche der Titel (der wenigstens, was so manchem Romane fehlt, eine Tendenz verräth) bey dem Rec. erweckte, wurde jedoch nicht befriedigt. Die Anlage des Ganzen verräth keine höhere Ansicht; nicht der Schmerz der Liebe überhaupt oder der glücklichen, *durch sich selbst*, sondern der durch Umstände unglücklichen wird hier auf eine ähnliche Weise, als es schon in vielen Romanen geschehen ist, dargestellt. Unter den drey Personen, welche diesen Schmerz empfinden, ist indess eine, welche vom Schicksal bestimmt scheint, in der Liebe getäuscht zu werden; dieses Verhängniss, tiefer, kräftiger und poetischer aufgefasst und dargestellt, als man es von der Vfn. erwarten darf, hätte ohne Zweifel den Titel gerechtfertigt. Hier herrscht aber, selbst in der Erfindung der Begebenheiten noch ein sehr unsicherer Tact. Amalie lernt als blühendes und reiches Mädchen einen schwedischen Edelmann kennen, der ihr die Ehe verspricht, aber auf dem Punkt, als Avanturier entlarvt zu werden, sie beraubt und verlässt, ohne ihre Unschuld verletzt zu haben, oder recht von ihr gekannt zu seyn. Durch Unglücksfälle verarmt und immer noch voll Liebe für den Betrüger lebt sie als Portraitmalerin zu Paris. Als solche wird sie vom Grafen Walter, dem Helden des Romans, aufgesucht, der, als er bey seinem ersten Besuche des Betrügers Bild bey ihr sieht, *ihn sogleich schonungslos entlarvt*; sie dadurch zwar tief beugt, aber zugleich durch seine lebhaft bewiesene Theilnahme ihr Vertrauen erwirbt und eine heftige Leidenschaft für sie fasst. In einem Augenblick, wo er sie über die Untreue ihres ersten Geliebten in bewusstloser Ohnmacht findet, raubt er ihre Unschuld, bereut es aber sogleich und heirathet sie *den folgenden Tag*. Von jetzt an liebt ihn Amalie, die ihre frühere Bekanntschaft gänzlich vergisst, grenzenlos; er hingegen erkennt nach seiner Rückkehr ins Vaterland beym Anblick der schönen Sidonie von Lichtenthal, dass seine Neigung zu Amalien nur vorübergehender Sinnenrausch war und fühlt sich durch diese Ehe, die er seinem stolzen Vater nicht entdecken darf, schmerzlich gefesselt. Der Kampf wächst, als es sich zeigt, dass Sidonie, die Krone der Residenz, durch Uebereinkunft der Väter für ihn bestimmt war, und ihn selbst mit unendlicher Leidenschaft liebt, so dass sie den Anfang macht, ihre Liebe zu gestehen und zuletzt auf die Nachricht von seiner Verheirathung sogar in eine tödtliche Krank-

Krankheit verfällt. Amalie, die ungeachtet der edelmüthigen Verstellung Walthers dennoch seine Kälte mit grenzenlosem Schmerze bemerkt hat, erfährt endlich seine Liebe, und beschliefst, ihm grofsmüthig zu entsagen und sich auf ein entlegenes Landgut zu begeben. Die Vfn. aber hilft ihrer Quaal durch ein Umwerfen des Wagens und „Mangel an gehöriger Hülfe vielleicht" sogleich ab, und der Roman endigt schnell, ohne den Erfolg zu entwickeln. Dagegen läuft die höchst widrige Geschichte des Avanturiers, immer wieder in die Hauptbegebenheit verschlungen und ihr zur Entwickelung dienend, bis ans Ende fort. Ueberhaupt machen die vielen widrigen Nebenfiguren, und die Schilderung des hohen, abgeschliffenen Weltlebens, welche dem Ganzen zum Grunde dient, einen unangenehmen Eindruck, obgleich die Darstellung der übertriebenen Liebesquaal an und für sich von ergreifender Lebhaftigkeit ist. Auch die Hauptcharaktere hat die Vfn. schlecht zu halten gewufst, so dafs sie uns meistens zuwider werden, höchstens Amalien ausgenommen, in der wir auch allein einen Rest von Freyheit erblicken, während die andern dem Kampf der Leidenschaft willenlos unterliegen. Das übrigens rasch genug fortschreitende Ganze charakterisirt sich mehr durch das Mangelhafte der Anordnung und Charakterzeichnung, als durch eigenthümliche Feinheit und Grazie als das Werk einer weiblichen Hand; der liebenswürdige Geschlechtscharakter ist eben nicht sonderlich sichtbar darin. Desto mehr ist dieses bey Nr. 1. der Fall, obgleich dieser Roman, als Kunstwerk betrachtet, in mancher Rücksicht dem andern nachsteht. Die Vfn. des erst kürzlich (Nr. 37.) von uns angezeigten Romans: *Nanny* und *Adelinde* ist mit der gegenwärtigen entweder eine Person, oder wahrscheinlicher noch eine Freundin aus ihrem in der Vorrede erwähnten Kreise; eine Anzahl einzelner Züge, z. B. die Ansicht des Soldatenstandes haben beide Romane mit einander gemein. Den zarten gefühlvollen und gebildeten weiblichen Sinn, die liebenswürdige Eigenthümlichkeit des Geschlechts, welche jenen Roman auszeichnen, müssen wir auch diesem nachrühmen, und er übertrifft ihn noch in mancher Hinsicht, indem das Gemälde doch wenigstens einigen, wenn gleich milden Schatten enthält; die Vfn., die sich in der Vorrede bescheiden „ein einfaches Wesen, dem die höhere Bildung nicht zu Theil ward," nennt, besitzt in ihrem Kreise gleichwohl einen sehr hellen unbefangenen Blick und die Gabe eines klaren, blühenden und weiblich gewandten Vortrages. Dieses und der ganz unverkennbare, das innerste Wesen der Dichtung charakterisirende vorzugsweise Sinn für das sittlich Gute und Schöne liefsen dem Rec. die etwas schwache Anlage und den merklich einförmigen und gedehnten Gang der Geschichte übersehen. Ihr immer gebildeter, der freylich in einem engern Kreise we selnden Empfindung, sich leicht und oft zart anschm gender Vortrag ging, wie das monotone, aber d süfse Geschwätz eines Wiesenbachs an Ohr und Se des Rec. vorüber; das Buch endigte, ehe ihn die l le Unterhaltung ermüdet hatte, und er legte es Achtung gegen das erfreuliche, obgleich weibl beschränkte Talent der Vfn. aus den Händen. D mit will er es indefs nicht allen Lesern ohne Ausn me empfohlen haben. Wer ein Kunstwerk höhe Art, oder auch nur stark gezeichnete Charakte eine reiche, wechselvolle und rasch fortschreite Handlung im Roman sucht, wem überhaupt Beschränkung einer sonst edeln weiblichen Subje vität tadelhaft erscheint, wird bey der Lesung dies anspruchlosen Buches seine Rechnung nicht finden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Vermischte Schriften* von *Georg Gessner*. *Zweytes* Bändchen. *1812*. VI. u. 200 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Briefe und Auszüge aus Briefen von *G. G.*

Der Vf. hat bey seinen Schriften keinen andern als einen asketischen Zweck; er will nach dem Mafse seiner Kräfte moralisch-religiöse Gesinnungen befördern; auf Schriftstellerlob macht er keine Ansprüche; er will sich überhaupt immer mehr hüten, irgend ein Verdienst sich zuzueignen, als das aufrichtige Bestreben, in seinem christlichen Lehramte zu nützen, Seelen zu erbauen, Gutes zu stiften. Auch sind die Briefe, die dieses zweyte Bändchen enthält, durchaus auf Erbauung berechnet; mehrere derselben sind an Confirmanden geschrieben; andre sind Trostbriefe an Personen, welche nahe Verwandte verloren; noch andre sind väterliche Briefe an eine Tochter, die sich verheirathet hat; vermuthlich verdankt auch das in der A. L. Z. (Nr. 23. 1813.) angezeigte Gedicht des Vfs.: *Wilhelm und Louise*, dieser Veränderung in seiner Familie die Entstehung. Es wäre nur zu bedauern, wenn man von dieser Arbeit, die, als etwas Gedrucktes, dem Urtheile der Leser anheimfällt, nichts anders sagen könnte, als „dafs sie gewifs *nichts Böses* stiften werde." „Mögen die Briefe nützen, was sie können, sagt der Vf. in der Vorrede; was sie *nicht* können, das hat auch niemand ein Recht von ihnen zu fordern." Damit hat es auch seine Richtigkeit; gleichwohl wird es erlaubt seyn, selbst zum Behufe der gröfsern Erbauung, mithin auch der gröfsern Verherrlichung Gottes, zu wünschen, dafs die Briefe etwas reichhaltiger an Ideen, etwas geistreicher, etwas individueller, etwas mannichfaltiger seyn möchten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN: *Ch. H. Gmelin*, jetzt Professor in Bern, (praes. *Ch. Th. Gmelin*) *Diss. de vero conceptu affinitatis ejusque gradibus et generibus necnon ejusdem effectu respectu matrimonii prohibiti.* 1801. 40 S. 4.

Diese Abhandlung, welche den von einem Bischof von Speyer auf der Tübinger Universität für das Kirchenrecht gestifteten Preis davon trug, erörtert zuerst die Lehre von der Schwägerschaft im Allgemeinen (bis S. 34.), und zählt alsdann kurz die sich darauf beziehenden Eheverbote auf. — Der erste Theil entwickelt die gesetzlichen Bestimmungen und die Ansichten der Schriftsteller über das Wesen der Affinität, ihre verschiedenen Klassen (*Genera*) und Grade, nach römischem und kanonischem Rechte mit ungewöhnlicher Gründlichkeit, Vollständigkeit und Deutlichkeit. Besonders hat sich der Vf. auf die zweyte und dritte Klasse der Schwägerschaft eingelassen, welche er durch eine Menge passlich gewählter, auf einer besondern Kupfertafel dargestellter Beyspiele erläutert. Im Einzelnen finden sich hier und dort Gelegenheiten zu Ausstellungen. So nimmt der Vf. §. 6. freylich mit fast allen Schriftstellern an, dass nach kanonischem Rechte eine gültig abgeschlossene Ehe, so lange sie noch nicht durch Beyschlaf vollzogen worden, keine Schwägerschaft hervorbringe; mildert jedoch diesen Satz §. 12. dadurch, dass die erfolgte Vollziehung stets anzunehmen sey; und selbst der Gegenbeweis nur in soferu zugelassen werden könne, als man die Unmöglichkeit des Beyschlafs zu zeigen im Stande sey. Die Richtigkeit des Hauptsatzes, vorausgesetzt, möchte sich diese Einschränkung nicht rechtfertigen lassen: aber den Hauptsatz bezweifeln wir gar sehr. Dass nach römischem Recht das blosse Daseyn der Ehe genüge, um Schwägerschaft hervorzubringen, ist anerkannt (auch vom Vf. §. 2.); das kanonische Recht erweiterte den Begriff der Schwägerschaft, indem es sie auch durch ausserehelichen Beyschlaf entstehen liess, wobey sich von selbst versteht, dass es in diesem Falle auf den Act des Beyschlafs selbst ankommen muss: aber nirgends hat dieses Recht bey der durch Ehe entstehenden Schwägerschaft den römischen Begriff geändert, sondern im Gegentheile, wie es überhaupt auf das römische Recht gebaut ist, so auch hier fast mit den Worten der römischen Gesetze anerkannt, dass der Mann mit den Verwandten der Frau verschwägert ist (z. B. c. 3. C. 35. qu. 5.), ohne wieder, damit jemand Mann oder Frau sey, den Beyschlaf irgend zu erfordern. Hierher würden wir daher ganz besonders die im §. 1. mit Recht aufgestellte Bemerkung ziehn, dass oft das kanonische Recht aus dem römischen zu erklären sey. — Bey der Schwägerschaft entfernterer Klassen gedenkt der Vf. (§. 26.) auch solcher Fälle, die blos durch Ehe oder Beyschlaf, gar nicht auch durch Geburt vermittelt seyn, (also Schwägerschaften ohne Grad, gewissermaßen des nullten Grades), welche z. B. zwischen einem geschiedenen Manne und seinem Nachfolger in der Ehe, oder dessen geschiedener Frau statt finden könne, und in der dritten, fünften und überhaupt ungeraden Klassen bey der Ehe beachtet werden könne. Diese Idee ist uns ganz neu: aber von ihrer Richtigkeit können wir uns nicht überzeugen. Zwischen diesen Personen findet nämlich ein ähnliches Verhältniss statt, als zwischen den Ehegatten selbst, welche doch niemand verschwägert nennt. Des Vfs. eigene Erklärungen und allgemeine Erörterungen über diese entferntern Klassen der Schwägerschaft (§. 18. f.) erfordern zu der Schwägerschaft, den Gesetzen und den Ansichten anderer Schriftsteller gemäss, von der einen Seite Verwandtschaft, woraus sich von selbst ergiebt, dass diese Fälle (wo keine Verwandtschaft statt findet) nicht unter den Begriff der Schwägerschaft, auch nicht der Schwägerschaft entfernterer Klassen gehört. — Ganz consequent, aber dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Schriftsteller zuwider, rechnet der Vf. §. 15. die entferntern Klassen der Schwägerschaft zur Quasi-Affinität: denn unter dem Begriffe der Schwägerschaft, welchen man gewöhnlich aufstellt, und den römischen Gesetzen nach aufstellen muss, sind sie in der That gar nicht enthalten. Allein eine andere Frage ist, ob nicht ein leichterer und vollständigerer Ueberblick über diese ganze Lehre dadurch gegeben wird, dass man der Haupterklärung, die als Grundlage des übrigen dient, einen weitern Umfang giebt, so dass alle die Arten der Schwägerschaft, welche juridische Wichtigkeit haben, darunter begriffen sind. Durch Unterscheidung einer weitern und einer engern, eigentlichen Bedeutung des Wortes Schwägerschaft kann man sich dabey auch an die gesetzliche Erklärung hinreichend anschliessen. Dies giebt folgende Darstellung: Schwägerschaft in weitester Bedeutung ist ein zusammengesetztes Verhältniss zweyer Personen, welches eines Theils durch Beyschlaf oder Ehe,

Ehe, andern Theils durch Verwandtſchaft vermittelt iſt. (Dieſs begreift die ganze Schwägerſchaft und Stiefverwandtſchaft des gemeinen Sprachgebrauchs unter ſich.) Quaſi-Affinität in weiteſter Bedeutung findet Statt, wenn anſtatt der Ehe oder des Beyſchlafs der Brautſtand vorhanden iſt. Dieſes Verhältniſs theilt man in Klaſſen *(Genera)*, nach der Zahl der Verbindungen durch Beyſchlaf oder Ehe, welche dabey vorkommen; in unmittelbare und mittelbare Schwägerſchaft, je nachdem die eine der Verſchwägerten ſelbſt, oder nur Mittelsperſonen durch Ehe oder Beyſchlaf mit den übrigen in Verbindung ſtehn. Schwägerſchaft und Quaſiaffinität in engerer und eigentlicher Bedeutung (wovon die Geſetze im Zweifel zu verſtehn ſind), iſt die unmittelbare Schwägerſchaft und Quaſiaffinität der erſten Klaſſe (von welcher nun die gewöhnliche Erklärung gegeben werden kann). Erſt dieſe Darſtellung, welche nach den angegebenen Grundzügen leicht ins Einzelne verfolgt werden kann, ſcheint dem Rec. Licht in dieſe Lehre zu bringen und Verwirrung der gemeinen und geſetzlichen Anſichten zu verhüten. Sie gewährt auch den Vortheil, daſs man dadurch mehrere Ehehinderniſſe, die gewöhnlich unter der Rubrik von Hinderniſſen *ob honeſtatem* etwas unpaſslich aufgeführt werden, unter ihren wahren Geſichtspunct ſtellt. Denn unmöglich kann eine ſolche Rubrik, *neben* der von Verwandtſchaft und Schwägerſchaft, mit einer guten logiſchen Darſtellung beſtehn, indem grade dieſe auch durch Beziehung auf eine gewiſſe *honeſtas* hauptſächlich begründet werden. — Von §. 27. an zählt der Vf. mit Vollſtändigkeit und in guter Ordnung die Eheverbote wegen Schwägerſchaft nach moſaiſchen, römiſchen, kanoniſchen und proteſtantiſchen, namentlich den würtembergiſchen Geſetzen auf, ohne daſs wir dabey bedeutende eigenthümliche Anſichten bemerkt hätten.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Das Forſtrecht*, nach allgemeinen Gründen der Forſtwiſſenſchaft und in Verbindung des allgemeinen Landrechts für die königl. preuſs. Staaten beurtheilt, von *Chriſtoph Heinrich Moſer*, königl. preuſs. Forſtmeiſter. 1806. 128 S. 8. (12 Gr.)

Nach der Vorrede iſt dem Vf. der Unterricht in der Forſtlehre übertragen worden; er hat daher die vor uns liegende Schrift zu einem Lehrbuche, das er dabey zum Grunde legen will, beſtimmt, und will bey dem mündlichen Vortrage alles das ergänzen, was, der Kürze wegen, unbemerkt gelaſſen worden iſt; zu einem ſolchen Behuf und nach dieſer Anſicht betrachtet, iſt dieſes Buch nicht unbrauchbar, ungeachtet wir eine zweckmäſsige ſyſtematiſche Ordnung, die man bey einem Lehrbuche wohl zu verlangen berechtigt iſt, vermiſſen. Er theilt es nämlich in neun Kapitel ein, ſchickt zuvörderſt die allgemeinen Begriffe vom Forſthoheits- und Privatrechte, von der Ausreuthung (Rodung), ingleichen von der Verwüſtung der Waldungen, und der Art und Weiſe der gerichtlichen Unterſuchung der letztern voraus, geht ſodann auf die Grundſätze von der Cultur und Schonung der Forſten und die geſetzlichen Beſtimmungen über die Benutzung derſelben über, redet dabey zugleich von der Jagdgerechtigkeit, Forſt- und Jagdpolizey und ſchlieſst ſodann mit der Angabe der Forſtverbrechen und deren Beſtrafung. Richtiger wäre es wohl geweſen, wenn der Vf., nach Vorausſchickung der allgemeinen Grundſätze, zuerſt von der Cultur und Schonung der Waldungen und dann erſt von den Folgen der unterlaſſenen Schonung geredet, dabey aber die Verringerung des Holzbeſtandes, als *Genus*, vorausgeſchickt, hierauf aber die Ausrodung, den Abtrieb des Waldes, die Verwüſtung durch Gerechtigkeiten, durch natürlichen Abſtand, durch zu vieles Streurechen u. ſ. w. hätte folgen laſſen. In Aufſtellung der allgemeinen forſtrechtlichen Grundſätze iſt der Vf. zum Theil dem bekannten Buche von *Reinhard*, *de jure foreſtali Germanorum*, aufserdem aber den Verordnungen des preuſsiſchen Landrechts gefolgt, und wir haben darin und in dem übrigen Inhalte nur Weniges, wobey wir angeſtoſsen ſind, bemerkt. Indeſſen müſſen wir doch Folgendes erinnern. Es iſt nämlich nicht richtig, wenn Hr. *M.* den Begriff des Forſt-Hoheitsrechts dahin beſtimmt, daſs es eine *Sammlung* von Geſetzen ſey, die den Zweck hätten, die unentbehrlichſten Holzbedürfniſſe eines Landes zu befriedigen. Ferner wird S. 59. angeführt, daſs der Anfang der Waldbehüthung auf den 1ſten May, und für die neuaufzugebenden Schonungen auf den 24ſten Junius unabänderlich feſtgeſetzt werden müſſe; ſollte aber nicht hierbey zwiſchen gebirgigten und flachen Gegenden ein Unterſchied gemacht werden? Aufserdem geht der Vf. zu weit, wenn er S. 68. behauptet, daſs der Waldeigenthümer gar keinen Holzſchlag unternehmen dürfe, wenn nicht zuvor die Schlagfähigkeit des in Abtrieb zu bringenden Holzes durch die Landesforſt-Polizeybehörde legal anerkannt worden ſey: denn wenn der Eigenthümer den beſtehenden Forſtgeſetzen nicht entgegen handelt, bedarf es wohl einer ſolchen Unterſuchung nicht, ſie iſt vielmehr in dieſem Falle unnöthig, koſtſpielig und für die Unterthanen höchſt drückend. S. 86. zählt der Vf. die Jagd zu den ſogenannten niedern Regalien, und zu den Erwerbungsarten derſelben die Begnadigungen, Privilegien und Belehnungen; es hätte jedoch hierzu die Verjährung in Gemäſsheit des preuſsiſchen Landrechts noch hinzugefügt werden ſollen. Ueberdieſs können wir auch die S. 122. vorgeſchlagene Art und Weiſe, die Forſtpolizeygeſetze zu publiciren, nicht billigen; Hr. *M.* räth an, ſie unter andern auch durch Vorleſen von der Kanzel bekannt zu machen. Wir finden dieſs dem zu gottesdienſtlichen Verſammlungen u. Handlungen beſtimmten Orte nicht angemeſſen. Endlich ſtöſst man auch auf mehrere Wiederholungen, z. B. S. 11. §. 24. u. S. 19. §. 16.; S. 16. §. 4 u. 7., u. S. 32. §. 2.; S. 17. §. 8. u. S. 32. §. 3.; S. 36. §. 12. u. S. 68. §. 7. u. ſ. w.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in d. Dyk. Buchh.: *Versuch einer allgemeinen Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel.* Von Dr. *J. T. L. Danz. Erster* Band. 1806. 272 S. 8. (20 Gr.)

Was der Vf. hier angefangen, aber bis jetzt nicht weiter fortgesetzt hat, ist von zu grofsem Interesse für Naturforscher und Aerzte, als dafs wir es unterlassen dürften, dasselbe hier anzuzeigen. — Der Vf. geht seinen ganz eigenen Weg. Der Unterschied der Arbeit des Vfs. von der neueren *Beckers*chen ergiebt sich von selbst, wenn wir nur die von beiden gegebenen Bestimmungen ihrer Gegenstände gegen einander stellen. *Beckers* beyfallswürdige Geschichte der menschlichen Nahrungsmittelkunde ist eine pragmatische Darstellung des Ganges, den das Studium der Nahrungsmittel der Menschen vom Anfange der Cultur bis auf unsere Zeiten genommen hat; unsers Vfs. Geschichte ist aber eine Erzählung derjenigen Veränderungen, welche die menschlichen Nahrungsmittel im Laufe der Zeit erlitten haben, und theils den Zuwachs oder die Verminderung der zur Nahrung dienenden Substanzen, theils die Zubereitung derselben betreffen. Die Erfindungen oder Begebenheiten, die einen bedeutenden Einfluss auf irgend eine dieser Veränderungen gehabt haben, hat er zu Perioden für seine Geschichte festgesetzt. Diese sind 1) die Erfindung und der Gebrauch des Feuers, 2) die Erfindung und Anwendung des Salzes, 3) die Religion, 4) die Einführung des Brodes als Hauptkost, 5) die Bereitung des Weins, 6) die Erfindung und Vervollkommnung der Schifffahrt, 7) der Einfluss der Kriege, 8) die Kunst des Wohllebens der Griechen und Schwelgerey der Römer, 9) die Kreuzzüge, 10) der neuorganisirte Handel nach Ostindien, 11) die Entdeckung von Amerika, 12) der Zustand einer fortwährenden Noth, in welchen Europa gerathen, indem es sich, in Vergleichung gegen die übrigen Erdtheile, zu der höchsten Cultur hinaufgearbeitet hat.

Das *erste Buch* handelt von den menschlichen Nahrungsmitteln vor Erfindung des Feuers. Nachdem der Vf. gezeigt hat, welche Nahrungsmittel dem Menschen nach seiner körperlichen Einrichtung zunächst bestimmt sind, und was uns die Bestimmung des Menschen über seine Nahrungsmittel lehrt, dass nämlich der Mensch zu allen Arten von Nahrungsmitteln, die ihm das Pflanzen- und Thierreich anbieten, eingerichtet und bestimmt sey; so geht er zur Geschichte über und sucht hier folgendes zu beweisen. Die ersten Menschen haben sich höchst wahrscheinlich von Baumfrüchten und andern von der Erde freywillig dargebotenen Producten, ohne alle Zubereitung, genährt. Erst die Noth führte die Menschen auf den Genuss des Thierfleisches hin, und wahrscheinlich ging die Fischerey der Jagd der vierfüfsigen Thiere, und diese der Jagd der Vögel vorher. Der anfängliche Genuss des Thierfleisches, das oft den noch lebenden Thieren ausgeschnitten wurde, führte leicht zur Menschenfresserey, daher diese in jenen Zeiten auch nicht selten vorkam. Das Wasser war der erste und einzige Trank der Menschen, dann folgte die Milch, das Thierblut, dann Säfte von Früchten und Beeren, und Honigwasser. Nun folgt ein Abschnitt über die Art und Weise in den ersten Zeiten die Mahlzeiten zu halten. Hierauf läfst sich der Vf. noch über die Wirkung der ersten Nahrungsmittel aus. Endlich macht eine Beylage über das Fleischessen von *L. Nonne*, ein 13 Seiten langer Auszug, den Beschluss. — Das *zweyte Buch* handelt von der Erfindung des Feuers, deren Geschichte sehr interessant dargestellt ist, und von dem Einflusse derselben auf die menschlichen Nahrungsmittel. Hier fängt die erste Periode der menschlichen Bildung an, die geniefsbaren Producte wurden vermehrt, man gewann Mannichfaltigkeit der Zubereitungen, der Geschmack erhielt ein gröfseres Feld für seine Uebung, und die in den Speisen befindlichen nahrhaften Theile wurden freyer gemacht. — In einer strenge genommen hierher gar nicht gehörigen Zugabe handelt endlich der Vf. von der Zeit, da die Völker noch nicht die Kunst verstanden, Feuer anzuzünden und von dem Alter der Brenngläser oder der Brennkrystalle, des gleichen von einigen andern Mitteln, Feuer hervorzubringen.

Obwohl diese Abhandlung nur ein Versuch ist, und nicht für ganz erschöpfend gehalten werden kann, so wäre doch die Fortsetzung zu wünschen.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Iris.* Ein Taschenbuch für 1813. Herausg. von *J. G. Jacobi.* 242 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auch dieser Jahrgang eines längst beliebten Taschenbuchs ist seiner Brüder nicht unwürdig, und beurkundet aufs neue die Sorgfalt, womit der vortreffliche Veteran deutscher Musen auch in seinem hohen Alter bey allem, was er dem Publikum mittheilt, zu Werke geht. Die Wahl der prosaischen sowohl als poetischen Stücke, die wir in der gegenwärtigen Sammlung finden, sichert ihr einen ehrenvollen Rang unter ähnlichen von andern Herausgebern. Unter jenen wird niemand ohne inniges Mitgefühl das einfach herzliche Denkmal lesen, das *Jacobi* seinem durch frühen Tod ihm entrissnen hoffnungsvollen einzigen Sohne errichtet hat, mit der Ueberschrift: *Hier, unter den Schlafenden Gottes ruht mein Sohn, mein Einziger.* (S. 226 — 242.) Mitten unter den ergreifenden Tönen eines tief verwundeten Herzens, die jedem fühlenden Herzen zusagen müssen, rühren und erheben wieder die milden Anklänge des Trostes mit glaubensvollem Gemüthe aus der Religion und dem Hinblicke auf unsere Zeiten geschöpft. Wer kann ihm widerstehn, wenn er (S. 235 — 237.) ausruft: „Selbst dann, wenn in einer raschern Minute mich ein Schauder ergreifen will, wenn ich weg von dem weichen, ehemals so treulich gehüteten Lager des Lieblings nach dem engen dunkeln Kämmerlein blicke,

blicke, wo er jetzt verlassen, den Vater- und Mutterarmen entrissen da liegt, selbst dann gelingt es mir, durch Erhebung des Geistes, oder durch Aufschwung der Phantasie, welche sonst die Schreckensse des Grabes leicht vergröfsert, jenen Schauder zu überwältigen. Bald umtönt mich, wie von Engelstimmen begleitet, des frommen Sängers hohes Lied, dem Allgegenwärtigen geweiht (s. *Klopstocks* Oden). Bald schaue ich mit deutschem Biedersinn umher, und sehe das unter dem Zeitendrang seufzende Vaterland; nähere mich dann wieder dem Hügel, der meinen Verewigten deckt und sage: Wohl dir, dafs sie dich so tief hinab senkten! Schlummere fort in kühler Erde, in der unverletzlichen Freystätte, die vor jeder Knechtschaft dich sichert, weil sie allein dem Machtspruche der Gewaltigen kein Gehör giebt! Friede mit dir! Auf diesem Boden, den die Sonne bestrahlt, hättest du ihn nicht gefunden, hättest oft, ein Fremdling unter deinen Genossen, einsam wandeln müssen, ohne dich anzuschmiegen an eine, für Recht und Freyheit glühende Brust wie die deinige." Aufser diesem Aufsatze von *J.*, dem einzigen Beytrage, den ihm diesmal seine erschütterten Körper- und Gemüthskräfte gestatteten, haben *Karl v. Rotteck*, *v. Neveu*, *Ecker*, *R. R.* und *Haug* noch prosaische Arbeiten mitgetheilt. Die anziehendsten sind *Athenais* von *Rotteck* (S. 12 — 43.) und *die Liebe im Süden* (S. 120 — 158.). *Jener* ein historischer, der die interessante Geschichte der Tochter des athenienfischen Philosophen *Leontius*, der nachmaligen griechischen Kaiserin *Eudoxia* wahr und würdig darstellt; *dieser* mehr ein kleiner Roman oder wenn man will, eine Novelle, der aber Züge aus der Wirklichkeit, und vielleicht wohl eine wahre Begebenheit zum Grunde liegen mögen, mit warmen südlichen Farben vorgetragen. Indefs auch die andern Aufsätze, *die heiligen Thiere* von *Neveu* (mit Gelehrsamkeit und schöner Reflexion ausgeführt), die Worte über *die Freundschaft des weiblichen Geschlechts*, von *Ecker* und die *Harsdörferische Fabel*, von *Haug* mitgetheilt, verdienen vollkommen ihre Stelle. Den poetischen Antheil eröffnet eine Reihe kleiner Gedichte von Freunden *Jacobis*, *v. Weffenberg*, *v. Neveu*, *Haug*, *Conz* u. a. Die Gedichte bilden sämmtlich einen Blumenkranz um die Urne des verewigten jungen *Jacobis*, und können so als ein poetisches Seitenstück zu dem eigenen in Prosa aufgesetzten Denkmale des Vaters selbst betrachtet werden, womit die Sammlung schliefst. Von eben diesen Dichtern, so wie auch von *Weisser*, *Neuffer*, *Nehrlich* und einigen mit den Anfangsbuchstaben *G.* und *S.* und *B*h*r* bezeichneten Verfassern rühren dann noch die übrigen Gedichte her, womit dieses Taschenbuch ausgestattet ist. Von dem Herausg. selbst, der seine Beyträge mit den Anfangsbuchstaben *J. G. J.* zu bezeichnen gewohnt ist, finden wir diesmal, was wir sehr bedauern, nichts weiteres, als die einfachen herzlichen Strophen eines Trauerliedes, bey der nächtlichen Todtenfeyer des Grofsherzogs *C. F.* von Bad gesungen im erleuchteten Münster zu Freyburg (S. 117 — 119.) und die sinnvolle *Grabschrift unter ein Aschenkrug, über welchem ein Schmetterling flie* (S. 94.).

Auf seine Raupenhülle sieht,
Wenn ihm die Morgensonn' umglüht,
Der neue Schmetterling herab,
Wie ein Verklärter auf sein Grab.

Eine treffliche, in unsern Tagen besonders beherzigungswerthe patriotische Ode theilt *v. Neveu* mit, *d Bäume* (S. 224 — 225.). Süfse Zärtlichkeit athmen die Strophen von dem gefühlvollen *v. Weffenberg Sehnsucht der Liebe* (S. 159 — 160.). *Weisser* u. *Ha* erfreuen hier abermals mit mehrern geistreichen Epigrammen und Gnomen; vergl. z. B. S. 97. das Sinngedicht, S. 108. *das goldne Kalb*, von *Weisser* (S. 164.) *der Adler*, von *Ebendemf.*, *Rath wider Unrath* (S. 161.) von *Haug* Gnome (S. 86.), (S. 167.) an *Carbunculus*, von *Ebendemf.* Unter den Beyträgen von *Conz* zeichnen wir an, die schon im Morgenblatt erschienene, hier verändert und vermehrt abgedruckte, Ballade: die *Raubritter* (S. 46 — 52.); die Stanzen: *Seefahrt* (S. 222 — 225.) und die Distichen *Oedipus* (S. 220.). In den Stanzen, *die Seefahrt*, ist eine evangelische Wundergeschichte, als ein bedeutendes Bild aufgefafst und in folgender Form dargestellt worden:

In sicherm Kahn auf spiegelglatten Wogen
Fährt durch den See der Herr sanft mit den Seinen;
Die Sonne läfst ihr freundlich Antlitz scheinen,
Und Luft und Wind, und alles scheint gewogen.

Da muls mit Eins des Himmels Glanz ersterben;
Trüb wird die Luft, ein Sturm erhebt sich grausend,
Die Wogen schlagen an das Schifflein sausend;
Er schläft; die Jünger schreyn: „Herr, wir verderben!"

Jetzt wacht er auf; mit hoher Ruh im Blicke,
„Kleingläubige," spricht er, „wie könnt ihr zagen!
Noch gröfsre Wellen werden um euch schlagen:
Wem Muth gebricht, gebricht gar bald das Glücke.

Und rasch gewandt, gebeut er schon dem Winde,
Mit stiller Kraft gebeut er ernst den Wellen,
Die höher stets sich um das Schifflein schnellen,
Es schweigt der Sturm, die Wogen spielen linde.

Neuffer hat zwey Beyträge geliefert: *Meiner abwesenden Gattin* (S. 53 — 55.) und der *Morgen* (S. 109 — 115.), eine nicht übelgerathene hexametrische Schilderung. Wir geben aber doch dem gefühlvollen wohltönenden Stanzen an die Gattin den Vorzug. Von *Nehrlichs* Distichen nennen wir die *Hausgötter* (S. 44.) und die *Dachtraufe* (S. 215.), als die vorzüglichern. Die *Morgensonne* (S. 66.), von *B*h*r*, einem jungen noch unbekannten Dichter, der Aufmunterung verdient, ist nicht ohne Schwung der Empfindung und der Sprache. Von ungenannten nennen wir noch das gemüthvolle, ebenfalls, wenn wir nicht irren, jenem Dichter angehörige Sonnet: *das Einzige* (S. 281.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *M. Perrin's Reiſen durch Hindoſtan und Schilderung der Sitten, Einwohner, Naturproducte und Gebräuche dieſes Landes* nach einem ſechszehnjährigen Aufenthalt daſelbſt. Nach dem Franzöſiſchen bearbeitet von *Theodor Hell. Zwey* Theile. 1810. 212 u. 220 S. 8. m. Kpf. (2 Thlr.)

Lange, ſagt der Ueberſetzer, hat uns niemand ſo viel Aufklärung über Indien gegeben, als *Perrin;* er lebte 16 Jahre als Miſſionär in Hindoſtan, durchſtrich faſt das ganze Land, ſah was er beſchreibt, faſt alles an Ort und Stelle. Seinen langen Aufenthalt in Hindoſtan wollen wir nicht bezweifeln, er mag auch, was er beſchreibt, ſelbſt geſehen haben; daſs aber ſein Buch unſre Kunde von Indien erweitert, läugnen wir. Der erſte Theil, welcher von der Fruchtbarkeit, den Producten, den Städten, Regierungen, Einwohnern, Kaſten und Gebräuchen handelt, iſt ſehr dürftig und enthält wenig Neues. Der zweyte, von der Religion, iſt ein Gewebe von unrichtigen und falſchen Vorſtellungen, und wenn auch die Nachrichten, in Bezug auf den Vf. und ſeinen Zuſtand, Glauben verdienen, ſo erſcheint er doch als ein wunderſüchtiger, abergläubiſcher und in die Vorurtheile ſeines geiſtlichen Standes ſo tief verſunkener Mann, daſs wir die auf das Durchleſen verwandte Zeit bedauern. Wir finden auch nicht, daſs er in Indien viel gereiſt iſt, weit weniger, daſs er das ganze Land durchſtrichen hat. Von *Pondichery*, dem gewöhnlichen Sitze der franzöſiſchen Miſſionarien, als noch Franzoſen in Indien waren, hat er einige Reiſen in die benachbarten Gegenden gemacht; auch hat er an der Weſtſeite die Halbinſel Goa beſucht. Er kam ſehr jung, im 24ſten Jahre ſeines Alters, 1777. nach Indien, und wir zweifeln nicht, daſs, wenn er nicht dem Triebe, vermeintliche Heiden zu bekehren, nachgehangen, ſondern auf ſeine eigne Bildung noch mehr Fleiſs gewandt hätte, das Vaterland von ſeinen Geſchicklichkeiten und übrigen guten Eigenſchaften hätte Nutzen ziehen können. Wir hielten den Vf. für einen Kapuziner, als wir (S. 6.) laſen, daſs die Hottentotten, welche um die Holzbai wohnen, Menſchenfreſſer ſeyn, und waren höchſt verwundert, daſs ein Weltgeiſtlicher, wofür er ſich S. 97.) ausgiebt, in dem aufgeklärten Frankreich in ſo übel unterrichteter Mann ſeyn konnte. Auf ſeiner Reiſe weilte er 10 Tage auf der Inſel *Bourbon (Reunion)*, deren Einwohner ſehr gerühmt werden; hingegen ſey *Isle de France* ſchon ſeit langer Zeit wegen ihrer Sittenloſigkeit berüchtiget. Dieſe Sittenloſigkeit mag indeſs nicht mehr Grund haben, als die *Anthropophagie* der Hottentotten. Die Producte werden oft allein mit dem indiſchen Namen angeführt, und weder der Vf. noch der Ueberſ., der die von jenem gelaſſene Lücke hätte ausfüllen ſollen, hat den *Linné*iſchen oder einen andern in Europa gewöhnlichen Namen angegeben, z. B. S. 22. *Alleimaram* oder Nahrungsbaum ſcheint nach der Beſchreibung der Banianen-Baum (*Ficus Benghalenſis L.*) zu ſeyn. Allein S. 60. kommt der Bananenbaum vor, der hier auch der *Indianiſche Feigenbaum, gewöhnlich Bananier*, genannt wird. Wie iſt nun dieſer von jenem verſchieden? — (S. 139.) Daſs Taback ſo allgemein angebaut und von allen, Männern u. Weibern, geraucht oder gekaut werde, iſt uns neu. Sollte nicht manches, was der Vf. vom Taback ſagt, vom Opium gelten? denn daſs Opium in kleinen Pfeifen geraucht wird, iſt bekannt. Der Vf. ſetzt ihn neben die Baumwolle und das Zuckerrohr, und behauptet, daſs dieſe drey Gewächſe eben ſo viel Raum einnehmen, als alle übrige dieſes Landes zuſammen. Wenn ſtatt Tabak Opium geleſen wird, ſo iſt dieſes allerdings wahr. Zu den Fruchtbäumen rechnet er den Jackbaum, den Mangobaum, den Cocusbaum, ſehr ausführlich beſchrieben, den Palenbaum, Goillenbaum, *L'Athier*, Granatenbaum, Bananenb., Ananas. Die Erklärung der zum Theil unbekannten Namen wird dem Leſer etwas zu ſchaffen machen. Hier ſind noch einige aus dem Kapitel von den Gemüſen und Blumen, *Kirey*, *Katrikai*, *Kakrikai*. Zu den Pflanzen des Vfs. hat der Ueberſ. noch ein Paar aus *Legoux de Flaix* hinzugeſetzt. Wie viele aber fehlen nicht noch, z. B. Opium, Indigo u. a. Von der Hungersnoth, die mehr als fünf Millionen Menſchen aufrieb (S. 69.), erfährt man nicht das eigentliche Jahr, ſondern nur, daſs ſie nach 1778. eintrat. Die vierfüſsigen Thiere ſind: Stier, Büffel, Schöps, Chien-Marron oder eine Ziege ohne Hörner, Pferd, Elephant, Tiger, Affe, Palmeneichhörnchen. Iſt dieſes Verzeichniſs vollſtändig? Zu den Gewürmen rechnet der Vf. die Schlangen, zuerſt *Pamboukappel*, woher ſie Kappel oder Schiff genannt werde, hat er nicht entdecken können. Es ſcheint uns die bekannte Schlange, *Cobra de Capelo* zu ſeyn. Denn *Pambou* oder *Pamba* iſt der indiſche Name für Schlange überhaupt, und aus *Capelo* machte der unwiſ-

wiſſende Vf. Kappel. Seine Beſchreibung der Schlange beſtätiget unſre Vermuthung. Die *Viriam-Pambou* im Syſtem aufzuſuchen, überlaſſen wir andern. In dem Kapitel von den Inſekten werden aufgezählt Fliegen, Ameiſen, Moskitos, Karias, Scorpion; in dem von den Vögeln Hühner, Tauben, Hennen, Papagoy, indiſcher Hänfling, rothe Rabe, Geyer, Sperber-Gott. Man vergleiche dieſes Vfs. Beſchreibung der Naturreiche mit dem, was *Fra Paolino* hierüber beybringt, und man wird über die Seichtigkeit des erſtern erſtaunen. Er urtheilt von den Städten und den darin befindlichen Wohnungen ſehr richtig und beſchreibt namentlich *Pondichery*, *Madras*, *St. Thomas*, *Goa*, ſo daſs man wohl ſieht, er habe ſie ſelbſt beſucht. Er ſagt von *St. Thomas*, daſs ſie der Krone Portugal gehöre, daſs ſie die einzige Beſitzung ſey, die die Portugieſen auf der Küſte *Coromandel* behalten haben. Man ſollte darnach glauben, ſie ſtünde unter der Botmäſsigkeit der Portugieſen. Allein *Fra Paolino* ſagt: die Portugieſen haben hier nichts mehr zu befehlen, ſondern die Engländer. Die Dominicaner Mönche in Goa werden wegen ihrer guten Sitten und des Anſtandes, womit ſie die gottesdienſtlichen Handlungen verrichten, ſehr gerühmt. Auch erhalten die Portugieſen überhaupt ein groſses Lob. Von *Hyder Aly* (hier *Ayder-ali-kan* geſchrieben) und deſſen Sohne, *Tippo Saib*, werden einige Beyträge zu ihrer Geſchichte und Charakter-Schilderung gegeben, (S. 131 — 147.) die ſie in einem eben ſo gehäſſigen Lichte erſcheinen laſſen, als man ſie ſchon aus andern Büchern kennt. Die heidniſchen Fürſten ſeyen die ſanfteſten und mildeſten Potentaten Indiens; zwar ſey ihre Religion falſch, lächerlich und ausſchweifend; aber ſie fürchten die Götter und deſshalb ſchonen ſie die Menſchen." Möchte doch dieſes von allen Fürſten geſagt werden können! Die Kriegesmacht der Engländer wird für unüberwindlich gehalten. (S. 155.) Eine an das Klima gewöhnte Armee von 50000 Europäern würde die Engländer nicht vertreiben können, die den *Cipayen (Seapoys)*, den eingebornen, zu ihrem Dienſte aufgezogenen Soldaten ihre Taktik und Kühnheit mitgetheilt haben; auch halten die Franzoſen die Hitze des Klimas nicht aus. Hier möchte wohl mancher dem geiſtl. Herrn zurufen: *ne ſutor ultra crepidam!* Wie kann der Vf. behaupten, die Indier haben keine geſchriebene Geſetze! (S. 158.) Waren ihm die von den Britten bekannt gemachten *Code of Gentoo Laws* und die Geſetze des *Menu* ganz unbekannt geblieben? Die Nationen Indiens gleichen in Geſicht, ſelbſt oft bis auf die Farbe, in Haltung, Bewegung und Gang den Franzoſen faſt durchgehends. (S. 163.) Eine Bemerkung, die vielleicht von keinem Reiſenden vor ihm gemacht iſt. Die Feinheit und Trefflichkeit der Arbeiten, welche die Indier mit wenig dazu geeigneten Werkzeugen zu Stande bringen, überſteigt faſt allen Glauben (S. 182.), iſt aber ſchon lange bewundert worden. Um in den Wiſſenſchaften ſich auszuzeichnen, fehlen ihnen bloſs Lehrer und Methode. Von der Eintheilung in Kaſten oder *Tribus* (Stämme) S. 191 — 204. Man könne aus allen Kaſten Sold werden, ohne ſeinem Stande etwas zu vergeb wenn auch der Officier, unter dem man diene, den *Parias* gehöre; dieſes geſchehe ſehr oft. D möchten wir doch, wenigſtens zum Theil, bezwe feln. Die Kaſten werden eingetheilt in 1) *Brame* 2) *Rajous*, d. i. Könige (richtiger ſagt *Fra Paolin Ragiaputra*, Kinder des Königs) 3) *Moudelliards* u *Vellagers*. Zwiſchen dieſen beyden ſoll ein Stre ſeyn, wer eigentlich ein Recht zu der dritten Klaſ hätte. Die Namen lauten in andern Büchern ga anders. Darin aber kommt der Vf. mit andern üb ein, daſs zu dieſer Klaſſe die Landleute, Handel männer, Kaufleute und Finanziers gehören. Die drey Kaſten erkennt der Vf. allein für die edelſten an geſtehet indeſs, daſs die ſogenannten fünf *Hämmer*, zu welchen Goldſchmiede, Schmiede, Tiſchler und Maurer gehören, eine Art von Mittelſtand zwiſchen den edelſten und gemeinſten Indiern ausmachen. Dieſe wären alſo die, welche gewöhnlich in die vierte Kaſte, unter dem Namen *Schudras*, aus Handwerkern beſtehend, begriffen werden. Die *Parias*, zuweilen *Pariatten* von dem Vf. genannt, oder Leute ohne Kaſte werden durchaus verachtet, nur nicht bey den Armeen, wo man mehr auf Verdienſt als Geburt ſieht. Sie dürfen eſſen, was ſie wollen; weil ihnen aber Thiere zu tödten, verboten iſt, ſo fallen ſie über die Cadavers her. Viele Indier erreichen ein ſehr hohes Alter, und der Vf. hat mehrere von 100 Jahren gekannt, die noch friſch wie Jünglinge waren. Zu den einheimiſchen Krankheiten gehören ein atmoſphäriſches Fieber, das 1780. in Coromandel herrſchte, aber nicht gefährlich war, eine Hautkrankheit, die dem Ausſatze ähnlich iſt; Würmer, die ihre Wohnung in den fleiſchigſten Theilen des Körpers, an den Oberſchenkeln, den Beinen u. ſ. w. aufſchlagen (Nervenwürmer, *Vena Medinenſis*); die Ruhr, welche die meiſten Menſchen aufreibt.

Den *zweyten* Theil über die Religion hält der Vf. für den wichtigſten, und er verſichert, hier alles tiefer unterſucht zu haben. Mit Vergnügen nahet er ſich dieſem Gegenſtande, der ihm eine Angelegenheit des Herzens iſt. Wir finden aber gerade an dieſem Theile am meiſten zu tadeln, nicht ſowohl, weil wir die hohe Meynung, die er von der Wichtigkeit des Amts eines Miſſionärs hat, nicht mit ihm theilen; als weil er die Religion der Indier unrichtig beurtheilt, und chriſtlichen Ceremonien einen Werth, ja eine Wunderkraft beylegt, die ſie nicht haben. Nachdem der Vf. von den religiöſen Neigungen der Indier überhaupt etwas geſagt hat, ſo handelt er von Ehen und Begräbniſſen, *da ſie ganz beſonders religiöſe Handlungen ſind.* Freylich wohl nach der Denkungsart des Vfs., aber auch nach der der Indier? Von dem indelikaten Eifer, womit der Vater ſeiner Tochter einen Mann zu verſchaffen ſucht, wird ein Beyſpiel (S. 6.) angeführt. Wie wenig dem Vf. in Nachrichten, die er aus dem ſo entlegenen Indien mitgebracht hat, zu trauen ſeyn mag, erhellet aus dem Märchen, was er von einem nähern Lande, Aegypten

ipten berichtet (S. 11.), nämlich, dafs er daſelbſt fahren, die Einwohner hätten einen Firman erhalen, nach welchem ſie ſich ſchinden laſſen dürften, enn ſie die Todesſtrafe verdient hätten, und dafs eſe Auszeichnung ſo ſehr geehrt würde, dafs, wenn mand dieſe fürchterliche Quaal leiden müſſe, der ag von ſeiner Familie als ein Feſttag begangen würe. Kann man die Leichtgläubigkeit weiter treiben, s es in dieſem Falle geſchehen iſt? Von den Juden zählt der Vf., dafs ſie gering an der Zahl, meiſt m und eben ſo verachtet ſind, als in Rom oder Spaen. Von dem Unterſchied der weifsen und ſchwarm Juden ſcheint er nichts gehört zu haben. Auch ſt ſich gegen obige drey Behauptungen mehreres nwenden. Den chriſtlichen Sekten in Hindoſtan nd zwey Seiten gewidmet, woraus man auf die Dürftigkeit ſchlieſsen kann. Welche Begriffe hat ſich er Vf. von der indiſchen Religion erworben, a er die Eingebornen für Götzendiener hält, und im ihr Heidenthum *ſogar ſehr blind* vorkommt? Jedoch ſeyen unter den liturgiſchen Albernheiten und eenmärchen einige Spuren koſtbarer Wahrheiten om Daſeyn und Unſterblichkeit der Seele; vom Unterſchied zwiſchen Tugend und Laſter u. d. m. Die röſten und verehrteſten aller Götter, deren die Indier eine groſse Anzahl haben, ſeyen *Brama*, *Wiſchnu* nd *Kutern*. Statt des letztern iſt der Name *Shiva* er gewöhnliche. Indeſs hat doch *Fra Paolino* auch en Namen *Rudra*. In der Sage, dafs Wiſchnu Menſch eworden, mit den Rieſen gekämpft habe und manchmal verſchwunden ſey, ſiehet der Vf. die Menſchwerung des Worts, die Verſuchungen des Menſchenohnes u. ſ. w. *Brama* ſey von dem ſamskritiſchen Worte *Bramaha*, *ſehnen* abzuleiten, der Ausdruck on den Propheten der Juden entlehnt, *der, den die Nationen erwarten, der Erſehnte von allen Völkern.* Die Göttin *Maria* ſey die Jungfrau *Maria*, die Mutter Jeſu. Von allen Götzendienern ſeyen die Anhänger des *Lingam*, *Priap* am ſchwerſten zu bekehren. Doch genug zur Probe, wie die indiſche Theologie erklärt oder vielmehr entſtellt iſt. Unter den Prieſtern findet er auch ſolche, die dem Teufel als Teufel opfern, eine eigene Kaſte der Hexenmeiſter. Ein Wunder, das dem Einſtürzen der Mauern um Jericho durch Poſaunenſchall ſehr ähnlich iſt, wird erzählt S. 51. und hinzugeſetzt: *dieſs iſt Thatſache.* Was wir aus dem zweyten Theile bisher ausgezogen haben, wird hinreichen, zu zeigen, wie unzuverläſsig das Buch ſey, um Indiens Akatholicismus (der Ausdruck ſcheint ſchicklicher zu ſeyn, iſt wenigſtens limpflicher, als der von dem Vf. gewählte, *falſche Religionen*, unter welche er auch die *chriſtlichen Sekten*, d. i. die Kirchenparteien, die nicht römiſch-katholiſche ſind, begreift,) daraus kennen zu lernen.

Die *dritte* Abtheilung handelt von der chriſt-katholiſchen Religion in Hindoſtan. Des Vfs. Dünkel, dafs er die Einwohner durch ſein Zureden bald bekehren könnte, wurde durch ihre Verſtocktheit und Erklärung, dafs ſie die Religion ihrer Vorfahren nicht verlaſſen wollten, ſehr gekränkt. Das gröſste Hinderniſs, das der Ausbreitung der chriſtlichen Religion im Wege ſtehet, iſt der Landesgebrauch, welcher die Parias nöthiget, ſich von den *Choutres* (den Edeln, welche die *Schudras* oder die vierte Kaſte nach der gewöhnlichen Abtheilung ſind) zu entfernen. Wie der Vf. die Parias in der Kirche verſteckt und ſie nur in dunkler Nacht beſucht habe, wird erzählt, wobey uns das offene Geſtändniſs gefallen hat (S. 67.), dafs der Anblick des katholiſchen Gottesdienſtes mehr Heiden bekehrt habe, als die Geſpräche der Miſſionarien. Aber dabey entſtehet ſehr natürlich die Frage, was von ſolchen Bekehrungen zu halten ſey. Wenn S. 65. geſagt wird, *Pondichery*, die Hauptſtadt der franzöſiſchen Niederlaſſung, bedeute *Hundeſtall*, ſo hat er die, I. 116. angeführte Bedeutung, *ein neues, durch die Parias bewohntes Dorf*, vergeſſen. Das Wort bedeutet, nach *Fra Paolino*, *der neue Flecken*, und von Parias oder Hunden findet ſich keine Spur darin. Von den Engländern wird gerühmt, dafs ſie, um Bekehrungen zu befördern, ihren neuen Glaubensgenoſſen Stellen oder beträchtliche Jahrgehalte ausſetzen. (S. 71.) Sollte dieſes wirklich der Fall ſeyn? Wir zweifeln daran. Denn wenn es ſich ſo verhielte, würde von Seiten der Engländer nicht geklagt werden, dafs das Bekehrungsgeſchäft von den Machthabern eher verhindert als befördert würde. Der Vf. verſucht, die Anzahl der katholiſchen Chriſten zu beſtimmen. (S. 74.) Wie weit ihm dieſes gelungen ſey, getrauen wir uns nicht zu entſcheiden. Mehrere, behauptet er, würden für das Chriſtenthum gewonnen werden, wenn die Gouverneurs in ihren Beſitzungen den öffentlichen Gottesdienſt in den Pagoden verbieten würden. Aber würde dieſes nicht dem Geiſte des Chriſtenthums zuwider ſeyn, deſſen Ruhm darin beſteht, durch innere Vortrefflichkeit und nicht durch Zwangsmittel über den Erdboden verbreitet zu werden? Würde ein ſolches Verfahren, wenn es auch gerecht wäre, weiſe ſeyn? Würde nicht ein ſeiner alten vaterländiſchen Religion enthuſiaſtiſch ergebenes Volk ſich lieber ausrotten, als den Zugang zu den Pagoden verſchlieſsen laſſen? Ludwigs XIV. Befehl, keine neuen Pagoden in Pondichery zu erbauen und die beiden daſelbſt befindlichen nicht zu repariren, wird gerühmt, und die Aufhebung dieſes Befehls nach dem Tode des Monarchen, der den *wahren Glauben beſchützte*, als die Urſache der Abnahme der Einwohnerzahl und des armſeligen Zuſtandes, worin ſie ſich befinden, angeſehen. Wer an wunderbare Wirkungen der Taufe glauben kann, wird durch die Erzählungen, unſrer Meynung nach, abgeſchmackter Märchen, (S. 81. 83. 139.) in ſeinem Glauben beſtärkt werden. Nach allem dem Rühmlichen, was von der Frömmigkeit der chriſtlichen Indier, die ſelbſt in der Kirche nicht einmal den Kopf umdrehen, gerühmt wird, ſcheinen ſie uns unwiſſende und ſinnliche Menſchen zu ſeyn, gänzlich abgeſtumpft gegen religiöſe Gefühle und folgſam gegen einen Jeden, der es der Mühe werth hält, ſie zu leiten. Die Natur ſcheint ſie gleichſam dazu gemacht

zu

zu haben, dafs sie sich von andern tyrannisiren lassen. Der Vf. überzeugte sich selbst durch eigne Erfahrung, (S. 120.) dafs sich den Indiern die Moral weit wirksamer mit der Hand als mit dem Munde und blofsen Phrasen beybringen lasse. Ein armer Wicht wurde durch eine echte Kapuzinade so sehr in Schrecken gesetzt, dafs er sich der vom Vf. verordneten Büfsung geduldig unterzog. (S. 155.) Den Missionarien, hauptsächlich den Jesuiten, wird eine Lobrede gehalten, und die, welche der Vf. persönlich kannte, namentlich angeführt. Unter ihnen vermissen wir den gelehrten *Fra Paolino*, der doch zu derselben Zeit in *Pondichery* war. Eins der vornehmsten Geschäfte der Missionarien ist, die Kinder zu taufen, und sie taufen die kranken, welche in Lebensgefahr sind, am liebsten, weil diese die durch die Taufe mitgetheilte Gnade nicht wieder verlieren werden. Katecheten (der Uebers. braucht dafür sehr irrig *Katechisten*), die von den Eingebornen zum Christenthum übergegangen sind, schleichen sich in die Häuser ein, und unter dem Schein, den kranken Kindern Arzney zu geben, taufen sie dieselben. Er selbst spricht triumphirend und voll der süfsesten Hoffnung von der Taufe, die er an zwey Sterbenden verrichtet hat. *Ein Arbeiter am Evangelio*, sagt er, *hofft leicht auf ein Wunder.* (S. 144.) Auffallend ist es, dafs der Vf. eine Stadt, wo er mit seinen Predigten von dem Gouverneur und den Gelehrten ausgelacht worden ist, zu nennen weifs, *Durmavaram* (S. 146.), und eine andere grofse Stadt, wohin er von den vornehmsten Einwohnern eingeladen wurde, wo er drey Tage *Tag und Nacht* predigte und der *Herr einige Bekehrungen bewirkte*, namenlos ist. Aus dem Kap. von den religiösen Festen der Christen in Hindostan heben wir nur dieses aus, dafs es weder die gottesdienstlichen Handlungen, noch die Predigten, noch die Beichten sind, welche das Wesentliche der Feyer machen, sondern der Hauptactus eine Procession bey Fackeln zur Nachtzeit ist. Braucht es noch eines andern Zeugnisses zum Beweise, wie elend es mit dem von den Missionarien eingeführten Christenthum bestellt ist, und wie wenig wahrhaft religiöse Gesinnungen bey einem so sinnlichen Volke durch die zum Theil läppischen Ceremonien, die der Vf. beschreibt, erweckt werden können? Zuletzt wird von den Mundarten in Hindostan (S. 175—220.) gehandelt, *Tamul* und *Thelingan*, die der Vf. erlernt hat, das Vater Unser in beiden, Gespräche und ein kleines Wörterverzeichnifs in *Tamul* mitgetheilt, und wir zweifeln nicht, dafs diese den Sprachforschern willkommen seyn werden, da sie von einem Manne herrühren, der 16 Jahre lang sich in dem Lande aufgehalten hat, und mit den Eingebornen umgegangen ist. Da das Buch keine eigentliche Reisen enthält und nur wenige Provinzen und Städte Indiens angeführt werden, so scheint die angehängte Generalkarte von Indien überflüssig zu seyn. Die 4 Kupfer, den Sonnenschirm und Mandelbaum, die syrische Seidenstaude, Schwalbenwurzel und Ansichten des Tempels von *Chalbron* darstellend, sind aus *Legoux de Flaix* gen men und gut gestochen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weigel: *Briefe über das Studium d Medicin.* Für Jünglinge, die sich ihr widm wollen. 1805. 132 S. 8. (9 Gr.)

Obgleich diese kleine Schrift, in welcher der V in 7 Briefen einem jungen Freunde eine Anweis giebt, im Geiste der neuesten Naturphilosophie seine eigene Art zu studiren, nicht ganz ohne alles G te ist: so hat sie Rec. doch mit Widerwillen gelesen indem er sie ganz dazu geeignet gefunden hat, die jun gen Freunde, für welche sie bestimmt ist, zur Einseitigkeit und zur Schwärmerey zu führen. — Das Ganze beschränkt sich darauf, dafs als Vorbereitungsstudien das wahre Verständnifs der Alten, die Naturwissenschaft, die speculative Physik, die Naturgeschichte, die Anatomie doch nicht ohne Physiologie, Chemie in Verbindung mit der Mineralogie, und daneben Materia medica empfohlen werden. Für das Studium der eigentlichen Medicin enthält das Schriftchen wenig oder gar nichts: denn was der Vf. in dem letzten Briefe über Pathologie sagt, ist für nichts zu achten. — Schon S. 3. deutet der Vf. die Manier, seinen jungen Freund anzuleiten, ein vollkommener Arzt zu werden, auf eine sehr sprechende Art an, wenn er sagt: „Fragen Sie nach den Namen der Aerzte, die noch vor 10, 20 Jahren für grofs, ja für unübertreffbar galten — sie sind verschollen grofsentheils, und ihre Ansichten und Theorien sind verworfen." So geht es durch die ganze Schrift. So heifst es z. B. S. 77: „Attractiv- und Repulsiv-Kraft sind wahre Schandmahle unserer bis ins Innerste erstorbenen Zeit. Nein es giebt keine Attractiv- und Repulsiv-Kraft." Was giebt es denn dafür? Liebe, Streben nach Vereinigung. Im vierten Briefe malt er mit vieler Beredtsamkeit seinem jungen Freunde die Vorstellung aus, dafs die ewige Naturwissenschaft sich jetzt einer schöneren Verjüngung erfreuet. Zum Beweise braucht er dabey die nach dem Vorbilde der neuesten speculativen Physik angestellten Betrachtungen der Lehre von Licht, Wärme, Magnetismus und Elektricität, und indem er seine eigenen Ansichten vorträgt, erklärt er alle anderen Theorien für durchaus grundlos, verächtlich und des denkenden Geistes unwürdig. Die Hülfe der Mathematik zur Erklärung der Naturerscheinungen verwirft er schlechterdings. Vor der Logik und Psychologie warnt er sehr. Jene nennt er ein Ding, das einen Narren noch närrischer, einen Klugen aber nicht gescheuter zu machen im Stande ist: und über diese ist sein Urtheil: *haec nigra est: hanc tu, Romane, caveto!* Am besten hat der Vf. noch im dritten Briefe über den Vortheil von Selbstarbeiten über Gegenstände der Wissenschaft gesprochen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirthschaft* u. s. w., herausg. von mehrern praktischen Landwirthen u. s. w.

(*Fortsetzung der im 28. Stück abgebrochenen Recension.*)

Jahrgang 1811. oder *fünfter* u. *sechster* Band. *Fünfter* Band. I. *Januar.* 1) *Hr. Fellenberg und seine Wirthschaftsart.* Dies ist die im vorigen Bande versprochene dritte Abhandlung, das Gegenstück von der ersten. Der Vf. erzählt kurz und im ruhigen Ton, was er zu Hofwyl gesehn, ohne selbst das Fehler- und Mangelhafte zu verschweigen. 2) *Bitte an den Hrn. Staatsrath Thaer.* Betrifft die *Zimmermann*sche Schrift über die Wechselwirthschaft. 3) *Briefe an einen Freund beym Antritt seiner landwirthschaftlichen Laufbahn.* Der achtungswürdige Vf. giebt darin eine vortreffliche Anweisung, wie von der Dreyfelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft übergegangen werden müsse. Der praktische Oekonom ist in diesen Briefen nicht zu verkennen; wir empfehlen sie daher allen angehenden Landwirthen. 4) *Ein paar Worte zu seiner Zeit über das Messgeld.* 5) *Welche Verhältnisse werden sich aus dem gegenwärtigen bey der Landwirthschaft für die Zukunft entwickeln?* — 6) *Der Sattelkarpfen.* Diese in der Nähe von Borna unweit Leipzig neu entdeckte Varietät des gemeinen Karpfen soll ausserordentlich wohlschmeckend seyn, und verdient darum wohl, dass man auf ihre Vermehrung Bedacht nehme: Im Bau und der Form unterscheidet sie sich nicht vom gemeinen Karpfen, wohl aber in der Farbe und Bekleidung des Körpers. Die Schuppen sind nämlich kleiner als beym Spiegelkarpfen, von dem sie abzustammen scheint, und befinden sich nur längs dem Rücken, und zwar vorn auf dem Buge, oder zwischen dem Kopfe und der Rückenflosse dermassen auf dem Rücken, dass sie wie ein Sattel die Rückenschärfe bedecken, weshalb ihn der Herausg. auch obigen Namen beygelegt hat.

II. *Februar.* 1) *Briefe an einen Freund beym Antritt seiner landwirthschaftlichen Laufbahn.* Fortsetzung. 2) *Rutabaga oder schwedische Rübe. Ihre Kenntniss, Cultur und Benutzung.* 3) *Merkwürdige und glückliche Versuche mit den Schutzpocken bey den Schafen.* — Diese Versuche verdienen die Aufmerksamkeit jedes Landwirths, da sie die Hoffnung, dem Pockenübel ein Ende zu machen, so sehr unterstützen. Möchten doch mehrere Erfahrungen der Art in dieser so äusserst wichtigen Angelegenheit öffentlich mitgetheilt werden. 4) *Beyträge zu einigen im Archiv abgehandelten Gegenständen.* Von *Steindel.* 5) *Ueber die Vorzüglichkeit der Schlammfelder.* Von *Kade.* Der Vf. giebt hier von der kurländischen Teichwirthschaft, von welcher bereits in einem der vorhergehenden Hefte die Rede war, eine sehr gute Nachricht. 6) *Eine vortheilhafte Methode, die Wolle zu sacken.* 7) *Der Wernersche Wasserofen, oder Beschreibung einer Einrichtung zum Wasserkochen, wobey grosse Ersparniss an Feuermaterial gemacht wird.* 8) *Welche Verhältnisse werden sich aus den gegenwärtigen bey der Landwirthschaft für die Zukunft entwickeln?* Fortsetzung.

III. *März.* 1) *Briefe an einen Freund* u. s. w. Schluss. Der Vf. greift tiefer in die Wirthschaftsführung ein und liefert vortreffliche Bemerkungen über Saat, Aernte und Futterberechnung, wie auch über die Pflege der Thiere und Buchhaltung. 2) *Die Hordenfütterung der Schafe.* Von *Werner.* Auch diese Versuche zeigen unwidersprechlich, dass die Stallfütterung der Schafe kein Hirngespinst, sondern eben so ausführbar, wie die Stallfütterung des Rindviehes sey. In den angebautesten fruchtbarsten Landesstrichen lassen sich nun ohne Weidegang die schönsten Schäfereyen eben sowohl wie in solchen, wo es öde und unangebaute Plätze in Menge giebt, mit dem grössten Vortheile halten, und Hrn. *W.* gebührt der Ruhm, einer der ersten gewesen zu seyn, der diese wichtige Sache durch Versuche ausser Zweifel gesetzt hat. Freylich verursacht die Stallfütterung mehr Arbeit, indem das grüne Futter geschnitten und mit Stroh vermischt werden muss, allein diese vermehrte Arbeit steht mit dem höhern Ertrage und der Verhütung aller Krankheiten in keinem Verhältnisse, und wir sind überzeugt, dass in kurzem die Stallfütterung der Schafe eben so beliebt und dem Weidegange werde vorgezogen werden, wie die Stallfütterung des Rindviehes. 3) *Ueber die Ausmittelung des reinen Ertrags der Grundstücke.* Von *Steindel.* Der Vf. bemüht sich einen Aufsatz im April-Stück des vorigen Jahrgangs zu berichtigen, und will dass man bey Ausmittelung des reinen Ertrags eines Grundstücks auch die Interessen mit in Anschlag bringe, welche das Kapital, für welches ein Grundstück erkauft worden, abwerfen würde, nicht aber, wie dort geschehn, diese Interessen vom reinen Ertrage abziehen solle. Offenbar liegt hier ein Missverstand zum Grun-

Grunde: denn wenn der reine Ertrag eines Grundstücks ausgemittelt werden soll, so verlangt man zu wissen: wie viel höher ein Kapital genutzt werden könne, wenn dafür Grundstücke erkauft werden, als es einbringen würde, wenn es auf landübliche Interessen ausgeliehen werde? — Weitere Belehrungen hierüber findet man in *Sturms* Kameralpraxis. 4) *Anbau und Behandlung des Flachses in Kurland.* Von *Kade.* 5) *Viel Stroh und wenig Körner.* Vom *Herausg.* Diese nicht seltene Erscheinung hat der Vf. höchst genügend erklärt.

IV. *April.* 1) *Beobachtungen und Versuche, die Oxydirung des Bodens, als eine Hauptursache seiner Fruchtbarkeit betreffend.* Von *Alexand. v. Humbold.* Diese wichtige Abhandlung setzt freylich Leser voraus, die mit den Grundsätzen und Lehren der neuern Chemie nicht unbekannt sind; indessen wird sie doch auch denen, die mit *Thaers* Schriften vertraut, und durch *Herrmanns* Ackerbau-Katechismus zum Studium der landwirthschaftl. Chemie eingeleitet worden sind, nicht ganz unverständlich u. ein neuer mächtiger Antrieb für sie seyn, sich angelegentlicher mit ihrem Studium zu beschäfftigen, indem sie ungemein interessante Beobachtungen, Versuche und daraus abgeleitete Resultate über die Anziehung des Sauerstoffs der Pflanzenerden und die Fruchtbarkeit des Bodens enthält. 2) *Die Milchgeschäfte oder das Molkenwesen.* Es sind dies nur einige flüchtig hingeworfene Bemerkungen über das Scheiden der Sahne von den käsigten Theilen der Milch und das Buttern. 3) *Meine Erfahrungen über das dünne und dicke Säen des Getreides.* Von *Steindel.* 4) *Aphorismen über die Teichfischerey.* Der Vf. dieser schätzbaren Bemerkungen scheint ein sehr erfahrner Teichwirth zu seyn. Bey der Lectüre mehrerer Schriften über diesen Gegenstand stiess er auf verschiedene Irrthümer, die er hier auf eine anständige Art berichtigt. 5) *Ueber die Nutzbarkeit der Zwetschen- oder Pflaumenbaumpflanzungen, auch in Sandgegenden, und die aus dem Verkauf der Frucht dieses Baumes zur Zuckerfabrication u. s. w. hervorgehenden grossen Vortheile; besonders über den Zwetschenbau zu Klein-Lankheim, im Grossherzogthum Würzburg.* Von *Tischer.* Die hier bemerkte Anpflanzung, welche von dem verstorbenen Amtskastner *Fenk* veranlasst wurde, fasst nicht weniger als 200,000 Zwetschenbäume in sich, welche nach einer mässigen Berechnung, wenn die Früchte zu Zucker, Syrup und Branntewein verarbeitet werden, einen jährlichen Geldwerth von 58,037½ Fl. erzeugen. Es ist zu bewundern, dass diese Anpflanzung in den benachbarten Sandgegenden des ehemaligen Fürstenthums Ansbach so wenig Nachahmung gefunden hat! Die Vorschläge, die der Vf. deswegen thut, verdienen beherzigt zu werden.

V. *May.* 1) *Einige Worte über meine Fassbranntweinbrennerey, veranlasst durch einige in dieser Zeitschrift befindliche Aufsätze.* Von *Schmalz.* Der Vf. bemüht sich, die Ideen, die einige, insonderheit Hr. Prof *Hofmann*, von seiner Fassbranntweinbrennerey hegen, zu berichtigen, gesteht jedoch selbst, dass die allgemeine Anwendung derselben noch lange hinausgeschoben bleiben dürfte, weil Vorurtheil, Unwissenheit und Ungeschicklichkeit sich ihr entgegen stemmten. 2) *Etwas zur Vertheidigung der heutgeschmähten Brache.* Dieser Aufsatz ist ganz dazu geeignet, die Vertheidiger der Brache mit den Vertechtern der Wechselwirthschaft zu vereinigen. Der Vf. gehört nicht zu denen, die der alten Dreyfelderwirthschaft das Wort reden wollen, sondern er behauptet nur, dass die eingeschränkte Brache nützlich und selbst an mehrern Orten nöthig sey, und hierin hat er unstreitig Recht. So viel ist gewiss, und wird selbst von den Anhängern des neuen Wirthschaftssystems zugestanden, dass reine gedüngte Brache einen ungleich grössern Ertrag an Körnern giebt, als wenn gesömmert worden wäre. Allein bey der Wechselwirthschaft, wie sie Hr. Staatsrath *Thaer* auf Mögelin eingeführt hat, findet, wie auch der Herausg. in der Nachschrift bemerkt, viel mehr Brache, als in irgend einer gut eingerichteten Dreyfelderwirthschaft statt. Werden nun erst die Missverständnisse beseitiget, so wird sie gewiss in kurzem allgemein werden. 3) *Etwas über Schäfereyen.* Von *Werner.* Der Vf. tadelt mit Recht die Verminderung der Schäfereyen bey steigender Landescultur und rügt einige Fehler, die so häufig bey Wartung und Fütterung des Schafviehes begangen werden. Wenn er aber behauptet: eine Stallfütterung der Schafe im Grossen sey zur Zeit noch nicht gelungen, so müssen wir ihm gradezu widersprechen. Denn nicht allein der Graf *Magnis* in Eckertsdorf in der Grafschaft Glatz, welcher die Brache von allen seinen Feldern verbannt hat, füttert seine Schafherde, welche nicht weniger als 8000 Stücke zählt, mit Klee, sondern auch der Graf *Ernst v. Schönburg Rochsburg* hat seit 19 Jahren 500 Stück Schafe einzig und allein auf dem Stalle füttern lassen. 4) *Ueber Brandnoth und Brandsicherheit.* Vom Bergrath *Senff.* Wir wünschen sehr, dass man den Vf. nicht nur hören, sondern sein menschenfreundliches Unternehmen, eine Bauart zu zeigen, die der Feuersnoth Trotz bietet, auch unterstützen möge. 5) *Bemerkungen zu einigen Abhandlungen im Archiv der deutschen Landwirthschaft.* Von *Steindel.* 6) *Erfahrungen über Gyps, Kalk und Düngesalzdüngung.* Von *Ebendemf.* 7) *Etwas über Pachtanschläge.* Von *Teichmann.* 8) *Das Bedürfniss landwirthschaftlicher Unterrichtsanstalten wird nun dringender.* Was der Vf. hier sagt, ist uns gleichsam aus der Seele geschrieben: denn so lange die Landwirthschaft noch handwerksmässig betrieben wird, wird sie schlechterdings nicht dahin gelangen, wohin sie gebracht werden könnte. Der Plan, den der Vf. zu einer Unterrichtsanstalt entwirft, umfasst freylich viel, aber gleichwohl nichts Ueberflüssiges, und nur der wird ihn tadeln, der mit dem Umfange der Landwirthschaft nicht bekannt ist. Es ist nur zu beklagen, dass unter gegenwärtigen Zeitumständen die Ausführung desselben so schwer, ja fast unmöglich ist.

VI. *Junius.* 1) *Ermunterung zur Bienenzucht, als Mittel zur Vermehrung der inländischen Zuckerfabrication.*

ation. Von *Senff* sen. Recht gut! Könnte nur dem mmer mehr überhand nehmenden Diebstahl und der achlosen Verwüstung ganzer Bienenstände gesteuert erden! — 2) *Die Begünstigung der Landwirthschaft ist ein kräftiges Mittel zu ihrer Emporhebung.* 3) *Conservationsmittel des Holzwerks, das der Witterung ausgesetzt ist.* Von *Senff* sen. Das Mittel, welches er Vf. hier zu dem angegebenen Zweck vorschlägt, esteht darin, dafs man das Holzwerk ein oder mehere Monate in Salzwasser legt und es gleichsam einalzt. Um die Salzsole zu bereiten, kann man das chlechtere Salz von der gelben und schwarzen Sorte ehmen und solches in Flufswasser auflösen. Sie ist irksam genug, wenn z. B. unter sechs Centner Wasr ein Centner Salz enthalten ist. Man hat dieses Mittel auch schon früher empfohlen, um die Ausreitung der Flammen bey Feuersbrünsten zu verhüten. Die Anwendung dieses Mittels ist freylich bey alzwerken, wo man die Stücken Holz unter die Dornwände der Gradierhäuser legen kann, leichter, ls wenn man erst eigene Behälter, welche sich nach er Gröfse des Holzes richten, anschaffen mufs. Indessen verdient dieses Mittel allerdings allgemein in nwendung gebracht zu werden. 4) *Berichtigung der von Steindelschen mifslungenen Gypsdüngung.* Von *Ebendemf.* Nur der ungebrannte, aber klar gemahlne Gyps könne mit Nutzen zur Düngung angewendet werden, und Hr. *v. St.* scheint gebrannten ebraucht zu haben. 5) *Blicke in die Zukunft, in Rücksicht der Landwirthschaft.* Vom Kammerrath Zimmermann. 6) *Zur Geschichte des Berieselns und Verjüngens der Wiesen.* Von *Ebendemf.* 7) *Die Geschäfte des Tabaksbaues.*

(Der Beschlufs folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, gedr. in d. Hofbuchdr.: *Politische Andeutungen. Erster* Band. 1810. VIII u. 178 S. *Zweyter* Band. 276 S. (1 Thlr. 20 Gr.)

Es sind dieser politischen Andeutungen *sechs*, nämch 1) über die Merkwürdigkeiten der Zeit, von Sein der Preise, mit Blicken in die Zukunft; — 2) Erterungen zur unbefangenen Würdigung des Alleinandels, sofern er Welthandel ist; — 3) woher das ehende National-Schuldenwesen der Neueren? — Die Perioden der Völker; — 5) das Weh und die offnungen einer kriegerischen Umwälzungszeit; — nd 6) fromme Wünsche; oder: was möchte nach rungenem Weltfrieden zu thun übrig seyn? — Es nd hier manche interessante und beherzigungswerthe Gedanken, — aber in einem solchen Wortbombast nd in einem so holprichten Stile vorgetragen, dafs wifs wenige die Geduld haben werden, das Buch n vom Anfange bis zu Ende *mit Aufmerksamkeit* rchzulesen. Rec. möchte wohl wissen, für welche assе von Lesern der Vf. eigentlich meyne geschrien zu haben? *Für Geschäftsmänner?* — In der That ire es zu viel verlangt, dafs ein Mann, der die meisten Stunden des Tages mit abspannenden Arbeiten beschäfftigt war, seine wenige Mufse noch anwenden solle, sich durch ein so schwerfälliges, schwer zu verstehendes Geschreibsel zu arbeiten, um die Wahrheitskörnchen heraus zu finden, die der Geschäftsmann etwa in seinem Berufskreise oder in seinem praktischen Weltleben nutzen könnte. — *Für den Gelehrten?* Er verlangt tiefere Forschungen und eine consequentere Schlufsfolge, als er hier anzutreffen hoffen darf, wenn er mit ernstem Sinne nur die beiden ersten Abschnitte gewürdigt. — *Für den Staatskünstler?* Der Vf. darf nicht hoffen, einen solchen zur ausharrenden Lectüre seiner Betrachtungen zu bewegen, da die Resultate derselben so sehr ins Dunkle gestellt, — und die Hinweisungen auf geschichtliche Erfahrungen zu sehr vernachläfsigt sind. — *Für den grofsen Haufen der schwatzenden politischen Dilettanten?* Allerdings finden diese hier der Andeutungen genug, um über das *pro* und *contra* der vorliegenden Welthändel und Zeitereignisse zu schwatzen, Tiraden und Wortgeklingel statt reiner, klarer Begriffe zu haschen, — und sich selbst, wo möglich auch andere, mit der hohen Weisheit zu bethören, die sie gefunden zu haben vermeinen. Nach Rec. Meinung ist es ein sicheres Anzeichen, dafs man seinen Gegenstand deutlich gedacht, ihn in seinem Umfange erfafst und nach seinen praktischen Resultaten vollständig gewürdigt hat, wenn man sich kurz, klar und jedem *gesunden* Menschenverstande verständlich darüber auszudrücken, — auch den Geist, d. h. den Hauptgedanken, Zweck und Zusammenhang des Ganzen versinnlicht — wenigstens anschaulich darzustellen vermag. Davon findet er aber in vorliegender Schrift sehr wenige Beweise. Der Faden wird zu oft abgerissen; der Einschiebsel und Nebengedanken giebt es zu viele. Dem Vf. mangelt es nicht an Ideen, aber die Hauptideen sind nicht fest genug gehalten, und darum verschwinden sie oft plötzlich wieder aus dem Gesichtskreise des Lesers. — Nicht selten hat auch der Vf. Umstände übersehn, die dem unbefangenen Beobachter zur Erklärung mancher Zeit-Erscheinungen ganz nahe vor Augen liegen. Z. B. in der ersten Andeutung, wo besonders S. 8. davon geredet wird, dafs hohe Fruchtpreise den Landbau steigern u. s. f. Auch die jetzigen hohen Grundsteuern steigern ihn, treiben besonders den Landmann aus seiner alten Schläfrigkeit, zwingen ihn den Boden, den er bisher nur nach der Väter Weise schlecht cultivirte, besser zu benutzen, sorgsamer zu beackern, und neuere gute Erfahrungen der Landwirthschaft, wogegen er sonst ein fast unüberwindliches Vorurtheil hegte, auf seine väterliche Hufe anzuwenden. Dafs dies wirklich der Fall sey, kann Rec. mit den unumstöfslichsten Erfahrungen belegen. — In der zweyten Andeutung S. 58. äufsert der Vf. den Gedanken: dafs militärisches Uebergewicht in Verbindung mit Welthandel, seinem Zweck und seiner Natur nach, stets sanfter, schonender u. s. f. seyn werde, als allein für sich bestehendes militärisches Uebergewicht, dessen Gesetz nur unendliches Fortschreiten im Druck sey.

Die-

Diesen Gedanken hätte er fest halten mögen, um die ganze Eigenthümlichkeit unserer Zeit, ihrer Verhältnisse und ihres Parteygeistes zu enthüllen. Er hat ihn aber nicht festgehalten. — Der dritte Abschnitt holt weit aus, von der Entstehung der Banken und Wechsel, und warum diese bey den Alten nicht üblich gewesen. Dann will der Vf. den Uebergang von diesen Instituten zu dem Staats-Schuldenwesen der Neueren erörtern, thut diefs aber so verworren und einseitig, dafs unter hundert Lesern kaum *Einer* das Resultat, was endlich aus dem Ganzen hervorgehn soll, fassen wird. Der Hauptpunct, wie es den Regierungen möglich geworden, ohne gewaltsame Mittel für ihre Anleihen Credit zu finden? — liegt bey dem allen so im Dunkeln, dafs er sich nur errathen läfst. Ein klares Resultat ist hier gar nicht. In den beiden letzten Abhandlungen findet man zwar treffliche und genialische Andeutungen, aber immer zu weit ausgehohlt, zu locker, obgleich mit anscheinend philosophischer Consequenz an einander gereiht. Der Geist verliert zu oft den Faden, woran er den Gedankengang des Vfs. verfolgen könnte. Das Ganze auf einfache Grundsätze und Resultate zurückgeführt und im einfachen fliefsenden Stile vorgetragen, würde den Leser befriedigen und belebren. Möchte doch der Vf. sich diese einfache Kunst erwerben, so würde man seine Ideen mit Vergnügen lesen.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Taschenbuch für Damen* auf das Jahr 1813. 290 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Sowohl nach dem innern als nach dem äufsern Gehalt verdient dieses Taschenbuch, auch dem letzten Jahrgange nach, wieder unter die vorzüglichsten ähnlichen Erzeugnisse unserer Literatur gerechnet zu werden. Eine ausgezeichnete Zierde dieses Damenkalenders sind die sechs Kupferstiche, nach Zeichnungen von den Gebrüdern *Riepenhausen*, und die vier folgenden nach Zeichnungen von *Wächter*. Jene stellen Situationen aus dem noch ungedruckten *Werner*schen Schauspiel *Kunegunde*, diese sinnvolle Hervorbringungen eigenen Ideenspiels dar. In beiden mufs der bewährte tief auffassende Kunstgeist der berühmten Meister, nach Anlage und Ausführung, mit Recht bewundert werden. Auch der Grabstichel hat alles gethan, so viel im engen Raume der Blätter möglich war, die schönen Schöpfungen der Zeichner würdig zu übertragen. Besonders wird die Anschauung der Leserinnen und Leser unter den *Riepenhausi*schen Stücken mit dem gröfsten Wohlgefallen bey Nr. 1. 5 und 6. verweilen. Hr. *Werner* selbst hat in mehrern vorangehenden Blättern eine näher andeutende Exposition zu den Kupferstichen geliefert, und dadurch auf das neue historisch-romantische Product seiner dramatischen Muse begierig macht, das ehestens (eine Probe davon liefert das *Schlegel*sche Museum) bey Cotta erscheinen soll. Unter *Wächters* Erfindungen sind wohl die vorzüglichsten Nr. 1. und 2., deren jene symbolisch die Macht der Musik oder der Musen überhaupt über rohe Wildheit, und diese historisch die der Mutterliebe darstellt. Unter den prosaischen Aufsätzen sind zwey gröfsere, einer von *Lafontaine* (S. 19 — 159.) *der Häusler* und *die Geschwister* (S. 160 — 241.), beide des unterhaltende und auch von Seiten moralischer Tendenz lehrreiche Erzählungen. Diesen reihen sich am Schlusse des Taschenbuchs noch an (S. 257 — 268.) sinn- und gehaltreiche *ernste Gedanken und Dichtungen*, von *Jean Paul Friedrich Richter*, wie z. B. Nr. 18. *(der Tod)*. „*Er ist der Argus mit Millionen Augen, aber zugeschlossner. Aber er schliefst sie zu, damit wir unsere aufthun, und schläft, damit wir wachen. Thun wir unsere Augen erst dann auf, wenn er seines öffnet und uns dann ansieht, so ists hart für uns,*" — und drey kleine geistreiche satirische Aufsätze von *Weisser: Beschwerden einer Dame über die Zeit* (S. 268 — 274.), *die unglücklichste Frau aus Chloïns Papieren* (S. 276 — 283.), mit dem Epiloge: *Billiges und nothgedrungenes Selbstlob des Damenkalenders* (S. 283 — 290.). Unter den poetischen Beyträgen zeichnen sich durch gemüthvollen Inhalt aus: *die Natur* (S. 1 — 3.), *die Quellen* (S. 14 — 15.) und *das Lieblingsplätzchen* (S. 150 — 151.), nebst einigen Distichen von *Conz*. Auch verdient die in altdeutschem Stile mit dramatischer Lebendigkeit durchgeführte Ballade, *die Finnenhochzeit* (S. 245 — 249.) Beyfall. Von dem verewigten *Pfeffel* finden sich mehrere seiner bessern ganz würdige Fabeln, wie (S. 150.) *die Laterne* und *der Bienenkorb* (S. 4.). Unter den *Langbein*schen Beyträgen erfreuet vorzüglich die heiter und ansprechend vorgetragene Legende: *die Wegweiser* (S. 7 — 10.) und *die Beichte* (S. 244.). *Weisser* und *Haug* haben mehrere gefällige Lieder und sinnreiche Epigramme beygetragen. Wir heben von den letzten aus: *das Kreuz*, von *W.* (S. 160.)

O welch ein Stoff für bange Trauerlieder!
Wie manches Kreuz drückt nicht den Menschen nieder!
Bis man zu guter Letzt
Noch eins aufs Grab ihm setzt.

und: *Freundschaft und Liebe*, von *H.* (S. 157.)

Wohl knüpft der Freundschaft Band sich schwer,
Allein noch schwerer ists zu trennen,
Die Freundschaft rührt blofs vom Erkennen,
Die Liebe von Verblendung her.

Die Legende von *Wyss* (S. 249 — 256.) *St. Hubert und das Krüglein* würde durch gröfsere Gedrängtheit noch mehr gewonnen haben. Der anspruchlose einfache Ton und der anziehende Inhalt selbst verdienen Empfehlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirthschaft* u. s. w., herausg. von mehrern praktischen Landwirthen u. s. w.

(Beschluss der im 42. Stück abgebrochenen Recension.)

Sechster Band. VII. *Julius.* 1) *Wie ist der Landwirthschaft in Sachsen so aufzuhelfen, dass sie als ein sicheres und lohnendes Gewerbe bestehen kann?* — Die Vorschläge, die der Vf. in dieser Hinsicht gethan hat, beschränken sich lediglich auf die Vorbereitung nützlicher Gewerbskenntnisse durch eingerichtete Musterwirthschaften und angelegte Bildungsanstalten für angehende Landwirthe. 2) *Ueber die Brauchbarkeit der Getreidefegen oder Wurfmaschinen.* Vom *Herausg.* Alles wahr und völlig gegründet, doch würde eine genaue Beschreibung und Abbildung derselben zu ihrer weitern Verbreitung gewiss nicht wenig beytragen, denn wir kennen noch viele Gegenden, wo sie kaum den Namen nach bekannt sind. 3) *Werth der Menschen bey der Landwirthschaft.* Von *Steindel.* 4) *Wie nützlich könnten Verbindungen der Landwirthe wirken?* Von *Ebendemf.* 5) *Ueber das Tieferlegen der Erdkrume.* Von *Ebendemf.* 6) *Ein leichter Weg, die nachtheiligen ländlichen Gemeinheiten aufzuheben.* Vom *Herausg.* So allgemein, wie der Vf. die Sache hier vorgetragen hat, lässt sich in Wahrheit nicht durchgehends über Gemeinheiten entscheiden. In vielen Fällen mag es allerdings gehn, aber in andern finden sich wieder so viele Schwierigkeiten, die kaum zu beseitigen sind. 7) *Der Wau, dessen Kenntniss, Cultur und Benutzung.* Von *Ebendemf.* Gewiss verdient diese Pflanze als Färbematerial die grösste Aufmerksamkeit, denn sie erfordert nicht nur wenig Arbeit, sondern verlangt auch eben so wenig ein vorzügliches Erdreich, als sie Ansprüche auf Dünger macht. Da sie ein herrliches Surrogat für Quercitron abgiebt, schön gelb und auf blau gut grün färbt, so wird sie jetzt von den Färbern sehr gesucht. Der Vf. verdient daher Dank, dass er die Landwirthe mit ihrem Anbau bekannt zu machen gesucht hat.

VIII. *August.* 1) *Vorschlag zu einer Stuterey mit Stallfütterung.* Von *Steindel.* 2) *Vorschlag zu einer Stuterey mit Stallfütterung und militärischer Disciplin.* Von *Ebendemf.* Ganz neue Ideen. 3) *Ein paar Worte über Vorkenntnisse und Bildung der Landwirthe.* Von *Ebendemf.* 4) *Vortreffliche (?) Methode im Oesterreichischen, den Klee in Sommer so dürre zu machen, dass man ihn mit dem besten Erfolge im Winter verfüttern kann.* Von *Hacker.* Das Verfahren ist folgendes: „Man schlägt auf jedem Beete des Kleefeldes reihenweise, ungefähr 4 Ellen lange und starke Pfähle in einer Entfernung von 10 bis 12 Schritten von einander, im Frühjahre ein. Die Pfähle sind in einiger Entfernung des obersten Endes mit einigen Löchern versehn, etwa drey Viertel Ellen auseinander, durch welche wieder kleine Querhölzer einander entgegengesetzt, gesteckt sind. Ist nun der Klee gehauen, die Schwaden zerstossen und derselbe nur etwas welk geworden, so wird er mit hölzernen Scheunengabeln auf diese Pfähle aufgehangen, wo er so lange hängen bleibt, bis er völlig trocken ist. — Damit der Klee nicht faule, so wird sehr genau darauf Acht gegeben, dass er nicht unten um den Pfahl herum so sehr auf dem Boden hänge." Bey übler Witterung mag dieses Verfahren seinen Werth haben, ausserdem aber ist es offenbar zu mühsam. 5) *Patriotische Winke von einem Patrioten, der die Zukunft erwägt.* 6) *Ueber den kürzern und längern Wuchs des Rockens.* Vom *Herausg.* 7) *Das Vortheilhafte des Mohnbaues im Grossen.* Vom *Herausg.* Der Vf. hat zwar nicht aus der Erfahrung, aber doch aus guten Quellen geschöpft. In Erfurt und den da herum gelegenen Ortschaften wird der Mohnbau schon seit vielen Jahren im Grossen getrieben. Am besten geräth der Mohn auf abgelassnen Teichen. Das Einärnten geschieht noch immer so, dass man die Köpfe auf dem Felde abschneiden lässt, das Stroh aber hernach auszieht. Die abgeschnittenen Köpfe werden in Säcken nach Hause geschafft und auf luftige Böden gestellt. Gegen den Winter bringt man diese Säcke in die Nähe eines Ofens, oder man schüttet die Köpfe auf eine Malzdarre, da denn die lederartige Hülle so spröde wird, dass man sie zwischen den Fingern zerdrücken kann. Nun schüttet man sie auf ein Tuch, breitet ein andres darüber her und tritt nun mit den Füssen die Köpfe alle klein, welches in kurzer Zeit geschehn ist. Den Samen sondert man hernach mittelst feiner Siebe von den Hülsen, und auf diese Weise geht kein Körnchen verloren.

IX. *September.* 1) *Aufruf an die Landwirthe, die Verbesserung der Scheunen betreffend.* Bruchstück aus der vom Hrn. Bergr. *Senff* angekündigten Schrift, über absolute allgemeine Feuersicherheit, welches uns auf dieselbe äusserst begierig macht. Der Vf. schlägt eine Scheune vor, welche gegen Entzündung von aussen vollkommne Sicherheit hat, und gegen Ent-

Entzündungen von innen durch mehrere durchgeführte Brandmauern getheilt ist, wodurch also ein totaler Verlust oder Verderbniss des in der Scheune befindlichen Materials kaum denkbar bleibt. 2) *Erinnerung den Anbau und die Benutzung des Spargelsamens betreffend.* Von *Ebendemf.* 3) *Erinnerung und Aufforderung, das Kochen im Wasserdampfe betreffend.* Von *Ebendemf.* 4) *Beylage zu vorstehendem Aufsatze.* Vom *Herausg.* Der Vf. macht Hoffnung, diese vortheilhafte Kochart ausführlicher mitzutheilen. 5) *Bericht über eine Pachtwirthschaft im Neustädter Kreise.* 6) *Ueber das Verhalten zwischen Herrschaft und Dienstboten auf dem Lande.* Von *Franke.* 7) *Ueber den diessjährigen Rückfall des Klees.* 8) *Untersuchung des Rosts im Getreide.* Interessante Versuche, aus welchen sich ergiebt, dass der Staub des Rostes kein Amylum oder Satzmehl enthalte, dass er vielmehr aus der thierischen Materie einen der Kohle ähnlichen Körper und freyer Phosphorsäure zusammengesetzt sey. 9) *Der Hanf, dessen zweckmässiger Anbau und Nutzen.* Vom *Herausg.* 10) *Vorschläge zur Verbesserng des Stutereywesens.* Von *Steindel.* Ist eine weitere Ausführung dessen, was der Vf. bereits im Augustheft über die Unterhaltung der Stutereyen mit Stallfütterung bey militärischer Disciplin gesagt hat. Der Plan ist ein wenig ins Grosse gezeichnet. 11) *Die Thaersche Wechselwirthschaft in Sachsen.* Von *Ebendemf.*

X. *October.* 1) *Meine Erfahrungen und Grundsätze, das Bedürfniss von Ackergeräthen und landwirthschaftlichen Maschinen betreffend.* Von *Steindel.* Obgleich der Vf. in diesem Aufsatze, den er überhaupt in einer übeln Laune geschrieben zu haben scheint, viel Wahres sagt, so können wir ihm doch nicht in allem beystimmen, denn wir haben die Einführung der verbesserten Ackergeräthe in der Nähe und Ferne beobachtet, und sehn sie fortwährend im Gebrauche. Anfangs zeigten sich freylich einige Schwierigkeiten, die aber bald überwunden wurden. Auf die Behandlung des Gesindes und der Arbeiter kommt dabey unendlich viel an. Wir treten daher völlig dem bey, was der Herausg. in der 2) *Beylage zu vorstehender Abhandlung* gesagt hat. 3) *Beyspiel wie nachtheilig Kommuneintheilungen sind.* 4) *Bruchstück aus der Geschichte eines sächsischen Landwirths.* 5) *Genauere Nachricht über einige merkwürdige die Thiere quälende Insekten.* Ein vortrefflicher Aufsatz, der im folgenden Hefte fortgesetzt wird. Wir wünschen dergleichen mehr in diesem Archiv zu lesen, denn noch immer ist von dieser Seite sehr viel für den Landwirth zu thun. 6) *Eine neue vortreffliche Art Klee zu bauen.* Vom *Herausg.* Dieser Aufsatz hat uns besonders viel Freude gemacht, da er der allgemeinen Meinung vom Nichtgerathen des über Rockensaat ausgesäeten Klees durch dargestellte Erfahrungen grade widerspricht. Wir finden darin einen sehr leichten Weg von der Dreyfelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft übergehn zu können. Der ganze Aufsatz ist voll trefflicher Bemerkungen.

XI. *November.* 1) *Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe.* Dieses ist nun die in nem der vorhergehenden Hefte versprochene A handlung, wofür das gesammte Publikum dem H ausg. höchlich verpflichtet seyn muss. Der Vf. wur durch eine kurze Nachricht in *Hüttners* engl. Misc len, die er vor ungefähr 12 Jahren gelesen hatte, feine Erfindung geleitet, wenigstens gab sie ihm Ge legenheit über die englische Kocherey in Wasserdäm pfen, die noch von keinem Reisenden beschrieben und von der auch in keinem aus England herüb gekommenen Journal einige Nachricht zu finden w weiter nachzudenken. Nach mehreren Versuch brachte er den Apparat, wie er solchen hier beschr ben hat, zu Stande. Die Sache ist von ungemeine Wichtigkeit, indem nicht allein bey dieser Kochar der Wohlgeschmack der Speisen ausserordentlich er höhet, sondern auch die Hälfte Holz erspart und Zeit gewonnen wird. Der Vf. zeigt solches umständlich und mit trifftigen Gründen. Der Unterricht ist so deutlich, dass diese Methode zu kochen sogleich an jedem Orte ohne sonderliche Kosten und Umstände eingeführt werden kann. Der Apparat besteht grösstentheils in durchlöcherten beweglichen Böden, welcher jeder Klempner zu fertigen weiss, und welche in gewöhnlich irdene Töpfe, wenn sie nur unten enger als oben sind, eingelegt werden. Der Regeln, welche beym Kochen und Braten selbst im Allgemeinen befolgt werden müssen, sind nur wenige und genau angegeben. Der Schluss dieser wichtigen Anleitung folgt im nächsten Heft. 2) *Die schwarze Raupe, durch welche in diesem Jahre hauptsächlich die Oelsaaten verheeret wurden.* Vom *Herausg.* 3) *Ueber zweckmässige Ableitung der Dünste in Viehställen.* Von *Ebendemf.* Die von andern so gepriesenen Dunströhren werden verworfen, und dagegen 3 Zoll hohe und 12 Zoll breite Luftlöcher, welche an den Seiten der Ställe nahe an der Decke, 3 Ellen weit voneinander entfernt, angebracht werden, vorgezogen. 4) *Bemerkungen über die diessjährigen Wintersaaten.* Von *Ebendemf.* 5) *Warum die heurige Raserröste des Flachses nachtheilig ausgefallen ist.* 6) *Nachricht von einer merkwürdigen Kürbissammlung.* Von *Nöbling.* Der Vf. sah sie bey Dr. *Nöthlich* in Jena, der sie auch schon in mehreren öffentlichen Blättern bekannt gemacht hat.

XII. *December.* 1) *Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe.* Beschluss. Das besondere Verfahren des Kochens und Bratens bey einzelnen Speisen ist hier durch eine Menge Beyspiele auf eine so ausführliche Weise erläutert, die nichts zu wünschen übrig lässt. Zuletzt hat der Vf. noch eine Uebersicht der Vortheile beygefügt, welche durch das Kochen u. Braten im Dampfe erreicht werden. Diese bestehn a) im Wohlgeschmack u. b) der Weichheit der Speisen, c) in kürzerer Zeit des Kochens, d) Ersparung des Feuermaterials, e) weniger Umständlichkeit, f) dass man bey jedem Feuermaterial kochen und braten kann, ohne dass dasselbe durch übeln Geruch den Speisen nachtheilig seyn kann, g) dass sie beym Kochen

eben im Zimmer vorzugsweise anwendbar ist, b) dass man die Hitze in seiner Gewalt hat, oder sie wenigstens nach Willkür leiten kann, und endlich c) in schönerm Ansehn der Speisen. Vortheile genug, um diese Kochart beliebt und allgemein zu machen. 2) *Pictets Versuch mit Mais auf Zucker.* Von 867 Pfund Stängel, welche 385 Pfund ausgepressten Saft gaben, wurden, nachdem dieser nach *Burgers* Vorschrift behandelt und eingedickt worden war, 38 Pfund 6 Loth Syrup gewonnen, der zwar weder so süss, noch so zuckerartig als der Kochzucker schmeckte, aber doch zu Suppen und zum Versüssen des Obstes tauglich war. 3) *Entdeckte Nützlichkeit der Quecke.* Diese Entdeckung, Syrup aus der Quecke zu ziehn, ist längst bekannt. Schon vor mehr als 20 Jahren bereitete ihn der Apotheker *Schwarz* in Jena. 4) *Die Landwirthschaft am Gerafluße.* 5) *Ueber die Pockenepidemie* (zootie) *bey den Schafen.* Dieser Aufsatz ist aus der *Wittefohen* Uebersetzung des bekannten Werks von *Tessier* über die Schafzucht entlehnt. 6) *Landwirthschaftliche Angelegenheiten sollten ihr eigenes Forum haben.* Eine Idee, die allerdings viel Beyfall verdient, deren Ausführung jedoch nicht wenig Hindernisse und Schwierigkeiten finden dürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Die Horatier.* Trauerspiel in fünf Acten nach *Corneille.* 1809. VI u. 118 S. 8. (12 Gr.)

So elend auch die ersten deutschen Versuche waren, die berühmtesten Schauspiele der Franzosen in gereimte Verse zu übersetzen, bey welchen fast alle wesentliche Vorzüge derselben verloren gingen; so kann man doch nicht läugnen, dass durch diese Uebersetzungen die erste Bildung unserer Schaubühne veranlasst wurde. In der Folge geschah allerdings ihre weitere Fortbildung durch die nähere Bekanntschaft mit der engl. Bühne, und dadurch lernte man einsehen, dass nicht blosse Declamation und schöne Verse, sondern vornämlich Handlung zur dramatischen Dichtung erfordert würde. Auch wandte man sich lieber an die Originale der franz. Bühnen, deren Werth man nicht ganz verkannte. Mehr noch gewannen wir dadurch, dass nicht blosse Uebersetzungen, sondern Originalschauspiele verfertigt wurden. Die Seltenheit derselben hat indess es veranlasst, dass man in neuern Zeiten sich wieder an Uebersetzungen wandte, und in dieser Absicht selbst die berühmtesten Werke Frankreichs zu Hülfe nahm. Nur sehr wenige von diesen Uebersetzungen und Nachbildungen sind gelungen; und am wenigsten diejenigen, in welchen man die gereimten alexandrinischen Verse in reimlose Jamben verwandelte. Zu diesen misslungenen Versuchen ist gewiss auch der gegenwärtige zu rechnen, in welchem zwar nicht die Treue, wohl aber fast durchgehends die Klarheit und der Wohlklang der Urschrift vermisst wird. In diesem letztern war, wie bekannt, *Corneille*, ungeachtet seiner Grösse, kein vorzüglicher Meister; und dennoch wird ein jeder bey der Vergleichung seines Trauerspiels mit dieser Uebersetzung einen grossen Abstand wahrnehmen. Diese Vergleichung muss in den meisten Fällen den Ausdruck erst deutlich machen, der durch die gezwungene und unbehülflich-deutsche Schreibart nicht nur härter, sondern sehr oft beynahe unverständlich wird. Zum Theil rührt diese Unverständlichkeit von der Härte und Schwerfälligkeit der Verse her und wird dadurch noch vergrössert. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils mag folgende kurze Stelle S. 93. dienen, dergleichen sich noch sehr viele anführen liessen:

Wie? Willst den edlen Zorn du schon besiegeln?
Schau, deine Schwester stirbt im Vaterarm,
Am Wonneschauspiel lass den Blick sich weiden.
Thu mehr! Hat rühmlich Kämpfen nicht ermattet,
So weih dem Lande muthiger Horatier
Des Curierstamms verlassnen Unglücksspross.
Vergeudet deines Bluts, nicht meins verschone,
Mit deiner Schwester einige dein Weib.
Wie unser Weh so gleicht sich unsere Schuld,
Ich seufze auch, ich klag' um meine Brüder.
Wie? Wer hat mehr dein gestreng Gebot verachtet?
Um Einen weinte sie, ich wein' um Drey,
Ich frevle noch und sehe sie gestraft.

Weit besser und natürlicher lautet dieses im Französischen:

A quoi s'arrête tet ton illustre colère?
Viens voir mourir ta sœur dans les bras de ton père,
Viens repaître tes yeux d'un spectacle si doux,
Ou si tu n'es point las de ces généreux coups
Immole au cher pays des vertueux Horaces
Ce reste malheureux du sang des Curiaces.
Si prodigue du tien n'épargne pas le leur,
Joins Sabine à Camille et ta femme à ta sœur.
Nos crimes sont pareils ainsi que nos misères,
Je soupire comme elle, et déplore mes frères,
Plus coupable en ce point contre des dures lois,
Qu'elle n'en pleurait qu'un et que j'en pleure trois,
Qu'après son châtiment ma faute continue.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift für alle Sonn- und Festtage des Jahrs*, von Dr. *Joh. Geo. Rosenmüller*, Superint. in Leipzig. *Dritter* u. letzter Band. 1812. 420 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Eine Predigt in diesem Bande veranlasst den Rec. zu einer Bemerkung, die er hier mittheilen will. Die Einbildungskraft ist in dem Vf. weniger thätig als die ruhige Vernunft; dies macht seine Predigten bey allen guten Eigenschaften die sie haben, etwas trocken; so wie indessen Hr. Dr. *R.* aus der Bibel etwas anführt, worin sich eine blühende Phantasie entfaltet, wird sein Vortrag sogleich lebendiger und wärmer, und selbst der Stil wird kräftiger, als er sonst zu seyn pflegt. So fängt z. B. die Predigt S. 366 so an: „Nie habe ich ohne Rührung die Stelle in der Offenbarung Johannis lesen können, wo dieser göttlich begeisterte Mann, bis in den Himmel entzückt, die

die ganze Schöpfung ein Fest feyern, und Himmel und Erde von dem Lobe Gottes und Jesu Christi ertönen läfst. Welch eine majestätische, erhabene und rührende Scene wird uns da vorgestellt! Gott, der Herr und Schöpfer der Welten, in einer Majestät, die selbst von den erhabensten Geistern nicht würdig gedacht, viel weniger mit Worten geschildert werden kann. Um sich her verbreitet er in dem unermefslichen Raume des Weltalls Leben, Bewegung, Freude und Segen, und alles, was lebt, verkündigt seine Gröfse. Ihm brüllt der wilde Löwe und der zahme Stier, ihm fliegt der Adler, ihn preist das edle Geschöpf, der Mensch; unzählige Stimmen ertönen, zu singen das ewige Lied der Schöpfung. Seine Vertrauten, die Krone der Schöpfung, die Edelsten des Menschengeschlechts, die um seinen Thron sind, beten an, den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, legen ihre Kronen vor seinem Throne nieder, und stimmen ein in die majestätische Harmonie. Mit dem Herrn der Welten herrscht sein göttlicher Sohn, der einst als Mensch duldete und starb, um sich ein Volk aus allen Nationen und Sprachen und Zungen zu sammeln. Er nimmt und öffnet das Buch der Schicksale. Seine Erkauften jauchzen ihm Dank und singen ihm ein neues Lied. Myriaden von Engeln stimmen ein in den hochtönenden Gesang. Die ganze Schöpfung wird Eine Harmonie, Ein Lobgesang Gott und dem Heilande und verhallt in ein Ewiges Amen." Wer kann es hier verkennen, dafs der ehrwürdige Greis sich an dem Feuer des Dichters der Apokalypse erwärmt hat, und dafs die Fittige der Poesie ihn über die Ebenen der Prosa merklich emportrugen? So wie also nun Rec. Religionslehrern, in deren Geisteskräften die Phantasie so sehr vorherrscht, und sie leicht in die Gefilde der Schwärmerey hinreifst, rathen möchte, vorzüglich solche Materien auszuarbeiten, die schon durch ihren Gegenstand zur Besonnenheit, zur nüchternen Ueberlegung, zum Gebrauche gesunder Vernunft auffordern: so wäre vielleicht andern Lehrern, die mehr in der Reflexion als in poetischer Anschauung leben, zu rathen, sich mehr in der Bearbeitung poetischer Theile der Bibel zu üben; die Zuthaten der Phantasie würden bey jenen nicht fehlen, und diese würden nie in das Abenteuerliche ausschweifen, weil sie ihre obern Seelenkräfte genug in sich ausgebildet hätten, um gegen diese Gefahr gesichert zu seyn; dagegen würden ihre Vorträge an Leben offenbar gewinnen, und eine verhältnifsmäfsig weniger geübte Geisteskraft würde sich in ihnen während der Arbeit, zum Gewinn für ihre Zuhörer und zum Genusse für sie selbst, immer mehr entwickeln. — Besonders schätzbar in diesem Bande ist eine am ersten Sonntage des Advents gehaltene, auch besonders gedruckte, Predigt über Ps. LXXXIV, 11., als ein Muster edler Popularität und sanfteindringender Kraft. Eine *Reformationspredigt* zeigt, wie unrichtig von bekehrungssüchtigen Katholiken die Worte Jesu Joh. X, 14 – 16. verstanden werden, wenn sie daraus folgern wollen, dafs die Protestanten unter der Hierarchie eines sichtbaren Oberhaupts der Kirche stehn müssen, um selig zu werden. „Wir alle sagt er, die wir uns zu Christo, als dem Haupte der Gemeine, bekennen, sind *schon* Eine Heerde unter Einem Hirten." Verschiedene moralische Gegenstände sind in ein helles Licht gesetzt, z. B. *das klug Verhalten in Ansehung des gesellschaftlichen Umgangs, der Einfluss der Frömmigkeit auf häusliches Glück, die Empfehlung der Behutsamkeit in Beurtheilung des Nächsten, die Pflicht der christlichen Genügsamkeit, der getrofte Muth der Frommen, die Entschliefsung des Christen, ein Bekenner und Nachfolger Jesu zu bleiben.* Dagegen kann Rec. sich nicht überzeugen, dafs: „*gerecht werden*," bey Paulus so viel sagen wolle, als: „Vergebung der Sünden erhalten;" ihm ist: *gerecht werden*, so viel als: für rechtschaffen erklärt werden. Der Glaubende, als solcher, ist der wahrhaft *Gerechte; deo probatur:* so versteht es, wie er glaubt, der Apostel. Auch über die schwierige Materie der Vergebung der Sünden durch das Blut Jesu, denkt er etwas verschieden von dem Vf., und er glaubt, dafs ein helleres Erkenntnifs hierüber sich auch von der Kanzel unanstöfsig für die Schwächern und befriedigend für die Stärkern vortragen lasse; doch würde es uns hier zu weit führen, um dieis ausführlich auseinander zu setzen. An dem *Michaelisfeste* gefällt es dem Rec. am besten, wenn der Religionslehrer desjenigen, was sein Text von den *Engeln* sagt, nur gedenkt, um moralische Lehren daraus herzuleiten; aus Luca XV, 10. kann er z. B. vortrefflich zeigen, wie der Christ gegen sich bessernde Sünder gesinnt seyn solle, und dafs die pharisäische Manier, von solchen Leuten zu urtheilen und sie zu behandeln, keinen *himmlischen* Sinn verrathe; auch ist die Lehre von den *Engeln* von der Meinung, dafs es auch in andern Weltkörpern vernünftige Wesen gebe, wohl zu unterscheiden. Als eine Hauptlehre des Christenthums würde Rec. die *Angelologie* nie vortellen; Christus hat darüber nichts *ex professo* gelehrt, sondern nur beyläufig der Engel, nach dem darüber bey den Juden schon vorgefundenen Glauben, gedacht. So darf der christliche Lehrer ihrer auch nur beyläufig gedenken, und braucht sich nicht über ihre Eigenschaften und Geschäfte weitläuftig und systematisch auszubreiten; *positiv*, über sie etwas zu behaupten, ist nicht rathsam; er bezieht sich über sie nur auf seinen Text, und knüpft praktische Lehren daran. Dies ist so wenig heterodox, dafs der Lehrer im Gegentheil dies Verfahren durch das Beyspiel Jesu rechtfertigen kann, der der Engel nie anders, als in moralischen Beziehungen gedachte, und über ihre Natur und Verrichtungen weder dem Volke noch seinen Jüngern jemals eine andre Auskunft gab, als die er schon als angenommnen, und keines weitern Beweises bedürftigen Glauben bey beiden Theile voraussetzen konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Erinnerungen von Friedrich von Matthisson. Dritter* Band. 1812. 402 S. 8. (2 Thlr.)

Mit gebührender Anerkennung, aber wir glauben auch mit völliger Unbefangenheit, zeigten wir die beiden ersten Bände des vorliegenden Werkes des berühmten Vfs. A. L. Z. 1811. Nr. 112. und 113. an. Der gegenwärtige *dritte* Band enthält zwey und zwanzig bisher noch ungedruckte Fragmente aus Tagebüchern und Briefen. Wir würden uns nur wiederholen müssen, wenn wir ein Urtheil von dem Werthe derselben fällen wollten, und wenden daher im ganzen Umfange auch auf den gegenwärtigen Band an, was wir von den frühern zwey Bänden gesagt haben. Das erste Fragment ist überschrieben: *Düsseldorf*, Sept. 1786. (S. 1—118.) Der Vf. reiste von Mannheim über Mainz, Kölln nach Düsseldorf, das sich damals noch seines grosen Kunstschatzes an Gemälden erfreute. Neben vielem sehr Interessanten enthält dieses Fragment manches, das füglich hätte unterdrückt werden können. Die Schilderung einer längst vergessnen Mad. Bertrant in Frankenthal und was zwey junge ungenannte Herren in Mannheim zu der Zeit von ihrem Töchter-Erziehungs-Institut (in welchem deutsche Jungfrauen französirt wurden) gesagt haben, wen kann das jetzt noch interessiren? Damals, als die gute Frau wahrscheinlich unter solchem Geschwätze litt, damals wäre die öffentliche Widerlegung eines Unparteyischen von Gewicht an ihrer Stelle gewesen. Nach einigen Jahren sind dergleichen Vertheidigungen völlig unnütz, wenn sie nicht etwa Namen und Verhältnisse betreffen, welche ein bleibendes Interesse haben (wie die Widerlegung der Vorwürfe gegen *Heinse*, den genialen Vf. des Ardinghello S. 113., und S. 163. die Vertheidigung Lavaters gegen die Beschuldigung des Katholicismus). Rec. dünkt es aber, nebenbey gesagt, ein eben so sprechender als verächtlicher Beweis des allherrschenden Egoismus unsrer Zeit, dass der, welcher Verläumdung und Bosheit oft der schreiendsten Art aufzudecken und zu rügen vermag, dennoch schweigt, weil — sie geradé ihn nicht treffen, oder weil er, wie der Feigling zu sagen pflegt, sich scheut in ein Wespennest zu greifen. Vergebens sang uns ein *Schiller*: Dem Verdienste seine Kronen, Untergang der Lügenbrut. — Auch das Märchen (S. 44—75.), welches der Vf. auf dem Postwagen von Kölln bis Düsseldorf über das Kapitel der Geduld entwarf, hätte um so mehr wegbleiben sollen, weil ein anderes höchst geniales Märchen noch in so frischem Andenken ist — und die unwillkürliche Vergleichung dem hier mitgetheilten nicht vortheilhaft seyn kann. So erscheint Rec. auch die Herzählung aller der grosen Namen, Gedanken und Bilder (S. 76.), welche sich für den Freund oder Geweihten der Wissenschaft, Kunst und Natur selbst an die gemeinsten, unbedeutendsten und geringfügigsten Gegenstände anknüpfen, viel zu weit ausgesponnen und selbst dem sonst gewohnten Geschmacke des Vfs. nicht immer angemessen, wenn es z. B. heisst: „Ein Gericht Sauerkraut wird aufgetragen; er denkt an die Hunderte von Seeleuten, denen *Cook* durch diese Speise das Leben rettete" — und dann weiterhin das Gänsegeschnatter an Roms Gröfse und der Tabak auf der Weste eines alten Kriegers an Friedrich den Grosen erinnern soll. — Aber dankenswerth ist dagegen, was der Vf. von seinem Freunde *Bonstetten*, von *Joh. Müller*, von dem genialen *Heinse*, von *Jacobi* dem Weltweisen u. s. w. uns mittheilt, und reich an Gefühlen und Lebensweisheit! Vorzüglich gelungen ist die Darstellung *Heinsens*, der sich durch sein Thun selbst schildert und den man sehr liebgewinnt. Ueberhaupt sind die reichhaltigen und schätzbaren Notizen von berühmten Männern und Frauen das, was diesen Fragmenten ihren höchsten Werth giebt, und dann, was man von den entscheidenden Lebensmomenten des Vfs. selbst bey seiner Bekanntschaft mit Bonstetten, bey seinem Eintritte in die Dienste der edeln Fürstin von Dessau u. s. w. — freylich mehr in Winken, erfährt. — Auch findet sich hier eine Stelle aus dem Aufsatze eines Ungenannten: „Ueber die beste Leitung eines jungen Genies zu den Schätzen der Poesie," welchen *Joh. v. Müller* dem Vf. mit der Aeusserung schenkte, dessen Verfasser habe ihn dadurch vollkommen der Mühe überhoben, von den darin charakterisirten Dichtern und Nationen ein eigenes ästhetisches Glaubensbekenntniss abzulegen. — Endlich enthält dieses Fragment auch manche geognostische Bemerkungen. — 2) *Zürich*, August 1787. (S. 118—164.) Des Vfs. Reise ging von Lindau nach Rohrschach über den Bodensee, durch den Thurgau, Schaffhausen nach Zürich. Dieses Fragment enthält viel Schönes, auch an Schilderungen von Naturscenen. Ueberhaupt gewinnt der Stil von hier an mehr Freyheit. Bey Gelegenheit des Thurgau, den der Vf. in seiner Privat-Geographie Thur-

Thurgarten nennt, sagt er unter andern: „Möchte doch Klopstock auf dem Kirchhofe zu Rommishorn, als dem Standpunkte, wo der Blick das Wasserbecken des Rheinstroms am herrschendsten umfasst, unter wolkenlosem Frühlingshimmel ein ähnliches Naturfest gefeyert haben, wie auf der waldigen Halbinsel am Wasserbecken der Limmat! Gewiss würde dann auch den Bodensee die Glorie verklären, welche seit jenem herrlichen: Schön ist, Mutter Natur! um den Zürchersee so hellglänzend aufging, dass die fernen Küsten des Nordmeers davon angestrahlt wurden." — In *Schaffhausen* beschäftigte den Vf. vorzüglich das berühmte, besonders an Petrefacten reiche Ammonsche Naturalien-Kabinet, über welches er sich ziemlich umständlich verbreitet. „Ich brachte, so schliesst er, beym Verlassen dieses Heiligthums dem grosen Geiste der Natur und seinen ewigen Gesetzen der Analogie ein Dankopfer, nach welchem des Maulwurfs unscheinbarer Hals eben so gut sieben Wirbelknochen zählt, wie der ungeheure Hals der abenteuerlichen Giraffe, die mehr den luftigen Traumgestalten der Phantasiewelt, als den festbestehenden Gliedern der Wesenkette anzugehören scheint." — (Bey einem Schriftsteller, welcher so vielen Fleiss auf die Glättung seines Stils wendet, ist es wohl nicht unzweckmässig, zu bemerken, dass die Construction undeutlich wird durch die Trennung des Erklärungssatzes: *nach welchen* u. s. w. von *Gesetzen der Analogie*. In der Folge ist uns eine ähnliche Trennung öfters aufgefallen.) Würdig feyert er hier den Rheinfall. — In *Zürich* zog ihn besonders der edle *Füssli* an, von dem er ein sehr liebenswürdiges Bild entwirft, so wie von dem patriarchalischen *Gesner*, der mit gleichem Glück die Unschuldswelt in Worten wie in Farben dichtete." — Die kaum flüchtig hinblickende Indifferenz gegen das metrische Verunstalten einiger seiner erlesensten Idyllen durch *Ramler*, wird auf immer dem Selbstgefühle *Gesners* zur höchsten Ehre gereichen. Des deutschen Theokrits harmonische Prosa, im strengsten Wortverstande oratorischer Numerus, gleicht einem sanftschwebenden Tanze seiner jungen Hirtinnen auf Blumenmatten; *Ramlers* Hexametertrab hingegen stolpert auf ungebesserter Strasse schwerfällig einher." — Wenn der Vf. S. 144. sagt: „Immer war ich ein warmer Verehrer und fleissiger Wiederholer von jedem, aus dem grosen Zeitalter der Hutten, Luther und Pirkheimer uns überlieferten vaterländischen Sprichworte, und wende daher, trotz dem sarkastischen mancher überzartfühlenden Schöngeister, die auf allen deutschen Zungen unabläßig schwebende Kerndevise: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, mit freudiger Genugthuung auf Gesners drey Kinder, nach der edelsten Auslegung an;" so hat Rec. zwar durchaus nichts gegen das echtdeutsche Sprichwort und noch weniger gegen dessen Anwendung; der Aufwand von Worten erinnert ihn nur dabey unwillkürlich an ein bekanntes lateinisches Sprichwort. — Merkwürdig ist aber die Anekdote von der Gaunerey eines französischen Malers. *Konrad Gesner*, der Sohn, ist vorzüglich als Pferdemaler berühmt. Ein reicher Engländer beste bey ihm eine Landschaft, worin Pferde von den schö sten Rassen die Staffirung machen sollten. Ein M ler von Paris, der G. gegenüber wohnt, bildet d Engländer, welcher eine bedeutende Summe für d Gemälde bewilligte, ein, dass G. keine Pferde zu m len verstünde; dies aber seine Stärke wäre. De Britte lässt sich beschwatzen und kündigt unter nich tigen Vorwänden G. den Handel auf. Nach einig Zeit kommt der Pariser zu G. und beschwört ihn, i eine Landschaft, deren Vollendung Eile habe, ih einige Pferde zu staffiren. Der ehrliche Schwei schöpft kein Arges daraus und thut es. Der Engli der ist entzückt, als er das Gemälde erhält, verdo pelt die bedungene Summe und sagt: Wie sehr, mei Herr, muss ich Ihnen dafür verbunden seyn, dass der Schweizer da drüben, von dessen Pferden man hier den Mund immer so voll nimmt, gerade diese nicht gemacht hat. Nur Sie, mein Herr, müssen Pferde malen, oder niemand." — Ja wohl *eine prangerwerthe* Schurkerey! Der Schurke hätte *genannt* werden sollen und gleich zu der Zeit, zum warnenden Beyspiele. — Auch von *Lavater* spricht der Vf. mit herzlicher Verehrung, aber doch mit vieler Unparteylichkeit. Sehr wahr sagt er S. 154. von ihm: „Im Allgemeinen enthalten seine Schriften der Goldkörner zu Tausenden; sie müssen aber, wegen der unglaublichen Schnelligkeit, womit er Bücher zu Tage fördert, aus dem Stromsande gewaschen werden. *Lavater*, der Dichter, wird in den *Schweizerliedern*, die als kraft- und feuervolle Nationalgesänge den Ehrenplatz neben *Gleims* Kriegsliedern verdienen, und auch in dem trefflichen *Hymnus auf den Rheinfall* am sichersten fortleben." — Dass die Physiognomik nicht vergessen wird, lässt sich leicht denken. — Auch psychologisch interessant ist die frühere Bekanntschaft, welche der Vf. mit Lavater gemacht hatte. Auf der Schule zu Kloster Bergen war *Lavaters Geheimes Tagebuch eines Beobachters seiner selbst* ihm in die Hände gefallen zu einer Zeit, wo er, wie er gesteht, auf dem Punkte stand, an Leib und Seele durch das ärgerliche Beyspiel zuchtloser Stubengesellen verdorben zu werden. „Diese Lektüre, fährt er fort, verwandelte mich zwar auf einige Zeit in eine Art von Pietisten, Kopfhänger, Betbruder oder Herrnhuter; aber im Ganzen bin ich ihr einzig und allein die kernhafte Gesunderhaltung meines physischen und moralischen Menschen schuldig. Auch hielt ich es bey dieser Gelegenheit für Pflicht, ein Dankschreiben an *Lavater* zu richten. Aeusserst gütig und human fiel die Antwort aus. Folgende Worte darin schweben mir noch immer im Gedächtnis: „Gottlob! dass die Hand voll Erde, welche *Lavater* heisst, gewürdigt ward, eine Seele vom Verderben zu retten." Auf der andern Seite ward aber durch die Lesung des *Geheimen Tagebuchs* mein Gewissen auf einen Grad verengt, dass ich mir kein sündlicheres Unterfangen denken konnte, als nach der Brust eines hübschen Mädchens zu schielen, und mich sogar einmal vor einem Schenkwirthe, in dessen

an Garten wir Schuljünglinge, in der guten Jahrszeit, wöchentlich zweymal durch einen wachthabenden Präceptor zum Kegelschieben oder Obststessen getrieben wurden, ohne weiteres als Dieb anklagte, weil ich durch die unglückliche Zerstreuung eines weltlichen Augenblicks verleitet worden war, zwey abgefallene Pflaumen aufzulesen und aufzusuchen. Der Mann lächelte gutmüthig und sandte mir am folgenden Morgen ein Schock der schönsten Pflaumen als Ehrengeschenk." — Rec. hat diese ganze interessante Stelle hergesetzt, weil sie in mehr als einer Hinsicht charakteristisch ist. — Gerade war bey der Anwesenheit des Vfs. *Lavater* mit dem Magnetismus beschäftigt, und dessen erster Priester, *Mesmer*, von welchem wir hier ein sehr unheimliches Bild erhalten, bearbeitete ihn. — 3) Auf dem *Rigi*, August 1787. (S. 164 — 183.) — ausser einigen geognostischen Bemerkungen, nicht bedeutend. — 4) *Einsiedeln*, August 1787. (S. 185 — 192.) Eine Schilderung des Unwesens mit dem Gnadenbilde, die nichts Neues enthält. 5) *Richterswyl*, August 1787. (S. 192 — 200.) Voll botanischer Bemerkungen. Hier feyert der Vf. das Andenken des ehrwürdigen Arztes *Hoze* und *Ulrich Huttens*. — 6) *Murten*, October 1787. (S. 200 — 202.) Mit den Gebeinen aus dem bekannten Beinhause ward ein sonderbarer Handel getrieben. Die Genfer Lohnkutscher nahmen ganze Ladungen von diesen Gebeinen nach Genf, wo sie, wegen ihrer ausserordentlichen Weisse zu allerley Drechslerarbeiten verwandt wurden. „Das sonderbarste Schicksal aber hatten unstreitig die beiden Schädel, welche der Naturforscher *Hebenstreit*, auf seiner bekannten Reise nach Afrika, von hier mitnahm. Vor Tunis, wo ein religiöser Aberglaube die Einführung menschlicher Ueberreste nicht gestattet, wurden sie bey Durchsuchung seiner Kiste entdeckt und ins Meer versenkt." — 7) *St. Cergue* am Fusse der Dole, August 1789. (S. 202 — 208.) Die Einsammlung einer beträchtlichen Menge von Bergpflanzen führt den Vf. auf eine Ergiessung über die Begeisterung, die man für Botanik fassen könne, und er theilt aus der Flora von Lappland des Ritters *Linné*, eine sehr dichterische Stelle als Beweis mit, dass bey der Betrachtung des Gewächsreiches auch der ruhigprüfende Forscher in den Ton des begeisterten Dichters übergehen könne. Mit Recht bedauert Hr. v. M. die unpoetischen deutschen Namen der Pflanzen: „Teufelsabbisse, Stiefmütter, Glauchheile, Hahnenfüsse, Hunger- und Gänseblumen würden in *Kleist's* Frühling oder in *Gessners* Idyllen einen eben so abenteuerlichen als possierlichen Effekt machen. Nur erst nach einer Namenreform dürften wir vielleicht auf ein didaktisches Gedicht über die Botanik rechnen, worin ein ausgezeichneter Kopf Gelegenheit hätte, alle Kerntalente, womit ihn die Natur ausrüstete, einzuordnen und glänzen zu lassen: denn welcher Stoff könnte wohl anziehender, mannichfaltiger, neuer und wahrhaft poetischer seyn, als die Haushaltung der Pflanzenwelt nach dem Sexualsysteme? Da würden sich dem Dichter die lieblichsten Mythen zu ovidischen Verwandlungen, die erhabensten Naturansichten zu Thomsonischen Gemälden, und die anmuthigsten Scenen der Hirtenwelt zu Theokritischen Idyllen, in reizender Abwechslung darbieten." — Wir stimmen in den Wunsch mit ein, dass ein ausgezeichneter Kopf sich noch einmal an den Stoff: *die Alpen*, wagen möchte. „Ein solches Werk, sagt der Vf., dürfte keinesweges in die Klasse der Iliaden geworfen werden, die nach dem Vater *Homer* noch zu Tage gefördert werden könnten. Der Mann aber, dessen Genius diesen Adlerflug beginnen wollte, müsste mit *Hallers* poetischem Talent und naturhistorischem Tiefblick auch *Klopstocks* nie ermangelnde Sprachgewalt und *Lessings* feinen kritischen Takt verbinden." — 8) *Lausanne*, October 1789. (S. 208 — 209.) Dies Bruchstück, eine freundschaftliche Ergiessung bey der nahen Trennung von seinem Freunde *Bonstetten*, ist merkwürdig wegen folgender schönen Stelle: „Alle in mir liegende Kräfte will ich aufbieten, um etwas hervorzubringen, wodurch das Dunkel zerstreut werde, welches meinen Namen umgiebt. Vielleicht krönt mein Streben einst ein glücklicher Erfolg. Wo findet sich der Mensch von tieferem Gefühl, in dessen Seele der Wunsch nicht wenigstens einmal recht lebendig aufgestiegen wäre, bey der Nachwelt fortzuleben, oder wenigstens nicht mit dem letzten Schaufelwurf auf den Sarg, von den Zurückbleibenden vergessen zu werden." — Der Vf. hat sich Wort gehalten, und wie schön drückt er sich aus, wenn er ungesucht schreibt. — 9) *Lyon*, November 1790. (S. 209 — 217. Blos freundschaftlicher Ergiessung geweiht, bis auf die etwas gedehnt erzählte Anekdote von einem Geizigen, der in einer Taverne jeden Abend den Pfropfen seiner ausgeleerten Bierflasche einsteckte, und dann den Vorrath von einem ganzen Jahre in der nämlichen Taverne zum Verkauf ausbot. — 10) *Lyon*, März 1791. (S. 217 — 224.) Interessant wegen der Schilderung der bekannten dänischen Dichterin, *Friederike Brun*, welche der Vf. in Lyon kennen lernte. Auch bewährt sich der richtige Blick des Vfs., wenn er schon damals schrieb: „Friederike Brun verspricht sich Feenwunder von der Staatserschütterung Frankreichs, worüber wir, mein Bonstetten, gleich *Cicero's* Augurn, wegen der, bis auf diese Stunde, dabey vorherrschenden, mitunter des Tollhauses werthen, Fehl- und Missgriffe, einander ins Gesicht lachen. — Leider wird es aber in Kurzem, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, mehr zu bejammern als zu belachen geben." — Hier lernen wir auch, dass v. M. seine Arbeiten den Urtheilen geprüfter Freunde, eines Bonstetten z. B. unterwarf. Das Ende dieses Fragments, welches einer aberwitzige — aristokratisch-demokratische Saalbaderey in einem bewusten Pfarrhause erwähnt, gehört ganz zu dem Unverständlichen, das Rec. wegwünschen möchte. — 11) *Schloss Blonay*, Juli 1792. (S. 224 — 237.) Der Vf. befand sich damals, nach einer spätern Aeusserung, als Erzieher in der würdigen Familie Scherer, welche auf zwey Monate das am Genfersee herrlich gelegene Schloss bewohnten, von

dessen

dessen Lage er uns eine sehr malerische Schilderung giebt. — Von hier machte er über den *Dent de Jamant* einen botanischen Pilgerzug nach den Sanenthälern, und er muntert seinen Bonstetten, den Verfasser der „Briefe über ein schweizerisches Hirtenvolk" auf, doch das Waadtland in gleichem Geiste zu beschreiben. Sehr wahr sagt er: „Allein durch Monographien von dieser Gediegenheit könnte vielleicht nach Jahren endlich ein Universalgemälde von Helvetien zu Stande gebracht werden, welches der vielseitigen Merkwürdigkeit dieses Lieblingslandes aller durch Cultur veredelten Völker vollkommen entspräche." — 12) *Grandclos*, April 1793. (S. 237—252.) Eine recht artige Beschreibung der Felseneinsiedeley bey Freyburg, eines Riesenwerks, welches *Jean du Pri* von Gryerz mit einem einzigen Gehülfen nach fünfundzwanzigjähriger ununterbrochener Arbeit zu Stande brachte — S. 242. äufsert der Vf. den Wunsch, in dieser Einsiedeley einige Frühlinge ganz dem gröfsern Gedichte zu widmen, dessen Plan sich ihm schon seit Jahren unablässig in der Seele bewegte. — Er bezeichnet diefs Gedicht nicht näher. — Müssen wir darauf Verzicht leisten? — Sehr unpoetisch sticht freylich gegen einen solchen Wunsch das Benehmen des damaligen Eremiten ab, der über die Gottlosigkeit der französischen Emigrantenbuben, die ihm seinen Salat und Kohl zertreten hatten, als über den Verfall der allerheiligsten Religion ein Zetergeschrey erhob. — In Lausanne lernte Hr. v. M. den berühmten Tissot kennen. — 13) *Ermatingen* am Bodensee, August 1793. (S. 253—259.) Schilderungen herrlicher Aussichten mit einigem freundschaftlichen Geschwätz.

(Der Beschluss folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Vollmer: *Spanien nach den besten Quellen und Hülfsmitteln geographisch-statistisch beschrieben.* Zunächst für Studirende und Gebildete aus allen Ständen. Von *Friedr. Herrmann*, Prof. in Lübeck.

Auch mit dem Titel auf dem blauen Umschlage:

Fr. Herrmann's vollständiges Handbuch der Erdbeschreibung, als Lehrbuch für Schulen, so wie zum Nachschlagen für Zeitungsleser. *Erstes* Heft. Spanien. 61 S. 8. (6 Gr.)

Ohne Vorrede oder irgend eine andre Anzeige, selbst ohne Jahreszahl (*ad modum*: gedruckt in diesem Jahre) erscheint hier abermals der Anfang einer sehr weitläuftig angelegten Erdbeschreibung. Nach einer kurzen und wenig Kritik verrathenden Anzeige der Karten, Quellen und Hülfsmittel (wo z. B. *Laborde's* bekannte *voyage pittoresque* als zu Paris 1807. vollständig erschienen angegeben wird, statt bemerken, dafs das Ganze aus 70 Lieferungen be hen soll, wovon bis jetzt 25 erschienen sind; a sind die neuesten Schriften von *Rehfues* und *Jo* dem Vf. ganz entgangen) beschreibt der Vf. die Me würdigkeiten des Landes, die Gräfse, Meere, Me enge, Meerbusen, Vorgebirge, Gebirge, Flüsse, Se u. s. w. Schon aus dieser Angabe erhellt theils Unvollständigkeit, (die Lage des Landes erfährt m hier nicht) theils die wenige Ordnung, da die Geb ge doch wohl den Vorgebirgen vorzugehen pflegen s. w. Der Berichtigungen würden unzählige se wenn Rec. alles, was ihm bey der Lesung dieser B gen aufgefallen ist, anzeigen wollte; daher nur ei ges. Auch der Vf. kennt S. 2. nur drey oder vier Stra fsen über die Pyrenäen aus Spanien nach Frankreich; man zählt an 100 und in den Ostpyrenäen allein 75 Päs se, von denen man 28 bequem zu Pferde und 7 mit Wagen und Kanonen passiren kann. — Der *Maladetta* (oder, wie hier, hoffentlich durch *einen* der vielen, nicht angezeigten Druckfehler steht, *Maladesta*) und *Mont perdu* sind dem Vf. derselbe Berg; auch bemerkt er nicht, dafs diese Gipfel, so wie der *Marbori*, zu Frankreich gehören. — In die Darstellung der Constitution haben sich mehrere Fehler eingeschlichen. Nur das Ministerium des *Cultus* kann mit dem der Justiz, und das Ministerium der Polizey mit dem des Innern vereinigt werden. Nicht der Präsident des (aufgehobenen) Raths von Castilien (S. 7.) sondern der Präsident des Cassationshofes ist von Rechtswegen Mitglied des Staatsrathes. — Die Nachrichten des Vfs. über die Staatsschulden (S. 16.) sind nur die alten; über die von der gegenwärtigen Regierung durch das Decret vom 6. Jan. 1810. angefügene Vernichtung des Papiergeldes erfährt man eben so wenig, als über den Erfolg dieser allein helfenden Mafsregel. — Bey der Darstellung der öffentlichen Schulen (S. 23.) hat der Vf. die königl. Decrete vom Jahre 1809. nicht angeführt, nach welchen nicht nur die Armenschulen in den aufgehobenen Klöstern in öffentliche Freyschulen und Collegien verwandelt, sondern auch in den vornehmsten Städten des Reichs Lyceen errichtet werden sollen; sie gewähren uns einen interessanten Blick auf die Verhältnisse des Reichs in dieser Hinsicht und auf die Sorgfalt der Regierung, die öffentlichen Unterrichtsanstalten immer mehr zu verbessern. — Bey der ziemlich vollständigen Topographie ist zu bedauern, dafs der Vf. fast überall die Flüsse nicht genannt hat, die bey den angeführten Orten vorbeyfliefsen. Auch schreibt er durchgehends *Salamanka* statt *Salamanca*, das bekanntlich *Salamanza* ausgesprochen wird. Sollte eine Fortsetzung erfolgen, so mufs der Vf. mit mehr Fleifs und gröfserer Berücksichtigung der neuern Verhältnisse und Quellen seinem Buche Werth zu geben sich bemühen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Erinnerungen von Friedrich von Matthisson* u. s. w.

(Beschluss der im 44. Stück abgebrochenen Recension.)

14) *Grandclos*, October 1793. (S. 259—265.) Gleich im Eingange recensirt der Vf. ein helvetisches Reisetagebuch, das ihm Hr. von Bonstetten überschickt hatte, ziemlich scharf, aber ohne den Titel oder den Verfasser zu nennen — Was kann das frommen? — So erwähnt er hier einer *Bettina*, von der man blos erfährt, dass sie über den Tod ihres Geliebten untröstlich ist. — 15) *Montreux*, Mai 1791. (S. 265—278.) Das Reiseabenteuer, welches der Vf. mit einem jungen Holländer bestand, welcher meynte, er könne nicht mit Ehren wieder in Amsterdam erscheinen, wenn er nicht in der Schweiz auf einer besonders ausgezeichneten und berühmten Bergspitze gestanden hätte. Die Wahl traf den kahlen Schädel des *Dent de Jamant*, weil Rousseau in der neuen Heloise dieser wunderseltsamen Felsenform Erwähnung thut. Ein dichter Nebel umhüllte sie und sie mussten es nach einem sehr beschwerlichen und selbst gefährlichen Klettern ihrem Führer aufs Wort glauben, dass sie auf der Kuppe wären. Dem Vf. gewährte die Flora einige Erheiterung, und dann hielt ihn der majestätische Anblick zwey mächtiger, südwärts und nordwärts herbeystürzender Waldgewässer schadlos, welche sich in den Schlund einer Felsengrotte ergossen. — Am Ende des Bruchstücks lesen wir die Beantwortung einer an ihn von dem Hrn. v. B. gerichteten Frage, die der Leser aber errathen muss. — 16) *Hamburg*, Junius 1794. (S. 278—291.) Recht viel interessantes über Klopstock und über seinen bekannten Unwillen auf Friedrich den Grossen wegen dessen Nichtachtung der deutschen Sprache und Literatur, den er in der bekannten Ode ergoss. — „*Kl.* höchster Lobspruch eines poetischen Kunstwerks, heisst es S. 282., ist gewöhnlich aus den drey Sylben zusammengesetzt: *Es ist gut!* — Von *Vossens* Louise aber sprach der erhabene Sänger mit vieler Wärme das Urtheil: *Vortrefflich!*" — Auch feyert Hr. v. M. den Absatz in allen Zungen von *Campe's* Robinson. Der Hinblick auf *Fenelons* Telemach, mit welchem zwar nur der Robinson, wie es scheint, denn ganz klar ist es nicht, in Hinsicht des erstaunenswürdigen Absatzes in Parallele gestellt wird, hat doch etwas sonderbares wegen der höchsten Unähnlichkeit beider Werke. Hr. *Campe* legte es auf Sachkenntnisse an, *Fenelon* auf philosophische Dichtung oft mit dem höchsten Zauber der Phantasie. — 17) *Wörlitz*, Januar 1795. (S. 292—304.) Ein in mehrern Hinsichten anziehendes Bruchstück. Es enthält die Nachricht, dass die edle Fürstin von Anhalt-Dessau den Vf. als Vorleser und Reisegeschäftsführer in Dienste nahm. Die Schilderung, welche er von seiner nun verstorbenen Wohlthäterin entwirft, ist gefühlvoll und würdig. „Diese Fürstin, heisst es S. 293., war unter den Prinzessinnen des preussischen Hauses stets diejenige, welche Friedrich der Grosse durch die unverkennbarste Auszeichnung ehrte. Der erhabene Sterbliche verstand sich, ohne Zweifel, eben so gut auf Menschenkunde, wie auf Taktik und Staatsökonomie." — Der Vf. erzählt hier einen herrlichen Zug des grossen Helden, von welchem er Augenzeuge war. „Es ist sehr beglückend, sagt er, ausserordentlichen Menschen gerade in Momenten zu begegnen, wo sie einen kräftigen Pinselstrich zu ihrer eigenen Charakteristik liefern. So ging es mir mit Friedrich dem Grossen. Beym Abreiten aus dem Standquartiere der gewohnten Dorfschenke (zu einer Revüe bey Magdeburg) hätte der kürzeste Weg zu den versammelten Heerscharen durch eine fröhlich aufsprießende Saatbreite geführt. Schon machten sich einige Männer der Umgebung bereit, hindurchzusprengen, als der König, nicht mit unwilligem, aber mit kaltbefehlendem Tone die denkwürdigen Worte sprach: „Meine Herren! wir müssen die Hoffnungen armer Leute respektiren!" Ein weiter Umweg war die schöne Folge dieses humanen Herrscherworts. Die Klänge von Friedrichs melodischem Sprachorgane tönen mir noch in den Ohren, so wie die Strahlen seiner Sonnenblicke mir noch immer vor den Augen leuchten." — Bekanntlich ist die Fürstin von Dessau die deutsche Prinzessin, für welche der berühmte *Euler* seine Briefe schrieb. — Der Vf. bemerkt die Gewohnheit der Fürstin, dass sie in den Büchern, die sie las, jedesmal mit Bleystift die Stellen, welche ihr am meisten zusagten, unterstrich, oft zwey—dreymal. Ein Blick in ihre Handbibliothek muss daher allerdings höchst interessant gewesen seyn und mehr wahren Aufschluss über ihren Geist und ihr Gefühl gegeben haben, als vielleicht monatlanger Umgang. Wir müssen es uns versagen, unsern Lesern mitzutheilen, was der Vf. uns von *Göthe*, den er in einem sehr interessanten Augenblicke, bey einem von ihm veranstalteten Kin-der-

derfeſte kennen lernte, mittheilt. — Der meiſten Doppelſtriche in den Büchern der Fürſtin hatte ſich dieſer groſse Dichter zu erfreuen, beſonders in der Iphigenia und im Torquato Taſſo. „Ueberhaupt, ſagt der Vf., werden wenige Schriftſteller meiner Nation wärmer von ihr bewundert und fleiſsiger wiedergeleſen, als *Göthe*, und in vielen ihrer Briefe kommen Schilderungen, Wendungen und Ausdrücke vor, die durch Energie, Originalität oder Kolorit lebhaft an dieſen Dichter erinnern." — 18) *Wörlitz*, Julius 1795. (S. 304—307.) Nachricht an Hrn. v. B., daſs die edle Fürſtin mit ihrem menſchenfreundlichen Sinn den Vf. ſelbſt aufforderte, auf ihrer Reiſe nach Italien ihr vorauszueilen, um den Segen ſeines Freundes Salis, den auch ſie als Dichter und Menſch ſehr ſchätzte, ſich zu holen. — 19) *Chur*, Auguſt 1795. (S. 307—323.) Flüchtige Beſchreibung der Reiſe dahin und dann einer Ausflucht nach der *Via mala*, von welcher geſagt wird: „Man kann von allen Wunderanſichten der erhabenen Alpenwelt entzückt und wieder entzückt worden ſeyn, und am Ende ſich dennoch überzeugt fühlen, daſs keine darunter, wenn es auf ſchauderhafte Majeſtät, rieſenmäſsige Erhabenheit und ſcharfausgeſprochenen Originalcharakter ankommt, auch nur die entfernteſte Vergleichung mit dem ungeheuern Felſenriſs der *Via mala* zuläſslich macht, in deſſen ſchwarzem Abgrunde der Hinterrhein ſich durch Spalten und Klüfte, wovon erſtere manchmal kaum einen Schuh breit, und letztere nicht ſelten über fünfhundert Schuh tief ſind, hier mit hohldumpfigem (hohldumpfen) Getöſe, dort aber mit lauten Gewitterſchlägen wüthend hindurcharbeitet." — In dieſem Bruchſtücke verſucht es der Vf., ſich wegen ſeiner auch in dieſen Blättern bey der Anzeige der erſten zwey Bände gerügten Wortmengerey zu entſchuldigen. „Im Punkte des Purismus, ſagt er S. 309., muſs ich mich als den ſchuldigſten unter allen Sündern anklagen: denn ich ward, was die urſprünglich fremden, doch mitunter ſo gut als eingebürgerten Wörter anlangt, ſchon im Jünglingsalter zu einer Art von Freybeuter, theils weil ſie, wie Muſik, ins Ohr fallen, theils weil wir ſie nicht immer begrifferſchöpfend in unſer Idiom übertragen können." Wenn Hr. v. M. nur immer ſolche fremde Wörter wählte, für welche wir im Deutſchen keine begrifferſchöpfende Ausdrücke finden, ſo würde ihm Niemand daraus einen Vorwurf machen können: denn der Himmel bewahre uns ja vor der froſtigen Reinheit unſrer neueſten Sprachmodler. Wahrlich, wenn man ſolch einen Aufſatz von den ſonſt in ſo vieler Hinſicht als Sprachforſcher achtungswürdigen *Radlof* oder *Wolke* lieſt, ſo wird einem angſt und bange bey den unharmoniſchen ſteifen Wortbildungen, und nur die gewiſſe Ueberzeugung kann beruhigen, daſs wir in der äſthetiſchen Bildung zu weit vorgerückt ſind, um die Sprache unſrer *Wielande*, *Schiller*, *Herder*, *Göthe* gegen dieſes geſchmackloſe Geſtotter zu vertauſchen. Rec. ehrt die Bemühungen der Sprachreiniger, er hält ſie für verdienſtlich für den Sprachforſcher und läugnet ihren Nutzen nicht; nur ſollten ſie ſich beſcheiden, u nicht ihre ſteife Sprachreform als die einzig ſelig chende aufdringen zu wollen, und was ſie auch G tes ſagen, wird in ihrer Schreibart gewiſs von d meiſten, ſelbſt von Sprachforſchern, nicht geleſe und verdiente es doch. — 20) *Lugano*, Septemb 1796. (S. 324—358.) An Salis. Eine an ſich rec intereſſante, aber gerade nichts Neues lehrende Re ſebeſchreibung von Richterswyl, wo die Fürſtin de Rath des trefflichen *Hoze* benutzte und den Vf. e wartete, über Schwytz (bey welchem der Vf. da Andenken des hier gebornen *Hedlinger*, „des gröſ ten Medailleurs ſeit Griechenlands und Roms u übertroffenen Meiſtern" feyert), Brunnen, über da Vierwaldſtädter-See, über Altorf, den Gotthart nach Lugano, wo der Vf. die Seligkeit genoſs, ſeinen Freund Bonſtetten an ſein Herz zu drücken und auch Mad. Fried. Brun, vorzufinden. — Rührend iſt die Geſchichte eines franzöſiſchen Ausgewanderten, deſ Vater, Bruder, Oheim unter der Guillotine hatte bluten ſehen. Es gelang ihm, ſich mit ſeiner jungen Gattin nach der Schweiz zu retten, und auch ſie wurde ihm durch den Tod entriſſen. Nur ein holder vierjähriger Knabe hielt ihn vom Selbſtmorde zurück und feſſelte ihn allein ans Leben. Er eilte mit ihm nach Mailand, wohin ſich einige wohlhabende Verwandte geflüchtet hatten. „Er hatte das Kind von Flueles bis Andermatt auf dem Arme getragen. Dieſes aber fiel ihm nach und nach zu ſchwer. Er kaufte deswegen einen Schubkarren, um auf ſolche Weiſe mit dem Theuerſten, was ihm noch auf Erden geblieben war, leichter und bequemer die Wolkenpfade des Gotthards zu überſteigen." — Daſs der Anblick Italiens nach dem Uebergange über den Gotthard den Dichter werde begeiſtert haben, verſteht ſich von ſelbſt. — 21) *Mendriſio*, September 1795. (S. 358—374.) Intereſſant wegen des Beſuches der *Villa Pliniana* am Oſtgeſtade des Comer-Sees auf dem Grundgemäuer der alten *Villa Tragoedia* (von der zweyten Villa Plinius d. j. hier, die er *Comoedia* nannte, iſt keine Spur mehr vorhanden). Die Quelle innerhalb der Villa, welche nach beſtimmten Geſetzen periodiſch ſteigt und fällt, und die Plinius ſo ſchön ſchildert, gewährt den unwiderſprechlichſten Beweis, daſs die neue Villa gerade auf der Stelle der alten ſtehe. Die Fürſtin nahm mit ihren Reiſegefährten die Mahlzeit neben der Quelle ein, um das Phänomen zu beobachten. In der Domkirche zu Como erblickt man unter den Heiligenbildern auch den ältern und den jüngern Plinius! — 22) *Mailand*, October 1795. (S. 375—402.) Das Gewöhnliche mit manchen intereſſanten Notizen und Bemerkungen, beſonders über *Angelo* und *Leonardo da Vinci*.

Mit Vergnügen ſehen wir nun der zweyten Abtheilung dieſer Fragmente entgegen, welche uns in das ſchöne und damals noch kunſtreichere Italien führen werden. Wir hoffen aber auch auf die Erfüllung des Wunſches, den wir hiermit wiederholen, daſs uns der Vf. in Noten aufkläre, was uns im Texte, wegen zu oberflächlicher Bezeichnung, unverſtänd-

indlich blieb. Dieser dritte Band wird ihm dazu anchen Stoff darbieten. Papier und Druck sind ıber, wie bey den beiden ersten Bänden; den Titel ert eine Vignette: *die Muse des Trauerspiels*, wahrheinlich nach einer Antike; dem ersten Fragment t eine saubere Abbildung des Hinterrheins bey der *via mala* vorgesetzt.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Encyklopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit*, von *Christian Jakob Kraus*, öffentlichem Lehrer daselbst. Nach dessen Tode herausgegeben von *Hans von Auerswald*, geh. Staatsrathe und Ober-Präsidenten von Preussen u. s. f. *Erster* Theil. XXXIV u. 284 S. *Zweyter* Theil. 1809. XVIII u. 329 S. 8.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Vermischte Schriften über *staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände. Dritter u. vierter* Thl. (3 Thlr. 4 Gr.)

Wüsste man nicht schon ohnehin, dass der verewigte *Kraus*, von dessen zu frühem Absterben unser Intelligenzblatt von 1807. Nr. 85. Nachricht gab, zu den vorzüglichsten Gelehrten gehörte: so würde schon dieses Werk seinem Namen grosse Ehre bringen. Von seinen Kenntnissen in der Sprachwissenschaft ertheilte unter andern die treffliche Recension des Universalglossariums der Russischen Kaiserin im J. 1787. Nr. 235 — 237. dieser Zeitung das rühmlichste Zeugniss. Seinen schriftlichen Nachlass gab er, wie bekannt, dem Hrn. Oberpräsidenten *von Auerswald* in die Hände, und ihm hat man die Ausgabe der beiden ersten Bände dieser Sammlung zu verdanken, welche Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände enthielten und Nr. 160. f. vom J. 1809. mit verdientem Lobe angezeigt sind. Zu dem *ersten* Theile des vorliegenden Buchs hat Hr. *Süvern*, und zu dem *zweyten* Hr. *Hüllmann* die Vorreden geliefert, und beide haben die Herausgabe jedes Bandes besorgt. Es ist eigentlich ein Entwurf der Vorlesungen, welche der sel. *Kraus* anfänglich nach *Sulzer's* kurzem Inbegriffe, und in der Folge nach *Eschenburg's* Lehrbuche der Wissenschaftskunde vor einer Menge von Zuhörern eine Reihe von Jahren hindurch gehalten hat. Seine eigenen Hefte nebst einem Nachtrage einzelner, mit Anmerkungen beschriebenen Blätter sind dabey zu Rathe gezogen, wodurch jene Hefte von Zeit zu Zeit vervollständigt wurden. Die Lobsprüche, welche in diesen Vorreden dem Vf. gegeben werden, sind gewiss nicht übertrieben, und die Bemühung beider Herausgeber, wovon sie nähere Rechenschaft geben, ist eben so zweckmäfsig, als löblich. Bey manchen Abschnitten wird man zwar die Quellen leicht errathen, woraus diese Vorlesungen zum Theil geschöpft wurden; überall aber werden die eigenen Einsichten in die abgehandelten Materien und die scharfsinnigen Beurtheilungen ihres Vfs. sichtbar. Man kann daher diesen Entwurf mit dem grösten Grunde empfehlen, weil Jedermann darin gründliche und mannichfaltige Kenntnisse vertheilt finden wird. Nur mit einigen Bemerkungen will Rec. diese Anzeige begleiten, welche dazu dienen werden, nicht sowohl Ausstellungen abzugeben, als auf den innern Werth dieses Buchs desto aufmerksamer zu machen.

Aus der jedem Bande vorausgehenden Anzeige des Inhalts, und aus der Behandlung der Gegenstände selbst, ergiebt sich die zweckmäfsige Ordnung und Vollständigkeit derselben. Zuerst werden encyklopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit und die dahin gehörenden Grundsätze vorausgeschickt und die Wissenschaften selbst in Sprachkenntnisse und Sachkenntnisse unterschieden. Diese letztern werden wieder in natürliche und positive Wissenschaften getheilt. Den Beschluss dieses Abschnittes machen allgemeine Maximen über das Studium der Wissenschaften überhaupt. Hierauf folgt die Abhandlung der *Philologie*, welche von den gründlichen Einsichten des Vfs. die rühmlichsten Beweise giebt. Er bemerkt sehr richtig, dass es bey jeder Wissenschaft vorzüglich darauf ankomme, von ihrer Natur, Methode, ihrem Werthe und ihrer Literatur richtige Begriffe zu haben. Hier werden unter andern die paradoxen Vorstellungen *Rousseau's* widerlegt. Ueber die Eintheilung menschlicher Kenntnisse, welche entweder historisch oder rational sind, findet man in jener Einleitung gute Bemerkungen. Die allmählige Erfindung der Sprache wird beschrieben; nur werden viele dem Vf. nicht einräumen, dass es keine Ursprache gegeben habe. Bey der Mannichfaltigkeit der Sprachen wird ihr Stoff, ihre Form und ihr Kreis besonders betrachtet. Es wird sodann von dem Nutzen der Glottologie geredet, wobey die Vermuthungen verschiedener Gelehrten näher untersucht werden. Sehr treffend sind auch die Nachweisungen in Beyspielen erläutert, welche in manchen Wörtern auf ihren Ursprung in ihnen selbst liegen. Die Nachtheile, die der Sachschrift eigen sind, und die Vortheile der Tonschrift werden sehr gut aus einander gesetzt, wobey man die Anmerkung (S. 75.) nicht übersehen wird, dass es sehr schwer sey, eine schriftlose Sprache durch Schrift einer fremden Sprache zu bändigen. Mit gleicher Umständlichkeit wird die besondere Philologie abgehandelt und dabey die ältere und neuere unterschieden. Diess führt auf die Zergliederung der Kritik und Alterthümer, in so fern diese nicht blofs geschichtlich sind; und auf die Verschiedenheit der Grammatik und der Wörterbücher. Die Nachtheile der neuern Sprachen konnten hier nur im Allgemeinen angegeben werden. Umständlicher ist die specielle Uebersicht der Sprachen, bey welcher Gelegenheit auch von dem Werth des Studiums der Alten und der Verschiedenheit der Zwecke dabey in Rücksicht auf Inhalt, Vortrag oder Bildung des Geistes die Rede ist. Unter den neuern Sprachen wird unter andern die Originalität, Bildsamkeit und Unvermischbarkeit der deutschen behauptet. Der letztere Vorzug dürfte ihr aber wohl nicht unbedingt zugestanden werden. Es liefsen sich auch in

An-

Anſehung der übrigen Sprachen, welche nur kurz charakteriſirt werden, verſchiedene Bemerkungen machen, die aber hier zu weitläuftig ſeyn würden.

Noch enthält dieſer erſte Band eine encyklopädiſche Anſicht der *Künſte* und ſogenannten *ſchönen Wiſſenſchaften*. Nach vorausgeſchickter Bemerkung von den Künſten und ihrer allgemeinen Eintheilung wird hier die *Aeſthetik* oder die Philoſophie des Schönen und dann die Theorie der *einzelnen* ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, mit Ausſchluſs der Dichtkunſt und ihrer Gattungen, abgehandelt. Die erſtere enthält einige gute Bemerkungen über den Geſchmack, die äſthetiſche Kritik und das Genie. (Für *Einfall* ſoll S. 165. ohne Zweifel *Einfalt* ſtehen.) Das *Genie* (in der Kunſt) erklärt *K.* für eine Naturgabe der Erfindungskraft in Hervorbringung ſolcher Werke, zu welchen ſich keine beſtimmte Anweiſung wie zu mechaniſchen Künſten geben läſst. Weiterhin bemerkt er, daſs es zwar keine Univerſal-Genies, wohl aber wiſſenſchaftliche Genies gebe. Eine vollſtändige Geſchichte der bildenden Künſte wird man in dieſem Entwurfe nicht erwarten, obgleich das Vornehmſte davon nach bekannten Abtheilungen angeführt wird. Umſtändlicher iſt die Lehre von dem Stil und der proſaiſchen Beredtſamkeit erörtert.

In dem *zweyten* Bande, welcher, gleich dem erſten, eine leicht überſehbare Anordnung erhalten hat, werden die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, nach einer vorausgeſchickten Einleitung über ihre Eigenthümlichkeit, vorgetragen. Sehr gründlich wird gezeigt, daſs man nicht erfahren oder durch Empfindung erkennen könne das Nichtſeyn, das Gemeinſame, das Weſentliche. Eben ſo gut wird auch die Verſchiedenheit des Zeugniſſes und das Fortrücken des menſchlichen Geſchlechts in ſeinen Stufen bemerkt. Es folgt hierauf die nähere Zergliederung der hiſtoriſchen Kritik, der hiſtoriſchen Kunſt, der Geſchichte der Menſchheit, der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts und der Religionsgeſchichte. Endlich werden noch die hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften, die Chronologie, Geographie, Statiſtik u. ſ. f., die erſte und die zweyte umſtändlicher als die übrigen abgehandelt. — Den Schluſs dieſes Bandes macht die Ueberſetzung einer lateiniſchen Rede, mit welcher der verſtorbene *K.* das akademiſche Rectorat niederlegte. Sie betrifft *die Hoffnung, daſs es beſſer werde mit dem Menſchengeſchlechte.* Dieſe Rede iſt zwar von ihm ſelbſt, wie er ſagt, aus recht zierlichem Latein in recht unzierliches Deutſch überſetzt; es iſt jedoch hier eine lesbarere Verdeutſchung abgedruckt, welche den Prediger *Bökhel* zum Verfaſſer hat. Nicht überall wird man den darin enthaltenen Behauptungen beyſtimmen; ſie enthält indeſs einen intereſſanten Umriſs von der Weltanſicht des Vfs., und kann inſofern als Nachtrag zu ſeinen encyklopädiſchen Anſichten dienen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Der junge Franzoſe und das deutſche Mädchen.* Wenn man will, ein Roman. Herausgegeben von der Verfaſſerin [illegible]chen Grünthals. 1810. 421 S. 8. (1 Thlr. 16 G[illegible]

Dieſer Roman empfiehlt ſich durch einen fliefs[illegible]den und gefälligen Vortrag, wie man ihn auch in a[illegible]dern Producten der Vfn. antrifft. Viel Gewandthe[illegible] des Geiſtes offenbart ſich beſonders im Anfange, i[illegible] der Darſtellung des leichten franzöſiſchen Nation[illegible]charakters, der jedoch hier in einem gewiſſen Gra[illegible] idealiſirt und mit Zügen verſehen iſt, die in frühe[illegible] Zeiten herrſchender waren. Die Erzählung fe[illegible]lin[illegible] ſich mit einer reichen Fülle, die nicht zur widrige[illegible] Breite wird, um die ziemlich einfachen Begebenhei[illegible]ten; nur der Schluſs iſt zu weit ausgeſponnen; die Vfn. wuſste nicht ſchnell genug zu endigen, da, wo der Phantaſie zu dem Verhältniſs zwiſchen den Hauptperſonen nichts mehr hinzuzuſetzen bleibt und die Entwickelung vorauszuſehen iſt. Dieſs wirkt um ſo nachtheiliger, da ſich die Vfn. ſehr genau an die Wirklichkeit hält, und die Geſchichte an die Momente des preuſsiſch-franzöſiſchen Krieges knüpft. Auch in anderer Rückſicht konnte ſich Rec. mit dem Geiſt dieſes Romans nicht recht befreunden. Ein deutſches Mädchen, das ſich, wie die Heldin deſſelben, von Jugend an nur an den Ufern der Loire und Durance Seligkeiten träumt, iſt nicht natürlich, und trotz alles Schmuckes, den die Vfn. an dieſe ihre Lieblingsperſon verſchwendet, gefällt die einfache Minna beſſer, die den Ungeſtüm des deutſchen Mannes mit ausdauernder Liebe trägt und ihn auch im ſelbſt verſchuldeten Unglück nicht verläſst. Die Vfn. fühlte ſelbſt, daſs das Verhältniſs, worin ſie ihre Hauptperſonen verſetzt, vieles gegen ſich habe; ſie nimmt deſshalb ſogar zu Wundergeſchichten ihre Zuflucht, die gegen den übrigen proſaiſchen Geiſt des Romans ſehr abſtechen, und warnt zu verſchiedenen Malen, den hier erzählten Begebenheiten keine allgemeinere Bedeutung zu geben. Gleichwohl ſcheint der Titel des Buches dahin zu führen. Zweckmäſsiger würde es daher geweſen ſeyn, wenn die Vfn. ihr Buch auf die gewöhnliche Weiſe nach den beiden Hauptperſonen Horace de St. Ange und Adelaide Serring benannt hätte.

FORTSETZUNG.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Predigtentwürfe über gewöhnliche ſonntägige und über freye Texte*, von Dr. *Johann Georg Auguſt Hacker*, königl. ſächſ. Hofprediger. *Sechſte* Sammlung. 1813. VIII u. 180 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 20.)

Auch unter dem Titel:

Neue Predigtentwürfe u. ſ. w. *Dritte* Sammlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausg. von Dr. *Heinr. Gottlieb Tzschirner. Dritter* Band *erstes* Stück. 1812. VI u. 208 S. gr. 8. (18 Gr.)

Den Anfang macht eine Würdigung der Verdienste *Joh. Arnd's*, von Hrn. *Johann Gottfried Pahl. Arnd* und seine Geistesverwandten sind ihm ehrwürdig durch ihren männlichen Ernst, durch ihren Heldenmuth für die Wahrheit, durch ihre Gewissenhaftigkeit im Entscheiden über das Zweifelhafte, durch ihren anspruchlosen Sinn, durch ihr kindliches Gemüthe, durch ihr edles Verschmähen aller künstlichen Behelfe in dem Vortrage ihrer Lehre und durch ihre Wärme für das Heilige und seine Symbole. Die Religion ward in *Arnd's* Zeitalter von den Theologen blos als Object der Speculation behandelt; ihre Bemühungen blieben nur auf den Buchstaben des Lehrbegriffs gerichtet, während man seinen Geist sorglos verschwinden liefs; was in diesem Streben zweckmäfsig war, schätzte er zwar; aber er besorgte, dafs dieſs unabläſsige Brüten über dem Buchstaben dem Protestanten endlich die wahrhafteste Frucht der Reformation entziehen möchte; darum arbeitete er auf Herstellung lebendiger Religiosität; der Stern der Vernunft ging ihm jedoch nicht unter über dem, was aus seinem Gefühle für das Göttliche hervorquoll; die Phantasie herrschte unter seinen Seelenkräften nicht vor; er gab die Ideen mehr wie sie *gedacht*, als wie sie *empfunden* werden, und die Consequenz und Schriftmäfsigkeit seiner Lehre verkündigen eben so sehr den nach Licht ringenden Kopf, als ihre praktische Beziehung das edle Gemüth. Freylich ist die Form seiner Schriften nicht gefällig; der Schriftsinn wird nicht immer genau von ihm aufgefafst; er verficht zu ängstlich manche Idee, die auf blofsem Mifsverstand oder auf Vorurtheil beruht; er hält zuweilen fest, was blofs Schöpfung des poetischen Geistes ist, und über seinem Bestreben auf das Gefühl zu wirken, gehen manchmal die Schärfe und Bestimmtheit der Begriffe verloren. — Derselbe Vf. will die *Geschichte* in der Kanzelvorträgen mehr benutzt wissen. Der historische Stoff, sagt er, ist dem Religionslehrer sehr dienlich. Die Geschichte öffnet ihm neben dem Tempel der Natur ein anderes Heiligthum, in welchem die Gottheit, so wie in dem Raume waltet, was der Vernunft in den Idee klar ward, führt sie als Erscheinung in der Erfahrung auf, und was das Sittengesetz als Pflicht ansinnt, stellt sie als verwirklicht im Leben dar. Auch die sogenannte profane Geschichte findet der Vf. brauchbar für den Prediger, und in dem siebzehnten Jahrhundert ward auch (z. B. von *Scriver*) häufig auf der Kanzel Gebrauch davon gemacht. Die *hallische* Schule gab aber der Homiletik wieder eine andere Richtung. Gleichwohl könnte von Predigern vorzüglich die christliche Kirchengeschichte oft mit grofsem Nutzen in Kanzelvorträgen benutzt werden; eben so auch die Vaterlandsgeschichte. (Der Hr. Antistes *Hefs* zu Zürich hat vor mehrern Jahren in einer Reihe von Wochenpredigten die vaterländ. Kirchengeschichte des verflossnen Jahrhunderts auf eine erbauliche Weise vorgetragen.) Die Lehrweisheit ist übrigens hierbey sehr zu empfehlen, und nur Männern von reifer Beurtheilungskraft und vieljähriger Amtserfahrung, die sich bereits bey ihren Gemeinden in ein gewisses Ansehn gesetzt haben, ist zu rathen, von diesem Hülfsmittel Gebrauch zu machen. Auch der Herausg. hat diesen Aufsatz mit beherzigungswerthen Zusätzen versehn. Er mifsbilligt zwar nicht schlechthin histor. Themata; auch kömmt viel auf das Auditorium eines Predigers an; was vor dem einen zu tadeln wäre, kann vor einem andern Lob verdienen. Aber es wird in Betreff der Profangeschichte bemerkt, dafs der *Glaube* nicht auf sie gegründet werden könne, dafs viel Menschenwerk dabey vorkomme, dafs der Plan Gottes und der Zweck seiner Regierung sich nicht mit Bestimmtheit und Zuversicht darin nachweisen lassen, dafs die Geschichte nur äufsre Thaten, nicht aber ihre Motive darstelle, und dafs man durch Beyspiele niemanden nöthigen könne, die Verpflichtung zu einer Handlungsweise anzuerkennen. Die Benutzung der Kirchengeschichte beym Kanzelvortrage wird inzwischen auch vom Hrn. *Tzsch.* unter beygefügten Cautelen empfohlen. So kann man z. B. von dem Verhältnisse des Christenthums zum Judenthum, zum Heidenthum und zu Muhameds Lehre gelegentlich sprechen, von den Märtyrern der ältern Kirche, von den Mystikern des Mittelalters, von den sogenannten Zeugen der Wahrheit, von dem Wiederaufleben der Wissenschaften im Abendlande. Kein geschichtlicher Gegenstand ist jedoch auf die Kanzel zu bringen, wenn er nicht eine religiöse oder moralische Beziehung hat; alles aus der Geschichte Beygebrachte mufs dem Zwecke einer Predigt völlig angemessen seyn; nichts Unschickliches darf auf die Bahn gebracht werden; der geistliche

liche Redner darf nicht zu umständlich erzählen, und noch weniger das Geschichtliche mit oratorischem Pathos vortragen. — Hr. *Martyni-Laguna* giebt Nachricht von geistlicher Beredtsamkeit in Polen. Möchte dieser Literator eine seinen grofsen Kenntnissen angemessene Anstellung erhalten! Als Aufseher einer grofsen Nationalbibliothek könnte er gewifs den Wissenschaften die wichtigsten Dienste leisten. — Hr. D. *Bauer* handelt von Selbstbeobachtung bey der Meditation von Predigten. Wir heben aus seiner Abhandlung nur folgende gute Bemerkung aus, dafs demjenigen Prediger, welcher Vorliebe zu philosophischen Studien hat, ein grammatisches und historisches Bibelstudium, das Lesen vorzüglicher Dichter und klassischer Schriftsteller über die Geschichte und das tägliche Leben der Menschen, der Hinblick auf gute Muster des ascetischen Fachs, und der Umgang mit Menschen von allen Arten und Stufen der Bildung sehr zu Statten kommen werde; dagegen müsste, wer für exegetische Forschungen eine Vorliebe hat, philosophische Schriftsteller, die mit gründlichem Denken eine schöne Form verbinden, gediegene sentimentale Autoren, pragmatische Geschichtschreiber, die über Thatsachen mit Geist commentiren, in Stunden der Musse lesen. Dies steuert der Unbeholfenheit bey homiletischen Arbeiten, der Trockenheit, Schwerfälligkeit, Unfafslichkeit, Einseitigkeit der zu concipirenden Kanzelvorträge. — Von einem Ungenannten wird ein Fragment einer Schrift *über Behandlung der Bibel in Volksschulen* mitgetheilt. Der Herausg. glaubt zwar, dafs der Vf. mitunter eine zu willkürliche Behandlung der Bibel empfehle, und dafs manches, was zu äufsern er dem Schulmanne anräth, die Zuversichlichkeit des Glaubens hindere, und Zweifel veranlassen könne; allein wenn die biblische Geschichte in Volksschulen vorgetragen werden soll, wie kann ein verständiger und ehrlicher Schullehrer es über sich erhalten, die Jugend zu versichern, dafs das alles reinhistorische Thatsache sey, was die Bücher Mose und andere Bücher des A. T. Unglaubliches erzählen? Wie kann er die *στοιχεια του κοσμου*, die selbst Paulus in seinen Episteln bey Seite gesetzt wissen wollte, mit derselben Freudigkeit des Glaubens, wie die geistige Lehre Jesu, den Kindern als buchstäblich so zu nehmende Wahrheit einprägen? Wie die unvollkommenen Begriffe der Vorzeit von Gott und göttlichen Dingen auch nur versuchen, den helleren Begriffen der Folgezeit als gleich glaubwürdig an die Seite zu setzen? Das ist übrigens auch eine üble Auskunft, wenn der Ungenannte vorschlägt, den Kindern zu sagen: „*vor alten Zeiten* habe Gott wohl Wunder gethan, aber jetzt sey die Zeit der Wunder vorbey." Dies kann ein nachdenkendes Kind unmöglich befriedigen; vieles dagegen in diesem Aufsatze ist ungemein treffend. — Hr. M. *Nebe* macht einige nöthige und Zeitgemäfse Erinnerungen über *Katholicismus und Protestantismus*, auf Veranlassung einer von Hrn. *Delbrück* zu Braunsberg gehaltenen Rede; wir danken dem Vf., dafs er einigen *Delbrück*schen Ansichten der Gemüthswelt als ein eifriger Protestant eine kleine Verwahrung entgegen setzt hat. — Hr. *Martyni-Laguna* übersetzte wie eine Predigt von *Duchal*, diesmal über den *Geist* *Kraft, den das Christenthum mittheilt*, indem es in Zeit der Noth das Herz mit Muth erfüllt, den Ge gegen Erschlaffung stärkt und den Christen tücht macht, das, was er vollbringen soll, glücklich zu zuführen. — Hr. M. *Rüdel* theilt zwey *Taufred* und eine *Abendmahlsrede* mit. — Endlich mac Superint. *Fritzsche* auf eine *Reinhardsche* Erklärun der evangel. Perikope des zwölften Sonntags na Trinitatis aufmerksam, in welcher die Bemerku sich allerdings sehr empfiehlt, dafs Jesus sich d Taubstummen nicht anders als durch sichtbare b wegungen und fühlbare Berührungen habe verstän lich machen können; in Ansehung des *εφφαθα* klär sie aber den Text nicht auf; vermuthlich sollte s indessen ihn grade diesfalls *unaufgeklärt* lassen, weil sonst das Wunder verschwände.

MARBURG u. FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten* 1812. Herausg. von Dr. *Ludwig Wachler*, Prof. in Marburg. *Erster* Band. 270 S. *Zweyter* Band, 182 S. 8.

Dem Zweck dieser Blätter gemäfs, machen wir auch diesmal auf das Anziehendste in dieser Beylage zu den theol. Annalen aufmerksam; es ist des Unterrichtenden und Unterhaltenden auch in dem vorliegenden Jahrgange sehr viel, und Neues und *Aelteres*, das in die Exegese, Kirchengeschichte, Literaturgeschichte und andere den Theologen interessirende Fächer einschlägt, wechselt angenehm mit einander ab. Wir schränken uns aber auf Andeutungen ein. — Die Regierungscommission zu Hamburg hat schon im Sept. 1811. die Geistlichen jeder Confession in den hanseatischen Departements von der Last der Einquartierung von Militärpersonen befreyt; dagegen wurden, was dem Gelehrtenstande äufserst empfindlich war, alle fremden, nicht nur *politischen*, sondern auch *wissenschaftlichen* Journale verboten; in der Folge wurden zwar mehrere Zeitschriften, die in das Fach der Mathematik, Astronomie, Erdbeschreibung, Scheidekunst, Chirurgie, Medicin einschlagen, wieder begünstigt; aber verschiedene andere literarische Blätter können doch immer noch nur mit Mühe eingeführt werden. Hr. *W.* glaubt, dafs diese provisorische Maafsregel noch eine Modification erhalten werde und bemerkt, sie werde die gute Folge haben, dafs alle der Literatur fremde Gegenstände aus den Zeitschriften entfernt werden. — Ein Freydenker warnt ernstlich vor unbedachtsamem Aufklären und allzurascher Befehdung des Aberglaubens, ohne darum weniger der Aufklärung hold zu seyn. — Aus einer katholischen Controverspredigt, die im Jahr 1811. am Osterfeste zu Hubertsburg in der Hofkapelle gehalten ward, theilt ein Ungenannter auffallende Stellen mit, um zu zeigen, wie wenig noch an eine Vereinigung der kathol. und der protestant. Kirche zu denken sey. — Zu Düsseldorf wurde für die

e. Zukunft der Druck des *Schluſſes* der *achtzigen Frage* des *heidelbergſchen Katechismus* unterbgt, in welchem die Meſſe für eine verfluchte Abötterey erklärt wird. Dieſe Verfügung veranlaſsmehrere hiſtoriſche Aufſätze in den theologiſchen Nachrichten, unter andern einen vom Hrn. Prof. Grimm zu Herborn. — Der Herzog zu *Mecklenburg-Schwerin* empfahl den ſämmtlichen obrigkeitlichen Behörden ſeines Landes, durch Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes, und durch Theilnehmung an dem heiligen Mahle den Unterthanen ein gutes Beyſpiel zu geben. — Derſelbe Dilettant, der im Jahr 1810. eine *Pfingſtandacht* mitgetheilt hatte, theilt eine *Weihnachtsandacht* mit, die eben ſo wenig mag überſehn worden ſeyn. — Durch Hrn. Pred. *Bruch* zu Cölln am Rhein iſt eine kurze Geſchichte der dortigen evangeliſch-lutheriſchen Gemeinde eingerückt. — Eine ungünſtige Nachricht von der Lage der Proteſtanten zu Würzburg in der nun geſchloſsnen berliniſchen Monatsſchrift wird authentiſch berichtigt. — Theologiſche Ideen in *Johannes von Müller Briefen* werden ausgezogen. Hier war jedoch zu bemerken, daſs dieſe Ideen ſich ſehr modificirten, je nachdem *M.* an jemanden ſchrieb. Wie ſehr ſind z. B. ſeine Aeuſserungen gegen *Heinrich Füſsli* von denen gegen ſeinen Bruder verſchieden! — Ein exegetiſcher Aufſatz von Hrn. D. *Juſti* beleuchtet Joſua X, 11 — 14. — Ein Literator giebt Nachricht von mehrern ſelten gewordenen Flugſchriften des bekannten Sammlers kirchenhiſtoriſcher Gegenſtände aus dem Mittelalter und der Reformationsperiode, *Joh. Conr. Füſsli* gegen den Chorherrn *Joh. Jak. Breitinger*. — Ein artiges Geſpräch kommt vor zwiſchen zwey proteſtant. Predigern auf ihrem Rückwege von Fritzlar am Frohnleichnamsfeſte von 1812. — Von dem Herausg. ſelbſt findet ſich ein Aufſatz über die *Reformation*, beſonders in Beziehung auf die *Literatur*. — Die Regierung zu Bern machte eine wichtige Verfügung in Anſehung des Buchhandels. — Aus Sachſen iſt ein bemerkungswerther Aufſatz über die *ſächſiſche theologiſche Schule* — es giebt auch eine *tübingiſche* — und über den in den letzten Jahren erhobenen Streit, betreffend die Conſequenz oder Inconſequenz zweyer von einander abweichenden theologiſchen Syſteme aufgenommen. — Hr. Pfarrer *Schuler* im Canton Glarus giebt umſtändliche Nachrichten von der Graubündner Synode von 1809. — Hr. Dr. *Münſcher* würdigt mit echthiſtoriſcher Unparteylichkeit und Unbefangenheit *Voltäre's antireligiöſe Denkart*. Dieſer Aufſatz iſt einer der vortrefflichſten in dieſem Jahrgange. — Hr. *Martyni-Laguna* ſchreibt an den Herausg. mit Gefühl von *Reinhards* letzter Krankheit, von ſeinem Tode und von ſeinem Begräbniſſe; rührend ſind die Worte, die Hr. Dr. *Hacker* an dem Grabe des Verewigten ſprach. — Derſelbe Hr. *M. L.* unterhält die Leſer aus dem reichen Vorrathe ſeiner ausgebreiteten Lectüre von mancherley hiſtoriſchen, literariſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Miscellen; wir heben nur Eine Anekdote aus: *Johannes Angelius Werdenhagen* erzählt in ſeinem *tractatus generalis de rebus publicis Hanſeaticis* (Lugd. Batav. 1631.), daſs zu ſeinen Zeiten an dem wolfenbüttelſchen Hofe ein fürſtlicher Diener, *Woberen*, geradezu und in vollem Ernſte behauptet habe, dem Bürger und dem Bauer gehöre nicht das mindeſte Eigenthum, und dem Adel müſſe alles unterworfen ſeyn. Dem Bürger und Bauer, pflegte er zu ſagen, gebühre nichts, als drey K.: ein *Kniep* (Meſſer), ein *Kittel* und ein *Kneuſt* (Stück) *Brod*. Solche Lehre habe auch, bemerkt *Werdenhagen*, bey dem Fürſten Eingang gefunden; „*ſed Jehovah potentior fuit, et miro genere mortis* (wie? wird nicht angeführt) *illum ex terra ſuſtulit.*"

ALTE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Dürr: *Neues deutſch-lateiniſches Taſchenlexicon für Schulen*, vornehmlich zum Gebrauche beym Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche, von *F. R. Lenke*. 1809. 1016 S. 12. (1 Thlr.)

Der Vf. hatte ſchon im Jahre 1801. ein lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches Taſchenwörterbuch herausgegeben, da aber der Verleger, aus Furcht das Buch zu ſehr zu vertheuern, ihm nicht geſtattet hatte, den zweyten oder deutſch-lateiniſchen Theil, wie er es wünſchte, auszuſtatten, ſo unternahm er die Bearbeitung dieſes neuen, das nach ſeinem Plane ausführlich ſeyn ſollte. Ausführlich iſt es nun freylich nicht, und kann es ſeiner Beſtimmung gemäſs auch wohl ſchwerlich ſeyn, indem ſchon der Name *Taſchenlexicon* weder in der Zahl der aufgeführten Wörter eine Vollſtändigkeit, noch in ihren Bedeutungen eine Ausführlichkeit erwarten läſst. Aber wir können uns auch nicht enthalten, hier unſer Miſsfallen darüber zu bezeugen, daſs man deutſch-lateiniſche Wörterbücher zu Taſchenwörterbüchern umſchaffen will. Mag man immerhin zum Ueberſetzen in unſere Mutterſprache Taſchenwörterbücher verfertigen, ſie können auf Reiſen und Spaziergängen von einigem Nutzen ſeyn. Allein einmal iſt das Ueberſetzen aus einer lebenden in eine todte Sprache keine Sache, die man zum Vergnügen auf Reiſen und Spaziergängen zu treiben pflegt, um deſshalb ſolcher Taſchenwörterbücher zu bedürfen; zweytens möchte ein Taſchenwörterbuch wenig dazu geeignet ſeyn, indem es für den Anfänger zu wenig und für den Kenner zu viel enthält, und drittens iſt auch die Form von vielen, ſo wie auch von dem gegenwärtigen, wenig für unſere Taſchen berechnet, indem es nicht weniger als 1016 Seiten in Duodezform enthält. Der Vf. würde daher weit beſſer gethan haben, wenn er ſein Buch ein Handwörterbuch genannt und in gewöhnlicher Octavform hätte abdrucken laſſen. Doch abgeſehn davon fragt ſich, ob durch dieſes ſogenannte Taſchenlexicon mehr geleiſtet worden iſt, als man in andern Werken ähnlicher Art findet? Wir haben mehrere Blätter deſſelben ſorgfältig durchgeſehen und mit andern verglichen, und müſ-

müſſen dem Vf. bezeugen, daſs es von Seiten der Vollſtändigkeit der aufgenommenen Wörter bey weitem mehr giebt, als das zum Grunde gelegte Wörterbuch von *Bauer*, in welchem wirklich eine bedeutende Anzahl nothwendiger Artikel fehlt. Daſs aber an keine Vollſtändigkeit zu denken iſt, dazu braucht man nur ein paar Seiten daraus mit *Adelungs* oder gar *Campes* Wörterbuche der deutſchen Sprache zu vergleichen. Der Vf. hat jeden Artikel einzeln abgeſetzt, jedoch ſo, daſs nach Art des *Schneider*ſchen Wörterbuchs die Anfangsbuchſtaben mehrerer zuſammen gehörender Wörter nur durch ein Strich angegeben ſind. Zur Erſparung des Raums hätte jedoch manches können zuſammen gezogen werden. Die Bedeutungen der Wörter ſind ſo kurz als möglich, im Ganzen genommen richtig, angegeben, auch an vielen Stellen verbeſſert oder vermehrt. Oft iſt auch der Autor beygeſetzt, beſonders bey *terminis technicis* und ſolchen, die nur bey einzelnen Schriftſtellern vorkommen, oder nicht in die römiſche Geſammtſprache übergegangen ſind. Bisweilen ſind ſeltnere Redensarten durch Stellen der Schriftſteller erläutert, und hin und wieder andere Bemerkungen über den Gebrauch der Wörter hinzugefügt. Iſt nun auch manches aus andern Werken, als *Bauer*, *Haſe*, *Scheller* u. ſ. w. bloſs abgeſchrieben und ohne eigne Prüfung aufgenommen, ſo findet ſich doch auch ſo manches Neue und Gute, daſs der Herausg. eines bald zu wünſchenden vollſtändigen deutſch-lateiniſchen Wörterbuchs auch dieſe Vorarbeit nicht verſchmähen, ſondern mit Dank benutzen wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyſer: *Allgemeines mediciniſch-pharmaceutiſches Formel- oder Receptlexicon* Enthaltend eine möglichſt vollſtändige Sammlung derjenigen zuſamengeſetzten Arzneymittel und pharmaceutiſchen Zubereitungsmethoden, welche als beſonders merkwürdig und heilſam, in und auſser Diſpenſatorien bis jetzt aufgeſtellt worden ſind. Ein Handbuch für Aerzte und Apotheker. Herausg. von Dr. *Ludwig Vogel*. *Erſter* Band A bis E. 1804. VI u. 434 S. *Zweyter* Band F bis P. 1805. 352 S. *Dritter* Band Q bis Z. Nebſt einem Selectus meiner eigenen Formeln. 1806. 290 S. 8. (3 Thlr.)

Allerdings iſt es zur glücklichen Heilung der Krankheiten nicht allemal genug, wenn der Heilkünſtler mit der Form u. dem Weſen der Krankheiten ſelbſt vollkommen bekannt iſt, die Natur und Wirkungsart der Heilmittel kennt und ſie an ſich zweckmäſsig anzuwenden verſteht; es wird dazu auch noch erfordert, daſs der Heilkünſtler die Arzneymittel durch Zuſätze und Zubereitungen ſo zu veredeln und zur zur gröſsern Wirkſamkeit zu bringen verſtehe, [illegible] ſie die Heilung auf die beſte und ſicherſte Weiſe [illegible] vorzubringen im Stande ſind. Darum eben [illegible] dem praktiſchen Arzte auch die Kenntniſs derjenig Arzneyformeln, welche vor vielen andern beſond wirkſame Heilmittelpräparate liefern, und als ſolc irgend einmal in groſsem Rufe geſtanden haben, [illegible] gleichgültig ſeyn. — Da nun aber dieſe, wenn dem Arzte auch dem Namen nach bekannt ſind, [illegible] rer Zuſammenſetzung nach, groſsentheils wenigſte oft ſchwer aufzufinden ſind; ſo mag eine Sammlu von allen ſolchen Bereitungen willkommen ſey Auch hat ſie, wie der Herausg. in der Vorrede richtig bemerkt, für angehende Aerzte noch be ders den Vortheil, daſs ſie dadurch leicht und bi mit dem Charakter und dem Gehalte des Formula der alten und neuen Schulen der Medicin, und m den ſogenannten Lieblingsmitteln berühmter Aerzt bekannt werden, auch ſich vermittelſt derſelben leicht eine eigne Auswahl anlegen können.

Daſs die Ausführung einer ſolchen *Sammlung* aber viele und groſse Schwierigkeiten finden muſs, kann ſich jeder Unbefangene leicht denken: es würde daher auch eine offenbare Ungerechtigkeit ſeyn, zu fordern, daſs eine ſolche Sammlung ganz tadelfrey ſeyn ſolle. — Hr. *V.* verdient daher für dieſe Zuſammenſtellung vieler Arzneyformeln aller verſchiedenen mediciniſchen Secten den Dank der praktiſchen Aerzte. Zwar würde Rec. an ſehr vielen Stellen dieſes Werks eine andere Auswahl getroffen, manche Formeln weggelaſſen und manche fehlende aufgenommen haben; doch will und kann er deſshalb die Wahl des Herausg., welche hier keine ſpecielle Kritik leidet, nicht geradezu tadeln. Man kann es wohl als ausgemacht annehmen, daſs bey einer ſolchen Sammlung von jedem andern immer eine andere Auswahl für nöthig erachtet würde. Eine ſolche Arbeit, ſie werde unternommen von wem und wie ſie wolle, kann der Natur der Sache nach nie allen gefallen. Selbſt die Menge ſchlechter Gemiſche, die der Herausg. zum Theil nur obenhin, zum Theil ausführlich aufgenommen hat, kann in einem Repertorium des Gehalts der Arzneyformeln aller der mediciniſchen Secten nicht ganz fehlen, und ſteht auch wirklich nicht ganz ohne Nutzen da. Eben deſshalb ſind auch die übermäſsig langen Recepte, die man hie und da findet, und die der Herausg., wie er ſagt, *curioſitatis cauſa* aufgenommen hat, wohl einigermaſsen zu entſchuldigen, obgleich ihre Muſterung an ſich auf den Leſer einen ſehr widrigen Eindruck macht. Dagegen hätte aber der Vf. in dem an den dritten Band gehängten *Selectus medicaminum* eine ſtrengere Auswahl treffen müſſen: denn offenbar kommt in demſelben manches vor, von dem man faſt glauben ſollte, daſs es ebenfalls nur *curioſitatis cauſa* da ſtände.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stendal, b. Franzen u. Grofse: *Fragmente aus dem Tagebuche eines Arztes auf dem Oberharz*, von Dr. *Johann Heinrich Wilhelm Klinge*, Bergmedicus im St. Andreasberger Bergamtsbezirk und Landphyficus. 1812. VI u. 166 S. kl. 8.

Schon vor 15 Jahren theilte der rühmlich bekannte Vf. in *Hufelands* Journal der praktifchen Arzneyk. VI. B. 4. St. S. 880. dem Publikum einige phyfifch-medicinifche Bemerkungen über die Gegend und das Klima der freyen Bergftadt St. Andreasberg, fo wie auch über die Lebensweife und Krankheiten ihrer Bewohner mit, welche hier unter Nr. 1., aber nicht in einem unveränderten Abdruck, fondern durchgehends verbeffert und erweitert, auch mit manchen nicht unintereffanten Bemerkungen über die zum Theil eigenthümlichen Krankheiten und Gebrechen der Bergleute vermehrt aufs neue erfcheinen. Beweife für die forgfältige Umarbeitung diefes Auffatzes finden fich beynahe auf jeder Seite, von denen wir jedoch nur einige anführen wollen. So hat der Vf. hier unter andern in einer Note die Bereitung des Eifengranulierwaffers fehr genau angegeben, welche in dem frühern Auffatze fehlt. In diefem beftimmt er die Zahl der den Bergbau treibenden Menfchen auf 600 und die der Einwohner auf 3500; in den Fragmenten hingegen jene auf 800, diefe auf 3359 Seelen. Hier ift auch noch eine Tabelle über die Volkszahl in dem erften Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts hinzugekommen, woraus erhellt, dafs diefelbe fich in diefer Zeit um 305 Individuen vermehrt hat. So bemerkt der Vf. ebenfalls hier nur, dafs bey dem trocknen (?) Katarrhalhuften das *Gummi ammoniac.* ihm immer eine fehr wirkfame Arzney bleibe, fo wie bey dem mit ftarkem Auswurf verbundenen das *Phellandrium aquat.* mit *muscus islandicus* und *Extr. myrrh.* Seit zehn und mehr Jahren hat fich auch der Croup unter den Kindern häufig gezeigt, befonders im Frühjahr, Winter und Herbft, bey naffkalten Tagen und mehr oder weniger ftarken Luftftrömungen aus Nordweft und Nordoft. Der dreiften Anwendung des Queckfilbers, mit und ohne Mofchus, verdankt er die Wiederherftellung faft aller feiner Kranken, wenn er früh genug zu Hülfe eilen konnte. Erwünfcht war es ihm dann immer, wenn der reichlich gegebene Mercur auf den Stuhl wirkte. Die im Herbfte und Frühjahr häufig vorkommenden rheumatifch-katarrhalifchen Fieber nahmen nicht felten einen nervös-typhöfen Charakter an, wobey er verfchiedentlich kritifche Schwämmchen beobachtete. Auch der anfteckende Typhus zeigte fich einigemale. Sehr richtig bemerkt er, dafs man in folchen Fällen mit dem grofsen Apparate von flüchtigen und anhaltenden Reizmitteln nichts ausrichte. Befonders wirkfam zeigten fich ihm dagegen kleine Dofen verfüfsten Queckfilbers, vorzüglich wenn diefs Mittel auf die Lungen und den Mund zu wirken anfing, oder eine Bauchfalivation erregte. Von gleicher Wirkfamkeit war ihm ebenfalls, beym Typhus mit irritabler Schwäche, die Salzfäure. Der Ausbildung des fcrofulöfen und rhachitifchen Uebels fcheint die hohe Lage der Gegend nicht fehr günftig zu feyn. Dagegen kommen Waffergefchwülfte häufig vor, befonders als Folge mannichfacher Störungen der Hautfunction, aber auch in Folge anderer organifcher Leiden. Chronifche Exanthemen aller Art gehören zur Tagesordnung. Mit Würmern und Wurmbefchwerden hat der Arzt hier häufig zu kämpfen; der Bandwurm ift aber nicht immer ein fo bösartiger Gaft, wie man ihn gemeiniglich fchildert, worin Rec. dem Vf. vollkommen beypflichtet. An blinden und fliefsenden Hämorrhoiden leidet faft die Hälfte der erwachfenen männlichen Bewohner. Daher kommt auch der *morbus niger* hier nicht felten vor. Dagegen gehört die wahre habituelle Epilepfie zu den feltenern Uebeln. Chronifche Bruftkrankheiten aller Art reiben vorzüglich die Bergleute auf, jedoch mit Ausnahme der Lungenfucht. Das weibliche Gefchlecht leidet bey dem häufigen Krumm- und Stillfitzen vor dem Knüppelfack, in den meiftens heifsen Stuben, an Koliken, Magenkrämpfen, Gicht, Unordnung des Monatlichen und weifsem Flufs, hat ein bleiches kachektifches Anfehn und veraltert frühzeitig; doch gebären die Weiber durchgehends leicht und verlaffen oft wenige Stunden nach der Geburt das Bette. An der blauen Krankheit leiden noch zwey weibliche Subjecte, eins von 4 und eins von 13 Jahren. Auch wurden zwey Kakerlaken, eine Tochter und ein Sohn, binnen drey Jahren von der Ehefrau des Bergmanns *Kirfch* geboren, ohne dafs fich bey den Aeltern auch nur eine Spur von diefer Bildung fand. Die Sterblichkeit unter den Kindern in den erften Lebensjahren ift nicht ganz unbeträchtlich, welches der Vf. vorzüglich von der Sorglofigkeit bey der Wartung ableitet. Von S. 36 bis 56. erörtert nun der Vf. die Krank-

Krankheiten der Bergleute nach ihren verschiedenen Beschäftigungen im Puchwerk, in der Wäsche, dem Stuffpuchwerk, dann nach den eigentlichen Arbeiten im Bergwerk, beym Sprengen, Herausfahren, Bohren, beym Zufördern der Erze und in der Silberhütte. Uebrigens haben wir bisher nur der Verbesserungen und Zusätze gedacht, wodurch sich diese Umarbeitung der früher erschienenen Bemerkungen sehr vortheilhaft auszeichnet, so wie überhaupt dieser ganze Abschnitt bey seiner Zweckmäfsigkeit und Gründlichkeit einen rühmlichen Platz unter den medicinischen Topographien behauptet.

In dem zweyten Abschnitte liefert der Vf. bis zum Ende seiner Fragmente eine Uebersicht der Zeit- und Volkskrankheiten seines Wohnorts in dem verflossenen Jahrzehend von 1801 bis 1810. Da er die Krankheitsverhältnisse eines so bedeutenden Zeitraumes auf nur 110 Seiten geschildert hat, so verdient diese Darstellung allerdings auch nur den Namen einer Uebersicht. Wir bedauern dieses indessen um so mehr, da der Vf., der hier als guter Beobachter und rationeller Heilkünstler erscheint, in dem Umfange seiner Praxis sicher Gelegenheit genug gehabt hätte, die Resultate seiner Beobachtungen durch zahlreichere und hin und wieder ausführlicher mitgetheilte Krankheitsfälle noch lehrreicher zu machen, ungeachtet wir ihm das Zeugnifs einer bündigen und kernichten Darstellung nicht verweigern können. Die Ordnung, welche er dabey befolgt hat, ist die, dafs er zuvörderst die Witterung eines jeden Monats den in demselben beobachteten Krankheiten voranschickt, deren Anführung in vielen Monaten aber nur wenige Zeilen einnimmt. Wir begnügen uns damit, einige von den Bemerkungen in der Kürze auszuheben, welche uns das meiste Interesse zu haben scheinen. Bey einem 70jährigen Manne, der sich fleifsig mit der Jagd beschäfftigte, bildete sich nach Erkältung und Unterdrückung seines Fufsschweifses der *morbus maculosus* und eine eigene Art an den untern Extremitäten aus, welche dabey zugleich schmerzten. In 12 Tagen war er jedoch wieder hergestellt. Nachdem am 14ten Jun. 1801. so viel Schnee gefallen war, dafs man fast eine Stunde nachher im Schlitten fahren konnte, fingen die Masern an, epidemisch zu werden. In einem Falle wandte der Vf. zur Wiederherstellung eines 64jährigen invaliden Bergmanns, der sich in einem apoplektischen Zustande, ohne Besinnung, röchelnd, mit halb geöffneten Augen, kalten Extremitäten und langsamen, kleinen, aussetzenden Pulse, befand, die Salzsäure mit dem besten Erfolg an: ein *Infus. Valer.* mit Naphtha und Wein stellte ihn vollends wieder her. Dafs der Vf. überall Kinder mit Scharlachfriesel halb nackt auf der Strafse ohne nachtheilige Folgen umher laufen sah, bestätigt abermals die besonders in neuern Zeiten gemachte Erfahrung von dem Nutzen der Kälte in dieser Krankheit. Es war aufserdem auffallend, wie sich in derselben nach dem Erbrechen und meistens gleichzeitigen Laxiren der kleine, schnelle Puls erhob und alle die übrigen Zufälle nachliefsen. V[f.] wenigstens 800 Erkrankten in den 12 Monaten, w[ä]che die Epidemie anhielt, litten gewifs 400 sehr h[eftig] deutend: von dieser Anzahl starben 80. Als Nac[h]krankheiten kamen dem Vf. convulsivische Anfäl[le] auch einmal der Croup, welcher sich schon dr[ey] Wochen (?) in die Länge gezogen hatte und mit de[m] Tode endigte, vor. Auf einer der nächstfolgende[n] Seiten gedenkt er abermals eines fieberlosen Croup bey einem sechsjährigen Knaben. Ein Mädchen von 15 Jahren befiel drey Tage nach überstandenem Scha[r]lachfriesel eine ganz eigenthümliche Petechiand[e], zu welcher sich in der Folge noch eine leukophl[e]matische Aufgedunsenheit des Gesichts und ganz[en] Körpers gesellte, es ward indessen bey einer zweckmäfsigen Behandlung bald wieder hergestellt. Im Oct. 1803. behandelte der Vf. einen anderthalbjährigen Jungen an einer chronischen *angina laryngea*. Bey dem epidemischen Keichhusten im Jahr 1804. schienen Hautreize, vorzüglich Blasenpflaster *an die* Oberarme, an die Waden, oder auch auf *die Herz*grubengegend gelegt, nebst kleinen Dosen der Brechwurzel, die Heftigkeit der Anfälle zu mildern. Im Januar 1805. erschien bey schneidendem Frost, ziemlich heiterer Luft und vorherrschendem Ostwinde plötzlich ein eigenthümlicher fieberhafter Katarrh, der ohne Zweifel in der Einwirkung eines gasartigen Miasma's seinen Grund hatte, bis Ende Februars fast alle Bewohner des Ortes mehr oder weniger ergriff und gewifs über 400 Menschen schwer aufs Krankenbette warf. In den gewöhnlichen Fällen entschied sich die Krankheit innerhalb 5 bis 7 Tage durch das Erscheinen eines Katarrhalhustens, eines bodensätzigen Urins u. s. w. Mit dieser Umwandlung des Allgemeinleidens in ein örtliches kehrte meistens die Efslust wieder zurück; doch verhielt es sich nicht so mit einem von selbst erfolgenden oder künstlich bewirkten Erbrechen mit Diarrhöe. Wenn Schweifse in den ersten 24 Stunden keine Besserung bewirkten, so war von ihrer Andauer kein Heil zu hoffen. Einige Kranke bekamen nach einem zwey- bis dreytägigen Verlaufe und gleichzeitigem Aufhören des Fiebers plötzlich rosenartige Beulen im Gesichte oder auf dem beharrten Theile des Kopfes, welche dann wenige Tage nachher in einen fieberlosen Brustkatarrh übergingen. Aderlassen und überhaupt der schwächende Apparat schien nur einigen jungen athletischen Personen, besonders bey heftigem Kopf- und Brustleiden, zu bekommen; die besten Dienste leisteten dagegen vom Anfange an die Aufgüsse von *Flor. Sambuc. Arnic. Rad. Valer.* mit dem Zusatze der Saturation, des Salmiaks oder *Spirit. Mindereri*. Nach einem stürmischen Westwinde mit einer ungeheuren Menge Schnee verminderte sich die Anzahl der Kranken. Eine Frau, welche 14 Tage lang in Zellerfelde Blatterkinder gewartet hatte, veranlafste im März 1806. eine Epidemie, welche bis in den August anhielt und 24 Kinder wegraffte. Der Vf. setzte während dieser Zeit seine Schutzblattern-Impfungen fort, und hatte so Gelegenheit bey einigen

Subjecten den Hinzutritt der Menschenblattern beobachten, welche aber durch die Impfung gemildert zu seyn schienen. Ein 19jähriger Pucharbeiter ward nach einer auf vorhergegangene Erhitzung folgenden Erkältung von einer wahren Manie befallen, nachdem er kaum eine Viertelstunde geschlafen hatte, durch Weinessigklystiere aber, welche stark abführten, bald wieder beruhigt. Bey einem jungen Menschen von 15 Jahren endigte sich das Scharlachfieber mit einem wahren katarrhalischen Schleimfluss der Harnröhre. Im May 1807. erschienen die Masern plötzlich und machten eine Epidemie, die aber so gutartig war, dass von der zahlreichen Menge Kinder, welche davon befallen wurden, nur sieben, gröstentheils verwahrlost, an Diarrhöen und Pneumonien starben. Im Nov. 1808. herrschte die Mundfäule epidemisch unter dem Volke. Den im April 1810. häufig vorkommenden Katarrhalhusten sah der Vf. bey einigen Kindern in den Croup übergehn. Bey dem in diesem Jahr herrschenden Keichhusten schien ihm das Einreiben der Autenriethschen Salbe nichts zur Abkürzung des Hustens, noch weniger zum minder gefahrlosen Verlauf beyzutragen. Desto mehr Ursache hatte er mit der Wirkung der Belladonnawurzel zufrieden zu seyn. Die nasse Witterung des Octobers schien übrigens den Keichhusten zu verscheuchen, dagegen aber die Weiterverbreitung des Scharlachfriesels zu begünstigen. Bey einzelnen Kindern äusserte sich in der Folge vor dem Erscheinen des Scharlachfriesels der Croup. — Wir glauben nach diesem allen den Vf. mit Recht zur fernern Mittheilung seiner Beobachtungen ermuntern zu können.

Breslau u. Leipzig, b. Gehr: *Diätetisches Kochbuch.* Die Kunst der Hausmutter oder Köchin, das menschliche Leben zu verlängern, durch Sorgfalt für die Gesunden und für die Kranken. Ein neuer Zweig der Kochkunst für Köchinnen und Hausmütter, wie sie seyn sollen. 1805. XVI u. 224 S. 8. (16 Gr.)

Wahr ist es, dass man in unsern Zeiten die Bildung und Erziehung unserer Töchter durch Beybringung so vieler überflüssiger und unbrauchbarer Kenntnisse zu verschönern, zur Ausübung ihres künftigen Berufs sie aber fast gar nicht anzuweisen sucht. Ohne grade zu wollen, dass alle unsere Töchter zu Köchinnen gebildet werden, muss Rec. es doch mit dem Vf. für nothwendig erkennen, dass jungen Frauenzimmern Begriffe von den in dieser Schrift vorkommenden Gegenständen und Sinn für dieselben beygebracht werden. — Die gewöhnlichen Kochbücher lehren wohl die Kunst, die Speisen zu bereiten, aber nicht, wie in Hinsicht der Bereitung der Speisen und Getränke auch auf die Gesundheit Rücksicht zu nehmen sey. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat sich durch die Herausgabe derselben wirklich ein Verdienst erworben. Man findet hier in vier Kapiteln: I. Allgemeine diätetische Bemerkungen über die Wahl und Zubereitung der Speisen. II. Verzeichniss aller Speisebedürfnisse nach ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper und auf die Gesundheit. II. Anzeige von den Giften und schädlichen Sachen in der Küche. IV. Vorschriften zu Krankenspeisen. Angehängt ist endlich noch die Anzeige der Krankenspeisen, wie sie nach den verschiedenen Krankheiten passend sind.

Möchte diese wohlgerathene Schrift, deren Gebrauch um so mehr von Nutzen seyn muss, da der Vf. allenthalben sehr gute diätetische Grundsätze befolgt und bey seinen Anweisungen mit Sachkenntniss zu Werke geht, in Mädchenschulen und weiblichen Pensionsanstalten, bey der öffentlichen und Privaterziehung recht vielen Eingang finden!

SCHÖNE KÜNSTE.

Hildburghausen, b. Hanisch's Erben: *Aleffio.* Ein Roman. Von *J. F. Facius.* 1810. VI u. 233 S. gr. 8. (22 Gr.)

Der Held dieses Romans, in welchem die erzählende mit der Briefform abwechselt, unternimmt nach vollendeten Studien eine Reise nach Italien, wo er indess, nachdem er seine Geliebte verloren, bald nichts mehr für sich zu thun findet, so wie denn auch das, was wir über seinen dortigen Aufenthalt erfahren, zu den allerbekanntesten und oberflächlichsten Dingen gehört. Noch vor der 40sten Seite treffen wir ihn bereits wieder in Deutschland, wo er das unvermuthete Glück hat, einen Prinzen aus einer Lebensgefahr von einem wüthenden — Hirsch zu retten, was denn seine Erhebung zum Freunde des künftigen Fürsten, zum Günstling des Hofes und endlich gar zum Alles geltenden Minister zur Folge hat. Ob er dazu, ausser einer recht guten Gesinnung, Universitätsstudien und Kunstkenntniss noch andere Talente mitgebracht habe, sagt der Vf. nicht, scheint es auch nicht eben für nöthig zu halten; wohl aber hat er, vielleicht um ein bekanntes Sprichwort zu bewähren, dafür gesorgt, seinen Helden mit Geld, Ehre, guten Freunden und allem Möglichen überreichlich auszustatten. Auch die Geliebte erhält er zuletzt auf eine sehr romanhafte Weise, wobey es zugleich offenbar wird, dass er auf seiner ganzen bisherigen Laufbahn durch eine Art Vormund mit Hülfe erstaunlich vieler, weitgesuchter und meistens gar schwacher Triebfedern gegängelt worden ist. Wozu? bleibt dem Leser unbegreiflich, da sich von seiner zahmen Natur gar keine Abschweifung erwarten liess. Uebrigens scheint der Vf. zur Unterhaltung der Leser den besten Willen gehabt zu haben, denn er führt in stetem Wechsel eine grosse Menge Personen vor und mischt sokratische Dialogen und Reflexionen ein; Schade nur, dass die erstern meist leere Namen ohne das mindeste Interesse sind und die letztern gar alltägliche Resultate liefern. Der Stil ist ziemlich gebildet und fehlerlos, zeigt aber wenig

wenig Wärme, so wie das Ganze durchaus mehr nüchterne Ueberlegung als dichterisches Genie verräth. Das Uebelste ist, dass der Vf. nach Entwickelung der unbedeutenden Begebenheit noch eine ganze Weile fortfährt, um dem Leser erst Aufklärung über eine Menge Nebendinge zu verschaffen, weshalb das Ende höchst langweilig ist. Obgleich die Geschichte meistens unter Deutschen spielt, so führen doch fast alle Personen italienische Namen. Dass auch von Kunst und Kunstmenschen die Rede seyn werde, liess sich erwarten; ohne Maler und Malerfamilien kann jetzt ein Moderoman eben so wenig bestehn, als vor Kurzem noch kein häusliches Gemälde ohne Landprediger, Förster und Rittmeister möglich war.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Salfeld: *Predigten* von *A. H. Petiscus*, reformirtem Prediger u. königl. Prof. in Berlin. 1812. X u. 368 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

„Herzen für Gott zu gewinnen, sie zu bessern und zu trösten: das war, sagt der Vf., mein Zweck bey Bearbeitung dieser Predigten; theologische Gelehrsamkeit sollte so wenig als irgend ein Sektengeist in denselben ausgesprochen werden. Gehalten, so wie sie hier gedruckt stehn, sind nur zwey; die andern sind für das lesende Publikum noch einmal umgearbeitet worden." Nach unserm Urtheil empfehlen sie sich durch ihre zierliche Sprache; der Vf. ist ein gebildeter Mann und spricht zu Personen von Bildung; nichts in seinen Predigten beleidigt den ästhetischen Sinn; der edle Stil spricht im Gegentheil das feinere Kirchenpublikum gefällig an. Eigentlich kräftig spricht indessen der Vf. nicht; er redet nirgends aus voller Brust, und obgleich der Redner gewiss ein gefühlvoller Mann ist, so begegnet man doch keiner Stelle, die wir rührend nennen möchten. Hier und da glauben wir auch ein wenig den Modeton zu hören, wenigstens scheint es uns über die Schönheitslinie hinaus zu gehn, wenn der Vf. in seiner eleganten Sprache sagt: „Oede Nachtpfade wandelt mit zagendem Fuss der Gotteslängner; aber auf den sonnigten Hügel des seligen Ahnens, des heiligen Schauns wird der betende Sinn von dem Glauben getragen. Stieg durch Liebe die Gottheit zur Erde herab, so steigt der Mensch durch Gebet und Glauben zur Gottheit hinauf und erkennt nur durch sie das Heiligverhüllte." Auch lassen solche Stellen das Herz immer kalt, weil sie nicht aus des Herzens Fülle gesprochen sind. Am meisten fällt dies in den Gebeten auf, in denen der Schmuck des Stils zuweilen zu gross ist, als dass der so Betende in dem Zuhörer Innigkeit des Gefühls anregen könnte. Es macht z. B. durchaus keinen Eindruck auf das religiöse Gemüth, wenn der Vf. betet: „Unerreicht von der Vergänglichk irdisch wallendem Machtgebot, niemals fortgeri von der Zeit schnell fluthendem Strom, stehet, glänzet von Majestät, ewig dein himmlischer hol Thron!" Und wenn er nun weiter fortfährt: „V terlich blickst du auf dein erschaffenes Geschlec herab, hast mit dem fehlenden Schwachen nachsich volle Geduld, und erträgst mit Langmuth irrend Sinne Verkehrtheit; Segen nur spendest du a schüttelst aus blühendem Füllhorn deine köstliche Gaben über die Welt aus, herrlich verkündend d ner Gnade freundliches Walten, deiner Liebe u Erbarmung endlose Treue," so hört sich dies a an, wie eine Rede im Thronsaale eines Monarch der die Cour empfängt, und niemand wird leicht d durch in jene tiefe Andacht versetzt werden, vo welcher eine betende Seele durchdrungen seyn soll Wenn von dem Vf. nicht viel gefordert werden könnte, so würden wir ihn weniger strenge beurtheilen; wir glauben ihn aber nicht besser ehren zu können, als indem wir bey ihm etwas Mehreres, als bey andern suchen, die nicht so viel leisten können. In homiletischer Beziehung möchten wir noch tadeln, dass der Vf. in einige Predigten zu viel Stoff gelegt, und diesen Stoff nicht auf eine leicht behaltbare Weise geordnet hat. Indem er z. B. seine Zuhörer aus der herbstlichen Natur zu religiösen Betrachtungen stimmen will, führt er ihnen sechs Puncte zu Gemüthe 1) die göttliche Ordnung in dem Wechsel alles Irdischen zu ehren, 2) in dem Zeitlichen nichts Ewiges zu erwarten, 3) in nichts Irdisches sein höchstes Gut zu setzen, 4) um vergänglicher Güter willen kein Unrecht zu thun, 5) bey allem Wechsel getrost zu seyn, 6) das Vergängliche zu ewigen Zwecken zu benutzen. So hat er den Stoff einer andern Predigt ebenfalls unter sechs Abtheilungen gebracht, die sich nicht gerade auseinander entwickeln. Eine Predigt über das Schauen und Merken auf die göttlichen Offenbarungen scheint uns die vorzüglichste in dieser Sammlung zu seyn; nur würden wir S. 118. lieber gesagt haben: „Gott offenbart sich uns auch durch die sittlichen Eigenschaften der Edlern unsers Geschlechts, unter welchen Jesus über alle andern weit hervorragt." Der Exegete würde endlich noch erinnern, dass 1 Kor. XIII, 6. ἀλήθεια der ἀδικία entgegengesetzt ist, und dass der „würdige" Paulus in dieser Stelle nicht von *Wahrheit* redet. Tautologien wie: „eine stille Freudigkeit, eine heitere Erhebung des Gemüths, ein sanfter Frohsinn war in Jesu," kommen mehrere male vor; auch öftere Wiederholungen desselben Satzes, z. B. „Sie gehören, gehören, gehören nicht u. s. f. Wenige, wenige, wenige" u. s. f. Ausdrücke, wie: „der Tod, der freundliche" (statt der freundliche Tod), „alle wir" (statt wir alle), „sich bekunden" (statt sich kund thun) gehören mit zu dem Colorit des Stils des Vfs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hanff: *Die Bürger Athens.* Ein Gedicht in sechs Gesängen von *A. S. Block.* Mit einem Titelkupfer. 1810. 190 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das vorliegende poetische Werk eines uns bisher unbekannten Verfassers behandelt als Stoff einen Abschnitt der alten Geschichte, den an historischem Interesse keiner übertrifft, und dem nur sehr wenige nahe kommen. Es ist die Geschichte der Griechen in dem kurzen Zeitraume zwischen der Schlacht bey Thermopylä und der bey Salamis; ein Zeitraum, in dem sich die Helden- und Bürgertugend der Griechen, und zumal der Athenienser in ihrer schönsten Blüthe zeigt und den die hohen Namen eines *Leonidas*, *Themistocles* und *Aristides* verherrlichen. Die beiden letztern, zumal der erste von ihnen, treten denn auch als die Helden dieses Gedichtes auf, und auf sie, nicht auf die Gesammtheit, soll sich der etwas unbestimmte Titel beziehen. Der Vf. fühlte das Bedürfniss, dem Gedicht eine engere epische Handlung, als die Begebenheiten eines Zeitraums überhaupt, zum Gegenstande zu geben, und er fand diese Handlung, wie es besonders die Ankündigung deutlich besagt, in der Versöhnung beider genannten Helden nebst ihren Folgen; mit welchem Glücke, wird sich unten zeigen, wenn wir zuvor eine kurze Uebersicht des Ganzen gegeben haben. Der erste Gesang zeigt uns im Anfange den Feldherrn Athens, Themistocles, wie er mit grosen Thaten schwanger, bey Tagesanbruch das Gemälde der Schlacht von Marathon im Pökile aufsucht. Hier trifft ihn ein Bekannter, Sikinnos, der ihm die Nachricht von dem Fall der Spartaner bey Thermopylä bringt. *Themistocles* wünscht eine nähere Nachricht von dieser Schlacht, und die Erzählung wird von einem der Entronnenen gegeben. Er beschliesst nach Anhörung derselben seinen verbannten Gegner, *Aristides*, zurückzurufen und mit ihm gemeinschaftlich für das Beste des Vaterlands zu sterben. *Zweyter Gesang.* Unruhe treibt das Volk von Athen zur Versammlung, wo zuerst ihre Hoffnung, von *Gelo* aus Sicilien Hülfe zu erhalten, getäuscht wird. *Themistocles* hält eine ermunternde Rede und trägt seinen Plan wegen *Aristides* vor. Er wird gebilligt und *Cimon* zu dem Verbannten abgeschickt, desgleichen eine Botschaft nach Delphi. Reden zwischen *Themistocles* und *Cimon;* des letztern Abfahrt nach Aegina. Er wird vom *Aristides* herzlich empfangen, und findet bey ihm Perser, die ihn für ihren König gewinnen wollen. Er weist sie mit patriotischem Sinne zurück und fährt mit *Cimon* ab. *Dritter Gesang.* Ankunft und Empfang des *Aristides*, versöhnende Anrede des *Themistocles* und Antwort, Vereinigung und Schwur beider, das Vaterland zu retten. Rückkehr der Gesandten aus Delphi; Verkündigung des Orakelspruchs. *Themistocles* erklärt ihn in einer Rede dahin, dass man die Stadt verlassen und sich auf die Schiffe begeben solle. Das Volk wankt und fordert den Rath des *Aristides.* Plötzliche Botschaft, dass die heilige Schlange nach dem Meere entflohn sey. *Aristides* stimmt dem *Themistocles* bey, unter allgemeinem Zuruf. *Vierter Gesang.* Die Nichtstreitenden zu Athen werden auf Schiffen weggeführt; auf die Botschaft von der Annäherung der Perser schiffen sich auch die Bewaffneten ein und vereinigen sich mit den Verbündeten bey Salamis. Der Brand Athens verkündigt sich am Horizont. *Themistocles* und *Aristides* entflammen die Athener zum Schwur der Rache. Mit Tagesanbruch wird die Flotte des Feindes sichtbar. In der Versammlung der Anführer räth *Eurybiades*, nach der Landenge Korinths zurückzuschiffen. *Themistocles* Gegenrede und neue Gegenrede des *Adimantos*, worauf jener Rath angenommen wird. *Themistocles* verlässt mit *Aristides* die Versammlung, entdeckt ihm seinen Plan, die Griechen zum Kampf zu zwingen, und erhält seine Genehmigung nebst dem Versprechen, ihn gegen den Schein des Verraths zu vertreten. *Fünfter Gesang. Sikinnos*, der Gesandte des Themistocles, meldet dem Perserkönig, die Griechen hätten zu fliehn beschlossen, und ermuntert ihn, sie einzuschliessen. Stolze Rede des *Xerxes* und warnende Gegenrede des *Demaratus.* Diese bewirkt, dass *Xerxes*, gleichsam Gnade für Recht übend, den Griechen durch *Hydarnes* Frieden anbieten lässt. Anmassende Rede des *Hydarnes* vor der Versammlung der griechischen Führer und muthige Gegenrede des *Themistocles*, der die andern beystimmen. Hydarnes entdeckt hierauf den vermeynten Verrath des Th., fast zu gleicher Zeit wird den Griechen ihre Umzingelung durch die Perser verkündigt. Allgemeines Entsetzen. *Th.* ruft das Zeugniss des *Aristides* an; dieser spricht in einer langen Rede zu seinem Vortheil, nach ihm auch Cimon, mit dem Hydarnes heftig zusammentrifft. Zweykampf zwischen beiden, worin der Perser fällt. Aufflammende Kampflust der Grie-

Griechen, heftiger Zorn des Xerxes; die Nacht vor der Entscheidung sinkt. *Sechster Gesang.* Hier wird die epische Erzählung mehrmals durch lyrische Gesänge unterbrochen. Die Perser begrüßen die aufgehende Sonne mit heiligem Gesang. Erscheinung, Opfer und doppelte Rede des Xerxes. Themistocles Anrede an die Führer. Er zögert mit dem Zeichen zum Angriff. Ungeduld der Griechen, die ihn in Gesängen (in dreyerley lyrischen Sylbenmaaßen) zur Schlacht auffordern. Der vom Th. erwartete Westwind erhebt sich, er giebt das Zeichen; Angriff, Kampf und Sieg der Griechen. Zerstreuung oder Verbrennung der feindlichen Schiffe. Angstworte des Xerxes. Die Griechen frohlocken am Ufer von Salamis und singen einen lyrischen Gesang zur Ehre der Gefallenen. Nacht. Am folgenden Morgen Rückkehr. Mit einem neuen alcäischen Liede zur Ehre der Männer, deren Einigung Athen rettete, endigt das Gedicht.

Der Vf. ist an die Darstellung dieser so abwechselnden Handlung mit einem gebildeten Geiste und richtigem Takt gegangen. Der Gang der Erzählung ist wohl geordnet, die Sprache edel, dem Gegenstande angemessen und so wohl gewählt, dass man, was doch in einem längern Gedichte viel sagen will, kaum einen einzigen Ausdruck antrifft, der Stoff zu Tadel geben könnte. Obgleich voll inniger Theilnahme an seinem Gegenstande, ist der Dichter dennoch Herr seiner Begeisterung, über welche die Besonnenheit des bildenden Künstlers und die Fassung des Mannes waltet; kein Ausdruck tritt im kühnen Rausch des Dichters über die Grenze des Schönen hinaus, keiner sinkt zum Gemeinen und Trivialen herab. So gerecht es ist, diese Vorzüge anzuerkennen, so erfreulich, dass ein *so* gebildeter Dichter das gebildetste Volk in einer Periode seines edelsten Wirkens schilderte, so fühlt man sich dennoch durch das Gedicht viel zu wenig angeregt und festgehalten. Dieses ist so unläugbar, dass uns nichts übrig bleibt, als die Ursachen davon aufzusuchen. Sie liegen in der Gestaltung des Stoffes selbst. Am nachtheiligsten wirkt ohne Zweifel der Umstand, dass der Dichter die grose politische Handlung zu unverändert aus der Geschichte aufgenommen, sie zwar zu seinem Zweck geordnet, aber doch nicht eigentlich selbstschaffend dabey gewirkt hat. Damit das Ganze der Handlung nicht (dem Wesen der Poesie zuwider) als ein Todtes und Ruhendes erscheine, musste aus derselben Einzelnes, was die Geschichte nicht giebt, hervortreten; sie selbst musste, vor den Augen des Lesers, durch das Einzelne zur Entstehung kommen. Hier sehen wir Athener, Griechen und Perser nur als Volk im Allgemeinen; Volk und Helden erscheinen nur in politischen Beziehungen, die letztern als Krieger, Führer und Staatsbürger, nicht wie die Helden Homers, als Gatten, Väter und als Menschen überhaupt, aus den Massen sondert sich überall zu wenig Einzelnes ab. Nahe verwandt mit diesem ersten nachtheiligen Umstande sind folgende beiden andern. Der Dichter legt gleich in der Ankündigung und na her immer ein vorzügliches Gewicht auf die Vers nung des Themistokles und Aristides; diese mit ren Folgen ist ihm eben so Vorwurf des Gedichtes dem Homer der Zorn des Achilles. Nun ist zwar d se Versöhnung in der That nicht ohne Folgen, al diese treten zu wenig anschaulich hervor; Aristid verhält sich so leidend, und Themistocles schafft u wirkt so offenbar die Hauptsache, dass man nicht ei sieht, warum der Vf. so viel Gewicht auf den erste legt, ohne den, so scheint es, das Werk gar wo hätte zu Stande gebracht werden mögen. Ja, da b de immer einerley Meynung sind, so fallen sie ge sermaßen in eine Person zusammen, denn (dieses der zweyte Umstand) der Dichter hat die Charakte re zu wenig individualisirt, dass sie sich nicht lebe dig und kräftig genug von einander sondern. Selbst der Edelmuth des Themistocles, womit er seinen Hass dem Vaterlande zum Opfer bringt, wirkt dadurch weniger auf das Gemüth, dass wir, da uns seine Sinnesart nur in politischen Beziehungen klar wird, ihn mit dem eigentlich Menschlichen seines Charakters zu wenig in Verbindung setzen können. Auch Xerxes erscheint hier, vielleicht dem Ton des epischen Gedichts zu Gefallen, in ziemlich gesetzter Haltung; manche charakteristische historische Züge seines Uebermuths hat der Vf. nicht benutzt. Endlich wird das Leben und die Wärme des Gedichts auch durch die vielen, an Ton und Inhalt ziemlich gleichförmigen Reden gemindert, die beynahe den grösten Raum desselben ausfüllen. Freylich könnte sich der Vf. deshalb mit einigem Grunde auf *Homer* berufen, dessen Reden aber, obwohl nicht kürzer, doch ungleich abwechselnder sind und dem Ganzen nicht, wie *hier*, die Gestalt einer blosen Verhandlung geben. *Selbst* dem delphischen Orakel, dessen Aussprüche doch sonst bekanntlich kurz gefasst waren, wird hier eine längere Rede beygelegt, die wir, nebst dem vorhergehenden Bericht der athenienfischen Abgesandten hier zur Probe der Darstellung des Vfs. geben wollen. (III. 160.)

— — — Dem Wink der Prytanen gehorsam
Stand Xanthippos nun auf und Timosthenes, aber der erste
Redete, also enthüllend das Götterwort der Entscheidung.
Bürger Athens! Im Geleit der schützenden Uranionen
Kamen wir schnell gen Pytho, der Felsenwohnung Apollons
Als nun ganz vollendet des heiligen Opfers Gebrauch war,
Dargebracht das Geschenk dem Unsterblichen, welches ihr sandtet,
Flehten wir dem Gott und die Pythia stieg auf den Dreyfuss.
Aber ihr Wort war schrecklich und rief dem gewissen Verderben
Ueber unsere Stadt, der Glut des verheerenden Ares
Ueber Hütt' und Pallast und heilige Tempel der Götter.
Doch wir standen erstarrt und Angst ergriff und Entsetzen
Unser erschüttertes Herz in dem Innersten. Jetzo von neuem
Flehten wir dem Gott, dem Treffenden, welcher des Schicksals
Dunkles Gewebe durchschaut, und des Laufs der verworrenen Fäden
Ersten

Erſten Beginn und ihr End' im Verborgenen. Aber von neuem
Badete ſich im kaſtaliſchen Quell die heilige Jungfrau.
Ahndend den nahenden Gott in dem Wehn des erſchütterten Lorbeers
Kränzte ſie ihr Haupt mit dem heiligen Laube des Gottes,
Saſs dann ſtumm in dem Dunkel des Innern. Aber Apollon
Füllete ganz die Seele der Prieſterin. Alſo begann ſie:

Hört dieſs Wort, o Athener! das ſchreckliche, welches der Gott ſpricht.
Lange hat Athenäa und viel den olympiſchen König
Angefleht, doch umſonſt! mit ſchmeichelnder Bitte verſuchend
Auszuſühnen den Zorn des Schrecklichen. Dieſs nur gewähret
Jetzt der ewige Vater der göttlichen Tritogeneia,
Daſs dem Verderben entrinne das Volk an den Bergen des Kekrops
Wohnend und innerhalb des Kithärons heiligen Grenzen.
Mauern von Holz, ein hehres und unbezwingliches Bollwerk
Decken ſie euch. Doch meidet den Kampf mit dem furchtbaren Heere,
Welches mit Roſs und Wagen und dunkeln Wolken des Fuſsvolks
Zahllos die Ebene bedeckt. Der Weiberſöhne Verderben
Wird bald Salamis ſchaun, die göttliche, wann Demeter
Nun einſammlet die Frucht des Saatfelds oder ſie ausſtreut.
Alſo war die Rede der Prieſterin. Aber wir kehrten
Eilends zurück, um euch des Unſterblichen Wort zu verkünden
Daſs ihr erforſcht den verborgenen Sinn der göttlichen Antwort.

Unter den faſt durchaus wohlgelungenen Schilderungen des Einzelnen machen wir die Leſer, auſser dem erſten Geſange, beſonders auf den Anfang des dritten und des ſechsten Geſanges aufmerkſam, in welchem letztern der Vf. übrigens offenbar der Lyrik einen zu weiten Spielraum für die epiſche Erzählung eingeräumt hat. In den Hexametern iſt die Cäſur oft vernachläſſigt; die Dactylen kommen zu häufig vor; auch treten zu oft die Trochäen ſtatt der Spondeen ein; die monotonen ganz dactyliſchen Verſe hätte der Vf. am erſten vermeiden ſollen, zumal, wo es ſo leicht anging, wie in obigem:

Unſer erſchüttertes Herz in dem Innerſten. Jetzo von Neuem.

Den ſogenannten ſpondeiſchen Vers hat der Vf. öfter gebraucht, als man ſonſt pflegt, ohne daſs wir es tadeln könnten.

Das äuſsere Gewand dieſes Gedichts iſt empfehlenswerth, das Kupfer abgerechnet, welches gänzlich miſsrathen iſt.

GESCHICHTE.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Abriſs der alten Geſchichte bis auf Karl den Groſsen*, von *A. C. Wedekind*. 1809. VI u. 38 S. gr. 8. (16 Gr.)

Dieſer Abriſs der alten Geſchichte, — gering an Seitenzahl, — iſt ein Werk des unermüdetſten Fleiſſes und der mühſamſten hiſtoriſchen Kritik, wodurch Hr. *W.*, beſonders was chronologiſche Forſchungen betrifft, ſeit Jahren rühmlich bekannt iſt. Eine wirkliche Kritik ſeiner Arbeit darf er in dieſen Blättern nicht erwarten; die Recenſion müſste nothwendig länger, als das Buch ſelbſt, ausfallen, wenn deſſen Oekonomie, deren Zweckmäſsigkeit und die Richtigkeit der chronologiſchen Angaben gehörig gewürdigt und geprüft werden ſollten. Hr. *W.* nennt dieſe Arbeit nur einen Verſuch, deſſen Aufnahme entſcheiden werde, ob er in dieſem Gleiſe weiter fortarbeiten ſolle. Auch ohne Recenſion iſt aber bereits über den Werth ſeiner Arbeiten entſchieden, und das gröſsere chronologiſche Handbuch der Welt- u. Völker-Geſchichte, welches Hr. *W.* in demſelben Verlage im Jahre 1812. hat ans Licht treten laſſen, Beweiſes genug, daſs er in rühmlichem Fleiſse und mühvoller Forſchung auf ſeinem Lieblingsfelde nicht nachgelaſſen. Den Begebenheiten, die ſtreitiger ſind, ſagt Hr. *W.* S. 4. der Vorrede, iſt ein Zeichen des Zweifels hinzugefügt u. ſ. f. Es fehlt dieſes Zeichen aber mannichfaltig in der älteſten Geſchichte, z. B. bey *Hykſos*, *Deukalion* u. ſ. f. — Es iſt oft ein Wink gegeben, daſs auf die Art der Staats-Verfaſſung, ihre Entſtehung, Bildung u. ſ. w. ſolle hingedeutet werden; doch noch öfterer vermiſst man dieſes, wo es doch hätte geſchehen können. So z. B. S. 5. bey Pharaonen, wo *Prieſter* ſteht. Warum nicht auch die Kaſten-Abtheilung des Volks? — Von der Verfaſſung der griechiſchen Freyſtaaten ſteht nur hier und da ein Wink, — und doch war Raum genug vorhanden, mehr anzudeuten. Bis auf Chriſtus ſpielt Aſien; — dann Europa die Hauptrolle. Drey Kolumnen umfaſſen das Ganze, geordnet nach den Erdtheilen. Sollte eine ethnographiſche Ueberſicht nicht zweckmäſsiger geweſen ſeyn? Beym J. 64. nach Chriſtus findet man die erſte Chriſten-Verfolgung; aber das war keine Chriſten-, ſondern eine Juden-Verfolgung. Die Chriſten waren damals höchſtens, als Chriſtianer, d. h. als jüdiſche Secte, den Römern bekannt. Solcher kleinen Miſsgriffe kommen mehrere vor. Uebrigens ſind die chronologiſchen Angaben mit vieler Umſicht, Benutzung der beſten Hülfsmittel und reifer Ueberlegung gegeben. Druck und Papier des Werkchens ſind vortrefflich, aber der Preis iſt dennoch für dieſe kleine Blätterzahl zu hoch.

LEIPZIG, b. Dyk: *Sachſens ſieben Kriege gegen Oeſterreich.* Mit mehrern, auf die neueſte Zeitgeſchichte Bezug habenden Aufſätzen. Blätter für die Volksbelehrung, begleitet von zwey Liedern. 1810. X u. 193 S. 8. (18 Gr.)

In der Dedication dieſes Buches, welche die Stelle einer Vorrede vertritt, ſagt der Vf., welcher mit dem Verleger eine Perſon iſt, er habe vor 20 bis 30 Jahren, als er noch Trauerſpiele und Luſtſpiele ſchrieb, *Gottern* u. *Engeln* als Richter ſeiner Arbeiten ſich gedacht; bey ſeinen hiſtoriſch-politiſchen Aufſätzen ſollen *Heeren* in Göttingen, *Manſo* in Breslau und

und *Weisser* in Stuttgart (eine nicht recht gleiche Zusammenstellung!) diesen Platz einnehmen. Das Vorschweben solcher Männer, meynt er, bewahre vor dem Trivialen und dem Sichgehnlassen, welches eigentlich der *faule Fleck* unserer Literatur sey. Schon dieser Ausdruck beweist, dass der Vf. selbst in einen Fehler verfallen sey, den er rügte, und die nähere Bekanntschaft mit der Schrift selbst macht es noch deutlicher, wie viel der Vf. wagte, als er obige Aeusserungen hinschrieb: denn sein Buch ist offenbar flüchtig hingeworfen und nach keinem überdachten Plan gearbeitet, indem der Aufsatz, wovon das Ganze den Namen führt, mit allen Anmerkungen zusammen nur 16 Seiten beträgt, so dass die meisten Kriege mit 6 bis 8 Zeilen nicht beschrieben, sondern nur angedeutet sind. Die übrigen Aufsätze, welche sich an jenen ersten reihen, sind von sehr ungleichem Inhalt, doch meistens in das Gebiet der ältern oder Tagsgeschichte und Politik gehörig und zum Theil nicht uninteressant, wiewohl sämmtlich nicht von vorzüglicher Bedeutung. Für den Zweck des Vfs., während des Kriegs von 1809. seinen Landsleuten zu zeigen, dass das Interesse Sachsens mit dem französischen genau verbunden sey, finden wir sie nicht unpassend, sie scheinen aber zu spät gekommen zu seyn, um noch während des Krieges selbst auf die Befestigung der Gemüther zu wirken. Die Gegenpartey hat der Vf. zwar eben nicht schonend behandelt, wie sich denn in dem Augenblick, worin er schrieb, schwerlich eine völlige Ruhe der Darstellung erwarten liess, übrigens aber sich durch manche freymüthige Aeusserung vor dem Verdacht eigennütziger Parteylichkeit verwahrt. Einige seiner Gegenbemerkungen grenzen an Wortklauberey, und doch hat er selbst manche Nachlässigkeit begangen. S. 91. steht z. B. Schillsches Chor statt Corps, nach S. 94. soll der grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg nur 6000 Soldaten hinterlassen haben. Die S. 100. befindlichen Epigramme verrathen einen völligen Anfänger in der Metrik: denn es ist unmöglich, sie als Distichen zu lesen. Die historische Richtigkeit mancher Nachrichten über neuere Vorfälle zu prüfen, ist uns theils nicht möglich, theils würde es hier nicht an seinem Orte seyn.

STATISTIK.

Zürich, b. Locher: *Etat der Gemeindsbürgerschaft der Stadt Zürich*, enthaltend alle an- und abwesenden Personen beyderley Geschlechts, welche mit ult. Dec. 1812. das 16te Jahr ihres Alters zurückgelegt haben, nebst Bemerkung des Alters, Standes, Berufs, Wohnorts und Familienverhältnisses, und einigen zur Befriedigung der Neugierde dienenden kurzen Tabellen und Verzeichnissen. Von *Wilhelm Hofmeister*, Alt-Obervogt und Archivar des Obergerichts. 1813. 176 S. 8. Sehr sauber auf starkes Schreibpapier gedruckt.

Dieser Etat hat Vorzüge vor denen seines Vorgängers; alles fällt besser in die Augen, lässt leichter finden, ist gefälliger geordnet; wenn nun noch der Vf. angeben würde, wann jedes Geschlecht das Stadtbürgerrecht erhielt und woher es stammt, worüber ihm die sehr schätzbaren handschriftlichen Verzeichnisse *Erhard Dürstelers* auf der Stadtbibliothek befriedigende Auskunft geben könnten, so würde wenig mehr zu wünschen übrig bleiben; denn die in einer so mühevollen Etat noch eingeschlichenen Druckfehler in Ansehung einzelner Zahlen und Namen bestätigen sich in der Folge leicht. Was die Statistiker beynahe überall bemerken: dass nämlich das weibliche Geschlecht, wenn es einmal eine gewisse gefährliche Periode glücklich überstanden hat, im Durchschnitte älter als das männliche wird, bestätigt sich auch durch diesen Etat. Nur *Ein* Bürger ist so alt wie *fünf* der ältesten Bürgerinnen, und wenn der zwölfte der ältesten Bürger in dem J. 1729 geboren ist, so ist die zwölfte der ältesten Bürgerinnen schon im J. 1724. geboren; der älteste Bürger hat 91 Jahre; die vier ältesten Bürgerinnen haben resp. 93 u. 92 Jahre. Der Bevölkerungszustand der gesammten Bürgerschaft am 1. Dec. 1812. wird also angegeben:

Ueber	90 Jahre		7 Personen.
Von	80 bis 90 J.		53.
—	70 — 80		343.
—	60 — 70		620.
—	50 — 60		774.
—	40 — 50		956.
—	30 — 40		1383.
—	20 — 30		1222.
—	16 — 20		411.
Unter	16 Jahren		2059.
Summa			7828.

Aus der beträchtlich grossen Anzahl alter Personen ergiebt sich, dass die Mortalität zu Zürich doch nicht so gross ist, als man auch schon behauptet hat, wenn gleich in dem dritten und vierten Jahrzehende des Lebens die auszehrenden Krankheiten manches Individuum wegraffen; es ist im Gegentheil wirklich ausserordentlich, dass es am 1. Dec. 1812. 1 : 3 Bürger und Bürgerinnen gab von 60 bis 93 Jahren, und 1797. von 50 bis 93, da doch das ganze Personale der Bürgerschaft noch nicht aus 8000 Seelen besteht. Das Bürgerrecht, das vor der Revolution nicht käuflich war, kann nun erkauft werden; Cantonsgenossen und Schweizerbürger, die es nachsuchen, erhalten es um eine verhältnismässig geringere Summe; Ausländer aber bezahlen 1200 bis 1500 Thaler dafür. Wir beziehen uns übrigens auf unsre Anzeige des *Escher*schen Etats von 1811. in den Erg. Bl. z. A. L. Z. 1811. Nr. 125.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weygand: *G. L. Bauers* (ehemal.) Prof. der morgenl. Literatur zu Altorf, dann zu Heidelberg, *Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der alten Hebräer. Erster* Band. 1805. 432 S. *Zweyter* u. letzter Band. 1806. 394 S. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Wer die Arbeiten des verst. um biblische Literatur gewifs vielfach verdienten *Bauer* kennt, wird im Allgemeinen wissen, was er von dem gegenwärtigen Handbuch der *antiquitates Hebraeorum sacrae* zu erwarten habe. Alle seine zahlreichen Schriften über Wort- und Sacherklärung des A. T. zeichnen sich durch meistens helle, richtige Ansichten, freymüthiges Urtheil und leichte, klare Darstellung aus, tragen aber auch eben so sehr das Gepräge der Flüchtigkeit, selbst hier und da der Nachlässigkeit, womit sie hingeworfen sind, und besonders in den ausführlichen Handbüchern herrscht eine gewisse wässerige Weitschweifigkeit und Breite, die leicht den Argwohn erwecken könnte, als habe es dem Vf. an Füllung einer recht bedeutenden Bogenzahl gelegen. Alle diese Eigenschaften, besonders die letztern, werden die Leser auch am vorliegenden Werke wiederfinden, welches nicht zu seinen vorzüglichern Arbeiten gehört, und nach Titel und Vorrede als ein erläuternder Commentar zu dem A. L. Z. 1804. Nr. 46. der Erg. Bl. angezeigten Lehrbuche der hebräischen Alterthümer (Leipzig 1797.) angesehn werden soll. Der Gegenstand ist mit einer gewissen erschöpfenden Ausführlichkeit behandelt, wohin es auch gehört, dass die vielen angeführten Stellen alter Schriftsteller und neuer Reisebeschreiber meistens *in extenso* ausgeschrieben worden sind. Dass übrigens in Rücksicht auf die verglichenen Stellen alter Schriftsteller beynahe allein aus den bey *Spencer*, *Reland*, *Selden* u. a. befindlichen Nachweisungen nicht aus einiger Lesung geschöpft worden sey, lehrt unter andern schon der Umstand, dass die Citate fast nie genau sind, sondern in der Manier jener ältern Sammler, meistens nur die Bücher, zuweilen nicht einmal diese angeben. Als besonders weitschweifig, breit und eben so überflüssig möchte Rec. namentlich die Bemerkungen über den göttlichen oder menschlichen Ursprung der Opfer Th. I. S. 88—98., über die typische Bedeutung derselben Th. I. S. 224—250. u. a. bezeichnen. Das Opferceremoniel, mit welchem sich der erste Band ausschliefslich beschäfftigt, scheint der Vf. für durchgehends mosaisch zu halten, was aber mit den richtigen, anderswo dargelegten Vorstellungen des Vfs. vom Ursprunge des Pentateuchs (Einleitung in das A. T. S. §. 249—251.) schwerlich vereinbar ist. Wäre der Vf. hier consequent gewesen, welche Eigenschaft wir aber auch sonst öfters an ihm vermissten, so hätte er sich der Mühe überhoben, hinter manchem lediglich von Priesterpedanterey ausgehendem Ritualgesetze der Juden mit *Michaelis* weise Absichten eines göttlichen Gesetzgebers zu vermuthen, wiewohl der Vf. hier viel gemäfsigter ist, als *Michaelis*, in dessen mosaischem Rechte dieses ein wahres πρωτον ψευδος genannt werden kann. Da das Werk schon vor längerer Zeit erschienen ist, so wollen wir uns bey Durchgehung des Einzelnen kurz fassen. Bd. I. umfasst das *Opferceremoniel* und andere religiöse Gesetze und Gewohnheiten. Rec. hat sich daraus folgendes angemerkt: S. 137. wird der Opferritus, den die Hebräer תְּנוּפָה und חֲרִים nennen, treffend mit dem *porricere* der Römer, und der Aufhebung des Messopfers bey den Katholiken verglichen. S. 146. verwirft der Vf. mit Recht *Michaelis* Meinung, dass das Opfer אָשָׁם Unterlassungssünden, das Opfer חַטָּאת Begehungssünden gesühnt habe, aber S. 148. wird dafür eine andere Meinung aufgestellt, die nicht haltbarer ist. Es lässt sich schwerlich ein durchgreifender Unterschied zwischen Vergehungen der einen und der andern Art angeben, und es kommt ja sogar ein Fall vor, wo ein Schuld- und ein Sündopfer zu gleicher Zeit gebracht wurde. S. 161. wird über das Wort עֲזָאזֵל dahin entschieden, dass es mit den LXX durch: *emissarius*, ἀποπομπαῖος, zu fassen sey. Für die hier verworfene Erklärung durch einen bösen Genius ist aber das arabische عزازيل Teufel, Dämon. S. 202. fehlt für *Schaubrod* der spätere hebräische Ausdruck לֶחֶם הַמַּעֲרֶכֶת. Eben so hätte S. 261 f. beym Zehnten auch die Stelle Amos 4, 4. berücksichtigt werden sollen, welche Einige auf den dreyjährigen Termin der Abtragung des Zehnten beziehn, andere ironisch auf einen dreytägigen nach Art der Pharisäer. S. 292. versteht der Vf. unter den שְׂעִירִים denen man opferte, die Ziegenböcke selbst, und Jes. 13, 21. sollen dann wilde Böcke, etwa Rehböcke verstanden werden können. War es dem Vf. wohl mit der letztern Behauptung Ernst? — Am mangelhaftesten, und nie eigenthümlich, sind überhaupt des Vfs. Wort-

Worterklärungen, wohin z. B. S. 121. die Ableitung des מְנֹת *placentae*, von בר *purus, sincerus fuit* gehört.

Der zweyte Band behandelt in den vier übrigen Abschnitten die gottesdienstlichen *Orte*, *Zeiten* und *Personen*. Er trägt noch mehr als der erste, das Gepräge der Flüchtigkeit und Eilfertigkeit, womit er abgefafst ist, und neue philologische oder archäologische Untersuchungen, dergleichen z. B. bey der Beschreibung der Tempelstructur sehr an ihrem Platze gewesen wären, würde man vergeblich suchen. Oft, z. B. S. 76., ist geradehin nur die *Michaelis*sche Uebersetzung, die doch hier viel zu wünschen übrig läfst, zum Grunde gelegt worden, und die (oft abgeschriebenen) Beweisstellen beweisen häufig nichts weniger, als das, was sie beweisen sollen. So z. B. S. 67., wo für die Behauptung, dafs über dem Allerheiligsten noch ein Obergemach befindlich gewesen, 1 Chron. 28, 11. 2 Chron. 4, 9. angeführt werden, die beide dahin gar nicht gehören. — Den Sabbath erklärt der Vf. S. 174 f. für ein allererst mosaisches Institut, welches aber der Vf. von Gen. 2, schon mit der Schöpfungsgeschichte verflocht. Er stützt sich dabey besonders auf den Umstand, dafs der Sabbath in der eigentlichen Geschichte vor Mose nicht erwähnt werde, der aber freylich nicht sicher genug ist. Bey den Urim und Thummim hält sich Hr. *B.* an die Angabe des *Josephus* und der Rabbinen, dafs es von den Edelsteinen des Brustschildes nicht verschieden war, gegen *Philo*, der ihm seinen Platz in einer taschenförmigen Höhlung desselben anweiset. S. 41. führt der Vf. *Thalemanns* Diss. *de nube super arca foederis* an, und bemerkt, dafs er einen heftigen Gegner an einen gewissen M. *Weifsig* in Diss. *de arca foederis ordinaria columnae nubis et ignis side* Hal. 1753. gefunden; denn den Präses *Stiebritz*, Prof. der Politik u. Kameralwissenschaften wolle er nicht für den Vf. halten. Aber obgleich *Stiebritz* diese Nominalprofessur hatte, so las er doch auch über hebr. Grammatik und über Bücher des A. T. Es hätte aber hier noch mehr des Prof. *Jo. Eberh. Rau* Gegenschrift *Exercit. acad. pro nube sup. arcam foederus*, Herborn 1751. und nachher in s. *dissertatt. sacr. antiquar.* erwähnt zu werden verdient, auch *Thalemanns* neue Ausgabe *cum vindiciis*, Lipf. 1771. angeführt werden sollen.

Die Correctur ist mit seltener Nachläfsigkeit und Unkenntnifs besorgt, und insbesondere sind die *Nomina propria* der Gelehrten oft lustig gemifshandelt. Z. B. *Magog* statt *Mangey*, *Vrinort* statt *Urimoet*, ferner *Sandius* für *Saadias*, *Prococke*, *Prophyrius*, *Morsham* u. s. w. Statt *Michaelis* steht häufig *Michaël*, wohl nur ein unzeitiges Streben nach Kürze und Raumersparnifs in einem sonst weitschweifigen Buche.

HANNOVER, b. Hahn: Dr. *Joh. Jak. Stolz's*, Bürgers von Zürich, vorm. Past. prim. zu St. Martini u. Prof. der Theol. am Gymnas. zu Bremen, *Erläuterungen zum Neuen Testamente, mit Beziehung auf seine Uebersetzung desselben*, für gebte und gebildete Leser. *Sechs Hefte.* Dr von neuem durchgesehene Ausg., vom Jahre 1 bis 1812. 8.

Jede neue Ausgabe dieser Erläuterungen ist erwünschtes Zeichen der Zeit, weil der Vf. die v zügliche Gabe besitzt, die Resultate echter Gele samkeit und redlich-freyer Forschungen richtig popularisieren und dadurch in Umlauf zu bringe Das baldige Erscheinen neuer Ausgaben (die gege wärtige ist „dem geistreichen Commentator der Ev gelien" gewidmet, und stimmt mit Dr. *Paulus* Ansich ten oft, nach eigener Prüfung, überein) beweist, w viele empfänglich dafür sind, wenn man nur das Er gründete gründlich und doch verständlich zu geben weifs. Der ganze Inhalt ist schätzenswerth; *wir ma*chen vornämlich auf einiges aus den Bemerkungen zur *Offenbarung Johannis* aufmerksam. „An *dieser* Schrift des N. Ts. — sagt der Eingang des Vfs. *klug* und wahr — kann man sehn, wie viel die *Bibel bey genauer und unbefangener Prüfung der Wahrheit* gewinnt, und dafs nichts ungereimter seyn kann, als die Menschen *gegen die Aufklärung* einnehmen zu wollen. In keinem Zeitalter ist die Offenbarung Johannis von gelehrten Theologen so sehr geschätzt und ihr Inhalt gegen falsche Anklagen (der Unechtheit und der schwärmerischen Deutungen, wogegen die sogenannte Orthodoxie sonst meist nur mit precären Gründen und mit Machtsprüchen vertheidigte) so überzeugend gerechtfertigt worden, wie in dem unsrigen. Und wem anders, als den Bemühungen *aufgeklärter und geschmackvoller Ausleger* ist es zuzuschreiben, dafs die Vorurtheile, die man vormals (meist wegen unhistorischer und unästhetischer Auslegungen) gegen diese Schrift hegte, in *unsern* Tagen (nachdem das Dawider und Dafür nach allen Seiten freymüthig und streng debattirt werden durfte) glücklich (und nicht blofs für den Augenblick) zerstreut wurden." — Den Charakter der prophetischen, d. h. bey den Propheten anwendbaren Hermeneutik hat der Vf. sehr richtig gefafst und angewendet. Man mufs das Wesentliche auffassen, das sie schildern wollen; hier: Sieg des Christenthums über Judenthum und Heidenthum. Das *Wie?* malen sie denn aus, nicht nach dem Erfolg, sondern nach ihrem Gesichtskreis und nach der Einsicht der Zeit, in welcher sie leben. Richtiger als viele andere vermeidet der Vf. jene Unstätigkeit, durch welche man sich verleiten läfst, manches zwar echtprophetisch zu erklären, bey andern ähnlichen Zügen aber doch wieder eine Deutung auf bestimmte einzelne historische Erfolge zu versuchen. Dafs diese Ansicht die einzige dem Inhalt entsprechende sey, wird nirgends klärer, als bey II, 13., wo nicht einmal die wirkliche Geschichte der römischen Zerstörung Jerusalems angedeutet wird, und der alte Vf. noch hofft, der Sieg des Christenthums über das Judenthum werde schon durch Zerstörung eines kleinen Theils der heiligen Stadt bewirkt werden können.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

BASEL, b. Haas: *Künstlerlieder*, mit Melodien. 1809. 148 S. kl. 8. Auf geglättetes feines Schweizerpapier mit latein. Lettern gedruckt u. mit vielen Vignetten geschmückt. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vor einigen Jahren vereinigten sich, mit Ausnahme sehr weniger, die schweizerischen *Künstler* in eine Gesellschaft, und viele *Kunstfreunde* schlossen sich an dieselbe an; man versammelt sich alle Jahre einmal zu *Zofingen*, im Canton Aargau, und der Zweck der Zusammenkunft ist Unterhaltung der Verbindung und Mittheilung von Kunstnachrichten. Jedesmal rühmte die Gesellschaft die gastfreundliche Aufnahme zu Zofingen und die frohe Unterhaltung daselbst, und es hat das Ansehn, dass dieser freundschaftliche Verein sich immer mehr befestigen und an unbefangenem Frohsinn, an Harmonie und an Interesse für die Kunst gewinnen werde. Eine Folge dieser Verbindung ist die Herausgabe vorliegender *Künstlerlieder;* der Vorrede zufolge geht die nächste Bestimmung dieser Sammlung auf Erhöhung der gesellschaftlichen Freude bey der jährlichen Zusammenkunft zu Zofingen. Man sah sich vergebens nach schon vorhandenen Künstlerliedern deutscher Dichter um, die nicht nur gelesen, sondern auch nach irgend einer passenden Melodie gesungen werden könnten, ausser einem von *Simon Dach: der wahre Reichthum*, dem Künstlerliede von *August v. Kotzebue* und den bekannten Versen des Grafen *Friedr. Leop. zu Stolberg: an die Natur*. Alle übrigen Lieder dieser kleinen Sammlung sind von Mitgliedern der Gesellschaft selbst gedichtet, von *Conr. Appenzeller* (Vf. von Gertrud v. Wart, Zürich 1813.), von *B. A. Dunker*, von *Ulrich Hegner* (Vf. der Molkenkur, Zürich 1812.), von *David Hess* (einem geistreichen satyrischen Zeichner, Vf. des in England herausgekommenen Werkes: *Hollandia regenerata)*, von *Gottlieb Hünerwadel*, von *G. T. Kuhn*, von *Heinr. Meyer* (Vf. der Lebensbeschreibung von *Ludwig Hess*, Landschaftsmaler, Zürich 1800.), von *E. Sch.* (Mad. *Schellenberg* zu Winterthur), von *Rudolf Schellenberg*, von *Martin Usteri* (dem geistreichen Zeichner der Kupfer des beliebten Taschenbuchs: *Alruno*, auch Vf. des allgemein bekannten Liedes: *Freut euch des Lebens!)* und von *Wilh. Veith* (Vf. der Notizen aus dem Leben von *Jakob Merz*, Maler und Kupferätzer. Tübingen 1810.). Es sind in allem nur 31 Lieder; aber diesen sind als freundschaftliche Ausstattung von Seiten anderer Mitglieder der Gesellschaft 33 niedliche kleine Vignetten, ernsthafte und launigte, beygefügt; die meisten sind voll Bedeutung, unter andern vier sinnreiche von *Lips*, andre von *Hegi*, *König*, *Meyer* u. a., mehrere nach Zeichnungen von *David Hess*. Unter den Liedern machen wir aufmerksam auf das *Künstlerlied* S. 35. und auf das satirische *Lied für Flachmaler* (Tüncher), beide von *Ulrich Hegner*, auf das *transparente Gemäldchen* S. 64. von *Heinr. Meyer* und auf das *Künstlerlied* S. 57. von *Wilh. Veith*. Die Flachmaler (Tüncher) machen in der Schweiz eine Innung aus, und man hat ihnen schon nachgeredet, dass sie Künstlern, die nicht zu ihrer Zunft, zu ihrem Gewerke gehörten, das Malen hätten untersagen, oder ihnen doch das Recht dazu hätten streitig machen wollen. Darauf bezieht sich, dass sie in jenem Liede auf ihrem Zunfthause singen:

„Lasst mit Kunst die Pfuscher prahlen;
Nur wer *zünftig* ist, kann malen."

Der launigte Dichter geht übel mit diesen Zunftgenossen um; muthwillig lässt er sie singen:

„Weit ist das Gewerk verbreitet
Auf dem ganzen Erdenrund;
Und kein Schiff durch Meere gleitet,
Eh' wirs malen schön und bunt.
Ist ein Land wo, eine Insel,
Da nicht walle unser Pinsel?
Malt doch selbst der Wilde sich
Und die Schönheit, die verblich."

„Wagts nicht, euch mit uns zu gleichen,
Die ihr stolz euch Künstler nennt!
Aengstlich um die Grossen schleichen,
Ist nicht unser Element;
Nicht in engen Stuben sitzen,
Und bey kleinem Machwerk schwitzen;
Hocken, nicht, an einer Fluh'
Stundenlang vor einer Kuh."

„Nobler ist es, wenn wir munter
Vom Gerüst am Kirchenthurm
Bammeln unsre Bein' hinunter,
Malen trotz des Windes Sturm.
Näher sind wir da dem Himmel,
Schauen in das Weltgetümmel.
Sieh den Mann, dass Gott erbarm:
Spricht die Frau zum Kind im Arm."

„Grösser ist kein *Stil*, ihr Leute;
Kein *Effect* zieht stärker an,
Als den man, auf Meilen weite,
Wie den unsern sehen kann.
Alles ist in grossen *Massen*
Vorgetragen, leicht zu fassen;
Nichts ist schwierig, nichts ist kraus;
Alles spricht sich selber aus."

Doch sind auch die andern, beynahe alle, in ihrer Art, mehr oder weniger gelungen. Einige Härten und Fehler gegen die Prosodie dürfen nicht strenge getadelt werden, da die Sammlung nicht auf Bereicherung der deutschen Literatur Anspruch macht, sondern nur anspruchlose Beyträge zur Beförderung eines fröhlichen Beysammenseyns der Künstler und Kunstfreunde mittheilen soll. Doch verdient sie auch in Deutschland bekannt zu werden. Jedes Lied hat seine Melodie; es ist dabey mehr auf schon bekannte gute, als auf ganz neue Compositionen gesehn worden; die unter Nr. 10. (S. 10. der Melodien) vorkommende hat den geschickten Componisten, Hrn. *Joh. Geo. Nägeli* zu Zürich zum Vf., und zeichnet sich durch Schönheit wie durch Neuheit aus.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in Comm. b. Hemmerde u. Schwetschke: *Tägliches Taschenbuch für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter* auf das Jahr 1813. von dem Herausgeber des praktischen Land- und Hauswirths. Mit 1 Kpft. (geb. 18 Gr.)

Wir zeigen die Fortsetzung dieses nützlichen Taschenbuchs mit desto grösserm Vergnügen an, je

sichtbarer der Fleiss ist, den der Vf. auf die möglichst vollkommene Einrichtung desselben verwendet hat. Was zuerst das zur Aufzeichnung der Einnahme und Ausgabe bestimmte Tagebuch betrifft, so wird man in demselben, ausser der Ablohnung der Tagelöhner, schwerlich eine Rubrik vermissen, welche in Wirthschaften von einiger Bedeutung vorzukommen pflegen. Der zweyte Theil enthält so viel nützliche und brauchbare Notizen für angehende Kameralisten, Verwalter, Taxatoren und praktische Landwirthe überhaupt, dass es den beiden vorhergehenden Jahrgängen in keinem Stücke nachsteht. Wir geben davon eine kurze Inhaltsanzeige,

Der *erste* Abschnitt enthält in sechs Abtheilungen folgende wichtige Angaben: A) *Wie viel jede Art des Zugviehes an bestimmten Arbeiten täglich leisten kann.* Dass dabey auf die verschiedene Beschaffenheit der Arbeiten, des Bodens, der Wege, Instrumente und Werkzeuge Rücksicht genommen worden, versteht sich von selbst. Wir finden daher auch diese Angaben keinesweges übertrieben, wenn man immer auf den guten Willen, Fleiss und Eifer der mit dem Zugvieh beschäfftigten Menschen rechnen kann. B) *Wie viel Zugvieh ist zur Bewirthschaftung eines gegebenen Ackerguts erforderlich?* Aus den hier angestellten Berechnungen der Arbeiten, sowohl auf kleinern Wirthschaften von 120 als auch auf grössern von 1200 Magdeb. Morgen, die nach verschiedenen Systemen — der Drey- und Vierfelder- Koppel- und Fruchtwechselwirthschaft — betrieben werden, ergiebt sich die Richtigkeit des angenommenen Grundsatzes, dass man mit zwey kräftigen Stallpferden ohne übermässige Anstrengung 120 Magdeb. Morgen bearbeiten, und die bey einer solchen Wirthschaft vorfallenden Arbeiten anderer Art bestreiten könne. C) *Die Unterhaltungskosten des Zugviehes* sind grösstentheils nach *Meyers* Angaben berechnet; doch scheint der Vf. auch seine eigenen Erfahrungen dabey zu Rathe gezogen zu haben. Uns scheinen die Preise etwas zu gering angesetzt, denn seit 10 Jahren dürfte der Scheffel Kartoffeln wohl schwerlich 6 Gr., der Centner Heu 8 Gr. und der Centner Rockenstroh ebenfalls 8 Gr. gekostet haben. D) *Arbeiten von Menschenhänden, die bey einer Landwirthschaft zu verrichten sind,* als Säen, Heu- und Getreidemähen, Dreschen u. s. w. Auch hier ist alles auf kraftvolle und willige Menschen berechnet, und doch müssen wir gestehn, dass fast überall das Maximum angegeben ist. *Meyers* Angaben sind noch immer die billigsten und zuverlässigsten. E) *Unterhaltungskosten des landwirthschaftlichen Personals.* Diese Berechnungen sind nicht auf alle Gegenden anwendbar. F) *In welchem Verhältnisse müssen Ackerbau und Viehzucht gegen einander stehn?* — Um diese wichtige Frage zu beantworten, hat der Vf. zuvörderst die Angaben mehrerer ökonomischen Schriftsteller über die Düngergewinnung nach der Kopfzahl des Viehes — die freylich sehr unbestimmt und unsicher sind — dann aber auch die viel sicherern nach den Futter und Streumaterialien geliefert, worauf endlich eine B rechnung folgt, wie viel Mist aus dem Strohe, d Futterkräutern und Futtergewächsen eines Magde Morgens von 120 Quadratruthen gewonnen werd kann. Wie nun aus allen diesen Angaben die Qua tität des zu producirenden Düngers und die Za des zu haltenden Viehes ausgemittelt werden könn wird durch ein Beyspiel gezeigt. *Thaers* Grundsät des rationellen Ackerbaues und *Webers* Handbuch der grösern Viehzucht scheinen dabey hauptsächlich benutzt worden zu seyn. Angefügt ist noch 1) ein *Berechnung des Milchertrags* nach der Menge un Güte des gegebenen Futters, und 2) eine *Berechnu der Kosten, welche das Aufziehen eines Kalbes erfo dert.* Die erstere stimmt mit unsern Erfahrungen ziemlich überein, die letztere hingegen ist für unsere Gegend viel zu gering.

Der *zweyte* Abschnitt enthält eine *Classification der verschiedenen Bodenarten und ihre Benennung,* a) nach den Bonitirungsprincipien und b) nach *Crome.*

Der *dritte* Abschnitt liefert die *Beschreibung einer Getreidefegemaschine,* welche auf der vor dem Titel befindlichen Kupfertafel abgebildet ist. Sie rührt von dem Mechanicus *Ernst* zu Merseburg her und entspricht ihrem Zwecke vollkommen. Eine solche Maschine kostet mit Emballage 20 Thlr. Conventionsgeld und ein blosses Modell davon 3 Thlr.

Im *vierten* Abschnitte ist das im vorigen Jahr angefangene tabellarische Verzeichniss mehrerer deutschen wildwachsenden Laubhölzer, ihrer Blühe- und Säezeit u. s. w. nebst Bemerkungen über ihren mannichfaltigen Nutzen in der Oekonomie weiter fortgesetzt. Die nun noch in den übrigen Abschnitten von *fünf* bis *zehn* folgenden Tabellen und Verzeichnisse sind als stehende Artikel zu betrachten, denn sie sind aus den beiden vorhergehenden Jahrgängen unverändert, doch mit Verbesserung der Druckfehler, abgedruckt.

NEUE AUFLAGEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Materialien zu Katechisationen, nach Anleitung des Katechismus Lutheri.* Zum Gebrauch für Lehrer, welche nach diesem oder auch nach einem andern Lehrbuche in der christlichen Religion Unterricht ertheilen. Von *Johann Ludolph Parisius,* Superintend. u. erstem Pred. zu Gardelegen im Elbdepartement. *Zweyte* verm. u. verbess. Aufl. 1812. 348 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 208.)

* * *

HAMBURG, in Comm. b. Perthes: *Unterhaltungen über Religion überhaupt, und besonders über die christliche;* für gebildete Leser aus allerley Ständen. Von dem Schulcollegen *Johann Niklas Bandelin. Zweyte* verbess. u. verm. Ausgabe. 1812. XIV u. 186 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 91.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte*, von *F. Delbrück, C. G. A. Erfurdt, J. F. Herbart, K. D. Hüllmann, J. F. Krause* und *J. S. Vater*. Jahrgang 1811. *Zweytes* St., 129—277 S. Jahrg. 1812. *Erstes* oder *drittes* St. 277—472 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Bey der Mannichfaltigkeit ihres Inhaltes kann es dieser Zeitschrift, deren *erstes* Stück A. L. Z. 1812. Nr. 17. angezeigt worden ist, nicht fehlen, sich den Beyfall vieler Leser zu erwerben. Denn obgleich sehr wenige seyn werden, welche alle diese an Inhalt und Behandlungsweise sehr verschiedenen Aufsätze mit gleicher Theilnahme lesen könnten: so möchte doch auch wohl Keiner seyn, den nicht der eine oder der andere darunter interessirte. Darum hofft Rec. den Fortgang dieser Zeitschrift, wenn ihm nicht etwa die Gewalt der Zeitumstände in den Weg tritt. — Die Numern der Aufsätze und die Seitenzahlen sind bisher in allen Stücken fortlaufend.

Das *zweyte* Stück enthält Folgendes:

X. *Waren die Stifter des Russischen Reichs Germanen?* Ein Beytrag zu dieser Untersuchung von *J. S. Vater*, vorgelesen in der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg den 28sten November 1810. (S. 129—158.) — Hr. *V.* erneuert die Einwürfe, welche in der Schrift: *Vom Ursprunge des Russischen Staats;* ein Versuch, die Geschichte desselben aus den Quellen zu erforschen, von *J. Ph. G. Ewers* (Riga u. Leipzig 1808.) gegen die, besonders durch *Schlötzer*, verbreitete Meynung, dass die Stifter des russischen Reiches, Rurik u. s. w., Normannen gewesen seyen, gemacht worden waren. Doch lässt er sie darum nicht mit diesem Schriftsteller von den Chazaren abstammen, findet vielmehr wahrscheinlich, dass die Rös am schwarzen Meere, von welchen dieses Meer das russische genannt wurde und von welchen die Stifter des russischen Reiches ausgegangen seyen, weder Normannen noch Chazaren, sondern ein besonderer Theil des Volkes der Roxolanen, d. i. Rox-Alanen, waren. Damit aber läugnet Hr. *V.* keineswegs die Germanische Abkunft der Stifter des russischen Reiches, er glaubt vielmehr in den Namen: Rurik, Sineus, Druwor, Igor, Iwar, Ingeld, Adolb, Swenster, Ruald, Oley, Oskold, Dir, Brunlald, Karl, Fartov, Weremund, Rugwold u. s. w., die offenbar, zwar nicht nothwendig *skandinavischen*, aber doch *germanischen* Ursprungs seyn, den Beweis zu finden, dass die Rös am schwarzen Meere von den Germanen abstammten. Hätten sich doch noch um Jahrhunderte später Ueberbleibsel des grosen Gothischen Reiches am schwarzen Meere gezeigt! — Aber dennoch wären diese Germanen, die eigentlichen Russen, dergestalt unter die Slawen ihres neuen Staates gemischt worden, dass ihre Sprache sich in der slawischen verloren habe.

XI. *Psychologische Bemerkungen zur Tonlehre.* Von *Herbart.* (S. 158—193.) — Nachdem Hr. *H.* seine Unzufriedenheit mit der bisherigen Psychologie an mehrern Orten, unter andern in der im ersten Stücke dieser Zeitschrift abgedruckten, zur Feyer des Geburtstages von *Kant* gehaltenen Rede, erklärt hatte, beginnt er nun die bessere Psychologie darzulegen, in deren Besitze er zu seyn glaubt. Gern möchte er ihr, ohne die bisherige Psychologie förmlich zu bestreiten, Eingang verschaffen; nicht nur, wie er sagt, weil der Kampf mit einem solchen Gegner eben nicht ehrenvoll seyn könne, sondern auch, weil dieser Gegner, wenn schon besiegt, doch immer noch öffentlich und überall umher gehen werde, indem ihn die Menschen durch eine sehr natürliche Zuneigung allgemein hegen und pflegen. Dem Zweifel, ob ein Aufsatz über die Musik dazu helfen könne, begegnet der Vf. durch die Behauptung, dass die hier vorgetragene Theorie keinesweges auf die bisher bekannten Berechnungen der Schwingungsverhältnisse, sondern vielmehr auf psychologische Grundformeln vom allgemeinsten Gebrauche gebaut sey. Rec. hat diesen Aufsatz mit der Achtsamkeit gelesen, die er dem bekannten Scharfsinne des Vfs. und der Wichtigkeit seines Versprechens schuldig war; aber er gesteht, dass ihm aus dieser Probe allein die Eigenthümlichkeit dieser neuen Psychologie zu erkennen sehr schwer geworden sey. Die Tonlehre sey bisher — damit beginnt der Vf. — von den Psychologen nie recht ins Auge gefasst worden. Man habe mit den bisher in der Psychologie geltenden Begriffen und Lehren in der Tonlehre nichts ausrichten können, und es darum gern bey den mathematischen Sätzen vom Schalle und von den Schwingungsverhältnissen tönender Körper bewenden lassen. Aber Physik sey nicht Psychologie, die schwingenden Körper seyen nicht Vorstellungen von Tönen; es würde ein völlig unhaltbarer Gedanke seyn, die Verhältnisse der Bewegung unverändert in den Vorstellungen wieder finden zu wollen. Wenn gleichwohl die Erfahrung

rung es beſtätige, 'daſs eben da, wo die Schwingungsverhältniſſe ſich ändern, auch andere Töne gehört werden, ja daſs gewiſſen rationalen Schwingungsverhältniſſen auch die verſtändlichen Tonverhältniſſe zu entſprechen ſcheinen: ſo müſſe man die Erfahrungen nicht zur Beſtätigung eines an ſich ungereimten Gedankens benutzen wollen, wohl aber die Verſuche ſelbſt mit gröſster Genauigkeit wiederholen, um in ihnen erſt das Richtige vom Erſchlichenen zu ſcheiden. In dieſer Hinſicht ſey ſchon merkwürdig, daſs das muſikaliſche Ohr lange nicht ſo genau ſey, wie die Rechnung; und daſs auch da, wo der geübte Tonkünſtler ſchon ſehr falſche Töne wahrnehme, der minder Geübte dennoch den Eindruck der Muſik noch deutlich empfinde. Wären die muſikaliſchen Eindrücke ganz beſtimmt an gewiſſe rationale Verhältniſſe gebunden, ſo müſsten ſie bey der geringſten Abweichung von der ſchärfſten Reinheit eben ſo völlig unverſtändlich werden, als die Rationalität der Schwingungsverhältniſſe dadurch gänzlich zerſtört und in das entgegengeſetzte Gebiet des Irrationalen geworfen werde. Der Vf. will ſogar Fälle nachweiſen, wo das Ohr eine beſtimmte Abweichung von den rationalen Schwingungsverhältniſſen zu fordern ſcheine. Wenn nun im Gegentheile dem Ohr die Entſcheidung übertragen werde, wiefern die (phyſikaliſche) Rechnung auf die Muſik paſſe: ſo ſey ſelbſt dabey noch zu bemerken, daſs nicht eigentlich das körperliche Ohr, nicht einmal das Hören wirklich klingender Töne gemeynt ſey, ſondern vielmehr die muſikaliſche Phantaſie, welche ſich in ihren Productionen an *allgemeine* und *nothwendige*, folglich keinesweges *empiriſche*, Regeln gebunden finde. — Bemerkungen dieſer Art bewogen den Vf., ſeine pſychologiſchen Principien auf die Tonlehre anzuwenden. Er ſtellte Rechnungen an, die von aller mathematiſchen Phyſik völlig unabhängig waren, und ſah ſie fünfmal mit den angenommenen Schwingungsverhältniſſen nahe zuſammentreffen. Ueber die Principien verweiſt er auf ſeine *Hauptpuncte der Metaphyſik*, glaubt aber ſeit der Bekanntmachung dieſes Buches verſchiedene neue Aufſchlüſſe gewonnen zu haben, und will daher durch gegenwärtigen Aufſatz nochmals auf eine Unterſuchung aufmerkſam machen, die, wie er ſagt, viel tiefer, als mancher auf den erſten Blick glauben werde, in das Ganze der Philoſophie eingreife.

Die wichtigſten der Sätze, von denen die nach dieſen einleitenden Bemerkungen folgende Theorie der Töne ausgeht, und welche Rec. um ſo lieber mittheilt, da ſie allgemein pſychologiſcher Art ſind, ſcheinen folgende: Alle unſere möglichen Vorſtellungen von Tönen bilden ein Continuum, das nur eine Dimenſion hat, und das mit einer geraden, ins Unendliche theilbaren, zu beiden Seiten unbeſtimmt fortgehenden Linie, der *Tonlinie*, verglichen werden kann. — Alle Vorſtellungen, und ſo auch alle Töne, ſind in der Einen Seele. In ihr hemmen ſich die Vorſtellungen, und ſo auch die Töne, ſofern ſie entgegengeſetzt ſind. Zwey völlig gleiche können ſich nicht nur nicht hemmen, ſie müſſen auch Ei werden, Ein ungetheiltes Vorſtellen von beſtimmt Stärke; weil in der Einen Seele nichts getrennt a ben einander liegen kann, ſo wenig das Gleiche, al ne Eins zu werden, als das Entgegengeſetzte, ohn einander zu widerſtreben. — In einem Continuu von Vorſtellungen muſs es unendlich nahe geben, di ſich alſo unendlich wenig hemmen. Da beym allmäh ligen Fortſchreiten auf einem Continuum nirgends ei Sprung Statt finden kann: ſo müſſen alle mittlere Ue bergänge von unendlich kleiner zu völliger Hemmung vorkommen. Völlige Hemmung bedeutet, daſs zw den zweyen, einander entgegengeſetzten, Vorſtel lungen eine *ganz* unterdrückt werden müſste, wen die andere *ganz* ungehemmt bleiben ſollte. Minder Hemmung findet Statt, wenn die Intenſion des Vorſtellens nicht ganz, ſondern nur ein beſtimmter Bruch davon, weichen muſs, damit das andere Vorſtellen ungehemmt bleiben könne. — Geht irgendwo die unendlich geringe Hemmung der unendlich nahen Vorſtellung über in einen endlichen Hemmungsgrad: ſo muſs es auch einen beſtimmten Punkt der völligen Hemmung geben. — Von dem Punkte der vollen Hemmung an, auf der unendlichen Linie fortſchreitend, wird man in gleich groſser Diſtanz einen neuen Punkt der vollen Hemmung finden; ſo nach beiden Seiten die unendliche Linie durchlaufend, wird man ſie zerlegen in eine unbeſtimmbare Anzahl beſtimmter Diſtanzen, denen die volle Hemmung zugehört. — Vorſtellungen, die ſich nicht völlig hemmen, müſſen zum Theil Eins werden, zum Theil einander widerſtreben. Zwey Töne eines beſtimmten Intervalls geſtatten demnach eine zufällige Anſicht, (Metaphyſik §. 2. 5.) indem man ſie, obgleich jeder an ſich ſchlechthin einfach iſt, in Gedanken zerlegen kann in Gleiches und in Entgegengeſetztes, ſo daſs jedes einen beſtimmten Bruch des Ganzen ausmache. Dem Quantum Gleichheit entſpricht ein eben ſo groſses Quantum Nöthigung zum Eins-Werden, dem Quantum Gegenſatz ein eben ſo groſses Quantum Widerſtreben gegen das Eins-Werden. Die Nöthigung zum Eins-Werden aber, welches wohl zu merken, iſt nur Eine für beide Vorſtellungen, hingegen der Gegenſätze ſind jedesmal zwey. Alſo ſind bey zwey Tönen drey Kräfte vorhanden, das Eins-Werden und die beiden Gegenſätze. Die Gegenſätze ſind einander und dem Eins-Werden rein und völlig entgegen; daher giebt es hier eine Rechnung, ähnlich der, welche für einander hemmende Vorſtellungen Statt findet.

Darauf folgen die Berechnungen der Hemmungsgrade der Töne, als Vorſtellungen betrachtet, und der ſich daraus ergebenden Intervalle. Sie ſind keines Auszuges und demnach hier keiner Mittheilung fähig. Auch wagt Rec. um ſo weniger, ein allgemeines Urtheil über ihren Werth auszuſprechen, als er ſie nicht mit Verſuchen begleiten konnte. Er beſchränkte ſich auf das Beſtreben, aus dieſem Aufſatze, der von dem Vf. ſelbſt als eine Probe ſeiner Pſychologie gegeben wurde, eine klare, obgleich allge-

allgemeine Vorstellung von dem Wesen derselben zu gewinnen. Aber auch dieses Bestreben wollte, wie gesagt, nicht nach Wunsch gelingen, vielleicht weil er sich die Töne in der Betrachtung nicht so sehr von dem Aeussern abzuziehen wusste, dass sie ihm nicht grossen Theils objectiver Natur geblieben wären. Es blieb ihm ungewiss, wie der Vf. solche Berechnungen auch auf das Innere des Gemüthes anwenden würde, und undeutlich, wie er hoffen könnte, dadurch der Selbsterkenntniss des Menschen wesentlichen Gewinn zu bereiten, kurz, es blieb ihm das Bedürfniss einer neuen, dem Stoffe nach mehr aus der Mitte des Gemüthes genommenen Probe.

Dieses Bedürfniss ward befriedigt durch den im *dritten* Stücke unter Nr. XVII. abgedruckten Aufsatz: *Psychologische Untersuchung über die Stärke einer gegebenen Vorstellung, als Function ihrer Dauer betrachtet.* Von *J. F. Herbart.* (S. 292 — 338.) — Dessen Anzeige darum von der Anzeige des vorigen Aufsatzes nicht zu trennen ist. Denn hier wird, wo nicht ein Fundamental-Problem der ganzen Psychologie, wie der Vf. sagt, doch ein blos psychologischer Gegenstand abgehandelt, wobey also seine Ueberzeugung von der Art, solche Gegenstände zur Erkenntniss zu bringen, nicht verborgen bleiben kann. Das lässt sich bey dieser Abhandlung um so weniger befürchten, da sie vom Vf. selbst für eine solche gegeben wird, die den Eingang in die Psychologie bezeichne, so wie eine andere, nächstens erscheinende, (über die Elementar-Attraction) den Eintritt in eine bessere Naturphilosophie bezeichnen werde.

Dass den Vorstellungen gewisse Grade von Stärke zukommen, wird hier vorausgesetzt. Diese Stärke nun soll hier in doppelter Hinsicht, theils als absolute, theils als relative untersucht werden. Die absolute Stärke komme einer Vorstellung zu, ohne Rücksicht auf den Grad des Bewusstseyns derselben in einem bestimmten Augenblick; die relative hingegen sey die grössere oder geringere Lebendigkeit derselben im Bewusstseyn; gleichsam der augenblickliche Grad des Wachens dieser Vorstellung. Sowohl die absolute als die relative Stärke seyen *Functionen der Zeit*, das Wort Function im mathematischen Sinne genommen. Darauf wird erklärt, was unter einer *gegebenen* Vorstellung zu verstehen sey, und behauptet, dass nach allgemeinen metaphysischen Gründen ein Vorstellen, wenn es überhaupt noch nach der sogenannten sinnlichen Wahrnehmung fortdauert, nie von selbst erlöschen oder sich vermindern könne, sondern anhalte gleich einer einmal begonnenen Bewegung, die auch nur durch Hindernisse zur Ruhe gebracht werden könne. Nachdem darauf aus psychologischen Erfahrungen entwickelt worden, dass sowohl die absolute als die relative Stärke der Vorstellungen eine solche Function der Zeit sey, die zwar mit der Zeit wachse, aber so, dass sehr bald der Zuwachs sich bis zum Unmerklichen vermindere, und dass eine Vorstellung zur Ruhe gebracht werden könne vermöge des Gegensatzes der Vorstellungen, welcher ihrer Hemmung zum Grunde liege, wird zu den Berechnungen übergegangen. Sie gehen von der Bemerkung aus, dass jede Vorstellung, da sie in zeitlicher Wahrnehmung allmählig und mitten unter schon vorhandenen entgegengesetzten erzeugt werde, ein Integral sey, demnach nur durch höhere mathematische Untersuchungen als Function der Zeit bestimmt werden könne. Darauf wird zuerst das Gesetz des Sinkens der *Hemmungssumme* gesucht, mit welchem Ausdrucke alles dasjenige bezeichnet wird, was unter Voraussetzung eines gewissen Gegensatzes schon vorhandener Vorstellungen, von allen diesen Vorstellungen *zusammengenommen* wird, gehemmt werden müssen, ehe unter denselben ein ruhiges Gleichgewicht Statt finden kann. Aus dem gefundenen Gesetze wird gefolgert, dass die Hemmungssumme nie gänzlich sinke, sondern die Vorstellungen, zwar anfangs sehr rasch, aber weiterhin immer träger ihrem Gleichgewichte und folglich dem entsprechenden Zustande einer jeden, welchen man den *statischen Punkt* nennen könne, sich annähern; dass also eine Wahrnehmung, wenn sie zu einer im Bewusstseyn schon vorhandenen Vorstellungsmasse hinzukomme, dieselbe nie in völligem Gleichgewichte antreffen werde. Ehe der Vf. diese Betrachtung verfolgt, sucht er aus der allgemeinen Metaphysik das Gesetz zu finden, nach welchem eine Wahrnehmung im Laufe der Zeit anwachsen *würde*, wenn gar keine schon vorhandnen Vorstellungen im Bewusstseyn anzutreffen wären. Zu dem Ende wird aus mehrern schon in des Vfs. *Hauptpunkten der Metaphysik* über die Vorstellung, welche als Selbsterhaltung der Seele erklärt wird, aufgestellten Behauptungen, vermittelst einer Rechnung, der Satz, dass die Empfänglichkeit für eine Vorstellung, d. i. die Möglichkeit, dass die Seele dieselbe noch fernerhin erzeuge, eigentlich nie ganz, wohl aber dem grössten Theile nach, sehr bald erschöpft werden könne, und zugleich mit ihm das Differential gefunden, welches die, ja nicht mit der Stärke der Wahrnehmung zu verwechselnde, Stärke des Anwachsens der Vorstellung in jedem Augenblicke bezeichnen soll. Darauf wird aus der Erfahrung angenommen, dass die blosse Dauer den Grad der Wahrnehmung nicht erhöhe. Das aber müsste doch seyn, wenn das ganze vorhandne Vorstellen während der Dauer der Wahrnehmung vollständig im Bewusstseyn gegenwärtig bliebe. Da es nun nicht geschehe, so folge, dass das vorhandene Vorstellen, so wie es nach und nach erzeugt wird, auch eben so nach und nach, vom ersten Augenblick bis zum letzten, und noch über die Dauer der Wahrnehmung hinaus, einer Hemmung ausgesetzt sey, welche von andern, entgegengesetzten, also hemmenden, auch im Bewusstseyn gegenwärtigen Vorstellungen abhänge. Darum gehöre zu jenem Differential noch ein anderes, welches die augenblickliche Hemmung ausdrücken soll, und dieses sey es eigentlich, welches die gegenwärtige Abhandlung zu bestimmen suche. Denn durch die Integration desselben werde die ganze Hemmung während einer beliebigen Zeit, und hieraus durch Abzug von dem ganzen Gegebenen als Rest das im Bewusstseyn

ſeyn gegenwärtige Vorſtellen, was oben die relative Stärke der Vorſtellung genannt wurde, gefunden. Nachdem darauf der Vf., der Frage nach dem Maſse der Zeit und der Stärke durch die Bemerkung ausgewichen, dafs er es für jetzt mit *Verhältniſſen* von Zeit und *Verhältniſſen* von Stärke zu thun habe, welche ſich, auch wenn die Einheiten unbeſtimmt blieben, durch bloſse Zahlen ſehr gut ausdrücken laſſen, ſo wird nun die geſammte Hemmungsſumme für alle, gleichzeitig während des Verlaufs einer Wahrnehmung im Bewufstſeyn gegenwärtiger Vorſtellungen geſucht, weil ohne das nicht beſtimmt werden könne, welcher Hemmung das Wahrgenommene insbeſondere ausgeſetzt ſey. Zu dem Ende werden, gemäſs der ſcheinbar widerſprechenden Behauptungen, dafs die Hemmungsſumme während der Wahrnehmung fortdauernd wachſe, und dafs dieſelbe zur nämlichen Zeit auch abnehme („eben darum, weil die Nöthigung zur wirklichen Hemmung in der Hemmungsſumme liegt"), die Differentiale ſowohl für die augenblickliche Zunahme als auch für die augenblickliche Abnahme der Hemmungsſumme, und daraus dann die Formel für die Hemmungsſumme ſelbſt aufgeſtellt. Darauf wird aus den Hemmungsverhältniſſen, worin zwey im Bewufstſeyn vorhandene Vorſtellungen als beſtändige Gröſsen, eine dritte veränderliche Vorſtellung, die ſich mit ihnen ins Gleichgewicht ſetzen ſoll — alle drey mit den ihnen zugehörigen Hemmungscoeficienten — und die zugehörige, ebenfalls veränderliche, Hemmungsſumme zu einander ſtehen, das geſuchte Differential der Hemmung des Wahrgenommenen, ſobald für jene veränderliche Vorſtellung und für die veränderliche Hemmungsſumme die gehörigen Werthe geſetzt werden, gefunden. Jene veränderliche Vorſtellung ſoll die Stärke ausdrücken, mit welcher das Wahrgenommene widerſteht. Die Beſtimmung aber dieſer Stärke macht Schwierigkeit, weil ſich nicht das ganze Wahrgenommene zu einer einzigen intenſiven Gröſse concentrirt, da das Gegebene von Anfang an der Hemmung unterworfen iſt, ſeine ſucceſſiv gegebenen Theile alſo ſich nur partiel im Bewufstſeyn verſchmelzen konnten. Darum begnügt ſich die gegenwärtige Abhandlung, zwey Grenzen anzugeben, zwiſchen welche das geſuchte Differential fallen muſs. Darauf folgen dieſe analytiſchen Grenzbeſtimmungen, und eine Anwendung derſelben zu einigen Rechnungen unter Vorausſetzung beſtimmter Werthe derjenigen Gröſsen, die hierbey willkürlich anzunehmen ſind. Dieſe Formeln und Rechnungen laſſen ſich nicht zur leichten Ueberſicht zuſammendrängen und hier mittheilen. Rec. muſs ſich begnügen, den Gedanken anzugeben, der ihnen durchaus zum Grunde liegt. Es iſt folgender: *Die Stärke einer gegebenen Vorſtellung, da ſie gleich iſt dem Gegebenen weniger dem Gehemmten, iſt zu beſtimmen durch die Stärke des Eindrucks, den Grad der Gegenſatzes gegen die vorhandenen Vorſtellungen, und die Entfernung die vorhandenen Vorſtellungen von ihrem Gleichgewichte.*

(Die Fortſetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Littfas: *Kurzer praktiſcher Volksunterricht zur Erhaltung jugendlicher Geſundheit.* Mit warnenden Beyſpielen. Ein Handbuch für Aeltern und Erzieher. 1806. XII und 210 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf., der Vorrede nach ein erfahrner Criminaliſt, traf häufig den Grund vieler Verbrechen in einer unerlaubten Befriedigung des Wollusttriebes — in der Unkeuſchheit — an. Ausgehend von dem Grundſatze, dafs es eines jeden Staatsbürgers heilige Pflicht ſey, an ſeinem Theile dahin zu wirken, dafs dem Verbrechen Einhalt gethan werde, und dafs zu ihrer Verhütung die Quellen derſelben verſtopft oder auch zerſtört werden, entſchloſs er ſich, in der vorliegenden Schrift der mittleren und niederen Volksklaſſe Belehrungen mitzutheilen, wie die Jugend vor dem zerſtörenden Laſter der Unzucht und Selbſtſchändung zu verwahren, und wenn ſie davon angeſteckt iſt, zu heilen ſey.

Der Zweck des Vfs. iſt allerdings lobenswerth. Auch kann, in ſofern über die Unkeuſchheit und insbeſondere die Selbſtſchwächung bey der Jugend, ihre Kennzeichen, ihre Veranlaſſungen und die Verwahrungsmittel vor derſelben das Bekannte ziemlich gut zuſammengetragen iſt, die Schrift wohl von Nutzen ſeyn. Was aber die (S. 121. folgenden) warnenden Beyſpiele in der Lebensgeſchichte dreyer unglücklicher Schlachtopfer der Unzucht betrifft: ſo ſcheinen dieſe ihrem Zwecke gar nicht zu entſprechen; es iſt in keiner Hinſicht zu billigen, dafs der Vf. bey Erzählung derſelben in alle einzele Umſtände der unzüchtigen Liebesgeſchichte eingeht. Was der Vf. von der Nützlichkeit eines Unterrichts für die Jugend über die Erzeugung des Menſchen, über die Unkeuſchheit und beſonders die Selbſtſchwächung ſagt, iſt richtig; auch ſtimmt Rec. für des Vfs. Behauptung, dafs Bordelle für den Staat nachtheilige Folgen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte*, von *F. Delbrück, C. G. A. Erfurdt, J. F. Herbart, K. D. Hüllmann, J. F. Krause* und *J. S. Vater u. s. w.*

(Fortsetzung der im 50. Stück abgebrochenen Recension.)

Rec. hat sich bemüht, die Voraussetzungen mitzutheilen, welche den Berechnungen des Vfs. zum Grunde liegen, und den Gang dieser Berechnungen ganz im Allgemeinen zu bezeichnen. Bemerkungen über Einzelnes unterdrückt er um so lieber, da sie nur die Aufmerksamkeit von dem Wichtigern ableiten würden. Das nämlich ist die Beantwortung der Frage: *Was ist das eigenthümliche Wesen der Psychologie, wovon diese Proben gegeben worden sind?* und: *Welchen Werth wird eine in diesem Geiste ausgeführte Psychologie haben?*

Dass eine Psychologie, nach des Vfs. Sinne, keinesweges eine Wissenschaft ist, worauf die Metaphysik gebaut werden könnte, würde aus diesen Aufsätzen von selbst erhellen, wenn es auch nicht ausdrücklich versichert würde. „Zwar bin ich weit entfernt — wird z. B. S. 293. gesagt — Metaphysik auf Psychologie bauen zu wollen; vielmehr habe ich die völlige Ueberzeugung, dass jedes Unternehmen dieser Art falsche metaphysische Begriffe durch Erschleichungen einführt, die man eben da begeht, wo man die einfachsten Thatsachen des Bewusstseyns auszusprechen glaubt. Umgekehrt, die allgemeine Metaphysik muss fest und ausgearbeitet da stehn, ehe man es wagen darf, von den sogenannten Thätigkeiten und Gesetzen, wohl gar von dem Vermögen des Gemüths, nur Ein Wort zu reden." Man könnte aus den letzten Worten dieser Stelle schliessen, der Vf. wolle vielmehr die Psychologie auf die Metaphysik gründen, oder doch — da gleich im Anfange der zweyten Abhandlung gesagt wird, sie wolle ein Fundamental-Problem der ganzen Psychologie auf *mathematisch-metaphysischem* Wege aufzulösen suchen — auf Metaphysik nicht weniger als auf Mathematik. Dem aber widerspricht die wirkliche Ausführung in diesen Proben, nach welcher zu urtheilen die Psychologie dem Vf. nichts Anderes ist, als *eine Wissenschaft, welche durch die Anwendung der Mathematik auf das im Sinne und im Gemüthe Gegebene* entsteht. Eine Statik und Mechanik der Seele bezweckt der Vf.; er will der Mathematik ein neues Feld gewinnen. An Metaphysik ist dabey weiter nicht zu denken, als sofern sie beytragen mag, von dem Gegebenen, das bey dieser neuen Anwendung der Mathematik als Stoff oder Gegenstand vorausgesetzt wird, ein richtiges Bewusstseyn zu erzeugen. Was sie aber dazu leisten mag, fällt innerhalb ihrer eignen Grenzen; die Psychologie für sich, wovon diese Proben gegeben sind, ist nichts als ein Theil der angewandten Mathematik. — Zu diesem Urtheile glaubt sich Rec. durch die vorliegenden Proben berechtigt. Er wird es gern zurücknehmen oder bestimmen, wenn weitere Mittheilungen des Vfs. ihn überzeugen sollten, dass er dessen Ansicht falsch oder einseitig aufgefasst habe. Einstweilen aber muss er sich bey der Beantwortung der *zweyten* oben aufgestellten Frage, der Frage nach dem Werthe einer solchen Psychologie, an den jetzt gewonnenen Begriff halten.

Da zeigt sich nun zuerst im Allgemeinen der Gedanke einer solchen Wissenschaft, der Gedanke der Anwendung der höhern Mathematik auf die Bestimmungen, Zustände und Veränderungen der Seele, keinesweges verwerflich. So wie Kräfte und Bewegungen im Aeussern, so können ja auch Kräfte und Bewegungen im Innern des Menschen, sobald gewisse Verhältnisse ihrer Stärke angenommen worden, in Rechnungen aufgefasst werden, aus denen für die angenommenen Fälle sichere Resultate als Gesetze hervorgehen. Unter dieser Voraussetzung der allgemeinen Denkbarkeit eines solchen Verfahrens ehrt Rec. den Zweck des Vfs., an die Stelle der bisherigen schwankenden und willkürlichen psychologischen Annahmen und Behauptungen allgemein bewiesene Gesetze zu stellen, und so die Psychologie zur Wissenschaft zu erheben; er bewundert den Scharfsinn und den Fleiss, der sich in dem hier mitgetheilten Anfange der Ausführung darlegt; auch ist er nicht der Mann, der bey ernsten wissenschaftlichen Bemühungen zum voraus nach dem Nutzen fragt, den ein so grofser Aufwand von Geisteskraft haben werde. Dennoch kann er die Bemerkung, dass des Vfs. Bestrebungen nicht den Grund und die Mitte, sondern nur die Aussenseite, nicht das Wesen, sondern nur die Form der Psychologie zu betreffen scheinen, um so weniger unterdrücken, als mehrere Aeusserungen desselben vermuthen lassen, er wolle eine *ganz neue* Psychologie geben. Nicht das innere Leben des Menschen wird nach seinem Grunde und seinen Haupt-

rich-

en in lichtes Bewufstfeyn erhoben, fondern werden gefunden, durch deren Anwendung nommene Verhältniffe des im Gemüthe und ne Gegebenen der Zuftand des Gemüthes be- wird. Zwar kommt bey der Würdigung die- ihrens Alles auf den Begriff von Pfychologie ll man die Erkenntnifs des Wefens und der imlichkeit des in feiner geiftigen Seite be- n Menfchenlebens von der Pfychologie ab- und vielleicht der Metaphyfik zufchreiben; der Pfychologie nichts überlaffen, als die ng und Beftimmung der Zuftände und La- Gemüthes, in welchen es unter angenom- nnern und äufsern Verhältniffen fich befin- s: dann freylich könnte fie, wefenlos an fich, ch die Fixirung ihrer Form in allgemeinen Wiffenfchaft werden. Rec. gefteht der Pfy- einen bedeutendern Inhalt und einen wich- veck zu. Sie ift ihm die Selbftverftändigung chen über fein inneres Leben; fie foll ihm gefühl der Seele in, klares und beftimmtes, ufstfeyn erheben. Dabey ift die Ausmitte- Thatfachen durch unbefangenes Vernehmen as fich unmittelbar im Selbftvernehmen als e Eigenthümlichkeit des Menfchenlebens en giebt, die Hauptfache, die Wiffenfchaft- er Form nur Nebenfache. Darum fcheint ewinn von der Anwendung der Mathema- Pfychologie, da fie doch nur formale Wif- hkeit bewirken könnte, nicht fo bedeu- em Vf. Dazu kommt, dafs auch der for- n einer folchen mathematifchen Pfycholo- tzen der gröfsern Sicherheit und Beftimmt- rchologifchen Erkenntniffe, fehr bezwei- kann, da er von der Richtigkeit der An- einzelnen Fällen abhängen würde, wel- y der ftеten Veränderung der dabey zu Annahmen höchft fchwierig, wo nicht ft. So bleibt z. B. die Anwendbarkeit orliegenden Auffatze über die Stärke ei- en Vorftellung entwickelten Rechnungen ifelhaft, als nicht ausgemittelt worden nem gegebenen wirklichen Falle fowohl er Wahrnehmung oder des Eindruckes, Gröfse des Gegenfatzes gegen die vor- rftellungen und die Entfernung diefer eichgewichte beftimmt gewufst werden diefen Gründen kann fich Rec. nicht dafs durch eine mathematifche Pfycho- ürfniffe einer beffern Pfychologie, als war, abgeholfen werden könne. Man vorher ein klares Bewufstfeyn des We- fondern Beftimmungen des innern Le- l. i. man müfste fchon befitzen, wozu verhelfen will, ehe man eine folche rauchen könnte.

ediſche Originăl-Erzählung mit ihrer nd grammatiſchen Bemerkungen über Samojeden. Von *Vater*. (S. 193— Driginalaufſatz ſelbſt nahm Hr. *Vater* aus dem Jahrg. 1787. der *neuen monatlichen Aufſätze*, die zu Petersburg auf Koſten der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften erſchienen. Beym Ueberſetzen aber nahm er aufser der in jenen Aufſätzen dem Original verbundenen freyen ruſſiſchen Ueberſetzung das Samojediſche Wörterverzeichnifs von Pallas aus deſſen vergleichenden Gloſſar zu Hülfe. Dennoch mufsten an vielen Stellen bloſse Vermuthungen aushelfen. So ſind auch die grammatiſchen Bemerkungen noch überall ſchwankend. Dankenswerth aber iſt doch nicht allein die Bemühung des Vfs., die Elemente dieſer Sprache auf die Spur zu kommen, ſondern auch ſchon die Mittheilung dieſes Aufſatzes ſelbſt, deſſen Inhalt den Wunſch erzeugt, dafs einer der Männer, die mit den Samojeden durch Handel oder auf andere Weiſe in Verbindung kommen, Sinn und Geſchick haben möchte, die übrigen Sagen dieſes Volkes zu ſammeln.

XIII. *Glaubwürdige Nachrichten über Richard Porſons letzte Krankheit und Tod.* Von *Erfurdt*. (S. 213—237.) — Ein Aufſatz, der nicht verfehlen kann, die Theilnahme der Verehrer des gelehrten Britten zu erwecken. Angehängt ſind: 1) eine Nachricht von einem wahrſcheinlich am Ende des 17ten Jahrhunderts aus Eleuſis nach England gebrachten, jetzt in der Sammlung des D. *Adam Clarke* befindlichen, Steine, von deſſen Inſchrift hier eine Abbildung gegeben wird; 2) einige griechiſche Jamben von *R. Porſon*. Von allgemeinerem Intereſſe aber iſt eine Anmerkung (S. 218—222.), wozu eine Aeuſserung *Porſons* in ſeinem letzten Geſpräche mit *Clarke* Veranlaſſung gab, und deren Inhalt ſich Rec. nicht verſagen kann, im Allgemeinen mitzutheilen, weil er ihm ein würdiger Gegenſtand weiterer Forſchungen zu ſeyn ſcheint. *Porſon* bemerkte, dafs der Name eines Thieres aus der *Lutra Species* in der Platte des *Lithoſtroton Paläſtrinum*, geſchrieben wie hier folgt: ΕΝΗΤΔΡΙΣ — wo das η offenbar zum Spiritus Aſper für das υ dienet — wenn das echt ſey, einen neuen Beweis abgebe, dafs das η ehemals wie unſer aſpirirtes H gebraucht und ausgeſprochen wurde. Als *Clarke* dieſes Geſpräch dem *John James*, Verfaſſer einer griechiſchen Grammatik, mittheilte, urtheilte dieſer, *P.* habe Recht; ſolche Buchſtaben ſeyen ehemals Aſpirationen geweſen, in welche harte Guttural-Buchſtaben übergegangen ſeyen, welche die Griechen von den Morgenländern bekommen hätten. Die Aſpirationen ſeyen dann wieder bald in einen langen Vocal übergegangen, bald mit Labialbuchſtaben vertauſcht worden, welches, als im Bau der Sprachorgane gegründet, mit Beyſpielen aus mehreren Sprachen, alten und neuen, belegt wird. So wird auch der Urſprung des Digamma theils aus Gutturalbuchſtaben, theils aus ſolchen Conſonanten, die mit unſerm η oder ω verwandt ſind, erklärt, und zugleich behauptet, dafs es keinesweges dem äoliſchen Dialecte ausſchliefslich, ſondern allen Dialecten Griechenlands in ihrer alten Sprechart angehörig ſey. Die Frage, warum das Digamma bloſs bey Homer vorkomme, der Spiritus Aſper aber bey allen neuern

Schrift-

Schriftstellern, wird damit beantwortet, dass jenes im mündlichen Vortrage, dieser aber in der Schrift herrschend gewesen sey. Es lasse sich annehmen, dass Homer bey der Abfassung und *Niederschreibung* seiner Gedichte den Spiritus Asper, beym *Vorlesen* derselben vor dem Volke aber das Digamma gebraucht habe. Die schriftliche Form habe nach und nach die Oberhand bekommen, und sey zuletzt die Umgangssprache des gebildetern Volkes geworden. Beyläufig wird hieraus gefolgert, dass Homer wirklich eine Schriftsprache gebraucht habe; sonst würde der Spiritus Asper verloren gegangen und blos das Digamma bey allen folgenden Schriftstellern der Griechen übrig geblieben seyn.

XIV. *Bemerkungen über die geistliche Beredtsamkeit.* Von *Ferdinand Delbrück.* (S. 237 – 260.) — Der Vf. musste vermöge seines Lehramtes bey der Universität zu Königsberg Vorträge über die Wohlredenheit halten, und konnte dabey nicht vermeiden, auch der geistlichen Beredtsamkeit Erwähnung zu thun. Er wurde dabey auf Bemerkungen geleitet, welche er seinen Zuhörern mit einer gewissen Zuversicht mittheilte, bis er anfing, zweifelhaft zu werden, ob und wie weit sie mit den Grundsätzen vereinbar seyn möchten, welche angesehene Kanzelredner der protestantischen Kirche durch Beyspiel und Lehre unter uns aufstellen. Dadurch wurde er misstrauisch gegen die Richtigkeit seiner Ansichten, und beschloss, seine Gedanken von Neuem zu mustern, strenger zu ordnen, kürzer zu fassen und bestimmter auszudrücken, als bey dem freyen mündlichen Vortrage räthlich und möglich war, und sie dann öffentlich mitzutheilen. Rec. freut sich dieses Entschlusses und seiner Ausführung. Denn sie weist durchaus auf den wesentlichen Zweck der geistlichen Rede hin, und kann eben dadurch mitwirken, von der noch immer herrschenden ängstlichen Einförmigkeit der Religionsvorträge zu befreyen. Vorzüglich gelungen scheinet gleich im Anfange die Entwickelung des Begriffes der geistlichen Beredtsamkeit. Sie wird vorläufig als die Gabe erklärt, von einem Gegenstande aufzufinden und darzustellen, was darin zur Erbauung Taugliches liegt, woraus sich dann durch Erörterung des Begriffes des Erbaulichen folgende tiefer greifende Erklärung ergiebt: Die geistliche Beredtsamkeit ist die Gabe, von einem Gegenstande aufzufinden und darzustellen, was darin Taugliches liegt zur Weckung, Nährung und Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Darauf spricht der Vf. von den Mitteln, sowohl Stoff zum Erbauen zu finden, als auch die Hindernisse der Erbauung wegzuräumen. Was er darüber sagt, ist zwar nur wenig, aber gut; es giebt Anregung zu weiterm Nachdenken. Dann einige Bemerkungen über die Verarbeitung, Mittheilung und Anordnung des Gefundenen. Statt der dialectischen Anordnung wird, nach *Pascal*, die Anordnung des Herzens empfohlen, worunter diejenige verstanden wird, wo man nicht, einen Satz aus dem andern folgernd, sich dem Ziele, welches man vor Augen hat, Schritt für Schritt nähert, sondern, wo jeder einzelne Gedanke in unmittelbarer Berührung mit dem Hauptgedanken steht. Gut wird darüber gesagt: Was man für die Beybehaltung des selbst bis auf die äussere Anordnung sich erstreckenden dialectischen Gepräges anzuführen pflegt, dass es den Zuhörern die Uebersicht des Ganzen, und das Behalten des Einzelnen erleichtere, ist, wie mir scheint, von geringer Erheblichkeit. Der Zweck unserer gottesdienstlichen Versammlungen nämlich ist doch gewiss kein anderer als gemeinsame Erbauung, wozu die Feyerlichkeit des Orts, der Zeit, des Gesangs und der heiligen Gebräuche zusammen wirken soll. Je mehr wir in der protestantischen Kirche von den äussern Hülfsmitteln der Andacht entbehren, desto eifriger sollten die Prediger streben, es im Vortrage zu ersetzen, indem sie trachteten, durch ihrer Worte Kraft den Zuhörer über den gewohnten Kreis alltäglicher Vorstellungen dergestalt zu erheben, dass er wenigstens für Augenblicke inne würde, wie einer Seele zu Muthe ist, die über menschlichen Raum emporsteigt. Dergleichen Erinnerungen aus der Kirche mitzunehmen, ist wahrlich etwas mehr werth, als mit wörtlicher Genauigkeit wieder erzählen zu können, wie der Hauptsatz lautete, der abgehandelt wurde, und in wie viele Theile er zerlegt war, und wie der Ausgang der Rede genau wieder einbog, von wo der Eingang ausschritt." Aber zu furchtsam und in sonderbarem Widerspruche mit sich selbst will gleich darauf der Vf. diese seine Ueberzeugung doch nicht in die Anwendung übergehen lassen, weil er von dem Herzen her ohne die Führung oder Hütung des Verstandes Irrthum fürchtet. Ist denn das Herz des Menschen so unzuverlässig? Ist nicht vielmehr der Verstand ohne das Herz von aller Wahrheit verlassen? — „Wenn auch dergleichen Vorträge — schliesst der Vf. diesen Gegenstand, (nämlich solche Vorträge, worin die höchste Bestimmtheit der Begriffe und die begreiflichste Deutlichkeit in deren Verknüpfung herrscht) — zur Erbauung wenig nützen: *so schaden sie doch auch nicht geradehin*, wenigstens minder als solche würden, in denen statt der Anordnung des Verstandes Unordnung des Herzens vorwaltete." Ist das ernstlich gemeint? Endlich folgt noch Einiges über die Darstellung in geistlichen Reden. Für die Darstellung überhaupt wird die Bibel nach Inhalt und Form, für den Wortausdruck insbesondere die deutsche Bibel nach Luthers Uebersetzung empfohlen.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Kurze Geschichte der Schweiz. Neue* (dritte) Auflage. 1806. IV u. 100 S. 8.

Joh. Rudolf Murer, Lehrer an der lateinischen Schule zu Zürich, nachher Landprediger zu *Albis-Affholtern* (geb. 1752., gest. 1805.) ist der Vf. dieser trefflichen, zuerst im J. 1780. erschienenen Schrift.

Er

Er bestimmte sie für seine Schüler, und wenn Rec. sich nicht irrt, so wird sie in den Schulen der Vaterstadt des Vfs. noch heut zu Tage als Leitfaden bey dem Unterrichte in der vaterländischen Geschichte gebraucht. Bey dieser dritten Auflage nahm er, noch in seinem letzten Lebensjahre, mehrere Veränderungen damit vor, um die Einführung derselben in den *katholischen* Cantonen der Schweiz zu befördern; er versuchte nämlich, so viel es sich ohne Beeinträchtigung der Wahrheit thun liefs, einen solchen Weg der Behandlung der schwierigen Puncte der Geschichte (der Reformation und der Spaltungen, die daraus entstanden) einzuschlagen, der die Benutzung seiner Arbeit in den katholischen Theilen seines Vaterlandes erleichtern könnte. Wir zweifeln inzwischen, dafs er diesen Zweck im Grofsen erreicht habe. Die Ansichten der katholischen Schweizer von der Reformation und ihren nächsten und entfernteren Folgen in dem gemeinschaftlichen Vaterlande weichen von denen der reformirten Schweizer so sehr ab, dafs sie sich kaum darüber werden mit einander vereinigen können; einzelne unbefangene Denker unter der katholischen Partey werden zwar mit dem Vf., der ein Mann von sehr gemäfsigten Gesinnungen und von unbestechlichem historischem Wahrheitsgefühl war, im Stillen nicht ganz unzufrieden gewesen seyn; aber die grofse Masse des katholischen Volks wird zur Zeit noch kaum in des Vfs. Gesichtspuncte eintreten können. Die Arbeit des Vfs. verdient übrigens grofsen Beyfall; in gedrängter Kürze giebt er auf 100 Seiten eine leichte Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten der vaterländischen Geschichte; seine Denkart ist die eines liberalen protestantischen Theologen; sein Stil, der freylich hier und da noch etwas verbessert werden könnte, hat eine, der Geschichte angemessene, edle Würde und Einfalt. In etwas haben wir uns nicht recht finden können; der Vf. sagt S. 60. bey Erwähnung der Streitigkeiten zwischen Zwingli und Luther: „Beide Parteyen blieben zum gröfsten *Aergernifs* der katholischen Cantone getrennt." Wir sollten aber denken, dafs sie sich über diese Spaltung mehr werden gefreut als geärgert haben, und dafs es ihren Wortführern werde willkommen gewesen seyn, an diesem Zwiespalte die traurigen Folgen der Trennung von der Hierarchie der Kirche zeigen zu können. Sollte S. 96. die Anzahl der in dem vorigen Jahrhunderte um Sold bey fremden Mächten dienenden Schweizer nicht etwas zu hoch angegeben seyn? („Immer, heifst es, thun 50000 Schweizersoldaten im Auslande Kriegsdienste.") Die Geschichte geht nur bis zu dem *Bündnisse mit Frankreich* vom J. 1777. Der Vf. wollte wahrscheinlich die Revolutionsperiode nicht berühren, um nicht von neuem allmählig gedämpfte Leidenschaften anzufachen und einen unsäglichen Schmerz zu erneuern; man konnte er aber auch nicht der Wiedergeburt der Schweiz im J. 1803. gedenken, die doch eine grofse *Hauptepoche* in der Geschichte seines Vaterlandes war. Wenn es inzwischen auch bey der nächsten neuen Ausgabe dieser sehr schätzbaren Schrift immer noch zu frühe seyn dürfte, die Geschichte der Schweiz bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen, so wird doch der Revisor derselben für die *nächste* Ausgabe mehreres verändern müssen, das nicht mehr auf die jetzigen Verhältnisse pafst, z. B. S. 40.: „Man *heifst* in Frankreich den ältesten Sohn des Königs den Delphin;" auch die noch übrigbleibenden Fehler gegen die Reinheit der hochdeutschen Sprache können bey dieser Gelegenheit noch leicht verbessert werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Mythologie für die Jugend beyderley Geschlechts.* Oder Vater Treuwalds Abendunterhaltungen mit seinen Kindern über die Mythologie. Von *J. A. Fr. Steger*, Dr. d. Ph. und öffentl. ordentl. Lehrer am Katharinäum zu Braunschweig u. s. f. Mit 12 Kupfern. 1812. 238 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ihrer Bestimmung gemäfs und durch ihren leichten und faslichen Vortrag in Gesprächen kann diese Kinderschrift allerdings dazu dienen, die ersten Begriffe von einer Wissenschaft zu geben, deren selbst das andere Geschlecht in der Folge nicht ganz entbehren kann. Nur ist zu befürchten, dafs *die Vorstellungen* von der Entstehungsart der Mythen, die, wie man weifs, nicht alle gleich abgeschmackt waren, nicht alle auf gleiche Art entstanden, und nicht sämmtlich aus Einer gemeinschaftlichen Quelle flossen, gar leicht zu nachtheilig und zu einseitig werden können. Vielleicht ist der Vf. auch zu geneigt, alles zu deuten und auszulegen, welches noch mehr in einem andern Werke der Fall war, das er vor einigen Jahren, in anderer Hinsicht über diese Wissenschaft herausgab. Die Unterhaltungen sind im gegenwärtigen Buche in siebenzehn Abende vertheilt, wovon der erste zu einer allgemeinen Schilderung der Gottheiten des Alterthums bestimmt ist, die sieben folgenden die höhern, der achte die kleineren Gottheiten und die folgenden die Heroen, die merkwürdigsten Kriege, die Dichterweisen und Vergötterungen betreffen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte*, von *E. Delbrück, C. G. A. Erfurdt, J. F. Herbart, K. D. Hüllmann, J. F. Krause* und *J. S. Vater u. s. w.*

(*Beschluss der im 51. Stück abgebrochenen Recension.*)

XV. *Ueber den Einfluss der Schellingischen Philosophie auf die Beförderung der Religiosität.* Von *Krause.* (S. 261 — 275.) — Der Vf. ist der Meynung, die Schellingische Religionslehre habe so wenig Erhebendes, das Andachtsgefühl Erregendes, zur Anbetung Gottes Begeisterndes, dass er vielmehr fürchtet, das unwürdige Spiel, das sie mit ihren Speculationen über Gott und das Göttliche treibe, die für denkende Gottesverehrer so unbefriedigende und bisweilen lächerliche Mythologie, in die sie fast die ganze Religion verwandele, die trostlosen und alle sittliche Würde der Menschheit aufhebenden Resultate, zu denen ihre Darstellung des Verhältnisses zwischen den Menschen und dem, was sie Gott nenne, hinführe, endlich die unstatthafte und der Bibel widersprechende Anwendung, die sie von ihren Grundsätzen auf die Lehren des Christenthums mache, alles dieses müsse die Achtung gegen Religion und Christenthum nur noch mehr schwächen, den *wahren* Glauben an Gott aus den Gemüthern ihrer Anhänger beynahe ganz verdrängen, und selbst ihren natürlich frommen Sinn aller Wirksamkeit auf das Leben berauben, und noch mehr den von Natur Leichtsinnigen in Sicherheit und Unthätigkeit einwiegen, besonders aber den Gegnern des Evangeliums Jesu einen neuen fruchtbaren Stoff zu sehr scheinbaren Spöttereyen darbieten. Die Gründe zu diesen Besorgnissen legt der Vf. den Lesern, die zugleich auf andere Schriften, worin dasselbe Urtheil über die Schellingische Philosophie ausgesprochen wurde, hingewiesen werden, in mehrern Stellen aus Schellings Schrift: *Ueber das Wesen der menschlichen Freyheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände* vor Augen. Sich auf die Deutung dieser Stellen einzulassen, ist hier nicht der Raum; auch möchte Rec. keineswegs die Schellingische Lehre vertheidigen. Aber er meynt, man solle immer im Streite gegen eine Lehre den geraden Weg gehen und zu zeigen suchen, *dass sie nicht wahr ist.* Wird das erwiesen, so folgt von selbst, dass sie auch die wahre Frömmigkeit nicht befördern werde; so wie man im Gegentheile, wenn sie wahr ist, gewiss seyn kann, dass sie sich mit den religiösen und sittlichen Bedürfnissen des Menschen vereinigen werde, wie sehr auch der Anschein dagegen seyn möchte. Jede neue Form der Philosophie hat das Schicksal gehabt, einzelner Sätze wegen zu gleicher Zeit für eine neue Stütze und für das Verderben der wichtigsten Ueberzeugungen des Menschen angesehen zu werden, ohne dass damit Etwas weder für das Eine noch für das Andere wäre entschieden worden. — Der Vf. hat ferner nicht unterschieden, was hier nothwendig unterschieden werden musste. Es kann nämlich eine Lehre die Religiosität eines Zeitalters im Allgemeinen befördern, wenn sie, von der Oberfläche oder von einer gewissen Seite her aufgefasst, dem schon aus andern Gründen sich zur Religiosität zurückwendenden Geiste des Zeitalters Nahrung giebt, ohne dass sie darum selbst in ihren Grundbehauptungen religiös wäre, d. i. den unbefangenen, ruhigen Forscher über des Menschen Bestimmung und sein Verhältniss zu Gott aufklären und beruhigen könnte. Wenn also die Frage über den Einfluss einer Philosophie auf die Beförderung der Religiosität aufgeworfen wird, so ist zu unterscheiden, ob man fragt, ob diese Philosophie der Erfahrung gemäss, etwa wegen der herrschenden Stimmung des Zeitalters oder aus andern äusserlichen Gründen, diesen Einfluss gehabt habe oder habe, oder ob man fragt, ob sie nach ihren Grundsätzen und deren Verhältniss zu den wesentlichen Zwecken und Bedürfnissen des Menschen erwogen, einen solchen Einfluss wo nicht beweise und bewiesen habe, doch beweisen müsse und werde.

Das *dritte* Heft beginnt unter Nr. XVI., mit Proben *Vaskischer Schreibart und Dichtung.* Von *W. v. H.* (Wilhelm von Humboldt.) — Diese Proben bestehen in dem Anfange der Uebersetzung des 1sten Kap. des Evangeliums Lucas; in der Uebersetzung des 58sten Kap. aus Sallust's Catilina, und, was das Wichtigste ist, in dem Fragmente eines Alt-Vaskischen Liedes, wahrscheinlich des ältesten Denkmales dieser Sprache, dessen Inhalt sich auf den bekannten Cantabrischen Krieg unter August bezieht. Vorzüglich aber deswegen werden diese Proben allen Lesern sehr viel werth seyn, weil sie als Vorläufer eines ausführlichen Werkes über die Vaskische Sprache und Nation angesehn werden können, dessen durch tiefe Andeutungen über Entstehung und Wesen der Sprache und

und über Organisation des Menschengeschlechts höchst anziehende Ankündigung diesem Hefte beygegeben ist. Die Sprachforschungen des Hrn. Ministers W. v. H. erscheinen hier in der wichtigsten Beziehung auf die Urgeschichte der Menschen, und versprechen die Eröffnung der erfreulichsten Aussichten auf Abstammung und Gliederung der Völker.

XVIII. *Ueber die dunkle Seite der Pädagogik.* Von *J. F. Herbart.* (S. 338—347.) — Dieser Aufsatz steht im Zusammenhange mit den oben angezeigten Abhandlungen des Vfs., besonders mit der letzten zunächst vorhergehenden, indem er zeigt, dass die darin angestellten Nachforschungen über die Stärke einer gegebenen Vorstellung als ein Bruchstück einer Theorie der Aufmerksamkeit angesehen werden können. Damit verbindet sich die Anzeige der Hoffnungen, die man sich von einer mathematischen Psychologie, wenn sie nur erst vollendet wäre, für die Pädagogik überhaupt machen dürfe. Von welcher Art diese Hoffnungen sind, lässt sich schon daraus abnehmen, dass durch eine solche Psychologie unter andern der Irrthum werde weggeräumt werden, „dass die sogenannten menschlichen Anlagen ein organisches, nach innern Gesetzen sich entfaltendes Ganzes bilden, welchem man wohl Pflege und Nahrung anbieten, aber keine andere Entwickelung, als die ihm ursprünglich eigne, aufdringen könne," — welche Ueberzeugung freylich mit der sichern Berechnung der Erfolge bestimmter Einwirkungen nicht gut vereinbar scheint. Der Vf. übrigens meynt, dass diesem Irrthum, wie er das angeführte Grundgesetz der neuern Pädagogik nennt, die praktischen Erzieher in demselben Maafse mehr hingegeben zu seyn pflegen, als die Idee der transscendentalen Freyheit ihnen minder genau bekannt und geläufig sey. — Darauf folgen noch einige Gedanken, wiefern bis jetzt die Möglichkeit einer Pädagogik anzunehmen sey, mit Hinweisungen auf des Vfs. Pädagogik und praktische Philosophie. Das beste, was bis jetzt darin zu thun sey, meynt der Vf., könne durch die Verbindung scharf bestimmter praktisch-philosophischer Begriffe mit der Empirie geschehen. Hoffentlich aber werde es sich einst verlohnen, den Begriff der Tugend, in seiner ganzen Vollständigkeit, an die Spitze zu stellen, und bey jedem seiner Requisite eine, mit der Erfahrung verglichene, speculative Psychologie um die besten Mittel zum Zweck zu befragen. Nicht eher als bis dieses geschehe und *geschehen könne*, sollen wir uns rühmen dürfen, eine wahrhaft wissenschaftliche Pädagogik zu besitzen.

XIX. *Bentley's Briefe.* Von *Erfurdt.* (S. 348—363.) — Nachricht von einem Werke, das unter folgendem Titel: *Richardi Bentleii et doctorum virorum epistolae, partim mutuae. Accedit Richardi Daweßii ad Joannem Taylorum epistola singularis. Londini, typis Bulmerianis.* 1807. in 4. erschienen ist, und dessen grösten Theil ein Briefwechsel zwischen *Bentley* und *Graevius* einnimmt. Diese Nachricht ist um so dankenswerther, als das hier nach seinem Inhalte ausführlich geschilderte Werk selbst in England nicht in den Buchhandel gekommen, sondern dem Herausgeber, D. *Karl Burney*, nur an eine kleine Zahl von Gelehrten verschenkt worden ist.

XX. *Nachtrag zu dem Aufsatze über Porson's zweyten Stücke des Königsberger Archivs.* (Siehe oben Nr. XIII.) Von *Erfurdt.* (S. 364—370.) Dieser Aufsatz theilt mit, was in England über *Porson's* Nachlass verhandelt wurde. Bemerkenswerth ist ausserdem die aus dem *Monthly Rewiew* entlehnte Nachricht, dass die im Jahre 1806. erschienene griechisch-lateinische Ausgabe des *Aeschylos* in 2 Theilen kl. 8. schon 1794. in *Glasgow* unter *Porson's* Leitung gedruckt worden war, und dass die Glasgower Folioausgabe von 1795. nur ein unvollkommener Nachdruck des Textes dieser Ausgabe ist.

XXI. *Ueber Mysticismus und Protestantismus.* Worte zu jungen Theologen gesprochen. Von *Vater.* (S. 371—423.) — Selten ist ein Vorwurf gemeiner, nie ist ein Vorwurf von denen selbst, die ihn machten, unverstandener gewesen, als der Vorwurf des Mysticismus, den das jetzige Zeitalter dem jetzigen Zeitalter macht. In zwey grosse Haufen scheinen sich die Menschen dieser Zeit in Rücksicht auf die Fragen über Wesen und Bestimmung des Menschen und sein Verhältniss zu Gott getheilt zu haben; die Einen lassen Alles dieser Art an seinen Ort gestellet seyn, die Andern suchen Ueberzeugung. Diese, so verschieden sie unter sich seyn mögen, werden allesammt von jenen für Thoren, Schwärmer, Mystiker erklärt; denn sie wollen erkennen, sagt man, was nun einmal der Mensch nicht erkennen kann. Insbesondere aber werden diejenigen mit dem letzten dieser Namen bezeichnet, welche in ihrem Innersten, in dem Urbewusstseyn der Menschheit, die Ueberzeugung suchen. Denn so sehr haben jene den Glauben an die Vernunft aufgegeben, dass ihnen die Philosophie, welche sonst dem Mysticismus entgegengesetzt wurde, selbst der ärgste Mysticismus und mit ihm Schwärmerey und Thorheit scheint. — Unser Vf. stimmt in den allgemeinen Vorwurf ein, nimmt aber das Wort Mysticismus, nachdem er einige andere Bedeutungen erwähnt hat, in dem alten Sinne als das Bestreben, die Religion auf das Gefühl und die Phantasie zu gründen. Ob man Recht habe, ein solches Bestreben besonders unserer Zeit zum Vorwurfe zu machen, scheint Rec. sehr zweifelhaft. Was der Vf. über die Sache selbst sagt, ist das Bekannte. — Treffender und zeitgemässer ist, was er gegen die unverständigen Vorwürfe sagt, die in unserer Zeit von Protestanten selbst, ja sogar von protestantischen Geistlichen, häufig dem Protestantismus gemacht werden. Darin wenigstens stimmen die meisten überein, dass es doch in den protestantischen Kirchen gar zu kahl hergehe; man müsse etwas von dem Prunke und den Ceremonien des katholischen Gottesdienstes herüber nehmen. Eine traurige Verkehrtheit! Wer keine innere Religion in die Kirche mitbringt, der verlangt äusere Erweckungen; die Sinnesrührung soll ihn über die innere Leere betäuben. Möchte doch, was der Vf. hierüber fast zu nachgiebig, und was er vorher von dem

Geiste

geiſte der freyen Unterſuchung, der dem Proteſtantismus zum Vorwurfe gemacht wird, einſichtsvoll ſagt, bey ſeinen Zuhörern tiefen Eindruck gemacht haben und bey ſeinen Leſern machen! Zu wünſchen wäre übrigens, weil hier der Quell der gangbarſten Vorurtheile und Vorwürfe iſt, der Vf. hätte gründlicher entwickelt und hervorgehoben, daſs der Proteſtantismus keinesweges, wie dieſer zufällige Namen zu bezeichnen ſcheint, bloſs verneinend, daſs er vielmehr die Religion derjenigen Chriſten ſey, die ſich keinen Glauben bloſs von auſsenher aufdringen laſſen, ſondern ihren Glauben mit innerer Ueberzeugung durchdringen wollen. Immer wird das Bedürfniſs beider Religionsformen beſtehen, weil ſich die Menſchen immer in geiſtigere und ſinnlichere, mehr dem Innern und mehr dem Aeuſsern zugewendete theilen werden. Immer werden in der jetzigen Zeit des Menſchenlebens die letztern zahlreicher ſeyn; aber nie werden diejenigen gänzlich fehlen, denen die geiſtigere Weiſe der Gottesverehrung die angemeſſenere iſt.

XXII. *Obſervationes criticae maxime in Athenaei Deipnoſophiſtas. Auctore C. G. A. Erfurdt.* (S. 424—472.) — Aus Mangel an Kenntniſs der Metrik habe *Schweighäuſer* in ſeiner Ausgabe des *Athenaeos* in den Fragmenten der Dichter theils eine Menge von Fehlern ſtehen gelaſſen, theils neue hinzugefügt. Darum theilt hier der Vf., wie auch *Jacobs* ſchon früher gethan, eine reichhaltige Sammlung von Verbeſſerungen mit, wofür ihm die Freunde der griechiſchen Literatur um ſo mehr Dank wiſſen werden, als er ſein vorzügliches Talent zu ſolchen Arbeiten in ſeiner Ausgabe des *Sophocles* hinlänglich erwieſen hat. Aber auch mit Wehmuth werden ſie dieſs Geſchenk aus ſeiner Hand empfangen, da es noch ſo viele andere und gröſsere verſprach, und doch das letzte iſt.

Prag, b. Calve: *Heſperus*, ein Nationalblatt für gebildete Leſer. Herausgegeben von *Chriſtian Karl Andre.* 1812. *Erſtes* Heft. 44 S. *Zweytes* Heft. 45—96 S. 4.

Der Heſperus hat im J. 1812. Verleger, Format, Umſchl., Titelzuſatz u. ſelbſt Redactionsplan verändert. In ſeiner gegenwärtigen Geſtalt als Wochenſchrift iſt er noch bunteren und vermiſchtern Inhalts als jemals und nähert ſich einem Intelligenzblatt. Hat dem Rec. bisher ſchon das zu bunte Vielerley, das häufige Abbrechen längerer und das Gemiſch der verſchiedenartigſten Aufſätze nicht gefallen, ſo behagt ihm die neue Geſtaltung dieſes Journals um ſo weniger. In der Erklärung der Sinnbilder des Umſchlags von *Clemens Brentano* wird der Plan ſo ausgeſprochen: Klare, nützliche, ernſthaft erfreuliche Unterhaltung im *unpolitiſchen Gebiete des Staats*, ſeiner Natur und Kunſt auf der einen, und des allgemeinen Lebens auf der andern Seite; in einer andern Erklärung aber ſchlieſst Hr. *Andre* die Statiſtik mit in ſeinen Plan ein. Nach einer im vorigen Jahrgange des Heſperus enthaltenen Erklärung ſoll ſich dieſs Journal von den *ökonomiſchen Neuigkeiten* deſſelben Redacteurs dadurch unterſcheiden, daſs hier mehr das Technische beachtet werden ſolle. Wir finden indeſſen auch in dieſem Journale zahlreiche ökonomiſche Notizen, ja ſogar Fortſetzungen oder doch in Beziehung ſtehende Nachträge ſolcher Aufſätze, die in den ökonomiſchen Neuigkeiten vorkamen. (Wie z. B. Jan. Hft. S. 31. Febr. Hft. S. 75.) Solch ein Durcheinanderwerfen ſoll die Leſer nöthigen, beyderley Journale zu halten.

Januar-Heft. 1. *Das ſpaniſche Amerika*, ein Aufſatz, der ſich weit auch ins Februarheft dehnt. 2. *Vorſchlag zur Vermehrung des Brennholzes.* Die Dorfgemeinden ſollen alle leere Plätze mit Pappeln und Erlen bepflanzen müſſen. Zugleich ſollte befohlen werden, daſs niemand grünes Holz verkaufen und brennen dürfe. Benzenbergs launigte Ausſichten bey zunehmendem Holzmangel in ſeiner Reiſe nach Paris ſind beygefügt. 3. *Der Palmorden, oder die fruchtbringende Geſellſchaft*, geſtiftet am 18 Aug. 1617. auf Tottlebens Vorſchlag zur Reinigung und Verbeſſerung der deutſchen Sprache: entſchlafen mit dem Tode des dritten Oberhaupts, Herzogs Auguſt von Sachſen-Weiſsenfels. Der Blumenorden von der Pegnitz und der Elbſchwanenorden waren Fortſetzungen davon. 4. *Aphorismen, Fragen, Zweifel über Steuern, beſonders Grundſteuern, in Bezug auf den öſterr. Staat*, als Aufforderung an denkende Patrioten. Schade, daſs dieſer gründliche Aufſatz abermals in mehrere Stückchen zertrümmert, ſich durch mehrere Hefte durchſchleppen ſoll. Der Vorſchlag, wie durch eigene proviſoriſche und Finalaſſiſionen der Grundbeſitzer, durch Controlle und hie und da angeſtellte Nachmeſſungen mit Androhung und Vollzug der Confiscation nicht deklamirter Gründe ohne gröſse Koſten eine genauere Cataſtrirung bewirkt werden ſoll, verdient alle Beherzigung der Grundſteuer-Regulirungs-Hofcommiſſion. Die Qualität des Bodens könne durch Naturforſcher für ganze Strecken beſtimmt werden: im Einzelnen laſſe ſie ſich dann durch Einvernehmung des Beſitzers der Nachbarn u. ſ. w. erheben.

Unter den vielen Lückenbüſsern und kürzern Aufſätzen im erſten Hefte, z. B. Maskenball in Madrid, Dörjens Geſpenſtererſcheinung im Carolinum zu Braunſchweig, Rettung aus den Kerkern der Inquiſition von Liſſabon, zeichnen wir aus die Anekdote, betitelt *Pietät der Kaiſerin Thereſia*, entlehnt aus dem Muſeum des Witzes (eigentlich wird die Zuſammenkunft Thereſiens mit ihrer 70jährigen Groſsmutter, Chriſtine Louiſe, Herzogin v. Braunſchweig-Wolfenbüttel, auf dem Krönungsreichstage zu Frankfurt erzählt). *Degens Aufflug am 15. Oct.* 1811. v. *Rittig.* Noch immer ſey Degen nicht Meiſter des Luftſtromes. — Erzeugung des Schwefels bey Pöſing aus Schwefelkieſs. — *Spar- und Leihkaſſe zu Kiel, ein Muſter der Nachahmung*, aus dem allg. Anzeiger der Deutſchen. Der Herausg. bemerkt, er habe zu Gotha einen ähnlichen Plan zuerſt erdacht und ausgeführt. Nur ein Theil des Fonds ⅓ braucht auf wirklich zuſammengeſchoſſenem Gelde zu beruhen, ⅔ können Creditsactien ſeyn. Anwendbar iſt der

der Vorschlag in Staaten, wo ein solider Münzfuss und kein Papiergeld herrscht: bey dem letztern wäre jede solche Spar- und Leihkasse eine Verarmungs-Casse. — Markt-Preis-Currant der Pesther Messe vom November 1811.

Zweytes Heft. (Diesem hat der Herausg. kein Inhaltsverzeichniss beygefügt.) 1) Doctor *Kluky* in *Brünn* über den *kalten Brand, als Folge des Bisses von einem erzürnten Hahn.* 2) *Fellenbergs Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze und Plane*, nach seinen eigenen zu Hofwyl gedruckten Aufsätzen. Das Ganze schliefst mit der Einladung, auf ein Lehrbuch der Naturkunde und Erdbeschreibung, das Hr. *Albrecht* erst ausarbeiten und zu dem Ende nöthige Reisen machen soll, 10 Carolins zu subscribiren. 3) *Eine neue Art von Taschenbarometer*, vorgeschlagen vom Grafen *Georg v. Buquoi*, mit einer Abbildung. Diese Taschenbarometer sollen vorzüglich zu Höhenmessungen dienen: der Vorschlag dazu ist aber vorerst nur theoretisch entworfen. 4) *Christian Gotth. Salzmann*, aus der Nationalzeitung und aus andern Quellen. 5) Panorama der vornehmsten grofsen Städte. *Valencia nach Laborde.* 6) *Wald- und Salinen-Verbesserungen in Galizien*, von *Jos. Starke*, Cameralförster zu Bolechau in Galizien. Die erstern sind dem verstorbenen Hofrathe v. Kortum, die letztern dem Salzoberamtmann v. Lenoble zu danken. 7) *Acclimatisirung der Seidenwürmer im Freyen.* Hr. *v. Heintl* lässt hier einen Bericht des deutsch-banatischen Regiments-Commandos abdrucken, wonach Regen und kühle Nächte den Seidenwürmern nicht schaden, wohl aber Sturmwinde, Hagel, Vögel, Ameisen und starke Regengüsse: auch fallen die angefressenen schwerern Würmer vom Baume von selbst herab. An 10 Orten blieb doch Samen zurück, den man im Winter im Freyen gelassen hat, um weitere Versuche damit anzustellen. 8) *Die Felsenhöhle zu Skalka, in der Trenschiner Gespanschaft*, vom Freyherrn *Mednyánsky*. Hier war ehedem eine Benediktiner Abtey, später kam diess Gut von den Jesuiten an den Studienfond. 9) *Verarbeitung der Wolle zu Tüchern und Berechnung aller Fabricationskosten* angestellt, als der Bancozettel-Gulden einen Zwanziger werth war. Der Werth der Wolle wird durch die Arbeit sechsfach erhöht, und dieser Gewinn theilt sich unter den Spinner, Fabrikanten und Kaufmann. Noch fehlen im Inlande Wollspinnmaschinen, z. B. zum wollenen Strickgarn.

Unter den kleinern Aufsätzen bemerken wir folgende: *Kapellmeister Kunze* aus Dänemark in Prag, dessen optische Apparate und musikalische Instrumente. *Fortgang der Leinwand-Industrie in Böhmen.* Zu Starkenbach auf der gräfl. Harrachschen Fabrik, deren Inspector Hr. *Kaiser* ist, wird *Lothgarn* auf Rennrädchen gesponnen, d. h. Garn, wovon ein Stückchen nur ein Loth wiegen darf. — *Erfind* *einer Pasta von feuerfesten Tiegeln*, vom Hrn. (terstorf zu Eisenerz. — Die Heb- und Ramm schinen des Windenmachermeisters in Pres*burg*, *dreas Berlin* — Hr. *Hennig*, bisher Mitarbeiter Erziehungs-Institute des Hrn. *Krause* in Wien, denkt malerische Skizzen beyder Galizien mit 2 ten und 17 Kupfern herauszugeben. — *Langren* *Dampfmaschine in Pesth*, um das Wasser aus ein Brunnen auf 40 Fuss Höhe zu heben — Explo von entzündetem Copalfirniss, den Wirkungen Pulvers ähnlich. — *Webbs* in Bochnia versteht Holz schwarz wie Eben, bis auf 15 Zoll tief zu ben. — Mittel wider den Bandwurm, aus dem Anzeiger.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZERBST, b. Kramer: *Medicinisch-chirurgisches Handwörterbuch* zum Selbstunterricht *und für* Lehranstalten, von M. *Joh. Christoph Vollbeding*. 1806. XVI u. 232 S. 8. (18 Gr.)

Dass der Vf. dieses Handwörterbuchs eine recht gute Absicht gehabt haben möge, will Rec. nicht bestreiten; aber die Ausführung ist offenbar schlecht gerathen, und das Ganze wimmelt von Fehlern aller Art. Rec. will zur eigenen Ueberzeugung der Leser unter den vielen, fast auf jeder Seite vorkommenden, nur folgende wenige auszeichnen.

Bald findet man Fehler in der Worterklärung: z. B. *Ariditas corporis* ein trockener hagerer Leib, *Caries ossis* ein angefressenes Bein; bald trifft man Fehler in der Sacherklärung: z. B. *Alae vespertilionum* feine Häutchen in den *tubis Fallopianis*, *Azygos sine pari* eine ziemlich grofse Ader, die von dem Herzen aus der Höhe oder gegen das (!) Rückgrath zu läuft, *Callus* eine Art des Beins, dadurch zerbrochene Beine wieder zusammengefügt werden, *Colon* der Mastdarm, *Dens* das zweyte Gewebe des Halses, *Gangraena* der heifse Brand, wildes Fleisch. Bald vermisst man Richtigkeit der Benennungen: z. B. *Cartilago thyrioida* der schildförmige Kropfel, *Hyothyroides* schildförmige Kropfel — Muskeln; — bald stöfst man auf Provinzialismen, z. B. *Oberkolk*, *Gewerbe* statt Wirbelbein; bald trifft man ganz falsche oder auch unverständliche Beschreibungen: z. B. bey *Renes*, *Superfoetatio*, *Syndesmosis*, *Synimensis*, *Trismus*, *Ginglymus*. Wo bey einzelnen allgemeinen, besonders anatomischen Wörtern die Benennungen aller speciellen Theile angegeben sind, da ist gemeiniglich äufserste Unvollständigkeit: z. B. bey *Arteria*, *Cerebrum*, *Ligamentum*, *Musculus*, *Nervus*, *Os*. — Aufserdem sind endlich auch noch der Schreibfehler unzählige.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, im Compt. f. Literatur: *Verſuch einer Geſchichte der Neger und Beſchreibung ihrer Länder.* 1805. 250 S. 8. (20 Gr.)

Wem es nicht unbekannt iſt, wie dürftig die Quellen für die Geographie, und noch mehr für die Geſchichte der Neger fliefsen, wird nicht erwarten, dafs man mehr als einen Verſuch wagen kann, dieſe Dunkelheiten aufzuhellen. Ungeachtet wir den guten Willen des Vfs. nicht verkennen, und ihm auch Fleifs und Kenntnifs nicht abſprechen wollen, ſo glauben wir doch, dafs noch mehr hätte geleiſtet werden können, als von ihm geſchehen iſt. Eine Ueberſicht der von ihm gebrauchten Quellen hat er nicht mitgetheilt. Im Buche ſelbſt ſind die Citate oft ſo kurz, dafs man nicht wohl errathen kann, was für Bücher von ihm gebraucht ſind. Er hat dieſes ſelbſt gefühlt; daher er in den Verbeſſerungen einige Titel etwas vollſtändiger angegeben hat. Aber mehrere Abkürzungen ſind unerklärt geblieben. Was iſt z. B. *N. Hiſt.*, worauf ſich der Vf. S. 31 u. f. beruft? Nach den Verbeſſerungen iſt zu leſen *Neuere Geſchichte der Chineſer.* Allein nicht zu gedenken, dafs auch dieſe Anzeige zu kurz iſt, ſo kann man ſchwerlich in einem Buche, das von China handelt, etwas über das Reich der Jalofer finden. *N. Hiſt.* S. 55. und *Neuere Geſchichte* S. 61. ſcheint daſſelbe Werk zu ſeyn. Welches, wiſſen wir nicht: das können wir verſichern, dafs es nicht die bey *Hofmann* in Hamburg eine Zeitlang herausgekommene *Neuere Geſchichte der See- und Landreiſen* iſt, die wir hier nachgeſchlagen haben. Die *Sammlung neueſter Reiſen*, die S. 102 u. 114. angeführt wird, iſt die Berliner bey *Mylius*. S. 62. fehlt der vollſtändige Titel von Norris und die Anzeige der Ueberſetzung, welcher ſich der Vf. bedient hat. Zuweilen findet man gegen das Ende des Buchs den Titel vollſtändiger angegeben, als wo das Citat das erſtemal vorkommt. S. 103. war uns *Garrik* in der Geſchichte von Congo ein unbekannter Autor. S. 185. wird *Garrik Theſ. Ind.* 3. citirt. Wir riethen lange, ehe wir ausfindig machten, dafs *P. Jarrici theſaur. rer. Indicar.* Colon. 1615. gemeint ſey. Dafs *Labi* S. 117 u. 152. *Labat Aethiop. (Ethiop.) Occid.* ſey, erfährt der Leſer, wenn er zu S. 159. kommt. So wufsten wir nicht, was wir S. 199. und ſonſt aus *Skizze* machen ſollten, bis wir S. 217. den vollſtändigeren Titel laſen, *Skizze der Entdeckungen der Europäer in Nord- und Weſtafrika*, eine elende Compilation, die zu Edinburg 1799. herausgekommen iſt, und ins Deutſche überſetzt ſeyn mufs. Der Vf. trauet ſeinen Leſern ſo viele literariſche Kenntniſſe zu, dafs er S. 114. den Namen des Reiſebeſchreibers nach Congo *Zucchelli* nur abgekürzt *Zuch.* ſchreibt. S. 191. *Bibl. d. Reiſebeſchr.* S. 164. verſtehen wir die *Sprengel Ehrmannſche Bibliothek der Reiſebeſchreibungen;* aber die Anzeige des Bandes entbehren wir ſehr ungern. Welche Schrift oder Abhandlung S. 84. unter *Schauſpiel* von 1781. gemeint ſey, wagen wir nicht zu beſtimmen. Aus *Leo* und *Dapper*, mit Zuziehung einiger anderer Schriften, wie ſie ihm gelegentlich in den Wurf kamen, ſcheint der Vf. geſchöpft zu haben. Ein vollſtändiger Apparat ſtand ihm nicht zu Gebot. Viel weniger hat er die gebrauchten Bücher nach ihrem wahren Werthe vorher geprüft. Quellen und Hülfsmittel galten ihm für eins. Die vorher angeführte Skizze war ihm ſo wichtig, als die von dem Vf. der Skizze zum Grunde gelegten Bücher. Die Grauſamkeiten der Shagga oder Giagas werden dem Miſſionarius *Cavazzi* nacherzählt, ohne nur leiſe zu ahnden, was *Proyart* und andere gegen ſeine Glaubwürdigkeit erinnert haben. *Le Blanc* iſt ihm ein vollgültiger Zeuge, S. 181. 241. Das auf einem ſo lockern und unſichern Grunde aufgeführte Gebäude mufs nothwendig ſehr mangelhaft und unvollkommen ſeyn. Wir wollen jetzt den Inhalt des Buches näher anzeigen. Es iſt daſſelbe in XVI Abſchnitte abgetheilt. I. Hauptrevolutionen der Neger. Die Römer haben die Neger, welche von uralten Zeiten her in dem innern Afrika wohnten, zuerſt in ihrem glücklichen Zuſtande geſtört. Noch mehr haben es die Araber gethan, welche ſich um J. C. 932 auf der Küſte von Zanguebar feſtſetzten und längs der Oſtküſte verbreiteten. Von Marocco aus unterwarfen ſich die vom Stamme der Almoraviden um 1069. die Länder bis an den Niger und errichteten beſondere Staaten, und führten ihre Religion, Künſte, Geſetze und Sprachen ein. Die Neger entzogen ſich der Herrſchaft der Araber im 16ten Jahrhundert. In eben dieſem Jahrhundert wütheten die wildeſten unter den Inländern, die Gallar und Shagga, durch die Bekehrungsſucht der Portugieſen zu einem Bündniſſe wider die inländiſchen Staaten von Afrika bewogen. (Die Exiſtenz des Bündniſſes ſowohl

wohl als die angebliche Urſache deſſelben kann mit Recht bezweifelt werden.) Zuletzt von dem Sklavenhandel der Europäer und den zur Abſchaffung deſſelben getroffenen Verfügungen. Wenn S. 15. behauptet wird, daſs man in Maſſachuſet Willens ſey, die Neger nach Sierra Leona zu führen, und ſie daſelbſt einen vom Mutterlande abhängigen oder unabhängigen Staat gründen zu laſſen, und ſich dabey auf *Briſſot* beruft, ſo iſt dieſer franzöſiſche Schriftſteller miſsverſtanden. Er erzählt, daſs ein gewiſſer Dr. *Thornton* in Maſſachuſet die Neger in Amerika der aufkeimenden Colonie Sierra Leona in Afrika habe zuführen wollen, er habe auf ſeine Koſten einen aufgeklärten Mann nach Afrika geſchickt, der die Landesproducte, die angemeſſenen Manufacturen, den ſchicklichſten Ort, wohin die Neger *zurückwandern* könnten, die zu ergreifenden Maaſsregeln, um dieſes Etabliſſement gegen alle Angriffe zu ſichern u. ſ. w. habe beobachten ſollen. Er habe ſeinen Plan mehrern Mitgliedern der geſetzgebenden Gewalt in Maſſachuſet vorgelegt, die ihn aber nicht gebilligt hätten. In England ſey eine Geſellſchaft entſtanden, die in der Colonie von Sierra Leona mit den Producten des Landes Handel treiben wolle; dieſe Anſiedelung ſey auf einem Gebiete angelegt, das der Krone England gehört und ſey von der engliſchen Regierung abhängig. Eine andere Geſellſchaft habe den nämlichen Zweck, wolle aber, daſs die Anſiedelung von den europäiſchen Regierungen ganz unabhängig ſey. S. 216. iſt mit mehr Umſicht von dieſer Colonie gehandelt worden, wo Z. 16. *ein freyer oder vom Mutterlande abhängiger Staat* keinen guten Sinn giebt, und *oder* in *aber* zu ändern iſt, wofern nicht nach der unrichtigen Vorſtellung des Vfs. aus *abhängiger*, *unabhängiger* zu machen iſt. II—XIII. *Geſchichte von Tombut, von Nubien, der Jalofen, der Karruer, von Akambu, Dahomey, Congo, Angola, Loango, der Shagga, der Galla, von Manomotapa.* Daſs hier mehrere fehlen, z. B. der Fulier, Mandingoer fällt in die Augen. XV. *Synchroniſtiſche Vorſtellung der vornehmſten Negerreiche* hat daher auch zwey Columnen mehr, nämlich Reich der Mandingoer und Benin, welchem Abſchnitt der XIVte vorangeht. *Annalen der Negergeſchichte*, die nothwendig dürftig ſeyn müſſen, da ſie nur vier Seiten einnehmen. Wie wenig der Vf. mit dem neueſten Zuſtande bekannt iſt, zeigt im XVten die Bemerkung, womit ſich die Colonie Tombut endiget; daſs der Staat um 1594. dem Reiche Marocco zinsbar geworden iſt, welche Abhängigkeit S. 198. wiederholt wird, mit dem Zuſatze, daſs Marocco die meiſten Reichthümer dem Handel mit Tombut zu verdanken hätte, und im XIV. die bey dem Jahr 1738 angeführte und nachher S. 249. aufs neue eingeſchärfte, daſs die Neger-Republik auf Jamaika von den Engländer beſtätigt ſey. XVI. *Erdbeſchreibung der Negerländer in Afrika und auſserhalb dieſes Welttheils.* Der Vf. rechnet zu jenen ſogar die Kafferländer zwiſchen dem groſsen Fiſchfluſs und Habeſh und das Hottentottenland. Wie er ſich darin irrt, bedarf keiner Ausführung. Seiner Vorſtellung nach S. 191 u. 248. ſollte man glauben, die Inſeln St. Vincent und Dominica wären zwiſchen den Negern und Caraiben getheilt. S. 155. lieſet man, daſs nach dem Tode des Sedeſa weiter kein Titularkönig von Angola gewählt ſey, und das portugieſiſche Miniſterium das Gouvernement des Landes dem Vice-Ré übergeben habe, und doch erwähnt S. 235. der Reſidenz des Königs und ſeiner Domänen. Iſt das nicht ein Widerſpruch? Jedoch wir halten uns ſchon zu lange bey einem Buche auf, das *Hammersdörfers* Amerika unter ſeine Gewährsmänner zählt. S. 249.

LANDSHUT, b. Krüll: *Geographie der Griechen und Römer. Siebenter* Theil. *Thracien, Illyrien, Macedonien, Theſſalien, Epirus.* Bearbeitet von *Konrad Mannert*, kön. bayerſchem Hofrathe, *Prof.* der Geſchichte zu Landshut u. ordentl. *Mitgliede* der kön. Akademie der Wiſſenſch. zu München. 1812. XII u. 688 S. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Schon war zu beſorgen, daſs, weil ſeit 1802, in welchem Jahre der dritte Heft des ſechsten Theils erſchien, keine Fortſetzung folgte, auch dieſes gelehrte und mühevolle Werk durch die Kälte des Publikums oder vielmehr die Härte der eiſernen Zeit, nicht vollendet werden würde. Deſto angenehmer überraſchte uns der gegenwärtige Theil und die in der Vorrede gegebene Hoffnung, daſs das Werk ſeinen Fortgang haben werde. Die vortreffliche Art, wie der Vf. die alte Geographie bearbeitet, iſt aus den vorigen Theilen bekannt. Er iſt ihr auch in dieſem getreu geblieben, und wenn man Urſache hatte, ſeine Beleſenheit, Genauigkeit und glückliche Gabe, die vorhandenen Data zur Beſtimmung geographiſcher Puncte zu benutzen, und den neüen Länderzuſtand zur Erläuterung des alten anzuwenden, in den vorigen Theilen zu rühmen: ſo zeigt ſich in dieſem nicht minder ein durch keine Dornen, womit der geographiſche Pfad bewachſen iſt, aufgehaltener Forſchungsgeiſt.

Das erſte Buch iſt in 15 Kapitel abgetheilt (S. 1—280.). Nachdem die Grenzen, Gröſse, Gebirge, Flüſſe, Fruchtbarkeit des Landes beſchrieben ſind, Kapitel 1. werden die Völkerſchaften aufgezählt: die *Thracier*, die, als ſie den Griechen bekannt wurden, ſchon einen ſolchen Grad der Cultur erreicht hatten, als die Kelten zu den Zeiten *Cäſars*; die *Triballi*, die *Krobyzi*, die *Moeſi* in dem nördlichen Theile, woraus nachher die Römer Ober- und Niedermöſien bildeten; die *Odryſae* das anſehnlichſte Volk in dem Mittellande und viele andere, die bey dem Vf. nachzuleſen ſind, der die von ihnen bey Herodot und Thucydides vorhandenen Notizen ſorgfältig geſammelt hat. Kap. 2. Die ältere Geſchichte der *Thracier* verweilet hauptſächlich bey dem Reiche der *Odryſae*. Kap. 3. Die ſpätere Geſchichte unter dem Einfluſs der Römer zeigt

Thra-

racien den Römern unterwürfig gemacht durch die edition des *M. Craſſus*, J. v. Chr. 125, und unter cletian anders abgetheilt. Kap. 4. Möſien war ein eil des groſsen *Thraciens*, und ward wahrſcheinlich dem Kaiſer Trajan in Ober- u. Niedermöſien zer-. Die Oerter in Obermöſien an den Ufern des rs Kap. 5. und in dem Innern des Landes Kap. 6. rden angeführt. Daſſelbe geſchieht in Anſehung dermöſiens Kap. 7 u. 8. Aber Thracien hatte auch dte an der Küſte des Pontus Euxinus, Kap. 9. By- z vom K. *Conſtantin* zur kaiſerl. Reſidenz- u. Haupt- lt des römiſchen Reichs erhoben, oder Konſtanti- pel verdiente ein beſonderes Kapitel, Kap. 10. Die idte am Propontis folgen Kap. 11. Auf den Thraci- ien Cherſoneſus Kap. 12. folgen die Städte an der ekküſte Thraciens u. des angränzenden innern Lan- s Kap. 13. nebſt den Inſeln an dieſer Küſte Kap. 14. ie Meinung, welche der Vf. in dieſem Theile nicht erſt geäuſsert hat, daſs nicht Thracien aus Vorder- en, ſondern vielmehr umgekehrt, dieſes aus jenem ine Bevölkerung, Religion und mancherley Gebräu- ie erhalten habe, wird durch die Legende beſtätigt, ſs *Iaſion* mit ſeiner Familie von der Inſel Samo- race nach Vorderaſien gewandert iſt und zu prie- erlichen Einrichtungen Gelegenheit gegeben hat, die h bis nach Phrygien verbreiteten. Die Städte des in- rn Thraciens, vorzüglich zwiſchen dem Hämus und r Rhodope, machen den Beſchluſs. Kap. 15. Zu die- m erſten Buche gehört vorzüglich die ſchöne Karte, it vollem Recht *Macedoniae, Thraciae et Moeſiae lineatio accuratior* betitelt. Zu wünſchen wäre es weſen, daſs für die folgenden beiden Bücher eine eich vollſtändige Karte entworfen worden wäre. enn auf der beygefügten ſtehet nur ein Theil der ographiſchen Namen, die in jenen Büchern vor- mmen. Bey Theſſalien im dritten Buche rathen ir dem Leſer, weil ohne Landkarten das Studium r Geographie todt und langweilig iſt, die von *Bar- ſ du Boccage* zu den Reiſen des jüngern *Anachar-* gezeichnete Karte und deſſelben gelehrten Plan n *Thermopylae* zu Hülfe zu nehmen, und mit *Man- rts* Beſchreibung zu vergleichen.

Das zweyte Buch *Illyricum* beginnt mit der Ab- mmung und Ausdehnung der Illyriker. Sie ſchei- n auch aus der Urſache mit den Thraciern ge- einſchaftliche Abkunft zu haben, weil nur dieſe bei- n Völker im nördlichen Europa die Gewohnheit tten, ſich zu tattowiren. Die wichtigſten Küſten- lker waren die Liburni und Iapodes, welche letz- re dem Kaiſer *Auguſt* viel zu ſchaffen machten. Ka- el 1. Südlich wohnten die Dalmatae, die, den Rö- ern unterworfen, die Provinz Dalmatia ausmachten. p. 2. Südlich von dieſen die Illyrii im engſten Ver- nde, mit welchen, ſo wie mit jenen, die Römer Krie- führten, welche erzählt werden Kap. 3. Nach der rtſetzung ihrer Siege gegen die Pannonii, welche n alten Griechen gar nicht, und gegen die Auta- tae, die ihnen kaum bekannt waren, begriffen ſie unter Illyricum alle zwiſchen dem Iſter, dem adria- tiſchen Meere und Griechenland ſitzenden Völker, Kap. 4. Küſtenorte Liburniens, Kap. 5. Dalmatiens, Kap. 6. Oerter im Innern, Kap. 7. Inſeln an der Kü- ſte, Kap. 8. Das Reich der Taulantier oder das rö- miſche Illyrien, in welchem die wichtigen griechi- ſchen Colonien Epidamnus oder Dyrrachium, Apollo- nia und Oricum mit ihrem Gebiet. Kap. 9. 10.

Das dritte Buch enthält *Macedoniens* Geſchichte, Gränzen, Berge, Eintheilung und natürliche Beſchaf- fenheit. Unter den Königen iſt *Philipp* für ſein Va- terland und ganz Griechenland der vornehmſte. Sein Sohn *Alexander* erweiterte nicht das Reich des Va- ters in Europa, das auch unter den ſpätern Königen wenige Abänderung erlitt. Die Römer theilten es in vier Diſtricte, und verwandelten es nachher in eine römiſche Provinz, Kap. 1. Die Halbinſel Chal- kidice, eingeſchloſſen zwiſchen dem thermaiſchen und ſtrymoniſchen Meerbuſen, Kap. 2. An jenem Theſſalonice und die Oerter an der groſsen Haupt- ſtraſse gegen Weſten an das adriatiſche Meer, Kap. 3. an dieſem Paeonien und die Gegenden am Strymon- fluſs, Kap. 4., die ſüdlichſten Theile Macedoniens, Kap. 5. Der zweyte Haupttheil des dritten Buchs oder Theſſalien wird abgehandelt, Kap. 6 — 12. Nach vorangeſchicktem Begriff und Eintheilung verweiſt der Vf. auf *Gatterer's* ſynchron. Univ. Hiſt., um Grie- chenlands Urvölker kennen zu lernen. Die älteſten Bewohner gehörten zu dem pelasgiſchen Volksſtam- me; aber woher kam dieſer? Kap. 6. Die Pelasger wurden von den Hellenen vertrieben, wovon die zum doriſchen Zweige gehörenden ſich im weſtlichen und nördlichen, die zum achäiſchen und aeoliſchen, im ſüdlichen Theile feſtſetzten, Kap. 7. Aus Epirus, wohin die Pelasger von den Hellenen gedrängt wa- ren, kamen die Theſſalier oder Pelasger mit neuen Namen, Kap. 8. Die Orte (Oerter) in Heſtiäotis oder dem weſtlichen Perrhäbia oder dem nördlichen Thei- le. Ein kleines Verſehn iſt es, wenn S. 554 u. 564. der Berg Oeta ſtatt Oſſa genannt wird. Der Oeta wird daſelbſt als eine Fortſetzung des Pelion ange- führt, und der Olympus und Oeta als eine fortlaufen- de Bergkette betrachtet. Dieſs widerſpricht S. 521. wo von dem Pelion geſagt wird, daſs er ſich an den Oſſa ſchlieſse, und der Oſſa von dem gegenüberſte- henden Gebirge Olympus durch den Fluſs Peneus getrennt werde. Vergl. S. 593. Kap. 9. Das Gebirge Pindus wird nicht an die Südweſtſeite Theſſaliens nördlich von Aetolien mit D'Anville und andern, ſon- dern an die Weſtſeite geſetzt. Seine Umgebungen und der ſüdliche Theil Pelasgiotis. Kap. 10. Die öſt- lichſte Landſchaft Magneſia, der ſüdlichſte Haupt- theil Phthiotis (S. 598. ſtatt *Lamiſcher Meerbuſen* lies *Maliſcher Meerbuſen* und Pagaſetiſcher Meerbuſen.) Kap. 11. Landſchaft Melias, Trachinia, Päſſe bey Thermopylae. Aenianes, Kap. 12. Der dritte Haupt- theil dieſes Buchs oder Epirus Kap. 13 — 16. Auch hier wieder zuerſt Ausdehnung, Beſchaffenheit, Völ- ker-

kerſchaften, nämlich Chaones, Theſproti, Moloſſer. *Palmerii* Arbeit über Epirus wird gerühmt, ohne nähere Bezeichnung derſelben S. 643. Kap. 13. Auf die Küſte bis zum Ambraciſchen Buſen Kap. 14. folgen die Städte am Buſen und im Innern, Kap. 15. Die Inſel Corcyra macht den Beſchluſs. Kap. 16.

Das Regiſter, das dieſem Theile fehlt, wird wahrſcheinlich mit dem über Griechenland, welcher nächſtens folgen wird, verbunden werden. So viele Urſache man auch hat, an dem Vf. zu rühmen, daſs er die ſämmtlichen zerſtreueten geographiſchen Nachrichten geſammelt hat, ſo kann man doch zuweilen den von ihm gegebenen Notizen noch andere hinzufügen. S. 293. Die Daorſi ein illyriſches Volk werden auch von *Plinius* und *Vellejus* angeführt. *Strabo* nennt ſie nicht Daorizi, ſondern Doarizi. — S. 381. Die Wichtigkeit der Inſel Iſſa im adriatiſchen Meere, jetzt Liſſa, von welcher der Vf. verſichert, daſs jeder Beſitzer derſelben mit Leichtigkeit die Schifffahrt des adriatiſchen Meers beherrſcht, (daher ſie auch von den Engländern in Beſitz genommen und befeſtigt iſt) veranlaſst uns zu den Allegaten des Vfs. noch hinzuzuſetzen, daſs auch dieſe Inſel, wie die benachbarten Brattia und Tragurium, wegen der Ziegenzucht, die ſich bey der letztern in ihrem Namen von τραγος zu erkennen giebt, von Plinius III, 30. gerühmt wird, und daſs nach *Strabo* dieſe Inſulaner Tragurium erbaut haben — S. 627. Die Oetaii oder Bewohner des Berges Oeta werden von dem Vf. ſehr kurz abgefertigt. Mehr weiſs von ihnen zu ſagen der ihm wohl bekannte *Eckhel doctr. numor. veter.* II, 144., worauf wir, als ein für die alte Geographie wichtiges Hülfsmittel, verweiſen.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Regierungs- und Adreſs-Kalender des Cantons Zürich*, auf das Jahr 1813. Mit dem Etat des Stadtraths, dem des Stadtraths von Winterthur, dem der Kirchen- und Schullehrer, dem der Fabriken und Handelshäuſer der Stadt und des Cantons, und dem der vornehmſten Regenten, hohen Häuſer und geiſtlicher Würden Träger. 14½ Bog. 8.

Der erſte Bürgermeiſter des Cantons, *Hanns von Reinhard*, geboren 1755. iſt in dieſem Jahr zum zweytenmal als Landammann der Schweiz das oberſte Bundeshaupt des eidsgenoſſiſchen Freyſtaats. Sein feyerlicher Einzug in die Stadt am 1ſten Januar war ein eigentliches Volksfeſt; auf die ausgezeichnetſte Weiſe äuſserte ſich die Freude aller Stände über das Glück, in der Verfaſſung zu leben, die von dieſer Magiſtratsperſon in dem laufenden Jahre ſinnbildlich dargeſtellt wird.

Die jährl. *Tagſatzung* verſammelt ſich alſo in dieſem Jahre zu Zürich. Seit der neuen Verfaſſung des Bundesſtaats hat ſich die Rangordnung der Cantone verändert; ſie folgen jetzt nach der Ordnung der Zeit, ſo wie ſie nach und nach in den Bund aufgenommen wurden, auf einander; nur hat der Directorialcanton in jedem Jahre den erſten Rang; im Jahr 1813. iſt die Ordnung folgende: 1) *Zürich* (aufgenommen in den Bund 1351.) 2) *Uri* (1308.) 3) *Schwyz* (1308.). 4) *Unterwalden* (1308.). 5) *Lucern* (1332.). 6) *Zug* (1352.). 7) *Glarus* (1352.) 8) *Bern* (1353.). 9) *Fryburg* (1481.). 10) *Solothurn* (1481.). 11) *Baſel* (1501.). 12) *Schafhauſen* (1501.). 13) *Appenzell* (1513.). 14) *St. Gallen*. 15) *Graubündten*. 16) *Aargau*. 17) *Thurgau*. 18) *Taſſin*. 19) *Waadt*. (Dieſe ſechs neuen Cantone verdanken der Revolution von 1798. ihre Selbſtſtändigkeit, und wurden in der Mediationsacte von 1803. von dem erhabenen Vermittler als freye, unabhängige Cantone anerkannt.) In dem Jahre 1814. wird der Canton *Lucern* den erſten Rang einnehmen (und *Zürich* dann den fünften Rang haben); 1815. *Fryburg*, 1816. *Bern*, 1817. *Solothurn*, 1818. *Baſel* und 1819. kömmt das Directorium wieder an *Zürich*. — Der *Regierungsetat* iſt mit der auch ſchon gerühmten Genauigkeit von dem erſten Staatsſchreiber gefertigt. In dem *geiſtlichen* Etat ſollte billig auch das Perſonale der Kloſtergeiſtlichen zu *Rheinau* ſtehn, da dieſs Kloſter jetzt in dem Canton *Zürich* liegt. An dem Verzeichniſſe der jetzt lebenden bekannten *hohen Perſonen* iſt abermal, auſser dem auch ſchon angeführten mancher Verſtoſs zu tadeln; z. B. der König *Guſtav* von Schweden ward 1812. von dem Ehegerichte zu Baſel von ſeiner Gemahlin geſchieden; von dem Kronprinzen von Würtemberg wird geſagt, er ſey Kur-Würtemberg und des ſchwäbiſchen Kreiſes General. Die Trennung der mediatiſirten Häupter und das Perſonale des höhern franzöſiſchen Adels von den ſouveränen Fürſten ſollte durchaus, um nicht zu verwirren, vorgenommen werden. Der Marſchall *Maſſena* ſollte als Prinz von *Eſslingen* aufgeführt ſeyn, da dieſer Titel ſeine höhere Würde bezeichnet; die Groſsdignitarien *Cambacères* und *le Brun* als Fürſten, Erzkanzler und Erzſchatzmeiſter von Frankreich; Ducs von *Parma* und *Piacenza* ſind ſie nur nebenher; dieſs iſt nicht ihre Hauptwürde. Als Biſchof des Stifts *Seeland* (nicht zu Kopenhagen) ſollte angegeben ſeyn der Dr. der Theol., *Friedrich Münter*, (Bruder der Dichterin, *Friederike Brun*). Nur Genauigkeit giebt ſolchen Verzeichniſſen Werth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, im kosmogr. Institut: *Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur*; verfasst von einer Gesellschaft Gelehrter und herausg. von *Joseph Marx* Freyh. *von Liechtenstern*. (ohne Jahrzahl) *Erster* Jahrgang. *Erster* Bd. *sechstes* Heft. 485 — 564 S. *Zweyter* Bd. *erstes* bis *sechstes* Heft. 565 — 1052 S. 8. (1811.)

Vom *ersten* Bande (s. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 63.) ist noch das *sechste* Heft anzuzeigen. Es enthält folgende *Originalaufsätze: Vergleichende Uebersicht der Bevölkerung sämmtlicher Gespannschaften überhaupt*, wie sie nach den Seelenbeschreibungen von den Jahren 1787, 1804 und 1805. im ganzen Königreiche Ungern und in den Provinzialdistricten von Croatien und Slavonien, ohne Abzug der Abwesenden und ohne Hinzuzählung der Fremden, vorgefunden wurde, von Dr. *Weillenbek*. Im Jahre 1787. fanden sich vor:

6,759,815 Unadlige
356,986 Adlige

7,116,801 Menschen.

Im J. 1804 u. 1805. aber nur an Unadligen 7,555,890. Diese Zahl ist inzwischen durch den Wiener Frieden verringert: und der jetzige Bevölkerungsstand ist daher aus *Schwartners* Statistik zu ersehen. *Fortsetzung der Grundlinien einer Encyklopädie der Welt-, Erd- und Staatenkunde. Politische Geographie und Statistik.* Beschluss. Obgleich der Vf. hier gar nichts neues sagt, und die bessern Theorien der Statistik nicht erreicht: so trägt er doch das Seinige bey, bessere Kenntnisse in Oesterreich zu verbreiten. Wir geben einige Stellen zur Probe: S. 490. „Man ist in unsern civilisirten europäischen Monarchien Gewaltthätigkeiten unter der Regierung eines Selbstherrschers eben nicht mehr ausgesetzt, als den Wirkungen des Blitzes." (Aber auch wider solche politische Blitzstrahlen haben die Constitutionen einiger Völker treffliche Ableiter in ihren Gesetzen über persönliche Freyheit.) — S. 496. sagt der Vf.: „Der Staatsbürger darf über das öffentliche Wohl nicht nur denken, sondern über solches mit Bescheidenheit selbst dann sprechen, wenn seine Ansichten öffentlichen Anstalten und Verfügungen auch entgegen ständen, und ist dieses sogar schuldig, sobald ihm Ueberzeugung und theilweise auch mögliches besseres Wissen hierzu Anlass giebt." (Es ist erfreulich solche Wahrheiten in Wien, wo sie je zuweilen verkannt worden, eben damals vorgetragen zu lesen, als sie in manchen Ländern, wo sie ehemals laut anerkannt wurden, als politische Ketzereyen angesehn und bestraft werden.) S. 510. „Die richtigste Landeskunde ist die wahre Basis der Führung des Staats, welche eben darum aber auch der Bureaucratismus oft als seine unbestechlichste Controle scheut, der Ignorant als unnütz, und der Engherzige als Staatsgefährlich aus verkehrten Ansichten betrachtet." S. 518. „Wenn die intellectuelle Ausbildung gelingen soll, so muss sie von den Fesseln einförmiger Formen für alle Geister befreyt seyn, welche die absichtliche Entwickelung der Erkenntnisskräfte in zu enge Gränzen einschliessen, und den zarten Keim des Grossen und Genialen in seinem Werden nur ersticken würden. Die freye Verstandesentwickelung vermag allein Talente und Geschicklichkeiten hervorzubringen, welche der Wohlfahrt des Staats noch ungleich nothwendiger und wichtiger sind, als maschinenmässige Gleichförmigkeit. Allgemeine *Uebersicht der Grösse u. Bevölkerung sämmtlicher europ. Staaten im Anfange des Jahrs* 1811, ohne Angabe der Quellen, welche der Freyhr. *v. L.* nun einmal allen Aufforderungen zu Trotze anzuführen vermeidet. *Besondere Uebersicht der sämmtlichen rheinischen*, oder wie der Vf. verbessern will, germanischen *Bundesstaaten* im Anfange des Jahrs 1811.

Entlehnte Aufsätze. Milano aus *Nemnichs* noch ungedrucktem Werke Italien. Es ist hier unter andern vom italienischen Buchhandel die Rede, der zur Zeit schlecht bestellt ist und keine Messe hat. *Auszug aus dem Verwaltungsbericht des Cantons Thurgau in der Schweiz*, vom Jahr 1809. — Bey einer Bevölkerung von 77,600 Seelen betrug der Ueberschuss der Gebornen 744. *Bevölkerung des Fürstenthums Neufchatel*, zu Ende 1809., 49,388 Seelen, worunter 4375 Uhrmacher und 5572 Spitzenmacherinnen. *Frankreichs Bevölkerung* im Jahre 1811. nach dem Annuaire des Längenbureaus 43 Millionen. Rom ist die bevölkertste Stadt mit 610,000 Einwohnern. Paris mit 580,609. Amsterdam mit 220,000. *Wachsende Staatskräfte der vereinigten Staaten von Nordamerika*, nach einem statistischen Gemälde vom Hrn. *Blodget*, gedruckt 1805. Die Bevölkerung betrug 1774. 2,500,000 Menschen, im Jahre 1805. 6,300,000. Dieser Aufsatz ist, wie auch bemerkt wird, den europäischen Annalen abgeborgt. *Bestand und Eintheilung der russischen Armee*, aus dem Werke des Hrn. *v. Plotho*. Dem sechsten Hefte ist eine Karte von Europa

Europa beygelegt, wahrscheinlich von derselben Kupferplatte abgedruckt, die bey der, der statistischen Uebersicht von Europa vom Jahre 1806. angehängten Karte gebraucht worden. Der Hr. Baron *Liechtenstern*, oder was einerley ist, das kosmographische Institut weiss seine Producte unter verschiedenen Gestalten zum Verkaufe anzubieten. So z. B. die Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik, die im Archive nach und nach im Druck erschienen, wurden mit denselben Lettern, nur mit Veränderung der Seitenzahlen, als besonderes Buch abgedruckt und kosten 1 Fl. 20 Kr. Conv. Geld.

In den *sechs* Heften des *zweyten* Bandes trifft man auf folgende *Originalaufsätze*. *Ueber das allmählige Vortreten der wichtigsten Länder und Völker aus dem Dunkel der Vorwelt in das Gebiet der Geographie und Geschichte, als Fortsetzung der Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik*, vom *Herausg.* Der letzte als Vf. hat wohl *Müller's* Weltgeschichte in Sachen und in der Einkleidung benutzt: doch erscheint in der letztern häufig der Hr. Baron *Liechtenstern*, z. B. Rom, das so manche Menschentugend unterdrückt, erzeugt *viele* glorreiche Bürgergröfse. — S. 574. Hannibals Sieg bey *Canäa (sic)*. *Ueber Terrainzeichnung und Ausdruck desselben auf geographisch-militärisch gestochenen Karten und Planen*, vom Freyh. *v. Welden*, k. k. Kammerherrn und Major im General-Quartiermeisterstab. Es ist vorzüglich vom Tone der Schwärze die Rede, durch welche der Grad und die Gattung des Gebirgsfalls vom Kupferstecher bezeichnet werden soll. Die Abrichtung eigener Kupferstecher für Situationspläne wird gewünscht. *Allgemeine Uebersicht der sämmtlichen europäischen und aufsereuropäischen Staaten, nach ihren gegenwärtigen Hauptmomenten*: als Fortsetzung der Grundlinien der Kosmographie und Statistik, vom Freyh. *v. Liechtenstern*. Diese Uebersicht läuft durch alle Hefte des zweyten Bandes durch, macht den gröfsern Theil derselben aus und endigt im sechsten Hefte mit Polynesien. Nirgends zeigt der Vf. zufolge seiner schlimmen Gewohnheit an, welche Quellen er bey jedem Reiche gebraucht habe: damit er die Freyheit behalte, durch willkürliche Angaben den Mangel an sorgfältigerer Forschung zu decken. Diese statistische Uebersicht ist voll solcher willkürlicher Angaben. Wir heben sogleich einige heraus, wobey die Inconsequenz des Vfs. in die Augen springt. So heifst es S. 665.: Dem Herzog von Holstein-Oldenburg-Lübeck ist Entschädigung versprochen für sein von Frankreich in Besitz genommenes Herzogthum Oldenburg mit 88¼ Quadratmeilen 133,000 Einwohner." Wie stimmt diese Angabe mit der im sechsten Hefte des ersten Bandes überein, wo die Gröfse zu 9½ Quadratmeilen, die Volksmenge zu 19,000 angegeben wird. — In dieser statistischen Uebersicht behauptet Danzig den vierten Platz unter den Staaten und heifst die einzige der Städte der alten Hanse, die ihre selbstständige Verfassung wieder erhalten. Doch wird hinten bemerkt, sie stehe unter dem Schutze des Herzogs von Warschau und unter den Befehlen eines französischen Gouverneurs. Von Malta heifst es S. 969.: „Die Engländer sind noch im Besitze dieses Gebiets, obschon der Orden seiner Rechte (seinen Rechten) hierauf noch nicht entsagt, und der gegenwärtig seit 1800 zu Messina in Sicilien residirende Grofsmeister die Einkünfte (soll wohl heifsen die Pension) daher bezieht. Der Fehler in den geographischen Namen giebt es eine Legion, nur schon auf den S. 836—839. liefsen sich mehrere nachweisen. Z. B. Kefa statt Caffa in Taurien: Ekaterinodor statt Ekaterinograd, im Lande der tschernomoskischen Cosaken. Der Stil ist vernachläfsigt und sogar hie und da undeutsch. So z. B. heifst es S. 845.: „wegen des Religionsverbots haben die bildenden Künste nur eine beschränkte Aufnahme unter den eigenthümlichen Türken gefunden, welche doch mehrere Gemälde-Sammlungen, besonders Blumenstücke besitzen und Malers *(sic)* gerne benutzen." *Allgemeine Uebersicht der Bevölkerung Wiens* im Jahre 1811 238,332 Menschen, welche in 7063 Häusern, 56,970 Wohnparteyen ausmachen. Darunter sind 215,295 Einheimische und 23,037 Fremde. *Schreiben des Hrn. Burkhart an den Herausgeber über ein neues Weltsystem des Herrn Pfarrers Kaldi zu Hauzenthal in Niederösterreich.* Der Hr. Pfarrer schickte dem Baron *Liechtenstern* einen Aufsatz über ein neues Weltsystem, wornach alle Planeten ausgebrannte und von der Sonne weggeworfene Theile des Sonnenkörpers waren, die anfangs parabolische Cometenbahnen beschrieben, nach und nach aber durch die Anziehungskraft anderer Weltkörper in die Planetenbahn übergingen, und auch in dieser durch immerwährende Verkürzung ihrer Bahnen und Entfernungen sich der Sonne stets mehr nähern, bis sie wieder in dieselbe zurückkehren. *Hr. Burkhart*, auf Buffon, der diese Hypothese schon angedeutet, verweisend, zeigt ihren Ungrund an unserer Erde. Die Abnahme des tropischen Jahrs in einem Zeitraume von hundert Jahren beträgt nicht mehr als 24 Secunden; dieses angenommen, würde unsre Erde um bis in die Distanz der Venus von der Sonne zu gelangen, einen Zeitraum von 50,596,792 Jahren nöthig haben, woraus zu ersehn ist (sagt *B.*) was wir gegenwärtige Erdbewohner von dem Aufhören unsers Erdkörpers zu befürchten haben. *Uebersicht des Standes der Bevölkerung im Herzogthum Steyermark* 1810. 793,470 Seelen. *Grätz* 30,958 Seelen. *Im Herzogthum Kärnthen* 1810. 160,187 Seelen. *Klagenfurt* 25,000. *Stärke der inneröstern. Landwehrmannschaft* im Jahre 1810. Die Steyrische Landwehr betrug 9212, die Kärnthnerische im klagenfurter Kreise 1359 Mann. In Folge des Circulars der k. k. niederösterr. Landesregierung vom 24sten Junius 1811., wodurch der Stand der Landwehr von 141,000 Mann auf 50,000, also fast auf den dritten Theil herabgesetzt wurde, dürfte auch die steyrische Landwehr etwa auf 3100, die kärnthnerische auf 450 Mann vermindert werden.

Entlehnte Aufsätze. Gedrängte Uebersicht der innern Einrichtung der französischen Regierungsbehörden,

Norden, aus *Flaxlands* Einleitung zum französ. Criminalproceſs. *Gemälde von Spanien und ſeinen Inwohnern*, von *L — r*, mit einer Karte. Dieſe letztere hat den Titel: Karte der Pirenäiſchen *(ſic)* Halbinſel oder der Königreiche Spanien und Portugal, nach dem Entwurfe und der Angabe des Hrn. *Joſ. Marx* Freyhrn. *v. Liechtenſtern*, gezeichnet von *Louis Anton Schmid von Brandenſtein*, geſtochen von *Joſ. Schütz* 1811. Hr. *L — r* hat vorzüglich nach der deutſchen Ueberſetzung von Laborde ſein Gemälde angelegt. *Ueber den neuen, vom Kaiſer Napoleon beſchloſſenen Canal in Deutſchland*, aus dem politiſchen Journal. Binnen 5 Jahren ſoll das baltiſche Meer mit der Seine verbunden ſeyn. *Statiſtiſche Notizen über die Freyſinger Diöceſe im Königreiche Bayern*, aus dem Conſpect. Diöc. Fryſing. *Landshut* 1811. Dieſer Kirchſprengel umfaſst überhaupt 429,000 Seelen, darunter München mit 44,000 Einwohnern. Der biſchöfliche Stuhl iſt noch unbeſetzt. *Neue Organiſation der proteſtantiſchen Diſtrictsdecanate in Bayern.* — *Ueber Intenſion und Inclination der magnet. Kräfte*, nach *Gay-Luſſac*. *Wahrnehmungen über die Vulkane*, beſonders die amerikaniſchen, aus dem Journal de Phyſique. — *Alexander v. Buchs* Bemerkungen *über die äuſsere Form der böhmiſch ſchleſiſchen Grenzgebirge.* — *Poirets Abhandlung über das Studium der Geologie*, nach einem Auszuge des Journal de Phyque. — *Coupes Abriſs der Geologie, nach den Meinungen der Alten*, nach einem eben daſelbſt befindlichen Auszuge. *Einige Betrachtungen über die Theorie der Erde*, von *Bertrand* (ebendaſelbſt.) *Bevölkerung der nordamerikaniſchen Staaten* im Jahre 1810, 7,238,000 Menſchen. *Groſsbritanniens Reichthum*, nach den neueſten engliſchen Blättern. Allerhand durcheinander geworfene unverbürgte Angaben, ein wahres Spiel mit Zahlen, eines ernſten Statiſtikers unwürdig. Die *Shetländiſchen Inſeln.* — „Die Betzer derſelben *ſind* ſeit 1742. *die* Familie Dundas" *(ſic)*. *De Lucs Bemerkungen über Vulkane*, aus der Bibliotheque britannique. Die *neuen Kanäle, Straſen und Brücken in Frankreich.* — Ueber das *Elſaſs*, die Wiege des habsburgiſchen und lothringiſchen Stammhauſes." *Ertrag der Harzer Bergwerke*; er wird ſonſt zu 2,100,000 Gulden, zu 18,000 Mark Silber, 16 Mark Goldes, 4000 Centner Kupfer u. ſ. w. berechnet. *Der Magnetfels in Heſſen*, vom Dr. *Zimmermann*, aus den Heidelberg. Jahrbüchern. Der Fels befindet ſich in der Nähe von Darmſtadt. Die hier gelieferte Nachricht iſt noch ſehr unbefriedigend. *Der Canton Aargau.* — *Die Araber an der Küſte des perſiſchen Meerbuſens.* — *Einige Eigenheiten Oſtindiens und ſeiner Einwohner.* (Die Quellen ſind nicht angegeben.) *Von Buchs Bemerkungen über den Hallſtädter und Traunſee, im öſterr. Salzkammergute.* — *Thokkes Beobachtungen über die Formation des Jura.* — *Sachſens Anbau, Induſtrie und Handel* 1811. Es iſt gewöhnlich, daſs die Spinnerinnen des Vogtlandes aus 16 Loth Baumwolle einen Faden ziehen, der 22,500 Ellen hat; 300 Buchdruckereyen, 160 Buchhandlungen dienen dem Fortſchreiten der Wiſſenſchaft und Kunſt. Kurz, was Englands Induſtrie gegen den gröſsten Theil des feſten Landes, das iſt Sachſens Kunſtfleiſs und Geſchmack gegen das übrige Deutſchland. „Und doch begünſtigen den innern Verkehr nur wenige ſchiffbare Flüſſe, Kanäle eigentlich nirgends, ſelbſt die Landſtraſsen (und Rec. muſs hinzuſetzen die Poſtwagen) gehören zu den ſchlechteſten, obwohl die Waarenverſendung meiſtens auf der Axe geſchehn muſs." — Dieſer Aufſatz (der Herausg. ſagt nicht, woher er ihn genommen) iſt ein Muſter von ſtatiſtiſcher Gedrängtheit, ſo wie Sachſen ſelbſt ein Muſter des Gewerbfleiſses iſt.

BIBLISCHE LITERATUR.

ALTENBURG u. ERFURT, b. Schnuphaſe: *Bibelcommentar zum Handgebrauch für Prediger, Schullehrer und Layen*, nach den jetzigen Interpretationsgrundſätzen ausgearbeitet von einer Geſellſchaft von Gelehrten. *Vierter* Band. 1804. 174 S. *Fünfter* Band in zwey Abtheil. 1805. 268 u. 317 S. *Sechster* Bd. in zwey Abtheil. 542 u. 222 S. *Siebenter* Bd. 162 S. 8. (6 Thlr. 4 Gr.)

Der *vierte* Band enthält die zwölf kleinen Propheten, der *fünfte* die vier Evangelien, der *ſechste* alle übrige Theile des N. T., auſser der Apokalypſe, welche im *ſechsten* Bande beſonders gegeben wird. Die Methode des Werks, deſſen Brauchbarkeit nicht zu verkennen iſt, bleibt die nämliche. Vor jedem Schriftbuch werden die Umſtände ſeiner Entſtehung zur Einleitung kurz angezeigt. Vor jedem Kapitel ſteht eine kurze Inhaltsanzeige. Im Text wird die Stelle, welche erklärt werden ſoll, aus Luthers Ueberſetzung abgekürzt angeführt. Die Erklärung folgt entweder durch Umſchreibung oder richtigere Ueberſetzung des Textes oder durch kurze Andeutung erläuternder Beziehungen. Bey ſchweren Stellen, wie beym Lied Habakuks, werden mehrere Ueberſetzungen angeführt. Die Vff. folgen meiſt den bekannten Arbeiten von *Hezel, Scherer, Horſt*. Bey den Evangelien iſt *Paulus* Commentar häufig benutzt und angeführt. Die Apoſtelgeſchichte ſcheint mit beſonderm Fleiſs bearbeitet. Die Briefe an die Römer, Korinthier u. ſ. w. wurden nach S. 316. zu *Kronberg* commentirt. Bey den meiſten katholiſchen Briefen nennt ſich Hr. Dr. *Scherer* mehrmals als den Bearbeiter. Leidenſchaftliche Ausfälle, wie S. 17. gegen Dr. *Stolz*, als Ueberſetzer des N. T., ſollten nie, am wenigſten in einer Schrift dieſer Art, eingemiſcht werden. Nach S. 53. ſind auch die Briefe an die Römer, Korinthier, Galater, Epheſer, Philipper, Koloſſer, von Hrn. *Scherer* bearbeitet. Er giebt an eben dieſer Stelle eine etwas ſonderbare Erklärung über ſich ſelbſt. „Meine *Dogmatik* gründet ſich *nicht* auf die ganz freyen Unterſuchungen der neueren Exegeſe, ſondern auf — das Bedürfniſs einer Offenbarung, auf den moraliſchen Glauben. Was die Exegeſe und Speculation für ſchwankend erklärt, das erhält bey mir aus dem angegebenen Geſichtspunct *Gewiſsheit*, wenn auch nicht in objectiver, doch ſubjectiver Hinſicht. So handle und unterrichte ich auch

auch als Religionslehrer." Kann man ohne richtige Exegeſe wiſſen, was die poſitive Dogmatik zu behaupten habe? Oder iſt Dogmatik bloſse Symbolik, Kirchenlehre? — Der *Apokalypſe* iſt keine Einleitung vorgeſetzt. Wäre ſie hier nicht am meiſten nöthig geweſen? Der Text wird in abgebrochenen Zeilen überſetzt, auch da, wo er rein proſaiſche Erzählung iſt. Die Erklärung ſchöpft aus *Eichhorn*, beſonders aber aus *Stolz* Erläuterungen, wo der richtige Gedanke, alles als prophetiſche Poeſie zu betrachten, und nicht einzelne Stellen doch mitunter auf einzelne Facta der ſpäteren Geſchichte zu beziehen, zuerſt öffentlich durchgeführt worden iſt. Kap. 17, 10. wird beſtimmt auf *Nero* gedeutet. (Das Buch müſste alsdann unter *Nero* verfaſst, oder dieſe Stelle darin nachgetragen worden ſeyn. Es iſt ſonderbar, daſs die ſieben Köpfe erſt Vers 9. ſieben Berge, und alsdann Vers 10. 11. ſieben oder gar acht Könige ſeyn ſollen. Supplemente ſind in prophetiſchen Schriften nicht ſelten.) Von dem ſonſtigen Plan, die Erklärung an die lutheriſche Erklärung anzuſchlieſſen, iſt der Bearbeiter der Apokalypſe ganz abgewichen. — Im Ganzen bleibt dieſer Bibelcommentar, als ein nach richtigen Grundſätzen bearbeitetes, populäres, nicht zu weitläuftiges Werk empfehlungswerth. Bey dem Brief an die Hebräer fand ſich Rec. am wenigſten befriedigt. Er möchte aber auch wohl für dieſe Art der Bearbeitung die ſchwierigſte Aufgabe ſeyn. Ueber das *Wunderbare* wird bey Matth. 8, 3. die allgemeine, ſehr richtige, Anmerkung gemacht: Jeſus durfte nur einmal bey manchen für den Meſſias gelten und viele andre folgten ihm mit der Erwartung, bey erſter Gelegenheit die Wunder zu ſehn. Ein groſses Wunder alſo wäre es, wenn ſie keines geſehn hätten. Man beſchuldige daher die Evangeliſten nicht der Betrüglichkeit; was ſie ſchrieben war ihnen Ueberzeugung. Man beſchuldige ſie nicht der Leichtgläubigkeit. Nur nehme man ihnen nicht übel, daſs der Geiſt des Zeitalters auf ihnen ruhete. Dieſer war dann nicht, die auffallende That ſich als natürliches Ereigniſs zu erklären, nicht, über ihre Möglichkeit und die Art, wie ſie entſtand, Forſchungen anzuſtellen, ſondern ohne Mühe und Weitläuftigkeit ſie für ein Wunder (Wirkung einer ohnehin unerforſchlichen Urſache) zu halten. Wiſſen doch ſelbſt jüdiſche Gelehrte Jeſus nicht zu begreifen. Müſſen doch ſie, da ſie nun einmal ihm zuwider ſeyn wollten, ſtatt die Verrichtung ſeiner Thaten auf dem Wege der Natur nachzuweiſen, zu einem Beelzebub (Mark. 3, 22.) ihre Zuflucht nehmen. (Und wenn ihre eigene Exorciſten Verrückte vom Dämonismus heilen, ſo denken ſie ſich ſelbſt als Geiſterbanner!) Darf man ſich wundern, wenn Jeſus ſelbſt manche Heilung, die eine Folge des unbeſchränkten Vertrauens zum Meſſias war, ſich nicht nach Phyſik und Pſychologie analyſirte, da dieſe Kenntniſſe unter Juden fremd waren. Oder lag, wenn er behauptet: die Werke, die ich thue, thue ich nicht durch mich, ſondern durch göttliche Unterſtützung in dieſer Anſicht (ſo vieler, nicht durch ſein Wollen ſondern durch die unerforſchliche Leitung des Ganzen zuſammentreffender hülfreicher Umſtände) nicht viel Wahres? — Bey Joh. 1, 32. wird bemerkt, es ſey nicht ohne Beyſpiel, daſs Tauben ſich Menſchen nähern, ſie gleichſam auszeichnen und als Omen angeſehn werden. Das Theatrum Europ. T. II. p. 406. erzähle, wie in der Schlacht bey Leipzig am 7. Sept. 1631. eine *weiſſe Taube* unvermuthet auf einem ſächſiſchen Cornet geſehn worden, und alsdann über die Schlachtordnung der Proteſtanten (welche ſiegten) hingeflogen ſey, auch das Heer ſie als gute Vorbedeutung angeſehn habe.

OEKONOMIE.

EISENBERG, in d. Schöne. Buchh.: *Praktiſch-zweckmäſsiges Verfahren bey Anlegung lebendiger Hecken*, zur Beherzigung für ſämmtliche Landwirthe, von *R—i—r*. 1809. 52 S. 8. (4 Gr.)

Ein ſo wichtiger Gegenſtand, wie die Anlegung lebendiger Zäune und Hecken, hätte wohl eine gründlichere und vollſtändigere Anleitung verdient, als der Vf. in dieſer kleinen Schrift geliefert hat. Es giebt der Bäume und Sträucher, welche ſich zu dieſem Behufe anwenden laſſen, ſo viele, daſs der Oekonom in Anſehung der Auswahl ganz und gar nicht in Verlegenheit gerathen kann. Allein ſie lieben nicht alle einerley Boden, und weichen auch in der Erziehung gar ſehr von einander ab. Billig hätte alſo der Vf., wo nicht alle, doch die vorzüglichſten davon namentlich anführen, ſie nach ihren Eigenheiten beſchreiben und die beſondere Art ihrer Behandlung angeben ſollen. Allein man findet hier bloſs den Weiſs- und Schwarzdorn, den wilden Apfelbaum, ſtachlichten Ginſter, die Eller, Buche und Birke, und vorzüglich ein langes Verzeichniſs von Weiden, die doch unter allen zu lebendigen Zäunen gebrauchten Bäumen die ſchlechteſte Hecke geben: dagegen iſt der Rüſter, Stechpalme, Kornelkirſche, des ſpaniſchen Flieders, Kreuzdorns, Maulbeerbaums und der Linde ganz und gar nicht gedacht worden. Eben ſo mangelhaft und unvollſtändig iſt der Unterricht über die Anpflanzung, das Beſchneiden und die übrige Behandlung der Hecken. Das jährliche Beſchneiden derſelben hält der Vf. für nachtheilig, weil die Stämme davon klein und ſchwach blieben und die Hecken unten licht und offen würden. Aehnliche Behauptungen finden ſich mehrere. Immerhin hätte daher dieſes Buch ungedruckt bleiben können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weygand: *Sammlung abweichender Vorstellungen der neutestamentlichen Schriftsteller über ebendenselben Gegenstand.* Ein freymüthiger exegetischer Beytrag zur nähern Würdigung der christl. Bibel. *Erster* Theil. 1803. 208 S. *Zweyter* Theil. 189 S. 8.

Eine exegetisch untersuchende Schrift; im Inhalt und Ton eine Frucht nach Wahrheit forschender, nicht stürmischer, nicht absprechender Freymüthigkeit, welche um so mehr Nachdenken erregen muss. Der Vf. unterzeichnet sich unter der Vorrede Dr. *Th.* Doch wird dieses Zeichen schwerlich auf den verstorbenen Dr. und Prof. *Thiess* zu beziehen seyn. Die Stellen, welche er einander gegenüber stellt, werden nach richtigen Grundsätzen, meist in Uebereinstimmung mit *Paulus* Commentar über das N. T. übersetzt; er vergleicht oft rabbinische (nur leider meist allzu neue) Parallelen und zieht mit ruhigem Ernst seine Schlüsse. Die Zusammenstellung so vieler Puncte, in denen bald die Apostel von Jesus, bald die Evangelisten untereinander selbst in Ueberlieferung der Reden Jesu, bald einige der Apostel von andern, meist in Lehren, zum Theil auch in bedeutenden Geschichterzählungen, abgehen, kann auf merkwürdige Resultate führen. Manche dieser Abweichungen sind vereinbar, entweder weil die angegebene Verschiedenheiten in der nämlichen Sache nur zu verschiedenen Zeiten und in andern Rücksichten zugleich statt finden, oder weil gewisse Vorstellungen als Anfangsversuche, die andern als Fortschritte auf dem nämlichen Ideengang zu betrachten sind. Es bleiben aber auch wirkliche Differenzen, welche neben einander zu gleicher Zeit sich entwickelten und deutlich zeigen, dass die Einsichten sehr verschieden waren und doch die Gesinnung harmonirte, dass man folglich in sehr bedeutenden Puncten der Religionslehre verschiedener Meinung seyn und doch ein Mitglied der christlichen Urgemeinden seyn konnte. Wir wollen in gedrängter Kürze einige Hauptansichten mittheilen. I.) Jesus verspricht Matth. 19, 28. Luc. 22, 29. 30. den zwölf Aposteln *zwölf Throne*, um *über die zwölf israelitischen Volksstämme* messianische *Unterregenten* zu seyn, auch Plätze an seiner, des messianischen Königs, Tafel; (welche aber doch nach Matth. 20, 23. vom Vater und nicht von ihm abhängen sollten!) auch schon Gabriel verspricht bey eben diesen Luc. 1, 31—33. der Maria ein endloses Sitzen ihres Sohns *auf Davids Thron*. Dagegen legt sich Jesus, wenn auch Joh. 6, 15. Matth. 20, 20—28. Luc. 17, 20. 21. Matth. 6, 10. sich noch *politischer* deuten lassen, vor Pilatus Tribunal Joh. 18, 33—37. *nur ein Reich der Wahrheit* bey. Eines, denkt Rec., sollte der Weg zum andern seyn. Wenn die Wahrheit durch Ueberzeugung wirkte, sollte auch ein äusseres Regieren der Ueberzeugten nach Grundsätzen des Urchristenthums, und nach Luc. 18, 30. Vergeltung „noch in diesem Leben," eintreten. Jene Bedingung erfolgte nicht, so lange die Apostel lebten; die davon abhängige Hoffnung wurde deswegen auf die erste Auferstehung der Märtyrer und auf den neuen Himmel apokalyptisch hinausgerückt. Seitdem die alexandrinisch-christliche Gelehrtenschule den Chiliasmus in den Ruf der Ketzerey brachte, wurde dieses alles noch mehr vergeistigt. IV und XXII.) Joh. 2, 24. 25. schreibt Jesus zu: *Er kannte sie alle, ohne Nachricht.* Joh. 21, 17. sagt Petrus: *Herr! du weissest alles.* Dagegen weiss Jesus nach Matth. 24, 36. Marc. 13, 32. *nicht alles*, z. B. nicht die Erfüllungszeit der messinianischen Theokratie. Matth. 26, 35. behandeln ihn auch alle Apostel als einen, der *nicht* alles wisse. (Eben so Petrus Matth. 26, 22. andere Apostel Matth. 15, 33.) Der Vf. unterscheidet die Art, wie die Apostel von Jesu dachten, so lange der individuelle Umgang sie ihm näher stellte, von der Idealität, in welcher sie ihn nach der Auferstehung und in spätern Reminiscenzen immer höher und höher dachten. V.) Matth. 18, 23—35. Röm. 2, 5. 3, 5. 6. 14, 12. setzen *Gott allein* als *Weltrichter*. Matth. 16, 27. 25, 31. Joh. 5, 22. Und auch Paulus Ap. Gesch. 17, 31. 10, 42. 1 Kor. 5, 10. schreiben dem *Messias ausschliessend* das (übertragene) Weltgericht, die wirkliche Ausübung, zu. Rec. denkt, das letztere, übertragene Gericht, betrifft nach dem N. T. die *Menschheit*, die dem Messias (oder überhaupt der πιστις, *der Treue für ihre Ueberzeugung* von δικαιοσυνη als *religiöser Rechtschaffenheit*) folgsame oder nichtfolgsame; Gott aber wird im N. T. immer als *allgemeiner* Richter von Himmel und Erde gedacht. Die Teufel z. B. weiset nicht der Messias zur Hölle, sondern Gott hat sie dahin gewiesen. Matth. 25, 41. — VI.) Die drey ersten Evangelien, auch Röm. 9, 5. lassen Jesus als *Menschen von Menschen* abstammen. Joh. 8, 56—58. lässt ihn *vor* Abraham seyn, und Joh. 1, 1. 2. 14. lässt den *höchsten Logos* in ihm, wie man gewöhnlich übersetzt, Mensch werden. Eine Präexistenz seines

Geiſtes ſcheint auch Phil. 2, 6. 7. voraus zu ſetzen. Dieſer heiſst deſswegen Hebr. 9, 14. ſein πνευμα αιωνιον, nach deſſen Entſchluſs, nur durch Ueberzeugung König einer religiöſen Theokratie zu werden, und die *Gewiſſen* von ſündigen *Handlungen* (nicht bloſs von Vorwürfen über das Begangene) rein zu machen, er ſelbſt ſich der Gottheit aufopferte. Das πνευμα Χριστου war nach Petrus 1 Br. 1, 11. ſchon in den Propheten. Der Vf. bemerkt, daſs dieſe Verſchiedenheiten ſchon bey den jüdiſchen Meinungen vorkämen. Die Belege ſind aus den *chriſtologiſchen Fragmenten* in *Schmids* Bibliothek für Kritik u. Exegeſe geborgt. Sind nicht, möchte Rec. fragen, als Stufen der Idee von Jeſu Göttlichkeit folgende Unterſcheidungen im N. T. hiſtoriſch unverkennbar? Die Diegeſen von Jeſu Geburt denken ihn als Meſſias, in Maria, ohne Heyrath, aber aus einer heiligen (ſchuldloſen) Begeiſterung und durch Gottes Kraft erzeugt; ſie warfen ſich aber über die Entſtehung oder Ewigkeit ſeines Geiſtes keine Frage auf. Paulus denkt an Jeſu Geiſt und hält dieſen für präexiſtent bey Gott. Johannes geht weiter und glaubt da, wo er im Evangelium für ſich ſelbſt ſpricht, den präexiſtenten Geiſt Jeſu als identiſch, gradè mit dem Geiſte anſehn zu dürfen, welche die alexandriniſch-jüdiſche Philoſophie als das höchſte der rationellen Weſen (λογοι), als Gottes erſtes Organ, betrachteten. Aber Johannes ſagt doch noch nicht: der Logos wurde *Menſch*, d. h. zum *Körper* und *Geiſt* Jeſu kam noch hinzu jener *Logos*. Er ſagt nur: der Logos wurde Fleiſch d. i. eingekörpert. Der präexiſtirende Geiſt Jeſu war ihm der Logos. So viele Incarnationen der Götter denkt der Orientale. Aber immer nimmt das Göttliche nur einen *Menſchenkörper* an und iſt in dieſem ſelbſt als Geiſt. Apollinaris ſcheint den Johannes richtig exegeſirt zu haben. Bald nach der Apoſtelzeit aber dachte man die drey bisherige Vorſtellungen in Einer zuſammen, man dachte einen *Körper*, einen *Menſchengeiſt* und einen — durch dreyhundertjährigen Streit erſt ganz beſtimmt gewordenen — *Logos*, welcher ſich mit dem vollſtändigen Menſchen zu Einer Perſon (durch ενανθρωπησις, *inhominatio*, nicht bloſs durch *incarnatio*, ενσαρκωσις) verbunden habe. — S. 39. führt eine Stelle aus Nezach Iſrael an, daſs der Meſſias ſchon *vor* dem Tohu (Chaos) geweſen ſey. Allein der Vf. dieſer rabbin. Schrift lebte um 1553 — 92. als jüdiſcher Rector in Mähren und Polen. *Wolf* Biblioth. rabb. Nr. 700. T. I. Was kann ſeine Meinung uns über die Meſſiasidee zu Paulus Zeit entdecken? Eine andere rabbiniſche Stelle S. 45., welche, wie der Hebräerbrief, den Meſſias über Abraham, die Engel des Dienſtes und über die Väter erhebt, iſt aus dem Jalkut Schimoni. Der Vf. dieſer Jalkut aber, R. Schimeon Haddarſchan, lebte ums Jahr 1310. zu Frankfurt a. M. Sollten nicht dieſe ſpätere Juden ihre Meſſiasidee vielmehr nach der chriſtlichen geſteigert haben? Philo denkt bey ſeinem höchſten Logos noch gar nicht an eine Identität deſſelben mit dem Meſſias! VII.) glaubt der Vf. aus Joh. 1, 29, 1 Joh. 1, 7. (2, 1. 2. 4, 10.) Epheſ. 1, 7. 2 Kor. 5, 21. Röm. 3, 23—25. unläugbar zu finden, daſs der Sünder, welcher ſich beſſert, *dem Tod Chriſti* die Vergebung der begangenen Sünden zu danken habe. Die *ſtellvertretende Genugthuung* ſey alſo (?) daraus nicht wegzuexegeſiren. Dagegen meint er, machen die Stellen Matth. 7, 21. 9, 13. 18, 23 — 25. Luc. 15, 11 — 24. die Sündenvergebung, ohne Genugthuung zu erwähnen, nur von Reue und Beſſerung abhängig. Rec. unterſcheidet ſich zweyerley. Jeſu Zweck war, ein Reich des Willens Gottes einzuleiten und alſo den Gegenſatz, das Sündigen, wegzuſchaffen, die Menſchen davon zu *erlöſen*, d. h. frey zu machen. Er konnte dieſen Zweck nicht verfolgen, nicht in dieſem Sinn *Erlöſungsmittel* מחה für *viele* (λυτρον αντι πολλων Matth. 20, 28. Marc. 10, 45.) nämlich für die *Folgſamen*, zu werden verſuchen, ohne daſs er *ſich der Todesgefahr ausſetzte*. Er ſelbſt, ein Lamm, nicht mit Gewalt, *vor* der Ueberzeugung, zu wirken entſchloſſen, muſste *die Sünden tragen*, alle Anfälle des ſündenvollſten Theils der Nation *aushalten*, *um die Sünden wegzuſchaffen*. Bald ward ſein wirklicher Tod, alſo die Aufopferung ſeines Lebens *wegen* der Sünden und *für* ſeinen Zweck geiſtiger *Befreyung von Sünden* (απολυτρωσις wird durch αφεσις erklärt Joh. 8, 32. 36.) unvermeidlich. So ſieht Jeſus ſelbſt ſeinen Tod an, er, welcher Matth. 9, 13. ſowohl wuſste, daſs Gott nicht Opfer, ſondern Menſchenliebe wolle. So war Jeſu Tod ganz nach dem hiſtoriſchen Gang ſeiner Unternehmung, motivirt, ohne daſs er irgend einen Gedanken hatte, dadurch Genugthuung gegen Gott zu leiſten. Wie hätte er ſonſt jene ſo ganz ausgebildete Parabel von der den (göttlichen) Vater ſo ſchnell begütigenden Reue des Sohns vortragen können, ohne einen Zwiſchenſatz einzurücken, daſs der Gerechte einen genugthuenden Stellvertreter verlangt habe! Jeſu Leben und Tod ſollte Sinnesänderung und Ueberzeugungstreue (μετανοια κ. πιστις) unter den Menſchen verbreiten. Wer dieſe in ſich hat, den nimmt, nach jener Parabel, der Vater wieder als Sohn auf, giebt ihm ſogar alles, was er vorher bey ihm hätte genieſsen können, und hat alſo, ohne Büſsung und Genugthuung, ihm nicht nur volle Sündenerlaſſung ſondern auch Glückſeligkeit gewährt. Allerdings führe demnach der Tod Jeſu auch zur Sündenerlaſſung (nicht: zur Sünden*abrechnung*), aber allein durch Reue und Beſſerung (nicht durch *Aufrechnung* einer auch für den verlornen Sohn *nicht* nöthig erachteten Stellvertretung). Und ſind gleich Matth. 26, 28. die Worte (εις αφεσιν αμαρτιων nur erklärender Zuſatz des Evangeliſten, ſo iſt doch der Sinn, nach andern Stellen gedeutet, richtig. Jeſu Aufopferung für ſeinen Menſchenverbeſſerungsplan führt zur μετανοια, und dieſe auch zur αφεσις των προγεγονοτων αμαρτηματων Röm. 3, 25. So weit die reinfactiſche Anſicht von Jeſu Tod, noch ehe er erfolgt war. Da die Apoſtel rückwärts an denſelben als geſchehn denken, ſo gehen ſie von jener Anſicht nicht ab, wohl aber faſſen ſie durch religiöſe *Schlüſſe* noch manche homogene Betrachtungen darüber. Oft iſt beſonders Paulus von dieſer

ler Schlufsfolgerung begeiftert: Wie *liebevoll* iſt *Gott* gegen die ſündigen Menſchen, dafs er ſogar den liebſten, tadelloſen, kein unglückliches Schickſal verſchuldenden Geiſt, als Menſchen, das Werk ihrer Reinigung vom Sündigen, mit Aufopferung ſeines Lebens unternehmen liefs." So betrachtet Röm. 5, 8. 8, 36. den Tod Jeſu als *Darſtellung* (συνιστησι) der Menſchenliebe Gottes. Und dieſe Liebe Gottes iſt für Paulus 1 Kor. 5, 18. wie für Johannes 1 Br. 4, 10. eine von Gott ausgehende, zuvorkommende! Dafs ſie eine genugthuende Sündenbüſsung vorausſetzte oder forderte, iſt in dieſer Anſicht mit keinem Worte angedeutet. Kein Wort ſagt: *Gott* mufste *verſöhnt* werden. Vielmehr der umgekehrte Satz iſt ausdrücklich geſagt: Gott ſelbſt ſucht die *Menſchen zu ſich herum zu wenden* (καταλλασσει ἡμας εαυτῳ, nicht: ἡμῖν ἑαυτὸν), Chriſten, vorher Feinde Gottes, Röm. 5, 10. ſind durch Jeſus mit Gott *ausgeſöhnt*. Ihre Feindſchaft gegen Gott, ihre Furcht vor ihm ſoll aufgehoben werden, durch die (auch hiſtoriſche) Gewifsheit ſeiner Liebe; da doch manche Menſchen auch das Gewiſſeſte nicht faſſen, wenn es ihnen nicht auch hiſtoriſch gegeben wird. So ſtellt ſich Paulus Röm. 3, 25. höchſtgerührt in Gedanken unter Jeſu Kreuz und ruft aus: die Gottheit hat uns hier ihn blutend *vor Augen geſtellt*, als ein *Zeichen*, *dafs ſie uns wohlwollend* ſey, *wenn* wir Ueberzeugungstreue haben. Ἱλαστήριον (ſc. καμιον nicht θυμα) hiefs der Deckel der Bundeslade, welcher das Herabblicken des darüber thronenden Jehovah auf das dort innen liegende Geſetzbuch gleichſam aufhielt, folglich ſymboliſch andeutete, dafs Gott nicht allzu ſtrenge auf das Geſetz herabſehn wolle, da er vielmehr ἱλεως, das heifst nicht: verſöhnt, ſondern *erbarmend an ſich (propitius)* ſey. Von einer Beſtimmung zur *Sündenbüſsung* aber iſt nie die Rede. Nicht nur ὑπερ, wie Röm. 8, 31. 34. zeigt, ſondern auch αντι iſt *für*, *zum Beſten*. Der, welcher ὑπερ παντων απεθανε iſt 2 Kor. 5, 15. auch ὑπερ αυτων εγερθεις. Niemand wird überſetzen: er ſey, *anſtatt* aller, auferſtanden. Und wo ihn Paulus ἀντιλυτρον nennt 1 Tim. 2, 6. da iſt Gott ſelbſt der σωτηρ, der *Retter*, nicht einer, welcher erſt zu verſöhnen wäre, Jeſus aber iſt die *Mittelsperſon* zur Ausſöhnung der Menſchen mit Gott, welche ſich hingab, ſelbſt mit Verluſt ihres Lebens, *Mittel der Erlöſung* (Befreyung vom Sündigen) zu werden. Auch Röm. 8, 3. iſt περι ἁμαρτιας *wegen des Sündigens*, nicht: als Sündopfer, zu überſetzen. Mehrere Anwendungen, welche die Apoſtel von Jeſu blutigem Tode gegen das Sündigen machen, wie Röm. 6, 1—11. 1 Joh. 2, 1. laſſen ſich hier nicht ausführen. Das angegebene aber zeigt, dafs die hiſtoriſche oder factiſche Anſicht der Urſache des Todes Jeſu derjenigen nicht entgegenſtehe, welche Paulus aus religiöſem Nachdenken über das Verhältnifs der Gottheit zu dieſem Gekreuzigten (das heifst: ſo recht eigentlich „aus Religionsphiloſophie") hinzufügte. Noch mehr zeigt es, dafs nichts unwahrer und unbilliger ſeyn kann, als wenn gerade dem Apoſtel, welcher ſo voll iſt vom Preis der Liebe Gottes gegen die Menſchen Röm. 5, 8—11. Tit. 3, 4. und ſo beſtimmt ſagt, dafs nur die Gottheit die Menſchen *zur Ausſöhnung mit ihr ſelbſt*, d. h. zur Ablegung der Feindſchaft gegen ſie, bewegen laſſen wolle 2. Kor. 5, 18—20, indem ſie Vers 21. den ſchuldloſeſten deſswegen als den gröfsten Miſſethäter habe behandeln laſſen, damit die Menſchen göttlich-rechtſchaffen zu werden von ihm lernen möchten, wenn, ſage ich, gerade dieſem Apoſtel gewöhnlich zur Laſt gelegt wird, dafs er eine rabbiniſche Verſöhnungstheorie in das Urchriſtenthum eingeführt habe. Auch der Vf. führt S. 49. rabbiniſche Stellen an, welche wenigſtens dieſs beweiſen ſollen, dafs Rabbinen den Tod des Meſſias als einen *Verſöhnungstod für Sünden* anſehen. Aber die älteſten, welche er aus Pſeudo Jonathan über Jeſ. 53. anführt, reden nur von einer *Fürbitte* des Meſſias für die Sünden ſeiner Mitbürger bey Gott (Vergl. 1 Joh. 2, 2.). Selbſt das Unglück, welches die Sünder leiden und der Meſſias mit ertragen mufs (סבל) nennen die Rabbinen ſ. *Schmids* Biblioth. I, 45. 47. nicht Strafen, durch welche man büſst, ſondern יסורין *Züchtigungen zur Beſſerung*. Die beweiſendſte Stelle wäre S. 47. wo der Meſſias gefragt wird: חסבל יסורין לסרוך עונינו. Der Sinn aber iſt: *Willſt du Züchtigungen*, die zur Beſſerung über ſie verhängte Uebel, *ertragen*, (indem du unter ihnen lebſt) *um wegzuſchaffen (ad evacuandum) ihr Unrecht*. Nicht einmal der Begriff eines Verſöhnens, einer *expiatio* der Gottheit iſt in der hebräiſchen Sprache, welche immer nur die Sünden *bedeckt* oder *weggetragen* werden läfst, da ſie nur ein כפר oder נשא kennt. Auf jeden Fall war in dem jüdiſch-chriſtlichen Evangeliſten, Matthäus, über jene Hauptſtelle Jeſ. 53. nicht ein Gedanke an Auslegung von einem Verſöhnungstode. Dadurch dafs Jeſus ſo viele leibliche Krankheiten wegſchaffte, ward nach Matth. 8, 17. die Stelle des Jeſaias vollgültig: Er hat unſere Ohnmacht weggenommen, unſere Krankheiten weggeſchafft. Dieſs alſo und nicht ein Leiden des Meſſias anſtatt der Menſchen, war zur Apoſtelzeit die jüdiſch-chriſtliche Anſicht der Hauptſtelle, aus welcher die ſpätere Dogmatik, erſt nachdem viele in heydniſchen Expiationsbegriffen erzogene Kirchenväter unjüdiſch exegeſirten, die Stellvertretungslehre als prophetiſch herausfinden zu können glaubte. Die zwiſchen KR. *Cannabich* u. OHPr. *Reinhard* erörterte Streitfrage: ob *Gottes Vaterliebe* oder die *Erlöſung durch einen blutigen Mittlertod* die *Grundlehre Jeſus* geweſen ſey? hebt die Methode des Vfs. durch die Unterſcheidung, dafs *Cannabich* nach Jeſu Ausſprüchen, *Reinhard* nach den Apoſteln recht habe. Rec. möchte behaupten: nur nach der *heydenchriſtlichen* Auslegung der apoſtoliſchen Stellen überwäge die *Reinhard*iſche Anſicht. — Nicht auf gleiche Weiſe läfst ſich zu Nr. IX u. XVIII. die Differenz auflöſen, wo Petrus über Aufnahme der Heyden in das Chriſtenthum ohne Beſchneidung, zuerſt von ſich ſelbſt Ap. Geſch. 10, 34. 35. und alsdann 11, 2. noch von der chriſtlichen Urgemeide zu Jeruſalem abwich; noch weniger die Differenz von Petrus und Paulus Gal. 2, 12.

2, 12 f. über die absolut nothwendige oder nur relativ räthliche Beobachtung mosaischer Gebräuche, worüber die Urgemeinde zu Jerusalem selbst nach vielen Jahren dem alten Apostel und Wunderthäter, Paulus, Ap. Gesch. 21, 21. noch kein vollgültiges Ansehn zugestand. Diese wichtigen Differenzen bleiben unläugbar. Welche Geschichtdata, dass man die Apostel allerdings für *inspirirt* (von Gott zu allen nach ihren Kräften und Einsichten möglichen Guten begeistert und angetrieben) achtete, dass sie aber nicht als infallible Religionslehrer gelten oder zu gelten forderten! Weitere von dem Vf. bearbeitete Differenzen betreffen den Ursprung guter und böser Gesinnungen, Seligkeit auch der Nichtchristen, wenn sie πιστις im universalen Sinn des Apostels Paulus, d. h. Treue für das, wovon sie überzeugt seyn können (Röm. 2, 9—16. 14, 23. 4, 12. festhalten, Körperauferstehung, Paradies, Hades, Hölle, Schwören (vielmehr: Betheuren) Menschenliebe, Opfern, Fasten, Ewigkeit der Verdammniss, Lohn der Rechtschaffenheit, Versuchung zum Bösen, Dämonen, Jesu Widervereinigung mit den Seinigen, Zweck der Parabeln, Wunderglauben, das Abendmal nach mehreren Beziehungen, Vorhersagungen des Todes Jesu, Zehnten im Messiasreich, achtmaliges Abläugnen des Petrus, dass er zu Jesu gehörte, die Auferstehungsgeschichte. Am Ende werden Emanationsbegriffe der neutestamentlichen Schriftsteller, aber allzu fragmentarisch, behandelt. Eine *Fortsetzung*, welche Rec. nicht gesehn hat, wird versprochen.

OEKONOMIE.

EISENBERG, in d. Schöne. Buchh.: *Abhandlungen über Gärtnerey und Blumisterey*, von *Johann Samuel Schröter*, Superint. u. Oberpfarrer zu Buttstädt, mehrerer gel. Akademien u. Gesellschaften Mitglied. 1808. VI u. 174 S. 8. (14 Gr.)

Der vollendete Greis, dessen unermüdeter Thätigkeit nur der Tod ein Ziel setzen konnte, hatte diese Abhandlungen eigentlich für das allgem. deutsche Gartenmagazin bestimmt. Da aber der Abdruck derselben nicht so bald und auf einmal, wie er es verlangt und erwartet hatte, erfolgen konnte, so entschloss er sich, sie besonders heraus zu geben. Es sind ihrer überhaupt acht, und ihr Werth ist eben so verschieden, als die Gegenstände, welche sie betreffen. Wir wollen den Inhalt derselben kürzlich anzeigen. I. *Ausführliche Beschreibung einiger vorzüglichen Nelken des Jahres* 1807. *mit Anmerkungen für die Kenntniss der Nelken.* Liebhaber dieser schönen Blumen werden die hier gelieferte Beschreibung mit desto grösserm Vergnügen lesen, je grösser die Schönheit der beschriebenen Blumen und die Genauigkeit ist, mit welcher sie charakterisirt sind. Der Vf. hat dabey hauptsächlich auf folgende Stücke Rücksicht genommen: 1) auf das Blatt des Krautes und auf die Beschaffenheit desselben, 2) auf den Stengel, dessen Höhe und Stärke, 3) auf die Trageknoten des Stengels und auf ihre Beschaffenheit, 4) auf die Blume selbst, und zwar a) auf ihre Grundfarbe und Zeichnung, b) auf den Bau ihrer Blätter und c) auf ihre natürliche und ungekünstelte Grösse; 5) auf ihre besondern Eigenschaften: a) ob sie gesund, stark und dauerhaft sind? b) ob sie gern Samen tragen? c) wie sie sich gegen Sonne, Luft und Nässe verhalten? d) wenn sie blühen, ob früher oder später, oder mit andern Nelken zur gewöhnlichen Zeit? Nur solche Beschreibungen sichern vor Verwechselung. Uebrigens beläuft sich die Anzahl der charakterisirten Blumen auf siebzehn, unter denen Fürst *Italinsky*, das rothe Meer und *Beauti formidable* ohne Zweifel die schönsten sind. Die beygefügten Anmerkungen sind für Nelkenfreunde eben so interessant und wichtig. II. *Ueber die Nelkenkarten.* Der Vf. hat nicht nur das gewöhnliche Verfahren bey deren Verfertigung, sondern auch die verbesserte Einrichtung, die er ihnen gegeben, und seine Versuche, sie zu vervollkommnen, beschrieben. Die letzten befriedigten aber seine Erwartung nicht. III. *Einzelne Bemerkungen über Gärtnerey und Blumisterey*, sind von gar verschiedenem Inhalte und mehrentheils Erinnerungen entgegengesetzt, welche im allg. deutschen Gartenmagazin gegen einige Behauptungen des Vfs. gemacht worden waren. Z. B. über die Erziehung guter Obstsorten aus Kernen auch ohne Veredlung, über die Entstehung der englischen Frühzuckererbsen aus der gemeinen Felderbse, über das Verlassen der Prachtnelke *Grenoble*, über die wahre blaue Farbe in der Nelke, über einfache und gefüllte Blumen auf einer Pflanze u. s. w. lauter Gegenstände, worüber man den Vf. gern sprechen hört. IV. *Ueber das neue Nelkensystem des Hrn. Pred. H** in S** in P.* Aus der gründlichen Prüfung desselben geht hervor, dass es ganz und gar keine Aufmerksamkeit verdiene, und das alte System weder verbessern noch verdrängen werde. V. *Gedanken über eine richtige systematische Eintheilung der Obstarten und einige Beyträge dazu.* Mit Recht behauptet der Vf., dass es uns noch zur Zeit an einem richtigen pomologischen System mangele, rühmt die Verdienste eines *Diel*, *Sickler* und ermuntert, den vom letztern eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen. VI. *Beschreibung der arabischen oder Feuerbohne, Phaseolus vulgaris β. coccineus Lin. Phaseolus Cara calla Lin.* VII. *Gesundheitsgärten, oder Gärten, die zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit angelegt, behandelt und genützt werden.* Eigentlich sollten wohl alle Gärten Gesundheitsgärten seyn, d. h. sie sollten Mittel und Gelegenheit geben, gesund zu werden und gesund zu bleiben. Wie solche zu diesem Zwecke angelegt und eingerichtet werden müssen, wird umständlich gezeigt. VIII. *Die Garten-Arithmetik;* giebt eine kurze Anleitung wie Gärten mit wahrem Vortheile benutzt werden müssen, man mag sie nun entweder selbst bearbeiten, oder von andern für eigene Rechnung bearbeiten lassen oder verpachten. Worauf besonders im letztern Falle gesehn werden müsse, ist mit vieler Umsicht gezeigt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

In dem Verlage des Vfs.: *Handbibliothek für Freunde.* Von *Johann Kaſper Lavater.* 1790. *Erſtes* Bändchen mit einem Titelkpfr. 251 S. 12. *Zweytes.* 390 S. *Drittes.* 252 S. *Viertes.* 286 S. *Fünftes.* 324 S. *Sechstes.* 293 S. 1791. *Erſtes* Bändchen. 346 S. II. 334 S. III. 360 S. IV. 354 S. V. 414 S. VI. 438 S. 1792. *Erſtes* B. 396 S. II. 396 S. III. 360 S. IV. 356 S. V. 360 S. VI. 363 S. 1793. *Erſtes* B. 360 S. II. 360 S. III. 360 S. IV. 396 S. V. 359 S. VI. 395 S. Alles ſehr ſauber mit lateiniſchen Lettern auf geglättetes Papier gedruckt und geheftet. Von dem *erſten* Bändchen von 1790. iſt bey Orell, Füſsli u. Comp. zu Zürich eine *zweyte* verbeſſerte Ausgabe erſchienen unter dem Titel: *Das menſchliche Herz.* Sechs Geſänge. Von *Johann Kaſper Lavater*, Bürger zu Zürich. 1798. 256 S. 12. (Jeder Jahrg. von ſechs Bändchen 6 Thlr.)

Dieſe Handbibliothek war, als ſie erſchien, ein mit Genehmigung der Büchercenſur, alſo nicht heimlich, gedrucktes *Manuſcript für Freunde.* Unmuthig geworden durch viele bittere Beurtheilungen ſeiner Schriften in gelehrten Zeitungen, vorzüglich in der A. d. Bibl. und in der Berl. Monatsſchrift, und doch bis an ſein Lebensende voll Begierde, ſich mitzutheilen, entzog der Vf. allmählig einen Theil ſeiner Geiſtesproducte dem gröſsern Publicum, und verbreitete ſie nur unter der Hand in der kleinern Welt ſeiner Freunde, die zum Glücke groſs genug war, um die Veranſtaltung kleiner Auflagen für ſolche Manuſcripte, zum Vertriebe unter den in der Zerſtreuung lebenden Beſſergeſinnten zu rechtfertigen. So entſtanden, unter andern, die vier und zwanzig niedlichen Bändchen vorliegender Handbibliothek, die Rec. nicht berechtigt wäre, öffentlich anzuzeigen, wenn ſie noch jetzt nur als Manuſcript angeſehn werden könnten. Aber er hat ſie nicht nur in vielen Privatbibliotheken, ſondern ſelbſt in öffentlichen, zum allgemeinen Gebrauche vorhandenen, Bibliotheken vorgefunden, und nirgends hat man ein Geheimniſs daraus gemacht. Sie enthalten auch *keine Geheimniſſe*, die unter dem Siegel der verſchwiegenen Freundſchaft verwahrt werden müſsten; der Vf. ſelbſt, wenn er noch lebte, würde eine öffentliche Anzeige derſelben, wofern ſie nur billig und gerecht wäre, nicht misbilligen; und Billigkeit und Gerechtigkeit ſoll ihnen widerfahren. Wären ſie freylich durchaus trivial, ſo könnte man ſie mit Stillſchweigen übergehen; aber dieſs iſt nicht der Fall. Es iſt manches, das ſich auszeichnet, manches, das einer rühmlichen Erwähnung werth iſt, in dieſen Bändchen; um ſo weniger darf in einer A. L. Z. dieſe Handbibliothek mit gänzlichem Stillſchweigen übergangen werden.

I. 1. Der engl. Prinz, *Eduard*, (Herzog v. Kent) äuſserte im J. 1788. bey ſeiner Durchreiſe durch Zürich gegen L. den Wunſch nach einer Handſchrift von ihm für ſeine Fr. Mutter, und da *L.* fragte, von was für einem Inhalte dieſe Handſchrift ſeyn müſste, ſo erwiederte der Prinz: etwas *über das menſchliche Herz* würde gewiſs ſeiner Fr. Mutter angenehm ſeyn. Dieſs veranlaſste den Vf., in ſechs Geſängen ein Gedicht über das menſchliche Herz zu entwerfen, das in der Folge noch mehr ausgearbeitet ward. Es iſt in Jamben geſchrieben und ſollte das menſchl. Herz mehr von ſeiner ſchönen als von ſeiner häſslichen Seite darſtellen. *Lavater* muſs mit groſser Liebe daran gearbeitet haben: denn er ſagt in der Vorrede, es ſey „das *Schooſskind ſeines Herzens*, auf welches er bis an das Ende ſeines Lebens alle Mühe der möglichſten Erziehung und Vervollkommnung wenden möchte." Auch hat er ſeinen Freunden zwölf Fragen vorgelegt, um, in Bezug auf dieſe, von ihnen Kritiken zu erhalten. Es müſſen ihm auch wirklich ſolcher Erinnerungen mehrere zugekommen ſeyn: denn in der zweyten, der Kronprinzeſſin (jetzt Königin) von *Dänemark*, zugeeigneten Ausgabe hat das Gedicht bedeutend gewonnen; vieles von dem, was in der erſten Ausg. miſsfiel, iſt weggewiſcht, vieles glücklich verbeſſert, mancher einzelne Theil des Ganzen iſt merklich ausgearbeitet worden. — Das ſchöne Titelkupfer ſtellt eine zum Himmel emporſchwebende weibliche Geſtalt dar.

I. 2. Ein ſehr reichhaltiges, ſehr anziehendes Bändchen *an Reiſende*, und *über Reiſende* und *das Reiſen.* „Glückliche Reiſe! Was heiſst das? Etwas mehr als: Gutes Wetter, unausgewaſchene Wege, willfährige Poſtmeiſter, frohmüthige Poſtillone, gefällige und billige Wirthe, treue Lohnbedienten, redliche Bankiere! Etwas mehr als: Dir nahe ſich kein Unbeſcheidener; dich verfolge kein Jude; dir aufdringe ſich (dringe ſich) kein Schwätzer (auf); dich belaure kein Schalk; kein Schiefkopf komme dir in die Quere; kein Geck pflanze ſich dir gegenüber; kein Allwiſsler ſetze ſich dir an die Seite; kein Prätendent

tendent (Anmafsender) runzle dir seine Stirne; kein Stölzling (Hochmüthiger, Aufgeblasener) reize dich zur Verachtung; kein Halbkenner durchbohre dich mit Decisionen und Sentenzen; kein Verliebter unterhalte dich mit seiner Liebesgeschichte; kein Pedant bringe dich zwischen vier Wände; kein Philister vor sein Paar Augen; kein vornehmer Bettler trete in dein Zimmer; kein Betrüger beheuchle deine Gutherzigkeit; kein Frömmler beseufze deinen Frohsinn; kein Sammler erzähle dir die Genealogie seiner Seltenheiten; kein Arzt die Geschichte seiner Curen; kein Autor zergliedere dir seine Schriftstellerey; kein Dichterling lese dich zu Boden; kein Charlatan mache dir Herzwehe; kein berühmter Narr mache sich dir kostbar, kein unberühmter bekannt!" So viel nur als Probe der Manier der pikanten Stellen, deren sehr viele in diesem Theile sind. Was der Vf. *Philister* nennt, erklärt er so: „Gemeinheit mit Anspruch auf Wichtigkeit, Solidität und Einsicht; Unfähigkeit, etwas Geistiges aufzufassen und etwas Unentlehntes hervorzubringen, Grimasse des Entsetzens vor allem Grosen, Kühnen, Selbstständigen; Fertigkeit, alles auf das Tapet zu bringen, was eigne Vorzüge und Glücksstreiche andern einleuchtend machen soll; scharfe Behorchung alles Anekdötlichen; Affectation, alles besser, alles allein, alles aus Quellen zu wissen; Schmeicheley, aus einem Dutzend abwechselnder Phrasen zusammengelernt; Attention auf alles, was um etwas Weniges mehr als mittelmäsig ist; Leichtigkeit, alles zu sagen, zu erzählen, zu beurtheilen, zu machen, was weder Tiefsinn noch Anstrengung erfodert." Aufser mehrern guten Lehren für Reisende kommen auch Schilderungen verschiedener Gattungen von Reisenden vor, z. B. der *Kunstfreunde*, derer, die reisen, *um Reisebeschreibungen drucken zu lassen*, der *ausforschenden*, der *indiscreten*, der *impertinenten*, der *collectirenden*, der *betrügerischen* Reisenden. Die *indiscreten* sind nach dem Leben gezeichnet, und schon dieses einzige Kapitel würde die Wiedererneuerung des Drucks dieses Andenkens an Reisende rechtfertigen; wenn irgend eine Lavatersche Schrift sich für ein *gröseres* Publicum eignet, so läst sich dies von der vorliegenden behaupten, aus welcher man den grosen Menschenkenner sehr gut in Lavater kennen lernen kann. Auffallend ist es, dafs der Vf. so strenge Grundsätze in Ansehung der *Reisebeschreibungen* aufstellte, (er habe, sagt er S. 178., noch keinen Begriff von der Möglichkeit einer genauen, charakteristischen R. B. die nicht zugleich ein *Monument* von *Indiscretion* sey) und doch wenige Jahre nachher selbst eine Reisebeschreibung bekannt zu machen anfing, die beynahe ein *Nonplusultra* von Indiscretion war, und eben deswegen nicht mehr fortgesetzt werden durfte.

I. 3. Enthält vermischte kleine, zum Theil scherzhafte, Verse und Reime.

I. 4. *Vermischte Briefe und Urtheile*, z. B. S. 197. von der *Urlspergerschen Gesellschaft* zur Beförderung reiner Lehre: „Gut meynen mag sie es; aber Licht fehlt und freye forschende Erkenntnifs. Die Gesellschaft scheint mir ein schon in eine Form gegossenes Völkchen, das über jedes ungeweihte Wort erschrickt, und in Ansehung seiner Begriffe, so wie es natürlich ist, wenn die Begriffe entlehnt sind, äuserst beschränkt ist. Doch wird sich Gott ihre gute Absicht und ihren, obgleich vielleicht manchmal blinden, Eifer in Gnaden gefallen lassen."

I. 5. Auszüge aus Briefen. Nicht viel Eignes von Bedeutung. S. 288. wird an einen Freund geschrieben: „Sie haben nicht wohlgethan, eine Sache des Gefühls durch Syllogismen zu untersuchen. Das heifst: ein Fresco-Gemälde unter das Mikroskop legen, den Regenbogen befühlen und den Rosenduft durch das Auge beriechen wollen. So wenig sich die Originalität eines Gemäldes anders als durch den Tact-Blick des Kenners entscheiden läst, so wenig läst sich der originelle Charakter unsers Freundes anders als durch den Kennerblick des Geradsinns und durch sittlich religiösen Tact bestimmen."

I. 6. *Gereimte Verse*, zum Theil religiösen *Inhalts*, ohne vorzüglichen Werth; auch ein *Allerley* von Reimen, zum Theil Epigramme. Folgendes heben wir aus:

S. 209. „Ich liebe weiche Stirnen nicht,
So dünn wie Eyerschalen;
Auch legt' ich nie ein grofs Gewicht
Auf Wangen, die sich malen.
Doch hafs' ich Stirnen auch von Erz,
Und mehr noch dich, du Marmorherz,
Das sich gewöhnt, bey Freundes Flehn
Nur lächelnd nach der Uhr zu sehn."

S. 219. „Die Sanftmuth, welche nimmer tobt,
Wenn man sie immer schont und lobt;
Die Demuth, die zufrieden ist,
Wenn man sie unterthänigst grüfst.
Friedfertigkeit, die nimmer zankt,
Wenn man ihr grofs für Kleines dankt;
Geduld, die nichts vertragen kann,
Die hast *Du*, die hat jedermann.

II. 1. *Predigten* und *Auszüge von Predigten*; jene sind zum Theil Gelegenheitspredigten, zum Theil Predigten über das *Verhältnifs der Engel zu den Menschen*, und über die *Jungfrau Maria*. Die Engelpredigt kann mit einer von *Hüseli* (Sammlung von Predigten und Reden, Winterthur 1813. S. 294—312.) verglichen werden. Wegen der Marienpredigt würde der Vf. heut zu Tage so wenig mehr als wegen eines Liedes auf die Jungfrau Maria (in dem vorhergehenden Hefte) in den Verdacht des Kryptokatholicismus kommen. Ausfälle auf andersdenkende Theologen, wie S. 16.: „Die Falschheit und Zweyherzigkeit derer, die Christum hassen, und sich, je mehr sie ihn hassen, um so frecher seine Jünger und Verehrer nennen, ist bemüht, den Glauben an seine allerheiligste Gottesperson als vernunftlose Schwärmerey auszuzischen und zu zertreten," sind in Lavaterschen Predigten so sehr in der Ordnung, dafs nichts darauf erwiedert werden darf, als: *transeant cum ceteris*.

II. 2. *Briefe* und *Auszüge aus Briefen*, z. B. S. 8. über einen Schriftsteller (Herder?): „*H.* ist ein magischer Schriftsteller, den kein feiner divinatorischer

torischer Sinn ohne geistigen Genuss lesen wird. In allem, was er schreibt, ist sein ganzer Geist, oder der Streit der zwey Geister, die in ihm sich regen und gatten, sichtbar; alles, was er schreibt, erregt unzählige zarte Reminiscenzen. O Gott, welch ein Prophet wär' er, wenn er schärfere Umrisse zöge, und seine Gedanken mehr auseinander setzen, mehr numerotiren würde, sie minder unbestimmt und in einander fliessend hinwürfe. Aber man muss jeden lassen, wie er ist, besonders die Magier. Ich halte nicht viel auf dem magistermäfsigen Rectificiren solcher originellen und genialischen Schriftsteller, die uns auf jeder Seite etwas geben oder etwas in uns wecken, das durch keinen andern gegeben oder geweckt wird." S. 285. an Hrn. Prof. *Sulzer* zu Constanz, der den Vf. katholisch machen wollte: „Ich halte den consequenten Katholiken für eins der verehrungswürdigsten Producte der Menschheit. Welche magische Kraft hat der Priester (der ehrlich glaubt, dafs er das sey, wozu die Weihe ihn machte)! Wie göttlich mufs er sich in dem Gefühl seiner Würde fühlen! Welchen seligen Glauben an magische Kraft hat der Glaubende an des Priesters Würde! Welche Beruhigung findet er in seiner frommen Hingebung unter die Orakel einer unfehlbar geglaubten Kirche!" (Gleichwohl versicherte der Vf., dafs er eine unüberwindliche Abneigung habe, für seine Person ein so verehrungswürdiges und seliges Product der Menschheit zu werden, und dafs er für diesen Glauben durchaus nicht organisirt sey.)

II. 3. Ebenfalls *Briefe* und *Auszüge aus Briefen*, so wie das vorhergehende Bändchen; die Briefe sind freylich zum Theil trivial, zum Theil von Uebertreibungen und Excentricitäten überfliessend; ein andrer Theil ist aber wirklich sehr anziehend. S. 132. über *Mirabeaus* Porträt: „Ich hatte mir ihn ungefähr so, nur böser und geistreicher, vorgestellt. Man sieht sogleich den Mann von entsetzlicher Kraft, von eiserner Vermessenheit, von unerschöpflichem (Ideen) Reichthum, von alles verachtender Entschiedenheit. Ich für mich sage aber mit physiognomischer Intuitionsgewissheit, dafs ich nur Aufserordentlichkeit, nicht Gröfse in diesem Gesicht finde, nur Kraft ohne Ruhe, nur Witz ohne Weisheit, nur schaamvergessende Gewaltsamkeit ohne eigentlichen Heldenmuth. Ja, ich finde einen Zug, der ganz entscheidend ist für Exaltation, die so oft für Genie gilt und nur Karrikatur davon ist, und nicht nur an Narrheit grenzt, sondern oft in Narrheit übergeht. Von der Fülle körperlicher Temperamentskraft spreche ich nicht, weil sie zu auffallend ist."

II. 4. Desselben Inhalts wie Nr. 3. S. 31. Erinnerung an jemanden, weniger und langsamer zu essen, genauer im Erzählen zu seyn, weniger zu sprechen, ruhiger zu hören, zweckmäfsiger zu lesen. S. 43. von *Fox*: „Ein interessanter, vollkräftiger, in der Fülle von Genialität und Kenntnifs gleichsam fluthender Mensch; seine Klugheit erscheint im Gewande des Leichtsinns, seine Kraft in der Gestalt von Nonchalance. Seine Stirn ist englisch gewölbt, die Nase das Gemeinste an ihm, der Mund von einer Volubilität, die keine Grenzen kennt." Eine Predigt über *Gutherzigkeit* S. 220—265. und ein Brief über *Eifersucht* zeigen das grofse Talent des Vfs. für Entwickelung moralischer Gegenstände; seine moralischen und Gelegenheitspredigten sind gewifs die besten, die er gehalten hat; er wufste sehr gut moralischen Ideen Anschaulichkeit und Leben zu geben.

II. 5. *Tagebuch einer Reise nach und von Mümpelgard*, wo der Vf. der Fr. Mutter des jetzigen Königs von Würtemberg und den andern dortigen reformirten Confessionsverwandten das heil. Mahl auszutheilen eingeladen ward. Nur für einen kleinern freundschaftlichen Kreis anziehend.

II. 6. *Tagebuch vom August* 1791. Reichhaltiger als Nr. 5., doch sich ebenfalls mehr für ein kleineres Publicum eignend. Der Vf. unterhielt zu *Basel* den Hrn. Markgrafen, nachher Grofsherzog von Baden mit religiösen Betrachtungen; der Hr. Graf *Friedrich Leopold zu Stolberg* kam in diesem Monate mit seiner Gemahlin nach Zürich; die Freude, *Grofsvater* geworden zu seyn, machte den Vf. wieder zum Kinde; er schrieb seinem neugebornen Enkel trauliche, frohlaunigte Briefe; er gab ihm z. B. Rechenschaft davon, warum er ihn nicht *Johann Kasper* habe nennen lassen.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Osnabrück, b. Crone: *Maja*. Eine Sammlung vermischter Schriften von *Friedrich Rafsmann*. 1811. 319 S. nebst anderthalb Bogen Vorrede, Inhalts- und Pränum. Verz. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. hat, wie in der Vorrede bemerkt wird, diese, recht hübsch gedruckte Sammlung deshalb *Maja* benannt, weil ein grofser Theil der darin enthaltenen Poesieen in den May seines Lebens gehörte. Doch sind auch viele spätere Stücke eingemischt, und das Ganze soll gewissermafsen als ein Supplementenband der (1806. erschienenen) Kalliope des Vfs. betrachtet werden. Wir würden an seiner Stelle diese letzte Aeufserung unterdrückt haben, da die Kalliope, so viel Rec. bekannt, eine unerfreuliche Aufnahme erfahren hat, und, aufs gelindeste geredet, des Verfehlten sehr viel enthält. Auch findet man dort eben so wie hier, eine Anzahl Versuche, die in das früheste Jugendalter des Vfs. gehören und mit denen in der Maja gelieferten ungefähr von gleichem Gehalte sind. Was die letztern betrifft: so hat der Vf. einen grofsen Theil derselben aus seinen lyrischen Gedichten (Halberstadt 1797) hier wieder aufgenommen, ohne die Stimmen der Kritik und insonderheit die Beurtheilung eines berühmten Kunstrichters A. L. Z. 1797. Nr. 328. zu Herzen zu nehmen. Wollten wir auch gelinder urtheilen, und z. B. *den Wunsch*

an

an der Wiege (S. 16.), *Schäferlaune* (S. 38.) als nicht misslungen (besonders in der jetzigen verbesserten Gestalt) ausnehmen, so ist doch der Vf. offenbar in der Nachsicht gegen seine Geisteserzeugnisse zu weit gegangen, indem er auch das ganz Unbedeutende und Verfehlte wieder auffrischte. Zu jenem gehören besonders eine Menge Liebesklagen, Anwandlungen von Liebesgluth oder Eifersucht, woran weder Inhalt noch Form befriedigen. Zu dem Verfehlten gehören Stücke, die aus mythologischem Stoffe blofs durch das Gedächtnifs mit Beyhülfe rhetorischer Phrasen componirt sind, wie *Herkules* S. 270. an *Iris* S. 266., andere, (wie der *Frühlingsmorgen* S. 164.) deren Grundstoff matte prosaische Beschreibung ist, die hier ebenfalls durch Hülfe rhetorischer Blumen zur Poesie erhoben werden soll. Ueberhaupt scheint uns der Vf. von jeher sich zum Dichten in eine erkünstelte Spannung und Begeisterung versetzt und deshalb in den meisten Fällen den natürlichen ungezwungenen Ausdruck der Gefühle verfehlt zu haben, wofür er sich durch ein Haschen nach Glanz, Schimmer und Prunkworten zu entschädigen gesucht hat. So klagt bey ihm der sehnsüchtige Liebhaber S. 219.

Ach! plötzliches Entbehren
Verzehrt der Seele Mark,
Die Bande, die mich fesseln
Sind diamantenstark.

und S. 128. heifst es in einem Trostgedicht:

Wiederholt der Tröstung Feyerworte,
Aezt sie euch ins Herz mit Flammenzug!
Jaspisflügel wird des Todes Pforte,
Und das Grab ein Diamantenbruch.

Späterhin hat diese erzwungene und für einen echt lyrischen Aufschwung viel zu matte Begeisterung dem Vf. hauptsächlich einige Oden in alten Sylbenmafsen eingegeben, deren Schwierigkeit ohne Zweifel dazu beygetragen hat, die Verirrung sehr auffallend zu machen. Von dieser Art sind besonders die Gedichte: *Herbststimmung* (S. 11.), *Tian* (S. 27.) *An*** nach Aufführung der Tragödie Kalliroe* (S. 67.) Nur eine einzige Strophe aus dem letztern zum Beweise:

Was verzeuchst du, der im Aufschwung mit dem Aar tritt in den Wettstreit,
Was verzeuchst du, zu der Kunst Kulm, (!) zum Triumphchor der Athenswelt
Zu erziehn, Freund! die Orchestra?

Indessen sind, besonders die neuern Gedichte de Vfs., (die gröfstentheils schon vorher in der Ge orgia, der Jugendzeitung, dem Taschenbuch Mi migardia u. a. O. abgedruckt waren,) keineswe ges alle in dieser Manier. Vielmehr wird in ih nen ein sehr mannichfaches und buntes Streben o fenbar, und oft genug treten die Vorbilder des Vfs. bekannte und unbekannte, deutlich genug hervor, z. B. *Göthe* S. 88. 232. u. f. Zu den bessern gehören mehrere leichtere Stücke im naiven und Erzählungston, so wie ein Theil der Epigrammen oder Distichen. Misslungen sind jedoch fast alle diejenigen, worin der Vf., nach Schillers Vorgange, Ansichten des Lebens oder der Kunst auszusprechen sucht; statt des tiefen Sinns, der dort in das Bild gehüllt ist, erhält man hier gröfstentheils Bilder ohne Sinn, und oft verrathen sich beschränkte Ansichten, z. B. in Folgendem. (S. 298.)

Die beste Lehrerin.

Wann der Frühling beblümt die Gefilde, die Haine beknospet,
Und von dem Rande des Bachs hauchet des Eilfs Gezack:
Dann liest uns die Natur *Collegium über Aesthetik*,
Liefs es im Freyen und hält *Muster* lebendig uns vor.

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehn, dafs der Vf., statt den poetischen Stoff im Innern frey und leicht zu erzeugen, vielmehr, des innern Reichthums ermangelnd, angelegentlich auf die Gedanken und Bilderjagd ausging, ja, man möchte sagen, beides von den Märkten und Gassen zusammensuchte, was, ob es gleich an sich nicht durchaus zu tadeln ist, doch oft genug Erzeugnisse bewirkt, wie Folgendes: (S. 92.)

Der Seiler.

Mit der Seilerin lehrt am Grabengange der Seiler:
Selbst, wenn der Fufs rückwärts wandelt, voll Gleichmuth zu seyn.

Die prosaischen Aufsätze sind meistens in gleichem Geist; der Vf. theilt uns hier über *Glücksbuden*, *Conzertpausen* u. dgl. Gedanken mit, welche zu sammeln schwerlich jemand jetzt noch der Mühe werth finden möchte. Mit der gröfsten Unverdrossenheit trägt er Alles, was nur einigermafsen geniefsbar scheint, zusammen. Am besten davon haben uns einige der Metagrammen und Paramythien, so wie die Anekdoten von Gleim, gefallen, wiewohl letztere auch nicht von vorzüglicher Bedeutung sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

In dem Verlage des Vfs.: *Handbibliothek für Freunde. Von Johann Kaſper Lavater u. ſ. w.*

(Beſchluſs der im 56. Stück abgebrochenen Recenſion.)

III. 1. Vermiſchten Inhalts. Unter andern eine Predigt über *Schriftſteller* über Tit. 1, 10 u. 11. und eine an *Kritiker* über Tit. 1, 13. (Die unwahrhaften, die feichten, die unbeſcheidenen, und vorzüglich die boshaften Autoren ſollen von der Kritik ſcharf beſtraft werden.) Die beiden Predigten befriedigen die Erwartung nicht, die ſie erregen. *Grundideen der Religion des Vfs.*; ihre Baſis ſey: „Ohne *Du* iſt kein *Ich*; wie dein *Du*, ſo wird ewig dein *Ich* ſeyn." Stellen aus des Vfs. *Synodalrede* gegen die in die Heerde Chriſti eindringenden Wölfe, *Steinbart*, *Teller* und Conſorten: „Ich geſtehe gern (S. 183.), daſs ſie an Gelehrſamkeit, Geſchichtskunde, Entwickelungsgabe, Sprachkenntniſs wenige ihres gleichen haben, daſs ſie manches theologiſche Vorurtheil glücklich beſtreiten, daſs aus ihren Schriften erſtaunlich viel zu lernen iſt, was aus wenig andern gelernt werden kann. Ja ich will zugeben, daſs ſie *vielleicht* keine ſchlimmen Abſichten haben. Wenn entſchloſſene offenbare Deiſten bey Beſtreitung des Chriſtenthums ſich guter Abſichten bewuſst ſeyn können, ſollten nicht auch deiſtiſirende Theologen gute Abſichten haben können? Sie wollen noch etwas vom Chriſtenthum retten, weil doch nicht alles zu retten ſey. Ich kann es nur nicht dulden, daſs man den ewigen König *vom Thron zu ſtürzen* ſucht, ob ich gleich weiſs, daſs die Bemühung vergeblich iſt." Am meiſten verdenkt der Vf. den Beſtreitern des *Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten* ihr Verhalten gegen das Chriſtenthum. „Es kömmt mir vor, ſagt er, wie wenn ein furchtſamer Hausfreund, um nicht zu ſagen, ein ſchlauer Hausdieb über einen gewaltthätigen ausbeſtürmenden Räuber, mit dem er ſonſt, wo nicht gemeine Sache machte, ſo doch in gutem Vernehmen ſtände, jämmerliche Grimaſſen machte, ihm alle Scheltworte anhinge, unterdeſſen ihm aber nicht nur ein koſtbares Hausgeräthe nach dem andern, ſondern auch einen losgebrochenen Fuſsboden nach dem andern zum Fenſter hinauswürfe, unter beſtändigem zornigen Zurufen: Es iſt doch keine Manier, mit ehrlichen Leuten ſo umzugehen; ſo arg hats uns doch noch niemand gemacht, und er dabey die Hausgenoſſen freundlich verſicherte, alles dieſs Hausgeräthe, beſonders auch die Fuſsboden wären ganz entbehrlich, und wenn man ſie nicht preis gäbe, ſo wäre das Haus nicht mehr zu retten. — Wie ſoll ich reden, hatte der Vf. vorher geſagt, um mich gegen alle Miſsdeutungen der Liebloſigkeit (daſs ich lieblos urtheile) gegen allen Verdacht ärgwöhniſcher Scharfrichterey (daſs ich aus Argwohn ſcharf richte) zu verwahren? Was kann ich anders ſagen: als: Unterſuchet ſelbſt, urtheilet ſelbſt!" —

III. 2. Ausgehobene Stellen aus vielen Briefen des Vfs., gröſstentheils günſtige und ungünſtige Urtheile über viele Ungenannte, zur Beförderung der Menſchenkenntniſs und Menſchenliebe; auch viele Sentenzen. *Schalkheit* in dem ſchlimmen Sinne, den man in der Schweiz damit verbindet, wo das Wort eine Art von genialiſcher Bosheit bezeichnet, wird S. 140. von dem Vf. ſo erklärt: „Unantaſtbare Antaſtungskunſt; Raffinement, wehe zu thun mit entzündender Kaltblütigkeit; Schlauheit, wahr zu erzählen, den Worten nach, teufliſch unwahr, dem Geiſte nach." S. 390. wird erzählt: zwey Verlobte wären wegen Aufhebung ihres Eheverlöbniſſes dringend eingekommen, ohne daſs ein Theil wider den andern etwas gehabt hätte; beyde Verlobte wären ſo gar brav, liebenswürdig und wohlgebildet geweſen; nur hätten ſie eine unüberwindliche Antipathie gegen einander gehabt, weil die Geſichtsform des Bräutigams *cylindriſch*, die der Braut *ſphäriſch* geweſen wäre.

III. 3. Auch ein Allerley, wie Nr. 2.

III. 4. Ebenfalls ein Allerley. Da für Freunde alles Werth hatte, was der Vf. ſchrieb, ſo ſind ſelbſt *Federproben* aufgenommen, die meiſtens aus Hexametern beſtehen, deren er viele Tauſende gemacht hat; auch Verſe nach den Buchſtaben des *Alphabets*. In dieſen Sammlungen machte ſich zugleich der reizbare Vf. Luft in Anſehung alles desjenigen, was ihn an andern beleidigte; alle ſeine Empfindlichkeiten ſind darin wie in einem Archive niedergelegt; jeder, über den er ſich in dieſer Periode zu beklagen zu haben, oder von dem er ſich vernachläſſigt glaubte, konnte darin des Vfs. Unmuth über ihn ausgedrückt finden; jedes Beleidigers Unrecht gegen ihn und ſein eignes göttliches Recht gegen den andern, ward darin irgendwo, ja zu wiederholten Malen, ſo wie früher in ſeiner zu *Baſel* und zu *Berlin* erſchienenen *Monatsſchrift*, aus einander geſetzt. Freylich verletzt er ſich ſelbſt oft durch die Rügen des Verhaltens anderer gegen ihn, und ſpricht ſich ſelbſt das ſtrengſte Ur-

Urtheil, indem er sich über andre beschwert. — Lächeln entlockt es, wenn man S. 48. liest: „Ich bete, *wider* mein Herz, in dem Sonntagsgebete um die *Vereinigung der evangelischen Kirchen*. Gott will Protestanten *aller* Art, will Katholiken und Akatholiken aller Art haben, Kantianer und Antikantianer, Lutheraner und Calviniſten, nur, so Gott will, *keine Lavaterianer*. Es soll nur ein einziger Lavater seyn, nicht zwey, die gerade so denken wie er; dieſs hieſse: dem Himmel sein ganzes Spiel verderben." Aber lieber Lavater, dann mufsteſt du auch *Tellern*, den Vf. der Religion der Vollkommnern, dann auch den ehrlichen *Semler*, die *Eberharde*, die *Steinbarte* und ihre Geiſtesverwandten tragen, und sie nicht *Raubthiere* und *Antichriſten* nennen. Auch sie waren eine Art von Protestanten, durch die in dem Reiche der Mannichfaltigkeit liebenden Gottheit das Werk der ewigen Weisheit befördert werden sollte. Was sie aus ihrem theologischen Syſteme ausschloſſen, das thaten sie eben so sehr Gott und der Vernunft zu Ehren, als wenn du daſſelbe in das Deinige aufnahmſt.

III. 5. Des Vfs. *Glaubensbekenntniſs von Chriſtus* (vom J. 1778.) in einer kleinen Gesellschaft von Geiſtlichen vorgelesen. — Mehreres über die *franz. Revolution*; die nach Zürich gekommenen Emigranten hatten Einfluſs auf seine Ansichten davon. Artig ist folgende Ideeneinkleidung: *Die vier Temperamente nach Chodowiecki*. „Was sagen Sie vom zehnten Auguſt? *Phlegmatiker:* Hm! Ja! Da hat's so was abgegeben. *Choleriker:* Ich sage: Bravo! Eine Verschwörung wars! Auf nichts weniger (Geringeres) als auf eine Gegenrevolution wars abgesehen! Und auf eine Massacre von ganz Paris! 's wird sich schon zeigen. Nur Geduld! *Melancholiker:* So gehts in der Welt! Leider kann nichts Gutes in der Welt zu Stande kommen ohne Streit und Zank. Freylich ist man ein wenig weit gegangen. Ich billige auch gewiſs nicht alles. Aber Menschen sind Menschen. *Sanguiniker:* Ich bin ein Patriot: Dabey bleibts. Entweder Freyheit oder Sclaverey. Was hilft alles *Hin und her?* Wenns geschlagen seyn muſs, dann muſs es *durchgeſchlagen* seyn. Beſſer sechshundert um das Leben, als fünf und zwanzig Millionen in Fesseln. Aber Wehrlose niederzumorden? Schwangere Weiber vom Dach in den Hof zu ſtürzen? Verwundete, noch lebendig, in das Feuer zu werfen? *Phlegmatiker:* Ja so gehts! *Choler.:* Hilft nichts: Ich sage: *Bravo!* Lauter Schurken — *Melanchol.:* So ist der Pöbel, wenn er gereizt ist! *Sanguiniker:* Es ist jetzt vorbey. *Allons dîner!*" —

III. 6. Ueber *politiſche Freyheit*; aus einer französischen Handschrift. Gegen die *droits de l'homme*, an der Spitze der Constitution von 1789. 1790. Der Sinn derſelben ist jedoch nicht unbefangen aufgefaſst; der Aufsatz enthält übrigens gute und klar ausgedruckte Ideen; nur hätte der Schluſs deſſelben, wo es heiſst: „Das Jagen nach einer idealiſchen Vollkommenheit ist einer der Sodomsäpfel, die auf dem unglückſeligen Baume der *neuern Philoſophie* gewachſen sind, mit einer den Satz näher beſtimmenden Note verſehen werden sollen. — Eine Predigt an *ungerechte Recenſenten*, über Act. XXIV. 13. S. 33. Ueber *Cromwell*. Aus dem Französiſchen: „Er ging nie einen Fehler, verfehlte nie eine Gelegenheit, lieſs nie einen Vortheil nur halb benutzt; ihm genügte es nie, bloſs groſs zu seyn, wenn er der Gröſste seyn konnte. Das Gebäude seines Ehrgeizes war mit einer Kunſt, Ordnung, Kühnheit, Geſchmeidigkeit, Feſtigkeit aufgeführt, wovon sich kein Beyſpiel in der Geſchichte zeigt. Alle Sekten, alle Stände, alle Völker, Friede und Krieg, Unterhandlungen, Staatsveränderungen, Wunder, Prophezeyungen, alles beförderte das Glück dieſses Uſurpators. Er war durch seinen Charakter geboren, das Schickſal von Nationen, Reichen, Jahrhunderten zu entſcheiden. Der Glanz seiner Naturgaben hat beynahe das Entſetzen über seine Freveltaten vergeſſen gemacht; wenigſtens wird die Nachwelt zweifeln, ob *Olivier Cromwell* mehr verdiene verabſcheut als bewundert zu werden." Aufsätze solches Inhalts wechseln sonderbar mit andern über die *Perſon Chriſti* und über die *Kraft der Glaubens und des Gebetes* ab. Wahrscheinlich veranlaſste des Vfs. damalige Verbindung mit vielen Ausgewanderten die Einrückung solcher Artikel in seine sonſt mehr der Freundschaft und der Religion gewidmete Handbibliothek.

IV. 1. S. 97. schreibt L. an einen Geiſtlichen an einem Hofe: „Miſchen Sie sich in nichts, was nicht Ihres Amtes ist! Forſchen Sie nichts aus, und laſſen Sie sich über nichts, was in Perſönlichkeiten eingreift, ausforſchen! Seyen Sie gegen Warner vor ſelbſtdenkenden und rechtſchaffenen Perſonen auf Ihrer Hut! Schlagen Sie sich nie zu einer Partey! Gehen Sie ohne Beruf so selten als möglich nach Hofe! *Dringen* Sie sich nirgendwo ein! Bey aller Vertraulichkeit, die man Ihnen erweiſen mag, seyen Sie über andre nie sehr vertraulich! Nur der delikateſte Witz würze Ihre Geſpräche! Sprechen Sie gut von allen Guten, und urtheilen Sie sehr wenig *wider* jemanden! Arbeiten Sie allen ſcharfen Urtheilen mit möglichſter Beſcheidenheit und Offenheit entgegen! Unterſcheiden Sie sich durch Klugheit, Beſcheidenheit und Taubeneinfalt ohne ſichs merken zu laſſen, daſs Sie sich unterſcheiden wollen! Ich bin der unhofmäſsigſte Menſch, der exiſtiren kann; und mit dieſen Grundſätzen bin ich allenthalben glücklich durchgekommen." (Man möchte inzwiſchen zweifeln, ob der Vf. sich an einem Hofe in die Länge behauptet hätte.) S. 162. vertheidigt sich L. gegen den Verdacht, daſs er ein *Ariſtokrat* sey. (Er hatte sich durch Einmiſchung von Politik in seine Predigten bey heftigen Demokraten verhaſst gemacht, und es wurden ihm sogar Galgen an das Haus gemalt, die von Obrigkeits wegen ausgelöſcht wurden.) Auf Veranlaſſung der Abſchaffung des Adels durch die conſtituirende Nat. Verſ. schreibt er S. 271. „Ich bin völlig *für* den Erbadel, inſofern er nur Zeichen der Verdienſte meiner Vorältern, also *Erbtheil* ist. Ich begreife nicht, wie man eine Sylbe darüber verlieren kann, etwas Geerbtes auf der Wage des *Verdienſtes* wägen zu wollen.

Kein

Kein Sterblicher und vielleicht auch kein Unsterblicher kann das Recht haben, mir das Erbe, das mir mein Vater hinterläfst, darum, weil ich es nicht verdient habe, darum, weil unzählige Erbgüter gemifsbraucht worden sind, zu rauben. Ich erbe meinen Namen, also auch den Adel, eben so wie mein Gut, ja wie meinen Leib, eine glücklichere Organisation, ohne Verdienst, eine unglücklichere ohne Schuld. In *Erbsachen* Verdienst bringen wollen oder Schuld, ist in meinen Augen gleich unnatürlich. Aber dann soll der Erbe des Adels seine Brauchbarkeit und Tauglichkeit beweisen und seine Stelle verdienen, und nur, wenn alles andre gleich ist, den Vorzug(?) zu Aemtern und Stellen neben den Unadelichen haben, sonst durchaus nicht." — Die physiognomischen Regeln in diesem Bändchen sind auch einzeln gedruckt, und in der A. L. Z. beurtheilt.

IV. 2. Briefe an des Vfs. Sohn. S. 55. „Ich wüfste nicht, was mir lieber wäre, und meiner Eigenliebe mehr schmeicheln würde, als: in allen grofsen und kleinen Dingen von Dir übertroffen zu werden. Wie gern würde ich Dein Schüler seyn, wenn Du Dich würdig gemacht haben würdest, durch Beffermachen *mein Vorgänger zu seyn!*"

IV. 3. Briefe über den *Antichrist:* Er sey noch nicht in Person erschienen; seine Erscheinung werde etwas Unverkennbares seyn; sein Geist scheine sich jetzt mehr als gewöhnlich zu regen; alles Böse werde sich in ihm, so wie alles Gute in Christo concentriren; er werde eine überaus mächtige und mit einer divinatorischen und magisch-wirkenden Macht verbundene Person und ein eingefleischter Satan seyn; seine Erscheinung werde ein entscheidendes Vorzeichen der baldigen Wiederkunft Christi seyn; die Verachtung des N. T. werde dann so grofs und so allgemein seyn, dafs aufser den wenigen Christen kein Mensch mehr auf seinen Inhalt Rücksicht nehmen werde; er werde vermuthlich ein *Jude* seyn und es werde eine grofse Judenbekehrung vorhergehen; wenn man inzwischen die Sache blofs *mit dem Weltauge* ansehe, falle noch keine Wahrscheinlichkeit auf, dafs dieser concentrirte Antichrist so bald auftreten werde. — Vieles über den seligen *Pfenninger.* — *Was Religion sey?* Wenn der Vf. mit Denkern spreche, die sich zu allgemeinen Principien erheben können, so nenne er Religion „eine magische Kraft, sich ein ewiges Ur-Eins zu bilden, das uns stets unerreichbar, verschiedener von uns als alles, und zugleich uns ähnlicher als alles, in allem Alles und doch stets Eins sey." — Briefe mannichfaltigen Inhalts.

IV. 4. Predigten an *Schriftsteller und Leser.* (Warum in Predigtform? Wirkt es in dieser Form, aufser dem Orte, wo man von Berufs wegen predigt? Im Umgange konnte der Vf. leicht sich mittheilen, ohne an seinen Stand zu erinnern; aber in Schriften predigte er doch zuviel.) Aushebenswerth ist die Stelle S. 77.: „So wie grofse Helden und Künstler geboren und durch keine Erziehungskunst geschnitzelt werden, so giebt es auch geborne Schriftsteller; die Natur hat sie dazu, wie die Helden zu Helden organisirt. In ihren Augen ist der Meisterblick, der das Ganze der Dinge schnell erfafst, im Einzelnen den Geist des Ganzen, im Ganzen die liebliche Harmonie des Einzelnen wahrnimmt. Sie bemerken im Namen von Tausenden. Sie sehen im Namen der Vorwelt und Nachwelt; und wie ihr Blick, so ihr Gefühl, so ihre Sprache; was sie schreiben, das bleibt geschrieben. Etwas mehr, und es wäre zu viel; etwas weniger, und es wäre zu wenig; etwas anders, und es wäre nicht mehr dasselbe. Wahrheit ist die *Seele*, Schönheit und Anmuth die *Gestalt* ihrer Schriften. Was andre dunkel sahen, sehen sie hell; was andre zerstreuten, sammeln sie; aus Bruchstücken der Erkenntnifs bauen sie ein majestätisches Ganzes. Sie erklimmen Höhen, die vor ihnen kein Fufs erstieg, bahnen sich Wege durch Gesträuche und Felsen, sprengen Brücken über grofse Tiefen, wittern nie gesehenes Land auf tausend Meilen. Ihre Sprüche sind Orakel, ihre Lehren bilden Menschengeschlechter." — Zwey Reden, die der Vf. als Scholarch bey der jährlichen öffentlichen *Bücherausheilung an die studirende Jugend*, und eine, die er an dem *Carolusfeste* zum Andenken Karls des Grofsen, hielt. —

IV. 5. Ueber das, was in der Bibel *nicht* stehe. Der Selbstmord werde z. B. nirgends deutlich in der Bibel verboten, es komme kein Gebot der Vaterlandsliebe in dem Evangelium vor. Auch wünscht der Vf. ein wohl durchdachtes Werk über das, was Christus *nicht* gethan habe. — Auszüge aus des Vfs. *Tagebuch vom Jul.* 1777. Von der persönlichen Bekanntschaft Lavaters mit *Zollikofer*, und von Lavaters Unterredung mit *Joseph II.* (Die vollständige Erzählung von der letztern, die sehr anziehend ist, findet sich in *Ewalds Urania.*) Vermischte Gedanken und Verse; die letztern zum Theil an die Personen, die er zu Kopenhagen kennen lernte. Ein letztes Wort *über ein Wort, das L. im J.* 1786. *wider Hrn. Nicolai zu einigen Freunden gesagt haben soll.* (Es sind damals viele Erklärungen darüber gedruckt worden, die man in den Intelligenzblättern der A. L. Z. von 1794 finden kann.)

IV. 6. Ein *Allerley.* S. 59. „Für Jünglinge von überspannter und verderbter Phantasie sind das Studium der Mathematik und der classischen Literatur, und später die, vielen so unerträglichen, und dennoch höchstwohlthätigen Fesseln eines Berufs, für solche Mädchen der *Ehestand* und eine etwas mühsame Oekonomie die beste Arzney." S. 318. „Jeder hat genug an sich selbst zu richten; wir haben alle die Wurzel zu denselben Leidenschaften in uns, die wir an andern zu verdammen geneigt sind. *Herrschsucht* beherrscht alle Adamskinder; nur in wenigen Auserwählten wird sie bezwungen durch den Glauben an den einzigen Gesetzgeber und Richter, der selig machen und verdammen kann. Prüfe jeder sich selbst! Wir haben alle etwas von *Mirabeau*, von *Burnere*, von *Robespierre*, von *Carrier* in uns, ein abscheulicher (Kopfabhauer) *Jourdan* steckt in unser aller Herzen. Grofse Helden machen uns offenbar, zu welcher

Geiſtesſtärke Menſchen ſich erheben können; groſse Verbrecher, in welche Tiefen des Verderbniſſes ein Menſchenherz verſinken kann." An einen Correſpondenten, der ein Katholik war und ihn zu bekehren wünſchte, ſchreibt L. 1. „Meynen Sie, daſs ich Gott mehr lieben und mehr chriſtliche Werke verrichten würde, wenn ich des Freytags kein Fleiſch äſse, und die Heiligen anrufen würde, die kein Apoſtel anrief oder anzurufen gebot? 2. Iſt irgend ein ſcharfdenkender Katholik im Stande, einen von *allen* Katholiken angenommenen, genau beſtimmten und überall gleich anwendbaren Begriff von der alles an Chriſti Statt vollgültig entſcheidenden *chriſtlichen Kirche* zu geben? Und wie kann man Glauben an eine nie ſcharf beſtimmbare Auctorität fordern? 3. Iſt das Organ in Euch, wodurch Ihr die Unfehlbarkeit der Kirche anerkennt, *Vernunft* oder *Unvernunft?* Was es irgend ſeyn möge, *dieſs Etwas entſcheidet über die Unfehlbarkeit*, unterwirft alſo die unfehlbare Kirche eigenem Urtheile, einem Etwas *in uns ſelbſt*. Der Richter iſt in dem Augenblick des Richtens über den Gerichteten. Alſo iſt *die Kirche ſelbſt* dieſem Etwas, dieſer Vernunft oder Unvernunft unterworfen." Dieſe Stelle iſt ſehr merkwürdig, weil ſie von neuem beſtätigt, daſs ſelbſt der eifrigſte Supranaturaliſt, was L. gewiſs war, als Vertheidiger des Proteſtantismus gegen den Katholicismus immer wie ein *Rationaliſt* reden muſs. Und ſpricht hier nicht L. ſelbſt, dieſer ſo gewaltige Eiferer gegen die Rationaliſten, ohne es zu wiſſen, der Vernunft *das Primat, das oberſte Richteramt in Glaubensſachen*, zu? Oder kann man nicht gegen ihn gerade ſo argumentiren, wie er gegen ſeinen ſehr redlichen katholiſchen Freund, und ihn fragen: Iſt das in dir, wodurch du den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums, ſo wie du daſſelbe gefaſst haſt, anerkennſt, Vernunft oder Unvernunft? Dieſs Etwas entſcheidet über deinen ganzen Glauben, unterwirft ihn alſo deinem eignen Urtheile, einem Etwas in dir ſelbſt; dieſer innere Richter iſt in dem Augenblicke des Richtens über den Glauben, den er vor ſeinen Richterſtuhl zieht." Sonach war L. ſelbſt, wie ſehr er ſich auch dagegen ſträubte, im Grunde nur ein inconſequenter Rationaliſt, und man möchte deſswegen in der That vermuthen, daſs bey den häufigen Declamationen gegen das Primat der Vernunft, als oberſten Richter in Glaubensſachen, manche Logomachie mit unterlaufe, und daſs jeder Conſequentdenkende es anerkennen ſollte, daſs, *welches* Syſtem des Glaubens er auch annehmen möge, die ſubjective Vernunft in ihm es ſey, die ihn beſtimme, dieſs Glaubensſyſtem jedem andern vorzuziehen, mithin er inſofern, er möge wollen oder nicht, auch ein Rationaliſt ſey.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERFURT, b Hennings: *Die Soldaten*, oder *der Teufel iſt los im Nonnenkloſter*. 1810. *Zwey* Theile 318 u. 178 S. kl. 8. (2 Thlr.)

Dieſes neue Erzeugniſs eines der unſeligſten Romanfabrikanten, beſteht aus zwey heterogenen, in gar keinen Zuſammenhang geſetzten Theilen. In dem erſtern, wo der Ton ernſt und oft ſentimental iſt, wird ein Prinz von einer oder gar ein Paar geheimen Verbindungen gegängelt. Dabey giebt es Viſionen, ſentimentale Liebesſcenen, Ohnmachten, Beſchreibungen von Gemälden, Kunſtgeſchwätz, politiſche Reflexionen, Invectiven gegen Jeſuiten, Weltverbeſſerungsplane und andere der gewöhnlichen Ingredienzien ſolcher Producte; nur iſt alles fragmentariſcher, bunter und wahnwitziger zuſammengeknetet, als es andern Romanfabrikanten, denen oft noch ein Reſt geſunder Vernunft geblieben iſt, zu gelingen pflegt, und um das Werk zu krönen, wird die Geſchichte, man weiſs ſelbſt nicht wie, mit neuern politiſchen Ereigniſſen aus der wirklichen Welt in Verbindung gebracht. Das Ganze ſchlieſst mit einer Epiſode, wo der Held den Kaiſer Joſeph, dem die Jeſuiten einen Schlaftrunk gereicht haben, in einem abgelegenen Nonnenkloſter als Greis noch lebend findet. Der Vf. räth zwar ſelbſt, den wahnſinnigen Einfall nicht zu glauben; indeſſen hat er doch, wahrſcheinlich um den Kram zu verlängern, in einer Art Einleitung die Geſchichte des Don Sebaſtian, Königs von Portugal, der Aehnlichkeit wegen, vorangeſchickt. Daſs die ältere deutſche Geſchichte mehrere Beyſpiele dieſer Art aufführe, (Kaiſer Friedrich der Rothbart, Markgraf Waldemar von Brandenburg u. a.) ſcheint er ignorirt zu haben. Der zweyte, weit ſchwächere Theil erzählt in einer leichtern, mitunter ziemlich fauniſchen Sprache die wollüſtigen Abenteuer eines Glücksritters. Er iſt mit vieler Behaglichkeit und *con amore* geſchrieben. Dem unſittlichen Machwerk ſteht ein *Avantpropos* im burleskem Tone voran, worin ſich der Vf. in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen nicht unterläſst, und z. B. ſagt:

> Auch Alte, von der Sünde verlaſſen,
> Thun die ſüſse Erinnerung nicht haſſen,
> Und die Lehr', wie man gefallt und verführt,
> Iſt, was noch immer am beſten amuſirt.
>
> Ich habe mir alle Mühe gegeben,
> Das Komiſche heraus zu heben,
> Und jedes Büchlein, ſo klug oder dumm,
> Findet gewiſs ſein Publicum.

Rec. ſeinerſeits ſchlieſst mit der Verſicherung, daſs, wenn vorliegendes Buch wirklich ſein Publicum finden ſollte, dieſs einzig und allein in der zuletzt genannten Qualität geſchehn könne.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

KIEL, in d. akadem. Buchh.: *Erklärung aller dunkeln Stellen des Neuen Teſtaments*, theils in einem zuſammenhängenden Commentar über einzelne Bücher, theils in einer treuen Ueberſetzung mit eingeſchalteten Erklärungen von Dr. *J. C. R. Eckermann*, ord. Prof. der Theol. zu Kiel. *Erſter* Band, die Evang. des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas*. 1806. 445 S. *Zweyter* Band. 1807. das *Evang. Joh.*, *die Apoſtelgeſchichte* und *Paulus Brief an die Römer*. 384 S. 8. (3 Thlr 16 Gr.)

Wir können unſre Verwunderung nicht bergen, unter dieſem nicht wenig verſprechenden Titel ſo wenig eigenthümliches im Inhalt, und auch in der Einkleidung ſo wenig Grund zu einer ſolchen Bearbeitung des N. T. gefunden zu haben. Von dem Matthäus Evangelium wird eine zum Theil überſetzende, zum Theil frey erzählende Ueberſicht des Inhalts gegeben. Bey den übrigen Schrifttheilen hat der Vf. ſich mehr an die Folge der einzelnen Verſe gehalten. Er giebt eine abkürzende Umſchreibung und bisweilen eine Parentheſe über den Sinn. Faſt alles iſt Wiederholung des anderswoher bekannten; vieles nach Dr. *Paulus* Commentar über das N. T.; der Ausdruck hat wenig Leben und Ausbildung. Nach der in der Vorrede erklärten Abſicht des Vfs. ſoll das Werk für *Studirende* bey der Vorbereitung auf exegetiſche Vorleſungen über das N. T. das leiſten, was beym A. T. die zu dieſem Zweck ſo nützliche *Dathe*ſche Ueberſetzung mit Anmerkungen leiſte. Hr. *E.* aber hat nicht, wie *Dathe*, eine Ueberſetzung, ſondern mehr eine Paraphraſe gegeben, und verbindet damit gar keine philologiſche oder kritiſche Anmerkungen. Er wolle nur das Bedürfniſs des mündlichen Unterrichts, durch welchen man die philologiſche und kritiſche Erklärung am beſten lerne, fühlbar machen. Er giebt alſo die Früchte, die Reſultate, zuerſt, um zum Anbau des Bodens, zur Anpflanzung, zu reizen? Zur Vorbereitung müſſen gute Ueberſetzungen viel brauchbarer ſeyn, als ſolche Umſchreibungen; am allerwenigſten können dazu freye Inhaltsanzeigen nützen, wie ſie der Vf. über den ganzen Matthäus gegeben hat.

Mit Mühe heben wir einiges bemerkenswerthe, als Ausbeute aus der Arbeit, über *Matthäus*, heraus. S. 8. Daſs man zwey Evangelien *Nachfolgern der Apoſtel* beylegt, beweiſe ſehr für die Echtheit: Hätte man ſie ſpäter erdichtet, ſo würde man ſie wohl Apoſteln zugeſchrieben haben. Die Sternkundigen Matth. 2. läſst *E. vor* der Darſtellung Jeſu nach Bethlehem kommen. Nach dieſer kam Jeſus nach Nazareth Luc. 2, 39. Erſt zu Nazareth ſollte alſo Joſeph vom Fliehen nach Aegypten geträumt? erſt von dort aus die Flucht begonnen haben, die doch nur von Bethlehem aus nöthig ſeyn konnte, da man nur dort, nicht zu Nazareth, den Meſſias ſuchte? Auch will Joſeph, da er aus Aegypten zurückkommt, wieder in die Provinz Judäa Matth. 2, 21. 22., er hatte alſo noch einen frühern Zug, nach Bethlehem zu gehn. Bey der Verſuchungsgeſchichte denkt *E.* zwar an Ezech. 8, 3. 11, 1.; allein der *Buchſtabe* ſpreche doch nicht von einer Viſion. Ein Progr. von Hrn. Dr. *Berthold* zu Erlangen hat dieſs inzwiſchen auf eine überzeugende Weiſe dargethan. — Das βιαζεται und ἁρπαζουσιν Matth. 11, 12. deute vermuthlich auf ſolche, die Jeſus, wie Joh. 6, 15. nöthigen wollten, als König an ihre Spitze zu treten, und die Stiftung des Gottesreiches ſtürmiſch zu beſchleunigen (Vergl. ἁρπαγμον Phil. 2.) riethen. Sinnreich; beſonders da Johannes der Täufer ſelbſt Beſchleunigung gefordert hatte. 11, 3. — Matth. 11, 27. wird überſetzt: Mich hat mein Vater alles *gelehrt*, *tradere i. q. docere*. Der Context ſpricht allerdings von επιγινωσκειν, nicht von anderer Macht. — 12, 40. hält *E.* für einen ſpätern Zuſatz, weil, dieſs weggelaſſen, das übrige beſſer zuſammenhänge, auch 16, 4. eine andere Deutung anzeige. (vielmehr nur: *zulaſſe!*) — 16, 18. wird überſetzt: Du heiſſeſt *Fels*, und auf dich will ich meine Kirche (warum nicht *Gemeinde* קְהִלַּיָּ?) bauen, als auf einen Felſen, den auch der Unterwelt Thore d. i. *alle Todesgefahren*, nicht überwältigen ſollen. αυτης ſc. της πετρας. — 18, 17. „Wollte der Beleidiger auch der Gemeinde nicht folgen, ſo mag dem Beleidigten erlaubt ſeyn, ihn wie Heyden und Zollbediente *vor der weltlichen Obrigkeit zu verklagen*. 19, 6. wird σαρξ μια *Ein Menſch* überſetzt (ſtatt: *Ein Leib i. q. concorporantur*) und auch darauf nicht geachtet, daſs ανθρωπος hier nicht: *der Menſch* ſoll nicht ſcheiden, bedeutet, ſondern wie Vers 5. *der Mann* ſoll nicht (durch willkürliches *Wegſchicken*, απολυειν) trennen. Die philologiſche Erklärung iſt hier höchſt wichtig. Nur, weil man ſie nicht beobachtet, weil man nicht aus hiſtoriſchen Umſtänden erklärte, daſs Jeſus an *gerichtliche*, parteyloſe *Scheidung* gar nicht, ſondern an das damals allein vorhandene willkürliche *dimittere uxorem* gedacht

dacht habe, weil man den Canoniſten nicht zeigte, daſs Jeſus nur dem *Manne*, nicht allen Menſchen, auch den Richtern, Ehetrennung verbiete, — ſind die unnatürlichen, oft ſittenverderblichen Erſchwerungen der gerichtlichen Eheſcheidungen ſo entſtanden, als ob ſie von Jeſus geboten wären. Bey dergleichen einflufsreichen Stellen iſt die gröſste Achtſamkeit hohe Pflicht des Exegeten. Sie machen zugleich die Wichtigkeit einer richtigen Schrifterklärung fühlbar! Zu Matth. 21, 2. wird bemerkt: Jeſus habe ſeinen Einzug ſo eingerichtet, wie Zach. 9, 9. einen beſchrieb, um ſich laut als Meſſias anzukündigen. Dennoch wird, da er Vers 12. den Tempel reinigt und zu reinigen befiehlt, behauptet, er habe *nur* als Religionslehrer, nicht als Regent wirken wollen. Jenes ἐξέβαλε, κατέστρεψε war doch nicht Lehre, ſondern Ausübung äuſserlicher Gewalt. Aber auch da, wo Jeſus ſeinen zwölf Apoſteln ein Sitzen auf zwölf Richterthronen 19, 28. (Vergl. Dan. 7, 9. 10.) verſpricht, ſoll dieſs bloſs heiſsen: anerkannt werden *als zuverläſsige Lehrer* der wahren Chriſtusreligion. Ja! wo Jeſus ſich ſelbſt das Weltgericht zuſchreibt, ſoll dieſs bloſs bedeuten: Er werde anerkannt werden als Stifter einer Religion, welche Gute und Böſe, Gottgefällige und Strafbare ſcheide. Selbſt 28, 16. ſey *alle Gewalt* nicht ein meſſianiſches *Machtreich*, ſondern die *Gewalt der Wahrheit*, wie Joh. 17, 2. Wir wundern uns über dieſe Auslegungsart um ſo mehr, da *E.* ſonſt ſo oft davon ſpricht, daſs man ſich an den *buchſtäblichen* Sinn der Evangeliſten halten ſolle und müſſe. 22, 23 — 38. wird gut erklärt: Ich bin der Gott, welcher noch um Abrahams, Iſaacs, Jacobs willen Gutes thut. Es verſtand ſich dann, daſs um ſolcher Todten willen, welche durch den Tod zu ſeyn ganz aufgehört hätten, ganz vernichtet wären, nichts von Gott gethan würde. — 26, 21. Die Jünger meinten, Jeſus ſage: einer werde *zufällig*, *unabſichtlich* ihn ſeinen Feinden in die Hände liefern. Nur darüber fragen ſie: Herr! bin ich es? 22, 38. Jeſu Erſchütterung im Garten wird dadurch erklärt, daſs er ſich noch einmal die Frage gemacht habe, ob er ſich der Todesgefahr durchaus nicht entziehen dürfe. Ehe er ſich nun die Gründe ganz deutlich gemacht, erlag er faſt der Vorſtellung alles des Schrecklichen, dem er entgegen ging. — Auch die *zwölf Legionen Engel* 26, 53. ſeyen bloſs ein Bild aller Kräfte der Natur, welche der Allmacht zu Gebote ſtehn. Sollten die Evangeliſten dies dabey gedacht haben? Und doch will der Vf. ſonſt dem Ausleger bey allem Wunderbaren nichts, als das buchſtäbliche Wiedergeben deſſen, was die Evangeliſten dabey gedacht hätten, geſtatten.

Seine Andeutungen über die *Wunder* haben überhaupt viel ſonderbares. Zur Geſchichte von den Hirten bey Bethlehem macht S. 294. die Anmerkung: „*gehört* hatten ſie von Maria, was ihr vor der Empfängniſs dieſes Kindes vom Engel Gabriel und hernach von Eliſabeth und Zacharias über die Beſtimmung deſſelben geſagt war. Die eben überſetzte Erzählung iſt übrigens *unläugbar Erzählung eines Wunders* und *leidet keine natürliche Erklärung*. Nimmt man an *philoſophiſchen* Gründen an, es müſſe ein natürliches Factum die Grundlage der Erzählung geweſen ſeyn, nach und nach die wunderbare Darſtellung deſſelben, herrſchend geworden ſeyn, ſo läſst ſich dieſs doch ſo wenig, als die Beſchaffenheit der eigentlichen Thatſache, *hiſtoriſch* erweiſen." Eben dieſe Maximen wendet der Vf. bey allen Wundergeſchichten an und wiederholt ſie ſehr häufig. Wir fragen fürs erſte: Läſst ſich denn das, was *E.* annimmt, daſs die Hirten von Maria die Beſtimmung des Kindes zum Meſſias vorher *gehört* hatten, *hiſtoriſch* erweiſen? und iſt derjenige conſequent, welcher bald dergleichen natürlich glaubliche Ergänzungen der Geſchichte ſelbſt macht, bald ſie durchaus verbieten will? ferner: iſt allerdings dieſe, und ſo manche ähnliche Erzählung unläugbar Erzählung eines Wunders d. h. die Hirten ſelbſt und auch der Evangeliſt hielten das Geſchehene für etwas durch Kräfte einer überirdiſchen Welt *bewirktes*. Dieſs findet der Worterklärer unſtreitig, und begehrt denn auch den Erzählern keinen andern buchſtäblichen Sinn je unterzulegen. Aber folgt hieraus, daſs das Geſchehene *keine natürliche Erklärung leide?* Die Hirten und der Evangeliſt wuſsten ſich keine natürliche Urſache zu denken und fragten ſich wohl gar nicht, ob eine natürliche Urſache denkbar ſeyn möchte. Folgt nun aber aus dieſem Nichtdenken einer natürlichen Urſache, daſs ihre Erzählung gar nicht das Aufſuchen einer ſolchen leide? Iſt das Nichtwiſſen einer natürlichen Urſache ein Wiſſen der übernatürlichen? Und doch iſt dieſs die immerwährende Schluſsart: es iſt uns von den Erzählern keine natürliche Urſache angegeben, wir wiſſen *ſelbſt* auch keine ſolche; folglich iſt die Urſache eine *übernatürliche*. Endlich ſoll ſich, nach Hrn. *E.* die Beſchaffenheit der eigentlichen Thatſache doch *nicht hiſtoriſch erweiſen* laſſen! Der Ausdruck: hiſtoriſch erweiſen, hat einen Doppelſinn. Bald legt man den Nachdruck auf *erweiſen*, nimmt die Erforderniſſe eines Erweiſes von dem metaphyſiſchen Demonſtriren her und kann dann mit ſtrenger Mine leicht ausrufen: Dieſs iſt nicht (hiſtoriſch) *erwieſen!* wenn man nämlich überhaupt eine Beweisart, die im hiſtoriſchen nicht zu erreichen iſt, die Beweisart, daſs etwas nicht anders möglich, nicht anders denkbar ſey, fordern will. Ein andermal legt man den Ton auf *hiſtoriſch*, und will glauben machen, daſs man gegen den „*nur*" *hiſtoriſchen* Erweis ſehr nachgiebig ſeyn müſſe, weil man das Geſchehene freylich nicht demonſtriren könne. Dieſe beiderley Anſichten ſind Extreme. Allerdings wird das Geſchehene nie demonſtrabel, nie als etwas, deſſen Gegentheil nicht möglich wäre, erweislich. Aber nicht bloſs möglich, ſondern auch hiſtoriſch wahrſcheinlich muſs doch dasjenige ſeyn, was man wegen einer Erzählung als geſchehen annehmen ſoll. Wenn demnach z. B. der Engel, der ſo etwas erzählt, ſich ſelbſt mit beſonderm Nachdruck und zum Beweis, daſs, an ſeiner Ausſage zu zweifeln, ein ſtrafbarer Frevel ſey, ſich auf ein hebräiſches *nomen proprium* als auf ſeinen eigentlichen

ien Namen beruft, so ist eben dadurch *historisch* erwiesen, dass in diesem Umstand sich nicht die Denkart des Engels, vielmehr eine starke Angewöhnung an dische Mythologie und zugleich an jüdische Leichtäubigkeit entdecke, vorausgesetzt, dass man nicht ründe habe, den hebräisch-babylonischen Dialect ar die Sprache der Engel zu halten und anzunehmen, als man einem, der sich den Engel Gabriel nennt, hne weitere Untersuchung aufs Wort glauben solle. Wenn bey Marcus der dämonische Gerasener Jesus ey Gott beschwört, dass er ihn nicht von der Erde n den Hades verbannen möchte, so ist *historisch erwiesen*, dass hier nicht ein Dämon, sondern ein Jude sprach, der sich in der Verrücktheit mit dem Dämon identificirte und doch sich darin vergass, dass er den Dämon wie einen Juden reden liess. Und so lässt sich nicht selten *die Beschaffenheit der eigentlichen Thatsache* doch auch noch aus der Erzählung, welche sie selbst ganz für Wunder nimmt, *historisch* entdecken. Dagegen bemerkt der Vf. wie S. 193. nach mehreren Wundererzählungen recht angelegentlich: „Das Wunderbare erklären zu wollen, wäre unstatthaft, *weil die Geschichte keinen Grund dazu giebt.*" Wundersam wäre es freylich, wenn der Erzähler, welcher selbst ein Wunder glaubt, wissentlich Grund geben sollte, wie man das Erzählte *nicht* als Wunder zu glauben habe! In der That scheinen so manche, welche jetzt dafür kämpfen, dass man die Wundererzählungen als solche stehen lassen solle, mit einem Phantom zu streiten. Die Wundertheorie ist nach und nach so weit ins Klare gebracht, dass dergleichen Gerede durch wenige Unterscheidungen gänzlich berichtigt werden kann. Der Exeget, als *Worterklärer*, hat treu zu untersuchen, wie es auch S. 445. fordert, ob der Wundererzähler so referire dass man gewiss sieht, er selbst habe das Geschehene als eigentliches Wunder, als etwas nur als Einwirkung von der überirdischen Welt erklärbares, angesehn. Aber schon, als Worterklärer, findet er zweyerley. Auf der Einen Seite, dass es oft *nicht* gewiss sey, ob auch nur der Erzähler das Factum für ein eigentliches Wunder gehalten habe. Oft geben nämlich die Erzähler selbst etwas nur als ungewöhnlich, als παράδοξον Luc. 5, 26., als Gegenstand der Verwunderung, ohne dass sie es über alle irdische Causalität erheben. Auf der andern Seite findet sogar schon der Worterklärer, dass er mit Gewissheit behaupten könne, der Erzähler habe das, was die Nachwelt sich zum eigentlichen Wunder machte, selbst noch gar nicht als ein solches betrachtet. Wie viel Mühe hat nicht Jonas im Wallfischbauch als eigentliches Wunder gemacht. Und doch zeigt schon der Wortsinn, dass die ganze Erzählung ein religiöses Lehrgedicht ist und von jeher nichts anders seyn sollte. So weit führt öfters schon der *Worterklärende* Exeget, besonders indem er, als Philolog, streng darauf hält, dass nicht mehr Wunderbares in die Erzählung *hineingetragen* werde, als sie bestimmt enthält, da sonst der Wunderglaube so gerne erst das Räthsel macht, das alsdann leicht als unauflöslich erscheinen kann. Ist nun aber eben derselbe Worterklärer nicht als Exeget auch zugleich *Sacherklärer?* Was hilft es den Wissbegierigen, welche ohne Glaublichkeit nicht glauben können, wenn beym Schluss jeder Wundergeschichte gesagt wird, wir müssen es liegen lassen, wie es nach dem Buchstaben liegt? Oder was nützt es, wenn man dann nach S. 26. die Beurtheilung auf die Religionsphilosophie und Dogmatik hinüberschiebt? Besteht die Pflicht der Schriftauslegung blos in der Worterklärung? Vielmehr hat der Exegete, noch ohne alle Rücksicht auf das, was Religionsphilosophie über den Wunderglauben überhaupt ausspricht, als Vorarbeiter der Geschichte, die Obliegenheit aus dem, was erzählt ist, fürs erste Factum und Urtheil oder Meinung des Erzählers historisch zu scheiden. Oder sollte wohl der exegetische Sacherklärer, der eigentliche Geschichtforscher, auch jede Ansicht des Ueberlieferers als Bestandtheil des Factums hingeben? Vielmehr hat er, ganz als historischer Forscher, auch noch den Ursachen des Factums, wie den Zwecken und Wirkungen desselben nachzuspüren. Und dies thut er historisch, wenn er einerseits alle Data der Erzählung zusammenfasst, auf der andern Seite aber die nächsten Umstände der handelnden Personen, ferner die Zeitmeinungen, Sitten, Localitäten, endlich die menschliche Empfindungsweise, Denk- und Handlungsart überhaupt sich lebhaft vergegenwärtigt, um zu sehen, ob aus diesen Quellen alles dessen, was geschieht, ein Zusammenfluss solcher Ursachen hervorgehe, welcher gerade dem Erzählten, nach Factum sowohl als nach dem beygemischten Urtheil, als Causalität entspreche, und also die historische Frage: wodurch? (*cur* und *quibus auxiliis?*) beantworte. Oft findet der historische Sacherklärer ein solches Zusammentreffen von Causalitäten, welche das Erzählte als etwas Geschehenes ganz begreiflich machen und es gleichsam erschöpfen; besonders je mehr er sonst menschenbeobachtender Geschichtforscher ist, und nicht blos auf die äussern Kräfte, sondern auch auf die innere Natur der Menschen selbst, auf das, was Glaube, Vorurtheil und das Unerwartete vermögen, zu achten pflegt. Ist aber, wie öfters der Fall eintritt, die Erzählung so beschaffen, dass nirgends eine Spur der zum Grunde liegenden Causalität darin historisch nachzuweisen ist, so hat zwar alsdann der Exegete sein Geschäft geendigt. Seine Aufgabe war nie, das Wunder *wegzuerklären*, sondern das Geschehene so zu finden, wie es als glaublich geglaubt werden kann. Denn wahrhaftig geglaubt wird doch das Unglaubliche nie! Er übergiebt der Geschichte die Materialien so gut, als er sie bearbeiten konnte. Als Denker überhaupt aber, und besonders aus Ehrfurcht vor dem allgemeinen heiligen Weltordner, dem Urgrund fester Naturgesetze, weiss er als Religionsphilosoph, dass die Unvollständigkeit oder das Vorurtheilsvolle einer Wundererzählung das Geschehene nicht zum Wunder machen kann. Die Geschichte jenes von Augur zerschnittenen Kieselsteins Liv. 1, 36. würde sonst als unerklärbar alle Eigenschaften eines für die Wahr-

heit des Augurium's sehr beweisenden Wunders in sich haben. Als biblischer Religionsphilosoph aber weiss er ohnehin *historisch*, dass die wundersamsten Wunder des Urchristenthums von den Gläubigen selbst *nicht als Beweise der Infallibilität der Wunderthäter* gegeben oder angenommen worden sind. Er überlässt einen jeden *historisch* zu untersuchen, ob die Urgemeinde zu Jerusalem, da sie über religiöse Grundsätze von Petrus und Paulus so, wie Ap. Gesch. 11, 2. 15, 1. 2. 5. 22. K. 21, 20—22. es beschreibt, zu urtheilen für erlaubt hielt, von der Infallibilität dieser Wunderthäter unterrichtet gewesen sey, oder ob Petrus und Paulus sich dabey als Personen betragen haben, welche Glauben an ihre Untrüglichkeit in Religionssachen verlangen könnten und zu verlangen die Pflicht hätten. Steht aber dem vermeintlichen dogmatischen Bedürfniss aus Wundern den Beweis der Unfehlbarkeit zu ziehn, ohnehin die Geschichte der Apostel entgegen (Vergl. Gal. 2.) so erhält die ganze Untersuchung von selbst einen andern historischen Standpunct. Der Vf. glaubt diesen darin gefunden zu haben, dass „für Ungläubige kein Wunder geschehen sey. Nur Gläubigen, sagt S. 196., geschahen Wunder, so dass diese dadurch im Glauben befestigt wurden." Wir sehen wohl historisch, dass nur *an Glaubenden* Wunder geschahen, weil nur bey diesen die Empfänglichkeit und das Vertrauen, die Bedingungen der möglichen Wirkung, statt fanden. Auch an Dämonischen geschah die Wunderheilung nur wenn sie glaubten, Jesus sey der Messias, neben welchem der böse Geist sich nicht zu halten vermöge. Aber dass die Kraftthaten Jesu *auch die Ungläubigen* auf ihn hätten aufmerksam machen sollen, sagt Matth. 11, 21—24. Joh. 12, 37.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Linz, b. Haslinger: *Handbuch zur gleichförmigen Ertheilung des sechswöchentlichen, in den kaiserl. österreich. Staaten beym Uebertritte zu einer tolerirten Confession gesetzlich vorgeschriebenen Religionsunterrichts.* Sammt einer nachträglichen Anweisung, wie dasselbe bey andern seelsorglichen Amtshandlungen zu gebrauchen ist. Verfasst im Jahre 1808 u. 9. von *Franz Freindaller*, Priester, Dr. u. ehemaligem k. k. Prof. der Theol. u. s. w. 1813. 256 S. gr. 8. (2 Fl. 24 Kr.)

Wir haben in Nr. 264. der A. L. Z. 1812. schon eine Schrift des Vfs.: *Ueber das Benehmen des Seelsorgers in Ertheilung des sechswöchentlichen Religionsunterrichts*, angezeigt, welche als Vorläufer der gegenwärtigen anzusehn ist; wir dürfen uns daher nur auf die dort dargelegten Grundsätze des Vfs. und unsre dabey gemachten Bemerkungen berufen. Auch erklärt er selbst, dass jene eigentlich die Einleitung von dieser ausmache und also nie davon hätte getrennt werden sollen; „es ist aber, setzt er hinzu, diesem, dem Fehler, leicht abgeholfen, wenn man jene kleine Schrift ebenfalls sich anschafft, was ohnehin *von den meisten* geschehen ist," wobey sich sogleich wieder Hrn. *F.* eigene Art zu schliessen, die wir nicht weiter bezeichnen wollen, verräth. Denn fragt man, wer sind die Meisten, von denen das geschehn ist, so können es bey folgerichtiger Antwort keine andern seyn, als die, welche das Handbuch ebenfalls sich angeschafft haben. Wie konnte aber er dieses wissen, da es noch nicht erschienen war und er noch an der Vorrede dazu schrieb? Wer sich nun solche Schlüsse erlaubt, dem wird es leicht, alles zu widerlegen, was nicht in sein System passt, und wir bedauern vom Hrn. *F.* nicht auch angeführt zu finden, bey wie vielen diese seine Methode schon durch den gewünschten Erfolg gekrönt worden. Bey ununterrichteten Bauersleuten, welches die meist(ens) sind, auf welche sein Unterricht berechnet ist, kann es ihm nicht schwer damit werden, da schon die Furcht sich in sechs Wochen durch dieses sein dickes Handbuch durcharbeiten zu müssen, manchen andern von dem Uebertritte abschrecken könnte. Zwar wird nicht gesagt, wie viel Zeit täglich darauf *verwendet* werde; gewiss aber bleibt bey einer solchen Pönitenz wenig Zeit und Lust übrig, zu eigener Verantwortung und Rechtfertigung. Vorzüglich sucht er durch Gleichnisse, die aus der Optik und ähnlichen, Bauersleuten unstreitig sehr angemessenen Wissenschaften hergenommen sind, zu wirken. Beym Ablass soll selbst eine Parabel für Erklärung, Beweis und Anwendung zugleich gelten. Doch werden auch protestantische Schriftsteller angeführt, wie z. B. bey der Fürbitten der Heiligen eine Aeusserung des verstorbenen *Döderlein*, dass eine Verbindung der Gestorbenen nicht ganz unwahrscheinlich sey, nur wird nicht geachtet, dass dieser selbst hinzusetzte: *doch ist dieses für uns ein Räthsel*, wodurch jede *positive Behauptung* darüber also geradezu aufgehoben wird.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Bruder: *Der kleine Lustgärtner, oder: Der kleine Obst- und Blumengärtner.* 1809. 158 S. 12. (12 Gr.)

Keine Vorrede belehrt uns, für wem der Vf. dieses kleine Büchlein eigentlich bestimmt habe. „Wem das günstige Schicksal eine kleine Fläche Erde zuwarf — wem ein paar Groschen zu Theil wurden, um ein paar Blumentöpfe auf die Fenster seiner Stube kaufen zu können — und wem dabey ein Herz schlägt, das Freude an Blumen findet;" dem wird eine so dürftige Compilation in Wahrheit nicht genügen. Weit eher möchte es sich zum ersten Unterricht für Kinder eignen, die sich gern mit der Gartencultur beschäfftigen wollen, und denen man einen kleinen Raum zu ihrem Vergnügen in einem grössern Garten angewiesen hat. Es enthält in zehn Abschnitten das Nothdürftigste über Blumen- und Obstbaumzucht, einen Gartenkalender und einige unbedeutende Kunststückchen für curiöse Liebhaber. Unrichtigkeiten sind uns beym Durchlesen nicht aufgestossen, und wir können daher eben das von ihm rühmen, was man von so manchem Hausmittelchen zu rühmen pflegt: Wenn's nicht hilft, so schadet's auch nicht!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1813.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, a. Koſten d. Akad. d. Wiſſ.: *Notitiae, Originis Domus Boicae Seculis X et XI. illuſtrantes, ex coaevis Libri traditionum membranis* Canoniae Svigae S. Petri Monaſterienſis proxime civitatem Vogaburgam, noſtro aevo Monachorum Monaſterium nuncupatae, *et ex codice diplomatico* Parthenonis Bergenſis, a Willetrude, Pertholdi I. Boioariae Ducis vidua, ad Niuvenburgum danubianum a. 976 fundati; quas una ſuo *cum Commentario* Maximilianeae Scientiarum Academiae Monacenſi dedicavit *Antonius Nagel*, Motaburgenſis, Rorae trans Ilmam Parochus et Decanatus Hochenwartenſis Camerarius. Anno MDCCCIII. 1804. 1 Alphab. ½ Bog. gr. 8. Mit 2 Kupf. u. 4 Tab.

Ein glückliches Ungefähr führte dem Herausgeber dieſes Werks, einem unermüdeten und ſehr geſchickten, aber im Publicum wenig bekannten Geſchichtforſcher, zwey alte Documente in die Hände, welche für die bayerſche Geſchichte von groſser Wichtigkeit ſind, bis dahin aber unerkannt und unbeachtet in irgend einem Winkel verborgen gelegen hatten. Eines derſelben iſt ein *Codex traditionum* des ehemaligen regulirten Chorſtifts St. Peters-Münſter bey Schwaig, nicht weit von Vohburg an der Ilm in Bayern, welches der Familie der Grafen von Scheuern und Vohburg und der Herren von Abensberg und Siegenburg ſeine Herſtellung zu danken hatte, und in der Folge, nachdem die Chorherrn am Anfange des zwölften Jahrhunderts aufgehoben, und durch die Bemühung des Biſchofs Otto I. von Bamberg Benedictinermönche an die Stelle derſelben eingeführt worden, den Namen Münchsmünſter erhalten hatte. Das zweyte iſt ein *Codex diplomaticus* des von Willetrudis, der Wittwe des Herzogs Berchtold I. in Bayern, im Jahr 976 geſtifteten Nonnenkloſters Bergen bey Neuburg an der Donau, wovon man bisher authentiſche Nachrichten aus echten Quellen gänzlich vermiſst hatte, und beſteht aus einigen Diplomen der Kaiſer Otto II., Heinrich II., Conrad II., Friedrich I., aus einer Beſchreibung gewiſſer Güter und Zinſen dieſes Kloſters und einigen andern Stücken. Dieſes wichtige Document hatte Hr. Ignaz Streller, Canonicus zu Neuburg und Pfarrer zu Par bey Ingolſtadt, unter den von den Jeſuiten der Nachwelt zurückgelaſſenen Urkunden des Seminariums zu Neuburg aufgefunden, abgeſchrieben, und dem Herausg. dieſes Werks freundſchaftlich mitgetheilt. Wo der Codex des Chorſtifts St. Peters-Münſter ſich befunden, oder von wem Hrn. *N.* ihn erhalten habe, vergaſs er anzuzeigen; aber unverkennbar trägt derſelbe, wie der letztere, das Gepräge des Alterthums und der Echtheit. Hr. *N.* hat ſich daher ein groſses Verdienſt erworben, daſs er nicht nur den Text dieſer Urkunden zur Erleichterung weiterer hiſtoriſcher Forſchung lieferte, und mit geographiſchen, genealogiſchen, chronologiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen begleitete, ſondern auch ſeine eigenen, durch mühſame Unterſuchungen und Combinationen aus denſelben, ſo wie aus andern Documenten gezogenen Reſultate in einer beſondern Abhandlung bekannt machte. Dieſe folgt unmittelbar auf das Traditionsbuch von St. Peters-Münſter und beginnt mit einer Einleitung, worin das Alter dieſes Codex aus der äuſserlichen Beſchaffenheit und der Inhalt deſſelben angegeben wird. Das Alter erhellet vorzüglich aus dem Umſtande, daſs er eine Schenkung des Kaiſers Otto (ob Otto I. oder II. oder III. iſt ungewiſs) enthält, und faſt mit demſelben Zeitpuncte aufhört, womit das *Chronicon Schirenſe Conradi Philoſophi* anfängt. Voran geht ein *Martyrologium* und *Necrologium*, worin aber die Blätter von *Kal. Maii* bis X. *Kal. Dec.* fehlen. Auch am Ende des Codex geht etwas ab. Die Abhandlung giebt im erſten Kapitel Notizen von der Lage des Stifts St. Peters-Münſter und von den Stiftern und Wiederherſtellern deſſelben, insbeſondere von den Hrn. der *Villa Abunſa* im achten und neunten Jahrhundert, von den berühmten Villen, welche von der Quelle bis zur Mündung der Abens an beiden Seiten lagen, und von dem an der Abens im *Tonahgeuue* gelegenen Gebiete der Grafen Ratold und Engildeo vom Jahre 837—902.; wobey auch die Frage: warum die Pfalzgrafen in den Monumenten des neunten, zehnten und eilften Jahrhunderts ſo häufig in der *Villa publica Tuolbach* nächſt der Abtei St. Caſtulus bey Mosburg vorkommen, und das Zeitalter Arnulfs I. Herzogs in Bayern und ſeiner Söhne, Arnulfs II. der das Schloſs Scheuern erbaut hatte, Eberhards u. ſ. w. erörtert wird. Das zweyte Kapitel zeigt, wann der Graf Babo von Scheuern und Abensberg, Vater von 30 Söhnen, gelebt habe und geſtorben ſey, und daſs er noch vor dem 1040 entſtandenen böhmiſchen Kriege, von welchem hier eine ausführlichere Nachricht gegeben wird, ſeine 30 Söhne dem Kaiſer Heinrich III. vorgeführt habe. Im dritten Kapitel erhält man Aufſchlüſſe

ſchlüſſe über das Zeitalter der Baboniden, beſonders Eberhards I. von Razenhofen, welcher nach dem Zeugniſſe *Aventins* und *Hunds*, ein Sohn des Grafen Babo von Scheuern war. Aus dem vierten lernt man die Herrn des Schloſſes Siegenburg an der Abens in der Pfarrey *Umbalasdorf* (Umbelsdorf) nicht weit von den Klöſtern Biburg und Ror kennen, welchen auch Pirkenwang, Pottendorf, Lauterbach und Willenberg nächſt den Schlöſſern Rottenburg und Pfeffenhauſen zugehörten. Bey Gelegenheit wird auch von der Familie der Grafen von Bogen geſprochen, und eine Muthmaſsung über den Stammvater der Grafen von Rotenecke vorgetragen. Im fünften ſtellt der Vf. diejenigen Söhne des Grafen Babo auf, die entweder offenbar untergeſchoben ſind, oder deren ehemaliges Daſeyn wenigſtens nicht erwieſen iſt. Insbeſondere handelt er hier von den Schirmvögten des Kloſters Weltenburg, von den Hrn. von Laber, von Scamaha (Schambach), von Frickendorf, von Hohenwart und Eliſendorf (Elſendorf), von Marchbach, Dornberg, Lungowe (Lungau), Eberharteshauſen (Ebertshauſen), und von dem Grafen Hermann von Hauenesberg (Abenberg), des Markgrafen Otto von Schweinfurt und Herzogs von Alemannien Tochtermanne, Markgrafen auf dem Nordgau und Stifter des Kloſters Banz im Banzgau im Jahr 1071. Das ſechste Kapitel giebt Nachricht von dem Pfalzgrafen Chuno von Rot, und löſet zugleich die Frage auf: Ob die unter dem Namen Chuno bekannten bayerſchen Pfalzgrafen von den Pfalzgrafen von Tübingen eben dieſes Namens aus dem eilften Jahrhundert zu unterden ſeyn? Es ſtellt ferner die Pfalzgrafen auf, welche vom Tode des Grafen Chuno von Rot im Jahr 1085. bis zu Otto, den Sohn des 1155. verſtorb. Grafen Eckehard von Scheuern gelebt haben, unterſucht die Abkunft des Pfalzgrafen Rapoto, und Ulrichs des Reichen, Grafen von Paſſau und beantwortet die Frage: welcher aus den Ottonen von Scheuern nach den Pfalzgrafen Rapoto, Chuzelin und Engilbert das Pfalzgrafenamt zuerſt erhalten, und nach Umwandelung des Schloſſes Scheuern in ein Kloſter ſeinen Sitz in den Schlöſſern Cheliheim (Kellheim), Wittelsbach und Wartenberg aufgeſchlagen habe. Das ſiebente Kapitel handelt von der Stadt Vogaburg (Vohburg) an der Donau im Chelesgau, und von dem Urſprunge der Grafen und Markgrafen von Vohburg, und der Mark Cham. In genauer Verbindung mit dieſem Gegenſtande ſtehen die hier vorkommenden Notizen von Luitpold und ſeinem Sohne, dem Herzoge Arnulf I. Im achten Kapitel wird gezeigt, daſs Perthold, Sohn dieſes Herzogs Arnulf I., der Vater Pertholds oder Babo II. und Alcuins von ſeiner Gemahlin Chunigunda, und der Groſsvater des Werinharius oder Babo, Grafen von Scheuern, Ratzenhofen und Abensberg, Stammvaters der Grafen von Abensberg und Vaters von 30 Söhnen war. Der Bruder dieſes Babo war Otto I. von Scheuern, Graf im Chelesgau.

So wäre man dann mit Hülfe dieſer bisher ungekannten und unbenutzten Urkunden, und durch die ſcharfſinnige Forſchung des durch eine auſserordentliche Bekanntſchaft mit den vaterländiſchen Monumenten ſich auszeichnenden Vf. in der Aufklärung der noch zur Zeit ſo ziemlich dunkeln Genealogie des in der bayeriſchen Geſchichte wichtigen Hauſes Scheuern wieder um einige bedeutende Schritte weiter gekommen. Einige Schriftſteller hatten bisher die Erzählung von Babo und ſeinen 30 Söhnen, als eine Fabel, ganz verworfen; andere hatten ſie zwar in der Hauptſache zugegeben, wovon aber in Anſehung der Umſtände und in Beſtimmung der Zeit auf Abwege gerathen. Dieſe Abhandlung beſtätigt nicht nur das ehemalige Daſeyn der Baboniden, ſondern berichtigt auch den chronologiſchen Irrthum einiger Hiſtoriker und belehrt uns, daſs es nicht Heinrich II. ſondern der Kaiſer Heinrich III. war, der ſich gegen ſie beſonders freygebig bezeigte. Aus derſelben erhellet ferner der Familienzuſammenhang, in welchem die Grafen von Scheuern und Vohburg und die Herren von Abensberg und Siegenburg miteinander geſtanden hatten. Aus dieſem Codex beſeſtigte der Vf. die Behauptung des Annaliſten *Monaſterii Petrihuſani ad locum bodamic. Tom. I. D. II. §§. 31 et 36. Edit. Uffermanni*, daſs Chuno, Pfalzgraf, ein Sohn Poppo's und Enkel Poppo's, der am Hofe angeſehenſten Fürſten, von der Familie der Grafen von Vohburg abſtammte; die Ausſage Aventins, daſs eben dieſer Chuno das Kloſter Rot am Inn geſtiftet habe, und die Meinung des Lazius, welcher die Abkunft der Herren von Riſinesburg (Reiſenburg), Gundelfingen, Lauingen, Fainingen und der Markgrafen von Giengen von dem Geblüte der Grafen von Vohburg, Scheuern, Kellheim und von Perthold, Sohne des Pfalzgrafen Arnulfs II., ja wohl von Luitpold und Ernſt herleitet. Dieſe Urkunde ſetzte ferner den Vf. in den Stand, viele in den Freyſingiſchen und St. Emeramiſchen Monumenten im zehnten und eilften Jahrhundert vorkommende Babonen, Werinharе und Pertholde von Scheuern und Vohburg von den gleichzeitigen Pertholden von Amertal und von den Babonen von Riedenburg, welche um das Jahr 976 Burggrafen in Regensburg waren, zu ſcheiden, und jeden von dieſen ſeinem urſprünglichen Geſchlechte zurückzugeben. Endlich hat man der Auffindung dieſer Urkunden und den weitern Forſchungen, welche der Herausgeber mit Hülfe derſelben unternahm, neue Aufſchlüſſe über einen Theil der Geographie des Mittelalters zu danken. Man lernt daraus viele den Grafen von Vohburg, Scheuern, Kellheim und Abensberg zugehörige Dörfer, Schlöſſer und Miniſterialen an der Donau, Ilm, Abens, Wolmutesaha (Wolzach), Glon, Par, Scamaha (Schambach), Altmühl, Laber und Nab kennen, und kann ſich aus denſelben vieles, was in den Monumenten der übrigen bayeriſchen Klöſter, und überhaupt in der bayeriſchen Geſchichte des zehnten und eilften Jahrhunderts dunkel iſt, erklären.

Der *Codex diplomaticus* des Nonnenkloſters Bergen iſt der Abhandlung als ein Anhang beygefügt. Auf denſelben folgen noch *Notitiae de comitatu Geiſenhuſano* (Geiſenhauſen zwiſchen Landshut und Velden)

a) *Seculis X et XI.* mit einigen darauf sich beziehenden, zum Theile ungedruckten Urkunden. Das Hauptresultat seiner mühsamen Untersuchungen hat der Vf. in vier genealogische Tabellen concentrirt, wovon die erste die Nachkommenschaft Luitpolds mit ihren Seitenlinien, die zweyte die Abkunft der Grafen von Scheuern, Vohburg und Hohenwart an der Ilm und Par, die dritte die Nachkommenschaft Pertholds II., dessen Vater, der Pfalzgraf Arnulf II. das Schloss Scheuern erbaut hatte und die vierte die Genealogie der Willetrudis, Wittwe Pertholds I., Herzogs in Bayern, darstellt.

Wenn wir ja an diesem Werke etwas ausstellen sollen, so ist es dieses, dass der Vf. hier und da unter die historischen Wahrheiten auch Muthmassungen eingemischt hat, die durch keine hinlänglichen Beweise unterstützt sind. In genealogischen Deductionen soll jede Behauptung mit unverwerflichen Zeugnissen belegt seyn. Jedem Leser muss endlich die ungeheuere Menge abscheulicher, zum Theil den Sinn störender Druckfehler, die in diesem Buche vorkommen, höchst anstössig seyn. Es ist unbegreiflich, wie man sich bey der Herausgabe desselben gar so sorgenlos verhalten konnte. Die gröbsten Fehler hat zwar der Vf. auf drittehalb klein und eng gedruckten Seiten verbessert; aber das Verzeichniss derselben könnte wenigstens durch noch zweymal so viele vermehrt werden. Freylich befinden sich darunter auch einige Fehler des Vfs., die er aber unter den Druckfehlern bereits verbessert hat. Auf dem Titelblatte dieses Buches findet man im Context des Titels die Jahrszahl MDCCCIII. mit römischen Zahlen und unten die Jahrszahl 1804. mit gewöhnlichen Ziffern. Vermuthlich zeigt die erstere Zahl an, dass der Vf. dieses Werk im Jahre 1803. vollendet, oder der Akademie der Wissenschaften in München eingesandt habe, und die zweyte, dass es im Jahre 1804. gedruckt erschienen sey. Von den beiden Kupfern enthält das erste, als Titelkupfer, die Abbildung des Siegels, welches sich in einer, hier zum erstenmale abgedruckten Tauschurkunde zwischen dem Kaiser Heinrich II. und dem Papste Benedict VIII. in Betreff eines Guts *Antesina* in Bayern in der Grafschaft des Grafen Arnulf und eines Guts *Terma* im Herzogthum Spoleto vom Jahr 1018 befindet, und das zweyte giebt eine Ansicht von der Vorderseite der Kirche St. Peters Münster.

Da der bereits verstorbene Verfasser seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen näher gekannt zu seyn verdient, als er es wirklich ist, so wollen wir hier einige von ihm selbst mitgetheilte Notizen von seinen Lebensumständen ausheben und andere hinzusetzen. *Anton Nagel*, geboren am 6ten May 1742 zu Mosburg in Bayern, studirte auf dem Gymnasium zu Landshut, und nachdem ihm ein Spaziergang mit einem Mädchen bey der strengen Zucht unter den Jesuiten die Verbannung aus dem Schulhause zugezogen hatte, auf dem Benedictiner Gymnasium in Freysing. Am 28sten May 1768 wurde er von dem dortigen Bischofe zum *Presbyter* ordinirt und nach ungefähr acht Jahren ward ihm die Stelle eines Kaplans in der St. Hippolytuskapelle zu Marching bey Vohburg zu Theil, welche er ungefähr 20 Jahre bekleidete, bis er endlich zum Pfarrer in Rohr und Gambach ernannt wurde. Seine schon frühzeitig erwachte Neigung zum Studium der Geschichte nahm gleichsam mit jedem Jahre zu. Die erste Frucht seiner Bemühungen war ein dramatisch bearbeitetes Stück der bayerschen Geschichte: *Der Bürgeraufruhr in Landshut*, Frankfurt und Leipzig (München) 1782. 8. Unermüdet sammelte er Urkunden, Siegel, Grabschriften, Münzen (die Einwohner um Vohburg hatten ihm viele durch sie ausgegrabene Münzen von Trajan, Hadrian und den Antoninen gebracht), als ihm die Franzosen im Jahre 1796, nach der Schlacht bey Geisenfeld auf seiner Pfarrey zu Rohr alle seine homannischen Landkarten wegnahmen. Doch dieser Verlust war zu ersetzen; weit schmerzlicher und unersetzlich war derjenige, den er am 21sten April 1803 erlitt, da ein in seinem Pfarrhause entstandener Brand alle seine Habe, alle seine Bücher und gesammelten Hülfsmittel nebst allen seinen Manuscripten, der Frucht beynahe dreyssigjähriger Arbeit, verzehrte. Nur das Manuscript der *Notitiae, origines boicae domus illustrantes*, rettete er noch, selbst mit Gefahr seines Lebens. Ohne diese glückliche Rettung wäre der wichtige *Codex traditionum* von St. Peters-Münster für immer verloren gewesen. Nach diesem Unfalle legte *N.* seine Pfarrey in die Hände des Kurfürsten von Bayern nieder, wofür er von demselben den dreyfachen Tischtitel (eine jährliche Summe Geldes zu seinem Unterhalt) erhielt, und zog sich nach seiner Vaterstadt Mosburg zurück. Dort lebte er der vaterländischen Geschichte aufs neue bis zum 20sten Julius 1812., da er am kalten Brande starb. Seine natürliche Munterkeit hatte ihn auch in seinem Alter nicht verlassen. Mit seinen übrigen literarischen Vorzügen verband er auch eine grosse Belesenheit in den klassischen Schriften der Alten. Unter seinen Schriften ist eine Abhandlung *de origine, officio, jure et ditionibus Burggraviorum ratisponensium*, vermuthlich auch durch das Feuer vernichtet worden. Eine seiner letzten Arbeiten: eine *Chronik der Stadt Mosburg*, liegt als Manuscript bey der Akademie der Wissenschaften in München.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Versuch einer systematischen Darstellung der Patrimonial-Gerichtsverfassung*, besonders der Rittergüter, in Sachsen; ein Handbuch für Gerichtsherrn, Gerichtsverwalter und practische Juristen, von *C. H. Wachsmuth*, kön. sächs. Accisinspector, (jetzt kön. sächs. Appellationsrathe). *Zweyte* mit einem Register u. Anhange verm. Ausgabe. 1809. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein neues Titelblatt zu dem bekannten, schon im Jahre 1808 herausgekommenen und (A. L. Z. 1809. Nr. 153.) angezeigten Buche, dem noch ein Register und

und drey neue Beylagen hinzugefügt sind. Diese letztern sind 1) ein Rescript der kön. sächs. Landesregierung, worin einem Patrimonialgerichte die Anlegung von Gefängnissen, ingleichen von Kauf-, Consens- und ähnlichen Protokollen anbefohlen wird, welche zur zeckmäfsigen Handhabung der Justiz und Polizey nothwendig sind, 2) ein Befehl, welcher die Annahme und das Diensteinkommen der Kinderlehrer auf dem Lande betrifft, und 3) ein Erkenntnifs eines sächs. Spruchcollegii, worin die Verbindlichkeit, denjenigen baaren Verlag zu bezahlen, der in Civil- und Criminalsachen, bey dem Patrimonialgerichte erwächset, als eine Reallast angesehn wird, die auf den Käufer des, mit der Patrimonialgerichtsbarkeit versehenen, Gutes übergeht.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Bruder: *Das Gärtchen auf dem Zimmer, im Winter und bey einem kleinen Raum*, oder Anleitung für diejenigen, so (welche) ihre Freude in Freystunden und nach vollendeten Geschäften in ihrem kleinen Garten finden. 1809. 100 S. 8. (8 Gr.)

Die Quellen, aus welchen der Vf. geschöpft hat, sind der Wintergärtner und das Gartenlexicon, von *Dietrich*, den er meist wörtlich excerpirt hat, nebst *Wallers* Stubengärtner. So lange er diesen Gewährsmännern folgt, können wir ihn keiner irrigen Angabe zeihen; sobald er sie aber verläfst, merkt man auch, dafs es ihm an hinlänglicher Erfahrung fehle. So lehrt er unter andern das Treiben der Hyacinthenzwiebeln auf Gläsern, und sagt: die Zwiebeln müfsten zur Hälfte in dem Wasser baden. Wir müssen aber dagegen wohlmeinend warnen, weil die Zwiebeln sogleich, ohne zu treiben, in Fäulnifs gerathen würden; vielmehr mufs das Wasser ein bis zwey Linien davon abstehen. Glücklicherweise hat sich jedoch der Vf. solcher Abweichungen nur wenige erlaubt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, gedr. b. Joch: *Ausführlicher Bericht (von) der Einäscherung von Prifsnitz*, am 16ten Oct. 1806, nebst drey *Gedächtnifsreden* am Jahrstage derselben auf dem Angstplatze vor dem Dorfe gehalten von *Christian Gottlob Leberecht Grofsmann*, Pfarrsubstitut zu Prifsnitz u. Mitgl. der lat. Ges. zu Jena. 1810. 102 S. gr. 8.

Das sächsische Dorf Prifsnitz, zwey Stunden von Hassenhausen, fünf Stunden von Jena gelegen, hatte das Unglück, zwey Tage nach der entscheidenden Schlacht bey Jena, von einem französischen Commando geplündert, verheert und verbrannt zu werden, aus keiner andern Ursache, als weil man Pri nifs für Frauenprieſsnitz und ein unweit Prifsnitz li gendes Wirthshaus, die neue Schenke genannt, fi den sogenannten, zwischen Rauschnitz und Kleng an der Strafse liegenden *neuen Gasthof* hielt, u nun den in der Gegend von Frauenprieſsnitz und d neuen Gasthofes geschehenen räuberischen Anfall a französische Soldaten durch eine doppelte Name verwechselung verleitet, den Einwohnern von Pris nitz Schuld gab. Erst nachdem an diesen vermeinte Rebellen die militärische Strafe unter einer Meng der furchtbarsten Nebenumstände vollzogen war, wurde man den Irrthum gewahr. Unterdessen war die Todesangst mehrere Stunden lang erduldet, Ha und Gut verloren, ganz Prifsnitz in Schutt und Asch verwandelt. Das einzige was die lautesten Bethe rungen der Unschuld von Seiten des Vfs. (der alle Gräueln mit ausgesetzt war) und der ganzen Gemein de bewirkten, war, dafs man an sieben jungen Leute die Strafe des Erschiefsens nur *zum Scheine vollzog* und ihnen, wie den Greisen, Weibern und Kindern, das Leben schenkte. (S. 1—49.) Voll Salbung und Kraf und so, wie sie nur der selbsterfahrne und schwer geprüfte Mann an eine tief gebeugte, aber gerettete und nun hoffnungsvoll wieder auflebende Gemeinde zu halten vermag, sind die an den nächsten Jahrestagen dieser Schreckensscene gehaltenen drey Reden. Man gewinnt durch Lesung derselben den würdigen Vf. lieb, selbst ohne ihn sonst von irgend einer Seite her zu kennen. So rede der religiöse Volkslehrer über Begebenheiten der Zeit und des Orts zu seinen Pfarkindern, und er wird, er mufs vielen Segen verbreiten. Unsere Blätter verstatten keinen *Auszug* aus dieser Art Schriften; nur dies hält den Rec. ab aus der ersten Rede (S. 67.) eine Stelle mitzutheilen, wo der Vf., obgleich er mit seiner Gemeinde den Druck der Zeiten härter, als vielleicht Millionen ihrer Zeitgenossen, getragen hatten, dennoch von dem vielen Guten, wodurch mehrere Menschenfreunde ihre Noth zu lindern suchten, Anlafs nimmt, dem jetzigen, meist so verschrieenen, Zeitalter eine Apologie zu halten, die eben so schön als wahr ist. Rec. empfiehlt die ganze Schrift allen, die sich für Zeitbegebenheiten interessiren, besonders aber Predigern, die über dieselben passend und mit Nutzen predigen lernen wollen und die sich durch kleine Fehler, welche die Reden gegen die Rhetorik enthalten, nicht gegen die Schönheit und Erbaulichkeit des Ganzen verblenden lassen werden.

NEUE AUFLAGEN.

Erlangen, in d. Bibelanstalt: *Die Religion in Liedern.* (Von Dr. *Geo. Friedr. Seiler.*) *Sechste* verb. Auflage. 1811. 90 S. 8. (2 Gr. 3 Pf.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 139.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1813.

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Ehrenfrieds Lehrabende. Erſte* Fortſetzung. 1808. 188 S. 8.

Einen Theil der in der Verlagshandlung früher herausgekommenen Zeitſchrift: *der Lichtbote*, machte eine Reihe von *ſieben* Lehrabenden aus, welche hier, nachdem jenes Journal eingegangen, als eine eigene Schrift vom *achten* bis zum *eilften* fortgeſetzt werden. Die vorliegenden *vier* enthalten Unterhaltungen über einzelne Gegenſtände der Bibel und des Chriſtenthums, die zwar durchgehends von einem warmen, gutgemeinten Eifer für Religioſität und hier und da auch von Sprach- und Sachkenntniſſen zeugen, deren Vf. ſich aber auch oft auf eine ſeltſame Weiſe über gewiſſe neologiſche Vorſtellungen ereifert, die mit mehr Ruhe und Würde hätten widerlegt werden ſollen, und ſich dabey ſehr ſtark zu einer allegoriſirenden, myſtiſchen u. coccejaniſchen Bibeldeutung hinneigt. Denſelben Wechſel bietet auch der Ton der Schrift, der an einigen Stellen eine liebenswürdige Herzlichkeit und echte Religioſität athmet, z. B. S. 3. 123. 138 (bey Gelegenheit der Abendmahlsfeyer), aber anderswo ſich auch minder edel und ſelbſt geſchmacklos äuſsert. Der Inhalt der einzelnen Lehrabende iſt folgender: VIII. *Jeſus der Selbſtgelehrte* (nebſt Anlagen über die Eſſäer und Therapeuten). S. 1 — 104. Eine Widerlegung der berühmten Hypotheſe, daſs Jeſus ſeine Bildung im Inſtitute der Eſſäer erhalten habe, und überhaupt von dieſem Orden aus zur Bewirkung einer groſsen moraliſchen Revolution ausgeſandt worden ſey, in welcher Rec. aber kaum einige Momente gefunden hat, welche nicht ſchon von andern Beſtreitern derſelben, vorzüglich dem ſcharfſinnigen *Bengel* (in *Flatt's* Magazin St. 7. S. 126 ff.) beygebracht worden wären. Der Vf. hat ſich nicht genauer darüber erklärt, welche Gegner er eigentlich beſtreite, ob einen Voltaire, Friedrich II. und andere Deiſten, die nicht allerdings frey ſind von der Abſicht, Jeſu Verdienſt dadurch ſchmälern zu wollen, oder diejenigen neuern Theologen, welche die Entſtehung des Chriſtenthums auf dieſe Weiſe hiſtoriſch abzuleiten geſucht haben, welcher Verſuch, wenn er auch miſslungen ſeyn ſollte, an ſich keinesweges gemiſsbilligt werden kann. Doch kann ſich der ſehr ſtark gefaſste Anfang dieſes erſten Lehrabends wohl nur auf die erſten beziehn. Rec. erlaubt ſich bey dieſer Gelegenheit nur folgende Bemerkungen über den viel beſprochenen Gegenſtand. *Einmal*: Ganz verwerflich und völlig ohne äuſsere und innere Wahrſcheinlichkeit ſcheint es ihm, einen *geheimen* Zuſammenklang Jeſu und der Apoſtel mit dieſer Secte anzunehmen, und das Stillſchweigen Jeſu und der evangeliſchen Geſchichte für ein abſichtliches zu erklären. Dieſes möchte dem Charakter Jeſu zu ſehr zuwider ſeyn; auf eine andere Art aber läſst ſich dieſes Stillſchweigen kaum erklären. *Zweytens*: Ob Jeſus irgend einen Theil ſeiner Jugendbildung, beſonders den gelehrtern Theil derſelben, von Phariſäern, Sadducäern oder Eſſäern erhielt, iſt in der That ſo wichtig nicht, da er ſich nachmals, wie alle zugeben müſſen, gleich hoch über alle jene Secten erhob und von keiner ausſchlieſslich abhing; aber das erſtere iſt wirklich das hiſtoriſch-wahrſcheinlichere. *Drittens*: Wäre auch die Aehnlichkeit zwiſchen den Lehren Jeſu und der achtungswürdigen Eſſäerſecte noch bedeutender, als ſie es wirklich iſt, ſo würde dieſes immer nichts für ein äuſseres Cauſalverhältniſs zwiſchen beiden beweiſen. Sehr treffend erinnert ſchon *Ammon* (Bibl. Theologie, Th. 2, S. 303): „Muſs denn die Geſchichte eines vorhandenen moraliſchen Religionsſyſtems nothwendig eine äuſsere ſeyn?" Auch die Alexandriner veredelten altjüdiſche Vorſtellungen zuweilen auf eine ähnliche geiſtige Art, wie es Jeſus that, und mehrere Lehren des denkenden Religionsphiloſophen *Philo* ſchlieſsen ſich nahe an die des Chriſtianismus an; indeſſen iſt hier die Annahme eines Cauſalverhältniſſes noch viel ſchwieriger und völlig unzuläſſig, wenn nämlich von der Lehre Jeſu ſelbſt und nicht zugleich von gewiſſen allerdings alexandriniſchen Vorſtellungen der Apoſtel die Rede ſeyn ſoll. Will man einmal den Eſſäismus, die Religionsphiloſophie der Alexandriner und den Chriſtianismus zuſammenſtellen, ſo wird man ſich ihr gegenſeitiges Verhältniſs eher als ein ſchweſterliches denken, und alle drey als unmittelbare, veredelte Abkömmlinge des Judaismus betrachten können, als ein Verhältniſs der Abhängigkeit des einen von dem andern denkbar finden. — Die Anlagen über die Eſſäer und Therapeuten (S. 54 — 104.) enthalten eine treue Ueberſetzung der hieher gehörigen Abſchnitte aus *Joſephus*, *Philo*, *Plinius*, *Solin* und *Euſebius*, mit einzelnen brauchbaren Anmerkungen, ſo daſs dieſe Zuſammenſtellung leicht den beſten Abſchnitt des Buches ausmachen dürfte. Nicht genau iſt jedoch unter andern, wenn es S. 77. heiſst: „ein dem griechiſchen (θεος) ähnliches hebräiſches Wort

Wort ist חסי oder חסיד *heilig* u. s. w. Das erstere, ܚܣܝ ist nur syrisch, und es frägt sich noch, ob es eine abgekürzte Form für das hebr. חָסִיד sey, wiewohl dieses nicht so unwahrscheinlich ist, als *J. D. Michaelis* (zu *Castelli Lex. syr.* u. d. W.) gegen *Fuller* u. a. behauptet. Auf jeden Fall ist aber richtig die Ableitung von חסי allen übrigen vorgezogen worden. — IX. *Die heiligen Namen.* (S. 105—132) Betrachtungen über Etymologie und Bedeutung der altte̊stamentlichen Gottesnamen אל, אלהים, יהוה, worin manches Richtige und Wahre mit überwiegendem Falschen und Sonderbaren abwechselt. Zu dem erstern gehört die Bemerkung, dass der Plural אלהים schwerlich vom Polytheismus ausgegangen seyn dürfte, auch die Erklärung von 2 Mos. 3, 14. 15 (S. 118.); aber des Seltsamen und Ungenie̊sbaren enthält der Aufsatz weit mehr, z. B. wenn S. 109 dem Leser, freygestellt wird, bey dem Namen אֵל an die Begriffe *fortis*, *ille* (aber אֵלֶּה = אֵל *illi*), oder *ad* (אֶל) zu denken, oder auch alles dreyes zu verbinden; wenn in letzterm der Begriff der Allgegenwart, der Substanz und der Kraft gesucht, auch die Wörter *All*, *Helios* und *Sol* verglichen werden; wenn S. 116. 117 nach Art unsrer Vorfahren in אלהים die Bezeichnung der Dreyeinigkeit gesucht und bemerkt wird, der Name sey minder heilig, als Jehova, weshalb auch dieser, nicht der allerheiligste Jehova, in der Unterredung des Weibes mit der Schlange gebraucht sey („dies sind Feinheiten, deren Sinn ungleich tiefer zu suchen ist. Es ist in diesen Kapiteln kein Wort und keine Sylbe umsonst"); wenn S. 106 ein geheimer Verstand des nur für das Volk bestimmten Buchstabens, eine gewisse echte Cabbala vertheidigt wird u. s. w. X. *Das Abendmahl des Herrn.* (S. 133—161) Ein Gespräch über Zweck und Bedeutung dieser Ceremonie, aus welcher vorzüglich einige Worte des Eingangs über eine gewisse falsche Scham, von der selbst Verständigere zuweilen nicht frey sind, Beherzigung verdienten. „Es scherzt ein Blödsinniger in Gesellschaft über das Heilige, und entnervt mit seinem matten Spott die Gemüther. Das Aergerniss ist gegeben. — Ein Christ schämt sich, Christum zu verherrlichen, sogar zu nennen!" XI. *Die Interpreten.* (S. 162—188) Um den Geist dieses Aufsatzes kennen zu lehren, mit dem unter allen die wenigsten Leser sympathisiren dürften, wird es der Auszeichnung nur weniger Stellen bedürfen. Er behandelt die Frage: *Darf man die Bibel wie einen andern alten Schriftsteller erläutern?* Die Antwort darauf spricht sich in Folgendem aus: S. 182. „Die Bibel verträgt als orientalisch-mystisches Buch, einestheils gar keine Vergleichung mit den hellenischen, reinästhetischen Werken, anderntheils kann die Vergleichung, wo sie wegen pelasgischer Mystik und Bildersprache Statt findet und nützlich ist, so weit nicht getrieben werden, als man sie insgemein und ohne Mystik treibt." „Die Bibel erscheine schlechthin als das Werk weiser Menschen. Aber nun trete ich auf und frage: wer unter Euch kann sie einer Lüge zeihen?" S. 18 „Aber freylich der Baum im Paradies ist doch gar was kindisches! Weisst du denn auch, armer Mensch was ein Baum ist? Was das endlose Treiben und Samen und Hervorbringen der vegetabilischen Natu sagen will in der Reihe der ewigen Hieroglyphen?" „Ehe man die Bibel nicht ganz inne hat und ihren hochmystischen Sinn, kann man sie auch nicht ganz entbildern. Hier hilft nur frommer Fleiss und Gebet."

OEKONOMIE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Sylvan.* Ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreund für das Jahr 1813. Herausgegeben von *C. P. Laurop*, Grosherzogl. Badenschem Oberforstrath, und *V. F. Fischer*, Grosherzogl. Badenschem General-Forstsecretär. 185 S. 8.

Dies ist die Fortsetzung des von Hrn. *v. Wildungen* herausgegebenen beliebten Taschenbuchs für Forst- und Jagdfreunde, und wir freuen uns, dem Publicum anzeigen zu können, dass es als ein würdiges Seitenstück zu demselben angesehen werden darf.

Die Herausgeber des Sylvans haben nicht nur die meisten Rubriken, die das Taschenbuch enthält, beybehalten, sondern sie auch noch mit einer sehr beyfallswerthen bereichert, nämlich mit der *Biographie* eines berühmten Forstmanns oder Jägers, dessen Bildniss zugleich als Titelkupfer jeden Jahrgang zieren wird. In dem vorliegenden ist von dem verstorbenen Forstrath *von Reitter* zu Würtemberg eine sehr getroffene Abbildung und eine wohl geschriebene Skizze seines Lebens geliefert. Obgleich *v. Reitter* im Publicum eben nicht durch ausgezeichnete Schriften glänzt, so hat er doch seinem Vaterlande durch seine nicht gemeinen Forstkenntnisse wichtige Dienste geleistet.

II. *Naturhistorische Aufsätze*, welche alle für den Forstmann oder Jäger interessant seyn werden. Wir finden hier: 1) die Beschreibung des *Igels*, von *Fischer*, welche ganz dem Zwecke angemessen ist: denn obgleich der Igel den Jäger als solchen wenig angeht, so kommt er demselben doch so oft vor, dass ihm eine getreue Darstellung seiner Lebensart willkommen seyn muss. Sie ist mit einer vortrefflichen Abbildung von *Süsemihl* begleitet. 2) Alles, was ein Jäger merkwürdiges vom *Hühnerhunde* zu wissen nöthig hat, erfährt er aus der geschickten Feder des Freyherrn *von der Borch*, und mit Vergnügen wird er zugleich die beiden Abbildungen gewahr werden, welche einen kurz- und langhärigen Hühnerhund vorstellen. Man pflegt den letzten auch mit dem eigenen Namen *Wasserhund (Canis familiaris aquatilis)* zu belegen. 3) Die *Taucher*, von *Fischer*. Es wird hier blos der schöne *Haubentaucher (Colymbus cristatus*,

us, Lin.) beschrieben und abgebildet. Die übrigen sollen in der Folge nachgeliefert werden. 4) Die *Gallwespen (Cynipes)*, von *Laurop*. Neun Gallwespen, die sich im Larvenzustande auf den Eichen aufhalten, werden hier beschrieben, namentlich, *Cynips quercus corticis, baccarum, folii, inferus, pedeli, pedunculi, ramuli, gemmae et calycis.* Als Angabe liefert der Vf. auch noch das Merkwürdigste, was zur Handelsgeschichte der Galläpfel und Knoppern gehört. 5) Die *Rosen-Eiche (Quercus rosacea)*, von *Bechstein*. Der Vf. fand in Deutschland ausser den beiden bekannten Eichen, der Stiel- und Traubeneiche auch noch andere, die ihm mehr als blosse Varietäten zu seyn schienen. Vorzüglich auffallend war ihm die hier beschriebene und abgebildete Roseneiche, die sich in Blättern, Früchten und andern Eigenschaften auffallend unterscheidet. Ist es eine besondere Species, so wird als *Differentia specifica* angegeben: die Blätter länglich eyrund, glatt, tief und rundlich eingeschnitten, eyrundlich gelappt, mit umgeschlagenem Rande und mittelmäfsig lang gestielt; die Früchte lang gestielt, dünn und lang, einzeln oder zu zweyen stehend.

Die Rubrik III. enthält *kleine, gemeinnützige Aufsätze* aus der Forst- und Jagdkunde, und es wird von *Laurop* jetzt blofs die Frage beantwortet: *Ist es rathsamer, dem Forstbeamten Diäten oder einen Theil vom Ertrag der Waldungen als Tantième zu bewilligen?* Der Vf., welcher die Gründe für und gegen beide Ansichten anführt, stimmt für letzteres. Da der Einwurf dabey nicht ganz beseitigt werden kann, dafs nicht ein Oberforstbeamter die Geschäfte, die ihm auf den verschiedenen Revieren obliegen, z. B. die Veranstaltung der nöthigen Culturen, wenn er nur Antheil an dem Geldertrag der Forstproducte erhält, mehrentheils seinen Unterforstbedienten überlassen könne, und dadurch die gehörige Oberaufsicht vernachlässigt werde, so wäre es ja wohl auch schon hinlänglich, wenn man den Forstbeamten so viel an Besoldung überhaupt zulegte, als nach Ausmittelung der Tage erfolgte, die er gewöhnlich, ohne dafs man deshalb seine eigentliche Besoldung in Anspruch nehmen könnte, in den fernen Waldungen zubringen müsste. Hierdurch werde wenigstens der Haupteinwand, dafs ein Forstmann die Diätentage ohne Noth und nach Willkür vermehren könnte, vernichtet. Uebrigens ist ja bey der Besoldung eines Forstbeamten ohnehin schon darauf gerechnet, oder es sollte doch seyn, dafs er aufserhalb zehren mufs: denn seine meisten Geschäfte kann er ja blofs im Walde verrichten, und nur die wenigsten in der Stube, wie andere Staatsdiener.

IV. *Topographie. Waldleiningen*, vom Kanzler *Fischer* zu Amorbach. Aus den Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft ist die zweckmäfsige Anlegung eines Thiergartens von dem regierenden Hrn. *Fürsten von Leiningen* bekannt. Er hat jene Ideen in seinem eigenen Lande realisirt, und hier wird das Jagdschlofs, welches den Namen Waldleiningen führt und diesen Park ziert, mit seinen Umgebungen vortrefflich abgebildet und beschrieben. V. *Vermischte Gegenstände.* 1) Jagddenkwürdigkeiten des verflossenen Jahres aus dem südlichen Deutschland, besonders aus der Rheingegend. Von den *Herausgebern.* Es werden hier viele auffallende Erscheinungen aus der Naturkunde aufgezählt, die das heifse Jahr 1811. bezeichneten, z. B. die Erscheinung der Flamente bey Strafsburg, die Verheerung der Kiefern-Blattwespe, die Gallenkrankheit der Füchse u. s. w. 2) Ein schwarzer Hirsch. Von dem Hrn. *Fürsten von Leiningen* wurde im August voriges Jahres in seinem Thiergarten zu Waldleiningen eine solche Spielart bemerkt. 3) Die Hirschkuh des Sertorius. Eine Antike des Plutarchs, von *Ferd. v. Biedenfeld.* Sehr lesenswerth für diejenigen, welche diese Sage noch nicht kennen. 4) Hallali in der Scheune, von *F.* Auf einer Jagd, die der Hr. Fürst von Leiningen anstellte, wurde ein angeschossener Hirsch von den Hunden und Jägern so in die Enge gebracht, dafs er in einer Scheune Zuflucht suchte. 5) Wie lange geht die Rehgeis hochbeschlagen? Hier wird ein Factum erzählt, welches die Brunftzeit der Rehe wieder in den August setzet. Ein zahmes Reh läuft nämlich im Julius in den Wald, bleibt 5 Wochen aus, und setzt in dem folgenden May 2 Kälber. Eine neue Ausstellung also gegen die Behauptung der Brunftzeit im December und Januar. Rec. hat sich die Untersuchung der wahren Brunftzeit der Rehe seit vielen Jahren zum vorzüglichen Augenmerk gemacht; allein auch nicht ein einzigesmal hat er bey den vielen *in der Freyheit* geschossenen und sogleich geöffneten Rehen vor der letzten Hälfte des Decembers und vor dem Januar die Spuren eines Embryon entdecken können. Solche einzelne Fälle können also wenigstens *seinen* Glauben von der wahren Brunftzeit am Ende des alten und Anfange des neuen Jahres nicht wankend machen. 6) Seltene Geruchsfeinheit eines Hundes. Aus dem *Monthly Repertory.* 7) Seltsame Jagd mit Kanonen, von *F. v. G.* Im Jahr 1789. wurden bey einer Hauptjagd in der Gegend um Madrid 4000 Stück Wild in zwey Tagen mit Kanonen erlegt. 8) *Schutzrede.* Vom Freyhrn. *von der Borch.* Vorzüglich gegen die Behauptung, dafs Regenten, welche die Jagd lieben, zum Despotismus und der Tyranney geneigt wären, durch Exempel erläutert. 9) Der seltene Marder. Von *Biedenfeld.* Es war ein Fuchs, der auf dem dicken Aste einer hohen Eiche herum spazierte. VI. *Neue Erfindungen.* Von den *Herausgg.* Diese so wie VII. die *Anekdoten* gewähren eine interessante Lectüre. VIII. *Gedichte.* Sie sind alle nicht ohne Werth. Vorzüglich zeichnen sich aber die *Feldhühnerjagd* vom Frhrn. von der Borch in 3 Gesängen, die schon im von Wildungenschen Taschenbuch 1808. angekündigt wurde — die *Romanze* von Augusta — *Diane* und *Actäon* von *Joseph* d. j. und die *Gefahr des Feistwerdens* von *Wildungen* aus. IX. Verzeichnifs der Forst- und Jagdschriften vom J. 1811 bis dahin 12.

Schon aus dieser Inhalts-Anzeige wird der Leser unser obiges Urtheil bekräftigt finden, dafs dieses Jahr-

Jahrbuch keine unwürdige Fortsetzung des bekannten von Wildungischen Taschenbuchs sey, und Rec. bemerkt nur noch, dass die Kupfer vortrefflich gezeichnet und ausgemalt sind, er möchte fast sagen, besser als in dem genannten Taschenbuche.

ERFURT, b. Keyser: *Johann Christian Hellbachs, Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Raths u. s. f. Handbuch über den Küchengartenbau.* Für die grösere Volksklasse, nach den bewährtesten Erfahrungen und neuesten Beobachtungen, mit zweckmäfsiger Literatur versehen. *Erster* Theil. 1809. XIV u. 248 S. kl. 8. (18 Gr.)

In der Vorrede bemüht sich der Vf. den Vorwurf, dass er bey der vorhandenen grofsen Menge von Gartenschriften, welche besonders in den letztern beyden Decennien einen beträchtlichen Zuwachs erhalten haben, durch die Herausgabe einer neuen eine unnöthige und überflüssige Arbeit unternommen hätte, dadurch von sich abzulehnen, dass er erklärt: er habe die von mehrern Sachkennern und Beobachtern in neuern Garten-Journalen mitgetheilten Bemerkungen, deren in wenigen Jahren sehr viele gemacht würden, sorgfältigst gesammelt und benutzt, und nur das Beste aus den bewährtesten Gartenschriftstellern zusammengetragen und zu einem Handbuche des ökonomischen Küchengartenbaues für die grösere Volksklasse, und unter dieser besonders für jene ländlichen Familien aus dem Mittelstande, denen die Selbstbesorgung ihrer Gärten eine nicht unbedeutende Angelegenheit sey, in der Maafse verarbeitet, dass in demselben von allen nützlichen Küchengewächsen genaue Culturregeln aufgestellt, die verschiedenen Küchengarten-Arbeiten beschrieben, die dazu nützlichen Cultur-Instrumente angegeben und bey jedem Artikel die dazu erforderliche Literatur beygebracht worden sey. Diese Erklärung charakterisirt die Arbeit des Vfs. ziemlich genau, und wir können ihm das Zeugnifs eines fleifsigen Sammlers nicht versagen, ja, wir müssen sogar gestehen, dass er seine Sorgfalt im Zusammentragen hie und da zu weit ausgedehnt und manches aufgenommen habe, was der Aufnahme nicht werth war, oder sich in der Anwendung nicht bewährt. Wir rechnen unter andern dahin die Mittel, welche gegen schädliche Thiere, z. B. Hasen, Erdflöhe u. s. w. empfohlen werden. Aufserdem entspricht das Buch vollkommen seinem Zwecke. Seiner Form und Einrichtung nach ist es dem Vollborthischen Handlexicon für Küchengartenfreunde so sehr ähnlich, dass es beynahe für eine neue besserte Auflage desselben angesehn werden kann. alphabetische Ordnung, in welcher die Artikel einander folgen, erleichtert das Nachschlagen, erspart denen, die in der Geschwindigkeit über nen Gegenstand Belehrung suchen, viel Zeit. Unterricht selbst ist kurz, deutlich und ohne alle B mischung abergläubischer Maximen. In Ansehu der Vollständigkeit hat der Vf. seinen Vorgänger üb troffen: denn wir haben keinen Artikel von Bed tung vermifst. Ein Hauptvorzug dieser Schrift bei het aber in den Literaturnotizen, womit sie der Vf. reichlich ausgestattet hat, dass jeder, der über irg einen Gegenstand ausführlichere Belehrung wünsc sogleich unter jedem Artikel die nöthigen Nachw sungen findet. Uebrigens fafst dieses erste Bändche dem noch zwey nachfolgen sollen, die Buchstab *A — K* in sich. Papier und Druck sind ohne Tadel dagegen verdienen die häufigen Druckfehler dafs mehr gerügt zu werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Der gelb gewordene Lord auf Jamaika.* Ein Taschenbuch für das Jahr 1811. Mit 21 illum. bildlichen Darstellungen seiner Abenteuer. 80 S. 12.

Dieses Büchlein enthält die Geschichte eines englischen Lords, der aus hypochondrischem *Misanthe* sein Vaterland verliefs und auf Jamaika nach *manchen* Fatalitäten am gelben Fieber starb. Es fehlt ihm zwar nicht ganz an Interesse und einzelnen guten, burleskkomischen Einfällen, nicht an ziemlich treffender Persiflage englischer Excentricitäten; aber auch nicht an Derbheiten, die an das Gemeine streifen, und dem feineren Geschmacksinne widerstreben. Die Sprache ist an vielen Stellen uncorrect, und die Darstellung nicht selten schwerfällig. Für eine gewisse Klasse von Lesern, die keine grofsen Forderungen zu machen gewohnt ist, und sich auch mit etwas Derben und Unvollkommnen begnügt, kann das Schriftchen immerhin unterhaltend seyn; das ist aber auch alles, was man zum Lobe desselben sagen könnte, wenn man gerade nicht blofs ungünstig darüber urtheilen wollte. Die beygefügten Zerrbilder sind im Geschmacke der meisten englischen Karrikaturen, aber viel zu flüchtig gearbeitet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, auf Koſten des Vfs.: *Getreue Darſtellung und Beſchreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächſe, wie auch ſolcher, welche mit ihnen verwechſelt werden können.* Von **Dr. Friedrich Gottlob Hayne**, der naturforſch. Geſellſchaft zu Halle, der phyſic. und der phytogr. Geſellſch. zu Göttingen Mitgliede. *Zweyten* Bandes 7 u. 8. Lief. und *dritten* Bandes 1—6. Lief., mit 48 Kupf. 1809 u. 1810. 4. (Jede Lieferung Pränum. 1 Thlr. 8 Gr.)

Bey der Anzeige der vorhergehenden Lieferungen dieſes Werks (A. L. Z. 1809. Nr. 155.) haben wir gezeigt, daſs Hr. *H.* die Erforderniſſe eines ſolchen Werks vollkommen erfüllt habe. Zugleich wurde damals die Einrichtung deſſelben den Leſern vorgelegt, worauf wir uns hier beziehen, und nur bemerklich machen, daſs auch die vor uns liegenden Lieferungen ihren Vorgängern, ſowohl in Abſicht der Genauigkeit der Beſchreibungen, als auch der Richtigkeit der Abbildungen, in keinem Stücke nachſtehen. Wir gehen daher gleich zur Anzeige der in dieſen Lieferungen abgehandelten Pflanzen über.

Band 2. Lief. 7. Nr. 37. *Lonicera Caprifolium.* Nr. 38. *Lonicera Periclymenum.* Nr. 39. *Solanum Dulcamara.* Von dieſer wird eine richtigere Diagnoſe geliefert, nämlich *S. caule inermi fruticoſo, ſcandente, foliis cordatis glabris; ſuperioribus haſtatis, corymbis intrafoliaceis oppoſiti foliisque.* Nr. 40. *Solanum nigrum: caule inermi herbaceo, ramis compreſſo-teretibus glabris, foliis ovatis dentato-angulatis glabris, racemis ſubumbellatis intrafoliaceis pedunculatis.* Hier wird gezeigt, wie ſich dieſe Art von denen ihr nahe verwandten, nämlich *S. melanoceraſum, villoſum, miniatum* und *humile* unterſcheide. Nr. 41. *Solanum villoſum: caule inermi herbaceo, ramis teretibus hirtis, foliis ovatis dentato-angulatis villoſo-pubeſcentibus, racemis ſubumbellatis intrafoliaceis pedunculatis.* Merkwürdig iſt es bey dieſer Pflanze, daſs, wenn man ſie gegen andere behaarte Pflanzen vergleicht, bey ihr, in Abſicht des Ueberzuges, gerade der umgekehrte Fall Statt findet. Denn ſtatt daſs bey andern Pflanzen, wenn ſie in Gärten gezogen werden, die Haare oft ganz verſchwinden, werden ſie bey dieſer unter gleichen Umſtänden nicht nur häufiger, ſondern länger und weicher. Wegen ihres ziemlich ſtarken Moſchusgeruches verräth ſie bedeutende Wirkſamkeit, und man muſs ſich daher wundern, daſs man noch nicht die therapeutiſchen Eigenſchaften derſelben zu erforſchen geſucht hat. Nr. 42. *Parnaſſia paluſtris.* Dieſe ſchöne Pflanze gehört mit zu denjenigen Gewächſen, welche am deutlichſten Beweiſe geben, daſs auch im Pflanzenreiche Bewegung Statt finde. Nach Hrn. *v. Humboldt's* Beobachtungen bewegen ſich die Staubgefäſse in eben der Ordnung, in welcher der Samenſtaub reift, gegen den Fruchtknoten. Dieſes geſchieht hier aber nicht allmählig, ſondern ruckweiſe, und zwar, wenn ſie ſich dem Fruchtknoten nähern, ſchnell und auf einmal, wenn ſie ſich aber von dem Fruchtknoten nach der Befruchtung wieder entfernen, in drey Abſätzen, bis ſie über das Kronblatt zurückgebeugt ſind. Auch befolgt die Natur ein beſtimmtes Geſetz in Rückſicht der Folge, in welcher die Staubgefäſse ſich bewegen. Wenn man ſie von der Rechten zur Linken, von eins bis fünf, zählt; ſo bewegt ſich zuerſt das erſte, dann das fünfte, nach dieſem das zweyte, alsdann folgt das vierte und endlich das dritte. Das vierte und dritte Staubgefäſs machen die Bewegungen meiſt zuſammen, wenigſtens erhebt ſich ſchon das dritte, wenn der Staubbeutel des vierten noch nicht ausgeleert iſt.

Lief. 8. Nr. 43. *Pulmonaria auguſtifolia.* Nr. 44. *Pulmonaria officinalis.* Beide ändern mit gefleckten und ungefleckten Blättern ab. Nr. 45. *Anagallis arvenſis: caule proſtrato, foliis ovatis, laciniis calycinis integerrimis corolla glandulifera, ciliato-glanduloſa, brevioribus.* Nr. 46. *Anagallis coerulea: caule ſubrecto, foliis oblongo-ovatis, laciniis calycinis, ſerrulatis, corollam, margine denticulatam, glanduloſam aequantibus.* *Linné* und die mehreſten deutſchen Floriſten hielten *Anagallis arvenſis* und *coerulea* nur für eine Art, die ſich nach der Verſchiedenheit des Standortes in Abſicht der Farbe von einander unterſcheiden. Nach *Leers* und *Willdenow's* Erfahrungen blieben aber beide bey der Cultur unverändert. Unſer Vf. hat das Verdienſt, hier beide Pflanzen durch feſte Kennzeichen als ſelbſtſtändige Arten aufzuſtellen und durch ſeine vortrefflichen Abbildungen der einzelnen Theile die weſentlichen Unterſchiede derſelben von einander, dem Pflanzenforſcher anſchaulich zu machen. Nur die Diagnoſen beider Pflanzen hätten etwas beſtimmter abgefaſst werden müſſen: denn Hr. *H.* weiſs es ſelbſt zu gut, daſs man unter *corolla glandulifera* ſich nicht eine am Rande mit drüſigen Haaren gefranzte Blumen-

Blumenkrone denken könne. Ferner ist bey der zweyten Art in der Diagnose der wesentliche Unterschied des Kelches und der Krone, als Gegensatz der erstern, ausgelassen. Die Beschreibung beider Arten läßt nichts zu wünschen übrig. Die bisherigen schwankenden Begriffe von Art und Abart gaben die Veranlassung, daß zwey in Deutschland so gemeine Pflanzen bisher als selbstständige Arten übersehen wurden. *Anagallis arvensis* unterscheidet sich von *A. coerulea* 1) durch den *Stengel*, der bey ersterer gestreckt, bey letzterer fast aufrecht ist. 2) Durch die *Blätter*, die bey *A. arvensis* eyrund, bey *A. coerulea* länglich-eyrund sind. 3) Die *Kelcheinschnitte* sind bey erstere ganzrandig und kürzer als die Blumenkrone, bey letzterer dagegen feinsägenartig und von gleicher Länge mit der Blumenkrone. 4) Die *Einschnitte der Blumenkrone* sind bey *A. arvensis* fast kreisförmig, mennigroth, an der Spitze feinsägenartig und mit gestielten Drüsen gefranzt, bey *A. coerulea* dagegen länglich-rund, blau, an der Spitze ausgebuchtet-gezähnt und drüsenlos. Nr. 47. *Alsine media.* Dieses lästige Unkraut ändert in Absicht der Zahl der Staubgefäse sehr ab, denn man findet sie sowohl mit weniger, als mit mehr als fünf Staubfäden und nicht selten mit zehen. *Ehrhart* war daher der Meynung, daß sie zur Gattung *Arenaria* gerechnet werden müsse. In Rücksicht des Aufspringens der Samenkapsel aber kann sie dennoch nicht füglich zu dieser Gattung gebracht werden, da sie keine dreyklappige, wie *Linné* meynte, dem alsdann auf Treue und Glauben die mehresten Botaniker folgten, sondern eine sechsklappige Kapsel hat, wie schon von *Haller* und nachher von *Boehmer* und *Schkuhr*, ja selbst von *Ehrhart* bemerkt worden ist. Nr. 48. *Tormentilla erecta.* Bey dieser Pflanze wird bemerkt, daß einige Botaniker derselben fünfzählige Blätter *(folia quinata)* zuschreiben, welches aber daher kommt, daß sie die Afterblätter für Blättchen des zusammengesetzten Blattes halten, wodurch denn freylich das dreyzählige Blatt als ein fünfzähliges erscheint. Um sich aber zu überzeugen, daß die beiden untern Blättchen wirklich Afterblätter sind und folglich nicht zu dem zusammengesetzten Blatte gehören, darf man nur die *Tormentilla reptans* betrachten, wo das dreyzählige Blatt gestielt ist. Die beiden untern Blättchen aber, die mit diesen das fünfzählige Blatt bilden sollten, am Stengel ansitzend als Afterblätter sich zeigen. Zum Schlusse folgt das *Register* der im ersten und zweyten Bande abgehandelten Pflanzen, eine *Fortsetzung des Pränumerationsverzeichnisses* und einige *deutsche botanische Kunstausdrücke*, die hier noch Erläuterung bedürfen, da sie in den Werken, die bey den Beschreibungen in diesem Werke zum Grunde liegen, nämlich in *Willdenow's Grundrisse der Kräuterkunde* und in des Vfs. *Terminis botanicis* noch nicht vorkommen. Folgende sind die wichtigsten: *kahl (glaber)* für unbehaart; *steifhaarig (hispidus)* für hackerig; *kurzhaarig (hirtus)* für borstig; *zugewandtes Blatt (folium adversum)*; *abgewandtes Blatt (folium aversum)*; *ringsumschnittenes Blatt (folium circumsectum)*; *ringsumwachsenes Blatt (folium circumnexum)*; *fiederspaltiges Blatt (folium pinnatifidum)* für halb gefiedert; *Blumendecke (Anthodium)* für allgemeine Blumendecke; *Hohlschuppe (Fornix)* für Klappe; *Gehäuse (Cocculus)*; *dreygehäusige Kapsel (Capsula tricocca)* für dreyfache Kapsel; *Nabelwulst (Strophiolum)*; *Samenträger (Sporophorum)*; *Samenstielchen (Pedicellulum)*; *Zipfel (Lacinia)* für Einschnitt.

Bd. 3. Lief. 1 u. 2. Nr. 1. *Viola hirta: acaulis, foliis subovato-cordatis villoso-hirtis, foliolis calycinis ovatis obtusis, petalis emarginatis.* Die Kronblätter sind bey dieser Pflanze nicht immer ausgerandet, indessen findet dieß doch jederzeit bey dem obern (dem nach unten gekehrten) gespornten Kronblatte Statt, weshalb sie sich mit den verwandten Arten nicht leicht verwechseln läßt. Nr. 2. *Viola odorata: ucaulis, stolonifera, foliis subrotundo-cordatis subglabris, foliolis calycinis ovatis obtusis, petalis integris.* Nr. 3. *Viola canina: caule plerumque adscendente, foliis ovato-cordatis pubescentibus, foliolis calycinis lanceolatis acutis, petal integris.* Nr. 4. *Viola tricolor parviflora.* Der Vf. war sehr lange der Meynung, daß diese Abänderung der *Viola tricolor* von der folgenden als Art verschieden sey, aber nachdem er beide seit zwey Jahren in der Gegend von Berlin genauer beobachtet hat, ist er vom Gegentheile überzeugt worden. Charaktere, die man zur Unterscheidung beider vermeynten Arten von dem Verhältnisse des Kelchs zur Blumenkrone und von der Behaarung hergenommen hat, sind nichts weniger als fest. Zugleich wird bemerkt, *daß* alle Arten dieser Gattung, welche zur Abtheilung *(***) Stipulis pinnatifidis, stigmatibus urceolatis*, gehören, zu einer eigenen Gattung erhoben zu werden verdienten, die man mit dem Namen *Jacea* belegen könnte. Denn es zeichnet sich nicht nur die Blume durch die urnenförmige Narbe, die nie in eine hakenförmige übergehen kann, sehr auffallend aus, so, daß sich davon mit Bestimmtheit ein Gattungscharakter hernehmen läßt, sondern es haben auch alle diese Arten in Rücksicht ihres äußern Baues, wegen der federspaltigen Afterblätter, so viel übereinstimmendes, daß sie wirklich eine sehr natürliche Gattung bilden. Nr. 5. *Viola tricolor grandiflora.* Nr. 6. *Aquilegia vulgaris.* Nr. 7. *Paris quadrifolia.* Nr. 8. *Rubus Idaeus.* Nr. 9. *Rubus caesius: caule tereti aculeato caesio-pruinoso, aculeis recurviusculis, foliis ternatis pubescentibus, calyce glanduloso-pubescente, petalis obovatis emarginatis.* Hr. *H.* zeigt hier, daß dieser Strauch wahrscheinlich mit der folgenden, von ihm entdeckten, neuen Art bisher verwechselt worden sey, und daß in der *Linné*ischen Diagnose das Unterscheidungszeichen, welches von den zweylappigen seitenständigen Blättchen hergenommen ist, unzulänglich sey, indem bey dem *Rubus corylifolius* sehr oft an den dreyzähligen Blättern die Seitenblättchen auch zweylappig sind. (Bey dieser Pflanze, welche in des Rec. Nachbarschaft

ärfchaft in einem fumpfigen Hayne fehr häufig wächft, findet fich ein merkwürdiger Umftand, der dem Vf. nicht vorgekommen zu ſeyn ſcheint, weil er hier nicht berührt worden iſt. Die blumentragenden Stengel ſind nämlich aufrecht, einen bis anderthalb Fuſs hoch, dagegen neigen ſich die unfruchtbaren mit ihren Endſpitzen zur Erde, ſchlagen daſelbſt Wurzeln und geben eine neue Pflanze für das folgende Jahr ab. Eben dieſes ſcheint *Linné* auch beobachtet zu haben, indem er in der *Flora ſuevica* ihr *Caules ſarmentoſo-nutantes* zuſchreibt. Beide, ſowohl die fruchttragenden, als die unfruchtbaren Stengel ſterben im Winter, wie bey dem *Rubus ſaxatilis*, über der Erde gröſstentheils ganz ab. Auſser daſs der Stengel gröſstentheils ganz einfach und die Doldentrauben nicht allein gipfelſtändig, ſondern auch häufig achſelſtändig ſind, kommt ſie mit des Vfs. Beſchreibung und Abbildung in allen Stücken überein.) Nr. 10. *Rubus nemoroſus: caule tereti aculeato villoſo, aculeis ſubrectis, foliis villoſis: caulium ſterilium quinatis; fructificantium ternatis, calyce glanduloſo-pubeſcente, petalis ovatis integris emarginatisque.* Dieſer in Deutſchland gemeine Strauch iſt bisher, wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem *Rubus caeſius* und *corylifolius*, überſehn worden. Am häufigſten ſcheint er mit dem *R. caeſius* verwechſelt worden zu ſeyn, denn, wenn man die Beſchreibungen des letztern bey den Schriftſtellern genau durchgeht: ſo ſieht man bey mehrern, daſs ſie nicht nur den *R. caeſius*, ſondern auch den *R. nemoroſus* vor ſich gehabt haben. Die hier abgehandelte Pflanze unterſcheidet ſich vom *R. caeſius* 1) durch den mehr oder weniger zottigen *Stengel*, der niemals bereift iſt. 2) Durch die ſtärkeren, geraden oder doch faſt geraden *Stacheln*; 3) durch die zottigen *Blätter*, welche an dem unfruchtbaren Stengel fünfzählig, nicht weichhaarig und alle dreyzählig ſind; 4) durch die *Blumen*, welche Trauben und nicht Doldentrauben bilden; 5) durch die ſchwarzblauen, niemals hechtblauen *Beeren*. Vom *Rubus corylifolius* unterſcheidet ſie ſich: 1) durch den Stengel, der ſtielrund und gegen die Spitze mehr oder weniger zottig iſt, nicht aber fünfeckig, faſt kahl; 2) durch die mehrentheils geraden, an der Baſis wenig erweiterten, nicht zurückgekrümmten, an der Baſis merklich erweiterten, *Stacheln*. 3) Durch die *Blätter*, welche an dem fruchttragenden Stengel alle dreyzählig und nur an den unfruchtbaren fünfzählig; nicht fünfzählig, dreyzählig und einfach an den fruchtbaren Stengeln zugleich ſind. 4) Durch die einfachen, nicht zuſammengeſetzten *Blüthentrauben*. 5) Durch die weichhaarigen und mit drüſigen Haaren beſetzten *Blüthenſtiele* und *Kelche*. Nr. 11. *Rubus corylifolius: caule quinquangulari aculeato ſubglabro, aculeis ſubcurvis, foliis quinatis, ternatis ſimplicibusque villoſis, calyce ſubglabro: fructifero inflexo, petalis obovatis integris.* Dieſer Strauch, der bekanntlich lange mit dem *R. fruticoſus* verwechſelt worden iſt, wurde zuerſt von *Smith* unterſchieden; es wäre aber zu wünſchen geweſen, daſs er ihm einen beſſeren Namen gegeben hätte. Denn alle bekannte Arten der Gattung *Corylus* haben einfache Blätter, und wie kann man wohl zwiſchen einem fünf- oder dreyzähligen Blatte und einem einfachen Aehnlichkeit finden. Nr. 12. *Rubus fruticoſus: caule quinquangulari aculeato laeviter tomentoſo, aculeis recurvis, foliis quinatis, ternatis ſimplicibusque ſupra glabris, ſubtus tomentoſis, calyce laeviter tomentoſo reflexo, petalis obovatis integris.* Wächſt im ſüdlichen Deutſchland, in Italien, der Schweiz und England. Dieſer Strauch hat mit dem *R. corylifolius* die gröſste Aehnlichkeit, weſshalb er auch lange Zeit mit ihm verwechſelt worden iſt. Es werden hier folgende Unterſcheidungsmerkmale ausgehoben: 1) Iſt der *Stengel*, beſonders nach oben zu, leicht filzig, was oft bloſs in das Geſchilderte übergeht; nicht faſt kahl, oder hin und wieder mit einzelnen, kurzen Haaren beſetzt. 2) Finden ſich an dem fruchtbaren Stengel auſser den einfachen und dreyzähligen Blättern jederzeit auch fünfzählige, welches beym *R. corylifolius* nicht immer der Fall iſt. 3) Sind die *Blätter* auf der Oberfläche kahl, auf der Unterſeite weiſs-filzig; nicht aber auf beiden Seiten zottig. 4) Sind die *Blättchen* etwas ſchmaler und die ſeitenſtändigen der dreyzähligen Blätter jederzeit deutlich geſtielt. 5) Iſt der *Kelch* leichtfilzig und zurückgeſchlagen; nicht aber kahl oder etwas weichhaarig und mit den Zipfeln im fruchttragenden Zuſtande einwärts gebogen.

(Der Beſchluſs folgt.)

PAEDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. v. Schütz: *Handbuch für Lehrer in Volksſchulen. Vier* Abtheilungen, von *A. H. Rieſs*, Schullehrer zu Olvenſtadt bey Magdeburg. 1809. 8.

Von Neuem zeigt ſich der Vf. dieſer nützlichen Schrift als einen Mann, der ſeines ehrwürdigen Berufs mit Freuden und mit Nachdenken wartet. Möchte doch der gröſsere Theil ſeiner Amtsgenoſſen nicht allein aus dieſem Büchelchen von ihm, ſondern noch mehr an ihm lernen, wie der wahrhafte gute Wille, und die regſame Kraft auch die Hemmungen äuſserer Verhältniſſe überwindet! — Die erſte Abtheilung hat noch den beſondern Titel: *Bemerkungen über die erſte Elementarunterrichts-Methode*, inſofern ſie ſich auf die intellectuelle Bildung bezieht, und die zweyte: *Hülfsbuch für Lehrer* bey den in Volksſchulen anzuſtellenden erſten Uebungen der Geiſteskräfte und des Sprachvermögens, nebſt einem Kopfbuchſtabierbuche zur Uebung im Unterſcheiden, Verbinden und Trennen der Sprachlaute. In beiden iſt viel Gutes, Selbſtgedachtes über Rede-, Zahl-, Leſe- und Schreibübungen enthalten. Die dritte Abtheilung ſoll, wie der beſondere Titel ſagt, Bemerkungen über die Mittel zur Beförderung einer ſittlichen und religiöſen Geſinnung geben, wobey das viele Vortreffliche, was wir bereits über dieſe Gegenſtände haben, nicht genugſam genutzt iſt. — Die vierte Abtheilung endlich führt die

die an dieser Stelle etwas gesuchte besondere Ueberschrift: *moralisch-religiöse Anschauungen*, und enthält theils allgemeine Belehrungen über moralische und religiöse Gegenstände, theils gewählte Erzählungen, besonders aus der biblischen Geschichte, mit eingemischten Liedern. Möge sich nur der Vf., das ist unser wohlgemeynter Rath, vorsehen, dass er dem Neuen nicht früher unbedingt und bis zur Benutzung bey seinem Unterricht huldige, als er es in seiner Totalität wahrhaft umfasst, und sich die Berührungspunkte mit seiner bisherigen Methode deutlich gemacht hat. Die genialen und originellen Ideen des vortrefflichen Pestalozzi werden noch manche Forschung, Prüfung und Erläuterung unserer Pädagogen nöthig haben, ehe sie zweckmäfsig in den öffentlichen Unterricht übergehen können. Was vollströmend und kräftig belebend, wie ungesucht, aus dem erfindenden Geiste hervorgeht, muss von dem Lernenden mühsam durchdacht und in allen Punkten ergriffen werden. Das eine oder andere Glied, so wie es uns eben leichter zu ergreifen schien, aus dem organischen Ganzen herauszureissen, muss der guten Sache immer mehr schaden als nutzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, b. v. Schütz: *Auswahl beliebter Gedichte zum Behuf der Declamation*, nach den Regeln dieser Kunst bearbeitet und mit einigen Bemerkungen über Declamation begleitet von *C. E. Solbrig*. 1810. XVI u. 288 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Zwar fehlt es nicht an ähnlichen, zum Theil sehr brauchbaren Sammlungen; aber theils kann es, wenigstens für Schulen, kaum des Stoffes für Declamationsübungen zu viel geben, theils läfst sich von einem Manne, der über die Kunst des mündlichen Vortrags nachdachte, voraus erwarten, dass er zu seinem Behufe am zweckmäfsigsten wählen werde. Dieses ist denn auch wirklich im Ganzen in dieser Sammlung auf eine löbliche Weise geschehn. Dabey ist die Rücksicht auf den innern poetischen Werth der Stücke nicht versäumt. *Klopstok*, *Schiller*, *Göthe*, *Bürger*, *Matthisson*, *Schubart*, *Heydenreich*, *Pfeffel*, *Meyer*, *Schlegel*, *Hölty*, *Schreiber*, *Kosegarten*, *Fräulein von Hagen*, *Mahlmann*, *Mnioch*, *Langbein*, *Gleim*, *Kind*, *Gellert*, *Lessing*, *Göckingk*, *Voss*, *Lichtwer*, *Voigt*, *Baggesen*, *Hagedorn*, *Kretschmann*, sind die Namen, die man hier in einer bunten Reihe findet. Statt der gewählten Eintheilung der ausgezogenen Gedichte in ernste und launige würde es willkommner für den Gebrauch seyn, mehrere und zwar bestimmtere Eintheilungsglieder zu finden, die, indem sie den im Gedicht herrschenden Hauptcharakter angäben, als Fingerzeig für den dächten, der sich im Declamiren üben wolle. Die Bemerkungen über Declamation, die auf dem Titel versprochen sind, tragen zu sehr das Gepräge der Flüchtigkeit und sagen nichts Neues.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Die Spieler im Glück und Unglück*. Ein Taschenbuch für das Jahr 1811. 77 S. 12.

Wie diese Schrift zu ihrem Titel gekommen sey, wissen wir nicht. Ihr Inhalt hat ihn nicht veranlasst. Das Büchelchen ist äufserlich gut ausgestattet, aber sein innerer Gehalt nicht von Belang. Ein Maler, *Grimer*, der von seiner Kunst zwar höhere Begriffe hat, sie aber — so wie tausend Künstler — als Mittel des Broderwerbs gebrauchen muss, wird von einem Kunstliebe affectirenden Grafen als Maler angenommen, fühlt sich bey demselben eben nicht glücklich, und sieht sich genöthigt, dem unreinen Geschmacke des Patrons manches Opfer zu bringen, und für ihn Scenen aus einigen, hier abgedruckten, in der That sehr geist- und kraftlosen Erzählungen zu entwerfen und zu radiren. Das ist der ganze Inhalt der Schrift. So einfach der Stoff ist: so hätte er doch von einer kunstgeübten Hand leicht interessant bearbeitet werden, und zu manchen feinern Reflexionen über Kunst und Kunstliebhaberey Veranlassung geben können. Hier ist er indefs sehr flüchtig behandelt. Die ersten Blätter enthalten wohl manche nicht üble Bemerkung; aber der Vf. ermüdet nur zu bald, und scheint nur nothgedrungen fortzuschreiben, um, was angefangen worden ist, doch einigermafsen zu Ende zu führen. Das Ganze hat keinen rechten Zusammenhang, keine Haltung, kein fortlaufendes Interesse. Oft sinkt der Vf. zu unedlen, gemeinen Ausdrücken, wie *Wanst* u. s. w. und zu geschmacklosen Späfsen und ekelhaften Hinweisungen, wie S. 10, herab, so wie er offenbar der Sprache nicht ganz mächtig ist. Von der andern Seite verräth er jedoch hie und da keine ganz gemeine Bildung, ein feines Gefühl für das Höhere in der Kunst, und würde vielleicht etwas recht Braves zu leisten im Stande seyn, wenn er sich Zeit nähme, seiner Selbstbildung obzuliegen, den Genius der deutschen Sprache besser zu erforschen und aufzufassen, und mit weniger Bequemlichkeit und Flüchtigkeit zu arbeiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, auf Koſten des Vfs.: *Getreue Darſtellung und Beſchreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächſe, wie auch ſolcher, welche mit ihnen verwechſelt werden können.* Von Dr. *Friedrich Gottlob Hayne u. ſ. w.*

(Beſchluſs der im 61. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Lieferung 3 u. 4. Nr. 13. *Gratiola officinalis.* Nr. 14. *Menyanthes trifoliata.* Nr. 15. *Ulmus campeſtris: ramis laevibus, ramulis junioribus glabris, foliis duplicato-ſerratis baſi inaequalibus, floribus ſubſeſſilibus conglomeratis pentandris, ſamaris glabris.* Nr. 16. *Ulmus ſuberoſa: ramis rimoſo-ſuberoſo-alatis, ramulis junioribus glabris, foliis duplicato-ſerratis baſi ſubaequalibus, floribus ſubſeſſilibus conglomeratis tetrandris, ſamaris glabris.* Dieſer Baum, der mit dem vorhergehenden in Abſicht der zuſammengeknäuelten Blumen und in einigen andern Stücken übereinkommt, unterſcheidet ſich von demſelben nicht allein durch die riſſige korkartige Rinde, ſondern auch durch die viermännigen Blumen und eine kleinere, mehr längliche Frucht. Es werden hier zwey Abänderungen angeführt, welche dem Vf. wahre Arten zu ſeyn ſcheinen; da er aber keine Gelegenheit gehabt hat, ſie durch die Ausſaat zu prüfen: ſo will er ſie nicht als ſolche aufführen. Die eine nennt er *parvifolia*, die andere *grandifolia*. Erſtere unterſcheidet ſich von der Letztern 1) durch die *Rinde* des Stammes, welche nicht allein riſſig, ſondern auch dabey runzelig und ſchwarzgrau iſt; nicht aber glatt und weiſslich. 2) Sind die *Blätter* an der Baſis faſt gleich; nicht aber auffallend ungleich. 3) Sind die welkenden und bald nachher abfallenden *Afterblätter* länglich-lanzettförmig und ſtumpf; nicht linienförmig und an der Spitze dünner werdend. Die Frucht von der letztern hatte der Vf. keine Gelegenheit zu beobachten gehabt. Nr. 17. *Ulmus effuſa: ramis laevibus, ramulis junioribus pubeſcentibus, foliis duplicato-ſerratis baſi ſubaequalibus, floribus pedunculatis ſex-adoctandris, ſamaris viliatis.* Hiervon werden vier Abänderungen angeführt, nämlich α) *oblongata*; β) *rotundata*; γ) *acuminata* und δ) *inflexa*. In der Beſchreibung der Theile werden ihre Abweichungen von einander angezeigt. Sie kommen alle in Deutſchland vor und verdienen durch die Ausſaat näher geprüft zu werden. Nr. 18. *Convallaria majalis.* Hier wird bemerkt, daſs dieſer Pflanze gewöhnlich ein glatter Schaft zugeſchrieben werde, welches aber nicht der Fall iſt. Dieſe Geſtalt des Schaftes ſoll zugleich ein Kennzeichen ſeyn, um ſie von *Convallaria japonica*, bey welcher der Schaft zweyſchneidig iſt, unterſcheiden zu können. Der Schaft iſt aber dreykantig, und oft an demſelben zwey Kanten mit einer ſchmalen weiſslichen Haut verſehen, ſo, daſs er faſt zweyſchneidig zu ſeyn ſcheint. Nr. 19. *Convallaria Polygonatum.* Nr. 20. *Convallaria multiflora.* Nr. 21. *Ledum paluſtre.* Nr. 22. *Andromeda polifolia.* Nr. 23. *Saxifraga granulata.* Faſt alle Schriftſteller geben, bey Beſtimmung der Gattung *Saxifraga*, unter den Kennzeichen derſelben, eine einfächerige Kapſel an, da ſie doch, wie auch *Schreber* und *Schkuhr* ſchon bemerkt haben, vollkommen zweyfächerig iſt. Die Scheidewand iſt da, wo ſie mit der äuſsern Wand der Kapſel in Verbindung ſteht, ſehr dünne, in der Achſe der Kapſel hingegen geht ſie von beiden Seiten her in den Samenträger über, an welchem die Samen ſeiner ganzen Länge nach im Kreiſe herum ſitzen, ſo, daſs man beym Querdurchſchnitte der Kapſel die dünne Scheidewand ſelbſt leicht überſehen kann. Nr. 24. *Bellis perennis.* In den *Spec. Plant.* werden dieſer Pflanze aderige Blätter zugeſchrieben, um ſie dadurch von der *Bellis ſylveſtris*, bey der ſie dreynervig angegeben werden, zu unterſcheiden. Aber wenn man genau zuſieht, findet man die Blätter auch bey der *Bellis perennis* gröſstentheils dreynervig, da neben dem Mittelnerven an jeder Seite ſich noch ein dünner Nerve befindet, der von der Baſis des Blatts an bis über die Mitte deſſelben läuft. Auſser dieſer Beſchaffenheit der Blätter ſoll auch die Gröſse beide Pflanzen unterſcheiden, welches aber ebenfalls nichts beſtimmen kann, da die *Bellis perennis*, wenn ſie im hohen Graſe wächſt, oft auch einen Fuſs hohen Schaft treibt.

Lief. 5 u. 6. Nr. 25. *Ribus rubrum.* Nr. 26. *Ribus nigrum.* Hier werden die Unterſchiede dieſer Art und des *Ribeſium nigrum penſylvanicum, floribus oblongis*, *Dillen's* oder des *Ribes floridum Heretier* gezeigt, welches *Linné* für eine Abart deſſelben hielt. Nr. 27. *Droſera rotundifolia: ſcapis erectis, foliis ſubrotundis, ſtigmatibus clavatis.* Nr. 28. *Droſera longifolia: ſcapis adſcendentibus, foliis obovatis, ſtigmatibus emarginatis.* Nr. 29. *Droſera anglica: ſcapis erectis, foliis ſpa-*

ſpathulato - lanceolatis ſtigmatibus clavatis. Unſer Vf. hat das Verdienſt, dieſe beiden letztern Arten genauer beſtimmt zu haben. Bis dahin hielt man in Deutſchland die *Droſera anglica* für die *Droſera longifolia Linn.* und die *Droſera longifolia Linn.* hatte man entweder bisher überſehen, oder für eine Abart der *Droſera anglica* gehalten. Als der Vf. die weſentliche Verſchiedenheit beider Arten beobachtete und gleichfalls die *Dr. anglica* für die *Dr. longifolia* hielt: ſo nannte er die wahre *Linné*iſche *Dr. longifolia*, weil ſie zwiſchen *Dr. rotundifolia* und *anglica* gleichſam das Mittel hält, im Schraderſchen Journ. für die Bot. 1800. Bd. 1. S. 37. *Dr. intermedia*, bis Hr. D. *Noehden* ein Exemplar der *Dr. anglica* aus England mitbrachte, wodurch der bisherige Irrthum gehoben wurde. Bey dieſen drey Arten finden ſich drey Griffel, welche tief-zweyſpaltig ſind, ſo, daſs es das Anſehn hat, als ob ſechs Griffel vorhanden wären. Hierzu kommt noch, daſs bey den zuerſt ſich entwickelnden Blumen zuweilen die Zahl der Griffel und Klappen der Kapſel um eins vermehrt wird und dann erſcheint der vierte Griffel entweder zweyſpaltig oder ungetheilt, je nachdem er ſich vollkommen ausbilden konnte oder nicht. Daher zählte *Schkuhr* ſechs, ſieben bis acht Griffel, indem er es überſehen hatte, daſs je zwey und zwey gegen ihre Baſis in einen erwachſen ſind. Hr. Prof. *Hoffmann* wurde dadurch verleitet, in der erſten Ausgabe ſeines Taſchenbuches dieſe Gattung zur Ordnung Polygynie zu bringen. Unſer Vf. iſt der Meynung, daſs die deutſchen Arten zur Ordnung Trigynie richtiger gebracht würden, wenn man nämlich nach der Unterſuchung einer nicht längſt geöffneten Blume urtheilen will. Nimmt man aber die Unterſuchung mit einer ſchon verblüheten Blume vor: ſo findet man, daſs jene drey oder vier Griffel an der Baſis verwachſen ſind und ſich leicht, ohne ihren Zuſammenhang zu verlieren, von dem Fruchtknoten abſondern laſſen. Nr. 30. *Erigeron acre.* Nr. 31. *Valeriana dioica.* Nach *Scopoli* kommt dieſe Pflanze nicht immer mit zweyhäuſigen Blumen, ſondern auch mit Zwitter- und einhäuſigen Blumen vor. Nr. 32. *Valeriana officinalis. Murray* ſagt in ſeinem Arzneyvorrathe (Aufl. 2. Bd. 1. S. 389.) von dieſer Pflanze: „man hält ſie für das Φου der Alten, welches ſchon *Aretaeus* verordnet und *Dioſcorides* beſchrieben hat.“ Aber dieſer Meynung widerſpricht Hr. *Smith* in der *Flora graeca*, nach welcher die in derſelben beſchriebene und abgebildete *Valeriana Dioſcoridis* (*Vol. 1. Faſc. 1. Tab.* 32.) das Φου der Alten iſt. *Dioſcoridis* Beſchreibung kommt auch vollkommen mit Hrn. *Smith* Abbildung überein. Nr. 33. *Valeriana Phu.* Nr. 34. *Primula veris: foliis undulatis crenatis rugoſis, corollae limbo concavo.* Nr. 35. *Primula elatior: foliis undulatis dentalis rugoſis, corollae limbo plano, fauce hemiſphaerico-dilatata.* Von dieſer werden als Abarten angegeben: α) *longiſcapa;* β) *breviſcapa;* γ) *calycantha.* Die Abart *breviſcapa* wurde von verſchiedenen Botanikern für eine beſondere Art gehalten, und *acaulis* genannt. Aber unſer Vf. ſowohl, als auch *Willdenow* beobachteten, daſs ſie zuweilen mit *longiſcapa* aus einer Wurzel hervorſproſste. Die *P. calycantha Relz* iſt kaum als Abart zu nennen, ſondern iſt vielmehr nur eine Monſtroſität. Nr. 36. *Scutellaria galericulata.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Becker: *Drey Friedenspredigten* von *Joſias Friedr. Chrſtn. Löffler* in Gotha und *Herm. Gottfr. Demme* in Altenburg. Nebſt einem *Nachtrage des Letztern über die Hoffnung eines fortdauernden Friedens.* 1810. 96 S. gr. 8. (9 Gr.)

Von vorzüglichem Werth iſt die erſte dieſer Predigten, die Hr. *L.* im Auguſt 1807. nach dem Frieden von *Tilſit* hielt: der Redner bemerkt, es könne zweifelhaft ſcheinen, ob das Friedensfeſt mehr als ein Tag der *Trauer* oder mehr als ein Tag der *Freude* anzuſehen ſey, und ob man nicht das Friedensfeſt beſſer in einen Tag der tiefſten Demüthigung vor Gott verwandeln ſollte: denn es ſey doch äuſserſt traurig, daſs die heiligſte Religion noch nicht einmal *die* Wirkung in einiger Allgemeinheit hervorbringe, daſs die Bekenner derſelben dem Kriege entſagen. Inzwiſchen findet er doch, daſs es als eine groſse Wohlthat anzuerkennen ſey, daſs das Gothaiſche Land nicht der Schauplatz des Kriegs ward, daſs die Siegenden daſſelbe nicht feindlich behandelten, und daſs der gröſste Theil des Landes der Plünderung entging. Warum aber, wendet er ſich ein, ein *Dankfeſt*, wenn wir bloſs dafür zu danken haben, daſs der Krieg uns nicht noch grauſamer behandelte, daſs wir nicht alle der Gegenſtand ſeiner härteſten Miſshandlungen wurden? Die Antwort iſt ſehr überzeugend vorgetragen, und vornehmlich auf den wiederkehrenden *Frieden* ein groſses Gewicht gelegt. „Freuen wollen wir uns, wie man ſich freut, wenn die Peſt zu wüthen aufhört, wenn das Erdbeben ſchweigt, und die wiederkehrende Ruhe uns die Beſinnung giebt, den Gräuel der Verwüſtung ruhig zu betrachten, und das Gemüth ſeinen Empfindungen zu überlaſſen.“ Daſs der erſehnte Friede als ein *göttliches* Geſchenk zu betrachten ſey, wird mit des Vfs. bekannter Gründlichkeit gezeigt; eben ſo ſchön iſt, was der Redner davon ſagt, daſs jeder zur Erhaltung und Beförderung des Friedens mitwirken könne und ſolle, wobey bemerkt wird, daſs die Schonung und Güte, mit welcher das Land von den Siegenden behandelt ward, eben auch Folge und Wirkung der friedlichen Denkart der Regierung und ihrer unparteyiſchen Güte gegen Fremde und Bekannte geweſen ſey. Die Frage, ob denn der Krieg, der ſelbſt von denen, die ihn führen, verabſcheut werde, und den kein Theil angefangen haben wolle, nie von der Erde verſchwinden werde, ſey, ſagt der Redner, eine den Religionslehrer in Verlegenheit ſetzende Frage. Gewiſs ſey, daſs er aufhören *ſollte;* aber es ſey ſchwer zu glauben, daſs er aufhören *werde;* doch hofft er, daſs

dafs bey allgemeinerer Ausbildung des Verstandes und Herzens der Menschen die Gebildetern (wenn sie gerade Gewalthaber sind) sich langsamer zum Kriege entschliefsen, die Kriege menschlicher führen, und den Kriegszustand abkürzen werden. Leicht dürfte diese schöne Predigt eine der besten seyn, die der Vf. je gehalten hat. Was mag er aber dabey empfunden haben, als er, der so fromme Wünsche für einen *ewigen* Frieden ausgesprochen hatte, schon im November 1809. eine *zweyte* Friedenspredigt nach dem durch den Frieden von *Wien* beendigten blutigen Kriege halten mufste? Diese zweyte ist ebenfalls ihres Vfs. würdig, obgleich die meisten Leser der ersten den Vorzug geben dürften.

Die dritte von Hrn. *Demme* hat das Eigene, dafs sie die Hoffnung eines noch zu erwartenden ewigen Friedens stärker, als der kaltblütiger urtheilende *L.*, ausspricht. Der Vf. hofft, dafs noch ein *Völkerbund* zur Vertilgung des Krieges Statt finden, und ein *Rath der Weisesten und Besten* von dann an entscheiden werde, was vorher das Schwert entschieden habe. Ein *Nachtrag* entwickelt diesen Gedanken noch mehr. Als Hauptartikel des hierauf sich beziehenden Vertrags zwischen den Nationen setzt der Vf. Folgendes fest: „Allen Regenten bleibt der Besitz ihrer gegenwärtigen Staaten und Gebiete gegen alle gewaltthätigen Angriffe von aufsen gesichert; jeder thut auf alle künftige Vergröfserung seines Landes Verzicht, und es wird zum voraus bestimmt, wie es in Fällen einer Erbschaft von Ländern gehalten werden solle; ein Friedensgericht entscheidet nach Recht und Billigkeit und mit Rücksicht auf den von allen Regenten unterzeichneten Vertrag, was vormals das Schwert entschied, und alle sind gegen den Einen, der sich dem Spruche der Richter mit gewaffneter Hand zu widersetzen wägt (*d. i.* sie führen gegen ihn Krieg). Den Rec. dünkt, dafs, wenn einmal eine Macht das Uebergewicht über alle andern erhalten hätte, diese alle andern Staaten beherrschende Macht sich *diesen* Völkerbund gern würde gefallen lassen, zumal wenn sie als Hauptmacht auf die Organisirung des Gerichts und die Wahl der Richter einen überwiegenden Einfluss hätte, dafs es aber noch sehr in Frage käme, ob die Welt dadurch so glücklich werden würde, als der Vf. hofft. Noch einen Gedanken kann Rec. sich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit zu äufsern. Es ist doch wohl gewifs nur eine Sache des *Glaubens*, dafs unter Menschen, wie sie sind, noch einmal ein ewiger Friede Statt finden werde; und niemand kann billiger Weise dem andern diesen Glauben zumuthen; gleichwohl ist der Vf., wie alle Gläubigen, gegen diejenigen unduldsam, die sich einmal diesen Glauben nicht zu eigen machen können; er erklärt nämlich S. 75. mit allem Eifer eines Gläubigen: „nur wer auf den Glauben an Gott *gänzlich Verzicht leiste*, könne diesen Glauben für einen leeren Traum halten;" und S. 60. schreibt er denjenigen, welche etwas Schwärmerisches in diesem Glauben finden, eine *herzlose Klugheit* zu. So sehr kann sich selbst ein *Demme*, wenn er einmal über etwas in Enthusiasmus kömmt, übereilen! Er kann die für *Atheisten*, für *herzlose* Menschen erklären, die an seinen ewigen Frieden nicht glauben können; dieser ζηλος ist aber nicht κατ' ἐπιγνωσιν.

GIESSEN, b. Tasché und Müller: *Sammlung der auserlesensten Bibelstellen*, zum Gebrauche in Schulen sowohl, als zur häuslichen Erbauung; und zugleich als Hand-Concordanz für Prediger, von *Christian August Hoffmann*, erstem Pfarrer zu Grofslinden im Grofsherzogthum Hessen. 1809. X u. 91 S. 8. (8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Hand-Concordanz für Volkslehrer. Von *C. A. Hoffmann* u. s. w.

Der Vf. vorliegender Schrift, der sich schon durch ein kleines Lehrbuch der christlichen Religion bekannt gemacht, hat hier 1228 Bibelsprüche unter folgenden Rubriken abdrucken lassen: A. Bestimmung des Menschen; B. die Lehre von Gott; I. Gott der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt; II. Gottes Wesen und Eigenschaften. C. Vom Menschen und seinen Verhältnissen zu Gott — Pflichtenlehre; I. Vorzug des Menschen, II. Pflichten gegen Gott, III. Pflichten gegen uns selbst, IV. Pflichten gegen den Nebenmenschen, 1) allgemeine Menschenliebe, 2) Pflichten in besonderen und näheren Verhältnissen. Im Anhange Stellen über die Pflichten gegen die Thiere. D. Von der Sünde; I. Gemeinheit (Allgemeinheit) und Begriff der Sünde, II. Entstehung und III. Folgen derselben. E. Von Jesus Christus und seinen Anstalten zum Glücke der Menschheit; I. Erscheinung Jesu auf Erden, II. Person und Würde desselben, III. Jesu Bestimmung auf Erden und Verdienst um die Menschheit. IV. Erfordernisse, um an dem Segen der Sendung Jesu Theil zu nehmen: 1) Busse und Bekehrung, 2) Glaube, 3) Beförderungsmittel zur Besserung: a) Wort Gottes, b) Gebet, c) öffentlicher Gottesdienst, d) Taufe und Abendmahl. F. Von der Zukunft. I. Tod, II. Unsterblichkeit, III. Vergeltung und Weltgericht. Im Anhange von den Engeln. — Ohne mit dem Vf. über diese Anordnung, die wohl logischer seyn könnte, rechten zu wollen, dürfen wir doch an der Auswahl der Sprüche mit Recht folgende Forderungen machen: 1) Es müssen nur solche Bibelstellen ausgewählt werden, welche die zu erweisenden Wahrheiten bestimmt, klar und einfach ausdrücken; 2) es dürfen nur solche Sprüche aufgenommen werden, welche voll Kraft, Herzlichkeit und heiliger Salbung, das Gemüth lebhaft ergreifen; 3) es müssen alle diejenigen Stellen ausgeschlossen bleiben, welche durch Zeitbegriffe und Oertlichkeit oder durch die orientalische Darstellungsweise dunkel bleiben; 4) mufs dabey auf einen bestimmten Zweck hingearbeitet und nicht für die Jugend zur Bildung und Belehrung, für die Erwachsenen zur Aufklärung und Erbauung und für die Geistlichen zur Nachhülfe und Zurechtweisung gesammelt wer-

werden. Gegen alle diese Forderungen hat der Vf. mehr oder weniger gefehlt, weshalb wir seine Arbeit nicht für wohlgerathen erklären können. Uebrigens sind die Sprüche, wie es sich auch gebührt, nach der lutherischen Uebersetzung angeführt und hie und da durch eingeschaltete Wörter erläutert.

NOENDSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Anleitung zur zweckmäfsigen Abfassung aller schriftlichen Aufsätze*, welche im bürgerlichen Leben vorkommen, nebst einer kleinen Sprachlehre und dem nöthigen Stoff zu Stilübungen, von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der evangel. ref. Parochialkirche. 1811. VI u. 157 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. erklärt in der Vorrede selbst, dafs es ihm bey der übergrofsen Menge von Briefstellern und Anweisungen zu einer guten Schreibart überflüssig geschienen habe, noch eine neue zu schreiben, und dafs er nur wiederholten Aufforderungen nachgebe, indem er diese Anleitung erscheinen lasse. Da indefs Hr. *W.* manche Lücke, die seine Vorgänger gelassen hatten, ausgefüllt, durch sorgfältig gewählte Beyspiele die Sprachregeln anschaulicher, durch fruchtbare Kürze und Weglassung alles Entbehrlichen voluminöse Bücher überflüssig gemacht und dadurch denjenigen, welche nur ein Geringes an Bücher wenden können, einen wesentlichen Dienst geleistet hat, so ist seine Schrift nichts weniger als überflüssig. — Ganz richtig wird in der Einleitung bemerkt, dafs eine genaue Kenntnifs der Sprache und der Regeln, nach welchen sie richtig geredet und geschrieben wird, allen eigentlichen Stilübungen vorangehen und der Stoff wohlgeordnet vorhanden seyn müsse, ehe er gut und zweckmäfsig verarbeitet werden kann. Man mufs den ganzen Reichthum der Sprache kennen, um sie recht zu gebrauchen. Darum halten wir es für wohlgethan, dafs der Vf. der eigentlichen Anleitung eine kurze Sprachlehre vorangehn läfst.

Der *erste* Abschnitt enthält die Sammlung eines Wörtervorraths durch Aufsuchung der Stamm- oder Wurzelwörter, durch Zusammenstellung zahlreicher Wörterfamilien und solcher Wörter, die entgegengesetzte Bedeutungen haben, durch Aufsuchung und Anordnung von Synonymen, durch Auffindung vieler Beywörter zu einem Hauptworte, durch Vergleichung edler und unedler Ausdrücke, durch den Versuch, denselben Gedanken auf verschiedene Art auszudrücken, durch Sammlung und Einprägung guter Redensarten, durch Zusammenstellung der in unsere Sprache übergegangenen fremden Wörter mit deutschen Wörtern, welche ihre Stelle vertreten können u. dgl. Der *zweyte* Abschnitt giebt die Classification der Wörter an, lehrt die Abwandlung der Zeitwörter, stellt Regeln über die Conjugation der unregelmäfsigen Zeitwörter auf und schliefst mit einem Verzeichnifs solcher unregelmäfsigen Zeitwörter. Der *dritte* Abschnitt handelt von der Wortfügung und giebt ein alphabetisches Verzeichnifs selten vorkommender Zeitwörter in Verbindung mit den Fällen, welche sie erfordern. Besonders lichtvoll und auf wenige einfache Regeln zurückgeführt ist der Gebrauch der Personwörter und der Verhältnifswörter dargestellt. Der *vierte* Abschnitt lehrt die Verbindung der Wörter zu Sätzen, giebt die Wortfolge an und macht mit dem richtigen Gebrauch der Scheidezeichen bekannt. Der *fünfte* Abschnitt endlich enthält die Orthographie und Theilung der Sylben. Erst der *sechste* Abschnitt giebt (von S. 81. an) eine Anweisung zur zweckmäfsigen Einrichtung schriftlicher Aufsätze, und zwar 1) im *Geschäftsstil*, als Bittschreiben, Protokolle, Contrakte, Vollmachten, Cessionen, Reverse, Atteste, Testamente, Schuldscheine, Obligationen, Wechsel, Quittungen und Anzeigen in öffentlichen Blättern; 2) im *Briefstil*, Briefe des Wohlstandes, vertrauliche und beschreibende Briefe; 3) beym *Lehrvortrage*. Gelegentlich wird von den Titulaturen, von dem guten Geschmack in Briefen, von der Kunst zu disponiren und von der Geschicklichkeit, seine Gedanken über einen wissenschaftlichen oder künstlerischen Gegenstand Andern mitzutheilen, gehandelt. Der Regeln sind in diesem letzten Abschnitte nur sehr wenige; alles ist durch Beyspiele klar und anschaulich gemacht. Die meisten hat der Vf. selbst ausgearbeitet, die übrigen sind von klassischen Männern entlehnt, z. B. von *Johannes Müller*, von *Weisse*, *Garve* u. s. w. Dafs Hr. *W.* diese Beyspiele nicht zu sehr gehäuft hat, ist sehr gut: denn das meiste mufs doch der richtig gebildete Geschmack und die aufmerksame Lectüre vorzüglicher Schriften thun. Ueberall soll in solchen Schriften nur der Geist geweckt und der rechte Weg angedeutet werden. Der *Anhang* enthält noch mannichfachen Stoff zu Stilübungen. — Der Vf. hat zwar das Büchlein eigentlich für den Selbstunterricht bestimmt; da es aber die Mitte hält zwischen der Kürze eines Compendiums und der Ausführlichkeit eines Handbuches: so wird es auch in Schulen mit Nutzen gebraucht werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Vofs. Buchh.: *Magazin von merkwürdigen Reifebefchreibungen*, aus fremden Sprachen überfetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. *Zwey und dreyfsigfter* Band. 1811. 458 S. 8. Mit Kpfrn. u. Karten. (2 Thlr.) Enthält:

Reife nach Oftindien, den philippinifchen Infeln und *China*, nebft einigen Nachrichten über *Cochinchina* und *Tunkin*, von *Felix Renouard de Sainte-Croix*, ehemal. franz. Cavallerie-Officier. Aus dem Franz, überfetzt von *Ph. Chr. Weyland*, Herzogl. Sachfen-Weimarfchen Legations- und Kriegsrath.

Der Vf. ging mit der franz. Flotte 1803. ab, welche nach dem zu Amiens gefchloffenen Frieden die alten Befitzungen in Bengalen und auf den Küften von Coromandel und Malabar wieder in Befitz nehmen follte. Wegen des in der füdlichen Halbkugel eingetroffenen Winters lief fie am 17ten May bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung in die falfche Bay ein, von wo aus der Vf. über Conftantia eine Reife nach der Capftadt machte. Sein Aufenthalt war zu kurz, um neue intereffante Beobachtungen zu machen. Am 1ften Junius fegelte die Flotte weiter, die von dem Admiral *Finois* commandirt wurde und langte am 11ten Julius auf der Rhede von Pondichery an. Der Vf. war einer von denen, welche ans Land zu gehn befehligt waren. Plötzlich kappte die franzöf. Flotte, die von einer engliffchen in der Nähe beobachtet wurde, die Ankertaue und ergriff die Flucht. Zwifchen den Engländern und den ans Land gefetzten Franzofen wurde die Uebereinkunft getroffen, dafs alles, bis man von den Angelegenheiten in Europa unterrichtet wäre, auf dem vorigen Fufse bleiben follte. Allein es dauerte nicht lange, als die Nachricht ankam, dafs der Krieg aufs neue ausgebrochen wäre. Die Truppen, ungefähr 250 und die fämmtlichen Civilbeamten wurden nun aufgefordert, fich als Kriegsgefangene zu übergeben. Der Commandant *Binot* weigerte fich diefes zu thun und fchlug vor, die Sache durch den Generalgouverneur zu Madras entfcheiden zu laffen. Obgleich nun deffen Ausfpruch nicht vortheilhaft für die Franzofen war, fo kam doch eine Capitulation zu Stande, nach welcher zwar die Franzofen zu Kriegsgefangenen gemacht, die Officier ihre Degen und Piftolen behalten, jedes Eigenthum unangetaftet, die Gefangenen unter der Bedingung, in Jahr und Tag nicht gegen England die Waffen zu führen, nach Frankreich gebracht und das bisherige Tractement von der engliffchen Regierung ausbezahlt werden follte. Der Vf. gefteht, dafs die Capitulation viel vortheilhafter für die Franzofen war, als fie unter den Umftänden erwartet werden konnte, und Lord *Valentia* tadelt deffwegen die brittifchen Officier fehr nachdrücklich. Der Vf. behauptet, dafs die Capitulation von beiden Seiten auf das pünctlichfte gehalten fey. Das Lob der engliffchen Regierung in dem Munde eines Feindes gereicht ihr zur Ehre. *Valentia* berechnet die ausgezahlten Befoldungen zu 30,000 Pagoden, und macht den Franzofen den Vorwurf aus aufgefangenen Briefen, dafs fie fich, ihres Verfprechens ungeachtet, mit dem General *Decaen* zu Isle de France in eine Verbindung eingelaffen hätten. Der Vf. hatte Urfache mit der engliffchen Regierung fehr zufrieden zu feyn. Er bekam nicht nur die Erlaubnifs in Pondichery zu bleiben, fondern auch Reifen im Innern vorzunehmen, welche Erlaubnifs die Engländer den Fremden felten zu ertheilen pflegen. Das gefellige Leben in jener Stadt wird fehr gelobt, fie fey die aller freundlichfte und angenehmfte auf der ganzen Küfte; in Madras laufe man Gefahr, mehr noch unter dem Stolze der Engländer, als unter der furchtbaren Hitze des Klimas zu erliegen, fie fey die gefundefte und in Hinficht der Umgebungen die anmuthigfte. Die Handwerksleute feyn die beften, die zu den Zeiten der franz. Macht mit den europäifchen Werkzeugen umzugehen gelernt haben. Von Pondichery reifte der Vf. über Vellore nach Triwikaret, um die Pagode und die Verfteinerungen von ganzen Bäumen in Augenfchein zu nehmen. Der Verfall diefer und anderer Pagoden, deren die berühmteften und merkwürdigften in dem füdlichen Theile der Halbinfel find, fchreibe fich aus den Zeiten der Mogolen her, da Mufelmännern, denen die hinduffche Religion fremd und verhafst war, Nabobs geworden find, auf welche die Engländer folgten, welche die Eingebornen mit fo vielen Auflagen belaftet haben, dafs fie kaum nothdürftig leben können, und den grofsen Aufwand, den die Wiederherftellung diefer Gebäude erfordert, nicht zu beftreiten im Stande feyn würden. Die Pagoden führen den Vf. natürlich zur Befchreibung der von ihm gefehenen Fefte. Von Madras, der Reife dahin, der dortigen Lebensart, dem daffelbft refidirenden Nabob, dem Balle des Gouverneurs am Geburtstage des Königs, den Truppen, der Regierung, der

der Verfassung, der englischen Macht in Indien, die in 150,000 Sipoys und 25,000 Europäern besteht, der Behandlung der Eingebornen sehr ausführlich. Alles sehr zum Nachtheil der Engländer geschildert. Die Fürsten sehnen sich nach dem Augenblick, wo sie das Joch abschütteln können. Die Engländer, so mächtig sie auch sind, zittern vor dem blossen Anblicke eines Franzosen, aus Furcht, er möge den Fürsten Rathschläge geben, die für sie so nachtheilig werden könnten, als die mächtigste Flotte. Offenbar übertrieben: denn wenn sie eine solche Furcht anwandelte, wie kamen sie dazu, ihm Pässe zur Reise nach Madras zu ertheilen, wo er mit dem Nabob geheime Zusammenkunft hätte halten können? Nach seiner Zurückkunft von Madras besah er auf dem Wege nach Trankebar die Pagode zu Chalambron, ein ungeheures Gebäude, worin 5000 Braminen nebst 600 andern Personen, dem Dienste der Götter geweiht, leben, und fand den Handel in Trankebar sehr blühend durch die Neutralität der dänischen Regierung seit 1796, die den Einwohnern von grossem Nutzen gewesen war. Des Vfs. Ansicht der indischen Völker, ihrer Geschichte und Casten-Eintheilung, ihres Handels auf der Küste Coromandel, des Klima, der Krankheiten und Arzneykunde der Hindus zeigt von seinem guten Beobachtungsgeist und leistet Gewähr für die Richtigkeit seiner Bemerkungen über die weniger bekannten und besuchten asiatischen Länder, wohin er sich von Trankebar begeben hat. Er schiffte sich im Julius 1804 auf einem dänischen Schiffe ein, um eine Reise nach Manila und den philippinischen Inseln zu machen. Auf der Reise dahin berührte er die nikobarischen Inseln, Pulo Pinang, oder die Prinz-Wallis-Insel, wo sich ein Gouverneur mit vier Räthen und eine Besatzung von europäischen Truppen befindet, Malacca von 12,000 Menschen bewohnt, die in fünf religiöse Secten vertheilt, eben so viele Kirchen haben, nämlich eine grosse Pagode für die Chinesen, eine andere für die Hindus, die Anhänger des Wischnu sind, eine mohammedanische Moschee für die Malayen, eine katholische Kirche für die Portugiesen und eine reformirte. Am wichtigsten scheinen uns seine Nachrichten von den philippinischen Inseln zu seyn, S. 147—307, wo er sich über zwey Jahre bis zu Ende des Jahrs 1806 aufhielt und die Regierung seine Talente benutzte, um zweckmässigere Maasregeln zur allenfalls nöthigen Vertheidigung des Landes zu treffen. Diese Lage verschaffte ihm Gelegenheit, die Inseln genauer kennen zu lernen, und das Resultat seiner Bemerkungen hat er in einer ungeschminkten Schreibart, die das Gepräge der Wahrhaftigkeit an sich trägt, dargelegt. Eine Geschichte der Entdeckung von Magellan 1520 und der Besitznahme von Legaspi 1571 geht der Beschreibung voran. Zuerst der Insel Luzon, der grössten in der Gruppe. Die Bewohner stammen von zwey ganz verschiedenen Menschenrassen ab, die, welche lange Haare haben, heissen Tingianen, die mit wolligen, Ygalotten oder Negritos del Monte. Letztere leben nur in den Gebirgen, haben mit erstern keinen Verkehr und einen Abscheu gegen das gesellschaftliche Leben. Sie gehen ganz nackt, haben weder eine bestimmte Regierungsverfassung noch irgend eine Art von Religion. Die Tradition sagt, sie seyen die ältesten Bewohner, die von den Indianern mit langen Haaren aus den Ebenen vertrieben und nach den Bergen geflüchtet sind. Alle Versuche, sie zu civilisiren, sind bisher vergebens gewesen. Woher ihre grosse Aehnlichkeit mit den afrikanischen Negern komme, darüber ist es dem Vf. unmöglich gewesen, Aufschluss zu finden. Dass die erstern von den Malayen abstammen, beweiset nicht allein der Körperbau, sondern auch die Sprache und die Gesetze, die sie vor Ankunft der Spanier hatten. Die tagalische Sprache ist die Mutter von allen übrigen, die auf der Insel Luzon gesprochen werden, ähnelt der malayischen und kann leicht erlernt werden. Die Hahnenkämpfe dienen den Indianern zu einem ihrer liebsten Zeitvertreibe und ausserordentlich gross ist ihre Vorliebe für diese Thiere, worin sie die Engländer übertreffen. Seitdem die Spanier die Philippinen in Besitz genommen, haben sie dieselben nicht wieder verlassen, obgleich sie von auswärts oft angegriffen sind. Der erste Krieg war mit den Malayen von Borneo und Mindanao, welche Sclaven zu erbeuten suchten, und noch bis auf den heutigen Tag nicht selten in die Bay von Manila einlaufen, und nicht nur Schiffe sondern auch Indianer vom Lande unter den Augen der Spanier wegnehmen. Nicht allein mit den chinesischen Seeräubern, sondern auch mit den Japanern führten die Spanier im 16ten Jahrhundert Krieg. Im 17ten erregten die ansässigen Chineser mehr als einmal einen Aufstand, der zwar gedämpft wurde, aber grosse Verheerungen anrichtete. Die Indianer, die sich in einigen Provinzen empörten, wurden bald zu Paaren getrieben. Vom Anfang an haben die katholischen Geistlichen vielen Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten gehabt und viel Unheil gestiftet. Die Mönchsorden hatten Streitigkeiten unter sich und mit dem Erzbischof, dem sie nicht unterwürfig seyn wollten. Im J. 1719 verbanden sich die Mönchsorden mit dem Erzbischof, und wiegelten das Volk gegen den Gouverneur auf, in welchem Aufstand letzterer mit seinem Sohn ums Leben kam, ein anderer Gouverneur ernannt und der Erzbischof in eine andere Diöcese versetzt wurde. Die Ruhe der Colonie wurde erst 1762 wieder unterbrochen, als die Engländer Manila eroberten, aber im Frieden an Spanien zurückgaben. Der Gouverneur zu der Zeit des Vfs. hatte eine ausgedehntere Vollmacht als alle seine Vorgänger, und von dem Könige den Befehl bekommen, dem Handel der Colonie aufzuhelfen, wozu er auch gute Maasregeln traf. Das weise Gesetz, dass der nur auf gewisse Jahre ernannte Gouverneur nach Ankunft des neuen noch sechs Monate als Privatperson zu Manila verweilen muss, um etwanigen Beschwerden und Klagen über seine Amtsführung Rede zu stehen, ist bisher kraftlos gewesen: denn man weiss kein Beyspiel, dass eine solche Klage wirklich Statt gefunden hat. Der Gouverneur ist auch Befehls-

fehlshaber der sämmtlichen Truppen. Der Lieutenant des Königs besorgt unter ihm die militärischen Angelegenheiten, und vertritt in seiner Abwesenheit seine Stelle. Die Alcaden vollziehen in den Provinzen die von der Regierung erlassenen Befehle, und unter diesen stehen wieder die Oberhäupter der Dörfer, die *Governado doncillo* d. i. kleinen Gouverneurs. Die ursprüngliche Eintheilung der Indianer in Bagnanen oder Edelleute, die von allen Lasten und Abgaben befreyt waren, und in Calianen oder Sklaven, die die Lasten des Staats tragen mussten, ist von den Spaniern nicht aufgehoben, die von gewissen Edelleuten fordern, dass sie den Tribut von den ihnen unterwürfigen 100 bis 150 Indianern einheben, wobey Misshandlungen und Erpressungen nicht unterbleiben. Hier wäre vieles zu verbessern, woran aber leider bisher noch nicht gedacht ist. Die Geistlichkeit besitzt eine ausserordentliche Gewalt; die Mönche kommen fast alle aus Europa, die Weltgeistlichen sind insgesammt Indianer und höchst unwissend. Da nicht mehr so viele junge Leute sich dem Mönchsstande widmen, so ordiniren die Bischöfe ohne Unterschied einen jeden, auch ihre Bediente, die sich dazu melden. Von Rechtswegen besitzen die Mönche über 1200 Pfarreyen auf den Inseln; sie haben aber, weil ihre Zahl sich vermindert hat, ungefähr 400 an die Weltgeistlichen abgetreten. Ausser diesen giebt es noch Mönche in den Klöstern. Die Pfarreyen, welche allein von Mestizen oder Indianern verwaltet werden, belaufen sich auf 2500 bis 3000; und die gesammte katholische Volksmenge wird zu 1,733,000 Seelen angeschlagen. An der Spitze der Geistlichkeit ist der Erzbischof; unter ihm das Kapitel mit einem Dechanten und zwölf Domherren. Von den ihm untergeordneten drey Bischöfen haben zwey ihre Residenz auf der Insel Luzon, im nördlichen und südlichen Theil, und der dritte auf der Insel Zebu, dessen Diöces sich über die bissayischen Inseln erstreckt. Von der Strenge des Inquisitionsgerichts werden Beyspiele angeführt, die Schaudern erregen. Die Mönche sind aus den Orden der Augustiner, Dominikaner, Barfüsser und Franziskaner, und jeder derselben hat wenigstens 100,000 Piaster jährlicher Einkünfte. So geehrt aber auch der geistliche Stand bey den Indianern ist, so haben doch die Missionen bey denjenigen Völkerschaften, die noch nicht der spanischen Herrschaft unterworfen sind, wenigen oder gar keinen Erfolg gehabt. Die Pfarrer führen nicht allein ein langweiliges und trauriges, sondern auch ein mit den christlichen Lehren wenig übereinstimmendes Leben, und haben den moralischen Charakter der Indianer noch gar nicht gebessert. Diese besuchen die Kirche aus Furcht vor der körperlichen Züchtigung, haben übrigens alle Fehler der Wilden, besonders einen unglaublichen Hang zum Stehlen und Lügen. Die Erziehungs- und Unterrichtsanstalten sind auch so erbärmlich, dass unmöglich tüchtige Geistliche darin gebildet werden können. Es hat sich bisher noch keiner von den mehr als 1000, Jahr aus Jahr ein aus Europa angekommenen, Mönchen dem Unterrichte gewidmet. Wenn man statt der Schiffsladungen von Mönchen Männer nach Manila schickte, welche die Einwohner im Ackerbau und in der Viehzucht unterrichteten, so würde die Colonie in wenigen Jahren sehr blühend und dem Mutterlande nützlich werden. In der Beschreibung der Insel Luzon fängt der Vf. mit dem südlichen Theile an, wo die Tagalos wohnen, welche die nämliche Sprache reden, und die nämlichen Sitten und Gebräuche und äussere Gestalt haben, und nur in wenigen Stücken von den übrigen Völkerschaften auf der gedachten Insel abweichen. Trotz der Mühe, die sich die Mönche zu Manila geben, die Einwohner in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten, ist doch dadurch ein wichtiger Schritt zur Aufklärung gethan, dass viele wohlhabende Väter ihre Kinder nach Bengalen und auf die Küste von Coromandel schicken, um sie dort erziehen zu lassen. In der Stadt wohnen nur Spanier und Mestizen, in den Vorstädten ausser diesen auch Indianer und Chinesen, so dass man die Volksmenge in denselben auf 72,000 schätzen kann. Bey der Höhle von St. Matheo, drey Stunden von Manila, hören die spanischen Besitzungen auf. Von den tiefer gelegenen Gegenden weiss man nur, dass sie von den Negritos bewohnt werden, die sich von Wurzeln und Pflanzen nähren, und das mit ihrem Bogen und Pfeile erlegte Wildpret in St. Matheo gegen Reiss austauschen. In der Provinz Valangas ist die Erscheinung auffallend, dass die daselbst wohnenden Indianer in die Schwächen des Greisenalters übergehen, wenn sie kaum die Jahre des jugendlichen Alters erreicht haben; zehnjährige Mädchen sind Mütter, und in ihrem achtzehnten sind sie verblüht; bey dem männlichen Geschlechte dauert das kraftvolle Alter etwas länger. Der Vf. glaubt, die Ursache liegt in dem Wasser, das in den Bergen entspringt und in der grossen Hitze des Klimas, auf welche täglich wieder eine grosse Kühle folgt. In der Provinz Laguna ist ein See, auf welchem man im Jahre 1800, während der grossen Hitze eine ungeheure Menge todter Fische schwimmen sah. Die Naturforscher vermutheten, dass eine Menge Schwefel sich aus den benachbarten Vulkanen in den See verbreitet und dieses Sterben unter den Fischen verursacht hätte. Die Provinz ist unaussprechlich fruchtbar, und es wäre zu wünschen, dass sich hier Menschen ansiedelten und sie urbar machten. Allein die Regierung hat bisher keine Erlaubniss dazu gegeben, weil es dem Interesse der Mönche und Alcaden widerstreitet. Die Provinz ist überaus reich an Reiss; der hiesige Indigo ist der vorzüglichste auf der ganzen Insel; auch der Pfeffer ist vortrefflich, so wie der Cacao, die Arekanüsse, das Campeche- und anderes Bauholz. Von den tagalischen Provinzen wendet der Vf. sich zu den mehr nördlich gelegenen, welche von andern als tagalischen Völkern bewohnt werden, und wovon fast jedes eine besondere Sprache redet. In dem östlichen Theile der Insel Luzon, welche durchaus gebirgigt und weniger fruchtbar ist, haben sich die Einwohner der spanischen Herrschaft noch nicht unter-

worfen. Der Vf. theilt mit, was er an der Grenze (denn im Lande selbst findet kein Verkehr noch Reisen Statt) von ihnen erfahren hat. Unter ihnen trifft man einzelne so vollkommen weisse Indianer an, dass man sie auf den ersten Blick für Europäer halten sollte. Dem Vf. scheint die Erscheinung höchst sonderbar und der Grund davon ist ihm unbekannt. Sollte er nie etwas von den Albinos gehört haben? Zuletzt von der Halbinsel Camarines, worin sich die meisten Goldgruben befinden, die von den Spaniern sehr vernachlässigt werden. Würden die, welche sich auf den Philippinen befinden, gehörig bearbeitet, so würde Spanien daraus die grösten Reichthümer schöpfen, besonders wenn ein einsichtsvoller Mann an ihrer Spitze stände und die Eingebornen zur Bearbeitung der Bergwerke angehalten würden. Die vielen über 10,000 grosen und kleinen Inseln südwärts von Luzon und zwischen Borneo und Mindanao heissen Bissayen und werden von Völkern bewohnt, die in einem beständigen Kriege leben, nämlich Malayen und Unterthanen Spaniens. Im Jahre 1805 rüsteten die Malayen eine Menge Schiffe aus, mit 1200 Mann besetzt, und machten eine unermessliche Beute an Menschen und Sachen. Die vornehmsten dieser Inseln werden beschrieben. Die südlichste und grösste von ihnen ist Mindanao, auf welcher die Spanier drey Besitzungen haben; jedoch können sie nicht aus ihren von Erde aufgeworfenen Festungswerken einige Schritte thun, ohne Gefahr zu laufen, gefangen zu werden. Die Zahl der Familien auf allen Philippinen wird zu 382,200 angegeben, und diese mit 5 multiplicirt giebt eine Volksmenge von 1,911,000 Seelen. Den Indianern wird das Lob ertheilt, dass sie durchgängig schöne Leute sind, vielen Muth und Tapferkeit besitzen, die militärischen Exercitien mit vieler Leichtigkeit lernen, und viele Anlagen zum Seewesen und Manövriren der Schiffe haben. Was würde nicht aus diesen Inseln werden, wenn sie einer thätigen Nation angehörten, die alle natürlichen Vortheile zu benutzen wüsste! Jetzt ist die aus 80 Kanonierschaluppen bestehende Marine, welche die Inseln gegen die Ueberfälle der Malayen beschützen sollte, so schlecht, dass sie mehr schädlich als nützlich ist und dem schrecklichen Feinde nicht die geringste Furcht einprägt. Die Sicherheit der Colonie beruht vornehmlich auf den drey Linienregimentern, zusammen 4000 Mann stark. Die sämmtlichen Linientruppen belaufen sich auf 5517 Mann. Die Miliz besteht aus 12,200 Mann. Die Kosten für das gesammte Militär betragen monatlich 109,000 Piaster, ausser 140,000 Pfund Reis, die ihnen aus den königlichen Magazinen gereicht werden. Obgleich die Bewohner der Philippinen beträchtliche Abgaben zu entrichten haben, so muss doch die Regierung zu ihrer Einnahme noch 500,000 Piaster zuschiessen, die aus Mexico überschickt werden. Warum man ein Land behält, das nichts einbringt, sondern noch obendrein Kosten verursacht? Wie dieses der Fall bey dem überschwenglich reichen Ertrag des Erdbodens auf den Philippinen seyn kann? Das sind Fragen, die der Vf. für unbeantwortlich hält, wenn man auch, wie er, sich mehrere Jahre in dem Lande aufgehalten und sich über den Zustand der Dinge genau unterrichtet hat. Es folgt ein Verzeichniss der directen und indirecten Abgaben. Der Handel wird eingetheilt in den der nach den bissayischen Inseln, nach Europa, der Küste Coromandel, Bengalen und China getrieben wird. Von jedem dieser Zweige insbesondere. Zum Beschluss der Handel mit der Gallione nach Acapulca. Aller Handel ist in den Händen der Alcaden, die in den Provinzen regieren. Andre dürfen sich nicht damit befassen. Mit der Gallione kamen im Jahre 1804, 75 Mönche, 45 Officiere, 30 Kaufleute, 150 andere Reisende und über dies die Kuhpocken aus Europa und Manila an, welche den besten Erfolg gehabt haben.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Freyburg u. Constanz, b. Herder: *Ueber das religiöse und sittliche Verderben unsers Zeitalters, und die Mittel ihm abzuhelfen oder es zu vermindern.* In freundschaftlichen Briefen. Herausgegeben von *J. M. R. Zweyte* Aufl. 1812. 235 S. 8. (48 Kr.)

2) Ebendas.: *Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Protestantismus*, an den Hrn. Dr. *Johann Heinrich Jung*, genannt *Stilling*, grosherzogl. badischen geh. Hofrath, wie auch andere Brüder und Freunde, von *Johann Anton Sulzer*, Dr. d. Rechte, Lehrer d. prakt. Philosophie u. allgemeinen Wissenschaftskunde am grosherzogl. Lyceo in Constanz. *Zweyte* Aufl. 1813. 302 S. 8. (2 Fl. 24 Kr.)

Von Nr. 1. erschien die, in Nr. 54. A. L. Z. 1806. angezeigte, erste Auflage 1805, im Verlage der Gebrüder Kneoht zu Biberach, und die hier vorliegende sogenannte zweyte ist dieselbe, nur mit einem neuen Titelblatte versehen, was sich nicht nur aus der genauen Uebereinstimmung beider nach allen Seiten ergiebt, sondern durch die angehängte Anzeige eben derselben Druckfehler u. die beygefügte Angabe der übrigen Knechtischen Verlagsartikel bestätigt wird, wenn schon dabey die letzten Blätter mit dem Namen des Hrn. Knecht weggelassen sind. So wenig wir diesen gewöhnlichen Kunstgriff billigen können, so wünschen wir doch, dass dadurch die Schrift, deren Inhalt auch jetzt noch wichtig ist, weiter verbreitet werde, und der Vf., Pred. *Kutter* zu Ravensburg, für seine Bemerkungen die verdiente Aufmerksamkeit finde.

Nr. 2. ist ein unveränderter Abdruck einer auch in unserer A. L. Z. Nr. 187. 1812. gewürdigten Schrift, welche demnach wirklich Aufsehen erregt und Abgang gefunden haben muss.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Magazin von merkwürdigen Reifebefchreibungen*, aus fremden Sprachen überfetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. *Zwey und dreyfsigfter* Bd. u. f. w.

(Befchluss der im '63. Stück abgebrochenen Recenfion.)

Die Befchreibung der marianifchen Infeln, die von älteren Reifenden hinterlaffen worden, paft nicht mehr auf den heutigen Zuftand. Die Luftwälder find in Gebüfche von Dornen und Diftela verwandelt; die fruchtbaren Thäler liegen wüfte und unbewohnt. Die Spanier, die nur Gold fuchten, haben die neue Welt verwüftet. Die Zahl der daferbft wohnenden Indianer hat fich beträchtlich vermindert. Sie bringen ihre Kinder felbft ums Leben, um nicht in folchem Elende zu fchmachten, wie ihre Aeltern. Diefe Thatfache wurde dem Vf. an Ort und Stelle erzählt, und es ift gewifs, dafs ungeachtet der neuen Ankömmlinge aus Europa die Bevölkerung der marianifchen Infeln immer mehr abnimmt. Mit der Infel Suluh oder Yolo, füdoftwärts von Mindanao, wird von den Philippinen aus ein beträchtlicher Handel getrieben. Doch mufs man gegen die Betrügereyen diefer Infulaner fehr auf der Huth feyn. Gegen Ende des Jahrs 1806. ging der Vf. nach Macao, weil er da weit eher eine Gelegenheit nach Europa zurück zu kehren zu finden hoffte, als in Manila. Er hat fich dort fechs Monate aufgehalten, und in der Zeit fchätzbare Nachrichten über China gefammelt, die 100 Seiten füllen. S. 307 — 409. Widrige Winde nöthigten den Vf. auf der Fahrt nach Macao in der Provinz Ylocos auf der Infel Luzon zu landen, und da er hier den Pater Provinzial der Auguftiner, einen Bekannten, antraf, fo begleitete er ihn auf feinen Reifen zu den Pfarreyen. In Pavoye und Batac machte ein Regiment von 200 jungen Mädchen, mit hölzernen Flinten bewaffnet, in Gegenwart der Auguftinermönche die militärifchen Uebungen mit vieler Gefchicklichkeit, und in allen grofsen Dörfern follen dergleichen Regimenter vorhanden feyn. Die Nachrichten von den chinefifchen Seeräubern find vom Jahre 1807., und fpätere wird man fchwerlich in Europa, wenigftens nicht auf dem feften Lande, haben. Sie find grofsentheils aus dem Munde eines Engländers gefchöpft, der das Unglück hatte, von ihnen genommen und vier Monate in Gefangenfchaft gehalten zu werden. Die Räuber find nicht leicht auszurotten, weil fie mit den in den Küften-Provinzen commandirenden Mandarinen im genauen Einverftändnifs ftehen und durch fie Lebensmittel erhalten. Sie erlitten zur Zeit des Vfs. weftwärts von Macao eine grofse Niederlage. Von Canton, dem Handel, den Hanniften oder den Kaufleuten, die das ausfchliefsliche Privilegium haben, mit den Europäern zu handeln und dem Hopou oder Oberzolldirector, unter deffen Befehle diefe ftehen, fehr ausführlich. Das Gemälde der Bedrückungen, denen Fremde und Einheimifche von diefen Beamten ausgefetzt find, wird mit der Bemerkung gefchloffen, dafs man in Europa keine Urfache habe, fich über Bedrückungen zu beklagen; nach China müffe man gehn, um alles ohne Murren zu ertragen. Ein Procefs, der durch einen von einem englifchen Matrofen an einem Chinefen 1806. verübten Mord entftanden und bey der Abreife des Vfs. aus Canton den 21. Dec. 1807. noch nicht geendigt war, wird weitläuftig erzählt, zum Beweife, dafs das Anfehn der Engländer jetzt gröfser ift, als ehemals. Hr. *Staunton*, von dem gerühmt wird, dafs er die chinefifche Sprache beffer verfteht, als irgend ein anderer Europäer, war bey diefem Procefse fehr thätig, und verhinderte, dafs nicht einer von den Matrofen für den Thäter erkannt wurde. Von dem Uebermuthe der Engländer in Canton giebt die Wegnahme eines amerikanifchen Schiffes einen merkwürdigen Beweis. Sie fuchen auch dadurch ihren Rang über die andern Handlungscompagnien in Canton zu fichern, dafs fie ihre Landsleute, die auf einem fremden Schiffe ankommen, nicht aufnehmen, noch als Landsleute behandeln. Es werden einige der vornehmften englifchen Häufer namhaft gemacht. Seiner Nation wünfcht der Vf. auch Antheil an dem Handel nach China, erinnert aber, dafs nicht Privatperfonen, fondern nur Handlungs-Compagnien ihn mit Glück treiben können. Durch einen Hanniften erhielt der Vf. eine Tabelle über die Ein- und Ausfuhr in den Jahren 1804 u. 1805, aus welcher mitgetheilt wird, dafs die Engländer und Amerikaner 1805 ausgeführt haben 45,243,009 Pfund Thee, eine ungeheure Quantität, obgleich beträchtlich geringer als 1804. Die Ausfuhr der Ruffen und Dänen ift auch nicht unbedeutend, verhält fich aber zu jener wie 1 zu 23. Ein paar Mittagseffen, die von Hanniften gegeben wurden, werden befchrieben, das eine zu Ehren eines Gefandten von Siam, nach echt chinefifcher Art zugerichtet, das von keinem der

der anwesenden Europäer für schmackhaft gehalten wurde; zu dem andern waren die sämmtlichen Europäer aus den verschiedenen Faktoreyen eingeladen, die auf europäische Art prächtig bewirthet und während der Mahlzeit mit der Darstellung einer Komödie unterhalten wurden. Unter dem Schutze eines Hanniſten sah der Vf. auch einige Pagoden und war bey der Einweihung mehrerer Novizen in den Stand der Bonzen zugegen. Die Gelegenheit, vieles zu bemerken, was andern Reisenden unbekannt bleiben mußte, ist trefflich benutzt worden. Endlich von den vorzüglichsten Naturproducten und Waaren, die Gegenstände des chinesischen Handels sind. In Cochinchina und Tunkin war der Vf. zu kurze Zeit, um von den jüngsten Revolutionen in diesen Ländern gehörig unterrichtet zu werden. Er hat daher die Nachrichten mitgetheilt, die er dem Hrn. von B***, einem eifrigen Missionarius, der 18 Jahre dort gelebt hat, verdankt, und die nicht allein auf die Begebenheiten, sondern auch auf die übrigen Merkwürdigkeiten Bezug haben. Dieser B*** scheint uns kein anderer zu seyn, als der *la Bissachere*, von dem sein deutscher Herausg., *v. Zimmermann*, sagt, dass er 18 Jahre bis zu den neuesten Zeiten in Tunkin gelebt hat, und dessen Stand jener durch das hinzugesetzte P., d. i. Pater, bezeichnet hat. Bey der Recension des 47sten Bandes der Bibliothek werden wir mehr davon sagen.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Ueber absolute Sicherung gegen Brandnoth*, als Fortsetzung des vom Baumeister *Steiner* im Jahr 1803. herausgegebenen *Entwurfs einer neuen, durchaus feuerfesten Bauart u. s. w.*, nebst *Anweisung, wie Scheunen vortheilhafter zum landwirthschaftlichen Gebrauch eingerichtet, das in ihnen aufbewahrte Getreide selbst gegen Mordbrenner gesichert, der Pisbau verbessert und die ihm bisher im Wege gewesenen Hindernisse sämmtlich beseitiget werden können*, nach eigenen Erfahrungen und Versuchen bearbeitet, und durch sechs Kupfer und eine Tabelle erläutert, von *Erdmann Friedrich Senff*, kön. sächs. Bergrath und Salinen-Inspector. 1812. XXII u. 96 S. Text u. 101 S. Beyl. u. sechs Kupfertafeln. 4. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die vor uns liegende Schrift zerfällt in *sechs* Abtheilungen: I. *über absolute Feuersicherheit; deren Möglichkeit und Bedingungen;* II. *wie und durch welche Mittel und Wege Brandsicherheit möglich zu machen ist;* III. *vom Pisbau;* IV. *vom feuersichern Bau;* V. *über den Scheunenbau;* VI. *über die Nothwendigkeit der Einführung und Anwendung der feuersichern Bauart als Landessache betrachtet, so wie über die zu diesem Zwecke zu wählenden Vorschritte, und über die Herbeyschaffung der dazu nöthigen Mittel.* Der menschenfreundliche Sinn, der den Vf. bey dieser Arbeit leitete, ist unverkennbar; und eben so unverkennbar ist die Wichtigkeit und das allgemeine Interesse des hier von ihm behandelten Gegenstandes. Als absolutes Sicherungsmittel gegen Brandunglück empfiehlt er die Construction von Gebäuden aus unverbrennbaren Materialien, gebrannten und blos an der Luft getrockneten sogenannten Backsteinen, mit gewölbten Decken und Dachungen, nach *Steiner's* Ideen (m. vergl. A. L. Z. 1804. Nr. 73.). Indessen zweifeln wir aus mehrern Gründen an der völligen Ausführbarkeit der von dem Vf. gemachten Vorschläge. In der Hauptsache treffen sie alle die Einwendungen, welche ein anderer Recensent (a. a. O.) den Steinerischen Vorschlägen gemacht hat. Und am wenigsten hat Hr. *Senff* dargethan, dass die von ihm angegebenen Gebäude in allen Theilen die erforderliche Festigkeit erhalten. Die Beschreibung des von ihm vorgeschlagenen Verfahrens, theils um das nöthige Material zuzubereiten, theils um solches zu verbauen, ist nicht deutlich genug, und die Sache selbst noch zu wenig zu einer allgemeinen Nachahmung reif. Doch können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass man die Schrift des Vfs. dazu benutzen möge, seine Ideen und Vorschläge an solchen Orten, wo schickliches Material sich vorfindet, und Klima, so wie andere hier zu berücksichtigende Umstände der Localität es zulassen, nähern und begründetern Versuchen zu unterwerfen, wenn man es nicht vielleicht räthlicher finden sollte, der Witterung und Zerstörung der Zeit allenthalben ein solches Material entgegen zu setzen, auf dessen erprobte Dauerhaftigkeit und erforderliche Festigkeit man sich überall mit Zuversicht verlassen kann.

Der Haupttendenz der Vorschläge des Vfs., der *Sicherung der Gebäude gegen Brandgefahr*, scheint uns besonders das entgegen zu stehen, dass ein Gebäude, *in dieser Beziehung*, nur dann das leisten kann, was der Vf. von ihm fordert, und durch seine Vorschläge ihm zu geben sucht, wenn weder äussere noch innere Einwirkung des Feuers nachtheiligen Einfluss irgend einer Art auf dasselbe haben kann. Aber dazu ist keinesweges nur erforderlich, dass das Material nicht an sich verbrennlich sey, sondern es muss auch so geeignet seyn, dass es jedem Grad von Hitze, dem ein Gebäude von aussen oder von innen her ausgesetzt seyn mag, widerstehen kann, ohne zu bersten oder aus seinen Verbindungen getrieben werden zu können. Diesen beiden Erfordernissen entsprechen nun zwar unsere schon bekannten Feuergewölbe. Aber sie sind auch aus ganz feuerfesten Materialien erbaut, und so construirt, dass weder Verbrennen noch Bersten bey ihnen leicht zu befürchten ist. Indess daraus, dass unsere Feuergewölbe dies leisten, lässt sich keinesweges so geradezu schliessen, dass dies jedes von an sich unverbrennlichem Material errichtete Gebäude leisten werde. Von Gebäuden, welche aus Materialien, die im Feuer sich zusammenziehn, aufgeführt werden, lässt sich so etwas durchaus nicht erwarten; und gerade hierin liegt einer der Hauptgründe der Unzulänglichkeit der wohlgemeinten Vorschläge des Hrn. *Senff*. Seine aus getrockneter Erde bereiteten

Qua-

Quader sind, nach unserer Ueberzeugung, einer Verminderung ihres Volumens durch Feuer nur zu sehr ausgesetzt. Dass eine solche Verminderung nicht nur nicht ohne Grund zu befürchten sey, sondern wirklich Statt finden werde, davon kann man sich leicht in jeder Ziegelhütte überzeugen, wo zwey auch drey Jahre alte getrocknete Lehmsteine beym Brennen dennoch immer um ein sehr merkliches kleiner werden. Das Pressen der Masse aber, welches Hr. *Senff* vorschlägt, kann dagegen nicht schützen. Uebrigens, wenn ein nach Hrn. *Senff's* Vorschlägen erbauetes Gebäude zu einer Zeit vom Feuer bedroht würde, wenn die angewendete Masse noch viel Feuchtigkeit — die durch das sorgfältigste Pressen dennoch nie ganz heraus getrieben werden kann — in sich enthielte, so würde jede darauf einwirkende angemessene Hitze eine Ausdehnung bey der Verwandlung der Feuchtigkeit in Dämpfe verursachen, hierdurch Wände und alles zersprengen und dadurch den flachen gewölbten Decken sogleich den Einsturz, durch Entziehung ihrer Widerlage und ihrer gespannten Construction, worauf alles berechnet ist, bereiten. Dass dieses keine leere, sondern eine sehr gegründete Furcht sey, bedarf keines weitläuftigen Beweises. Der Radius des Gewölbes für ein Zimmer von 16′ ins Quadrat ist auf dem Risse mit 50′ zu finden. Wenn nun die Deckenstärke (Höhe des Gewölbes), nach Hrn. *Senff*, 6″ Höhe bey doppelter Plattung, und 3″ bey einfacher Plattung beträgt, so ist nur 0,358‴ Oeffnung oder Spaltung auf zwey parallelen Seiten eines 6″ breiten Gewölbsteins erforderlich, um heraus fallen zu können. Aber wie leicht kann nicht eine solche geringe Oeffnung entstehen? — Aus dem bisher Bemerkten aber folgt, dass nicht blos die Baumaterialien, sondern auch selbst die vom Vf. vorgeschlagene Constructionsweise seiner Absicht nicht zusage. Sie kann um so weniger für zweckgemäss geachtet werden, je weniger die Drucksrichtungen der einzelnen Steine zur Seite oder gegen die Widerlage hin von dem nächstfolgenden Steine aufgefangen und zuletzt in ein angemessenes Widerlager geführt werden. Wenn *Steiner's* Gewölbe in Weimar, ungeachtet der angewandten Mühe, es zu zerstören, dennoch fest stand und noch steht, so ist dasselbe als ein gutes Lagerstück gearbeitet, und die starken Schlossmauern leisteten Widerstand genug, es in der erforderlichen Spannung zu erhalten, worauf hier alles ankommt. Widerlagen aber von der Stärke, wie Schlossmauern, finden nicht überall Statt; und wohl am wenigsten lassen sich Wände von gestampfter Erde oder von gepressten Lehmpatzen dafür achten. Man würde sich leicht durch das Abbrechen einer solchen Lehmwand von der Festigkeit derselben im Vergleiche gegen eine Steinmauer unterrichten und überzeugen können, dass sie bey weitem mürber als die letzte ist. Eben so ist das Gewicht eines Kubikfusses Mauer von Stein beträchtlich grösser, als das eines Kubikfusses gepresster oder geschraubter Erde. Mithin aber fehlt Zusammenhalt und Schwere der Masse im Vergleich gegen eine Steinmauer. Auch trifft Hrn. *Senff's* Widerlagen noch der nicht ungegründete Vorwurf, dass sie sich da, wo ein grösserer Druck auf sie statt findet, leicht bauchen, folglich den erforderlichen Widerstand zu leisten aufhören. Erwägt man nun die mannichfaltigen Verrichtungen, welche in einem Gebäude vorgenommen werden, und wodurch dasselbe erschüttert wird: so wird man sich leicht überzeugen, dass die von Hrn. *Senff* angegebenen Widerlagsmauern nicht lange Dienste thun können; am wenigsten aber für die Bewohner von Wohngebäuden die hier erforderliche Sicherheit geben werden. — Uebrigens darf auch noch ein Umstand nicht übersehen werden; nämlich: dass, ungeachtet der besten Aufsicht, die Maurer oft sehr nachlässig arbeiten, und dass um desswillen schon die hinlängliche Sicherheit eines Gebäudes, nach Hrn. *Senff's* Vorschlägen, wegfallen muss. Wenn *Steiner* Anker anbrachte, so that er diess mit sehr gutem Grunde, und wir können es nicht billigen, dass Hr. *Senff* hierin von ihm abweicht.

Am wenigsten kann Hrn *Senff's* Dach-Construction Beyfall finden: denn wenn er den Druck durch Trage-Bogen von den untern Gewölben abbringen will, so bringt er ihn dagegen auf die Widerlagsmauern, die Umfassungswände, und weil diese Trage-Bogen auch nur flache Bogen sind, so drücken sie um so mehr keilförmig auf die Widerlagen, folglich um so grösser, als die Mauern freystehend und hoch sind, wie sich diess aus statischen Gesetzen leicht nachweisen lässt. Nicht die blosse Zeichnung auf dem Papiere kann hier entscheiden, sondern ein, mit Berücksichtigung des Zusammenhangs der Theile unter sich und aller einwirkenden Momente, auf statische Gesetze gegründeter Calcul muss ergeben, in wie weit man einen entsprechenden Erfolg zu erwarten habe. Endlich steht auch der vorgeschlagenen Bauart noch der bekannte Mäusefrass entgegen, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man eine mit Fachwerk erbauete und mit Strickwerk und Lehm ausgesetzte Scheunenwand, selbst Häuserwand ansieht. — Kurz, man mag Hrn. *Senff's* Vorschläge betrachten von welcher Seite man will, überall stehen ihrer Ausführung so viele und so mancherley Bedenklichkeiten entgegen, dass wir uns von derselben unmöglich viele Vortheile versprechen können. Am allerwenigsten möchten Polizeybeamten die Vorschläge gefallen, welche der Vf. (S. 70. f.) gegeben hat, um seine Constructionsweise in Gang zu bringen. Sind seine Ideen gut und leicht ausführbar, so bedürfen sie solcher Maasregeln nicht, durch welche Hr. *Senff* ihre Ausführung bewirkt wissen will; sind sie aber unzweckmässig: so können sie nie auf den Schutz der Polizey Ansprüche machen: denn die Polizey kann nur das wirklich anerkannte Gute zu fördern suchen, keinesweges aber die Ausführung noch nicht von allen Seiten als erprobt nachgewiesener Vorschläge.

OEKONOMIE.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Gründlich zweckmäfsige Anleitung zur Erziehung eines jungen Hühnerhundes, mit der Anweifung, folchen par force zu dreffiren.* Nebft einem Anhange vom Lerchen- und Becaffinenfange, einer kurzen Befchreibung der dazu gehörigen Netze und deren Strickerey; den Jagdfreunden gewidmet von dem Brigadier-Förfter, *Karl Schneider.* Neue, mit Arzneymitteln gegen Hundekrankheiten, einer Anweifung zum Raubvogelfang und mit Kpfrn. vermehrte *dritte* Auflage. 1811. 86 S. 8. (6 Gr.)

Diefe bereits durch zwey Auflagen bekannte Schrift ift wegen ihrer Gründlichkeit faft allen alten Jägern und Jagdliebhabern bekannt, und war in diefer Hinficht fonft, ehe diefe Anleitung auch in die neuern Jagdbücher kam, denfelben ganz unentbehrlich. Man kann bey der Erziehung und Abrichtung des Hühnerhundes alle Regeln, die der Vf. vorfchreibt, als praktifch anwendbar befolgen, und man wird feinen Zweck nie verfehlen. Auch der Anhang von dem Lerchen- und Becaffinenfange, fo wie die Befchreibung der dazu gehörigen Netze und deren Strickerey ift deutlich und zweckmäfsig und wird durch 2 Kupfertafeln erläutert. Selbft die Mittel, welche gegen die Krankheiten der Hunde angeführt find, werden mit Nutzen gebraucht werden können. Wer alfo kein gröfseres Werk über diefe Gegenftände, z. B. *Bechfteins, von Winkells* oder *Hartigs* Handbuch der Jagdkunde befitzt, dem wird diefe Schrift die nöthige Belehrung verfchaffen.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Ueber die Befchaffenheit, Zwecke und Wirkungen der bewundernswürdigen Thaten Jefu und feiner Apoftel, und über die Mittel, wodurch fie hervorgebracht worden find.* Von Dr. *Geo. Friedr. Seiler*, nach deffen Tode mit einer Vorrede und Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Joh. Geo. Rofenmüller.* 1810. 84 S. gr. 8. (6 Gr.)

Diefe Schrift ift dem erften Stücke der Tzfchirnerfchen *Memorabilien* (S. 43—123.) einverleibt, und ward nur befonders abgedruckt. Rec. hat in feiner Recenf. diefes erften St. der Mem. von Tzfch. (A. L. Z. 1810. Nr. 332.) bereits fein Urtheil darüber gefällt, und wüfste nichts daran zu ändern; er darf defswegen die Lefer nur darauf verweifen.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Steinacker: *Kleine Denkfprüche* für die untern Klaffen in Bürger- und Landfchulen und für den Privatunterricht, gefammelt von M. *Johann Heinrich Gottlieb Heffe*, Lehrer an der Raths-Freyfchule in Leipzig. Mit einer Vorrede begleitet von dem Hrn. Vice-Director *Dolz.* 1810. XXIV u. 176 S. 8. (8 Gr.)

Rec. hält es für fehr zweckmäfsig, den Hauptinhalt einer Erzählung, einer Katechifation oder einer Unterredung mit den kleinern Schülern in einen kurzen Denkfpruch zufammenzufaffen und diefen dem jugendlichen Gedächtnifs einzuprägen. Es bleibt dadurch ein Refiduum von Wahrheiten, Pflichtgeboten und Lebensregeln im Gemüthe zurück, die oft fehr wohlthätig in die Denk- und Handlungsweife der Jugend eingreifen. Sehr richtig aber bemerkt der würdige Dolz in der Vorrede, dafs eine ganz zweckmäfsige Auswahl von Denkfprüchen für das frühere Alter eine weit fchwerere Aufgabe fey, als eine gute Denkfpruchfammlung für eine fchon gebildetere Jugend. Die Ausbeute für eine folche Sammlung aus Fabellefen, Elementarbüchern und Kinderfchriften ift fehr gering. Hier foll alles dem kindlichen Sinn und der geringen Faffungsgabe des früheren Alters angemeffen feyn. Alles mufs einfach und leicht, herzlich und gemüthlich, klar und anfprechend, dabey aber nicht fpielend und tändelnd oder fade und gemein feyn.

Wir müffen dem Herausg. vorliegender Sammlung das Zeugnifs geben, dafs er alles geleiftet hat, was man billigerweife bey einem fo mühfamen Gefchäft und bey fo weniger Vorarbeit verlangen kann. Er hat mit Gefchmack und Einficht ausgewählt und dem Jugendlehrer einen reichhaltigen Stoff zu fruchtbaren Unterhaltungen mit feinen Schülern zufammengetragen. Alles ift nach einem guten Plane unter beftimmte Rubriken gebracht; felbft ein innerer Zufammenhang unter den verfchiedenen Denkfprüchen einer Rubrik durch Zufammenftellung der verwandten, ift nicht zu verkennen. Die verfchiedenen Gegenftände find nach der Pflichten- und Religionslehre in 78 Abfchnitte gebracht und die 1271 Sätze bis Seite 134. mit deutfchen, und von da bis zu Ende mit lateinifchen Lettern gedruckt. Dafs man auf manche alte bekannte ftöfst, ift fehr natürlich. — So brauchbar Rec. diefe Sammlung auch als Handbuch für Lehrer findet, fo wenig hält er es doch zu einem zweckmäfsigen Elementar-Lefebuche, wozu es der Herausgeber nebenbey auch benutzt wiffen will, geeignet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Boſſange, Maſſon und Beſſon: *Journal des Mines ou Recueil de Mémoires ſur l'exploitation des Mines, et ſur les Sciences et les Arts qui ſ'y rapportent.* Par M. M. *Coquebert-Montbret, Hauy, Vauquelin, Baillet, Brochant, Tremery et Collet-Descoſtils.* Publié par le Conſeil des Mines de l'Empire Français. *Hundert und neuntes* bis *hundert und zwanzigſtes* Heft. 1806. 8. Mit Kpfrn. (Der Jahrg. zu 12 Heften 8 Fl. 56 Kr.)

(Fortſetzung d. Rec. in den Erg. Bl. 1811. Nr. 43.)

Hundert und neuntes Heft. *Methodiſche Ueberſicht der mineralogiſchen Gattungen u. ſ. w.*, von *J. A. H. Lucas*, im Auszuge mitgetheilt von *Tonnelier*. Das intereſſante Werk des Hrn. *Lucas* iſt allen Freunden der Mineralogie zur Genüge bekannt und es kann hier, da nur von einem Auszuge aus demſelben die Rede iſt, keine ausführlichere Anzeige Platz finden. *Mineralogiſche Statiſtik des Departements de l' Aveyron*, vom Bergwerks-Ingenieur *Blavier*. Ein, durch mehrere der folgenden Hefte fortlaufender, mit vielem Fleiſs und Sachkenntniſs verfaſster, aber zu keinem Auszuge ſich eignender Aufſatz. *Montgolfier Beſchreibung eines Kalorimeters, oder eines zur Beſtimmung des Wärmegrades und der Erſparung an Brennmaterial ſich eignenden Apparates. Analyſe eines kohlenſauren Kalkes.* Der Fundort dieſes Minerals iſt Peſey. Es findet ſich hier in Druſen mit Quarz, zuweilen auch mit Braunſpath. Die Eigenſchwere iſt = 2, 97, die Zerlegung ergab als Beſtandtheile:

Kalk	43, 5
Talk	10, 0
Schwarzer Eiſenoxyd	8, 0
Weiſser Manganoxyd	3, 0
Waſſer und Kohlenſäure	26, 5
	100, 0

Hundert und zehntes Heft. *Mineralogiſche Statiſtik des Departements de l'Aveyron*, von *Blavier*. (Fortſetzung.) Derſelbe *über den Gebrauch der Steinkohlen beym cataloniſchen Eiſenſchmelzen.* Nach dem von *Bl.* gemachten Vorſchlage wurden verſchiedene Verſuche angeſtellt, mehrere Eiſenſteine aus dem Departement de l'Aveyron, namentlich die von Bertholene, Muret und Raimar mit Steinkohlen von Aubin und Seufac durch cataloniſches Schmelzen mit $\frac{6}{12}$ Holzkohlen und $\frac{11}{12}$ Coaks zu Gute zu bringen. Die Reſultate entſprachen nicht alle der Erwartung; Hr. *Blavier* iſt dagegen bemühet zu beweiſen, daſs man wegen dieſer wenigen, unter nicht günſtigen Umſtänden gemachten Proben, an dem Nutzen der Coaks, in dem von ihm angegebenen Verhältniſſe, nicht zweifeln dürfe. Er giebt verſchiedene Vorſichts-Maaſsregeln für die Schmelzer an u. ſ. w. *Ueber die unterirdiſche Straſse, welche im 15ten Jahrhundert am Fuſse des Monte Viſo, um eine Communication zwiſchen Piemont und Dauphiné zu erhalten, gebrochen wurde.* Sie wurde in einem Zeitraume von nicht ganz fünf Jahren ohne Sprengen ausgeſchlagen. Ihre Länge betrug 74 Mèter, die Höhe 4 Mèter und die Breite 4 Mèter. Neuerdings hat man dieſe, durch den Berg Traverſetta führende Straſse, durch die Bemühungen des Hrn. *Bresli*, Unterpraefecten des Stura-Departements wieder aufgefunden.

Hundert und elftes Heft. *Mineralogiſche Statiſtik des Departements de l'Aveyron*, von *Blavier*. (Fortſetzung.) *Analyſe des Jade*, von *Th. v. Sauſſure*. Es iſt hier von Unterſuchung zweyer Arten des Nephrits die Rede, nämlich vom magern und vom fetten. Die Reſultate gaben nachſtehende Verhältniſſe:

	Fetter N.	Magerer N.
Eigenſchwere	2, 957	3, 261
Gehalt:		
Kieſelerde	53, 75	44, 00
Kalkerde	12, 75	4, 00
Thonerde	1, 50	30, 00
Eiſenoxyd	5, 00	12, 50
Braunſteinoxyd	2, 00	0, 05
Soda	10, 75	6, 00
Kali	8, 50	0, 25
Waſſer	2, 25	
Verluſt	3, 50	3, 20
	100, 00	100, 00

Der fette N. iſt *Hauys Jade néphrétique* und der magere die *Jade tenace*. *Ueber die Bleybergwerke von Sault, im Departement des Mont-Blanc*, von *Hericart de Thury*. Die Entdeckung dieſer Werke fällt in das Jahr 1756. Der kahle und ſehr prallige Berg du Sault hat ſeinen Namen von dem Waſſerfalle des Allues, welcher aus dem Gletſcher von Gebrulaz ent-

entſpringt. Dieſer Gletſcher und der Berg Gebrulaz waren den Mineralogen bis zur Errichtung der Bergwerksſchule von Pezey unbekannt. Die Gegend des Gletſchers, welcher auf Gyps ruht, iſt ungemein intereſſant. Man findet hier Anhydrit, unter andern auch vollkommen auskryſtallisirt, Vulpinit, ſchwefelhaltigen Gyps, Porphyr, Diallage u. ſ. w. Der Berg du Sault beſteht aus Quarz-Lagern, welche von NO. in SW. ſtreichen und unter 30° gegen NW. fallen, mitunter Schwefelkies und Glimmer enthalten und Höhlungen mit Bergkryſtallen umſchlieſsen. Die Bleyerze brechen auf einem Gange ein, welcher durch Quarz, ein quarziges, glimmeriges, Schwefelkies führendes Geſtein und einen grünlichen talkigen Schiefer ſetzt. Er ſtreicht von ONO in WSW und fällt unter 55° nach NWN. Der Bleyglanz erſcheint eingeſprengt in Quarz. Die beybrechenden Foſſilien ſind: Schwefelkies, Blende, Spath-Eiſenſtein. Der Bergbau war nur von 1758 bis 1773 in Betrieb. Die Gewerken ſollen eine Zubuſse von 80,000 Livr. erlitten haben. *Nachricht von einigen Verbeſſerungen der Sprengarbeit*, von *Leltvec v. Trezurin*. Eine Darſtellung der, nach der *Jeſſop*ſchen Methode, angeſtellten Verſuche, aus Nr. 222. der Bibliotheque britannique entlehnt. *Bergmann über den ſpäthigen Eiſenſtein*. Dieſe Prüfung galt vorzüglich den bey früheren Zerlegungen erhaltenen Antheil von Eiſen und kohlenſaurem Kalke. Es ergaben ſich nachſtehende merkwürdige Reſultate:

	Weiſser ſpäth.	Schwarzer Eiſenſtein.
Eiſen	20,5	
Mangan	4,5	
Eiſen- und Manganoxyd		64,0
Kohlenſtoffſäure, aus Eiſen gebunden	6,8	
dergleichen an die beyden Oxyde gebunden		16,9
Kohlenſtoffſäure Kalkerde	41,0	
Kohlenſtoffſäure Talkerde	7,0	3,0
Verluſt und Kryſtalliſations-Waſſer	17,2	16,1
Schwefelkies	3,0	
	100,0	100,0

Hundert und zwölftes Heft. *Mineralogiſche Statiſtik des Departements de l'Aveyron*, von *Blavier*. (Fortſetzung.) *Bergrechtliche Grundſätze in den verſchiedenen europäiſchen Staaten, in welchen der Bergbau bis jetzt am blühendſten war*. Hr. *Dqubuiſſon* liefert hier eine ungemein lehrreiche Darſtellung der in Preuſsen, Böhmen, Ungarn, Oeſterreich, Sachſen, Hannover, Schweden, Norwegen und England beſtehenden Verordnungen über das Eigenthum und die Verleihung der Bergwerke, über die Gerichtsbarkeit in Streitfällen u. ſ. w. *Nachricht von der Verfertigung der Oefen von Eiſenblech zu Framont*, von *M. C. Herſart*. Das Wichtigſte der Arbeit beſteht im Ausſchmieden der Bleche und des Kuchens und in der kalten Arbeit. Die beygefügte Kupfertafel erläutert die Beſchreibung. Ein Auszug würde ohne Anſicht derſelben unverſtändlich bleiben. Auszüge aus Schriften des Auslandes.

Hundert und dreyzehntes Heft. *Ueber barometriſche Höhenmeſſungen nach der von Laplace aufgeſtellten Theorie* von *Daubuiſſon*. Man findet hier alle über dieſe intereſſante Materie bekannten Thatſachen mit einer lobenswerthen Sorgfalt zuſammengeſtellt. *Hauy über den Datolith*. Die Primitivgeſtalt iſt die rechtwinkliche Säule mit rhombiſcher Baſis. Die Winkel der Seitenflächen gegen einander ſind 109°, 28′, und 70°, 32′. Die groſse Diagonale der Baſis zur kleinen = $\sqrt{2}:1$, und die Hälfte derſelben zur Kante H = $\sqrt{3}:\sqrt{5}$. Die Kryſtallgeſtalt iſt die rechtwinkliche 10 ſeitige Säule, anſtatt zweyer entgegenſtehender körperlicher Winkel der Baſis, die Facetten h, h′ (man vergleiche die beygefügte Tafel), der Durchgang der Blätter den Seitenflächen M, und M′ gleichlaufend. Das Repräſentativ-Zeichen iſt:

¹G	¹M	¹H	¹P	¹E
n	m	f	P	h

macht nebſt der fluſsſauren thonigen Kieſelerde (dem Topus) das zweyte Geſchlecht der erdigen geſäuerten Subſtanzen mit doppelter Baſis aus. Er nennt die beſchriebene Varietät: *chaux-boratée ſiliceuſe ſex-décimale*. — *Ueber den Zoiſit*, von *Hauy*. Die Grundgeſtalt iſt die eines geraden rhomboidalen Prismas mit 114°37′ und 65°23′ gegenſeitiger Neigung der Seitenflächen. Wird von Hrn. *H.* als eine Art der Epidote angeſehen. *Werner* betrachtet den Z. bekanntlich als eine von allen andern ſehr ſcharf abgeſchnittene Gattung, welche zu dem Tremolithe in demſelben Verhältniſſe ſteht, wie der Epidot zum Strahlſtein. — *Schreiben an Hrn. Gillet-Laumont*, von Hrn. *Jurine* in Genf. Er bemerkt ſehr richtig, daſs die geognoſtiſche Nomenclatur der franzöſiſchen Mineralogen äuſserſt mangelhaft ſey und zu gar mannichfaltigen Irrthümern und Miſsverſtändniſſen Anlaſs gebe. So namentlich die Ausdrücke *roche de corne, roches corniennes et amphiboliques* und zumal das viel umfaſſende Wort *ſchichte*. Rec. theilt hierin ganz die Anſicht des Hrn. *J.*, aber er bezweifelt, daſs die von demſelben in Vorſchlag gebrachte Nomenclatur (zu den deutſchen Gebirgsarten-Benennungen ſeine Zuflucht zu nehmen, dieſs ſcheint unter der Würde des Vfs. geweſen zu ſeyn,) dem beabſichtigten Zwecke entſprechen werde. Wir wollen zur Beſtätigung des Geſagten nur einige Beyſpiele ausheben. Ein Gemenge aus *Quarz, Feldſpath* und *Chlorit* oder *Speckſtein* (oft finden ſich auch alle vier Gemengtheile,) nennt er *Protogine*, und glaubt es dem Granite nicht mehr beyzählen zu dürfen, weil er in dieſem *ſtets* Quarz, Feldſpath und *Glimmer* finden zu müſſen wähnt. Er ſcheint demnach die Verwandtſchaften, die Uebergänge, welche zwiſchen dem Glimmer und dem Chlorite obwalten, nicht zu kennen, oder gänzlich unbeachtet zu laſſen. Der *Spurine* des Hrn. *J.* iſt porphyrartiger Granit; ſein *Arkeſine*,

besine, aus Feldspath, Quarz, Hornblende und zufällig beygemengtem Titanit, ist Syenit u. s. w. Wir sind hiernach der Meynung, dass die Vorschläge des Vfs. wohl schwerlich von Nutzen seyn werden. Uebrigens gab eine dem französischen Bergwerksrath überschickte Gebirgsartensuite, in den Alpen und namentlich im Chamounythale gesammelt, zu den Bemerkungen über die geognostische Nomenclatur den zufälligen Anlass, und über jene Suite enthält das Schreiben ausserdem viel Lesenswerthes. — *Statistik der Berg- und Hüttenwerke des Mont-Blanc-Departements, von Lelivec.* Das Departement des Mont-Blanc scheint, was die Producte des anorganischen Reiches betrifft, von der Natur mit besonderm Wohlgefallen ausgestattet worden zu seyn, als Schadloshaltung gleichsam für die Armuth des Gewächsreiches in jener Gegend. Die Eisengruben, besonders die von Saint-George-d'Hurtières, haben einen Ueberfluss an trefflichem Erz und versehen einen grossen Theil der Hüttenwerke des Landes damit. Es sind mehrere Kupfer- und Bley-Gruben vorhanden, welche meist auch an Silber nicht ganz arm sind. Indessen wurde bis daher nur auf eine Bleygrube — die von Pesey — anhaltend und mit Ausbeute gebaut und nur eine einzige Kupferhütte — die von Aiguebelle war im Betrieb, und auch die Producte derselben sind nicht von besonderem Belang gewesen; manche andere Versuche sind ohne Erfolg geblieben, aber meist nur aus Mangel an zureichendem Fond oder aus Unkunde im Bergbau. Die Einwohner schienen im Ganzen keine Neigung für diesen Gewerbszweig zu haben und ihn nur zu häufig den momentanen Speculationen gewinnsüchtiger Ausländer zu überlassen. In neuerer Zeit aber hat die Regierung sehr wohlthätig für die Sache gewirkt. Die Anlage einer praktischen Bergwerksschule zumal war vom wesentlichsten Nutzen. Das Werk zu Pesey ist aus seinen Ruinen erstanden und jetzt bereits im blühendsten Zustande. Hindernisse, welche durch den stets zunehmenden Holzmangel sich darbieten. Sollten indessen nicht die in grosser Menge im Departement vorhandenen Steinkohlen, unter denen die von Entrevernes vorzugsweise wichtig sind, mit Vortheil als Brennmaterial angewendet werden können? Erst seit wenigen Jahren hat man dieses so wohlthätige Geschenk der Natur beachtet. Und von welchem wesentlichen Vortheile wird der Steinkohlenbrand auch für die so bedeutenden Salinen von Montiers seyn, welche bis jetzt unermessliche Wälder zerstört haben und für welche mit Recht ein baldiger gänzlicher Holzmangel zu befürchten war? Einige mit Steinkohlen gemachte Versuche haben sehr befriedigende Resultate dargeboten. An Bausteinen besitzt das Departement grosse Reichthümer. Ausserdem sind auch die Heilquellen von Aix und die Mineralwasser von Meuthon, Albens, Coëse u. s. w. von Wichtigkeit. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht der Vf. zu den speciellen Nachrichten über, welche die Natur, die Quantität und den Werth der Producte des Mineralreichs betreffen. Das erste Kapitel enthält eine Aufzählung der erdigen und steinigten Substanzen. Dichte Kalksteine, Thone, Schiefer u. s. w. — *Ueber das Lozère-Gebirge*, von *Maisonneuve*. Eine ziemlich erhabene Gebirgsreihe erscheint am östlichen Ende des Departements de la Lozère. Sie streicht aus WSW in ONO und die herrschende Gebirgsart ist Granit, welcher mitunter durch die ihm beygemengten Feldspath-Krystalle porphyrartig wird.

Hundert und vierzehntes Heft. Ueber die Lithologie von Auvergne und den umliegenden Gegenden, von *Cocq*. Zwischen Clermont und Davayat Kalkstein, Thon und ein bituminöser Sandstein. Diesseits Laroy Granit mit Schwerspath-Gängen. Der Schwerspath erscheint sehr häufig krystallisirt und zwar in der von *Hauy baryte sulfatée trapezienne* genannten Varietät. Auch braunsteinhaltige Quarzgänge findet man in diesem Gebirge. Jenseits St. Pardoux Glimmerschiefer mit eingelagertem Gneisse (?). Bey Menat porphyrartiger Granit. In der Gegend von Montaigue, südlich von Bony, Bleyglanz in Baryt, auf Gängen in Granit u. s. w. Im Ganzen hat dieser Aufsatz nur einen geringen wissenschaftlichen Werth. — *Statistik der Berg- und Hüttenwerke des Mont Blanc-Departements*, von *Lelivec*. (Fortsetzung.) Das 2te Kapitel handelt von den Steinkohlen, deren das Departement von zweyfachem Vorkommen aufzuweisen hat, nämlich im dichten Kalksteine, welcher die Gebirge des Arrondissements von Annecy u. Chambery grossen Theils zusammensetzt und dann, wie in den Arrondissements von Montiers und St. Jean, von Schieferthon begleitet. Unter den ersteren ist die Grube von Entrevernes am interessantesten. Man sieht hier, auch nach den bekannten Beobachtungen des trefflichen Gebirgskundigen, *L. v. Buch*, einen nackten und senkrechten Felsen, dessen Schichten unter 70—80° gegen O. sich neigen und aus NNO in SW streichen. Bis zu den Steinkohlen sieht man jene Schichten aus dichtem Kalksteine bestehen. Auf diesen folgt dann unmittelbar das Kohlenflötz, 6' mächtig. Die Kohle ist eine grobschieferige Schieferkohle, von geringem Grade des Glanzes. Hierauf eine Schicht Mergel von unbedeutender Mächtigkeit, welche viele Ammonshornähnliche Versteinerungen enthält. Unter den übrigen beschriebenen Steinkohlengruben nennen wir die von Montmim, Montroquié, St. Marcel und Beaufort. *Faugneux über mehrere Anzeigen von Steinkohlen in den Departements de la Mauche, du Calvados* und *de l'Orne*, so wie *über die darauf gegründeten Nachsuchungen*. Ist blos von localem Interesse. *Klaproths Zerlegung des Datoliths*. Aus dem allg. Journ. d. Chem. übersetzt. Die Redaction fügt in einer Note die Bemerkung bey, dass *Karstens* Angaben, was die Krystallform des D. betrifft, von den *Hauy*schen abweichen. *Karsten* betrachtet nämlich die Seitenflächen F und P (T. V. Fig. 3.) als die eines rechtwinkligen Prismas, und die Flächen h, n als die Zuspitzungsflächen, *Hauy* hingegen sieht die Basen P als wagerecht an, welche Lage der Grundgestalt

stalt entspricht. *Auszug aus einer Abhandlung Vauquelins, die Vergleichung der chemischen Eigenschaften des Oisanits und des Titans betreffend.* Beyde Mineral-Körper zeigten, der Glühung ausgesetzt, keinen Gewichtsverlust, der Titan wurde röther von Farbe, eine Folge seines geringeren Gehaltes an Eisen. Mit Alkalien behandelt, verhielten sie sich gleich. Blausaures Kali einer salzsauren Solution des ersteren zugesetzt, bewirkte einen gelblichbraunen Niederschlag, da hingegen der Titan, auf dieselbe Weise behandelt, wegen des Eisengehaltes, sich dunkelgrün präcipitirte. Als Resultat der Untersuchung ergiebt sich, dass die ganze Differenz beider in der geringeren Quantität von Eisen und Mangan besteht, die der Titan enthält, aus welchem sich indessen wohl die Formen-Verschiedenheit beider nicht herleiten läßt. Uebrigens kann der Oisanit (Anatase) nicht in der Klasse der Erd- und Steinarten bleiben, sondern muss seine Stelle in der der Metalle, und zwar in der Titan-Ordnung erhalten. *Bericht der physikalischen und mathematischen Klasse des National-Institutes, hinsichtlich der von Hassenfratz über die Schmelzung des Spath-Eisensteines angestellten Versuche.*

Hundert und funfzehntes Heft. *Deluc Beobachtungen über die in den Laven eingeschlossenen krystallinischen Substanzen.* Eine Fortsetzung der im 95sten Hefte enthaltenen neuen Bemerkungen des Vfs. über die Vulkane. — *Oryctographie, oder mineralogische Beschreibung des Chaloncher Gebirges und der dasigen Silbergruben,* von *Hericart de Thury.* Das Chaloncher Gebirge, im Departement der Isère, dem Mineralogen längst bekannt durch die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Mineralkörper, welche man in ihm findet, hat sich dem Bergmann durch den Reichthum und den Ueberfluss seiner Erze gleich schätzbar gemacht. Er liegt, wie bewusst, unweit Allemont im Canton von Oisans. Das herrschende Gebirgsgestein gehört der Urperiode an. Granit bildet die Basis. Auf ihn folgen Gneiss, Hornblende-Gestein und körniger Kalkstein. Der Centralpunkt der Gruben-Gebäude hat 1514 Meter über dem Zusammenflusse der Romanche und Olle, oder 2159 M. über dem Meeres-Niveau. Die Erze brechen auf Gängen und Lagern ein, auch kommen sie in Nieren und Nestern vor. Die Gänge zeigen, was ihr Verhalten betrifft, durchaus keine Gleichförmigkeit. In ihrem Streichen und Fallen, so wie in ihrer Mächtigkeit, walten vielfältige Abwechselungen ob. (Ihre Frequenz soll ihnen viele Aehnlichkeit mit dem Stockwerke zu Geyer geben.) Eben so verschieden zeigt sich die Reichhaltigkeit derselben. Manche derselben, welche auf 100 Cntr. Erz 20—25 Cntr. Silber gaben, zeigten sich in einer Entfernung von wenigen Decimetern ganz arm und führten nur taube Gangarten. Die übrigen Lagerstätte kommen bey weitem weniger häufig vor. Als herrschende Gangart erscheint Kalkspath; ausser demselben findet man Gyps, Asbest, Quarz, Chlorit, Pistazit u. s. w. Der verdienstvolle, für die Wissenschaft leider zu früh verstorbene *Dolomieu* bereiste dieses interessante Gebirge zu verschiedenen Malen. Er hatte sich ein System geschaffen, welches er auf die in jenen Bergen gefundenen Belege gründen zu können glaubte. — Um einen Beweis von dem Reichthum der Gegend an Fossilien zu geben, theilen wir nachfolgenden Auszug aus des Vfs. oryctographischer Beschreibung von Chalanches mit: Kalkspath, Braunspath, Bitterspath, Gyps, Schwerspath, Bergkrystall, Quarz, Jaspis, Granat, Feldspath, Schörl, Pistazit, Hornblende, Strahlstein, Glimmer, Asbest, Talk, Chlorit, Schwefel, Kohlenblende, gediegen Silber und Queckssilber, Spiessglas-Silber, Rothgültigerz, Hornerz, Glaserz, Zinnober, Bleyglanz, Weiss-Bleyerz, Flockenerz (Plomb arsénié), Grün-Bleyerz, Gelb-Bleyerz, Fahlerz, Kupferkies, Kupfergrün, Kupfernikel, Nikelocker, Magnet-Eisenstein, Eisenglanz, Schwefelkies, Braun-Eisenstein, Spath-Eisenstein, Grau-Braunsteinerz, Blende, Galmei, grauer und weisser Speiskobalt, rother und schwarzer Erdkobalt, Gediegen-Spiessglas, Grau-, Weiss- und Roth-Spiessglaserz, Menak u. s. w. — *Ueber den Diopsid, eine neue, von Hauy eingeführte Gattung, welche zwey Arten (Mussit und Alalit) in sich begreift,* von *Tonnelier.* Dieser Aufsatz ist von besonderem Interesse, wir entnehmen daraus nachstehende Angaben: spec. Gew. = 3,2374; Flussspath wird davon geritzt, Glas hingegen gar nicht oder nur sehr wenig; schmilzt vor dem Löthrohre zu einem graulichen Glase; die Grundgestalt ist ein rechtwinklich vierseitiges Prisma, mit schiefen Grundflächen. Zu den bestimmbaren Varietäten gehören der Ur-Diopsid (Abänderung von *Bonvoisins* Mussit) und dodekaedrischen D., zwölfseitige Säule mit doppelter sechsseitiger Zuspitzung, die Zuspitzungsflächen zu zwey und zwey die eine über der andern gelegen. Wegen seiner eigenthümlichen Urgestalt hat *Hauy* das Fossil zu einer Gattung erhoben. Der Name *Diopsid* (doppeltansichtig) ist von der rechtwinklichen vierseitigen Säule und den geschobenen, gegen die Seitenflächen geneigten Grundflächen entlehnt. Der Fundort und die Art des Vorkommens sind bekannt.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Bossange, Masson und Besson: *Journal des Mines ou Recueil de Mémoires sur l'exploitation des Mines, et sur les Sciences et les Arts qui s'y rapportent. Par M. M. Coquebert-Montbret, Hauy, Vauquelin, Baillet, Brochant, Tzemery et Collet-Descotils u. s. w.*

(Beschluss der im 65. Stück abgebrochenen Recension.)

Hundert und sechszehntes Heft. *Oryctographie des Chalancher Gebirges*, von *Hericart de Thury*. (Beschluss.) Wir haben den Inhalt dieser Abhandlung bereits bey Gelegenheit der Anzeige des vorhergehenden Heftes ausgehoben. — *Ueber die Goldgruben des Isère-Departements*, von *Ebendemselben*. Das Daseyn des gediegenen Goldes in Frankreich, das Waschgold abgerechnet, wurde ehemals sehr in Zweifel gezogen. Erst unter dem Herzog von Orleans, als Regenten, schritte man zu ernsteren Nachforschungen. Die Dauphinée ergab sich als eine der reichsten Provinzen des französischen Staates. Man sammelte, auf Befehl der Regierung, mit Sorgfalt alle Nachrichten, welche bis dahin für durchaus ungewisse Sagen gegolten hatten. Man trug kunstverständigen Männern die Untersuchung auf, und so gelangte man endlich zu sicherer Kenntniss einiger Goldgruben, welche zum Theil schon in früherer Zeit betrieben worden seyn dürften. Die Grube la Gardette baut in dem südlich von Oisans gelegenen Berge gleiches Namens. Das herrschende Gestein ist Granit. Auf ihm ruht ein quarziges schieferiges Gestein (Gneiss?), in welchem der goldführende Gang aufsetzt, dann folgt Kalkstein mit Muschel-Versteinerungen u. s. w. Die Gangart besteht aus Quarz, in welchem das Gold, begleitet von Bley-, Kupfer- und Eisenerzen, bricht. Seit 1788 ist der Bau eingestellt, indessen verdienten die Gruben durch einen Unterbaustollen, durch Treibung von Strecken nach den beiden Ulmen, so wie durch demnächstige weitere Schachtabteufung wieder erhoben zu werden. Nachrichten vom Waschgolde im Sande der Rhone u. s. w. — *Mineralogische Statistik des Departements de l'Aveyron*, von *Blavier*. (Fortsetzung.) — *Notiz über die Austrocknung des Teiches von Citis.* — *Ueber das Gediegen-Gold, welches sich bey St. Georges, im Departement der Doire findet*, von *Giulio*. Ein sehr unbedeutender, ohne grosse Sachkenntniss verfasster Aufsatz. — *Ueber einige Pseudomorphosen an Mineralkörpern beobachtet, welche sich in der Sammlung des Bergwerks-Rathes finden*, von *Tonnelier*. Hr. *T.* handelt hier vorzüglich von den Afterkrystallen von Speckstein aus dem Bayreuthischen (das primitive Rhomboeder des kohlensauren Kalkes, die Form des gleichachsigen und metastatischen kohlensauren Kalkes und die sechsseitige, an beiden Enden zugespitzte Säule des Quarzes, theils altern, theils bisaltern und gedrückt) und aus Karlsbad (eine schiefe Säule mit rhombischer Basis, dem binären Feldspath ähnlich), ferner von denen des Serpentins (?) aus dem Thale Viege am Mont-Rosa (die gewöhnliche sechsseitige Säule des Quarzes, zuweilen mit gegen die Spitze zu abgestumpften Kanten der Zuspitzungs-Pyramide). Der Vf. betrachtet die genannten Krystalle für Afterkrystalle, da sie zu Folge der Analogie und den Krystallisationsgesetzen, keine echte Krystalle seyn können. So treffe man ja auch den Quarz in Afterkrystallen an, namentlich in der Form des metastatischen kohlensauren Kalkes, in denen des oktaedrischen und würflichen flussauren Kalkes, in der Primitiv-Gestalt und in der enteckten, blätterigen, concrescirten, strahligen Abänderung des schwefelsauren Barytes. Rhomboidale Massentheilchen, wie sie der Speckstein aus dem Bayreuthischen zeigt, können wohl ein sechsseitiges Prisma bilden, aber nicht die pyramidale Zuspitzung, welche dem Quarzkrystall eigen ist. Selbst die mit sechs dreyseitigen Flächen zugespitzten sechsseitigen Prismen des kohlensauren Kalkes lassen Neigungen der Seitenflächen und Winkel bemerken, welche von denen des Quarzes durchaus verschieden sind. Ueber die Art, wie die Mutter-Krystalle aus ihrer vorigen Stelle gekommen seyn, erklärt sich übrigens Hr. T. eben so wenig, als er uns sagt, wohin solche gekommen sind.

Hundert und siebenzehntes Heft. *Ueber den Meionit, nebst einigen Bemerkungen über einen Aufsatz von Mohs, in welchem jenes Mineral nur als eine Abänderung des Feldspathes angesehen wird*, von *Tonnelier*. Der Meionit wird bekanntlich von *Hauy* als selbstständige Gattung betrachtet, während *Mohs* in einem — in *Moll's* Ephemeriden d. B. u. H. K. abgedruckten — Aufsatze darzuthun bemühet ist, dass er nur als Varietät des Feldspathes betrachtet werden könne. Diese verschiedenen Ansichten veranlassten Hrn. *Tonnelier* zu einer wiederholten Untersuchung der Streitfrage. Er sagt, dass nach der von *Mohs* auf-

aufgeſtellten Behauptung nicht mehr als eine Kerngeſtalt und nicht mehr als ein integrirender Molecül in einer und derſelben Gattung vorkommen könne. Nach *Hauy* aber ſey die Kerngeſtalt des Feldſpathes ein ſchiefwinkeliger Parallelepiped (die genauere Angabe würde hier ohne Kupfer nicht deutlich gemacht werden können), aus welchem auf keine Weiſe die Geſtalten des Meionits hervorgehen. Die vier Flächen der Zuſpitzung ſind bey dem letztgenannten Mineral gegen einander und gegen die Seitenflächen gleich geneigt, ein ſymmetriſches Verhältniſs, welches nur in dem Falle eintreten kann, wenn die Grundgeſtalt ein Prisma mit vierſeitiger Grundfläche iſt, wie man beym Meſotyp ſehen kann, oder ein rechtwinkliches Octaeder, wie dieſs beym Zircon der Fall iſt, zwey Gattungen, welche denen des Meionites ähnliche Formen zeigen. Bey den Kryſtallgeſtalten des Feldſpathes hingegen ſind ungleiche Flächen an gleichartigen Stellen bemerkbar, was eine Unregelmäſsigkeit der Kerngeſtalt darthut, aus welchem (noch weiter entwickelten) Grunde man nicht nach der Anſicht des Hrn. *Mohs* annehmen könne, daſs alle Flächen der Meionit-Kryſtalle mit den Winkeln ihrer Neigungen in der Reihe der Formen des Feldſpathes ſich darthun laſſen. Für den Kryſtallographen ſey kein Grund vorhanden, um die differirenden Angaben *Hauys* übereinſtimmend zu machen, vielmehr finde ſich in beiden Kryſtall-Geſtalten alles coordinirt und die Abweichungen wären nothwendige Reſultate der Formen der ergänzenden Maſſentheilchen und der Geſetze der Decrescenz. Ferner ſeyen auch die übrigen Kennzeichen des Meionites und des Feldſpathes nicht ſo ſehr übereinſtimmend, dieſer ritze jenen oft und das Verhalten beider vor dem Löthrohre ſey nicht gleich u. ſ. w. — *Chemiſche Unterſuchung des Alaunſteines von Tolfa und der Alaunerde von Freienwalde*, von *Klaproth*. Aus dem allgem. chem. Journal überſetzt. — *Mineralogiſche Statiſtik des Departements Aveyron*, von *Blavier*. (Fortſetzung.) — *Deformes und Clement Theorie der Schwefelſäure-Bereitung*. Iſt zu keinem Auszuge geeignet. — Literariſche Anzeigen u. a., eine ſehr ausführliche, von *Hauy's Traité élémentaire de Phyſique*, *zweyte* Ausgabe.

Hundert und achtzehntes Heft. *Von der metallurgiſchen Behandlung der Kupferkieſe auf den Hüttenwerken von Cheſſy und Sainbel im Departement der Rhone*, von *Gueniveau*. Die geröſteten und ſodann geſchmolzenen Erze geben eine Schlacke von grauer Farbe, blätterigem Gefuge und etwas Metallglanze, welche zum Theil das Anſehen von Magnet-Eiſenſtein hat. Die Steine gaben nach der Röſtung und Schmelzung eine braune Schlacke von faſeriger Fractur und ohne Metallglanz. Uebrigens ſind beide Arten von Schlacken dicht, haben nichts Glaſiges und keine Blaſen, ſie folgen dem Magnet, zeigen ſich vor dem Löthrohre ſchmelzbar, wobey ein ſchwefelartiger Geruch entwickelt wird. Bey den mit beiden Arten vorgenommenen Analyſen ergaben ſich nachſtehende Reſultate:

Analyſe

	der Schlacken erſter Art.	der Schlacke zweyter Art.
Kieſelerde	31	82
Rothes Eiſenoxyd	75	90
Metalliſcher Zink	2	eine Spur
Kupfer	eine Spur	eine Spur
Schwefel	eine Spur	3
Kalk	eine Spur	3
	108	118

Die Differenzien haben ihren Grund in der Beymiſchung von Gangeſteinen und Zuſchlägen. Die Verbindung der Kieſelerde mit dem Eiſenoxyd ſcheint während der Periode des Schmelzens zu erfolgen. Der Schwerſpath, welcher die Gangart bildet, erlitt eine Zerſetzung und ging in eine Schwefelverbindung über, welcher das Eiſen oder das Kupfer dem Schwefel entzogen, wodurch der Baryt in den Schlacken frey zurückblieb. Beide Schlacken endlich könne man als Eiſenſtein betrachten — dieſs ſind die Reſultate, welche nach Hrn. *G.* ſich aus den oben angeführten Unterſuchungen ergaben. Er fügt ferner hinzu, daſs der Zuſtand des Eiſens in den befragten ſogenannten Eiſenſteinen ſchwer beſtimmbar ſey, ſo viel aber wäre gewiſs, daſs er nur ſehr wenig oxydirt ſeyn könne, man dürfe es jedoch nicht für ſchwarzes Oxyd annehmen, weil eine pulveriſirte Schlacke mit verdünnter Schwefel- oder Salzſäure nie ein Aufbrauſen zeigt. Die Schlacken von geſchmolzenem Spath-Eiſenſtein, welcher dem Magnete nicht folgſam und arm an Eiſen iſt, laſſen ein ähnliches Verhalten bemerken. Die meiſten Erze, welche man zu Cheſſy verſchmilzt, ſind arm, das reichhaltige Gelberz (ein Gemenge von Schwefelkies, Blende, Kupferkies, Quarz und Baryt) wird von denſelben abgeſondert und für ſich allein behandelt. Ausführliche Bemerkungen über die daſelbſt übliche Weiſe zu ſchmelzen u. ſ. w. — *Analyſe des Klebſchiefers, welcher mit dem Menilit einbricht*, von *Klaproth*. (Aus dem allgem. chem. Journ. überſetzt.) — *Mineralogiſche Statiſtik des Departements de l'Aveyron*, von *Blavier*. Schluſs; wir entlehnen aus demſelben, da es uns nicht vergönnt iſt, in eine Inhalts-Anzeige der einzelnen Abſchnitte einzugehen, nachſtehende allgemeine Angaben. Kalk, quarziger Schiefer, in höherem oder geringerem Grade thonig oder talkig, und vulkaniſche Geſteine (?) ſind die herrſchenden Gebirgsarten. Der Kalk nimmt die ganze Breite der Gegend von O. nach W., von N. nach S. und von N. O. nach S. W. ein. Man kann annehmen, daſs die ganze Maſſe der Kalkgebirge durch den Berg Clevezon in zwey verſchiedene Regionen getheilt wird. Die erſte, in welcher man bedeutende Niederlagen von Eiſenerzen findet, hat ihre gröſste Breite zwiſchen dem Lot und dem linken Ufer des Aveyron, von Eſtaing bis zum Berge von Rodez; die zweyte Kalkregion, welche zwar auch Eiſenerze, aber beyweitem nicht in ſo bedeutender Menge, dahingegen

einen

einen grofsen Reichthum von Steinkohlen enthält, begreift den Larfac und den ganzen erhabenen Strich Landes, welchen der Tarn und die Sorgue durchfliefsen, zwifchen Milhaud und St. Felice. Im Allgemeinen alfo fieht man das Departement von Aveyron nach allen Seiten hin von Kalkgebirgen umgeben, nach einer einzigen Richtung hingegen nur aus N. nach S. von Schiefergeftein durchzogen ift. Man findet hier Gneifs und Glimmerfchiefer von Quarz- und Baryt-Gängen durchfetzt, welche zum Theil Bleyglanz führen. An niedrigeren Punkten fiehet man Schieferthon und Kohlen-Sandftein. Endlich unterfcheidet der Vf. noch eine dritte Art von Terrain, wie er fich ausdrückt, das vulkanifche; dafs hier von weiter nichts, als von Trapp-Gebirgen die Rede ift, verfteht fich. — *Analyfe der Talkerde von Baudiffero im Departement der Doire*, von *Giobert*. Diefe Talkerde war bisher unter dem Namen *terra da porcellana* bekannt und fand in den mineralogifchen Sammlungen ihre Stelle neben der reinen Thonerde. Man bediente fich ihrer mit Vortheil in Porcellan-Fabriken u. f. w. Das Vorkommen derfelben ift aus den Mineral-Geographien zur Genüge bekannt. Wir fügen hier nur die Angabe *Gioberts* über das Mifchungs-Verhältnifs diefer intereffanten Steinart bey. Er fand:

Talkerde	68,00
Kohlenfäure	12,00
Kiefelerde	15,60
Schwefelfaurer Kalk	1,60
Waffer	3,00

Vorfchlag zu einer neuen hydraulifchen Maschine, um die Maschinen von Marly zu erfetzen, von *Baader*, im Auszuge mitgetheilt von *A. B.* Bekannt. Nachricht, von *Mathieu* mitgetheilt, *über die Mittel, die Verbreitung eines ausgebrochenen Brandes im Innern der Gruben zu hindern*. M. fand die Steinkohlenflötze von St. Paulet und St. Julien de Peyrolas in vollem Brande. Die Kohlenkleie war, zur Erfparnifs der Ausförderung auf den Strecken in Haufwerken liegen geblieben, es trat Verwitterung und Entzündung ein, und durch den Rauch wurde der weitere Bau gänzlich eingeftellt. Alle zur Löfchung gemachten Verfuche blieben ohne Erfolg. Regenwetter von anhaltender Dauer vermehrte die Gluth. Die Luftftrömung wurde durch das Einftürzen des im Dache des Flötzes vorhandenen Kalkfteines, welcher eine Calcination erlitten hatte, gehemmt. *Mathieu's* Vorfchlag, der Luft alle Zugänge abzufchneiden und fo das Feuer zu erfticken, wurde von den Gewerken nicht beachtet; endlich aber trat der Präfect ins Mittel, und nun wurden fämmtliche Schachte zugeftürzt und alle Klüfte, die an der Oberfläche fich zeigten, mit Thon zugefchmiert u. f. w.

Hundert und neunzehntes Heft. *Hatchett, über die Umwandlung einiger Pflanzentheile in Bitumen, nebft den analytifchen Verfuchen mit einer Subftanz, welche fich in der Kohle von Bovey (Boveycoal) findet.* Ueberfetzung aus den Trans. phil. *Ueber die Bleygruben zu Poullaouen in Bretagne und über den daselbft üblichen Bergbau*, von *J. F. Daubuiffon*. Das Bergwerk zu P. ift das beträchtlichfte metallifche Werk in Frankreich und zugleich eines der fchönften in Europa. Es befchäftigt 4—500 Arbeiter und producirt jährlich 7—8000 Centner Bley und 1200 Mark Silber. Man kennt den Zeitpunkt feiner Entdeckung nicht genau, vor Ludwig XIII. Zeit ift hier indeffen fchon gebaut worden. Die herrfchende Gebirgsart ift Thonfchiefer; in ihr fetzt der aus Quarz beftehende und Bleyglanz führende Gang auf. Der, durch andere gelungene Arbeiten vortheilhaft bekannte, Vf. geht nun in eine fehr ausführliche Befchreibung ein, bey welcher wir aber nicht länger verweilen können. *Höhe des Landes zwifchen der Loire und der Seine, nach Picards Nivellirung.* Aus: *Mémoires de l'Académie des Sciences depuis* 1666—1699 entlehnt. — *Analyfe mehrerer Eifenerze, aus Burgund und der Franche-Comté*, von *Vauquelin*. — *Nachricht von der Talkerde von Caftellamonte*, von *Giobert*. Bey Caftellamonte bricht eine reine Talkerde, ähnlich der von Baudiffero. — *Auszug aus einer Abhandlung von Haquet über die Bildung der Feuerfteine.* Nachftehende Refultate erhielt der Vf. von den von ihm unternommenen Analyfen diefes Minerals aus verfchiedenen Geburtsorten:

Kiefelerde	92,75	92,50	92,75	97,00	89,00
Thonerde	1,10	0	1,50	1,00	2,00
Kalkerde	1,25	3,00	2,75	0,25	4,15
Talkerde	0	0	0,51	0	0
Eifenoxyd	2,00	1,25	1,00	1,00	1,75
Manganoxyd	0	0,75	0	0	0
Verluft	2,90	2,50	1,43	0,75	3,00

Hundert und zwanzigftes Heft. *Statiftik der Berg- und Hüttenwerke des Departements von Mont-Blanc*, von *Lelievre*. (Fortfetzung.) Im 3ten Kapitel handelt der Vf. von den metallifchen Erzeugniffen. Das Daseyn des Goldes ift zweifelhaft. Gediegen-Silber kommt nicht vor, wohl aber filberhaltiges Fahlerz und Bleyglanz. Kupfer wird als Kupferkies u. f. w. ziemlich häufig getroffen. Bley liefern zumal die Gruben von Pefey. Die Gebirgsarten, welche man hier findet, find Gneifs, Thonfchiefer, ein grauer talkiger Schiefen und dichter Kalkftein. Braunkalk und Quarz find die Gangarten, mit welchen ein filberhaltiger Bleyglanz, der eigentliche Gegenftand des dafigen Bergbaues, einbricht. Aufserdem zeigen fich auch noch Baryt, Gyps, Anhydrit, Schwefelkies und Grau-Spiefsglaserz als Erzeugniffe der befagten Gang-Formation. Nachrichten über Grubenbau und Aufbereitungs-Methode. Als allgemeines

Reful-

Thonschiefer, welche man fast überall bis zu einer grofsen Höhe mit einem grauen dichten Kalksteine, ohne alle Spuren von Versteinerungen, bedeckt findet. Beträchtliche Gyps-Massen sieht man hin und wieder an die Berge angelehnt. Was den Gehalt der Soole betrifft, so verweist Hr. L. auf die Analysen des Hrn. *Berthier*, welche derselbe nächstens bekannt machen wird. Interessant war uns die Bemerkung, dafs zur Zeit des Erdbebens von Lissabon die Quellen während voller 48 Stunden versiegten und dafs, als sie wieder zum Vorschein kamen, ihr Salzgehalt abgenommen hatte. Seit mehreren Jahren schon fabricirt man hier jährlich ungefähr 100,000 Myriag. Salz, welche im Durchschnitte zu 1 Fr. 60 Ct. das Myriag. verkauft werden. Aufser dieser Quelle sind noch einige vorhanden, welche aber nicht benutzt werden. Das 5te Kapitel handelt von den Mineral-Wassern, die von Aix sind die wichtigsten. Zum Schlusse theilen wir noch nachfolgende Uebersicht der Producte der Mineral-Industrie des Mont-Blanc-Departements mit.

	Gewicht.	Werth.	Holz-Consumtion.	Angestellte Arbeiter.
	Myriag.	Franken.	Stères.	Zahl.
Marmor, Schiefer u. s. w.	—	150,000	—	300
Kalk und Gyps	—	55,000	1,500	120
Ziegel und Backsteine	—	60,000	4,000	180
Töpferwaaren und Fayence	—	150,000	1,800	113
Glas (weifses und grünes)	—	143,000	2,700	120
Steinkohlen	500,000	105,000	—	240
Kupfer	400	12,000	1,000	20
Kupfer-Vitriol	4,000	68,000	—	5
Bley	16,000	128,000	7,700	360
Silber	43,8	87,000		
Gufseisen	48,000	144,000	59,500	2,200
Stabeisen	65,000	520,000	61,000	
Salz	100,000	130,000	7,000	112
Hauptbetrag	733,443,8	1,778,000	139,200	3,770

Vergleicht man den Holz-Verbrauch mit dem Flächengehalt der Waldungen, welcher 120,000 Hektaren ausmacht, so würde man denselben für nicht beträchtlich halten; bey dem äufserst mittelmäfsigen Stande der Forstwissenschaft aber ist dieſs keineswegs der Fall. — Der Totalwerth der Mineral-Substanzen, welche jährlich in den Handel kommen, beläuft sich, nach der mitgetheilten Uebersicht, auf 1,778,000 Franken; zieht man davon den Werth der 139,200 Stères Holz — ungefähr 625,000 Fr. — ab, welche, streng genommen, zu einem andern Behuf hätten verwendet werden können, und ferner 175,000 Fr. für Eisen, Oel, Pulver u. s. w., die in den verschiedenen Fabriken verbraucht werden, so bleiben doch immer noch 978,000 Fr. für die Summe, womit dieser Zweig des Gewerbfleifses den National-Reichthum vermehrt; nimmt man ferner an, dafs von den angestellten 3,770 Arbeitern im Durchschnitt ein jeder Familienvater ist, so ergiebt sich, dafs, die Stärke einer jeden Familie nur zu vier Köpfen angeschlagen, 15,080 Individuen zugleich dadurch Unterhalt finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ARMSTADT, in d. Klüger. Buchh.: *Sammlungen seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte.* Herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. *Joh. Barthel von Siebold*, Grosherzogl. Würzb. Rathe, öffentl. ordentl. Professor der Medicin, der Chirurgie und der chirurg. Klinik an der Julius-Universität und Oberwundarzte am Julius-Spital zu Würzburg u. s. w. *Dritter* Band mit 3 Kupfertafeln. 1812. 424 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Dieser Band der *Sieboldschen* Sammlungen, wovon der *erste* in der A. L. Z. 1806. No. 57. und der *zweyte* in den E. B. 1807. No. 133. angezeigt wurde, enthält zwar einige Beobachtungen, die weder selten, noch auserlesen sind, aber mehrere wird jeder Arzt und Wundarzt mit Nutzen und Vergnügen lesen. Unter den eingesendeten Beyträgen findet man folgende: I. *Grauer Staar von innerer Ursache durch innere Mittel geheilt.* Von Dr. *C. G. Neumann*, K. Sächs. Staabsmedicus. Ein Soldat hatte sich schon einige Tage auf dem Marsche aus Oesterreich nach Dresden übel befunden. Seine Haut war brennend heiss und rauh anzufühlen, die Zunge trocken und wenig belegt, der Athem, wie der Puls, schnell, letzterer hart und klein, das Gesicht roth, der Blick funkelnd. Er sprach langsam, wie im Traume, klagte über nichts, als über Durst und Mattigkeit; Petechien fehlten. Nach einer unruhigen Nacht und beym Gebrauche eines Baldrianaufgusses und eines aus Wein und Wasser bestehenden Getränkes fand der Vf. die den Tag vorher ganz durchsichtige Staarlinse vollkommen grau. Der Kranke hatte nicht die mindesten Schmerzen, er unterschied nur hell und dunkel bey schwachem Lichte und sehr erweiterter Pupille. In der verdunkelten Linse zeigten sich keine Streifen, die Farbe war matt perlgrau. Die Fieberzufälle waren vermindert. Beym Gebrauche eines starken Arnikaaufgusses und bey dem Waschen der Augen mit folgender Mischung: Fl. Arnic. mont. ʒj inf. acet. vin. fervent. ʒxvj Diger. per 4 hor. Col. add. Sal. alc. volat. q. d. ad Saturationem erhielt er noch 5 Tage, die Farbe der Staarlinse ward allmählig blässer und das Gesicht kehrte vollkommen zurück. II. *Heilung eines verletzten Lymphgefässes.* Von *Ebendemselben.* Die Compression der Achseldrüsen hemmte in 3 Tagen den Lymphausfluss. Es ist also wohl wahrscheinlicher, dass eine Lymphdrüse selbst, als dass ein Lymphgefäss verletzt gewesen sey und auch in jenem Falle bleibt die Heilung in einer so kurzen Zeit unerklärlich: denn die Lymphdrüsen lassen sich nicht mit der Speichel- und Brustdrüse vergleichen, wie es der Vf. thut. Diese Drüsen sondern ab und eine Compression kann in ihnen die Absonderung vermindern, da hingegen Lymphdrüsen aus einem Convolut lymphatischer Gefässe bestehen, die einsaugen und deren Einsaugung durch Compression vermindert werden muss. Vielleicht wurde in vorliegendem Falle ein versteckter Hohlgang comprimirt und die seröse Absonderung dadurch verhindert. III. *Brand des Hodensacks vom Rothlauf.* Von *Ebendemselben.* Die Reproduction des Hodensacks erfolgte, obschon der Kranke noch von einem Petechialtyphus befallen wurde. Um die Granulation zu beschränken, kennt der Vf. kein besseres Mittel, als den Schmelzischen Liquor, der, je nachdem die Wunde beschaffen ist, mehr oder weniger verdünnt werden muss und folgendergestalt bereitet wird: Virid. aeris, Vitriol. coerul. — alb. aa ʒij Coqu. c. aqu. fontan. d. q. ad Col. ℥viij. IV. *Ein Flechtenausschlag ist Hinderniss der Heilung einer Wunde.* Von *Ebendemselben.* Eine Mischung aus ʒj Salzsäure und ʒj Mandelöl vertrieb den Ausschlag und der Schmelzische Liquor vollendete die Heilung. V. *Hydrops saccatus telae cellulosae funic. spermat. bey einem Knaben von neun Jahren.* Von Dr. *J. A. Schmidt*, Hofmed. und ausübendem Arzte zu Neuwied. Erst nach der vierten Punction und Einspritzung folgte die Heilung. VI. *Lymphatischer Abscess bey einem nicht völlig acht Jahre alten Knaben.* Von *Ebendemselben.* Wie endlich, nach der Anwendung von mancherley Arzneyen, die Heilung beym Gebrauche einer Pillenmasse aus Asf. foetid. Vitriol. mart. fact. Extr. chin. — Geoffreae surin. erfolgte, wird sehr ausführlich erzählt. VII. *Tödtliche Einklemmung eines Leistenbruchs mit einer Nachricht von der Leichenöffnung.* Von *Ebendemselben.* VIII. *Ein durch ein innerliches Mittel geheiltes Fussübel.* Von *Ebendemselben.* Beyde Geschichten sind von wenigem Interesse. IX. *Geschichte eines Wundstarrkrampfs* (opisthotonus), *der sich erst mehrere Jahre nach einer vorausgegangenen Verwundung einstellte.* Von Dr. *A. J. Schütz*, Grosherzogl. Bad. Physicus zu Wiesloch. Nicht einst das versufene *post hoc ergo*

ergo propter hoc kann hier angewendet werden. Der Kranke befand sich, so viel man aus der Geschichte sehen kann, nach den Verwundungen wohl und der Starrkrampf folgte auf drey Wochen anhaltende Unruhen, Nachtwachen, Kummer, unordentliche Nahrung, angestrengte Bewegungen zu Fuse und Erkältung. Lauter schädliche Einwirkungen, die wohl schon öfter einen Starrkrampf hervorgebracht haben. Es braucht auch nicht gerade ein Wundstarrkrampf zu seyn, wenn Laugenbäder die Heilung bewirken. X. *Eine Verwachsung des Hymens.* Von Dr. *A. Zipp*, fürstl. Salmschen Hofrath, Leibarzt und Oberhebarzt zu Buchen in Franken. Durch das Messer gehoben. XI. *Bestätigung der heilenden Kraft des Arseniks gegen den Gesichtskrebs*, Von einem Ungenannten. XII. *Ueber eine Balggeschwulst, welche durch Druck auf einen Nerven grosse Schmerzen verursachte.* Von Dr. *C. F. Michaelis*, öffentl. ordentl. Prof. der Chirurgie und chirurg. Klinik zu Marburg. Die Geschwulst, von der Grösse einer Erbse, sass an der äussern Seite der Achillessehne, einen halben Zoll von ihr entfernt und zwey starke Zolle über dem äussern Knöchel. Sie schmerzte gleich vom Anfange ihrer ersten Erscheinung heftig. Allmählig nahm der Knoten bis zur Grösse einer Feldbohne zu. Die Schmerzen waren intermittirend, dauerten immer länger, auf der innern Seite des Schenkels erstreckten sie sich nie bis übers Knie, an der äussern Seite bis an die ischiadische Spalte, doch immer am heftigsten im Knoten selbst. Sie wurden nicht durch körperliche Anstrengung, zuweilen aber durch Schrecken und Druck auf die Geschwulst erregt. Man fühlte bey der Untersuchung den Knoten nicht, die Kranke wusste die Stelle aber sehr genau anzugeben. Bey der Operation fand man tief im Zellengewebe die Geschwulst eine Linie weit an der äussern Seite des längs und neben der Achillessehne herablaufenden Nerven, aber mit diesem gar nicht zusammenhangend. Durch zwey Schnitte ward der Knoten von der Grösse und Gestalt einer Vitsbohne und von knorpelichter Härte herausgenommen und dadurch eine vollkommene Heilung bewirkt. Der Vf. führt aus andern Schriften ähnliche Fälle an. XIII. *Ausrottung eines Ueberbeins am Handgelenke.* Vom Dr. *J. Feiler*, öffentl. ordentl. Prof., vorhin zu Altdorf, jetzt zu Landshut. Ueberbeine sind schon von *Theden*, *Schmucker*, *Mohrenheim*, *Jäger* und vom Rec. ausgeschnitten, ohne dass solche beunruhigende Zufälle entstanden, als der Vf. nach seiner Operation, die er im Vertrauen auf seine anatomische Kenntniss, auf seine gesunden und scharfen Sinne, auf seine Uebung im Operiren, auf seinen Muth, in welchem sich glücklicherweise Standhaftigkeit mit Behutsamkeit vereinigt und dann auf die vortreffliche Gesundheit des Mädchens unternahm, entstehen sah. Aber Rec. hat so wenig, als einer der obengenannten Wundärzte einige Tropfen warmes Terpentinöl auf die entblössten Sehnen getröpfelt. Der Vf. glaubt durch diese Operation einen Schritt vorwärts in der Operativ-Chirurgie gemacht zu haben; Rec. glaubt aber, es dürfte wohl ein Schritt zurück gethan seyn, wenn man wieder an die specifische Wirkung des Terpentinöls bey Wunden der Flechsen glaubt und nicht sogleich die geschwinde Vereinigung zu befördern sucht. XIV. *Sonderbarer Consensus zwischen Magen und Knie.* Vom Dr. *J. B. Bonzel*, Herzogl. Sächs. Kob. Saalf. Hofr. und ausübendem Arzte zu Rotterdam. Eine Frau verlor ihre vorigen Magenbeschwerden bey der plötzlichen Vergrösserung einer Kniegeschwulst, die nach einem Falle entstanden war. Wenn die Geschwulst gedrückt wurde, fing die Patientin an zu rülpsen; fing die Geschwulst beym Gebrauche reitzender Ueberschläge an kleiner zu werden, so stellten sich die vorigen Magenbeschwerden wieder ein. Suchte man diese zu heben, so ward die Geschwulst grösser. Die Frau behielt ihre Kniegeschwulst und nahm, sobald sie von Magenwinden geplagt war, zum Drucke des Knies ihre Zuflucht. Diese Beobachtung gehört gewiss unter die seltenen. Nicht minder die folgende. XV. *Phthisis pituitosa eigener Art auf eigene Art genesen.* Von *Ebendemselben.* Ein vor seiner Krankheit robuster 12jähriger Knabe ward von einem Arzte und Chirurgen seit 3 Monaten wegen einer angeblichen Lungenschwindsucht behandelt. Ausserdem dass er am ganzen Leibe durch Vesicatore geschunden war, unterhielt man auf jedem Arme eine Fontanelle durch drey eingelegte Vitsbohnen und ein Haarseil im Nacken. Dieses sowohl, als sein mit wenigem Schleimauswurf verbundener, Tag und Nacht fortdauernder Husten hatte ihn schon sehr abgezehrt. Uebrigens hatte er Appetit und konnte sowohl auf dem Rücken, als auf den Seiten, hoch und niedrig, gleich gut liegen. Der Knabe behauptete einen Zwetschenstein in der Luftröhre zu haben; aber seine Aerzte lachten und gaben zum Beweise, dass der Vf., welcher die Behauptung des Knaben nicht so ganz ungegründet fand, sich geirrt habe, ein Brechmittel, das natürlich keinen Zwetschenstein ausleerte. Am Ende der 17ten Woche der Krankheit, als der Knabe bereits bis zum Gerippe abgezehrt, das Fieber heftiger und anhaltend, das Gesicht aufgedunsen und der Körper mit zähem Schweisse bedeckt und äusserst schwach war, übergab man ihn dem Vf. zur Behandlung. Dieser liess vorerst das Haarseil, die beyden Fontanellen und sieben Vesicatorwunden heilen, berührte den Kehldeckel und Gaumen mit feingeriebenem Pfeffer und siehe da! unter dem heftigsten Husten sprang der in Schleim gewickelte Zwetschenstein auf den Tisch. Gurgeln mit warmem Thee hob den Reitz des Pfeffers und den noch fortdauernden Husten. Die nachherige Behandlung hatte nichts Merkwürdiges. Solche glückliche Griffe thut der Arzt wahrlich nur selten. XVI. *Merkwürdige Geschichte einer Verbrennung.* Vom Dr. *J. L. Ottensee*, Phys. des Lomzaer- und Boberkreises im Herzogth. Warschau. Durch äusserlich und innerlich angewendete stärkende Mittel ward der unter Pfuscherhänden abgezehrte Kranke wieder hergestellt, welches eben nicht sehr

merkwürdig ist. XVII. XVIII. XIX. *Drey Beobachtungen über den Nutzen des flüchtigen Laugensalzes in sogenannten chronischen rheumatischen und arthritischen Gelenk- und Knochenkrankheiten.* Vom Dr. *M. A. Zipp*, Fürstl. Salm. Hofr., Leibarzte und Oberbeharzte zu Buchen in Franken. Der Vf. fand die Tinct. guaj. volat., den Liq. amm. anis. innerlich und äuserlich die trockenen ammoniakalischen Ueberschläge sehr wirksam. XX. *Beschreibung der Leichenöffnungen einer am Hydrops cystic. verstorbenen Frau.* Vom Dr. *W. E. L. Müller*, Stadtphysicus-Adjunct. zu Plauen. Das merkwürdigste in dieser Geschichte ist, dass die allmälig entstandene Eierstockswassersucht einmal bey der Rückkehr des Geliebten dieser Patientin und bey der Freude über seine, ungeachtet des dicken Leibes, noch fortdauernde Liebe beynahe verschwand, dann wieder während der unfruchtbaren Ehe so zunahm, dass man in dem äuserst ausgedehnten Ovario nach dem Tode 70 Kannen braunes, geruchloses Wasser fand und vorzüglich, dass der Wundarzt, welcher die Section verrichtete, mit einiger Zaghaftigkeit den Troikar in den Bauch der Leiche stiefs, weil er ein Gewächs vermuthete. XXI. *Beobachtung eines eingeklemmten Leistenbruchs.* Nebst einer Abbildung. Vom Dr. *G. C. H. Sander*, ausübendem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Nordhausen. Der Tod erfolgte am vierten Tage nach der Operation. Das jejunum war sowohl an die Bedeckungen der innern Seite des os. ilei, als unter sich selbst verwachsen und dadurch sehr verengert. Bey der Operation kam nach dem Hautschnitte und nach Entfernung des Fettes und Zellengewebes eine glatte glänzende Haut zum Vorschein, die der Vf. anfänglich für den Bruchsack hielt, unter welcher aber eine fettig häutige Masse und dann erst der Bruchsack befindlich war. Der Vf. glaubt, dass sich zwischen den Lamellen des Bauchfells jene Masse erzeugt und solchergestalt einen doppelten Bruchsack gebildet habe. Rec. ist nicht dieser Meynung. Zuweilen sind die Fasern der Schenkelbinde in dieser Gegend so stark, dass man sie sehr leicht, besonders wenn man mehrere Lagen Zellgewebe abgelöset und jene Binde geöffnet zu haben glaubt, für den Bruchsack halten kann. XXII. *Heilung eines Knochenfrasses der obern Kinnlade.* Von *K. Schmidt*, Herzogl. Anhalt-Dess. und königl. sächs. approb. Zahnwundarzte. Nebst Abbildungen. Die Anomalie des hier beschriebenen Zahnwuchses, der davon verursachten Beschwerden und der geschickten Hülfe des Vfs. erlauben, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier keine ausführliche Anzeige. XXIII. *Geheilte Anschwellung eines Haut- und Muskelnerven.* Vom Dr. *W. Adelmann*, Grosherzogl. Frankf. Medicinalrathe und Prof. zu Fuld. Die Geschwulst ward immer gröser, blieb aber schmerzlos. Sie lag, wie es die Operation lehrte, in oder unter dem Musc. bicip., sie endigte sich oben und unten zylinderförmig, das Ausehen war glänzend weiss und an der zylinderförmigen Stelle unterhalb der Geschwulst die nervenartige Textur nicht zu verkennen. Wenn man die Geschwulst zwischen dem Daumen und Zeigefinger hart zusammendrückte, entstand sogleich Taubheit der ganzen Hand. Der Vf. schnitt die Geschwulst nicht heraus, liefs die Wunde heilen. Er bedeckte sie mit Merkurial- und Cicutapflaster, nachher mit Flanell, rieb anfänglich Merkurialsalbe und später geistige Mittel ein. Die Geschwulst verlor sich gänzlich. Das Schmerzlose der Geschwulst und die gute Wirkung der nach der Operation angewendeten Mittel lassen Rec. daran zweifeln: ob der Vf. wirklich eine Nervenanschwellung beobachtet, oder nicht vielmehr eine angeschwollene Lymphdrüse oder eine Balggeschwulst damit verwechselt habe. Vielleicht lag ein Nerv in der Nähe und ward beym Zusammendrücken der Geschwulst mit gefasst. XXIV. *Glückliche Einrichtung einer Verrenkung des linken Oberschenkels nach hinten und aufwärts.* Von *C. Meyer*, Stadtwundarzt zu Zürich. XXV. *Tödtliche Folgen einer glücklich unternommenen Castration.* Von Dr. *V. Adelmann*, zu Fuld. Sowohl aus dem durchschnittenen Samenstrange, als aus dem bey der Operation zurückgelassenen Stücke der Scheidenhaut — es war eine Hydro-Sarcocele — wuchsen Auswüchse hervor, zu deren Beseitigung Aetzmittel, das Messer und die Unterbindung ohne Erfolg angewendet wurden. Zuletzt wurde der Bauchring noch erweitert, der Faustgrose Auswuchs des Samenstrangs, nach vorheriger Ligatur, weggeschnitten und eine kleine Portion mit dem glühenden Eisen berührt. Allein die Wunde ward trocken, der Hodensack und die Wundränder schwollen an, colliquative Schweisse und Diarrhöen machten in der sechsten Woche nach der Operation dem Leben ein Ende. XXVI. *Glücklicher Ausgang einer unter den ungünstigsten Umständen verrichteten Castration.* Von *V. Schröder*, ausübendem Wundarzte zu Leichlingen im Grosherzogth. Berg. Der Testikel war beträchtlich geschwollen, Folge einer erlittenen Quetschung, mit Fleischwarzen besetzt und aus dem Hodensacke hervorhängend. Der Samenstrang war etwas angeschwollen, aber nicht hart. Der Patient litt schon drey Jahre an diesem Uebel, war sehr entkräftet und hatte ausserdem die Phthisis pituitosa. Die Blutung sollte bey der Operation nach *Thedens* Methode gestillt werden; als aber der Versuch misslang, unterband der Vf. die Art. sperm. allein. Die Operation hatte den glücklichsten Erfolg und der Patient starb erst zwey Jahre nachher an den Folgen seiner Brustbeschwerden. XXVII. *Geschichte eines geheilten Beinfrasses am Unterkiefer.* Von *Ebendemselben.* XXVIII. *Glückliche Heilung eines Gesichtskrebses durch den Arsenik.* Von *J. von den Steinen*, ausübendem Wundarzte und Geburtshelfer zu Gräfrath im Grosherzogth. Berg. XXIX. *Ein mit Blutspeien und Windgeschwulst complicirter Rippenbruch.* Von *M. Mandt*, ausübendem Wundarzte zu Remscheid im Grosherz. Berg. Einfach behandelt und glücklich geheilt. XXX. *Plötzliche Einklemmung eines alten Bruchs.* Von *Ebendemselben.* Durch warme Ueberschläge, Opium und durch die Taxis wieder zurück-

rückgebracht. XXXI. *Auffaugung einer Eitersammlung.* Von *Ebendenselben.* XXXII. *Ein Bauchgeschwür mit Gallensteinen.* Von *Ebendemf.* XXXIII. *Glückliche Wanderung an Theden's Stabe bey Gelegenheit einer Schlagadergeschwulst.* Von *F. Schröder*, ausübendem Wundarzte und Geburtshelfer zu Hilden im Grofsherz. Berg. XXXIV. *Folgen des vorsätzlich unterdrückten Weinens.* Von *Ebendenselben.* Ein Mädchen hielt bey dem Tode ihres Vaters und auf dessen Verlangen die Thränen zurück. Seitdem konnte es nicht mehr weinen; bey der geringsten Gelegenheit, wo ihm etwas Widriges begegnete, schluchzte es aber oft 6 — 12 Stunden lang, ohne Aufhören. Der Vf. heilte dieses 18jährige Uebel durch Valeriana und Opium bald.

(Der Beschluss folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Comptoir: *Erzählungen aus der Thierwelt.* (Ein) Geschenk für wifsbegierige und fleifsige Kinder. *Erste* Lieferung. 1812. VIII. u. 218 S. kl. 8. Mit 12 Kupfern. (1 Thlr. 6 Gr.)

Nicht mit Unrecht giebt *Jean Paul* in seiner *Levana* die Regel: „die Naturgeschichte sey das Zuckerbrot, das der Schulmeister dem Kinde in der ersten Stunde in die Tasche steckt, um es anzuködern;" denn nichts zieht die Jugend so sehr an, als die Natur. Besonders ist die Thierwelt für dieselbe der angenehmste und nützlichste Gegenstand zur Unterhaltung und Belehrung. Ehe aber der Knabe in die eigentliche Naturgeschichte eines jeden Thiers eindringt (ein Studium, das noch andere Kenntnisse voraussetzt und ihm für sein reiferes Alter vorbehalten bleibt,) ist es ersprieslicher und anziehender, die Thiere von Seiten ihrer Kunsttriebe, Sitten und Lebensart kennen zu lernen, sie lebend, handelnd und wirkend, und in ihrem Verhältnisse zum Menschen zu beobachten. Eine treffliche Propädeutik zur eigentlichen Naturgeschichte.

Nach diesen Ansichten hat der Vf. vorliegende Erzählungen aus der Thierwelt bearbeitet und Rec. mufs ihm das Zeugnifs geben, dafs er es auf eine überaus anziehende und interessante Weise gethan hat. Ueberall weifs er das Charakteristische jeder Thierart sprechend herauszuheben, alles lebend, handelnd, beseelt darzustellen, und es mit dem Menschen in die genaueste Berührung zu bringen, so dafs das Gemüth des Kindes lebhaft ergriffen und unablässig in Bewegung erhalten wird. Und dabey ist nichts übertrieben, alles rein historisch, von sorgfältigen Naturforschern und zuverlässigen Reisebeschreibern entlehnt. Die Thiere, welche den Gegenstand dieser ersten Lieferung ausmachen, sind der Löwe, der Tiger, die Hyäne, der Wolf, der Elephant, der Orang-Outang, die Affen (von denen *vierzehn* verschiedene Arten angegeben werden,) das Känguruh, der Büffel, der Hirsch, der Strauss und der Riesenkranich.

Der Stil ist rein und fliefsend, könnte aber hie und da gedrängter und lebhafter seyn. Die Kupfer sind gut und richtig, nur der Wolf erscheint nicht in seiner natürlichen Gestalt. Was aber sehr tadelnswerth ist, ist das grofse Misverhältnifs, in welchem die Thiere in Absicht des Maafsstabes unter einander stehn. Der Löwe ist so grofs, wie der Elephant, der Bullenbeisser, der Orang-Outang und der Wolf sind viel gröfser als der Büffel, das Känguruh noch einmahl so grofs als die Hyäne u. s. w. Indefs hätte auch hier durch Angabe des Maafsstabes, (wie es in *Funks* Naturgeschichte und in den spätern Heften des *Bertuch*schen Bilderbuchs der Fall ist) das rechte Verhältnifs angegeben werden können. Bey den folgenden Lieferungen darf dieses nicht unterlassen werden. Wir fordern den Vf. (wahrscheinlich Hrn. Pfarrer *Lippold* im Dessauischen; wenigstens stimmen die Angaben in seinem neuen Natur- und Kunstlexicon mit diesen Erzählungen oft wörtlich überein) zur Fortsetzung dieses Werks auf. An Stoff zu lehrreichen und nützlichen Unterhaltungen wird es ihm auch in der Welt der Insekten, Würmer, Schaal- und Pflanzenthiere nicht fehlen. Der Druck ist, wie es besonders in Kinderschriften seyn mufs, correct und das Papier gut.

NÜRNBERG, b. Bieling: *Historisches Fragespiel über die vorzüglichsten Ereignisse in unserm deutschen Vaterlande, seit Karl dem Grofsen bis auf unsere Zeit.* Zum belehrenden Zeitvertreib für die Jugend. Mit 108 Spieltafeln in neun Klassen. XII und 154 S. Erläuterung und 5 Bogen zu den Spieltafeln. 1808. (12 Gr.)

Der Vf. mufs entweder einen sehr hohen Begriff von seinem Machwerk oder einen sehr geringen von der Geschichte haben, wenn er glaubt durch ein solches Spiel der lieben Jugend das Studium der Geschichte angenehm und interessant zu machen und die wichtigsten Begebenheiten recht lebhaft zu vergegenwärtigen. Die Geschichte ist viel zu grofs und herrlich, als dafs man sie zu einem Spielwerk herabwürdigen oder gar zu einem Zeitvertreib in müfsigen Stunden mifsbrauchen sollte. Ueberdiefs setzt das Spiel schon eine genaue und vollständige Kenntnifs des deutschen Reichs voraus, und wer diese besitzt, wird sich wahrlich mit solchen Tändeleyen nicht befassen oder sein historisches Examen am Spieltisch anstellen. Diefs sey genug zur Würdigung dieses Spielwerks. Da, wo die Idee schon so verkehrt und unglücklich ist, kann die Ausführung derselben nicht anders als mifsrathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ARNSTADT, in der Klüger. Buchh.: *Sammlungen seltener und auserlesener chirurgischen Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte.* Herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. *Joh. Barthel von Siebold* u. s. w.

(*Beschluss der im 67. Stück abgebrochenen Recension.*)

XXXV. *Eine Harnverhaltung, die sich mit Zerberstung der Blase und dem Tode endigte.* Vom Dr. *G. F. Eichheimer*, Königl. Baiersch. Staabsarzte zu Augsburg. Ein 21jähriger Soldat, dessen allgemeiner Zustand noch immerhin der beste war, hatte heftige Schmerzen im Unterleibe, besonders in der Lebergegend, der Unterleib war hart, gespannt, aufgetrieben und sehr empfindlich, der Urin sehr sparsam, der Puls etwas gereitzt und nicht hart, der Durst anhaltend, der Schlaf ganz unterbrochen. Am 2ten Tage nach seiner Aufnahme waren die Schmerzen im Unterleibe heftiger, die Zunge etwas trocken, der Urin, welcher in der Nacht gar nicht gelassen war, blieb sparsam, die Blasengegend sehr aufgetrieben und schmerzhaft, der Puls fieberhafter, der Durst sehr grofs. Am dritten Tage fingen die Extremitäten schon an kalt zu werden, es stellte sich Schluchsen ein, die Unruhe und alle vorigen Symptome waren am vierten Tage noch ausgezeichneter, doch ging der Urin gut ab, der Leib war weicher und ohne Schmerz, es erfolgten öftere Stuhlgänge. Jetzt erkundigte sich der Arzt nach den vorigen Gesundheitszuständen und vernahm, dafs vor vier Jahren eine ähnliche Anschwellung des Unterleibs durch öftere Aderlässe bald gehoben sey. Am fünften Tage war der Puls selten fühlbar, das Schluchsen stellte sich öfter ein, der Patient brach alles aus, die Extremitäten wurden kälter, die körperlichen Kräfte immer schwächer, bis am sechsten Tage der Tod folgte. Die angewendeten Arzneyen bestanden in Opiatmixturen, Kampferemulsionen, Moschus, flüchtig reizenden Einreibungen, Ueberschlägen, Klystieren und lauwarmen Bädern, die Getränke und Nahrungsmittel in Fleischbrühen, Wein und braunem Bier. Man wird vielleicht glauben, eine Emulsion mit Salpeter, allgemeine und örtliche Aderlässe, erweichende Ueberschläge, oder späterhin Queckfilber mit etwas Opium, ja selbst die vorsichtige Anwendung des Katheters hätte einen bessern Erfolg haben müssen, als die reizende Behandlung, wofür in der Krankheitsgeschichte keine Gründe angegeben sind; aber man lese die Section. Die sehr kleine Urinblase hatte keine Spur von Entzündung und am Grunde eine gänzlich vernarbte Oeffnung von der Gröfse eines sechs Kreutzerstücks, die Blase war nach oben und rechts mit dem Bauchfelle verwachsen und in der Bauchhöhle waren 8 — 10 Pfund urinöses Wasser. XXXVI. *Eine geringe Halswunde, worauf gegen Erwarten bedeutende Zufälle erfolgten.* Von *Schnur*, Königl. Baiersch. Regimentsarzte. Ein mit den Zufällen eines anfangenden Typhus ins Krankenhaus gebrachter Soldat hatte sich mit einem stumpfen Messer verwundet und dergestalt verblutet, dafs der Vf. ihn anfänglich ohne Lebenszeichen fand. Die Wunde bildete auf der linken Seite der Luftröhre 1½ Zoll über dem vordern Ende des Schlüsselbeins ein T; der obere quergehende Theil hatte seinen linken Winkel ganz nahe am innern Rande der Flechse des Musc. sterno mart. und eine Länge von ¾ Zoll. Eben so lang war der nach der Richtung der Luftröhre abwärts gehende Theil. Die Luftröhre war nicht verletzt. Die bedeutenden Zufälle, welche bey diesem typhösen Kranken nach einer bedeutenden, wahrscheinlich venosen Blutung entstanden, konnten eben nicht unerwartet kommen. Sie bestanden vorzüglich in grofser Urin-Absonderung, Brustaffection und Ausschwitzung eines die Zunge, den Gaumen und wahrscheinlich auch die Luftröhre überziehenden lymphatischen Stoffs. Der Kranke ward durch die stärkende Methode geheilt. Obschon der Vf. die Krankheitsgeschichte wegen ihrer auffallenden schleimabsondernden Erscheinungen (!?) bemerkenswerth hält, so hätte er sie doch nicht so weitläuftig erzählen sollen. XXXVII. *Glückliche Herstellung eines verkrümmten Fufses.* Von *J. F. Sartorius*, Herzogl. Nassauischem Stadt- und Landwundarzte und Geburtshelfer zu Hachenburg. Nach einer Erkältung im Wasser war vor sechs Jahren eine Entzündung und Eiterung der Wadenmuskeln entstanden, welche eine solche Verkürzung der Achillessehne zur Folge hatte, dafs der jetzt dreizehnjährige Knabe vier Jahre auf den Zehen und dann gar auf dem Rücken des Fufses gehen mufste. Durch die vom Vf. verrichtete Durchschneidung der Achillessehne ward so viel gewonnen, dafs das Fufsgelenk wieder gebogen werden und der Knabe auf der Fufssohle bequem gehen konnte. Das operative Verfahren und die ganze Behand-

handlung macht dem Vf. Ehre und beſtätigt den Nutzen des neuerdings von *Michaelis* gethanen Vorſchlags. XXXVIII. *Ueber die Nothwendigkeit, das männliche Glied in mehrern ſeiner Krankheiten durch ein Suſpenſorium zu unterſtützen.* Von Dr. *M J. Gutberlet*, ausübendem Arzte zu Würzburg. Obſchon Rec. den Nutzen dieſes Suſpenſoriums bey der Phymoſis, Paraphymoſis, beym Bubonulus — einer Anſchwellung und Entzündung der Saugaderdrüſen des männlichen Gliedes — bey carcinomatöſen und condylomatöſen Geſchwülſten des männlichen Gliedes anerkennt, ſo möchten ſich doch gegen ſeine Anwendung beym einfachen Tripper nicht unwichtige Einwendungen machen laſſen. XXXIX. *Beobachtung einer ſtarken und von Anhäufung der gläſernen Feuchtigkeit verurſachten Anſchwellung und Hervortreibung des Augapfels.* Von Dr. *G. H. Thilow*, Medic. Rath und Prof. zu Erfurt. Ob die Kranke, bey dem ſchnell entſtandenen heftigen Drücken im ſehr ſtark hervorgedrängten Augapfel und bey der beträchtlich erweiterten, aber noch contractilen Pupille das Sehvermögen verloren habe oder nicht, davon wird nichts erwähnt. Rec. würde den Hornhautſchnitt dem Einbringen eines kleinen Troikars durch die Sclerotica in den Glaskörper vorgezogen haben. Die letzte Operation hatte auch durchaus keinen Nutzen. XL. *Beobachtung eines angebornen Rücken- und Hüftbeinbruchs.* Von Dr. *J. G. Bezold*, Königl. Baierſch. Stadtphyſik. zu Rothenburg an der Tauber. Nebſt Abbildungen. Dieſer ſeltene und beträchtliche Bruch trat von der ſechſten Woche an allmälig zurück, als die Mutter anfing, das Kind manchmal auf die Hand zu ſetzen und kam ſeitdem nicht wieder zum Vorſchein. Die Beyträge des Hrn. Herausgebers beſtehen dieſesmal in folgenden Beobachtungen: V. *Glückliche Heilung eines Verwundeten, an welchem mehrere durch einen Schuſs zerſchmetterte Glieder abgeſetzt werden mußten.* Der Reſt des abgeſchoſſenen kleinen Fingers der rechten Hand ward aus der Verbindung mit dem Mittelhandknochen weggenommen, der zerquetſchte Ringfinger in der Mitte der untern Phalange amputirt; die Zerſchmetterung der linken Hand und die Zerreiſsung der Muskeln, Sehnen und Nerven war viel zu groſs, als daſs man von der Natur und Kunſt die Erhaltung des Gliedes hätte erwarten ſollen. Deshalb wurde die Hand 5 Zoll über dem Gelenke abgeſetzt. Das rechte Oberſchenkelbein war zerſplittert und da man aus der Kälte, Lebloſigkeit und Unempfindlichkeit des Unterſchenkels, aus dem Unvermögen, die Fuſszehen im mindeſten zu bewegen, mit Recht auf ſehr wichtige Verletzungen der gröſsern Nerven und Gefäſse ſchloſs und den Brand zu befürchten Urſache hatte, ſo ward die Amputation dieſes Oberſchenkels an der Wundſtelle verrichtet. Als das gebrochene Schenkelbein nach dem Muskelſchnitte von ſelbſt abfiel, ſo fiel auch zugleich ein über eine Hand groſses und breites, ziemlich ſchweres Stück der eiſernen Windbüchſenflaſche, welches bey der Unterſuchung vorher unentdeckt geblieben war, heraus. Nach Verlauf eines Vierteljahrs war der ſo mannichfaltig Verwundete ſo vollkommen geheilt, daſs ſelbſt ein ſeit 20 Jahren mit eiterartigem Auswurfe fortdauernder beſchwerlicher Huſten faſt ganz nachlieſs. VI. *Geſchichte eines Steinſchnittes.* Der durch Fieber, Schlafloſigkeit und Schmerzen beym Urinlaſſen geſchwächte 18jährige Patient ward vom Vf. mit dem von ihm verbeſſerten Langenbeckiſchen Meſſer operirt. Das Herausziehen des zwey Unzen ſchweren Steins war beſchwerlich und der Patient ſtarb am 25ſten Tage nach der Operation, obſchon, wie es die Leichenöffnung zeigte, der Schnitt richtig gemacht war. Die linke Niere war um ein Drittheil gröſser, als die rechte und theils mit Eiter, theils mit Sand und Gries angefüllt, das Nierenbecken nebſt ſeinem Becher ſahen roth und wie entzündet aus. Der Harnleiter war erweitert, hatte hin und wieder Geſchwürſtellen und enthielt Sand und Gries. Die Harnblaſe war klein, zuſammengezogen und ihre Häute verdichtet. VII. *Merkwürdige Folgen eines Schenkelbruchſchnitts.* Das vorliegende Darmſtück war dunkelroth und ſchwarzblau gefärbt, aus ſeinen äuſsern Häuten quoll eine Portion ſchwarzes geronnenes Blut, welchem ſich, dem feinen Geruche nach, auch etwas Kothähnliches hinzugeſellt zu haben ſchien. Die Wunde gab einige Tage übelriechende Jauche. Am eilften Tage war der Verband nicht nur von einer heiſsen, die Haut excoriirenden Feuchtigkeit durchnäſst, ſondern es ſchoſſen auch zwey Pfund dieſes Waſſers mit Heftigkeit und faſt heiſswarm hervor. Am zwölften Tage kam auf derſelben Seite, wo ſeither Waſſer ausfloſs, eine ziemliche Menge theils weichen, theils harten, gelben und ſehr übelriechenden Koths hervor. Am ſechszehnten Tage ging mit den Excrementen ein drey Zoll langes und $1\frac{1}{2}$ Zoll breites Stück eines dicken Darms durch den Maſtdarm ab. Nach ſechs Wochen war die Kranke vollkommen wieder hergeſtellt. VIII. *Zwey Beobachtungen über die Amputation des krebshaften männlichen Gliedes.* In dem einen Falle muſsten ſieben, in dem andern dreyzehn Arterien unterbunden werden. Es wurde keine Kanäle in die Harnröhre gelegt, aber im erſten Falle ward am 17ten Tage nach der Operation ein Bougie eingebracht; weil ſich die Harnröhre verengern wollte. In beiden Fällen erfolgte eine glückliche Heilung. IX. *Vier Beobachtungen von unternommenen Caſtrationen.* Ein Namen- und Sachregiſter über die erſten drey Bände dieſer lehrreichen Sammlung machen den Beſchluſs.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wenner: *Allgemeines genealogiſches und Staatshandbuch.* LXIV Jahrgang 1811. *Erſter* Band. 1811. VI und 936 S. 8.

Seit dem J. 1805 war von dieſem ſehr brauchbaren Handbuche keine neue Ausgabe erſchienen, da die Zeitumſtände ſie nicht erlaubt hatten. Mit deſto gröſserem Vergnügen werden daher alle Freunde der

der Genealogie, Geschichte und Statistik den gegenwärtigen Jahrgang als ein lange entbehrtes Hülfsmittel in die Hand nehmen, und sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht finden. Wirklich hat der Herausgeber, Herr *Schustern*, alles gethan, was man billiger Weise von ihm fordern kann, um das Buch der gewünschten Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Die Einrichtung, im Allgemeinen, ist die gut getroffene alte, einige Abänderungen ausgenommen, welche durch die grosen Begebenheiten unserer Tage nöthig gemacht wurden. Daher handelt jetzt das *erste* Kapitel: von den gekrönten monarchisch regierenden Souverains sämmtlicher Staaten von Europäischer Cultur, ausser jenen des Rheinischen Bundes; das *zweyte:* von den vornehmsten Monarchen der Aussereuropäischen Reihe; das *dritte:* von den Souverains des Rheinischen Bundes; das *vierte:* von den ehemahligen Regenten und Fürsten, welche durch die neueren Zeitereignisse ihrer theils mit Souverainetät theils mit Landeshoheit besessner Staaten und Länder verlustig geworden sind; das *fünfte:* von den übrigen weltlichen Fürsten, sowohl den mediatisirten, zuvor reichsständischen, als andern in Deutschland und benachbarten Staaten blühenden Fürstenhäusern, ohne Souverainetät und Landeshoheit; das *sechste:* von vielen gräflichen Familien theils reichsgräflichen ehemahls unmittelbaren, theils andern, auch solchen, die den Oestreich-erbländischen, Preussischen und Dänischen Grafenstand haben.

Uebrigens unterscheidet sich dieses Handbuch von andern Büchern der Art sehr zu seinem Vortheile: 1) durch die Aufführung aller *verstorbenen* Mitglieder einer Familie. An diesen ist theils dem eigentlichen Geschichtsforscher und Genealogen, theils dem blosen Geschichtsfreunde oft mehr gelegen, als an den lebenden, wenn jene sich berühmt gemacht hatten, diese aber blos vegetiren. 2) Durch die Anzeige der Dienstanstellungen, der Ritterorden, Privatbesitzungen und des Aufenthalts der Personen. 3) Durch ein sehr genaues und ausführliches Register.

Ausserdem hat man in diesem Jahrgange mehr auf typographischen Haushalt gesehen, als in den früheren Ausgaben. Man hat nämlich in den Stammtafeln jedes Mahl, wenn bey den weiblichen Familiengliedern ein Gemahl angezeigt wird, der ohnehin schon in der Genealogie seines Hauses vorkommt, alle auf dessen Persönlichkeit Bezug habenden Prädicate, Titel und Data an der ersten Stelle weggelassen, und nur an der letzten vollständig angezeigt. Eben so sind in Ansehung der vermählten weiblichen Familienglieder in denen Genealogien, zu welchen sie als geborne Glieder gehören, blos die Geburts- und Vermählungsjahre, nicht aber die Tage, kurz bemerkt, dagegen wird die vollständige Anzeige aller, auf ihre Persönlichkeit sich beziehenden, genealogischen und Titularattribute in den Stammtafeln derjenigen Familien gefunden, welchen sie seit ihrer Vermählung angehören.

Auch der Druck mit lateinischen Typen, den man, wie die Vorrede sagt, hauptsächlich in Rücksicht auf das benachbarte Ausland wählte, gereicht dem Aeusern, in Vergleichung mit den vorigen Jahrgängen zur grosen Empfehlung.

Nach der unparteyischen Anerkennung dieser Vorzüge mögen einige Bemerkungen sowohl über das Ganze als Einzelne folgen.

Was das Ganze betrifft, so zerfällt es in die oben erwähnten sechs Kapitel, deren Ueberschriften nicht genau geordnet zu seyn scheinen. Das *erste* Kapitel nämlich ist überschrieben: „Von den gekrönten, monarchisch regierenden Souverains sämmtlicher *Staaten von Europäischer Cultur*, ausser jenen des Rheinischen Bundes; das *zweyte:* „von den vornehmsten Monarchen der *aussereuropäischen Reiche.*“ Hier vermisst man das Logische: denn *Staaten von Europäischer Cultur*, und *aussereuropäische Reiche* bilden keinen Gegensatz. Viel richtiger lautet die Ueberschrift des ersten Kapitels in dem Jahrgange von 1805: „Von den Souverains in den monarchischen *Staaten von Europa*, und das zweyte Kapitel, wie in dem gegenwärtigen Jahrgange. Hier ist ein wahrer Gegensatz. Doch davon abgesehen, so scheint sich noch Eine Unrichtigkeit eingeschlichen zu haben. Der Vf. führt nämlich unter seinen Staaten von Europäischer Cultur S. 50. auch die *Türkey* oder das *Osmannische Reich* auf. Dieses kann, nach der obigen Eintheilung unmöglich hier einen Platz finden, da, wie bekannt, dort alles, einige Kleinigkeiten abgerechnet, einen orientalischen Zuschnitt hat

Vor den Regenten eines jeden Staates gehen historische Einleitungen her. Diese sind in der Regel mit Fleis und Sachkenntnis ausgearbeitet. Nur hier und da stöst man auf kleine Unrichtigkeiten. So heisst es z. B. S. 12. in der historischen Einleitung zu Grosbritannien: „die Krone ist erblich nach dem Rechte der Erstgeburt, und fällt auch auf die weibliche Descendenz und zwar mit der Ausdehnung, dass die nähern Abkömmlinge weiblichen Geschlechts jeden entferntern männlichen Descendenten ausschliessen, weshalb die älteste Tochter den Titel: Erbprinzessin erhält.“ Dies könnte leicht so missverstanden werden, dass die ältere Schwester vor dem jüngern Bruder bey der Thronfolge den Vorzug habe: denn es heisst hier im Allgemeinen: „die Krone ist erblich nach dem Rechte der Erstgeburt, und fällt auch auf die weibliche Descendenz.“ Dies ist aber nicht der Fall, sondern der jüngere Bruder geht der ältern Schwester vor, welches man z. B. bey *Eduard* VI. sah, der eher zur Regierung kam, als seine ältere Schwester *Maria*. Es sollte daher wohl richtiger also lauten: „die Krone ist nur in *absteigender* männlicher und weiblicher Linie und zwar nach dem Rechte der Erstgeburt erblich, doch so dass die jüngern Brüder den ältern Schwestern vorgehen. S. 3. steht in der historischen Einleitung zu Portugal: „die 1181 zu Lamego festgesetzte Constitution bestimmt die Erblichkeit der Krone für beiderley Geschlecht.“ Hier sind mehrere Unrichtig-

keiten.

keiten. Zuerst ist das Jahr 1181 nach unsern bekannteren historischen Handbüchern angegeben. Aber die Verfasser derselben haben nicht bedacht (s. *Gebauer's* Portugiesische Geschichte S. 52.) dass in jenem Reichsgrundgesetze das Jahr 1181 nach der *Aera Hispanica* angegeben ist, und nach der christl. Jahrrechnung auf das J. 1143 zurückgeführt werden muss. Was die Erblichkeit der Krone betrifft, so ist in dem erwähnten Reichsgrundgesetze Folgendes darüber festgesetzt: „wenn der verstorbene Regent Söhne oder Enkel hinterlässt, so folgen diese nach dem Rechte der Erstgeburt; sind keine Söhne und Enkel vorhanden, so folgen die Töchter, die sich, wenn sie heirathen wollen, nur mit einem Portugiesischen Edeln vermählen dürfen. Nur nach Abgange der Töchter kann erst der Bruder des verstorbenen Regenten folgen.“ Hiernach ist das Vorhergehende zu berichtigen.

Was die einzelnen genealogischen Angaben betrifft, so versteht es sich von selbst, dass in einem Buche, in welchem so unendlich viele Namen und Jahrzahlen enthalten sind, manche Druckfehler und Unrichtigkeiten vorkommen müssen. Nicht daher um den Vf. zu meistern, sondern blos um die Aufmerksamkeit zu zeigen, mit welcher der Rec. einzelne Theile des Buches in dieser Rücksicht durchblättert hat, mögen hier einige Notizen Platz finden. S. 17. *Napoleon Karl*, ältester Sohn des Königs von Holland starb 9. May 1807; muss heissen den 5. May — S. 18. *Napoleon Louis* ist nicht geb. 4. Oct. 1804. sondern d. 11. Oct.: — S. 11. Kaiser *Napoleon* vermählt d. 2. Apr. 1810; der Civilact wurde aber schon den 1. April vorgenommen. So ist der Vermählungstag auch in dem *Almanach Impérial* angegeben. — S. 101. Gemalin des Königs von Westphalen: Friederike Katharine Sophie Dorothee geb. 2. Febr. 1783; sollte heissen d. 21. Februar 1783. — S. 110. fehlt unter den Söhnen des Erbprinzen Friedrich von Dessau: *Wilhelm Woldemar* geb. 29. May 1807. — S. 366. fehlt bey der Prinzessin Louise Friderike Wilhelmine Auguste (*Radziwil*) der Todestag d. 4. April. — S. 24. ist bey dem Hause Oesterreich die Prinzessin Maria Louise Leop. Carol. Lucie, Kaiser Napoleons Gemalin, als die *zweyte* Tochter aus Kaiser Franzens II. *erster* Ehe angegeben; aber die Kaiserin von Frankreich ist ja den 12. Dec. 1791. geboren, und Franzens erste Gemalin starb d. 18. Febr. 1790, wie beides ganz richtig S. 24. steht; es ist also die obige Angabe eine Uebereilung, die leicht hätte können vermieden werden.

Doch wir brechen ab, um den würdigen Vf. noch zu bitten, dass er nicht ermüde, und bey einer neuen Ausgabe dieses äusserst nützlichen Handbuches uns ja nicht die Verbesserungen vorenthalte, die ihm sein eigener Fleiss und die Bemerkungen sachkundiger Männer werden an die Hand gegeben haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Predigt am ersten Sonntage des Advents im J.* 1811. *über Ps.* 84. 11. *gehalten*, und auf Verlangen dem Druck übergeben von Dr. *Joh. Geo. Rosenmüller*, Sup. zu Leipzig. 1811. 30 S. gr. 8. (4 Gr.)

Der ehrwürdige Greis widmete diese Predigt seiner lieben Gemeinde und der ganzen löblichen Bürgerschaft der Stadt Leipzig. In der Predigt sagte er seinen Zuhörern: „Ich liebe euch alle wie ein Vater seine Kinder, und wünsche herzlich, dass es euch in Zeit und Ewigkeit wohl gehen möge. Nehmet auch mit Liebe meine Ermahnungen auf, als die Stimme eines Vaters, der vielleicht nicht mehr lange bey Euch seyn wird, und der mit der Beruhigung von euch zu scheiden wünscht, dass seine Arbeit an euch nicht vergeblich gewesen sey.“ Diese Sprache that ohne Zweifel in ihrer ungeschmückten Einfalt eben so sehr ihre Wirkung, als einst des Apostels Johannes Wort: „Ihr Lieben, lasst uns einander lieb haben;“ denn je ehrwürdiger ein Mann ist, um so weniger Aufwand an rednerischen Wendungen darf er machen, um seinen Worten Nachdruck zu geben. Diesen Charakter edler Einfalt hat die ganze Predigt. Der Vf. zeigt, wie die Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen beschaffen seyn müsse, wenn man dauerhaften Nutzen davon zu haben wünsche. Man müsse, sagt er, die nöthigen Vorkenntnisse mitbringen, die redliche Absicht haben, sich zu erbauen, auf alle Theile der öffentlichen Andachtsübungen seine Aufmerksamkeit und Theilnehmung richten, und hernach überlegen und thun, was man überlegen und thun soll. In einem der Abschnitte der Predigt wird mit Recht die Unart insbesondere durchreisender Fremden gerügt, während des Gesangs und selbst während der Predigt in den Kirchen hin und her zu gehen, einige Augenblicke zuzuhören und dann, oft mit Geräusch, die Kirchen zu verlassen. „Es wäre,“ sagt der Vf., „zu wünschen, dass die Thüren geschlossen würden, so bald die Predigt ihren Anfang genommen hat, und dass solche Menschen, die zum Theil kein Gefühl für Religion zu haben scheinen, durch Polizeyanstalten abgehalten würden, die Andacht zu stören.“ (Diese Anstalten sind da, wo Rec. wohnt, wirklich vorhanden; der Küster würde solche hin und her gehende Fremde erinnern, sich stille zu halten, oder die Kirche sogleich zu verlassen, und der strafende Blick der durch solchen Unfug indignirten Versammlung würde sie verfolgen, bis sie derselben aus dem Gesichte gekommen wären.) Eben so sehr verdiente es einer tadelnden Erwähnung, dass manche Zuhörer zu Leipzig die Versammlung verlassen, sobald die Predigt geschlossen ist, und das gemeinschaftliche Gebet als eine blosse Nebensache betrachten. (Auch diese Unschicklichkeit findet da, wo Rec. wohnt, nicht Statt; jedermann bleibt in den Kirchen, bis der ganze Cultus zu Ende ist, und nur, wen etwa während desselben plötzlich eine Unpässlichkeit anwandelt, der verlässt in aller Stille die versammelte Gemeine, die, da niemand etwas anders dabey vermuthet, dadurch nicht gestört wird.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, herausgegeben von Dr. *Friedr. Brenner*. *Siebenter* Bd. *Sechs* Hefte. 1812. 532 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Ein Ungenannter versucht eine *Auflösung der Zweifel gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen*, um zu zeigen, dafs dieſs Dogma der *katholischen* Theologie immer noch fest stehe; an eine freye philosophische Prüfung ist demnach nicht zu denken. Man kann indessen dem Vf. zugeben, dafs das bloſse Etymologisiren kein Schlüssel ist, der alle Schlösser öffnet, dafs man also z. B. bey dieſer Untersuchung noch nicht weit damit kömmt, wenn man zeigt, dafs αἰώνιος keine metaphysische Ewigkeit bezeichne; auch ist nicht zu läugnen, dafs die Ewigkeit der Höllenstrafen mitunter mit schwachen Argumenten angefochten worden ist; allein auf der andern Seite hat der Vf. nicht bewiesen, dafs die Bösartigkeit der Verdammten in alle Ewigkeit nicht aufhören werde, und dafs deſswegen, wer einmal definitiv verdammt sey, selbst wenn er sich noch bessern könnte, ein für allemal verdammt bleibe. Rec. würde sich aufserdem nie wie der Vf. ausdrücken, wenn dieſer S. 23. mit dogmatischer Härte sagt: „Es war schon *Barmherzigkeit genug* an Gott, wenn er Einmal dem menschlichen Geschlechte ein Restitutionsmittel an die Hand gab;" überhaupt ist es schwer, die Endlosigkeit der Strafen der zukünftigen Welt zu vertheidigen, ohne gegen zarte menschliche Gefühle hart anzustofsen, und jener Lehrer der Dogmatik gefällt uns deſswegen besser, der, als ihn die Ordnung zu diesen Paragraphen des Systems führte, seufzend sagte: „Ach das ist hart, sehr hart; aber wir könnens nicht helfen." — Fortsetzungen einer Abhandlung *über messianische Weissagungen* gehen durch alle Hefte dieſes Bandes, ohne dafs der Forscher befriedigt wird. — In einem freyen Geiste gedacht ist eine Abhandlung über den *Ursprung der Opfer*; berichtigend fügte aber am Ende der Herausg. die Note hinzu: „dafs, so natürlich auch der Ursprung der Opfer sey, doch manche derselben von Gott selbst zu höhern Zwecken angeordnet worden seyn konnten." — In einem guten Geiste ist eine Predigt über den Gebrauch der katholischen Kirche, *für die Todten zu beten*, verfafst; er stellt, heifst es, den Glauben an eine andere Welt, die Hoffnung eines ewig seligen Lebens der Frommen, und die Liebe, die über das Grab hinausreicht, auf eine rührende Weise dar." — Ein andrer Mitarbeiter stellte den *Willen Gottes* als obersten Bewegrund des Handelns für einen *Christen* auf; er sollte nur in einem weniger schneidenden, weniger spöttischen Tone, der hier übel angebracht ist, von den Philosophemen neuerer Zeit reden; wer kann es z. B. ertragen, wenn es S. 174. heifst: „Die Vernunft fand es für gut, Gott zum *Zahl- und Proviantmeister* für die ihr dienenden Menschen anzunehmen. Welch ein Gottes würdiges Geschäft! Ein *Bäcker*, in seiner Boutique sitzend, der, wo immer her, Brod herbey zu schaffen, und es, nach Maafsgabe der von der Vernunft ausgestellten *Verdienst-Polletten* dem Vorzeiger auszutheilen die Obliegenheit hat: das war der Gott, den man der Welt gab. *Heilig*, d. h. der gebietenden Vernunft ganz ergeben mufste er seyn, damit er keinen Verdienten um seinen Lohn betröge; *allmächtig*, um Brod genug herbeyschaffen zu können; *allwissende Intelligenz*, um die von der Vernunft ausgestellten und unterzeichneten Pollete lesen und erkennen zu können; *allgegenwärtig*, d. h. an allen Orten mufste er seine Boutique haben?" — Von dem *Geiste aller wahren Reformation* handelt Hr. D. *Sailer*, in seiner bekannten Manier, an welche schon diese einzige Stelle erinnert: „Der Geist der Reformation wohnt nicht in den *Rosen* der Sinnlichkeit, die am Morgen blühen und am Abende schon verblüht sind; nicht in den *Dörnern* des von aller Vernunft entblöfsten Begriffes, die wohl den Nachbar stechen, aber das Bessere nicht erzeugen können; nicht in der finstern Macht der Leidenschaft, die in sich selbst nie zur Ruhe kommen, und aufser sich nichts als Unruhe verbreiten kann; er wohnt nur in einem Gemüthe, das *Flügel* hat, um sich in das Land der Wahrheit zu schwingen, das *helle Augen* hat, um das Schöne zu schauen, das einen *Griffel* der Kunst besitzt, um das Gute, aus der Unendlichkeit heruntergeholt, in die Endlichkeit einzubilden." — S. 522. werden aus *Vogts* Schrift: *die deutsche Nation und ihre Schicksale*, die auch sonst schon bekannten Leibnitzschen Vorschläge zur Vereinigung der christlichen Kirchenparteyen in die Zeitschrift aufgenommen, und es wird dabey in einer Note gesagt: „Die *Liebe* fafst alles auf, was die lange gewünschte *Eintracht* verwirken (bewirken) kann." Allein diese gewünschte Eintracht, diese Harmonie der Gemüther, ist schon da, wenn die eine dieſer christlichen Hauptparteyen nur einmal von dem alle Harmonie zerstörenden Gedanken

ken an eine *Reunion* ganz abſtrahirt; die andre Hauptpartey wird mit jener ſtets in dem erwünſchteſten Frieden leben, und denſelben je mehr und mehr befeſtigen, ſo bald man nur einmal darin mit einander einverſtanden iſt, daſs beyde Theile einander auf immer mit Unionsverſuchen verſchonen wollen. — Sehr intereſſant waren dem Rec. die Nachrichten von der geiſtlichen *Alexander-Newsky*ſchen Akademie zu *St. Petersburg*. Dieſe Akademie iſt, ihrem jetzigen Zwecke nach, eine Anſtalt zur Bildung von Profeſſoren für die geiſtlichen Akademien, welche noch zu *Kiew*, *Kaſan*, *Moskwa* errichtet werden ſollen. Die Zöglinge derſelben, ſämmtlich von der Krone erhalten, wurden nach ſtrenger Prüfung aus den Zöglingen der geiſtlichen Seminarien ausgewählt. Ihr Studiencurs iſt auf ſechs Jahre beſtimmt; nach Beendigung deſſelben werden ſie in allen Fächern, über welche ſie Vorleſungen hörten, geprüft, erhalten, nach Maaſsgabe ihrer Kenntniſſe, die Würde eines Doctors oder Baccalaureus der Theologie, und werden theils als Profeſſoren, theils als Adjuncten angeſtellt. Die Gegenſtände, über welche zur fernern Ausbildung dieſer jungen Männer, die in den Seminarien bereits einen wiſſenſchaftlichen Curs abſolvirt haben, vorgeleſen wird, ſind folgende: 1) Wiſſenſchaftliche und praktiſche Theologie, vorgetragen von dem Archimandriten und Ritter *Sergius*, Rector der Akademie. 2) Kirchengeſchichte und kirchliche Alterthümer (Prof. *Philaret*). 3) Philoſophie und hebräiſche Sprache. (Prof. *Horn*, vorher zu Dorpat) 4) Aeſthetik nach Bouterweck (Prof. *Leonidas*). 5) Geſchichte und Geographie (Prof. *Orlof*). 6) Mathematik (Ritter *Gurief*, Prof.). 7) griechiſche Sprache (Prof. *Grüfe*). 8) Franzöſiſche Sprache (Lector *le Coq*). 9) Deutſche Sprache (Dr. *Smolian*). Theologie und Philoſophie müſſen ſtatutenmäſsig in lateiniſcher Sprache vorgetragen werden; bey den übrigen Vorleſungen bedient man ſich, in der Regel, der ruſſiſchen Sprache; doch kann man ſich auch der lateiniſchen bedienen, und es geſchieht dieſs namentlich in den Vorleſungen über die hebräiſche und die griechiſche Sprache. Die Lehrer haben ungleichen Gehalt, der, wenn ſie ſich auszeichnen, erhöht wird. Jede Vorleſung dauert zur Erſparung der Zeit, weil mancher Prof. noch zugleich eine andre Stelle hat, und vielleicht fünf Werſte von der Akademie wohnt, ohne Unterbrechung zwey Stunden; über eine Sprache werden wöchentlich zwey Vorleſungen gehalten, über eine Wiſſenſchaft drey. In der Folge wird jeder Prof. einen Adjunct haben, der unter ſeiner Leitung weiter ſtudirt, die Vorleſungen mit den Zöglingen repetirt und bey eintretenden Vacanzen einrückt; bis jetzt iſt ein ſolcher Adjunct nur in der Mathematik angeſtellt. Jedes Jahr giebt die Akademie ein lateiniſches Programm über die gehaltenen Vorleſungen heraus. Sie hat eine eigene, an theologiſchen Werken, vorzüglich an ſchönen Ausgaben der Kirchenväter reiche Bibliothek, in welcher man auſserdem die beſten philoſophiſchen und philologiſchen Werke unſrer Zeit findet; auch wird jedes Buch angeſchafft, das einem Lehrer für ſein Fach unentbehrlich iſt. Die Geiſtlichen der griechiſchen Kirche in Ruſsland können inzwiſchen auch in einem der 32 geiſtlichen Seminarien abſolviren; nur die fähigern Köpfe werden auf Koſten der Krone in einer geiſtlichen Akademie noch weiter ausgebildet. Wer inzwiſchen eine geiſtliche Lehranſtalt frequentirt, widmet ſich darum nicht immer dem geiſtlichen Stande; verſchiedene ausgezeichnete Staatsmänner, welche jetzt eine wichtige Rolle ſpielen, erhielten in einem Seminar ihre Bildung. Zum Behufe der geiſtlichen Lehranſtalten werden in der Druckerey des heiligen Synods zu *Moskwa* viele von den Profeſſoren neuausgearbeitete Bücher gedruckt, unter andern auch mit einigen Abänderungen die griechiſchen Wörterbücher von *Hederich* und *Schrevel*; dieſe Lexica werden darum vorgezogen, weil zur Erklärung der griechiſchen Sprache die lateiniſche gewählt iſt, und weil ſie auch ein lateiniſch-griechiſches Wörterbuch enthalten, was zu den gebräuchlichen griechiſchen Ausarbeitungen der Zöglinge unentbehrlich iſt. — Die *Iſaaks-Kirche* zu St. Petersburg, an der man ſchon ſeit 1766. gebaut hat, iſt nun bis auf verſchiedene noch übrigbleibende äuſsere und innere Verſchönerungen vollendet, der prächtigſte, gröſste, im edelſten Stil erbaute Tempel in dem ganzen ruſſiſchen Reiche, übertreffend an Gröſse, Pracht und Herrlichkeit die Sophien-Kirche zu Konſtantinopel und die Paulskirche zu London, beynahe gleichkommend der Peterskirche zu Rom. Den Namen hat die Kirche von dem *Iſaaksplatze*, an deſſen Südſeite ſie ſteht. — Auch in dieſem Bande ſtöſst man auf unrichtig geſchriebene Wörter, wie: *Aſſyl* (Aſyl), *anthropopatiſch* (pathiſch), *Anakronismus* (Anachronismus), *ungeräumt* (ungereimt), ſo wie auf andre ſchon früher bemerkte fehlerhafte Arten, gewiſſe Wörter zu ſchreiben.

HEILBRONN, b. Rauſche: *Die Scheinwiderſprüche in der Schrift.* Oder: *Erklärung ſolcher Stellen des N. T., welche mit andern Ausſprüchen Jeſu und der Apoſtel zu ſtreiten, oder eine Ungereimtheit zu enthalten ſcheinen.* Von M. *Friedr. Oeſterlen*, Pfarrer zu Eberſtatt. 1810. 182 S. med. 8. (16 Gr.)

Oft ſtoſsen Bürger und Landleute beym Leſen des N. T. an, weil ſie gewiſſe Stellen aus Mangel an hinlänglichen Kenntniſſen mit andern Stellen nicht vereinigen können; dann aber giebt es auch unter dem die Schenken beſuchenden Bürgerſtande und ſelbſt unter dem Landvolke Spötter, welche durch Aushebung von ſcheinbaren Widerſprüchen zwiſchen verſchiedenen Schriftſtellen die Ununterrichteten irre machen, und ſich an ihrer Verlegenheit ergetzen. Hierauf nahm der Vf. dieſer Schrift Rückſicht; er ſtellte eine Reihe ſolcher ſich einander zu widerſprechen ſcheinenden Stellen auf, die ihm groſsentheils von Bürgern und Landleuten zur Erklärung waren vorgelegt worden, und gab darüber ſeinen Leſern Aus-

Auskunft. Das Büchlein ist seinem Zwecke angemessen, und wird diejenigen, für die es bestimmt ist, über vieles belehren, wenn auch im Einzelnen noch das eine und andere befriedigender hätte vorgetragen werden können. Bey Matth. V. 22. z. B. konnte bemerkt werden, dass Luther ein Wort (*sinn*), das auch bey *λακα* und *μωρε* hinzuzudenken ist, unübersetzt gelassen habe. Dass Joh. V. 22. vom jüngsten Gerichte die Rede sey, möchten wir nicht behaupten, noch weniger, dass Jesus Joh. VI. 53. verlangt habe, man solle seinen Tod sich zueignen. Worauf es sich gründen mag, wenn es S. 91. heisst, dass Jesus die mit ihm gekreuzigten Schächer der *Todesstrafe* zu entziehen Macht gehabt hätte, ist uns unbekannt. Einiges andre wird zur Befriedigung der Leser, auf deren Maass von Kenntnissen die Schrift berechnet ist, hinreichen, ohne darum tiefer Forschenden genug zu thun. Eigen ist dem Vf. die Meynung, dass Luc. XXIII. 40. *το αυτο κριμα* nicht *dieselbe Todesstrafe* bezeichne, sondern dieselbe *Beschuldigung* bezeichne. „Darin, sagt er, lag das Widersinnige in dem Betragen jenes Schächers, dass er, ein Aufrührer, Jesum verhöhnte, der ebenfalls des Aufruhrs beschuldigt ward.“ Nicht dem Vf. allein eigen ist dagegen seine Erklärung von Matth. XXVII. 46. Nach S. 102. ist 1 Joh. V. 16. doch von einer Fürbitte bey *Gott* die Rede, und die Meynung des Apostels, man dürfe, wenn die Vergehungen von Mitchristen so beschaffen seyn, dass sie nach dem Laufe der Natur und der Welt unvermeidliches Elend für die Thäter herbeyführen, nicht erwarten, dass Gott auf das Gebet eines Christen durch ein Wunder von diesem selbstverschuldeten Elende befreyen werde. Dasselbe könnte aber auch von den *ἁμαρτιας ου προς θανατον* gesagt werden. Zu wünschen wäre eine allgemeine Einleitung in das Ganze der Schrift gewesen, auch eine Berücksichtigung des von Spöttern noch viel häufiger benutzten Anstössigen *alttestamentlicher* Stellen; endlich hätte der Schrift ein etwas lebhafterer und gedrungnerer Stil wohlgethan.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neuestes Toiletten-Geschenk der vorzüglichsten Strick, Stick-, Näh- und andern weiblichen Arbeiten*, auf das Jahr 1813., angefangen von *J. F. Netto*, und fortgesetzt von *F. L. Lehmann*, nebst mehrern Aufsätzen von *Geo. Karl Claudius*. X u. 62 S. in gr. qu. 8 u. 26 theils colorirte theils schwarze Kupfertafeln. (2 Thlr. 12 Gr.)

Im Durchblättern glauben wir bemerkt zu haben, dass *Netto's* Tod diesem Toiletten-Geschenk in Hinsicht auf gute geschmackvolle Auswahl der Stick- und Strickmuster nachtheilig geworden ist; die letztern besonders befriedigen weniger, als sonst in den verschiedenen Werken von Netto der Fall war. Besser fallen hingegen mehrere Dessins für Stickereyen Taf. 10 — 17. ins Auge und verdienen empfohlen zu werden. Die Beyträge des Hrn. *Claudius* bestehen aus der Erklärung der Kupfertafeln, wie auch aus kleinern Aufsätzen zur Belehrung und Unterhaltung in zehn Abtheilungen. Nämlich I. *über weibliche Arbeiten und Beschäftigungen*, enthält historische Nachrichten darüber. II. *War es sonst anders als jetzt? war es besser?* Der Vf. behauptet, im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert habe wohl noch grössere Verschwendung und Modesucht geherrscht als jetzt, nur seyen die deutschen Staaten damals reicher gewesen. III. *Kleine Wirthschaftsmittel und Handgriffe für den Hausbedarf:* ist eine Sammlung von 22 Recepten. IV. *Kleine Fragmente für die Toilette:* bestehen aus ein Paar Anweisungen, die Haare zu färben. V. *Die Hausmutter in einigen ihrer vorzüglichsten Geschäfte*: mag wohl nur ein Theil eines grössern Aufsatzes seyn; was hier mitgetheilt wird, betrifft die Besorgung der Wäsche. VI. *Kleine praktische Anleitung, Obst und andere Früchte einzumachen oder einzusetzen.* VII. *Die vereitelten Freuden des Messsonntags.* Eine Erzählung, welche witzig und zugleich galant seyn soll; wäre sie länger, so würde sie zuverlässig langweilig werden. VIII. *Geschichte einiger Erfindungen.* Der Vf. irrt gewaltig, wenn er (S. 48.) sagt: „Die Kunst, die Insekten auf das täuschendste nachzuzeichnen und zu malen, verdankt theils die Naturgeschichte, theils die Stickereykunst, der Maria Sybilla Meriane (Merian) im Jahr 1660:“ denn schon zu Anfang des 16ten Jahrhunderts brachte *Giov. da Udine* in den Verzierungen der Vaticanischen Logen vortrefflich gemalte Insekten an, und die Geschichte mit einer von Giotto täuschend gemalten Fliege ist bekannt. Dieses geschahe zu Ende des 13ten Jahrhunderts. Eben so falsch ist (S. 49.) das Vorgeben: „Die Landschaftsmalerey ward erst von den Deutschen in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts von dem niederländischen Maler, Wilhelm Bemmel, studirt.“ Hr. *Cl.* gebe sich doch die Mühe, in irgend einem Maler-Lexicon die Namen Adam Elzheimer, Wilhelm Baur und Joh. Lingelbach nachzuschlagen, so wird er sich eines bessern belehren. IX. *Zur genauern Kenntniss einiger Gegenstände des weiblichen Putzes*: handelt vom Bernstein und Zobelbälgen. X. *Einige Denk- und Wahlsprüche.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Reden bey Gelegenheit einer Amtsveränderung.* Von *Franz Bogislaus Westermeyer*, erstem Domprediger; *Joh. Friedr. Wilh. Koch*, zweytem Domprediger, und *Heinr. Störig*, Candid. d. Predigtamts. 1813. 102 S. 8. (9 Gr.)

Die Abschiedspredigt des Hrn. *Kochs*, als Pred. zu St. Johann zu Magdeburg, stellt das Thema auf, wie wohlthätig für unsre Verbindungen der Glaube sey, dass Gott darüber walte. Zu weit geht er, wenn er S. 7. behauptet: wer seine Verbindungen nur auf

Um-

Umstände und Menschen beziehe, dem seyen sie gleichgültig oder gar lästig, der sehe sie als drückende Fesseln an, die er gern abstreifen würde, wenn er nur könnte. Dieſs folgt nicht nothwendig. Die Predigt ist übrigens sehr brav. Eine Menge von Amtsfreunden, rühmt der Vf., habe ihm seine beynahe achtzehnjährige Verbindung mit seiner Gemeine verschafft; auch habe es ihm nie an hinreichendem Auskommen gefehlt. „Ich scheide, sagt er, mit einem sehr dankbaren Herzen von dir, theure Gemeine, mit der innigsten Empfindung des Dankes gegen Gott, mit dem tiefen Gefühle, dafs ich zu gering sey so vieler Barmherzigkeit und Treue." — Hr. *Störig*, der vermuthlich während der durch *Lüdecke's* Tod entstandenen Vacanz in dem Dome gepredigt hatte, rühmt den verewigten Lehrer, und gedenkt des neuen Lehrers, der mit Liebe im Herzen, begabt mit gleicher Kraft, beseelt von gleichem Eifer nun zu der Domgemeine komme. — Feine Wendungen, beredte Stellen zeichnen die *Westermeyer*sche Einführungsrede aus. Nur in Einer Stelle ist an der Wortfügung etwas auszusetzen. Der Vf. gedenkt des Bandes, das seinen neuen Amtsgenossen und ihn umschlinge, und fährt dann fort: „was könnte dieſs Band schlaffer machen; was es in Entfremdung und kalte Höflichkeit ausarten lassen; was es auflösen — was anders als der Tod?" Hier geht freylich, nach der Absicht des Redners, der Schlufs des Satzes: „was anders als der Tod?" nur auf die Lösung des Bandes; nach der Stellung der Worte geht aber dieſer Schlufs auch auf das Vorhergehende, worauf er nicht passt. — In der Altarrede spricht Hr. *Koch* von dem christlichen Lehramte, als von einem an sich ehrwürdigen Berufe, dessen Zweck über jeden Wechsel erhaben sey, und dessen Sache bey den Stürmen der Zeit noch gewinne, weil unter den Drangsalen, die sie mit sich führe, die Stimme der Wahrheit eindringender, die Erweckung und Belebung des innern Menschen nachdrücklicher, der Blick auf die Ewigkeit freyer werden könne. Einen „*Untergebenen*" der Patrone der Domkirche, der „hochwürdigen Häupter des Hochstifts" hätte sich Rec. an des Vfs. Stelle nicht genannt, wenn er gleich durch sie in eine sorgenfreye Lage eingeführt worden wäre; er hätte ihnen für ihr gütiges Zutrauen geziemend gedankt, und eine gewissenhafte Erfüllung seiner Amtspflichten angelobt; aber von einem diesen Patronen sonst noch zu leistenden Gehorsam hätte er sich nichts verlauten lassen. — Von vorzüglichem Werthe ist die beym Eintritte in die erste Dompredigerstelle gehaltene Predigt des Hrn. *Westermeyer*, welche das christliche Predigtamt schildert, wie es in einer verhängnifsvollen Zeit wirksam ist. Die fürchterlichen Erschütterungen der Länder- und Völker-Wohlfahrt, unter welchen ein ganzes Zeitalter seufzt, regen, sagt er, das Bedürfnifs religiöser Tröstungen an, und machen die Gemüther doppelt empfänglich dafür. „Ihr, die ihr, an ernstes Nachdenken gewöhnt, mit fragenden Blicken hinstarret auf das räthselhafte, verworrene Schauspiel, und zu wissen begehret, warum das Ungestüm in der Welt sich erheben, und so viel Ehrwürdiges, Heiliges und Heilsames umstürzen mufste, wohin wendet ihr euch mit euerm schweren Herzen? Nur aus dem Gebiete der Religion schimmert euch Licht entgegen in der Dunkelheit; ihre Stimme ruft uns zu: Warum seyd ihr so furchtsam?" — Die Antrittspredigt des Hrn. *Koch* in der Domkirche über die Worte Pauli: wir sind Gehülfen eurer Freude, hat eine behaltbare Eintheilung. 1. Wir sind Gehülfen *welcher* Freude? 2. Warum der *Freude?* 3. Warum *Gehülfen?* 4. *Wie* Gehülfen? (Hätte aber nicht Nr. 2. voranstehen, und Nr. 1. die zweyte Stelle einnehmen sollen?) So ganz unbedingt hätte Rec. nicht sagen mögen: „Was man von uns zu erwarten und zu fordern hat, sind nicht die Freuden des *Verstandes.*" Denn gewährt nicht ein wohlgeordneter, gründlicher Vortrag eines öffentlichen Religionsvortrags dem Verständigen ein wahres Geistesvergnügen? Und soll der Verstand der Glieder der Gemeine ganz leer ausgehen? Ja darf nicht der Verständige erwarten, darf er nicht mit Recht fodern, dafs verständig gepredigt werde? Und wie könnte auch vernünftige Ueberzeugung bewirkt werden, ohne dafs der Verstand der Zuhörer des Predigers befriedigt würde? Soll endlich der Religionslehrer nicht auch die Verständigen zu gewinnen suchen, indem er ihnen durch seine Vorträge Freuden des *Verstandes* bereitet? Vollkommen giebt dagegen Rec. dem Vf. darin Beyfall, wenn er erklärt, er werde seine Seelsorge niemanden aufdringen, sich in niemandes häusliche Angelegenheiten mischen, wenn man sich nicht ausdrücklich seine Besuche, seinen Rath, seinen Beystand erbitte, er leiste auf die engern beichtväterlichen Verbindungen, in welchen ehemals der Lehrer mit seiner Gemeinde stehen durfte, Verzicht, um nicht sein Amt und seinen Charakter Misdeutungen auszusetzen, und werde sich dagegen um so ernstlicher bestreben, durch zweckmäfsige Religionsvorträge und durch einen lichtvollen und eindringenden Jugendunterricht ein Gehülfe der Freude seiner Gemeinde zu werden. Unstreitig der richtige Weg, dem Amte eines christlichen Religionslehrers Ehre zu machen, und sich selbst bey noch so verschiedener Denkart der Glieder seiner Gemeinde allgemeine Hochachtung zu erwerben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Ad. Fr. Marcus*, Vorstande der königl. baierschen Medicinalcomitée u. s. w. *Vierten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft. 1812. 336 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Diesen *vierten* Band eröffnet eine von Hrn. Dr. *J. Walther* zu Bayreuth erzählte *Krankengeschichte und Heilung eines vierjährigen schwächlichen Mädchens, das an schmerzhaften Menses litt*, und einst während derselben bey erhitztem Körper eine Viertelstunde lang bis an die Knie im Wasser stehen mufste. Von der Zeit an zeigten sich nur noch schwache Spuren der Menses, und die Folgen waren: Fieber-Bewegung, Schwindel, Congestion nach dem Kopfe, eine besondere Gesichtsschwäche, wobey die hellen Farben dunkel, die dunkeln schwarz erschienen, und fast gänzlicher Verlust des Erinnerungsvermögens. — Anfangs gelinde entzündungswidrige, und allmähliger Uebergang zu angemessenen reizenden, auf die Hautfunction hinwirkende Mittel stellten die Kranke in kurzer Zeit wieder her. — Diese zweckmäfsige Behandlung eines in mancher Hinsicht sonderbaren Falls bezeichnet Hrn. *W.* als einen nicht ungeübten Praktiker. Allein es befremdet, wie er, nach eigener Aussage, dieses aus dem Falle selbst so einfach sich ergebende Heilverfahren, nur an der Hand einer, *aus den Tiefen der Naturphilosophie geschöpften Theorie, über das Wesen der Menses und ihre Anomalien*, welche mit selbstgefälliger Redseligkeit vorgetragen wird, zu Stande zu bringen vermochte. Wir überheben uns indessen, eine Karte von allen den Um- und Nebenwegen zu skizziren, welche eine so unzuverläfsige Führerin Hrn. *W.* wandern liefs, um ihn zu einem naheliegenden Ziel gelangen zu lassen. — *Bemerkungen zur Uebersicht der herrschenden Krankheits-Constitution in dem allgemeinen Krankenhause und in der Stadt Bamberg, während des Jahrs* 1811, von dem *Herausg.* Unter 622 Verstorbenen waren 165 Kinder, von denen 60 an Convulsionen starben. Die Ursache dieser grofsen Sterblichkeit der Kinder und der bey ihnen so tödtlichen Convulsionen sey in der häufigen Entzündung der Eingeweide, besonders des Gehirns, gegründet. (Es ist aber zu unterscheiden, zwischen *an* Convulsionen oder *in* Convulsionen sterben. Häufig treten bey Kindern kurz vor dem Tode convulsivische Bewegungen ein, obgleich die tödtende Krankheit nicht Entzündung, wenigstens nicht primär im Gehirn war. Auch wird fast jede ungewöhnliche Bewegung des schwer darniederliegenden Kindes von den Umstehenden oft für Convulsion genommen; und da dem Arzt nicht immer Zeit und Gelegenheit bleibt, sich durch Autopsie Gewifsheit zu verschaffen, so ist solchen Aussagen wenig Glauben beyzumessen.) *Heim, Formey* und die erfahrensten Aerzte stimmten mit dem Vf. darin überein: dafs ein grofser Theil der Kinderkrankheiten nichts anders als innere Entzündungen sind, die zum gröfsten Nachtheil verkannt werden. (Nicht gerade Entzündungen im strengsten Sinn. Die Erfahrung lehrt, dafs bey Krankheiten der Kinder in der Regel mehr ein Plus als ein Minus der Vitalität (Erregbarkeit) obwaltet, woraus allerdings wichtige Normen für die Behandlung der Kinder-Krankheiten im Allgemeinen sich ergeben.) Dafs der hydrocephalische Zustand der Kinder, fährt Hr. *M.* fort, ausschliefsend auf Hirnentzündung beruhe, habe er schon anderswo in diesen Ephemeriden behauptet, und bisher sey ihm darin nicht widersprochen, auch möchte nichts Erhebliches dagegen eingewendet werden können. (Im Wesentlichen wohl nicht, so wenig als gegen Hrn. *Formey*, der diesen Gegenstand lange vor unserm Vf. trefflich behandelt hat. Nur gegen die ganz entstellende Deutung, welche in diesen Ephemeriden so geltend gemacht wurde: dafs nämlich dieser entzündliche Zustand des Gehirns (*Plethora*), worauf das Wesen des hydrocephalischen Fiebers beruhet, *nichts anders als Typhus sey* u. s. f., hielt die Kritik für Pflicht, mit Nachdruck sich aufzulehnen, und das Nichtige dieser schädlichen Hypothese in seiner ganzen Blöfse darzustellen. — Indessen mag Hr. *M.* immerhin seinem Vorsatze getreu, für diese Lieblingsgrille noch eine Zeitlang in seinen Ephemeriden sich herumtummeln. Wenn er aber in wilder Aufwallung roher Rechthaberey die unbesonnene Drohung ausstöfst: *„Auch das nichtärztliche Publicum aufmerksam zu machen: dafs täglich, stündlich, augenblicklich ihre Väter, Freunde und Kinder dadurch fallen, dafs man eine Wahrheit* (die Identität des Typhus und der Gehirnentzündung) *nicht einsehen will u. s. w.,"* so entrückt er sich und seinen Gegenstand dem Gebiete wissenschaftlicher Verhandlungen, und reizt nur zu der widrigen Nothwehr auf, das bessere ärztliche Handeln, gegen eine so plumpe Criminalbeschuldigung, sicher zu stellen. — Doch Hr. *M.* scheint bereits wieder zur Besinnung

[illegible] genommen zu [illegible], und mit dem ruhigen [illegible] in die angewiesenen Schranken, sich [illegible] Leitung ergeben zu haben.) Auſser [illegible], welche bey der warmen Witte- [illegible] nachzuahmen schienen, spielte [illegible] wichtige Rolle. Diese soll in einigen [illegible] oder tödtlich gewesen seyn, ohne jedoch [illegible] typhösen Charakter angenommen zu haben. [illegible] nur auf mitgetheilte Nachrichten sich gründe. [illegible] Behauptung scheint zu allgemein. — Wenn auch die Ruhr, wie hier angenommen wird, öfters zur Heftigkeit und Intensität der Entzündung in Brand übergeht, so war doch im weitern Verlauf der Epidemie der typhöse Charakter hin und wieder unverkennbar, wenigstens war es so in der Gegend des Rec.) Bey Kindern sey die Ruhr sehr gefahrvoll gewesen. (Die Tödtlichkeit bey den Kindern war, nach unsern Beobachtungen, nicht allgemein, gewissermaſsen nur gruppenweise, d. h. es starben nicht selten 3 – 4 Kinder einer Familie an der Ruhr, während in andern Familien alle glücklich davon kamen.) — An diese Abhandlung schliefsen sich an: *Ideen zur Begründung eines rationellen Heilverfahrens bey der Ruhr*, vom *Herausg.* Das Wesen der Ruhr beruhe, wie bey der Gastritis (?) und Enteritis (?) auf Entzündung. Zwischen diesen Krankheiten lasse sich kein wesentlicher Unterschied denken und annehmen (?). Der Sitz der Ruhr sey in den Schleimhäuten des dicken Gedärms, von wo die Krankheit gewöhnlich ausgehe. Daher die meisten Kranken anfangs über einen Schmerz in der Nabelgegend klagen, wo sich auch nach dem Tode, häufig (?) eine Stelle durch Gangrän oder Vereiterung auszeichnet. — Die Meynung *Wedekinds* u. a. (eigentlich *Boerhaave's*), daſs der Mastdarm der Sitz der Ruhr sey, wird mit Einsicht bestritten und widerlegt. — Nach dieser Ansicht schränkt Hr. *M.* den Gebrauch des Opiums bey der Ruhr sehr ein, und gestattet die Anwendung desselben nur bey der sogenannten weifsen Ruhr, die, nach ihm, die gewöhnlichste (?) und am wenigsten entzündliche ist; dagegen sind bey der sogenannten rothen Ruhr, welche die inflammatorische ibenische ist, Blutentleerungen und Oleosa angezeigt, und das Opium dürfte in der *Dysent. rubr.* nicht eher gereicht werden, bis diese in die *Dys. alb.* übergegangen sey. — (So wenig der wesentliche Unterschied zwischen der weifsen und rothen Ruhr als das darnach zu modificirende Heilverfahren findet sich in der Erfahrung bestätiget. Es giebt allerdings Fälle, wo das Opium, besonders im ersten Zeitraume der Krankheit, nicht bekommt, obgleich keine bestimmte Anzeige zum Blutentziehen vorhanden ist, Oleosa u. dgl sind dann zusagend. Allein den Gebrauch des Opiums nur auf die sogenannte weifse Ruhr zu beschränken, und dieses treffliche Heilmittel nicht eher zu reichen, als bis die rothe Ruhr in die weifse übergeht, ist eine tadelnswerthe Maxime, die nur einseitige Theorie eingeben konnte. In der That ist auch Hr. *M.* ein zu guter Arzt, als daſs er sein Handeln am Krankenbette an diese Norm binden sollte, wie die mitgetheilten Krankengeschichten ergeben.) Die gastrische Complication, die, wie aus dem Local der afficirten Gebilde zu schliefsen ist, nicht selten seyn könne, erfordere besondere Berücksichtigung, und da passe die *Ipecac.* Wenn die Papillar-Körper, die in den Zotten der Schleimhaut liegen, von der Entzündung ergriffen werden, so gehe die Ruhr in Brand über. — Eigentlich erfordere die Ruhr keine Blutentleerungen, weil der Sitz in einem Gebilde sey, welches nicht zu den sehr blutreichen irritabeln gehöre, auch komme diese Krankheit in einer Jahrszeit vor, wo die Entzündungen nicht leicht eine Aderlaſs erfodern, diese wäre nur bey der sogenannten rothen Ruhr angezeigt, doch müſsten die individuellen Umstände des Falls berücksichtiget werden. (So, ist die Sprache des erfahrnen Praktikers, worin die obige Vorschrift besteht, über das Wesen der Ruhr, gewissermaſsen sich aufhebt.) Fünf Ruhrfälle werden mitgetheilt. Aus allen geht hervor, daſs das Opium das wirksamste Mittel gegen Ruhr ist, und daſs Hr. *M.*, wie manche andere sonst treffliche Aerzte, sich zu bequemen weifs, die aufgestellte Theorie am Krankenbette zu Zeiten fahren zu lassen. — Das Opium, dem die Theorie so enge Grenzen anwies, findet sich hier, ohne Rücksicht auf Beschaffenheit und Farbe des Abgangs, immer mit sichtbarem Erfolg angewandt. Dem zweyten Kranken wurden Blutigel auf die schmerzhafte Stelle des Unterleibes gelegt ohne Besserung, die aber nach dem Gebrauch des Opiums erfolgte, obgleich die Stühle fortwährend blutig waren. Bey der vierten Kranken, ein 21jähriges Mädchen von sehr irritabeler Constitution, waren die sehr häufigen Stühle ebenfalls ganz blutig, und der Schmerz in der Gegend des *Coli transversi* sehr heftig, dennoch wurde kein Blut entleert. Daſs es schon der vierte Tag der Krankheit war, durfte in diesem Falle, wo die individuellen Umstände und alle Erscheinungen unzweydeutig auf den noch andaurenden Entzündungszustand hinwiesen, keine Gegenanzeige gegen das Blutentleeren begründen. Ueberhaupt kann, wie Hr. *M.* durchgehends annimmt, die Dauer einer Krankheit allein, kein hinreichender Grund seyn, sich vom Blutlassen abhalten zu lassen. Die Art und Heftigkeit der Zufälle, so wie der ganze Habitus des Kranken, müssen hier sorgfältig in Erwägung gezogen werden. — Freylich immer ein bedenklicher Punkt, zumal für den spät hinzutretenden Arzt. — In der Leiche dieser vierten Kranken fanden sich alle Eingeweide des Unterleibes sehr entzündet und mehrere Stellen brandig. Auch die Leichenöffnung des fünften Kranken zeigte bedeutende Entstellungen aller Eingeweide des Unterleibes durch Entzündung und Brand. Bey diesem 26jährigen Menschen, der am siebenten Tage der Krankheit aufgenommen wurde, unterblieb das Blutentziehen ebenfalls. Das Queckſilber wird in der Ruhr gewöhnlich nur in Verbindung mit Opium vertragen, daher mufste in diesem Fall sogar die milde *Solutio hydr. Plenkii* ausgesetzt werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

TECH-

TECHNOLOGIE.

KLAGENFURT, b. Leon: *Beyträge zur Eisenhüttenkunde*, als ein Versuch, die eisenhüttenmännischen Kunstregeln durch Theorie und Erfahrung näher zu berichtigen. Des *zweyten* Theils, von der Manipulation in Hammerwerken *dritter* und *letzter* Band. Von der Manipulation auf Stahl. Mit Genehmhaltung einer hochlöbl. kaiserl. kön. Hofkammer im Münz- und Bergwesen. Bearbeitet von *Franz Anton v. Marcher*, inneröstern. Gubernialrath u. s. f. 1812. X u. 374 S. ohne 51 S. Inhalts-Verzeichniss. 8.

Auch diesen Band, dem Rec. in mancher Hinsicht seinen Beyfall nicht versagen kann, trifft der Vorwurf einer unziemlichen Weitläuftigkeit. Er besteht grossentheils aus wörtlichen Auszügen oder gar Abdrücken fremder, schon auf andern Wegen bekannt gewordener Abhandlungen, obschon der Titel berechtigt, blos eigene Aufsätze und Resultate selbstgemachter Erfahrungen zu verlangen. Dass der Vf. diese Abhandlungen hin und wieder mit Anmerkungen begleitet, kann sein Verfahren nicht entschuldigen. Denn man kann zu einer Abhandlung sehr füglich Bemerkungen und diese dem Leser verständlich machen, ohne dass es eines weitläuftigen Auszugs aus der erstern, oder gar eines Abdruckes derselben bedarf. Nachstehende Andeutung des Inhalts wird den gemachten Vorwurf rechtfertigen. AA. Vom Stahle überhaupt. I. Eigenschaften und Bestandtheile des Stahls. II. Kohlenstoff oder Brennstoff im Stahle. Der Vf. sollte sich, um allen Misverständnissen möglichst auszubeugen, doch ja hüten, die Worte Kohlenstoff und Brennstoff, als gleichbedeutend zu gebrauchen, da sie doch in den chemischen Systemen, worin sie auftreten, eine so verschiedene Rolle spielen. III. Braunstein im Stahle. Die Quantität des erstern im letztern ist noch nicht ausgemittelt. Hr. *Lampadius* hat gar keinen Braunstein im Stahle wahrgenommen, welches dem Vf. nicht gefallen will. IV. Von dem zum Stahle dienlichen Roheisen. Das Roheisen ist desto weniger geschickt zur Stahlbereitung, je leichter es sich frischen lässt. Das nöthige Verhältniss des Kohlenstoffs in dem zur Stahlfabrication qualificirten Roheisen wird auf 3 bis 4 Procent angenommen. Ganz braunsteinlose Eisenerze verlangen zum Behuf der Stahlbereitung braunsteinhaltige Zuschläge. V. Von den Nebenbestandtheilen im Stahle. VI. Von dem Unterschiede in der Stahlerzeugung überhaupt. BB. Von dem natürlichen Stahle. I. Von der Stahl Manipulation überhaupt. II. Von den verschiedenen Manipulationen ohne Gärben. A. Auf Frischheerden und in Rennwerken. B. Auf Stahlheerden. III. Von der Stahlmanipulation ohne Gärben. A. Zu Eurrach in Steyermark, (Auszug aus Herrmann.) B. In Kärnthen, 1) an der Radl (nach Herrm.); 2) zu Napplach im Möllthale (dem Vf. vom Hrn. Verwalter *Jobst* mitgetheilt). C. Zu Schmalkalden (Auszug aus Quanz). D. In Nassau (nach Eversmann). E. In der Grafschaft Mark (nach Ebendemselben). F. Zu Magdesprung im Bernburgischen (nach Blumhof). IV. Von der Stahl-Manipulation mit Gärben. A. In Steyermark (nach Ferber und Klinghammer); B. bey den ehemaligen Stückhütten (wörtlich aus Jars); C. in Sibirien (nach Herrmann, mit Anmerkungen des Hrn. v. M.); D. in Schweden (nach Rinmann); E. des Hrn. Lampadius Stahlprocess; F. Manipulation bey wiederholten Gärben (nach Herrmann). V. Von dem Unterschiede und Gebrauche des Schmelzstahls. A. Luppenstahl; B. Rohstahl; C. gegärbter Stahl. VI. Vergleichung der verschiedenen Verfahren und daraus gezogene Resultate. A. In dem Wesentlichsten des Verfahrens; B. in den besondern Manipulationen. Sehr gut bearbeitet und unstreitig die beste Partie in diesem Bande. VII. Nachträge. A. Schmelzstahlfabrication im Iser-Departement; B. im Nievre-Departement. CC. Vom Brennstahl. I. Von dem dazu tauglichen Frischeisen. II. Von den Stahlöfen (n. Jars u. Rinmann). III. Von der Manipulation in den Stahlöfen (nach Ebendenselben). IV. Vom Raffiniren des Brennstahls (desgleichen). V. Unterschied des Cementstahls unter sich und gegen den Schmelzstahl. VI. Bemerkungen über den Brennstahl. DD. Vom künstlichen Schmelzstahl (nach Rinmann, Quanz, Herrmann und andern).

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜBECK, auf Kosten des Vfs.: *Gedichte religiösen Inhalts*, von *Joh. Niklas Bandelin*, Collegen an der Katharinenkirche zu Lübeck. *Sechste*, verbesserte und auch vermehrte Ausgabe. 1809. XVI u. 168 S. kl. 8. (20 Gr.)

Der Vf. gesteht selbst, dass seine Lieder mit den Gesängen der grossen Liederdichter des achtzehnten Jahrhunderts keine Vergleichung aushalten können; er erwartet inzwischen von der Kritik „edle Schonung," weil seine Arbeit zwey bessere Gesangbücher in zwey nicht unbeträchtlichen deutschen Staaten veranlasst habe; allein die Kritik darf weder *schonend* noch *unbarmherzig*, sie soll nur *gerecht* seyn; und die Gerechtigkeit ist zu gewissenhaft, als dass sie diesen Gedichten irgend ein poetisches Verdienst zuerkennen könnte. Sie sind, muss sie sagen, beynahe durchaus prosaisch und ohne alle Begeisterung gedichtet, mithin auch mit einem Mangel behaftet, dem die Kunst nicht abhelfen kann. Selbst die Umarbeitung, die der Vf. mit einem Theile dieser Lieder, der Vorrede zufolge, vorgenommen hat, hat denselben wenig geholfen; wenn z. B. die A. L. Z. 1793. Nr. 204. aus dem Liede: *die Würde des Menschen*, die Stelle, als Probe des Ganzen der vierten Ausgabe, aushob:

Allmächtiger,
O welch ein Heer
Von *ganz verschiednen* Thieren!
Gar wunderschön
Sind sie zu sehn;
Ihr Anblick schon muss rühren.

Und

Und doch sind sie
Nichts mehr als *Vieh*;
Denn auch nicht Eins von allen u. s. f.

so heifst es jetzt in der *sechsten* Ausgabe:

O welch ein Heer
Zeugt Erd' und Meer
Von *sichtbar schlauen* Thieren!
Wer übersieht
Ganz ihr Gebiet,
Wo sie die Schöpfung zieren?
Gleichwohl bleibt er,
Der Mensch, ihr Herr,
Weit über sie erhaben;
Spürt man doch nie
beym klügsten *Vieh*,
Der Menschheit edle Gaben.

Mit dem *Vieh* hat überhaupt der Vf. viel zu thun. So heifst es in einem *Bittgesange* beym *Rindvieh-Sterben*:

Gott, du hilfst gern;
Sey nicht fern,
Dafs uns auch am Thiere,
Deine Huld noch rühre!
Sichtbar schwindet, mit dem *Vieh*,
Mancher Felder Segen!

Zweifler, sieh
Nur aufs Vieh!

Und in dem *Dankliede* nach dem Aufhören der Rindvieh-Pest.

Verbreite, bis auf unser *Vieh*,
Dein göttliches Gedeihn!

Was der Ree. von 1793. aus einem Liede wider die Wollust ausgehoben hatte:

Ist der ein Mensch, der sich durch sie
Verwandelt in ein *geiles Vieh*?

ist zwar verbessert; aber das *Vieh* kömmt doch auch noch vor:

Nur gar zu leicht erniedrigt sie
Den Herrn der Erde bis zum *Vieh*.

S. 15. ist die unrichtige Idee von einem Schlafe der Todten bis zum jüngsten Tage ausgedrückt:

Wenn ich einst im Grabe
Ausgeschlummert habe,
Dann, Gott, weckst du mich.

Ueber den für Lübeck so schreckenvollen 6ten Nov. 1806. erwartet man etwas Vorzüglicheres; allein man findet keine Linie, die sich über das ganz Gewöhnliche erhöbe, und das Lied schliefst mit den Worten:

In Gottes Welt
Verschwand noch nie ein kleiner Staat,
So lang' es Gott verhütet hat.
Herr aller Welt,
Sey unser Schutz, auch unser Gott,
Und Lübecks Name wird kein Spott.

In einem Liede *an einem heitern Morgen* sagt der Vf.:

Wo ist, *so weit der Himmel reicht*,
Wohl *Ein* Licht, das der *Sonne* gleicht?

An der kirchlichen Rechtgläubigkeit des Vfs. ist indessen nichts auszusetzen, und er erklärt in einem Liede über die Gottheit Christi:

Dein Feind mag diese Lehre schmähn,
Der Zweifler sie bestreiten,
Der Neuling ihren Sinn verdrehn,
Uns wird er nie verleiten.

Wenn inzwischen der bey weitem gröfste Theil dieser Lieder sich durchaus nicht über die Mittelmäfsigkeit erhebt, so achten doch die Mitbürger des Vfs. in ihm einen würdigen und verdienten Mann; eine sehr grofse Anzahl von Lübeckern hat auf diese *sechste* Ausgabe seiner Gedichte unterzeichnet, die zum Behuf der Creditkasse für Lübeckische Professionisten, also zum Vortheil einer gemeinnützigen Anstalt gedruckt worden ist.

JUGENDSCHRIFTEN.

Koblenz, b. Pauli u. Comp.: *Fridelin*, oder *das Kind der Vorsehung*. Ein Lesebuch für die gebildete Jugend. IV u. 234 S. 8. (ohne Jahrzahl.) (16 Gr.)

Um den Kindern so früh als möglich ein vernünftiges und festes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung einzuflöfsen, schrieb der Vf. die Geschichte des Fridelin, in welcher die Wahrheit, dafs die Vorsehung den frommen und tugendhaften Mann nie verläfst, recht anschaulich dargestellt werden soll. Abenteuerlich genug ist denn nun freylich die Geschichte, und es ist auf diesen wenigen Bogen so ziemlich alles aufgeboten, was das jugendliche Gemüth heftig zu erschüttern vermag. Da zeigen sich Räuber und Mordbrenner, Betrüger und Seelenverkäufer in unermüdeter Thätigkeit; Ketten und Banden, Kerker und Hochgericht bewähren ihre Kraft an der verfolgten Tugend; Meeresstürme und Schiffbrüche erproben die Standhaftigkeit des Helden; zur rechten Zeit stellt eine liebreiche Generalin, ein grofsmüthiger Gouverneur, ein edler Jude, ein reumüthiger Feind und ein geretteter Feldkamerad sich ein. Ja selbst das grofse Loos mufs unerwartet seine 20000 Thaler und ein reicher Onkel aus Ostindien seine holländischen Dukaten spenden. Der Held der Geschichte wird aus einem Studenten, Husar, Wachtmeister, Gesellschafts-Cavalier, Erzieher, Krankentröster in einem Hospital auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Reisegefährte eines reichen Juden nach Japan, heyrathet dann eine Wittwe mit drey Kindern und ruhet als Seelsorger auf einer schönen Pfarre am Rhein von den Irrfahrten des Lebens aus. Was sollen dergleichen Romane doch unserer lieben Jugend frommen! Oder wie mögen sie aus so seltsamen Zusammenstellungen die Wege Gottes erkennen und verehren lernen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Ad. Fr. Marcus u. s. w.*

(Fortsetzung der im 70. Stück abgebrochenen Recension.)

Zweytes Heft. Hr. Dr. *Voigt* in Schweinfurt theilt seine Gedanken mit über *Verletzungen der Sehnen, Ligamente und Nerven, über Tetanus und Trismus, so wie über das zeitherige Heilverfahren bey denselben, nebst einer Krankengeschichte.* Das Resultat dieses der Ueberschrift nach vielversprechenden Aufsatzes ist, dass zur Verhütung des Tetanus bey tiefgehenden Stichwunden, wo Ligamente oder Nerven verletzt seyn können, die wirksamste Methode sey: Anlegen der Blutigel um die Wunde, Verbinden mit warmem Oel, Bähungen mit einer Abkochung erweichender krampfstillender Kräuter, Einreibungen mit *Ung. alth.* und *Ung. mercuriale*, innerlich, so lange die Entzündungszufälle dauern, die antiphlogistische Behandlung, und nur, wenn der Krampf auszubrechen drohet, Opium. Zum Beleg die Geschichte einer solchen Verletzung, wo sich dieses Verfahren sehr wirksam bewiesen hat. (Der Nutzen dieses, nach Umständen mehr oder weniger zu modificirenden Heilverfahrens ist bey Verwundungen dieser Art längst anerkannt, und schwerlich wäre wohl Hr. *V.* durch die hier mitgetheilte naturphilosophische Deduction, wie er glauben machen will, *a priori* darauf geführt worden, wenn ihm nicht die Erfahrungen anderer vorgeleuchtet hätten, da ohnehin diese so breit ausgesponnene speculative Untersuchung leer und ohne wesentliche Beziehung zu dem hier angewandten bessern praktischen Verfahren ist.) Hr. Medicinalrath *Hirsch* in Bayreuth stellt eine Theorie auf über die *Erzeugung der Würmer im individuellen Organismus.* Wenn auch der Heilkunde aus dergleichen hypothetischen Vorstellungsarten kein ersprießliches Resultat erwächst, so ist doch die Art, wie Hr. *H.* seinen Gegenstand behandelt, nicht ohne Interesse. Die Veranlassung gab eine nicht ganz seltene Wurmkrankheit bey der Frau eines Schachtgräbers. Diese bekam in der achten Woche nach der Entbindung wehenartige Schmerzen im linken Hypochonder, wobey die Brüste stark anliefen. Auch fand sich Blödigkeit der Augen, Uebelkeit und aussetzender krampfhafter Puls ein. Am fünften Tage zeigte sich in der schmerzhaften Seite eine rothe Geschwulst; diese brach auf und 25 grosse Spulwürmer kamen hervor. In der Mitte der Geschwulst befand sich eine fistulöse Oeffnung, die Sonde drang 4 Zoll nach innen und aufwärts, und beym Herausziehn war der Kopf derselben mit einer dem Speisebrey ähnlichen Masse überzogen. Vom beygebrachten Milchklystiere kam durch die Fistelöffnung nichts heraus, und der Stuhlgang war regelmäsig. Der Ausfluss aus der Oeffnung war am stärksten, wenn eine Partie Würmer zum Vorschein kam, deren in 48 Stunden noch 15 sich hervorwanden. Beym Gebrauch verschiedener wurmtreibender Mittel gingen noch eine Menge Würmer durch den Stuhl und durch die Wunde ab, doch nicht mehr so viele als zu Anfang. 76 Spulwürmer sind durch gedachte Oeffnung, und mehr als viermal so viel durch den After abgegangen. Die Oeffnung schloss sich und die Kranke wurde völlig hergestellt. Da kein Koth durch die Fistelöffnung kam, kein künstlicher After sich bildete, und von den Milchklystieren nichts aus der Oeffnung floss, so hält der Vf. sich zu dem Schluss berechtiget: dass die Würmer nicht den Darm durchfressen hätten; sondern dass ihre Keime von den Sauggefäsen der Därme während der Schwangerschaft, wo diese Gefäse mehr wirksam sind, aufgesogen, ins Zellgewebe an die besagte Stelle abgesetzt und durch begünstigende Umstände ausgebrütet worden seyen. Nach dieser Ansicht erkläre sich auch das Vorhandenseyn der Würmer bey neugebornen Kindern u. s. w. (Allein alle die hier aufgestellten Gründe gegen die Durchfressung des Darms sind nicht beweisend, und die Erklärung des Hrn. *H.* hat um so weniger für sich, da mehrere Fälle dieser Art beobachtet worden sind, wo sich wirklich eine Kothfistel gebildet hat, oder wo die Durchfressung des Darms durch Einspritzungen in die Wunde, welche aus dem Mastdarm wieder heraus kamen, unbezweifelt dargethan worden ist. Unbestreitbare Facta solcher Durchfressungen des Darms durch Spulwürmer finden sich bey *Baillie, Anat. des krankhaften Baues* u. s. w., mit Zusätzen von *Sömmerring* S. 118.) Die Disposition zur Erzeugniss der Wurmkeime im Organismus liege in einem vermehrten Ausströmen des Biodesmus, mithin in einer Anlage zum Typhus und Fäulniss; ein krankhafter Zustand, der als Typhus und Brand auch bey den Pflanzen Statt fände, auf welchen sich dann Legionen von Insekten erzeugten. (Aber beym Typhus selbst erzeugen sich ja keine Würmer, so wenig im Darm-

Darmkanal als am übrigen Körper. Vielmehr scheint ein gewisser Grad dieser Fieber den Eingeweidewürmern nicht zu behagen: denn nicht selten werden im Laufe solcher Krankheiten die vorhandenen Eingeweidewürmer todt oder doch kränkelnd ausgeleert. Dass unter gewissen Umständen, besonders bey Kindern und Alten, eine Disposition zur Erzeugung gewisser Insekten, als Eingeweidewürmer, Läuse u. dgl. sich ausbildet, ist unläugbar; aber das ist nicht Anlage zu Typhus, da diese Subjecte übrigens bey diesen Würmern sich wohl zu befinden pflegen.) *Fortsetzung der Krankengeschichten über die Hirnentzündung*, vom *Herausgeber*. Abermals drey Fälle, welche die Identität der Hirnentzündung und des Typhus darthun sollen; wir zweifeln aber, ob diese Krankengeschichte für die Ansicht des Vfs. beweisender als alle vorhergehende sind. Von der ersten sagt Hr. *M.* in den Bemerkungen selbst: dass sie, den Erscheinungen nach, unter *Synochus*, *Typhus* und *Encephalitis* gebracht werden könne. Die gesunkene Assimilation der Diarrhöe gebe der Krankheit den Charakter des Synochus, die gesunkenen Kräfte und der *Status nervosus* verriethen den Typhus; inzwischen wäre doch die *Enceph.* bey dem weitern Fortschreiten der Krankheit nicht zu verkennen gewesen. (Hier wird also ein Unterschied zwischen Typhus und Enceph. zugegeben, und dass diese im Laufe des Typhus wie andere örtliche Entzündungen zu Stande komme. Wäre aber das Wesen des Typhus eine Hirnentzündung, so müsste diese gleich vom Anfang an als solche sich darstellen; wo aber die auf Gehirnleiden hindeutenden Zufälle im spätern Zeitraum hinzukommen, da ist keine Encephalitis, sondern Typhus. Der Zutritt der Diarrhöe ist in vorliegendem Falle noch besonders merkwürdig, da bey der Gehirnentzündung der Leib hartnäckig verstopft zu seyn pflegt.) — Die zweyte Krankengeschichte ist eine Hirnentzündung leichter Art, aber so wenig Typhus als die erste Encephalitis war. Ein 22jähriges Mädchen wurde nach Erkältung bey erhitztem Körper von Schwere und Schmerz des Kopfs befallen. Das Gesicht roth, die Nase trocken und verstopft, die Augen empfindlich gegen das Licht, Fieber u. s. w. (Kein Sopor, keine stille Deliria (Typhomanie), kurz, kein charakteristisches Zeichen des Typhus.) Die antiphlogistische Methode, 22 Blutigel an die Schläfen, und zu wiederholten Malen eingetretenes Nasenbluten, führten baldige Genesung herbey. Auch der folgende Fall war offenbar Hirnentzündung und nicht Typhus. Die 10jährige Kranke hatte sich am 20. Jul. nach starker Erhitzung bey schwerer Feldarbeit des Abends kalt gebadet und vorzüglich den Kopf stark benetzt. Nachts heftiger Fieber-Frost, darauf grosse Hitze, anhaltender Kopfschmerz, besonders in der Stirngegend Delirien und fast bewusstloser Zustand. Am 22sten bey der Aufnahme war der Kopf so auserordentlich schwer und eingenommen, dass die Kranke sich nicht im Bette aufzurichten vermochte. Sausen und Klingen vor den Ohren, die Augen sehr empfindlich gegen das Licht, die Pupille erweitert, der Urin sparsam, hochroth und der Leib seit drey Tagen verstopft. 12 Blutigel an den Schläfen machten wenig Eindruck. Den 24sten 8 Unzen Blut aus der *V. jugularis* und kalte Umschläge auf den Kopf verschafften Besserung, und am 28sten, also nach 6—7 Tagen, zweymaliges Nasenbluten und völlige Herstellung. (So befällt und verlauft der Typhus nicht. Dieser pflegt schleichend heranzukommen, mehr langsam sich auszubilden. Die Delirien und der Sopor, die hier mit Bewusstlosigkeit gleich im Anfange der Krankheit sich einstellten, treten beym Typhus später ein.) Mit Recht schmeichelt sich der Vf., dass die Behandlung dieser Encephalitis zum Muster aufgestellt werden könne, und dass sie ein sehr sprechender Beweis von der trefflichen Wirkung der Blutentleerung aus der jugularis sey. — *Fortsetzung der Krankengeschichten über die Entzündung des Herzens*, vom *Herausg.* Die bewährtesten Beobachter aller Zeiten, welche vorzüglich auf die Krankheiten des Herzens viele Aufmerksamkeit gewendet haben, von *Wilhelm Rondelet* bis *Corvisart* und *Testa*, erklären einstimmig die primäre acute Carditis und Pericarditis für höchst seltene und fast immer tödtliche Krankheiten, wenigstens in den Folgen, als Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel, dieser mit dem Diaphragma, Exsudationen aller Art, aneurysmatische Alienationen u. s. w., welche diese Entzündungen in dem Sanguifications- und dem verwandten Respirations-System zurücklassen. Erfahrungen, die sowohl in der Physiologie dieser Organe, als durch vielfache Leichenöffnungen, von jeher volle Bestätigung fanden. In der That ist auch nicht gut denkbar, dass im Herzen, in diesem Centralorgan, oder in seinen unmittelbaren Bedeckungen, durch gewöhnliche ursächliche Momente, wie in der Lunge, der Leber u. s. w. eine Entzündung zu Stande kommen sollte, wenn nicht eigenthümliche Verhältnisse, als abnormer Bau des Herzens oder des Thorax, erbliche Anlage, Schwangerschaft, gewisse Handthierungen u. s. f. besonders dafür empfänglich machen. Unter solchen Umständen aber wird die Entzündung, gesetzt auch, dass sie an sich nicht tödtlich abliefe, doch höchst wahrscheinlich den Grund zu solchen chronischen Fehlern des Herzens legen, welche über kurz oder lang den sichern Tod herbey führen. Derselbe Fall dürfte auch bey völliger Normalität der Organe Statt finden, wenn heftig erschütternde Leidenschaften oder äussere Gewalt eine Carditis veranlassten. Ist aber die Entzündung des Herzens, ohne solche Veranlassung, von einer andern Entzündung, als Pneumonitis, Hepatitis u. s. w. ausgegangen, so steht vollends kein glücklicher Ausgang zu erwarten, da so weitgegangene Entzündungen, die sich bis zum Herzen verbreiten, schon an sich tödtlich seyn werden. — Es fällt demnach schwer, eine durch klassische Autorität und so einleuchtende Motive unterstützte Meynung aufzugeben, so lange nicht überwiegende Beweise und genugthuende Thatsachen das Ungegründete derselben darthun. — Wenn daher Hr. *M.* in einem kurzen Zeitraum die *acute* Carditis,

ditis, und zwar ohne die vorhin berührten Gelegenheitsurſachen, häufig beobachtet und dieſe ohne Ausnahme *cito, tuto et jucunde* geheilt haben will, ſo iſt es Bedürfniſs, eine ſo neue überraſchende Wahrheit theilen zu können, welches eine befriedigende Prüfung der aufgeſtellten Krankengeſchichten nahe legt, um ſo mehr, da dieſen weſentliche Erſcheinungen der *carditis acuta* abgehen, als auſserordentliche Unruhe und Umherwerfen *(jactatio)*, Raſerey, Gefühl von Erſtickung während des Trinkens, beym Trieb zum Trinken wegen quälender Glut *(hydrophobia)* u. a. m., aus denen andere Beobachter die Gegenwart der *acuten* Herzentzündung geahndet und auch in den Leichen nachgewieſen haben; dagegen iſt Hrn. *M.* bisher die Gelegenheit noch nicht geworden, die Richtigkeit ſeiner Diagnoſe, die bey allen Herzkrankheiten ſo höchſt precär iſt, durch Leichenöffnungen erweislich zu machen. Wiefern aber die mitgetheilten Krankheitsfälle an ſich, ohne anatomiſch-pathologiſche Belege, geeignet ſind, alle jene Zweifel zu heben, und von der wirklich Statt gefundenen *acuten* Carditis Ueberzeugung zu geben, wird der Verfolg zeigen. — Ein 23jähriger Kirſchner fühlte nach einem kalten Trunk, bey ſehr ermüdetem und erhitztem Körper, am 9ten Jun. Mattigkeit und Angſtgefühl in der Bruſt; er verrichtete dennoch ſeine Geſchäfte bis zum 13ten. In der Nacht heftige Angſt, ſtarker Froſt, zuſammenſchnürendes Gefühl unter dem Bruſtbein, abwechſelnd mit Herzklopfen, und eine Empfindung, als hätte ſich eine Flüſſigkeit in der Bruſt ergoſſen. Nach einer Viertelſtunde eine halbe Stunde dauernde Ohnmacht, darauf vermehrte Ausdünſtung mit Erleichterung, und nach einem am 14ten früh Morgens eingetretenen allgemeinen Schweiſs verloren ſich alle Zufälle. Am Abend aber derſelbe Anfall mit Ohnmacht u. ſ. w., der ſich wiederum mit Schweiſs endigte. — Am 15ten bey der Aufnahme die erwähnten Erſcheinungen, mit dem Gefühl, als fülle eine ergoſſene Flüſſigkeit die ganze Bruſt (!), erſchwerte Reſpiration, blaſſes entſtelltes Geſicht, und, beym langen Aufrechtſitzen, Uebelkeit und Neigung zur Ohnmacht. Der Pulsſchlag des Herzens und an den obern Extremitäten ſehr verändert, beſonders an der linken Hand härtlich und unterdrückt. Das Fieber eine *continua continens*. Nach einem Aderlaſs von einem Pfund Blut und dem antiphlogiſtiſchen Verhalten groſse Erleichterung und am 17ten vollkommene Beſſerung. (Wer hat dieſen Kranken in den ſechs Tagen, vom 9ten bis zum 15ten, bevor er in die Anſtalt kam, beobachtet? Sollten die ertheilten Berichte, zumal von der Ohnmacht, ſo ganz zuverläſsig geweſen ſeyn? — Der Kranke, der ſich wahrſcheinlich bey dem Nachlaſs am 14ten von ſeiner Krankheit völlig befreyt hielt, begab ſich, als er am 15ten abermals befallen wurde, in das Krankenhaus. Hier aber, wo der Vf. den Kranken zum erſten Male ſelbſt ſah, waren die Haupterſcheinungen der Carditis das Herzklopfen und die Ohnmacht bey weitem nicht ſo deutlich, als dieſe in den vorhergegangenen Anfällen geweſen ſeyn ſollen. Das Herzklopfen fehlte gänzlich, und der Kranke hatte nur Neigung zur Ohnmacht, welche wohl mit der Uebelkeit beym längern Aufrechtſitzen zuſammenhängen mochte. — In den meiſten uns bekannten Fällen von wahrer Carditis fühlten die Kranken in aufrechtſitzender Lage mit vorgebogener Bruſt Erleichterung, beſonders weniger Angſt. — Das Gefühl von einer in der Bruſt ergoſſenen Flüſſigkeit, wovon in vorliegendem Falle die Rede iſt, läſst durchaus keine befriedigende Deutung zu. Wir möchten daraus abnehmen, wie wenig Kranke, beſonders aus dieſer Volksklaſſe, ihre Gefühle deutlich zu machen wiſſen. — Womit ſich aber der Unbefangene beſonders nicht auszugleichen vermag, iſt, daſs eine nach dem Vf., wegen der Statt gehabten Ohnmacht, *völlig ausgebildete* Herzentzündung, die bereits 5—6 Tage gedauert hatte, ohne daſs ihr von Seiten der Kunſt etwas entgegengeſetzt wurde, nach einem ohnehin ſo ſpät in der Krankheit angeſtellten Aderlaſs in 2 Tagen völlig, ohne alle Nachwehen, geheilt worden iſt. Auch der intermittirende Gang, worauf wir nochmals zurückkommen werden, iſt in dieſem Fall als Carditis befremdend, und mit der Angabe, daſs das Fieber eine *continua continens* geweſen ſey, nicht wohl vereinbar.) — Die als Pericarditis aufgeführte zweyte Krankengeſchichte iſt in mancher Hinſicht intereſſant; obgleich die vom Hrn. *M.* geſtellte Diagnoſtik dem Rec. noch Zweifel übrig läſst, da er vor nicht langer Zeit einen ganz ähnlichen Fall gemeinſchaftlich mit einem einſichtsvollen Arzt, nach andern diagnoſtiſchen Anſichten, ohne Aderlaſs und Nitrum, glücklich geheilt hat. Hrn. *M.* Kranke, ein 22jähriges Frauenzimmer, von ſchwächlicher Conſtitution, blaſſem hagerm Anſehn, wurde den 4. Nov., nachdem ſie kurz vorher durch ein Aderlaſs von einer Pleuritis hergeſtellt ward, Morgens 4 Uhr von Froſt befallen, mit einem Gefühl der Finger der rechten Hand, als wären ſie eingeſchlafen, darauf Hitze, zuſammenſchnürender Bruſtſchmerz mit Beängſtigung, beſchwerliche Reſpiration, Herzklopfen, Uebelkeit und Neigung zur Ohnmacht. Nach mehrern Stunden allgemeiner Schweiſs mit völligem Nachlaſs aller Zufälle. Derſelbe Anfall wiederholte ſich am 5ten, 6ten und 7ten, wo die Kranke zuerſt zu einem offenen Geſtändniſs ihrer Leiden ſich bequemte. (Auch unſere Kranke, hager und ſchwächlicher Conſtitution, hatte kurz zuvor wegen Bruſtbeſchwerden zur Ader gelaſſen. Bis auf das Gefühl der Finger, hatten alle übrige Erſcheinungen, beſonders der intermittirende Gang, die auffallendſte Aehnlichkeit.) Die genannten Erſcheinungen, ſagt Hr. *M.*, charakteriſirten dieſen Zuſtand unverkennbar als Pericarditis. — Nach einem Aderlaſs von einem Pfund Blut, das aber keine beträchtlichen Entzündungskruſte hatte, und ſtarke Gaben Nitrum, Verminderung der Zufälle. Gegen Abend ſtarke Exacerbation mit einer kurzen Ohnmacht. (Vor dem Blutlaſſen war nur Neigung zur Ohnmacht.) Solche Anfälle erlitt die Kranke am 8ten, 9ten, 10ten und 11ten, wo ſich die Menſes einſtellten. Der Anfall am 12ten mäſsig. Es erfolg-

ten

ten mehrere Stuhlausleerungen mit grofser Erleichterung, worauf die Anfälle immer schwächer wurden, und am 26sten war die Kranke völlig hergestellt. (Auch unsere Kranke fühlte auffallende Erleichterung nach Stuhlentleerungen, die durch angemessene Mittel einige Zeit unterhalten wurden; nach kräftigem Gebrauch der China blieben bey unserer Kranken die Anfälle gänzlich aus. Die Erwägung dieser bedeutungsvollen Umstände, der unverkennbare intermittirende Typus, und dafs der Aderlafs, welcher nach Hrn. M. bey Herzentzündung so entscheidend heilsam seyn soll, auf diese seine Kranke keinen Eindruck machte, läfst den Sitz der Krankheit vielmehr unter dem Zwergfell ahnden.) — In der Epikrisis zu dieser Krankengeschichte bemerkt der *Vf.*, vermuthlich in Beziehung der Recens. des *ersten* Hefts *zweyten* Bds. der Eph. in diesen Blättern: dafs die Pericarditis leicht unter der Form einer Intermittens täusche. Wir möchten ihm aber zu überlegen geben, ob nicht vielmehr der umgekehrte Fall Statt finden könne, dafs nämlich eine Intermittens unter der Form einer Pericarditis täusche? — Eine Vermuthung, die wenigstens die mitgetheilten Krankengeschichten des Vfs. nicht niederzuschlagen vermögen. — Dafs *gewisse chronische* Krankheiten des Herzens nicht selten einen bewunderungswürdigen intermittirenden Gang halten, ist allerdings wahr; die Verengerungen der einen oder andern Herzöffnung gehören dahin, besonders aber das Aneurysma der Aorta, von dem die 54ste Beobachtung bey Corvisart N. Ausg. ein höchst merkwürdiges Beyspiel darbietet. Allein nie ist so etwas bey der *acuten* Carditis oder Pericarditis beobachtet worden. — Ob zur Diagnostik der Herz- und Herzbeutelentzündung auch auf die Paracentese, die bey Bestimmung chronischer Herzkrankheiten so bedeutsam ist, Werth zu legen sey, darüber giebt Hr. *M.*, bey seiner reichen Erfahrung über diese Krankheiten, keine Auskunft.

(Der Beschluss folgt.)

THEOLOGIE.

LÜBECK, gedr. b. Römhild: *Ueber die Bildung des grofsen Propheten von Nazareth zum ersten Religionslehrer auf Gottes Erde*, von *Johann Nikolaus Bandelin*. 1809. 55 S. 8. schön gedruckt. (6 Gr.)

Dieser Hr. *Bandelin* ist nicht mit dem Hrn. *Joh. Niklas Bandelin* zu verwechseln, welcher *Gedichte religiösen Inhalts* herausgegeben hat. Der letztere ist ein Greis von 73 Jahren; jener, vielleicht ein Sohn von ihm, ist ein junger Mann, der erst vor etwa vier bis fünf Jahren seine Universitätsstudien geendigt haben mag: denn die vorliegende Abhandlung ist nichts anders als eine *Probeschrift*, die der Vf. wegen eines „ungemein bedeutenden" Stipendiums, das ihm die Gewogenheit seiner Gönner zuwandte, vorschriftsmäfsig einreichen mufste. In der Regel wird ein Aufsatz zur Vertheidigung einer Lehre oder Thatsache des Christenthums erwartet; darum wählte der Vf. ein dahin einschlagendes Thema, und weil er auf der Akademie gehört haben mochte, dafs manche Gelehrte vermuthen, Jesus sey in *Essäischen* Schulen gebildet worden, so suchte er zu zeigen, dafs dieſs ohne hinlänglichen Grund angenommen würde. Für das Publicum sind demnach diese Bogen nicht geschrieben; es wäre also auch unbillig, wenn man sie strenge beurtheilen wollte. Wir bemerken deswegen nur, dafs, wenn der Vf. annimmt, der Knoten könne nicht gelöst, sondern nur zerhauen werden, oder man könne die Geistesbildung Jesu auf keinem natürlichen Wege erklären, sondern müsse in Einfalt dabey stille stehn, dafs das Evangelium lage, der grofse Prophet von Nazareth habe seine Lehre und die hohe Weisheit, mit welcher sie vorgetragen ward, von Gott empfangen, er sich seine ganze Arbeit ersparen konnte, oder wenigstens ein anderes Thema wählen mufste. Denn wenn man sich nur daran halten soll, so hat alle Untersuchung ein Ende. — Den Stil hat der Vf. noch nicht in seiner Gewalt; er würde sonst nicht Redensarten, wie: „also wie gesagt," und: „kurz, und um das vorhin Gesagte noch einmal zu wiederholen," haben einfliefsen lassen.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: Dr. *G. G. Tannenberg's*, Sr. Kais. Russ. Maj. Etatsrathes, *Abhandlung über die männlichen Zeugungstheile der Vögel.* Uebersetzt, mit einigen Noten und einer neuen Kupferplatte versehen von *J. J. A. Schönberg* und *G. Spangenberg*, d. Arzneyw. und Wundarzn. Doctoren. 1810. 36 S. 4. (12 Gr.)

Hrn. *T.* Abhandlung verdiente, ungeachtet sie nicht sehr auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, bekannter zu seyn, als sie es als Inaugural-Dissertation werden konnte. Das wird sie denn auch hoffentlich durch diese, nur etwas steife, Uebersetzung werden, welche mit einigen, die Zergliederung der männlichen Zeugungstheile des Sperlings betreffenden Anmerkungen, einem auf diese sich beziehenden Kupfer und einigen Citaten bereichert ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Ad. Fr. Marcus* u. s. w.

(Beschluss der im 71. Stück abgebrochenen Recension.)

Drittes Heft. Ueber die Heilkräfte der Arzneyen, vom Professor *Walther* in Landshut. Gerne hätten wir uns der Unannehmlichkeit enthoben, dieser schwärmerischen Ausbrüche einer kranken Phantasie Erwähnung zu thun; drückte nicht die Besorgniss, dass, da Herr W. das Amt eines öffentlichen Lehrers bekleidet, mancher Ungewarnte durch Ansehen und mündlichen Vortrag getäuscht, auch das Schweigen der Kritik, für stillschweigenden Beyfall halten, und so die verderblichsten Irrthümer in sich aufnehmen möchte. Der Charakter dieser Abhandlung wird sich in einigen ausgehobenen Hauptzügen, entblösst vom Flitter hochklingender Worte, am deutlichsten aussprechen. Hr. Professor W. geht damit um, eine neue vollgenügende Materia medica zu schaffen, und die Basis, worauf er diese gründet, ist: „dass es bey Heilung der Krankheiten nur darauf ankomme, von *Wem* die Mittel gereicht werden, ob *Dieser* vermöge des thierischen Magnetismus, oder Mesmerismus befähiget sey, sich in solchen Rapport mit dem Kranken zu setzen, dass er den Mitteln ein Heilungsvermögen ertheile. So wenig Qualität als Quantität, weder Form noch Mischung der Mittel selbst, käme dabey in Betracht.“ — Schon so viel wäre hinreichend, dieses Geistesproduct überall, wo gesunde Vernunft noch eine Stimme hat, zurückzuweisen; doch zu mehrerer Rechtfertigung unsers hart scheinenden Urtheils noch einige Proben. — Gewiss sey es, dass nur diejenige Arzney sich dem Kranken heilkräftig erweist, welche von dem Arzt mit Glauben gereicht und von jenem mit Vertrauen empfangen wird. [Am Glauben mag es immerhin nicht fehlen, wo soll aber der beschäftigte Arzt die Zeit hernehmen, die Arzneyen seinen Patienten selbst zu reichen? —] Es möchte daher manchmal gleichgültig seyn, ob das Arzneymittel genossen, oder äusserlich aufgelegt, oder auch auf andere Weise, [auf welche denn?] in die Wirkungssphäre des kranken Organs gebracht werde. —] Wahrlich ein Wort zu seiner Zeit! was bedarfs nun der theuren ausländischen Arzneymittel, oder der kümmerlichen Surrogate? — Nur Aerzte, die sich auf das Rapport setzen verstehen, und die kleinsten pharmaceutischen Vorräthe werden auf ewige Zeiten ausreichen.] Es sey die schlechteste Seite der Medicin, dass der Magen der Tummelplatz aller (?) Arzneyen ist, und dass wir nicht verstehen den Geist der Arzeney beyzubringen, ohne den Leib mitzugeben. [Wenn Hr. W. doch die Methode angäbe, wie dieser Geist zu entwickeln und zum Gebrauch aufzubewahren sey.] Das Aetherische nehme die Unreinigkeiten der Verdauungswege hinweg, und verzehre das dort liegengebliebene Verderbte. — Das Harz als ein verbranntes und nach fernerer Verbrennung ringend, verzehre das Unreine, daher es alle Secretionen befördere. — Seine Vollendung ist im Balsam. Der Brust, in welcher der Mittelpunct aller Sehnsucht, der Triebe und Begierden ist, sagen die Balsame vorzugsweise zu, u. s. w. — [Welchen Begriff muss sich das Ausland von der Standpunct der Medicin in Deutschland machen, wo solche Weisheit auf öffentlicher Lehrkanzel geprediget wird? — Indessen hat Hr. W. auch *lucida intervalla*. — Allein es sind nur kurze Besuche einer treulosen Vernunft, durch widersinnige Prämissen herbeygeführt, die den bevorstehenden Rückfall ahnden lassen. — So geht die erfreuliche Intermission S. 183, wo ganz sinnig über die Nichtigkeit der künstlich nachgeahmten Mineralwasser gesprochen wird, S. 184. wieder in Faseley über, und S. 186. ist der vernünftige, einer vollen Beherzigung werthe Gedanke: dass das Feuer, womit die Alten so vieles ausgerichtet haben, wieder allgemeiner in die (chirurgische) Heilkunde einzuführen sey, durch einen Schwall von Absurditäten entstellt. — [*Larrey*, der die grosse Heilkraft des glühenden Eisens so vielfach erfahren hat, spricht in seinem interessanten Werke ebenfalls mit Wärme für die Wiedereinführung dieses grossen Heilmittels, auch er beruft sich dabey auf die Alten, und glaubt, dass das Feuer, noch vermöge einer chemischen Kraft so wohlthätig auf den kranken Organismus einwirke. —]

Die Krankheits-Constitution im Physicat Bamberg im Jahr 1810 *bis* 1811 v. Dr. *Chr. Pfeifer*. Die meisten Krankheiten des an einfache Lebensart gewöhnten Landmanns sind selten sehr verwickelt, eben deswegen aber müsse die Heilmethode gegen ein bestimmtes Uebel weit kräftiger und gewissermaßen mit pedantischer Genauigkeit in Anwendung gebracht werden. Besonders sey dieses der Fall

Fall bey den echten inflammatorischen sogenannten hypersthenischen Krankheiten. (Man sollte denken, dass dann die Kunst in umgekehrtes Verhältniss zur Natur trete; dass je einfacher, reiner und kräftiger diese sey, desto weniger Aufwand der Arzt von der Kunst zu machen habe, und dass gerade die stark inflammatorischen Uebel bey ungeschwächten Subjecten am wenigsten pedantische Präcision in der Behandlung erfordern, da die unverdorbene Natur, wenn nur das Hauptmittel, das Blutentleeren, nicht gänzlich unterbleibt, hier noch am ersten im Stande seyn dürfte, kleine Begehungs- und Unterlassungsfehler des Arztes zu decken. Es lässt sich dieses in der Geschichte der Medicin nachweisen.) Im October 1810 zeigte sich hie und da der Keichhusten, und endigte sich, „*gewöhnlich aus Mangel an Hülfe mit dem Tode.*“ (Sorgfältige Beobachtungen dieses Uebels berechtigen uns zu der Annahme, dass der Keichhusten öfter aus zu vieler Kunsthülfe, als aus Mangel derselben unglücklich endet; und *Grant's* Ausspruch: „— *my merit and success in this distemper*, (dem Stickhusten) *have rather been the preventing mischief, than conquering the disease*,“ worin auch die Erfahrungen mehrerer einsichtsvollen Aerzte übereinstimmen, sehen wir, selbst in der Anwendung der Belladonna, nicht widerlegt. — Da indessen Herr Pfeifer anderer Meynung ist, so fällt es um so mehr auf, dass er bey einem Kinde, das am Stickhusten starb, nachdem dieses fünf Tage in seiner Behandlung stand, blos des Gebrauchs der Authenrietschen Salbe Erwähnung thut, welche doch nur anfangs und in leichten Fällen, Erleichterung schafft.) Unterrichtend ist die im Octbr. vorgekommene Zungenentzündung. Allgemeines und örtliches Blutentziehen vermochten der Entzündung keinen Einhalt zu thun. Als die Zufälle aufs äusserste gestiegen waren, machte der Vf. zu beiden Seiten der Zunge, so weit er beykommen konnte, von der Basis bis zur Spitze, einen Einschnitt. Nach wiederholten Einspritzungen von Milch, erfolgte Husten und etwa ein Pfund stinkendes Eiter, worauf die drohendsten Zufälle sogleich verschwanden, und nach zwey Tagen war der 48jährige Kranke wohl, und die Einschnitte vernarbt. — Die Beschreibung der Masernepidemie im Dec. 1810 hat uns nicht genügt. Viele Kinder starben gewöhnlich zwischen dem achten und neunten Tag; das Athmen wurde beschwerlich, der Husten convulsivisch u. s. w. (Waren dieses, nicht Croupzufälle? — Rec. hat mehrere Masernkranke Kinder unter ähnlichen Verhältnissen, durch starkes örtliches Blutentziehen und Queckstber gerettet.) Der Uebergang in bösartigen Durchfall werde durch Beförderung der Ausdünstung, mittelst Spir. Mind. und Vermeidung erhitzender Getränke am leichtesten abgewandt. Sonderbar, dass der Vf. des Blutlassens, dieses meistens unentbehrlichen Mittels bey den Masern nirgends gedenkt. — Die hier erzählte tödtlich abgelaufene Halsentzündung kann man mit Hrn. Pf. nicht wohl für eine typhose Entzündung halten, und der daraus deducirte Erfahrungssatz: „dass Halsentzündungen immer einen ungünstigen Ausgang befürchten lassen, wenn in den ersten Tagen Niedergeschlagenheit, Eingenommenheit der Sinne, Erbrechen, Durchfall und Neigung zu Sopor bemerkt wird, und dass alsdann statt des Aderl. Nitrum u. s. w. Kampfer, Moschus, Serpentaria u. d. gl. zuträglich sey, leidet grosse Beschränkung. Fast alle der genannten Zufälle bey Halsentzündungen sind gewöhnlich Wirkung des durch die Entzündung gehinderten Rückflusses des Bluts aus dem Gehirn, wogegen nur Blutentleerungen, zumal örtliche, hülfreich seyn können, erhitzende Mittel aber das Uebel verschlimmern werden. Die in unsern Gegenden höchst seltene *Angina putrida* hat der Vf. wohl schwerlich hier im Auge gehabt. Einen sprechenden Beleg giebt die nächstfolgende Krankengeschichte. — Eine heftige Halsentzündung mit Eingenommenheit der Sinne, Sopor, Erbrechen u. s. w., welche nach einem, von einem andern Arzt verordneten geistigen Aufguss mit Liq. anod. sich verschlimmerte, heilte der Vf. schnell durch zweymaliges Aderlassen und den Gebrauch entzündungswidriger Mittel. Es kann aber Hrn. Pf. wohl kein Ernst seyn, diese Halsentzündung wegen der Kopfbeschwerden und Neigung zum Schlaf für Encephalitis zu nehmen. Offenbar waren diese Zufälle nur nebenher durch die Entzündung des Halses herbeygeführt. Auch beym Croup werden häufig solche Erscheinungen beobachtet. — Gegen chronische Rheumatismen besonders der Hände, bewies sich der Calam. arom. sehr hülfreich. Mit Recht warnt der Vf. bey vollendeter Schwindsucht vor dem Gebrauch scharfer, erhitzender Mittel, wohin nach seiner Erfahrung vorzüglich die Vitriol Naphtha, der Liq. anod., der Balsam vit. H. und die Pfeffermünze gehört. Diese Mittel verursachten zu Zeiten einen fürchterlichen Sturm, der den Arzt in keine geringe Verlegenheit setzt. Der Vf. belegt dieses mit einer belehrenden Krankengeschichte. Viel zu allgemein ist aber die Behauptung, dass der ausgebildeten Schwindsucht ein indifferentes Heilverfahren immer am zuträglichsten sey. Das Opium ist doch oft das einzige Mittel, die mannigfaltigen Leiden solcher Kranken zu mildern. — Im Aug. 1811. nahm die Ruhr auch in der Gegend des Vfs. hin und wieder einen bösartigen Charakter an. — Gegen die Behandlung der S. 247. erzählten Kr. Gesch., die nach unserm Ermessen ein *morbus niger* war, ist manches zu erinnern. — *Einige Versuche über die Unschädlichkeit der mit Bley versetzten zinnernen Gefäse* vom Apotheker *Gummi*. Hr. G. beweist durch Versuche, dass die Beschuldigung des Hrn Dr. Hirsch im 3. B. 4. H. d. Eph., als enthielten die destillirten Essige der dortigen Landesapotheken Bley, völlig ungegründet sey, und dass Essig in sauren Speisen, die in mit Bley versetzten zinnernen Gefäsen gekocht werden, wie *Proust* richtig behauptet, keinen Bleygehalt zeigen. Es käme aber bey den zu gebrauchenden Gefäsen auf das Verhältniss des Zinns zum Bley an; daher sollte vom Staate ein normales Verhältniss des Zinns zum Bley allen Zinngiessern vorgeschrieben

ben ſeyn, und die Polizey über der pünktlichen Befolgung wachen.

Viertes Heft. Ueberſicht des allgemeinen Geſundheitszuſtandes u. ſ. w. der Stadt und Gegend Altwaſſer in Niederſchleſien v. Jul. bis Dec. 1811 vom Dr. *Hinze*, Brunnen- und Badearzt daſelbſt. Es gab eine Zeit, wo mediciniſche Ortbeſchreibungen unter den Deutſchen ſelten waren; einige gelungene Verſuche dieſer Art hieſsen den Wunſch nach mehrern laut werden. Ohne den eigentlichen Zweck und den wahren Geſichtspunkt ſolcher Unterſuchungen richtig aufgefaſst zu haben, überſchwemmte bald die geiſtlos nachahmende Menge die mediciniſche Literatur mit topographiſchen Relationen. Den unbedeutendſten Krankengeſchichten geht nicht ſelten eine widrig kleinliche Beſchreibung der Lage des Orts, der herrſchenden Winde, des Standes der Wettergläſer u. ſ. w. voran. Allein die unfruchtbare Angabe ſolcher Data, die freylich zu den rohern Materialien einer mediciniſchen Ortbeſchreibung gehören, ohne genügende Hinweiſung auf ihre urſächliche Beziehung zu den herrſchenden Krankheiten, und auf die daraus ſich ergebende Heilungsmaximen u. ſ. w. iſt nicht geeignet dem ärztlichen Wiſſen Vorſchub zu leiſten. Wie wenig entſprechen dieſe ſogenannten Topographien ſolchen Anforderungen, und wie weit bleiben ſie hinter den trefflichen Muſtern zurück, die wir bereits beſitzen; und findet ſich in jenen auch hie und da ein erſprieſsliches Körnchen, ſo iſt es in einem Wuſt leerer Spreu verſteckt, daſs der Geduldigſte bey dem Suchen nach demſelben ermüdet. — In den letzteren Bänden dieſer Ephem. erſcheinen die topographiſchen Verſuche zu gehäuft. Bey der Fülle von Erfahrungen, welche dem Herausgeber zu Gebote ſtehen, bedarf er, um etwa ſeine Zeitſchrift nach dem einmal angegebenen Zeitmaaſs Schritt halten zu laſſen, einer ſo dürftigen Aushülfe wohl nicht. — Herr *Hinze* glaubt, damit ſeine Arbeit wiſſenſchaftlich nütze und Veranlaſſung zu folgereichen Reſultaten gebe, eine kurze Topographie vorausſchicken zu müſſen; worin auch der gute Wille wenigſtens nicht zu verkennen iſt. — Die Ruhr habe in Altwaſſer nicht epidemiſch geherrſcht. (Ob überall nicht, oder nur während des kurzen Zeitraums, den dieſe Beſchreibung umfaſst, geht nicht hervor. Bekanntlich giebt es Gegenden, wo Ruhrepidemien höchſt ſelten ſind, namentlich einige Striche am Harz. Die Gegend um Altwaſſer iſt ſehr gebirgig, und es giebt daſelbſt viele Bergleute, die in den in der Nähe befindlichen Steinkohlengruben arbeiten; es wäre daher nicht unintereſſant geweſen, etwas Ausführliches hierüber zu vernehmen.) Viel Einſeitiges und Falſches ſtieſs uns auf, beſonders wo von der Heilung der Wechſelfieber die Rede iſt. Dieſem Aufſatze folget ein dem Inhalt nach ähnlicher, aber im naturphiloſophiſchen Zuſchnitt, von Hrn. Dr. *J. A. Walther* zu Bayreuth: *Bemerkungen über die Witterungsconſtitution des May und Apr.* 1812 *und die herrſchende intermittirende Fieberform u. ſ. w.* Im Eingang viel ſeichtes Geſchwätz von den Verhältniſſen des allgemeinen Naturleibs (der Atmoſphäre) zu dem individuellen Leib. — Den Geiſt dieſer Abhandlung zu bezeichnen, wird es hinreichend ſeyn, die Art mitzutheilen, wie Hr. W. die im April herrſchenden Wechſelfieber mit der abwechſelnden Witterung dieſes Monats in Uebereinſtimmung ſetzt: „Der ein- oder andertägige Typus," heiſst es, „welcher ſich in den, in dieſen Monaten herrſchenden Fieberformen zeigte, läſst ſich in den Oſcillationen des atmoſphäriſchen Lebens nachweiſen. Sonnenſchein und Regen beſtanden häufig an einem Tage neben einander, wie während demſelben Zeitabſchnitte in den herrſchenden Krankheitsformen der Froſt neben der Hitze, oder wo ſich bey dem regelloſen Spiel dieſer Rhythmus nicht ſo gezeigt, da gab er ſich als an einen andertägigen Typus gebunden zu erkennen, und wie alſo im individuellen, ſo wechſelte auch im univerſellen Leib die *quotidiana* mit der *tertiana* ab u. ſ. w." —

difficile eſt ſatyram non ſcribere! —

Fortſetzung der Krankengeſchichten über die Hirnentzündung v. Hr. G. Ein robuſter Kutſcher verkältete ſich auf einer Reiſe. Bey der Aufnahme den 21. Octbr. (der dritte Tag der Krankheit) Eingenommenheit und Schwere des Kopfs, Schwindel beym Aufſitzen, Augenſchmerzen, Ohrenſauſen, groſse Mattigkeit, Stechen in der linken Seite der Bruſt, das ſich mit jeder Inſpiration vermehrte, nebſt allen andern Erſcheinungen einer örtlichen Entzündung. Nach einem Aderlaſs von 1 Pfund und Nitrum, Erleichterung. In der Nacht auf den 26ſten nahm das verminderte Seitenſtechen wieder ſehr zu, dabey ſtarker Huſten, geringer Auswurf, und die Lage auf der linken Seite mühſam. Der Kopfſchmerz, der Schwindel u. ſ. w. dauerten fort. (Der Unbefangene wird verſucht, aus den hervorſtechenden Leiden der Bruſt, und der Abweſenheit des Sopor, und der Delirien, auf Entzündung der Bruſt zu ſchlieſsen, und das Ohrenſauſen, die Eingenommenheit des Kopfs, und den Schwindel, als Folgen der Congeſtion nach dem Gehirn, wegen geſtörter Circulation in der Bruſt, anzuſehen; auch Hr. M. ſelbſt, der ungeachtet mancher ſchiefen und einſeitigen Anſichten von dem Weſen der Krankheiten, ſich am Krankenbette doch immer als erfahrner Arzt bewährt, ſcheint bey der Behandlung dieſer Krankheit mehr von der Idee einer Pleuritis, als Encephalitis geleitet worden zu ſeyn, ſonſt würde er ſtatt des zweyten Aderlaſſes ſicher die Jugularis geöffnet, und ſofort kalte Fomentationen angewandt haben, letztere wurden aber nur am Ende der Krankheit gegen den Schwindel und das Ohrenſauſen in Gebrauch gezogen. In dem folgenden Falle wird gewiſs jeder mit Hrn. M. die Entzündung des Gehirns erkennen. Auch ſtellte eine Blutentleerung aus der Jugularis, und die Schmuckerſchen Fomentationen die Kr. in ſechs Tagen wieder her. Allein vom Typhus kann hier die Rede nicht ſeyn, denn auſser dem einmal ausgebildeten Typhus ganz ungewöhnlich kurzen Verlauf dieſer Krankheit, fehlte auch die Typhomanie. — Dagegen ſprechen

die

die Erscheinungen des nächsten Falls mehr für Typhus als Encephalitis, und das Heilverfahren, war auch einigen unbedeutenden Modificationen nach, hauptsächlich gegen Typhus gerichtet. Es wurden so wenig allgemeine als örtliche Blutentleerung verordnet, obgleich die 29jährige Kranke von sehr starker Constitution schon am dritten Tage der Krankheit in die Anstalt kam, und die Kopfzufälle, der Sopor und die Delirien beym Fortschreiten der Krankheit, heftiger als im vorhergehenden Fall hervortraten. — Die vierte Krankengeschichte unterscheidet sich nicht wesentlich von der vorhergehenden, und alle Erinnerungen gegen die diagnostische Bestimmung jener, treffen auch diese. — Die Epikrisis bietet im Ganzen wenig Erspriessliches dar, und die Bemerkung, dass die Diagnose der *Encephalitis meningeae* der ersten Krankengesch., theils aus der gleichzeitigen Affection der Pleura zu entnehmen sey, theils auch aus der Reconvalescenz, da die Brustschmerzen, das Leiden der Pleura, schon verschwunden war, während die Eingenommenheit des Kopfs noch einige Zeit anhielt, kann in diesem Fall aus den, bey der Mittheilung desselben, angegebnen Gründen, keinen Ausschlag geben. Indessen ist Hrn. M. das Verdienst, den bedeutungsvollen Umstand: dass das Leiden der Gebilde eines Organs auch auf die verwandten Gebilde eines andern Organs sich zu verbreiten pflegt, unter deutschen Aerzten mit zuerst in diagnostischer Hinsicht gewürdiget zu haben. Aber eine verderbliche, und nicht genug zu rügende Richtung so vieler medicinischer Schriftsteller ist es, aus einzelnen Vorfällen sofort entscheidende Resultate zu folgern, und diese unbedenklich, als beständig sich bewährende Erfahrungssätze aufzustellen. Hr. M., dem es nicht fremd seyn kann, welche gereifte Erfahrung die Feststellung auch nur einer Norm in der Heilkunde voraussetzt, sollte sich Mängel, welche die Menge drückt, nicht zu Schulden kommen lassen. — So wird hier unter andern die precäre Maxime: dass im Typhus, wenn die Haut trocken, brennend heiss ist, der Diarrhoe nicht sehr beachtet und gefürchtet werden dürfte, und mehr als ein Wink diene, die Function der Haut herzustellen, sehr voreilig aus zufälligen Erscheinungen deducirt. Es fehlt leider nicht an blinden Nachahmern, die ohne Selbstforschen alles aufnehmen, und *bona fide* weiter verbreiten. Daher das viele Irrige und Unzuverlässige, das die Wissenschaft entstellt und ihre Fortschritte mächtig hemmt. Denn es gehören nicht selten Jahre dazu, um durch sorgfältig wiederholtes Prüfen, so manche medicinische Tradition, welche immer ein Schriftsteller dem andern nachgeschrieben hat, als ungegründet zu erkennen. — Ganz verfehlt sind auch die Beweisgründe, die Herr M. für die Identität des Typhus in der Encephalitis aus einer englischen Schrift von *Dawson* und *Davis* über das epidemische Fieber zu Walchern, welches der englischen Armee so verderblich war, entlehnt. Der Rec. jener Schrift, Dr. *Blake*, macht die gegründete Bemerkung, dass obgleich einige Fälle von Typhus wohl dabey gewesen seyn mochten, doch der Leichenbefund und die wenig glückliche Behandlung zu der Annahme berechtige, dass die Krankheit einen entzündlichen Charakter gehabt habe. Die allgemeine Uebersicht der Leichenöffnungen ergab nämlich, Turgescenz der Gefässe der harten Hirnhaut, seröse Ergiessungen zwischen den Hirnhäuten und andere Spuren von Entzündung derselben; das Gehirn selbst war weich, die Lungensubstanz verdickt mit Enchymosen und Entzündung; zwischen der cellulösen Substanz ein Zustand von Anasarka u. s. w. In der Brusthöhle und dem Herzbeutel ausgetretene Flüssigkeiten, der Herzbeutel mit dem Herzen verklebt und entzündet, das Herz erweitert und von grösserem Gewicht als gewöhnlich, (*aneurysma activum Corvis.*) das Bauchfell entzündet und mit Lagen geronnener Lymphe bedeckt. Die Leber hart, vergrösert und schwarzroth, die Gallenblase mit theerähnlicher Galle gefüllt, der Magen erweitert, und seine Häute verdickt, und mit Brandflecken, die Milz ebenfalls krankhaft entstellt u. s. w. Gründe genug, den Charakter dieses Fiebers im allgemeinen für entzündlich zu halten. Herr M. aber greift aus allen diesen Thatsachen nur den Umstand auf, dass das Gehirn und seine Häute entzündet waren, und ohne Berücksichtigung aller übrigen Erscheinungen, schliesst er: dass das Wesen dieser Krankheit Gehirnentzündung gewesen sey, und dass seiner Ansicht gemäss, die Identität des Typhus und der Enceph. daraus hervorgehe. Dass alle andern Systeme ohne Ausnahme in nicht minderm Grad wie das Gehirn, Spuren der Entzündung an sich trugen, kümmert Hrn. M. wenig, seine Sinne sind nur für die Aufrechthaltung seiner Hypothese wach, und dazu sind ihm die pathologischen Entstellungen des Gehirns und seiner Häute genug. — Bemerkenswerth scheinen die krankhaften Veränderungen des Herzens zu seyn. Es frägt sich, ob nicht die Verderbnisse des Gehirns, der Lunge, der Leber u. s. w. davon ausgegangen sind? — Aus den mitgetheilten Angaben ist indessen nicht zu entnehmen, in welchem System zuerst der Herd der Entzündung sich bildete, auch dürfte der primäre Sitz derselben, nach der individuellen Anlage, verschieden gewesen seyn. — Zu ausführlicheren Erörterungen ist nicht der Ort, zumal da die Schrift selbst uns nicht zu Gesichte gekommen ist. Was sich aber hier der Beachtung gewissermasen aufdringt, ist die so scharf sich ergebende Parallele im Urtheilen des unbefangenen Engländers und des überall klügelnden Deutschen; aus Umständen, woraus jener besonnen eine allgemeine Vermuthung wagt, folgert dieser keck die einseitigsten Schlüsse. —

Die jedem Hefte angehängten meteorologischen Tabellen sind sehr zweckmäsig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

1d Julius 1813.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Helvetische Kirchengeschichte. Aus J. J. Hottingers* älterm Werke und andern Quellen neu bearbeit von *Ludwig Wirz*, Pfarrer zu Mönchaltorf, u. Mitgl. d. schweiz. Geschichtforsch. Ges. zu Bern. *Vierten* Theils *erster* Abschnitt. 1813. XII u. 372 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Neuere helvetische Kirchengeschichte. Von der Reformation an bis auf unsere Zeiten. Ersten Theils *erster* Abschnitt.

Diese Schrift ist etwas verschieden zu beurtheilen, je nachdem man den einen oder den andern Titel derselben zum Grunde legt. Betrachtet man sie als *Fortsetzung*, so fällt das Missverhältnifs derselben zu den drey vorhergehenden Theilen aufserordentlich auf. Denn sie umfafst nur die Geschichte *von sechs Jahren* (1517 — 1522) und zwar nicht einmal die ganze *helvet.* Kirch. Gesch. dieser Jahre, sondern nur die auf die Kirchen-Reformation sich beziehenden Ereignisse, welche sich während dieses Zeitraums zu *Zürich* zutrugen; eine *zweyte* Abtheilung wird die dahin einschlagende gleichzeitige Reformationsgeschichte der *übrigen* Theile der Schweiz erzählen. Und dieis alles nimmt bey *Hottingern* nur etwas über 100 Quartseiten ein! Freylich will der Vf. in der Folge sich kürzer fassen, wenn man seine Bearbeitung zu weitläuftig findet; allein dadurch wird das Misverhältnifs des vierten Theils zu den vorhergehenden und folgenden nur um so stärker in die Augen fallen. Rec. gesteht zwar gerne, dafs die grofse Reichhaltigkeit des historischen Stoffs in der bearbeiteten Periode den Vf. in Verlegenheit setzen konnte; und er begreift wohl, dafs man nach mühsamen Sammeln unzähliger Materialien aus vielen, zumal handschriftlichen, Quellen, aus denen man sie zum Theil erst noch mit grofsem Zeitaufwande zusammensuchen mufste, nicht gern etwas umsonst gelesen und ausgezogen haben will; aber auf der andern Seite konnte doch kein Leser der drey ersten Bände erwarten oder auch nur vermuthen, dafs *zwey* Abtheilungen des *vierten* Theils sich nur über *sechs* Jahre eines freylich sehr wichtigen Zeitraums verbreiten würden, indem, wenn das Werk bis auf unsere Zeiten fortgesetzt werden soll, noch beynahe drey volle Jahrhunderte zu bearbeiten sind; auch konnte sich der Vf. in der That in Ansehung der Nachrichten von *Zwingli* häufig auf seine Vorgänger beziehen, und auf diese Weise manches kürzer fassen. Beurtheilt man dagegen die Schrift als den *Anfang* eines neuen Werks, so kann man noch nicht urtheilen, ob in der Folge zwischen den Theilen des Werks eine Disproportion Statt finden werde; doch kann man immer schon sagen, dafs dasselbe, als Kirchengeschichte der *drey letzten Jahrhunderte*, etwas zu weitläuftig angelegt sey, wenn eine gehörige Proportion zwischen allen Theilen des Werks beobachtet, und alles mit gleicher Ausführlichkeit behandelt werden soll. Inzwischen ist es immer mit Dank zu erkennen, dafs der Vf. bey dieser Arbeit sich vornahm, die Sache der kirchlichen Reformation als eine für die *gesammte Schweiz* höchst wohlthätige Veranstaltung der Vorsehung zu rechtfertigen, und Rec. läfst in dieser Hinsicht dem verdienten Vf. gern volle Gerechtigkeit wiederfahren. „Die Schweiz, sagt der Vf. S. VIII. der Vorrede, ward der fernern verderblichen Einmischung in die grofsen Welthändel dadurch entzogen, dafs die gröfsten Cantone Zwingli's und seiner Gehülfen Denkart billigten und annahmen, und die andern auf diese Weise hinderten, so weit zu gehen, als sie sonst gegangen wären. Ihm, dem Reformator, haben wir es zu verdanken, dafs die Schweiz zu den friedlichen Künsten zurückgeführt wurde, und eben dadurch in den Stürmen unserer Tage gerettet worden ist. Hätte er nicht gewarnt, hätte er sich nicht dem reifsenden Strome des Verderbens kühn entgegengestellt, was wären wir jetzt?“ In der That hat sich Zwingli schon durch seine beherzten Predigten gegen das sittenverderbliche *Reislaufen* der Schweizer (d. i. gegen den Hang, sich zu ausländischen Kriegsdiensten an die meistbietende Macht zu verkaufen) und gegen die Annahme von Jahrgeldern von Seiten fremder Fürsten um sein Vaterland unsterblich verdient gemacht. — In der *Einleitung* hat der Vf. *Wielands* Abhandlung *über den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen* und verschiedene andre Theile seiner sämmtlichen Schriften benutzt. Mit einigem ist jedoch Rec. nicht einverstanden, gleichviel ob es Wielanden oder Hrn. W. angehöre. Dafs z. B. die Religion Jesu *nur* Sache des Gefühls sey, kann er nicht zugeben: denn Jesus wandte sich beym Vortrage seiner Lehre häufig an den gesunden Menschenverstand, und foderte zum *Nachdenken* (zur Reflexion) auf; er macht auch in der That in den drey ersten Evangelien nicht sowohl den Eindruck eines seinen *Gefühlen* sich überlassen-

den Redners, als eines *nüchtern* urtheilenden, *besonnenen Weisen*. Auch möchte Rec. nicht sagen, dass eine schlechte Dogmatik bey Ungebildeten wenig Schaden stifte. Und *blind* waren die Bischöfe wohl nicht, wenn sie keine Lust hatten, sich auf die Einladung der Reformatoren von Rom loszusagen; Sie konnten bey der Reformation an Einkünften, an Ansehen, an geistlicher Gewalt nur verlieren, nicht gewinnen; wollten sie also nur ihre zeitlichen Vortheile in Rechnung bringen, so mussten sie Gegner der Reformation werden, was sie auch gröstentheils waren. Richtig bemerkt dagegen der Vf., dass Zwingli nicht erst durch den Ablasskram auf den Gedanken geführt ward; dass das Ansehen der päpstlichen Hierarchie in Glaubenssachen nicht zulässig sey. Er fing schon früher an, den Grund zu einem neuen Lehrgebäude zu legen, das nur auf dem Ansehen der heil. Schriften beruhen sollte; *Pallavicini* selbst erkennt es an, dass Zwingli nicht erst durch die Indulgenzen, sondern schon früher sich habe von den Lehren der Kirche abziehen lassen. Auch überzeugte sich der Schweizer-Reformator schon früher, dass von Rom in Ansehung einer Reformation *nichts* zu erwarten sey, wandte sich auch *nie* geradezu an den Papst, und es ward deswegen *nie* von dem römischen Stuhle ein Prälat an ihn abgeordnet, um ihn zum Widerrufe zu bewegen. Aus demselben Grunde ging er planmässiger und vorbereiteter zu Werke, übereilte seine Unternehmungen nicht, und erwartete das meiste von der allmähligen Aufhellung der Begriffe des Volks durch fortgesetzten Unterricht. Sehr wohlgethan hat der Vf., dass er in diesem Bande anfing, die Materialien der Geschichte unter *Rubriken* zu bringen, und in Kapitel einzutheilen, auch durch eine vorangesetzte *Uebersicht* den Leser in vorläufige Kenntniss desjenigen zu setzen, was er ihm erzählen wollte; allein fehlerhaft ist es, dass in dem ersten von den Verbindungen der Schweizer mit dem römischen Hofe handelnden Abschnitte so vieles anticipirt wird, was erst später vorkommen sollte. Gut sind dagegen nachher die begünstigenden Zeitumstände angegeben, welche die Kirchenverbesserung vorbereitet haben, und gern verweilt man bey der Gallerie der gebildeten Zeitgenossen Zwingli's in der Schweiz, ohne deren Mitwirkung der Reformator sein kühnes Werk kaum angefangen, gewiss schwerlich vollbracht haben würde; keiner von ihnen hätte freylich das erforderliche Maass von Geisteskräften und Gemüthseigenschaften gehabt, um sich an die Spitze einer solchen Unternehmung zu stellen; aber auf der andern Seite waren sie als Gehülfen dem Anführer unentbehrlich. In dem vierten Abschnitte wird von Zwingli's Leben bis zu seinem Rufe nach Zürich Nachricht gegeben. (Beyläufig: es ward vergessen, sein Geburtsjahr 1484 zu bemerken.) In diesem Kapitel wird auch der damals über sein Privatleben zu Glarus ergangenen Urtheile gedacht, die vielleicht besser mit Stillschweigen übergangen worden wären, da die immer eher das Schlimmere als das Bessere vermuthende böse Welt mehr daraus schliesst, als von dem unparteyischen Geschichtsforscher daraus geschlossen werden kann. Wenn Zwingli in dem Umgange mit dem andern Geschlechte, wie Mykonius sägt, weder den Wohlstand verletzt, noch durch böses Beyspiel den Segen seiner Amtsführung gehindert oder vernichtet hat, wenn, wie Bullinger glaubwürdig versichert, er zu Glarus die Achtung so wenig als die Liebe seiner Zuhörer verlor, und nur seine Liebhaberey für die Musik, seine aufgeweckte Gemüthsart, und sein umgänglicher Charakter zu Vermuthungen, denen damals kaum ein Geistlicher entgehen konnte, Gelegenheit gab, so hätte Rec. nichts davon erwähnt, „dass Mykonius *ehrlich genug* gewesen sey, zu *gestehen*, dass er Zwinglis Wandel *nicht ganz tadellos* nennen könne.“ Da zumal der Vf. St. 150. aus dem von Zwingli aus Einsiedeln vor seiner Erwählung zum Leutpriester an den Chorherrn *Utinger* geschriebenen Briefe, den auch Rec. sehr gut kennt, das Wichtigste unterdrückt hat, so konnte er um so mehr jenes ganz unberührt lassen. Von wie manchem berühmten Theologen liesse sich, wenn man *so* weit gehen, und ohne Noth aufdecken wollte, was die Liebe zudeckt, noch viel Anderes erzählen, wovon man aber mit Recht urtheilt, dass man dem grosen Publicum nichts davon zu sagen brauche, da die Menschlichkeiten ihres Privatlebens auf ihr öffentliches Leben keinen merklich nachtheiligen Einfluss hatten, und, was von ihnen allenfalls ingeheim gefehlt worden seyn mag, durch ihre grosen Tugenden und Verdienste weit überwogen ward! Alles, was der unedlere Theil des Publicums nur missbrauchen würde, wenn er es wüsste, und was ausserdem das Publicum gar nichts angeht, so wie auch alles, woraus vielerley, nicht einmal rechtlich zu begründende, und oft gänzlich ungegründete, arge Vermuthungen hergeleitet zu werden pflegen, wenn man nur darauf anspielt, behält der Geschichtschreiber besser für sich. — Interessant ist es zu sehen, wie der Generalvicar *Faber (Heigerlin)*, mit dessen Genehmigung und Beyfall Zwingli den Ablasskrämer *Samson* bekämpft und besiegt, und der auch noch später ihm sehr viel Gewogenheit, ja sogar Freundschaft erzeigt hatte, so lange es nur beym Predigen blieb, und keine äusserliche Veränderung in der kirchlichen Verfassung erfolgte, in der Folge, als die bischöfliche Gerichtsbarkeit angefochten ward, und in den Einkünften sich ein merklicher Ausfall zeigte, ungestimmt ward. Er war ein sehr liberaldenkender Mann gewesen; was Luther gegen den Papst geschrieben hatte, war anfangs sehr nach seinem Sinne geschrieben; nur hatte er gemeynt, man sollte nicht aus der Schule schwatzen, und von manchen Dingen nicht so unumwunden schreiben; auf Unkosten der päpstlichen Gewalt hätte er übrigens gern die bischöfliche verstärkt gesehen. Nun aber, da er sah, wie weit die neuen Grundsätze führten, ward er ein heftiger Gegner der Neuerung. — Dem Weihbischofe *Vattli* von Constanz begegnete Zwingli doch grob vor dem grosen Rathe zu Zürich. „Was thun,“ sagte er, „die Weihbischöfe anders als durch

das

das Gaukelspiel der Weihungen ihre Beutel spicken?“ Und Vattli hatte doch nichts ihn persönlich Beleidigendes vorgetragen, und war damals immer noch sein anerkannter Oberer; es war darum auch läurisch, dass Zwingli mit ihm vor dem Rathe ohne alle Umstände umging, und sich wirklich etwas darauf einzubilden schien, dass er ihn nicht gnädiger Herr genannt hätte. Zu loben ist dagegen die Geistesgegenwart Zwingli's, als Vattli sagte: er und seine Mitabgeordneten hätten von ihrem Herrn, dem Bischofe, den Befehl, sich in keine Disputen einzulassen, sie könnnten demnach Zwingli nicht anhören. „Nun denn,“ versetzte Zwingli, „wenn euch keine Gründe bewegen können, mir diese Gunst zu bewilligen, so bitte ich euch um des gemeinsamen Glaubens, um der gemeinsamen Taufe, um Christi, unsers Seligmachers willen, thut es mir zu Gefallen; dürfet ihr als *Abgeordnete* nicht hören, so dürfet ihr es doch als *Christen*.“ In dem, was der Chorherr *Hofmann* an seinen Predigten auszusetzen hatte, war gewiss nicht alles schwach; er hatte z. B. ganz darin Recht, dass es sich nicht gebühre, auf der Kanzel einzelne Personen unverkennbar zu bezeichnen, um sie dem Publicum preis zu geben, und dass über manches in gelehrten Schulen mit Nutzen zur bessern Untersuchung und Entdeckung der Wahrheit *in utramque partem* disputirt werde, was doch nicht rathsam sey, auf die Kanzel zu bringen. Rec. weiss zwar recht gut, was man zu Zwingli's Vertheidigung vorbringen kann; allein er muss doch oft zu weit gegangen seyn; seine besten Freunde empfahlen ihm Mässigung, baten ihn dringend, alles in seinen Predigten zu vermeiden, was ihm als Leidenschaftlichkeit ausgelegt werden könnte. Aeusserst sarkastische Stellen sind in den Anmerkungen zu des Bischofs *Hugo* von Constanz *Hirtenbriefe* vom 2. May 1522, die Zwingli ohne Namen herausgegeben, und an denen er ohne Zweifel auch einen Antheil hat, ob ihm gleich die Handschrift von Freunden zugesandt ward. Eine glückliche Impertinenz herrscht in seiner Antwort auf des Bischofs Schreiben an den Propst und das Capitel zu Z., *Archeteles* betitelt. Da z. B. das bischöfliche Schreiben lateinisch abgefasst war, so nimmt Zw. an, der Fürstbischof habe es nicht selbst aufgesetzt: „Ich meyne diess so: E. F. Gn. würden, wenn es Ihr möglich wäre, so etwas zu schreiben, eben so gut und wol noch besser geschrieben haben, wenn es hätte teutsch geschrieben werden müssen.“ Eine schwere Geduldprüfung war für Zw. die Menge schwacher Freunde, welche ihm stets von allen Seiten her schrieben, was man alles zu seinem Nachtheile erzählte, und ihn dabey angelegentlich baten, dass er ihnen die Data zur Vertheidigung seines Namens und seiner Lehre an die Hand geben möchte. „Hätte er auf alle diese Zumuthungen antworten wollen, so hätte er beynahe seine ganze Zeit darauf verwenden müssen; denn jeder Tag erzeugte neue Lügen, die man seinethalben in Umlauf zu setzen suchte; und jede folgende war immer noch toller als die vorhergegangenen. So ward ihm von einem Freunde geschrieben, es würde an seinem Wohnorte behauptet, er habe auf der Kanzel gesagt, ein Ehemann dürfe seiner schwangern Frau nichts abschlagen, auch wenn sie, wie Frauen manchmal in diesem Zustande sonderbare Gelüste hätten, bey einem andern Manne zu schlafen Lust bekäme. Zw. antwortete doch diesem Freunde, und schrieb, die Verläumdung käme von den liederlichen Mädchen, deren Verbannung aus Z. er bey der Obrigkeit ausgewirkt hätte, und die sich nun durch solche Lügen an ihm zu rächen suchten. Eine stolze Erklärung gab er im J. 1522 von sich, als eines Tages in der Propstey zwischen ihm und den Lectoren der Mönchsklöster zu Z., die sich über seine Angriffe der Klostergeistlichen auf der Kanzel beschwert hatten, in Gegenwart der Stiftsherren und eines Ausschusses des Magistrats ein gütlicher Vergleich zu Stande gebracht werden sollte; nachdem beide Theile waren vernommen worden, ermahnte der Bürgermeister beide, sich mit einander in Liebe zu vertragen; allein Zw. erklärte, dazu könnte er sich nicht verstehen. „Ich bin, sagte er, zu Z. *Bischof* und Pfarrer, und *mir* ist die Seelsorge übergeben; *ich*, und nicht die Mönche, habe einen Eid darauf geschworen; diese müssen auf *mich* sehen, nicht ich auf sie. Euer — an die Mönche sich wendend — bedarf man überhaupt nicht, und es ist kein Gebot Gottes, dass man Mönche haben müsse.“ Rec. zweifelt nun zwar nicht, dass Zw. sehr gute Gründe gehabt habe, sich die Gleichstellung der Mönche mit sich zu verbitten; auch bezweifelt er keineswegs das Passende und Angemessene dieser ganzen Antwort; aber charakteristisch scheint es ihm doch, dass Zw. schon im J. 1522, da die Verbindung des Bischofs zu Constanz mit Z. noch fortdauerte, beyläufig zu insinuiren sich erdreistete, *er* sey jetzt *Bischof* zu Zürich, und die Synonymität von *Bischof* und *Pfarrer* aufstellte. Das Herrische, Gebieterische in der Sprache ist ohnehin unverkennbar. Freylich ohne diese scharfausgeprägte Bestimmtheit und Entschiedenheit des Charakters hätte er sich nicht zum Anführer einer Partey, zum Reformator geeignet; er musste nöthigenfalls imponiren können, um das alles zu bewirken, was er geleistet hat. — Noch bemerkt Rec., dass der Vf. bey der Ausarbeitung dieses Th. der helv. Kirch. Gesch. *Ruchats histoire de la reformation de la Suisse*, *Conr. Füssli's Beytr. zur Erläut. der Kirchenreform. Gesch. des Schweizerbundes*, desselben *Epp. ab eccles. helvet. reformatoribus, vel ad eos scriptae*, *Bibliandri epp.*, *Oecolampadii et Zwinglii*, *Miscellanea Tigurina*, *Bernisches Mausoleum*, *Bullingers* handschriftl *Gesch. a. d. Reformat.*, *besonders zu Zürich*, *Neugart episcopatus Constantienfis*, *Waldkirchs* handschriftl. *Beschreib. d. Ref. der Stadt Schafhausen*, und *Simlers Sammlung alt. u. neu. Urkund. zur Beleucht. d. Kirch. Gesch. vornämlich der Schweizerlandes*, zu Rathe gezogen hat; die letztere gedruckte Samml. enthält nur einen kleinen Theil der ungemein reichhaltigen grossen handschriftl. Sammlung dieses Gelehrten, die in vielen Folianten in der Stadtbiblioth. zu Zürich

aufbewahrt ist, und dem Vf. ebenfalls zu Gebote stand. Am Schlusse dieser Anzeige hebt Rec. noch eine Stelle aus, in welcher, wie er glaubt, eine Kleinigkeit zu berichtigen ist. Der Vf. sagt S. 242, Hofmann habe in seiner Beschwerdeschrift gegen Zwingli unter andern gesagt: „Zw. könnte leicht nach dem päpstlichen Rechte, welches dem Priester bey Strafe der Entsetzung verbiete, geheime Verbrechen zu entdecken, und dadurch vielleicht den Tod eines Menschen zu veranlassen, *irregular*, d. i. *amtlos* werden.“ *Irregular* kann aber nicht so viel als *amtlos* heissen, sondern ein katholischer Priester wird *irregular*, wenn er bey der Verwaltung seines Pfarramts von der Regel oder Vorschrift abweicht, auf die er sich bey seiner Weihung zum Priesterstand verpflichtet hat; dadurch zieht er sich freylich Verantwortung zu, und kann, wenn der Fall von grosser Wichtigkeit ist, seine Stelle verlieren; aber an sich heisst: *irregular* werden, nicht: *amtlos* werden. Die *zweyte* Abtheilung des hier Angezeigten wird bald nachfolgen, und gewiss eben so viel Interessantes als die erste Abth. enthalten; Rec. wird die Fortsetzung mit Vergnügen lesen, und wünscht, dass diese neue Bearbeitung der helvetischen Reformationsgeschichte insbesondere bey allmählig herannahender dritten Jubelfeyer der Kirchenverbesserung Aufmerksamkeit erregen und viele theilnehmende Leser finden möge, die sie auch, ungeachtet desjenigen, das Rec. im Einzelnen noch daran auszusetzen fand, nach seiner Ueberzeugung vollkommen verdient, und immer mehr verdienen wird, wenn der Vf. den Unterschied zwischen einem Materialiensammler und einem Geschichtschreiber stets sich gegenwärtig erhält, und die höhere Würde des letztern, die freylich nicht durch blossen Sammlerfleiss erworben wird, gut zu behaupten weiss.

FREYMAURERey.

Berlin, b. Schöne: *Der Signatstern*, oder *die enthüllten sämmtlichen sieben Grade der mystischen Freymaurerey* u. s. w. *Neunter* Theil. 1813. 296 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese planlose Sammlung sollte sich mit dem, in Nr. 117. der Ergänz. Blätter v. J. 1811. angezeigten, *achten* Theile schliessen. Da sich aber, wie die Vorrede sagt, noch *wichtige*, *den Maurern ganz unbekannte* Sachen fanden, so erhalten wir hier noch einen *neunten* Theil und haben auch bald noch einen *zehnten* zu erwarten. Die *wichtigen*, *ganz unbekannten* in dem gegenwärtigen Theile enthaltenen Aufsätze sind: I. eine Abhandlung *über die Mysterien der Aegypter*, von J. v. B. v. M. v. St. (Die letzten vier Buchstaben heissen, *vormaligem Meister vom Stuhl*. Diese Abhandlung ist eine der bessern über ihren Gegenstand, aber dem maurerischen Publicum schon seit dem Jahre 1784 bekannt. Ihr Vf. war der im J. 1791 verstorbene berühmte Mineralog, *Ignaz Edler von Born*. Der Herausg. hat sie aus dem ersten Stücke des ersten Bandes des *Wiener. Fr. Maur. Journals* v. 1784, ohne es zu sagen, und ohne die geringste kritische Anmerkung, die hier und da hätte gemacht werden können, abdrucken lassen.) II. *Fundamental- und Local-Gesetze für die St. Joh. Loge Ferdinand zum Felsen im Orient zu Hamburg*. Statuten die Organisation dieser zu den sogenannten vereinigten Logen gehörigen Loge betreffend, die auf das Wesentliche der Fr. My. keine Beziehung und blos örtliches Interesse haben. Der Stifter jener Loge war der in der neuern Geschichte geheimer Gesellschaften bekannte *Hans Karl Freiherr von Ecker und Eckhoffen*. Charakteristisch ist, was §. 3 u. 4 des zweyten Artikels von der Kleidung der Brüder gesagt wird. Sie besteht in einem gestempelten Schurz, blauer Kokarde, Handschuhen und Degen. Bey der Aufnahme in allen drey Graden muss dem neu aufgenommenen Bruder die Bekleidung des Grades vollständig vorgezeigt und überliefert werden, *damit der Bruder den Sinn der Ordenslehre wissen und verstehen kann*. Das Betrachten und Anlegen der Kleidung macht also, nach diesen Statuten, zum Maurer! — III. *Reden:* 1. bey der ersten Stiftungsfeyer der grossen Fr. M. Loge Royale York zur Freundschaft; 2. die Constitution dieser Loge (vielmehr ein dieselbe betreffender Vortrag) d. 3. Aug. 1800; 3. der weise Gebrauch der Zeit, und 4. die letzte Stunde des achtzehnten Jahrhunderts. — Auch diese vier von Hrn. *Fessler* in der genannten gr. Loge gehaltenen Vorträge sind bekannt genug und wörtlich aus den maurerischen Schriften desselben, was aber hier ebenfalls verschwiegen wird, abgedruckt. Ob es dem Herausgeber Ernst ist, seine Sammlung mit dem noch zu erwartenden 10ten Bändchen zu schliessen, wird sich ausweisen. Die Verführung zur weitern Fortsetzung ist wenigstens gross. Die Waare scheint guten Abgang zu finden, an gedruckten maurerischen Sachen kann es auch nicht fehlen, und für das übrige sorgen Setzer, Drucker und Corrector.

Verbesserungen.

Ergänz. Bl. 1813. Nr. 10. S. 78. Z. 2. v. o. l. im. *alten* statt *allen*; Z. 15. v. u. *das* statt *der*; Nr. 12. S. 91. Z. 18. v. o. *nun* statt *nur*; Nr. 43. S. 343. Z. 25. v. u. *zu sehr* statt *so sehr*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1813.

KIRCHENGESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Geschichte der bayerischen Wiedertäufer im sechszehnten Jahrhundert.* Von *Vitus Anton Winter*, Stadtpfarrer bey St. Jodoch, und Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut. 1809. XVI u. 184 S. kl. 8. (12 Ggr.)

Während die Profangeschichte von Bayern unter der Bearbeitung guter Historiker an Cultur gewann, ward nach dem Urtheile des Vfs. die Kirchengeschichte dieses Landes vernachlässigt; gleichwohl muss, wer die Geschichte von Bayern in dem sechszehnten Jahrhundert pragmatisch behandeln will, erst den Zustand der Kirche beleuchten, ehe er den des Staats gehörig schildern kann; denn dieser ward oft nicht sowohl das, was dessen innere und äussere Verhältnisse zu fodern schienen, als das, wozu *jene* ihn machte; die Regenten jenes Zeitraums boten alle Staatskräfte zur Erhaltung des Katholicismus auf; *Wilhelm* IV. unterhielt acht und zwanzig Jahre lang eine grosse Anzahl von Truppen, um immer gerüstet gegen die Protestanten zu seyn; die Festung *Ingolstadt* verdankt ihr Daseyn allein der Reformation, und zuletzt fanden sich nach dem Tode jenes Herzogs wegen des durch die Gährungen in der Kirche veranlassten Aufwands alle bayerschen Staatskassen geleert. Auch glaubt Hr. W., dass Luthers Lehre der alten Religion in Bayern oft viel gefährlicher gewesen sey, als man bisher zu wissen, ja selbst zu glauben geschienen habe; die Wiedertäufer drangen ebenfalls mit Ungestüm in dieses Land ein, wurden aber freylich mit nicht geringerer Heftigkeit dahin zurückgestossen, woher sie kamen, oder hingerichtet; ihre Erscheinung erschütterte nur auf kurze Zeit den Staat und die Kirche. In der vorliegenden Schrift wollte nun der Vf. die Geschichte der *Wiedertäufer* schildern, die er von den *Protestanten* wohl unterscheidet; seine Arbeit zerfällt in fünf Abschnitte. 1. *Schicksale der W. in B. unter Wilhelm* IV. (Ihr Ungestüm war auf einige Zeit ein *Verfolgungsableiter* für die Protestanten, die bis in das J. 1527 manches Elend hatten dulden müssen; man machte Jagd auf sie, wie auf Gauner, sprach von ihrer Verhaftung als von einem *guten Fang*, folterte sie, strich sie mit Ruthen aus, brannte sie durch die Backen, schnitt wohl auch einem die *Zunge aus*, verstümmelte sie an andern Gliedern, enthauptete, ersäufte, verbrannte zuletzt sie lebendig. Die Reichsstadt *Regensburg* behandelte sie dagegen mit Schonung und Milde, ob sie gleich diese unruhige Sekte so wenig als andre Staaten dulden konnte. Dass *Georg Wagner* von *Emmering*, der am 8. Febr. 1527 zu München zum Feuertode verurtheilt ward, und mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit in diesen schrecklichen Tod ging, mit Recht zu den Wiedertäufern gerechnet werde, dürfte sehr zu bezweifeln seyn; auch geht es aus des Vfs. eignem Berichte nicht hervor; er scheint eher als *Protestant* gelitten zu haben, und verdient den Ruhm eines Märtyrers. „*Glaubst du denn*," ward er auf dem Wege nach dem Scheiterhaufen, „*in den er lebendig gestossen und umgewandt ward*, als er seinen Glauben mit lauter Stimme bekannte, *mit eben solcher Zuversicht an Gott deinen Herrn*, als heiter du ihn mit dem Munde bekennst?" „Es würde mich schwer ankommen," erwiederte er, „einen so grausamen Tod mit Muth und Geistesgegenwart zu ertragen, wenn nicht das, was ich mit dem Munde bekenne, *aus dem Innersten meiner Seele hervorginge.)* 2. *Geschichte der bayerschen Wiedertäufer ausser Bayern in demselben Zeitraume (Geo. Landtsperger*, ein Vorfahr des Vfs. im Pfarramte, *Ludw. Hetzer* (nicht von Bischofszell gebürtig); *Hanns Denk*; D. *Balthasar Huebmayer*; *Augustin Würzlburger.*) Ungerecht ist der Vf. gegen *Zwingli*, indem er ihn beschuldigt, dass er Huebmayern habe in den Kerker werfen und mehrere peinliche Fragen an ihn habe thun lassen. *Hottinger* (in seiner helvet. Kirch. Gesch. Th. III. S. 273.) erzählt die Sache ganz anders; Zwingli verfolgte ihn nach H. so wenig, dass er im Gegentheil bey der Obrigkeit ein Fürwort für ihn einlegte, damit H. zu seiner Sicherheit noch einige Zeit länger zu Zürich bleiben durfte, und hernach mit einem anständigen Reisegeld entlassen würde. *Hetzer* soll noch in der Nacht vor seiner Enthauptung zu Constanz so viel fleischliche Anfechtung gehabt haben, dass er die ganze Nacht mit den Predigern Psalmen sang, um sie zu vertreiben. Er war übrigens der hebräischen Sprache wohl kundig, und Luther benutzte seine Uebersetzung der Propheten; aber die Gottheit Christi und die Trinitätslehre verwarf er. Zu Constanz schrieb er folgende Verse an die Wand:

Ich bin allein der ewig Gott,
Der ohn Gehylf all Ding erschaffen hat;
Fragstu, wie viel doch myner sey?
Ich bins allain, mein sint nit drey,

Sag'

Sag' auch dabey ohn allen Wohn,
Dafs ich nit weifs von einer Perfon.
Ich bin auch weder diefs, noch das,
Wem iehs nicht fag, der weifs nit, was.)

3. *Gefch. d. W. in B. unter Albrecht V.* (Bey jeder Neuerung, welche fich jener Secte nur von ferne zu nähern fchien, glaubte man fie von neuem aufleben zu fehen, und verfolgte felbft den Schatten davon.) 4. *Gefch. d. W. in B. unter Wilhelm V.* (Sie verfuchten von Mähren aus abermal in Bayern einzudringen, drangen auch wirklich in diefes Land, und führten eine Menge von Unterthanen nach Mähren; nach fruchtlos verfuchter Güte wurden ftrengere Maafsregeln gegen fie genommen.) 5. *Warum die W. fo hart behandelt worden feyen.* (Die Ausbreitung ihrer Lehren fey immer mit Volksaufwieglung verbunden gewefen. Wohl! fo laffe er diefs auch den Schweizern zu gut kommen, und fpreche nicht von ihnen, als von Leuten, welche der Gewiffensfreyheit, die immer von ihnen im Munde geführet worden wäre, drückendere Feffeln als die Altgläubigen angelegt hätten. Die Wiedertäufer wurden auch in der Schweiz als unruhige, aufrührerifche Staatsbürger verfolgt. Die erfte Pflicht eines Gefchichtfchreibers ift Unparteylichkeit.) — Unter der jetzigen Regierung in Bayern geniefsen auch die W. Sicherheit der Perfonen und des Eigenthums. Da fie in den Kreis ruhiger Staatsbürger zurückgetreten find, hindert nichts, auch ihnen den Schutz des Staats angedeihen zu laffen: denn von dem Grundfatze, dafs man Ketzer verfolgen müffe, ift man längft zurückgekommen. — Die Quellen, aus denen Hr. W. fchöpfte, find in der Vorrede angegeben. Der Stil könnte beffer feyn. Redensarten, wie: *fich einander in die Haare kommen*, u. dgl. m. find nicht edel, und *Stollgebühren* (f. *Stol-Gebühren*) nehmen fich nicht gut aus.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Handbuch zum Unterricht in der chriftkatholifchen Glaubens- und Sittenlehre.* Von P. *Aegidius Jais*, als Noth- und Hülfsbüchlein zu feinem Katechismus befonders für Aeltern. 1813. 350 S. 8. (36 Xr.)

Auf einer Reife „ins Bayern" erzählt Hr. J. in dem Vorbericht, habe ihm eine leutfelige Wirthin geklagt, dafs fie fich in den ihrem Kinde von dem Hrn. Pfarrer gefchenkten Katechismus, welcher der feine war, nicht finden könne, und weil er dabey nun „feine Gedanken machte, dafs es vielen Aeltern und andern Kinderlehrern ergehe, wie diefer Frau," fo entfchlofs er fich endlich, fo fchwer es ihm ankam — „fo fehr geeilt werden mufste" (wovon man doch den Grund nicht erfährt) auch noch diefes Handbuch zu fchreiben. Da es aber nach feiner eignen Angabe nur „eine Krücke für die Lahmen" feyn foll, und fein Katechismus, der, ehe drey volle Jahre verfloffen waren, „dreyfsigtaufendmal in die liebe weite Welt hinausging," bekannt genug ift: fo können wir uns einer ausführlichern Anzeige überheben. Allerdings hätte man zuerft eine Erklärung über die Nothwendigkeit eines neuen Katechismus überhaupt und eine Rechtfertigung des feinen insbefondre erwarten follen. Denn nicht über die Unverftändlichkeit deffelben klagte die leutfelige Wirthin, fondern dafs es ein neuer wäre, den fie nicht, wie den alten auswendig wiffe, fondern felbft erft noch lernen müffe, worüber der Vf. die Frau und viele ihr gleich Denkende, da er es mit kurzen Worten mündlich nicht thun konnte, auch nicht weitläuftig feyn wollte, doch hier gut befriedigen konnte. Oft fcheint aber die gegebene Erklärung einer neuen zu bedürfen, wenigftens dürften Stellen, wie z. B. folgende, S. 13. nicht als Mufter der Deutlichkeit aufgeftellt werden: „die Schullehrer, welche eigentlich zwifchen den Aeltern und Seelforgern in der Mitte ftehen — jenen bey dem Unterricht nur nachhelfen und diefen nie vorgreifen follen, haben oft dabey ganz andere Abfichten, und mehr ihren zeitlichen Unterhalt, als das ewige Heil der Kinder vor Augen. Einige *treiben*, wenn fie zu wenig Gehalt haben, oder *zu viel* (Gehalt?) brauchen, *die Kunft nach Brod.* Daher kommt es, dafs die Kinder wohlhabender Aeltern gemeiniglich beffer unterrichtet, aber auch fchlimmer find, als Andere. Ich mufs aber auch, um ja Niemanden Unrecht zu thun, diefes beyfetzen, dafs Kinder, welche mit der Noth und dem Hunger zu kämpfen haben, nicht fo gut zum Lernen aufgelegt und für den Unterricht empfänglich find, als diejenigen, welche gut gepflegt und wohlgehalten in die Schule kommen." Aus letztern dürfte vorzüglich für Regierungen der Schluls fich ergeben, zuerft der Armuth zu fteuern und dem Hunger zu wehren, wenn Schulverbefferungen gedeihen und Schulzwang nicht ungerecht und fruchtlos feyn foll. Auffallend ift es S. 118. noch befonders die Lehre Jefu dargeftellt zu finden, da man doch billig glauben follte, dafs fie den Hauptinhalt des Katechismus ausmache. Wenn aber S. 97. die Fortdauer der Seele nach dem Tode durch das Ausziehen aus einer Wohnung, die eingeriffen wird, erklärt werden foll, oder den Kindern S. 63. nicht gefagt werden foll, wem fie das Leben verdanken u. f. w., fo werden fie oft unbefriedigt bleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, in der Schnuphafifchen Buchh.: *Johann Chriftian Hellbachs*, fürftl. Schwarzb. Rudolft. Raths, *Archiv für die Geographie, Gefchichte und Statiftik der Grafffchaft Gleichen und ihrer Befitzer. Erftes* Bändchen. 1805. 234 S. *Zweytes* Bändchen. 250 S. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diefes Archiv ift blofs als eine Sammlung von hiftorifch-genealogifchen Nachrichten zu betrachten, welche der Vf. unter gewiffe Rubriken zufammen getragen hat, um dem künftigen Gefchichtfchreiber alle die Materialien in die Hände zu liefern, die

die auf Bearbeitung der Gleichiſchen Geſchichte Bezug haben. In dieſer Hinſicht verdient das Unternehmen den Dank derjenigen Klaſſe von Leſern und Freunden der Vorzeit, denen es vorzüglich um eine genaue Kenntniſs der Quellen und Hülfsmittel zu thun iſt, wodurch dereinſt die Geſchichtskunde der Grafſchaft Gleichen in ein helleres Licht geſetzt werden kann. Der *erſte Band* enthält unter verſchiedenen Aufſchriften ausführliche Verzeichniſſe von gedruckten Gleichiſchen Urkunden, mit Bemerkung der hiſtoriſchen Schriften, in welchen ſie anzutreffen ſind. Auch von ungedruckten Urkunden, Inſchriften auf Epitaphien, Gemälden, Tafeln, Siegeln u. dgl. m., nicht weniger von den ſchriftſtelleriſchen Producten, worin die Gleichiſche Geſchichte abgehandelt worden, giebt der Vf., mit Rückſicht auf dem mehr oder minder bedeutenden Werth derſelben, befriedigende Nachrichten. Am weitläuftigſten verbreitet er ſich (S. 73.) über *Caſp. Sagittars Hiſtorie der Grafſchaft Gleichen*, welche auf Veranlaſſung Herz. Friedrichs I. von S. Gotha zu Ende des 17ten Jahrh. bearbeitet, aber zuerſt im J. 1732, nachdem Sagittar ſchon lange todt war, von dem Gothaiſchen Generalſuperintendenten *Cyprian* herausgegeben wurde. Hr. H. iſt aber mit dieſer Arbeit gar nicht zufrieden. Er macht ihrem Verfaſſer beſonders den Vorwurf, daſs er den gröſsten Theil des Buchs aus *P. Jovii Chron. Gleichenſi*, ohne deſſen Namen zu nennen, wörtlich abgeſchrieben und ſich eines Plagiats ſchuldig gemacht, auch manche wichtige Urkunde nicht vollſtändig, ſondern nur auszugsweiſe beygebracht habe. Unter den, S. 82. angezeigten, zur Gleichiſchen Geſchichte gehörigen und noch in Manuſcripten liegenden Schriften verdienet *P. Jovii* Gleichiſches Chronikon die erſte Stelle. Er hieſs eigentlich *Paul Götze*, war zu Themar in der Grafſchaft Henneberg geboren, wo ſein Vater Dekan war, wurde 1598 Magiſter zu Wittenberg und ſtarb 1633 als Rector zu Ebeleben im Schwarzburgiſchen. Von ſeinem hiſtoriſchen Werke giebt der Vf. gute literariſche Notizen. Die IIte *Abtheilung* des vorliegenden Bandes beſchäftigt ſich mit der Beſchreibung der Gleichiſchen Allodial- und Feudal-Beſitzungen, die hier in alphabetiſcher Ordnung namentlich und mit Bemerkung der Quellen aufgeführet werden, worin ſie als Zubehöre der Grafen von Gleichen vorkommen. Nach S. 115. hat zwar der Vf. auch das Schloſs Elgersburg darunter gerechnet, weil Graf Johann von Henneberg den Grafen von Gleichen die Burghuthe daſelbſt übertragen hatte. Aber daraus folgt noch nicht, daſs dieſes Schloſs eine Gleichiſche Beſitzung geweſen, ſondern es gehörte unſtreitig den Grafen von Henneberg, welche nur die Vertheidigung deſſelben den Grafen von Gleichen, als Burgmännern, übertragen und ihnen 270 Mark Silbers mit der Beſtimmung bezahlt hatten, daſs ſie dem Hauſe Henneberg dafür ihr Eigenthum zu Wegmar lehnbar machen muſsten. Mit gröſserm Rechte hätte Hrn. R. die Stadt *Ilmenau* als eine Gleichiſche Beſitzung bemerken können, indem Graf Ernſt zu Gleichen, nach dem Zeugniſſe einer umgedruckten Urkunde vom J. 1426, Ilmenau *ſeine Stadt* nannte und für ſelbige eine geſetzliche Verordnung errichtete. Zuletzt handelt der Vf. noch von den Gleichiſchen Paſſiv- und Activ-Lehen, woraus man ſieht, daſs dieſe Herren mit den Stiftern Fulda, Gandersheim, Hersfeld, Maynz, Münſter und Paderborn, ſo wie auch mit den Landgrafen von Thüringen u. a. m. in Lehnsverband geſtanden haben. Ein Verzeichniſs der Orte, in welchen Gleichiſche Activ-Lehne befindlich waren, macht den Beſchluſs des erſten Bandes. Der *zweyte Band* enthält in *neun* Abſchnitten die *Genealogie* und *Geſchichte der Grafen von Gleichen*. Was in den zwey erſten Abſchnitten von der Abſtammung dieſer Grafen, in Beziehung auf die Angaben der ältern Chroniſten, erzählt wird, hätte füglich wegbleiben können. Welcher Geſchichtsforſcher wird wohl in unſern Tagen noch auf den Einfall kommen, die Geſchlechtsreihe eines Grafenhauſes bis in das 9te, 10te und 11te Jahrhundert hinaufzuführen? die Geſchichte und Genealogie dieſer Herrenfamilien beginnt zuerſt mit dem 12ten Jahrhundert, wo die deutſche Gauverfaſſung ein Ende nahm, und die reichen Güterbeſitzer anfingen, ſich von ihren Wohnſitzen einen erblichen Geſchlechtsnamen beyzulegen. Vor dieſem Zeitalter waren ſie königl. Miniſterialen, die höchſtens nur mit ihren Taufnamen in Urkunden vorkommen. Im *dritten* Abſchnitt wird die Exiſtenz eines Grafen Erwins von Tonna diplomatiſch bewieſen und von demſelben die nachherigen Grafen von Gleichen abgeleitet. Sie theilten ſich in mehrere Linien, deren Schickſale man in den folgenden Abſchnitten chronologiſch aufgezeichnet findet. IV. *Abſchnitt.* Von *Ernſt dem Zweyweibigen* und ſeiner Deſcendenz. Ueber dieſen Grafen hat bekanntlich der Benedictiner Prälat *Placidus Muth* zu Erfurt im J. 1788 eine eigene lateiniſche Abhandlung herausgegeben, von welcher Hr. H. S. 33 — 81. eine Ueberſetzung einrückt und ſich dadurch der Mühe überhebt, die Geſchichte dieſes Grafen, ſo viel beſonders die Fabel von ſeiner Bigamie betrifft, zu entwickeln. V. *Abſchnitt. Von der Gleichen-tonnaiſchen Linie, bis zur Abtheilung in die Blankenhayn- und neuere Gleichentonnaiſche Linie.* VI. *Abſchn. Von der Eichsfeldiſchen, oder Gleichenſteiniſchen Linie.* VII. *Abſchn. Von der Blankenheyniſchen Linie und deren Unterabtheilung in die Remdaiſche und neuere Blankenhayniſche Linie.* VIII. *Abſchn. Von der neuern Gleichentonnaiſchen Linie*, welche im J. 1631 mit dem Grafen Hans Ludwigen von Gleichen ausſtarb. IX. Abſchn. *Von einigen Gleichiſchen Grafen und Gräfinnen, die in der Joviuſiſchen und Sagittariuſiſchen Stammtafel nicht vorkommen.* Ein bloſses Namenverzeichniſs, wodurch die Geſchichte nichts gewinnt. Ueberhaupt können wir dem Vf. das Talent, welches zur Bearbeitung eines geſchichtlichen Stoffs erfordert wird, nicht zugeſtehen; ſeine Manier im Vortrag iſt veraltet, und für unſere Zeiten nicht mehr paſſend. Von der auf dem Titelblatte angezeigten

Glei-

Gleichischen Statistik haben wir in der vorliegenden Schrift nichts gefunden. Hr. H. entschuldigt das Zurückbleiben derselben in der Vorrede mit nicht vorausgesehenen wichtigen Ursachen und Collisionen, weswegen sie jetzt noch nicht geliefert werden konnte und durfte.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Maurer: *Anleitung zur Berechnung des Geldwerths eines in Betreff seines Natural-Ertrags schon taxirten Forstes.* Von *Georg Ludwig Hartig*, Königl. Preufsischem Staatsrathe und Oberlandforstmeister und Mitglied mehrerer deutschen und französischen gelehrten Gesellschaften. Ein Nachtrag zu des Verfassers Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forste. 1812. 38 S. gr. 8. (6 Gr.)

Des rühmlich bekannten Vfs. Taxation findet man in den Ergänz. Blätt. dieser Allgem. Lit. Zeit. 1806. Nr. 119. angezeigt. Hier liefert er als Nachtrag zu jenem Werke die Werthbestimmung eines taxirten Forstes. Schon in mehrern Schriften und namentlich in *Cotta's* Taxation und *Bechsteins* Diana ist dieser Gegenstand abgehandelt und wie Rec. glaubt, mit Gründlichkeit. Diese Schriften sind dem Vf. gewifs bekannt. Sie müssen ihn aber nicht genügt haben, und er geht hier seinen eigenen Weg. Allein es scheint, als wenn er zu viel nach Willkür gehandelt hätte, wenigstens kann man sich die Gründe für mehrere Aufstellungen und Schlüsse nicht deutlich genug denken. Um nur ein Beyspiel zu geben, so soll sich nach §. 3. das Kaufgeld für eine Waldbenutzung, welche der Käufer erst in 180 Jahren beziehen kann, zu 10 pro Cent, jedoch ohne Interusarium verzinsen, und hiernach ist eine Summe von 19000 fl., welche (S. 17.) erst in 180 Jahren zu heben ist, jetzt 1000 fl. werth seyn. Giebt man diese 1000 fl. in eine Leihbank, so erhält man von ihr nach 180 Jahren wenigstens 512000 fl. Wie reimt sich das zusammen?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LUZERN, b. Anich: *Johann Michael Sailer's Gastpredigten in der Schweiz, gehalten im Herbste* 1812. 1813. 172 S. 8. (48 Xr.)

Diese fünf christl. Reden, sagt Hr. S. in der Vorrede, dürften sich Schweizer-Reden nennen, und jedermann wird vermuthen, dafs dieses nach der Angabe des Titels seinen Grund in der besondern Hinsicht und Beziehung auf die Bedürfnisse und Verhältnisse der Gemeinden in der Schweiz, wo sie gehalten wurden, habe; allein dieses verfehlte durchaus den Sinn des Vfs., der ihn nur darin findet, weil sie ihm aus der Fülle der Ueberzeugung gedrungen sind und keine andere Absicht hatten, als dem schönen Vertrauen edler Menschen zu gehorchen, was aber doch bey allen christl. Reden der Fall seyn soll, die demnach sämmtlich Schweizer-Reden heifsen müssten. Oder hatte Hr. S. bey seinen andern gedruckten Predigten nicht denselben Grund? flossen sie nicht eben so aus der Fülle der Ueberzeugung? Und doch nannte er sie nicht so. Allein man weifs, dafs es Hr. S. im Flusse seiner Rede mit der Bestimmtheit seiner Ausdrücke und Bilder nicht so genau nimmt und auch die vorliegenden Reden geben mehrere Belege, wovon Rec. nur gleich z. B. anführen will, dafs nach S. 108. Gott den Menschen *für sich* erschaffen habe, oder S. XVI.: die Liebe lehrt nicht blofs uns opfern für das Vaterland, für die Menschheit, für Gott; sie ist es selbst, die *den Menschen opfert* für das Vaterland u. s. w., wie leicht können solche Ausdrücke missverstanden, missgedeutet werden und dadurch selbst der guten Sache Eintrag thun? Hr. S. sagt selbst: gedruckten Predigten fehlt allemal das lebendige Wort, und mit dem lebendigen Worte die Seele; um so weniger darf ihnen daher aber auch strenge Bestimmtheit des Sinnes und Deutlichkeit des Ausdrucks fehlen, welche bey dem Drucke immer eher zu erhalten sind, als bey der üppig strömenden Fülle eines Redners, wie Hr. S.

Ganz unbekümmert aber um das Loos dieser Reden will er, statt sich weiter über sie zu erklären, in der Vorrede diese Veranlassung benutzen, *von dem Inhalt aller christlichen Reden* ein Wort zu sagen. Und dieses geht nun vorzüglich gegen die dem „*beredten Jahrzwanzig*" zur Last fallenden blofs moralischen Predigten. Wenn Hr. S. darüber auch manches treffende mit Wärme und Nachdruck sagt, so könnte man es doch schon darum für überflüssig halten, weil nach seiner eignen Andeutung ihre Periode vorüber, also der Streit dagegen vergeblich ist. Aufserdem sollte man sich doch hüten, nicht auf der andern Seite wieder zu weit zu gehen, wie Hr. S. selbst auch die nöthige Einschränkung fühlte. Haben wir nicht von Jesu selbst weit mehr Sitten- als Glaubenslehren? Und wird der weise Sittenlehrer nicht immer auf den Grund des Pflichtgebots zurückkommen, wird er je das Gebot der Liebe vom Glauben und der Hoffnung trennen? Gewifs ist auch hier nur in der Vereinigung Friede zu finden. Uebrigens können diese Predigten selbst ein schönes Muster davon geben, daher sie Rec. mit voller Ueberzeugung zur aufmerksamen Betrachtung empfiehlt, Druck und Papier verdienen gelobt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

RIGA, b. Müller: *Riga's Umgebungen, Düna-Strom und Jubiläum, in drey Predigten* von Dr. *K(arl) G(ottlob) Sonntag*, Gen. Sup. und Präses des Ob. Confist. von Livland, Ober-Pastor an der Kronskirche zu Riga. 1810. 98 S. kl. 8. (15 Gr.)

Um wie viele Meisterstücke geistreicher Kanzelberedtsamkeit würde unsre homiletische Literatur ärmer werden, wenn es einem beschränkten Eifer für Theosophie und Mystik gelänge, alles, was nicht unmittelbar von Biblischem ausgeht, aus dem Gebiete der kirchlichen Homilie zu verdrängen. Vorliegende Predigten z. B. sind *Naturpredigten* und, wenn man will, *Zeitungspredigten;* sie reden freylich nicht von *Jerusalems* Umgebungen, sondern nur von den Umgebungen der Hauptstadt von Livland; sie handeln nicht von dem *Jordanflusse*, sondern nur von dem profanen Dünastrome; sie gedenken nicht der Eroberung der Stadt *Rabba* im Ammoniterlande durch das Volk Gottes, sondern nur der Eroberung einer schwedischen Stadt durch den Czaaren, Peter Alexiewitsch. Aber so wie Jesus, ausgehend von dem *Brode*, das ein irdischer Vater seinen Kindern giebt, auf den fürsorgenden Gott im Himmel hinwies, ausgehend von dem *Acker*, auf den der Säemann seinen Samen streut, die Menschen in das Innere ihres Herzens führte, so wie er selbst Bilder von einem *Gastmahle* nicht verschmähte, um die Seligkeiten jener Welt und ihre Bedingungen darzustellen, und die geschäftige *Hausfrau*, der *Fischer* und das spielende *Kind* oft gerade dann sein Auge auf sich zogen, wenn sein Geist voll war von dem grosen Gedanken und erhabenen Gefühle von Gott und Menschenbestimmung und Unsterblichkeit; so wie er in seinen Lehrvorträgen selbst bey neuern Vorfällen, die, wenn damals schon *Zeitungen* geschrieben worden wären, der jerusalemische *unparteyische Correspondent, Beobachter, Moniteur* in seinen Blättern berichtet hätte, nachdenkend verweilte, um sittliche Warnungen an dieselben anzuknüpfen: so fasste hier ein gebildeter Geist *Riga's Umgebungen*, den *Düna-Strom* und das unter Russlands hundertjährigem Scepter glückliche *Riga* in das Auge, um eine christliche Gemeinde in dem Alltäglichen das Höhere, in dem Flüchtigen und Nichtigen das Ewige erkennen zu lehren. Wie ein Mann von hoher Geistesbildung vor einem grosentheils aus sehr gebildeten Personen bestehenden Kirchenauditorium solche Gegenstände mit dem Sinn für das Höhere auffasst, das mögen diese vortrefflichen Bogen dem Freunde solcher Studien zeigen. Ueber die Umgebungen der Stadt, in der man wohnt, mit Geist zu predigen, welche Aufgabe! Eine neuere mystische Mode-Homiletik würde allerdings dies Thema als *nichtchristlich* proscribiren; aber der Mann von unbefangenem Blicke und von freyem Geiste wird sich an der Art vergnügen, wie Hr. *Sonntag* diese Aufgabe gelöset hat. Obgleich an eine schulgerechte, Reinhardsche Disposition der Ideen nicht zu denken ist, so ist die Anordnung doch kunstreich, und die Zuhörer, denen alle Umgebungen der Stadt bekannt waren, mögen sie auch natürlich gefunden haben. Wir können nur Einiges mittheilen. „Auch da, wo man keine Aussicht ins Freye hat, oder weiterhin, wo die Natur rings um uns her erstorben liegt, auch da, wo man nur Hütten und Dürftigkeit sieht, hat ein Gang und Blick in die Umgebungen der Stadt viel Lehrreiches. Da geht ein Mann der Mühe mit seiner leider schon zum voraus bezahlten Arbeit, ein fleisiges, ach und doch sorgenbeladenes, Weib mit ihrem siechen Körper, die Wittwe, die (um) eine Unterstützung bitten will, da gehen sie mit schwerem Herzen vor einer Reihe Strasen und Häuser vorbey. O wenn sie einen Blick in das Innere thäten, sie würden überall viele Sorgen, hier noch bitterere Armuth, dort noch schmerzlichere Leiden finden. Und da fährst du, Wohlbehaltener, um eine körperliche Unbehaglichkeit zu heben, oder über einen Verdrus dich zu zerstreuen, grämelnd und mit dem Schicksale hadernd, in den Umgebungen der Stadt umher. Fahre nicht so schnell diese ärmliche Strasse durch; frage dich: Möchte ich wohl mit Einem von allen, die hier wohnen, mein Geschick tauschen? Würden sie nicht für beneidenswerth sich halten, in dem Zustande, der mir unerträglich scheint? Verweile jeder im Geiste vor den Häusern der Reichen und Geehrten, bey den Landsitzen des feinsten Geschmacks, und frage sich: Werden da keine Thränen geweint? Kein Seufzer geathmet? Hat man da nur Genus, und nicht öfter auch Entbehrung? Wohnt da überall der häusliche Friede, die eheliche Freude, das älterliche Glück? Ach überall seufzet und sorgt es, in den Hütten und in den Pallästen! Nun so nimm auch du stille dein Theil hin; bessere thätig, was du vermagst; geniese edel, was du hast; trage weise, was du musst!" Schön ist

ist der Schluss dieser Geist und Herz befriedigenden, anziehenden Predigt. „Gediehen ist unser Riga zu seiner äusserer Sitte, zu freundlicher Gefälligkeit, zu reichlichem gutmüthigem Wohlthun, zu reiner stiller Würde seines weiblichen Geschlechts, zu Unterthanen-Treue und zu Bürger-Sinn seiner Männer. Gedeih' es auch immer höher in echter Geistesbildung, in strengem sittlichem Ernst, in Kraft auch für Entbehrungen und Opfer, und in der Frömmigkeit, die dem, was heilig ist und ewig bleibt, auch in den irdischen Umgebungen, anbetend und gehorchend, huldigt." In der zweyten Predigt zeigt der Redner die wohlthätige Wichtigkeit des *Düna-Stroms* für Reich, Land und Stadt. (Vor beynahe siebenthalbhundert Jahren legten Bremische Seefahrer an der Mündung des Stroms ein Handels-Etablissement an; durch den Mönchen, nachher Bischof, *Meinhard*, gelangte das Christenthum in das heidnische Livland; die Eingebornen mussten es freylich theuer erkaufen; allein Erweckung des Geistes aus dem Schlummer thierischer Rohheit wird nie zu theuer erkauft; es war zwar ein dürftiges Christenthum, was durch blosses Eintauchen in den Strom erlangt ward, und es wurde auch nicht im Geiste der Weisheit und Liebe verbreitet; inzwischen ist Christus in der Folge auch in diesem Lande für Unzählige der anfangs zu dessen Bekenntnisse gezwungenen Einwohner der Weg, die Wahrheit und das Leben geworden, und macht noch täglich zufrieden im Erdendaseyn, tüchtig und selig für bessere Welten, alle die durch ihn zu Gott kommen. Der Stadt verlieh Gott alles, was sie ist und hat, durch den *Strom;* die *Düna* verbindet *Riga* mit dem russischen Reiche und mit dem übrigen Europa, erhält insbesondere das Band mit Riga's deutschem Mutterlande, dem es ausser dem Gewinn durch die Handlung auch die mehrern Hülfsmittel und weitern Fortschritte in der Bildung des Geistes verdankt. Dass der Strom in der Nähe der Stadt manche Untiefe hat, ist eine Folge davon, dass er sich seiner Mündung nähert, eine Folge von dem, wodurch er der Stadt Vortheile gewährt, eine unangenehme Folge von etwas Gutem, die das Gute selbst hat, dass die Fahrzeuge, welche den Strom hinaufkommen, uns nie etwas Anderes als *Gaben* und *Güter* bringen können, statt dass manche andere Städte, welche an tiefern Seeströmen und näher am Meere liegen, von feindlichen Schiffen Zerstörung zu fürchten haben.) Wir müssen hier viele Andeutungen, obgleich ungern, unberührt lassen; nur folgende poetische Darstellung können wir nicht unterdrücken. „Schön ist unser Strom, wenn des *Morgens* die Sonne das Gewässer vergoldet, und das neue Leben des Tages aus den schlummernden Wohnungen ruft. Schön, wenn sie des *Mittags* in der heitern Fläche sich wohlgefällig spiegelt, und das Wasser wie vor Freude zittert im Silberglanze. Schön, wenn die Königin des Tages nun *Abends* Abschied nimmt, und, ehe sie hinter dem Walde hinuntersinkt, noch auf einer langen Lichtstrasse des Stromes verweilt, als würde es ihr schwer, sich von uns zu trennen, als verspräche sie uns damit, und mit dem Abendrothe, dass sie am Morgen wieder zu uns kommen wolle. Schön noch in der *Nacht*, wann der Mond ihn beleuchtet, und breite Schatten über ihn wirft, wenn aus dem funkelnden Sternenhimmel Tausende von fernen Welten freundlich auf ihn herunterblicken, und auf der ruhigen Fläche die Gebäude des Ufers sich abschatten, wie in einer geschäftigen Menschenseele die Arbeiten des Tages vorüber gehn im wiederholenden Traume." Die vortrefflichen moralischen Anwendungen, die der Redner von seinen Darstellungen macht, zeigen den Meister in der Kunst, und ehren sein gefühlvolles Herz. Die *Jubelfeyer* bezieht sich darauf, dass Riga nach einem beynahe *unaufhörlichen* Kriegesdruck während der ersten fünf Jahrhunderte nach seiner Erbauung, in dem J. 1709. von den Russen belagert ward, (der Kaiser warf selbst mit eigner Hand die drey ersten Bomben in die Stadt) und dass, ungeachtet des tapfersten Widerstands der Belagerten, nachdem Hunger und Pest die unglückliche Stadt fast zu einer Einöde gemacht hatte, sie sich am 4. Jul. 1710. an die Belagerer ergeben mussten. Des Vormittags desselben Tages um 8 Uhr ward die Capitulation von Riga, so wie die des Adels, im Namen des ganzen Livlands unterzeichnet. Seitdem genoss Riga *volle hundert Jahre* hindurch, unter dem russischen Scepter, eines *ungestörten Friedens*, während in dem ganzen übrigen Europa, zumal in den letzten zwey Jahrzehnden, die grössten und schönsten Länder in Mord und Brand schrecklich verwüstet wurden, noch schrecklicher durch den beynahe überall entnervten Muth der Einwohner, durch den ersterbenen Freudensinn, durch die verrathene und verkaufte Pflichttreue, durch die vergifteten Sitten;" es genoss der vollsten *Gewissensfreyheit;* es erhob sich zu dem blühendsten *Wohlstande*. Dieses war einer Jubelfeyer am 4. Julius 1810. werth; hätten die Einwohner geschwiegen, die Steine hätten geschrien. So schuf Gott Licht aus der Finsterniss; aus tiefem Menschenelende brachte er Jubelfreude hervor, und der religiöse Redner, der die auf *dieselbe achte Vormittagsstunde* gesetzte kirchliche Jubelfeyer leitete, gab derselben sittlichen Ernst, sittliche Würde. Reich an beredten, eindringenden, freymüthigen Stellen ist diese herrliche Jubelrede. „Du, geliebtes *Riga*, hast das schöne Selbstgefühl, *die erste Stadt europäischer Bildung* gewesen zu seyn, die *Peter* seinem damals erst vom wüsten Asien losgerissenen Reiche einverleibte; du das Bewusstseyn, seine Mächtigen zur *Ehrfurcht vor Kenntnissen*, Thätigkeit, Ordnung und Biederkeit *deutscher Nation und Sitte* genöthigt zu haben. Stolz darfst du seyn selbst darauf, wenn jetzt zuweilen, in dem so schnell cultivirten Reiche der Despotismus Einzelner auf dich schilt, dass du von *Rechten* sprichst, der Leichtsinn dich höhnt, dass du *Pflichten* achtest, und der Neid dich scheel darum ansieht, dass du dir Wohlstand erarbeitest und ersparst. — Vor hundert Jahren lag die halbe Stadt in Trümmern; Hunderte von Menschen waren durch die feindlichen Geschosse zerschmettert worden; über zwanzig tausend an der Pest verstorben. Seit Monaten

ten hatte der gräfslichste Hunger gewüthet; was heute der ärmste Einwohner eſſen wird, wäre damals ein köſtliches Mahl auf der Tafel der Vornehmſten geweſen. Und wie düſter waren die Ausſichten in die Zukunft! Kannte man ja doch den Geiſt der ruſſiſchen Herrſchaft, zeigte er ſich damals, doch *bey weitem noch nicht ſo*, wie ihn die folgenden Jahrzehende verherrlichten! Ach ſelbſt die Stimme der *Geſchichte*, die aus den vorigen Zeiten immer ſo viel zu erzählen wuſste, *verſtummte* vor dem neuen Herrſcher. — Wir wollen uns verſetzen in Riga's Kirchen vor hundert Jahren, wo faſt in keiner mehr Gottesdienſt gehalten werden konnte, weil (von) oben herab die Trümmer des zerſchoſſenen Gebälkes, von unten die Gräber der unzähligen Peſtleichen ſchauerlich drohten. Ja, es mögen heute in unſre Reihen eintreten einzelne Geiſtergeſtalten aus den Hunderttauſenden, die in Livlands fünfhundertjährigen Kriegen niedergemetzelt wurden, und aus den andern Hunderttauſenden, welche langſam den Hungertod ſtarben. Zürnt nicht mit mir, daſs ich *ſolche* Bilder euch vorführe! Es muſs das der Menſchheit zuweilen geſchehen, auf daſs ſie nie vergeſſe ihrer Hinfälligkeit und Abhängigkeit von einer höhern Macht, auf daſs ſie, einmal beſtimmt ſelbſt zu den ſchwerſten Läuterungen und Züchtigungen, ſich nicht ſo ungeberdig ſtelle, ſchon wenn eine gelindere Prüfung ſie trifft. Wer heute ſchmähen könnte auf das, was *iſt*, heut ſo ſehr miſsmüthig fühlte, was ihn drückt, ſo ungeſtüm vermiſste, was er entbehrt, der verſetze ſich in das Riga vom vierten Jul. 1710., und er wird erröthend verſtummen und anbeten. Anbeten den unerforſchlichen, aber dennoch weiſen, aber dennoch gerechten und gütigen Gott. Denn hohen moraliſchen Ernſt hat unſre Jubelfreude auch dadurch, daſs ſie eine groſse Wahrheit ſeiner Weltregierung laut predigt. Im Reiche eines Gottes der Gerechtigkeit herrſcht *Ausgleichung*, auch da, wo auf den erſten Blick ſie vermiſst wird." Der Redner konnte aber auch die Ahndung nicht unterdrücken, daſs auch wieder *trübere* Tage Riga's warten dürften. „Mit klopfendem Herzen ſprech' ich ihn aus, den Schreckens- und Schmerzens-Gedanken; aber ausſprechen muſs ich ihn, um zu erinnern an das Wort Hiobs: Haben wir Gutes von Gott empfangen, und ſollten das Böſe nicht auch annehmen? Wenn wir jetzt ſchon klagen wollten, was würden wir thun, wenn es uns erginge, wie es beynahe allen Handelsſtädten Europa's, vom *Memel*- bis zum *Tajo*-Strome hin in dieſen Jahren wirklich ſchon ergangen iſt. Laſst uns erkennen: Wir ſind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an uns gethan hat. Nur bey einem ſolchen lebendigen Gefühle können wir dann gefaſst hinzuſetzen: Herr, *dein* Wille geſchehe! können mit kindlichfroher Zuverſicht uns gleichſam andrängen an das liebende Vaterherz und ſprechen: Nein, du wirſt, du kannſt uns nicht verlaſſen, noch verſäumen. Nur dann ſind wir deſs würdig, daſs die Geſchichte uns auch den Troſt giebt (gebe): Wenn Ausgleichung Statt findet, ſo ſind mit Einem Friedens-Säculum fünf Kriegs- und Jammer-Jahrhunderte noch nicht ausgeglichen. Doch was auch immer die Zukunft in ihrem dunkeln Hintergrunde uns verhüllen mag: wir müſſen uns ſelbſt nur nicht preisgeben, uns ſelbſt nicht verſäumen! — Hier müſſen wir uns einmal, ſo vieles uns noch anzieht, losreiſsen, ohne daſs es uns jedoch einfällt, die verhältniſsmäſsige Ausführlichkeit dieſer Anzeige bey dem Zeitgemäſsen derſelben auch nur mit Einem Worte zu entſchuldigen; aber einige Ausſtellungen, die wir noch an dieſen das gröſste Lob verdienenden Predigten machen müſſen, dürfen wir, der Unparteylichkeit wegen, nicht unterdrücken. Wie war es möglich, daſs ein *ſo* helle denkender, ein *ſo* aufgeklärter Mann, ein *ſo* geſchmackvoller Redner, als unſer Vf. iſt, in einem Gebete (S. 70.) ſagen konnte: „Im Geiſt und in der Wahrheit will dich *dein Lutherthum* verehren?" Auch das iſt auffallend, daſs der Vf., der vor ſo gebildeten Zuhörern predigt, in der ſonſt ſo ſchönen Stelle von der Lieblichkeit des *Dünaſtroms* zu allen Zeiten des Tages, da, wo er von dem Untergange der Sonne ſpricht, einer *Schlummerſtätte der Sonne unter dem Abendrothe* gedenken konnte. Wir lieſsen, als wir dieſe Stelle auszogen, abſichtlich dieſs aus, um nicht den Eindruck des übrigen Ganzen zu ſchwächen; aber muſste nicht Hr. *S.* dieſs früher ſchon ſtreichen? Die Einſchaltungen einer Anrede an die Zuhörer ſind ferner nicht immer am rechten Orte angebracht, die erſte Predigt fängt z. B. ſo an: „*Jeſus Chriſtus, chriſtliche Zuhörer*, lehrte nicht bloſs in den Hallen des Tempels;" dieſs klingt für einmal nicht gut, und dann hat der Geſchmack gegen dieſe ſo nahe Zuſammenſtellung von Jeſus Chriſtus und chriſtliche Zuhörer etwas einzuwenden. Bald darauf ſagt der Redner: „Wir predigen am chriſtlichſten, wenn wir ganz menſchlich und über das Menſchliche zu euch ſprechen, *liebe Brüder und Schweſtern*." Dieſs l. Br. u. Schw., ſchleppt ſich etwas ſchwerfällig dem Satze nach, der energiſcher wäre, wenn die Anrede wegbliebe. Ueberhaupt kommen die Anreden: „meine Mitbürger, meine Mitchriſten," etwas zu oft vor; beym mündlichen Vortrage fiel dieſs zwar kaum auf; aber beym *Leſen* der Predigten wird es bemerkt. Daſs wir den Ausdruck: *der gemeine Mann*, in Predigten nicht gern hören, glauben wir auch ſchon einmal anderswo erinnert zu haben. — Das in der dritten Predigt enthaltene Kirchengebet ward nicht als *Formular* vorgeſchrieben; das Ober-Conſiſtorium und in deſſen Namen der General-Superintendent wollte nur der Geiſtlichkeit ſeiner Diöceſe *Materialien* an die Hand geben, die jeder Paſtor frey verarbeiten konnte. So halten es alle *liberalern* Conſiſtorien mit den von ihnen ausgehenden liturgiſchen Gebeten; nur da, wo man noch um einige Geſchlechtsfolgen in der Geiſtesbildung zurück iſt, binden die Kirchenräthe die Geiſtlichen an eine Liturgie als an eine *ſtehende Vorſchrift*.

PRE-

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Breslau u. Leipzig, b. Korn d. j.: *Andenken an die Christenlehren, zur Wiederholung des empfangenen Religionsunterrichts*, herausgegeben von *Daniel Krüger*, Inspector der Elementarschulen zu Breslau. Mit Genehmigung der geistl. Obrigkeit. 1810. 132 S. med. 8. (8 Gr.)

Dieser katholische Katechismus empfiehlt sich durch den liberalen Geist, in welchem er abgefasst ist, und könnte mit einigen hier und dort angebrachten Zusätzen und Verbesserungen noch um vieles empfehlungswürdiger werden. S. 19. z. B. müssten auch *Gründe* angegeben werden, warum wir alles von einer Gottheit ableiten. Als Lehre *Jesu* wird S. 30. angegeben, dass Gott Vater *alles* Menschen sey; nun lehrt zwar das Evangelium allerdings, dass Gottes Wohlwollen allumfassend sey, und dass er wolle, dass allen durch Erkenntniss der Wahrheit geholfen werde; allein zu der eigentlichen *Familie* Gottes zählt das Evangelium nur die frommen, guten, nach Gottähnlichkeit strebenden Menschen; die Bösen heisst es Kinder des *Teufels*. Eben so ist auch Jesus nach den Urkunden des christlichen Glaubens durch seine ganze Wirksamkeit, nicht blos durch seinen Kreuzestod ein Heiland seines Geschlechts geworden, und man darf nicht einseitig sagen, an dem *Kreuz* habe er die Menschen erlöset. Die Definition der *Kirche*, als der *Versammlung* aller *rechtgläubigen* Christen auf Erden, ist kaum die beste, die gegeben werden kann; vielleicht erlaubt es aber der katholische Lehrbegriff nicht, zu sagen, dass alle, die sich zu Jesu und seinem Evangelium bekennen, als Glieder seiner Kirche anzuerkennen seyen. Trat nur *Petrus*, als Apostel, in die Fusstapfen seines Herrn und Meisters, und hat dieser nur jenem die Löse- und Binde-Gewalt ertheilt? Auch darüber darf vielleicht der katholische Lehrer nicht ganz frey urtheilen. Etwas unbequem scheint dem Rec. immer die zwar sehr gangbare theologische Formel, dass sich Gott als Vater, *Sohn* und Geist geoffenbaret habe. Schwer zu beweisen dürfte dem Vf. der Beweis werden, dass die sieben Sacramente von *Jesu Christo selbst* eingesetzt seyen. Der *Ablass* bezieht sich eigentlich wohl nur auf die Kirchenstrafen, nicht auf positive göttliche Strafen in dieser Welt; wohlbemerkt ist es aber, dass mit dem *Ablasse* das *Ablassen* von der Sünde verbunden seyn müsse. Dass der Bischof der *Hohepriester des neuen Bundes* sey, dafür ist kein Beweis angegeben. In der Pflichtenlehre wird auch des Kriegsdienstes gedacht, und gesagt: die Feinde unsers Vaterlandes seyen auch die unsrigen, und es sey Pflicht, sie zu bekämpfen, wenn der Regent dazu auffordere; dies hat auch gar keine Schwierigkeit; es werden aber auch manchmal aus Staatsgründen Kriege geführt gegen Mächte, die man nicht geradezu *Feinde* unsers Vaterlands nennen kann; es müssen also auch Gründe angeführt werden, warum auch in solchen sogenannten *politischen* Kriegen der einzelne Unterthan sich dem Rufe zum Kriegsdienste nicht entziehen dürfe; überhaupt ist diese Materie bey den jetzigen Staaten-Verhältnissen einer neuen gründlichen Bearbeitung sehr bedürftig. S. 84. heisst es, *jede* Gattung von Geschöpfen sey unentbehrlich; auch sey noch *keine* Gattung derselben ganz ausgerottet worden. Auf das letztere möchte Rec. nicht viel bauen: denn wenn einmal eine wirklich ausgerottet würde, würde wohl der Vf. behaupten wollen, dass es den Menschen gelungen sey, etwas *Unentbehrliches* zu vernichten? Im Ganzen hat dem Rec. diese Schrift sehr gefallen, und er versichert den Vf. seiner wahren Hochschätzung.

JUGENDSCHRIFTEN.

Regensburg, in d. Montag-Weissischen Buchh.: *Der neue höfliche Schüler*, oder *Regeln der Höflichkeit, des Wohlstandes und der Sittlichkeit* in Versen. Zum Gebrauch für Schulen und beym häuslichen Unterrichte. Von *J. G. Mayer*, Inspector am evangelischen Waisenhause zu Regensburg. 1808. 79 S. 8. (6 Gr.)

Der Vf. hat es mit dieser Schrift herzlich gut gemeynt, aber dies ist auch alles, was man ehrlicher Weise davon sagen kann. Der *alte höfliche Schüler* schien ihm nicht mehr höflich genug; er stutzte ihn deshalb von Neuem zurecht und stellt ihn nun in dieser modernisirten Form der Jugend als Muster auf. Rec. muss aber aufrichtig gestehn, dass ihm die hier aufgestellten geschniegelten und gebügelten Höflichkeitspuppen höchst widerlich geworden sind, und ihm der alte höfliche Schüler in seiner ehrlichen Derbheit und pedantischen Steifheit viel erträglicher vorgekommen ist. — Die Verse fliessen wie Wasser, und nehmen es in Absicht des Reims kecklich mit Hans Sachs auf. Die liebe Jugend wird wenig Luft und Erbauung aus diesen Versen schöpfen. Der Vf. scheint dies geahndet zu haben und schilt schon im Voraus auf die jungen Leser

> Die, sich nicht zu viel zu plagen,
> Ganze Seiten überschlagen;
> Immer nur aufs Ende sehn,
> Und wie alle Papageyen
> Nur mit fremden Worten schreyen,
> Ohne etwas zu verstehn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Die Erde und ihre Bewohner*, nach den neuesten Entdeckungen. Ein Versuch für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und den Handel, von *E. A. W. von Zimmermann*. *Erster* Theil. Guinea. 1810. VIII u. 358 S. *Zweyter* Theil. Westindien. 1810. VI. u. 296 S. *Dritter* Theil. Die westliche arctische Welt. 1811. VIII. u. 327 S. *Vierter* Theil. Die unter Canada gelegenen Theile von Nord-Amerika. 1812. X. u. 334 S. 8. (6 Thlr. 20 Gr.)

Unter diesem Titel erscheit in einem bequemern Formate und mit gröfseren Typen eine beträchtlich vermehrte Ausgabe des mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Taschenbuchs der Reisen, das Herr von Zimmermann seit 1802 herausgegeben hat. Die in dem Taschenbuch beobachtete Ordnung ist beybehalten. Jeder Theil entspricht einem Jahrgange, und die verschiedenen Abschnitte in jedem Jahrgange kommen auch in den daraus gebildeten Theilen vor. Von den Kupfern, womit das Taschenbuch reichlich geziert war, sind nur die Landkarten und die Bildnisse der berühmten Männer, deren Leben beschrieben ist, beybehalten, und zwar letztere neu und zierlicher gestochen. Die Erweiterungen in den vorliegenden Theilen, sind so bedeutend, dafs es die Besitzer des Almanachs nicht gereuen wird, wenn sie sich die neue Ausgabe anschaffen. Der Zusätze sind so viele, dafs wir uns begnügen müssen, nur einige der vornehmsten anzuzeigen.

In dem *ersten* Theile ist, was der Vf. im Taschenbuch auf drey Duodezblättern über Afrika im Allgemeinen und Guinea oder das Land vom Senegal bis zur Goldküste gesagt hatte, zu S. 30. bis 116. ausgedehnt worden. Zuerst allgemeine Ansicht von Afrika, und von Guinea oder von Cap Blanco 20° 45′ N. B. bis Cap negro 16° 50′ S. B. wo durch einen häfslichen Druckfehler, dergleichen wir übrigens nur wenige angetroffen haben, 60° statt 16° stehet S. 43. In der besondern Beschreibung von Guinea die Flüsse Senegal und Gambia, nebst den Bissao-Inseln in Bulam, den Rio grande und andere nebst der Gestalt der Küste, und Uebersicht der daran liegenden Länder bis an den Cap Lopez, womit der Vf. Ober-Guinea beschliefst, die Inseln des grünen Vorgebirges, und noch einige kleinere in der Nähe des Aequators. Darauf allgemeine Bemerkungen über das Clima, die Winde, die Krankheiten, die Bildung des Bodens, die Fruchtbarkeit, die Kokospalme als die für den gesammten Haushalt nützlichste Pflanze, die animalische Welt, wo möglich noch gröfser und reicher als die Pflanzenwelt. Alles dieses ist mehr angedeutet als beschrieben, wie der Vf. selbst gestehet, der jedoch die Kunst versteht, auch einem summarischen Ueberblick, Leben und Anmuth zu geben. In der Kunde der Binnenländer werden die ältern und neuern Nachrichten der Franzosen von den Ländern zwischen dem Senegal und Gambia mitgetheilt. Viel ist aus Golberry, dem letzten Franzosen, der diese Gegenden besucht hat, ausgezogen. Noch mehr wissen wir durch Mungo Park. Daher auch hier ein Auszug aus dessen viel gelesener Reise, zu welchem noch die Excerpte aus Watts und Winterbottoms Reise von Freetown an der Sierra Leona Küste bis zur Hauptstadt des Königreichs Fula, die Timbo heifst, und aus eines andern Engländers Norris, nebst des Dänen Isert Reise von der Gold- und Sklavenküste in das Binnenland kommen. Die Beschreibung des Aeufseren in der Bildung der Negerinnen ist aus Golberry vervollständiget worden S. 121. der auch von den guten Gesinnungen der Neger ein Zeugnifs ablegt S. 138. Von dem Sklavenhandel ist verschiedenes beygebracht, das aus dem gedruckten Bericht des zur Untersuchung dieser Sache von dem Oberhause in London niedergesetzten Ausschusses, und aus den Verhören der Schiffskapitäne, denen der Vf. selbst beywohnte, genommen ist S. 205. Von S. 234. bis 281. liefet man Zusätze zu den vorigen Bemerkungen des Vf. über die Neger 1) über den Stand der Neger in der Rangordnung der Menschenrassen, nach Sömmerring und Blumenbach, die hierin viel glaubwürdiger sind, als Raynal. 2) Die weifsen Neger, 3) Heyrathen und Kinderzucht, wo beyläufig dem ersten Beschreiber des Caps der guten Hoffnung, Kolben, das Lob gegeben wird, dafs er die an wahren Thatsachen reichste (?) Beschreibung des Caps geliefert habe. S. 243. 4) Regierungsform, Gesetze und sonstige politische Einrichtungen. 5) Zeittheilung, Rechnung, Sprache, wo die S. 257. bemerkte Uebereinstimmung der Indier und Afrikaner in astronomischen Begriffen zu Nachdenken Anlafs giebt. 6) Religion. 7) Luftbarkeiten, Musik und Spiele. 8) Tod und Begräbnifs. Zu den Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte ist noch das Kameel S. 321.

und das gediegene Eisen der Sahara S. 338. hinzugekommen. Die Einleitung zum Leben Anson's ist umgearbeitet. Die Biographie des Tavernier ist weggelassen.

Der *zweyte* Theil ist durch die seit der Ausgabe des Taschenbuchs bekannt gewordenen Werke der Herren Humboldt, Robin, Desponts, Rainsford u. a. sehr erweitert worden. Gleich S. 2. liefert einen Beleg dazu, und die Phänomene, die S. 6 und 9. geschildert werden, sind aus Humboldt's Ansichten der Natur genommen. In dem Taschenbuch war von der Benennung, Eintheilung und Bildung der Inseln, die man Westindien nennet, wenig gesagt, und schon S. 18. schritt der Vf. zu den Bewohnern. Hier wird eine Uebersicht der Inseln vorangeschickt S. 21 — 57, die im Taschenbuch am Ende S. 276 — 300. stehet, aus den neuesten Nachrichten vervollkommnet, und fast ganz umgearbeitet ist. Mit der grösten, mit Cuba wird der Anfang gemacht. St. Domingo wird beschrieben nach dem, was es vor der grosen Katastrophe war, die es von dem Mutterlande losriss. Die kleine Insel St. Barthelemi ist nicht erst, wie S. 47. gesagt wird, durch den Tractat von Amiens 1801, sondern schon durch einen besondern Vertrag 1784 an Schweden abgetreten, welches auch im Taschenbuch S. 298. bemerkt war. Der Werth der Exporten von Guadeloupe soll 1787 die Summe von 510014 *Pf. Sterling* betragen haben. Hier ist unstreitig Livres zu lesen. S. 92. ist eine Stelle aus Desponts eingerückt von dem Verhältnisse der weisen Frauenzimmer zu den Mulattinnen, und überhaupt der weisen zu den farbigen Menschen. Zu der Zahl der Neger auf den brittischen, französischen und dänischen Inseln, welche eben so wie in dem Taschenbuch S. 59. 60. 61. angeführt ist, kommt noch die Zahl derer in Cuba nach Humboldt, derer in St. Domingo nach Rainsford u. a., und der Vf. glaubt für die in Amerika befindlichen Sklaven wenigstens 2½ Million annehmen zu dürfen S. 101. — Von der Behandlung der Sklaven im spanischen Amerika handelt der Zusatz aus Desponts S. 120. — Wie die Hunde in den Kriegen mit den Maron Negern gebraucht, und dazu besonders abgerichtet werden, zeigt der Vf. aus Rainsford S. 140. — Ueber die Verbreitung des Zuckerrohrs über alle Theile der wärmsten Erde und die Verpflanzung desselben von Taheite nach Westindien S. 181. — In der Schilderung des neuern Zustandes von Hayti oder St. Domingo und den Negern überhaupt, S. 234 — 239. liegen Rainsford und Gregoire zum Grunde. Jene erzählt das Leben des berühmten Neger-Generals Toussaint, das bis an seine Ankunft in Europa im Auszuge mitgetheilt wird, und seines Nachfolgers Dessalines, der nicht mehr am Leben ist. Von Gregoire's Buch: die Neger, wird geurtheilt, es sey mit einiger Vorliebe geschrieben. *Celui là aime les Tatares parcequ'il hait ses prochains.* Fast möchten wir diesen Ausspruch auf Gregoire anwenden, wenn wir sein Urtheil über die Neger gegen das über die Protestanten halten. — Die Bruchstücke aus Erd- und Völkerkunde verschiedener Welttheile im Taschenbuch S. 225 — 241. sind weggelassen.

Was der Vf. in der Vorrede zum *dritten* Theile sagt, dass er die neuesten Nachrichten nicht nur benutzt, sondern überdiess manches eingeschaltet habe, wodurch das Ganze mehr Rundung erhielt, wird durch die Vergleichung dieses Theils mit dem dritten Jahrgange des Taschenbuchs vollkommen bestätiget. Gleich zu Anfange des Total-Anblicks der nördlichen Polarwelt, genommen von einem Standpunct mehrere Meilen hoch über den Nordpol, *findet* man schöne Bemerkungen, die in dem Taschenbuch nicht zu lesen waren. — Zu den vorzüglichsten Zusätzen rechnen wir die Nachrichten von den Gebirgen, und Mineralien in Grönland S. 41, den dortigen Moosen S. 44, von der Dürftigkeit der Kenntnisse der Grönländer S. 56, von der Sprache der Grönländer in Esquimaux S. 69, von den Entdeckungsreisen der Engländer im hohen Norden von Amerika, vorzüglich Hudson's S. 74, von den Gebirgen im nördlichen Amerika und den daher entspringenden Gewässern S. 88, von den Hirschharten, die durch Smith-Barton einen vortrefflichen Naturalisten der vereinten Staaten von Amerika bekannter geworden sind S. 96, von dem oberflächlichen Inhalt der grosen Seen von Canada S. 135, von den Brittischen Besitzungen in Nord-Amerika ausser Canada S. 149, von dem Sägefisch und dessen Gefecht mit dem Wallfisch S. 248, von der Wirkung des Oels, die Wellen zu besänftigen S. 275.

Der *vierte* Theil zeichnet sich insbesondere durch viele Zusätze aus, die, seitdem der vierte Jahrgang im Drucke erschienen ist, von den Freystaaten Nordamerika's und von Louisiana und Californien bekannt geworden sind. Wir wollen auch hier den Leser auf die Erweiterungen aufmerksam machen. Die erste Periode ist in folgende umgeschmolzen, die wir zur Probe des lebhaften Stils des Vfs. hersetzen wollen: „Genug der blendenden Eisfelder, der öden, tieferstarrten Regionen der weitlichen Polarwelt! das Auge fordert Erquickung; es sehnt sich nach beruhigendern Gegenständen; nach dem Anblick einer durch das sanfte Grün der Wiesen und Waldungen beschatteten Erde. Der gesellige Mensch wünscht eine belebtere Natur, ein milderes Klima, reichlich bewohnt von heitern, ihm ähnlichen Wesen." Von dem Ohio und dem Lande, welches dieser schöne Strom durchläuft, aus Ellicot's Journal während seiner Reise zur Festsetzung der Gränzen zwischen den Freystaaten und Spanien 1796 — 1800 S. 32. —, Von Lewis und Clarke's Reisen bis zum grosen Ocean (Südmeer), wohin vielleicht die Freystaaten ihr Gebiet in weniger als 50 Jahren ausdehnen werden S. 36. — Von der vielartigen Gewandheit der Anglo-Amerikaner sich in mancherley Geschäfte zu werfen, ein Beyspiel aus Blodgets Economica, das 1806 oder noch später herausgekommen ist, und eins von den vielen kostbaren Büchern ist, die der Vf. zum Behuf seiner

seiner geographischen Werke sich angeschafft hat S. 132. Es werden auch Tabellen zur Uebersicht der steigenden Cultur in den Freystaaten daraus mitgetheilt, die Erstaunen erregen S. 135. 140. 145. Die Bevölkerung ist beständig in Anwachs, belief sich 1805 auf 6,180000, unter denen 1,024900 Sklaven sind. Der Humanität der Einwohner gereicht es übrigens nicht zur Ehre, dass diese sich seit 1784, von 600000 zu der angeführten Zahl vermehrt haben. Bewaffnete Schiffe waren 1784 keine, 1805 aber 24, Seeleute in jenem Jahre 18000, in diesem 66000. Statt dass die Staatsschulden in andern Ländern zunehmen, haben sie in Nordamerika von 200 Millionen Dollars 1784, zu 97,232000 im J. 1805 abgenommen. Wir haben nur wenig herausgehoben. Allen Statistikern wird die Tabelle zur S. 145. sehr willkommen seyn, und sie werden dem Herausgeber dafür danken. Alle, welche sich für den Flor der Wissenschaften interessiren, werden durch die frohen Aussichten, die sich in der westlichen Halbkugel unsrer Erde eröffnen, die vermehrten Lehranstalten, die ihnen zur Unterhaltung angewiesenen Ländereyen, die Lesegesellschaften, Büchersammlungen, Zeitungen u. s. w. erquickt, und in dem Glauben an die fortschreitende Cultur und Aufklärung der Menschheit gestärkt werden. S. 146 — 150. — Vorläufiger abgekürzter Bericht von der Expedition, welche die Capit. Lewis und Clark auf Befehl der Freystaaten von dem Missouri Fl., wo derselbe in den Missisippi eintritt, bis an den Ausfluss des Columbia in das Südmeer unternommen haben, und wovon das Hauptwerk noch nicht erschienen ist S. 198 — 217. Resultate dieser Expedition mit Zuziehung der Nachrichten von Mackenzie, welcher diese Länder in einer höhern Breite durchschnitt und das Südmeer erreichte S. 218. und der handschriftlichen von einem Franzosen Truteau, welche der Vf. seit mehrern Jahren besitzt, und die durch die vom Cap. Lewis bestätiget werden. Sie beziehen sich vorzüglich auf die Hirscharten, Vögel dieser Gegenden. Man findet in diesem Manuscript Nachricht von Indianern, welche an einem unabsehbaren Gewässer wohnen, das Ebbe und Fluth hat, und kein anderes als das Südmeer seyn kann. S. 220. — Bevölkerung von Nieder- und Ober-Louisiana nach den Nachrichten eines aus St. Domingo ausgewanderten Franzosen, die Duvallon herausgegeben hat S. 230. Dieser Autor und Robin, der später reiste, ein Naturforscher, sind bey diesem Lande vorzüglich benutzt. Am Ende der Darstellung der Freystaaten von Nordamerika wird aus Humbolds *Essai politique sur le Royaume de la nouvelle Espagne* die vorhergegebne Areal-Grösse der Freystaaten berichtiget, nach welcher Berichtigung sie um ein beträchtliches kleiner ist, und 70560 deutsche Quadratmeilen beträgt S. 257. Aus eben diesem vortrefflichen Buche, und besserer Benutzung von Begerts Nachrichten ist die Naturkunde von Californien erweitert, welches auch von der Schilderung der Bewohner dieser Halbinsel gesagt werden muss. S. 259. Statt des Lebens von Hans Sloane am Ende des Taschenbuchs lesen wir hier das des Ritters Raleigh, ein Umtausch, den sich die Leser gern gefallen lassen werden.

Aus dem bisher angeführten wird zur Genüge erhellen, dass der auf die Vermehrung und Erweiterung des Taschenbuchs verwandte Fleiss nicht gering ist. Im Texte selbst sind selten Veränderungen vorgenommen, auch da, wo man sie von einem sich selbst so strenge richtenden Vf. hätte erwarten können. Hin und wieder ist auch etwas abgeschnitten, und vielleicht hätte dieses unbeschadet der Trefflichkeit des Werkes noch öfterer geschehen können. Die Mündung des Goldflusses soll nach dem Taschenbuch und dem Lesebuch I. 176. fast genau unter dem Wendekreise liegen. Sie ist aber dem Aequator nahe, — 2 Bd. S. 12. u. Taschenb. S. 8. sind die Antillen innerhalb des 32sten und 10ten Grades der Breite eingeschlossen (die Bermuden hauptsächlich ausgenommen) unter dem Gebiete der heissen Zone. Aber wenn sie unter dem Gebiete der heissen Zone sind, können sie nicht innerhalb des 32sten und 10ten Grades eingeschlossen seyn, weil jenes 23½° vom Aequator anfängt. Statt 32 lese man 23. — Das S. 74. gegebene vergleichende Verzeichniss von Caraibischen und Orientalischen Wörtern hat die Druckfehler im Taschenbuche S. 36. beybehalten. In der Caraibischen Liste muss gelesen werden statt *Hacyete, Hacyeté*, statt *Yena kali, Yenak ali*, statt *Phoubae, Phouhae*, statt *Aika, Akla*. Wer die daneben stehenden orientalischen Wörter damit vergleicht, wird, falls er in diesen Sprachen nicht ganz unbewandert ist, uns hierin Recht geben. — S. 181. Plinius nennt Zucker nicht *Saccaron*, sondern *Saccharon*. — III. S. 105. Die Betrachtungen über die Würde und Beschäftigung des civilisirten Menschen hätten unsrer Meinung nach füglich wegbleiben können. — S. 150. *Neuschottland hat ein heisses Clima*, statt kaltes, aus dem Taschenbuch abgedruckt. Eben so ist S. 156. *Nordkarlin* der Druckfehler im Taschenbuch stehen geblieben. Ingleichen S. 160. *Arbeiten — machs* statt *machen*. Wer S. 223. Z. 11. von unten im Zusammenhang liefet, wird die Nothwendigkeit einsehen, vor Rache *keine* einzurücken. Und doch überfah dieses der Vf. bey der zweyten Revision. — IV. 6. Die Flüsse, die sich in den La Plata-Fluss ergiessen, werden Uragay und Parama statt Uruguay und Paraná genannt. Wie bey diesen Namen, so ist auch S. 23. Z. 7. der Druckfehler im Taschenbuch Schuglkill nicht in Shuylkil verbessert worden. S. 28. Ende, statt Südküste ist Ostküste zu lesen. Auch S. 227. herrscht in Ansehung der Weltgegenden Osten und Westen eine Verwirrung, die der aufmerksame Leser leicht selbst verbessern kann. Wir verbinden mit der Anzeige dieser kleinen, stehen gebliebenen Fehler die Bitte, bey der sehr zu wünschenden baldigen Fortsetzung etwas mehr Sorgfalt an die Revision zu wenden.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Weifs: *Materialien zur Vorbereitung auf Katechifationen über den bibliſchen Katechismus oder über ein anderes Religionslehrbuch. Erſte* Lieferung. *Zwey* Hefte. 1808. 270 S. *Zweyte* Lieferung. *Zwey* Hefte. 1809. 284 S. *Dritte* und letzte Lieferung. *Zwey* Hefte. 1809. 201 S. med. 8. geheftet, mit grünem Umſchlage. (2 Thlr. 12 Ggr.)

Der bibliſche Katechismus des Hrn. Pred. *Junker* zu *Braunſchweig*, der in vielen Schulen eingeführt iſt, macht, der Vorrede der vorliegenden Schrift zufolge, manche genauere Entwicklung und vollſtändigere Ausführung, manche Erweiterung und Ergänzung nöthig, wenn der Unterricht nicht zu dürftig und trocken werden ſoll. Jeder Lehrer müſste alſo, heifst es, einen reichen Vorrath von Materialien ſammeln, die er in den Stunden der Vorbereitung auf die Katechiſation zu überdenken hätte, um ſie hernach der Jugend auf eine faſsliche und angenehme Art mitzutheilen; es fehle aber ſehr vielen Schullehrern zu einer ſolchen Arbeit an Zeit oder Gelegenheit, dieſs Buch werde ihnen alſo vielleicht willkommen ſeyn, da es einen zureichenden Vorrath von ſolchen Materialien enthalte; es könne auch von ſolchen Schullehrern gebraucht werden, in deren Schulen ein anderes Lehrbuch eingeführt ſey, weil in jedem andern Religionslehrbuche dieſelben Lehren, wenn auch in einer andern Ordnung, vorkommen. Rec. hat dieſe Schrift im Ganzen zu dem angegebenen Zwecke brauchbar gefunden, ob er gleich bey mancher Stelle noch etwas zu erinnern hätte, und Einiges ihn ſogar an den Kenntniſſen des Vfs. irre machte. Nur einiges davon werde hier angeführt. Daſs die Offenbarung Joh. gröſstentheils *unverſtändlich* ſey, iſt nicht wahr; die Eichhornſche Erklärung derſelben verbreitet über den gröſsten Theil der Apokalypſe hinreichendes Licht. Daſs der Planet *Jupiter anderthalb Millionen* Mahl gröſser als die Erde ſey, iſt hoffentlich ein Druckfehler. S. 26. der erſt. Lief. ſagt der Vf.: die Sonne entferne ſich täglich *ſechs Monate lang* von dem *Aequator* der Erde, und nähere ſich dann ebenfalls täglich *ſechs Monate lang* demſelben wieder. Rec. will ſich aller Gloſſen hierüber enthalten. Statt: *Beweiſe* für das Daſeyn Gottes ſagt man beſſer: *Gründe* für den *Glauben* an das Daſeyn Gottes. Daſs *jedes* Thier *den* Grad des Wohlſeyns genieſse, deſſen es fähig iſt, dürfte dem Vf. ſchwer fallen zu beweiſen. Die gegen die Lehre von der Vorſehung häufig erhobenen Zweifel muſsten berückſichtigt und entkräftet werden. Auch der Vf. führt die Formel an, daſs Gott ſich als Vater, *Sohn* und heiliger Geiſt geoffenbaret habe, ohne daſs er angiebt, wie ſich Gott als *Sohn* geoffenbaret habe; er ſagt, das heifse: *in* dem Sohne; allein: *in* dem Sohne, und: *als* Sohn, iſt nicht einerley. Das erſte Kapitel der Geneſis enthält nicht *Geſchichte*, und der unbefangene Ausleger kann nicht *Geogonie*, ſondern vielmehr *Kosmogonie* darin dargeſtellt finden. Unrichtig iſt es, daſs *Jeſus* Joh. *I.* 1. *Gott* genannt werde; und die Stelle Röm. IX. 5. wird ungleich interpungirt; Joh. II. 24. 25. legt Jeſu nicht *Allwiſſenheit* bey. Nirgends ſagt das Evangelium, daſs Gott Jeſum *darum* habe leiden und ſterben laſſen, um die Menſchen wegen ihrer begangenen Sünden und der deſshalb befürchteten Strafen zu beruhigen. Nirgends geht das in die Erde geſäete Saamenkorn *in Fäulniſs* über. Zu hart wird von dem Selbſtmörder geurtheilt, daſs er ein *Erzböſewicht* ſey. Auch an dem Stil wäre noch manches auszuſetzen. So heifst es an verſchiedenen Stellen: Wie groſs iſt *nicht* die Anzahl der Thiere, wie nützlich iſt *nicht* das Waſſer u. dgl. m. So ſagt der Vf.: Gott hat uns erlaubt, zu ihm *beten zu dürfen*. Endlich iſt das Buch zu weitläuftig abgefaſst; es lieſse ſich ganz bequem wenigſtens auf den dritten Theil zurückbringen, ohne daſs das geringſte verloren ginge; vielmehr würde es durch dieſe Verkürzung noch um Vieles gewinnen, und der arme Schullehrer, für den eine halbe Piſtole ſchon eine groſse Summe iſt, würde es um 20 Ggr. kaufen können. So wie indeſſen dieſe Schrift einmal iſt, enthält ſie bey allem Mangel- und Fehlerhaften doch wirklich vieles, das ein Schullehrer oder Katechet bey ſeinen Vorbereitungen auf Katechiſationen benutzen kann; nur iſt zu wünſchen, daſs er zu unterſcheiden wiſſe, was probhältig und was unſtatthaft ſey, auch daſs er hier und da ſich logiſcher als der Vf. ausdrücke. Der Vf. ſagt z. B. Lief. II. H. 1. S. 10.: die Liebe zu Gott äuſsere ſich 1. durch Gehorſam; 2. durch Ehrfurcht; 3. durch Dankbarkeit; 4. durch Vertrauen; 5. durch Gebet. Beſſer ſagt man aber: Sie äuſsert ſich durch Gehorſam aus Ehrfurcht gegen Gott, durch Dankbarkeit und durch Vertrauen; Ausdruck dieſer Geſinnungen durch Worte iſt das Gebet. Noch bemerkt Rec., daſs dieſe Materialien ſich namentlich auch beym Gebrauche von *Diterichs Anweiſung zur Glückſeligkeit nach der Lehre Jeſu* benutzen laſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Nachgelaſſene Schriften* von Dr. *Johann Kaspar Häfeli.* Herausgegeben mit einer Vorrede von Dr. *Johann Jakob Stolz. Erſter* Band, enthaltend Predigten und Reden aus verſchiedenen Perioden ſeines Lebens. 1813.

Auch unter dem beſondern Titel:

Predigten und Reden aus verſchiedenen Perioden des Lebens des verewigten Herz. Anhalt-Bernb. Superint., Conſiſtorialraths und Oberpredigers zu Bernburg, Dr. *Joh. Kasp. Häfeli.* 1813. XXXII u. 502 S. 8.

Schon der verſtorbene *Häfeli* hatte die Idee gehabt, eine Reihe von Predigten und Reden drucken zu laſſen, um dadurch zu zeigen, wie er ſich nach und nach zum Kanzelredner gebildet habe. Da ſich unter den hinterlaſſenen Papieren deſſelben ein Verzeichniſs über eine ſolche von ihm zu veranſtaltende Sammlung vorfand, ſo hatte ſein Sohn bereits den Abdruck dieſer zu beſorgen angefangen, als er durch ſeinen frühen Tod in dieſem Geſchäft, das er aber noch ſelbſt Hrn. Dr. *Stolz* übertrug, unterbrochen wurde. So wenig wir zweifeln, daſs dieſe Sammlung vielen Verehrern des verſtorbenen Vfs. ein angenehmes Geſchenk ſeyn werde, ſo können wir doch unſrerſeits den Wunſch nicht unterdrücken, daſs hier weniger von den frühern unvollkommnern Arbeiten des Vfs. und dafür mehr Vollendetes aus ſeiner ſpätern Lebensperiode geliefert ſeyn möchte. Der Vf. war, der Vorrede zufolge, der Sohn eines Pfarrers und zu Baſadingen im Canton Thurgau am erſten Mai 1754. geboren. Den erſten Unterricht erhielt er zu Winterthur, ſeine weitere Ausbildung auf dem Carolinum zu Zürich, wo er ſich durch Fleiſs, Kenntniſſe und ſeine Verſtand verrathenden Antworten und Aufſätze unter ſeinen Mitſchülern auszeichnete, auch damals ſchon mit *Pfenninger* und *Lavater* bekannt wurde. Schon im Jahr 1773. war er ſeinem Groſsvater zu Elſau bey Winterthur als Vicar adjungirt, begab ſich aber 1777. nach Zürich und beſchäftigte ſich hier mit dem Unterrichte junger Penſionäre, auch ſolcher, die ſich der Theologie widmeten. Auf Lavater's Empfehlung erhielt er 1784 einen Ruf nach Wörlitz als Hofkapellan des jetzigen Herzogs zu Anhalt-Deſſau, und zugleich als Vorleſer für die bereits verſtorbene Gemahlin deſſelben, welche er bis 1793 wo er als Conſiſtorial-Rath nach Deſſau verſetzt wurde, gewöhnlich auf ihren Reiſen begleitete. Allein ſchon im nächſten Jahre folgte er einem Ruf zu der dritten Predigerſtelle an St. Ansgarii in Bremen. Hier ſchien er ſich anfangs nicht ſo recht zu gefallen; „ſelbſt die republikaniſchen Formen der kirchlichen Verfaſſung ſchienen, ob er gleich ein geborner Republikaner war, mehr ſeinen Unmuth (?) anzuregen, als ſeinem Sinne zuzuſagen." (S. XXVIII.) Doch nach und nach wurde er geſelliger, mittheilſamer und heiter, und fing an ein groſses Publicum um ſich zu ſammeln. In Bremen machte er ſich auch durch die mit Ewald unternommene Errichtung einer Bürgerſchule und durch die mit demſelben, unter obrigkeitlicher Autorität, herausgegebene Anleitung für Schullehrer und Schullehrerinnen verdient. 1802 bekam er neben ſeiner bisherigen Stelle auch eine theologiſche Profeſſur an dem Gymnaſium in Bremen. Doch verlieſs er beide im Jahr 1805, um die ihm angetragene Superintendentenſtelle zu Bernburg zu übernehmen, wo er bald darauf einen Ruf zu einer theologiſchen Profeſſur in Bern und einen andern zu einer Hofpredigerſtelle in Berlin oder Potsdam erhielt, aber ſchon am 4ten April 1811. ſtarb. Ueber *H's.* Charakter als Kanzelredner ſagt der Herausgeber: „Alles andere ihn Betreffende könnte ein Skeptiker eher in Anſpruch nehmen, als *das*, daſs er *das Predigen* verſtand." Indeſs geſteht er ſelbſt zu, man könne dieſs aus den hier gelieferten Predigten nicht wohl beurtheilen. Denn ſelbſt bey den reifern würde der Kunſtrichter noch manches zu erinnern finden, und ſo tadelt er ſelbſt die langen (und, wir möchten hinzuſetzen, die zu häufig auch in der Predigt ſelbſt vorkommenden) Gebete, z. B. S. 214., in welchen der Ton und Geiſt eines herzlichen Gebetes nicht ſelten ganz verfehlt iſt, und meynt, daſs viele ſeiner Predigten, von einem andern vorgetragen, lange nicht den Eindruck gemacht haben würden, daſs von mancher alsdann kaum würde geſprochen worden ſeyn. (S. XI.) Rec. würde noch hinzufügen, daſs manche Themate und Diſpoſitionen des Vfs. viel zu weit umfaſſend und nicht genau logiſch und faſslich genug eingerichtet, manche Predigten viel zu lang ſind. So enthält z. B. eine Predigt über die Engel, ſo wie mehrere andere, nicht weniger als ſechs Theile, und die letzte Antrittspredigt füllt faſt 30 eng gedruckte Seiten. Auch haben wir hin und wieder ein zu ſtarkes Hervorheben veralteter dogmatiſcher Vorſtellungen bemerkt,

merkt, welche den gebildeten Zuhörer nicht wohl befriedigen können, wenn es z. B. S. 244. heifst: „Es ist ein *Hauptpunkt* des *allerheiligsten* Glaubens der Christen, dafs Jesus Christus einst wiederkommen werde, die Todten aufzuwecken und den Kreis des Erdbodens mit unparteyischer Gerechtigkeit zu richten;" und S. 137. „der auf Erden *lebende*, *leidende*, gekreuzigte Jesus von Nazareth wird einst wieder *eigentlich*, persönlich, allsichtbar und königlich-majestätisch vom Himmel auf unsre Erde zurückkommen, seine Feinde besiegen, seine Verehrer verherrlichen und mit ihnen *regieren;* dieses Wort bleibet in Ewigkeit. Ja es bleibet, mag der Lacher lachen und der Spötter spotten über diese herrlichkeitvolle Wiederkunft eines vor siebzehn Jahrhunderten gekreuzigten *Nazareners*. Er wird doch kommen." Nach Luc. 16, 23. geht aber die Seele sogleich nach dem Tode in einen Vergeltungszustand über; Jesus selbst entschlummert in dieser Ueberzeugung Luc. 23, 46. und seinem Beyspiele folgt Stephanus Apostg. 7, 59. Mit diesem von Zeitbegriffen unabhängigern Lehrtypus stimmen auch 2 Cor. 5, 8. Hebr. 9, 27. Offenb. 14, 13. und andere Stellen überein. Der entgegengesetzte kann daher nicht als der für jedermann alleingültige und als ein Hauptpunkt des christlichen Glaubens angesehn werden. Da der Vf. S. 302. dasjenige, was in dem Unterricht Jesu von Engeln und höhern Wesen vorkommt, nicht eigentlich und buchstäblich versteht, „denn wahrscheinlich liefs sich Jesus hier zu der herrschenden Volksmeynung herab, und sprach in den Ausdrücken, die damals die bekanntesten und gewöhnlichsten waren, und in denen er vom Volke auch allein hinlänglich verstanden werden konnte, ohne um deswillen alle Vorstellungsarten der Juden über diesen Punkt als wirkliche Wahrheit zu behaupten und zu bestätigen:" so ist es zu verwundern, dafs er jene Accommodation nicht auch bey der Lehre von der Auferstehung und von dem Messianischen Weltgericht Statt finden läfset, da diese doch ebenfalls offenbar als jüdische Zeitideen zu betrachten sind. Ueberhaupt sollten die Religionslehrer sich immer mehr darin vereinigen, dafs sie da, wo über irgend eine Lehre ein doppelter πρὸς παιδειαν im N. T. nachgewiesen werden kann, denjenigen vorzüglich hervorzuheben und zu benutzen suchten, welcher mit den reinen Vernunftideen am meisten übereinstimmt, dagegen aber alle blofs jüdischen Zeitideen, die dem reinern Christenthum zuwider sind, nicht mehr als durchaus nothwendige Glaubensartikel darstellten.

Um sich den ausgezeichneten Beyfall zu erklären, den *H.* als Prediger bey Gebildeten und Ungebildeten fand, und sich von seinem ausgebildeten Talente zum Kanzelredner eine anschauliche Vorstellung zu machen, mufste man ihn, wie der Herausg. sagt, sehen und hören. „Seine ganze Gestalt, sein kräftiger Körperbau, sein auffallend markirtes und dabey wohl proportionirtes blasses Gesicht, sein tiefliegendes Auge, sein durchdringender Blick, der sein cholerisch-melancholisches Temperament schon dem dunkeln physiognomischen Gefühle empfindbar machte, seine die gröfste Kirche füllende Stimme, seine schöne Diction, sein edler Anstand, eine ausdrucksvolle Geberdensprache, die gehaltene Kraft und die durch sein ganzes Aeufsere sich ankündigende Würde seiner Rede hatte etwas Imposantes für Reiche wie für Arme, für Gelehrte wie für Ungelehrte; alle fühlten sich ergriffen durch die Macht seiner Beredtsamkeit; allen drang es sich auf, dafs ein Mann vor ihnen stand, der eine natürliche Geistesüberlegenheit über die Masse des Volks besafs, der innern Beruf hatte, so zu sprechen, der den Gegenstand, von dem er jedesmal sprach, durchdacht hatte, und über denselben Meister war." (S. XI.) Bey dieser so hervorstechenden körperlichen Beredtsamkeit hatte der Verewigte auch eine vorzügliche Stärke in moralischen Paränesen, wobey er oft sehr ins Einzelne, und in Bremen besonders sehr ins Specielle ging, und sowie er den frömmelnden Heuchler und den verstockten Sünder erschütterte und zermalmte, so wufste er nicht minder durch die rührende Sprache eines innig bewegten Gemüths die Zuhörer bis zu Thränen zu schmelzen. Wie geschickt der Vf. oft locale und temporelle Verhältnisse zu benutzen wufste, um auf das Gefühl seiner Zuhörer recht eindringlich zu wirken, zeigt unter andern die von demselben zu Winterthur, wo er einen grofsen Theil seiner Jugendzeit verlebt hatte, im Jahr 1802. gehaltene treffliche Gastpredigt, (S. 366 ff.) sowie mehrere einzelne, dem Vf. gutgelungene Stellen am Ende einer Abtheilung oder ganzen Predigt. Hr. Dr. *St.* bemerkt, dafs *H.* vorzüglich in Bremen die ganze Gröfse seiner Gaben als Kanzelredner entfaltet und eine Menge von Zuhörern um seine Kanzel versammelt habe, ungeachtet sich diese Stadt auch zu jener Zeit gerade schätzbarer Prediger rühmen konnte, zu denen auch der Herausg. mit Recht gezählt werden mufs. Dennoch erhielt sich *H's.* Beyfall dort zwölf Jahr hindurch und selbst im Steigen, wozu nach S. XV. auch der Umstand beygetragen haben mochte, dafs er zu Wörlitz und Dessau die Gewandtheit eines Weltmannes und eine gewisse Feinheit und Politur in seinen äufsern Sitten sich zu eigen gemacht hatte, die den Weltleuten auch in der Art, sich auf der Kanzel zu tragen, wobey nur die frisirten und gepuderten Haare dem Herausgeber anstöfsig waren, weil sie ihm mit *H's.* ganzer Individualität einen gewissen Contrast zu bilden schienen, — in dem Freyen, Unbefangenen, Schicklichen seines Benehmens als Prediger bemerkbar war. Auch dadurch bekam das Vergnügen, *H.* zu hören, einen besondern Reiz, dafs er nur alle vierzehn Tage des Sonntags zu predigen hatte.

Aber nicht nur als Kanzelredner, sondern auch in jeder andern, seinem Stande angemessenen, Art von Wirksamkeit war H. ein ausgezeichneter Mann. Wenn Hr. *St.* hier hinzusetzt: „Es giebt keine Stelle, zu der er als Theologe emporsteigen konnte, welcher er nicht völlig gewachsen gewesen wäre," so hat man doch Ursach zu zweifeln, dafs er in den theoretischen Fächern der Theologie eben so viel geleistet

fiet haben würde, als er im Praktischen wirklich geleistet hat. Das Bewufstseyn mannichfaltiger Vorzüge flöfste *H.* einen hohen Grad von Selbstgefühl ein, von welchem der Herausg. sagt: „War es für ihn eine Uebung der Tugend, mit seiner Geistesüberlegenheit an sich zu halten, um andre, mit denen er in Collision kommen konnte, nicht zu sehr zu verdunkeln: so war er auf der andern Seite sehr artig, sehr human gegen diejenigen, welche seine Vorzüge anerkannten, und es war defswegen vielleicht das angenehmste Verhältnifs, in welches er mit andern und andere mit ihm kommen konnten, wenn er wirklich in eine Lage kam, in welcher er auch in dem bürgerlichen Leben der erste in seiner Art war, und an der Spitze einer Direction; als der Anerkannt-Erste stellte er dann ohne Zweifel gern in dem Kreise der ihm Untergeordneten eine gewisse republikanische Gleichheit her, und mischte sich freundlich unter sie, um sie mit seinem Vorzuge auszusöhnen." (S. XIX.)

Unter *H's.* Schriften, worunter sich durchaus kein eigentlich gelehrtes oder theologisches Hauptwerk befindet und von welchen der Herausg. ein vollständiges Verzeichnifs giebt, erklärt er die 1790. erschienenen drey Predigten über die Reformation mit Recht für die reifste von H's. Arbeiten. Die hier gelieferte Sammlung von meistens noch ungedruckten homiletischen Arbeiten des verstorbenen Vfs. enthält gröfstentheils Casualpredigten, vorzüglich Antritts- und Abschiedspredigten, in welchen die Verhältnisse der Zeit und des Orts oft sehr zweckmäfsig und eindringlich benutzt sind; aber auch mehrere interessante Entwürfe von Predigten, z. B. über die Unduldsamkeit, über Pharisäismus und Christentugend, über religiöse Aufklärung, sämmtlich zu Bremen in den J. 1797 u. 98. gehalten. Unter den Reden möchten wir noch den Abschied von den Kindern der Gemeinde zu Elsau und die vor der Dessauischen, von dem Vf. gestifteten Pastoralgesellschaft gehaltene Rede auszeichnen. Nur selten bemerkt man in dem Stile des Vfs. Provinzialismen, wie *Hinschied*, *entwegen*.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Salfeld: *Briefe auf einer Reise durch Süd-Deutschland, die Schweiz und Oberitalien im Sommer* 1808., von *Geo. Wilh. Kefsler.* 1810. VIII u. 284 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die beträchtliche Anzahl von Reisebeschreibungen aus den dreyfsig letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, welche das Publicum mit der Schweiz bekannt machen sollten, ward seit dem Anfange des laufenden schon wieder mit so vielen vermehrt, dafs der Leser jede neue mit dem Vorurtheile, sie werden nichts Besonderes enthalten, oder doch mit sehr geringen Erwartungen in die Hand nimmt. Um so mehr ist es Pflicht, auf diese Briefe aufmerksam zu machen, die sich vor andern Reisebeschreibungen vortheilhaft auszeichnen. Die reisende Gesellschaft bestand aus fünf Männern, die zwey Bedienten bey sich hatten. Beynahe ganz zu Fufs machten sie im Sommer 1808. die Reise über *Meinungen*, *Würzburg*, *Heidelberg*, *Stuttgart*, *Schafhausen*, *Constanz*, *St. Gallen*, durch das *Toggenburg* nach dem *Zürchersee* und auf demselben nach *Zürich*, dann über *Zug* nach *Lucern*, in das Thal *Engelberg*, über die *Surenen-Alpen* nach *Uri*, über die *Gotthardsstrafse* bis nach *Urseren*, von da ostwärts hinüber nach *Disentis* und zu den Quellen des Rheins, dann wieder über den *Splügen* nach *Chur*, und über das steile, von wenigen Reisenden besuchte Gebirge hinüber in den Canton *Glarus* nach *Elms* und durch das *Sernft-* oder sogenannte *kleine Thal*, über *Glarus* durch das romantisch schöne *Klönthal*, über den *Pragel* durch das *Muotten-Thal* nach *Schwyz*, auf den *Rigi*, und von diesem Berge hinunter über *Küfsnacht* wieder nach *Lucern*, dann durch das *Entlibuch* und *Emmenthal* nach *Bern*, *Thun*, *Lauterbrunn*, über die *Wengen-Alp* nach *Grindelwald*, über die *Scheidegg* nach dem *Haslithal*, dann wieder über den *Grimsel* und die *Mayen-Wand* zu dem majestätischen *Rhone-Gletscher*, von da über den *Gotthard* nach *Mayland* und *Genua*. Die Rückreise ging über die schöne neue *Simplonstrafse* nach dem Bade *Leuck* in dem Walliserlande, über den *Gemmi* nach dem *Chamouni-Thale*, durch das untere *Wallis* nach dem *Genfersee*, *Vevay*, *Lausanne*, *Yverdon*, *Bern*, *Hofwyl*, *Solothurn*, *Basel* und *Strafsburg* nach Deutschland zurück. Von Reisenden, die so tüchtig zu Fufs die Schweiz, und in so vielen Richtungen, durchreisten, läfst sich über die Merkwürdigkeiten dieses Landes ein richtiges Urtheil erwarten, da es ihnen nicht an einem Maafsstabe mangelte, um Vergleichungen anzustellen, und diese Erwartung wird durchaus erfüllt; ohne alle Declamation, ohne alle schwärmerische Ausdrücke eines gedankenleeren Erstaunens fliefst die Erzählung des Vfs. klar und anschaulich dahin, und verliert sich nirgends in ermüdender Weitläuftigkeit; bey warmem Gefühl für die Gröfse und Schönheit der Gebirgsnatur, reflectirt zwischenein des Vfs. heller, mit Kenntnifs ausgestatteter, Verstand über die Bildung der Gebirge und der Pflanzenwelt, so wie über interessante Menschen. Wie sehr es Hrn. *K.* gelungen sey, in wenig Zeilen seine Meynung richtig auszudrücken, das mögen denjenigen Lesern, welche die Gegenstände ruhig zu prüfen gewohnt sind und selbst an Ort und Stelle waren, seine Urtheile über die zwey berühmten Schweizer, *Pestalozzi* und *Fellenberg*, beweisen. Von jenem sagt der Vf. S. 264.: „Ich gab dem edeln Manne meine Verwunderung zu erkennen über die seltsame Mischung von reifem Ernst und kindlicher Leichtigkeit in seinen Schülern. Er schrieb dies, als eine nothwendige Wirkung, der Kraft der Methode zu, und erzählte mir aufserordentliche Dinge von der Gewalt derselben in den zarten Gemüthern. Enthusiasmus für seine Sache, und Bescheidenheit, lassen ihn hierbey *seine durch das Ganze waltende Person* übersehn, in welcher, als einer entgegen gesetzten Einheit für seine Knaben, die Weisheit und Tugend des Greisen harmonisch verklingen in der

Un-

Unschuld, Liebe und Lebendigkeit des Kindes." Von den Anlagen zu *Hofwyl* heifst es S. 266.: Wie sehr es Mode sey, von Bern aus die angenehme Spazierfahrt nach H. zu machen, mögen Sie daraus sehen, dafs in diesem Sommer nicht nur hohe Häupter, wie der König von Würtemberg, Hrn. Fellenberg mit ihrem Besuche beehrt haben, sondern auch die elegantesten Damen, oben an die berühmte Fr. v. St(ael). Unter dem Haufen der Reisenden giebt es natürlich viele, welche man einen gewöhnlichen Pflug als eine neuerfundene Maschine bewundern lassen kann; überdiefs frappirt die Mannichfaltigkeit der mit Verstand und Sauberkeit vereinten (?) zweckmäfsigen Einrichtungen, und läfst einen angenehmen Eindruck zurück, welcher bey dem Deutschen noch dadurch erhöht wird, dafs er die Sache im Auslande sieht, und aus Unkunde für unerhört in seinem Vaterlande hält, obgleich Hr. *Thaer* längst dieselben Versuche angestellt und hinlänglich bekannt gemacht hat. Es ist aber nicht zu läugnen, dafs Hr. F. mit besserm Erfolg auf seine Landsleute zu wirken sucht. Das Bestreben dieser den Engländern nachgeahmten Landwirthschaft, die Cultur des Bodens und dessen Ertrag durch Maschinen und andre in der Anlage kostspielige Vorrichtungen in dem Maafse zu erhöhen, je höher das darauf verwendete Capital ist, mufs in einem Lande, wie die Schweiz, wo der Bauer bey einem gewissen Grad von Bildung sehr wohlhabend ist, und ein extensiv zwar geringes, intensiv aber desto reicheres Grundstück besitzt, weit eher zu einer glücklichen Nachfolge aufmuntern, als in Deutschland, besonders im nördlichen Theil, wo der Flächeninhalt der Güter und das Capital ihrer Besitzer, vom reichsten Edelmann bis zum ärmsten Bauer, in einem ganz entgegengesetzten Verhältnifs stehen. Die weise Berner-Regierung nimmt daher mit Recht thätigen Antheil an den Experimenten des Hrn. F. Da jedoch noch sehr viel experimentirt wird, und das Gut *Hofwyl* nur etwa 400 Juchart, zu 40000 Quadr.-Fufs, mit Einschlufs von 100 Juchart Wald, hält: so glaube ich, dafs das *Büreau der Landwirthschaft* (so steht mit goldenen Buchstaben aufsen über einer Glasthüre des zierlichen Wohnhauses) das ansehnliche Honorar von den Eleven des Instituts und den wohl weniger bedeutenden Vortheil aus dem Verkauf der Maschinen, welche Hr. F. in seiner eignen Schmiede unter seiner Aufsicht anfertigen läfst, bey den Zinsen des angelegten Capitals mit in Rechnung bringen mufs." Als eine bemerkenswerthe gute Eigenschaft dieser Reisebeschreibung ist noch anzuführen, dafs durchweg die Namen der Orte, und die Entfernungen derselben von einander richtig angegeben sind, wovon das Verdienst freylich grofsentheils dem Dr. *Ebel* zuzuschreiben ist, dessen vortreffliches Werk über die Schweiz den Reisenden zum Handbuche diente. Ueber Italien breitet sich der Vf. weniger aus, da die Schweiz der Hauptgegenstand der Reise war; doch wird man ihn nicht ohne Vergnügen die herrliche Lage von Genua preisen hören.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Geographie for Begyndere, til Brug i de danske Skoler.* (Geographie für Anfänger, zum Gebrauch in den dänischen Schulen.) Von *Peter Thunboe*, vorhin Kaplan in Nyborg. *Zweyte* Auflage. 1811. 132 S. 8. (20 Gr.)

Ueber die Vorzüge, welche die zweyte Auflage dieser Schrift vor der ersten haben soll, kann Rec., da diese ihm nicht zur Hand steht, kein Urtheil fällen. Dafs die Schrift aber bey ihrer neuen Erscheinung gewonnen hat, das schliefst er aus dem Umstand, weil sich der Umarbeitung derselben ein so geschickter und thätiger Schulmann, wie Hr. Pastor *A. Kr. Holm* in Kopenhagen ist, unterzogen hat. Uebrigens weifs jeder, dafs es in unsern Tagen, wo mit den Ländern, was ihre Namen, Regierungen, Verfassungen, Grenzen u. s. w. betrifft, so häufige und schnelle Veränderungen vorgehn, seine eigne Schwierigkeiten hat, Landkarten und Erdbeschreibungen zu verfertigen. Besonders grofs waren diese Veränderungen seit dem Jahre 1806., in welchem die *erste* Auflage dieser Schrift erschien; auch sind in ihr *die* meisten und wichtigsten derselben bis in das Jahr 1811. gehörig berücksichtigt worden. Unter den Fehlern, auf welche Rec. stiefs, bemerkt er nur: dafs vom Königreiche *Westphalen* gesagt wird, es bestehe aus Ländern der vorigen westphälischen, nieder- und obersächsischen Kreise; da doch auch der oberrheinische Kreis Länder dazu hergab. Dafs beynahe ganz *Hessen* einen Theil dieses Königreiches ausmacht, ist unbemerkt geblieben. Die ehemaligen Hansestädte *Hamburg*, *Bremen* und *Lübeck* werden als *Reichsstädte* aufgeführt; aber ein deutsches *Reich* gab es 1811. nicht mehr. Zwar wird in den angehängten *Berichtigungen* von diesen drey Städten bemerkt, dafs sie jetzt der französischen Monarchie einverleibt seyen; dagegen ist das Herzogthum *Oldenburg*, welches doch mit diesen Städten 1811. gleiches Schicksal hatte, S. 41. noch als ein für sich bestehendes deutsches Herzogthum angeführt. Uebrigens ist die Einrichtung dieses Schulbuches beyfallswerth. Mit Recht macht der Vf. das Vaterland der Kinder, für welche der Leitfaden bestimmt ist, zum Standpunkte, von welchem er ausgeht, behandelt dasselbe mit der gröfsesten Ausführlichkeit, und berührt von den übrigen Ländern immer nur das, was für die allerersten Anfänger des geographischen Studiums das Interessanteste ist. Auch ist Vortrag und Einkleidung so, dafs sich dieses Schulbuch zum fleifsigen Gebrauch in den dänischen Schulen empfiehlt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1813.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

JENA, b. Frommann: *Magazin für Prediger*, herausgegeben von D. J. F. Ch. Löffler. *Fünften* Bds. 2tes St. 1811. 268 S. *Sechsten* Bds. 1stes St. VII u. 248 S. 2tes St. 1812. 281 S. 8.

Auch in diesen Theilen sind Einrichtung und Grundsätze dieselben, wie in den vorhergehenden (Erg. Bl. 1811. Nr. 29.) Eine Ansicht des Christenthums, wie es sich dem Verstande darstellt, in Begriffen aufgefasst werden kann und in seinem Einflusse auf die Sittlichkeit erscheint, ist überall vorherrschend, und wer in dieser Rücksicht die Religion zu betrachten gewohnt ist, wird sich, besonders durch die Beyträge, welche sich auf die Amtsführung des Predigers beziehn, befriedigt finden. Die Abhandlungen möchten weniger frey von den Fehlern seyn, die unvermeidlich sind, wenn Ideen in den beschränkten Kreis der Erfahrung herabgezogen und darnach bestimmt werden. Der Verstand trägt die Ideen zu Grabe, und weiss sich nachher selbst nicht zu Rechte zu finden. So in dem Versuche einer gründlichen Erörterung des Verhältnisses der christlichen Kirche zum Staate. Der Vf. will dieses Verhältniss festsetzen, nicht wie es sich historisch ergeben hat, sondern wie es das Vernunftmäsige ist, und gelangt vermittelst des Satzes, dass die christliche Kirche die herrschende geworden, zu dem Resultat, dass der Staat, indem er die Pflicht übernommen, für die Erhaltung der Kirche zu sorgen, über die Bildung der Lehrer der Religion, ihre Verpflichtung auf symbolische Bücher, ihr Ansehn und ihre Besoldung, über die Erbauung und Erhaltung öffentlicher Religionshäuser, die Beobachtung bestehender und Einführung neuer zweckmäsiger Gebräuche die Aufsicht zu führen habe, damit sie ihn in der Ausübung seiner Civilrechte unterstütze. Auf diese Weise spielt der Vf., wie es jedem aufmerksamen Leser bemerklich werden muss, die ganze Untersuchung in das Gebiet der Geschichte, dem er sie doch entziehen wollte, und ist aufrichtig genug, dieses gar nicht zu verstecken. Er stellt den Begriff der Religion und der Kirche auf, wie sich die Entstehung derselben etwa aus Erfahrung nachweisen lässt, behauptet ausdrücklich (S. 14), die christliche Kirche sey ganz auf Geschichte gegründet, und entwickelt das Verhältniss dieser Kirche, als einer herrschenden, zum Staate, wie es sich denn auch auf diesem Wege nicht anders thun liess, völlig historisch. Wäre dem Leser nur kein anderer Standpunkt angewiesen, so liesse sich gegen eine solche Deduction nichts erinnern; sie zeigt allenfalls *quid Facti*. Allein was vor einem höhern Gerichtshofe Rechtens sey, lässt sich so nicht darthun; ja es ergiebt sich nicht ein Mahl aus der Geschichte, was der Vf. doch zeigen wollte, dass eine herrschende Kirche nicht aus diesem Verhältnisse, worin sie der Staat gesetzt hat, heraustreten könne. Sie lehrt hingegen, dass eine herrschende Religion, indem sie die der Minderzahl wird, wie der heidnische Cultus unter Constantin, oder durch Gewalt, wie der christliche im Orient, aus dieser Verbindung herausgesetzt, oder freywillig, wie hier und da der Protestantismus aus diesem Verhältnisse heraustreten und mit Duldung zufrieden seyn könne. Da dem Vf. dieses nicht entgehen konnte, so wirft er sich auf den allgemeinen Satz, der Staat könne seinen Zweck, die Ausübung des Civilrechts nicht ohne Religion erreichen. Wir wollen dieses allenfalls gelten lassen; wenn gleich immer die Frage bleibt, ob diese vorgegebene Unmöglichkeit nicht lediglich in der schlechten Organisation des Staats ihren Grund hat, und ob es nicht höchst gefährlich für ihn ist, seine Zwecke von einem Mittel abhängig zu machen, dessen er im einzelnen Falle gar nicht gewiss seyn kann und dessen Anwendung daher so höchst unsicher ist. Allein die daher gezogene Folgerung, der Staat müsse sich also die Erhaltung und Pflege irgend einer Religion zur Pflicht machen, hat keinen Grund. Religion in ihrer hohen und allein wahren Bedeutung hat so tiefe und feste Wurzeln in dem Gemüthe, dass der Staat nur ihrer Entwicklung keine Hindernisse in den Weg zu legen braucht, und sie wird sich durch sich selbst schon erhalten. Pflegte auch der Staat des Christenthums in den ersten drey Jahrhunderten, und nimmt sich dieser auch in den Nordamerikanischen Freystaaten derselben an? Hat sie aber ihr inneres höheres Leben so sehr verloren, dass der Staat für ihre Erhaltung sorgen muss, so hat sie für dessen Zwecke auch keinen Werth mehr. Sank doch die Rechtlichkeit und der bessere Sinn der Christen von der Zeit an immer tiefer, da der Staat die unberufene Pflege der Kirche übernahm! Ja nach dem präsumtiven Vertrag, welchen der Vf. die Kirche mit dem Staate schliessen lässt, darf jene, wenn sie ihrer Seits ihr Versprechen erfüllen und solche Gesinnungen und Ueberzeugungen

gen bey ihren Gliedern hervorbringen will, wodurch der Hauptzweck des Staats erreicht wird, nicht ein Mahl mehr als ungestörte Verfolgung ihres Zweckes verlangen. Fordert sie Unterstützung des Staats zu ihrer Erhaltung, so gesteht sie geradezu ein, dafs sie die eingegangenen Verbindlichkeiten ihrer Seits nicht erfüllen kann, und verunreinigt ihre höhern Motive. Was soll die Kirche dem Staate nutzen, wenn dieser doch am Ende zutreten muss, damit sie im Ansehn bleibe. Seine Strafmittel werden vielleicht etwas milder, wenn er sie als Kirchenzucht ausüben läfst; allein immer sind es doch Strafmittel, welche ihre Sanction von dem Staate erhalten, deren Kraft also nicht in den religiösen Gesinnungen ruht, und welche, so lehrt die Geschichte, eben dadurch desto drückender und furchtbarer werden, dafs der Staat sie durch die Kirche aussprechen läfst. Auch ist es ganz unhistorisch, dafs eine Kirche sich nur durch den Staat in ihrem Ansehn erhalte. Wäre dieses, wie hätten die strengern Grundsätze gegen die Gefallenen in der Afrikanischen Kirche je durchgesetzt werden, wie überhaupt sich das Christenthum bey seiner strengen Kirchenzucht in den ersten Jahrhunderten erhalten und so wunderweit verbreiten können? Warum sollte aber die Kirche den Staat gegenwärtig mehr gebrauchen? Sie suche nur die Mittel ihrer Erhaltung in sich selbst, in der Verbreitung und Befestigung heiliger Gesinnungen, und stütze darauf ihr Ansehn und ihre Zucht; so wird sie an den Staat weiter keine Ansprüche zu machen nöthig haben, aber diesem auch keine andern gestatten, als dafs sie ihn in der Ausübung seiner Rechte nicht störe. Nur so erst wird sie ihm nutzbar werden, indem sie ihn nicht etwa nur bey der Ausübung seiner Civilrechte unterstützt, sondern überhaupt seine Zwecke heiliget und mit der Bestimmung der Menschheit mehr in Uebereinstimmung bringt. Wir haben uns bey der Beurtheilung dieses Aufsatzes länger verweilt, als es der Zweck dieser Blätter verstatten möchte, um dadurch die ernsthafte Würdigung des Vorschlags in *Schuderoffs* Journal, dem er hauptsächlich entgegengesetzt ist, so viele Schwierigkeit auch die Ausführung desselben haben mag, nach unsern Kräften zu befördern. — Zur Abstellung des Beichtgeldes empfiehlt Hr. Dr. *Kochen* eine Repartition der Accidentien unter die Glieder der Gemeine, nach einem Durchschnitt von sieben Jahren und nach Verhältnifs des vollen Vermögens eines Jeden aber nur jedes Mahl auf ein Jahr. Dem beliebten Prediger könnte seine mehrere Mühe durch freywillige Beweise der Dankbarkeit vergütet werden. Sollte aber eine freywillige Subscription nicht vorzuziehn seyn? In dem Etwas über die Abschaffung des gerichtlichen Eides von *Gebhard* will der Vf. ebenfalls Religion und Kirche durch die Achtung, welche ihnen der Staat erweiset, gehoben wissen. Ohne gerichtlichen Eid, meynt er, gebe es kein Zeichen der staatsmäfsigen Achtung der Religion; diese würde aber der Staat beweisen, wenn der Eid gebraucht würde, nicht um einen nicht für rechtlich gehaltenen Menschen dadurch zu zwingen, rechtlich zu verfahren, sondern allgemein als rechtlich bekannte Personen dadurch als solche zu ehren. So sinnreich auch diese Ansicht ist und so sehr ihre Allgemeinheit zu wünschen wäre, so hängt diese doch so sehr von einer allgemein belebten echt religiösen Gesinnung ab, dafs, wenn es dahin gekommen seyn wird, die Religion eines solchen Beweises der Achtung des Staats gar nicht mehr bedarf, indem Gott Alles in Allem seyn wird. Der Vf. scheint auch seiner Behauptung selbst nicht getraut zu haben, sonst würde er *Jesum* seine etwanige Missbilligung des Endes vor *Cajaphas* nicht wie S. 43. haben ausdrucken lassen: Es bedarf der gerichtlichen Adjuration nicht, ich versichere dir, als ein ehrlicher Mann, ohne Eid, dafs ich es bin. Auch der Herausgeber geht nicht in diese Ansicht ein. Er nimmt die Angelobung durch Handschlag in Schutz, welche der Vf. nach seiner Voraussetzung verwerfen mufste. Wenn gleich die Untersuchung durch die Apologie des Eides von *Schaefer*, von welcher ein Auszug mitgetheilt wird, der wirklichen Lage der Dinge näher kommt; (der Eid wird nämlich als eine nicht zu verachtende Hülfe für Gute (?) aber Schwache erklärt) so möchten die Meynungen über diesen Gegenstand immer noch getheilt bleiben, so lange das Verhältnifs der Moral zur Religion und beider zum Staate noch nicht mehr aufs Reine gebracht ist. Unter den Predigtentwürfen zeichnet sich der des *Herausgebers* am Weihnachtsfeste über die Verdienste Jesu um die Welt durch Deutlichkeit der Darstellung aus, ein Verdienst, welches hier aber auch weniger schwer zu erringen war, weil alles auf die durch Jesum mitgetheilte vollkommnere Gotteserkenntnifs zurückgeführt wird. Die Predigt am Feste der Erscheinung über die Sittlichkeit des Geschenkegebens nach ihren Quellen von *Heydenreich* zieht durch den nicht gewöhnlichen Gegenstand wie durch die Behandlung an. Mit vielseitiger Berücksichtigung und Benutzung des Textes, schonend für die Schwächern ohne doch Zuhörern von mehr gereifter Verstandesbildung Anstofs zu geben, benutzt *Biederstedt* die Wunderbegebenheit der Ev. Perikope am 16ten Trin. zu einer schönen unverändert mitgetheilten Homilie. Mit nicht so vieler Nachsicht gegen Geschichtgläubige behandelt *Gebhard* die Geschichte der Himmelfahrt, um zu zeigen, dafs nicht der Glaube an die Geschichte, sondern an die Lehre die Hauptsache sey. Selbst demjenigen, welcher im Wesentlichen mit dem Vf. übereinstimmt, möchte es doch scheinen, als sey diese Begebenheit zu wenig im Geist des Erzählers aufgefafst. Die Rede von *Schulz* über die Ausrottung der Blatternseuche ist bey ihren unverkennbaren Vorzügen nicht gut disponirt. Es soll nämlich gezeigt werden, dafs jeder diese Ausrottung wünschen mufs und sie daher zu befördern verpflichtet sey; dann dafs sie ausgerottet zu sehn schon herzlicher Wunsch jedes Menschenfreundes sey. Die Schulreden von *Kochen* und *Weland* bringen manche gemein-

gemeinnützige Wahrheit in Erinnerung. Das Kriegsgebet zum Gebrauche in der Evangel. Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in *Trieft* im Jahr 1805 ist einfach, voll Würde und athmet einen wahrhaft religiösen Geist; auch das Dankgebet am Friedensfeste in den Fürstenthümern Gotha und Altenburg 1809; doch ist uns die Wendung (S. 248.) aufgefallen: „Du steuerst dem Kriege, wenn er die Menschen, deine Kinder, zu unglücklich zu machen droht." Die Beicht-, Trauungs-, Begräbnifs- und Taufreden bieten, wie die öffentliche Danksagung für Verstorbne von der Kanzel, manchen bey diesen Feierlichkeiten brauchbaren und guten Gedanken dar. Ein alphabetisches Verzeichnifs des Inhalts der ersten 5 Bände beschliefst dieses Stück.

(Der Beschluss folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

KOPENHAGEN, in Schubothes Verl.: *Diogen Laërtes filosofiske Historie, eller: navnkundige Filosofers Levnet, Meninger, og sindrige Udsagn, i ti Böger. (Des Diogenes Laërtius philosophische Geschichte, oder: Leben, Meynungen und sinnreiche Ausprüche berühmter Philosophen in zehn Bücher.)* Aus dem Griechischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von *Börge Riisbrigh*, Ritter, Etatsrath, Magister und Prof. d. Philosophie. *Erster* Band. XXXV u. 518 S. *Zweyter* Band. 1812. 322 S. gr. 8. (zusammen 7 Thlr.)

„Aus dem Oriente, wird in der lesenswerthen Vorrede bemerkt, haben wir in unsern heiligen Schriften göttliche, und vielleicht alle in den ältesten Zeiten bekannte, Weisheit erhalten; auch sind wir (durch *Bastholms* Sammlungen) von den späteren Religionsmeynungen der asiatischen Völker, der Perser, Indianer u. s. w. unterrichtet worden. Aber von dieser Schrift des *Diogenes Laertius* kann man mit Recht sagen, dafs uns in den von ihm verfafsten Lebensbeschreibungen ein kurzer" [freylich oft sehr magerer] „Auszug der Weisheit des *Occidents* aus vielen Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt aufbewahrt wird." Eine Uebertragung derselben in die dänische Sprache schien Hrn. *R.* ein um so viel nützlicheres Unternehmen zu seyn, da sie einen reichen Schatz von wichtigen Kenntnissen, von geprüften Erfahrungen, von sinnreichen Gedanken, Meynungen und Lehren der weisesten Menschen der kultivirtesten Nation enthält. — Nach einigen weiteren Bemerkungen über den Zweck und Inhalt dieser Schrift, über den Namen ihres Vfs. (der wohl am richtigsten von der Stadt *Laërtes* in Cilicien hergeleitet wird), die Zeit ihrer Erscheinung u. s. w. legt der Vf. S. XIII. Rechenschaft ab über die verschiedenen Ausgaben des Originals, deren er sich bediente, und über die Art, auf welche er sie benutzte. Ein handschriftlicher Codex stand ihm nicht zu Gebot, eben so wenig die alte lateinische Uebersetzung des *Ambrosius;* wohl aber die zu *Leiden* in 12. im J. 1592, und die zu *Venedig* in fol. 1475 erschienenen lat. Ausgaben: welcher letzteren er hauptsächlich gefolgt ist. Von griechischen Ausgaben gebrauchte er die Baseler vom J. 1533 in 4, die 2te Ausgabe des *H. Stephani* vom J. 1603 in 8, die gehaltvolle durch *H. Weistein* veranstaltete Ausgabe des *M. Meibom*, Amsterd. 1692, nebst der vom Prof. *C. Nürnberger* besorgten, zu *Nürnberg* 1791 erschienenen Ausgabe. In Hinsicht der verschiedenen Lesearten waren bey den 9 ersten Büchern *Froben*, *Stephani* und *Aldobrandin*, bey dem 10ten Buche *Gassendi* und *Nürnberger* des Vfs. Gewährsmänner. Auch rühmt er den grofsen Nutzen, den ihm besonders in Betreff der Anmerkungen *Ign. Rossii Commentationes Laërtianae (Romae* 1788. 4.) geleistet haben. — Diese Anmerkungen, welche der Vf. nicht unter den Text gesetzt, sondern zum Inhalt des 2ten Bandes des ganzen Werkes gemacht hat, sind theils *kritisch*, und enthalten die Gründe für die Wahl der einen oder der andern Lesart; theils geben sie über *Geographie* und *Chronologie* das nöthige Licht; theils werden darin *Wörter* und *Redensarten*, die dunkel scheinen können, erklärt; theils dienen sie zur Abwendung des *Schadens*, den manche in dem Originale vorkommende obscöne Stellen stiften könnten; und theils lenken sie die Aufmerksamkeit des Lesers auf *Erfahrungen*, welche alle Jahrhunderte hindurch die Probe bestanden haben. Grofsentheils hat sich Hr. *R.* hiebey an die Anmerkungen gehalten, womit die *Weistein*ische Edition so reichlich ausgestattet ist; doch fehlt es auch nicht an eigenen Ansichten und Bemerkungen. Um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, und zugleich das Aufsuchen des wichtigsten, was im ersten Bande enthalten ist, zu erleichtern, fügte der Vf. dem 2ten Bande ein vollständiges *Register* über die Anmerkungen hinzu. — Die poetischen Stellen des Originals sind zwar in reimfreyen Zeilen, jedoch in gebundenem Stile übersetzt: wobey Hr. *R.*, ohne sich an die verschiedenen Versarten des Autors zu binden, meist die daktilische, weil hierzu die Dänische Sprache am meisten bequem ist, gebraucht hat. — Die griechischen Eigennamen haben in dieser Uebersetzung eine Dänische abgekürzte Form erhalten; wobey die Regel befolgt wurde: das Wesentliche und Beständige eines Namens immer beyzubehalten und dieses nach der Natur der Dänischen Sprache zu declinieren. Dieses, so wie das Bestreben, sich in Ansehung der Orthographie nach der Aussprache zu richten, hat doch verschiedene Dunkelheiten und Inconsequenzen verursacht. — Die Uebersetzung selbst findet Rec. übrigens treu und fliefsend; man liest sie mit wahrem Vergnügen und wird nur durch den Inhalt, nicht durch die Sprache, daran erinnert, dafs man hier kein Original, sondern eine Uebersetzung, vor sich hat. Was Rec. im Einzelnen etwa auszusetzen fände, hält

hält er für überflüssig, hier anzuführen, da der brave und gelehrte *Riisbrigh* noch vor dem Drucke seines Werkes die Erde verliefs, und da eine neue Ausgabe desselben aus mehreren Gründen nicht zu vermuthen ist. Der Gehalt der Anmerkungen besteht weniger in dem philologischen, als in dem kritischen, geographischen und chronologischen Theile derselben. — Ein Schwesterſohn des Vfs. Hr. *M. Börge Thorlacius* besorgte den Druck dieſer Schrift; seine und des Hrn. Cand. *Malthe Möllers* Verdienste in Erleichterung der mühsamen Arbeit, bey welcher den Vf. zuletzt das Gesicht verliefs, werden in der Vorrede dankbar gerühmt. Vor dem Exemplar des Rec. befindet sich das wohlgetroffene Brustbild des Prof. *B. Riisbrighs* (geb. d. 5. Dec. 1731, gestorb. d. 18. Apr. 1809), gemalt von *Juel*, gestochen von *Flint*. — Als Bereicherung der Dänischen Literatur betrachtet, ist das Werk von einem sehr schätzbaren Werthe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksschrift. Herausgegeben von *Jung*. *Sechs und zwanzigstes* Stück. 1813. S. 247 — 298. 8.

Das Sittenverderben, klagt der gr. M., geht über alle Begriffe; selbst ehrbar scheinende Männer, von denen kein Mensch es vermuthet, athmen das Gift der Wollust gierig ein; dabey ist, ungeachtet der geldarmen Zeiten und drückenden Auflagen, der Luxus über die Maafsen grofs; über die aufserordentlichen Weltbegebenheiten wird heimlich getobt, so wie Hunde in den Stein beifsen, den man auf sie wirft; ja man fängt schon an zu rebelliren, als hätte man den Verstand verloren. Woher dieſer Jammer? Der Schulunterricht ist in Ansehung der Religion über allen Begriff elend; in dem Confirmandenunterricht der Geistlichen wird zum Theil nur Moral getrieben und von der Gottheit Christi nichts mehr gesagt; die orthodoxen Lehrer tragen zum Theil den Unterricht ohne Leben vor, und bringen darum auch kein Leben in die unterrichtete Jugend; selbst was diejenigen, welche die Salbung haben, noch für das Reich Jesu gewinnen, ist eine kärgliche Aehrenlese auf einem vom Feinde abgemäheten Felde; es wäre Frevel, noch ferner die *Gnade* des Allerhöchsten erwarten zu wollen. Das Beklagenswertheste ist, dafs noch immer so viel *Spaltung unter den Frommen* angetroffen wird; sehr selten kommen christlichgesinnte (?) Leute zusammen, ohne dafs sie schief über andre Leute urtheilen, den guten, lieben N. N. und die gute liebe N. N. andächtig beseufzen, und splitterrichtend ihren Thee einschlürfen und mürbe Kuchen essen; selbst an seines Freundes, Stilling, Methode, die Religion aus vernünftigen Gründen zu vertheidigen und die Sophistereyen der Afteraufklärung zu enthüllen, haben manche fromme Leute immer noch etwas auszusetzen; so sagt z. B. hier und da ein Herrnhuther: es wäre besser, man führte nur die Menschen zur Erkenntnifs ihres grundlosen Verderbens und führte sie dann zu *unserm* blutigen Versöhner; das wäre der alte *apostolische* Weg. Allein ein Solcher begreift nicht, dafs man heut zu Tage gebildeten Leuten zuerst mit Vernunftgründen beykommen mufs, und dafs also Freund Stilling, der das immer thut, die rechte Methode beobachtet. Selbst durch seine so nützliche Theorie der Geisterkunde ist unter den Erweckten die Spaltung vermehrt worden, da doch unter den ersten Christen die Einigkeit des Geistes so grofs war, dafs die Heiden sagten: Seht, wie lieb sie sich unter einander haben! In der That steht zu befürchten, dafs nur durch eine *allgemeine schreckliche Christenverfolgung* die Einigkeit der Christen unter einander werde bewirkt werden können, da sogar die *Theorie der Geisterkunde* die Christen nicht mehr zusammenhalten kann. Der graue Mann möchte freylich wünschen, *dafs* diese fürchterliche Christenverfolgung nicht nöthig wäre, um den Spaltungen unter den Erweckten ein Ende zu machen; aber er sieht es schon voraus, man wird nicht auf sein Wort achten, ob er gleich seit zwanzig Jahren den Jammer, den wir jetzt erleben, vorhergesagt hat. Was auf die Gottlosen wartet, mag man daraus ermessen: die Menschen vor der Sündfluth mufsten genau 3559 Jahre lang in dem ängstlichsten Theile des *Hades* gefangen sitzen, was doch gewifs keine Kleinigkeit war, wenn sie auch keine eigentliche Qual dabey empfanden; und sie waren doch nicht so schlimm als die heutigen Gottlosen; wenn nun jene so lange warten mufsten, bis Christus ihnen das Evangelium predigte und sie aus ihrem Kerker befreyte, was wird diesen bevorstehen, die in den Feuer- und Schwefelofen werden geworfen werden? — Als *Nachricht* wird angeführt, dafs der dritte Theil der Häuser des Brüdergemeindeorts *Sarepta* im Gouvernement *Astrakan* abgebrannt ist, wodurch für die Gemeinde ein Schaden von mehr als 90,000 Rubeln entstand, und dafs der Verlust der Brüdergemeinde durch das Unglück von *Moskau* sich auf 180,000 Rubeln beläuft, ohne den nicht zu berechnenden Privatverlust von Gemeindegliedern bey diesem Unglücke in Anschlag zu bringen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1813.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Frommann: *Magazin für Prediger*, herausgegeben von *D. J. F. Ch. Löffler*, u. s. w.

(Beschluss der im 78. Stück abgebrochenen Recension.)

Den sechsten Band eröffnet eine Abhandlung des *Herausgebers* über die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Menschen zum moralischen Guten. Sie behandelt diesen Gegenstand mit vieler Deutlichkeit und Präcision, und giebt dem Prediger, für welchen er eigentlich bestimmt ist, sehr brauchbare Vorschriften, wie er diese Materie, welche durch Dogmatismus und Systemsucht so schwierig geworden, zu behandeln habe. Der Vf. schliesst mit der richtigen Bemerkung: Es sey mit unsern Begriffen von der Tugend, den pflichtmäfsigen Gesinnungen und Handlungen, wie mit den ersten Grundbegriffen der Geometrie. Die reine Tugend, welche getrennt von jeder Rücksicht blofs der Pflicht folgt, ist in der Abstraction sehr denkbar. (nur denkbar?) Aber in der Wirklichkeit, in dem Menschen, ist sie nicht getrennt von der Rücksicht auf sich selbst, auf Folgen und Andere. Verfolgt man dieses weiter, so mufs man sich am Ende von der Unzulänglichkeit der Reflexion, hier auf feste Grundsätze zu kommen, überzeugen. Nur wenn der Mensch sich im Gefolge der Thätigkeit seiner Vernunft und Einbildungskraft zur Sittlichkeit und Religion bestimmt findet, fühlt er sich frey, aber auch bey dem Bewufstseyn seiner durchgängigen Abhängigkeit und der damit verbundenen Unangemessenheit zum Sittengesetz einer höhern Unterstützung zur Tugend bedürftig. Der reflectirenden Vernunft ist es unmöglich, diese Gegensätze zu einen, weil beide zwar mit der Vernunft gegeben, aber über ihre logischen Nachforschungen hinausliegen. Eine positive Religion, welche überall nichts weiter leisten kann noch soll, als den religiösen Sinn wecken und beleben, regt durch ihre Symbole diese verschiedenen Gefühle nur an und befestigt sie; und dazu möchte die Paulinische Darstellung, selbst wenn man das ἐφ' ᾧ 2 Cor. 5, 4. wie die lateinische Uebersetzung auffasset, vorzüglich geeignet seyn. Wollte man diese aber dogmatisch auffassen, Adam und Christus zu historischen Personen machen, und darnach das Verhältnifs des Menschen zum moralisch Guten und die Art bestimmen, wie dieses Verhältnifs, welches immer irrational bleibt, rational werde: so verdirbt man es allemal entweder mit Augustin oder Pelagius. In welchem Falle aber denn doch immer besser ist, es mit dem Letztern zu halten; weil man, um etwas aus sich zu machen, wohl ignoriren kann, was Gott thut, nicht aber, was wir selbst zu thun haben. In den Vorschlägen zu einer zweckmäfsigern und den Zeitbedürfnissen angemessenern Feier der Fasten-Zeit will der Vf. *Henneberg* mit Recht das Moralische besonders berücksichtiget wissen, und empfiehlt Homilien über die Leidensgeschichte. Aus den Anzeigen bemerken wir nur, dafs der Herausgeber bey der Beurtheilung der Schrift über den Eid vom Prof. Meister den Vorschlag wiederholt, den Eid in eine Berufung auf die blofse Ehrlichkeit zu verwandeln, und die echt protestantische Ansicht, welche er derjenigen entgegensetzt, die in der bekannten Reichardschen Reformationspredigt und den Geständnissen aufgestellt worden. In der Predigt am 2ten Sonntage des Advents giebt der *Herausgeber* eine belehrende Erläuterung der Perikope Luc. 21, 25 — 36. und zieht daraus treffende Bemerkungen über die richtige Anwendung des Hanges die Zukunft zu erforschen. Die Entwürfe v. *Kleinschmidt* über die Perikopen an den Pfingsttagen empfehlen sich durch Deutlichkeit der Begriffe, die v. *Biederstedt* am Neujahrstage durch Reichthum der Gedanken und eine schöne Sprache, die von *Gebhard* an den Adventssonntagen und Weihnachtsfeyertagen durch die Wahl der Gegenstände, die nicht gewöhnlich sind, ohne doch den Zeitabschnitten zu ferne zu liegen, und durch eine frappante Darstellung, die nur zuweilen etwas ins Derbere überschlägt. Die Predigt am Sonntage nach Weihnachten handelt von der Reife des Menschen für die Religion nach richtigen Grundsätzen, möchte sich aber noch näher an den Text Gal. 4, 1 folg. anschliefsen und dadurch auch dem weniger gebildeten Zuhörer nutzbarer werden. Diese Forderung erfüllen mehr die Homilien über einige der für das Jahr 1810 in Sachsen vorgeschriebenen Texte von *Müller*. Die Entwürfe zu Homilien über Psalme von *Stolz* behaupten sich bey ihren anerkannten Vorzügen, einem tiefern Auffassen der Lage des Dichters und einer richtigen und geschmackvollen Interpretation. Von eben diesem Vf. findet sich unter den casuistischen Reden eine Bufstagspredigt über Joh. 4, 16, die durch die individuelle Stimmung des Redners, der kurz vorher seine älteste Tochter verloren hatte, wie durch das Eigenthümliche der Darstellung interessant wird. Eine Friedenspredigt von

Kochen den 7ten Januar 1810 berücksichtigt besonders, wie es eine jede solche Predigt thun sollte, die individuelle Lage des Vaterlandes. Eine Charfreitagspredigt, zeigend, wie es auch für uns ein Ruhm ist und ein Vorzug, wenn wir Macht haben, unser Leben zu lassen von *Schleiermacher* und eine Taufrede bey der eigenen erstgebornen Tochter von *ebendemselben* zeichnen sich durch Tiefe des Sinns und eine edle, ruhige und doch lebendige Darstellung aus. In der Taufrede trägt die Sprache die Farbe der Christologie des N. T., ein Vorzug, der dem Vf. durch seine Ansicht der Religion erleichtert wurde. Ausser einigen Kirchenliedern von *Tiedge* und *Demme* haben wir noch eine Ankündigung der Reformationsfeyer und der Studiensteuer des Directoriums der Evangelischen Kirche von Frankreich, dessen Sitz Strasburg ist auf 1809 von *Blessing* auszuzeichnen. Sie verordnet auf eine höchst Beifallswerthe Art, das Andenken des kurz zuvor verstorb. *Pfeffels* an diese Feierlichkeit zu knüpfen. Dieses Stück ist mit einem Bildniss *Schleiermachers* geziert.

Im 2ten Stück wird die im ersten aufgegebene Frage beantwortet: Wie hat der Prediger zu vermeiden, dass er bey der Verschiedenheit der Ansichten der Glaubenslehren unter seinen Zuhörern keinem Theil anstössig werde, noch seine eigene Ueberzeugung verletze. Der Vf. setzt die Religion lediglich in dem Bestreben des Menschen, durch die Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens glücklich zu werden, stützt sie auf die Religionswissenschaft als ihre Theorie, und theilt diese in Sitten- und Glaubenslehre. Zu den Letzten, welche bloss Mittel seyn sollen, die Sittlichkeit zu befördern, rechnet er die Lehren: Gott ist allmächtig und bedarf unser nicht, und will, als der Vater aller Menschen, ihr Glück. Jesus, der als Gottes Sohn mit Gott in der innigsten Verbindung steht, kennt ihn und seinen Willen, und hat uns diesen in dem Gebote der Liebe bekannt gemacht. Daraus folgert er nun, der Religionslehrer solle bloss moralische Vorträge halten, worin allein die Erbauung bestehe, da es sich mit dem Troste schon geben werde, wenn nur für die Moralität gehörig gesorgt worden; er solle hauptsächlich die Gründe benutzen, welche in der Sittlichkeit selbst zur Befolgung ihrer Gesetze liegen, und nur, wo diese bey seinen Zuhörern nicht ausreichen, die christlichen Dogmen, aber nur die allgemeinen, nicht die, welche nur für eine gewisse Zeit eine praktische Seite hatten, gebrauchen. Weil nun die Glaubenslehren lediglich in Rücksicht der Subjectivität der Zuhörer vorgetragen würden; so fände der Prediger genugsame Rechtfertigung bey dem Vortrage derselben, wenn er auch in Absicht ihrer absoluten Wahrheit nicht mit sich auf dem Reinen sey. Der Vf. hat seine mit Freimüthigkeit aufgestellten Behauptungen mit strenger Consequenz durchgeführt; allein den Knoten mehr zerhauen als gelöset, und da das Letzte in der Aufgabe ihrer Natur nach lag, ihrem ersten Theile nicht genüget, wie dieses auch aus seinem eigenen Geständnisse S. 23. hervorgeht. Wer das Wesen der Religion in das Actuose und den Zweck derselben in sie selbst setzt, ein Fenelon oder Pascal, denen der Vf. doch nicht Religion wird absprechen wollen, würde an dem Vortrag eines Predigers, der auf die Voraussetzungen des Vfs. gebauet ist, Anstoss nehmen. Auch lässt sich das Doctrinelle der Religion auf dem Papiere leicht auf die Seite schieben; aber da sich diese vermittelst der Symbole des Christenthums in dem Gemüthe der meisten Zuhörer eines Predigers gestaltet hat; so lässt sich das Doctrinelle nicht mehr ohne gegebenes Aergerniss von ihr trennen. Ueberhaupt aber wird die Religion nach der Voraussetzung des Vfs. so sehr eine mitleidswerthe Krücke moralischer Schwächlinge, dass man die krüppelhafte Anstalt, welche darauf gegründet ist, und mit ihr das gesammte Predigtwesen, damit die praktische Vernunft einmal auf sich selbst stehen möge, aboliren möchte. Das aufgestellte Problem käme dann in die Reihe der Kinderfragen. Soll die Auflösung desselben von Nutzen seyn, so muss man die Religion nehmen, wie sie sich wirklich in den Gemüthern äussert, und aus dem Verhältnisse des Predigers zu so bestimmten Gemüthern seine Vorschläge ableiten. Das Resultat des zweyten Theils der beantworteten Frage unterschreiben wir gerne, wenn wir es gleich aus andern Prämissen würden abgeleitet haben. Der Vf. der folgenden Abhandlung M. *Becker* will dagegen, dass der Prediger seine Vorträge lediglich auf den Offenbarungsglauben stützen soll; wogegen wir denn auch nichts zu erinnern haben, wenn dieses nur nicht länger, als der Erbe ein Kind ist, dauern, und es erlaubt seyn soll, ihm allmälig zur Mündigkeit zu verhelfen. Ueber die Hindernisse, welche sich dem Prediger bey seinem Bemühen, Verbesserungen zu machen, entgegensetzen, urtheilt M. *Burdach* in Nr. 3. aus richtigen Erfahrungen. Die *Gebhard*sche Beurtheilung des Grundrisses der allgemeinen Religionslehre von Clodius enthüllt mit Scharfsinn den Fehlschluss, welchen diese Religionslehre mit allen Theorien der Fichteschen Schule gemein hat, indem sie die Bedingungen des Bewusstseyns, welche lediglich subjectiv und Regulative des Vernunftgebrauchs sind, transcendent und constitutiv gebraucht; selbst aber möchte sie die Einwürfe gegen die Autonomie der Kantischen Schule nicht alle mit gleichem Glücke beseitigt, noch diesem System einen Dienst geleistet haben, wenn sie S. 77. den Menschen erst zu dieser Autonomie gebildet werden lässt, noch dem Daseyn einer Welt eine sonderliche objective Realität verschaffen, die am Ende doch nur postulirt wird, weil vorausgesetzt worden, dass die Form des Gesetzes auch die Materie desselben sey, und also ihre Wirklichkeit verliert, wenn Letzteres mit Grund in Anspruch genommen wird. Unter den Predigtentwürfen benutzt der Herausgeber das Evangelium am Himmelfahrtstage sehr gut, um unter nicht gewöhnlichen und interessanten Gesichtspuncten die rechte Gemüthsverfassung bey dem Gedanken darzustellen, dass wir oft ein angefangenes Werk früher verlassen müssen, als wir es vollendet haben. Nach seiner Gewandt-

wandtheit einen Text mannigfaltig zu benutzen, zeigt *Biederſtedt* bey Marc. 8, 1—9: Wie vieles bey unſrer Sorge wegen unſer Auskommen in der ungewiſſen Zukunft darauf ankomme, daſs wir die Art und Weiſe nicht überſehen, wie Gott dafür ſorget; nur möchte ſich das Thema kürzer ausdrücken laſſen. Die Predigt *Kochens* über die Frage: Wie dünket euch von Chriſto, weſs Sohn iſt er? zieht dieſen Gegenſtand doch wohl zu ſehr lediglich in die Region des Verſtandes herab. Zwey Predigten von *Stolz* an ſeinem Bettage über Pſ. 19, 13. und am Sonntage nach des ſel. *Bredenkamps* Begräbniſs ſind in der gewöhnlichen einfachen Manier dieſes geſchmackvollen Homileten. *Hahn* ſpricht am Geburtsfeſte des Königes von Weſtphalen im chriſtlichen Geiſte und mit Würde. Vorzüglich gefiel dem Rec. der militäriſche Gottesdienſt für die Ev. Glaubensgenoſſen Augsb. Bekenntniſſes von der Trieſter Garniſon und aus den umliegenden Gegenden. Am Oſtermontage 1808, wegen der Einheit des Ganzen, der Angemeſſenheit, Würde und Lebendigkeit des Vortrags. In der Predigt hätte wohl Einiges mehr zuſammengezogen werden können. Etwas Eigenthümliches und Nachahmungswerthes haben zwey Predigten von *Röver*, worin er Betrachtungen und Erfahrungen nach ſeiner drey- und ſechsjährigen Anſtellung ſeiner Gemeine vorträgt. Die Caſualreden von *Simonis* und *Schulz*, vorzüglich eine Taufrede des Letztern empfehlen ſich theils durch die beſondere Veranlaſſung, theils durch die Schönheit der Sprache und nicht ganz gewöhnliche Anſichten. Ob es nicht beſſer ſey, die Hoffnung des Wiederſehens leiſer zu berühren, als in der Grabrede S. 253. geſchehen iſt, wollen wir nicht entſcheiden. Die Collecten und Gebete auf den Sonn- und Feſttagen gefallen durch ihre Einfalt und Würde. Sollte der Refrain: Um unſers Heilandes Jeſu Chriſti, um deiner ewigen Liebe willen, u. a. m. welche die meiſte Zeit müſsig da ſtehn, nicht allmälig ganz wegbleiben können?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Minerva* (Taſchenbuch) für das Jahr 1811. Mit 9 Kupfern. 379 S. ohne Inhaltsverzeichniſs und 69 Seiten Kupfererklärung. 12. (Preis 2 Thlr. 6 Gr. herabgeſetzt 18 Gr.)

Unſere Anzeige dieſes beliebten Taſchenbuchs kommt, zwar etwas verſpätet, doch hoffentlich nicht zur unrechten Zeit, um es hie und da in wohlverdiente Erinnerung zu bringen, indem es für einen ſehr billigen Preis noch zu haben iſt. Man iſt es ſchon gewohnt, bey der Betrachtung deſſelben den *Kupfern*, die ihm zur Hauptzierde gereichen, beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Die Gegenſtände derſelben ſind (mit Ausnahme des Titelkupfers) dieſes Mahl aus *Schillers Wallenſtein* hergenommen. In Hinſicht auf den Stich möchten die vier, halb von *Bolt*, halb von *Böhme* gelieferten Blätter die übrigen merklich hinter ſich zurücklaſſen; über die von Hrn. *Ramberg* herrührenden Zeichnungen aber ſind dem Künſtler beträchtliche Erinnerungen gemacht worden, worüber wir unſer Urtheil zu ſagen nicht umhin können. Daſs Hr. Ramberg, einem in dem Commentar zu den vorjährigen Kupfern gegebenen Winke gemäſs, eine Gallerie vor vier Scenen verſucht hat, die in dem Schillerſchen Dramen nicht ſowohl vorgehen, als nur erzählt, oder vorbereitet und angedeutet werden, ſcheint uns gar nicht die Miſsbilligung zu verdienen, die es von einigen Recenſenten erfahren hat. Wir treten vielmehr der Anſicht des commentirenden Kunſtrichters bey, die den zeichnenden Künſtler ſeinen eignen Kreis umſchreiben laſſen will, ſo daſs er nicht wie bisher, im eingeſchränktern Sinne Nachbildner des Dichters bleibt. Auch ſind die von Hrn. Ramberg gewählten Scenen intereſſant und der Kreis der Schillerſchen Dichtung wird wirklich durch die letzten gewiſſermaaſsen ergänzt und weitergeführt. Dagegen finden wir andere der gemachten Ausſtellungen gegründet, und können folglich auch nicht unbedingt in den durchgängig lobenden Commentar einſtimmen. Die beiden Figuren der Thecla befriedigen nicht; der erſtern fehlt es zu ſehr an Reitz der Züge und ſelbſt der Stellung; die zweyte iſt zu verhüllt, contraſtirt durch ihre Kleinheit unangenehm mit der erſtern; auch ſind ſich auf dieſem Blatt die weiblichen Geſichter zu ähnlich. Das vierte Blatt iſt zu leer, und in ſo fern nicht glücklich erfunden, auf dem ſiebenten hätten wir die Figuren minder auf einer Seite zuſammengedrängt, die andere Seite minder leer und die Geſtalt des ſtürzenden Max, wo möglich, edler gewünſcht. Am getheilteſten ſind die Meynungen über die beiden erſcheinenden Geiſter geweſen. Die erſte Geſtalt ſoll nach dem Commentar das tragiſche Schickſal andeuten, eine Idee, womit ſich Rec. befreundet hat. Dagegen glaubt er nicht, daſs die Geſtalt auf dem fünften Blatt den Gott des Traumes vorſtellen könne, uud hält eine ſolche Andeutung des Traumbildes für unnütz und zweckwidrig. Die Geſtalt muſs wohl als oſſianiſcher Schlachtengeiſt genommen werden, ſie iſt ungewöhnlich und kühn gedacht, läſst aber allerdings manches zu wünſchen, da z. B. der untere Theil des Gewandes ſich als weiblich charakteriſirt. Sonſt iſt das fünfte Blatt unſtreitig das anziehendſte, obgleich der Künſtler auf dem erſten wohl glücklicher in ſeinem Fache gearbeitet hat. Der 64 kleiner gedruckte Seiten füllende Commentar über das Titelkupfer und die acht dramatiſchen Scenen, iſt wie es die Seitenzahl ergiebt, zu redſelig ausgedehnt; ein Umſtand, der zwar ſeinen Grund gröſstentheils in der ausgebreiteten Kunſtkenntniſs, der reichen Beleſenheit, der vielſeitigen Theilnahme am Schönen und einem wohlwollenden Charakterzuge ſeines, das Verdienſt bey jeder Veranlaſſung anerkennenden und ermunternden Verfaſſers hat, den indeſſen Rec. mit dem ungünſtigen Urtheil mehrerer Leſer bekannt, nicht ganz unberührt laſſen kann.

Auch

Auch dem übrigen Inhalt nach ist dieſs Taſchenbuch faſt über die Gebühr angeſchwellt, ſo daſs es weit über die Hälfte mehr enthält, als der erſte Jahrgang von 1809. Wir wollen, da wir nichts eigentlich Vollendetes getroffen haben, das bemerkenswertheſte kurz angeben. Unter den acht von *Karl Streckfuſs* gelieferten Gedichten verdienen die vier erſten reflectirenden Poeſieen Lob, beſonders das zweyte Stück, welches einen poetiſchen Gedanken in gelungener Sprache mit lobenswerther Klarheit behandelt, ob wir gleich glauben, daſs dieſs von einem Schiller mit noch mehr Anmuth und poetiſchem Zauber geſchehn ſeyn würde. Unter den fünf Gedichten von *Buri* athmet das dritte poetiſchen Geiſt, nur die Sprache iſt minder vollendet. Unter den zwey von *Tiedge* gelieferten Poeſieen, würde uns die erſte, eine poetiſche Epiſtel mehr befriedigt haben, wenn ſie nicht durch die zur Manier gewordene Bilderſprache zu ſehr an frühere Arbeiten des Dichters erinnerte. Da heiſst es gleich im Anfang wieder:

Um das Leben war es dunkel:
Sieh, da kam's, wie Morgenſchein,
Oder wie das Lichtgefunkel
Auf dem Frühlingsbach im Hayn.

Schön geſagt, aber wie oft hat der Dichter ſchon von Licht und Dunkel geſungen! Minder glücklich noch heiſst es S. 8.

Laſs uns Seelennahrungsſaft,
Eh' die Zeit den Tag entraft,
Aus dem kurzen Daſeyn, keltern!

auch wird *Motte* mit *Gotte* gereimt, welches im edeln Stil nicht wohl klingt. Sonſt hat dieſe Epiſtel ſchöne Stellen und übertrifft ſehr die darauf folgenden rauhen Verſe. — Unter den proſaiſchen Aufſätzen bemerken wir: *Ausflucht nach Weimar von Seume*, ein Aufſatz, wenige Wochen vor dem Tode ſeines Verfaſſers geſchrieben. Jede ſtrenge Kritik wäre hier Impietät, und muſs der Wehmuth weichen, die bey den hier ausgedruckten Empfindungen des einſt ſo kräftigen und nun dahinwelkenden kranken Mannes das Herz erfüllt. Nicht als ob Geiſt und Gefühl bey ihm im gleichen Verhältniſs gealtert wären, ſondern weil man den Kampf beyder mit der Krankheit erblickt. Aufserdem treffen wir nicht weniger als fünf Erzählungen. *Caroline Pichler* hat einen hiſtoriſch gegebenen Stoff mit gelungener Sorgfalt behandelt. *Der Vf. des Hermann von Lobeneck* ſtrengt ſich ſichtbar an, um kräftig, geiſtreich und anziehend zu ſeyn, aber der Stoff iſt proſaiſch und nicht ſonderlich dankbar. *Karl Stilles* Darſtellung bleibt zu ſehr im Allgemeinen. *Der ſüſse Brey*, ein Volksmährchen von *Langbein* iſt, trotz der abſchreckenden Ueberſchrift, ſehr artig und unterhaltend, und in ſeiner Art faſt der gelungenſte Beytrag. In der Novelle *die Liebesprobe*, deren Stoff ein hiſtoriſcher iſt, hat der Bearbeiter, Herr *Streckfuſs*, den Ton der ältern Volksſage wohl zu ängſtlich nachgeahmt. *Die Sinnbilder* von *Schollmeyer* enthalten gute moraliſche Gedanken, die aber für die Minerva zu gewöhnlich ſind. Den Beſchluſs macht ein hiſtoriſcher Aufſatz über drey merkwürdige engliſche Frauen von Hrn. *Bredow*, der in jedem denkenden Leſer mannigfache Betrachtungen über den ſo ganz eignen Geiſt jener Zeit erwecken wird, in der die Liebe eine Rolle in der Politik ſpielte, wie ſelten vorher oder nachher.

TECHNOLOGIE.

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer. *Technologiſcher Kinderfreund.* Eine Auswahl des Intereſſanteſten und Nützlichſten über Handlung, Künſte und Gewerbe, in angenehmen Erzählungen für Kinder. Vom Vf von Humbolds Reiſen um die Welt und durch Südamerika. Neue vermehrte und mit ſauber ausgemalten Kupfern *verſchönte* Auflage. Ohne Jahrzahl 211 S. kl. 8. (20 Gr.)

Ein Werklein, gedruckt in dieſem Jahr, (vielleicht 1803) deſſen Primen mit „Erſter Jahrgang" bezeichnet ſind. Ohne Zweifel hat man es erſtlich bogenweiſe ausgegeben, die rückſtändigen Exemplare aber am Ende mit 24 bunten Bildchen zu einem Ganzen gemacht, woraus denn dieſe neue verſchönte Auflage entſtanden iſt. In der vorgedruckten Einleitung ſpricht der Vf. von den Vorzügen der Peſtalozziſchen Lehrmethode und glaubt ſie nicht nur zu kennen, ſondern auch in ſeinen Erzählungen benutzt zu haben; man würde ſich aber ſehr irren, wenn man hier etwas anders ſuchen wollte, als was man gewöhnlich in ſolchen Kinderſchriften findet, Knaben und Mädchen, die ſo viel wiſſen als der Lehrer, welcher auf jeder Seite ein Mahl mit einem „Ganz recht!" einfällt und da fortfährt, wo die klugen Kinder ſtehen blieben. Die in dieſem Bändchen enthaltnen 14 Erzählungen, oder vielmehr Geſpräche, handeln von mancherley der Jugend intereſſanten Gegenſtänden, wie folgende Ueberſchriften zeigen: Schifffahrt, Zuckerſiederey, Torfgraben, Windmühle und Graupenmühle, die blockirte Elbe, Wechſel und Wechſelzahlungen, Kattun und Kattundruckerey, Transparents und Steindruck, Firniſſe, Bier- und Bierbrauerey, Brandweinbrennerey, Deſtillirkunſt, Kalkbrennerey, Landwirthſchaft. Man kann nicht ſagen, daſs der Vf. zu tief geſchöpft und ſeine jungen Leſer mit Kenntniſſen überladen habe. Ausdruck und Schreibart ſind ziemlich rein und in Rückſicht der Sittlichkeit iſt nichts einzuwenden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. A. u. J. Honkoop: *Geneeskundig Magazijn*, (Magazin der Heilkunde) door *A. van Stipriaan Luiscius, C. G. Ontyd en M. J. Macquelyn.* Vde Deel. *Eerste* Stuk. *Eerste, Tweede* en *Derde* Afdeeling. 424 S. Mit 3 Kupfertaf. *Tweede* Stuk. *Eerste, Tweede* en *Derde* Afdeeling. 622 S. Mit 1 Kupfert. 1808—1810. gr. 8.

Den *dritten* und *vierten* Band dieses schätzbaren Magazins haben wir in den Ergänz. Bl. 1808. Nr. 149—152. angezeigt. Bis dahin waren jährlich 3 sehr starke Stücke erschienen, die zusammen einen Band ausmachten. Da aber die Mitarbeiter darüber klagten, dass sich der Abdruck ihrer Beyträge so sehr verspäte: so entschlossen sich die Herausgeber, die Stücke künftig in drey Abtheilungen erscheinen zu lassen, wie man denn auch sieht, dass es vom fünften Bde. an geschehen ist. Die erste dieser drey Abtheilungen enthält Abhandlungen, die zweyte medicinische Tagebücher, und die dritte Beurtheilungen neuer Schriften, Auszüge, Büchertitel u. s. w. Wir wenden uns zum ersten und zweyten Stücke des fünften Bandes, und zeigen die darin enthaltenen Abhandlungen an, da uns die Grenzen dieser Recension nicht gestatten, uns fernerhin auf die medicinischen Tagebücher und Beurtheilungen einzulassen. Im ersten Stücke also sind folgende Abhandlungen: I. *Fortsetzung der Beobachtungen über die Vaccine oder Kuhpocken*, von *E. J. Thomassen a Thuessink*, theor. et pract. med. Prof. zu Groningen. Den Inhalt dieser Fortsetzung, die auch einzeln erschienen ist, haben wir in den Erg. Bl. 1810. Nr. 88. bereits angegeben. — II. *Ueber die chemische Wirkung einiger sogenannten Antidota oder Gegengifte im thierischen Körper.* Genommen aus den chemischen Vorlesungen und Demonstrationen des Rotterdamschen Arztes *Daniel Craanen.* Der Vf. war wohl, als Kenner der Chemie und Physik, befugt, seine Stimme über einen wichtigen therapeutischen Gegenstand abzugeben; nur wäre zu wünschen, dass er einen leichtern Stil hätte, dass seine Perioden nicht so verflochten wären, und er nicht so viel Gegenstände in die Anmerkungen, die wieder ihre Unteranmerkungen haben, und so ziemlich alle nach gehaltenen Vorlesungen beygefügt zu seyn scheinen, zusammenpackte. Es ist ganz schicklich, *dass er, bevor* er zu den Gegengiften (Antidota) übergeht, von den Giften handelt. Da werden denn unter andern die gewöhnlichen Eintheilungen der Gifte in chemische und dynamische (welches eine der besten Eintheilungen sey) angeführt und beurtheilt. Der *Röschlaub'schen* Eintheilung in oxydirende und desoxydirende Gifte kann er seinen Beyfall nicht geben. Die mechanischen Gifte solle man als ausser den Grenzen seines Zweckes betrachten. Eben so wenig dürfe man das elektrische Feuer oder den Blitz, die er *causas graves* nennt, zu den Giften zählen. Unter die dynamischen Gifte rechne er alle narkotische Pflanzengifte, die meisten thierischen Gifte, den ansteckenden Stoff der tollen Hunde u. s. w. Unter die chemischen Gifte gehöre nicht nur Alles, was man Venena acria, corrodentia u. s. f. nenne, z. B. Arsenik, Queckfilber und andere Metalle, sondern auch die Venena acria et corrodentia animalium, Venena acria oder corrosiva, Venena narcotico-acria plantarum, und Miasma venereum. Die meisten andern Miasmata müsse man, weil sie nicht *unmittelbar* Zerstörung im thierischen Körper verursachen, und auch, nach ihrem Uebergange in unsern Körper, bey uns weiter keiner chemischen Veränderung oder Vernichtung fähig sind, zu der Zahl der dynamischen Gifte rechnen. Als *Definition des Giftes* (die dessen Eintheilungen vorausgeht) führt Hr. *Craanen* folgende an, die aus einer holländ. Preisschrift (vermuthlich in der, zu Amsterdam herausgekommenen Sammlung medicinischer Schriften, die den Titel führt: *Pro servandis Civibus)* genommen, und zwar sehr richtig, aber zu weit, und für seinen Zweck nicht brauchbar sey. (Wie kann er sie aber, bey diesem Tadel, *sehr richtig* nennen?) „*Die Gifte sind Körper, die, in geringer Menge innerlich genommen, oder äuserlich angebracht, bey den meisten gesunden und an ihre Wirkung nicht gewöhnten Menschen, durch eine besondere und mit ihrer Grösse nicht übereinkommende Kraft, solche Wirkungen hervorbringen, die ihnen die Gesundheit oder das Leben rauben.*" Der Vf. dieser Definition hat den Grund, warum man bisher über den Mangel einer bündigen Definition des Wortes *Gift* geklagt hat, und deren Schwierigkeit vielleicht in der Sache selbst liegt, nicht weggenommen. Wir wenden uns zu dem, was Hr. *Cr.* über die *Gegengifte* vorgetragen hat. Vor allen Dingen erinnert er, dass er unter *Antidota* 1. durchaus keine solche Substanzen verstehe, die, scopo expellendi, auf das System unserer festen Theile wirken; und 2. dass ihre Kenntniss, vorzüglich im chemischen Sinne, noch so eingeschränkt ist, dass es

es uns bis jetzt bey vielen Giftstoffen an den rechten Gegengiften gefehlt hat. Die Hauptidee, die bey der Erklärung, die er von der Natur und Wirkungsart der Gegengifte giebt, zum Grunde liegt, ist diese, dass, nachdem sie sich in unserem Körper mit den giftigen Substanzen chemisch verbunden haben, die festen Theile nicht mehr als auf giftartige Wesen, sondern als solche auf sie wirken, die sich, so neutralisirt, als gewöhnliche, nicht schädliche Reize verhalten. Er macht sich zwar S. 92. u. 93. gegen diese Hypothese (die einen grosen Schein für sich hat) selbst die Einwendung, dass sie nie a posteriori werde bewiesen werden können. Allein, fährt er fort, dieser Schwierigkeit des Beweises ist auch die Meynung derer unterworfen, die bey der Wirkung der Gegengifte die Lebensthätigkeit, oder die Reactio solidorum auf die erfolgte Erregung, die Hauptrolle spielen lassen. Alles, was hierbey ausschliesslich für uns spricht, beruht auf der gröseren Wahrscheinlichkeit unserer Meynung, sowohl nach Anleitung einer gesunden Vernunft, als nach dem Grunde der Analogie, in Ansehung des Gesichtspunktes ausserhalb des menschlichen und thierischen Körpers. (Aber auf diesen Grund legt Rec. um desswillen wenig Gewicht, weil er wohl zuweilen, wie bey der Verbindung der peruvischen Rinde mit dem Brechweinstein, aber bey weitem nicht immer, durch die Erfahrung bewiesen ist.) Diese seine Meynung komme auch mit den Grundwahrheiten einer wahren, gehörig modificirten Erregungstheorie vollkommen überein. Der Vf. sucht nun seine Behauptung durch einige Beyspiele zu erläutern. Diese Beyspiele sind hergenommen von dem Brechweinstein, nicht aus dem Gesichtspunkte eines Giftes, sondern als Heilmittel betrachtet. Die in der peruvischen Rinde enthaltene Gallussäure benehme dem Brechweinstein seine brechenerregende Kraft, und müsse also als ein Antidotum des Brechweinsteins angesehen werden, so gut als die Abkochung der Galläpfel, der Eichen- und Weidenrinde gegen Vergiftungen durch Arsenik, Queckfilber, Kupfer und Spiesglanz. Gegen das venerische Gift sey das Queckfilber ein solches Antidotum. Es komme hier freylich seine Wirkung auf das Lymphsystem hinzu. Auch die Wirkung des geschwefelten Wasserstoffgases oder der gallussäurehaltigen Mittel gegen die Folgen des unmäsigen Gebrauchs des Queckfilbers sey dieser Meynung günstig. Für dieselbe werden ferner die Vortheile, welche die Schwefelleber in der Bleykolik, oder das kohlensaure Kali gegen den Blasenstein verschaffen, angeführt. Ueber das letztere läst er sich, um zu beweisen, dass es wirklich chemisch wirke, sehr weitläuftig aus. Wie kommt es, dass dieses Mittel, von dem der Arzt *van Stipriaan Luiscius* in Delft (siehe Trommsdorff's Journ. d. Pharm.) in der fürchterlichen Steinkrankheit so grosen Nutzen gesehen hat, nicht auch anderwärts gebraucht wird? Wirke es, wie es wolle, wenn es nur wirkt. — III. *Beschreibung einer beträchtlichen Nabelgeschwulst bey einem neugebornen Kinde*, von *Hubertus van der Voort*, Stadtwundarzte zu Haarlem. Die Geschwulst und die Lage der Eingeweide des Unterleibes, wie man sie bey der Leichenöffnung fand, sind auf 2 Kupfertafeln abgebildet. Das Kind wurde den 8. April 1802. geboren, und starb den 2. December desselben Jahres. Nach dem Tode betrug die Länge des Kindes von den Schlüsselbeinen bis zu den Schambeinen 9¼ Zoll, der Durchmesser der Geschwulst 2¾ Zoll, und die Höhe nicht mehr als 1¼ Zoll. Als Hr. *van der Voort* eine halbe Stunde nach der Geburt sie zum ersen Male sah, bedeckte sie, bey gehörig abgebundenem Nabel, dessen ganze Gegend, und bestand aus einer weichen durchsichtigen Haut, wodurch man die Eingeweide des Unterleibes kenntlich sehen und die wurmförmige Bewegung der Därme deutlich wahrnehmen konnte. Nach 8 Tagen war sie schon theilweise abgestorben, und nach 3 Wochen hatte sie das Ansehen eines Sarcoma. Mit dem Ende des Julius war sie mit einer neuen Haut bedeckt. Das Kind blieb bis zu Ende des Novembers vollkommen gesund, worauf es in Zuckungen fiel und die Brust nicht mehr nahm. Die Geschwulst, worunter es kein Zellgewebe gab, konnte man, als man den Leichnam öffnete, nicht, ohne sie zu verletzen, wegnehmen, indem die dünne Haut mit den darunter liegenden Theilen vereinigt war. Sie wurde eigentlich durch die Leber gebildet, die, wie die übrigen Eingeweide, eine ganz widernatürliche Lage hatte. Sie befand sich nämlich gröstentheils auf der linken Seite und drückte den sehr grosen Magen nach unten, indem die Milz nach der innern Seite des Darmbeines zu lag. Alle übrige Eingeweide waren nach der rechten Seite des Bauches gedrückt. Hinten im Bauche nichts Ungewöhnliches. — IV. *Methode, dem Drucke der Nabelschnur vorzubeugen*, von *J. H. J. Wellenbergh*, Wundarzte und Geburtshelfer im Haag. Bevor der Vf. sein, zur Beschützung der Nabelschnur gegen den Druck bestimmtes Werkzeug, welches sowohl abgesondert, als an die Frucht angebracht, auf einer Kupfertafel abgebildet ist, näher beschreibt, spricht er von dem Scheintode der neugebornen Kinder, und bemüht sich, den Unterschied zwischen Asphyxie und Syncope umständlich aus einander zu setzen. Jene sey mit der Apoplexie, diese mit der Ohnmacht zu vergleichen, welches aus den Kennzeichen, die er anführt, erhelle. Der Scheintod der neugebornen Kinder bestehe in Syncope. Nicht der Druck des Kopfes verursache sie, sondern ihre einzige Ursache sey gewiss in den meisten Fällen der *verminderte* oder *gehemmte Umlauf des Blutes nach dem Herzen des Foetus*. Die Ursachen dieses gehinderten Umlaufs sucht er 1) in Blutstürzen, die kurz vor der Entbindung vorhergehen oder sie begleiten; 2) in einer Erkältung, welcher die Nabelschnur, während das Kind herausgeholt wird, ausgesetzt ist; 3) in einem Drucke, den dieser Theil beym Durchgange des Kindes erleidet. Die zwey ersten dieser Ursachen seyen selten, die dritte am häufigsten. Um nun dieser Ursache, von der selbst sein Lehrer, der Prof. *Gardien* in Paris, in seinen Vorlesungen behauptet hatte, sie lasse sich

sich nicht verhüten, vorzubeugen, erfand Hr. *Wellenbergh* ein Werkzeug, das sich seines Lehrers und Anderer Beyfall erwarb, welches er aber anzuwenden noch nicht Gelegenheit gehabt zu haben scheint. Es besteht in einem Rohr von elastischem Harz oder einer andern Substanz. In seiner Länge läfst es sich öffnen und verschliefsen. Hat man es geöffnet, so wird das hineingelegte und verschlossene Stück Nabelschnur hinaufgeschoben und in Sicherheit gebracht. Die Richtung, die es zu nehmen hat, wird angegeben, und bemerkt, wie nöthig es sey, sich vorher durch das Klopfen der Nabelarterie von dem Leben des Kindes zu versichern. — V. *Von dem Professor Thomassen a Thuessink zu Groningen mitgetheilte Beobachtungen. Vergiftung durch Garneelen.* (Unter Garneelen, im Holländischen *Garnalen*, ist der *Cancer Crangon Linn.*, oder *Crangon vulgaris Fabric.*, eine Lieblingsspeise der Holländer, zu verstehen. Er ist von *Cancer Squilla*, in dessen Gesellschaft er sich oft befindet, und der in *Blumenbachs* Handb. d. NG. den Namen *Seegarneele* führt, nicht sehr verschieden). Der Bericht von der Vergiftung rührt von dem Dr. *Wyndels*, Arzte zu Hereveen in Westfriesland, wo sie sich zutrug, her. Die Garneelen waren gekocht (in welchem Zustande man sie zu verschicken pflegt) von Steenwyk, wie gewöhnlich, mehreren Familien als Geschenk gebracht worden. Diesem Berichte hat Hr. *Thuessink* lehrreiche Bemerkungen über thierische Gifte überhaupt, und über diese Vergiftung insbesondere, beygefügt. Nicht Alle, die von diesen Garneelen einen halben oder ganzen Tag nach ihrer Ankunft gegessen hatten, bekamen die Zufälle, und zwar erst den Tag darauf zu Mittage, wo sie bis spät in den Abend hinein dauerten, und um Mitternacht sich mit derselben Heftigkeit erneuerten, doch die Meisten und Wenige gar nicht. Die Zufälle bestanden in heftigem Brechen, in Durchfall und in sehr schneidenden Schmerzen (doch wohl des Unterleibes). Sie kamen, bey Einigen, in Zwischenräumen von 24 Stunden, ungefähr acht Tage lang wieder. Zu wünschen wäre, man hätte uns auch gesagt, wie sich die Kranken in den Zwischenräumen befanden, ob sie da Appetit hatten, ob sie mehr oder weniger angegriffen waren u. s. w. Hr. *Wyndels* hatte anfangs Verdacht auf Kupfergift, weil die Insekten in Hereveen in einer unverzinnten Pfanne gestanden hatten, und verordnete aus diesem Grunde Baumöl und Milch, die aber nicht gehörig gebraucht wurden. Dafs sie auch in Steenwyk nicht könnten mit Kupfertheilen geschwängert worden seyn, erfuhr man bald nachher durch den dasigen Arzt, den Hrn. Dr. *Schuurman*. Denn dieser berichtete, sie seyen daselbst zwar in kupfernen Kesseln gekocht worden, aber ohne Salz, und dafs man sie weder darin stehen lasse, noch, um ihnen eine rothe Farbe zu geben, sie mit Duiten (Kupferpfennigen) koche, wovon *Wyndels* geglaubt hatte, man könne einige bey den Thierchen haben liegen lassen. Nach des Hrn. *Thuessink* Aeufserung wurde also der Verdacht auf Kupfer sehr zweifelhaft, und es schien auch der Umstand dagegen zu seyn, dafs Essig, der nach genommenen Pflanzengiften so gute Dienste thut, die Zufälle verschlimmerte, wie nicht weniger die spätere Wirkung des Giftes, welches, wenn es Kupfer gewesen wäre, in der Menge viel früher hätte wirken müssen. Die Vergiftung durch thierische Substanzen komme selten vor, und die Ursache scheine nicht bekannt zu seyn, indem die giftige Eigenschaft nur zu manchen Zeiten Statt finde und sie nicht auf alle Menschen auf dieselbe Weise wirke. Die Zufälle seyen ebenfalls sehr verschieden. Dem Hrn. *Thuessink* sind schon im Haag giftige Wirkungen von genossenen Garneelen vorgekommen, die er in dem Zürich'schen Museum der Heilk. Th. X. mittheilte. Aus holländischen Schriften führt er noch verschiedene Beyspiele davon an, dafs ein fetter, auf dem Bauche gelber Aal, und Aale in mehreren Fällen, oder selbst das Fett eines gesalzenen Härings, oder ein Bärsch, der mit den fetten Eingeweiden genossen wurde, oder Muscheln, oder Austern eine giftige Wirkung hervorbrachten. Die ganze Sache sey noch in so grofse Dunkelheit eingehüllt, dafs sie fortgesetzter Beobachtungen bedürfe; nur scheine es, dafs die Eingeweide der eigentlich giftige Theil seyen, wiewohl es auch Menschen gebe, die überhaupt gewisse Fische, wie Bärsche, nicht vertrügen, oder die von dem Genusse der Krebse rothe Flecke bekämen. Im Allgemeinen finde man, dafs die Zufälle der thierischen Vergiftung viel Aehnlichkeit mit den, durch Pflanzengifte verursachten Zufällen haben (wohin die, aus den holländischen Schriften angeführte vorübergehende Blindheit zu rechnen ist). Die von *Wyndels* beobachteten Zufälle seyn zwar abweichend von andern Fällen, die periodische Wiederkehr der Anfälle habe man aber auch sonst schon bemerkt. Anstatt, mit *Plenck*, in seiner Toxikologie, anzunehmen, das Gift der Muscheln rühre von einer Krankheit dieser Thiere her, sey es wahrscheinlicher, dafs sie sich zuweilen von giftigen Wasserpflanzen oder Insekten nähren, und das Gift dem Schalenthiere selbst sich mittheile. Habe doch *de Man* erzählt, dafs im Gelderschen Menschen durch Lerchen vergiftet wurden, die man mit wildem Körbel gefüttert hatte.

(Der Beschlufs folgt.)

OEKONOMIE.

HALLE, b. Hendel: *Ueber die neueste Verbesserung des Dampfkochens aller vegetabilischen und animalischen Körper* bey Verwendung äufserst weniger Brandstoffe; mit Hinsicht auf Sparsamkeit, Schmackhaftigkeit und Bequemlichkeit. Nebst einer Anwendung der Dampfmaschine auf Runkelrübensyrup. Von *P. F. Delkeskamp.* 1812. 36 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (6 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Vermehrung der Cultur und Industrie der deutschen Länder. Dritte Abhandl. u. s. w.

„Es ist wahrscheinlich, sagt der Vf. in der Vorrede, dafs in einigen Ländern, besonders in England, als

als das (dem) Erfindungsland der Dampfmaschinen, schon Anwendung der Dampfmaschinen auf die Kochkunst Statt findet; allein da uns davon wenig oder gar nichts bekannt geworden, so müssen wir Versuche machen, uns selbst darin zu helfen." Zu dessen Verständniss dient mit, dass der Vf. den Dion Papin, wie er ihn schreibt, nach S. 74. für einen Engländer hält. Abgesehen von dergleichen Irrungen, verdient der Vf. Lob für sein patriotisches Bemühen, die Dampfkocherey gemeinnütziger zu machen. Seine sogenannte Dampfmaschine, welche die Kupfertafel vorstellt, ist ein cylindrischer, verzinnter, kupferner Kessel, in welchem ein Eimer von verzinntem Eisenblech mit durchbrochnem Boden hängt und welcher durch einen Deckel fest verschlossen wird, bis auf eine enge Röhre in der Mitte des Deckels. Unter dem Eimer wird Wasser in Dampf verwandelt, welcher die im Eimer befindlichen Speisen durchdringt und gahr kocht. Die Ersparniss an Zeit und Feuerung ist merklich, und Kartoffeln, Wurzeln u. dergl. erhalten dadurch einen bessern Geschmack, als durch Kochen im Wasser. Das darin gekochte Fleisch giebt wenig, aber sehr concentrirte Brühe. Die ganze Vorrichtung kostet, nach des Vfs. Anschlag, 4 Thlr. 10 Gr. Für den gewöhnlichen Küchengebrauch scheinen dem Rec. doch die seit zwey Jahren schon in Leipzig verkäuflichen Durchschlagbleche, die in gewöhnliche Kochtöpfe eingesenkt werden und nur 2 Gr. kosten, den Vorzug zu verdienen, zumal beym Gebrauch in Kochöfen. Auf ähnliche Art schlägt der Vf. vor, im Grossen zum Weichkochen des Viehfutters Durchschläge im Waschkessel einzusenken, so dass der untere, gewölbte Raum das Wasser, der obere aber die Früchte aufnehme. Den nützlichsten Gebrauch wird man von dieser Vorrichtung bey Bereitung des Runkelrübensyrups machen können, wozu sie am Ende empfohlen wird. Nach des Vfs. eignen Versuchen werden auf diese Art 5 Eimer Rüben im Dampfe von ½ Eimer Wasser in einer halben Stunde so weich gekocht, dass man sie leicht schälen, zermalmen und auspressen kann.

STATISTIK.

AARAU, in d. Cantonsbuchdruckerey: *Regierungs-Etat oder Verzeichniss der Behörden und öffentlichen Beamten des Cantons Aargau.* Auf das Jahr 1813. 50 S. med. 8.

Dieser Canton besteht aus den eilf Bezirken: *Aarau, Zofingen, Kulm, Lenzburg, Brugg, Zurzach, Bremgarten, Muri, Baden, Laufenburg und Rheinfelden;* die Bewohner der fünf ersten Bezirke halten sich zur reformirten Confession; die der übrigen theils ganz, theils gröstentheils (Baden, Zurzach) zu der katholischen; in dem Bezirke *Zurzach*, zu *Endingen* und zu *Lengnau*, sind zwey Judengemeinden. Der reformirten Pfarren sind 48, der katholischen 70. Der grosse Rath des Cantons besteht aus 150, der kleine Rath (die Regierung) aus 9 Mitgliedern. Ein Appellationsgericht von 13 Richtern bildet die oberste Justizstelle. In jedem Bezirke ist ein eigner Amtmann, ein Gericht, ein Schul-Inspector, ein Armen-Inspector, ein Arzt, ein Commandant, ein Verwalter über das Ganze des Bezirkes; jeder Kreis hat einen Friedensrichter und ein Friedensgericht, jedes Kirchspiel ein Sittengericht, jede Gemeinde einen Ammann und Gemeinderath. Die Bevölkerung besteht, nach der im Junius 1803. aus officiellen Acten gezogenen Angabe, aus 132,763 Seelen. Die vormals fürstliche Abtey *Muri* hat ausser dem Abte 22 Capitularen, 7 Fratres, 6 Laienbrüder; die Abtey *Wellingen* ausser dem Abte 35 Conventualen; ausserdem sind in dem Canton zwey Collegiatstifter, das eine zu *Baden* mit einem Propste, 6 Chorherren und 2 Coadjutoren, das andre zu *Rheinfelden* mit einem Propste und Custos, zwey Chorherren und 4 Caplanen; vier Frauenklöster zu *Hermetschwyl*, *Fahr*, *Gnadenthal* und *Baden*, das erste mit einer Aebtissin, einer Priorin, 16 Nonnen und 5 Laienschwestern, das zweyte mit einer Priorin und 20 Nonnen, das dritte mit einer Priorin, 8 Nonnen und 4 Laienschwestern, das vierte mit einer Vorsteherin und 9 Nonnen; endlich zwey Capucinerklöster, das eine zu *Baden* mit einem Guardian und 12 Conventualen, das andre zu *Bremgarten* mit einem Guardian und 15 Conventualen. Der ganze Staatskalender ist sehr gut geordnet und sauber gedruckt; man möchte nur noch die Angaben des Alters der vornehmsten öffentlichen Beamten wünschen, damit auch von dieser Seite an diesem Etat nichts vermisst würde; vielleicht ist der Redacteur so gefällig, unserm Wunsche diesfalls zu entsprechen.

DRESDEN: *Stamm- und Rangliste der Königl. Sächsischen Armee.* Auf das Jahr 1813. 280 S. 8.

Der Herausgeber fährt fort, mit wachsamer Thätigkeit und kritischer Genauigkeit alles Nöthige zu bemerken, alles Ueberflüssige wegzulassen und seinem Buche immer mehr Vollkommenheit zu geben, so, dass Rec. nichts zu bemerken hat, als dass ein einziger neuer Artikel hinzu gekommen ist, nämlich: das Personal-Verzeichniss des Militär- und Feld-Hospitals.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. A. u. J. Honkoop: *Geneeskundig Magazijn*, (Magazin der Heilkunde) door *A. van Stipriaan Luiscius, C. G. Ontyd* en *M. J. Macquelyn u. s. w.*

(Beschluss der im 80. Stück abgebrochenen Recension.)

Das *zweyte* Stück enthält folgende Abhandlungen: I. *Beobachtung, betreffend eine zwölfmonatliche Schwangerschaft.* Von *G. Salomon*, Med. Dr. zu Leyden. Den Anfang dieser merkwürdigen Geschichte theilen wir mit des Vfs. eigenen Worten mit. „Die Gattin des Hrn. N. N., eine junge magere Frau, klein von Statur, von trockener Fiber und einem nicht empfindlichen Temperamente, die schon einmal geboren hatte, sah im November 1807. zum zweyten Male ihrer Entbindung entgegen, indem das Monatliche schon seit dem 3ten Januar dieses Jahres nicht wiedergekommen war, und sie seitdem alle, in der vorigen Schwangerschaft wahrgenommene Erscheinungen bemerkt, auch schon in den ersten Tagen des Junius das Leben der Frucht gefühlt hatte. Dieses Gefühl wurde seit dem Junius je länger je deutlicher, und im August waren die Bewegungen der Frucht sehr heftig und schmerzhaft. Der Leib war damals so aufgetrieben, wie bey einer Frau, die sieben Monate schwanger ist, so dass man im geringsten nicht zweifeln durfte, die Entbindung müsse im nächsten Nov. vor sich gehen. Die Frau befand sich übrigens, die gewöhnlichen, mit der Schwangerschaft verbundenen Ungemächlichkeiten abgerechnet, vollkommen wohl." Zu Anfang des Nov. wurde Hr. *S.* zu der Schwangeren gerufen. Es waren alle Zeichen einer bevorstehenden Entbindung da. Nur der Muttermund stand noch hoch und schief nach der linken Vereinigung des heiligen Beines und des Darmbeines zu. Der Hals der Gebärmutter hatte eine kegelförmige und eine solche Gestalt, wie sie im siebenten Monate der Schwangerschaft zu seyn pflegt. Jene Zeichen fanden sich, nachdem sie einige Tage fortgedauert hatten, in drey Wochen wieder ein, und verschwanden auf dieselbe Weise. Den 26sten Januar wurde der Vf. abermals gerufen. Er fand die Frau in voller Geburtsarbeit, und die Wasser sprangen bey der ersten Berührung der untersuchenden Finger, wobey eine ungeheure Menge Schafwasser abging. Es wurde die Wendung gemacht, und so ein ungemein grosser und starker Knabe, der 10¾ Leydensche Pfund wog, aber todt war, geboren. In fünf angehängten Bemerkungen verbreitet sich Hr. *S.* über verschiedene, diesen interessanten Fall betreffende Dinge. Unter andern sucht er die Wahrheit dieser verspäteten Geburt durch Gründe darzuthun, gegen die sich wohl nichts einwenden lässt, woraus er wichtige Folgerungen für die gerichtliche Arzneykunde herleitet. — II. (Zwey) *Beobachtungen über den Nutzen des, bey Harnverhaltung, nach Fleurant's Methode, verrichteten Blasenstiches*, von *P. Hendriks*, Wundarzte zu Groningen. *Erste Beobachtung.* Den 14ten August 1805. wurde Hr. *H.* zu dem, 14 Jahre alten La Franke gerufen, der, als er einen Schornstein fegte, aus demselben zwischen den Beinen auf ein Eisen fiel, welches quer durch den Schornstein ging und oberwärts einen scharfen gezackten Rand hatte. Als er den Kranken untersuchte, fand er an der hintern Seite des Hodensackes eine zerrissene Wunde, die sich über einen Theil des Mittelfleisches erstreckte und mit einer beträchtlichen Quetschung begleitet war. Er verband die Wunde mit trockner gezupfter Leinewand, worüber mit Essig und Wasser befeuchtete Compressen gelegt wurden. Das Ganze befestigte er durch die T-Binde. Bis zum 16ten Abends waren alle mögliche Mittel, innerliche und äusserliche, antiphlogistische, auch Blutlassen, eitermachende, abführende, brandwehrende (denn schon den 15ten zeigten sich in dem Umfange der Wunde Spuren vom Brande), ingleichen der Katheter, fruchtlos angewendet worden. Bey dem immerwährenden vergeblichen Bestreben, Harn zu lassen, bey den sehr heftigen Schmerzen, wozu sich Beängstigungen und Neigung zum Brechen gesellten, blieb, wie der Vf. sagt, nichts anderes übrig, als die Durchbohrung der Harnblase. Und diese wurde den 16ten Abends mit dem besten Erfolge vorgenommen. Die Blase wurde, um nicht durch das Reiben des in derselben zurückzulassenden Röhrchens Entzündung zu veranlassen, nicht ganz ausgeleert. Den 18ten, bis zu welchem Alles sehr gut ging, fand sich die Eiterung ein. Von Zeit zu Zeit versuchte Hr. *H.*, den Katheter einzubringen; allein es war nicht möglich. Er liess indessen, um dem Verwachsen oder Verengern der Harnröhre vorzubeugen, eine Zeitlang zwischendurch eine weiche Bougie in derselben. Den 2ten Sept. konnte er zum ersten Male den elastischen Katheter einbringen, den jedoch die Empfindlichkeit noch nicht darin zu lassen erlaubte worauf das Röhrchen sogleich aus der Blase genommen

men wurde. Indeſſen, ſo lange die Wunde nicht geheilt war, floſs der Harn theils durch den After, theils durch die Wunde aus, auch wohl tropfenweiſe aus der Harnröhre. In der Folge brachte der Kranke, ſo oft er Drang zum Harnlaſſen fühlte, den Katheter ſelbſt ein. Den 6ten October war er völlig geheilt. *Zweyte Beobachtung.* Den erſten Januar 1808. wurde der Vf. zu einem Kaufmann von 40 Jahren gerufen, der ſich auf einer Reiſe durch Erkältung eine ſehr hartnäckige Harnverhaltung zugezogen hatte. Alle antiphlogiſtiſche und erweichende Mittel, und beſonders wiederholtes Aderlaſſen, welches er und ſein Schwiegervater, *Quaeſtius*, anwendete, waren fruchtlos. Den 2ten wurde, wegen der äuſserſt heftigen Schmerzen, wegen der groſsen Ausdehnung des Unterleibes, und weil keinerley Art von Katheter einzubringen war, die Harnblaſe, nach Fleurant's Methode, mit dem allerbeſten Erfolge durchbohrt. Zwiſchendurch ſpritzte man, weil die Harnröhre durch das häufige Katheteriſiren empfindlich geworden war, eine Miſchung aus Ol. Hyascyam. und Ol. Olivar. ana uncia, und Extr. Opii aquos. drachma, in dieſelbe ein. Den 4ten Jan. war das in der Blaſe befindliche Röhrchen zwiſchen dieſe und den Maſtdarm gefallen. Es blieb nichts andres übrig, als die Durchbohrung zu wiederholen, und dieſes geſchah den 5ten Januar. Es glückte dergeſtalt, daſs der Kranke den 15ten Jan. vollkommen hergeſtellt war. — III. *Fernere Beobachtungen über den Gebrauch des Samens des Waſſerfenchels*, von *E. J. Thomaſſen a Thueſſink.* Das ſchätzbare Mittel, der *Waſſerfenchel*, ſey in Holland, wo es ſehr häufig wachſe, auch ſehr wohlfeil. Hr. *Th.* habe (in dieſem Magazin) ſchon mehrmals von dem Nutzen deſſelben geſprochen. Er halte es indeſſen der Mühe werth, das, was er ſeitdem bey Andern darüber geleſen, oder was er nachher ſelbſt darüber beobachtet habe, zu ſammeln und hier mitzutheilen: denn der rechte Gebrauch neuer, wenig bekannter Mittel, könne nur durch lange fortgeſetzte Verſuche und durch wiederholte Beobachtungen beſtimmt werden. Die Schriftſteller, woraus der Vf. in Betreff des Waſſerfenchels Auszüge mittheilt, ſind: *Burdach* (Handb. der Heilmittellehre. 1806.) etwas ausführlich; *Segnitz* (Handb. der prakt. Arzneymittellehre); *Hufeland* (Bibl. d. prakt. Heilk. XX. B. N. 3. S. 246); *Jos. Frank* (in ſeinen lateiniſchen, in dem klin. Inſtit. in Wien gemachten Beobachtungen); *van Geuns* in Utrecht (*de Jager* Diſſ. inaug., exhibens trinas de morbis in Noſocomio acad. Traject. curat. obſervationes. Trai. ad Rhen. 1807.); *van den Boſch* in Rotterdam (Waarnemingen, angezeigt in unſerer A. L. Z.); und Dr. *Verlagen*, Arzt zu Workum in Weſtfriesland (abgedruckt nach der, dem Hrn. *Th.* zugeſchickten Handſchrift). Mit Uebergehung der übrigen Schriftſteller, verweilen wir bloſs bey den HH. *de Jager* und *Verlagen*, weil ihre Beobachtungen in Deutſchland nicht bekannt ſind. Von ſeinen eigenen bisher gemachten Beobachtungen ſagt der Vf., ſie ſeyen nicht bedeutend genug, daſs ſie verdienten, mitgetheilt zu werden. ***Zwey Beobachtungen von de Jager.*** Beobacht. 1. Bey einem Schuhmacher war nach einer Pleuritis ein Eiterhuſten zurückgeblieben. Hierauf entſtand an der Hand und am Vorderarme ein beträchtliches Geſchwür, nach deſſen Entſtehung die Zufälle der Bruſt aufhörten. Als es ſich indeſſen mit der Hand beſſerte, kehrten die Beklemmung auf der Bruſt und der Huſten zurück. Deſswegen lieſs man 2 Skrupel Waſſerfenchelſamen, mit arab. Gummi und Zucker in 4 Gaben vertheilt, mit ſo gutem Erfolge (vermuthlich in 24 Stunden) nehmen, daſs der Kranke dadurch in 7 Tagen hergeſtellt wurde. Beob. 2. Betreffend eine *Phthiſis ulceroſo-pituitoſa*, wie ſie hier genannt wird. Eine Magd von 19 Jahren, die eine Zeitlang an einem rheumatiſchen Fieber, mit Beklemmung auf der Bruſt und einem ſchleimigen, mit Blut gefärbten Auswurfe, gelitten hatte, behielt davon einen Huſten zurück, der beſonders in der Nacht beſchwerlich war, und wobey ſie übelriechenden Auswurf von ſich gab. Sie bekam Waſſerfenchel, worauf ſich, mit vermehrtem Huſten und einem ſchnellen und zuſammengezogenen Pulſe, Schmerz in der Seite einfand. Man verſchrieb deſswegen einen kühlenden Trank, bey deſſen Gebrauche der Schmerz ſich legte, indeſs der Huſten und der Auswurf fortdauerten, wozu ſich Morgenſchweiſs geſellte. Man verordnete nun folgende Pulver: Rec. Sem. Phellandr. (aquat.) unc. dimid., Nitri depur. drachmam, Sacchari drach. tres. M. F. Pulv. XXIV. S. Alle zwey Stunden ein Pulver zu nehmen. Um indeſſen einer zu ſtarken Reizung vorzubeugen, fügte man *Hertz's* Mixtur bey: Rec. Pulv. Lapid. Cancror. drach. duas, Syr. Alth. unciam, Aquae Hordei unc. octo. M. S. Alle zwey Stunden einen Eſslöffel. (Iſt aber der Waſſerfenchel wirklich angezeigt, ſo kann man wohl dieſe Mixtur für überflüſſig halten.) Hierauf beſſerten ſich ſogleich die Zufälle, Huſten und Auswurf nahmen ab, der letztere ward mehr gekocht; die Kranke konnte beſſer auf dem Rücken liegen; der Puls ward regelmäſsig; der Schweiſs hörte auf, und Eſsluſt und Verdauung wurden natürlich, ſo daſs endlich alle Zufälle aufhörten und ſie völlig genas. *Verlagen's fünf Beobachtungen.* 1. Bey einem Manne von ſtarkem Körperbaue, der an der eiterigen Lungenſchwindſucht litt, zeigten ſich Merkmale von hektiſchem Fieber mit Hitze in den flachen Händen, Abmagerung, Schwäche und Morgenſchweiſs an der Stirne. Es wurde ihm deſshalb gegeben: Rec. Sem. Phellandr. (aquat.) unciam, Cort. peruv. unc. dimid. M. F. Pulveres quadraginta. S. Täglich acht Pulver zu nehmen. Den zweyten Tag fing er ſchon an, am ganzen Körper zu ſchwitzen; der Harn, der vorher ſehr braun geweſen war, lieſs einen rheumatiſchen Bodenſatz fallen; er gab beym Huſten ein dickes und gut gekochtes Eiter mit Leichtigkeit von ſich; das ganze Ausſehen hatte ſich ſehr gebeſſert. Die Kräfte nahmen von Zeit zu Zeit zu, und der Huſten, wiewohl er ſich nicht ganz verlor, immer mehr ab. Seitdem iſt der Mann allezeit geſund und ſtark geweſen. 2. Eine Frau von 34 Jahren hatte, bey einem phthiſiſchen Zuſtande, Nachmittags eine Art von alltägigem Wechſelfieber,

fieber, wobey sie immer schwächer wurde, und in immer gröfsere Gefahr gerieth. Der Vf. verschrieb daher den 15ten April 1807. Folgendes: Rec. Sem. Phellandr. drach. sex, Nitri pur. drach. tres, Sacchar. alb. unc. duas. M. F. Pulv. XLVIII. S. Alle zwey Stunden ein Pulver zu nehmen. Der Wasserfenchel bewirkte allgemeine gelinde Ausdünstung, verminderte das Fieber, machte den Auswurf dicker, bewirkte Verminderung des abmattenden Schweifses nach dem Fieber. Man stieg nun mit der Dofis dieses Mittels, und brachte durch dasselbe die Heilung zu Stande. Der Auswurf roch nach Wasserfenchel. Gegen die übriggebliebenen Nachtschweifse that eine Abkochung des isländischen Mooses mit Fieberrinde die besten Dienste. 3. Eine Frau von 72 Jahren, die an einem rheumatischen Husten mit eiterartigem Auswurf, ohne Fieber, litt, und auf dem Wege der Auszehrung zu seyn schien, bekam: Rec. Sem. Phellandr., Cort. peruv. ana unciam. M. F. Pulv. XXIV. S. Sechs Pulver täglich zu nehmen. In Zeit von einem Monate war sie völlig hergestellt. 4. Bey einer Frau von ungefähr 40 Jahren wurde, nach vorausgeschickten Antigastricis, ein rheumatischer Husten dadurch in 12 Tagen gehoben, dafs ihr täglich 2 Drachmen Wasserfenchel gegeben wurden. 5. Eine Wittwe von ungefähr 50 Jahren wurde, nach einer ähnlichen Vorausschickung, durch die nämliche Dofis Wasserfenchel in kurzer Zeit von einem Schleimhusten befreyt. — IV. *Zwey kurze Beyträge zur medicinischen Geschichte des Wasserfenchels. Erster Beytrag*, von *J. Heller*, Stadtarzte zu Willemstad. Eine sehr interessante Krankheitsgeschichte; bey aller ihrer Kürze aber für diese Blätter zu lang. Sie betrifft ein sehr skrophulöses Mädchen von 18 Jahren, die sich durch öftere Erkältungen einen eiterartigen Husten zugezogen hatte, zu dem sich ein ödematöser Zustand des ganzen Körpers und ein auszehrendes Fieber gesellten. Während des Hustens lief ihr jedesmal der Harn ab. In diesem hoffnungslosen Zustande fing der Vf. an; viermal täglich 10 Gran Wasserfenchel mit Zucker in Pulver zu geben, wovon er in der Folge die Gabe so vermehrte, dafs er zu 12 Pulvern noch eine halbe Drachme setzte. Nachdem sie dieses Mittel 3 bis 4 Wochen gebraucht hatte, fing sich Alles an merklich zu bessern, und in 7 bis 8 Wochen war die Kranke vollkommen genesen. Während dessen heilten auch zwey skrophulöse Geschwüre an den Beinen. Hr. *H.* versichert, er habe zwar schon mehrmals von dem Wasserfenchel Gebrauch gemacht, aber nie habe er alle Erwartung so sehr übertroffen, als in diesem Falle. *Zweyter Beytrag*, von Dr. *Abr. van Stipriaan Luiscius*, Lect. d. Chemie zu Delft. In einem ähnlichen hoffnungslosen Zustande befand sich ein junger Mann von 25 Jahren. Hier waren ebenfalls, aufser dem beschwerlichen Husten mit eiterartigem Auswurf, auszehrendes Fieber und auszehrende Schweifse. Endlich nahm der Vf zum Wasserfenchel auf folgende Art seine Zuflucht: Rec. Sacchar. Lact. vaccin., Semin. Phellandr. aquat. ana drach. tres, Fol. Digit. purp. gran. duo. M. F. Pulv. XVI. S. Alle zwey Stunden ein Pulver mit Milch zu nehmen. „Zur Verwunderung war es zu sehen, wie, von dem ersten Augenblicke an, wo diese Pulver gebraucht wurden, alle Zufälle verschwanden.“ Zum Beschlusse sagt Hr. *Stipriaan*: „Ich mufs gestehen, dafs ich von diesem Mittel noch nie eine so in die Augen fallende Wirkung gesehen habe, und dafs dieselbe, wie bey so vielen andern Mitteln, blofs davon abhängt, obschon in irgend einem Theile eine organische Zerstörung Statt findet, oder nicht. Denn auf dieser ihrer Abwesenheit oder Gegenwart, oder auf dem Grade ihrer Fortschritte, kann allein die Heilung oder Nichtheilung beruhen.“ — V. *Beobachtung eines übel gefärbten Harnes, worauf, durch den gewöhnlichen Harnweg, Insekten abgingen*, von *L. F. Peifsmann*, M. D. zu Rotterdam. Die abgegangenen Insekten sind auf der Kupfertafel abgebildet. Eine sehr sonderbare, in der That merkwürdige Krankheitsgeschichte. Der Kranke war ein Herr von 67 Jahren, ein Hämorrhoidarius. Hr. *Peifsmann* verbreitet sich anfangs über die Beschaffenheit des Harnes, über den allgemeinen Gesundheitszustand des Kranken, und die Beschaffenheit gewisser Theile, z. B. der Nieren und der Harnblase insbesondere, in dem Verlaufe der Krankheit, über die muthmaslichen Ursachen derselben, und über die Heilanzeigen, denen er so lange glaubte folgen zu müssen, bis die erstaunenswürdige, sogleich zu beschreibende Substanz mit dem Harne abgegangen war. Diese Substanz bestand aus einem kleinen länglichen Pfropfe, der von aufsen zu einer, aus Blut und Schleim bestehenden festen Masse sich geformt hatte, inwendig aber theils einen vollkommen ausgebildeten Erdkäfer (von dem der Vf. den systematischen Namen nicht angegeben, sondern blofs gesagt hat, man finde ihn im Sommer häufig auf Gartenbeeten), theils in dem Gewebe einer Erdspinne einen Tausendfufs (Millepes), Pfoten von kleinen Erdspinnen, 3 Dermestes und verschiedene Theile von kleinen Käfern und andern Insekten enthielt. Der Abgang des Pfropfes hatte die eigentliche Krankheit gehoben, und stärkende Mittel stellten die Gesundheit des Kranken bald wieder her. Wie dieser Körper habe in die Niere, und alsdann in die Blase gelangen können (welches zu der Zeit mufs geschehen seyn, wo der Kranke über Schmerzen in der Gegend des linken Harnleiters klagte), suchte Hr. *P.* so zu erklären, dafs der Pfropf mit grünem Gemüse hintergeschluckt worden, dafs er in der Falte eines Darmes sitzen geblieben sey, dafs er daselbst mittelst einer leichten Entzündung eine Conglutination veranlafst, und durch diese sich einen Weg zur linken Niere gebahnt habe. Aber, gesetzt nun auch, mit dieser Entzündung und mit dieser Conglutination habe es im Ganzen seine Richtigkeit gehabt, wie viel war nicht hier zu conglutiniren und zu durchbohren, bevor der fremde Körper in die Niere gelangen konnte! erstlich der Pfropf und der Darm, sodann der Darm und das Bauchfell, und endlich das Bauchfell und die Niere! Indessen ehren wir die Berufung des Verfassers

fers auf seine Wahrhaftigkeit und auf die Aussage glaubwürdiger Zeugen, worunter sich auch ein Kenner der Entomologie befindet. — VI. *Abhandlung über die Lungenschwindsucht*, von *C. G. Ontyd*, Med. Doct. im Haag. *Sechster Abschnitt. Ueber die allgemeine und besondere Heilmethode, die der Arzt bey den verschiedenen Arten der Lungenschwindsucht, und in ihren verschiedenen Zeiträumen, zu befolgen hat.* In dieser Abth. des Magaz. hat Hr. *O.* nur die *allgemeine* Heilmethode der drey Hauptarten der Lungenschwindsucht abgehandelt; die *besondere*, die sich auf die Varietäten, Modificationen und Zeiträume bezieht, soll in der Folge aufgestellt werden. Um dem Leser die Uebersicht dieser interessanten Abhandlung zu erleichtern, erinnern wir an die Stellen, wo er die vorhergehenden Abschnitte angezeigt findet. Angezeigt sind: Abschn. 1—3. Erg. Bl. 1804. Nr. 175. S. 597. Abschn. 4. 5. Erg. Bl. 1808. Nr. 149. S. 1187. Die gedachten drey Hauptarten der Lungenschwindsucht sind: *Phthisis ulcerosa*, *catarrhalis* und *scrofulosa*. Um aus dem vor uns liegenden *sechsten Abschnitte* etwas Beträchtliches mitzutheilen, dazu fehlt es uns an Raum. Wir begnügen uns, zur Charakterisirung der Methode des Vfs. die drey Hauptgrundsätze darzulegen, worauf seine allgemeine Therapeutik der Lungenschwindsuchten beruht. *Erster Grundsatz.* Die Mäfsigung der widernatürlichen oder krankhaft vermehrten Reizbarkeit der Kranken, und die Wiederherstellung der verlornen Elasticität der Haargefäfse (*Vasa capillaria*), deren geringe Gegenwirkung durchgängig eine der vornehmsten Ursachen ist, warum die Bestrebungen der Kunst zur Wiederherstellung des Kranken so oft vereitelt werden, um auf diesem Wege die daraus entstehende krampfhafte Zusammenziehung der Haargefäfse, und die Anhäufung des Blutes in den feinsten Lungengefäfsen, wovon ihre chronische Entzündung nicht selten die Folge ist, wegzunehmen, und die Zertheilung der in denselben angehäuften Flüssigkeiten zu Stande zu bringen. *Zweyter Grundsatz.* Die in dieser Krankheit aufserordentlich mangelhafte Blutmachung und Ernährung (Reproduction) zu verbessern, derselben schwachen Werkzeugen, den Lungen und den Schlagadern, in der Ausübung ihres wichtigen Geschäftes so viel möglich dadurch zu Hülfe zu kommen, dafs man stärkende, aber zugleich gelind nährende und leicht verdauliche Nahrungsmittel verordnet, indem es ohne die genaueste Befolgung dieser Vorschrift dem Arzte unmöglich ist, die mit zu grofser Empfindlichkeit verbundene grofse Schwäche des Körpers überhaupt, und der Lungen und der Schlagadern insbesondere, zu besiegen. *Dritter Grundsatz.* Die allgemeine oder constitutionelle Schwäche der Kranken, wovon, wie wir im zweyten Abschnitte dieser Abhandlung bewiesen haben, ein gewisser Grad von der Idee der Lungenschwindsucht unzertrennlich ist, und die Schwäche der Werkzeuge des Athemholens insbesondere, dadurch zu bestreiten, dafs man stärkende, gelind reizende, oder auch wohl ableitende Mittel, anwendet. Die Mittel, deren Anwendung zur Befolgung des ersten Grundsatzes dienen soll, und wovon eine ausführliche und sehr gründliche Recension aufgestellt ist, sind: *Aconitum; Hyoscyamus; Cicutä; Digitalis; Ipecacuanha; mildere Queckfilberbereitungen (Mercurius dulcis); Saccharum Saturni; Hepar Sulphuris calcareum* und *Dulcamara*. Aufser dem *Opium* und dem *Sulphur Antim. aur.*, seyn diese Mittel auch zur Erfüllung der dritten Heilanzeige (des dritten Grundf.) dienlich. Ihnen seyen folgende mehr reizend stärkende beyzufügen: *Schwefelsäure; Semen Phellandrii aquat.; Folia Uvae ursi; Lichen island.; Cortex peruv.*, und *Extr. Myrrhae aquos. cum Sale Martis.* Von diesen Mitteln wird eine ähnliche Recension gegeben. Wir bedauern indessen, dafs ein so nützlicher Schriftsteller, wie Hr. *Ontyd* ist, nicht selten durch sehr lange, auch wohl verwickelte, Perioden den Leser ermüdet, auch wohl mitunter undeutlich wird. Ein deutscher Uebersetzer würde jedoch der Sache abhelfen können. Man mufs sich übrigens wundern, dafs der Vf. des Gebrauchs der *Mineralwasser* in der Lungenschwindsucht nicht erwähnt hat. In gewissen Fällen hat man doch Ursache, ihnen einen gröfseren Werth beyzulegen, als dafs man sie für blofse Nebenmittel, oder nur für diätetische Mittel halten sollte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Predigten* von *J. Ph. Bender*, Inspector und erstem Stadtpfarrer zu Idstein. 1812. VIII u. 507 S. med. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hr. *B.* tritt in der Vorrede so äufserst anspruchlos auf, dafs es unedel wäre, *an seine Arbeit den* gröfsten Maafsstab anzulegen. Er habe, sagt er, bey der Herausgabe derselben hauptsächlich den beschränkten Kreis berücksichtigt, in welchem er lebe und wirke, und wünsche sie den Mitgliedern *seiner Gemeinde* zur häuslichen Erbauung in die Hände zu geben; es werde ihn aber sehr freuen, wenn er damit auch aufser diesem Kreise nützlich werden könne. Dieses darf er auch in der That hoffen: denn seine Predigten verdienen recht sehr einem Publicum von mittlerer Cultur empfohlen zu werden, und *da*, wo es in Landgemeinden und in kleinern Landstädten gebräuchlich ist, dafs in Abwesenheit, oder bey Krankheit des Ortsgeistlichen der Schulmeister eine ihm von seinem Prediger mitgetheilte gedruckte Predigt der Gemeinde vorliest, könnte die Sammlung mit vielem Nutzen zu diesem Zwecke benutzt werden, da der Vf. sehr faslich und dabey sehr eindringend spricht, und es sich sehr angelegen seyn läfst, dem Zwecke des christlichen Lehramts durch seine Vorträge ein Genüge zu leisten. Freylich eignen sich nicht alle Predigten in dieser Sammlung in gleichem Maasse zu solchen Vorlesungen; aber der Lehrer, der seine Gemeinde kennt, kann leicht beurtheilen, welche für die seinige am meisten passen. Auch das empfiehlt sie zu diesem Zwecke, dafs nichts darin vorkömmt, was durch freyere Ansichten hier und da leicht Anstofs erregen könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Chiron.* Eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgegeben von Dr. *Joh. Barth. von Siebold*, Grofsherzogl. Würzb. Rathe; ö. o. Prof. der Medicin, Chirurgie und chirurg. Klinik an der Julius-Universität und Oberwundarzte am Julius-Spitale zu Würzburg u. s. w. *Dritten* Bandes *erstes* Stück. 1812. 250 S. gr. 8. mit 3 Kpf. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die *erste* oder *theoretisch-praktische* Abtheilung dieser schätzbaren Zeitschrift enthält folgende Abhandlungen: I. *Versuch eines neuen Werkzeugs zur Unterbindung der Afterfisteln;* von dem Hrn. Dr. *B. G. Schreger*, Königl. Baierschem Hofrathe und ö. o. Lehrer der Medicin und Chirurgie zu Erlangen. Nebst Abbildungen. Nachdem der Vf. eine Anzeige und Kritik der zur Unterbindung completer und incompleter Afterfisteln erfundenen Werkzeuge und Verfahrungsarten vorausgeschickt hat, theilt er die Beschreibung eines neuen Werkzeuges mit, vermittelst welchem er mehrere Mahle an Leichnamen, an denen er künstlich eine Art von incompleter Afterfistel gebildet hatte, theils die Durchbohrung des Afters (Darms), theils die Einleitung des Unterbindungsdrahts sicher, leicht, ohne alles weitläuftige Manövriren und so unfehlbar bewirkte, dafs er vollkommen überzeugt ist, der Apparat müsse auch an Lebenden ganz seiner Bestimmung entsprechen. Da eine Beschreibung desselben doch nur einen undeutlichen Begriff von diesem, wie es scheint, sehr zweckmäfsigen Apparat geben könnte, so verweiset Rec. jeden Leser, den es interessirt, auf die Abhandlung selbst und auf die dabey befindlichen Abbildungen. II. *J. A. Treyeran über Guerins Verfahren, den Blasenstein zu operiren.* Nebst Abbildungen. Auch hierbey würde sich Rec. ohne gar zu weitläuftig zu werden, nicht verständlich genug machen können. Durch einen mit der Rinne des Katheters gleich gestellten tief gefurchten Troikar wird zuerst der häutige Theil der Harnröhre angestochen und dann die Wunde mit dem Lithotom auf der Furche des Troikars und des Katheters erweitert. Da die Oeffnung des häutigen Theils der Harnröhre nicht als der schwierigste Theil des Steinschnitts angesehen werden kann: so sieht Rec. nicht ein, warum man sich dazu Guerins zusammengesetzter Geräthschaft eher, als des Messers bedienen sollte. III. *Ueber Schufswunden;* von dem Hrn. *Ralph Cuming*, Wundarzte in Ramsey. Der Vf. bedauert, dafs die meisten Schriftsteller über diesen Gegenstand niemals einen Schufs im Kampfe abfeuern sahen, und glaubt, dafs sie deshalb nicht zu Lehrern über die Behandlungen der Schufswunden taugten. Das Ansehen eines Kampfs und die Behandlung der darin erhaltenen Verletzungen sind doch zwey himmelweit verschiedene Dinge. Uebrigens sagt uns der Vf. nichts, was nicht unter guten teutschen Feldwundärzten schon lange bekannt wäre und lange nicht so viel, als über diesen wichtigen Gegenstand gesagt werden könnte. IV. *Beschreibung eines Verbandes zur Heilung des Kniescheibenbruchs*, vom Hrn. *Joh. Ludw. Matth. Buirer*, bürgerl. Wundartzte in Nürnberg. Nebst Abbildungen. Dieser einfache und zweckmäfsige Verband hat mit dem Boyerschen die gröfste Aehnlichkeit, soll aber schon im Jahre 1801 vom Vf. angewendet seyn. V. *Bericht über eine Denkschrift, die bequemste Art von Hülfsleistungen bey dem Verbande complicirter Fracturen der untern Extremitäten betreffend;* der medic. Societät zu Paris in ihrer Sitzung am 5ten Aug. 1806 mitgetheilt durch Hrn. *Larrey* im Namen des Hrn. *Richard*, Chirurgien-Aide-Major der grofsen Armee. Nebst einigen Bemerkungen des Berichterstatters, Hr. *Liveill.* VI. *Bericht über ein mechanisches Bett, welches der medicinischen Societät zu Paris durch den Mechanicus, Hrn. Daujon vorgezeigt worden;* erstattet durch die H. H. *Bodin* und *Bodentuit.* Dieses mechanische (!) Bett hat viele Aehnlichkeit mit dem von *Leidig* in Mainz beschriebenen Krankenheber, erfordert aber, um davon ohne Abbildungen eine deutliche Idee zu geben, eine für diese Blätter zu weitläuftige Beschreibung. In der *zweyten* oder *klinisch-praktischen* Abtheilung sind enthalten: I. *Bericht über die Untersuchung des linken Arms*, woran vor acht Jahren eine Schlagadergeschwulst durch die Compression glücklich geheilt wurde; nebst einigen Bemerkungen über dergleichen Geschwülste, vom Hrn. Dr. *Ph. Fr. Walther*, Königl. Baierischem Medicinalrathe, ö. o. Professor an der L. M. Universität zu Landshut und des Königl. Baiersch. Civil-Verdienst-Ordens-Ritter. Nebst Abbildungen. Die Untersuchung des injicirten Arms, woran Hr. Hofr. Winter vor acht Jahren eine falsche Pulsadergeschwulst der Brachialarterie durch die Compression geheilt hatte, zeigte, dafs die Arterie an dem Orte der vormaligen

maligen Verletzung offen und merklich erweitert sey, dafs folglich *Scarpa's* Behauptung: als wenn die Compression wie die Unterbindung wirke, dadurch widerlegt werde. II. *Geschichte einer Blasensteinoperation;* vom Hrn. Dr. *Chr. Fr. Michaelis*, ö. o. Prof. der Chirurgie und chirurg. Klinik zu Marburg. Als der Kranke (ein äufserst schwächlicher, magerer Mensch von 18 Jahren) 1 Gran Opium genommen hatte und auf die gewöhnliche Art gebunden war, wurde er so wüthend wahnsinnig, dafs die Operation auf den folgenden Tag aufgeschoben werden mufste, wo das Opium zwar ebenfalls stark wirkte, der Kranke aber nicht gebunden wurde. Der Schnitt war zu klein und der Stein so sehr nach oben gewichen, dafs der Vf. ihn nicht finden konnte. Am Nachmittage ward die Wunde erweitert und ein auf der Oberfläche zerreiblicher, vier Loth schwerer Stein, von der Gröfse eines kleinen Hühnereyes sehr leicht herausgezogen. Ungefähr 14 Wochen nach der Operation war der Kranke bis auf eine kleine Fistel, die aber auch heilte, wieder hergestellt; aber nach zwey Jahren bekam er eine sehr schmerzhafte Urinverhaltung und der Wundarzt brachte den Katheter so ungeschickt und gewaltsam bey, dafs er mit der Spitze desselben die alte Narbe wieder öffnete. Aus dieser Oeffnung kam nach einigen Tagen ein Stein von der Gröfse eines Vogeleyes, worauf sich die Wunde nach vier Wochen dauerhaft schlofs. III. *Geschichte einer Thränenfistel*, mitgetheilt von dem Hrn. *Crump*, Wundarzte zu Albrighton. Der Vf. brachte 14 Tage lang eine gehörig gekrümmte stumpfe Sonde durch die Nase in den Nasenkanal, bewirkte dadurch eine vollkommene Heilung und empfiehlt diese Methode, welche aber nur bey einer Verstopfung des Nasenkanals durch Schleim oder Anschwellung der Häute eine eben so glückliche Wirkung verspricht, angehenden Wundärzten zur Nachahmung. IV. *Erfahrungen und Blicke über den äufserlichen und innerlichen Gebrauch des Queckfilbers bis zur Salivation aufser den venerischen Krankheiten;* vom Hrn. Dr. *Aug. Jak. Schütz*, Grofsherzogl. Badenschem Oberamtsphysicus zu Wiesloch bey Heidelberg. Chronische Gliederschmerzen und die Schmerzen bey einem in der Folge tödtlich gewordenen Lippenkrebse wurden durch die Salivation gehoben. V. *Geschichte eines Bruchs des Hinterhauptbeins*, der mit dem Verluste eines Theils des kleinen Gehirns verbunden war, und (ohne dafs der beträchtlich eingedrückte Knochen wieder aufgehoben wurde) einen glücklichen Ausgang nahm; beobachtet vom Hrn. *J. Evans*, Wundarzte zu Ketley in Shropshire. VI. *Zwey Beobachtungen eingeklemmter Brüche*, wo bey der Operation die enthaltenen Theile in der besondern Scheidenhaut des Hodens gefunden wurden *(Elytrocele inferior)*, nebst Anmerkungen, vom Hrn. Dr. *G. C. Sander*, ausübendem Arzte in Nordhausen. Der Erfolg beider Operationen war glücklich. Bey beiden fand man die *albuginea* des Hodens im Bruchsacke blofs liegend, in beiden waren theils die Därme untereinander, theils die Därme mit dem Netze durch eine schwammige, das Netz mit dem Bruchsacke oder der Scheidenhaut des Hodens durch eine fleischigte Verwachsung verbunden. Das verwachsene Netz ward unterbunden und abgeschnitten. In einem Falle entstand eine Nachblutung aus einem Stücke des Netzes, welches an der Scheidenhaut sitzen geblieben war und wurde durch Aufstreuen eines Pulvers aus Colophon. Alum. crud. Gumm. Mimos. aa gestillt. Die Anmerkungen des Vfs., welche er diesen Beobachtungen beyfügt, sind sehr lesenswerth. Wir finden, sagt der Vf., die ausgetretenen Eingeweide des Unterleibes in den Scheidenhäuten an drey verschiedenen Orten, nämlich 1) in der allgemeinen Scheidenhaut des Hodens und Samenstrangs *(Hernia tunicae vaginalis communis s. elytrocele universalis)*. Dieses ist die gewöhnlichste Art und pflegt sich bald nach der Geburt einzustellen, wenn der Hoden bey dem Durchgange durch den Bauchring grofsen Widerstand fand, lange in ihm verweilte, ihn ausdehnte und diesen verhinderte, sich bald zu schliefsen, die Därme also in den offenen Kanal (den niedersteigenden Fortsatz des Bauchfells) mit oder nach dem Hoden eindringen konnten. Sogenannte angeborne Brüche, die sich in spätern Jahren des Lebens erzeugten, lagen nie in der allgemeinen Scheidenhaut des Hodens und Samenstrangs, die Fälle ausgenommen, wo der Hoden erst in spätern Jahren durch den Bauchring herabkam. Bey diesem Bruche kann man den Hoden und Samenstrang nicht fühlen. Dieses Zeichen findet aber nach Rec. Beobachtung nur bey grofsen Brüchen dieser Art Statt. 2) In der besondern Scheidenhaut des Samenstrangs *(Hernia tunicae vaginalis funiculo spermatico propriae s. elytrocele funic. sperm. s. superior)*. Diese Art von elytrocele ist sehr selten, bey Erwachsenen noch seltener, als bey neugebornen Kindern. Der Vf. hat ihn bey letztern schon fünf Mahl beobachtet. Nur der untere Theil des Hodens ist bey dieser Bruchart fühlbar; weil der untere in einen Beutel ausgedehnte Theil der Scheidenhaut die Seitentheile des Hodens verbirgt. 3) In der besondern Scheidenhaut des Hodens *(Hernia tunic. vaginal. testiculo propriae s. elytrocele testiculi s. inferior.)* Diese Art ist ohne Zweifel die seltenste und zu ihr gehören die beiden vorstehenden Beobachtungen. Zuweilen mag ein Zusammenkleben und eine Eiterung der hintern Wand eines Bruchsacks und der obern und vordern Wand der Scheidenhaut des Hodens, zuweilen auch wohl eine bey den Versuchen zur Taxis veranlafste Zerreifsung der verklebten Häute die Oeffnung der Scheidenhaut des Hodens und das Eindringen eines Theils des Netzes oder der Därme in diese Oeffnung verursachen. VII. *Beobachtungen über die Zufälle, die oft nach dem Durchstechen der Ohrläppchen entstehen*, so wie über diejenigen, welche durch schlecht eingehängte Ohrringe veranlafst werden; vom Hrn. *Bobe-Moreau*, Arzte in Rochefort. Anschwellung des äufsern Ohrs, der Speichel- und Halsdrüsen, Pusteln und häufige Absonderung seröser Feuchtigkeiten, heftige Schmerzen und Fieber hat der Vf. beobachtet,

tet, und er empfiehlt, um ihnen vorzubeugen oder Einhalt zu thun, das Durchbohren der Ohrläppchen mit einem an beiden Seiten schneidenden platten und spitzen Instrumente, nachher das Einbringen eines dünnen völlig cylindrischen Bleydrahts und später das Einhängen leichter, gut polirter, cylindrischer Ohrringe. VIII. *Beobachtung über die Regeneration eines Theils des Schulterknochens;* vom Hrn. *Bouillaney*, Wundarzte zu Pont. Mit einer unnöthigen Weitläuftigkeit erzählt uns der Vf., dafs er drey Lieues von seinem Wohnorte zu einem jungen Menschen von vierzehn Jahren gerufen sey, der seit drey Wochen an einer Lähmung des rechten Arms leiden sollte. Als er beym Vater des Kranken ankam, so glaubte er beym ersten Anblick (des Vaters oder des Sohns?), dafs hier eine Fractur vorhanden seyn müsse. Bey der sorgfältigern Untersuchung überzeugte er sich denn auch, dafs der Arm an drey Stellen, nämlich am Halse des Schulterknochens, vier Zoll tiefer und dann abermals fünf Zoll über dem Ellenbogen zerbrochen sey. Noch weitläuftiger erzählt uns der Vf. dann, wie er sich bey den Aeltern und bey dem Kranken selbst vergebens bemüht habe, die Ursache dieser Fracturen, welche nach der Aussage der Nachbaren, der Vater mit einem eisernen Haken hervorgebracht hatte, auszumitteln. Er richtete die unterste Fraktur ein und begnügte sich bey den beiden andern die achtzehnköpfige Binde anzulegen und abzuwarten, ob ihn die Natur (diese gewifs nicht) nöthigen würde, zur Amputation zu schreiten, deren Nothwendigkeit (bey dieser Fractur?) er bereits anfing, einzusehen und zu befürchten. Nahe bey der Articulation des Schulterblatts kam ein Eiterdepot zum Aufbruch und der von seinem Kopfe ganz getrennte Hals des Oberarmknochens lag entblöfst da. Nach einigen Monaten ward er herausgezogen, ohne dafs dieser Theil des Arms zusammenfiel. Es fand eine vollkommene Regeneration der Knochensubstanz Statt und der Arm ward zu den meisten Bewegungen wieder geschickt. Die Berichterstatter der Societät, welcher der Vf. das ausgezogene Knochenstück zuschickte, urtheilen ganz richtig, dafs hier keine Regeneration des obern Theils der Oberarmröhre, sondern nur eine partielle Nekrose derselben Statt gefunden habe. Die *dritte* oder *literarische*, die *vierte* oder *historische* und die *fünfte* Abtheilung oder das *chirurgische Intelligenzblatt* übergeht Rec. und fügt nur noch den Wunsch bey, dafs es dem Hrn. Herausgeber gefallen möge, die Fortsetzung dieser jedem Wundarzte gewifs sehr interessanten Zeitschrift zu beschleunigen und statt der Uebersetzungen, mehr deutsche Originalabhandlungen zu liefern.

TECHNOLOGIE.

FRANKFURT am M., b. Wilmans: *Der technologische Jugendfreund*, oder unterhaltende Wanderungen in die Werkstätte der Künstler und Handwerker, zur nöthigen Kenntnifs derselben, von *Bernh. Heinr. Blasche*. *Vierter* Theil. Mit sechs Kupfern. 1808. 273 S. *Fünfter* Theil. Mit vielen (12) Kupfern. 1810. 272 S. 8. (jeder Theil 1 Thlr. 18 Gr.)

Ersterer auch unter dem Titel:

Des technologischen Jugendfreundes Erster historischer Theil, oder Rückblicke in die Vorzeit, in Unterhaltungen über den Ursprung der bisher dargestellten Künste und Handwerke, herausgegeben von *B. H. Blasche*.

In den frühern Theilen dieses Werkes, die von uns mit Beyfall angezeigt wurden, hatte der Vf. das Historische der Erfindungen weggelassen, um es in einem eignen Bande zu vereinigen. Vorliegender *vierter* Theil wurde, um jene Lücke auszufüllen, unter Leitung des Herausg. von Hrn. *Heinsius* bearbeitet, welcher im Ganzen, für einen ersten Versuch, billigen Anforderungen Gnüge leistet, indem er die Geschichte der Erfindungen aus guten Quellen mit Auswahl zog und fafslich darstellte. Billigen kann man freylich nicht, dafs er die Gesprächform wählte, die doch aufserdem in diesem Werke nicht Statt findet. Für Kinder im engern Sinne möchte die Technologie kein Gegenstand seyn; für das reifere Knabenalter aber, dem Hrn. *Blasche's* technische Schriften vorzüglich empfohlen werden müssen, wird durch gedachte Form nichts gewonnen, sondern Raum zu nützlichen Kenntnissen verloren. Ohnedies sind hier die Reden unter Lehrer und Kinder viel zu willkürlich und sorglos vertheilt, wie denn z. B. S. 106. die kleine *Therese* den Papyrus und seine Benutzung aus dem Plinius beschreibt. — Die Kupfertafeln stellen die Verfertigung des aegyptischen Papiers, Guttenbergs Brustbild und seine erste Presse, den ersten Buchbinder, die frühern Formen der Bände und Chodowiecki's Brustbild dar.

Der *fünfte* Theil fährt in der vorigen Weise fort, nur mit der vom Vf. getroffenen Abänderung, dafs er die Geschichte der in diesem Theile abgehandelten Künste in einem Anhange gibt, um der historischen Theile für die Zukunft zu entrathen. So sehr wir dieses billigen, indem auf diese Art der junge Leser in Einem Bändchen beysammen findet, was von einem Gegenstande seine Wifsbegier reizen kann; so scheint es doch, dafs noch mehr gewonnen werden könnte, wenn das Historische der Erfindungen in die Beschreibungen der Künste eingeschaltet würde, und für fernere Fortsetzungen möchten wir das dem Vf. allerdings anrathen: denn einerseits würden die Beschreibungen durch Einstreuung historischer Notizen noch höheres Interesse für die Jugend bekommen, so wie wiederum die Kunstbeschreibung der Erfindungsgeschichte zur bessern Erläuterung dienen müsste. Den Eingang macht in diesem Theile eine chemische Uebersicht der Salze und ihrer Bestandtheile, deren Zweckmäfsigkeit an diesem Orte keiner Apologie bedarf: denn sie läfst den jungen

Kunst-

Kunstfreund einige Blicke auf ein grofses Feld thun, welches derjenige ganz kennen lernen mufs, der sich eine gründliche und fruchtbare Kenntnifs der Gewerbe verschaffen will. Warum wird (S. 22.) die *Zitronensäure* zu den Säuren gerechnet, welche man (1810) noch nicht habe zerlegen können? Unrichtig wird auch S. 30. *(Salpetergas)* als gleichbedeutend mit Stickgas gesetzt; denn es ist vom *Salpeterstoffgas* wohl zu unterscheiden. Dann folgen (S. 81.) die Salzsiederey, (S. 115.) die Gartenkunst, (S. 165.) die Gürtlerkunst, (S. 193.) die Wagnerkunst. (S. 225.) Die Zuckersiederey und die Zuckerraffinerie in der bekannten Manier dieses Jugendschriftstellers bearbeitet, welche die jugendliche Neugier leicht und angenehm befriedigt, ohne, was hier Thorheit seyn würde, ins tiefere Studium einzugreifen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, im Joachim. liter. Mag.: *Die beiden Herminen.* 1803. *Zwey* Theile. 428 u. 416 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Eine weitangelegte Geschichte, die durch ein Paar Menschenalter fortspielt, und in welcher Heirathen, Kindtaufen und Todesfälle zu Dutzenden unter einander wechseln. Der Anfang läfst nicht ohne alle Erwartung, die auch im ersten Bande so ziemlich befriedigt wird; der Vf. hat mehrere, zum Theil gehaltvolle Charaktere ganz wohl gezeichnet und auch den Ton eines Familiengemäldes nicht verfehlt. Indefs ist doch gleich vom Anfang herein eine gar zu prosaische Ansicht bemerklich, die Begebenheiten, zum Theil auch die Charaktere sind ohne Noth gehäuft, und die erstern mit einem solchen Schwall alltäglicher Dinge umgeben, dafs man nach gerade Mühe hat, sich durchzuarbeiten, zumal da der Vf. auch die Einheit des Interesse nicht beobachtet und einen etwas kalten und nüchternen Vortrag hat. Weiterhin merkt man ihm die zunehmende Erschöpfung der Phantasie an, der Gang der Geschichte wird verworrener und mit sehr übel angebrachten Abenteuern aufgestutzt, und er fällt zuletzt in den Ton, der nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts in englischen Romanen gewöhnlich war, wo junge Frauenzimmer ohne Gefahr für ihre Grundsätze eine ganze Schule der Verführung durchlaufen, und unter mancherley Nachstellungen, bey Einsperrung, versteckten Wandthüren, einschläfernden Tränken, u. d. gl. dennoch ihre Unschuld durchzubringen wissen, ohne dafs die rechten Geliebten bey einem etwas starken Vertrauen auf weibliche Tugend dadurch irre gemacht werden. Diese Abenteuer und das günstige Glück überschreiten zuletzt so sehr das Maafs der Wahrscheinlichkeit, sie sind zugleich so abgenutzt, und das Ganze wird so gemein romanhaft, dafs Rec. froh war, bis ans Ende gelesen und sich nicht mit einem günstigen Urtheil übereilt zu haben. Da der Vf. auf Recht und Sittlichkeit hält und nicht müde wird, einige seiner Charaktere als Muster anzupreisen, so hätte er eben diese Personen von manchem, mitunter ziemlich grobem, Betruge frey erhalten sollen. Doch genug von diesem Erzeugnifs, dessen Vf. es bey aller anscheinenden Ruhe und Nüchternheit des Urtheils doch noch sehr an Reife des Geistes mangelte. Der Stil ist nicht ganz frey von Flecken, z. B. S. 40. des ersten Theils: „Vergebens bemühte sich der Vater, ihn nur in so fern zu besänftigen, *dafs* er mit Gelassenheit das Wahre dieser Geschichte hören sollte; *aber* er tobte nur um so mehr. Ebd. S. 7. „Hiedurch sicher gemacht, *so* glaubte er seiner *Tochter* dieses Vergnügen gestatten zu können. Th. II. S. 84. „Sie lebten *gleichsam wie* von allen Menschen verlassen. Ebd. S. 14. wird von einem ungezogenen Knaben gesagt: er sey ein wahres *Israelchen*. Soll sich dieses auf *Schummels* pädagogischen Roman Spitzbart beziehen, wo ein verzogener Knabe dieses Namens vorkommt, so setzt der Vf. bey seinen Lesern wohl etwas zu viel Romanenkenntnifs voraus. Eher möchte eine *Ardinghellosfigur* allgemein verständlich seyn. Verstöfse gegen den gesunden Sinn, wie Th. I. S. 73., wo eine jüngere Schwester, die noch halb Kind ist, der ältern bereits verheiratheten Ehestandsregeln giebt, kommen oft vor; die meisten Abenteuer sind von gleichem Schlage. —

OEKONOMIE.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Die Landwirthschaft in Baiern und Schwaben*, wie sie gröfstentheils noch ist und wie sie seyn sollte und könnte. Eine Parallele aufgestellt von *Johann Georg Boch*, Stadtcassier in der Kön. Baier. Stadt Kaufbeuren. 1808. 24 S. 8. (2 Gr.)

Der Vf. wollte durch diese wenigen Blätter etwas zur Verbesserung der Landwirthschaft in Baiern und Schwaben beytragen und vornehmlich dahin wirken, dafs zur Vermehrung der Production die gröfstentheils noch bestehende Dreyfelderwirthschaft und das gewöhnlich damit verbundene unnatürliche Misverhältnifs des Ackers zur Wiese aufgehoben, und dagegen ein dem Locale angemessnes Fruchtwechselsystem eingeführt werde. Ob wir nun *gleich* nichts Neues darin gefunden haben, so können wir doch den von dem Vf. geäufserten Grundsätzen und Vorschlägen unsern Beyfall nicht versagen. Der am Schlusse hinzugefügte Plan zu einer achtschlägigen Wechselwirthschaft ist mit Einsicht entworfen und es dürfte nach Maafsgabe der Umstände nur wenig daran zu ändern seyn. So gut aber auch alles gemeynt ist, so wird doch das Durcheinanderliegen der Güter in Baiern und Schwaben eben so wie anderwärts der Einführung des Fruchtwechselsystems noch die gröfsten Hindernisse in den Weg legen. Wir wünschen übrigens dieser kleinen Schrift recht viele Leser, vorzüglich unter dem gemeinen Landmanne, bey dem besonders jetzt bey den vermehrten Bedürfnissen und Abgaben Vorschläge zu Verbesserungen, die sein Einkommen vermehren, viel eher Eingang als sonst finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1813.

PAEDAGOGIK.

1. Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Ueber die öffentlichen Stadtschulen und deren üble Sache.* Von *Ch. G. Flade.* 1811. 96 S. 8. (9 G.)

2. *Ebendaselbst: Ueber unsere Bürgerschulen.* Ein Paar Worte von *K. Fr. Hallbauer.* 1811. 83 S. 8. (8 Gr.)

3. Saalfeld, gedr. b. Wiedemann: *Einige Worte über die Verdienste und Beschwerden, welche der Erzieher des Bürgers hat,* von *Christ. Wagner.* 1811. 34 S. 8.

Die immer allgemeiner werdende wohlthätige Reform des Schulwesens kann durch nichts mehr befördert werden, als wenn viele Schulmänner von Geist und Erfahrung ihr Gutachten dazu öffentlich abgeben. Mögen sie neugeschaffene Ideale aufstellen, oder sich auf Ausbesserung des Alten beschränken: so ist beides gleich verdienstlich, das Letztere aber der leichtern Anwendbarkeit wegen gemeinnütziger. Mögen sie im Allgemeinen rathen, oder sich auf locale Fälle beziehen: so verdient beides Dank, und kommt auch ziemlich auf Eins hinaus, da das Alte sich beynahe überall ähnlich ist und gleich tief im Argen liegt. In dieser Ueberzeugung fühlt sich Rec. verbunden, auf Nr. 1. als ein wichtiges Actenstück der Schulverbesserungssache aufmerksam zu machen, welches wenigstens in keiner Schulbibliothek fehlen dürfte. Wiewohl diese Schrift durch locale Veranlassungen entstanden ist und zum Theil die Abschaffung solcher Missbräuche empfiehlt, die man schon an vielen Orten nicht mehr findet: so enthält sie doch einen Schatz trefflicher Bemerkungen und Winke, deren Benutzung den Schuldirectionen und Lehrern nicht genug empfohlen werden kann. Selbst die Schilderungen von Unbilden, die man schon hie und da glücklich verdrängt hat, werden wichtig für die Folge durch den Scharfblick, mit welchem der Vf. ihre ersten Quellen nachweiset: denn sie lehren, welche dem Anschein nach unschuldigen Kleinigkeiten man in ihrem ersten Entstehen unterdrücken müsse, um verderblichen Ausartungen derselben vorzubeugen. So gering an Bogenzahl, so voll gediegnen Werthes ist diese Schrift, in welcher der würdige Vf., Conrector am Freyberger Gymnasium, seine siebenzehnjährigen Erfahrungen und Beobachtungen im Dienste niedergelegt hat. Die zahlreichen feinen Nebenbemerkungen müssen wir der eignen Ansicht unsrer Leser überlassen; hier erlaubt der Raum nur, die vom Vf. ausführlicher vorgetragenen Hauptsätze auszuheben, und mit einigen Bemerkungen zu begleiten, durch welche Rec. dem Vf. seine herzliche Achtung zu bezeugen wünscht. — Im ersten Abschnitte werden die Mittel und Wege angegeben, wie veralterten Stadtschulen von neuem aufzuhelfen sey. Mit Recht eifert der Vf. (S. 14.) gegen das Vorurtheil, dass zum Unterricht in den untern Klassen Jeder geschickt sey, dem zufolge man bey Besetzung der untern Stellen oft minder bedachtsam zu Werke geht. Leider ist es nur allzuwahr, dass heutiges Tages Jeder sich tauglich wähnt, entweder die Jugend zu unterrichten, oder auf einem Büreau zu schreiben. Nur zu häufig drängen sich junge Leute in den Schulstand, die von dessen Erfordernissen gar keinen Begriff haben, und denen es auch nicht einmal in den Sinn kommt, den Dienst zu lernen. Sie halten aus Noth eine Weile darin aus, um entweder eine Pfarre abzuwarten, oder sich leichter der Conscription zu entziehen. Diese sorgfältig von den wahren Schulleuten abzusondern und bald zu entfernen, hält auch Rec. für die erste Pflicht der Schuldirection. — Wenn weiterhin angedeutet wird, dass man, um einer Schule aufzuhelfen, nicht die obern, sondern vor allen Dingen die untern Stellen mit fähigen und vielfach geübten Leuten besetzen müsse, so giebt das Rec. für solche Schulen, die mehr Bürgerschulen als gelehrte Schulen seyn sollen, gern zu; im andern Falle aber bleibt es doch immer dringender, die obern Stellen gut zu besetzen, weil ohne dieses die endliche Ausbildung der jungen Leute, welche bald in die Augen fällt, noch lange verunglücken muss. — Mit Recht wird (S. 16.) diejenige Einrichtung getadelt, wo die mittlern Klassen der Stadtschulen Bürgerschulen darstellen sollen, und zugleich als Elementarklassen für die alten Sprachen besetzt werden, wogegen der Vf. vorschlägt, die alten Sprachen in Wahllectionen zu verlegen, während welcher die Nichtstudirenden mit für sie besonders passendem Unterricht beschäftiget werden. — Gerecht ist des Vfs. Unwille über den Unfug, dass hie und da vom Staat besoldete Schullehrer ihre Privatstunden in Institute ausdehnen, welche sie mit Gehülfen versehen, in welchem Falle sie nicht selten absichtlich auf ihre öffentlichen Lehrstunden weniger Fleiss verwenden, auch wohl gar die öffentliche Schule geradezu herabzusetzen suchen, um ihre eignen Institute zu heben. — Die (S. 29.) angefochtne

fochtne Einnahme des Privatgeldes von den einzelnen Lehrern ist allerdings eine dem Flor der Schulen sehr nachtheilige Gewohnheit; nur möchte Rec. auch nicht zu der gemeinschaftlichen Einnahme rathen, weil die Vertheilung nachher Zwistigkeiten veranlasst. Besser ist es, dass alles Schulgeld in die Kasse flieſse, aus welcher die Lehrer besoldet werden, und dass jeder eine Gehaltszulage bekomme, welche seiner bisherigen Einnahme nach einem Durchschnitt von 10 Jahren gleich kommt. — Dass künftige Landschullehrer, welche durch Seminarien oder Stadtchöre zugezogen werden, in einer vermischten Schule zu den Lectionen der Studirenden, nicht der Bürgerschule, zu ziehen sind, ist auch des Rec. Meynung immer gewesen: denn ihre Bestimmung erfordert einige gelehrte Bildung. — Ein treffenderes Bild der Privatinstitute, als hier (S. 39.) entworfen ist, kann man nicht leicht geben. Das marktschreierische Selbstlob der Unternehmer, ihre Kunstgriffe, die leicht zu täuschende Menge, besonders die Eitelkeit der Mütter zu bestechen, die öffentlichen Schulen zu verunglimpfen, die Wunderwerke ihrer eignen Lehr- und Erziehungsmethode ins Licht zu setzen und — die darunter verborgene Pfuscherey sind treu geschildert. Zum Glück haben mehrere Regierungen diesem Unwesen schon Einhalt gethan, welches nun auch in Sachsen geschehen ist. Zwar hielten Einige die Unterdrückung dieser Schulen für Beeinträchtigung des Eigenthums; darauf erwiedert aber der Vf. (S. 46.) ganz richtig: Sind die Unternehmer geschickte Lehrer, so ist es Pflicht des Staats, sie in Aemtern anzustellen, denen sie gewachsen sind; wollen sie dies aber nicht, so können sie schwerlich behaupten, dass es ihnen um das Wohl ihrer Mitmenschen zu thun sey. — Um eine gut eingerichtete Schule in gutem Fortgange zu erhalten, empfiehlt der Vf. insonderheit, dem Rector sowohl, als jedem Lehrer bestimmte schriftliche Instructionen zu ertheilen, welches auch nach des Rec. Ueberzeugung das sicherste Mittel ist, der so leicht einreifsenden und eine Stütze nach der andern niederreifsenden Willkür vorzubauen, so wie sie denn dazu dienen, den Schulmann vom Anfang an auf die Würde und die Pflichten seines Standes aufmerksam zu machen. — In Rücksicht der Disciplin giebt der Vf. viel anerkannt Gutes an, und jüngere Schullehrer werden gewifs nicht ohne Nutzen lesen, was dabey über die Art und Weise gesagt wird, wie man sich Ansehen verschaffen und darin erhalten könne. — Das Degradiren ist unter die zulässigen Strafen aufgenommen, wiewohl es nur unter Einschränkungen Statt finden soll; nach des Rec. und Anderer Erfahrungen ist es aber ganz verwerflich, weil unsre Klassen keine Ehrenstufen sind und nur mit grofsem Nachtheil als solche angesehen werden. — Die folgenden Abschnitte handeln von den Schul-Inspectionen und deren Functionen. Die Besetzung der Lehrerstellen zu erleichtern, wird mit vollem Rechte diejenige Einrichtung empfohlen, da eine Schule sich ihre Lehrer selbst in Collaboratoren zuzieht. Dieses Noviziat des Schulstandes, in welchem der angehende Lehrer nur zugelassen, nicht angestellt ist, und zu jeder Zeit vom Director wieder entfernt werden kann, verschafft der Direction den grofsen Vortheil, die Aspiranten besser, als durch jene lächerlichen Schulproben, kennen zu lernen, bey Erledigungen von Stellen die Wahl unter mehrern zu haben und unter mehrern Brauchbaren gerade den ausfinden zu können, der für eine gewisse Stelle am besten passt. Wo es an einem Fonds für solche Collaboraturen fehlt, darf man nur gelegentlich eine Collegenstelle unbesetzt lassen, deren *Arbeit* und Emolumente dann unter zwey bis drey Candidaten vertheilt werden können. Nur würde Rec. dann rathen, nicht die unterste Collegenstelle, sondern die dritte oder vierte auf solche Art unbesetzt zu lassen, und das zwar aus folgendem Grunde. Drey Haupttugenden sind es, welche den Schulmann machen: Gründlichkeit, Lebhaftigkeit und Geduld. Die erste muss bey dem Lehrer in obern Klassen überwiegend seyn, die dritte in den Elementarklassen; keine von beiden kann aber vom Anfänger in der Lehrkunst gefordert werden. Dagegen bringt dieser die Lebhaftigkeit mit; ein unschätzbares Gut, welches leider mit den Jahren verloren geht, aber beym Unterricht in den Mittelklassen unentbehrlich ist, um die heranstrebenden Knaben zu fesseln und in reger Geistesthätigkeit zu erhalten. — In Betreff der Rectoratsbesetzungen widerräth der Vf. aus guten Gründen, Lehrer derselben Schule dazu gelangen zu lassen, und schlägt dagegen die Berufung Auswärtiger als Regel vor. Ueberhaupt, setzt Rec. hinzu, würde es dem Schulstande sehr zuträglich seyn, wenn man nie Lehrer ohne Versetzung zu höhern Stellen beförderte und zu Rectoraten nur solche Schulleute wählte, welche schon an *drey* verschiedenen Schulen gedient haben. Die Versetzung erhält in fortwährender Thätigkeit, vermehrt die praktische Umsicht, steuert dem Schlendrian und verhütet endlich die verderblichen Zwistigkeiten der Collegen. — Die letzten Abschnitte sind an die Aeltern der Schüler und an diese selbst gerichtet, und haben nur locale Beziehung. Noch muss bemerkt werden, dass diese Inhalt-reiche Schrift durchaus den Stempel der freyesten Unbefangenheit trägt, und dass bey der Rüge so vieler Mängel, die strenge Ahndung verdienen möchten, der Ton so sanft und gemäfsigt gehalten sey, dass Niemand sich gekränkt fühlen könnte. — Um so mehr befremdete es Rec., in Nr. 2. eine ziemlich heftige Gegenschrift zu finden, indem ihr Vf., einer der untern Lehrer an der Stadtschule zu Freyberg, sich durch manche von Hrn. *Flade's* Bemerkungen so getroffen fühlte und gemeynt glaubte, dass man es mit Händen greifen könne, (S. 58.) weshalb er diese Proclamation zu seiner eignen Ehrenrettung ergehen zu lassen für gut fand. Ohne Zweifel würde Hr. H. weit besser gethan haben, die Winke seines würdigen Conrectors, wo sie ihm vielleicht galten, in der Stille dankbar zu benutzen, als durch dieses Wehgeschrey sich bey dem grofsen Publicum auf eine etwas zweydeutige Art einzuführen. Zwar steht

viel

viel Gutes und Wahres darin; das ist aber aus Hrn. *Flade's* Schrift entlehnt. Was der Vf. selbst hinzufügte, mufs man nicht selten bezweifeln, z. B. wenn er S. 44. sagt: „Soll *einmal* das Publicum unser Elend erfahren, so wird es gewifs auch meine Jeremiade gern mit einigen Groschen bezahlen!" —

Der Vf. von Nr. 3. hatte die Absicht, den Bürger über sein Verhältnifs zum Schulmann aufzuklären, wozu ihm ebenfalls örtliche Vorfälle Gelegenheit gegeben zu haben scheinen. In einer etwas zu geblümten Manier werden die Verdienste des Schulmannes ans Licht gezogen und insonderheit die Arbeiten des Elementarlehrers mit der Märtyrerkrone gekrönt. Dergleichen oft gesagte Wahrheiten werden von Jedermann im Allgemeinen gern zugestanden, aber wenig beherziget: denn in der Regel steht es da nicht gut, wo man Apologieen nöthig findet. Wo tüchtige Männer an ihrem Platze stehen und ihre Pflicht thun, bedarf es jener schwerlich. Dafs die Aeltern so oft mit den Schulen unzufrieden sind, liegt gewöhnlich nicht an ihnen und ihren unbilligen Anforderungen. Vielmehr sollte man sich nicht unfehlbar dünken und die gemachten Ausstellungen, selbst des gemeinen Mannes, gehörig erwägen: denn jeder kann, gleich dem Schuster des Apelles, ein Körnchen Wahrheit bringen. So liegt z. B. in dem, was ein gemeiner Bürger zum Vf. sagte: „Mein Junge soll inwendig lernen, aber nicht auswendig!" ein guter Sinn.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Konradin*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1806. 172 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dafs die Geschichte des letzten Sprösslings vom Stamm Hohenstaufen, des unglücklichen Konradin der neuern Tragödie einen sehr günstigen Stoff darbiete, liegt am Tage, und ist ohne Zweifel von einem grofsen Theil unsrer Leser längst gefühlt worden. Seine hohe Geburt, die nächsten Schicksale seines edeln mit ihm verlöschenden Stammes, seine frühe Jugend, sein kühner Heldenmuth, seine innige Freundschaft mit Friedrich von Baden, sein gewagtes und gerechtes Unternehmen, seine plötzliche und schreckliche Katastrophe, alles dieis vereinigt mufs in jedem Deutschen das lebhafteste Interesse für ihn erregen. Wirklich ist auch die tragische Bearbeitung dieses Stoffes von mehrern unternommen worden. Nach den frühern Trauerspielen von *Klinger* und *Werthes* liefert *Adolph Bergen* ein drittes über diesen Gegenstand. (Königsberg, 1803.) Alle drey aber sind ziemlich in Vergessenheit gerathen, und, ohne auf eine genauere Vergleichung derselben einzugehn, bemerken wir hier nur im Allgemeinen, dafs sie sämmtlich, und, wie es scheint, das von Werthes am meisten, unbefriedigend ausgefallen sind. Dieis ist denn auch mit dem vierten vor uns liegenden, äufserlich vom Verleger recht wohl ausgestattetem, Versuche der Fall. Zwar wollen wir dem Vf. desselben keineswegs Geschmack und selbst Talent absprechen; aber von eigenthümlichem und höherm tragischem Genie hat er hier wenigstens noch keine Probe gegeben. Das Ganze ist zu kalt, zu arm an Handlung, zu sehr durch Reden und Reflexionen gedehnt und mit rhetorischem Prunk überkleidet. Die an sich sehr gewählte und der tragischen Würde angepafste Sprache ergiefst sich bey jeder Veranlassung in einer solchen Fülle, als ob der Vf. sich selbst nur gern reden hörte. Belege dazu liefsen sich von jeder Seite hernehmen, wir wollen zur Probe gleich den Anfang hersetzen:

Konrad.

Zum andern Male heifs' ich euch willkommen
Auf meinem Boden, edle Herrn und Ritter,
Im vielgeliebten Erbe meiner Väter!
Es war ein unaussprechliches Gefühl,
Das mich ergriff mit schauerlicher Kraft,
Da meine Augen dieses Land erblickten,
Von Alters her den Schauplatz grofser Thaten
Des Abendlandes schönstes Paradies.
Der Hohenstaufen schwer bezahltes Kleinod,
Des zweiten Friedrichs Grab und meines Vaters,
Von Manfreds, meines Oheims, frisch vergofsnem
Verbrecherischem Blute rauchend. — Eng
Und immer enger wards mir in der Brust,
Und eine Stimme flüsterte mir zu:
Verwegner Jüngling, welches Unternehmen
Beginnst du u. s. f.

So geht die Rede noch ein zwanzig Verse weiter, und doch sind diese Prunkworte hier noch ungleich erträglicher, als wenn z. B. Karl von Anjou mitten in der Verfolgung seines Feindes folgendermafsen über Empörung declamirt: (S. 89.)

Du kennst das Unkraut der Empörung nicht;
Wo es einmal den Boden hat ergriffen,
Da wuchert's unvertilgbar um sich her.
Du reutest hier und dort Umsonst, es schiefsen
Die üpp'gen Ranken anderswo empor.
Die kleinste Wurzelspitze pflanzt es fort,
Der kleinste Lufthauch trägt den Samen weiter,
Bis es den ganzen Garten überschwemmt.
Was ist zu thun? Der Gärtner darf nicht rasten,
Den Wurzeln nachzuspähn bis in die Tiefe,
Die neuen Keime sorgsam zu ersticken,
Und, drängt sich dennoch das Gewächs hervor,
Es ungesäumt zum Feuer zu verdammen u. s. f.

Diese überall üppige Redefülle vermehrt nicht blofs das Abgemessene, zögernd Fortschreitende der an sich ziemlich einfachen und nicht sehr reichen Handlung, sondern der durchgängige Redeprunk verwischt auch das Eigenthümliche in den Aeufserungen der Charaktere, die ohnehin nicht eben von freyem und schöpferischem Geiste gezeugt sind. Karl von Anjou ist ein kalter Tyrann, der nur Abscheu erregt; ein Gleiches gilt vom Frangipani; in seiner Gemahlin Mathilde ist die edle Weiblichkeit eben nicht gelungen; Konradin selbst, obgleich vielseitig angelegt, zeigt doch eine Ruhe und Kälte, die der tragischen Wirkung äufserst nachtheilig ist. Das Interesse scheint sich sonach auf Kamillen concentriren zu müssen, die als Jüngling verkleidet, von der glühendsten Liebe zu Konradin beseelt, ihm in Schlacht, Gefängnifs

und

und Tod nachfolgt, und die ohne Zweifel ein glücklicher Gedanke des Dichters ist; aber er hat auch diesen Charakter nicht rein darzulegen gewusst. Kamilla ermüdet durch die zu oft wiederkehrenden Aeusserungen ihrer Liebe endlich die Geduld des Hörers, prunkt mit Worten, geberdet sich theatralisch und überschreitet zum Theil die Grenzen der Weiblichkeit. Wie wenig ist z. B. folgende Rede (S. 97.) im Geist edler echter Weiblichkeit:

O hättet ihr den Schreckenskampf gesehn,
Den ich gekämpft, als Du im Lager dort
Auf's Neu' den Feinden dich entgegenwarfst,
Und sorglich - grausam mir es auferlegtest
Zurückzubleiben. — Wie die Ungewissheit
Mit tausend Stacheln meine Brust durchwühlte,
Wie mir, gleich jenem flüssigen Metall,
Die Ungeduld durch alle Adern rollte,
Und wie Beängstigung die Luft umher
Mit heissen Dämpfen zu erfüllen schien!
Kein Nerv' an meinem ganzen Körper ruhig,
Dir nachzueilen *jeder Muskel* (!!) strebend,
Und dennoch festgebannt an jenen Fleck
Durch deinen Machtspruch, hättet Ihr's gesehn,
Ihr würdet solches nicht von mir begehren.

Wir geben übrigens gern zu, dass der Vf. viel Gewandtheit im poetischen Stil besitzt, dass manche schöne Schilderung zu seinem Vortheil spricht, nicht minder ein fliessender Vers. Das Metrische des Stücks ist ganz wie in Schillers Maria Stuart; gereimte Stanzen findet man nur an einer Stelle, sonst ist der Reim oft, und nicht immer nur an Schlussstellen angebracht, mitunter auch, wie S. 76., am unrechten Orte.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Vieweg: *Die Nützlichkeit der Bienen und die Nothwendigkeit der Bienenzucht*, von einer neuen Seite dargestellt von *Christian Konrad Sprengel*. 1811. 81 S. 8. (9 Gr.)

Seit *Koelreuter* war es eine, den Botanikern und auch vielen Oekonomen nicht unbekannte Sache, dass die Befruchtung einer Menge Pflanzen einzig und allein mittelst der Insekten und insonderheit der Bienen bewirkt werde. Gleichwohl betrachtete man den Dienst, den diese Geschöpfe jenen Pflanzen leisteten, immer nur als eine blosse Nebensache, den wahren und eigentlichen Nutzen aber, welchen sie gewährten, setzte man in die Einsammlung und Bereitung des Honigs und Wachses. Hr. *Sp.* hat in vorliegender Schrift das Gegentheil zu beweisen gesucht, und dazu veranlassten ihn zwey Buchweizenfelder auf einem Spaziergange. Er bemerkte nämlich, dass dieser Buchweizen, so schön er auch stand, dennoch einen sehr geringen Ertrag an Körnern liefern würde, und fand bey näherer Untersuchung in der Aernte, dass die Eigenthümer jener Felder gerade den zehnten Theil so viel Buchweizen gewannen, als sie eigentlich hätten gewinnen sollen. Dieser Umstand veranlasste den Vf. weiter über diese Sache nachzudenken, und er fand, dass die wahre Ursache der geringen Fruchtbarkeit des Buchweizens nicht nur auf diesen beiden Feldern und in diesem Jahre, sondern in der ganzen Berlinischen Gegend und in allen Jahren keine andere als die sey, dass man in dieser Gegend nicht zahme Bienen in hinreichender Menge unterhalte und folglich aus Unwissenheit der Natur nicht zu Hülfe komme. Um den Beweis *für diese* Behauptung zu führen, trägt der Vf. die Theorie von der Befruchtung der Pflanzen in compendiarischer Kürze vor, zeigt, dass die sogenannten Saftblumen, zu welchen auch der Buchweizen gehört, einzig und allein von Insekten befruchtet werden, und leitet dann daraus folgende Resultate her: 1) „Die Bienen sind weit nützlichere Thierchen, als man bisher geglaubt hat; sie gehören zu den vorzüglichsten und unentbehrlichsten Hausthieren. 2) Die Bienenzucht ist eine weit wichtigere Sache, als wofür man sie bisher gehalten hat, da sie nicht blos den Wohlstand einzelner Personen vermehrt und dem Luxus Vorschub thut, sondern die Wohlfahrt aller Einwohner eines Landes befördert. 3) Die Bienenzucht verdient von der Landesregierung einer weit grösern Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden, als bisher geschehen ist. 4) Der Gewinn an Honig und Wachs ist *nicht* der Hauptzweck der Bienenzucht, sondern nur eine Nebensache, ein blosses Accidens. Der Hauptzweck ist die Befruchtung der Blumen und die Beförderung reichlicher Aernten. Die Bienenzucht würde getrieben werden müssen, wenn auch jener Nebenzweck nicht Statt fände, jenes Accidens wegfiele; sie muss in Jahren, in welchen wenig oder gar kein Honig und Wachs gewonnen wird, keine Verringerung leiden. 5) Wer den Bienen einen so grossen Theil ihres auf eine mühsame und beschwerliche Art erworbenen Honigs entzieht, dass sie im Winter darben oder wohl gar umkommen müssen, handelt nicht nur undankbar, sondern auch gemeinschädlich. 6) Wer die Bienen mit Schwefeldampf tödtet, oder, wie die Landleute sprechen, einen Bienenstock einstösst, um sich des ganzen Vorraths an Honig und Wachs auf einmal zu bemächtigen, begeht ein doppeltes *Verbrechen*, (?) da er sich nicht nur gegen die Bienen, sondern auch gegen den Staat vergeht. Der Staat muss ein stehendes Heer von Bienen haben." —

Der Vf. verbreitet sich nun in der Folge noch weiter über diesen Gegenstand; und ob wir ihm gleich nicht in allen Stücken beystimmen können, so müssen wir ihm doch das Verdienst einräumen, dass er die Aufmerksamkeit der Regierungen sowohl als der Landwirthe auf die Wichtigkeit der Bienenzucht von neuem rege zu machen gesucht, und diese von einer Seite zu betrachten gelehrt hat, von welcher sie bisher nur von wenigen betrachtet worden ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1813.

TECHNOLOGIE.

1. NÜRNBERG, b. Schrag: *Faſsliche Anleitung zur Erzeugung und Gewinnung des Salpeters*; zunächſt für Landleute. Von *Adolph Ferd. Gehlen.* 1812. 92 S. 8. (12 Gr.)

2. BERLIN, b. Maurer: *Ein neues leichtes Erwerbsmittel*; oder *Anweiſung, wie der rohe Salpeter als Nebenprodukt* von jedem Grund- und Hausbeſitzer und vielen Gewerbsleuten mit wenigen Koſten und groſsem Vortheile *erzielt und fabricirt werden kann.* Von *Chr. H. Müller.* 1812. 67 S. 8. (6 Gr.)

Die Ausübung des Salpeterregals wurde theils wegen der beſtändig damit verknüpften Unannehmlichkeiten, beſonders aber deſshalb in mehrern Staaten aufgehoben, weil die landesherrlichen Salpeterhütten im Ganzen kleinen Gewinn, zuweilen gar baaren Verluſt brachten. Es ſchien zuträglicher, dieſe Fabrication der eignen Induſtrie der Unterthanen wieder zu überlaſſen, weil es einleuchtete, daſs ſie im Einzelnen und Kleinen dem Unternehmer eher Vortheil bringen müſſe, als im Groſsen, wo für jede Aufſicht beſoldet, jede Arbeit bezahlt, jede Zuthat gekauft werden muſs. Ueberdieſs durfte man hoffen, daſs durch jene Entſagung, wenn nur die Salpeterbereitung als Gewerbe, insbeſondre als Nebengeſchäft der Landbewohner, allgemein in Gang gebracht werden könnte, die Salpeterproduction überhaupt weit höher ſteigen werde. In dieſer Rückſicht kam es hauptſächlich darauf an, die Landleute über die Salpetergewinnung populär zu belehren und ihnen die möglichen Vortheile dieſes Geſchäftes nahe vor Augen zu legen, wie dieſes durch Chaptal in Frankreich geſchah; und das iſt der Gegenſtand beider vorliegenden Schriften, welche, wiewohl ſehr ungleichen Werthes, doch zuſammengenommen dem Ziele näher kommen, als jede einzeln führen würde. Rec. geſteht, N. 1. mit Vergnügen durchgeleſen zu haben. Hr. G. hat bey Uebernahme jenes patriotiſchen Geſchäftes durch die That gezeigt, daſs der Auftrag dazu nicht leicht in beſſere Hände fallen konnte. Abgeſehen von der Gründlichkeit und Sicherheit in der Behandlung des Stoffes, die man von dieſem Vf. ſchon erwarten konnte, muſs es den Freund der Volksaufklärung wahrhaft freuen, Hrn. G. mit dieſer Arbeit als populären Schriftſteller auftreten zu ſehen, ſo wohl iſt ihm die Löſung der nicht leichten Aufgabe gelungen, dieſe Anleitung theils den Localverhältniſſen des Landes, theils dem Faſſungsvermögen des gemeinen Mannes, wenigſtens der Landpfarrer und Schulmeiſter, welche bey Mittheilungen an das Volk als das zweyte Organ zu benutzen ſind, gehörig anzupaſſen. — Vorrede und Einleitung entwickeln die Vortheile, welche der Landmann von der Salpetergewinnung ziehen kann, wenn er ſo manche beym Feldbau übrig bleibende, müſsige Stunde und allerley bisher wenig oder nicht benutzte Abfälle, welche er umſonſt haben kann, dazu verwendet. Der erſte Abſchnitt erläutert die Natur und Miſchung des Salpeters und Kalkſalpeters und die Verwandlung des letztern in erſtern. Der Vf. geht hier von ſehr einfachen Erfahrungen aus, und kommt doch bald zum Ziel, ohne etwas Weſentliches unberührt zu laſſen. Er geht, wie man in dieſem Falle thun muſs, von der wiſſenſchaftlichen Strenge des Kunſtausdrucks ab, um ſich dem gemeinen Sprachgebrauche zu nähern, ohne jedoch, was dabey ſo leicht geſchehen iſt, die nöthige Beſtimmtheit aus dem Auge zu verlieren. Der zweyte Abſchnitt handelt von den Materialien und ihrer Vorbereitung, eben ſo plan und dabey mit gehöriger Berückſichtigung der verſchiednen Ortsverhältniſſe, auch mit Angabe der Gründe zu dieſem und jenem Verfahren, wo es irgend deutlich gemacht werden konnte. Der dritte Abſchnitt lehrt die Miſchung der Materialien, das Aufbauen der Wände und Haufen, ſo wie deren fernere Wartung. Der vierte handelt von der Salpeterärnte, dem Auslaugen der Erde, dem Einſieden der Lauge und der Reinigung des Rohſalpeters. Im fünften Abſchnitt wird endlich die Benutzung der ausgelaugten Erde gezeigt. Jeder Abſchnitt führt das Gepräge der eignen Beobachtung und der zu eigen gemachten Erfahrung, wodurch dieſes Werkchen ſich vor vielen ähnlichen Anweiſungen auszeichnet, denen man es bald anſieht, daſs ſie nur aus gedruckten Quellen floſſen. Uebrigens verſteht der Vf. die Sprache der Ueberredung recht gut; wenn er aber mit den Worten ſchlieſst: wozu der Himmel ſeinen Segen gebe!, ſo könnte dieſs freylich bey einem Aufruf der Landleute zur Beförderung der Schieſspulverfabrication zu eignen Betrachtungen führen.

Der Vf. von N. 2. arbeitet auf eben denſelben Punkt hin, ſucht jedoch mehr zum fabrikmäſsigen Betrieb im Groſsen aufzumuntern. Er liefert daher fabrikmäſsige Berechnungen, die man in der erſtern Schrift

Schrift ungern ganz vermifst; fie würden feiner Arbeit aber noch mehr zum Vortheil gereichen, wenn fie auf zuverläfsigen Thatfachen beruhten, welches Rec. bezweifeln mufs. Der Vf. projectirt zu kühn, verfpricht zu viel und fucht zu fichtbar zu überreden, als dafs er nicht einiges Mifstrauen erregen follte. Was die Anweifung zu dem eigentlichen Verfahren betrifft, fo findet man hier nicht viel mehr, als einen magern Auszug aus Chaptal, wobey die chemifche Theorie ganz übergangen ift, indem nur kurz angeführt wird, wo und unter welchen Umftänden fich Salpeter erzeuge. Der jährliche Gewinn einer Salpeteranlage, welche neben einer mäfsigen Wirthfchaft unterhalten werden könne, wird, nach Abzug aller Koften, offenbar zu hoch, zu 300 Thlr. angefchlagen. Von der falpeterfähigen Erde wird (S. 15.) gefagt, dafs fie ohnedifs auf die Vegetation nachtheilig wirke und daher nicht als Dünger, fondern vielmehr auf Salpeter benutzt werden müffe. Dagegen heifst es nachher (S. 18,) dafs man ja, wenn man der Wirthfchaft nichts entziehen wolle, von der Salpetererde nur fo viel zur Salpetergewinnung zu verwenden brauche, als man bey der Düngung entbehren könne. Ein Hauptvorfchlag des Vfs. geht (S. 22.) dahin, dafs man den Fufsboden der Ställe, Holzfchuppen, *der Wohn- und Werkftuben* im Erdftock unter den Dielen einige Fufs hoch mit fäulnifsfähigen Dingen belegen und von Zeit zu Zeit mit Blut oder Miftgauche begiefsen folle; jedoch läfst er S. 24. noch menfchenfreundlich genug zu, dafs man letzteres in den Wohnftuben weglaffen könne! Die Arbeiten des Auslaugens, Einfiedens, Brechens, Reinigens und Kryftallifirens werden kurz und ziemlich deutlich befchrieben. Angehängt ift das Project zu einer auf königliche Rechnung in den ehemaligen Feftungswerken zu Breslau anzulegenden Salpeterpflanzung und Siederey, welches freylich dadurch fehr in die Enge kommen würde, dafs die Stadt Breslau allen Unrath jährlich für 5000 Thlr. an Oekonomen verpachtet, wogegen aber H. M. darthun wird, dafs diefs den Aeckern nachtheilig fey.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Dunker und Humblot: *Oekonomifche Unterhaltungen für Frauenzimmer.* Eine belehrende Lectüre für Damen auf dem Lande, die ihrer Wirthfchaft felbft vorftehen wollen. Von der *Verfafferin der Gartenökonomie für Frauenzimmer* und des *Küchen-Almanachs.* 1810. 278 S. kl. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Mannigfaltigkeit, Abwechslung und ein angenehmer Vortrag zeichnen diefe Schrift vor vielen andern ähnlichen Inhalts aus. Die Vfn. befitzt die Kunft, ihre Unterhaltungen über landwirthfchaftliche Gegenftände wichtig und intereffant zu machen, in einem hohen Grade, und wir zweifeln daher gar nicht, dafs fie ihre Abficht, Sinn für Häuslichkeit und eigene Führung der Wirthfchaft zu wecken, bey vielen ihres Gefchlechts nicht verfehlen werde. Sind es gleich nur Bruchftücke, die fie aus dem grofsen Gebiete der Landwirthfchaft geliefert hat, fo find fie doch vollkommen geeignet, ihre Leferinnen darauf aufmerkfam zu machen, wie viele Vortheile fich eine denkende und betriebfame Landwirthin verfchaffen kann. Der Inhalt ift folgender: *Amalie*, welche während einer Frühlingskur fich bey ihrer Freundin *Sophie*, einer denkenden Landwirthin aufhält, begleitet ihre Freundin bey ihren Gefchäften im freyen Felde, im Garten und in ihrer ganzen Wirthfchaft. Diefs giebt dann Gelegenheit zu mancherley Unterhaltungen, welche *Amalie* unter folgenden Titeln aufgezeichnet hat. I. Das Frühftück im Garten. — Die Unterhaltung betrifft den Bau der Erdmandeln und ihren mannigfaltigen Gebrauch. II. Der trübe Morgen. Hier werden auf dem Bleichplatze und im Bleichhaufe die Gefchäfte des Bleichens abgehandelt. III. Die Kaftraten. Mit möglichfter Schonung weiblicher Schamhaftigkeit wird die Kunft Kapaunen und Poularden zu machen, nebft der Wartung, Pflege und Maftung diefer Thiere befchrieben. Letztere gefchieht mit Hirfe und Butter. Dafs man ftatt der erftern auch Mays oder türkifchen Weizen mit noch gröfserm Vortheil anwenden könne, indem alles damit gemäftete Geflügel einen weit delicatern Gefchmack bekommt, hat die Vfn. hier übergangen, doch holt fie es noch in der letzten Unterhaltung nach. Auch die Regeln, welche beym Schlachten des Geflügels beobachtet werden müffen, um ihm den möglichften Grad der Güte zu geben, find beygefügt. Am Schlufs auch noch etwas über die Maftung kleiner Vögel, als Lerchen, Finken, Ortolanen, Krammetsvögel u. f. w. IV. Der unvermuthete Befuch. — Das Gefchäft des Butterns ift mit vielen guten Bemerkungen recht ausführlich vorgetragen. V. Der Gefchäftvolle Morgen. — Das Beuchen der Leinwand und des Garns beym Bleichen, welches viele Hände in Bewegung fetzte, und am Morgen verrichtet wurde, ift der Gegenftand diefer Unterhaltung. VI. Die Küchen-Reviflon. Handelt vom Kochen im Dampfe und allerley nützlichem Kochgeräthe. VII. Ein nützlicher Spatziergang. — Der Oekonomierath F. ertheilt auf demfelben Unterricht über die Leinfaat und den Flachsbau. VIII. Das unentbehrlichfte Lebensbedürfnifs. Enthält vortreffliche Bemerkungen über das Brodbacken. IX. Der Gegenbefuch. Giebt Regeln zur Bereitung guter Käfe. X. Das nützliche Unkraut. Empfiehlt den Anbau der Neffeln und zeigt ihren grofsen Nutzen. XI. Die befriedigte Neugier. Der Oekonomierath F. fetzt feinen Unterricht über die Behandlung des Flachfes fort. XII. Der Geheimnifskrämer. Lehrt das Werg oder die Heede verfeinern und bleichen, oder in Afterbaumwolle verwandeln. XIII. Das Manna des Landmanns. Unter diefer Aufichrift findet man verfchiedene Methoden zur Aufbewahrung der Kartoffeln. XIV. Ein neuer Verfuch. Betrifft die Maftung der Kälber und die Einrichtung der Viehftälle. XV. Der Gewürzgarten oder die Hausapotheke. Hier wird

Unter-

Unterricht über die Kräfte und Wirkungen der Specerey und Gewürzpflanzen, und über die Art, sie aufzubewahren und zu gebrauchen ertheilt. XVI. Das edelste Hausgeflügel. Eine vorzüglich interessante Unterhaltung über die Erziehung der Truthüner oder Kalecuten, ihre Mästung, Zubereitung und Aufbewahrung. Zuletzt auch noch etwas über die Anlegung einer Eisgrube.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Braunes: *Spiele müssiger Stunden*, von *Karl Müchler*. *Dritter* Theil. 1810. 214 S. *Vierter* Theil. 212 S. 8.

Der Vf. ist als ein Schriftsteller, der bey einer regen Phantasie in seinen Dichtungen nie weder den guten Geschmack noch die Sittlichkeit beleidigt, rühmlich bekannt. Die frühern Bände dieser Sammlung haben schon Beyfall bey der Lesewelt gefunden, und diese beyden neuen Theile werden ihn gewiss auch nicht verfehlen, da sie mannigfaltig genug sind. Die Einrichtung ist beybehalten, dass ungefähr zwey Drittel des Bandes prosaische Aufsätze und das letzte Drittel Gedichte ausfüllen. Unter den letztern haben wir zwar nichts im eigentlichen Sinne hervorstechendes auszuzeichnen, doch kann ihnen der Vorzug der Sorgfalt in metrischer Hinsicht, so wie der Hauch eines edleren Gefühls nicht abgesprochen werden. Vor allen hat uns im 3ten Bande das Gedicht mit der Ueberschrift, das Unvergängliche, und im 4ten das späte Geständniss gefallen, welche sich durch reiche Ansichten und zarte Innigkeit auszeichnen. Der gute Rath S. 190. 3ter Band ist mit allerliebster Laune geschrieben und für gelehrte Damen zu beherzigen. Der prosaische Theil enthält sehr viele hie und da bekannte, doch hier neu bearbeitete Anekdoten, die nun freylich, wie z. B. Trau, schau, wem? Dem Teufel ist nicht zu traun, der edle Fehltritt, und andre, sie kaum verdient hätten. Die kleinen philosophischen Aufsätze und anthropologischen Auseinandersetzungen gehen nicht tief genug, um wissenschaftlichen Werth zu haben, und enthalten auf der andern Seite zu wenig interessantes, um der blossen Lesewelt zu gefallen. In Feldheim und Julie, im vierten Bande, der längsten Erzählung dieser Sammlung, ist wohl die Liebe in Julie, einem sonst sittlichen Mädchen, zu unmädchenhaft geschildert, wenn sie (S. 14) ohne alle Veranlassung Feldheim bis vor sein Haus nachläuft, da seine Knie umarmt, und ausruft: Ich bin Dein, ewig Dein, nimm mich ganz hin — *ganz hin*. Hie und da wäre dem Stile des geachteten Verfassers etwas mehr Kraft und Lebendigkeit zu wünschen.

Dasselbe Urtheil können wir im allgemeinen über die Fortsetzung dieser Sammlung, die unter dem Titel:

BERLIN, b. Braunes: *Neue Spiele müssiger Stunden*, von *Karl Müchler*. *Erster* Theil. 1811. 214 S. *Zweyter* Theil. 1812. 214 S. 8.

erschienen ist, fällen, doch sind wir im Ganzen weniger damit zufrieden als mit der erstern. Der poetische Theil ist gänzlich unbedeutend. In dem prosaischen sind nur wenige Aufsätze von Interesse. Der längste des ersten Theils, das schwermüthige Mädchen, ist sicher eine Uebersetzung aus dem Französischen, da der Stil oft in unangenehme Gallicismen verfällt, und das Ganze das Geschraubte der schlechten französ. Novellen hat. Fast lächerlich ist es, wenn das ganze, ernsthaft seynsollende Gewebe zum Einschlage zwey Ohrfeigen hat, welche ein Mädchen als Liebeserklärung ihrem Geliebten giebt. Die Biographie Wesseloffs ist unterhaltend. Alle andern Aufsätze dieses Theils sind es weit weniger, und bey der dramatischen Kleinigkeit, Liebe bis in den Tod, weiss man nicht, ob man die Sache im Ernst oder Scherze nehmen soll. Die Alexandriner sind oft etwas holprich*t*, und selbst für ein Fischerpaar ist die Sprache zu gemein. Ungrammatisch sagt der Vf. S. 158.

> und unsre Kinder hör nach Brod ich immer schrein,
> die liegen mir *ans* Herz.

Die Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Papagey, womit der 2te Band beginnt, sind angenehm erzählt und enthalten manche gute Charakterschilderung, nur ist der Schluss nicht gut erfunden. Von den übrigen Aufsätzen lässt sich weniger Unterhaltung erwarten, und oft kündigt ein anspruchsvoller Titel nur schon bekannte Anekdoten, oder oberflächliches Raisonnement an. Sprachwidrig ist S. 114. gesagt: wo er unter *das* dortige Infanterieregiment Dienste nahm. Auch können wir dem sonst nirgends anstössigen Vf. den schlechten Scherz (S. 188.) wo er seinen Helden, der zum Ueberdruss seinen Schnitt macht, sogar durch den Kaiserschnitt auf die Welt kommen lässt, bey einer Lectüre für Damen kaum verzeihen.

Das Kupfer vor dieser Sammlung ist etwas besser als das vor der erstern gerathen.

DRESDEN, b. Walther: *Erzählungen von Regina Frohberg*, Verfasserin der Romane: Schmerz der Liebe, Louise u. s. w. *Erster* Band. 1811. 270 S. 12.

Wir gestehen, dass wir die Verfasserin aus den angezogenen frühern Romanen nicht kennen, da wir diese nicht gelesen, auch durch den Ruf keine Bekanntschaft damit gemacht haben, wie uns denn überhaupt diess Citiren früherer Schriften auf den Titeln nicht gefallen will, und entweder unnütz wird, wenn die Schrift selbst gut ist, oder anmassend scheinen muss, wenn das gegebene Büchlein etwas ziemlich gewöhnliches ist. Dieses letztere dürfte nun wohl

das Urtheil über diese Sammlung seyn. Die Vfrn. erzählt ungemein breit, die Personen aller ihrer Erzählungen haben eine Familienähnlichkeit, die zuletzt langweilig wird, sprechen sich in bogenlangen Reden und Briefen aus, und eilen dann plötzlich und unmotivirt zum Schlusse. In diesem Bande giebt sie folgende Erzählungen. *Das Verhängniss.* Einer Frau Baronin kehrt der alte Liebhaber reuevoll zurück, während sie an einen andern sich indess verlobt hat, sie weist ihn schmerzvoll ab, da schreibt der zweyte, er sterbe eben an einem Flintenschusse in der Brust, die Baronin stürzt leblos zur Erde, und die Geschichte ist zu Ende. In *Adelaiden* verliebt sich dies arme, von ihrer Mutter gehasste Mädchen in ihren Hofmeister, vergisst sich mit ihm, wird von der Mama überrascht, der Geliebte geht in den Krieg, widerlich grausam wirft ihr die Mutter den Leichnam ihres Kindes vor die Füsse, ein französischer Officier verliebt sich in sie, sie sich in ihn, er kennt ihren Fehltritt, doch weist sie ihn zurück, schiebt ihn sanft zur Thüre hinaus, und — zu Mittage fand man sie todt in ihrem Blute. Etwas glücklicher gehts in der *Waise* zu, aber man verliebt sich doch auch gewaltig geschwind, bekehrt sich eben so, tröstet sich nach Befinden desgleichen, und wirbt auf Empfehlung um eine andre. Die *getäuschten Hoffnungen* müssen jedoch natürlich wieder einen traurigen Ausgang haben. Die Frau von Löwenroth sehr kränklich und nervenschwach predigt und schwatzt sehr viel, verliebt sich zur Ungebühr in einen jungen Mann, der sechs Jahre jünger ist als sie, demonstrirt einem ältern würdigen Manne, der sie ehelichen will, dass dies nicht angehe, weil es ein Verbrechen an dem unschuldigen Kinde wäre, das noch vielleicht aus dieser kurzen Ehe entstehen würde, und nicht nur bald als mutterlose Waise, sondern auch von dem Gifte ihrer Krankheit angesteckt elend zurückbleiben müsste, giebt eine herrliche Abhandlung über Schauspielerinnen zum Besten, worin sie den Satz widerlegt, dass eine solche selten tugendhaft sey, ist ausser sich, als jener junge Mann wirklich eine Schauspielerin liebt, verbindet sie grossmüthig mit einander, schreibt dann einen weniger grossmüthigen Brief, in welchem sie sich's recht gut merken lässt, wie es ihr eigentlich vorher ums Herz gewesen sey, und stirbt endlich an dem Hochzeittage dieses Geliebten, worauf derselbe in bittern Thränen an ihrem Grabe zerfliesst, welches kein Wunder ist, da schon ein ander Mahl sich bey einem andern Liebhaber Schleusen in den Augen aufgethan haben.

Wer alles dies nun näher betrachten will, der lese diese Sammlung, von der wir nicht wissen, ob der zweyte Theil dem ersten gefolgt ist.

KÖTHEN, in der Aue. Buchh.: *Adelbert und Amalia.* Ein Pendant zur Geschichte der Menschheit von *W. F. Ch. Vetter.* 1806. 360 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Dieser Roman trägt die fast untrüglichen Kennzeichen eines ersten schriftstellerischen Versuchs an sich, und leider eines solchen, der auch für die Zukunft nichts verspricht. Die Erfindung der Geschichte ist sehr dürftig und im schlechtesten Romanengeschmack (der Held vergiftet sich am Ende aus ungegründeter Eifersucht ganz öffentlich mitten in einer glänzenden Gesellschaft durch ein Glas Wasser, worin er ein Pulver thut), die Darstellung sehr unbeholfen, durch matte Seitenlange Reflexionen gedehnt, die Farben dick aufgetragen. So oft der Vf. witzig und gewählt schreiben will, und leider ist dies fast immer der Fall, verfällt er in eine unerträgliche, oft ganz unverständliche Ziererey. Z. B. S. 100. „Ein sehnsuchtsvolles Verlangen nach ihm machte freylich die kurze Zwischenzeit mir lästig genug; aber wenn es wahr ist, dass die Einseitigkeit der Liebe nur das erblickt, was in dem Bezirke ihrer Wünsche oder Hoffnungen liegt, und dass der Wunsch schon an und für sich, in wie fern er selbst noch in dem Gebiete der Zukunft liegt, *eine Langweiligkeit hervorbringt,* (?!!) die jedoch sehr von der eines Müssiggängers zu unterscheiden ist, so ist dies wohl keine neue Erscheinung in dem Reiche der Liebe. — Genug wir wollen über diesen Zeitpunkt hinwegschlüpfen, (dies ist eine spasshafte Eigenheit des Vfs., dass er gewöhnlich nach vier und sechs Seitenlangen Abschweifungen den Entschluss fasst, kurz zu seyn und über die Dinge wegzuschlüpfen) und lieber da verweilen, wo mir der Meilenzeiger von meiner Lebensweise den angenehmen Aufschluss ertheilt, dass ich schon nahe dem Ziele meiner Wünsche entgegengerückt sey. Der Tag wäre also da, der der Magnet meines Herzens und das Ziel meiner Gedanken war." In den angehängten zahlreichen, aber ziemlich eintönigen Gedichten geht es fast noch ärger her. Da heisst es z. B.:

Gott ist weise, rief da jede Blume,
Die vom lauen Zephyr angehaucht
Aus dem Innern, ihrem Heiligthume,
Ihre eignen Kräfte aufzublühen fangt.

und von der Natur verlangt der Vf. sonderbar genug:

Kehr denn bald zurück in meine Fluren
Du o Freundin, die mein Herz belebt!
Fessle mich an deiner Gottheit Spuren,
Wenn mein Geist nach edlerer Vollendung strebt.

Diese Stellen, die sich durch eine Menge anderer, selbst sprachwidriger vermehren liessen, werden hoffentlich zur Bestätigung unsers Urtheils, dass der Vf. keinen Beruf zum Dichten habe, genug seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Renouard: *Horace eclairci par la Ponctuation. — Par le chevalier Croft.* 1810. 204 S. 8.

Wie viel von richtiger Interpunction in den Ausgaben eines Autors für das bessere Verständniss desselben abhänge, wie sie selbst in ihrer Anwendung schon ein Mittel der Auslegung werden könne, ist unter den Kritikern eine längst ausgemachte Sache. Es ist von dem verdienstvollen verstorbenen *Reitz* bekannt, dass er den Satz aufstellte: eine gut interpungirte Ausgabe sey beynahe einem guten Commentar des Schriftstellers gleich zu schätzen. Der gelehrte und scharfsinnige Mann erwarb sich auch bey verschiedenen Handausgaben, die er besorgte, dieses Verdienst, auf das er sich meist einzig einschränkte. Ein Verdienst, das zwar sehr bescheiden auftritt, eben darum auch häufig verkannt wird, aber dem Schriftsteller oft eben so viel oder noch mehr Licht gewähren kann, als manche gelehrte Note. Freylich kommt es auf geschickte Handhabung dabey an, und die Lösung der Aufgabe ist, wie es sich von selbst versteht, durchaus von den übrigen Gesetzen richtiger Interpretation abhängig und nach diesen wieder zu würdigen. Herr Ritter *Croft*, der schon längst über eine systematischere Interpunctionsmethode überhaupt speculirte, und zu diesem Ende mit einer Ausgabe des Telemach beschäftiget ist, die unter andern Vortheilen, die er dabey zu vereinigen sucht, nach der Vorrede S. 1: wie er sagt: — *contribuera, peut-être, à fixer enfin un système de ponctuation préférable à celui qui est maintenant en usage, et cela sans la moindre innovation* — liefert uns hier einen Versuch über einige Oden des Horaz, in denen er mehrere Stellen durch geänderte Interpunction zu beleuchten sucht. Es sind die erste I. B.; die drey ersten Str. der zweyten I. B.; die dritte Ode ebend.; eine Stelle aus der vierten I. B. — *pallida mors — longum.* V. 17—20. aus der sechsten Ode I. B.; die erste Str. der 9ten Ode I. B.; ein paar Stellen aus der 10ten Ode I. B. V. 9—12. aus der 21sten, Ode I. B. V. 17—20. aus der 31sten I. B. die zwey ersten Strophen aus der 1sten Ode II. B. V. 13—19. aus der 11ten II. B. die zwey ersten Str. 3. Od. III. B. Vier Str. 4. Od. III. B. — *magnum illa — Apollo.* Die zwey ersten aus der 13ten III. B. die zwey ersten aus der 16ten ebendas. die erste aus der vierten IV. B. V. 26—33. aus der 15ten IV. B. V. 23—28. aus der zweyten Ep. V. 21—24. aus der 10ten Ep. V. 56—59. aus dem *Carmen seculare.* Der Vf. hat diese von ihm beleuchteten Stellen mehrere zweymal, das eine Mal ohne Unterscheidungszeichen, seinen Anmerkungen voraus, und das andere Mal hinter denselben nach der von ihm angenommenen, den richtigern Sinn, wie er glaubt, begründenden Interpunction abdrucken lassen, und wir loben dieses Verfahren, indem es uns, gleich als hätten wir eine der ältesten Handschriften vor uns, in den Stand setzt, unbefangener selbst so über Sinn und Zusammenhang des Ausdrucks urtheilen zu können. Es ist nicht zu läugnen, dass manche seiner Auslegungs-Versuche von Scharfsinn zeugen, der nur nicht überall von eigentlich philologischer Gelehrsamkeit unterstützt wird; allein, wie es geht, wenn man in eine gewisse Operation zu sehr verliebt ist (und diese zu grosse Vorliebe zeigt schon das Motto auf dem Titel: *la ponctuation quam penes arbitrium est et jus et norma loquendi*): so opfert man leicht, ohne dass man dessen sich selbst immer deutlich bewusst ist, das Schlichte, Wahre, dem Künstlichern, Wahrscheinlichen auf. Wir heben hier mehrere Proben aus. Schon der erste Erläuterungs-Versuch wird wenig Beyfall finden. In der Stelle (I. Od. I. B.) *Sunt quos curriculo pulverem olympicum — evehit ad Deos* — zieht der Vf. *collegisse juvat* und *metaque fervidis evitata rotis* zusammen, tilgt das gewöhnliche Comma nach *juvat*, und setzt nach *rotis*, wo die besten Ausgaben keine Distinction haben, weil die meisten Ausleger die zwey Substantive *meta* und *palma* mit *evehit* verbinden, ein Colon *evitata rotis:* so dass der letzte Satz — *palmaque — Deos* — nach seiner Auslegung ein für sich bestehender bleibt. Des Vfs. Gründe sind: die richtigere Gedankenfolge und Verknüpfung erheische solche Absetzung: denn diese zwey Gegenstände, *pulverem collegisse* und *meta fervidis evitata rotis* seyen es ja, die der Ehrgeizige, wovon Horaz zuerst rede, liebe und wünsche, und aus diesen beyden Dingen bilde sich der Begriff des Olympischen Laufs, auch sey der Sprachgebrauch nicht dagegen. Was das erste betrifft, so sehen wir nicht, was für den bessern Zusammenhang gewonnen würde, wenn man so, wie Hr. *Croft* will, verknüpfte. Da von der Geschicklichkeit, die *Meta* auf der Laufbahn zu vermeiden, so viel abhing für den Sieg in der Olympischen Bahn (*palma*

(*palma nobilis*), so werden beyde vielmehr weit besser für den Sinn verknüpft, und der Sprachgebrauch erfodert nothwendig diese Verbindung: denn der Infinitiv *collegisse* und der *nom. subst. meta* vertragen sich offenbar nicht gut in der Verbindung mit dem Verbum *juvat*. Der Vf. sucht aus dem Dichter selbst durch ein Beyspiel diese Construction zu vertheidigen Od. I. 1. 4.

Me nec foemina nec puer
Jam nec spes animi credula mutui
Nec certare juvat mero
Nec vincire novis tempora floribus.

Allein genau betrachtet kommt diese Stelle seiner Behauptung nur wenig zu statten. Es ist hier nicht der ähnliche Fall: *juvat* hängt hier zuerst von drey Substantiven in einem Gliede, und dann wieder von zwey Substantiven in dem andern ab. Daraus möchten wir nicht folgern, dass der Gebrauch, den Infinitiv u. das Substantiv in einem Satze mit *juvat* zu verbinden, zulässig sey. Die zweyte Interpunctionsänderung, die der Vf. in dieser Ode vornimmt, betrifft V. 7—8. Gewöhnlich wird *hunc — illum* in der Erklärung mit dem obigen *juvat* verbunden, und nach *areis* der Sinn durch ein Punkt geschlossen. Hr. *Cr.* verbindet *huuc et illum* mit *dimoveas* und setzt also nach *areis* ein Comma. Diese Erklärung hat schon mehr Schein für sich als die obige, und man könnte leicht zwischen beyden Erklärungsweisen nach alter u. Croftischer Interpunction sich schwankend getheilt finden, es wäre denn, dass die auf die letzte Art entstehende längere fast schleppende poetische Periode weniger, denn die im andern Falle leichtern natürlichen Perioden, zusagten. Bey der zweyten Ode an August (1. B.) *Jam satis terris nivis atque dirae* u. s. w. irrt den Vf. der Uebelklang des dreymaligen *is*. Er glaubt demselben vorzubeugen, wenn er Ruhepunkte für die Declamation nach *satis* und *terris* ein Comma setze: *Jam satis, terris, nivis atque dirae*. Im Sinne soll dadurch nichts geändert werden, aber er meynt auf diese Art erklärbar zu machen, wie das Ohr auf diese Weise weniger beleidigt werde. Man sieht daraus, wie weit er die Bedeutsamkeit der Interpunction ausdehnt; aber uns dünkt, dies nur eine willkürliche Verwechselung der Unterscheidungszeichen mit Declamationszeichen. Die ersten wurden bekanntlich von Grammatikern für richtigere Bezeichnung der Verknüpfung des Sinns gebraucht. Da er gelegentlich dort die Stelle aus dem IV. B. der Oden 4. Od. *fortes creantur fortibus et bonis:* anführt, so hätte ihm dies, seinem Zwecke gemäss, Veranlassung zu einer Untersuchung geben können, ob nicht, wie die Didotsche Ausgabe thut, und Barby (S. Encyklopädie der Methodol. I. Thl. S. 190.) dies als vortreffliche Lesart anpreist, interpungirt werden soll.

Fortes creantur fortibus, et bonis
Est in juvenis, est in equis patrum
Virtus.

Dem Vf. scheint dies nicht bekannt gewesen zu seyn; er ist, seiner Schreibart zufolge, für die gewöhnliche Abtheilung und Erklärung, und darin hat er auch unsern Beyfall. Nicht nur wird der Gedanke abgeschwächt, wenn man anders erklärt und abtheilt; die Sentenz verliert an Rundung; sondern *bonis* als Zusatz zu *fortibus* sagt noch etwas anders, das verloren geht, wenn man es schwächend und unnütz zu *juvencis* herüberzieht, und Barby hätte sein zu lebhaftes Lob wohl sparen können. — In der dritten Ode des I. B. „*sic te diva potens*" finden wir folgende eigene Interpunctionsweise. (S. 95.) Da alle Ausgaben, die wenigstens Rec. kennt, die ganze Rede als eine fortlaufende zusammenhängende nehmend, erst nach *meae* ein Punkt oder auch ein Ausrufungszeichen setzen, so bringt Hr. *Cr.* das letzte schon nach *Atticis!* an, und wiederholt es nach *meae*. Auf diese Art bringt oder zwingt er nachstehende neue Erklärung heraus. S. 90—91. „*A cette condition (sic) vaisseau qui portes mon Virgile, puisses-tu faire un heureux voyage!*" (*sous-entendez: la condition que j'y mets est que tu exauceras la prière que je vais te faire*) *que tu ailles à Athènes (finibus Atticis) et que tu rendes mon ami sain et sauf (incolumem)*. Es sollen zwey Sätze hier enthalten seyn; nicht blos die glückliche Ankunft Virgils in Athen, wohin er (S. 93.) theils um seine Aeneide zu vollenden, vielleicht auch, um seine Gesundheit herzustellen, gereist sey (?), auch seine glückliche Zurückkunft betreffe der zärtliche Wunsch des Dichters. Nicht nur die elegante Angemessenheit der Ausdrücke *creditum, debes, reddas, incolumem* glaubt der Vf. durch seine neue Interpunction unterstützt, sondern auch die Empfindung scheint ihm dadurch zu gewinnen: *l'admirateur de Virgile*, sagt er. (S. 93.), *d'Horace et de leur digne amitié, n'est-il pas plus touché, dis-je, par cette prière, qui embrasse à la fois le voyage et le retour, que par celle que présentent toutes les éditions, et où il n'est question que du depart, c'est à dire, de l'absence du poëte aimé?* — Das empfindsame Gemüth aller derer, welche die Stelle auf diese Art rührender und Horazens freundschaftlicher Seele würdiger finden mögen, in Ehren gelassen — wie in aller Welt kann nach der Wortfügung, dieser Sinn herauskommen? Darüber hat sich Hr. *Cr.* nicht näher erklärt, zwar nach einer umständlichen, nicht uninteressanten etymologischen Untersuchung über den Ursprung und die Bedeutung mehrerer französischer Partikeln, *pas, point* (von *passu* und *puncto* hergeleitet) *ceci (abrégé de ce qui est ici) soit* und *ceci* wendet er das von *soit* Gesagte auf das lateinische hier gebrauchte *sic* an, es sey zusammengezogen für *si hic* (?) und stehe hier nicht sowohl als *particula adjurantis et voventis* (S. 89.), wie *Dacier* u. a. meynen, als Bedingungsformel *(à cette condition)*, allein, wie es dann mit der Construction stehe — *obstrictis — qua tibi creditum debes* — und wie diese mit dem Vorhergehenden müsse verbunden werden, darüber keine Sylbe. Wir bemerken hier nur: *sic* eine bey Dichtern mehrmahlen vorkommende *Wunschesformel* (S. Virgils Ekl. IX. 30. X. 5. Tibull. 1, 4. 1. Hor. II. Serm. 3 u. 300.), welche Stelle unser Vf. selbst anführt (S. 90.), und ebenfalls

falls bey ihr kein Interpunctionsmeſſer gebraucht, kann allerdings öfter eine mehr oder weniger verſchwiegene Bedingung einſchlieſsen, wie dieſs wirklich in den beiden Virgiliſchen Stellen der Fall ſcheint (*wenn du mir gingſt, ſo u. ſ. w.*), aber gewiſs nicht immer iſt dieſs nothwendig. Die Annahme dieſer Bedeutung von dem Vf. in der angeführten Horaziſchen Satire iſt ohnehin äuſserſt gezwungen, und erfodert die härteſte Ellipſe. Es iſt die Stelle:

Stoice, poſt damnum ſic vendas omnia pluris.
Quam me ſtultitiam, quoniam non eſt genus unum
Inſanire putas.

Hr. *Croft* tilgt das Punctum oder Colon, was die meiſten Ausgaben haben, nach *pluris*, und ſetzt ein Comma dafür; zugleich verwirft er die offenbar beſſere Lambiniſche Lesart:

quam me ſtultitiam —

Der Sinn ſoll hier ſeyn: S. 91. *„à cette condition (ſic) diſciple de Zenon, puiſſiez vous dorénavant être plus heureux dans vôtre commerce!" (ſous-entendez: la condition que j'y mets eſt que vous repondrez à ma queſtion) Dites mois ſ'il vous plait etc.* — Auf die in Frage ſtehende Horaziſche Stelle zu kommen, ſo macht der Begriff der Bedingung, auf dieſelbe angewendet, zumal mit dem Nachdrucke, wie Hr. *Croft* thut, den Sinn der Stelle beynahe zum Unſinn: denn was kann man ſich geſcheutes dabey denken? *Unter der Bedingung, Schiff, ſollſt du eine glückliche Fahrt haben, wenn du meinen Freund Virgil wohlbehalten nach Athen bringſt, und eben ſo geſund wieder zurück* — denn hat das Schiff keine glückliche Fahrt, oder ſcheitert es gar, ſo leidet und ſcheitert der gute Freund ja ſelber mit. Der beſonnene Horaz würde ſich ſo etwas nicht haben entwiſchen laſſen. Es iſt alſo gewiſs hier nichts als Formel des Wunſches zu ſuchen. *Möge dich Cypria u. ſ. w.* und am beſten wird, wie zwar *Mitſcherlich* und *Döring*, beide in ihren Erklärungen unſers Vfs. Meynung ſehr ſich annähernd, nicht thun, aber *Voſs* in ſeiner Ueberſetzung ſtillſchweigend räth, nach *pater* ein Punkt geſetzt:

So geleite dich Cypria,
So tyndariſche Macht leuchtender Zwillinge,
Und der Bändiger Aeolus.

Hat auch *ſic*, ſeiner Ableitung zufolge, einen Bedingungsbegriff in ſich, der etymologiſche Scharf- oder Grübelſinn muſs auf der Hut ſeyn, die frühern urſprünglichen Bedeutungen nicht überall im Laufe des Sprachgebrauchs und ſeiner Umänderungen eigenſinnig anwenden zu wollen. Die andere Meynung des Vfs. von einer doppelten Beziehung des Wunſches auf Ankunft Virgils in Athen und Rückkunft, könnte, wenn je auch die Wortfügung dieſe Erklärung geſtattete, ſie geſtattet es aber keineswegs, auch ſchon darum nicht zugelaſſen werden, weil Virgil, zumal wenn er einen längern Aufenthalt in Athen machen wollte, wie der Vf. meynt, doch nicht auf demſelben Schiffe wieder zurückgefahren ſeyn könnte. *Reddas* iſt offenbar hier nur ſo viel als *reddas creditum depoſitum Athenis* — nicht von *reportes* zu verſtehen, wie auch *Döring* meynt *Hor. ep. ed. Döring.* 1803. p. 10. *in fines Atticos deportare debes, reportes eum precor et incolumem et animae meae dimidium ſerves.* *Voſs* hat hier, wie uns dünkt, ſehr richtig verdeutſcht:

Schiff, das meinen Virgilius
Treu auf Glauben empfäht, ſetz' ihn in Attika,
Fleh' ich, ohne Verletzung aus.

Der Vf. hat noch einige andere Abänderungen der Lesarten verſucht. In der Stelle *qui ſiccis oculis* u. ſ. w. behält er zwar *ſiccis* bey, erwähnt aber in der Note nicht ohne Beyfall der Sanadoniſchen Lesart *ſicis oculis* (gleich *irremotis*, *intrepidis*, die mit der Bentley'ſchen *rectis*, die *Croft* aber nicht anführet, dem Sinne nach übereinſtimmt, und ihr noch vorzuziehen wäre, wenn die Lesart *ſicci* als kerngeſund keiner Heilung bedürfte), aber in dem nachfolgenden V. ſchreibt er ſt. *qui vidit mare turgidum et* — die ganze Stelle ſo:

Qui ſiccis oculis monſtra natantia
Vidit, qui mare turbidum et
Infames etc.

Er glaubt, diele Folge ſey die natürlichſte; — aber gewiſs nicht nachdrücklichere, und auf Nachdruck muſste es hier dem Dichter beſonders ankommen. *Turbidum* ſt. *turgidum* iſt ohnehin weit ſchlechter. Beide Lesarten finden ſich indeſs, wie bekannt, in Handſchriften und Ausgaben. Die Stelle, *gens humana ruit per vetitum nefas*, wo Didot lieſt:

gens humana ruit per vetitum; nefas!

ſchreibt unſer Vf. mit *Conſtelier*, *Baſkeroille* und *Valart* nach dem Mſc. der Sorbonne, von Valart *codex longe optimus et antiquiſſimus* genannt S. 296. (S. bey unſerm Vf. S 94.) — *per vetitum et nefas*; und dieſe Lesart hat auch mehr für ſich, als die von *Döring* noch beybehaltene: *per vetitum nefas*. Bey der IV. Od. des I. B. V. 14 — 15.

Pallida mors aequo pulſat pede pauperum tabernas
Regumque turres. O beate Sexti etc.

wird mit Recht die Interpunction des Pater *Jouvenci* verworfen, der in ſeiner Ausgabe des Horaz die Vocativen *„o beate Sexti"* zum vorhergehenden Satze zieht und durch ein Punkt nach *Sexti* die ganze Sentenz mit dieſem ſchlieſst, da doch offenbar nach *turres* der erſte Redeſatz, der Sprache und Angemeſſenheit des Gedankens zufolge, enden muſs. Darüber iſt nun aber unter den Kritikern wohl kein Streit weiter, und die Privatmeynung des Hrn. *Pere Jouvi* verdiente nur Erwähnung, inſofern ſie einerſeits mit einen Beleg für die Abſichten der Schrift des Vfs. geben könnte, wie viel von richtiger Abtheilung für die richtige Anſicht der Gedanken eines Schriftſtellers abhange, ſonach, als ſie geeignet war, eine auf dieſe Interpunction gegründete ſchiefe Kritik Voltairs in deſſen *connoiſſance des beautés et des défauts de la poéſie et de l'eloquence dans la langue françaiſe (Oeuvres de Volt. Lyon. t. 70. p. 71.)*, worin *Malherbes* Ueberſetzung dieſer Verſe dem Originale ſelbſt vorgezogen werden, zu berichtigen. Der Vf. bezieht ſich dabey

auf

auf einen geistreichen Kritiker im *Journal de l'Empire*, der vor ihm schon Voltaires Uebereilung aufgedeckt, und nimmt dabey Gelegenheit, diesem, von ihm sonst sehr gepriesenen Ungenannten in einer andern Beziehung zu widersprechen. Dieser folgte nämlich in der Erklärung des Wortes *pulsat* Hrn. Prof. *Mitscherlichs* Auslegung, der es blofs in der Bedeutung *ingreditur*, als Metonymie, nimmt. Hr. *Croft* vertheidigt die gewöhnliche Interpretation durch *Anpochen*, mit Beziehung auf die Stelle I. Serm. 1. V. 10. *ſub galli cantum conſultor ubi oſtia pulſat*, u. I. Serm. v. 128., versteht es aber, wie andre, von einem *Anpochen* oder *Anstofsen* mit den Füfsen, und setzt hinzu: „*Il eſt vrai que cette expreſſion, peu noble en elle-même, eſt ici transportée du ſtyle ſimple dans la pompeuſe elocution de l'ode; mais c'eſt en cela que conſiſte, ſuivant moi, une partie de ſa beauté, et la familiarité avec la quelle la mort va frapper indiſtinctement du pied à la porte des chaumières et à celle des palais eſt une circonſtance ſublime.* Es bedarf aber der Ausdruck, *aequo pulſat pede*, weder einer Entschuldigung noch einer so gesuchten Vertheidigung seiner Schönheit. Das Anklopfen mit dem Fufse war bey den Alten so gewöhnlich als bey uns mit dem Finger oder der Faust.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

POSEN u. LEIPZIG, b. Kühn: *Hiſtoriſch-romantiſche Gemälde in dramatiſcher Form*, von *Karl Stein*. 1805. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

auch einzeln, unter den Titeln:

Simon Matern, der furchtbare Räuberhauptmann. Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde der Vorzeit in fünf Acten, von *Karl Stein*. 144 S. 8.

Das Grab der Mutter. Ein Familiengemälde in dramatiſcher Form in vier Acten, von demſelben. 112 S. 8

Die Zurückkunft des Fürſten. Luſtſpiel in einem Act. Von demſelben. 38 S. 8.

Wir können uns bey der ohne unsre Schuld very späteten Anzeige dieser dramatischen Versuche um so kürzer fassen, da der Vf. das Mangelhafte derselben jetzt ohne Zweifel selbst erkennen wird. Am wenigsten möchte jetzt noch von dem furchtbaren Räuberhauptmann zu sagen seyn; höchstens das, dafs er vor andern seines Gleichen an Wesen und Form nichts voraus hat. Das Familiengemälde verspricht etwas mehr und enthält einige nicht mifslungene Züge, das Ganze aber ist eine zu bunte und selbst grelle Zusammensetzung. Zwischen häuslichen Scenen in der gewöhnlichen Manier stehen hier Ereignisse, die man im wirklichen Leben selten, auf dem Theater desto häufiger sieht, und die deshalb wenig Frisches und Ansprechendes mehr haben; auch die Anordnung der Scenen verräth noch wenig Uebung. Rec. gesteht, dafs er dem ganzen hier zum Grunde liegenden Gewebe von Begebenheiten nicht den mindesten Geschmack hat abgewinnen können; sie scheinen ihm (besonders die heimliche Ehe) eben so unnatürlich und seltsam, als unwahrscheinlich; der Vf. mufs aber wohl das Gegentheil geglaubt haben, da er eben diesen Stoff auch in einer Erzählung bearbeitet und späterhin in seinem *Herr Nachbar* wieder aufgefrischt hat. Am meisten Gutes läfst sich noch von dem kleinen Luſtspiel, die *Zurückkunft des Fürſten*, sagen; es enthält einige drollige Züge und auf dramatische Wirkung berechnete Charaktere, anstatt diese aber recht zu entwickeln, hat es der Vf. mit manchem Unbedeutenden und Leeren angeschwellt, so dafs man auch hier den Mangel der sichern Hand verkennt. Uebrigens haben wir auch dieses Sujet im zweyten Theile des *Herr Nachbar* als Erzählung bearbeitet gefunden, und müssen dem Vf bezeugen, dafs er das Eigenthümliche jeder Behandlung ziemlich berücksichtigt hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AUGSBURG, b. Rieger: *Katholiſche Geheimniſs- und Sittenreden*, nicht nur auf alle Sonntage, sondern auch auf alle Festtage, sie mögen noch geboten, oder auf die Sonntage verlegt seyn, nebst einer *Primiz-Hochzeit und Leichenrede.* Ein Anhang zu den katholischen Homilien und Christenlehren. Von *ebendemſelben Verfaſſer*, einem Dorfpfarrer im Bisthum Augsburg. *Zwey* Bände. 1812. Sonntägl. Theil 590 S. Festtägl. Theil 702 S. 8. (4 Fl. 20 Xr.)

Als Vf. dieser Predigten (denn redneriſches ist wenig darin) giebt sich unter der Vorrede Hr. *Martin Königsdorfer*, Kämmerer und Pfarrer zu Lutzingen bey Höchstädt, zu erkennen, weil er darin mit offenem Visier gegen einen Rec. der nun eingegangenen Neuen Oberdeutschen L. Z. auftreten wollte, und seine Erklärung wird jeden andern auch zum Schweigen bringen. So sagt er z. B. unter andern ganz naiv über den unstreitig jedem auffallenden Ausdruck des Titels: *Geheimniſs-Reden*, dafs man es damit so genau nicht nehmen soll. Denn mir, setzt er hinzu, ist in *gemeinen* Volkspredigten alles Geheimniſs, was der gemeine Mann ohne Auslegung nicht versteht. Darum heifsen *bey mir* die Reden über Liturgie und Kirchen-Ceremonien — im weitern Sinne — auch Geheimniſs Reden. Gewifs weifs, nach einem so offenen Geständniſs, über des Vfs. Art zu denken und sich auszudrücken, jeder, wie er daran ist, und wenn seine Popularität in Gemeinheit übergeht, so ist es nur consequent und daher überflüſſig, eine solche Sprache zu rechtfertigen. Allerdings mag es von seinen Bauern gern gehört werden, wenn der Hr. Pfarrer mit ihnen ganz nach ihrer Weise spricht; ob es aber recht sey, wenn dieser sich nur darnach richtet, dürfen wir ihm wohl nicht sagen, und bedauern es also um so mehr, da seine Reden sonst viel religiösen Eifer und praktischen Sinn verrathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Renouard: *Horace eclairci par la Ponctuation. — Par le chevalier Croft* u. s. w.

(Beschluss der im 85. Stück abgebrochenen Recension.)

Das Uebrige der Schrift beschäftigt sich mit einzelnen abgerissenen Stellen aus verschiedenen Oden. So will z. B. in der X. Ode: *Vides ut alta* der Vf. ein Fragzeichen nach *acuto* gesetzt wissen, wegen des Effects gröfserer Lebhaftigkeit. Wenn er sich dabey unter mehreren Stellen auch auf *Satir.* 5. B. 2. V. 5. und Ep. 1. 1, 24. beruft, so ist zu bemerken, dafs gerade hier die besten Ausgaben, wie bey der Stelle der obigen Ode, keines haben, und mit Recht. Es kommt, dünkt uns, bey solchen Fällen hauptsächlich auf die Verknüpfung der Sätze an. Wenn der eine der Grund ist der folgenden, steht die Ausrufung der Frage mit der gebietenden wie hier mit *dissolve* nicht grammatisch gut zusammen. Wenn in der X. Ode das Epitheton *facunde* von *Mercuri* durch ein Comma getrennt und zu *nepos Atlantis* bezogen wird, wie dann die besten französischen und auch andere Ausgaben und Uebersetzer mit vollem Rechte es thun, so fürchtet der Vf., es möchte sodann eine Zweydeutigkeit entstehen, als ob noch ein anderer Sohn der Maja vorhanden (S. 121.), der nicht dieſs Lob der Beredtsamkeit verdiente. Diese Bedenklichkeit aber finden wir zu unerheblich, als dafs die wahrere und schönere Construction darum sollte aufgeopfert werden. Besser gefielen uns die Bemerkungen zu V. 19—24. X. Ode I. B., worin die unglückliche Neuerung des Hrn. *Poinsinet de Sivry* das Epitheton *praeliis audax* zu Pallas zu ziehen und den Gott *Liber* neben seiner gepriesenen Schwester und neben dem gefeyerten Apoll ohne Prädicat stehen zu lassen, abgewiesen und zugleich Daciers und Joh. Bonds eben so unglückliche Erklärungen dieſses dem Bacchus gegebenen Ehrenprädicats widerlegt werden.

Das in mehreren Ausgaben nach *pharetra* (Od. XXI. I. B. V. 7.) unrichtig gesetzte Comma giebt dem Vf. S. 130. zu folgender allgemeiner Interpunctions-Regel Anlafs: *Quand il y aura inversion ou construction inusitée dans les mots, il faut éviter scrupuleusement d'empêcher, par un signe de ponctuation quelconque, le verbe d'aller avec l'accusatif, qu'il gouverne ou le nominatif dont il est gouverné, le substantif avec l'adjectif etc.*

1. B. Od. 31. construirt der Vf. in *frui paratis — carentem*, wo er die Beziehungen *valido* und *integra mente* mit Recht von körperlicher und geistiger Gesundheit nimmt, wie in der 8. Ep. (1. B.) V. 7. „*sed quia mente minus validus, quam corpore toto*" folgender Gestalt: (S. 133.) *Latoe, dones mihi frui paratis et valido dones! ac* (oder *et*) *precor dones degere, cum integra mente, senectam nec turpem nec cithara carentem!* Besser wird aber wohl nach *integra mente* ein Colon gesetzt, und *et* dazu gezogen: *Precor, frui Latoe dones paratis, mihi valido et integra mente*, und dann bey *degere, precor* in Gedanken wiederholt. II. B. Od. I. V. 6. empfiehlt Hr. Croft die Parenthese bey *(periculosae plenum opus aleae!)* Sie ist aber unnöthig, wenn man *tractas* zu *opus* bezieht, als in welchem Subject sich alle die vorhergegangenen sieben Accusative, die *tractas* regiert, nachdrücklich vereinigen. Bey der 21sten Ode des II. B. hätte die angeführte, den Sinn ändernde Abtheilung, Lesart und Erklärung einiger französischer Commentatoren — *avaris abditae terris inimice lamnae Crispe Sallusti!* sollen abgewiesen werden, da sie der gewöhnlichen *abdito* zu *argento* gezogen, offenbar weit nachstehet. In der 20sten Ode (II. B. V. 21.) wünscht der Vf. die Punkte nach *naeniae* und *turpes* getilgt, aus dem Grunde, weil die drey Begriffe, *naeniae, luctus* u. *querimoniae* sich sehr gut zugleich dem Gemüthe vorstellen. Sanadons und Valarts unstatthafte Verbindung *querimoniae* mit *clamores*, so wie *Poinsinets de Sivry turpes querimoniae* werden angeführt, und bey der letzten Stelle, wo man *turpes* so gut auf das eine oder das andere ziehen könnte, wird gesagt: *cet inconvenient vient d'Horace, et il n'y auroit qu'une ponctuation inspirée par Horace lui-même, qui pût y remedier.* Die schöne Strophe in der 3ten Ode III. B., wo die Elzevierſche, Sanadonſche, Baskervillſche und Coustelierſche Ausgabe seltsam nach *justum* ein Comma setzen, gaben dem Vf. zu folgender Interpunctions-Regel Anlafs: (S. 164.) *quand un membre de la phrase est précédé de plusieurs autres membres, auxquels ils se rapportent également (comme mente quatit solida) le membre qui le touche immediatement n'en doit pas être separé par une virgule.* In der 4ten Ode des 3ten Buchs V. 49. erklärt sich der Vf. mit Recht gegen die Interpunction der Achaintre'schen Ausgabe, die nach *fidens* ein Comma setzt und *brachiis* mit *horrida* verknüpft; dagegen wird die Didotsche gelobt, die diesen Fehler vermied. Doch meynt Hr. *Croft*, sie sey

darin zu weit gegangen, dafs sie nicht nur nach *brachiis* ein Comma, sondern in den folgenden drey Strophen noch mehrere andere Commata setzte, die ihm nach seiner allgemeinen Vorstellung über Interpunction ganz überflüssig scheinen. Die Worte *juventus* und *fratres*, deren Verknüpfung so klar sey und deren Subjecte in der ganzen Ode eine gemeinschaftliche Handlung, den Krieg gegen Jupiter zugehört, sollten nicht getrennt werden. Der Vf. punktirt so:

Magnum illa terrorem intulerat Jovi
Fidens juventus horrida brachiis,
Fratresque tendentes opaco
Pelion imposuisse Olympo:

Sed quid Typhoeus et validus Mimas
Aut quid minaci Porphyrion statu
Quid Rhoetus evulsisque truncis
Enceladus jaculator audax

Contra sonantem Palladis aegida
Possent ruentes? Hinc, avidus stetit
Vulcanus; hinc matrona Juno et,
Numquam humeris positurus arcum,

Qui rore puro Castaliae lavit
Crines solutos, qui Lyciae tenet
Dumeta natalemque sylvam
Delius et Patareus Apollo.

Unsre Leser werden aus dem angeführten bereits den Werth dieser Schrift hinlänglich zu erkennen im Stande seyn. Der Vf. selbst urtheilt sehr bescheiden von seinen Versuchen, und giebt sie für nicht mehr als Spiele des Scharfsinns, ohne gerade grofses Gewicht darauf zu legen. S. 111 — 112. Allerdings wird man in ihnen Liebe für klassische Literatur, Sinn für Genauigkeit, Belesenheit und Gefühl nicht verkennen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Gefsner: *Christian Friedrich Daniel Schubarts vermischte Schriften*, herausgegeben von *Ludwig Schubart*. *Erster* u. *zweyter* Theil. 1812. 8. (6 Fl. 18 Xr.)

Der Gedanke, *Schubarts* Schriften in sechs Bänden herauszugeben, mufste jedem andern, als dem Sohne, gewagt scheinen, und ohne grofses Divinationsvermögen war es vorauszusehen, dafs, besonders noch bey dem hohen Preise von mehr als drey Gulden für den Band, das Unternehmen keinen raschen Fortgang haben werde. Schubarts Periode ist lange vorüber, und seine sonst so hoch gefeyerten Schriften werden jetzt von dem Publicum so kalt und gleichgültig aufgenommen, dafs sich die Verlagshandlung nicht zu einem dritten Bande entschliefsen zu wollen scheint. Auch traf diese Sammlung schon in ihrer Entstehung das Unglück, dafs der erste Herausgeber, der als Dichter und Schriftsteller seinem Vater nachringende jüngere *Sch.* mitten in seinem Unternehmen durch einen frühzeitigen Tod unterbrochen wurde und Hr. *Haug*, der die Besorgung nun übernommen haben soll, nur auf das *multa*, nicht an das *multum* denkend, alles, was er verräthig fand, der Reihe nach zusammen drucken liefs, was das Ganze zu einem sonderbaren Potpourri machte, dessen Vorzüge nur in der Mannichfaltigkeit des Inhalts bestehen. Denn chaotisch ist hier alles durch einander gemischt, da Zeitungs-Artikel, Gedichte, Biographieen, religiöse, politische, musikalische u. a. Aufsätze, Verse und Prosa so bunt und regellos auf einander folgen, dafs in dieser Sammlung dieselbe lyrische Unordnung herrscht, welche einst das ganze Leben des Mannes auszeichnete, dessen glänzendste Periode in die Zeit der Erscheinung seiner deutschen Chronik fällt. Aus dieser sind daher die meisten Artikel ausgehoben; allein, ob schon hin und wieder ein interessanter Gegenstand darin abgehandelt wird, so haben sie doch gröfstentheils ihr Interesse durch die Zeit verloren; aufserdem ist, wie in solchen Fällen gewöhnlich, wo Zeit und Umstände den Eindruck verstärken, manche Hinweisungen leicht deuten helfen, nirgends die erschöpfende Gründlichkeit und correkte Deutlichkeit, dafs solche, noch dazu nur fragmentarisch gegebene Aufsätze des Abdrucks noch jetzt werth gewesen wären. Schon nach *Sch.* unglücklicher Einkerkerung hatte einer seiner Freunde, ein gewisser *Meergraf*, einen ähnlichen Plan gefafst, und unter dem Titel: Schubarts Originalien, abgerissene Stücke aus der Chronik und aufgerafften Papiere zusammen drucken lassen, was bey der neuen Sammlung nur in vergröfsertem Maafsstabe, da jenes kaum so viele Bogen hatte, als diese Bände ausmachen sollte, nachgeahmt wurde. Sollte von *Sch.* einmal wieder etwas ins Andenken gebracht werden, so hätten es vielleicht seine Gedichte zuerst verdient. Hatte er sich auch nicht zu den Dichtern des ersten Ranges erhoben, so sprechen seine Gedichte doch jeden anmuthig und kräftig an. Doch müfste dabey auch mit mehr Genauigkeit verfahren werden, als hier, wo S. 203 u. 256. Gedichte *Sch.* beygelegt werden, die seinem Freund, *Joh. Martin Miller*, angehören und schon in dessen gedruckten Gedichten stehen.

SCHÖNE KUNSTE.

ZERBST, b. Kramer: *Kurzgefafstes Wörterbuch der gedankenreichen, (?) sinnbildlichen, allegorischen und malerischen Darstellungen in ältern und neuern Zeiten.* Von M. *Joh. Christoph Vollbeding*, Diaconus und Rector in Werder. 1806. 96 S. 8. (8 Gr.)

„Die Absicht bey der Herausgabe dieser kleinen Schrift, so beginnt der Vf. seinen Vorbericht, ist, diejenigen, welche sich für die Schöpfung der Phantafse, Allegorie und Symbolik, wie auch für Mythologie oder in das Wunderbare verarbeiteten Volkssagen und für das Schöne und die stille Gröfse interessiren, die in vielfachen alten Kunstdenkmälern sichtbar sind, auf *gewisse Ideen* zu leiten, vermöge deren sie in gedachten Gegenständen *die fortschreitende Veredlung der Menschheit* entdecken." Die Unmöglichkeit, durch eine so höchst dürftige wörterbuchsmäfsige

mässige Aufzählung einiger Symbole und Allegorien, als hier geliefert wird, fast ohne alle historische und kritische Bemerkungen den pomphaft angekündigten Zweck zu erreichen, war Rec. so einleuchtend, dass jene Aeusserung allein schon ihm starke Zweifel gegen die Sachkenntniss und Beurtheilungsgabe des Vfs. erweckte. Und in der That fehlt es dieser Compilation so sehr an diesen und andern nöthigen Erfordernissen, selbst an Bestimmtheit des Ausdrucks, dass man sie nicht einmal dem Anfänger empfehlen kann, um die sinnbildlichen Bedeutungen der bekanntesten Dinge zu lernen; ein Zweck, den man bey derselben doch am ersten voraussetzen müsste. Statt der müssigen Eingangsphrasen wäre es unumgänglich nothwendig gewesen, die Quellen und Gewährsmänner des Vfs. anzuführen, da seine eigne Autorität unmöglich von Gewicht seyn konnte. Zur Probe dessen, was hier geleistet ist, wollen wir einige Artikel wörtlich hersetzen: S. 2. *Adler* bedeutet *Muth* und *Gelehrsamkeit*. (Hätte doch hier der Vf. an den Adler des Zevs gedacht.) S. 25. *Esel: Furchtsamkeit*. (Umgekehrt steht S. 34. bey Furchtsamkeit nichts als *Esel*. Den Artikel Trägheit oder Faulheit sucht man im Buche vergebens.) S. 30. *Flöte:* ein Abzeichen der Göttin der Künste. (Wie bestimmt!) S. 83. *Unbeständigkeit* und *Leichtsinn:* ein *Schornstein* mit dem *Rauche!!* Spasshaft ist die Abbildung des Bankerotts. S. 15. „Ein schwermüthiger und *trauriger* (also giebt es vielleicht eine Schwermuth ohne Traurigkeit) junger Mann, in zerrissenen Kleidern, *mit grünem Haupt*, an Armen und Beinen einen eisernen Ring tragend. Im Munde ein Korb, in der rechten Hand eine Geissel, *an deren Ende Kugeln festgemacht sind*, und neben seinen Füssen *ein liegender Hase.*" Uebrigens ist diess Werkchen zugleich höchst unvollständig. So vermisst man z. B. die Artikel: *Duldung*, *Elemente*, *Freyheit*, *Gelegenheit*, *Geschichte*, *Grossmuth*, *Scherz*, und da unter den Thieren *Adler*, *Fuchs*, *Esel*, *Habicht*, *Eule*, *Rabe*, *Hahn*, *Taube* angeführt sind, so durften auch *Löwe*, *Lamm*, *Schaf*, *Hund*, *Stier* u. s. f. nicht fehlen.

HAMBURG, b. Schmidt: *Dramatische Spiele* von *C. Costenoble*. Ein Taschenbuch für 1811. 360 S. 8.

Unter mehrern ähnlichen Unternehmungen, zu denen der Kotzebuische beliebte Almanach Veranlassung gegeben hat, verdient unstreitig die gegenwärtig vor uns liegende das meiste Lob. Hr. C. zeichnet sich durch Phantasie, Leichtigkeit der Sprache und komische Laune aus. Das Aeussere ist ganz dem ebengenannten Muster nachgeahmt, nur dass als Titelkupfer ein recht ähnliches Porträt der wackern Schauspielerin, Caroline Herzfeld, zugegeben worden ist. *Vatertreue* eröffnet die Sammlung kleiner Stücke, ein Schauspiel in einem Aufzuge. Es ist zu sehr auf Sentimentalität hingewirkt, und der edelmüthige Nachtwächter dürfte leicht Anstoss geben. Auch ist wohl das gewählte jambische Sylbenmaass für ein solches häusliches Gemälde zu pretiös. Manches Verrenkte im Versbau hätte leicht geändert werden können, z. B. S. 3.

und gab Befehl
Den dürftigen Personen anzuweisen
Das leere Stübchen jener guten Wittwe.

wird ganz fliessend, wenn man die letzte Strophe zur vorletzten macht und umgekehrt. In dem zweyten kleinen Stücke, *die Katze lässt das Mausen nicht*, kommen die beliebten Gestalten, Gürge und Schnaps, aus den beiden Billets wieder vor, und ergetzen. Hie und da ist wohl etwas zu stark aufgetragen, z. B. S. 76. S. 92. ein Vorwurf, von dem man überhaupt den Dichter an vielen Stellen nicht freysprechen kann. Die Genealogie Schnapsens S. 105. f. ist allerliebst, der Schluss aber matt. *Graf Niemand* ist in kurzen gereimten Zeilen geschrieben, die Kotzebue in seinen barmherzigen Brüdern zuerst dem Schauspiele aneignete. Sie gelingen Hrn. C. nicht übel, und sind fliessend genug. Die Idee des Bedienten, der als Findling glaubt, seinen sehr vornehmen Vater noch auffinden zu müssen, ist originell und giebt der kleinen Intrigue eine sehr hübsche Wendung. Am witzigsten, und, wenn es rasch gespielt wird, von der erheiterndsten Wirkung auf der Bühne ist unstreitig das kleine Lustspiel mit dem Titel: das *Blindekuhspiel*, nur dürften die musikalischen Ausdrücke und Wendungen des Hrn. *Quendel* am Ende zu ermüdend und unnatürlich werden. Ebenfalls in demselben Metrum, wie Graf Niemand, ist das letzte kleine Stück, *Fehlgeschossen!* welches nur von zwey Personen, Albert, einem jungen Drechsler, und Albertine, seiner Frau, gespielt wird. Eifersucht spinnt auch hier den Faden des Stücks; Albert verkleidet sich als Jude, Albertine als Husar und verschleierte Dame. Die Entwickelung ist rasch und witzig, so wie mehrere Partieen. Etwas zu lang dürfte es aber doch seyn, so wie Wendung und Sprache für ein junges Drechslerpaar allerdings zu pretiös.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. RIGA, b. Müller: *Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder*, in Gemässheit der allerhöchst bestätigten allgemeinen liturgischen Verordnung, für die evangelisch-lutherischen Gemeinden im russischen Reiche von 1805 herausgegeben. *Cum gratia et priv. Sacr. Imp. Maj. Russ.* 1810. XXIV u. 878 S. med. 8.
2. BREMEN, gedr. b. Jöntzen (in Commiss. b. Heyse): *Christliches Gesangbuch zur Beförderung öffentlicher und häuslicher Andacht.* 1812. XVI u. 684 S. 8.

Das *Liefländische Oberconsistorium*, dessen Präsident Hr. Dr. *C. G. Sonntag* ist, lud das von demselben unabhängige *Rigaische Stadt-Ministerium* ein, gemeinschaftlich mit demselben ein neues Gesangbuch zu veranstalten, weil in dem von 1782. manche Bedürfnisse nicht ganz nach Wunsch hätten berücksichtigt werden können; auch der Prediger der *rigaischen refor-*

reformirten Gemeinde schloss sich auf eine Einladung des Ob. Consist. zu dieser Unternehmung an. So erschien dann in demselben Jahre, in welchem Riga seinen hundertjährigen Ruhezustand unter Russlands Scepter dankbar feyerte, die vorliegende Liedersammlung, Nr. 1. als das von einer Commission ausgearbeitete Werk sämmtlicher rigaischen protestantischen Instanzen; die Mitglieder dieser Commission sind zwar nicht genannt; der ausgezeichnete Werth dieses Gesangbuchs lässt aber keinen Augenblick zweifeln, dass Hr. Gen. Sup. *Sonntag* bey dieser verdienstlichen Arbeit vorzüglich thätig gewesen sey; auch versteht es sich, nach dem Obigen, von selbst, dass der reformirte Prediger, Hr. *Collin*, ein sehr talentvoller Mann, ebenfalls dabey mitwirkte. Das neue *Bremische Gesangbuch*, Nr. 2. ist das Werk einer Commission, deren Mitglieder genannt sind; sie bestand, der Vorrede zufolge, ausser dem sel. Dr. *Meister* und dem vor einiger Zeit in sein Vaterland zurückgekehrten Dr. *Stolz*, aus Dr. *Buhl*, Past. *Meyer*, Dr. *Kiesselbach* und dem lutherischen Prediger zu St. Ansgarii, Past. *Gambs*. Wie öffentliche Nachrichten melden, ward es am Osterfeste dieses Jahrs eingeführt, und auch die Lutheraner, welche an dem öffentlichen Cultus in der Ansgarii-Kirche Theil nehmen, bedienen sich desselben; nur die zu dem Dom sich haltenden Lutheraner singen aus einem eignen Gesangbuche. Man muss es bey Vergleichung dieser beyden Sammlungen, welche nebst dem *Wiedeburgischen*, *Runkelschen*, *Büdingschen*, *Bergschen* und einigen andern seit dem Anfange dieses Jahrhunderts veranstalteten bessern Gesangbüchern die neuesten seyn mögen, sehr bedauern, dass weder die *Bremer* das *Rigaische*, noch die *Rigaer* das *Bremische* benutzen konnten; gewiss hätten beyde Theile eine noch vorzüglichere Sammlung zu Stande gebracht, wenn sie während ihrer Arbeit die des andern Theils hätten zu Rathe ziehen können; das *Rigaische* neue Gesangbuch, das aus 919 Liedern besteht, enthält mehrere hundert, zum Theil ungemein schöne Lieder, welche dem neuen Bremischen mangeln; aber auch dieses Letztere, welches 840 Lieder zählt, hat viele Lieder, welche, wenn es früher erschienen und zur Kenntniss der Rigaischen Gesangbuchs-Commission gelangt wäre, ohne Zweifel in dem Rigaischen eine Stelle würden gefunden haben. In der That erstaunt man, wenn man nur diese zwey Gesangbücher liest, über den Reichthum der Deutschen an geistreichen religiösen Gesängen, der kaum bey einer andern Nation so gross seyn dürfte; und noch giebt es viele vortreffliche religiöse Lieder in deutscher Sprache, die sich weder in der einen noch in der andern von diesen Sammlungen finden. In eine specielle Kritik beyder Gesangbücher dürfen wir uns nicht einlassen, weil sie uns zu weit führen würde; aber bezeugen können wir, dass beide die Aufmerksamkeit der Freunde des religiösen Gesangs in mehrern und zum Theil ungleichen Beziehungen sehr verdienen. Wir wollen zwar nicht bergen, dass sich aus beiden noch eine weit vorzüglichere Sammlung, die an Bogenzahl nicht stärker werden dürfte, machen liesse, und dass bey jeder im Einzelnen noch sehr viele unverwerfliche Vorschläge zu Verbesserungen gemacht werden könnten; auch werden die Redacteurs von beiden nicht zu läugnen begehren, dass, ungeachtet ihrer Bemühungen, das Bessere zu geben, sich doch noch manches Mittelmässige in ihre Sammlung eingeschlichen habe; allein der Totaleindruck ist für beide vortheilhaft. In Ansehung derjenigen Gesänge, die beide mit einander gemein haben, wird man bald das *Rigaische*, bald das *Bremische* vorziehen, zuweilen aber auch der Lesart andrer Gesangbücher den Vorzug geben; wenn z. B. Riga und Bremen in dem unsterblichen *PaulGerhard*'schen Liede: *Befiehl du deine Wege*, singen: „Gott lässt durch Sorg' und Grämen und selbst gemachte Pein sich keine Wohlthat nehmen; *sie muss erbeten seyn*," so singen wir viel lieber mit Leipzig: *sey fromm, so ist sie dein*. Dass beyde Gesangbücher der *Liebe zu Jesu* eine eigne Rubrik gewidmet, und in dieselbe mehrere gefühlvolle Lieder aufgenommen haben, dafür werden den Sammlern viele religiöse Menschen herzlichen Dank wissen; überhaupt sammelten sie, und die Bremischen vielleicht noch mehr als die Rigaischen, in einem vielseitigen Geschmack, und nahmen auf mehrere religiöse Denkformen, Ansichten und Vorstellungsarten Rücksicht. Poetischen Sinn zeigten sie beide, die Rigaischen vielleicht in noch höherm Grade. Nach wiederhergestelltem Frieden wird hoffentlich Riga auch das Bremische, Bremen auch das Rigaische neue Gesangbuch lesen und sich daraus zur Beförderung der Privatandacht erbauen dürfen. Das Bremische ist besser und schöner gedruckt; in dem Rigaischen ist der Druck zu weitläuftig; bey etwas engerm und darum doch immer noch auch für ältere Personen leserlichem Drucke hätte das Buch auf eine kleinere Anzahl von Bogen gebracht werden können. Uebrigens wird man Mühe haben, manches Lied aus den Anfängen desselben, die oft ganz verändert wurden, wieder zu erkennen. Die Bremischen Sammler haben freylich ihr Gesangbuch mit einem Verzeichnisse der Vff., so weit sie es liefern konnten, nach dem Vorgange einiger neuen Gesangbücher, versehen; allein das Rigaische hat kein solches, und wir vermissen es um so mehr, da es viele Lieder enthält, die uns bis dahin unbekannt waren, und man doch gern den Vf. eines schönen Liedes wissen möchte. Von Druckfehlern hat sich keins der beiden Gesangbücher ganz rein erhalten können; in dem Bremischen sind uns verschiedene unangezeigte noch aufgestossen; in dem Verzeichnisse der Vff. ist z. B. st. *Bruhe* zu lesen *Bruhn*; und Nr. 288. V. 6. durfte der sinnlose Druckfehler: *Joch*, nicht stehen bleiben; aller Wahrscheinlichkeit nach soll es: *Ich*, heissen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1813.

GESCHICHTE.

PRAG, gedr. b. Haase: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters*, von *Joseph Mader*, des Oester. Kaiserl. Leopoldordens Ritter, K. K. Rath, der R. D. u. Prof. u. s. w. *Sechster* Beytrag. 1813. 251 S. 8. Mit 4 Blättern Abbild. von Münzen.

Auch von diesem *sechsten* Bande wollen wir hier wenigstens den Inhalt angeben, und auf einige wichtige, darin bekannt gemachte, und erklärte Münzen aufmerksam machen. Der Inhalt ist folgender: 1. *Ueber Namen, Beynamen und Titel auf den Münzen des Mittelalters* (Forts.) von IV. Beytr. S. 118 ff.) 2. *Ueber einige irrig für Böhmisch gehaltene Münzen; und von Böhm. Königen und Prinzen nicht für Böhmen geprägte Münzen.* 3. *Münzen verschiedener Westphälischer Reichs- und Kreisstände.* (Fortsetz. von V. S. 87. ff.). 4. *Münzen Oberrheinischer Reichs- und Kreisstände.* 5. *Recension der Beschreibung der Bischöflich Utrechtischen Münzen von Mieris.*

Unter den merkwürdigen Münzen zeichnet sich gleich N. 1. aus. Dieses ist eine kleine russische Münze mit einem Brustbilde, das sich durch einen fünfeckigen Hut bemerkbar macht, ein Schwert in der R. und auf der linken Seite den Buchstaben Δ hat. Rev. Russische Schrift in vier Zeilen: *Denga Pskowes Kaia* (ist also ein Denga von Pleskow) — Ferner N. 5. ein Luxemburgischer Groschen von K. Johanns drittem Sohne (+ 1384). *Wencel. Dei. Gra. Luc. Brab. Dux.* tolosanisches Kreuz. Rev. *Moneta nova Luceburgens.* Unter einer Krone 2 Schilde neben einander, mit dem Böhmischen und mit dem Luxemburgischen Löwen — Desgl. N. 7. Groschen von K. Karls IV. Sohne, Wenzel, der im J. 1376 zum römischen König erwählt worden war, und sich bis an seinen Tod auch so schrieb. (1419) *Wencel. Boem. Rex ac Luc. Dux.* Kreuz. Rev. *Moneta nova Lucenburge.* Unter einer unverhältmäßig grosen Lilienkrone der Schild mit dem Luxemburgischen Löwen. — N. 9. Groschen von Jost und Jodok, Sohn Johanns Heinrichs Markgrafs von Mähren (Bruder K. Karls IV) *Jodoc. March. z. Dns. Morav.:* Der Luxemburgische Löwe mit dem Mährischen Brustschilde. Rev.: *Moneta nova fca (facta) Lu — b.* Kreuz; in jedem Winkel ein sechseckiger Stern. — N. 12. Kleine Münze von Wilhelm, Grafen, nachherigem Herzog von Bergen, und Grafen von Ravensberg. *Wilh. D. Mot. Co. Rave.* Brustbild mit einem Sterndiadem, in der R. das Schwert. Rev.: *Moneta nova Bilvel.* Der Sparrenschild. — Von den nichts weniger als gewöhnlichen Märkischen Denarien besitzt der Vf. neben Stück, die sämmtlich hier beschrieben werden, und davon auch drey abgebildet sind — Merkwürdig ist die Medaille von Johann, Herz. von Cleve und Grafen von der Mark, N. 19. mit der Umschrift auf dem Rev.: *Tene mensuram et respice finem* 1440. Sie befindet sich in der Sammlung des Vfs. Mit derselben Umschrift steht auch eine in *Herrgott Numotheca Principum Austriae;* ist aber vom J. 1513. und gehört unter Kaiser Maximilian. — N. 20. Münze des Grafen Dietrichs von Limburg. *Teoderi comes.* Brustbild, oder vielmehr, nach der Abbildung zu schliesen, der Graf sitzend, mit Schwert und Lilienscepter; auf der Brust der Bergische Löwe mit gespaltenem Schweife, über welchem eine verhältnismäsig grose und hohe Krone schwebt. Rev.: *Moneta in Linborgh.* Eine Rose. — N. 22. Münze eines Herrn von Dinslaken, Namens Dietrich. *Tideri* — Fünfeckiger Stern in fünfbogiger Einfassung. Rev.: *Dinsl--- (op) pidi.* Märkisches Wappenschild in vierbogiger Einfassung — N. 23. Dergleichen von Gottfried I. (+ 1208) Herrn von Heinsberg und Löwenberg im Jülichischen. *God. Dns de Hensb.* Brustb. Rev.: *In nomine Dni.* Kreuz über die ganze Münze, mit einer Rose in jedem Winkel — N. 25. Desgleichen von Arnold, Grafen von Looz im Lüttichischen. *Comes Arnoldus.* Rev.: *Comes D. Loos* — N. 27. von Heinrich Herr von Herstal im Lüttichischen. *Henricus Dns.* Rev.: *De Harstal.* — N. 32. Von der Herrschaft Merode im Jülichischen. *Johaes Dei Gra. Rex B (ohemiae)* gekrönter Kopf von vorne. Rev.: *Moneta Meraud.* Kreuz bis an den Rand, mit drey Kugeln in jedem Winkel. — N. 34. Von der Aebtissin von Essen, Elisabeth, Gemalin des Grafen Philipp von Nassau (+ 1429). *Elisabet. de Nassov.* Rev.: *Moneta Aissindensis* — N. 35. von Friedrich, Grafen von Moers und Sarwerden. *Fred. C. D. Moirs. Syd.* Der h. Andreas unter einem Gothischen Gebäude, mit der R. sein Kreuz vor sich hin haltend, in der L. ein Buch. N. 39. Von Walram, Graf von Nassau (1373). *Walram. Co: mes. de. Nassav.* Das Nassauische Schild in doppelter sechsbogiger Einfassung. Rev.: *Moneta Etgesin* (vermuthlich *Sigen*). Unter einem Thurmgebäude ein Brustbild mit dem Schwert in der R. unten ein kleines Schild mit einem Löwen. — N. 41. Oldenburgischer Groschen v. Graf

Graf Johann IV. oder V. *Johan. Comes. in. Oldenbo.* Rev.: *Da. pace. Dne. in Diebnris* — N. 44. Münze vom Bischof Bernold oder Bernulf, (1027-54) *-ernoudus.* Im Felde ein Krummstab zwischen den Buchstaben A u. Ω; auf jedem ein Kreuz. Rev.: *Da---ensis (Daventriensis)* Kreuz, in jedem Winkel ein Punct.

Doch dieses sey genug. Freunde und Sammler von Böhmischen Münzen werden noch besonders im zweyten Aufsatze viele Berichtigungen und Belehrungen finden.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Dünker u. Humblot: *Travestieen und Burlesken*, zur Darstellung im kleinen geselligen Verein. Von *Julius von Voss.* 1811. II u. 214 S. 8. mit (5) Kpfrn. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die hier gelieferten fünf burlesken Stücke sind mit Ausnahme des zweyten, welches wir für das Unbedeutendste und Verfehlteste erkennen, sämmtlich Travestirungen, die sich indess von den meisten ähnlichen Versuchen dadurch unterscheiden, dass der Vf. kein bestimmtes Dichterwerk, keine einzelne Bearbeitung eines historischen oder poetischen Stoffes zum Vorbilde der Umwandlung erwählte, (wie wir z. B. Travestirungen der Virgilschen Aeneide, des Shakespearschen Hamlet, der Schillerschen Jungfrau von Orleans haben) sondern sich überhaupt nur an die grösstentheils sehr bekannten und unzählige Mahl bearbeiteten Stoffe (Rinaldo und Armida, Orpheus und Eurydice u. s. f.) hielt. Man könnte die Travestirung dieser Art die *freyere*, und jene gewöhnlichere, welche ein bestimmtes Dichterwerk zum Vorbilde nimmt, *gebunden* nennen. Bey der erstern entsagt der Dichter einer Quelle der Belustigung, der nämlich, welche aus der Parodie einzelner Stellen und Ausdrücke des travestirten Werkes herfliesst; allein diese Quelle ist oft sehr unrein und schwerlich möchte die deutsche Nation zumahl Leichtsinn genug besitzen, um sich an absichtlicher Verdrehung schöner Stellen ihrer gefeyertsten Meisterwerke zu ergetzen; der Krieg, den der Witz, nach Schiller, ewig mit den Schönen führt, kann auch hier, statt zu erfreuen, leicht widrig werden. Dagegen gereicht es der freyern Travestirung zum Vortheil, dass sie nicht, wie die andere, eine genaue Bekanntschaft mit einem andern Dichterwerk (dem travestirten nämlich) voraussetzt, sondern leichter an sich verständlich, also gewissermasen selbstständiger ist.

Hr. v. *V.* ist ein Schriftsteller, von dem man allerdings etwas bedeutendes im Fach der Burleske erwarten dürfte, wenn er mit reiferm Kunstsinn, überhaupt mit mehr Ernst und Ausdauer zu Werke ginge; die Summe des eigenen und entlehnten Witzes ist bey ihm wenigstens beträchtlich genug. Allein bey der Eile, womit er zugleich in mehrern Fächern arbeitet, sind es wohl nur Nebenstunden des Geistes, die er der Burleske zuwendet. Obgleich seine hier gelieferten Versuche leicht das Meiste, was wir in diesem Fache besitzen, zurücklassen mögen, so rechtfertigen sie auf der andern Seite doch die Meynung der Aesthetiker, welche die Travestie nur als Aftergattung unter den Werken schöner Kunst betrachtet wissen wollen. Eine Menge witziger oder munterer und drolliger Einfälle, eine Reihe lächerlicher Uebertreibungen und Carricaturen, feinere und gröbere Anspielungen auf die mannigfachsten Verhältnisse gehn hier dem Ohr und Auge vorüber. Belesenheit, gutes Gedächtniss und eigne Erfindungsgabe ermächtigen den Vf. Alles zusammenzubringen, was nur einen feinern und gröbern Sinn zum Lachen reitzen mag. Ein kecker Uebermuth herrscht in seinen Uebertreibungen und eine tolle Erscheinung überbietet kühn die andere. Aber dem bunten Treiben fehlt ein Ziel, wohin es zusammenwirkte, und während das Einzelne belustigt, wohnt in dem Ganzen kein Sinn und Zweck.

Man sage nicht, dass die Burleske diese gänzliche Ungebundenheit der Phantasie, dieses planlose Zusammenhäufen von Einfällen und Erscheinungen gestatte. Mag es auch schwerer seyn, den ausschweifenden Geburten der Phantasie einen Sinn und Zweck unterzulegen, dass es gleichwol möglich ist, hat der Vf. selbst bewiesen. Sein drittes Spiel, *der gehörnte Siegfried*, zeigt in den Anfangsscenen, bey aller sonstigen Uebertreibung, ein Ziel, das sich der Witz vorgesteckt hat; es ist die Schwachheit, Etikette und Schmeicheley der Höfe, die hier mit Nachdruck persiflirt wird. Freylich geschieht dies nicht mit gänzlicher Haltung; unter die Züge, welche jenem Zweck gemäs sind, treten andere störend ein. Weiterhin erfolgt ein planloses buntes Treiben, wie in den andern Stücken; doch neigt sich, besonders am Ende, vieles zu dem angegebenen Zwecke hin, und es wäre vielleicht möglich, diesem Stücke, welches sich durch kühnen und grosentheils gelungenen Witz auszeichnet, durch Abänderungen Einheit, Sinn und poetischen Werth zu geben. Schade sonst um so manchen, hin und her verstreuten, wirklich trefflichen Einfall des Vfs. Wenn z. B. die Maschine, König genannt, gegen den ärgsten aller höfischen Schmeichler, den Hofmarschall, äussert: (S. 81.)

> — — Doch war's eine nicht freudige Sache,
> Dass uns die Tochter genommen ein Drache.

erwiedert dieser trefflich charakteristisch:

> „Der Sterblichen Augen haben oft Mängel,
> Glaub' immer noch, es war ein *Erzengel.*

Eine Erwähnung verdient unter andern die Scene zwischen der geraubten Prinzessin und dem Drachen (S. 120.), wo die weibliche Keckheit, von Kenntniss des Terrains geleitet, selbst das höllische Ungethüm nach ihrem Willen gängelt, und nachher sich selbst anerkennend sagt:

Wohl

Wohl denk' ich der Oberhofmeisterin,
Erziehung und einen hochfliegenden Sinn,
Drum imponir' ich dem Ungeheuer,
Hat's gleich im Munde griechischen Feuer.

Uebrigens dachte der Vf. wohl nicht an dieses Stück, als er die Worte des Titels *im kleinen geselligen Verein* hinschrieb: denn dieses Stück enthält, wie zum Theil auch die andern, scenische Aufgaben, die selbst grösere Theater nicht gut lösen möchten. Da erscheinen unter andern Zwerge, die sich folgendermafsen ganz drollig charakterisiren: (S. 102.)

Zwergkönig:

— — Die Magazine gefüllet stehn,
Mit allem Nöthigen üppig versehn.
Geb' jedem das Fell einer jungen Ratze,
Bey Tage zur Kuetka, bey Nacht zur Matratze.
Zwey Mann haben täglich eine Rosine,
Und die Compagnie eine Milchkarafine —

Zweyter Zwerg.

Das giebt auf den Mann einen Fingerhut —

Erster Zwerg.

Ich fürchte, das ist zu viel, thut nicht gut,
Die Zwerge könnten sich da betrinken.

Zwergkönig.

O nein, sie folgen der Mäfsigkeit Winken.
Müfst' ich auch so was an Jemand tadeln,
Bekäm' er Fuchtel mit Tannennadeln.

Der Vf. will sie durch Kinder dargestellt wissen. Das ungeheure pappene Haupt eines Riesen, welches in die Wolkenkulissen reicht und nachher abgehauen wird, aber fortspricht, soll einen Knaben verbergen u. d. gl. Dieser abgehauene Kopf sagt unter andern (S. 114.)

Mein Rumpf dahin — ich miss' ihn unode,
Ein Kopf ohne Mann ist gar nicht Mode,
Ein Mann ohne Kopf dagegen — doch ein
Bonmot der Art nennt' ich mir gemein u. s. f.

und es wäre zu wünschen, dafs der Vf. nach diesem Vorbilde aus dem Assortiment seines Witzes die untaugliche und verlegene Waare auszumustern gesucht hätte; indefs ist es ihm hiermit nicht rechter Ernst gewesen. Mancher sonst drollige Einfall kommt auch wohl zu oft vor, z. B. S. 121. sagt der Drache auf die Drohung der Prinzessin, dafs ihn der Teufel holen solle: „Ich bins ja selbst, kann mich also nicht holen." S. 196. der Teufel zum Orpheus: „Das danke *ihm Ich*, dafs er so präludirt. S. 198. sagt derselbe: „die Furien sollen zu *mir* sich scheeren. S. 194. Harlekin zum Teufel: „Sire, ist es nicht wahr, sollu *Sie* mich holen. Auch mufs der Uebermuth, womit der Vf. so manche ernste Gegenstände antastet, selbst dem Tolerantesten endlich widern. Wen kann es wohl ergetzen, wenn Eurydice sagt: (S. 201.)

Trifft nur mich im Himmel nicht langweil'ge Quaal!
Man soll ja Hallelujah dort singen;
Gewifs das von Händel thut altmodisch klingen.

Unpassend ist es ferner, dafs er so viel Anspielungen auf unbedeutende vorübergehende Zeitereignisse und örtliche Beziehungen von Berlin einmischt. Jenes bewirkt, dafs die Dichtungen schnell veralten, dieses vermindert auswärts ihr Interesse. Ein Bouché, ein Sauerbrey sind wohl als aufser Berlin bekannt anzunehmen, aber nicht die Namen dortiger Handwerker und ähnlicher Personen.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Kummer: *Naturgeschichte für Kinder.* Verfafst v. *C. Ph. Funke*, herausg. von *G. H. C. Lippold. Zweyte* vermehrte u. verbess. Ausgabe. 1811. 616 S. 8. mit XII Kpft. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der verdiente Funke verfafste dieses sein letztes Werk zu Ende des Jahres 1807 und beendigte es wenige Monate vor seinem Tode. Er fühlte wahrscheinlich selbst, dafs seine „Naturgeschichte und Technologie für Schulen" für die Jugend zu weitschichtig sey, die Auszüge aber im Gegentheil gar zu dürftig ausfielen, und so entstand in ihm die Idee dieses mittlern Handbuches, welches in der That zu seinen besten Schriften gezählt werden mufs: denn es entspricht nicht allein der auf dem Titel angegebenen Bestimmung vollkommen, sondern wir besitzen nun erst in ihm ein wahrhaft gemeinnütziges Schulbuch, welches in dieser Beschränkung dem Bedürfnisse der Schulen und der Schullehrer angemessen wurde. Rec. würde dabey anrathen, dieses Werk dem Gebrauche des Lehrers vorzubehalten, dem Schüler aber Funke's *dritten* Leitfaden in die Hände zu geben.

Ein bedeutender Vorzug des vorliegenden Werkes vor dem grösern Handbuche besteht in der systematischen Anordnung, welche hier gewählt wurde. In der *Einleitung*, welche die allgemeine Uebersicht der Natur giebt, werden zu dem Ende die Classificationsgründe hinreichend erläutert. Die lateinischen Geschlechtsnamen sind allemal beygesetzt. Die Beschreibungen sind gedrängter und dabey mehrentheils richtiger, als im grofsen Handbuche, da der Vf. die neuern Beobachtungen fleifsig benutzte. Das getroffene Verhältnifs in der Ausdehnung der verschiednen Abschnitte ist dem Interesse der Jugend gemäfs: denn das Thierreich nimmt $\frac{1}{2}$ vom Ganzen ein, das Pflanzenreich $\frac{1}{3}$ und das Mineralreich $\frac{1}{12}$. Den Rest macht ein vollständiges Register. Dafs das Technische des grösern Werkes hier übergangen wurde, ist mehr ein Vorzug, als ein Mangel zu nennen; denn jene Technologie war so mangelhaft, dafs kein erheblicher Nutzen davon zu hoffen stand, und überdiefs ist es beym Vortrage der Naturgeschichte in gemischten Schulen schon hinreichend, anzugeben, was und wozu es benutzt werde, wie dieses hier geschehen ist. Die Kupfertafeln sind sauber gestochen

und

und illuminirt und enthalten fast alles, was die Kupfer zu dem Handbuche darstellen, nur in mehr verkleinerten Figuren, so dass 10 bis 15 auf ein Octavblatt gehen.

Die erste vom Hrn. Pred. Lippold nach des Vfs. Tode besorgte Ausgabe, welche in unsern Blättern noch nicht angezeigt wurde, erschien zur Ostermesse 1808 und enthielt mit dem Register 698 Seiten, nebst 11 illuminirten Kupfertafeln mit 120 Figuren. (Preis 3 Thlr.) Da der Beyfall, den dieses Werk fand, schon nach drey Jahren eine neue Auflage nöthig machte, so benutzte der Herausgeber diese Gelegenheit, um manchen bis dahin bemerkten Mängeln abzuhelfen und mit Vergnügen gesteht Rec., dass das Ganze durch dessen nachbessernde Sorgfalt sehr viel gewonnen hat. Um den Preis desselben nicht sehr zu erhöhen, ist ungeachtet beträchtlicher Zusätze und Vermehrungen, z. B. der neu hinzugefügten Beschreibung der *Maenura superba*, der Wachspalme des Hrn. v. Humboldt u. a., dennoch der Text um 80 Seiten vermindert worden, welches theils durch Wegschneidung mancher entbehrlichen Sätze, besonders aber durch dichtern und sparsamern Druck möglich wurde. Die 120 Figuren der ersten Ausgabe findet man hier unverändert wieder; nur dass die Figur des Kondor's hier (doch ohne wesentliche Verbesserung) eine andere Stellung erhalten hat. Neu hinzugekommen ist die 12te Kupfertafel mit neun Figuren, welche *Didelphis gigantea, mustela zibellina, Dasypus L., Capra Ibex, Castor Fiber*, (gar zu klein und kaum am Schwanze kenntlich) *Phoca jubata, Trichecus rosmarus, Maenura superba* und *Ceroxylon andicola* darstellen.

Einige Bemerkungen, die dem Rec. bey der Durchsicht aufstiefsen, will er dem Herausgeber noch zur gelegentlichen Benutzung mittheilen. Die Aehnlichkeit des Murmelthiers mit dem Hasen ist im Aeussern nicht zu finden und daher der Jugend unverständlich. Vom *Oestrus tarandi* wird unrichtig gesagt, dass er sich in der Erde verpuppe, wiewohl das die übrigen Bremsenarten thun. Dass das Insect seine letzte Verwandlung in der durch den Stich im Rücken des Rennthiers entstandnen Beule, welche die Lappländer *Curbma* nennen, abwarte, lässt schon das Clima vermuthen und bestätigt wird es durch Linne's Augenzeugniss, welcher Puppen aus den Beulen ausschnitt und nach zwey Tagen in der Schachtel auskriechen sah. *Mytilus margaritiferus* S. 467. ist ein hier stehen gebliebner und nicht angezeigter Druckfehler der ersten Ausgabe. Beym *Boletus igniarius* verdiente die von *Irmisch* erfundne Cultur desselben Erwähnung. Der Kalkstein enthält nicht Kohlensäure und Wasserstoff (S. 573), sondern gebundnes Wasser. S. 576. wird die Flussäure unschicklich Spathsäure genannt. Wahre böhmische Diamanten (S. 582.) kennt Rec. gar nicht. Reissbley findet sich nie bey Zinnerzen, (S. 593.) sondern nur Molybdän.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: Die *Lehre von den Künsten und Handwerken*. Für die Jugend in Bürger- und Landschulen bearbeitet von *Aloys Maier*. 1811. 237 S. 8. (12 Gr.)

2. *Ebendas.*: *Die Gesundheitsgefahren der Handwerker*. Ein nothwendiger Anhang zu der Lehre der Künste und Handwerke. Bearbeitet von *Aloys Maier*. 1811. 68 S. 8.

Wiewohl wir schon sehr viele Lehrbücher und auch brauchbare Leitfaden zum technischen Schulunterricht haben, so kann doch auch diese wohlgerathene Arbeit nicht überflüssig genannt werden, da sie sich insbesondre zum Gebrauch in Landschulen sehr gut qualificirt. Nach einer kurzen Einleitung und wenigen Worten über die stufenweise Vervollkommnung des Kunstfleisses giebt der Vf. (S. 4 — 40.) einen kurzen Abriss der Gewinnungsgewerbe und redet im Allgemeinen von Acker-, Garten-, Wein- und Forstbau, von der Viehzucht, Jagd, Fischerey, Bienenzucht, Seidenbau, Bergbau und Hüttenkunde. Es hätte demnach der allgemeinere Titel: Gewerbkunde gewählt werden können. Dem Vf. schien die Vorausschickung der Gewinnungsgewerbe wegen der Materialkenntniss nöthig. Dann geht er zu den verarbeitenden Gewerben über und beschreibt nur ganz im Allgemeinen (S. 41 — 60.) die Zubereitungen der Nahrungsmittel, (S. 61 — 90.) die der Kleidungsstücke, (S. 91 — 114.) die Baugewerbe, (S. 114 — 199.) die Verfertigung der Werkzeuge und (S. 199 — 222.) einige vermischte Bereitungen. Dann giebt er (S. 222 — 233.) einigen Begriff von den schönen Künsten, die er *höhere* nennt, wobey zugleich (S. 232.) mancher Künste gedacht wird, die kein Kunstproduct liefern und die der Vf. deshalb etwas unbequem *verzehrende Künste* nennt, z. B. der Babier- und Frisirkunst. Gegen die Anreihung dieser an die schönen Künste lässt sich nichts einwenden; warum aber die Kaufleute auch hierher gezählt worden sind, lässt sich gar nicht einsehen. Die *vertreibenden* Gewerbe hätte der Vf. vielmehr in einem eignen Abschnitte abhandeln sollen, um von allen Theilen der Gewerbkunde etwas zu sagen. Bey einer zweyten Ausgabe könnte dieses leicht möglich gemacht werden, ohne das Buch zu vergrösern und den Preis desselben zu erhöhen: denn schon durch Wegnahme der überall eingestreuten, unbedeutenden Verslein würde der erforderliche Raum gewonnen werden.

N. 2. ist eine recht nützliche und dankenswerthe Zugabe, welche den Werth der erstern Schrift für unsre Landschulen noch mehr erhöhet: denn es werden darin die Gesundheitsgefahren der Bäcker, Bierbrauer, Fleischer, Lohgerber und Weissgerber, Hutmacher, Leinweber, Färber, Schneider und Schuhmacher, der Maurer, Töpfer, Kupferschmiede, der Gold- und Silberarbeiter und der Seifensieder sehr fasslich erläutert und gute Regeln beygebracht, wie jene zu vermeiden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *J. G. Jacobi's sämmtliche Werke. Sechster* Band. *Zweyte* rechtmäfsige, verbefserte u. vermehrte Auflage. 1812. 263 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wir haben noch die Anzeige dieses Bandes der vortrefflichen Jacobi'schen Schriften nachzuholen. Auch der gegenwärtige ist mit derselben sorgfältigen Auswahl und musterhaftem Gebrauche letzter Feile angelegt worden, wie die vorhergegangenen, und steht seinen Brüdern an Werth keineswegs nach. Da der Vf. nach der Zeitfolge seine verschiedenen poetischen und prosaischen Hervorbringungen ordnete, so begegnet man hier Aufsätzen aus seiner spätern Periode, aus seinem Eintritte ins Alter, meist schon aus der Zeit des gegenwärtigen Jahrhunderts; aber es sind immer noch frische Blumen, und neben diesen schön duftenden Altersblüthen, womit die Musen diesen Liebling der Grazie erfreuen wollten, süfse gereifte Früchte einer im Dienste des Schönen, Guten und Wahren geübten langen Erfahrung. Unter diesen, von denen wir zuerst reden — wir meynen die prosaischen Erzeugnisse des Verfassers — zeichnen sich vorzüglich aus die Erinnerungen an *Gleim* (S. 139 — 165) und *Hagedorn* (S 179 — 197.) Beide enthalten wahre und gediegene, beym jetzigen Zustand unsrer schönen Literatur aller Beherzigung werthe Worte. In dem ersten wird theils *Gleim* der Dichter, doch ohne umständlich ins Genauere gehende Würdigung, blofs im Allgemeinen hin mit Wärme empfohlen, theils mehr noch Gleim der Mensch, der warme Freund alles Schönen und Guten, der Mann, wie Klopstock ihn schon eben so trefflich als wahr charakterisirte, *„mit dem brennenden Durst Freunden ein Freund zu seyn"* der leidenschaftliche und entschiedene Hasser alles Halben, aller Unwahrheit, aller Heucheley, der wohlthätige uneigennützige Edle, der heitre Gesellschafter mit der immer frischen glücklichen Laune und dem behenden Witz — in verschiedenen charakteristischen Anekdoten herausgehoben. Auch enthält der Aufsatz für des Vfs. eigene Bildungsgeschichte manches Interessante, indem Gleims Einfluss auf Jacobi's poetische Laufbahn und überhaupt dann die engeren Verhältnisse, in denen J. mit dem biedern *Helkasänger* mehrere Zeit gelebt, mit der Lebendigkeit erster jugendlicher Eindrücke uns hier geschildert werden. Gleim nämlich war es (s. S. 146 — 149.) der Jacobi den Musen wieder aufs neue schenkte, als Klotz nach der akademischen Laufbahn des Dichters ihnen denselben beynahe schon entrissen hatte. Gewiss ist dieses Verdienst keines der geringsten Blätter im Kranze des verewigten Gleims. Schön sind die Worte des Vfs., (S. 143.) „mit Recht sagt der wackere *Seume*: „Jeder soll bringen, was er hat" u. s. w. Ich bringe meinen Dank, nicht nur für eine lange Reihe glücklicher Jahre, die mir in meinem jugendlichen und männlichen Alter, neben ihm unter tausend Freuden dahin schwanden, sondern für das schönste Glück meines ganzen spätern Lebens, bis auf den gegenwärtigen Augenblick. Es thut mir wohl, diesen Dank öffentlich zu bringen, obgleich die wenigsten ihn verstehn, viele sogar mein Bekenntnifs für Thorheit achten werden. Dennoch bekenne ich's vor Allen, dafs ich meinem Freunde darum mein Glück schuldig bin, weil er, als ich die Muse des Gesangs zu verlassen entschlossen war, mein Bündnifs mit derselben erneuerte, und mich in ihre Geheimnisse tiefer einweihte. Laut bekenne ich es, dafs alle die Wunder, welche die alten und neuen Dichter im kühnsten lyrischen Schwung von der Muse gerühmt, sich als Wahrheit an mir bestätigt haben und noch bestätigen. Mit Hülfe der Musen schuf ich mir eine Welt, so reich an Genufs, dafs ich desjenigen, was sonst am ängstlichsten gesucht, am schwersten gefunden wird, nicht ein Mahl bedarf, es nicht ein Mahl zu gebrauchen weifs. In dieser Welt kann es mir nicht einfallen, nach sogenannten grofsen Dingen zu streben, weil sie mir klein erscheinen; da hingegen mancher kleine Gegenstand, den die mehresten kaum eines flüchtigen Blickes würdigen, sich in meinen Augen veredelt und mich festhält. Und wie oft haben Dichterphantasie und die zu ihr sich gesellende sorgenfreye Laune mir die rauhesten Wege geebnet, über schreckende Scenen ein milderes Licht verbreitet, und mich, der ich nicht unter die Helden zu rechnen bin, unerschrocken durch Gefahren geleitet, in welchen Stärkern der Muth sank. Als ich meine Mitbürger, wegen Annäherung des Feindes, in tiefer Bestürzung sah, holte ich, um von banger Erwartung mich los zu machen, und an die Stelle böser Vorbedeutungen etwas Besseres zu setzen, in meine Blumengläser frische Rosen, schmückte mein Zimmer damit, und vollendete, weil ich später hätte gestört werden können, ein angefangenes Gedicht."

Die Erinnerung an *Hagedorn* hat es ausschliefsend mit dem Dichter zu thun. Sie rügt zugleich den Kaltsinn, den Deutschland gegen seine ältern Dichter äufsert, so wie den Uebermuth poetischer Knaben. (Guter Horaz, du hast auf alle literarische Zeitalter geweissagt, wenn du deinen Römern ihre verkehrte Weise, Dichterwerke ihrer Zeit zu beurtheilen, mit deinem feinen, treffenden und doch gutmüthigen Spotte vorwarfest. Indem J. hier von Hagedorn spricht, breitet er sich aus über das gerechte Lob unsrer ältern deutschen Dichter, *Opitzens* besonders (S. 186.) „Worin liegt," fragt er dort, „die Kraft der alten classischen Dichter und der ältern Deutschen? — In dem Gedanken an und für sich, und in dem passenden, die Sache versinnlichenden Ausdruck; in der Einfalt und Kürze, so wie in der Herzlichkeit, womit alles gesagt wird; nicht in Hyperbeln, in sonderbaren Wendungen, mühseliger Wortfügung; nicht im Gewagten und Halsbrechenden. Da ist kein Wörterprunk; aber an jeder Stelle das Wort, das dahin gehört — oft ein gemeines, durch den Begriff geadelt, oder den Gedanken eben dadurch erhöhend, dafs es gemein ist. Da haben wir statt üppiger Auswüchse, Fruchtbarkeit und Fülle; statt räthselhafter Dunkelheit, gemäfsigtes Licht, und Leben und Anschaulichkeit überall." Nach dieser eben so trefflich als wahr gesagten Stelle werden zum Beleg derselben von S. 187 — 193. mehrere einzelne Sentenzen und poetische Bilder und Gemälde aus Opitzens Gedichten herausgehoben. Z. B. aus dem Lobgedicht auf den König von Polen:

„Du würdest König seyn,
Und wäre nichts um dich als dein Verdienst allein."—
„Es hört so keiner auf, wie du hast angefangen."

Bey der letzten Stelle hätte eine Klopstokische, der jene offenbar zum Vorbilde gedient haben mufs, aus der Ode an Kaiser Joseph angeführt werden können:

„Wer hat geendet,
Wie du beginnest? —

(S. *Klopst. Oden* II. B. S. 51. *Göschensche Ausg.* v. 1798.)

Noch mit einer solchen Opitzschen Stelle wollen wir diese Anzeige würzen. Sie ist aus demselben Lobgedichte genommen und enthält das stark und kräftig gezeichnete Gemälde eines Tyrannen. S. 188—189.

„Das Stehen der Trabanten,
Die Warnung vor Gefahr, die Aufsicht der Bekannten,
Gewehr und Waffen, Herr! die sind für ein Gemach,
Da ein Tyranne sitzt, nur oftermals zu schwach.
Der kann nicht sicher seyn, vor dem nichts sicher bleibet,
Der Blut zur Losung hat, Blut redet und Blut schreibet,
Und läuft es in den Hals: Er fürchtet, die er kränkt,
Traut auch dem Degen nicht, der ihm zur Seiten hängt."

Auch von Hagedorn, der rühmlich in die Fufsstapfen des altdeutschen biedern Opitz trat, wird einiges, aus seinen *Wünschen* z. B. und dem Lehrgedichte *„der Weise"* ausgehoben. Die schönste Stelle ist aus den *Wünschen*. S. 193 — 194.

„Wer dies von Weisen lernt, sein eigner Freund zu werden,
Mit der Versuchung nicht sich heimlich zu verstehn,
Der ist, ihr Grofsen glaubts! — ein grofser Mann auf Erden
Und darf Monarchen selbst frey unter Augen gehn."

In Beziehung auf Hagedorns gemüthlich fröhliche Lieder wird auf die Matthissonsche lyrische Anthologie verwiesen. Es versteht sich, dafs beide Dichter nicht unbedingt gelobt werden, dagegen verwahrt sich der Vf. am Schlusse seiner Abhandlung. Er verkennt die mannigfaltigen Vorschritte späterer Zeiten und anderer Dichter keineswegs, fordert angehende Dichter auf, beide zu vergleichen, von beiden zu lernen, vor allem aber der hohen Einfalt, an welche die Schule der ältern Deutschen gewöhnen mufs, und sich nicht gewisse Abweichungen zu gestatten, die man Unrecht hätte, auch den berühmtesten Namen zu verzeihen, wenn sie nicht durch andere Trefflichkeiten vergütet würden. Ganz am Ende werden noch einmal Warnungszeichen ausgesteckt, *„vor dem Volke der heutigen Nachahmer, das, wenn nicht unsre kritischen Wächter ihr Amt verwalten, in kurzem mit der deutschen Sprache, die wahre Dichtkunst zu Grunde richtet.* (S. 197.) — Da wir bey diesen beiden sehr interessanten Aufsätzen etwas umständlicher verweilen zu müssen glaubten, so wollen wir kürzer bey den übrigen prosaischen Stücken seyn. *Der Taubenroman* (S. 15 — 28.) ist eine süfse Tändeley — halb Reflexion, halb Dichtung, wozu eigene Wahrnehmung den Stoff gab. *Der Schattenrifs* (S. 39.) bearbeitet eine Anekdote des Plinius (hist. N. III. c. 2.) in gefälliger weiter ausgesponnenen Erfindung. Eben so der Dialog *Glykere* S. 71. (nach Plin. Nat. hist. l. 21. c. 2. u. 35, 11.) die hier mit einem *Lamon*, einem Freunde ihres Pausias in Unterredung gesetzt ist. Er commentirt seinen Text durch schönen Vortrag, auch glücklich gewähltes dramatisches Moment auf eine anziehende Weise. Wenn Goethe, der aus denselben Flocken jener Pliniusschen Anekdote ein herrliches Kunstgewirke uns bereitete in seinen himmlischen, von der Kunst selbst eingegebenen Distichen *„der neue Pausias"* uns die Entstehung der Leidenschaft zweyer kunstbegabter Seelen, ihr Zusammenfinden, ihre Trennung, ihr Wiederfinden und die ganze süfse Gewalt der Liebe und Kunst mit den zartesten brennendsten Farben oft dithyrambisch-lyrisch schildert, so hat Jacobi vorzüglich nur den Augenblick herausgehoben, dafs Pausias verstohlen sein Mädchen als Kränzeflechterin malte, und in Sicyon einer Kunstversammlung um den Preis werbend ausstellte. Er selbst tritt im Dialoge nicht auf. Glykere besorgt um die Liebe ihres Pausias theilt ihre bangen Zweifel dem Freunde desselben mit, weil ihr Pausias räthselhaft geworden, seit er die Hand an das Preisgemälde gelegt, dessen Gegenstand er ihr verheimlichte, durch sein sonderbares forschendes, kaltes Benehmen gegen sie. Der Freund sucht sie vergebens zufrieden zu stellen, bis sie durch Pyrrha, ihre Dienerin, die vom Platze zurückkommt, durch die Nachricht überrascht

rascht und beschämt wird: *Glykere die Kränzewinderin*, des *Pausias Gemälde*, habe den Preis davon getragen und alles auf den Strafsen und öffentlichen Plätzen wiederhalle jetzt von den Namen: *Glykere und Pausias*.

(S. 95—112.) an Hrn. J. H. Detmoldt in Hannover enthält geistreiche Reflexionen über die Frage: *ob es wahr sey*, dafs mit dem Alter die Lebensluft zunehme. Der Poetenfitz *an Pfeffel* (S. 116—129.) schildert halb in Versen, halb in Prose die reitzenden Gartenanlagen des aus der Iris und andern Zeitschriften, so wie durch besonders herausgegebene Productionen auch als geistvoller Schriftsteller rühmlich bekannten würdigen Staatsmannes v. Ittner auf eine sinn- und gemüthvolle Weise. S. 204—216. findet sich ein interessantes Fürwort für die *Gelegenheitsgedichte*, und S. 229—244. enthalten treffliche gediegene Worte *über die weibliche Würde*. Noch haben wir einen andern prosaischen Aufsatz nicht genannt, der unter die besten dieser Sammlung, nach unserer Ansicht gehört; die Worte (S. 59.) „*statt einer Strohkranzrede*" sinn- und geistvoll sprechen sie für die alte Sitte, die wie so manches echtcharakteristische aus dem geselligen Leben, *wo alles nur, damit alles vernünftiger würde, langweiliger geworden zu seyn scheint, abgekommen ist*. Nur stimmt der Vf. mit Recht dafür, um dem Ton unsrer feineren Sitte mehr dabey zu huldigen, und mit dem Gebrauche selbst das zarteste weibliche Gefühl zu versöhnen, den alten Strohkranz, der sonst Neuvermählten in Begleitung einer Rede überreicht wurde, in einen Aehrenkranz zu verwandeln. An diesen Vorschlag sind sodann über dieses schöne Sinnbild der Mütterlichkeit selbst, interessante Reflexionen gereiht. Die Gedichte tragen mehr oder weniger den Charakter der Jacobi'schen Muse. Sie sind der Ausdruck einer liebenswürdigen contemplativen Dichternatur, die zwar dem Hohen und Kühnen weniger zugewandt, doch dem Edlen, Schönen und Guten überall huldiget, ihre Eindrücke liebevoll in sich aufnimmt, und, mit Rosen zarter Phantasie, umwunden gefällig darzustellen versteht. Auf geringfügiger scheinenden Gegenständen weifs diese durch die reinste Humanität und heitere Lebensphilosophie geläuterte Muse und dieses mit der Natur und ihren mancherley Gaben genügsame Herz, so wie des Vfs. bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit ausgebildete technische Gewandtheit Seiten abzugewinnen, deren Heraushebung in der zierlichsten Darstellung wohllautender Form wie dem Ohre, so der Einbildungskraft schmeichelt. Dieis wird man auch bey den Gelegenheitsgedichten gewahr, die man zuweilen wie in der ganzen Sammlung, so auch hier findet. Den äufsern Anlafs weifs der feinsinnige Dichter immer zugleich in einen innern umzubilden, und nur das Bedeutende, das was jedermann anspricht, überall herauszuheben. Manchen ist auch, wie im Gedichte *der Namenstag* (S. 10—13.) und zwey andern (S. 217. und S. 227.) „*der öffentliche Ausrufer an die Einwohner von Freiburg* und: *Beylage zu einem Häubchen*" ein Grad Schalkheit, holder Laune und gutmüthigen Spottes beygesellt, der sie anziehend macht. Dieser Spott ist auch der Charakter der wenigen J. Sinngedichte, wie wir S. 223. eines finden: „*an die Herren, welche schwarze Mäntel tragen.*"

Ehrwürdig ist der Mantel, der euch ziert;
Ihn zu verspotten wäre Sünde;
Doch tragt ihn auch, wie sichs gebührt,
Und hängt ihn niemals nach dem Winde.

Das Vortrefflichste aber der Gelegenheitsgedichte, die in dieser Sammlung stehen, ist die der Würde ihres Gegenstandes ganz angemessene, eben so tief empfundene als schön und kräftig dargestellte Ode *an den Kurfürsten (nachmaligen Grofsherzog) Karl Friedrich von Baden im Namen der hohen Schule zu Freiburg, am Tage der Huldigung* 30. Jun. 1806 (S. 245—251.) Von den übrigen Gedichten zeichnen sich unter den lyrischen nach unserm Gefühle besonders aus: das herrliche Lied *an die Nacht* S. 1. die Ruhe in Aegypten S. 29. (ein schönes poetisches Gemälde eines Gemäldes im Wiederscheine liebevoller Reflexion) *an die Natur* (S. 31.) gesungen unter ihrer Eingebung, und das warm und wahr empfangene *Mutterlied* (S. 130.) Aus dem *Tischliede* S. 176, das sokratischen Frohsinn mit dem Geiste der Grazien athmet, theilen wir einige Strophen mit, da es, wie auch die andern genannten, für eine Mittheilung, dem Ganzen nach, zu grofs ist.

Auf und unter gehn die Sonnen;
Tage, festlich froh begonnen,
Sieht der Abendstern entfloh'n.
Oede Stille folgt dem Tanze;
Mit der Kerzen mattem Glanze
Stirbt der Saiten letzter Ton.

Ach! wenn so die Tage schwinden,
Wenn sie jubelnd uns verkünden,
Was der nächste Morgen nimmt —
Ist der Feste kurze Feyer,
Ist sie werth, dafs man die Leyer
Zum Gesang der Wonne stimmt?

Ja, wir stimmen sie, wir klagen
Nicht, dafs uns an Rosentagen
Flüchtig nur die Freude grüfst;
Nicht, *dafs jede schöne Gabe*
Wieder schnell in ihrem Grabe
Düstre bange Nacht verschliefst *).

Was verschwand, ist unverloren;
Von der Zukunft neu geboren
Wird die Stunde reiner Lust;
Was mit Liebe wir umfafsten,
Selbst den Schatten des Erblafsten
Drücken wir an unsre Brust u. s. w.

Noch verdienen vorzüglich empfohlen zu werden, die schöne Herzensergiefsung an *Henriette Schlosser* (S. 262—267.) und das treffliche Lied, das die Sammlung schliefst, *Liebe und Hoffnung* (S. 258—263.) Von den hin und wieder zerstreuten Fabeln zeichnen sich durch Bedeutsamkeit und glückliche Laune aus: der *Storch und die Lerche* S. 85, *der Sperling* S. 86, und *der moderne Patriot* S. 87.

*) *Aus einem Liede von Schiller.*

Ein

Ein Barometermacher ging,
Als Hollands Märkte schon die Freiheitskappe zierte,
Von Delft nach Leyden, und hausirte
Mit seinem Gläserkram. Der Absatz war gering;
Die Zehrung aber doppelt theuer:
In vollem Unmuth schlug er Feuer,
Und zündete sein Pfeifchen an,
Worauf er allgemach ein Selbstgespräch begann.
Die Schmach des armen Vaterlandes,
Der Handlung Sturz, das Elend jedes Standes;
Was Groß und Klein, was Städt' und Dörfer quält,
Wird nach der Ordnung hergezählt;
Dann folgen Plünderungen, Mord
Und Meineid und Verrath — indessen (fährt er fort)
Hätt' alles das noch wenig zu bedeuten,
Wenn nur die Spinnen nicht das Wetter prophezeiten.

Wir hoffen, jeder Leser dieser Blätter wird mit dem Rec. wünschen, dass mit diesem sechsten Bande die Sammlung noch nicht geschlossen sey, und dem edlen, im Dienste der Musen und Grazien grau gewordenen Priester Apolls mit seinen eignen Worten S. 51 entgegenrufen:

Dein Lied — es wird nicht untergehn;
Der Enkel singt es nach!

BERLIN, b. Braunes: *Die beyden Grenadiere.* Lustspiel in drey Akten. Nach dem Franz. frey bearbeitet von *G. Cords.* 1811. 174 S. 8.

Wird dieß Stück mit der Lebendigkeit, dem Zusammentreffen, und der Feinheit gespielt, welche der französischen Bühne, für die es geschrieben ward, unläugbar eigen sind, so kann es seinen Zweck der fröhlichen Unterhaltung nicht verfehlen. Die Charaktere sind zwar nur flach gezeichnet, aber die Intrigue ist unterhaltend, ziemlich natürlich, und bis ans Ende gut durchgeführt. Der Uebersetzer hat nur als solcher, selten als Bearbeiter geschrieben; und wenn auch im Ganzen der Stil Leichtigkeit genung hat, so ist doch die Sprache hie und da nicht von Gallicismen frey. Z. B. S. 8. „aber er musste doch immer wissen, wo er in Garnison wäre, und ihm monatlich eine ansehnliche Zulage gegeben haben." Und gleich darauf: „Du musst es aber ja an Niemand sagen."

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Hayn: *Beyspielsammlung zur Uebung der wichtigsten Regeln der lateinischen Grammatik* für Anfänger. Herausgegeben von *K. F. A. Brohm*, Professor. 1812. IV u. 108 S. 8. (6 Gr.)

Ein nützliches Buch für die Anfänger, welche bereits eine Fertigkeit im Decliniren und Conjugiren und einige Bekanntschaft mit dem etymologischen Theile der Grammatik erlangt haben. Die Regeln stehen voran, dann folgen die Beyspiele; am Ende des Buchs stehen die Wörter in alphabetischer Ordnung. Der verständige Lehrer wird die Regeln jedes Mahl den Schülern deutlich zu machen haben, und kann dann gewiss überzeugt seyn, dass sie, zumahl wenn die Regeln auswendig gelernt sind, mit grossem Nutzen dergleichen Uebungen vornehmen werden.

LÜBECK, b. Michelsen: *Beyspiele zu syntaktischen Uebungen*, nach dem Leitfaden der kleinen Bröderschen Grammatik für Schüler der vierten und dritten Klasse, entworfen von *M. Heinrich Kunhardt*, Professor am Gymnasium zu Lübeck. 1811. 8. (16 Gr.)

Aus Beyspielen, die der Vf. seinen Schülern, nach Erläuterung der Regel, wozu die Beyspiele gehörten, dictirt hatte, ist dieses Buch entstanden, welches sehr brauchbar ist. Sie sind theils von ihm selbst erdacht, theils aus der grösern an praktischem Stoffe so reichhaltigen Sprachlehre Bröders, theils, wo ihm die Achtung für die Muttersprache es erlaubte, aus Werners Büchern entlehnt. Um die Construction zu erleichtern, sind im Anfange bey nicht ganz leichten Sätzen die Zahlen zur Bezeichnung der Wörter in der Ordnung darüber gesetzt worden, welche die Wortfolge verlangt. Die Vocabeln stehen unter jedem Abschnitte. Ohne Zweifel hat unsre Schuljugend an diesem und dem Brohmschen ähnlichen Buche, um andrer nicht zu gedenken, viel bequemere, gründlichere und nach einem bessern Plane entworfene, wohl durchdachte Handbücher, als unsre Vorfahren und wir selbst gehabt haben. Dieß wird jedem deutlich seyn, der den *Speccius* und ähnliche Bücher zu vergleichen Lust hat. Gleichwohl ist es uns nicht angenehm, wenn wir in den neuen Büchern dieser Art des alten ehrlichen Speccius, den man als den Urheber dieser Art von Jugendschriften ansehen kann, auch mit keiner Sylbe gedacht finden. Dieß hätte, deucht uns, die Pflicht der Dankbarkeit wohl gefordert, da die Verfasser ihm, und dem durch Esmarch verbesserten Werkchen desselben gewiss manches verdanken, welches von einem guten Lehrer gebraucht, noch immer gute Dienste leisten kann, obgleich dieß Kunhardtsche Buch freylich zweckmäßiger abgefasst ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahel: *Lehrbuch der Hebammenkunst*, zum Unterricht für Hebammen überhaupt, und zunächst für Schülerinnen der Grofsherzogl. Hebammenschule zu Würzburg, entworfen von Dr. *Elias von Siebold*, Grofsherzogl. Medicinalrathe, öffentl. ordentl. Lehrer der Geburtshülfe auf der Universität und an der Hebammenschule zu Würzburg, dirigirendem Arzte und Geburtshelfer der dafigen Entbindungsanstalt u. f. w. *Zweyte* ganz umgearbeitete Ausgabe. 1813. XXIV u. 390 S. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Der würdige Vf. fagt in der Vorrede zur zweyten Auflage dieses Buches, deffen erfte Auflage im Jahr 1808. erfchien und von einem andern Rec. in Nr. 203. d. A. L. Z. 1811. beurtheilt worden ift, von den bey diefer *zweyten* Auflage gemachten Verbeffe-rungen: „der Vf. gab dem Vortrage mehr Kürze und Deutlichkeit und liefs die in der erften Ausgabe beygefügten Fragen weg; dadurch wurde die Bogenzahl vermindert und der Preis des Buchs billiger. Die Trennung in den theoretifchen und praktifchen Theil, und das dadurch in der vorigen Ausgabe nothwendig gewordene häufige Zurückweifen auf die §§. des theoret. Theils, welches für die Schülerinnen oder künftige Hebammen fehr unbequem war, findet man nicht mehr, und es ift das Ganze für den Unterricht zweckmäfsiger geordnet, unnütze Wiederholungen möglichft vermieden und mehr Gleichheit in dem Ausdrucke und in den Benennungen gewiffer Gegenftände gehalten; kurz, der Vf. war bemüht, diefer zweyten Ausgabe durchaus mehr Vollkommenheit zu geben. Auch das Aeufsere des Buches hat durch beffern Druck und Papier gewonnen." Rec., welcher nach der ältern Auflage unterrichtet, und, bey der gänzlichen Umarbeitung diefes Werks, mit vieler Mühe diefe neue mit der alten genau verglichen hat, freut fich, alles das beftätigen zu können, was der Vf. zum Lobe diefer neuen Bearbeitung gefagt hat. Das Buch hat gegenwärtig fehr an Zweckmäfsigkeit gewonnen.

Zwar ift in der Materie felbft, in der Art der Darftellung der Gegenftände, in den praktifchen Regeln und in der Beftimmung der Grenzen des Wirkens einer Hebamme wenig geändert worden. So ertheilt der Vf. noch jetzt den Hebammen Unterricht in der Behandlung der künftlichen Fufsgeburten, in der Wendung und dem Löfen der Nachgeburt. Diefs alles kann aber dem Vf. zu keinem Tadel angerechnet werden, da in den genannten Rückfichten das Buch keiner wefentlichen Veränderungen bedurfte, und da, was auch manche dagegen fagen mögen, noch kein Staat exiftirt, in welchem es genug gute Geburtshelfer giebt, um den Wirkungskreis der Hebammen mehr einfchränken zu können. Ausführlicher darüber zu fprechen, erlaubt der Raum diefer Blätter nicht. — Als Abänderungen, welche hieher gehören, führt Rec. an, dafs der Vf. die Hebammen bey der vorliegenden Nachgeburt nicht mehr die Wendung machen läfst; dafs er ihnen vorfchreibt, bey Abfchneidung der Nabelfchnur etwas Blut aus dem Nabel zu laffen, wenn das Geficht des Kindes blauroth ausfieht; dafs die Lehre von der Verwachfung der Lederhaut mit der Gebärmutter, fo wie die Lehre von der Verknöcherung der Näthe und Fontanellen und von der übermäfsigen Feftigkeit der Knochenverbindung des Beckens und ihrer Behandlung u. dgl. weggefallen ift. Häufig ftöfst man dagegen im Buche auf gröfsere oder kleinere zweckmäfsige Zufätze, fo z. B. §. 221., Kennzeichen, dafs eine Geburt gut verlaufen werde; §. 291 u. 92., vom Ausarbeiten der Wehen, §. 396. Behandlung der zurückgebeugten Gebärmutter, §. 529 u. 30. von der Einfackung der Nachgeburt und §. 565. Behandlung der krankhaften Wochenreinigung. Die beträchtlichfte Veränderung des Buches in Hinficht der Materie fcheint auch darin zu liegen, dafs der Vf. zu den regelmäfsigen Geburten weiter keine mehr rechnet, als die erfte und zweyte Hinterhauptsftellung, und dagegen die dritte und vierte Hinterhauptsftellung, die Scheitel-, Geficht-, Fufs-, Knie- und Steifsgeburten erft bey den wegen regelwidriger Lage des Kindes fchweren Geburten abhandelt. Da aber diefe Veränderung keinen wefentlichen Einfluss auf die Behandlung diefer Geburten gehabt hat, fo mufs Rec. diefe Abänderung mehr zur veränderten Form des Buchs rechnen.

In Hinficht der Form hat daffelbe ungemein gewonnen. Der Vf. hat nämlich den Plan des Buches, das ehemals in einen theoretifchen und einen praktifchen Theil zerfiel, dahin abgeändert, dafs er erft die Lehre von den regelmäfsigen Geburten, dann ihre Behandlung vorträgt, und nachher das Theoretifch-Pathologifche zugleich mit dem Therapeutifchen verbindet. Hierdurch wird dem Lehrer der Vortrag und den Schülerinnen das Lernen und Wiederholen fehr erleichtert, indem jeder Gegenftand fo viel als möglich für fich

sich zusammen vorgetragen wird. Die Lehre von den Fuss-, Knie- und Steifsgeburten z. B. wird jetzt im Zusammenhange in dem §. 438 — 477. abgehandelt, in der alten Ausgabe mufs man aber an vier Orten nachschlagen, indem §. 222 — 236., dann §. 347., ferner §. 520 — 522. und §. 551 — 561. davon gehandelt wird. Nur bey der Lehre von dem Becken hat der Vf., ohne dafs Rec. einen Grund dazu einsieht, die alte Ordnung beybehalten, indem das Pathologische des Beckens unmittelbar hinter der Beschreibung des normalen Beckens folgt, da es doch in das erste Kapitel des achten Abschnitts gehört hätte, wo von den wegen fehlerhaften Becken schweren Geburten gesprochen wird.

Der Vf. hat es sich überall angelegen seyn lassen, Abkürzungen in der neuen Auflage zu machen, welche dem Rec. gröfstentheils zweckmäfsig geschienen haben, und durch welche — so wie durch das Weglassen der untergesetzten Fragen — das Buch von 520 auf 390 Seiten zurückgebracht worden ist. So sind die §§ 3, 4, 10, 42, 57 bis 61, 94, 95 u. s. f. weggeblieben. Die §. 57 bis 61, welche von den Fehlern der einzelnen Beckenknochen handelten, sind sehr gut in die folgenden §§ verwebt, und dadurch ist die Lehre von den Fehlern des Beckens vereinfacht und verbessert worden. — Dagegen finden sich auch viele Abkürzungen, gröfsere und kleinere, von denen Rec. sich keinen Grund angeben kann. Warum hat der Vf. z. B. nach §. 142. denjenigen §. der ält. Aufl. weggestrichen, in welchem der Zweck des Mutterkuchens angegeben wird? Warum ist §. 159. die Bestimmung der Gröfse der Kopfdurchmesser weggefallen? da doch in §. 161, 162 und 503. auf diese Maafse, wie in der ältern Aufl., d. h. als wenn sie mit Zahlen angegeben worden wären, zurückgewiesen wird, z. B. „betragen aber an dem neugebornen Kinde die erwähnten Maafse des Kopfes die Länge und das Gewicht weniger" u. s. w. — Die besondern Regeln der Untersuchung, welche in der alten Aufl. die §§. 466 — 482. einnehmen, hätte Rec. ebenfalls gerne in der neuen Aufl. wieder gefunden, da die Hebammen an und für sich in ihrer praktischen Laufbahn die Untersuchung nur oberflächlich betreiben, und es nur zu sehr zu fürchten ist, dafs sie diese Regeln, wenn sie ihnen auch am Fantom noch so schön eingeprägt worden sind, bald vergessen, wenn sie dieselben nicht im Lehrbuche wiederholen können. So vermifst Rec. sehr ungern nach §. 383. den 294 §. a. A. von den Zeichen des Gebärmutterrisses; auch §. 404 die §§. 314 — 317 von den Zeichen des engen Beckens. So ist auch nach §. 524. die letzte Hälfte des 614ten §. a. A. weggefallen, wodurch jetzt eine Hebamme verleitet werden kann, bey vorliegender Nabelschnur auch dann noch die Wendung zu versuchen, wenn der Nabelstrang ganz kalt ist und nicht mehr schlägt. Nach §. 585 hätte Rec. den §. 443 und den Schlufs des §. 653. der alten Aufl., wo vom Durchfall der neugebornen Kinder die Rede ist, gern wiedergefunden. Endlich wünscht Rec., dafs der Vf. bey einer neuen Auflage nicht wieder alle Citationen der §§. weglassen möchte, wenn, wie im §. 415, 487, 527, 531 u. s. f. auf abgehandelte Gegenstände zurückgewiesen wird. Für eine Hebamme ist jedes Nachschlagen beschwerlich; bey dem gänzlichen Weglassen aller Citationen wird es aber nur wenigen gelingen, die Materie wieder aufzufinden, auf welche zurückgewiesen wird.

Bey dem rühmlichen Bestreben des Vfs., sein Buch immer mehr zu vervollkommnen, hofft Rec. desselben Dank zu verdienen, wenn er ihn auf einige Stellen aufmerksam macht, welche er in der 2ten Aufl. verändert zu finden erwartet hatte. Er hält dieis um so mehr für seine Pflicht, da das Buch mit Recht wahrscheinlich bald wieder eine neue Auflage zu erwarten hat. §. 22. Die ganze Beschreibung des Hüftbeins lautet: „das *Hüftbein* ist breit, flach, ausgehöhlt, und hat einen obern und untern stumpfen Rand, der *ungenannte Linie* heifst." Der untere Rand des Hüftbeins bildet die *incis. ischiad.*, heifst nicht ungenannte Linie. Hat der Vf. die innere halbmondförmige Linie damit gemeynt, wie aus der Angabe des Querdurchmessers §. 36. hervorgeht, so ist diese nicht aus der Beschreibung zu erkennen. — §. 36. sollte einmal der gerade Durchmesser der obern Beckenöffnung zu 4 bis 4½ Zoll angegeben werden, so mufste der schiefe und quere Durchmesser nicht blofs zu 4½ und 5", sondern der schiefe zu 4½ bis 5 und der quere zu 5 bis 5½ bestimmt werden, da bey einem regelmäfsigen Becken diese Durchmesser immer um ½" wachsen. — §. 41. Die Richtung der obern Beckenöffnung wird im Sitzen wenig von der Richtung im Stehen abweichen; in beiden Fällen ist sie stark nach vorwärts geneigt. — §. 96 u. 97. Die Definitionen der regelmäfsigen und unregelmäfsigen Schwangerschaft, dafs erste eine *graviditas uterina*, letztere eine *grav. extrauterina* sey, sind beyde zu eng. Rechnet der Vf. z. B. eine Schwangerschaft mit Zurückbeugung der Gebärmutter auch zu den regelmäfsigen? — §. 118. „Im dritten Monat steigt die gröfser werdende Gebärmutter wieder (?) nach und nach ganz aus dem Becken u. s. w." Das thut sie niemals, auch selbst im 9ten Monat nicht, wo der untere Theil derselben immer noch im kl. Becken ist. Im dritten ist sie ganz und gar noch in demselben eingeschlossen. — §. 177. Unter den Kennzeichen der ersten Schwangerschaft wird Nr. 4. angegeben: „Das Schambändchen nicht immer, aber wenigstens das Mittelfleisch ist unverletzt." Rec. bezweifelt, dafs je bey einem Beyschlafe auch das Schambändchen verletzt werden könne. — Bey der Lehre von den Wehen ist Rec. mehreres aufgefallen. — §. 205. „Die Zusammenziehungen der Gebärmutter mit der darauf folgenden Erweiterung des Muttermundes heifst man Wehen." Die Erweiterung des Muttermundes hätte hier wegfallen müssen, da Wehen auch ohne Erweiterung des Muttermundes vorkommen, wie §. 211. von dem Vf. selbst angegeben wird. §. 208. Die Definition der falschen Wehen ist in der neuen Aufl. nicht so gut als in der alten; „die falschen Wehen sind nichts anders als krampfartige oder Kolik-Schmerzen, welche ihren Sitz aufserhalb der Gebärmutter, meistens in den Gedärmen des Unterleibes haben, (bis so weit beide

Auf-

Auflagen übereinstimmend) oder liegen sie auch in der Gebärmutter, so sind es doch solche, welche keineswegs die Geburt befördern und die Frau nur fruchtlos quälen u. s. w." Wenn der Vf. nicht seiner alten richtigen Meynung wieder beytritt, und falsche Wehen blofs für Schmerzen in den Gedärmen angiebt, so ist kein Unterschied zwischen falschen Wehen und regelwidrigen: *Conf.* §. 208 u. 211. — Auch die Beschreibungen der regelmäfsigen und unregelmäfsigen Wehen gefallen Rec. nicht. „Regelmäfsig sind die Wehen, wenn die Zusammenziehungen der Gebärmutter nie schmerzhaft sind (da hat Rec. noch nie regelmäfsige Wehen gesehen: denn *alle* Frauen hatten Schmerzen bey den Wehen, nur eine weniger, die andere mehr) und gleichmäfsig nach der angegebenen Ordnung mit der immer zunehmenden Ausdehnung des Muttermundes erfolgen und die Geburt des Kindes wirklich befördern." Rec. würde etwa sagen: Regelmäfsig sind diejenigen Wehen, welche nicht übermäfsig schmerzhaft sind, ungefähr eine Minute anhalten, zwischen welchen schmerzensfreye Zwischenzeiten sind, und welche auf die Eröffnung des Muttermundes und den Fortgang des Kindes wirken, wenn beydes nicht durch andre krankhafte Erscheinungen verhindert wird. — §. 224. ist ein Druckfehler der alten Aufl., linke statt rechte Kreuz- und Hüftbeinverbindung stehen geblieben. — §. 239. Die Milch, welche in den *ersten* Tagen nach der Niederkunft sich bildet, das *colostrum*, ist nicht blässer und dünner, sondern meistens trübe und dicklich, fast wie guter Eiter aussehend. — §. 244 zählt der Vf. zu den Erscheinungen nach einer regelmäfsigen Geburt, „dafs das Schambändchen oder auch das Mittelfleisch, jedoch nicht immer, eingerissen sey." Dieser krankhafte Zustand, der durch gute Behandlung der Gebärenden sich immer vermeiden läfst, sollte auch aus dem Grunde hier und im §. 237 wegfallen, weil die Hebammen dadurch verleitet werden müssen, es sich für keinen grofsen Fehler anzurechnen, wenn Einrisse ins Mittelfleisch oder Schambändchen bey ihren Kreifsenden erfolgen. — Bey §. 249, wo der Vf. von den verschiedenen Stellungen der Schwangern zur Untersuchung handelt, hätte zweckmäfsig angeführt werden können, was man am besten in jeder Stellung bey der Frau fühlen kann. Auch hält es Rec. für besser, bey der innern Untersuchung im Stehen der Frau die Hebamme anzuweisen, dafs sie bey dem Untersuchen mit der rechten Hand sich auf das linke Knie kniet und den Ellenbogen der rechten Hand auf das rechte Knie stützt, wodurch die untersuchende Hand sehr viel an Festigkeit gewinnt, und auch bey langer und genauer Untersuchung nicht ermüdet. — Rec. sieht nicht ein, warum §. 271 den Schwangern das Frisiren der Kopfhaare gänzlich untersagt wird, und warum im folgenden §. unter die Eigenschaften einer guten Amme auch gerechnet wird, dafs sie Erstgebährende seyn soll. Stillt nicht jede Mutter ihr 2tes, 3tes und 4tes Kind eben so gut als das erste? ja wird man nicht nach der Ernährung und dem Gedeihen des ersten Kindes desto sicherer auf ihre Eigenschaft zur Amme schliefsen können. Der Zusatz, „die Amme soll nicht an der Luftseuche, vorzüglich am Halse und an den Geburtstheilen leiden," mufs wohl dahin verändert werden, „welches man am ersten im Halse oder an den Geburtstheilen erkennen kann." — Wenn es nach §. 273 u. 332 scheint, als wenn der Vf. das Aufziehen der Kinder ohne Muttermilch dem Stillen der Ammen vorzöge, so kann Rec. nicht darin mit dem Vf. übereinstimmen, da man selten die ungemeine Sorgfalt auf jenes Aufziehen der Kinder wird anwenden können, welche es eigentlich erfordert; und auch selbst dann — wie Rec. aus mehrern Beyspielen weifs — wenn die Mutter allen möglichen Fleifs anwendet, doch die Kinder nicht so gedeihen, als es bey einer mäfsig guten Amme der Fall würde gewesen seyn. Die Anweisung, wie die Kinder aufgezogen werden sollen, ist übrigens sehr gut. — §. 297. Wenn das neugeborne Kind „lebhaft Athem holt und schreyt, und sich die Brust gehörig gewölbt hat," würde Rec. unbedingt die Nabelschnur abschneiden, und nicht weiter auf die Abnahme oder das Aufhören des Klopfens der Nabelschnur warten lassen, da auf der einen Seite bey der vollständigen Thätigkeit der Lunge die Verbindung des Kindes mit der Nabelschnur nicht mehr nöthig, und auf der andern Seite das nasse Kind, auch wenn es eingeschlagen ist, sich leicht erkälten wird.

(Der Beschluss folgt.)

AMSTERDAM, im Verl. d. Kunst- u. Industriecompt.: *Johann Sinclair's Handbuch der Gesundheit und des langen Lebens.* Aus dem Engl. in einem freyen Auszuge von *Kurt Sprengel.* Mit dessen Bildnifs. 1809. XVI u. 365 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. des Originals, ein berühmter statistischer Schriftsteller aus den schottischen Hochlanden, kam, obgleich er in seinen jüngern Jahren die beste Gesundheit genossen hatte, in seinem spätern Leben in der Hauptstadt durch Ueppigkeit und durch Anstrengungen des Geistes so sehr herab, dafs er schon den Anfang der Auszehrung erlitt. Noch zu rechter Zeit entschlofs er sich, verständige Aerzte zu Rath zu ziehen, und da einer derselben ihm empfahl, alle Arzney wegzulassen und eine strenge einfache Lebensordnung zu beobachten: so befolgte er als ein zweyter Cornaro diese Regeln so genau, dafs er in wenig Monaten Kräfte und Gesundheit vollkommen wieder erhielt. Diefs bewog ihn, seinen unter ähnlichen Umständen leidenden Mitbrüdern die Vortheile einer guten Lebensordnung darzustellen, und, da er viele Schriften über Diätetik und ihre einzelnen Theile gelesen hatte, das Wesentliche, was ihm Vernunft, Erfahrung und Lectüre von den Einflüssen der äufsern Dinge auf die Gesundheit gelehrt hatte, umständlich in ein Ganzes (in 4 Theilen) zusammenzustellen.

Da Hr. *Spr.* zu einer Uebersetzung dieses Werks wiederholt aufgefordert wurde, und er darin, wie er in der Vorrede sagt, viele Gegenstände aus einem neuen,

neuen, wenigstens eigenthümlichen Gesichtspunkte angesehen, auch viele neue und lesenswerthe Thatsachen beygebracht fand: so entschlofs er sich dazu. Manches, was der Vf. oft sehr umständlich ausgefahrt hatte, was aber von *Hufeland*, *Struve*, *Faust* und *Schröter* eben so gut, wo nicht besser, abgehandelt war, gab er eben deshalb so kurz als möglich. Manches, was der Vf. gar nicht berührt hatte, z. B. Kleidung, Bäder, Befriedigung des Geschlechtstriebes u. s. w. fügte er hinzu, und an sehr vielen andern Stellen schaltete er ein, was ihm zweckmäfsig und nützlich schien. Den zweyten Theil des Originals liefs er gröfstentheils unübersetzt, weil er das, was er enthielt, die diätetischen Regeln der Alten, eine Uebersicht der ältesten Gestalt der Medicin, ein Verzeichniss diätetischer Schriftsteller aus *Ploucquet's* Repert., eine Anleitung zum Abrichten der Kampfhähne und der Wettrenner, für zweckwidrig und unnütz hielt; nur aus den Abschnitten über alte Personen, so wie über die Abrichtung der Jockeys und Boxer, hob er das Wesentliche aus. Der dritte Theil des Originals, der die längst bekannten Regeln der alten Schule zu Salerno, *Cornaro's*, *Sanctorius* und *Kants* Abhandlungen und eine Uebersetzung von *Halle* über Hygiene enthielt, ist in der Uebersetzung ganz weggelassen. Aus dem vierten Theile ist blofs *Waterhouse's* Abh., und der Brief des schottischen Arztes an seinen Freund entlehnt. So ist nun dieses Werk in einem Bande deutsch erschienen, dafs man also nicht recht wissen kann, wie weit man es dem Vf. oder dem Uebersetzer zuschreiben soll. Wir halten uns daher, ohne weitere Rücksicht auf das Original, an das, was vor uns liegt.

Erster Theil. *Die vom Menschen unabhängigen Umstände, welche Gesundheit und langes Leben befördern.* Entweder *persönliche:* Aeltern und Verwandtschaft, zu rechter Zeit erfolgte Geburt, allmähliges Wachsthum, natürliche Beschaffenheit, Gestalt des Körpers, Geschlecht, Zeichen der Verjüngung im Alter; oder *geistige:* Kräfte der Seele und Leidenschaften; oder *örtliche:* Klima, Lage gegen die Himmelsgegend, Umgebungen von Wasser, Nachbarschaft der Wälder, Natur des Bodens, Feuerung, Feuchtigkeit und Trockenheit des Luftkreises, Aufenthalt auf dem festen Lande oder auf Inseln, in der Stadt oder auf dem Lande, Veränderungen des Klima; oder *zufällige:* Stand und Rang, Erziehung, Gewerbe und Beschäftigungen, Eheftand. In einem Anhange kommt etwas weniges über die Länge des Lebens in früheren Zeiten vor. Alle diese Gegenstände sind auf 78 Seiten abgehandelt. Dieis allein genügt zur Ueberzeugung, dafs von einem jeden derselben bey einer solchen Mannichfaltigkeit der Materie nur sehr wenig gesagt, und also im Ganzen für die Befriedigung des Lesers offenbar zu wenig gesorgt seyn kann. Ob aber die Schuld davon dem Vf. oder dem Uebers. beyzumessen ist, müssen wir dahin gestellt seyn lassen.

Zweyter Theil. *Regeln zur Erhaltung der Gesundheit und zur Erreichung eines hohen Alters.* Von dem Einflusse der Luft auf die Gesundheit. Von den Getränken. Hier wird erwähnt, dafs von der brittischen Flotte statt des Thees Haferschleim mit Syrup gern zum Frühstück genossen wird, dafs der *beef tea*, ein Aufguss von heifsem Wasser auf mageres, in feine Scheiben geschnittenes Rindfleisch, den man etwas würzt und kalt werden läfst, um das etwanige Fett abzuschöpfen, und dann wieder wärmt, ein angenehmes, gesundes, nahrhaftes und wohlfeiles Getränk in Grofsbritannien ist. Von festen Nahrungsmitteln. Dieses und das vorhergehende Kapitel sind die ausführlichsten, aber nichts weniger als vollständig. Von der Verdauung und ihren Wirkungen. Dieses Kapitel, in welchem von der Verrichtung des Magens, von der Bildung des Bluts, von der Verähnlichung und Ernährung, von den Ausleerungen und von der Kur der Unverdaulichkeit die Rede ist, gehört, strenge genommen, gar nicht in eine diätetische Schrift. Von der Leibesübung. Hier sind vielerley Arten beschrieben, von denen mehrere in Deutschland nicht gebräuchlich sind. Vom Schlaf. Was hier vom Schlafe, von der Schlafstelle, von der Lage u. s. w. gesagt ist, genügt nicht vollkommen, und vom Wachen kommt gar nichts vor. Die Kapitel von der Kleidung, von den Bädern, von der Befriedigung des Geschlechtstriebes, von der Lebensordnung während der Schwangerschaft, von der Erhaltung des gesunden Sehvermögens gehören, der Vorrede nach, dem Uebersetzer an, enthalten aber ebenfalls nur Aphorismen über die genannten Gegenstände. Endlich kommen in einem Anhange noch vor: *Waterhouse's* Vorlesung über die Gesundheit junger Leute, Sendschreiben eines Arztes aus den Hochlanden an seinen Freund in London, Nachrichten von einigen sehr alten Leuten auf Long Island, in Nord-Schottland, und von den alten Invaliden in Greenwich-Hospital, und zu Kilmainham in Irland, über die Fufsboten in Indien, und die Diät der engl. Jockeys und Boxer.

Hätten wir in Deutschland selbst keine brauchbaren Lehrbücher der Diätetik und Makrobiotik, oder hätte *Sinclair's* vorliegendes Handbuch jene an Vollständigkeit übertroffen, oder wäre es wenigstens neuer Ansichten wegen vorzüglicher gewesen, so hätte der Ueberf. sehr vielen Dank verdient, dafs er dieses engl. Werk verdeutschte. Dieses ist aber nicht der Fall. Ueberdiefs hat Hr. *Spr.* gerade das, was er als Vorzug des Originals erkannte, ein gewisses Streben nach Vollständigkeit, dem Werke in der Uebersetzung zum Theil genommen, und auch darin, dafs er, was er auf der einen Seite nahm, auf der andern Seite durch Zusätze wieder zu geben suchte, seinen Zweck schwerlich erreicht, da diese Zusätze selbst nichts Vollständiges enthalten. Dennoch aber können und wollen wir keinesweges in Abrede seyn, dafs die Schrift Unterhaltung gewährt, und von solchen, die keine bessere Belehrung in der Diätetik und Makrobiotik haben erlangen können und doch darüber etwas lesen wollen, mit Nutzen gelesen werden kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahel; *Lehrbuch der Hebammenkunst*, zum Unterricht für Hebammen überhaupt, und zunächst für Schülerinnen der Grossherzogl. Hebammenschule zu Würzburg, entworfen von Dr. *Elias v. Siebold* u. s. w.

(Beschluss der im 89. Stück abgebrochenen Recension.)

Bey der Zwillingsgeburt soll die Hebamme §. 304, „sobald sie durch die äussere und innere Untersuchung gewiss bestimmt hat, dass noch ein zweytes Kind zurück sey, die an den äussern Geburtstheilen hervorhängende Nabelschnur unterbinden, um in der Folge zu wissen, welches die Nabelschnur des zuerst gebornen Kindes sey." Rec. würde sagen: sobald eine Hebamme bey der Geburt eines Kindes glaubt, dass noch ein 2tes Kind da seyn könne, unterbinde sie sogleich die Nabelschnur doppelt, damit bey einer vorkommenden Verbindung der Gefässe beider Nachgeburten sich das 2te Kind nicht verblute. Dass dies, und wie schnell es geschehen kann, weiss Rec. noch erst aus einer neuerlichen traurigen Erfahrung. — §. 305. „In dem seltnen Falle aber, wo jedes Zwillingskind seine eigne Ader und Wasserhaut hat, und wo folglich beide Mutterkuchen völlig von einander getrennt sind u. s. w." Es findet sich eben so oft, dass von Zwillingskindern jedes seine eigne Wasser- und Aderhaut, als dass jedes blos eine besondere Wasserhaut hat. Im erstern Falle werden aber doch die Nachgeburten gewöhnlich zusammen hangen, wie Rec. mit den meisten seiner Zwillingsnachgeburten belegen kann. Die gemeinschaftliche Scheidewand der Eyer besteht dann aus 2 Ader- und 2 Wasserhäuten. — §. 311. Wenn der Vf. sagt, „das Gehen vom Gebärstuhle ins Bette, welches höchst nachtheilig ist, muss die Hebamme durchaus nicht zugeben," so macht er sich hier einer grossen Uebertreibung schuldig, welche seine Schülerinnen bald aus ihrer Erfahrung einsehen werden. Werden sie dann nicht auch bey manchen richtigen Regeln eine Uebertreibung vermuthen und sie zum Nachtheile ihrer Gebärenden unbefolgt lassen? Rec. würde gesagt haben: schwache, zu Blutflüssen, Ohnmachten, Krämpfen u. zum Vorfalle geneigte Personen dürfen nicht vom Stuhle ins Bette gehen, weil u. s. w. — Bey §. 317. hätte wohl sollen bemerkt werden, dass weissgewaschne Wäsche, auch wenn sie durchwärmt u. durchräuchert ist, bey mehrern Personen Blutung befördert, eine Wöchnerin daher blos schon getragene oder von einem menschlichen Körper mehrere Stunden durchwärmte Wäsche anziehn dürfe. — §. 320 und 566. „Bey einer Wöchnerin könne der Leib ohne Nachtheil 5 — 6 Tage verstopft bleiben; wenn die Wöchnerin sich dabey wohl befände und der Leib nicht aufgetrieben und schmerzhaft ist, habe diese Unterdrückung nicht den geringsten Nachtheil. Die Hebamme hüte sich daher, gleich Klystiere oder abführende Mittel zu geben, die höchst schädlich sind." — Von diesem allen glaubt Rec. das Gegentheil. Es wird selten der Stuhlgang 2 — 3 Tage ohne Nachtheil unterdrückt bleiben können; auch Wöchnerinnen, die keinen aufgetriebenen, gespannten Leib, und welche vor und bey der Niederkunft viel Oeffnung gehabt haben, leeren ganz gegen Erwartung öfters ungemein viel nach einem Klystiere aus, und fühlen sich nachher weit wohler. Ein gewöhnliches eröffnendes Klystier, auch selbst überflüssig gesetzt, wird keiner Wöchnerin *höchst schädlich* seyn; wie viel weniger, wenn es bey Verstopfung gegeben wird. Warum soll man erst abwarten, bis gespannter und aufgetriebener Leib erfolgt, da man dem Uebel durch ein leichtes Mittel vorbeugen kann? — Bey der Scheitellage §. 429. muss es heissen: es sey denn, dass das Becken gehörig weit u. s. w. Ueberhaupt hätte bemerkt werden sollen, dass sich der Kopf öfters anfangs mit dem Scheitel stellt, und sich doch späterhin mit dem Hinterhaupte vorbegeben wird, weil die Wehen durch den Hals des Kindes mehr auf das Hinterhaupt als auf den Scheitel wirken müssen. Auch hätte bemerkt werden sollen, dass die Hebammen, durch Unterstützung der Stirn mit einem Finger während der Wehen die Verwandlung der Scheitellage in Hinterhauptsgeburt zu bewirken im Stande seyn werden. — Bey der Diagnose der Gesichtslage §. 431 hätte der Vf. das beste Kennzeichen des Gesichts, die Zahnhöhlenränder der Kinnladen anführen müssen. Von ihnen findet sich nichts Aehnliches bey dem Steisse, auch schwellen sie nie an, wenn auch das Gesicht noch so lange einsteht. — Bey dem Theoretischen der Fuss-, Knie- und Steissgeburten hätte Rec. gewünscht angeführt zu finden, warum die Lage des Kindes mit dem Bauche unter den Schambogen weit gefährlicher ist als die entgegengesetzte, damit die Hebammen wissen, warum sie eine in die andre zu verwandeln haben. — §. 484 sagt der Vf. bey der Wendung des Kindes: „Der

„Der Ort, an welchem die Hand nun an der Seite weiter durch die Höhle der Gebärmutter geführt wird, ist der schicklichste Raum im Becken an der vordern Fläche des Kindes." Dieſs ist dem Rec. unverständlich; soll es so viel heifsen, als dafs man beym Heraufgehn mit der Hand in der Gebärmutter am besten die vordere Fläche des Kindes verfolgt, so ist Rec. andrer Meynung, da die Hebamme hierbey auf die Nabelschnur und Hände des Kindes stofsen mufs; er würde rathen, an der Seitenfläche des Kindes oder auf dem Rücken, je nachdem es liegt, zu den Füfsen zu gehen.

Die Gefahr der unvollständigen Vorlage des Mutterkuchens hat der Vf. zu gering gemacht, wenn er §. 526 sagt: „wenn der Blutfluſs nicht stark ist und kräftige Wehen da sind, auf welche der Kopf vorwärts rückt, so wird die Geburt durch eigne Kräfte der Natur *ohne Gefahr* vor sich gehen." Gefahr ist jedesmal dabey, wenn auch die meisten dieser Fälle verlaufen werden, ohne dafs die Mutter stirbt. Am wenigsten darf Hebammen diese zu gering dargestellt werden, da sie die Gröfse der Gefahr nie im voraus bestimmen können, und schon an und für sich geneigt sind, mehr zu übernehmen, als sie sollten. Sagt der Vf. daher auch im folgenden §., dafs die Hebamme bey dem Sitz des Mutterkuchens auf dem Muttermunde den Geburtshelfer ohne Verzug rufen lassen müsse, weil die Gefahr zunehme, je länger sie wartet, so wird sie wahrscheinlich diese Regel blofs auf die vollständige Vorlage beziehen. Es ist dieſs um so mehr zu bemerken, da der Vf. den Hebammen in gegenwärtiger Auflage nicht mehr die Wendung bey vorliegender Nachgeburt zu machen erlaubt, und sie daher des besten Hülfsmittels bey sich plötzlich vermehrendem Blutflusse entbehren. Rec. würde den Hebammen auch hier die Wendung erlaubt haben, da Fälle vorkommen müssen, wo die Hülfe so dringend ist, dafs kein Geburtshelfer mehr erreicht werden kann." — §. 531. Die hier citirten Zeichen der getrennten Nachgeburt hat Rec. vergeblich gesucht. Es hat ihn aber sehr gefreut, die Stelle des 492sten §. a. A. nicht wieder gefunden zu haben, wo es heifst: „es ist ein sehr irriges Vorurtheil, wenn man glaubt, es entstehen Brand, Fäulnifs und Zuckungen durch Zurückhaltung der Nachgeburt, welche 8, 10, 12, 15 und mehrere Tage ohne Gefahr anhalten kann." Rec. bedauert nur, dafs der Vf. nicht gerade das Gegentheil in der n. A. gelehrt hat, weil dieſes nach seiner öftern Erfahrung wahr ist und den Hebammen gesagt werden mufs, damit sie nicht Frauen aus einer falschen Meynung hinsterben lassen. — Die Behandlung des zurückgebliebenen Mutterkuchens ist sehr zweckmäfsig, nur würde er §. 538 weggelassen haben, dafs die Hebamme, nach Wegnahme der eingesackten Nachgeburt, „nochmals in die Gebärmutter, besonders bey fortwährendem Blutflusse, eingehen und die Gebärmutter von aufsen mit der andern Hand reiben solle, damit sie sich regelmäfsig zusammenziehe und der Blutfluſs dann aufhöre." Die Gebärmutter zieht sich nach Wegnahme der eingesackten Nachgeburt immer regelmäfsig zusammen, und der Blutfluſs wird, da Contraction vorhanden ist, immer von selbst oder doch nach Einsprützungen aufhören, dürfte aber umgekehrt durch das Ausdehnen der Gebärmutter durch die Hand noch mehr erregt werden. — Im §. 548 fährt der Vf. beym Blutfluſs im Wochenbett an, dafs die Nachgeburt weggenommen werden müsste, wenn u. s. w. Ist die Nachgeburt noch bey einer Frau, so gehört der Fall in das vorige Kapitel. Uebrigens ist Rec. nicht der Meynung, dafs die Hebamme bey starkem Blutfluſs die Hand oder einen Schwamm an den Gebärmuttergrund andrücken soll; es ist die Frage, ob sie gleich die blutende Stelle findet; die Ausdehnung der Gebärmutter wird den Blutfluſs vermehren; wann soll die Hand mit dem Schwamme wieder weggenommen werden? bald — so wird der Blutfluſs gleich wieder kommen; soll er in der Gebärmutter liegen bleiben, so haben wir wieder einen fremden Körper, gleich der weggenommenen Nachgeburt, der uns von neuem nach einiger Zeit gefährliche Blutung erregen kann. Hielt der Vf. dieſs Hülfsmittel für nothwendig anzuführen, so hätte er wenigstens auch bestimmen sollen, ob und wann der Schwamm wieder wegzunehmen sey. — Besser ist gewifs der darauf folgende Rath, die Gebärmutter von aufsen zusammenzudrücken. Rec. ist, nach *seinen* Erfahrungen, überzeugt, dafs Einsprützungen in die Gebärmutter alle andre Hülfsmittel gegen den Blutfluſs entbehrlich machen, nur müssen sie wirklich in die Gebärmutter kommen. Man mufs zu dem Ende den Hebammen an die Sprützen gehörig lange, nach der Beckenaxe gekrümmte und nur mit einem kleinen Knopf versehene Röhrchen machen lassen, und sie unterweisen, dafs sie dieſs Röhrchen auf dem Finger in den Muttermund 1 — 2 Zoll führen müssen, wenn sie Einsprützungen machen wollen. — §. 570. Bey den Ursachen des Scheintodes der Kinder würde Rec. Zusammendrückung der Nabelschnur und 571. bey den Kennzeichen des möglichen Wiedererwachens der Kinder, das Zucken der Hände und Füfse, wenn man sie in den flachen Händen und Füfsen bürstet, hinzugefügt haben.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Darstellung einer neuen und äufserst leichten Methode, alle grofse und kleine Landwirthschafts-Rechnungen in doppelten Posten nach kaufmännischer Art zu führen, ohne dafs der Landwirth mehrere Schreiberey als bisher nöthig hat, oder von seinem gewohnten* (gewöhnlichen) *Verfahren wesentlich abzuweichen braucht.* Von *S. G. Meisner.* 1807. X u. 104 S. 4. (20 Gr.)

An dem Vf. dieſer Bogen ist man es seit einigen Jahren gewohnt, abſprechende Urtheile über andre Schriftsteller und eignes Lob zu lesen. Dieſs ist auch in den vorliegenden Blättern der Fall. Gleich im Eingange der Vorrede sagt der Vf.: Wahrscheinlich würde

würde er sich nie mit dem *landwirthschaftlichen Rechnungswesen* genau bekannt gemacht haben, noch viel weniger *als ein Verbesserer desselben aufgetreten seyn*, hätte ihn nicht die schmeichelhafte Aufforderung des verstorbenen Preuss. Staatsministers, *Struensee*, die in extenso hier abgedruckt ist, dazu veranlasst. Jetzt erst fing er an, sich mit den vorzüglichsten Schriftstellern in diesem Fache, die unten im *sechsten* Kapitel namentlich aufgeführt und deren Schriften mitunter beurtheilt werden, bekannt zu machen. Man sieht es auch dem Erfolge dieser vorliegenden Bearbeitung an, dass diese spätere Bekanntschaft mit jenen Anweisungen blos eine Frucht der speculativen Rechnungswissenschaft, nicht die einer eigenen vieljährigen Erfahrung ist, worauf das Wesen landwirthschaftlicher Buchhaltung beruht, die aus dem Geiste ökonomischer Gewerbe entspringt, welche hundertfaltigen Nüancen unterliegen. Dies hat selbst Hr. *Thaer* erfahren, der bekanntermafsen es unternommen hat, das landwirthschaftliche Rechnungswesen nach Grundsätzen der Doppel-Buchhaltung, zu bearbeiten und den gröfsern Landwirthen aus dem Grunde in die Hände zu geben, weil, wie er, gegen so viele andere, glaubt, die *Anleitung* u. s. f. des Hrn. *Berghaus*, für gewöhnliche Landwirthe, wirklich *zu gelehrt* sey. Von diesem Gesichtspunkte scheint auch der Vf. der vorliegenden Bogen auszugehen, indem er die landwirthschaftlichen Rechnungen nach der kaufmännischen Doppel-Buchhaltung eingerichtet, mit Beybehaltung der kaufmännischen Form, für den praktischen Gebrauch, wie es *Berghaus versucht* habe, *unmöglich* sey. Diese *Unmöglichkeit* besteht, nach der Ansicht des Hrn. *M.*, S. IV. wörtlich darin: „Diese Form erfordert nämlich *viel zu viel Schreiberey*, wozu der Oekonom durchaus keine Zeit übrig hat, und ist überdiefs viel zu abweichend von seinem gewohnten Verfahren, wodurch sie (die Berghausische Doppelbuchhaltung) ihm dunkel, mühsam und ungeläufig erscheint. Und oft dieser einzigen Ursache wegen finden nicht selten die zweckmäfsigsten Verbesserungen schweren Eingang, da man ungern seinen gewohnten Schlendrian mit einem bessern Verfahren vertauscht, weil sich letzteres zu sehr vom ersten entfernt u. s. f." Die dagegen von unserm Vf. in Vorschlag gebrachte *Verbesserung des landwirthschaftlichen Rechnungswesens* soll wesentlich darin bestehen: alle, dem Oekonomen täglich vorkommenden Geschäfte, mit irgend einer kleinen zweckmäfsigen Abänderung, in seine gewöhnlichen Register eintragen zu lassen, damit derselbe von seinem bisherigen Verfahren abzuweichen nicht nöthig habe. „Auf diese Weise, setzt er hinzu, *und nur auf diese Weise allein* kann die Doppelbuchhaltung, ihren Grundsätzen, aber nicht ihrer Form nach, auf die Landwirthschaft mit sicherm Erfolge angewendet werden." — Rec., der über 30 Jahre das Rechnungswesen nach, mit und ohne Grundsätze des doppelten Buchhaltens *ex officio* betrieben, fordert jeden Sachkenner auf, zu untersuchen: Ob in der, vom Vf. S. 51—93. praktisch gelieferten *Wirthschafts-Rechnung bey dem Hochadl. von N.N. Gute* vom 1. July 1804 bis letzten Juny 1805., auch *ein einziger* Posten vorkomme, der nach *Grundsätzen der Doppelbuchhaltung* eingetragen worden sey? — Die ganze Einrichtung dieser *Wirthschafts-Rechnung*, die wir ihrer Deutlichkeit und richtigen Führung der darin vorkommenden Special-Conten, und ihres bestimmten Uebertragens der Gegenstände in das wechselseitige Debet und Credit, keinesweges tadeln, ist weiter nichts, als ein, *nach den Grundsätzen der einfachen Buchhaltung* eingerichtetes Special Waaren- und Kassen-Conto-Courant- oder sogenanntes Hauptbuch, dessen einzelne Rechnungen, in ihren Verhältnissen unter sich, die Gegenstände des Aufwands, Ertrags und reinen Ertrags, nach der Natur der Sache, schon unter sich debitirt oder creditirt werden müssen, und so auch umgekehrt. Wenn das die Grundsätze der Doppelbuchhaltung seyn sollen, so hat in der That der Vf. noch keinen reinen Begriff von der letztern. Uebrigens zerfällt dieses Buch in sechs Kapitel. Im *ersten* werden allgemeine Begriffe des kaufmännischen Rechnungswesens in doppelten Posten; im *zweyten* die Anwendung der Doppelbuchhaltung auf landwirthschaftliche Gegenstände; im *dritten* und *vierten* die monatliche Bilanz und der General-Abschluss, auch die erforderlichen Register und Tabellen; im *fünften* einige, mit der Landwirthschaft verbundene Erwerbszweige, und im *sechsten* die Literatur des landwirthschaftlichen Rechnungswesens abgehandelt. Ob darin der *Vortrag durchgehends* lichtvoll sey, wie S. V. fg. vermuthet wird, dass solchen *hoffentlich Niemand läugnen würde*, überlassen wir Andern zur Entscheidung. Die S. 42—48 angehängte, mitunter kritisch bearbeitete, Literatur hätte ansehnlich vermehrt, und einige Urtheile hätten richtiger und bestimmter gefasst werden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG: *Amanda Deut*, oder: die Frau in unrechtlicher Doppel-Ehe. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen (nach einer wahren Geschichte der Vorzeit), von *Karl Gottfried Theodor Chladenius*. 1811. 112 S. 8.

Dieses Product, welches der Hr. General-Accis-Inspector und Stadtrichter zu Grofsenhayn — denn soweit erstreckt sich auf dem Titel — laut der Vorrede, weil sich gerade eine Schauspielergesellschaft in seinem Städtchen aufhielt, als Schauspiel in drey Tagen ausgearbeitet hat, ist wohl in dieser Art von Tachygraphie das *non plus ultra*. Es ist denn nun auch etwas Köstliches daraus geworden, und wenn man sich über die Fülle von Plattheiten und Gemeinheiten darin nicht ärgert, kann man recht herzlich lachen. Der Verfasser mag eine ganz sonderbare Idee von einem Schauspiele haben, und hat so wirklich etwas Neues gegeben. Vor allem hat uns die Leichtigkeit gefallen, mit der er aus einem

einem Welttheile in den andern springt. Im ersten Acte spielt das Stück S. 1. in Java, in Deuts Zimmer; S. 4. ebendaselbst am Meere; S. 6. in Deutschland in der Madame Deut Gemach; S. 12. im Zimmer des Deut zu Java; S. 15. im Buschwerke am Meere; S. 17. in Amandas Zimmer, und S. 20. abermals im Buschwerke. *Facit*, 7 Verwandlungen im 1sten Acte, welchen 5 im zweyten und so in den folgenden Acten nachschreiten. Welch ein reges Leben. Nach S. 71. umfasst das Stück auch wenigstens einen Zeitraum von vier Jahren. Da lässt sich Abwechslung anbringen. Bey dieser regen Thätigkeit herrscht in der Diction eine so köstliche Ruhe, dass sie recht wohlthätig dadurch wird. Nur *ein* ergetzliches Pröbchen S. 9.

Westen. Madame! ich finde Sie in einer etwas traurigen Stimmung, das thut mir leid. Haben Sie sich etwa über eine zugestossene Fatalität zu beklagen?

Dorchen. Erlauben Sie, dass ich mich ein wenig der Wirthschaft halber entferne, und fahren Sie so fort, meine liebe Schwester zu trösten u. s. w.

Westen. Theure Freundin! wenn Sie dieses annehmen, so müssen Sie doch hierunter den Willen des Schicksals erkennen, und ihr Gemüth für Melancholie und Wahnsinn zu verwahren suchen.

Wie schön wechselt S. 16. Erhabenheit mit Ruhe ab:

Deut. Furcht und Hoffnung — wie wechselt ihr so wunderbar, so qualvoll und so tröstlich in den armen Sterblichen ab! *(steht auf und hinkt nach der Thür)* der Schmerz in meinen Füssen nimmt zu, ich muss mir einen Wundarzt kommen lassen. *(ab.)*

Und wie kraftvoll lässt der Dichter den Bösewicht seines Stücks S. 110. enden. Er spricht im höchsten Affect: „Wollt ihr gerechte Richter seyn, so schafft mich nicht erst lange ins Gefängniss, sondern auf das Schaffot, lasst mein Blut fliessen, lasst meinen Körper viertheilen und mein falsches Herz aus dem Leibe reissen."

Wohl möchten wir dieses Stück einmal dargestellt sehen, es würde in seiner wunderbaren Einfalt sehr erheitern.

Von demselben Verfasser ist auch:

Jena, b. Göpferdt: *Talto und Nanthild*, oder die drey schweren Proben d. Liebestreue. Ein Schauspiel in zwey Theilen, jeder Theil zu vier Aufzügen, theils nach Hrn. *Lafontaine*, theils frey bearbeitet. 1812. 183 S. 8.

Was man zu erwarten habe, besagt der Titel. Etwas besser ist es denn nun wohl schon als das vorige, und vielleicht hat der schnellfingrige Hr. Stadtrichter 8 Tage daran gearbeitet. Es kann jedoch auch in seiner ergetzlichen Gemeinheit als Muster anempfohlen werden. So lange, als Amanda Deut, spielt es nicht, aber man sieht doch auch hier in einigen Acten das Liebesbündniss schliessen und die Zwillingsfrüchte davon auch bereits taufen. Höchst naiv ist S. 76. das Eingeständniss Nanthilds, dass sie in Unehren schwanger sey, und der Vater sehr gemüthlich, wenn er dabey sein, „nun, wie es euch gefällig ist," zu dem tröstenden Abte sagt. Talta erzählt dann demselben Abte die glückliche Niederkunft sehr romantisch S. 135. mit den Worten: „meiner Nanthild hat der Schrecken nichts geschadet, er hat ihr heute Nacht zwar eine frühzeitige, aber glückliche Geburt verursacht. Von der dichterischen Sprache des Vfs. kann man sich ferner überzeugen, wenn man S. 134. liest: „Aber den Vorfall seiner Verarrestirung, die nun wie ein Todesfall anzusehen ist, muss ich doch nun an den Bischoff melden." Nanthild fällt vor Schmerz über das viele Entsagen in Ohnmacht, und als sie S. 170. erwacht, ruft sie höchst dichterisch: „Nun bin ich fertig!" S. 178. klatschen die Ritter froh in die Hände, und Trompeten und Pauken lassen einen Tusch hören, worauf S. 179. der Abt ruft! „Pischt, Pischt! edle Männer." Wir könnten unsre Blumenlese noch reicher machen, wenn wir nicht diesen Strauss schon für duftend genug hielten.

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Nauck: *Handbuch der englischen Sprache und Literatur*, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den klassischen englischen Prosaisten und Dichtern. Nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von *H. Nolte* und *L. Ideler*. *Dritte* Auflage. *Prosaischer* Theil. 1808. X u. 606 S. *Poetischer* Theil. 1811. VI u. 713 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1795. Nr. 100. u. 1805. Nr. 201.)

* * *

Berlin, b. Nauck: *Handbuch der französischen Sprache und Literatur*, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den klassischen französischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von *L. Ideler* und *H. Nolte*. *Vierte* Auflage. *Prosaischer* Theil. 1812. XII u. 600 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 283.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1813.

MATHEMATIK.

I. STUTTGART, b. Vf. u. in Comm. b. Löfflund: *Abkürzung und Vereinfachung und dadurch erhaltene groſse Verbeſſerung des engliſchen Syſtems, die Handlungsbücher zu führen*, u. ſ. w. auf das deutlichſte erwieſen von *Johann Friedrich Majer*, Lehrer der Handlungswiſſenſch. in Stuttgart. 1807. 17 Bogen, gr. 4. (2 Rthlr.)

II. GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Praktiſche Anleitung zum Selbſtunterrichte in der Buchhaltung*. Ein faſsliches Lehrbuch für Kaufleute und jeden andern angehenden Geſchäftsmann; von *J. C. Kliegenhöfer*. 1808. 12 Bogen. gr. 4. (20 Gr.)

Beide Schriften haben den Zweck, die Doppelbuchhaltung, nach *verſchiedenen* Anſichten, auf ganz *verſchiedenen* Wegen zu *verbeſſern*. Ob aber dieſer Zweck *wirklich* erreicht worden, welcher Mittel ſich die Vff. bedient, dieſe Verbeſſerungen herbey zu führen, — mag folgende Darſtellung zeigen.

Die Tendenz beider Schriften iſt merklich verſchieden. Jene will die *engliſche Buchhalterey* des *Jones*, — dieſe die *deutſche Buchhaltung* von *Meisner* verbeſſern. Beide glauben, das zu vertheidigende Syſtem, das ſie in einer einfacheren Form darbieten, ſey das *non plus ultra* der kaufmänniſchen Buchhaltung.

Der Vf. von No. I. iſt bemühet: durch ſeine Anleitung „des beſchwerlichen, drey Monate hindurch immer wiederholten Addirens, Transportirens und jährlichen friſchen Rubriken-Schreibens nicht nur gänzlich überhoben zu ſeyn, ſondern eine allgemeine Anwendung dieſes *vorzüglichen Syſtems*, durch eine, mit Inventur und Bücherſchluſs vorgeſtellte Eigene- und Compagnie-Handlung, ohne und mit Geheimbüchern, mittelſt mehrentheils *ſchweren Aufgaben*, Anmerkungen und Erläuterungen," anſchaulich zu machen, und dadurch an die Stelle der doppelten, nach italiäniſcher Art geführten Bücher, welche, wie der Vf. in der Vorrede geradezu behauptet, *Wenige gründlich verſtänden*, eine *einfache Buchhaltung*, im Geiſte des Engländer *Jones* einzuführen, damit mancher, bey der italiäniſchen Buchhaltung *mögliche Betrug*, hier *unmöglich gemacht* würde. Zugleich wird behauptet: der (verſtorbene) *Joh. Nic. Müller* und der (ſo viel wir wiſſen, noch jetzt lebende) *J. F. Berghaus* (dieſer heiſst *J. J. Berghaus*,) hätten es eben darum für conſequent gehalten, das *Cameral- und Finanz-Rechnungsweſen*, nach den Grundſätzen *der kaufmänniſchen doppelten Buchhaltung* einzurichten; „aber die ſo hoch angeprieſenen Vortheile, *wären es*, der Zeit nach, und nach allem dem, wie es in den gedachten Büchern vorliege, *nicht*, welche die *italiäniſche*, ſondern nur allein die *engliſche Manier* gewähre, die *undiſputirlich die vorzüglichſte von allen bleibe*, inſofern man ſie *nach ſeinen Verbeſſerungen* in Ausübung bringe." Jetzt folgen einige richtige Bemerkungen über die mühſamen und beſchwerlichen Verrichtungen, die *Jones* zum Grunde gelegt hat, und die man, ohne alle Geduld zu ermüden, faſt unmöglich befolgen kann; weit lieber wird man auf die durch dieſe Methode zu erwartenden Vortheile verzichten, als ſich dem beſtändigen Liniiren und Rubrikenſchreiben, dem unaufhörlichen Addiren und Transportiren zu unterziehen. Zudem ſind auch in den beiden deutſchen Bearbeitungen des *Jones*, die wir den Herren *Martens* in Bremen und *Andr. Wagner* in Leipzig verdanken, in der Regel die leichteſten Vorfälle gewählt, die im Ganzen, weil ſie meiſtens von einerley Natur ſind, nicht zureichen, den Verwickelungen abzuhelfen, wozu die ſogenannte engliſche Buchhalterey führt. Dieſs Alles iſt längſt erwieſen und von den gründlichſten Kennern anerkannt worden. Selbſt Hr. *Wagner*, von deſſen Werk über die Buchhaltung des *Jones*, nicht nur die *zweyte*, (wie Hr. *Majer* im Eingange der Vorrede behauptet) ſondern die *dritte*, aber unveränderte *Ausgabe* erſchienen iſt, ſcheint die anfänglich in Schutz genommene engliſche Manier, die eben ſo gut, wie jede andere Art des Buchhaltens Irrthümern unterworfen iſt, wenn der Debitor mit dem Creditor verwechſelt wird, nicht nur zu verlaſſen, ſondern der italieniſchen Manier, die von dem ältern *Gerhard* und *Berghaus* von ihren ſteifen Formeln und ältern Auswüchſen gereinigt, auch auf die geſchmeidige und deutliche Darſtellungsart im Vortrage angewandt worden, wie ſie es in der gegenwärtigen Geſtalt wirklich verdient, das Wort zu reden. Wir können daher nicht begreifen, wie es der Vf. der vorliegenden Schrift wagen darf, gegen alle Ueberzeugung und eine vieljährige Erfahrung der angeſehenſten Handlungshäuſer im In- und Auslande, ſo geradezu mit Beſtimmtheit zu behaupten: die italieni-

lienische Buchhaltung gewähre nicht die Vortheile, welche die englische Manier darbiete, die *unditputirlich* die vorzüglichste von allen bleibe, wenn man die *Verbesserungen* derselben, die ihr unser Vf. gegeben zu haben glaubt, dabey in Anwendung bringe! Diese Verbesserungen des Jones'schen Systems sollen bestehen: 1) In Weglassung der, durch die vielen Transporte sehr vermehrten Additions-Summen, die *Jones* von einem Bücherschlusse bis zum andern, durch alle Monate fortlaufen läfst. In gleicher Beziehung soll 2) die mittlere Geld-Colonne, in der, bey jedem Memorial-Posten, er mag in *Debet* oder *Credit* bestehen, der Werth des verkauften oder erhandelten Gegenstandes, gleichsam zusammengesetzt wird, wegfallen. 3) Die darin eingetragenen Summen selbst, nebst dem dadurch vervielfältigten Addiren und Transportiren, können also diesem zufolge nicht mehr stattfinden; so wie 4) die beiden Buchstaben-Colonnen, die in *Jones Memorial* angetroffen werden, ohne alle Nutzanwendung völlig überflüssig sind. Ferner können 5) im *Hauptbuche*, das nach Englischer Art geführt wird, die 20 Linien der vier Colonnen, welche die Uebereinstimmung mit dem *Memorial* beweisen sollen, nebst deren Summen, sammt dem, nur von den 6) wenigen Vorfällen, schon 24 Mahl veranlafsten Additionen und Summenvergröfserungen, wegen der immer nachgetragenen Transporte, und endlich 7) das neue Formiren des Hauptbuchs, oder die Anfertigung neuer Special-Rechnungen, und die damit verbundenen Ueberschriften, die nach einer jeden Inventur, weil alle Felder durch die Seiten-Additionen gesperret sind, vorgenommen werden mufs, gänzlich erspart werden. Aller dieser ungeheuren Mühe und kostbaren Zeitaufwand fordernden Weitläuftigkeit, die auf bedeutenden Comptoiren vermieden werden mufs, weil die Anwendung der englischen Buchhaltungs-Methode, den täglich vorkommenden, oft verwickelten Geschäften hinderlich wird, will unser Vf. dadurch vorbeugen: dafs *a*) die Bücher täglich beygeschrieben werden können, folglich ein eigenes *Conto-Buch* unnöthig würde; *b*) der Handlungs-Principal seinen Cassen- und Vermögens-Zustand täglich vor Augen habe; *c*) die etwa begangenen Fehler gleich entdecken; *d*) das Vergangene aufs Genaueste leicht untersuchen; *e*) der jährlich *unsichern Bilanz* gänzlich überhoben bleiben; *f*) mit der Ersparnifs der Hälfte von Zeit, auch weniger Salaria an die Handlungsbedienten zu bezahlen brauche, und *g*) zu jeder beliebigen Zeit und Stunde abschliefsen könne. Das sind also die Resultate des Wegschneidens und Verbesserns der Jones'schen Methode: Was bleibt demnach dieser ursprünglich übrig, wenn jene Haupteigenheiten wegfallen sollen? Worin sollen sich die *unditputirlichen Vorzüge der englischen Buchhalterey* behaupten, wenn ihre Grundstützen ihr gänzlich genommen, und nichts dafür substituirt wird, wodurch der Kaufmann, der in seinem Hauptbuche sowohl in seiner Landesmünze, als auch in der, seines auswärtigen Correspondentens, Buch und Rechnung führen mufs, in jedem Augenblicke, Schuld oder Guthaben eines jeden fremden Werths zu übersehen im Stande ist, ohne zu der bisherigen deutsch-italienischen Methode seine Zuflucht zu nehmen? — Rec. ist völlig mit dem Vf. einverstanden, dafs die oben erwähnten sieben Fälle der englischen Methode, welche nur auf einerley Art Rechnungs-Münzen angewandt werden, und auf diese nur allein mit einigem Nutzen angewandt werden können, dessen ungeachtet aber eine, Mühe und Zeit raubende Weitläuftigkeit erzeugen, völlig entbehrt werden können, indem sie durchaus nicht auf den deutschen Handlungsstand passen, der oft in zehn und mehreren Münzarten und Valuten, Buch und Rechnung zu führen genöthigt ist; auch räumen wir gerne ein, dafs man, um alle weitschweifige Schreibereyen zu vermeiden, die besonders die vielen Colonnen der englischen Original-Methode herbeyführen, auf die *ad a*) bis *g*), vom Vf. in Anwendung gebrachter Verbesserungen Rücksicht nehmen müsse, um wenigstens Klarheit in das Ganze der Buchhaltung zu bringen, und die kostbare Zeit zu gewinnen, mit der man wenigstens in grofsen Handlungen, oft sehr sparsam umgehen mufs; aber was haben dann die S. 4. ffg. zum Grunde gelegten *neu entdeckten Vortheile*, wie sie der Vf. nennt, der Jones'schen Methode für einen wirklichen Nutzen gestiftet? Ist nicht die so hoch gepriesene englische Manier dadurch völlig ausgemerzt worden? — Ist das *Hauptbuch*, nach der Einrichtung, wie es unser Vf. zu führen lehrt, nicht gerade dasselbe, wie man es seit *la Porte's* Zeiten, in jeder Anleitung zum einfachen Buchhalten praktisch gezeigt hat? — Wo hat der Vf. die Mittel gewiesen, die Verwechselung eines Creditors mit *einem Debitor* und umgekehrt zu vermeiden, die er doch so gern, wie es scheint, der italienischen Buchführung zur Last legen möchte? Sagt nicht der Vf. S. 4. selbst: „Mein Hauptbuch hat keine andere als die gewöhnliche Einrichtung und *dienet deswegen so lange zum Gebrauche, als es nicht vollgeschrieben ist*, u. s. w. Letzteres versteht sich von selbst. Jeder sachkundige Leser wird demnach und bey Vergleichung der Jones'schen Methode mit der unsers Vfs. finden, dafs im *Hauptbuche* von beiden keine Spur der Aehnlichkeit, aufser dem Gewöhnlichen, angetroffen wird. Das Einzige, was noch einigermafsen auf Uebereinstimmung beider Methoden Anspruch machen kann, wird im *Memorial* angetroffen, dem Hr. M. dreyfache Geld-Colonnen giebt, in deren eine zur Linken die Debitores, in die äufserste zur Rechten die Creditores, und in die derselben vorstehende, die Specialsummen eingetragen werden. — Die baaren Geldgeschäfte sind einem eigenen *Cassenbuche* gewidmet, die Jones unrichtig mit dem Memorial vermischt. Auch wird Anleitung zu einem *Scontro-*, *Factura-*, *Commissions-Lager-* und *Speditions-Buche* ertheilt. Das Vorzüglichste in dieser *Anleitung zum einfachen Buchhalten*, besteht darin: dafs der Vf. von S. 29 — 45, alle, in den praktisch ausgeführten Handlungs-Gegenständen vorkommenden

den Geschäfte, nach der chronologischen Ordnung, in Aufgaben eingekleidet hat, die aber keinen historisch-merkantilischen Zusammenhang untereinander gewähren. Wir wollen hievon die ersten, die besten Beyspiele liefern: S. 44. d. 19. Juny. „Ich gebe dem *Meinert* in Hamburg Ordre, 10272 Pfd. Sterl. für meine Rechnung auf *Schnellii* in London à 35 Schill. *vlm.* für mich zu entnehmen und mir gut zu schreiben." Zu welchem Curs zwischen Hamburg und Nürnberg, Augsburg, oder, wo der Verfasser im südlichen Deutschlande sich seine Handlung denkt, schrieb er diesen dadurch entstehenden Hamburger Bankowerth, dem *Meinert* zur Last? — Ferner: ebendas. d. 22. Juny: „*Lägler* liefert 20 Centn. Schweiz. Käs (Käse) à 18 fl. und empfängt den Betrag des ihm noch gebührenden." — Das Saldo, wie viel dem *Lägler* noch gebühre? ist nicht angegeben, welches man daher auf des letztern Conto im Hauptbuche nachsehen und noch zuvor ausmitteln muss. Bey allem dem scheint der Vf. ein guter Kopf zu seyn, der sich durch praktische Kenntnisse entwickelt und gebildet hat. Uebrigens hat diese Schrift, die auf schönem, weissem Schreibpapier mit lateinischen Typen gedruckt worden, ein gefälliges Aeussere.

No. II. Ist weiter nichts als eine Umarbeitung von *S. G. Meissner's neuerfundenen deutschen Buchhalterey*, die, wie in der *Vorrede* versichert wird, *bey näherer Untersuchung, vieler Verbesserung bedurft*, und dadurch die gegenwärtige *zweckmässige Umarbeitung* veranlasst habe. „Mehrere Freunde, sagen *die Herausgeber*, welchen wir diese zur Prüfung vorlegten, gaben uns nicht allein ihren Beyfall dadurch zu erkennen, dass sie ihre Bücher ganz darnach einrichteten, sondern sie legten uns die Pflicht auf, solche durch den Druck gemeinnütziger zu machen." — Ob und in wie fern von der *Meissnerschen Buchhalterey*, an der Sachkundige freylich manche Mängel gefunden haben, eine Umarbeitung nöthig war, ohne diesen Mängeln abzuhelfen, lassen wir dahin gestellt seyn. Der Grund, den die Herausgeber angeben, soll in der grossen Verschiedenheit des Ladenpreises liegen, wofür, wie sie sagen, das Meissnersche um sieben Gulden, und das vorliegende von Hr. K., um 1 Guld. 48 Xr. rheinisch (24r Fuss), oder einen Thlr. sächsisch, in allen Handelsstädten des deutschen Reichs und der angrenzenden Länder zu haben sey. Wer erblickt hier nicht eine Buchhändler-Speculation, die eine Fabrik-Waare zur Messe bringt?

Um aber zu zeigen, wie der Vf. diese *verbesserte Umarbeitung* veranstaltet, und dadurch, wie er glaubt, seinen Zweck erreicht habe, wollen wir eine gedrängte Darstellung davon unsern Lesern vorlegen:

In der *Einleitung* S. IV—VIII, wird eine kurze theoretische Uebersicht von der Einrichtung und dem Gebrauche der schematisch bearbeiteten Handlungsbücher gegeben, die zwar für den geübten Buchhalter, nur nicht für den *angehenden Geschäftsmann* ausreicht. In dem folgenden Unterrichte der *verbesserten deutschen Buchhaltung* S. IX—XVI. werden nur *zwey Bücher:* das *Journal* und *Hauptbuch* zu führen angenommen, wovon dem erstern, nach dem Umfange und der Art der Geschäfte einer Handlung, mehrere Abtheilungen gegeben werden sollen, damit man alle merkantilische Vorfälle eines Tages, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen, gleichsam in einen Band vereinigen könne. In dieser Hinsicht zerfällt das eigentliche *Tagebuch* in zwey *Abschnitte*, wovon der eine das *General-Journal*, der andere das *Cassen-Journal* genannt wird. In das *letztere* werden alle Geld-Einnahmen und Ausgaben aufgezeichnet, wodurch man das doppelte Eintragen erspart, und doch den Bestand der Casse leicht nachsehen kann; in *jenes* dagegen werden alle übrigen Handlungs-Ereignisse eingetragen. Im Grunde genommen, ist das *General-Journal* weiter nichts, als ein, in doppelten Posten geführtes *Memorial*, dem, nach der Natur der doppelten Buchhaltungs-Methode, der Name *Journal*, am wenigsten *General-Journal* gebührt, indem in dieses, wie wir, nach der Absicht des Vfs., so eben gesehen haben, nur solche Vorfälle der Handlung notirt werden sollen, die mit keinen baaren Geldgegenständen in Verbindung stehen. Zugegeben, dass ein *General-Journal*, im eigentlichen Sinne des Worts, das heisst: welches alle, auf Rechnung und gegen baar verkaufte und eingehandelte, bezahlte oder eingenommene Handelsposten, entweder in chronologischer, oder systematischer Ordnung enthielte, völlig überflüssig und wirklich zeittödtend sey, um aus diesem, nachdem zuvor die Vorfälle aus dem *Memorial* und *Cassenbuche* darin eingetragen worden, die Generalposten in das *Hauptbuch* überzubringen, und letzteres aus dem *Memorial* und *Cassenbuche* unmittelbar zu veranstalten, welches von einigen Kaufleuten geschieht und selbst von neuern Schriftstellern, die nicht tief genug in den Geist und den Zweck des doppelten Buchhaltens dringen, gelehret wird; so kann doch einem Buche der Name eines *General-Journals* nicht beygelegt werden, das nach einer Methode, wie sie der Vf. in der vorliegenden Anweisung vorschlägt, geführet werden soll. Vielleicht hat man das ganze Volumen damit gemeint, das in der *ersten Abtheilung*, an einer Seite die Memorial-Posten, in der *zweyten* aber, an der entgegengesetzten Seite des Buchs, die Cassengegenstände nachweiset, in welchem vereinten Falle die obige Benennung eines General-Journals passend seyn würde. Das *Hauptbuch* unsers Vfs. ist, wie alle früheren Anleitungen zur einfachen Buchhaltungs-Methode enthalten, ein *allgemeines Conto-Courantbuch*, das, die Specialfälle über den Einkauf und Verkauf der Waaren abgerechnet, den summarischen Werth jeder Waarengattung u. s. w. auf dem dafür bestimmten Conto verrechnet. Angehängt ist das *Inventarium*, der *Vermögens-Status* und die *Bilanz* über die in diesem

fem Schema enthaltene *Geſellſchafts-Handlung*, die, ohne vorangehende Aufgaben der Handlungsgeſchäfte, die in den ſechs erſten Monaten des Jahrs vorgenommen und abgemacht worden ſind, bloſs praktiſch anſchaulich gemacht wird.

PHILOLOGIE.

JENA, b. Frommann: *Lateiniſches Leſebuch* für die erſten Anfänger von *Friedrich Jakobs* und *Friedrich Wilhelm Döring*. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Lateiniſches Elementarbuch zum öffentlichen und Privatgebrauch von u. ſ. w. *Erſtes* Bändchen. Vorbereitender Curſus. 1811. VIII u. 132 S. 8. (6 Gr.)

Die erſte Auflage dieſes Werkchens, die A. L. Z. 1809. N. 329. angezeigt wurde, hat ſo vielen Beyfall gefunden, daſs ſchon drey Jahre nach der erſten Erſcheinung eine neue Auflage nöthig wurde. Hier iſt ein neuer Abſchnitt vorn herein hinzugefügt worden, welcher nur einzelne und kurze Sätze enthält, und dazu dienen ſoll, theils die noch ungeübte Aufmerkſamkeit der Anfänger auf abſtractere Begriffe zu wecken und zu richten, theils durch die Anordnung der Sätze die Zuſammenfügung und Entfaltung der Rede klar vor Augen zu ſtellen. Dadurch wird allerdings der Begriff von Satz, Periode, Rede erzeugt, und die Idee von dem Organismus der Sprache geweckt, wohin eigentlich alles Streben des grammatiſchen Unterrichts gerichtet ſeyn ſollte, welcher auſserdem todt, und bey der gröſsten mechaniſchen Fertigkeit unwirkſam iſt, wie der Vf. ſehr richtig bemerkt. Zahlreiche Zuſätze ſind hinzugekommen und ihre Stellung iſt verändert worden. Wir wünſchen, daſs künftig keine ſo beträchtliche, oder lieber gar keine Aenderungen mehr vorgenommen werden möchten, weil der Gebrauch mehrerer Auflagen, die ſo anſehnlich von einander abweichen, im Unterrichte Störungen verurſacht. Dieſsmal ſind die Fabeln, als das leichtere und den kindiſchen Sinn am meiſten anſprechende vorangeſetzt, die Anekdoten von berühmten Männern, die ſchon gröſsere Aufmerkſamkeit und etwas mehr Uebung vorausſetzen, an das Ende gebracht, und in der hiſtoriſchen Abtheilung die Jahreszahlen der Begebenheiten an dem Rande beygefügt worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Der Findling*, oder *die moderne Kunſtapotheoſe*, Luſtſpiel in zwey Aufzügen, und der *Talismann*, eine Kleinigkeit, Fortſetzung des Räthſels, von C. W. *Conteſſa*. 1810. 166 S. 12.

Beide Stücke haben ſchon auf mehrern Bühnen den verdienten Beyfall gefunden. Sie zeichnen ſich beſonders in Hinſicht der correcten und doch leichten Verſification der Alexandriner aus, ein Vorzug, der nicht ſo leicht zu erwerben iſt, als man glaubt. Nur Ein Mahl S. 18. haben wir einen Sprachfehler bemerkt, wo der Maler vom Gewande ſeiner Frau ſagt:

Ja, ja hier wird es feſtgeſtochen. —

da es doch *geſteckt* heiſsen muſs. Die Intrigue des Findlings iſt nicht die vorzüglichſte, und beſonders iſt der zweyte Name etwas mit Gewalt herbeygeführt; doch findet man einige ſehr komiſche Situationen. Beſonders hat uns gleich zu Anfange die Scene zwiſchen dem Maler und ſeiner Frau gefallen, wo er ſie zum Ideal erheben will, und ſie mit der Proſa des Kaffeekochens und der Küche ihn zur Wirklichkeit herabnöthigt. Weniger gefällt uns die Scene zwiſchen dem Knaben und dem Grafen, weil es höchſt unnatürlich iſt, daſs das Kind in der gröſsten Eil eine ſo lange Romanze gelernt haben kann, auf der andern Seite das Kind in dem wichtigſten Momente ſeines Lebens als einſtudierter Schauſpieler auftritt. In dem *Talismann*, wo nur Eliſe und Karl aus dem Räthſel wieder ſpielen, wird man vielleicht die dreymalige Veränderung der Scene bey dem ſo kleinen Raume des Stücks tadeln, aber mit Unrecht, da ſie ganz natürlich herbeygeführt iſt, und die Situationen mannigfacher macht. Uebrigens iſt es voll lieblicher Laune, angenehmer Schalkheit und tiefer Blicke in das Gemüth.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Nauk: *Franzöſiſches Leſebuch* für die erſten Anfänger, nebſt Tabellen der Declinationen und Conjugationen und einem Vorrathe von Materialien zur Uebung im Ueberſetzen. Herausgegeben von *J. G. Müchler*. *Sechſte* durchgängig verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1811. 157 S. 8. (6 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatius Flaccus Werke*, von *Johann Heinrich Voss*. *Erster* Band. *Oden und Epoden* 1806. 343 S. *Zweyter* Band. *Satiren und Episteln.* 1806. 389 S. 8. (3 Thlr.)

So wenig es uns auch an Uebersetzungen von Horazens Oden fehlt, so war man mit Recht doch nach einer solchen Arbeit aus den Händen des Mannes, dem die Kunst, alte Denkmale in unsre Sprache überzutragen, und Geist und Form derselben in lebendigerer Anschaulichkeit ihr anzueignen, unwidersprechlich ihre ersten bessern Grundsätze und Fortschritte dankt, um so begieriger, als die *Schmid*'sche Uebersetzung, zwar für ihre Zeit nicht unverdienstlich, doch im Ganzen zu rauh und ungelenk, auch lange nicht eindringend genug in Sprache und Geist des römischen Lyrikers abgefasst ist, sodann bey Ramler es mit Recht bedauert werden muss, dass er, dessen noch jugendlichglühender Genius uns eine viel versprechende, mit genialischem Feuer Horazens Geist, wenn auch nicht immer das Eigenthümliche der Form dieses Geistes ergreifende kleinere Sammlung von funfzehn Oden (1769) geliefert, die vollständigere Bearbeitung des Lyrikers einem weit spätern, schon erkalteten und dem kräftigen Anhauche des Römers weniger mehr zugänglichen Alter aufsparen wollte. Von andern Uebersetzungen kann hier weniger die Rede seyn. Hr. *Voss* hat daher sich ein für die Freunde Horazens sehr willkommnes Verdienst erworben, indem er uns nicht blos eine metrische Uebersetzung der Oden, sondern auch der Satiren und Episteln gab. Wir reden zuerst von der Uebersetzung der Oden. Viel von dem Eindrucke, den die Horazischen Oden gewähren, beruht, neben der Kraft und Würde der Gedanken, wie des Ausdrucks, auf dem Zauber des Rhythmus, den der tonreiche Römer den Griechen so glücklich abzuhorchen, und der Form seiner Sprache in verschiedenen Modulationen anzueignen verstand. Wenn auch diese Sprache, ihrem Grundwesen nach, den weicheren Empfindungen und den sie begleitenden Tonarten weniger sich anzuschmiegen scheint, sie scheint im Ausdrucke der stärkern männlicheren sie zu übertreffen. Und gerade hierin ist Horaz Meister, ist es am vorzüglichsten, wenn er nicht blos, erwärmt am Feuer der Griechen, mit der Gluth einer vermittelten Begeisterung die Töne seiner Lyra den hohen Tönen eines Pindaros, Alkäos, Archilochos, einer Sappho u. s. w. nachschwingt; wenn er in ursprünglicher, sich den Ergiessungen seines mannhaften, bey allem Wechsel der Zeitumstände nie auslöschbaren Römergeistes, wie z. B. II. Od. 15. III. 5. 6. IV. 4. 5. u. s. w. überlässt, oder in kernhaften Sprüchen die erhöhtere Stimmung seiner philosophischen Lebensansichten uns mittheilt, wie I. 4. 22. II. 3. 18. III. 29. u. s. w. Da unser Dichter — wir beziehen uns hier auf Vossens anderwärts dargelegte Ansichten selbst — mit der feinsten Wahl seine Versfüsse nicht nur in dem rhythmischen Periodenbau überhaupt immer so ordnete, dass sie dem Gange der Empfindung und Leidenschaft folgten, sondern auch den einzelnen immer Worte von einer solchen Hebung oder Senkung, Umfang oder Kürze unterlegte, die dem jetzt vorherrschenden Begriffen von Würde, Nachdruck und Ernst sowohl, als leidenschaftlicher Heftigkeit und stürmischer Eile am meisten entsprächen: so kann sich ein treuer Verdeutscher von der Aufgabe nicht lossagen, so viel der Bau unsrer Sprache es zulässt, seinem Urbilde sich ebenfalls hierin anzunähern. Ist er nicht selbst Dichter, so wird ein Dichterwerk unter seinen Händen nothwendig müssen verloren gehen; ist er nur Dichter, ohne gehörig in die Sprach- und Verskunst seines Originals eingedrungen zu seyn, so wird sein Abbild keinen reinen Wiederschein des Urbildes abgeben; ist er nur Verskünstler allein, so wird er uns nur Sylben zuzählen, ängstlich, ohne freye Lebendigkeit, an der Form haften, von der er dann auch nur, da die Form an den Geist so wesentlich gebunden ist, nur einen nichtigen Schemen wird können hervorrufen. *Ramler*, ausgestattet mit seltener poetischer Kraft, beleidigt uns überall zu viel mit Vernachlässigung der prosodischen Kunst. In seinen frühern Versuchen verdeckt oder vergütet er oft diesen Mangel durch eigenen glücklichen Aufschwung, der dem Horazischen sich nachhebt, ohne gerade ganz dieser zu seyn. *Eschen*, ein ehemaliger Vossischer Schüler, (den jener unglückliche Sturz in eine Eisspalte auf seiner Wanderung durch die Schweiz in blühender Jugend dahin raffte) zeigte viel Bestreben, dem Geiste seines Dichters sich anzuschmiegen, und viel Gewandtheit in Befolgung der prosodischen Regeln; dem Vernehmen nach hatte er auch frühere Vossische Bearbeitungen sehr dabey genutzt; aber überall verräth sich zu viel der Mangel eigenthümlicher poetischer Kraft, und er beging zuweilen

weilen schülerhafte Versehen, wie wenn er in der Stelle, *Carm. II. 18. ei ultra limites clientium salis avarus* die letzten beiden Worte durch *Salzflut erhaschend* übersetzte.) Wie glücklich Vos, mit allen jenen obigen Erfordernissen durch Natur und Kunst mehr als seine Vorgänger ausgerüstet, seine schwierige Aufgabe gelöst, zeigen, man mag aufschlagen und vergleichen wo man will, Proben in Menge. Es sey uns genug, einige wenige auszuheben, z. B. III. Od. 3.

Justum ac tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non voltus instantis tyranni
Mente quatit solida neque Auster,
Dux inquieti turbidus Hadriae,
Nec fulminantis magna manus Jovis:
Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.

Hac arte Pollux et vagus Hercules
Enisus, arces attigit igneas,
Quos inter Augustus recumbens
Purpureo bibit ore nectar.

Das harmonische Ganze dieser gemessenen schönen Wechselfolge bedeutungsvoller Bewegungen und Gedanken, wie zutreffend spricht es uns nicht wieder in der Vossischen Verdeutschung an! S. I. B. S. 150 — 151.

Wer, Gutes wollend, männlich beharrt im Sinn,
Kein Bürgeraufruhr Böses Verlangender,
Kein grimmes Drohn im Herrscherantlitz
Rückt ihm den festigen Muth, noch Auster

Des Macht die Abgründ' Adrias wild empört,
Noch Zevs des donnergrahlenden grofser Arm:
Zerschellte hoch des Aethers Wölbung,
Schrecknlos steht er, umkracht von Trümmern.

Durch solchen Geist hat Pollux und Herkules,
Der Erdumwandrer, Aetherpaläst' erstrebt,
Zu welchen hingelehnt Augustus
Nektar mit purpurnem Munde trinket.

Zur Vergleichung stehe die Uebersetzung von Eschen hier! (II. Thl. S. 10.)

Wer frey von Schuld und fest im Entschlusse lebt,
Dem beugt nicht *Gluth unrechtlicher Volksbegier*,
Nicht Drohungsblicke des Tyrannen
In das Gemüth, nicht der Sturm des Südes,

Der wild *den Fluthen Adrisches Meers* gebeut,
Noch Jovis hohe schmetternde Blitzsgewalt;
Und stürzte jählings selbst der Erdkreis,
Träfen die Trümmer den Unerschrocknen.

Durch diese Tugend schwang sich *der schweifende*
Alcid' und Pollux liegend zum Aether auf,
In deren Mitt' Augustus ruhend
Nektar mit blühender Lippe trinket.

Es würde zu viel Mistrauen in das Urtheil des Lesers verrathen, wenn wir auf die Punkte, worin und warum die Vossische Uebersetzung der Eschenschen weit vorzuziehn ist, näher wollten aufmerksam machen. Zur eignen Vergleichung möchten wir noch besonders aus dem I. B. 2. 14. 22. 31. dem II. B. 1. 3. 10. 15. 16. dem III. 4. 3. 6. 29 — wo vorzüglich die Strophen: *Prudens futuri temporis exitum — pauperiem sine dote quaero* — in der Vossischen Uebersetzung ein klassisches Muster vollendeter Treue und Schönheit sind, und viele andre aus jedem Buche empfehlen. Wir selbst heben noch ein Beyspiel aus, um daran zu zeigen, wie auch der Ausdruck zärtlicher Empfindung von Vos glücklich ist nachgebildet worden, und stellen es mit der Ramlerschen Verdeutschung zusammen. Es sey das empfundene choriambische Lied an die Bandusische Quelle. III. 13.

O fons Bandusiae, splendidior vitro.
Dulci digne mero, non sine floribus!
Cras donaberis haedo,
Cui frons turgida cornibus

Primis et Venerem et praelia destinat;
Frustra! Nam gelidos inficiet tibi
Rubro sanguine rivos
Lascivi soboles gregis.

Te flagrantis atrox hora caniculae
Nescit tangere; tu frigus amabile
Fessis vomere tauris
Praebes, et pecori vago.

Fies nobilium tu quoque fontium
Me dicente cavis impositam ilicem
Saxis, unde loquaces
Lymphae desiliunt tuae.

Bey Vos I. Thl. S. 185 — 186.

O Bandusiaquell, blinkender als Krystall,
Werth balsamisches Weins unter dem Blumenkranz!
Dir wird morgen ein Böcklein,
Dem die Stirne von Hörnchen keimt,

Und schon brünstiche Lüfte tapfere Kämpfe schon
Vorbestimmet, umsonst! Färben mit rothem Blut
Soll die kühlenden Bäche
Dir der üppigen Heerde Sprofs.

Dich weifs Siriusglut, ob sie in Flammen tobt,
Nicht zu treffen; du hauchst labende Frischungen
Hold dem lässigen Pflugstier,
Und dem schwärmenden Wollenvieh.

Auch du mehrest hinfort edeler Quellen Zahl;
Denn ich singe die Steineiche der Felsenkluft,
Wo aus hoher Umschattung
Dein redseliger Sprudel hüpft.

Bey Ramler (poetische Werke II. Thl. S. 222 — 23.) lesen wir diese schöne Ode in folgender Verdeutschung:

O Blandusiens Quell, glänzender als Krystall,
Werth des süfsesten Weins, festlicher Kränze werth!
Dein sey morgen ein Böcklein,
Dessen Stirne schon Hörner keimt;

Das schon Kämpfe beschliefst, rüstige Kämpfe mit
Nebenbuhlern: Umsonst! weil der muthwilligen
Heerde Liebling mit Blut dir
Deine Wellen bepurpern soll.

Dich trifft Sirius nicht, ob er verderbliche
Flammen sprühet; du reichst Kühlung und Labsal der
Dem ermüdeten Pflugstier
Und dem schwärmenden Wollenvieh.

Auch

Auch dein Name wird grofs unter den Quellen seyn:
Denn ich singe den Hain und den beschatteten
Hohlen Felsen, aus welchem
Dein sanft murmelndes Wasser springt.

Hier gestatten wir uns einige Bemerkungen: Die Ramlersche Uebersetzung, eine der frühern des wackern Dichters, gewährt schon an sich das Vergnügen einer geistreichen nicht ungelungenen Arbeit; sie hat Leben und Anschaulichkeit, auch hat sie Vofs, wie man offenbar sieht, vor Augen gehabt und genutzt, was zu loben ist: denn jeder edle Meister, der zugleich auch der bescheidne ist, wird das Gute vor ihm nicht mit geringschätzendem Stolze von sich werfen, sondern zum Besseren gebrauchen; aber unverkennbar ist es auch hier, wie Vofs an jeder Treue seinen würdigen Vorgänger übertroffen.

Dafs die bessere Lesart *Banduſia* für *Blanduſia* nach Acron Vofs gewählt, ist eine Kleinigkeit, aber nicht unerheblich, als zur Genauigkeit gehörig. Da Banduſia der Name einer Gegend im Sabinergefild war, wo das Horazische Landgut lag, der hier bezeichnete Quell selbst aber derjenige ist, den Horaz I. Ep. 16, 12 — 14. — *fons etiam rivi (Digentia) dare nomen idoneus* — verglichen auch II. Sat. 6, 2., beschreibt (dafs er gerade *Banduſius* geheifsen, wie andre wollen, folgt nicht), so ist der Ausdruck: *Banduſiaquell*, angemessener, als der Ramlersche: *Banduſiens Quell*, und hat den Vorzug des Wohllauts, eines Wohllauts, der schon ein schmeichelndes Bild, ähnlich dem, das der chorambische Fall im Lateinischen erweckt, vor die Einbildungskraft ruft.

Das Vofsische: *dir wird morgen ein Böcklein* für *eras donaberis haedo* — entspricht mehr der bestimmten lateinischen Zeitform, als das Ramlersche: *Dein Sey morgen ein Böcklein.* — Der transitive Gebrauch von dem Zeitworte *keimen* in der Ramlerschen Verdeutschung, ist als nicht gewöhnlich, und wir zweifeln auch, ob erlaubt? in der Vofsischen vermieden. — *et Venerem et praelia destinat*, ist bey Vofs vollständiger und doch auch kürzer gegeben, als in der Ramlerschen durch die Wiederholung des Hauptwortes das Matte kaum verbergenden Umschreibung. Der Zusatz des Beywortes indefs, den *R.* und *V.* haben, jener durch: *rüstig*, dieser durch: *muthig*, wird durch den Sinn nothwendig gemacht und ist keineswegs überflüssig.

Um nicht zu lange hiebey zu verweilen, überlassen wir die nähere Vergleichung des übrigen dem Leser selbst, und machen nur noch, was schon auch der Ramlersche Schluſs viele Empfehlung verdient, auf den trefflichen Ausgang in der Vofsischen Verdeutschung aufmerksam, der das malerisch-musikalische der Urschrift auf eine so reizende Art wiedergiebt.

Lehrreich dürfte wohl auch die Vergleichung so wie bey der Uebersetzung dieser kleinen Ode, so bey mehrern mit den Klopstockischen Verdeutschungen aus Horaz seyn, die man in den *grammatischen Gesprächen* hin und wieder findet. Da jene Versuche indefs, gröfstentheils nur einzelne Strophen enthaltend, einem andern Zwecke huldigen, dem nämlich, die die Kürze der deutschen Sprache im Wettstreite mit der römischen darzuthun, und diesem engeren Zufälligen, also der wesentlichere bey einer poetischen Uebersetzung, Nachbildung des rhythmischen Ganzen, geflissentlich aufgeopfert wird, Vofs selbst auch in der Anzeige der grammatischen Gespräche (Jenaische A. L. Z. 1804. Nr. 42. 43.) hierüber interessante Bemerkungen mitgetheilt hat, so übergehen wir diefs.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, im Magaz. f. Lit. von Dörner u. Müller: *Andronikus der Komnene, Römischer Kaiser.* Ein historisches Gemälde aus dem oft-römischen Kaiserthum im zwölften Jahrhundert, von *Christian Friedrich Zeller. Erster* Band. 1804. IV. u. 312 S. *Zweyter* Band. 342 S. *Dritter* Band 279 S. 8. (3 Thlr. 6 Gr.)

Ohne uns in einen Streit mit Hrn. *Z.* über dem sogenannten *historischen Roman* einzulassen, den Rec. nun einmal als eine literarische Mifsgeburt ansieht, wollen wir die Sache nehmen wie sie liegt. Hr. *Z.* wollte das Publicum in seinem Buche durch eine *poetische Darstellung* (s. Vorrede) mit Völkern, Sitten und merkwürdigen Charakteren des Alterthums auf eine angenehme Art bekannt machen. Zum Zeitraume wählte er, wie er sich S. IV. ausdrückt: „Die Abendröthe des glänzenden Tages, welchen das oströmische Reich auf den zwey merkwürdigsten Theilen des Erdbodens durchlebte," und zum Helden den oft-römischen Kaiser, *Andronicus Komnenus.* Der Beurtheiler hat hier also theils auf den *Stoff*, theils auf die *Form* zu sehen. Was zuerst den Stoff betrifft: so ist es schwer, ein Urtheil darüber zu fällen, erstlich, weil man bey dem schwankenden Begriffe, den sich die Schriftsteller von einem historischen Romane machen, nicht weifs, was man zum Stoffe oder zur Form rechnen soll; zweytens, weil es Hrn. *Z.* nicht gefallen hat, auch nur eine einzige Quelle zu nennen, aus welcher er seine Begebenheiten geschöpft hat. Vielleicht hat er noch unbekannte Manuscripte benutzt: denn nach den bekannten Quellen und Hülfsmitteln weifs man nicht, was man von mancher seiner Angaben denken soll. So heifst es z. B. S. 120.: „In dem gebirgigen Cilicien wohnte ein zwar nicht zahlreiches, aber durch Tapferkeit und Liebe zur Unabhängigkeit achtbares und gefürchtetes Volk, die *Armenier (?)* u. s. w. — Wie? die Armenier in Cilicien? S. 166., „Ein wilder Scythen-Schwarm, (?) die Ungern, stürzte im 9ten Jahrhunderte

derte aus dem Innern der Tartarey (?) über Europa her; die blühendsten Länder, Deutschland, Frankreich, Italien bebten unter dem Hufschlage ihrer flüchtigen Rosse, die im Anfange des zehnten Jahrhunderts verheerend dieselben durcheilten u. s. w." Wusste denn Hr. *Z.* nicht, dass die Ungern zum *Finnischen* Völkerstamme gehören, und aus der Statthalterschaft *Woronesch*, von den *Petschenegern* vertrieben, weiter vorrückten? — Oder gehören jene Angaben, dergleichen man zu hunderten in dem Buche findet, blos zur schönen Form? Um auf diese nun zu kommen, so muss Rec. offenherzig bekennen, dass er derselben durchaus keinen Geschmack hat abgewinnen können. Der Vortrag ist zwar gröstentheils sprachrichtig; aber übrigens gemein, schleppend und langweilig. Zum Beweise setzt Rec. folgende Stellen aus dem *ersten* Theile S. 136 und 137. hieher: „Am Abende umritt *Andronikus*, von seinen erfahrendsten Feldherren begleitet, das Lager der Armenier. Er betrachtete sorgfältig die Lage desselben, untersuchte so nahe, als es die feindlichen Pfeile verstatteten, die Wege, auf welchen man sich seinen Verschanzungen nähern mutste; er hörte, er prüfte die Meynung seiner Begleiter, alle stimmten überein, dass der Angriff ein kühnes, missliches Wagestück sey. Nach der Rückkehr von der Erforschung des feindlichen Lagers liess Andronikus die Befehlshaber seines Heeres versammeln. Morgen müssen wir kämpfen, redete er die Versammlung an, je länger wir zaudern, je mislicher wird unsre Lage. Das Heer leidet Mangel an Wasser, die Lebensmittel werden uns kärglich und unsicher zugeführt, und mit jedem Tage verstärkt sich der Feind in seinem festen Lager. Ich rechne auf euren Muth, eure Tapferkeit; mein edelster Araber, mein prächtigster Waffenschmuck wird demjenigen zu Theil, welcher der Erste in die Feinde eindringt — Aber auch ich werde mit Euch um die Ehre kämpfen, zuerst in die Reihen der Feinde einzudringen u. s. w."

Wen nun noch ferner nach solcher Speise lüstert, der muss das Buch selbst lesen.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Harmonie der neuesten Baierschen Ehescheidungs-Gesetze mit Schrift und Tradition.* Eine freymüthige Abhandlung von einem Katholiken. 1809. 144 S. gr. 8. (12 Gr.)

Der Streit, in welchen der würdige Kirchenrath *Werkmeister* unlängst wieder über sein, bey Gelegenheit der Vermählung des verstorbenen Herzogs Karl von Würtemberg mit der Gräfin von Hohenheim, ausgestelltes Gutachten verwickelt wurde, ist bekannt, und da die Bischöfe und Vicariate noch fortwährend die Unauflösbarkeit der Ehen standhaft behaupten und den gesetzlich Getrennten, die zu einer andern Ehe schreiten wollen, nicht nur die priesterliche Einsegnung verweigern, sondern zum Theil auch, wenigstens in der Stille, wieder mit Excommunication drohen: so ist zu erwarten, dass auch die neuesten Entscheidungen der königl. baierisch. Gesetzbücher, nach denen, wie in Frankreich, die Ehe nicht blos durch den Fall des Todes, sondern durch jede, den einen Ehetheil zum bürgerlichen Tode verurtheilende Strafe, durch grobe Injurien und Mishandlungen und durch die vor Gericht ausgesprochene und eine geraume Zeit hindurch fortdauernd bestätigte Einwilligung beider Verehlichten, getrennt werden kann, heimlichen und offnen Widerspruch finden werden, ob man gleich hier nicht anders verfährt, als selbst die ältesten christlichen Kaiser, welche stets die Trennung der Ehe ohne Rücksicht auf kirchliche Meynungen zuliessen. Der Vf. dieser Schrift stellt daher zuerst die Zeugnisse der Tradition für die Auflösbarkeit und Unauflösbarkeit der Ehe gegen einander, untersucht die bekannten Aussprüche Jesu darüber, und sucht mit Gründen, welchen kein Unbefangener seinen Beyfall versagen wird, darzuthun, dass die Unauflösbarkeit weder daraus gefolgert werden könne, noch aus ihrem Charakter als Sacrament, der selbst bey den Kirchenvätern nicht durchaus bestimmt ausgesprochen ist, so wie auch der Kirchenrath zu Trient, rücksichtlich der Ehescheidungen, nur Disciplinarverordnungen enthält. Wer also darüber noch weiterer Beweise und Belehrungen bedarf, wird hier in ruhigem Tone eine genaue Prüfung mitgetheilt finden, was Geschichte, Philosophie und Exegese darüber entscheiden, und obgleich nicht alle Aussprüche gleich tief geschöpft sind und besonders die exegetischen einer tiefern Begründung bedürften: so werden sie doch hinreichen, die Urtheile mancher Katholiken zu berichtigen u. die Besorgnisse ängstlicher Gewissen zu beruhigen, besonders da der Vf. durchgängig beweist, dass er damit nichts weniger als der Zügellosigkeit das Wort reden wollte, und vorzüglich am Schlusse in den moralischen Bemerkungen über Ehe und Ehescheidungen mit Nachdruck und Wärme über die Heiligkeit der erstern spricht, und vor der leichtsinnigen Anwendung der letztern warnt, zu deren Verhütung daher besonders gewissenhafte Richter und Seelsorger, das Ihrige nach Vermögen beyzutragen, aufs ernstlichste von ihm aufgefordert werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatius Flaccus Werke, von Johann Heinrich Voſs u. ſ. w.*

(Fortſetzung der im 92. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Aus den angeführten Proben leuchtet ſchon in die Augen, welch einen vorzüglichen Werth die Voſſiſche Ueberſetzung hat. Sie vertritt an den meiſten Orten die Stelle eines lebendigen Commentars. Sie thut dieſs nicht nur für die jungen gereifteren Freunde der klaſſiſchen Literatur, auch für die Liebhaber, deren Horaz in allen Ständen ſo viele hat, ſo wie für die Gelehrten ſelbſt thut ſie es. Wenn ſchon nirgends durch Noten oder weitere Erklärungen Nachweiſungen gegeben ſind, welchen kritiſchen und philologiſchen Lesearten und Anſichten der Ueberſetzer gefolgt: ſo werden doch die mit ſolcher Literatur Vertraute bey einer anziehenden und lehrreichen Vergleichung bald finden, daſs Voſs meiſtens die beſten mit Scharfſinn gewählt, und auch da und dort abweichende Urtheile, wie dieſs nicht anders zu erwarten iſt, werden keinem darum ein Grund ſeyn können, dieſer Verdeutſchung, im Ganzen genommen, ihren Werth ſchmälern zu wollen. Ueber gewaltthätige Behandlung der deutſchen Sprache werden hier und da, wie Voſs dieſs ſchon ſo oft erfahren hat, manche klagen; aber wenn ſie bedenken, daſs nur das Vergewaltthätigung an der Sprache iſt, wenn man ihr Formen, die ihrem Grundbau ganz widerſtehen, aufdringt, wenn ihre beſtehenden grammatiſchen Geſetze verletzt, wenn Wörter und Wortfügungen in ſie eingeführt werden, die gar nicht in der Sprache, keiner gebildeten Sprechart, keinem guten Schriftſteller einheimiſch, die endlich gegen alle Analogie ſind; wenn ferner durch fremde Wortſtellungen Deutlichkeit, worunter man nur nicht immer die allerflachſte verſtehen muſs — denn jeder Schriftſteller, ſo auch Ueberſetzer, zählt doch auf nachdenkende Leſer — wenn Beſtimmtheit, Schönheit und Harmonie des Einzelnen, wie des Ganzen, in den Oden, beſonders des rhythmiſchen Periodenbaues, zerſtört werden: ſo ſind wir es gewiſs, die beſonnenen Leſer, wenn ſie auch anfänglich ſich an manchem irren würden, werden bey genauerer Prüfung doch in den allermeiſten Fällen Herrn Voſs, deſſen tiefes Sprachſtudium ſchon hier Bedachtſamkeit unſerm Urtheile abnöthigen muſs, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: denn daſs in einer Ueberſetzung, die nach der höchſten Treue ſtrebt, bey der Bildſamkeit, wie unſre, in der Bildung noch immer begriffenen Sprache, neue Worte, Wortverbindungen, Stellungen, Redeformen u. ſ. w. jenem Zwecke gemäſs, dürfen gewagt werden, iſt keine Beeinträchtigung der Rechte unſrer Sprache, iſt vielmehr eine Erweiterung, wenn ſie nur mit den Grundgeſetzen derſelben nicht im Widerſpruche ſtehen. Voſs hat manche alte Worte wieder aufgenommen, manche nach Analogie gebildet, wie *Dienſtin* S. 99. *(ancilla)*, von dem ehemals gebräuchlichen *Dienſt*, für *Dienſtbote* — ſo auch *fügſam* in der Bedeutung für *aptus* II. 19, 25. — *quamquam choreis aptior et jocis ludoque dictus — obſchon dem Reihntanz fügſamer und dem Scherz geachtet.* Mehrere findet man in den Satiren und Epiſteln gebraucht, wie das ſehr treffende *entſpannt* für *vacuus.* Sat. II. 3, 30. ritzig — *rimoſus* — das ritzige Ohr II. *Serm.* 1, 26. abſpurig — I. 5. 107. *(delirus)* u. ſ. w. Ob indeſs Worte wie *Juger* für *jugera* II. 15, 1. — *jam pauca aratro jugera regiae moles relinquent — bald läſst dem Pflug unmäſsiger Königsbau kaum wenig Juger — Genoſſam (grex Serm. V. 44.)* u. a. ungetheilten Beyfall finden werden, möchte zu zweifeln ſeyn, den meiſten aber wird man ihn nicht verſagen können. Herr Voſs hat hierin die Regel ſeines Freundes befolgt Hor. II. Ep. 2.

Obſcurata diu populo bonus eruit atque
Proferet in lucem ſpeciosa vocabula rerum,
— — — — — —,
— — — — — —
Adſciſcet nova, quae genitor produxerit uſus.

und nicht ſelten durch die *callida junctura* einem Worte neue Bedeutung und Kraft zu geben gewuſst, hat der Kürze durch glückliche Zuſammenſetzungen angeholfen, wie z. B. Od. II. 15, 5. — *violaria et myrtus et omnis copia narium ſpargent odores — und Myrtenhain und jeglicher Naſenreiz verbreitet Wohlgeruch* — II. 20, 21. *abſint inani funere naeniae — der Scheinbeſtattung* ſchweige die Näuie! — So *Folgerſchaar* Od. III. 1, 13. — *turba clientium;* und III. 2, 17. *Würdenverweigerung* für *repulſa „die Tugend kennt nicht Würdenverweigerung — virtus repulſae neſcia ſordidae*, wo freylich das unterſcheidend bezeichnende Beywort, was nicht wohl ausgelaſſen werden darf, aufgeopfert werden muſste. *Eſchen* hat es ausgedrückt, und ſah ſich dann aber genöthigt, das

das Hauptwort in den folgenden Vers hinüberzuziehn, der bey Horaz einen eigenen in den schönsten Rhythmus begrenzten Satz bildet — *intaminatis fulget honoribus*, den Voss gut nachgebildet hat — in eigner Ehre stets ungeflecktem Glanz. *Eschen* übersetzt:

„Die Tugend strahlet, frey von der schimpflichen Abweisung, stets in lauterer Ehren Schmuck.

auch ist *Abweisung* allein zu unbestimmt: dennoch vermisst man *sordidae* bey Voss ungern. Weiter hat Voss auch öfter den Gebrauch einfacher Zeitwörter, wo jetzt nur die zusammengesetzten im Umlaufe sind, wieder hergestellt. Z. B. *herrlichen* III. 1, 7. *der durch Gigantensturz geherrlichet.* II. 20, *sittichen*, „*schneeweiss werd' ich gesittichet.* In den Satiren I. S. 1, 6. 123. *heitern.* I. Ep. 3, 6. *fleissigern.*

Nun noch einige Erinnerungen und Zweifel über Stellen, die uns in der Vossischen Uebersetzung weniger gelungen scheinen. Einige davon sind uns von einem jüngst verstorbenen Freunde, einem trefflichen Humanisten und alten Vertrauten der Horazischen Muse, mitgetheilt worden. In der schon berührten Ode III. B. 1, 14. ist die Stelle — *aequa lege necessitas sortitur insignes et imos* — übersetzt: „*in gleicher Satzung verlost der Zwang die Hohen und die Niedern.*" Ist dies wohl verständlich genug? Der Römer war gewohnt, sich bey *necessitas* die besondre des Todes zu denken. Mit dieser Nebenbestimmung denkt sich der Deutsche den Zwang nicht. Eben so ist das Wort *Satzung* im Deutschen viel engerer Bedeutung als *lex. ebend.* 21. *Somnum reducent* wird gegeben *den Schlaf zurückziehen.* Im deutschen Worte *ziehen* liegt der Nebenbegriff der Gewalt, der hieher nicht taugt, und in *ducere* nicht liegt; *ebend.* 22. *agrestium virorum, V. ländlicher Männer.* Irren wir, oder hat der Ausdruck *ländlicher Mann* eine Nebenschattirung, die der Landmann *vir agrestis* nicht hat, und hier nicht haben soll. Die sonst so energische, mit der Horazischen glücklich wetteifernde Kürze des Uebersetzers vermissen wir in der schönen Stelle: *desiderantem, quod satis est* — die V. giebt: *Wer was genug ist, dieses allein verlangt.* — Od. III. 5, 29. *nec vera virtus, quum semel excidit, curat reponi deterioribus* — *wahre Tugend*, ward sie *gefälscht* einmal, nie sucht sie *Rückkehr*" wir hätten gewünscht, dass das richtige Verhältniss, in welchem *excidit* und *reponi* stehen, hier auch im Deutschen wäre ausgedruckt worden. Die Eschensche Uebersetzung sucht sich dem römischen Gegensatze zu nähern

„Und wahre Tugend, fühlt sie sich einst *verirrt*,
Sucht nicht *den* Pfad durch Schlimmeres.

Nur irrt man sich an *einst* für *einmal:* und in dem Folgenden ist der Sinn verfehlt: denn *deterioribus* ist von der Person derer zu nehmen, die von der Tugend sich verirrt haben. Horaz will sagen, entsprechend dem vorangehenden bildlichen Satze: *Einmal von Tugend und Mannsinn abgewichen, selten oder nie kommt man zu ihnen zurück! ebend.* v. 33. — *qui perfidis se credidit hostibus* wird viele nicht ohne Grund das gesuchte Beywort der Vossischen Uebersetzung befremden: „Wer sich dem *treulos schlängelnden* Feind ergab." Wir finden schlechterdings keine Veranlassung im lateinischen *perfidis* zu diesem Bilde; ebend. v. 39—40. ist in der Uebersetzung der Worte:

— — *O pudor!*
O magna Carthago probrosis
Altior Italiae ruinis!

der so starke Contrast, der in *magna — altior — ruinis* liegt, verloren gegangen, wenn übersetzt wird:

— — O Schmach!
O Herrscherin Karthago, höher
Blick' auf Italia's feilen Hinsturz!"

Rec. versteht nämlich die Stelle so: Horaz will Regulus sagen lassen: das *grosse* Karthago steht nun noch höher, da es auf den Trümmern Roms steht. In der kurz vorhergehenden Stelle — *hic unde vitam sumeret, inscius pacem duello miscuit* hat Voss die Bentleysche Conjectur *aptius*, die uns aber unrichtig dünkt, der Lesart *inscius* vorgezogen und, das Punctum nach *mortem* tilgend, den Satz mit dem vorigen verbunden, und für *hic, hinc* gelesen:

Wer Riemen um verschränkte Knöchel
Feige gefühlt, und den Tod gefürchtet,
Dorther, wo Leben besser zu nehmen war,
Und *Fried' in Fehd' unzeitig* gemengt.

Wir können uns diese gewaltsame Construction weder im Deutschen noch Lateinischen erklären. Auch fragen wir: Wo bleibt nach der Vossischen Lesart *et und*, das nicht ausgelassen werden konnte? und was soll *Fried' in Fehde gemengt (unzeitig* ist im Lateinischen gar nicht). Die Erklärung nach der gewöhnlichen Lesart ist offenbar die natürlichere, nach welcher *Eschen* z. B. so übersetzt:

Unkundig dess, was Rettung des Lebens war
Vermengten diese Frieden mit Krieg.

Am Schlusse dieser Ode liest man: *quam si clientum longa negotia dijudicata lite relinqueret* — so übersetzt:

Als ob er, *Anwald langer Entscheidungen*,
Nach ausgeglichnem Handel u. s. w.

Sollte dies richtig seyn? der Anwald eines Processes, einer Streitsache ist bekannt. Aber giebt es auch einen *Anwald langer Entscheidungen?* Schon darum kann gezweifelt werden, weil nur der Richter, nicht der Anwald mit der Entscheidung zu thun hat. Noch wünschten wir ebenfalls bey einer zweyten Ausgabe, die gewiss diese Uebersetzung bald erfahren wird, da und dort einige Ausdrücke und Wendungen geändert. Z. B. I. Od. 1, 7. *mobilium bestandlose Quiriten*, das Lateinische zeigt nur die Veränderlichkeit, das deutsche *bestandlos* den Mangel innerer *Festigkeit, Dauer, Werthes* an; *ebend.* v. 8. *tergeminis honoribus — dreydoppelte Ehre.*

„zu *dreydoppelter* Ehr' ihn zu erhöhen ringt"

das

das wäre ja im Deutſchen ſechsfache. Aber wo bedeutet *tergeminus* im Lateiniſchen mehr als dreyfach? Voſs wollte wohl ein ähnliches Wort bilden, und den Horaziſchen Ausdruck überbieten. Am Schluſſe dieſer ſonſt trefflich überſetzten Ode ſcheint in der letzten Zeile „*ragend ſtreck' ich das Haupt zu dem Geſtirn empor, ſublimi feriam ſidera vertice* — der Ton des Lateiniſchen nicht getroffen. Wenn die Bedingung erfüllt iſt, ſo berührt Horaz wirklich die Geſtirne; im Deutſchen ſtrebt er dann erſt, ſie zu berühren. — II. 2, 14. — *flavum Tiberim undis violenter retortis* — wir fahn vom Tuſkiſchen Bord den Tibris *gelb die Wog' abdrehn.* Iſt dieſs nicht zu matt, und überhaupt iſt es wegen der Zweydeutigkeit richtig geſagt? Man meynt, die Woge des Tibris werde dadurch, daſs ſie *abgedreht* werde, erſt gelb. V. 19. finden wir das Beywort *frauenſüchtig* für *uxorius amnis* auch wieder aus dem Grunde der zulaſſenden Zweydeutigkeit weniger glücklich als ähnlich gewählt. Man könnte aus dem Worte gerade das Gegentheil von dem vermuthen, was Horaz ſagen will; — ebend. 39. — *Mauri peditis — und der Maur, gaullos, den beſpritzten Feind anſchauend mit Wuthblick* — Horaz wollte mit *pedes* wohl nichts als die Art der Waffe bezeichnen, worin der Maure, oder beſſer nach der Lesart *Marſi*, der Marſer furchtbar war. Dieſs ſagt *gaullos* aber nicht. Auch möchte ſich Rec. Wendungen wie: *auch ſelbſt Gelonenſchwärm' in Köchern* III. 4, 35. *viſam pharetratos Gelonos*, ebend. 68. *die nach Verbrechen nur ſtehn — omne nefas animo moventes* — nicht erlauben. Man ſagt wohl: *Mein Sinn ſteht nach dieſer Sache;* aber nicht: *ich ſtehe nach dieſer Sache.* In eben derſelben Ode iſt *Männin* für *Matrona* wohl auch nicht gut gewählt. Wir verbinden mit dem deutſchen Worte *Männin* den Begriff einer *virago:* ſo Klopſtock von Charlotte Corday: *die Männin.* Noch bemerken wir in eben dieſer Ode v. 33. — *viſam Britannos — Britannen ſchau' ich:* das kann auch in Rom ſeyn, und dann iſt weder Muth durch die Muſen, noch Schutz von den Muſen dazu nöthig; *viſere* iſt: *gehen um zu ſehen*, nicht *ſchauen.*

(Die Fortſetzung folgt.)

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Die lateiniſchen Declinationen und Conjugationen in Verbindung einiger Wörter zum Auswendiglernen*, nebſt einigen Hauptregeln, für die erſten Anfänger in der lateiniſchen Sprache, von *George Ludwig Beuſter*, Inſpector des Schindlerſchen Waiſenhauſes. 1807. IV u. 90 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. beſtimmt dieſs Büchelchen für die allererſten Anfänger in der lateiniſchen Sprache, als ein kleines Hülfsmittel, um daraus die ſämmtlichen Declinationen und Conjugationen mit ihren verſchiednen Endungen und Abänderungen ohne weitläuftige Regeln erlernen zu können. Ein jeder Redetheil iſt zugleich mit mehrern Wörtern zum Auswendiglernen und zur Nachbildung begleitet worden. Zuletzt folgen Redensarten zum Auswendiglernen, nebſt kurzen Regeln. Die Abſicht des Vfs. mag ganz gut ſeyn, aber wie ſich ſeine Arbeit auszeichne, vermögen wir nicht einzuſehen. Jede Grammatik iſt ihr vorzuziehen, und wir würden viel lieber die kleine Gedikſche lateiniſche Grammatik, welche dem kleinen Leſebuche angehängt wird, auch allein zu haben iſt, empfehlen, weil ſie vollſtändiger iſt, und die Vocabeln abgerechnet, die aber in jeder etwas gröſsern den Knaben doch bald in die Hände zu gebenden Grammatik vorkommen, und zum Auswendiglernen aufgegeben werden müſſen, ſehr zweckmäſsig eingerichtet iſt, da ſie kurz das Weſentliche enthält. Wir finden daher dieſe Bogen von geringer Nutzbarkeit. Auch kommen in den angehängten Wörtern manche unrichtige oder doch ſchief und einſeitig geſtellte Anſichten und Bedeutungen vor. So ſoll *cella* ein Keller ſeyn, *anatomae (plur.)* die Zerſchneidung, *ador* jedes Getreide, *mugilis* jeder Seefiſch, *adeps* das Fett, *municeps* der Mitbürger. *Pes* ſoll im genitiv. plural. *pedium* haben. Er lehrt, daſs man ſagen müſſe, *hic liber eſt mei. Metuo* hat nach der bekannten Stelle im Lucretius nicht *metitum* im Supino, ſondern *metutum.* Mit der Bezeichnung der Sylbenlänge, worauf in einem ſolchen Buche doch vorzügliche Rückſicht genommen werden muſste, iſt der Vf. ſehr ſparſam geweſen. Auf vier bis ſechs Seiten haben wir einige Spuren wahrgenommen, daſs der Vf. mit der Proſodie einige Bekanntſchaft habe. Die Hülfsbücher dieſer Art, zu deren Abfaſſung nur gute Finger, Dinte, Feder und geduldiges Papier, nebſt einem gröſsern Werke gehören, aus welchem ein ſo magerer Auszug zu Tage gefördert werden kann, leiſten das gewiſs nicht, was ſich die hoffentlich gutmeynenden Verfaſſer davon verſprechen mögen. Offenbar wird dadurch die Zahl der Grammatiken, welche die Schüler zu brauchen haben, ohne Noth vermehrt, und wir gerathen dadurch wieder in die alte Schulnoth, worüber ſchon Michael Neander ſo bittre Klagen führte. Warum giebt man nicht lieber dem Schüler eine gute Grammatik in die Hände, aus welcher ja die Paradigmata leicht zu erlernen ſind, und warum läſst man ihm dieſe nicht auf immer? Wozu das Auswendiglernen von Wörtern, wovon er gleich Anfangs noch keinen Begriff hat, und noch keinen Gebrauch machen kann! Dieſe mögen ſpäterhin nachfolgen. Am beſten bleibt man bey dem gutgewählten Leſebuche, das man viel nützlicher zur Anwendung und Nachbildung der Paradigmen, zu kleinen Phraſen, und ſelbſt zum Auswendiglernen der im geleſenen Penſum vorkommenden Wörter gebraucht, als wenn man den Lehrlingen dieſe iſolirten Wörter und Redensarten aufgiebt, deren Anwendung ihnen noch langehin fremd bleiben muſs, und die alſo eben ſo leicht dem Gedächtniſſe verſchwinden, als ſchwer ſie demſelben eingeprägt waren. Hat der Vf. ſchon wieder vergeſſen, wie ſauer ihm das *panis*,

nis, piſcis, crinis u. ſ. w. in ſeiner Jugend wurde? Zu rechter Zeit aber leiſtet ein ſolches Memoriren, das durchaus nicht aus den Schulen verbannt werden darf, den gröſsten Nutzen, und erſetzt den Kraftaufwand nachher auf vielfache Weiſe, beſonders wenn man damit ſchon ſo früh als es geſchehen kann, praktiſche Uebungen verbindet, ſchriftliche kleine dem Alter angemeſſene Ueberſetzungen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche machen läſst, häufig wiederholt, und durch Beharrlichkeit und Abwechslung den Unterricht eindrücklich und angenehm zu machen verſteht. Der gute Lehrer wird nur eine Grammatik und ein gut eingerichtetes Leſebuch und in der Folge ein gutes Handwörterbuch erforderlich finden, um ſeinen Zweck, wie es ſeyn muſs, zu erreichen. Der kürzeſte Weg iſt in ſolchen Fällen der beſte, wenn es gleich wahr iſt, was das Sprichwort ſagt: *Practica eſt multiplex.*

NEUERE SPRACHKUNDE.

COBURG u. LEIPZIG, b. Sinner: *Oeuvres de Jacques Delille. Avec des remarques explicatives et des notes en allemand pour faciliter l'intelligence du texte à l'uſage des jeunes Allemands qui ſe vouent à l'étude de la langue françoiſe*, par *Jean Henri Meynier*, Lecteur de langue françoiſe à l'Univerſité d'Erlang. 1803 — 4. V Voll. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Die poetiſchen Werke des Hrn. *Delille* haben bekanntlich einen zu groſsen Werth, als daſs man nicht ſuchen ſollte ſie der deutſchen Jugend, und unſern Liebhabern der franzöſiſchen Sprache und Literatur, gemein verſtändlicher zu machen. Hr. *Meynier* unterzieht ſich dieſem Geſchäft mit rühmlichem Eifer. Seine Noten erklären Wörter, Redensarten und Sachen, ſo daſs auch derjenige, welcher nur über die Anfangsgründe des Franzöſiſchen hinausgegangen iſt, die Schönheiten der hier abgedruckten Gedichte genieſsen kann. In dieſer Abſicht erläutert der Herausg. alle Schwierigkeiten, ſetzt an die Stelle der freyen dichteriſchen Wortfügung die grammatikaliſche, und fügt literariſche ſowohl als hiſtoriſche Nachrichten hinzu. Freylich ſind die letztern nur gröſstentheils Ueberſetzung der Delilleſchen Erklärungen ſelbſt, aber die übrigen Bemerkungen gehören Hrn. Meynier. Druck und Papier ſind empfehlenswerth.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Grieshammer: *Einige Bemerkungen zur Lehre vom pflichtwidrigen Verkaufe.* (Vom Grafen v. *Beuſt.*) 1808. 36 S. 8.

Der Vf. ſucht in dieſer kleinen, von vieler Gelehrſamkeit zeugenden Abhandlung die gewöhnliche Behauptung, daſs der den Notherben gebührende Pflichttheil durch keine Handlung, ſowohl unter den Lebendigen, als von Todeswegen, verkürzt werden könne, gründlich zu widerlegen und ausführlich zu beweiſen, daſs ein wirklich oneröſer Vertrag und namentlich ein väterlicher Verkauf, von den Kindern und Notherben, wenn ſchon ihr Pflichttheil dadurch geſchmälert wird, bloſs wegen dieſer Wirkung nicht angefochten und ganz oder zum Theil rückgängig gemacht werden könne.

BIOGRAPHIEEN.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Auguſt von Kotzebue's Selbſtbiographie.* 1811. 335 S. gr. 8.

Die Verlagshandlung hat es zu verantworten, wenn die Käufer dieſes Buchs durch den Titel getäuſcht werden. Dieſer iſt ſehr zweydeutig, und kann irre führen. Eine vollſtändige gedruckte Selbſtbiographie von Hrn. v. Kotzebue exiſtirt nicht; wohl aber hat dieſer über ſein Leben vieles in verſchiedenen Schriften bekannt gemacht. Dieſs hat ein Compilator zuſammenſchreiben und unter dem obigen Titel drucken laſſen. Das Geſchäft verlangte kein Nachdenken und keine Mühe. Der Compilator lieſs Kotzebue's Flucht nach Paris, deſſen merkwürdigſtes Jahr meines Lebens, und zum Theil ſeine Reiſe nach Italien abſchreiben, übergab dieſes alles der Preſſe, und ſo entſtand denn das vor uns liegende Buch, welches auf dieſe Weiſe nichts anderes iſt als ein Nachdruck jener Kotzebue'ſchen Schriften. Keine Vorrede entſchuldigt dieſes Verfahren, und mancher unkundige Leſer wird das Buch für ein neues Originalwerk des Hrn. v. Kotzebue halten. Wenn die Verlagshandlung dergleichen Compilationen zu drukken ſich nicht ſcheut: ſo ſollte ſie wenigſtens die Titel derſelben ſo einrichten, daſs ſie keine Täuſchung veranlaſſen. Doch hier heiſst es: *lucri bonus odor ex re qualibet.* — Daſs die gegenwärtige Compilation äuſserſt nachläſſig, und die einzelnen Bruchſtücke, aus denen ſie beſteht, faſt gar nicht auf die gehörige Weiſe mit einander zu einem Ganzen verbunden ſeyn, wodurch die Schrift zu einer Art von *Olla potrida* geworden iſt, müſſen wir noch zum Schluſſe bemerken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatius Flaccus Werke*, von *Johann Heinrich Voss* u. s. w.

(*Fortsetzung der im 93. Stück abgebrochenen Recension.*)

Gröfsere Schwierigkeit für einen Verdeutscher haben allerdings die Sermonen und Briefe, sobald der Versuch angestellt werden soll, Horazens Tonart, die von der ihm eigenthümlichen hexametrischen Form unablöslich scheint, auch der deutschen Sprache anzueignen. *Wielands* geistreiche Arbeit ist bekannt genug. Er wählte den freyeren Jambus, und suchte mehr im allgemeinen, als in den Einzelnheiten der Form der Horazischen Urbanität, Schalkhaftigkeit, Gewandtheit, Leichtigkeit so nahe, als es ihm in seiner oft mehr paraphrasirenden, den Commentar in die Uebersetzung aufnehmenden Verdeutschung möglich war, zu kommen. Das Verdienst, wie für jeden Freund der Literatur, so wie für den gebildeten Weltmann besonders, eine treffliche Arbeit, wenn wir auch von seinen sehr schätzbaren Einleitungen und Noten absehen, in die Hände geliefert, und auch spätern Uebersetzern das Geschäft einer noch treueren, an die eigenthümliche Form sich haltenden Verdeutschung erleichtert zu haben, wie Voss wirklich auch in manchen Stellen seinen wackeren Vorgänger benutzte, wird Wieland, dessen Verdienste um die alte Literatur nicht die geringsten unter seinen unvergänglichen Lorbeern sind, immer bleiben. Ja, wie auch ein anderer Rec. dies schon bekannt hat, man mufs es ihm Dank wissen, dafs er, von den engern Gesetzen einer Dolmetschung sich losfagend, mit nichten doch die genommene Freyheit, etwa nach Sitte der Franzosen, so mifsbrauchte, dafs er von seiner eigenthümlichen Laune zu viel auf sein Urbild übertrug, sondern mit weiser Selbstbeherrschnng meist die Mittellinie zwischen dem Paraphrasten und dem buchstäblich-treuen Uebersetzer zu halten wufste, und die rechte Farbe und gehörigen Ton, wo die eigene angenehme Redseligkeit, oft auch der gewählte Jambus ihn nicht zuweilen über das Maafs hinaus lockte, nur selten verfehlte.

Eine hexametrische Nachbildung von Horazens Satiren und Episteln ist, so viel wir wissen, vor Voss nur theilweise versucht worden. So erinnern wir uns einer solchen von der vierten und zehnten Satire des ersten Buches, die in den *literarischen Pamphleten, Zürich, bey David Bürgkli* 1781. S. 147—151. und S. 201—204. zu finden ist. Die Versuche sind von *Bodmer*, der eben dort auch mit *Persius* S. 152—156. (I. Satire), wie früher in den literarischen Denkmalen (*Zürich, b. Orell, Gefsner, Füfsli und Comp.* 1779.) mit *Juvenals* funfzehnter Satire S. 87—92. ähnliche, freylich ziemlich gewaltsame, Proben angestellt hat. Bey der Ungelenkigkeit, Unkunde oder Sorglosigkeit, die Bodmer in Prosodie und Sprache hatte, konnten die Versuche nicht anders als steif und holperig ausfallen. Indefs ist das Wagestück nicht unrühmlich, und ein Vergleich mit der Vossischen Uebersetzung dürfte anziehend und als Beleg, wie Sprache und Metrik der Deutschen sich indefs zu so reizender Gefügigkeit und Harmonie gebildet haben, immer erfreulich seyn. Wir wählen den Anfang der vierten Satire des I. B.

Eupolis atque Cratinus Aristophanesque poëtae
Atque alii, quorum comoedia prisca virorum est,
Si quis erat dignus describi, quod malus, aut fur,
Quod moechus foret aut sicarius, aut alioqui
Famosus, multa cum libertate notabant.
Hinc omnis pendet Lucilius, hosce secutus,
Mutatis tantum pedibus numerisque facetus,
Emunctae naris, durus componere versus.
Nam fuit hoc vitiosus: in hora saepe ducentos
Ut magnum versus dictabat stans pede in uno.
Cum flueret lutulentus, erat, quod tollere velles,
Garrulus, atque piger scribendi ferre laborem,
Scribendi recte; nam ut multum nil moror. —

Bodmer übersetzt so:

Aristophanes, Eupolis und Kratinus, die Ersten,
Die um die komische Muse verdient sich machten, und andre,
Wenn es einer verschuldet, ein Räuber, Verführer der Mädchen,
Oder ein schlechter Mann von übelm Ruf, ein Betrüger,
Scheuten sich nicht, ihn mit der nöthigen Freyheit zu zeichnen.
Diefs ist Lucilens Stärke, der sich nach ihnen gemodelt;
Und sich nur anderer Versart und anderer Füfse bedient hat;
Scherzreich, von Sinnen scharf, doch hart und steif sind die Verse;
Denn *er hatte die üble Gewohnheit, er dünkte sich selbst grofs,*
Dafs er in einer Stund', *auf einem Fleken die Beine,*
Oft zweyhundert Verse geschrieben. Dann flofs in dem Verse
Trüber Laimen, wovon man rein und lauter ihn wünschte,
Unermüdet mit Plaudern, doch ungeduldig mit Schreiben;
Etwas tüchtig's zu schreiben. Was frag' ich nach vielem Geschreibe? —

Schwer-

Schwerlich wird man in dieſen nach Sprache, Proſodie, Abſchnitt ſo vernachläſsigten, alles Wohlklangs beraubten Hexametern Horaz wieder erkennen. Hören wir *Voſs* dagegen:

Eupolis, ſammt Kratin, Ariſtofanes auch, die Poeten,
Und wer ſonſt ehrwürdig der alten Komoedie vorſtand
Pflegten, wo einer verdient', als Schalk zu erſcheinen, und Gaudieb,
Als Ehbrecher und als *Dolchtragender*, oder wodurch auch
Uebel bekannt, ihn ſehr freyherziges Muthes zu zeichnen.
Dieſen iſt ganz *abhängig* Lucilius, dieſen ein Folger,
Nur daſs Tact und Maaſs er vertauſcht', anmuthiges Witzes
Und feinſpürender Naſe; doch hart in der Verſe Geſtaltung.
Denn dieſs war ſein Fehl: In der Stund' oft gegen zweyhundert,
Als was herrliches, gab er euch Verſ', ein Bein in der Schwebe,
Da er mit Schlamm herſtrömte, ſo war, was man wünſchte gehoben:
Reich an Geſchwätz, und träge, mit Müh' zu ſchreiben und Arbeit;
Gut zu ſchreiben, verſteht; denn wie viel, wie acht' ich es! —

Wie wohlklingender ſind hier die Hexameter! wie gewählter der Ausdruck! wie weit friſcher Farbe und Ton! Vielleicht allein der ungewohnte Gebrauch: „*dieſen iſt abhängig*," und etwa *Dolchtragender* für *Sicarius*, dürfte irren, und für *ſo war* möchte man vielleicht gröſsérer Deutlichkeit halber wünſchen, der Vf. hätte *ſo blieb* geſetzt. — Weit beſſer als der Bodmerſche iſt der Verſuch, den Klopſtock in den grammatiſchen Geſprächen, von einer der Horaziſchen Satiren eingewebten Erzählung: *die Stadtmaus*, gemacht hat; wenn ſchon in Rückſicht auf Versbau nicht ganz ohne Tadel, und was den übrigens gut gehaltenen Ton betrifft, nicht frey von Beymiſchung eigener Laune. Die Herderſchen Ueberſetzungen in der Adraſtea, wo Versmaaſs und Proſodie beſonders ſehr beleidigen, ſind mit ſichtbarer Eile und einer eben nicht ſchönen Nachläſſigkeit gefertiget. Die Verſuche in der *Hauffiſchen* Philologie, beſonders in mehreren Stücken der *neuen* I. B. I. St. III. St. 1804. 1805. von verſchiedenen Epiſteln u. Satiren, wie auch in der *Iſis* von ebendemſelben Vf., alle vor Erſcheinung der Voſſiſchen gearbeitet und gröſstentheils gedruckt, gehen von denſelben Grundſätzen, die Voſs befolgte, aus, bis auf eine Satire, worin der Vf. ſich vom Zwang, eben ſo viel Hexameter zu liefern, wieder entband, und dürfen ſich *wenigſtens* nicht ſchämen, von der Hand des Meiſters jetzt übertroffen zu ſeyn. — Was die Anfoderungen an einen Ueberſetzer der Horaziſchen Sermone und Epiſteln betrifft, ſo glaubt Rec., ein Ueberſetzer hat vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit zu richten auf die in dieſen heiteren, des Dichters originellen Geiſt, Laune und Gemüthlichkeit am meiſten beurkundenden Converſationsſtücken herrſchende Sprache, den Ton, die Abſtufung derſelben nach den behandelten Gegenſtänden, die Miſchung und feinen Uebergänge des Ernſtes und Scherzes, die feine Mäſsigung von beiden und die ſorgſame Wahl ſeiner Ausdrücke, ſodann auf den eigenthümlichen jeder Stimmung, jedem Gefühl, das ausgedrückt werden ſoll, ſo glücklich zuſagenden, keineswegs, wie man lange mit einem ſolchen Geſpenſte von Vorſtellung ſich täuſchen konnte, wenn oft *nachläſſig* ſcheinenden, darum *vernachläſſigten* oder gar *fahrläſſigen* Hexameterbau. Was das erſte betrifft, ſo müſsten wir uns ſehr irren, oder Horaz hat, da er dem Satiriker — und ſo auch die Epiſteln ſchlieſsen ſich genau an die Sermonen an — die Vorſchrift giebt, wie er, um den Beſſeren zu genügen, ſchreiben ſoll, ohne es zu wollen, ſich am beſten ſelbſt geſchildert, und einen Maaſsſtab aufgeſtellt, nach dem ſeine Sprache beurtheilt werden muſs. Unſre Leſer erinnern ſich der ſchönen Stelle I. Sat. 10, 7 — 14.

— non ſatis eſt riſu diducere rictum
Auditoris: et eſt quaedam tamen hic quoque virtus,
Eſt brevitate opus, ut currat ſententia, neu ſe
Impediat verbis laſſas onerantibus aures:
Et ſermone opus eſt modo triſti, ſaepe jocoſo,
Defendente vicem modo rhetoris atque poetae,
Interdum urbani, parcentis viribus, atque
Extenuantis eas conſulto. Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque ſecat res. —

die Voſs ſo überſetzt:

Nicht iſt alſo genug, mit Gelach' ausdehnen die Mäuler
Horchendem Volk; doch gehört dazu auch gewiſſe Naturkraft.
Kürze bedarf's, daſs raſch der Gedank' hinlauf', unbeläſtigt
Von unnützem Gepäcke das Ohr ermüdender Worte.
Nüchterne Sprache bedarf's, die den Ernſt bald, öfter den Scherz liebt,
Bald ſich erhebt zu dem Tone des Rhetors, und des Poeten,
Oft auch des ſtädtiſchen Manns, der zu mäſsigen eigene Kraft, und
Abzuſchwächen verſteht mit Vorſatz. Lachender Ausſpruch,
Mehr denn der ſchneidende, trennt ſelbſt gröſsere Dinge mit Nachdruck.

Da wir auch hier dem ehrlichen Altvater, *Bodmer*, wieder begegnen, ſo ſtehe ſeine Ueberſetzung, weil die Stelle nicht lang iſt, zur Vergleichung daneben:

— Dem Leſer ein Lachen
Abzugewinnen, das macht es nicht aus; wiewohl auch zu dieſem
Kunſt gehöret. Man muſs ſich kurz zu faſſen geſchickt ſeyn;
Frey muſs in jedem Vers der Gedanke flieſsen, die Worte
Nicht durch einander ſich kreuzen, dem Hörer Mühe zu machen.
Gebet dem Stil jetzt Ernſt, dann laſſet ihn munterer tönen;
Nehmet des Redners Perſon jetzt an, und bald des Poeten;
Laſst euch herab und verbraucht die Kraft nicht ganz, die ihr habet;
Gebet den Schein, daſs Nerven euch fehlen. Ein munterer Scherz hat
Oft den Eindruck gemacht, den ein ſcharfer Beweis nicht gemacht hat. —

Wir lenken hier ein in das oben berührte. Dem Ueberſetzer, der im engern und, man darf ſagen, wahren Sinne des Wortes es ſeyn will, liegt ob, dieſe Verſchiedenheit der Sprache, wo er ſie bey einem und ebendemſelben Schriftſteller antrifft, herauszuheben, dieſe Farbenmiſchung offenbar zu machen, und in der Wahl entſprechender ſinnvoller Ausdrücke beſonders ſorgſam zu ſeyn. Einem Sprach-Kenner und Künſtler, wie Voſs, war es anzumuthen, aus dem Vorrathe unſrer Sprache immer das Beſte zu wählen,

wählen, und man muſs geſtehen: man findet ſich nur ſelten bey ihm getäuſcht. Schon die ausgehobenen Proben zeugen dafür. Unter ganzen Stücken iſt vielleicht in keiner der Satiren der Hauptton, die gemüthliche Laune, die Biederherzigkeit, der ſokratiſche Sinn ſo glücklich ausgedrückt, als in der 6ten des II. Buchs; aber auch in der 9ten des erſten, *der Schwätzer*, (wiewohl dieſe Aufſchrift nicht bezeichnend genug iſt: Geſchwätzigkeit iſt nur Nebenprädicat bey dem gernklugen eitlen *Fant*, der hier vorgeführt wird) iſt die dramatiſche Haltung eben ſowohl, als die ſchalkhafte, aber gutmüthige Laune in allen ihren Schattirungen vortrefflich wiedergegeben, und in keinem der Briefe die ganze Kunſt der horaziſchen Sprache, der ſchöne Farbenwechſel, der Uebergang von Würde und Ernſt zu gehaltenem Scherz bey der körnigen Gedrängtheit im ſchönſten Wiederſchein ſo verſichtbart, als im II. B. der Br. 1. Br. an Auguſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Neueſtes Journal der Erfindungen, Theorien und Widerſprüche in der geſammten Medicin. Zweyten* Bandes *erſtes* bis *drittes* Stück. 204 S. 8. (1 Thlr. 3 Gr.)

I. St. 1) die Fortſetzung der *Ueberſicht der Geſchichte der Chirurgie im letzten Jahrzehend.* Nach einer Ueberſicht der hauptſächlichſten Schriften in dieſem Fache, unter welchen der Vf. dem Heckerſchen Compendium den Vorzug giebt, des ſehr brauchbaren Consbruch-Ebermaierſchen aber gar nicht erwähnt, beſchäftigt er ſich mit den beyden Fragen: Was hat die Chirurgie in dem letzten Jahrzehend durch die Bearbeitungen der mediciniſchen Chirurgie gewonnen und welches iſt überhaupt ihr Begriff, Inhalt und Zweck? Keinen einzigen der Verſuche, die mediciniſche Chirurgie beſonders zu bearbeiten, hält der Vf. für ganz gelungen; durchgängig fehlt es an ſcharfer Beſtimmung des Begriffs dieſer Diſciplin, an ſyſtematiſcher Ordnung, durchgreifenden Principien zur Geſtaltung des Gegenſtandes nach den Bedürfniſſen der Zeit, an vollſtändiger Benutzung der Hülfsquellen, an Literatur und ſorgfältiger Anwendung der allgemeinen Grundſätze auf die einzelnen Gegenſtände und Krankheiten. Nicht der innere Beruf, Reſultate vieljähriger Erfahrung und tiefen Nachdenkens mitzutheilen, ſondern die (jetzt ſo gewöhnliche) Abſicht, die Lehren in das Gewand der grade herrſchenden Schule einzukleiden, ſcheint den gröſsten Antheil an jenen (wie an den meiſten mediciniſchen) ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu haben. Daher glaubt auch der Vf. mit Recht behaupten zu dürfen, daſs weder die Geſchichte noch die Heilmethode irgend einer chirurgiſchen Krankheitsform durch die Einführung dieſer Lehren einen bedeutenden Gewinn erhalten haben. *Die* mediciniſche Chirurgie befinde ſich noch immer in ihrer Kindheit. Unter den Begriffen, welche der Vf. für dieſelbe aufſtellt, ſcheint ihm derjenige, welcher darunter eine vollſtändige Geſchichte und Theorie des Entſtehungs- und Heilungsproceſſes derjenigen Krankheiten verſteht, die gewöhnlich ins Gebiet der Chirurgie gerechnet werden, der vorzüglichſte zu ſeyn. 2) *Ueber die Fortſchritte der phyſiſchen Medicin.* Unter den Engländern gebührt *Crichton* ganz vorzügliche Achtung. Doch hat er nur einzelne Materialien dieſer Medicin geliefert. Unter den Italienern zeichnet ſich *Chiarugi* aus, doch iſt er in zwey Hauptpunkten zu tadeln: erſtlich, daſs er zum Criterium aller Seelenſtörung die Verletzung des Verſtandes macht, welche er unter dem Namen Wahnſinn begreift; zweytens, daſs er alle Seelenſtörungen, ſelbſt wenn ſie aus der Seele ſelbſt entſpringen, z. B. aus Leidenſchaften u. ſ. w., für körperliche Affectionen hält. Unter den Franzoſen kommt hier vornehmlich *Pinel* in Anſchlag, welchem es jedoch an der Penetration, welche zu theoretiſchen Unterſuchungen nothwendig gehört, und an ſyſtematiſchem Geiſte fehlt. II. St. 1) *Ueber Brandis Anſicht der Sinnesrührungen*, v. *Burdach.* Brandis verfolge hierbey den polariſchen Gegenſatz bis tief zu jedem Sinnorgan, aber er bemühe ſich zugleich, den ſenſiblen Proceſs von der chemiſchen Seite zu faſſen. Dabey werde der ſenſorielle Proceſs zu ſehr in die materielle Sphäre hineingeſpielt, er ſtelle die Miſchungsveränderungen zu hoch (?), weil er nicht von dem eigentlichen Weſen (?), der Senſation, ausgehe. (Wird das letzte wohl je der Fall ſeyn? Und iſt es zu tadeln, wenn der Arzt ſucht, ſo viel möglich, chemiſch und materiell zu erklären? Hr. *Burdach* giebt uns zwar nun ſeine Sinnenlehre, ſie gehört aber theils nicht hierher, da nur von der des Hrn. *Br.* die Rede iſt, theils wird ſie gewiſs nur von Naturphiloſophen für vollkommen gehalten werden. Oder iſt es mehr als eine Allegorie, wenn der Vf. ſagt: die Idee taucht aus der Materie hervor, in welche ſie eingeſenkt war, und die ſtaubgeborne Pſyche ſchwebt, durch ihre himmliſche Abkunft beflügelt, über der irdiſchen Welt? Oder iſt es wirklich verſchieden, wenn Hr. *B.* ſagt: Nicht Körper ſind es, was wir ſehen, ſondern nur mannichfaltige Brechungen des Lichtes, nicht an einander ſtoſsende Körpertheile, was wir hören, ſondern bloſs vibrirende Bewegungen, nicht Stoffe riechen wir, ſondern die durch die Wärme ſich entfaltenden chemiſchen Verhältniſſe, nicht Salze ſchmecken wir, ſondern das bey ihrer Fluidiſirung ſich offenbarende chemiſch-elektriſche Verhältniſs, nicht Maſſen percipiren wir durch Taſten, ſondern ihre Schwere, Cohäſion und Dimenſion?) Die Meynung des Hrn. *Br.* widerſpricht, wie *B.* will, aller Analogie, und Hrn. Br. chemiſche Phyſiologie gerathe am Ende in hyperphyſiſche Erklärungen. (Sollte das bey Hrn. *B.* nicht eben ſo ſehr und vielleicht noch eher der Fall ſeyn?) Mit der Erklärung des Hörens ſpreche *Br.* ſelbſt ſeiner chemiſchen Theorie das Urtheil, und er verliere ſich endlich in ſonderbare Behauptungen. (So ſtreitet

tet heutiges Tages ein Phyſiologe gegen den andern, ſo wie es auch in der Pathologie der Fall iſt. Jeder hält ſeine Meynung für die wahre, und eine ſtützt ſich doch auf ſo ungewiſſe letzte Principien als die andere.) 2) *Ueber die Fortſchritte der pſychiſchen Medicin.* Die Deutſchen hält der Vf. für die eigentlichen Begründer der pſychiſchen Medicin. In *Moritz* Magazin liegt der Keim der geſammten Wiſſenſchaft, freylich noch unentwickelt, aber vollſtändig. Auch *Weikard* hat ſich im philoſophiſchen Arzt Verdienſte um dieſelbe erworben, doch fehlt es ſeiner ganzen Anſicht nicht nur an Einheit und Rundung, ſondern auch an Wahrheit (?) und richtiger Beſtimmung der Verhältniſſe. So genau und innig die Verbindung und Wechſelwirkung zwiſchen Seele und Körper iſt, ſo wird die Seele doch nicht einzig durch den Körper bewegt, ſondern auch, zuerſt und zuletzt, durch ſich ſelbſt. Und dieſs Vermögen der Selbſtbeſtimmung der Seele enthält die Quelle ſo ihrer Geſundheit, wie ihrer Krankheiten. Alles Körperliche kann die Seele ſtimmen, aber nicht beſtimmen. Nach Weikard verdient *Erhard* Erwähnung, welcher hauptſächlich darin irrte, daſs er Symptome zu Eintheilungsprincipien erwählte. Der therapeutiſche Theil ſeiner Arbeit iſt der gelungenſte, ſo kurz und ſummariſch derſelbe iſt. Was aber von den Zeichen, Urſachen, dem Keim und den erſten Anfängen der Narrheit geſagt iſt, dieſem fehlt es theils an Ordnung und Vollſtändigkeit, theils an Beſtimmtheit und Tiefe der Darſtellung. Und ſo iſt es auch mit ſeiner Arbeit über Melancholie. Beſonders hat er ſich von der Melancholie ſelbſt keinen deutlichen und beſtimmten Begriff gebildet. Seine Claſſification der Seelenſtörungen überhaupt iſt nicht zu billigen, ſeine Krankheitsbeſtimmungen im Einzelnen (mit Ausſchluſs des Blödſinnes und der Tollheit) und in Beziehung auf ein beſtimmtes Syſtem zu verwerfen, die ſchiefe Richtung der Anſichten im Gange der Unterſuchung zu tadeln; doch kann *E.* immer für einen wackern Arbeiter in dieſem Fache gelten. *Kürzere Aufſätze.* Notiz über die ehemaligen Irrenanſtalten zu Torgau u. Waldheim. III. St. 1) *Einige Bemerkungen über Steinbuchs Theorie der Sinnesaffectionen.* Obgleich wir nicht der Meynung des Vfs., daſs dieſe Theorie allgemeines Intereſſe erregt habe, da wir ſie weder für ſo originell, noch für ſo ſcharfſinnig halten können, als der Vf., ſo danken wir doch demſelben, daſs er uns ſeine Bemerkungen über dieſelbe mittheilt. *St's.* Theorie iſt, nach unſrer Meynung, nichts als eine einſeitige Anſicht, auf bloſse Hypotheſen gebaut. Dieſs ſagt auch der Vf., indem er fragt: ob es zweckmäſsig ſey, die Anſicht, zu Folge welcher der Nerve völlig als ein mit Elektricität geladener Leiter betrachtet wird, zum Grunde zu legen, und ob dieſe Anſicht wohl überhaupt der Natur gemäſs ſey? Und daſs die Theorie in ihrer Grundlage ſich nicht vereinigen laſſe mit der einfachen natur- und erfahrungsgemäſsen Vorſtellung vom Organismus überhaupt und der Verbindung des Somatiſchen und Pſychiſchen insbeſondere; daſs ſie die qualitativen Verſchiedenheiten ſinnlicher Eindrücke nicht zu umfaſſen vermöge, daſs ſie zu höchſt mechaniſchen Erklärungen, nicht aber zu deutlicher Anſchauung der lebendigen Sinneskraft führe u. ſ. w. 2) *Ueber die Fortſchritte der pſychiſchen Medicin. Langermanns* Bemühungen gelobt, aber auch das Unvollkommne derſelben nicht verhehlet; doch ſind wir in einzelnen Punkten nicht mit dem Vf. einverſtanden. Für den praktiſchen Arzt z. B. verdient, ſo wie bey körperlichen Krankheiten, ſo auch bey den Leiden der Seele die Rückſicht auf Exaltation und Depreſſion, Sthenie und Aſthenie, allerdings vorzügliche Aufmerkſamkeit, und die pſychiſche Methode dreht ſich allerdings oft um ein kluges Benehmen von Seiten des Arztes herum. Vortrefflich iſt, was der Vf. von dem Einfluſſe der Kantiſchen Philoſophie auf dieſen Zweig der Heilkunde angiebt. Indem dieſelbe den Forſchungsgeiſt des Menſchen zu ſehr beengt, wird ganz natürlich die Bearbeitung der pſychiſchen Medicin auf dieſem Wege entweder höchſt unfruchtbar ausfallen, oder wenn ſie erſchöpfend ſeyn will, ſich ſelbſt untreu werden. *J. J. Schmidt* verfährt nach ſolchen Principien, aber theils iſt er nicht genug gründlich und treuer Kantianer, um eine conſequente Anwendung dieſer Denkweiſe auf die pſychiſche Medicin zu verſuchen, theils iſt er viel zu ſehr von gemeiner Phyſiologie und Pſychologie erfüllt, deren Weſen Empirie und vage, einſeitige Abſtraction iſt, um die Regulative der kritiſchen Philoſophie zum Durchbruche kommen zu laſſen, theils iſt ihm ſo vieles von aufsen her zugeflogen, daſs man nicht recht weifs, was er ſelbſt iſt und nicht iſt (?). Doch bringt er uns manches Gute in Erinnerung. 3) *Beſchluſs der Nachrichten über Torgau und Waldheim.* In Waldheim wurden von 1806 — 10. überhaupt 63 Irrende geheilt. Dieſe Nachrichten ſind mit belehrenden Notizen durchwebt, die nach ähnlichen Nachrichten von andern Irrenhäuſern, z. B. Baireuth, Würzburg, Cahla u. ſ. w. begierig machen. *Kürzere Aufſätze und Bemerkungen.* Ueber Antagoniſmus in der Iris. Nach aufsen und unten war der Pupillarrand auf beiden Augen faſt gleichmäſsig zurückgezogen, nach innen und oben ſchien dieſs noch ſtärker, aber von ihm ragten einzelne Spitzen, offenbare Fortſetzungen des kleinen Ringes, in die Pupille hinein. Unten war nur eine ſolche Spitze. Uebrigens war ſie auf beiden Seiten unbeweglich; der Kranke klagte dabey über Schmerzen an den obern Stirngegenden. Der Vf. erklärt dieſen Fall durch einen Antagonismus in dem gröſsern und kleinern Ring der Iris, wobey in dem gröſsern die Contraction, in dem kleinern die Expanſion überwiegend war.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatius Flaccus Werke*, von *Johann Heinrich Voss* u. s. w.

(Fortsetzung der im 94. Stück abgebrochenen Recension.)

Rügen im Kleineren, in Nebendingen, die sich wohl machen liefsen, wären beynahe eine Versündigung; noch einen Punkt bemerken wir indefs. Ein Hinderniss, das mehr oder weniger jeden hexametrischen Uebersetzer der Briefe und Satiren des Horaz drücken mufs, und auch in der Vossischen Uebersetzung oft den Genufs ihrer Vorzüge stört, hängt von der so oft besprochenen und bestrittenen Frage ab: Wie weit ist es dem poetischen Uebersetzer alter Kunstwerke erlaubt, auch griechische und römische, unter uns noch nicht einheimische Wendungen, Constructionen, Inversionen, Metaphern und dergl. zum Behuf der Kürze und Treue aufzunehmen, und welches sind die Grenzen hier? Es wurde schon oben etwas davon gesagt und darauf geantwortet. Die Erörterung der ganzen Frage würde zu weit führen. Zugegeben allerdings, dafs Umbildungen nach fremden Formen unter bestimmten Grenzen, so dafs die Sprache in Ehren, der Analogie ihr Recht bleibe, Verständlichkeit, Bestimmtheit und Anschaulichkeit mehr gewinne als verliere u. s. w. dem Uebersetzer zugestanden werden müssen: so könnte man doch den Einwurf machen: „Ja, bey der lyrischen, bey der epischen, der ernsthaften dramatischen Poesie, da gestatten wir eine solche Freyheit gern, weil man doch hier schon von selbst eine höhere feyerliche Sprache und von dem Gewöhnlichen abweichende Wendungen erwartet. Wie aber, wenn Gedichte übersetzt werden, die ihr Vf. selbst, wenn schon zu bescheiden, Werk der *Musa pedestris* II. Sat. 6, 17. und *sermones repentes per humum* II. Ep. 1, 250. nennt, sind ihm hier wohl auch jene fremdartigen römischen Inversionen erlaubt, die wir uns höchstens im feyerlichen Tone gefallen lassen, oder mit denen wir doch Begriffe des Feyerlichen zu verbinden gewohnt sind?" Einen vertraulicheren Ton gebildeter Conversation erwartet man von den Horazischen Sermonen und Briefen allerdings. Der deutsche Leser ist geneigt, sich unter Conversationston einen minder studirten Ton zu denken; liest er nun in einem deutschen Horaz:

Schwer durch Karrengeroll ringt trauriges Leichenbegängniss. II. Ep. 2, 73.
Tristia robustis luctantur funera plaustris.
Treffendem Schlag antworten wir Schlag, zu erlegen den Gegner. ebend. v. 96.
Caedimur, et totidem plagis consumimus hostem.

so fragt sich, ob, wenn in einer deutschen noch so gebildeten Gesellschaft jemand so reden würde, man nicht irre daran würde. Abgesehn davon, dafs die Metapher: *Leichenbegängniss ringt* für: *Leichenzug*, uns ganz fremd ist: (denn eigentlich kann es Voss nicht nehmen wollen, indem *Leichenbegängniss*, der Begriff der veranstalteten Sache, verschieden ist von dem Begriffe der zu diesem Zwecke versammelten Gesellschaft des die Leiche geleitenden Zugs) so findet sich auch *vom Geroll der Karren* im Originale nichts. Der im Texte mit dem Wagen verbundene Begriff *robustus* ist ausgelassen, wenn er auf die Leiche übertragen seyn soll in dem Wörtchen *schwer* (ringt), *robustus* verstärkt aber hier, und passt sehr gut in den Zusammenhang des Verses mit den vorigen: *festinat calidus malis gerulisque redemtor: torquet nunc lapidem, nunc ingens machina tignum.* Wir würden übersetzen:

Mühsam ringt ein Trauergeleit mit belasteten Wagen,

und den andern Vers etwa so geben:

Schlag auf Schlag empfangen und geben wir wechselnd dem Gegner.

Indefs auf jene Frage wieder zurück zu kommen, so möchte die Antwort doch allerdings so müssen gegeben werden. Wenn dem Uebersetzer aus einer fremden Sprache die Aufnahme von *bezeichnenden* Wendungen, die der seinigen noch nicht einheimisch, aber auch nicht gänzlich zuwider sind, sobald sie den Charakter der Urschrift herausheben, erlaubt ist, so mufs er auch diese Vergünstigung bey Schriften, wie die Horazischen Episteln und Sermonen, haben. Der Einwurf, dafs wir im vertraulichern Tone minder daran gewöhnt seyn, beweist nichts. Wir sollen wissen, dafs wir hier z. B. den Conversationston der Römer hören. Nur die auffallendern, nur solche, wo ohne Verletzung des fremden Colorits geläufigere deutsche an die Stelle gesetzt werden können, vermeide man! Und so glauben wir, dafs Voss, wie in den Oden, so in den Briefen und Sermonen zuweilen ohne Noth zu viel latinisirt hat. Das Streben nach möglichster Treue rückte ihn

ihn da und dort über die Grenzen hinaus. Diese Fälle sind indefs, nach unsrer Ueberzeugung, nur die seltneren. Auch ist es lobenswerth, dafs die Treue, der Vofs sich mit Recht befliss, ihn nicht hinderte, einmal, wo Anschaulichkeit und Klarheit für uns dadurch gewann, durch kleine Züge und gleichsam erklärende Zusätze nachzuhelfen, sodann, wo die Decenz unsrer Umgangssprache gegen die Licenz der römischen züchtigere Ausdrücke und Verschleyerung erfoderte, wie dies in den Satiren öfter der Fall ist, ohne Bedenken von dem Gesetze der strengsten Genauigkeit im Uebersetzen abzugehen. So bietet, was das erste betrifft, schon eine der oben ausgehobenen, mit der Bodmerschen Verdeutschung in Parallele gesetzten Stellen ein Beyspiel an: — *quorum comoedia prisca virorum est* — wird gegeben: — *wer sonst ehrwürdig der alten Komoedie vorstand.* Das Wort *ehrwürdig* liegt nicht gerade im *Buchstaben*, aber im Geiste des Textes, der sichtbar gemacht werden sollte. Noch mehr gehören folgende Stellen hieher. I. Serm. 2, 1. *ambubajarum collegia, pharmacopolae* — Ambubajen im Chor, *bannkundige* Würzebereiter. Der Römer verband mit *pharmacopolae* schon den Begriff, der hier hinzugethan werden mufste, wenn nicht der Sinn des Dichters sollte für uns verloren gehen: I. Serm. III, 40. — *veluti Balbinum polypus Hagnae — wie der Hagna Polyp dem vergafften Balbinus*, wo das hinzugethane Beywort treffend malt. Eben so II. Serm. 3, 4 — 5. *at ipsis Saturnalibus huc fugisti — doch an den wüsten Saturnalien flohst du hieher;* ebenfalls ein lebendig bezeichnender, von Horaz gedachter, aber weil er durchs Hauptwort schon von jedem Römer angeschaut wurde, verschwiegener Zusatz! So Serm. I. 8. 4. *fures dextra coërcet* — „*die Diebe bezähmt in der Rechten die Sichel*" II. Ep. 1, 171. *amantis ephebi* „des verliebten *Fäntleins*" und in einer andern Stelle I. Serm. 2, 31. *quidam notus homo* — als ein *kundbarer Fant* — im Brief an die Pisonen V. 372 — 73.

Mediocribus esse poëtis
Non Di non homines non concessere columnae.

— — — den mittelmäfsigen Dichtern
Sperret der Mensch, und der Gott und des *Kaufmanns* Säule den Zugang.

Hier ist zugleich auch auf die Erklärung der bekanntlich sehr verschieden interpretirten Stelle hingedeutet. Offenbar ist sie die beste, durch I. Serm. 4, 71.

— — *nulla taberna meos habeat neque pila libellos*

Da doch Schriften von mir nicht Bud' aushänget noch Pfeiler. Vofs II. Thl. S. 47.

am meisten bestätigte, und der Baxterschen und Gesnerschen Erklärung, nach welcher Säulengänge verstanden seyn sollen, in denen die Dichter ihre Werke recitirten, weit vorzuziehen. — Von der verschollenen, Säulen, auf welche man Gesetze ehemals gegraben, also metonymisch Gesetze zu verstehen, kann gar nicht die Rede seyn. Was den zweyten Punkt betrifft, so mögen nachstehende Proben beweisen, wie verständig sowohl als gewandt Vofs sich bey solchen schwierigen Stellen benommen.

— I. Serm. 2, 25. 6. *est qui*
Inguen ad obscoenum subducatis usque facetus (ambulat)
„Stutzerisch gürtet ihn (den Leibrock) jener empor bis über den Leibrock."

Etwas derber ist der nächst folgende Vers gegeben, wo *Wieland* den Ausdruck: *bockt*, gebraucht.

Pastillos Rufillus olet, Gorgonius hircum.
Bisam duftet Rufillus umher, Gorgonius bockelt.

I. Serm. 2, 33 — 35.

Quidam notus homo eum exiret fornice mane;
Virtute esto, inquit, sententia dia Catonis:
Nam simulac venas inflavit tetra libido,
Huc juvenes aequum est descendere, non alienas
Permolere uxores —

Als ein kundbarer Fant dem Gewölb entschlüpfete: „Bravo! Fahre so fort!" rief ihm die erhabene Stimme des Cato: Denn sobald ungezähmt aufbrausete Feuer der Jugend, *Besser, dafs hier es im Winkel verlodere*, als dafs man fremden
Gattinnen schände die Zucht.

Die allzufreche Metapher im 36sten V. *mirator cunni Cupennius albi* ist, wie auch schon bey Wieland, die *eigentliche* anständige Bedeutung — ein *Bewunderer weifser Gewande*, nach Acrons und Porphyrions Erklärung, verwandelt worden. Ebend. V. 44. *hunc perminxerunt calones — manchen benetzt unehrbar das Stallgesinde.* Ein ähnlicher, für unsre Ohren zu natürlich klingender Ausdruck — *minxerit in patrios cineres, an triste bidental moverit* — II. Ep. 3. (*ad Pison.*) 469 — 71. ist der dortigen Erforderung des Tons gemäfs kräftiger wieder, ohne alle Verletzung des Anständigen, so gegeben worden:

— Auch nicht sehen wir klar, warum er mit Versen sich abgiebt:
Ob er des Vaters Asche gelaugt, ob entweihend des Donners
Schreckliche Stelle geregt. —

Das auf die Worte: *perminxerunt calones* folgende:

— — — *quin etiam illud*
Accidit, ut cuidam testes caudamque salacem
Demeteret ferrum —

ist ohne Schwächung des Tons mit Schonung unsrer Sitte doch so verändert worden:

Jenes geschah, dafs einem die allzumuthige Mannheit
Mähte der Stahl.

Wieland, der über solche Stellen wie über glühende Kohlen oft eilt, ein *quid pro quo* an die Stelle setzt, oder sie sonst nach seiner Weise verschleyert, wenn nicht gar ganz wegläfst, wie er dann die zweyte Hälfte dieser Satire ganz unübersetzt liefs, umschreibt jene Stelle so:

Ja einem armen Teufel ging es gar
Wie jenem Fuchse, der den Kopf zu retten,
Das, was ihr wifst, zurücke lassen mufste.

Mit gleicher, nicht gezierter, immer noch etwas in die freye Manier des Römers hinüberspielenden Ehrbarkeit sind die Stellen v. 68 — 70. und I. Sat. 5, 85.

eben

eben so II. Sat. 7, 46—52. behandelt worden, wo freylich die allzu aufrichtige Derbheit, die besonders von *acris ubi me — — mejat eodem* herrscht, die völlige Weglassung einiger zu kräftigen Wendungen und Ausdrücke nöthig machten. Wir lesen die Stelle nun so bey Vos:

— — „Wenn unbezähmbar
Mich entflammt die Natur; dann wander' ich *treu den Naturruf,*
So wie zur Heerde der Stier, zum holden Gestüt der Beschäler.
Welche nun auch willfährig den rasenden Trieb mir gedämpft hat;
Scheid' ich, weder an Ehre gekränkt, noch wahrlich bekümmert,
Ob ein reicherer, ob auch ein schönerer eben dahin *rennt.*"

Die cursiv gedruckten Worte sind an die Stelle der Horazischen gesetzt und so die Zahl der Verse und der Ton des Ganzen beybehalten worden. Offenbar hat sich Vos noch besser aus der Schlinge gezogen als Wieland, der so paraphrasirt und abkürzt:

— Mich spornt die unbezähmbare
Natur, und, wenn nun meine Trivia
So oder so mich expedirt hat, bin ich just
So ehrlich wie zuvor, und kümmre mich
Sehr wenig, ob ein reichrer oder schönerer,
Vor oder nach mir seine Nothdurft auch
Am gleichen Ort verrichtet.

(Der Beschluss folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Taschenbuch der Reisen*, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern, von *E. A. W. v. Zimmermann*. *Eilfter* Jahrg., *zweyte* Abtheilung, für das Jahr 1812. XVIII u. 286 S. 12. Mit 9 Kpfrn.

Als der Vf. 1802. dieses vortreffliche Taschenbuch anfing, waren die neuesten Entdeckungen die vom 18ten Jahrhundert. Beym Fortschreiten in das 19te ist er aber nicht bey dem stehen geblieben, was das 18te an Entdeckungen in der Länder- und Völkerkunde geliefert hat, sondern er benutzt mit demselben Fleisse in der nämlichen Umsicht jeden Beytrag aus der neuesten Zeit. In der gegenwärtigen Abtheilung, die sich über Ostindien erstreckt, werden ausser den ältern Reisenden, *Bernier*, *Knox*, *Mandelslo* und den unsrer Zeit nähern *Rennel*, *Hodges*, *Sonnerat*, *Percival* u. a. auch die erst vor ganz kurzem bekannt gewordenen *Valentia*, *Goux de Flaix*, *Perrin* als Gewährsmänner angeführt, letzterer fast öfter, als er, unsrer Meynung nach, verdiente, z. B. S. 209., wo eine von dem Vf. selbst für unwahrscheinlich gehaltene Art, wie die Indostaner an den Schafsköpfen eine jede ihnen beliebige Anzahl von Hörnern hervorbringen, erzählt wird. Die Vorrede untersucht, woher es komme, dass Nordamerika, obgleich erst spät entdeckt, den Europäern bekannter sey, als Ostindien, womit sie schon seit Jahrtausenden in Verkehr gestanden. Wir würden die Frage in der Kürze so beantworten, dass die Natur der Ackerbau-Colonien, wie jene in Nordamerika, in den Handels-Colonien, wie diese in Ostindien waren, die grössere Kunde jenes, und die mindere dieses Landes herbeygeführt habe. Die Einleitung schildert Vorder-Indien oder Hindostan im Allgemeinen, und schliesst mit der Bemerkung, dass das Land und die Anlagen des Menschen im Einklang seyen zum höchsten Genuss wie zum höchsten Glücke, dass aber dennoch der so begünstigte Asiate ein solches Ziel verfehlt habe. Woher es gekommen sey, dass der Indostaner jenes Ziel nicht erreicht habe, werden wir im nächsten Stücke des Taschenbuchs erfahren. Denn das gegenwärtige beschreibt bloss das Land unabhängig von seinem Bewohner. Da Caschemere mit zu Hindostan gerechnet wird, so fängt es bey dem 35sten Breitengrade an, senket sich nach Osten schief herab bis zum 26sten, von wo an das Grenzgebirge bis zum 21sten der Breite und 93sten der Länge von Greenwich in der Provinz Chitigong fortläuft. Von hier an umfasst der Ocean ein Dreyeck, dessen Spitze Capamorin 7° 58 Br., und dessen Westseite bis zum Flusse Nerbadda hinauf steigt, welcher wegen seines beträchtlichen Laufs durch 10 Längengrade von Osten nach Westen als die Grundlinie des Dreyecks betrachtet wird. Dieses Dreyeck hiess vormals Decan, d. i. der südliche Theil von Hindostan und der gegen Norden gelegene, welcher in Westen den Fluss Indes zur Grenze hat, ist das eigentliche, oder im engern Sinne genommene Hindostan. Den Inhalt dieses grossen Landes hat der Vf. nicht genau berechnet. Er möchte ihn lieber mit *Templeman* zu 69750 Quadratmeilen (denn diese Zahl ist statt 80352 S. 18. Note * zu lesen), 15 auf einen Grad, angeben, als mit *Sprengel* zu 60000, wovon 33390 dem obern nördlichen Hindostan, 26538 der eigentlichen Halbinsel oder dem Dreyeck Decan, (welche Zahlen jedoch nicht völlig 60000 ausmachen) zugeschrieben werden. Die Grenzen des Landes gegen alle Seiten oder seine Einfassung wird beschrieben S. 1—32. Die Erwähnung der Oerter *Goa* und *Diu* erinnert den Vf. an einige Grossthaten der Portugiesen, die erzählt werden. Innere Bildung S. 31—96. Dass man Spuren von Vulkanen oder Anzeigen von wichtigen, durch Erdbeben verursachten Katastrophen antreffe, wird geläugnet S. 32. Das Gegentheil hat *Wahl* in seiner, mit so vielem Fleisse als Gelehrsamkeit geschriebenen Erdbeschreibung v. Ostindien S. 730. dargethan, ein Schriftsteller, der übrigens dem Vf. nicht unbekannt und von ihm citirt ist S. 210. Dass hier der unter dem Namen *Ghauts* bekannten Gebirge vorzüglich gedacht ist, versteht sich von selbst. Auch werden die Gebirge *Gingi* im *Attak* als merkwürdig erwähnt. S. 38. Statt *Attak* ist zu lesen *Arcot*. Denn letzteres Wort wird für *Carnatic* gebraucht. Die in dem Gebirge befindliche wichtige Bergfestung führt gleichfalls den Namen *Gingi*, welches zur S. 38. noch hinzuzusetzen ist. Von den Flüssen sehr ausführlich S. 40—70.: die nördlichsten Quellen des Ganges liegen nicht gegen

gen 34½, sondern 32 Grad der Breite, und der See heifst nicht *Latat*, sondern *Latac*. S. 43. Der westliche Flufs des Ganges *Jumnah (Dshumna)* oder *Gemnah (l. Gumnah)*. S. 50. heifst *Yumna (Shumni)*. S. 51. Warum ist hier der Name anders geschrieben als vorher? Die das Gebiet *Penjab* bildenden 5 Flüsse werden mit ihren neuen und alten Namen nach *Rennel's* Ordnung angeführt. Der nördlichste heifst nicht *Behut* S. 53., sondern *Behat*. S. 75 ist sein Name noch mehr entstellt; da heifst er *Belut*. Ehe der Vf. von dem *Indus-Flufs* zu dem *Nerbudda* fortschreitet, beschreibt er das *Delta* des *Indus*, nach *Hamilton*, der es 1730. bereisete, nicht, wie sich der Vf. S. 59. ungrammatisch ausdrückt, ein *bereiseter* Engländer war. Anderer Flüsse an der Westseite der Halbinsel gedenkt er nicht, sondern beschreibt darauf den *Cavery* und andere, die sich in den Gulf von Bengalen ergiefsen. Ein so reich bewässertes, von Gebirgen umgebenes und durchschnittenes Land mufs einen vielartigen Boden haben, mehrere romantische Scenen in Aussichten darbieten, äufserst fruchtbar seyn und auch minder schätzbare Erdstriche haben. Mit dieser Bemerkung geht der Vf. über zur Anzeichnung physikalischer Eigenthümlichkeiten in gewissen Provinzen, zur Beschreibung des schönsten Landes *Cashemere*, nach *Bernier*, in dessen Fufstapfen, wie zu verwundern ist, aufser dem Britten *Forster*, keiner getreten ist, S. 72 — 79. und anderer natürlichen Merkwürdigkeiten in verschiedenen Gegenden. S. 79 — 86. Bey dem Klima, S. 86 — 96. werden die Meteorsteine, die 1789. bey Benares gefallen sind, nicht vergessen. Ein vollständiges Verzeichnifs der Natur-Erzeugnisse darf man nicht erwarten. Da alle Klassen von Lesern befriedigt werden sollten, so war es genug, die vornehmsten angeführt zu haben. Zu den Mineralien S. 96 — 116. werden auch die Perlen gerechnet, weil sie nur Kalkerde sind. Zu der Perlenfischerey kommt unten, S. 245 — 248. ein Zusatz vor, der aus der deutschen Uebersetzung von *Percivals Ceylon* genommen ist. In dem Pflanzenreiche, S. 117 — 166. ist es auch leicht, Lücken zu bemerken. Der Saflor verdient neben dem Safran, S. 141. angeführt zu werden. Des wilden Zimts auf der malabarischen Küste wird nur beyläufig in der Beschreibung der Insel Ceylan S. 268. erwähnt. Dafs die Kokospalme *Pheniciana* nach dem Samscrit heifse, S. 150. ist uns gar nicht wahrscheinlich, wenn wir gleich die echte Benennung anzugeben nicht im Stande sind. Sollte die Dattelpalme wirklich nicht häufig vorkommen? wie S. 148. behauptet wird. Den vielfältigen Nutzen des Kokos fafst der Vf. so zusammen. S. 163. „Der Kokos konnte dem Indostaner, die Beweglichkeit abgerechnet, fast überall das seyn, was in höheren Breiten das Kameel, oder das Rennthier dem Nordländer, nämlich das Hauptmagazin oder der ganze Inbegriff seiner Lebensbedürfnisse; er speiste, tränkte und erheiterte ihn; er kleidete ihn, selbst mit vielfachem schöngefärbtem Gewande; er gab ihm seinen Hausrath, errichtete und deckte seine Wohnung, bot ihm das Material, seine Gedanken aufzubewahren, er führte sogar die aus ihm erzielten Waaren in die Fremde, und ward ihm sein Heilmittel in innern und äufsern Krankheiten." Was wir vorher von dem Pflanzenreiche gesagt haben, dafs des Vfs. Schilderung den ganzen Reichthum nicht erschöpfe, gilt auch von dem Thierreich. S. 166 — 244. Mit dem Elephanten wird der Anfang gemacht, und seine seltenen Talente und guten Eigenschaften mit Beyspielen belegt. Der Rhinoceros wird mit Stillschweigen übergangen, obgleich er in dem nördlichen Hindostan nicht selten ist. Nach S. 241. *soll* das wahre Cochenill Insekt eingeführt seyn. Es hätte dieses immer mit Gewifsheit behauptet werden können. Was S. 231. aus Perrin angeführt wird, dafs Krokodile in den Gräben um die Festungen zur Sicherheit derselben unterhalten werden, ist von diesem Missionar nicht zuerst, sondern schon von andern gesagt worden. In wie weit Perrin's zweyte Gattung von Buckelochsen, S. 20. eine Bereicherung der Naturgeschichte sey, lassen wir dahin gestellt seyn. S. 207. Z. 20. stofsen wir wieder auf einen entweder unrecht geschriebenen oder gedruckten Namen; statt *Bickanier*, einer Landschaft, nicht weit von Multan, ist zu lesen *Puccanere*. Die schöne Schilderung einer hindostanischen Waldung aus Sonnerat, S. 221. unterbricht auf eine angenehme Art das trockne Verzeichnifs der Thiere, die sich darin aufhalten. In der Beschreibung der Insel *Ceylan* oder *Sheylan* S. 249 — 279. wird eine alte *Vischer*sche oder *Schenk*sche Karte angeführt, auf welcher die Grenze, wo der Zimt wächst, mit einer Linie bezeichnet ist, die dem Vf. kein unbedeutender Beytrag für die Geographie der Pflanzen zu seyn scheint. Mit Percival ist er unzufrieden, dafs er so wenig die Quantität des ausgeführten Zimts als den Preis angezeigt hat, S. 277. und er sucht diesen Mangel aus älteren Angaben zu ersetzen. Das Büchlein ist mit 10 Kupfern geziert, wovon das erste, oder ein hindostanischer Edelmann, aus Sprengels histor. geneal. Kalender genommen ist, die übrigen aber Prospecte und Naturproducte darstellen. Zur Uebersicht von ganz Hindostan empfiehlt der Vf. die verkleinerte Arrowsmithsche Karte von Albers, Gotha 1807. Die bey der ersten Abtheilung dieses Jahrgangs befindliche geht über Vorder- und Hinter-Indien, und ist jener an Vollständigkeit, Genauigkeit und Sauberkeit des Stiches nachzusetzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatius Flaccus Werke*, von *Johann Heinrich Voss* u. s. w.

(Beschluss der im 95. Stück abgebrochenen Recension.)

Noch ein paar Worte von dem Werthe, den die Vossische Uebersetzung in Rücksicht auf glückliche Nachbildung des Horazischen Hexameters hat. Schon die in andern Beziehungen ausgehobenen Proben beurkunden die weise Sorgfalt, die der vortreffliche Metriker Voss auch auf diesen Theil verwendet hat. Es würde kleinmeisterisch, oft unmöglich, und wo auch möglich, mit Aufopferung wesentlicherer Anforderungen nothwendig verknüpft gewesen seyn, wenn Voss in allen Theilen der Eigenheiten seines Vorbildes hätte nachringen, überall uns dieselben Füsse, Abschnitte, Endfälle u. s. w. an den Fingern hätte vormessen wollen. Eine solche Peinlichkeit, die sich mit der freyen Lebendigkeit, die aus einer guten Uebersetzung athmen soll, nimmer verträgt, erwarte man hier nicht! Aber wo im Ganzen der Ton bald rascher, bald langsamer, Gedanken und Empfindungen sich anschmiegend, einhergeht, bald gemessener Ernst, Würde und Feierlichkeit, oft komische Feierlichkeit, bald heiterer Scherz, schalkhafter Spott, behagliche Gemüthlichkeit, sorglose Vertraulichkeit offenbar auch durch Wahl und Stellung der Wortfüsse und Abschnitte und durch den ganzen Bau der hexametrischen Perioden offenbar angedeutet werden soll, da findet man Vossens Uebersetzung dem Urbilde immer glücklich auf der Spur, und zwar so, dass es nicht bloss Werk ängstlicher Nachbildung als natürliches Erzeugniss einer freyen ähnlichen Stimmung unter dem begeisternden Anhauche der Horazischen zu seyn scheint. Ueberall wurde mehr auf den Totaleffect gerechnet, und nach dem Verhältnisse unsrer Sprache, und der Länge und Kürze ihrer Wortfüsse, oft durch passende Substitute dieselbe Haltung des Tones bezweckt. Man vergleiche z. B. die treffliche Schilderung vom Naturzustande der ersten Menschen voll Lukrezischer Kraft in der dritten Satire des 1. B. v. 99 — 112. Der energische in dem behenden Gange finnschwere Ton des Römers, wie glücklich ist er nicht getroffen, ohne dass uns dieselben Füsse gerade zugezählt werden. Der steigende Nachdruck z. B. in den Worten — *glandem atque cubilia propter Unguibus | et pug|nis, dein | fustibus | atque ita | porro | Pugnabant armis, usus*, wo das Moment desselben im Original auf dem Spondeus *pugnis* mit dem Abschnitte und der steigernden Einzelnsylbe *dein* mit dem folgenden Daktylus liegt, wie trefflich ist er durch eine leichte Umtauschung erreicht worden in den Versen:

— Da begann um Eichel und Lager,
Erst mit | Klaun und | Fäusten so | dann mit | Keulen und | hierauf
Gar mit Waffen der Kampf.

der langsame Anfang der Spondeen in den ersten, die steigende Gewalt im daktylischen dritten Fuss malt im Deutschen noch besser als im Lateinischen. Eben so — wie viel müsste man nachweisen, sollte alles gelungne der Art nachgewiesen werden — gehört auch aus derselben Schilderung vorzüglich v. 110 — 18 hieher.

Virtus editior caedebat ut in grege tauris,
Jura inventa metu injusti fateare necesse est,
Tempora si fastosque velis evolvere mundi.

Einer an | Kraft vor | ragend er | schlug, wie der | Stier in der | Waldrift,
Furcht vor dem | Unrecht | führte zum | Recht, was | jeder ge | stehn muss,
Welcher der | Zeit Fort | gang und der | Welt Jahr | bücher entrollet.

Auch für den muntern sorgloser hinspielenden Umgangston, in wiefern derselbe begleitet und begünstigt ist vom Tone des Versmasses, bietet eben diese Satire für gelungene Nachbildung schöne Belege an. Man vergl. nur z. B. v. 19 — 54, wo besonders auch die schwere Aufgabe, die verschiednen Nüancen mildernder Worte auszudrücken, *pallus*, *varus*, *scaurus*, *paetus* u. s. w. v. 45. f. an deren Lösung Wieland verzweifelte, und daher sich begnügte, nur den allgemeinen Sinn der Stelle zu geben, mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit durch Benutzung des idiotischen, zur Bereicherung des gemeinschaftlichen Sprachschatzes gelöst worden ist. So ist *Varus distortis cruribus* gegeben durch: *Schrägelchen — wenn die Bein ausfäbeln — illum balbutit Scaurum parvis fultum male talis* — jenem wird *Klumpfüsschen gelallt, der auf klotziger Ferse daherstapft, paetus* durch *Äugler*. — Auch in Einzelnheiten des hexametrischen Baues bildete Voss oft mit glücklicher Wirkung sein Original nach. Horaz liebt oft den monosyllabischen Ausgang. Die verschiedne Wirkung dieser einsylbigen Worte am Schlusse für verschie-

schiedenartigen Nachdruck ist bekannt. Vofs hat sie nur da nachgeahmt, wo er wahre Wirkung davon auch im Deutschen sich versprechen konnte. Also z. B. in der dritten Satire des IIten Buchs, wo von v. 183 — 187. kurz auf einander drey solche Ausgänge kommen *aëneus ut stes*, *feras tu*, *vetas cur*, zwar nicht die letzten, aber den ersten bedeutsamern durch: *oder in Erz prangst* nachzubilden gesucht. Eben so II. Ep. 3, 135. — *pudor vetet aut operis lex* — *hier Schaam, hier Regel des Werks hemmt*: ebend. 139. *nascetur ridiculus mus* — *komm doch heraus Maus!* Andern ähnlichen wurden andere Füfse von annähernder Wirkung unterlegt, wie z. B. ebend. 148. — *ad eventum festinat; et in medias res non secus auditorem rapit: et quae* — die daktylische Eile — Immer zum Ausgang | eilet er | fort und hinein in die Sachen, gleich als kennte sie jeder | entrafft er den Hörenden | und was — das rasch abgerissene *et quae* ist, wie man sieht, beybehalten worden. *Lutulenta ruit fus* II. Ep. 75. und *amica luto fus* I. Ep. 2, 26. wo einer seiner Vorgänger den ersten Schlufs durch: *kothüberdeckt Schwein* ausdrückte, wird bey ihm in anderer Berechnung derselben Wirkung gegeben: dort stürzt ein besudeltes *Schwein hin; — faules Morastschwein*. Jenes malt den Fall, worauf die Hauptsache in *ruit fus* ankommen sollte, dieses veranschaulicht die Natur des bekannten Thiers gleich dem Horazischen Ausgange. — Weiter, wo durch Umfang der Worte, durch ihre Dehnung, oft auch durch Abtrennen und Hinüberziehen derselben in den folgenden Vers gemalt werden sollte, bleibt er ebenfalls nie hinter seinem Original zurück. Die bekannten *sesquipedalia verba* II. Ep. 3, 97. sind dem Gehöre des Deutschen beynahe noch besser bezeichnend gegeben durch durch die *achthalbzolligen* Worte — die zwey dem Daktylus vorangehenden Längen steigern das Feierlichkomische. II. Ep. 2, 69. ist die Andeutung der weiten Entfernung in den Worten — *hic extremo in Aventino* — eben so gut im Deutschen ausgedruckt durch: der am äufserstẽn Aventin. Wollte man indefs nach römischer Quantität Aventinus scandiren, so könnte man auch, wie ein Vorgänger von Vofs that, übersetzen: (Philol. I. St. Forts. S. 189.)

Der am fernsten Aventinus; fort mufs ich zu beiden.

Das im 93. u. 94. v. ebend. Brief so wahr ansprechende Gemälde: —

— — *adspice primum*
Quanto cum fastu, quanto molimine circum —
Spectemus vacuam Romanis vatibus aedem!

ist nicht minder glücklich mit gleicher Schönheit dieselbe Schleifung und Hinüberziehung von dem einen Worte in folgenden Vers bey *mölim.* und *circumspectemus*, um die pedantische Gravität, die hier gezeichnet werden soll, anzudeuten, beybehalten worden:

— — Merke zuerst doch,
Mit wie schwellendem Stolz, wie hoch ehrwürdig wir ringsum-
Her anschauen den Tempel, der Raum beut würdigen Meistern.

Zugleich ist *vacuam* besser nach der Bentleyischen Auslegung als nach der Torrentius'schen, der Wieland folgt, die *vacuam* in der ersten Bedeutung *leer* als Ironie nehmen, gegeben worden.

Ueberhaupt ist auch von dieser Seite her der Werth dieser Uebersetzung sehr schätzbar, wie auch die ausgehobenen Proben schon zeigten. Ob sie gleich also mit keinen Anmerkungen ausgestattet ist, wird sie doch gewifs für philologische und kritische Erklärung dem gelehrten Ausleger sehr willkommen seyn. Das Beste von dem, womit die bey Horaz besonders so freygebigen Commentatoren diesen feinen Weltdichter oft, möchte man sagen, etwas unfein überlastet haben, ist benutzt worden, und kundige Männer werden die sorgfältige und scharfsinnige Wahl, die Vofs von den Auslegungen eines Muretus, Baxter, Bentley, Gesner, Wakefield, Haberfeld u. a. getroffen, nicht verkennen.

Dafs bey manchen Stellen noch immer die Meynungen getheilt seyn, dafs da und dort eine bessere Lesart oder Erklärung vielleicht hätte können vorgezogen werden, ist begreiflich, kann dem Verdienste, den diese Verdeutschung auch hierin hat, keinen Abbruch thun. Aus mehrerem, was wir uns hierüber angezeichnet haben, heben wir zum Schlusse nur Weniges von dem aus, worin wir mit dem Ueberletzer nicht übereinstimmen. I. Ep. 1, 60, wo die schöne Sentenz — *hic murus aheneus esto* — offenbar an einem unschicklichen Platze steht, möchten wir wohl für die Vetterleinsche Erklärung stimmen (*annot. pler. criticae in singul. auct. vet. loca. Cöthen* 1795.) nach welcher *ludere* für *canere* genommen, und gar von keinem Königsspiel die Rede ist, sondern nur so viel gesagt wird, der Spruch: *rex eris — culpa* — sey zu Horazens Zeiten bis zur *naenia puerorum* heruntergesunken. Vielleicht hätte auch v. 55. die Lesart *senes et laevo — lacerto* — so dafs dieser Vers blofs Umschreibung der Knaben wäre, den Vorzug verdient. Ob in dem 67. v. — *lacrymosa poëmata Pupi* — durch: *Pupius thränende Wehmuth* angemessen, wenigstens deutlich genug ausgedrückt ist, zweifeln wir: auch sagt v. 76. *des Volks vielhauptige Schreckengestalt bellua multorum capitum* mehr als das Original will; denn in *bellua* liegt der Begriff doch nicht. I. Ep. 2. 19. scheint uns *providus* besser durch *umsichtig* gegeben werden zu müssen, als durch *allwachsam*. Dies letzte erweckt den Gedanken, als ob er für fremde Städte hätte zu sorgen gehabt. V. 25. *turpis et excors* — *ehrlos und verstandlos* — wir möchten es lieber auf *immunda canis* — *verstandlos und verworfen* beziehen. Offenbar hat es diese Beziehung, und wie pafst dann wohl — *ehrlos wie ein Hund?* V. 31. ist mit Recht die Lesart *cessatum ducere curas* vorgezogen worden. Ob im 51. v. die Lesart *tomenta Polster* für die gewöhnliche *fomenta* der V. folgt (Bähungen) nicht besser wäre. Der Sinn der ersten pafst doch wohl kaum in den Zusammenhang, da ja doch erwärmende Umschläge für arthritische

sche Zufälle gebraucht werden und dienlich sind. I. Ep. 18, 57. *Italis adjudicat armis* nimmt V. zusammen: *den Italer Waffen es zuspricht: Italis* wird aber, dünkt uns, besser getrennt von *armis* und als Substantivum betrachtet — *mit dem Schwerte — den Waffen spricht er es Italien zu.* Es fragt sich im ersten Falle mit Recht, ob *arma*, wie *Waffen* im Deutschen für *Herrschaft* je gebraucht werden kann? Uns ist kein Beyspiel bekannt. I. 18, 15. *alter rixatur* — hat V. die Muretus'sche von Cuningham u. a. empfohlene Lesart *alter rixator* mit dem weggeworfenen *et — de lana saepe caprina propugnat* aufgenommen. Sie steht mit v. 10. *alter in obsequium pronus — horret* zwar in mehrerer Concinnität; allein beynahe scheint uns diese Concinnität hier zu gesucht. Verbindet man, wie diejenigen, die der Lesart günstig sind, wollen — *rixator propugnat de lana saepe caprina*, so dürfte Haberfelds Zweifel wohl gegründet seyn, ob, wenn man schon auch — *propugnare de* — gebraucht, (z. E. so, *propugnant bestiae de partus Cic. Tusc.* v. 37. — *gallini pro gallinis Varro d. r. r.* III. 11.) darum doch sagen könne — *propugnare de lana caprina* — nach dem vorliegenden Zusammenhange. Vos scheint diesen Zweifel als gegründet anerkannt zu haben, und übersetzt daher nach einer, so viel wir wissen, ihm eigenthümlichen Verbindung: *alter rixator de lana caprina — propugnat* (in der Bedeutung *vorankämpfen,*) wie z. B. *Caes. bell. gall.* V. 9.

„Jener Haderer dort, oftmals um die Wolle des Geisbocks,
Stellt sich mit Posten gewapnet *zum Vorkampf* —

Scharfsinnig! aber natürlich genug? Und kann *propugnare* in dieser Bedeutung gebraucht werden, wo keine Mitkämpfer sind. Uns dünkt immer die gewöhnliche Lesart, da ja doch, wenn man auf Concinnität sehen will, einige vorhanden ist, sobald man *alter pronus horret — iterat — alter rixatur* gegen einander hält, vertheidigt werden zu können. V. 80. ist die gewöhnliche Lesart *ut* gegen die Bentleyische von Cuningham in Schutz genommene *at* und das Barthische *fidenter* für *fidentem*, und v. 90. *media de luce* statt der vorgeschlagnen *media de nocte* u. a. versuchten Operationen wohl mit Recht vorgezogen worden. II. Ep. 2. 188. hingegen möchte die Haberfeldsche Auslegung doch wohl der gewöhnlichen aus der Meynung der Alten, dass der Genius des Menschen geboren werde und sterbe mit ihm, abgeleitete Erklärung, die, wir können es nicht bergen, nach unserm Gefühl einen sehr müssigen und frostigen Sinn giebt, vorzuziehen seyn. Vos folgt der ersten.

— Weiss der Genius nur, der den Einfluss lenkt des Geburtssternes
Waltender Gott der Menschennatur, absterbend für jedes Einzelne Haupt, an Geberde veränderlich, weiss und geschwärzet.

Haberfeld construirt so, *genius, mutabilis vultu, albus et ater in caput unumquodque mortalis (hominis)* so dass übersetzt müsste:

Weiss der Genius, welcher gesellt uns den Stern der Geburt lenkt
Jener waltende Geist der Natur des Menschen, nach jedes
Sterblichen Sinne sich selbst, ungünstig und günstig, verändernd.

Die Haberfeldsche Lesart hat zwar von philologischer Seite einiges gegen sich: allein weit besser ist der Sinn, den sie giebt. Doch vielleicht ist es einem Ausleger vorbehalten, sich um diese Stelle noch verdienter zu machen.

PHILOLOGIE.

Jena, b. Frommann: *Lateinisches Elementarbuch* zum öffentlichen und Privatgebrauch von *Friedrich Jakobs* und *Friedrich Wilh. Döring. Zweytes* Bändchen. *Erster* Cursus. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1812. 8. (8 Gr.)

Vermehrt ist diese Auflage allerdings: (die erste ist Allg. L. Z. 1809. No. 329. angezeigt worden) die erste Abtheilung enthielt sonst nur 43 Stücke, jetzt 47, sonst 90 Seiten, jetzt 100. Beide Abtheilungen hatten sonst nur 224 Seiten, jetzt 243. Es sind mehrere Stücke in der ersten Abtheilung eingeschoben, und einiges weggelassen. So sehr aus diesen Aenderungen und Verbesserungen der rühmliche Eifer der verdienstvollen Herausgeber hervorleuchtet, dieses nützliche Werkchen, welches wir statt der bisher üblichen Lesebücher, aus welchen die Latinität in den untern Klassen der Schulen gelernt wird, eingeführt wünschen, immer brauchbarer zu machen; so sehr wünschen wir dagegen, dass von nun an keine Auslassungen und Zusätze mehr Statt finden mögen, die nicht auf Correctheit des Textes Beziehung haben, weil sonst der Gebrauch dieses Werkchens in den Schulen erschwert werden dürfte, wenn der eine Theil der Schüler vollständigere, der andre dagegen mangelhaftere Exemplare aus der ersten Auflage vor sich hat. Störungen dieser Art sind immer möglichst zu vermeiden. — Ueberall wird man übrigens die feilende Hand bemerken, so dass der Lehrer Gelegenheit haben wird, das Selbstdenken und Urtheil der Schüler in Aufsuchung der Gründe dieser Aenderungen zu üben und zu schärfen. In der zweyten Abtheilung S. 238. (220. der ersten Auflage) ist in der Ueberschrift 4. *Carthaginiensium in Gallia imperium* ein Druckfehler stehen geblieben, der in *Hispania* verbessert werden muss. Auch scheint es richtiger zu seyn, künftig nicht mehr *Pergamus* sondern *Pergamum* zu sagen. Bey den Griechen heisst diese Stadt bekanntlich immer τὸ Πέργαμον, und bey den lateinischen Schriftstellern kommt *Pergamus* nach Scheller gar nicht vor: ihm war *Statius in Soteriis Rutilii Gallici* 1,4,100 wo *Pergamus* vorkommt, entgangen. Selten ist also diese Endung. Die eine Stelle im *Stephan. byz.* wo ὁ Πέργαμος steht, kann die Regel nicht umstossen, noch zum Muster dienen. Also wird S. 199. *Pergamum* zu verbessern seyn, wie schon S. 204. steht. Uebrigens würde an die

die zweyte Abtheilung dieſes Werkchens, welche die Grundſtriche der alten Weltgeſchichte enthält, höchſt zweckmäſsig die öffentliche und häusliche Lectüre von *Eichhorns Antiqua hiſtoria ex ipſis veterum ſcriptorum latinorum narrationibus contexta* (Göttingen, Ruprecht. 1811. 8. zwey Bände, 2 Convent. Thlr.) anzuknüpfen und in curſoriſchen Lectionen zu leſen ſeyn, neben welchen freylich die ſtatariſchen Stunden parallel laufen müſsten.

CHEMNITZ, b. Starke: *Hülfsbuch zum erſten und zweyten Curſus des lateiniſchen Elementarbuchs* von *Jakobs* und *Döring* für den Lehr- und Selbſtunterricht. 1812. XII u. 220 u. 242 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in's Lateiniſche u. ſ. w. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Ungeachtet der Einwendungen, welche der Vf. ſowohl in einem öffentlichen Blatte als in der Vorrede zum vorliegenden Buche gemacht hat, kann ſich doch der Rec., dem der Vf. völlig unbekannt iſt, nicht von der Zweckmäſsigkeit dieſer Arbeit überzeugen, welche der von ihm in den Ergänz. Bl. der A. L. Z. 1809. N. 17. recenſirten in aller Abſicht gleich iſt. Dieſs Hülfsbuch beſteht nämlich in der deutſchen Ueberſetzung des Jakobs-Döringiſchen erſten und zweyten Curſus des lateiniſchen Elementarbuchs, deren Abſicht auf die Erleichterung theils der Lehrer, theils der Schüler gerichtet iſt. Der Ueberſetzer hat ſich ſelbſt die Arbeit ziemlich leicht gemacht, indem er die bereits gedruckten deutſchen Ueberſetzungen, und wo ihm dieſe nicht ganz gefielen, ſeine eignen geliefert hat. Der Vf. will auch jetzt noch, der Vorrede nach, unſre Bemerkungen über die völlige Zweckloſigkeit ſeiner Unternehmung, die ihm ſchon einige Mahle vorgelegt worden, nicht gelten laſſen, und verſteckt ſich theils hinter den gewöhnlichen Schild ſchlechter Schriftſteller, welchen die Recenſenten die Wahrheit ſagten, indem er behauptet, daſs ihn daſſelbe Schickſal getroffen, was auch andern achtungswerthen Männern begegnet ſey, theils ſchützt er ſich mit dem an ſich richtigen Sprichworte, *abuſus non tollit uſum*, theils meynt er, man könne ſeine Ueberſetzung als ein Magazin zum Rücküberſetzen in das Lateiniſche gebrauchen. Ohne uns auf den erſten leicht zu beſeitigenden Einwurf einzulaſſen, bemerken wir nur, daſs der Lehrer ohne Widerrede ein jämmerlicher Wicht ſeyn muſs, der nicht die Fähigkeit beſitzt, dieſe beiden Curſus ſeinen Schülern zu erklären, da die Herausgeber theils leichte Stücke gewählt, theils dieſelben mit ſo guten Noten verſehen haben, daſs, wer mit ihrer Hülfe nicht im Stande iſt, die Stücke zu verſtehen, erſt zu lernen hat, ehe er als Lehrer auftreten will. Und wenn dem Lehrer, der doch mit einem guten Wörterbuche und einer brauchbaren Sprachlehre verſehen, hier gewiſs fertig werden müſste, durchaus alles verdeutſcht werden ſoll, ſo werden ihm ja die in dieſem Curſus vorkommenden *lateiniſchen Noten* auch zu verdollmetſchen ſeyn, wenn er nicht alle Augenblicke Gefahr laufen ſoll, ſich vor ſeinen Schülern zu blamiren. In der That, der Vf. muſs auf höchſt jämmerliche Lehrer geſtoſsen ſeyn, wenn wir nicht vielmehr annehmen wollen, wozu Rec. ſehr geneigt iſt, daſs *lucri ſacra fames* bey dieſem Büchermacher im Hintergrunde liege, der ſich kein Gewiſſen daraus macht, den Lehrerſtand, *zumal in Sachſen*, wo dieſs Machwerk empfangen und miſsgeboren iſt, ſo grundlos zu beſchimpfen. Daſs aber dem Schüler dieſe Ueberſetzung nicht in die Hände gegeben werden müſſe, weil es ihm ſtatt zu nützen, offenbar ſchadet, wird jedem unbefangnen Sachverſtändigen ohne weitre Beweisführung von ſelbſt in die Augen fallen, dem die ſehr zweckmäſsige Einrichtung dieſes nützlichen Elementarbuches bekannt iſt. Wenn des Vfs. Lehrer ſchon ſo ſchlecht ſind, wie ſchlecht muſs er ſich die Schüler gedacht haben? Wir ſehen uns daher gedrungen, das Publicum, das Latinität ſtudirt und liebt, vor dieſem höchſt unerfreulichen Machwerk zu warnen.

FORTSETZUNGEN.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Gemeinnütziges Taſchenbuch für Jedermann.* Beſtehend in einer auserleſenen Sammlung der neueſten erprobten und leicht auszuführenden Mittel, Kunſtſtücke und Vorſchriften aus der Oekonomie, Phyſik, Technik und Chemie. Zum Gebrauch für Fabrikanten, Oekonomen, Künſtler, Profeſſioniſten u. ſ. w. *Zweytes* Bändchen. 1810. 216 S. (14 Gr.) *Drittes* Bändchen. 1812. 220 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 344.)

Auch unter dem Titel:

Der erfahrne Rathgeber, oder Auswahl der neueſten, allgemein nützlichen und auf Erfahrung gegründeten Vorſchriften u. ſ. w. *Erſtes* und *zweytes* Bändchen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Geſsner: *Dülon's, des blinden Flötenſpielers Leben und Meynungen, von ihm ſelbſt bearbeitet.* Herausgegeben von *C. M. Wieland.* *Erſter* Theil. 1807. XIV u. 439 S. *Zweyter* Theil. 1808. 451 S. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Das äuſsere Leben eines Blinden, wenn es wie das des Hrn. *Dülon*, ſo weit er es hier geſchildert hat, von keinen beſondern Ereigniſſen begleitet iſt, kann zwar nicht anders als ſehr einförmig ſeyn, da ihm gerade der Hauptſinn für die Wahrnehmung der äuſsern Welt fehlt. Allein deſſen ungeachtet hätte der Vf. ſeine Biographie gewifs recht intereſſant machen können, wenn er das, was ihr an Erzählung merkwürdiger Begebenheiten abgeht, durch die Darſtellung der innern Geſchichte ſeines Gemüthes und Geiſtes, und der Reſultate ſeiner Erfahrungen über Kunſt und geſelliges Leben, deren er als ein, in und auſser Deutſchland, vielgereiſter Künſtler, ſo ausgezeichnete als zahlreiche zu machen Gelegenheit gehabt, zu erſetzen beſtrebt geweſen wäre. So aber enthält der hiſtoriſche Theil ſeines Werkes faſt bloſs ein, in chronologiſcher Folge, abgefaſstes Verzeichniſs ſeiner Reiſen, die er mehr um des Erwerbs als um der Kenntniſs „vieler Städte und Menſchen Sitte" willen gemacht, und der *ſämmtlichen* Concerte, die er, mit einem bald gut bald ſchlecht lohnenden Erfolg auf denſelben gegeben hat. Es iſt dieſs das ganz alltägliche Einerley in dem Lebenslauf eines jeden reiſenden Virtuoſen, und die wenigen Bemerkungen und Anekdoten, die der Vf. aus der Geſchichte ſeiner Bildung und Bekanntſchaft mit andern Künſtlern, hie und da einſchaltet, reichen nicht hin, um die Leſer für die Leere und Trockenheit der Darſtellung, die durch die ewige Wiederholung eines und ebendeſſelben Gegenſtandes, noch langweiliger wird, zu entſchädigen. Das Erheblichſte daraus iſt folgendes: Hr. Dülon, deſſen Familie urſprünglich aus der franzöſiſchen Schweiz herſtammt, iſt am 14. Auguſt 1769 zu Oranienburg an der Havel geboren, woſelbſt ſein Vater damals als Stadtinſpector angeſtellt war. Schon ſechs Wochen nach ſeiner Geburt hatte er das Unglück, durch die Schuld eines ſchlechten Arztes, das Geſicht zu verlieren; doch erblindete er nicht in dem Grade, daſs er dadurch zu ſteter und gänzlicher Finſterniſs verdammt worden wäre. „Ich kann," ſagt er, „Tag und Nacht von einander unterſcheiden; ich ſehe den hellen Glanz der Sonne, den blaſſen Schein des Mondes, den mich erfreuenden Wiederſchein des Blitzes, die blendende Weiſse des Schnees, das Grün der Felder, wenn es von der Sonne beſchienen wird, den Flimmer der Stubenlichter, das ſanfte Feuer einer Roſe, wenn ich mir ſie dicht vor die Augen halte, und ich irre mich ſelten, wenn ich äuſsere, daſs mir der Himmel klar oder trübe vorkömmt. Hierdurch erhalte ich alſo einen ſchwachen Begriff von den Hauptfarben." Die bekümmerten Aeltern unternahmen ſogleich mit ihm eine Reiſe nach Berlin, um die berühmteſten daſigen Aerzte zu Rathe zu ziehn, deren Urtheil aber einſtimmig dahin ausfiel, daſs das Uebel bereits unheilbar ſey. Dagegen hatte die Natur ihn mit einem auſserordentlichen Gedächtniſs begabt, das er, wie es bey Blinden gewöhnlich der Fall iſt, auch in einem höhern Grade übte und ausbildete, als es ſonſt zu geſchehen pflegt, und er verſichert, daſs er im Stande iſt, ein ihm durchaus unbekanntes Concert innerhalb nicht mehr als vier Stunden vollkommen auswendig zu lernen. In ſeinem fünften Jahre wurde ſein Vater nach Havelberg verſetzt, und hier entwickelte ſich immer auffallender ſein ſeltnes Talent für die Muſik, deſſen erſte Spuren ſich ſchon früher in der Leichtigkeit gezeigt hatten, mit welcher er einer alten Wärterin, die als Marketenderin den ſiebenjährigen Krieg mit gemacht hatte, und daher viele Soldatenlieder auswendig wuſste, die ſie ihm öfters vorſang, gleichſam inſtinctmäſsig nachſingen lernte. Ungeachtet ſeiner Blindheit war er ein lebhaftes muntres Kind, und wuſste ſich bald ohne daſs er jemals Schaden genommen hätte, nicht nur in der älterlichen Wohnung überall herum zu finden, ſondern wagte es auch, ſelbſt in benachbarte Häuſer zu ſchleichen, ſobald ſich nur irgend Muſik von daher hören lieſs. Auch liebte er vorzüglich immer ſolche Spielſachen, womit ſich, wie mit Pfeifen, Glöckchen, Kindertrommeln u. dgl. m. Töne hervorbringen lieſsen, und als im Octbr. 1777. ſeine Aeltern auch Havelberg verlieſsen, um nach *Stendal* als ihrem neuen Beſtimmungsort zu ziehn, hatte er es ſchon ſo weit gebracht, daſs er ſeinem Vater, der ſelbſt die Flöte blieſs, zwey Allegro's eines *Quanziſchen* Concerts, das er oft von ihm gehört hatte, auf einem in Papier geſchlagnem Kamme, mit vieler Fertigkeit nachblaſen konnte. In Stendal lernte er gegen das Ende ſeines achten Jahres, unter einer herumziehenden Geſellſchaft Prager Muſikanten einen blinden Flötenſpieler

spieler kennen, dessen Töne ihn so begeisterten, dass er auf der Stelle dieses Instrument selbst zu lernen, den Anfang machte. Den ersten Unterricht ertheilte ihm sein Vater, hauptsächlich nach *Quanzen's* Anweisung; auch trieb er die ersten drey Jahre hindurch fast nichts als *Quanzi*sche und *Telemann*'sche Sachen, und er sagt selbst, dass er jenen grösstentheils seine Fertigkeit, diesen aber gänzlich seine Sicherheit im Takt zu verdanken gehabt habe, wie er denn auch dem *Quanzi*schen Geschmack, von einem öffentlichen Urtheil *Reichardt's* über ihn, bestärkt bis zur Erscheinung *Hofmeisters*, dessen Flötenconcerte er für die vorzüglichsten von allen hält, treu geblieben ist. Einige Monate nach dem Anfang jener Lectionen, nahm ihn der Vater, damit er das bereits Erlernte nicht wieder vergessen sollte, mit sich auf eine Reise in die Schweiz, die er in Familiengeschäften zu machen hatte. Auf dem Wege dahin consultirte er seinetwegen zu Göttingen den berühmten Augenarzt Hofrath *Richter*, der ihm auch einige Mittel verordnete, die aber gleichfalls ohne Erfolg blieben, daher Hr. Dülon seitdem nie wieder einen Versuch zur Wiederherstellung seines Gesichts gemacht hat. Sonst führt er von dieser Reise Nichts weiter an, als dass ihn während derselben, auch die Neigung zum Componiren zum ersten Mahl ergriff, der er nach seiner Zurückkunft leidenschaftlich nachhing, ohne doch noch etwas vom Generalbass zu verstehn, worin ihn erst in den Jahren 1781 — 1783, der damals als Organist zu Stendal angestellte, jetzige Hr. Prediger *Angerstein*, bey dem er auch sein vorher schon angefangenes Clavierspielen fortsetzte, unterrichtete. Rühmend erkennt er, wie viel er diesem Lehrer und der unermüdlichen Sorgfalt seines Vaters, in Rücksicht seiner frühern musikalischen Ausbildung zu verdanken gehabt. Noch im Herbst 1778 liess der letztre ihn einem Concert in Stendal, dem ersten vollständigen, das er hörte, beywohnen, und im April des folgenden Jahres trat er, als ein neunjähriger Knabe, eben daselbst, mit einem Doppelconcert von *Klöffler*, worin sein Vater die zweyte Stimme übernahm, zum ersten Mahl öffentlich auf. Von nun an beginnen seine musikalischen Wanderungen, die er bis gegen das Ende des Jahres 1784 blos in Begleitung seines Vaters machte, welcher darüber sein Amt verlor, weil er über die Zeit seines erhaltnen Urlaubs ausgeblieben war. Diese ersten Reisen gingen nach Berlin, wo er am 9. Oct. 1781 sein erstes öffentliches Concert gab; nach Magdeburg, wieder nach Berlin, Potsdam, Lenzen, Ludwigslust, Hamburg, Altona, Lüneburg, und Salzwedel, wo er überall, wie nun auch schon öfter in Stendal, wohin er während dieser Ausflüge mehrmals zurückkehrte, Concerte gab. Nach Stendal kam er jedoch seit seiner dritten Reise nach Potsdam und Berlin, wo ihm dies Mahl der Unterricht des berühmten *Karl Benda* sehr nützlich wurde, in Gesellschaft seines Vaters nicht wieder. Sie reisten nun von Berlin über Oranienburg, die Vaterstadt unsers Künstlers, Reinsberg, Neubrandenburg, Prenzlow, Schwedt, Stettin und Greifswalde, nach Stralsund; von da über Rostock, Lübeck, Eutin und Hamburg nach Bremen, und alsdann durch Hannover, Pyrmont, Zelle, und Braunschweig nach Magdeburg, wo der Vater eine Familienzusammenkunft mit der Mutter und den beiden Geschwistern des Hrn. D. veranstaltet hatte. Von hier reisten sie in Begleitung des Bruders des Vfs., der nun auch die Flöte spielen lernte, über Dessau und Halle nach Leipzig, und dann wieder nach Magdeburg zurück, wohin der Vater abermals Hrn. D.'s Mutter und Schwester hatte kommen lassen, um von nun an die ganze Familie mit auf Reisen zu nehmen. Vergeblich stellte der Vf. das Unzweckmässige und Kostspielige dieses Unternehmens vor. Die Mutter kehrte nur auf eine paar Tage noch nach Stendal zurück, um dort ihre Effecten theils zu verkaufen, theils einzupacken, und am 16ten Decbr. 1784 wurde die Familienreise von den ebengenannten fünf Personen wirklich angetreten. Sie ging über Halberstadt, Quedlinburg, Braunschweig, Hannover, Hildesheim, Göttingen, Cassel, Marburg und Frankfurt am Mayn, nach Maynz. Von hier machte Hr. D. mit seinem Vater einen Abstecher in die Schweiz; über Worms, Strasburg, Colmar, Basel und Arau, bis Bern, und über Strasburg, Karlsruhe, Mannheim und Worms, nach Maynz zurück. Nachdem sie sich in dieser Stadt noch ein paar Wochen verweilt, auch während dieses Aufenthaltes noch ein Concert in Frankfurt a. M. gegeben hatten, verliessen sie dieselbe am 5ten Jul. 1785 wieder, um die Bäder Achen und Spaa zu besuchen, sich dann nach Cleve zu begeben, wo sie sich den Herbst aufhalten wollten, um im Winter nach Holland und *England* zu gehen. Die Rheinreise nach Coblenz und Bonn machte die Familie zusammen. Am letzten Orte aber trennten sich Mutter und Geschwister, um nach Cleve vorauszugehn, wo Vater und Sohn erst am 26sten anlangte, nachdem sie indess in Achen, Spaa und Cölln gewesen waren. Von Cleve aus besuchten sie während des Herbstes die benachbarten Städte: Wesel, Emmerich, Xanthen, Meurs, Creefeld und Düsseldorf; und am 14ten Decbr. traten sie ihre Reise nach Holland an. Mutter und Geschwister blieben in Cleve zurück, wo sie sich noch bis in den März des folgenden Jahres aufhielten, und dann wieder nach Magdeburg gingen. In Holland durchreiste der Vf. die Städte: Nimwegen, Arnhem, Utrecht, Amsterdam, Leiden, Haarlem, Rotterdam und Hellvoetsluis. In Amsterdam hatte er die Freude mit einem Besuch von seiner zärtlich geliebten Stiefschwester, die bisher zu Düsseldorf lebte, der nachmals verheiratheten Madam *Reinstein* überrascht zu werden, die er beredete, die Reise nach England mitzumachen, seit welcher Zeit sie als die treueste und sorgsamste Gefährtin seines Lebens, beständig bey ihm geblieben ist. Am 11ten Febr. 1786 ging er mit ihr und seinem Vater, von Hellvoetsluis in einem Paquetboot nach Harwich ab, und kam am 14ten Abends glücklich in London an. Indessen fand er sich hier in seiner Erwartung eines glänzenden Gewinns,

winns, obgleich er an den dasigen berühmten deutschen Tonkünstlern *Salomon* und *Kramer* zwey sich thätig für ihn verwendende Freunde erhielt, auch dazu gelangte sich vor dem Hofe hören zu lassen, doch sehr getäuscht, weshalb er (wohl nicht unpartheyisch) den Engländern fast allen musikalischen Kunstsinn abspricht, und sie verliefsen darum schon am 14ten März London wieder, von wo sie blofs nach Windsor eine Spatzierfahrt gemacht hatten, um sich nach Dover zu begeben, von wo sie mit einem Paquetboot nach Calais überschifften. Von da kehrten sie durch die Niederlande über Dünkerken, Brügge, Gent, Brüssel, Antwerpen, Löwen und Lüttich nach Cölln zurück, und reisten dann durch Düsseldorf, Münster, Osnabrück und Hannover nach Göttingen, wo unser dazumal 16jähriger Künstler von dem inzwischen längst verstorbnen Prof. Kulenkamp confirmirt wurde. Hierauf gingen sie über Hildesheim, Hannover und Preufsisch Minden, nach Bückeburg, von wo sie am 28. Jan. 1787 wieder nach Minden zurückkehrten, um nunmehr eine neue Reise durch Westphalen und die Rheingegenden nach der Schweiz zu unternehmen.

So weit nun erst geht die Lebensgeschichte des Vfs. in diesen beiden Bänden. Von allen jenen Reisen, deren keine sich durch ungewöhnliche Vorfälle auszeichnete, führt er aufser einigen Anecdoten, nichts Bemerkenswerthes weiter an, als die Bekanntschaften mit mehrern berühmten Männern, besonders Tonkünstlern, die er auf denselben machte; über welche er aber doch auch wieder mehr nur sein Urtheil sagt, als dafs er seinen Lesern Charakterschilderungen oder interessante Gespräche von ihnen mitgetheilt hätte. Dagegen hat er alle Data der unzähligen öffentlichen und Privatconcerte, deren er überall, wo es sich nur irgend thun liefs, in den kleinsten wie in gröfsern Städten gab, auf das genaueste verzeichnet, und hieraus zeigt sich schon zur Genüge, von welchem geringen Interesse das eigentlich *Geschichtliche* seines Werkes ist. Hr. D. fühlte das Monotone einer solchen Erzählung, wie er mehrmals im Verlauf derselben äufsert, sehr wohl selbst, und nahm daher, um seiner Schrift mehr Mannigfaltigkeit zu geben, die auf dem Titel bemerkten „*Meynungen*" mit in seine Geschichte auf. Diese machen die raisonnirenden Theil seines Buches aus, der ungleich unterhaltender als der historische ist. Sie enthalten seine Urtheile über mehrere der gröfsern Tonkünstler seiner Zeit, als *Zink*, *Neif*, *Kirnberger*, *Reichard*, den Hamburger und Bückeburger *Bach*, *Franz* und *Karl Benda*, die Sängerin *Todi*, den Dänischen Capellmeister *Schulz*, ferner *Hiller*, *Türk*, *Forkel*, Abt *Vogler*, *Salomon*, *Kramer*, *Fischer*, *Abel* und *Clementi*, so wie einige andre berühmte Männer, wie den Maler Karsten (dessen meisterhafte Biographie von *Fernow* der Vf. nicht kennt) *Unzer*, v. *Veltheim*, *Beireis*, *Gleim* und *Pfeffel*, welche Hr. D. auf jenen Reisen persönlich kennen lernte; ferner mehrere gelegentliche Reflexionen über verschiedne Gegenstände der Religion, Moral, Kunst und Literatur, wie über das menschliche Leben überhaupt, und viele nützliche Bemerkungen für Blinde und reisende Künstler. Aus allen diesen Aeufserungen erkennt man in dem Vf. einen Mann, der mit einem aufserordentlichen Talent den liebenswürdigsten Charakter, und einen helldenkenden, und durch Umgang und Studium vielseitig gebildeten, Geist verbindet.

Was den schriftstellerischen Werth seines Buches betrifft, so erklärt er selbst darüber in der Vorrede: dafs er es nur als das Werk „eines Layen, von einem solchen bearbeitet" angesehn wissen will. „Diefs," sagt er, werden hoffentlich meine Leser beherzigen, und von meiner ungeübten Feder nicht mehr fordern als sie zu geben vermag." Dieses bescheidne Selbsturtheil, in welchem nur der Ausdruck: „von meiner *Feder*" auffallend ist, da der Vf. doch nur ein dictirender Autor seyn kann, mufs natürlich auch das unsrige bestimmen; und aus diesem Gesichtspunct können wir denn nicht anders als rühmen, dafs der Stil des Vfs. für den ersten Versuch eines Schriftstellers, der sein Buch selbst weder schreiben noch lesen kann, von einer ausgezeichneten Correctheit und Gefälligkeit ist. Nur die allzuhäufigen Aeufserungen seines Dankgefühls gegen die Personen, welche ihn auf seinen Kunstreisen mit ihrer Freundschaft unterstützt, haben ihn oft zu einer Weitschweifigkeit veranlafst, die von seinem ehrwürdigen Herausgeber nicht unbemerkt geblieben, der jedoch sich nicht für befugt gehalten, daran etwas abzukürzen, oder wie er sich in der letzten der kleinen Noten, die er dem Werke hinzugefügt hat, recht artig ausdrückt, sich nicht hat erlauben können noch wollen, den Empfindungen des Vfs., wenn sie auch zuweilen mit seiner Dankbarkeit *durchgehen*, in die Zügel zu fallen."

JUGENDSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Der Schweizerische Robinson oder der schiffbrüchige Schweizerprediger und seine Familie.* Ein lehrreiches Buch für Kinder und Kinderfreunde zu Stadt und Land. Herausgegeben von *Joh. Rud. Wyss.* *Erstes* Bändchen mit einem Titelkupfer. 1812. XIV u. 334 S. 8. *Zweytes* Bändchen. 1813. V u. 406 S. mit einer Karte.

Nicht für Kinder ohne Unterschied, sagt die Vorrede, sondern für solche Kinder sey diese Schrift bestimmt, welche schon einige naturhistorische und geographische Kenntnisse besäfsen. Unter Kinderfreunden seyn Aeltern, Lehrer und andre Erwachsene zu verstehen, die sich gern mit der Jugend abgäben, an ihrem Treiben Freude hätten, ihre Sinnesart beobachteten und darüber nachdächten, an der Aufhellung ihres Verstandes Vergnügen fänden, und zwischendurch einen anspruchlosen Wink in Ansehung

einer

einer fchicklichen Behandlung der Kinder nicht übel nähmen. Der Herausgeber fey von dem Verfaffer verfchieden; diefer habe das Buch fchon vor zwanzig Jahren zu entwerfen angefangen, um vier eigne Knaben unterhaltend zu belehren und zugleich auf ihren Charakter zu wirken; die in demfelben auftretenden vier Knaben feyn fo aufgefafst worden, wie die wirklichen Kinder fich damals gezeigt hätten, und da der Vf. fich vorzüglich der Naturgefchichte, zumal der ausländifchen, gewidmet habe, fo habe er auch feine Zöglinge vorzüglich in demjenigen unterrichtet, was er am beften verftanden hätte; der Plan einer *Robinfonade* habe alfo dem Vf. nahe gelegen; doch gehöre der Titel der Schrift dem Herausgeber an, welcher ihn als den kürzeften vorgezogen habe; *Schweizerifch* heifse diefer Robinfon, um ihn von andern zu unterfcheiden, und weil man zunächft der vaterländifchen Jugend damit nützen und Vergnügen machen wolle; auch müffe der fchiffbrüchige Hausvater als ein fchweizerifcher Prediger gedacht werden, der nach einem andern Welttheile gezogen fey. In der Naturgefchichte und Technologie fey der Herausgeber nicht bewandert, und könne derfelbe nicht beurtheilen, ob fich nicht diefsfalls feit zwanzig Jahren manches verändert, aufgeklärt, vervollftändigt habe. Dafs er die Handfchrift habe drucken laffen, dazu habe ihn die Erfahrung beftimmt, wie viel Vergnügen die Vorlefung derfelben in feinem eignen Familienkreife, fo wie andern Kindern und Kinderfreunden gemacht habe; er habe defswegen gern die Mühe übernommen, fie in diejenige Form zu bringen, die fie als Druckfchrift im Gegenfatze eines *Familienbuchs* habe erhalten müffen. Rec. verwunderte fich nur, dafs der Vf. gerade einen *Schweizerprediger* mit feiner Familie fo reifen läfst; welches keine Wahrfcheinlichkeit hat. Denn einem fchweizerifchen Prediger, der verheirathet ift, und vier Kinder hat, wird es gewifs kaum im Traume einfallen, feine Pfarre aufzugeben, und auf blofses Gerathewohl eine koftfpielige Reife nach Amerika oder nach Oftindien mit Frau und Kindern anzuftellen. Von fpeciellen Anfichten, die nur ein *Schweizer* auf einer wüften Infel des Oceans haben — von Vergleichungen, die nur ein Schiffbrüchiger aus *diefem* Lande machen könnte, ift keine Spur. Ueberhaupt darf man den oben angegebenen Gefichtspunct des Vfs., *feinen Knaben naturhiftorifche und technologifche Kenntniffe auf eine angenehme Weife beyzubringen*, nicht aus dem Gefichte verlieren, wenn man diefen Robinfon, dem alles viel leichter als dem von Campe gemacht wird, billig beurtheilen foll. In einer Nachfchrift des *Herausgebers* am Schluffe des zweyten Theils wird bemerkt, dafs diefer Robinfon zugleich lehren könne, dafs Sittlichkeit, Frömmigkeit, Fleifs und Thätigkeit, verbunden mit nützlichen Kenntniffen, mit Nachdenken und gegenfeitiger Liebe, die Grundlage des häuslichen Glücks und der häuslichen Veredlung bilden. Ohne diefs zu leugnen, halten wir indeffen *dafür*, dafs der von dem *Verfaffer* angegebene Gefichtspunct der Schrift vortheilhafter fey. Der Herausgeber leitet endlich durch die Fiction, dafs ein englifches Transportfchiff durch einen Sturm an die Küfte, wo die fchiffbrüchige Familie lebe, verfchlagen worden fey, und dafs der Capitän deffelben von dem Prediger das hier mitgetheilte Tagebuch, fo weit es gefchrieben war, erhalten habe, die Ankündigung einer *Fortfetzung* ein; diefe foll aber nur in dem Falle erfcheinen, wenn die vorliegenden zwey Theile eine zweyte Auflage erleben. Vermuthlich wird dann diefer englifche Capitän die Gegend, wo fich diefe Colonie jetzt aufhält, und deren Länge- und Breite-Grad noch nicht beftimmt worden ift, wieder finden, und die ganze Familie nach Europa zurückbringen.

NEUE AUFLAGEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhaumann: *Neues Handbuch für die Jugend in Bürgerfchulen*, von *Friedrich Ludwig Wagner*, Grofsherzogl. Heff. Kirchen- u. Schulrath, u. Hofbibliothekar, Lehrer der hiftor. Wiff. an der Kriegsfchule u. Garnifon-Prediger zu Darmftadt. *Erfte* Hälfte. *Sechfte*, verm. u. verbeff. Auflage. 1812. 347 S. 8. (9 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 38.)

* * *

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Chriftliches Communionbuch.* Mit einer Vorrede, die durchaus vorher gelefen werden mufs. Von *Johann Ludwig Ewald. Zweyte*, vermehrte u. verbefferte Auflage. 1813. XII u. 392 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 9.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1813.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Weiſs: *Ludovici Hotibii Rigenſis lectiones Ariſtophaneae. Editionem curavit Fridericus Henricus Bothe.* 1808. 144 S. 8. (20 Gr.)

Dieſe kleine Sammlung philologiſch-kritiſcher Bemerkungen über die ſämmtlichen, auf uns gekommenen Stücke des Ariſtophanes verdiente wohl die Bekanntmachung, die wir, wie hier angegeben wird, dem Freunde des Verſtorbenen, Hrn. Bothe, danken. Nach des Herausgebers Verſicherung war der urſprüngliche Name des zu früh geſtorbenen jungen Gelehrten *Daſsleben*, der, etwas ſeltſam, eher unter dem griechiſchen Namen *Hotibius*, (ὅτι βίος) ſeinen gelehrten Nachlaſs wollte bekannt gemacht wiſſen. In wie fern die ſchon anderwärts öffentlich geäuſserte Vermuthung, Hr. *Bothe* möchte ſelbſt der Vf. dieſer Schrift ſeyn und ſich jener Maske nur bedient haben, vielleicht, weil die Arbeit ſelbſt eine ſeiner jugendlichern ſey, oder aus was immer für Gründen, Statt haben dürfte, wiſſen wir nicht; tragen aber gerechtes Bedenken, ohne nähere Erweiſe der Vermuthung beyzutreten. In jedem Falle würde die Schrift Hrn. *B.* keine Schande machen; auch trägt ſie etwas von Familienähnlichkeit ſeines Geiſtes an ſich, was aber keineswegs berechtiget, ihn eher für den Vater als Pfleger derſelben zu halten. Zudem möchten wir den würdigen Gelehrten, der uns beſtimmt benachrichtiget, vom Bruder des Verſtorbenen dieſes Werkchen erhalten zu haben und es mit einer gelehrten Vorrede von dieſem, einem Schreiben an ſeinen Bruder, einleitet, zugleich eine lateiniſche Adreſſe von ihm an ebendenſelben am Schluſſe des Werkchens (S. 144.) beybringt, unterzeichnet: „*Vale, chariſſime frater, et me ama, quod facis. Dabam Salſiſi, menſe Februario* 1804." keiner ſolchen literariſchen Täuſcherey, wenn dieſe auch ſeit einiger Zeit wieder Mode zu werden ſcheinen, beſchuldigen. Der angegebene Vf., Hr. *Daſsleben*, berichtet in der Vorrede, da *Brunk* einige der erſten Ausgaben, die Juntiniſchen, vernachläſsiget, hätte er beſonders für ſeine kritiſchen Zwecke dieſe näher verglichen und überhaupt mit Benutzung ſeiner Vorgänger, *Küſter*, *Brunk*, *Invernizzi*, *Hemſterhuis* u. a. mehr auf Herſtellung des Textes als Sacherklärung ſein Augenmerk gerichtet. Es finden ſich wirklich auch unter den Anmerkungen, die gröſstentheils Neuheit anſprechen, nicht wenige, die von Fleiſs und Scharfſinn ſowohl als tiefern Eindringen in den Geiſt und die Sprache des Komikers zeugen, wenn ſchon bey andern auch jugendliche Vorſchnelle ſichtbar ſeyn dürfte. Es wird bey einem ſolchen Werkchen genug ſeyn, wenn wir aus einigen Stücken Proben herausheben. Wir wählen dazu die Weſpen, Fröſche und Wolken. — V. 162. (*in den Weſpen*) iſt der Vf. mit Recht für die Lesart ἄνφρει με (*dimitte me*) ſtatt der auch im Brunkiſchen Texte noch ſtehenden ἄνφρεί με. *Num in ſacco aut quo modo?* fragt er barſch. Indeſſen hat Brunk ſchon, wenn gleich im Texte die gemeine Lesart beybehalten iſt, in den *addendis* die letzte ἄνφρει nach V. 125, 155 und 927. vorgeſchlagen, was allerdings hätte ſollen bemerkt werden. V. 209. wird Brunks Aenderung der Perſonenabtheilung gemiſsbilligt. Von der Rede Bdelykleons an, die mit den Worten ſich ſchlieſst, „ἀνύσας τι προσκύλισ' ἥ" (V. 201.), worauf, wie der Vf. will, Bdelykleon weggeht, reden bloſs die beiden Sklaven, und ſo wären die Worte: νὴ Δί' — πατρὸς dem Xanthias beyzulegen. Bekanntlich wird die Rede, οἵ μοι κακοδαίμων — ἀντὶ τούτου τοῦ πατρὸς — in den Handſchriften u. Ausg. vor Brunk dem Xanthias beygelegt, und erſt mit V. 214. ſpricht wieder Bdelykleon. Brunk behauptet (S. *nat. in Vespas* p. 209. T. II.) die Worte τούτου τοῦ πατρὸς ſchicken ſich nicht für den Sklaven, ſo wenig als die Redensart, Ἤ μοι χρῆν τὸν ἓν τηρεῖν Σκιώνην, da den Sklaven ja gewöhnlich nicht im Kriege zu dienen erlaubt war, beydes aber, die erſten Worte wie unten V. 215. τουτονὶ τὸν πατέρα gehen viel beſſer auf den Sohn. Dagegen Hotibius: „*quod ſervi Athenienſium non militarunt, parum ad rem: communi verbo non ſerio ſervus utitur.* (S. 98.) Der Einwurf gegen Brunk iſt nicht ohne Schein, und könnte vielleicht noch verſtärkt werden, wenn man annimmt, 1) nach der Brunkſchen Abtheilung wird die Converſation zwiſchen Herrn und Sklaven etwas zu familiär; 2) ἀντὶ τούτου τοῦ πατρὸς iſt im Munde des Xanthias beym Bezeichnenden ironiſch zu nehmen (ſtatt dieſes ſeinen Vaters da, beſonders wenn die Rede ἀλλ' ὦ πόππαξ — τουτονὶ τὸν πατέρα wieder dem Xanthias gehört).

Bey V. 238., den der Vf. unberührt gelaſſen, lieſt Rec. mit Brunk ἥψουν von ἕψω (Brunk, Ausg. V. 342. (kochen), da aber ἄπτω nicht mit dem *gen.* gewöhnlich conſtruirt wird, und auch der Artikel τοῦ hier Anſtoſs macht, möchte Rec. leſen τι κορυφου (κορυφος in der Bedeutung von λάχανον ἄγριον ſ. *Heſych. et Nic. Ther.* p. 63.) — V. 244. am Schluſſe des V. wird γὰρ als hypermetriſch mit Recht ausgeſtrichen. V. 361. ſchlägt

schlägt der Vf. für Δημολογοκλέων zu lesen vor Δημολεχοκλέων *quasi populo insidians Cleo*. Das Wort sey gebildet wie βωμολοχος, δειπνολοχος. Auch wird der 364. V. (εἰ μὴ ξυνωμότης τις ἦν) dafür angewendet, wo wir erfahren, Philokleon habe den Verdacht gehegt, als ob sein Sohn gegen die Republik sich verschworen. Wir billigen diesen Vorschlag um so mehr, als man nicht einsieht, wie die Brunkische Uebersetzung „*populi et Cleonis ofor*" aus Δημολογοκλέων abgeleitet werden könne. So ist auch die Erklärung des Scholiasten, der *Flor. Christ.* (S. Ed. *Küster.* S. 133. *ad v.* 342.) in seinen Anmerkungen, wie gewöhnlich, die Noten desselben nur lateinisch übersetzend, folgt, nicht wohl anzunehmen. Sie geht nämlich dahin, *innui hominem πολύλογον ut Cleona δημαρχικόν, tyrannidem erga populum occupantem.* Dieses Verbrechens werde Edelykleon beschuldiget, zugleich soll aber doch auch der *berüchtigte Kleon angestochen werden*, „*ut meditantem solutionem status popularis*" — Wie in aller Welt passte dies in den Charakter und zur Rolle der Greise des Chors, die es mit Philokleon, und sonach auch mit Kleon halten? S. auch V. 242. Κλέων δ' ἡδεμὼν ἡμῖν. — V. 397. (Brunk. Ausg. 378.) zieht der Vf. für ταῖν θεαῖν die Lesart des *Cd. Rav.* vor τῶν θεῶν „*Deorum, i. e. dignitate praestantissimorum, Cleonisque adeo cf. Erasm. adag.* I, 5, 99, 100. Zugleich ist der Vf. geneigt, ψηφίσματα für eine Glosse zu halten, und möchte lesen: (die beiden Verse in einen *Jambicus senarius* zusammengezogen):

δημαῖν, ἵν' ἀιδὴς μὴ ταταῖν τὰ τῶν θεῶν.

Rec. billigt das erste, findet aber die zweyte Anwendung mit Weglassung des Worts ψηφίσματα nicht zulässig oder doch nöthig. Wenigstens kann er sich nicht überzeugen, dass, wie der Vf. bemerkt, der Satz *so* viel stärker ausgedruckt sey. V. 308. (Brunk. Ed.) will der Vf. den im Tetrameter ὡς οὐ δυνατὸν ἐ' ἔιργειν — ἡμᾶς fehlenden Fuss durch ἀργὸν ergänzen. (Brunk schlug in den Anmerk. nach ἔιργειν — ἔστιν vor) ἀργὸν könne wegen der Aehnlichkeit der Buchstaben des vorhergehenden Wortes von einem Abschreiber vergessen worden seyn. ἀργὸν passt aber wohl nicht hieher. In welcher Bedeutung sollte es genommen werden? Für die gewöhnliche: *unthätig*, als Vorwurf gegen die Klagen Philokleons über sein kunstloses Alter, V. 356 sq. und seine Furcht vor seinen Hütern V. 318—319. nach der dortigen Correction des Vfs., wo er für ὄυχ ὅδε τ' ἔιμ' ἄδειν τι ποιῆσαι, zu lesen vorschlägt: ὄυχ ὧδε τ' εἰμ' ἄδην (= ἀδεῶς wie unten V. 359. — φέυγειν ἀδεῶς), allein eher würde dann δειλὸν müssen gesetzt werden. Auch scheint uns die obige Aendrung zu willkürlich. Der Sinn von ἔᾶσιν ist nicht dunkel, Phil. klagt, nicht mit ringen zu können, weil er ja sonst gehört würde. Könnte man nicht, wenn das Brunkische ἔστιν — als müssiges Ausfüllsel nicht sollte gefallen, ἔασιν lesen, und ἔργειν dann in der Bedeutung, *einsperren*, nehmen. — ἔργειν ἔασιν stände dann in der Antwort, in Beziehung auf Philokleons Worte: Κἀγωνιακὸν γοιεῖν ἔασιν. Es liesse sich dann auch leicht erklären, warum es hier ausgefallen.

V. 410—414. tritt der Vf. mit Recht der Hermannischen Meynung bey (*de metr.* S. 109), nach welcher die V. strophische sind, denen die V. 380. entsprechen; misbilliget es aber nicht ohne Grund, dass die Worte ὡς ἐπ' ἄνδρα μισόπολιν ὄντα κἀπολούμενον als Interpolation von Hermann verworfen werden. Hotibius will also lesen:

ὡς ἐπὶ τὰ μισόπολιν ὄντα κἀλόμενον, ὅτι
τόνδε λόγον ἐσφέρει,

wobey aber die *Crasis* κἀλόμενον nicht attisch und aristophanisch ist.

437. wird δὲ ohne Noth nach Θεῶρεν eingeschaltet; für βοηδρομεῖτε, wie Brunk und Inverniz. statt der gewöhnlichen Lesart βοηθεῖτε δεῦρο lesen, schlägt der Vf. zu willkürlich, wie Rec. scheint, den *infin.* βοηδεῖν δεῦρο statt des *imper.* vor. Wenn bey Homer der Infinitiv oft so gebraucht wird, so erinnern wir uns doch aus Aristophanes keiner ähnlichen Stelle.

V. 660. hält der Kritiker die Worte ἡδόμενος λέγοντι für ein Glossem, da sie das nämliche, nur matter, sagen. Dies ist mit nichten, nach unserm Gefühl, der Fall. Doch es ist Zeit, auch zu andern Stücken überzugehen.

(*Der Beschluss folgt.*)

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Locher: *Etat der Ansässen in der Stadt Zürich, nebst Bemerkung ihres Alters, Standes, Berufs und Wohnorts, und einigen, zur Befriedigung der Neubegierde dienenden kurzen Notizen.* Von *Wilhelm Hofmeister*, Alt-Obervogt und Archivar beym Obergericht. 1813. IV und 91 S. 8.

Für Ausländer haben die diesem Etat angehängten zuverlässigen Notizen Interesse. Unter folgenden Pecuniär-Bedingungen kann das *Bürgerrecht der Stadt* erhalten werden: Der *Cantonsbürger* bezahlt 150 neue Louisd'or, der *Schweizer-* oder *französische Bürger* 200, und ein *Fremder* 250; wer aber ein eignes Haus in der Stadt besitzt, oder eine Bürgers-Tochter geheirathet hat, bezahlt 30 neue Louisd'or weniger. Die *Abgaben* der Ansässen in der Stadt sind unter vier Rubriken gebracht. Der *Kaufmann* bezahlt für sich und seine Haushaltung jährlich 18 Gulden (10 G. machen einen neuen Louisd'or), der *Krämer* und *Weinschenk* 13½, der *Handwerker* 9, der *Taglöhner* 4½; für *Kinder* über 20 Jahre wird die Hälfte der Abgabe der Klasse bezahlt, in welche man gehört; *Fremde* (d. h. wahrscheinlich solche, die weder Schweizer, noch französische Bürger sind) bezahlen

zahlen das Doppelte der Abgabe der Klasse, unter die sie gebracht werden. Die Summe der *Ansassen* ist im Verhältnisse der Summe der *Bürger* ungemein grofs, und der Vf. sagt, dafs sie sich nicht nur seit drey Jahren um eine beträchtliche Anzahl vermehrt haben, sondern dafs diese Vermehrung noch fortdauern werde, weil einerseits mehr Verdienst in der Stadt gehofft werde, andrerseits die vielen Lehr- und Hülfs-Anstalten manchen weniger bemittelten Landmann in die Stadt locken, um seinen Kindern mit geringen Unkosten einen nützlichen Unterricht verschaffen zu können. Hierbey ist für Ausländer zu bemerken, dafs es vor der Revolution von 1798. ausser Taglöhnern und Handlungsbedienten nur wenig Ansassen zu Zürich gab, weil die Bürger das ausschliefsende Recht zum Handel, zu Gewerben, zu Handthierungen hatten; seit der Revolution sind aber diese Privilegien aufgehoben, und jeder Cantonsbürger kann die allen gemeinsamen Rechte in der Stadt selbst wie ausser der Stadt ausüben; jeder Schweizerbürger kann sich *praestitis praestandis* in der Stadt niederlassen, und die französischen Bürger stehen mit den Schweizerbürgern diesfalls in gleichen Rechten. Da auf solche Weise alles, was bis dahin in Ansehung des Erwerbs ausschliefsendes Privilegium der Stadtbürger gewesen war, freygegeben werden mufste: so konnte man auch Fremde auf gewisse Bedingungen Handel, Gewerbe und Handthierungen in der Stadt treiben lassen. Nun ergiebt sich aus vorliegendem Etat, dafs der männlichen Ansassen aus dem Canton, mit Inbegriff der Kinder

bis auf 16 Jahr		1039
der weiblichen, ebenfalls mit Inbegriff der Kinder bis auf 16 Jahre,		1155
derer aus andern Cantonen	(Männer)	98
	(Frauen)	179
derer aus franz. Depart.	(Männer)	45
	(Frauen)	35
derer aus andern Staaten	(Männer)	49
	(Frauen)	47
	Summa	2647

in der Stadt wohnen.

Der Etat der *Bürger* von diesem Jahre, den derselbe Verfasser gefertigt hat, giebt aber den Bevölkerungszustand der gesammten Bürgerschaft, mit Inbegriff der Frauen und der Kinder bis auf 16 Jahre, auf 7828 Seelen an, mithin ist jetzt beynahe der vierte Mensch zu Zürich ein Ansasse, eine Veränderung des Zustandes der Stadt, die man vor 20 Jahren für unglaublich hätte halten müssen. Aus diesen Angaben erhellet zugleich, dafs man die jetzige Bevölkerung von Zürich gröfser annehmen mufs, als sie gewöhnlich angenommen wird. Die Summe der *Bürger* und der *Ansassen* ist, diesen Etats zufolge, 10475; die Kinder unter 16 Jahren sind aber hierbey nicht mitgerechnet; nun mufs man freylich eine nicht ganz kleine Anzahl von Bürgern und Bürgerinnen abrechnen, die nicht in der Stadt selbst, sondern theils auf dem Lande, theils im Auslande leben; immer wird man aber doch die jetzige Bevölkerung von Zürich, die Summe von zehntausend Seelen um ein Merkliches übersteigend annehmen müssen. Die Anzahl der *Taglöhner* unter den Ansassen beträgt ungefähr 280 Personen; der *Schneider* und *Schneiderinnen* unter den Ansassen sind etwa 52, der *Schuster* 17, der *Bedienten* 38, der *Kaufleute* 25, der *Handlungsdiener* 31, der *Weinschenken* 27, der *Kutscher* 19; von andern Arten gewerbtreibender Ansassen findet sich eine weit geringere Anzahl.

GESCHICHTE

Bern, b. Walthard: *Der Schweizerische Geschichtforscher.* B. I. Heft 2. 1813. S. 151—342.

Die historische Skizze: *die Universität zu Basel*, von Hrn. Pfarrer *Lutz*, womit dieses Heft eröffnet wird, kann ohne des Vfs. Absicht für eine Parentation gelten: denn die von *Pius* II. (*Aeneas Sylvius*) am 12. Nov. 1459. gestiftete Universität *Basel* ward in dem laufenden Jahre von dem grofsen Rathe des Cantons als eine Anstalt, die sich überlebt habe, aufgehoben; es ist deswegen ein sehr natürlicher Gedanke, diesen Aufsatz als eine Rede zum Andenken eines Instituts zu betrachten, das zwar in frühern Zeiten seinem Zwecke entsprach, das aber späterhin vor Altersschwäche nicht mehr in den Geist der Zeit eingreifen konnte. Diese immer zunehmende Entkräftung einer in ihrem Jugendalter berühmten hohen Schule liefs sich schon von *der* Zeit an voraussagen, da man sich in Ansehung der Wahl der Lehrer auf *Bürger von Basel* zu beschränken anfing — freylich konnte man gelehrten Ausländern, die eine Akademie hätten heben können, bey weitem nicht eine ihrem Werthe angemessene Besoldung bieten — und als man vollends das *Loos* bey der Wahl der Lehrer einführte, da konnte selbst die Liebe, die gern alles Menschenmögliche glaubt und hofft, nicht anders urtheilen, als dafs ihr Zustand unheilbar wäre. Wohl hat aber der Vf. Recht, wenn er sagt, es sey ein Wunder, dafs bey solchen Einrichtungen die Universität sich noch *so* lange erhalten konnte, und dafs sie nicht *noch* tiefer sank. Wir setzen hinzu: Und doch hat die ganze übrige Schweiz keinen Theologen aufgestellt, der einem *Samuel Werenfells* an die Seite gesetzt werden könnte: denn selbst *Johann Jakob Zimmermann* von Zürich verhielt sich zu ihm wie der Schüler zu dem Meister. Hr. *Lutz* ist zwar sehr mäfsig im Lobe dieses gröfsten Schweizer Theologen; er findet nur, dafs dessen *opuscula theologica* „immer noch lesenswerth" seyen, und dafs die reformirte Kirche ihm eine freyere Lehrart in der Theologie verdanke; dagegen nennt er *Joh. Ludwig Frey* und *Johann Grynäus* „unübertreffliche" Theologen. Dank verdient übrigens der Vf., dafs er in seinem Aufsatze die vielen berühmten Männer, welche früher oder später theils als Lehrer an dieser hohen Schule blühten, theils in ihrer Jugend dieselbe besuchten, dem Leser in Erinnerung bringt; zwar einen bedeutenden Theil dieser Lichter hat das *Aus-*

land

land besser als das Vaterland zu schätzen gewusst. Einiges hätte bey der Revision des Manuscripts leicht noch können näher bestimmt werden; es heisst z. B. S. 164., dass Erasmus seinen *beständigen* Aufenthalt zu Basel genommen habe, ob es gleich bekannt ist, und auch von Hrn. L. selbst weiterhin gesagt wird, er habe während der mit der Einführung der Reformation verbundenen Unruhen Basel verlassen, und sey nach Freyburg im Breisgau gezogen. S. 183. heisst es in einer Note, dass alle Doctorpromotionen zu Basel *stets* im Namen der Bischöfe von Basel, als beständiger Canzler der Universität, vollzogen worden seyn. Diess Cancellariat der Bischöfe von Basel ziehen wir auch keineswegs in Zweifel; nur können wir versichern, dass wir mehrere Doctordiplome von Basel gesehen haben, in denen des Bischofs, als Canzlers, mit keinem Worte gedacht wird. — Ein Auszug aus *Burkhards von Erlach*, eines Berner Hauptmanns, Berichten und Rechnungen, *den Zug nach Pavia* im Jahr 1512. betreffend, ist insofern interessant, als auch daraus erhellet, mit welcher Sparsamkeit damals die öffentlichen Gelder in der Schweiz verwaltet worden sind, und welche genaue Rechnung, die sich bis auf Kreuzer und Heller erstreckte, die Regierungen von ihren Beamten forderten; selbst der dem Hauptmann von Erlach von den Städten nach damaliger Sitte gereichte Ehrenwein und die etwa einkommenden kleinen Geldgeschenke mussten artikelweise in der Einnahme verrechnet werden. Die Anzeigen von Schweizerschriften, die in diesem Hefte vorkommen, sollten sich nur auf die in dem Fache der *Geschichte* erscheinenden Bücher einschränken, damit der *Schweizerische Geschichtforscher* dem bestimmten Zwecke, den er sich vorsetzte, getreu bliebe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, gedr. b. Fues: *Friedrich Ferdinand Drück's — — kleinere Schriften*, gesammelt und herausgegeben von *Karl Philipp Conz.*, ordentl. Prof. der alten Literatur. *Dritter* Band. 1812. XXX u. 304 S. 8. (1 Thlr.)

Bey der Lieferung der ersten Theile (s. A. L. Z. 1813. Nr. 124.) wurde die Lebensbeschreibung ihres Vfs. versprochen. Statt derselben wird in diesem Bande des Oberjustizraths *Georgii* Gedächtnissschrift geliefert, die auch schon im Morgenblatte und einzeln abgedruckt ist. Sie enthält ein würdiges wahres Wort eines edeln Freundes über einen edeln Freund. Ausserdem enthält der vorliegende *dritte* Band fast lauter Uebersetzungen, wovon die beiden ersten das Leben des *Agrikola* und das Gespräch von den Ursachen des Verfalls der römischen Beredtsamkeit sind, deren ersteres ohne allen Zweifel vom *Tacitus* herrührt, dem hier das letztere beygelegt wird. *Hierauf folgt die Verdeutschung* von dem ersten Buche *des Cicero* von den Gesetzen, und dann sind noch *die bekannten* und, gleich den vorigen, schon *mehrmals* übersetzten Sittengemälde des *Theophrast* hinzugefügt. Sowohl die Vergleichung derselben mit einigen Stellen der Originale und früherer Versuche dieser Art, als der innere Werth jener Arbeiten bestätigen das Zeugniss, welches ihnen der Herausg. ertheilt, dass sie mit grossem Fleisse und mit gleicher Umsicht, mit gleicher in die feinern Schattirungen des Ausdrucks eingehenden Genauigkeit abgefasst sind, als die Verdeutschungen der ersten Bücher von Annalen des *Tacitus*. Es wäre daher zu wünschen gewesen, dass dieser römische Schriftsteller, an dessen Uebertragung so manche Versuche gescheitert sind, von diesem Manne, der einer so schweren Arbeit gewiss am meisten gewachsen war, ganz übersetzt wäre. Von den Anmerkungen sind die wichtigsten von dem Herausgeber gewählt worden; und einige von den trefflichen Hottingerschen Bemerkungen zu seiner Uebersetzung im *Attischen Museum* hinzugefügt, deren gänzliche Benutzung dem zu früh verstorbenen Vf. noch nicht zu Gebote stand. Gern wäre noch in diese Sammlung die Uebersetzung des ersten Buchs der Tusculanen des Cicero aufgenommen worden, wovon die erste Hälfte in dem 1794. von Hrn. *C.* herausgegebenen Museum abgedruckt wurde; *die zweyte* Hälfte hat sich jedoch, ob sie gleich vollendet war, nicht vorgefunden. — Die im Anhange befindlichen und zum Theil schon bekannt gemachten lateinischen Gedichte sind, mit Ausnahme der ersten Ode, die 1794. an Frankreich gerichtet war, Uebersetzungen deutscher und griechischer Gedichte. Die ersteren sind von *Ramler*, *Uz* und *Gleim*. Nur von der ersten der Oden, welche eine Uebersetzung der bekannten Ramlerischen auf den König ist, mögen hier die beiden ersten Strophen zur Probe stehen:

Patremne summum, cunota supercilii
Nutu moventem, barbito eburneo
Sumis celebrare? aut Minervam
Progenitam Jovis ex cerebro,

Quae, cum Parentes regna per arduum
Cohors Gigantum scanderet impia,
Rhoetum Medusae retorsit
Aegide framineoque pilo?

Von den kleinern Uebersetzungen, besonders aus der griechischen Anthologie, blieben manche zurück, und es werden unter diesen Gedichten nur drey von der letztern Gattung geliefert. Uebrigens hat diese ganze Sammlung den Rec. in der vortheilhaften Meynung bestätigt, welche in der Vorrede sowohl, als in der Lebensbeschreibung des verstorbenen *Drück* von seinen Einsichten und seiner Geschicklichkeit erregt wird; und nicht minder liebenswürdig war nach diesen Zeugnissen sein moralischer Charakter.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1813.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Wells: *Ludovici Hotibii Rigensis lectiones Aristophaneae.* Editionem curavit *Fridericus Henricus Bothe u. s. w.*

(Beschluss der im 98. Stück abgebrochenen Recension.)

Aus den Bemerkungen über die Frösche heben wir folgende aus. V. 80—82. glaubt der Vf. die Worte: καὶ ξυναποδρᾶναι — σύχολος δ' ἐκεῖ seyn nicht dem Dionysos, sondern dem Herkules beyzulegen. Herkules rathe diesem, nicht den Euripides, sondern den Sophokles aus der Unterwelt heraufzunehmen, theils, weil S. ein besserer Dichter, theils weil er drunten, wie droben, der gute Mann sey, der leicht zu behandeln wäre, wo von dem unzuverlässigen, übellaunigten Charakter des Euripides zu besorgen stände, er dürfte, überdrüssig auch eines besseren Looses, ihm leicht unter den Händen wieder entspringen. — *Euripidem notari ut morosum, quem facile et optimae conditionis taedium capere possit* — sagt der Vf. S. 25—26.: darauf beziehe sich das „τανῦν ὢν, und die Morosität des Euripides werde ja hinlänglich von unserm Dichter in den Acharnensern V. 414. fg. zur Schau gestellt. Zu dem Ende schlägt der Vf. vor, die Stelle so zu verändern:

Κάλλιστ' ἐμὲν γ' Εὐριπίδης, πανοῦργος ὤν
κἀξύς, ἀναπείσει δεῦρ' ἐπιχειρήσειεν ἄν.
ὁ δ' ὀκνῶν μὲν ἐνθάδ', σύχολος δ' ἐκεῖ.

Die bestehende Lesart, dem Dionysos continuirt, mit ihrer gewöhnlichen Erklärung, gebe schlechterdings keinen Sinn. Keinen Sinn? — Offenbar hat der Vf. Brunk missverstanden, wenn er gegen ihn sagt S. 25.: *Brunkius satis per se intelligi autumat, quibusnam se comitem furtim applicaturus sit Euripides, scilicet Sophocli et Baccho, si se ab inferis reduxerit. Quid? Sophocli, qui reductus ad superos non fuerit, si quidem Euripidem elegit Bacchus? Quid? Baccho ipsi, qui quod voluit impetravit, nec scilicet aufugiet ad mortuos cum illo ipso, quem non sine molestia inde arcessivit? Miror, tales ineptias non dicam Brunkio, sed cuivis placuisse.*" Hotibius scheint hier seine eigene Täuschung Brunk und andern zu leihen. Das δεῦρο ξυναποδρᾶναι bezieht sich ja nicht und kann sich auch nicht auf *die Unterwelt* beziehen, sondern auf die Oberwelt, wo die Scene jetzt noch spielt, muss es gehen, in dem Sinne, dass Dionysos sagt: „Wollte ich auch, wie du mir s. V. 76—77. zu rathen scheinst — ἆρ' ὐχὶ Σο. Φοιλέα πρότερον ὄντ' Εὐριπίδου — μόνον — den Sophokles eher heraufnehmen, so würde doch Euripides, listig, wie er ist, mit herauf zu entspringen suchen; ich würde nur, da ich blos Einen will, Einen als *Ersten* wählen kann, mir einen unnöthigen Streit auf den Hals schaffen, da jener dem S. den Rang abzugewinnen sich Mühe geben würde; Sophokles aber, der gute Mann, drunten, wie droben, lässt sich es leicht gefallen, wenn ich ihm den Euripides vorziehe. Offenbar ist dieses der Sinn, der auch in Beziehung auf die εὐκολία des S. durch das, was V. 788—92. von S. in Beziehung auf den Aeschylos gesagt wird, seine Bestätigung findet. Wir finden daher die bestehende Lesart mit der gewöhnlichen Personenabtheilung vollkommen gut, und können des Vfs., obschon nicht ohne Scharfsinn entworfener Veränderung nicht beytreten. V. 146 und V. 169. hingegen billigen wir die Vorschläge ganz; nämlich: dort müsse σκώρ als Neutrum, was es auch ist, und nicht, wie Brunk und nach ihm Inverniz. schreibt, σκῶρ' (als der Accusativ σκῶρα) gelesen werden; (σκὼρ liest auch, wiewohl mit νῶν ναὸν die Ausg. *Frob.* 1524.) und hier sey die Lesart, μὴ 'χω, auf die der Scholiast schon hinweist, statt μὴ 'ρῳ mit der harten Elision, (für μὴ εὕρω) die Brunk und andere annehmen, vorzuziehen; μὴ 'ρῳ könne als Glosse der ersten in den Text gekommen seyn. Indess sey das Verbum nicht, wie der Scholiast meynt, auf ein zu verstehendes Substantiv. ἀργύριον, sondern auf das kurz vorhergegangene μισθώσασι zu beziehen: „ἐὰν δὴ μὴ 'χω μισθώσασθαί τινα, *si vero nequeam invenire quem conducam*, wie *Lysistr.* 945. V. 184. wird die gewöhnliche Personenabtheilung in χαῖρ' ὦ Χάρων — Χάρων als dreymaliger Begrüssung des Dionysos an den Charon verworfen und der Muthmassung in den Scholien beygepflichtet, das dreymalige χαῖρ' ὦ Χάρων dürfte der Reihe nach an Dionysos, Xanthia und den Todten zu vertheilen seyn. Allein was hat der Todte hier zu schaffen? Der Dichter verlässt diese für den obigen Moment V. 140. trefflich besonnene Fiction sogleich wieder, nachdem er für seinen gegenwärtigen Zweck Gebrauch davon gemacht hatte, und es ist, wie wir deutlich aus dem Folgenden, auch aus den Worten Charons, ταχέως ἔμβαινε V. 188. und V. 270. ἔμβαιν', ἀτόδος τ. ναυλον, die nur an Einen, an Dionysos gerichtet seyn können, da der Bediente als Sklave

nicht

nicht in den Kahn aufgenommen wird, nicht weiter von ihr die Rede, sobald sie nicht mehr nöthig war. Auch ist kaum zu denken, dafs die Wiedererscheinung und Wiedererkennung des vorangeeilten Todten nicht irgend eine Aeufserung des Dionysos entweder, oder des Xanthia, in Beziehung auf das zwischen ihnen Vorgegangene, sollte veranlafst haben. So ist aber ja sowohl im Anfang als in der ganzen folgenden Scene von dieser Schattenperson nicht im mindesten mehr die Rede. Wenn indefs Brunk der Meynung ist, die dreyfache Begrüfsung würde besser dem Xanthia ziemen, so bezweifeln wir diefs. Sie scheint uns, von dem Dichter dem Poltron von Gott in den Mund gelegt, ein trefflicher natürlicher Zug zu seyn. Dionysos will seine Angst und Verlegenheit hinter dieselbe verstecken, und den Charon durch diese übertriebene Höflichkeit sich um so mehr gewinnen. Indefs hat Brunk darin ganz Recht, dafs V. 181. *τουτὶ τί ἐστι* dem Xanthia, und nicht dem Dionysos beygelegt werden soll, so wie *τουτ. λιμν. — ὁρῶ* dann Antwort des *Dion.* und *νὴ τὸν Ποσ. — ὀυτοσὶ.* Rede des Xanthia ist. Die schöne Abstufung wäre ganz gestört, wenn nach *ἀὸτ παραβαλοῦ* Dionysos spräche, und alles folgende *τουτ. λιμν. — οὐτοσὶ.* ohne Unterbrechung, wie sonst auch gethan wurde, dem *Xanth.* beygelegt würde. — V. 189. stimmt der Vf. für das schon von Küster aus dem Vatic. ed. angerathene *πεῖ*, und citirt Frischlin dabey: *„illud etiam Frischlinus videtur invenisse, recte interpretans: quo cursum dirigis?* Allein dagegen ist ja *σχήσεις*; bedachte der Vf. denn nicht, dafs *ἔχειν* mit *εἰς* verbunden, wie das folgende zeigt, *εἰς πόρπακας ὄντας*, so viel heifst, als *irgendwo anlanden*? Im Grunde kommt der Sinn auf dasselbe hinaus; aber die grammatische Richtigkeit erfordert offenbar *ποῦ*. V. 194. finden wir zu *παρὰ τὸν Αἰσχύλου λίθον* keine Anmerkung; allein Rec. glaubt, die sehr glückliche Conjectur, die der leider zu früh der Literatur entrissene Erfurdt in seinen Anmerkungen zum Philoktetes des Sophokles S. 265. vorgeschlagen; — *παρά τιν' αἰσχύλου λίθον* sey wohl die beste Auskunft, die dunkle Stelle befriedigend zu erklären. V. 350. zieht der Vf. mit Dawes (*Misc. crit.* p. 234.) *ἀτῶν* vor st. *ἐτῶν* und V. 352. schlägt er *Φέγγων* vor st. des gewöhnlichen *φλέγων*. — V. 365. *Θωρυκίων ὡς* st. des ihm übellautenden *Θωρυκίων ἂν*. Rec. findet die Wendung besser und nachdrücklicher, wenn die gewöhnliche Lesart bleibt (*ein zweyter Thorykion*), der Uebelklang ist nicht von Bedeutung. Auch folgt aus dem Umstande, dafs Frischlin *„ficut Thoryolo"* übersetzt, keineswegs, dafs er selbst so möchte gelesen haben, was der Vf. mit den Worten: *„quod inveniisse videtur Frischlinus"* anzunehmen scheint: denn im Grunde führen ja die beiden Lesarten auf denselben Sinn. V. 372—381. werde in spondeische Strophe und Antistrophe so eingetheilt:

Χαίρει δὲ νῦν πᾶς ἀνδρείως ∫ ∫ ∫.
Εὐανθὴς κάλπαις λειμώνων,
Ἔρωτές, παίζων, χλωνάζων!
Μείσητται δ' ἀκρωνύχους

Ἀλλ' ἴμβα, χἄπως εἴρῃς τὴν
Κάπηλον φωνῇ γυναικῶν.
Ἡ σώζων φησὶν σ' εἰς ὥρας,
Κἂν Θωρυκίων μὴ βέλτιστα!

Die Vergleichung wird zeigen, wie Vieles hier, z. B. *εἰς τοὺς, τῶν καθ' Ἅιδου, πρεσβεύοντων, πολιτάζων* u. s. w. als leeres Glossem mufste verworfen werden, um diesen Procefs zu Stande zu bringen. Wer mit dieser Operation (sie gleicht andern gewaltsamen an den Chorgesängen, die der Vf. häufig sich erlaubt, auf ein Haar) nicht zufrieden ist, dem trotzt hier ein pedantisch-barsches *„Haec, si qui sensum habet, verisimillima esse confitebitur; vespertilionibus non scribo"* entgegen. Wir übergehen die sogleich folgenden Vorschläge zu Aenderungen. Zu den Chorstrophen V. 386. (wo ganz willkürlich distinguirt und gelesen wird — *καὶ σῶζε* (*τοῦτο*) *καὶ τὸν σαυτῆς χορὸν μὲ*(?) *παῖσαί τε καὶ χορεῦσαι ἀσφαλῶς παγκάλως* und die Eintheilung in Strophe und Antistrophe wieder empfohlen wird) und 402 fg., auch 408 fg., die ebenfalls das rasch zufahrende Schneidemesser des kecken Kritikers erleiden. V. 429—30. *„καὶ Καλλίαν γε φασι — ἐνημμένον"* wird Brunk wegen seiner Uebersetzung *„quin et Calliam ajunt, istum Hippobini filium, cunni leonina indutum decertare praelio navali"* mit den Worten *„in quo ne mica salis"* getadelt. Ey! Ey! Der Vf. ändert sehr unglücklich: *κύσθῳ λέοντα* (dafs *εἰς* vor *λέοντα* zu verstehen sey, wie etwa V. 1017, 18. *Lysistr.* 928 u. s. w.) *ναυμαχεῖν ἐνημμένον*. Die Lesart *κύσθου λεοντῆν ἐνημμένον* ist ganz unstreitig richtig, und wird durch Eustath. ad Il. I. p. 746. ed. Rom. und durch den Scholiasten zu Aristoph. Ran. v. 504. bestätigt. Das Griechische sagt also, Callias sey *cunno tanquam leonina indutus* in der Seeschlacht gewesen. Beissender konnte Aristophanes die Geilheit dieses Callias nicht verspotten. Freylich wenn *κύσθου λεοντῆν* wörtlich ins Lateinische übersetzt wird, verliert der Spott an Deutlichkeit. V. 440. werden die Worte *καὶ στρώματα* als Glossem getilgt. V. 544. wird Invernizz. getadelt, dafs er aus seinen *cd. Ravennas — extra quem nulla ipsi salus — μεταστρέφεσθ' αὖ* für *μεταστρέφεσθαι*, das der V. *ἀντίστοιχος* 553. erfodere, in seine Ausgabe aufgenommen. V. 555. bey der schwierigen Stelle — *ἐξίκωψε τοὺς χορεὺς τοὺς προσθίους* begegnen wir einer gewagten Conjectur. *Χορεὺς* sey verdorbene Lesart, *κόρους* könne etwa dafür gesetzt werden, da die Buchstaben *ς* und *χ* oft verwechselt zu werden pflegen. Welchen Sinn dann aber? Ja meynt der Muthmafser, das Wort sey hier gegen seine gewöhnlichen *„Knaben, Jünglinge"* genommen. Der Dichter wolle es im Scherze dafür angesehen wissen, als ob es von *κείρω* abstamme. Verstehen wir den Vf. und den dem Arist. hier imputirten Spafs recht, so wäre der Scherz dann so viel als die vordern *Schneider*, *Freffer*, wie man das letzte besonders wohl auch im gemeinen Leben hört, statt Zähne. Aber wie in aller Welt konnte er seinen Zuhörern anmuthen, dafs sie auf diesen feinen Spafs mit ihrem Scharfsinne rathen sollten?

sollten? Wenn sich der Vf. dabey auf Lysistr. 1027., wo ein Floh *δαπτύλιος* heifst, weil er *beifst*, als von *δάπτω* abgeleitet, und *ἄνθρωπον Ἀχραδούσιον Lysistr.* 352. (als von *ἀχράς*, *wilder Birnbaum*) bezieht; so giebt diefs zwar seiner Hypothese einigen Schein; aber hier liegt die Beziehung doch weit näher, als bey *χόρος*. Wir finden die gewöhnliche Erklärung *χορούς sc. ὀδόντων*, mit einer komischen Anspielung auf die Chorreihen, immer noch natürlicher. V. 629. wird die gewöhnliche Stellung, *ἀθάνατον ὄντ'* gegen die von Brunk vorgezogene umgekehrte *ὄντ' ἀθάν.* verfochten. Es sey willkürlich und ohne Beweise von Beyspielen behauptet, dafs von den Jambendichtern die erste Sylbe dieses Wortes nicht wie von den Epikern lang gebraucht werde. Eigentlich folgt der Vf. hier *Porson*, den er indefs auch citirt. S. Pors. zu V. 139. der Medea des Eurip. (wo von der Stelle, die in den Briefen des Phalaris angeführt wird, „*θνητοὺς γὰρ ὄντας ἀθάνατον ὀργὴν ἔχειν, οὐ προσήκει*" (*οὕτοι προσῆκαι*) die Rede ist, die Porson dem Euripides als eine nicht blofs diesem nachgeahmte gegen Bentley vindicirt.) V. 868. wird vorgeschlagen *συντίθημ' ἐμοὶ* zu lesen *ὀρθοτονούμενον rectius opponi (sq. τούτῳ)*. V. 1136. werden die Worte *ὁρᾷς ὅτι λῃρεῖς*, wie in den gewöhnlichen Ausgaben, mit Recht dem Aeschylos beygelegt, der sie an den Dion. als Antwort auf *ἐὰν παύσῃ γ' ἐμοὶ* spricht: *Viden' te nugari, cum mihi silentium imponis? Nam talibus obmutescere ignavi est. Ad quae Bacchus: ἀλλ' ὀλίγον γέ μοι μέλει, quae formula est aegre concedentis.*

Noch einiges zum Schlusse aus den Anmerkungen zu den Wolken. V. 39. *σὺ δ' οὖν κάθευδε· τὰ δὲ | χρέα | ναῦτ', ἢν θ' ὅτι* — wird gegen diejenigen, die an dem Numerus dieses Trimeters anstofsen, erinnert, dafs die letzte Sylbe in *χρέα* als zusammengezogen von *εα* (*χρέεα*) producirt werde, jeder Anstofs also irrig sey, zugleich die gewöhnliche Lesart *σὺ δ' οὖν* gegen Brunks, der an die doppelt hier gebrauchten Partikel *δὲ* sich stiefs, in Schutz genommen. V. 325. bey der viel versuchten Stelle der gewöhnlichen Lesart *ἤδη νῦν μόλις ὁρῶ*, die freylich keineswegs theils dem Sinne, theils den Regeln des Metrums zufolge anzunehmen ist, verwirft der Vf. alle Veränderungsversuche von *Küster*, *Bentley*, *Brunk*, *Dawes*, und nimmt seine Zuflucht zur Lesart des *cd. Rav.* „*ἤδη νῦν ὡς μόλις αὐτὰς — —*" so, dafs eine Aposiopese hier statt finden soll. Der Alte habe *καθορῶ*, wenn nicht gar etwas Ichelmischeres, wie etwa Lysistr. 347. *ἢν τις ἐκεῖνος* — hinzuthun wollen, sey aber von dem ungeduldigen Sokrates unterbrochen worden. Aus Mifsverständnifs dieser Figur der Verschweigung hätten die Abschreiber alberner Weise *ὁρῶ* oder *ἀθρῶ* hinzugesetzt. Täuscht uns unser Gefühl nicht, so ist die Aposiopese hier nicht an der Stelle, so wenig als eine leichtfertige Anspielung des Strepsiades. — Der Vf. ist überhaupt sehr geneigt, überall dem Dichter noch mehr Zoten zu leihen, als er in der That hat; uns gefällt immer am meisten die Bentley'sche, oder die nach derselben nur wenig umgebildete Wolfsche neueste Lesart, (S. *die Wolken. Berlin*, 1811. S. 55.) wo *Bentley ἤδη νυνὶ μόλις ἑώρων* in: *ἤδη νῦν καὶ μ. ε.* verändert ist, als die leichteste Umänderung der vulgaren: denn was über das „*dure usurpatum tempus praeteritum (?) duriusque etiam elisum ejus augmentum*" S. 40. eingewendet wird, ist theils nicht wahr, theils von keinem Belang. V. 355. *Χαίρετε τοίνυν, ὦ θεαι.* was Brunk nach vier Handschriften aufgenommen u. auch der neueste Herausgeber des Textes, Wolf, nicht verworfen hat (S. *die Wolken* S. 62.) vertheidigt der Vf. Küsters *τοίνυν γ'*, wie auch V. 391. „*σκέψαι τοίνυν, ἀπό*, weil die Partikel *νυν* stets kurz gebraucht werde. Wie oft müfste das Flickwörtchen *γε* aushelfen, wenn diefs wahr wäre! V. 412. *τοῖς ἄλλῃσι γενήσει*, das von Diog. Laërt. II. V. II. *καὶ τοῖς ἄλλοις (σι) διαζῆς* citirt wird, glaubt der Vf., *ἄλλοισι* zwar könnte durch den Mifsgriff eines Abschreibers für *ἄλλῃσι* in den Text des Diogenes gekommen seyn, wenn nicht vielmehr gar eine Glosse, *ἄλλοισι* nämlich zu *ἄλλῃσι* am Rande bemerkt, Veranlassung zu dieser falschen Lesart möchte gegeben haben; allein von *διαζῆς* für *γενήσει*, was jedoch ursprünglich *διάξεις* wie 461. (*ζηλώτατον βίον διάξεις*) möchte geheifsen haben, sagt er: *perelegans est aptumque hiatui vitando.* Auch die kurz darauf folgenden Varianten des Diog. *ἐν τῇ γνώμῃ κοὐκ ἔστι κάμνειν* statt des jetzigen: *ἐν τῇ ψυχῇ καὶ μὴ κάμνειν*, besonders die Worte *α. τ. γνωμ.* werden in Schutz genommen; *ἐν τῇ ψυχῇ* sey ein leeres Glossem der ursprünglichen Lesart; *γνώμῃ* werde nach Pythagorischer und Platonischer Lehrart, als *νοῦς, λόγος φρόνησις* immer der *ψυχῇ* (*τῷ πάθει, παθητικῷ* nach Luzac. *observ. in Eurip. maxime Hippolyt.* 1794. entgegengesetzt. Auch dem *ἀνωφέλων* (*inutilium*) st. *ἀνοήτων*, wie der Text jetzt hat, wird das Wort gesprochen. Was endlich *τ' ἀδελφαγίας* betreffe, für *καὶ γυμνασίων*, so meynt der Vf., diefs sey ein Ueberbleibsel aus der ersten noch weniger vollendeten Ausgabe der Wolken — *rudiori illa minusque eleganti, si quidem, qui ἀριστᾶν οὐκ ἐπιθυμεῖ, eum neque ἀδελφάγον esse facile intelligitur, squaloremque etiam pseudophilosophicum vividius depingit τὸ ἀπλύτειν γυμνασίων.* S. 41. — V. 467. wird über die Worte *συμβουλευομένους μετὰ σοῦ* als eine schlechterdings verwerfliche Tautologie geeifert: „*saepe miratus sum talia ferre potuisse viros eruditissimos*" — der Schatte des guten Dafslebens (*Hotibius*), wenn der Vf. anders kein Pseudohotibius ist, mag sich in der Schattenwelt noch ärgern, dafs auch der *eruditissimus* Wolf in seiner neuesten Recension auf seine Warnung nicht gehorcht hat. Aber hat es denn auch so grofse Noth mit dieser angeblichen Tautologie? Wenn in das obige *βουλομένους ἀναπεισθῆναι — ἐλθεῖν* der Nebenbegriff hineingelegt wird: die das Interesse, das Bedürfnifs haben, deine Belehrung zu erlangen, so verschwindet doch gewifs die Tautologie: und so können wir dann auch die Wolfsche Verdeutschung hier nicht anders als vollkommen billigen:

„Sieh

„Stets werden sich Viele zu Deiner Pforte drängen,
Deiner Belehrung gehorsam, Deines Gespräches bedürftig,
Manche verworrene Klag' und Gegenklage
Viele Talente betreffend, Deinem Genie zu vertraun.

Auch die Worte *ταῖσι ϑύραις καὶ* werden unnöthig gerüttelt und mit dem *cod. Rav.* *ταῖς ϑύραις* vorgezogen. Mit Recht hingegen getadelt ist die Brunksche Verschlimmbesserung *ἐς λόγους* für *ἐς λόγον ἐλϑεῖν*. V. 480. missfällt dem Vf. das für ihn ganz ungenieſsbare Wortspiel, *λέγειν μὲν οὐκ ἔνεστ', ἀποστερεῖν δ' ἔνι*. Hätte er bedacht, dafs den Griechen, wie in der mehrmals schon angeführten Uebersetzung der Wolken S. 87. unten richtig bemerkt wird, auch kleine Aehnlichkeiten, wie viele Beyspiele beweisen, für ein Wortspiel schon genügten: so würde es ihn weniger geirrt haben. Was der Vf. für *ἀποστερεῖν* vorschlägt, *ἀπολέγειν (debita abnuere ἔξαρνος εἶναι* wie 1220.) empfiehlt sich zwar durch Leichtigkeit, aber es ist unnöthig, und wir zweifeln selbst, ob der Gebrauch in dem geforderten Sinn dafür ist, da *ἀπολέγειν* meist eben, so viel wir wissen, für *nein sagen, verbieten, verweigern, abschlagen* u. s. w. schlechtweg, aber nicht für *etwas abläugnen*, also gleichgeltend mit *ἔξαρνος εἶναι* gebraucht wird. 655. wird die Brunksche Erklärung als die beste gelobt, und die Stellen V. 1381 und 354. aus den Rittern, auch Catulls 16. Ged. zur Beleuchtung der Zote, nachgewiesen. Den folgenden V. *πρώτου μὲν οὗτοσὶ* möchte der Vf. so übersetzen: *certe antehac, cum puer essem, hic erat (ille digitus de quo loqui te existimo)*. Rec. versteht diese Erklärung nicht, wenn nicht nach *erat* ein Gedankenstrich und also eine Aposiopese, so dafs Sokrates die Rede sogleich unterbricht, angenommen wird. V. 925. wird die gemeine Lesart *τοῦτον ἔα μαίνεσθαι*, wie sie auch Wolf wieder aufnahm, gegen Brunks *τοῦτον δ' ἔα μαίν.* trotz der vier Handschriften, auf die sich Br. bezieht, in Schutz genommen; *τοῦτον δ' ἔα* mache die Rede nur schleppend, auch sey das in Eine Sylbe dann zusammengezogene *ἔα* unzulässig; alle Beyspiele, die Br. für eine solche Licenz in der Anmerkung zu den Fröschen V. 1143. aufführe, seyn verdorben. V. 1108 — *ἀχρὸν μὲν οὖν, οἶμαί γε καὶ κακοδαίμονα*, wo der *cod. Rav.* *ἔγωγε* st. *οἶμαί γε* falsch liest, wird auch dieser unrichtigen Lesart als die echte bessere, des Nachdrucks wegen der gewöhnlichen, wie der Vf. meynt, vorzuziehende, nicht ohne Scharfsinn, aber doch ohne hinlänglichen Grund *ἐγῷδα* vermuthet. V. 1359. wird mit besserem Grunde *ἄρα* verworfen und *χρῆν σε* gesetzt, wie auch die Wolfsche Ausgabe S. 222. nun liest.

NEUERE SPRACHKUNDE.

STUTTGART, b. Löflund: *Kurze englische Sprachlehre für Anfänger*, von *F. C. P. v. Steinheil*, Hauptmann und vormals Professor der englischen Literatur und Sprache an der ehemaligen Universität zu Stuttgart. 1802. 112 S. 8. (8 Gr.)

Unter den kurzen englischen Sprachlehren behauptet diese unstreitig einen vorzüglichen Rang, weil der Vf. sorgfältig bemüht war, seinen Vortrag in eine lichtvolle Ordnung zu bringen, die Begriffe der Redetheile deutlich zu entwickeln, und dem Anfänger die Schwierigkeiten zu ebenen. Lehrer und Schüler werden sich ihrer mit Nutzen bedienen, um nachher gröfsere Lehrgebäude zur Hand nehmen zu können. Was aber die Bezeichnung der Aussprache betrifft, so findet Rec. manches zu erinnern, wovon er hier nur folgendes anführen will. Es heifst S. 9.: „Vor *ll, lk, lt, lm*, zwischen *w* und *r* und in noch einigen andern Wörtern hat das *a* den Nebenlaut eines gedehnten dunkeln deutschen a; z. B. *all, fall, talk, Altar, war, water, Balm.*" Die Regel ist wahr, bis auf *balm*, in welchem das *a* von *far*, d. h. das helle lange italienische *a* ausgesprochen wird, nicht das dunkele von *all*. — Nach S. 11. soll *sworn* wie *fohrn* lauten, da doch sein *w* nie stumm ist, sondern völlig wie *double u* tönt. — *Once* ist S. 15. durch *wanns* bezeichnet; der Engländer spricht aber *wönfs* oder vielmehr *uönfs*; s. *Walker*. Hätte sich Hr. *St.* nur nach diesem gerichtet, nicht nach *Ebers*, so hätten sich keine Unrichtigkeiten eingeschlichen, wie deren noch mehrere angeführt werden könnten, wenn es dessen bedürfte.

FORTSETZUNGEN.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Vergifsmeinnicht.* Sammlung auserlesener Stellen von griechischen, römischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern, in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung. — Ein Taschenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausgegeben von *Karl Müchler*. *Zweytes* Bändchen. 1811. XII u. 242 S. 12. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 177.)

* * *

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Physikalisch-Oekonomisches und Chemisch-Technisches Kunstkabinet* in einer Sammlung von gemeinnützigen, leicht faslichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch beluftigenden Unterhaltungen. Zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. *Drittes* Bändchen. 1810. 216 S. (14 Gr.) *Viertes* Bändchen. Nebst einem vollständigen Register über alle vier Bändchen. 1812. 220 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 344.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1813.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre* von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe u. Superintend. in Sondershausen. *Dritter* Theil. 1813. IV u. 261 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Mit diesem Theile beschliefst der Vf. sein in vieler Hinsicht schätzbares Werk, dessen *erster* Theil in Nr. 226. der Allgem. Lit. Zeitung 1810. und dessen *zweyter* Theil in Nr. 26. der Ergänzungsblätter Jahrg. 1811. beurtheilt ist. Da der Vf. diefs Werk, in welchem er vorzüglich seine individuellen Ansichten über die den Menschen wichtigsten Angelegenheiten ohne eigentliche systematische Anordnung mitgetheilt hat, nicht weiter ausdehnen wollte, so gesteht er selbst, nicht jede Materie mit gleicher Ausführlichkeit behandelt zu haben, woraus dann hin und wieder Mangel an Bestimmtheit der Begriffe und Consequenz und an gleichmäfsiger Gründlichkeit des Räsonnements hervorgegangen zu seyn scheint. Indefs ist auch dieser Abschnitt des Werks, welcher die Pflichten des Menschen in besondern Verhältnissen und die Lehre von den Religions- und Tugendmitteln umfafst, nach der bey den frühern Abtheilungen befolgten Methode und mit des Vfs. bekannter Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit abgefafst. Zuerst handelt der Vf. von der Ehe, wobey er manche oft nicht hinlänglich beachtete Verhältnisse auf eine meistens befriedigende Weise berücksichtigt. Gleich im Anfang berührt er die Vorzüge der Monogamie, ob er gleich dabey eingesteht, dafs sie nicht als Naturgesetz betrachtet werden kann, dafs auch in der Bibel viele Spuren der Verbindung mit mehrern Frauen vorkommen, gegen welche gar nichts erinnert wird, und dafs selbst Deut. 21, 15 ff. ein Gesetz gegeben ist für den Mann, der mehrere Frauen besitzt. Wenn hier bey der Ehe ein doppelter Zweck, nämlich von Seiten Gottes Fortpflanzung der Menschen, und von Seiten des Menschen das Bedürfnifs (richtiger die Befriedigung des Bedürfnisses) der Liebe und Freundschaft, und der gemeinschaftlichen Hülfe und Unterstützung unterschieden wird; so ist nicht klar, warum der zuletzt angegebene nicht ebenfalls ein Zweck des weisen Schöpfers genannt werden könne. Hierauf wird folgender Begriff von der Ehe deducirt, dafs sie sey „eine auf lebenslang freywillig geschlossene Verbindung von Personen beiderley Geschlechts, zur innigen Freundschaft und Gemeinschaft der Personen und Güter, und zur gegenseitigen Theilnahme an allem, was sie betrifft, und, wo möglich, zur Fortpflanzung ihres Geschlechts, und, bey wem es die Natur erfordert, zum gemäfsigten Genusse sinnlicher Liebe." (S. 4.) In dem letztern ist uns ein ὕστερον πρότερον aufgefallen, in sofern der Genufs sinnlicher Liebe der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nachgesetzt wird. Wenn gleich die Ehe mit Recht, nicht als ein blofser Contract, sondern als unmittelbarer Erguss und Entschluss des Herzens dargestellt wird, so kann sie doch weder heilig im höhern Sinne des Worts, noch ein Sacrament genannt werden, weil sie nach der gewöhnlichen Definition kein sinnliches Zeichen und Element zur unmittelbaren Beförderung des religiösen Glaubens ist. Dafs die Mosaischen Gesetze über Heirathen unter Verwandten weder als göttlich noch als allgemeingültig anzusehen sind, bedurfte in unsern Zeiten keines ausführlichen Beweises, da sie schon an sich unbestimmt und mit Widersprüchen vorgetragen sind, theils auch durch neue politische Gesetze bereits mannigfaltig modificirt wurden. Indefs werden die Ehen unter sehr nahen Verwandten mit Recht als unstatthaft beurtheilt. Was der Vf. über auffallende Ungleichheit der religiösen Ansichten, der Bildung und Sitten überhaupt, des Standes und Vermögens, so wie des Alters, in sofern dadurch häufig ein gutes Verhältnifs in der Ehe gehindert wird, sagt, entspricht der Erfahrung allerdings; so wie überhaupt dieser und andere Abschnitte des Werks eine ausgebreitete Welt- und Menschenkenntnifs des Vfs. beurkunden: doch giebt es auch sehr glückliche Ehegatten, von denen man nicht mit Unrecht sagen kann: *ils se tiennent par le contraste.* Damit jeder wohlgeordnete Staat dafür sorgen könnte, dafs sich jeder gesunde Gatte mit einer Familie zu nähren im Stande wäre, und wenn Unglücksfälle eintreten, einen Zufluchtsort fände, möchte der Vf. eine besondre von Hagestolzen und Spröden nach Verhältnifs ihres Vermögens zu entrichtende Steuer vorschlagen, wovon arme unbescholtne und fleifsige junge Männer und Jungfrauen ausgestattet würden. Hierdurch würden allerdings die guten Sitten gewinnen. Ueberhaupt sollte jedem offenbar Lasterhaften die Ehe durchaus untersagt werden. Die Frage, ob es besser sey, zu heirathen, oder ledig zu bleiben, wird im Allgemeinen für jenes entschieden, wenn gleich nicht geläugnet wird, dafs einzelne Ausspräche des Apostels Paulus in Beziehung auf die damaligen Zeitumstände und

und auf damals herrschende Ansichten dem eheloſen Stande das Wort zu reden ſcheinen. Beiläufig zeigt der Vf. auch das Unnatürliche des Prieſtercölibats, deſſen Abſchaffung die katholiſche Hierarchie bisher noch immer verhindert hat, indem ſie höchſt inconſequent ihren eignen Prieſtern verſagt, was ſie eigenmächtig zum Sacrament geſtempelt hat, deſſen Hauptcharakter doch Allgemeinheit ſeyn ſollte. Ungern vermiſst man bey den aus griechiſchen und römiſchen Klaſſikern und aus den Kirchenvätern ſowohl über die Ehe als über andere Gegenſtände von dem Vf. angeführten Ausſprüchen die Bezeichnung der Stellen, wo jene in den Werken ihrer Verfaſſer zu finden ſind. Im Folgenden werden ſodann die gemeinſchaftlichen Pflichten und Rechte der Ehegatten abgehandelt, doch ſind beide nicht genau von einander abgeſondert. Die Pflichten der gegenſeitigen Gefälligkeit, der Höflichkeit, Beſcheidenheit und Wohlanſtändigkeit in der Ehe können nicht genug eingeſchärft werden, da von der ſorgfältigen Beobachtung derſelben ſo oft das ganze Glück der Ehe abhängt. So richtig die Bemerkung des Vfs. iſt, daſs durch die Ehe nicht die Bande der Liebe unter Aeltern und Kindern, Geſchwiſtern und andern Verwandten aufgehoben werden dürfen, ſo können wir ihm doch nicht beyſtimmen, wenn er der Meynung iſt, daſs die Liebe der Kinder zu den Aeltern gröſser ſeyn müſſe, als die Liebe der Gatten zu einander, (S. 47.) da die letztre auch durch den Geſchlechtstrieb ſo ſehr verſtärkt wird. Als Urſachen der ehlichen Untreue nimmt der Vf. Täuſchung, Eiferſucht, Veränderlichkeit und Selbſtſucht und nimmt beyläufig die Stelle Joh. 8, 1 — 11. zwar nicht in kritiſcher Rückſicht, wofür ſich doch auch vieles ſagen läſst, aber doch als dem Geiſte und Charakter Jeſu völlig entſprechend, in Schutz. Ueber Eheſcheidung, welche durch *Auguſtin's* verbietende Aeuſserungen vormals ſo ſehr erſchwert wurde, auch anfangs in der proteſtantiſchen Kirche, weil *Luther* auch hierin ein ſtrenger Nachfolger Auguſtins war, hätten wir noch ſchärfere Beſtimmungen, als die S. 54. beygebrachten, zu finden gewünſcht; auch würden Beurtheilungen einiger andern nahe liegenden Gegenſtände, z. B. der in neuern Zeiten geſetzlich verſtatteten Ehe zur linken Hand, des Concubinats neben der Ehegattin, hier ſehr am rechten Orte geweſen ſeyn. Zu den *beſondern* Pflichten und Rechten der Gatten zählt der Vf. auf Seiten des Mannes, Schutz und Erhaltung der Frau, gelinde und ſchonende Herrſchaft, und eine gewiſſe Mannheit, oder richtiger Männlichkeit, da der Vf. im Folgenden, Geſetztheit, Feſtigkeit, Ernſthaftigkeit, Entſchloſſenheit, Unerſchrockenheit und Faſſung darunter verſteht; zu den beſondern Pflichten der Frauen, Unterwürfigkeit und Gehorſam, richtiger wohl Nachgiebigkeit, da dem Manne wohl nicht eigentlich ein gebietendes Anſehn zuſteht, Ehrfurcht (Achtung), Dankbarkeit, Häuslichkeit, Weiblichkeit. Bey der nun folgenden Schilderung der natürlichen Liebe der Aeltern gegen die Kinder wird auch des unnatürlichen Haſſes mancher Aeltern gegen ihre Kinder erwähnt, der um ſo tadelnswerther iſt, je mehr er dem Naturzwecke widerſtrebt und alle Familienfreuden ſtört. Was der Vf. über die mannigfaltigen Arten des Kindermords und über die nach den Umſtänden zu modificirende Beſtrafung deſſelben ſagt, iſt befriedigender, als die Beantwortung der Frage: Ob Aeltern, die keine Kinder ernähren können, auf den Genuſs der Liebe Verzicht thun ſollen? Der Vf. meynt, daſs Aeltern in jenem Falle nur zu entſchuldigen, nicht zu rechtfertigen ſind, weil ſie mehr Glauben an die Vorſehung haben ſollten, die auch armer Aeltern Kinder ernähren kann. — Ueber Erziehung, Belehrung und Bildung der Jugend werden zweckmäſsige Vorſchriften, doch nur ſehr kurz, mitgetheilt, und dieſe ſo wie überall durch Ausſprüche der Bibel und der Profanſcribenten beſtätigt. Mit Recht tadelt der Vf. die in neuern Zeiten häufig empfohlene Verſpätung des religiöſen Unterrichts, ſo wie die üble Gewohnheit mancher Aeltern, den Kindern beſtändig Erinnerungen und Verweiſe zu geben, wodurch nicht nur das Ehrgefühl derſelben abgeſtumpft, ſondern der Menſch auch ganz irre gemacht wird, und am Ende gar nicht weiſs, was er thun ſoll. „Dieſe Tadelſucht rührt entweder daher, daſs die Aeltern mürriſch und eigenſinnig ſind, denen nichts recht gemacht werden kann, oder daſs ſie ihre Kinder zu wenig lieben, und ihnen gar nichts überſehen und zu gute halten können, oder daſs ſie dieſe zu viel lieben und gleichſam Engel aus ihnen machen wollen, und verlangen, daſs ſie dem hohen Ideal, welches ſie ſich von ihnen gemacht haben, entſprechen ſollen.“ (S. 91.) So ſehr der Vf. eine zweckmäſsige Strenge bey der Erziehung und Aufrechthaltung des Anſehns der Aeltern empfiehlt, ſo verwirft er doch mit vollem Recht die von einem bekannten bereits verſtorbenen Schriftſteller in einer hypochondriſchen Laune aufgeſtellte Behauptung, daſs durch den Gebrauch des Wörtleins *Du* unter Aeltern und Kindern alles Anſehn der Aeltern geſchwächt, und die Sittenloſigkeit, welche jener unſerm Zeitalter vorwirft, hervorgebracht ſey. Eben ſo behauptet der Vf. ſehr richtig, daſs die in unſern Tagen oft übermäſsig gerühmte öffentliche Erziehung doch keinesweges die Stelle einer guten häuslichen Erziehung erſetzen kann, und daſs dieſe in Anſehung der eigentlichen Menſchenbildung immer den Vorzug behält. Zu wenig ſcheint uns der Vf. für die letztre von Schulen und Gymnaſien zu erwarten, da dieſe doch in den neuern Zeiten ſehr viel an zweckmäſsiger Einrichtung gewonnen haben. Auch ſein hartes Urtheil über die hohen Schulen zeigt, daſs er mit dem gegenwärtigen Zuſtande der bey weitem gröſsern Zahl derſelben wenig bekannt iſt. „An moraliſche Bildung wird hier faſt nicht gedacht, wo ſelbſt die Vorleſungen oft ſehr unmoraliſch, leichtſinnig und *luſtig* ſind, um *Burſche* von ſchlechtem Geſchmack zu unterhalten und anzulocken, und die Lehrer ſtreben *gröſstentheils* nur dahin, um dem jungen Studirenden zu gefallen, und die Zahl ihrer Zuhörer zu vermehren, von denen ſie gröſstentheils leben müſſen — ein groſser

Ver-

Verderb für die Sittlichkeit, dafs man verdienstvolle Männer nicht so setzt, dafs sie ohne die Burschе leben können." (S. 102.) Auch unter den Bemerkungen über das Verhalten der Lehrer, in so fern sie zugleich in ihrem Wirkungskreise Erzieher seyn sollen, ist es uns aufgefallen zu lesen: „Wenn in der Schule gestraft werden muss, so verrichte der Lehrer diese Strafe nicht selbst, — sie würdigt ihn vor den Schülern herab, macht ihn verhasst. Er überlasse die Strafe einem *Schüler*, der sie aber in seiner Gegenwart vollziehn muss, damit er dem Zöglinge nicht zu wehe thue —." (S. 108.) Dieser Vorschlag ist aber durchaus verwerflich, weil auf solche Weise die schädlichsten Misverhältnisse unter den Schülern entstehn würden. Sehr beherzigungswerth ist dagegen, was der Vf. über die Nothwendigkeit eines untadelhaften religiösen Verhaltens des Lehrers sagt, indem derselbe durch eigene an den Tag gelegte Irreligiosität die ganze Wirksamkeit seiner religiösen Lehren entkräftet und die Religion durch sein Beyspiel für eine Lüge erklärt.

Mit Uebergehung dessen, was über die Wichtigkeit und die Wirkungen der Erziehung im Allgemeinen, so wie über die Pflichten der Kinder gesagt wird, bemerken wir nur, dafs der Vf. mit besondrer Ausführlichkeit von der Freundschaft redet, als deren charakteristische Eigenschaften angegeben werden: Zärtlichkeit (besser wohl Zartgefühl), Vertraulichkeit, Offenheit, Verschwiegenheit, Gefälligkeit, Nachgiebigkeit, Nachsicht, Freymüthigkeit und Treue. Gegen den Vorwurf, dafs die christliche Lehre der Freundschaft nicht gedenkt und keine Vorschrift über dieselbe ertheilt, erinnert der Vf., die Freundschaft im eigentlichen Sinne sey etwas so seltenes, dafs der Stifter des Christenthums darauf besondre Rücksicht zu nehmen nicht Ursach hatte, und die gewöhnliche Freundschaft sey von ihm in der Menschenliebe empfohlen. Ueberdiefs dürfe man nicht vergessen, dafs das N. T. beyweitem nicht alle Reden Jesu enthält, dafs Jesus selbst seiner besondern Freunde gedenkt und seine Jünger auch seine Freunde nennt. Die Feindesliebe beschränkt der Vf. mit Recht auf Wohlwollen, oder den thätigen Willen, den Feind nicht unglücklich, sondern glücklich zu machen. Wenn aber der Feind durch Wohlthun nicht entwaffnet, beschämt und gebessert, sondern nur noch kühner und schlechter wird, unsre Güte *mis*sbraucht, und sie wohl selbst gegen uns gebraucht; dann hört die Verbindlichkeit auf, ihm Güte zu beweisen, bis man sieht, dafs er neuer Beweise derselben fähig und würdig ist. Uebrigens kann es allerdings als ein Vorzug der christlichen Lehre angesehen werden, dafs sie die Selbstrache untersagt und gegenseitiges Vergeben der Fehler zur Bedingung der Vergebung bey Gott macht; nur darf hieraus nicht feige Schwäche und Begünstigung eines *rechtlosen Verfahrens* anderer gegen uns hervorgehn. *In der Abhandlung* der Pflichten des Menschen *in der bürgerlichen* Gesellschaft sucht der Vf. die *Monarchie* als die beste Regierungsform darzustellen. „Doch kann der Charakter eines Volks, oder kleinere Abtheilungen desselben, die Eigenthümlichkeit seiner Lage, seiner Sitten und Gewohnheiten vielleicht eine andere Regierungsform erfordern. So ist aber diese nur die Ausnahme von der Regel." (S. 171.) Von der *bürgerlichen* Gesellschaft unterscheidet der Vf. noch erstlich eine *wissenschaftliche Gesellschaft*, die zwar in der ganzen Welt zerstreut ist, aber auf Schulen und Akademieen ihren gewöhnlichen Sitz und Geistesbildung zum Zweck hat, aus jener hervorgeht, (eigentlich in jener enthalten ist) und da sie ihr mit ihren Kenntnissen, Erfindungen, Künsten und Wissenschaften dient, Begünstigung und Unterstützung von ihr erhalten muss; und zweytens als besonders wichtig für die Menschheit die *moralisch-religiöse* oder *kirchliche* Gesellschaft, welche zwar, in sofern sie die Gottesverehrer an allen Orten begreift, nur Eine seyn kann, wie nur Ein Gott ist, aber auch in verschiedene abgesonderte Parteyen oder Kirchen eingetheilt werden kann. So wenig jemand zu einer solchen Kirche gezwungen werden darf, eben so wenig darf er zu dem Kirchenbesuche genöthigt werden, weil ein solcher Zwang nur Heuchler, und die Kirchen, und somit auch die Religion verhasst machen würde. Auch nach der Bibel wurde niemand weder zur jüdischen noch zur christlichen Kirche, weder zur Besuchung des Tempels, noch der christlichen Versammlungsörter, gezwungen, Juden und Christen wurden blofs zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung ermuntert. Auch der Kirchenbann war kein Zwang zur Kirche, sondern eine Ausschliefsung von ihr, und betraf nicht schlechte Kirchengänger, sondern unwürdige Kirchenmitglieder. Unter den Pflichten der Lehrer berührt der Vf. auch die Frage, ob der Lehrer nach seiner Ueberzeugung, oder nach kirchlichen Vorschriften predigen solle? und er beantwortet sie dahin, dafs, wenn der Vortrag nur praktisch ist, und nur auf Besserung abzweckt, so dafs alle übrigen Lehren, die dazu nichts beytragen können, wegbleiben, der Lehrer von keiner Seite etwas zu befürchten hat, und allemal recht lehrt, weil die Menschen in den praktischen Lehren einig sind. Dieses möchte aber wohl nur mit Einschränkung anzunehmen seyn. Mit jener Frage hätte sogleich die erst im Folgenden aufgeworfene: „Kann eine Gemeine von ihrem Lehrer fordern, dafs er ihr keine andern, als die herkömmlichen Kirchenlehren vortragen soll?" verbunden werden sollen. Ganz consequent spricht der Vf. der Gemeine ein solches Recht ab, weil sie dadurch den freyen Lauf der Wahrheit hemmen und sich selbst ausser Stand setzen würde, zur Erkenntnifs der Wahrheit zu gelangen, die in keiner Kirche als geschlossen anzusehn ist, am wenigsten in der protestantischen, nach deren Grundsatze vgl. 1 Thess. 5, 21., alles zu prüfen und nur das sittlichgute und was diesem entspricht, festzuhalten ist. Die Verpflichtung, Wahrheit vorzutragen, doch aber *cum grano salis*, wie wir hinzusetzen möchten, ist göttlich, die Verpflichtung Meynungen zu lehren, blofs menschlich. (S. 188.) Uebrigens sind, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, die

die Prediger keine *Priester*, weil sie keine priesterliche Functionen haben, nicht opfern und die Gottheit nicht bedienen, sondern blofs Lehrer; sie sind auch keine *Geistliche*, oder sie machen keinen Stand aus, der Gott ausschliefslich geweiht wäre, im Gegensatz der Weltlichen oder der Laien. Sie können nur in sofern Geistliche genannt werden, dafs sie geistige Geschäfte treiben, die sie vorzüglich zur Heiligkeit auffordern, ohne darum den übrigen Theil der Menschen von der Verbindlichkeit dazu freyzusprechen. (S. 189.) Es ist um so nothwendiger, gegenwärtig an diese Wahrheiten zu erinnern, da sich neuerlich bekannte Theologen haben beygehen lassen, die protestantischen Prediger wieder zu Priestern herabwürdigen zu wollen. In der Lehre vom Eide, in welcher der Vf. weniger consequent erscheint, zeigt er, dafs ein ungerechter und übereilter Eid nicht verbinden kann, dafs der Eid überhaupt, in der gemeinüblichen Form, weder (absolut) nothwendig noch nützlich ist, wie er denn auch von Jesu bestimmt verworfen wurde nach Matth. 5, 34. Wenigstens sollten Versprechungs- und Verpflichtungseide ganz wegfallen. Denn wer kein ehrlicher Mann ist, der wird auch den Eid nicht achten, und wer ehrlich ist, bedarf keines Eides. Religions- oder Glaubenseide werden S. 194. als widersprechend dargestellt. Doch scheinen sie, um mancherley Irrungen und Misbräuche zu vermeiden, nothwendig. Nur sollte der Gegenstand derselben nach Verhältnifs der fortgeschrittenen bessern Religionserkenntnifs bestimmt werden. In solchen Fällen, wo das Leben und die ganze irdische Wohlfahrt des Menschen auf dem Spiel steht, wenn er nicht schwört, und wo er durch einen Eid sich und andre retten könnte, hält es der Vf. für erlaubt, gegen seine Ueberzeugung zu schwören. Die Pflicht verlangt nicht Offenherzigkeit ohne Klugheit, widerräth vielmehr eine solche. „Nicht jede Unwahrheit, nicht jede Täuschung ist Lüge, sondern nur eine absichtliche, wobey man betrügen oder Schaden stiften will. Und wer hat dem Räuber und Mörder, der mein Geld zu rauben, oder meinen Freund zu erwürgen sucht, das Recht gegeben, einen Eid mir abzufordern? Aber man darf den Namen Gottes nicht misbrauchen? Gemisbraucht wird er nur zu einer Lüge." (S. 195.) Aufser den bisher beschriebenen Pflichten werden sodann noch diejenigen kurz erläutert, welche aus besondern Umständen fliefsen, nämlich aus Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, wovon indefs gröfstentheils schon im zten Theile ausführlicher gehandelt ist. Den Beschlufs machen die Pflichten gegen die Thiere.

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Vogel: *Wie die Hoffnung den Weisen über das Unglück der Zeiten erhebe.* Predigt am Tage Mariä Verkündigung 1813. in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten von Dr. *Heinr. Gottlieb Tzschirner.* 1813. IV u. 24 S. gr. 8.

Eine schöne Predigt, ein eigentliches Wort zu seiner Zeit gesagt. Während schon im März dieses Jahrs Gefahren des Kriegs das Vaterland umringten, mehrere Mitbürger des Vfs. das Opfer einer ansteckenden Krankheit wurden und Trauer und Besorgnifs die Gemüther erfüllten, mufste er sich gedrungen fühlen, seine Zuhörer zu Betrachtungen zu führen, in denen sie bey dem unaussprechlichen Unglücke der Zeiten Trost finden könnten. „Schon sind mehr als zwanzig traurige Jahre unter einem langen, nur von kurzer Waffenruhe unterbrochenen, Kriege vergangen; jedes Volk, das eine früher, das andre später, hat zu den Waffen gegriffen, hat sein Blut verspritzt und das Elend des Kriegs getragen; der Schauplatz nur wechselte, das grofse Trauerspiel ward unaufhörlich erneuert. Das Band ist zerrissen, das den grofsen Völkerstaat unsers Erdtheils umschlang; der Bau der frühern Jahrhunderte ist zusammengestürzt." Ferne aber war es von dem Redner, sich in fruchtlose, unmännliche Klagen ergiefsen zu wollen, oder die Zuhörer zur Theilnahme an dem Streit der Völker zu reizen, oder es zu wagen, über die Plane und Rechte der Fürsten zu urtheilen, in deren Hand das Schicksal der Welt gegeben ist. Sein Zweck war, aufzumuntern. „Nein, nicht umsonst, sagt er, ward Europa aus seinen Angeln gehoben und der Bau der frühern Jahrhunderte zertrümmert; nicht umsonst haben die Völker gekämpft und gerungen, geduldet und geblutet, nicht umsonst sind tausende untergegangen; eine neue bessere Zeit wird sich aus der Gährung entbinden, ein neuer schönerer Bau wird auf den Trümmern der alten Zeit gegründet werden." Aber freylich werden, wie er es sich leider nicht verbergen kann, noch tausende fallen, *ehe* das Unglück der Zeiten sich endigt; allein wenn dieser traurige Gedanke den Weisen niederzuschlagen droht, so lenkt er, wie der Redner bemerkt, den Blick von der Erde zum Himmel, von den menschlichen Dingen zu Gott, und erhebt sich durch seinen Glauben über das Elend der Gegenwart. Die Art, wie Hr. Tzsch. sich darüber äufsert, drang gewifs, so wie sie aus dem Herzen kam, zum Herzen seiner Zuhörer, und rechtfertigt den Druck dieser einzelnen Rede.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Kritik der praktisch-n christlichen Religionslehre* von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe u. Superintendent in Sondershausen u. s. w.

(Beschluss der im 100. Stück abgebrochenen Recension)

Mit mehrer Vollständigkeit ist die Lehre von den Religions- und Tugendmitteln vorgetragen, zu denen auch Pflichtkenntniss, Selbstkenntniss, Menschenkenntniss, Geschichte und Naturkenntniss gezählt wird. Sodann folgt die äussere Gottesverehrung, insbesondre das Gebet. Ueber die Erhörung des letztern sagt der Vf., sie könne nichts anders seyn, als die natürliche Folge des Gebets, der wohlthätige Einfluss desselben auf unser Herz. „Der Glaube an eine wirkliche Erhörung setzt kindische Vorstellungen von Gott voraus, nach welchen sich die Bibel hie und da bequemt." (S. 215.) Nicht sowohl Bequemung der biblischen Verfasser zu solchen Vorstellungen möchten wir in den einzelnen Aussprüchen derselben annehmen, sondern den Reflex der Zeitideen, über welche auch sie nicht überall erhaben waren. Die Ursach der Abnahme häuslicher Andachtsübungen findet der Vf. in einer gewissen Scheu für schwach, (unbekannt mit gereinigten Religionsbegriffen) oder für heuchlerisch angesehen zu werden. Als Zeitverschwendung im Beten tadelt er mit Recht, wenn man zu viel und zu oft betet. „Wir sind nicht da, um zu beten, sondern um zu arbeiten und Guts zu thun, und das Gebet soll uns nur dazu stärken, es ist also blos Mittel, nicht Zweck. Und Stärkungsmittel müssen nicht häufig und zu oft gebraucht werden, sonst verlieren sie ihre Kraft, und schaden mehr, als sie nützen." (S. 223.) Uebrigens kann man allerdings ohne Unterlass beten, wenn man nichts anders darunter versteht, als dass man jede schickliche Gelegenheit zu guten religiösen Gedanken, Wünschen und Vorsätzen benutzt. In der Lehre von der Taufe werden zuerst die unrichtigen Meynungen von derselben gerügt, als sey sie ein Mittel zur innern Reinigung, zur geistigen Wiedergeburt, zur Erweckung des Glaubens, sogar bey kaum gebornen Kindern, zur Sündentilgung und zur Erlangung der Seligkeit, welche Vorurtheile meistens durch einzelne missverstandene Bibelstellen veranlasst sind. Auch der Vf. zieht mit Recht die Haustaufen den öffentlich in der Kirche zu verrichtenden vor, da diese nur selten die Andacht befördern und häufig die Gesundheit des Kindes in Gefahr setzen. Nur kurz berührt er die Nothtaufe, welche, so wie der vom Vf. gar nicht mehr erwähnte Exorcismus, durch richtigere Begriffe von der Taufe gegenwärtig wohl fast durchgehends aus der protestantischen Kirche verdrängt seyn möchte. Von den Taufzeugen sagt der Vf., dass sie wohl endlich ganz wegfallen könnten, da jetzt nicht leicht jemand auf den Gedanken kommen wird, seine Taufe oder das Christenthum zu verläugnen, wie ehmals bey den Verfolgungen der Christen nicht selten geschah. Allein in sofern die Taufzeugen auf den Fall des Absterbens der Aeltern des Täuflings verpflichtet werden, für eine christliche Erziehung desselben Sorge zu tragen, und in sofern durch ihre Gegenwart bey der Taufhandlung diese feierlicher wird und sie selbst zu guten moralisch-religiösen Betrachtungen dadurch angeregt werden können, möchten wir jenen Gebrauch nicht abgeschafft sehn, vorausgesetzt, dass die Zahl der Taufzeugen nicht so übermässig gross seyn darf, wie dies in manchen Ländern noch Gebrauch ist.

Das Abendmahl wird richtig als ein einfaches Gedächtnissmahl der Liebe Jesu dargestellt, die zur Begründung seiner Lehre und zum Heil der Menschen auch selbst den Tod, ja den Kreutzestod, nicht scheute. „Auch hier hat der Aberglaube viele Künsteleyen erfunden, und die einfachste Handlung in eine mysteriöse verwandelt. Er hat von einem wirklichen Genusse des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahl gesprochen, aber nicht einig werden können, wie und auf welche Art dies geschehen solle (dieser statt finden solle). Er hat von einer Vergebung der Sünden im Abendmahl und durchs Abendmahl gesprochen, die doch nur der Vergiessung seines Bluts, nicht dem Abendmahl zugeschrieben wird. Er hat von einem Opfer für Todte und Lebendige geredet, welches das Abendmahl seyn soll. Er hat es als ein Viaticum für Lebende und Sterbende ausgegeben und angepriesen, und wer weiss, was noch für Wirkungen mit dieser Handlung verbunden, während man den schönen erhabenen Zweck derselben aus den Augen setzt: thut es zu meinem Gedächtniss!" Das Wort *ἐστι* erklärt der Vf. nach Joh. 6, 63. durch *bedeutet*, welches allerdings der kühnen Metapher-sprache der Bibel angemessen ist. Der Vf. zeigt, dass zwar weder von Christus noch den Aposteln ein Gebot

bot vorhanden sey, welches jeden Christen zur Abendmahlsfeyer verpflichtete, jeder also hierin nach seiner freyen Ueberzeugung handeln könne; „doch ist es schön, das Abendmahl zu feyern, und seine Liebe und Dankbarkeit gegen Jesus dadurch an den Tag zu legen, und die grofsen Verdienste desselben eines besondern Andenkens zu würdigen. Und wer aus Gleichgültigkeit gegen ihn, oder aus Stolz und andern unedeln Gründen, es nicht begeht, der verdient nicht Christ zu heifsen." (S. 231.) Ueber die Beichte wird richtig bemerkt, dafs von dem Sündenbekenntnifs vor dem Priester nirgends ein biblischer Ausspruch vorhanden sey, und dafs die Beichte erst in spätern Zeiten aus jener öffentlichen Beichte vor der Gemeine entsprungen sey, welche von solchen Gliedern der Kirche geschah, die wegen gewisser Laster und Verbrechen von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, durch die öffentliche Beichte wieder aufgenommen wurden. Da sich diese Beichte in der Folge in ein Privatbekenntnifs vor dem Priester verwandelte, um gewisse Personen vom Stande und Ansehn zu schonen, so wurde zuletzt eine Ohrenbeichte daraus, die sich bekanntlich erst vom Papst Innocenz III. im dreyzehnten Jahrhundert herschreibt. Jede Beichte ist daher als eine blofs kirchliche Verordnung, nicht als eine Religionshandlung oder gar Religionspflicht anzusehn. Aus den noch hinzugefügten Bemerkungen des Vfs. geht überzeugend hervor, dafs die Beichte mehr Böses als Gutes gestiftet hat, und wie zweckmäfsig sie daher gegenwärtig in den meisten protestantischen Kirchen in eine allgemeine Vorbereitung verwandelt sey, wobey denn die Absolution des Predigers, nach richtigen Grundsätzen der Vernunft und der Bibel nichts anders seyn kann, als die Ankündigung der Vergebung der Sünden, unter der Bedingung der Besserung, welche gerade als das Wesentlichste in dem Begriffe der *Busse* ehmals fast ganz übergangen zu werden pflegte. Zuletzt beweiset der Vf. noch, dafs der Unterschied zwischen Erlafs- und Nichterlafssünden ungegründet sey, und berichtigt die Vorstellungen von den sogenannten Todsünden und der Sünde wider den heil. Geist, die gegenwärtig gar nicht mehr statt finden kann, da die Juden, welche sich derselben schuldig machten, Jesum und seine Thaten mit eignen Augen sahen und sie dennoch als Teufelswerke brandmarkten. In der Lehre von dem Gebrauch der Bibel kann der Vf. bey aller Achtung, die er derselben beweiset, nicht umhin zu gestehn, dafs „das ganze Bibelbuch nicht für alle, und nicht durchaus erbaulich, in vielen Stellen vielmehr höchst anstöfsig" sey. Er empfiehlt daher mit Recht Bibelauszüge; doch möchten wir manches historische, was der Vf. daraus verbannt wissen will, z. B. die Erzählungen von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts, von den ersten Menschen im Paradiese, von dem Leben der Patriarchen u. a. nicht in denselben vermissen. Durch hinzugefügte kurze Anmerkungen und durch zweckmäfsigen Schulunterricht würde sich das Anstöfsige schon entfernen lassen, dessen überhaupt immer weniger werden

mufs, je mehr sich das Vorurtheil von einer unmittelbaren wörtlichen Inspiration verloren hat. Allein „wer noch an die Bibel als eine unmittelbare göttliche Offenbarung glaubt, der mufs auch an alles glauben, was in der Bibel steht, also auch widersprechende Dinge, und seine Vernunft verläugnen; der mufs auch glauben, dafs Gott, wie an vielen Orten geschildert wird, grausam und rachsüchtig ist; der mufs auch eine Hölle mit Feuer und Schwefel und mit allen Teufeln glauben; ja, dafs entweder das alte oder das neue Testament falsch ist, die beide einander so sehr widersprechen." Ueberdiefs findet sich ja selbst in vielen einzelnen Aeufserungen des einen und des andern offenbarer Widerspruch. „Es bleibe uns also immer unsre Bibel; aber sie sey uns ein menschliches Buch. — Und was liegt uns an dem Ursprunge eines Buchs, wenn der Inhalt desselben gut ist, und es sich uns durch seinen innern Werth, wie die Bibel, empfiehlt?" (S. 246.) Dabey würde auch immerhin der Inhalt der Bibel, in sofern er wahrhaft Gottes würdige und unter Leitung der Vorsehung den Menschen mitgetheilte allgemeinfafsliche Belehrungen enthält, als göttlich und als göttliche Offenbarung dargestellt werden können. Um jenen gehörig beherzigen zu können, schildert der Vf. im folgenden die rechte Art eines erbaulichen Bibellesens, wobey besonders das erhabene Beyspiel Jesu sorgfältig zu beachten ist, und warnt vor nachtheiliger Modelectüre. Als ein vorzügliches Beförderungsmittel der Sittlichkeit und Religiosität wird auch der Umgang mit guten Menschen und der Umgang mit uns selbst empfohlen. Unter letzterm versteht der Vf., dafs wir unsere Grundsätze hervorrufen und anwenden, und uns einen Charakter eigen machen, der selbstständig ist. Dabey wird aber bemerkt, dafs unsre Grundsätze gut, wahr und menschlich seyn müssen, damit wir uns nicht nach blofs eingebildeten unrichtigen Verhaltungsregeln das Leben verbittern und uns vergeblich Lasten auferlegen. Mit Unrecht tadelt hier der Vf. die Gewohnheit, sich geheime Tagebücher über sein sittliches Betragen zu halten, welche doch, wenn man sich nicht nach falschen überspannten Regeln, und ohne zu grofse Aengstlichkeit und Eigendünkel beurtheilt, als ein treffliches Mittel der Selbstprüfung und sittlichen Besserung angesehn werden kann. Am Schlusse wird das Andenken an den Tod nur in sofern als ein wirksames Tugendmittel dargestellt, als der Tod in dem rechten Gesichtspuncte betrachtet wird, als Ziel alles eiteln Bestrebens, als Befreyung von der Macht der Sinnlichkeit, als neue Geburt des Geistes zu einem neuen Leben und zu einer seinen Thaten und Gesinnungen angemessenen Aernte. Stärkender und herzerhebender ist der Gedanke an die Ewigkeit, an die Fortdauer des Lebens des Geistes, an die weitere Entwicklung seiner Kraft, und an die daraus entspringenden höhern Geistesgenüsse. — Den am Schlusse verzeichneten und, wie wir tadelnd bemerken müssen, zahlreichen Druckfehlern, könnte aufser andern noch beygefügt werden, dafs der Bogen *M* ganz

falsch

falsch paginirt ist. — Als Anhang findet sich bey diesem Bande des Werks noch die: „*Rechtfertigung des ersten Theils der Kritik d. pr. christl. Religionslehre* gegen die Beschuldigungen des Recensenten in der Leipziger Literaturzeitung N. 100. u. 101. und Aufdeckung der Blößen desselben zu seiner Beschämung und zur Beförderung der Wahrheit," welche bereits in N. 132. Jahrg. 1811. der Ergänzungsblätter dieser Literaturzeitung angezeigt ist.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Sommer: *J. C. Rosenmüller*, Anat. et Chir. P. P. O., *de singularibus et nativis ossium corporis humani varietatibus*. MDCCCIV. 65 S. 4.

Rec. hebt aus dieser gehaltreichen, mit dem bekannten Fleisse ihres Vfs. bey Gelegenheit des Eintrittes desselben in die medicinische Facultät zu Leipzig erschienenen Schrift nur die vorzüglichsten, demselben eignen Bemerkungen und Beobachtungen aus. Im Eingange bemerkt er vorläufig, dass er nur die unschädlichen Abweichungen der Knochen vom Normalzustande zum Gegenstande derselben gewählt habe. Ehe er darauf zu der Betrachtung der Varietäten selbst übergeht, vergleicht er die verschiednen Abweichungen in Hinsicht auf die Häufigkeit ihres Vorkommens. Am häufigsten findet man sie, nach ihm, an den Knochen des Kopfes, am seltensten an den Knochen der Extremitäten, seltner an den cylindrischen als den kurzen und breiten, an den Gesichtsknochen als den Schädelknochen. Häufiger variiren die Verbindungen als die Gestalt der Knochen, noch seltner die in ihnen befindlichen Oeffnungen, am seltensten die Fortsätze. Häufiger deuten die Abweichungen auf erhöhte als auf verminderte Bildungsthätigkeit, indem man häufiger einen Ueberschuss als Mangel findet. Nur gegen einige dieser Sätze erlaubt sich Rec. einige Einwendungen. Hängen nicht die Verbindungen der Knochen von seiner Gestalt ab? Muss man nicht einen Unterschied zwischen den Gefässöffnungen und den Nervenöffnungen der Knochen machen, und sollte sich dann nicht ergeben, dass die Gefässöffnungen gerade die häufigsten und bedeutendsten Varietäten darbieten? Sind wirklich die Bildungsabweichungen der Knochen häufiger Folgen übermässiger als schwacher Thätigkeit? Rec. gesteht, dass er, seinen Beobachtungen nach, gerade das Gegentheil zu glauben genöthigt ist. Man muss nur sehr wohl Trennung einzelner Theile, welche im normalen Zustande verwachsen seyn sollten, von wirklich vermehrter Zahl, Anbildung eines neuen Theiles, Wormische Knochen z. B. von einem überzähligen Wirbel unterscheiden. Für seine Meynung spricht auch die bey weitem grössere Zahl mangelhafter, unvollkommener Bildungen als solcher, wo wirkliche Mehrzahl vorhanden ist, überhaupt. Gewiss kann man hundert der erstern Art auf eine der letztern rechnen.

Die merkwürdigsten einzelnen Beobachtungen sind folgende: In dem linken Scheitelbein einer Frau von 50 Jahren fand Hr. R. eine Oeffnung von 4‴ Länge und 1‴ Breite, die vom Schlafrande zum Kranzrande verlief. In zwey Schädeln von Erwachsenen sahe er die halbmondförmige Spalte im Gaumentheile des Oberkiefers sich durch den Nasenfortsatz, bis zum obern Ende desselben erstrecken, so dass dadurch beynahe (doch nicht ganz, indem die Spalte sonst noch über die vordere Fläche des Knochens hätte verlaufen müssen) ein wahres Zwischenkieferbein gebildet wurde. Den Zitzenfortsatz sahe er einmal ganz aus Wormischen Knochen zusammengesetzt, was merkwürdig ist, weil sich derselbe beym Embryo aus mehrern Knochenkernen bildet. Die Beobachtungen über die *ossa wormiana* kommen mit denen des Rec. überein; doch hätten die, welche in der Trennung des Hinterhauptbeins in einzelne Knochen bestehen, etwas genauer ihren mannichfachen Verschiedenheiten nach beschrieben werden können, da sie zu den interessantesten Bildungsabweichungen der Knochen gehören. — Von Hrn. R's. Erfahrung, dass ein eigner Knochen zwischen dem Oberkiefer- und Thränenbeine nur auf der rechten Seite vorkomme, weicht die des Rec. insofern ab, als unter sieben Schädeln, wo er diese Abweichung beobachtet, in sechs dieser Knochen sich auf beiden Seiten findet, in dem siebenten nur auf der linken Seite. Zugleich bemerkt er, dass in sechs der Knochen nicht blos zwischen dem Oberkiefer- und Thränenbein, sondern zugleich dem Stirn- und dem Nasenbein liegt. Der *Sulcus longitudinalis* findet sich oft nur in einem Scheitelbeine. Die linke Stirnhöhle ist häufig grösser als die rechte. Zu den Varietäten des Schlafbeins fügt noch Rec. den seltnen Mangel der Furche für den Querblutleiter, den er unter einer sehr grossen Anzahl von Fällen nur einmal sahe. Zweymal fand er sie äusserst klein.

Die *Cornua sphenoidalia* hält der Hr. Vf. am häufigsten für Productionen der senkrechten Platten des Riechbeins. Rec. sahe sie häufiger entweder als eigne oder mit dem Keilbein verwachsene Knochen und hält sich nach seinen Untersuchungen überzeugt, dass sie immer als eigne Knochen entstehen. Zu den Abweichungen der Oberkieferbeine gehört die, wie es scheint, sehr seltne, wenigstens von Niemand angeführte Verlängerung derselben nach hinten zur Bildung des Gaumenstachels, wodurch die Vereinigung der beiden Gaumenbeine verhindert wird, welche Rec. zweymal vor sich hat. Die von *Sömmerring* angeführte Bildung des Unterkiefers, welche in der Anwesenheit eines zwischen beiden Hälften befindlichen Knochenkernes besteht, fand auch Rec. kürzlich einmal, doch war es hier ein rechter und ein linker, die einander völlig entsprechen, was wegen der Analogie mit dem obern Zwischenkieferbein merkwürdig ist. Bey einem 24jährigen Manne fand der Vf. mehr als die Hälfte des hintern Bogens des ersten Halswirbels durch ein Querband vertreten. Bey einem sechsmonatlichen Embryo sahe er auf

beiden

beiden Seiten zwischen den Querfortsätzen des fünften und sechsten Halswirbels einen eignen Knochen, eben so zwischen dem Körper des sechsten und siebenten eine Rippe, die aber mit dem Brustbein durch keinen Knorpel verbunden war, eine wegen der Vogelähnlichkeit merkwürdige Bildung. Gleichfalls Vogelähnlichkeit ist ein griffelförmiger Fortsatz, der von dem untern Rande der vierten Rippe gegen die fünfte herabstieg. Oft sahe er dem fünften Rippenpaare gegenüber in dem Brustbein eine ansehnliche Oeffnung. In einem Lendenwirbel eines Erwachsenen waren Körper und Bogen völlig getrennt, und durch überknorpelte Gelenkflächen verbunden, in einer andern der rechte Querfortsatz des ersten, in einem dritten der linke des zweyten Lendenwirbels auf dieselbe Art vom Körper abgesondert, in einem vierten fehlte die linke Bogenhälfte eines Lendenwirbels. Mehrere merkwürdige Anordnungen des ersten Kreuzbeinwirbels, welche alle auf eine gröfsere Verähnlichung desselben mit den wahren Wirbeln hindeuten, welche der Vf. beschreibt, sahe auch Rec. Zu den abweichenden Bildungen des Schlüsselbeines kann man noch die von *Martin (Roux j. de méd.* T. 28. p. 483.) beobachtete erbliche Mifsbildung setzen, wo das eine Schlüsselbein um den vierten Theil zu kurz, um zwey Querfinger breit von der Grätenecke entfernt, nicht mit derselben eingelenkt war, und seine Stelle hier durch einen dünnen, vom Schulterhaken kommenden Fortsatz ersetzt wurde. In der Untergrätengrube des Schulterblattes fand Hr. R. zweymal eine ansehnliche unverknöcherte Stelle. Auch Rec. fand, wie Hr. R. die hintere Grube des Obersarmbeins einigemahl, gewöhnlich auf beiden Seiten zugleich, durchlöchert, ohne Spur von Kränklichkeit. Wie *de la Chenal* fand Hr. R. einmal ein mit dem Ellenbogenknorren durch Bänder verbundnes, dem Schienbein ähnliches Knöchelchen, eine Bildungsabweichung, die dem Rec. theils wegen dadurch gesetzter Vermehrung der Aehnlichkeit zwischen beiden Extremitäten, theils wegen Thierähnlichkeit (mit der Pipa) merkwürdig ist. An einem Zungenbein fand er einmahl das kleine Horn der rechten Seite 1½ Zoll lang, das linke normal. Auch Rec. fand das kleine Horn mehrmals sehr lang und dann gewöhnlich beide von verschiedner Gröfse.

Das Kupfer stellt einen Oberkiefer mit sehr vollkommen entwickeltem Rudiment eines Zwischenkieferbeines von der innern und äufsern Seite dar.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Unterweisungen in dem Geschäfte der Buße und in einigen Uebungen der Andacht*, ertheilt bey der Mission zu Heidingsfeld von *Joh. Martin Gehrig*, Pfarrer zu Ingolstadt im Grofsherzogthum Würzburg. 1812. X u. 142 S. med. 8. (8 Ggr.)

Abgesehen von einigen, zwar in der römisch-katholischen Kirche gangbaren, aber darum doch nicht haltbaren Vorstellungen, z. B. dafs die kirchliche Beichtanstalt eine Anordnung *Jesu* sey, dafs *Jesus* den Gläubigen Beichtväter als Seelenärzte an die Hand gegeben habe, dafs man zu seinem Pfarrer als zu seinem Beichtvater ein *vollkommnes* Zutrauen haben *könne* und haben *solle* — abgesehen von der Verwechslung von zwey ganz verschiedenen, hier in einer Predigt als synonym vorgestellten Sätzen: „der Sünder soll zur Vergütung seines Unrechts *das Seinige thun*," und: „er soll für seine Sünden *genug thun*" — abgesehen endlich von einigen zu unedeln oder doch gemeinen Redensarten, wie z. B.: „*Jesus verzehrte* das Osterlamm mit seinen Jüngern," und: „denkt ihr auch *so recht* an Jesum?" — kann Rec. diesen Predigten seinen Beyfall nicht vorenthalten: sie sind ungemein faslich, sie dringen auf christliche Tugend und Frömmigkeit, sie bestraiten freymüthig den herrschenden Volksaberglauben, rügen z. B. eine sehr häufig vorkommende verwerfliche und unchristliche Verehrung der Mutter Maria und den unter Katholiken eben so häufigen Mifsbrauch geweihter Sachen. Der Vf. ist gewifs, nach diesen Predigten zu urtheilen, die ihm der Bischof zu *Hippo* und Weihbischof zu *Würzburg*, Hr. *Gregor Zirkel*, zu halten auftrug, ein sehr gemeinnütziger Volkslehrer.

NEUE AUFLAGEN.

NÜRNBERG, b. Bieling und in Commission in der *Fleischer.* Buchh. in Leipzig: *Auserlesenes Beicht- und Communionbuch für gläubige Christen*, mit einer Vorrede und Unterricht vom rechten Gebrauch des heiligen Abendmahls, von Dr. *Johann Georg Rosenmüller.* Nebst einigen neuen Buss-, Beicht- und Abendmahlliedern, in Beziehung auf die vorhergehenden Gebete und besondern Andachten zur Privat- und Kranken-Communion. *Siebente* verb. Auflage. 1812. XIV u. 256 S. 8. (8 Gr.)

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: Des hochwürdigen Herrn Abts *Ignaz von Felbiger katholischer Katechismus*, zum Gebrauche der Jugend, in drey Klassen abgetheilt. *Neueste* Ausgabe. 1812. 462 S. 8. (8 Gr.)

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Lesebuch für Lehrjungen und Gesellen* eingerichtet von *Erhard Mangold*, Kaplan der Pfarrey Haug in Würzburg. *Neue* Auflage. 1812. VIII u. 330 S. 8. (10 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1813.

BIOGRAPHIE.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt.* Fortgeſetzt von **. *Sechster* und letzter Band. 1810. VI u. 485 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Mit dieſem Bande iſt ein ſeit längerer Zeit unterbrochenes Werk nunmehr geſchloſſen. Der vorletzte fünfte Band erſchien ſchon 1802. und wurde in unſerer A. L. Z. 1806. Nr. 134. der Erg. Bl. von einem andern Mitarbeiter angezeigt. Herausgeber der drey erſten Bände war Hr. Prof. *Müller* in Schafhauſen; ein Bekannter deſſelben, der die Anonymität beobachtet, hat die drey letztern beſorgt. Der vorliegende *ſechste* Band ſtellt zwar nicht, wie es in den vorhergehenden meiſt der Fall war, ſehr ausgezeichnete und berühmte, ſondern ziemlich unbekannte Männer auf; dagegen gereicht es zu ſeiner Empfehlung, daſs man hier nicht Bearbeitungen von gröſstentheils ſchon gedruckten Biographieen, ſondern unmittelbar aus Handſchriften gezogene Nachrichten erhält, die ohne dieſe Veranlaſſung vielleicht nie an das Licht getreten wären. Sehr reichhaltig, intereſſant und geiſtreich kann man zwar die vorliegenden Biographieen nicht nennen; — der Leſer, welcher blos Unterhaltung ſucht, wird ſeine Rechnung dabey nicht finden; — dem gediegenen Geſchichtsforſcher aber werden ſie nicht unwillkommen ſeyn, ſie werden dazu beytragen, das Bild jener Zeitperiode in ſeiner Seele zu vollenden, und manches einzelne Körnchen Ausbeute, beſonders für Litterar-, Kirchen- und Culturgeſchichte liefern, was er bisher noch an keinem Orte fand. In Hinſicht auf den Titel des ganzen Werkes muſs Rec. bemerken, daſs die hier gelieferten Selbſtbiographieen bey weitem nicht mit dem Rechte Bekenntniſſe heiſsen können, als die in den frühern Bänden enthaltenen Confeſſionen eines Auguſtin, Rouſſeau u. dgl. Statt uns die Tiefe ihres Innern aufzuſchlieſsen, was überhaupt nur weniger Menſchen Sache iſt, liefern uns die hier aufgeführten Männer eigne Lebensbeſchreibungen der gewöhnlichen Art, die ſich mit Aeuſserung der Geſinnungen im Allgemeinen begnügt und ſich vornehmlich an die äuſsern Erſcheinungen des Lebens hält. Der Herausgeber hat ſich überall nur als Epitomator verhalten, *wenig Eignes hinzugethan*, und ſelbſt die etwas *ermüdende Erzählungsweiſe* ſeiner Gewährsmänner *ziemlich beybehalten*; ſollte er wieder etwas von dieſer Art liefern wollen, ſo rathen wir ihm, auf mehr Reiz und Leben der Darſtellung, unbeſchadet ihrer Treue, hinzuarbeiten.

Wir wollen den Inhalt dieſes Bandes etwas näher betrachten: 1. *Konrad Pellican* (S. 1 — 186), er hieſs eigentlich *Kürsner*, wovon Pellican eine Ueberſetzung iſt, und war geboren 1478. zu Ruffach im Oberelſaſs, wie man unter andern aus S. 55. erſieht: denn der Herausgeber hat dieſen Umſtand am gehörigen Orte nicht angemerkt. Pellican legte ſich früh aufs Studiren, trat bald wegen ſeiner Armuth in den Orden der Minoriten, und erwarb ſich Anſehn und Gunſt, ſo daſs er zu mehrern wichtigen Aemtern, auch zu vielen Reiſen gebraucht wurde. Unter ſeinen Bekanntſchaften war Reuchlin und Erasmus. Mit dem erſtern unterredete er ſich, nicht lange vor deſſen Tode, einige Stunden lang in dem Zellerbade bey Hirſchau, und die Nachricht, welche er dem Erasmus von dieſer Unterredung und dem Tode des frommen Mannes nach Baſel brachte, veranlaſste deſſen Apotheoſe Reuchlins. Auf derſelben Reiſe begegnete dem Pellican auch der Vorfall, den Erasmus in dem Geſpräch στωϊκοπλουσιος nach ſeiner Art eingekleidet hat. In Baſel, wo er ſich mehrmals aufhielt und eine Zeitlang Guardian des Minoritenkloſters war, leiſtete er den dortigen berühmten Buchdruckern, Amerbach, Froben u. a. bey ihren Unternehmungen durch Correcturen, Anfertigung von Regiſtern u. dgl. vielfältige Dienſte. Dieſs geſchah auch mit den erſten Schriften Luthers, die hier nachgedruckt und viel geleſen wurden. Pellican, dem die neue Lehre ſehr gefiel, gerieth deſshalb bey ſeinen Mitbrüdern in groſsen Haſs, fand aber bey dem Senat von Baſel Schutz. Um jedoch den Verdrieſslichkeiten auszuweichen, nahm er im Jahr 1526. einen Ruf nach Zürich an, um an des eben geſtorbenen Jakob Ceporinus Stelle exegetiſche Vorleſungen über das alte Teſtament zu halten. Zwingli, der ſelbſt an ihn geſchrieben hatte, empfing ihn mit offenen Armen, und er genoſs hier eine Liebe und Achtung, die bis an ſeinen Tod (1556.) fortwährte, und wovon unter vielen andern auch die Ertheilung des Bürgerrechts (1541.) ein Beweis iſt. Dieſe Achtung erſtreckte ſich auch ins Ausland, wovon gleichfalls viele Umſtände zeigen; unter andern empfing er 1552. einen Brief von der nachherigen unglücklichen Königin Jane Gray, „voll bewunderungswürdiger Eleganz und Gelehrſamkeit.“ Uebrigens hing Pellican, der ſich ſogleich im Jahr 1526. verheirathet hatte, der

der schweizerischen Kirchenverbesserung mit ganzer Seele an, wozu ohne Zweifel die Wohlthaten, die er zu Zürich genofs und die vertraute Nähe der dort versammelten Gelehrten, von deren Lobe seine Erzählung voll ist, viel beytrugen. Wir können nicht umhin, in dieser Absicht eine Stelle anzuführen, die seine Stimmung ausspricht und auch sonst merkwürdig ist.

„Man findet in Deutschland nicht leicht eine Stadt, wo nützliche Kenntnisse so gute Fortschritte machen, wie bisher in Zürich geschah und hoffentlich auch künftig geschehen wird. Welches ich zur beständigen Ehre unsrer Kirche gern auch hier vermerke, damit Ihr (Pellican redet zu seiner Familie) und die Nachwelt wisset, durch wie viele und durch was für Männer die Zürcherische Kirchenverbesserung zu Stande gekommen ist. Der Vorgänger und tapferste Heerführer aller in der Lehre und in der Vertheidigung derselben, im Fleifs und in der Standhaftigkeit ist der unvergleichliche *Ulrich Zwingli*. Seine treuen Gehülfen und Nachfolger aber waren *Leo Judä*, Dr. *Heinrich Engelhardt*, *Erasmus Faber*, *Jakob Ceporinus*, *Felix Frey*, ehmals Schulherr und bis jetzt Vorsteher des Studienwesens und des Chorherrn-Stifts, *Kaspar Megander*, *Oswald Myconius* (einige Jahre hindurch auch *Andreas Carlstadt*, beyde aber wurden nach dem Tode des *Oecolampadius* nach Basel berufen) *Johannes Amman*, *Rudolph Collin*, Vorleser in der lateinischen und griechischen, so wie ich in der hebräischen Sprache; Dr. *Sebastian Hofmeister*, die Diaconen *Nicolaus Balinger*, *Nicolaus Zehner* (Diacon des Ceo) und *Franz Zink*, auf welche nachher unsre Lehrer, *Heinrich Bullinger* und *Theodor Bibliander* folgten; *Otto Weedmyller*, *Rudolph Chualther*, der Nachfolger des Ceo, Dr. *Konrad Gesner*, unser Stadtarzt; *Christoph Clauser*, Arzt, und *Konrad Clauser*, *Diethelm Faber*, *Peter Cholin*, *Johannes Stumpf*, *Johann Rhellican*, *Georg Binder*, *Johannes Fries*, *Benedict Evander* und noch andere, fast alle durch nützliche und fromme Schriften bekannt, welche sie mit Unterstützung und auf Veranlassung des eben so redlichen und rechtschaffenen, als thätigen und erfahrnen Buchdruckers, *Christoph Froschowers*, dessen Werke genugsame Zeugen seines Ruhmes und seiner Verdienste sind, in den Druck gegeben haben. — Es ist mir angenehm (fährt Pellican fort, nachdem er noch ein Paar Männer, den Magister und Corrector *Peter Fabri*, und den Doctor der Arzneykunde und gekrönten Poeten, *Joachim Vadian* von St. Gallen, erwähnt hat) dieser Dinge gegen Euch, meine Theuersten, zu erwähnen. — Auch du, mein Sohn Samuel, sollst, wenn du dieses liefest, nicht sowohl auf deine Landsleute und auf dein Vaterland stolz seyn, als vielmehr unter dem Beystand göttlicher Gnade und Anrufung des heiligen Geistes zur Stärkung guter Gesinnung, dich mit gröfstem Fleifs bestreben, zu dem Glanz des Vaterlandes, zur besondern Beförderung der Frömmigkeit der Glaubigen, sowohl in demselben als anderer Orten, einzig in Rücksicht auf die Ehre und Lobpreisung Gottes unsers Herrn, etwas beyzutragen."

Unter den von Pellicanus in Druck gegebnen Werken war wohl das vorzüglichste sein Commentar über die ganze Bibel, zu dessen Herausgabe der bescheidene Mann durch seine Freunde, und besonders durch Froschower getrieben werden mufste. Eben deshalb liefs er zuerst das kleinste Stück, das Buch Ruth erscheinen; die 800 Exemplare waren noch in demselben Jahr vor Ende Septembers vergriffen. Nächstdem beschäftigte ihn eine grofse Menge Uebersetzungen, zumal aus orientalischen Sprachen. In diesem Fach besafs er die meisten Kenntnisse, zu denen er auf eine höchst mühsame Weise den Grund gelegt hatte, wovon man die Nachricht hier nicht ohne Interesse lesen wird. Von Jugend auf hatte er zur Erlernung des Hebräischen eine starke Neigung gehegt; besonders hatte der Umstand mächtig auf ihn gewirkt, dafs er als ein Knabe von höchstens eilf Jahren unter andern Knaben hörte, ein Theologe sey im Streit mit einem Juden über den christlichen Glauben nicht nur von dem Juden, sondern sogar von einem jüdischen Weibe zum Stillschweigen gebracht worden. Als Jüngling war er entschlossen, das Hebräische zu lernen, und wenn ihm auch nur einige Pergamentblätter, worin die Codices gebunden wurden, zu Gesicht kämen; dennoch zeigte sich eine Zeitlang durchaus keine Gelegenheit. Endlich traf er auf einer Reise, im Sommer des Jahrs 1499. mit Paul Pfedersheimer zusammen, einem getauften Juden, nachherigen Minoriten und angesehenen Prediger; dieser, dem er seinen Wunsch entdeckte, versprach ihm, von Mainz jüdische Codices zu schicken, die er bey seinem Eintritt ins Christenthum dort zurückgelassen und hielt Wort. Der auf Pergament zierlich geschriebene Band, mit drey Columnen auf jeder Seite, enthielt den Text des Jesaias, des Ezechiel und der zwölf kleinern Propheten. Jeremias war nach Art der abendländischen Handschriften vorangegangen, aber von räuberischen Händen weggerissen worden. Sobald Pellican nach seinem Wohnort Tübingen zurückgekommen war, legte er sich mit allem Eifer auf das Studium des Hebräischen, und in Ermangelung jeder Anleitung, bediente er sich zuerst eines gewissen Buchs, der Stern des Messias betitelt, in welchem die beiden ersten Kapitel des Jesaias hebräisch, doch mit lateinischen Buchstaben abgedruckt waren, und zwar so, dafs unter jedem Wort die lateinische Uebersetzung davon stand. So lernte er durch genaue Vergleichung mit grofser Mühe die hebräischen Buchstaben kennen und in kurzer Zeit ziemlich fertig lesen. Nun suchte er mit Hülfe der gedachten Interlinearversion auch die Bedeutung der hebräischen Wörter zu finden, und fuhr damit fort, bis er die beiden Kapitel beendigt hatte. Aufgemuntert durch die gemachten Fortschritte fing er hierauf an, einige andere Kapitel des Jesaias mit der Uebersetzung des Hieronymus zu vergleichen, und wagte es nun schon, in seinem Codex die lateinische

sche Bedeutung als Gloſſe beyzuſetzen. So fuhr er unermüdet mit dem Propheten fort. Ein glücklicher Zufall verſchaffte ihm in der Folge einen Theil des Pſalters. Er bereitete ſich nun ein Heft, deſſen einzelne Blätter er mit hebräiſchen Buchſtaben bezeichnete, und trug ſich auf dieſe Weiſe, abermals mit Hülfe der Vulgata, nach und nach ein Wörterbuch zuſammen. In Anſehung der Haupt- und Nebenwörter fand er leichte Arbeit, wegen der Zeitwörter aber blieb er ungewiſs, wie er ſie aufzeichnen ſollte. Glücklicher Weiſe kam, eben damals, in der Mitte des Julius 1500., Reuchlin (oder, wie er beym Pellican heiſst, Dr. Capnio) nach Tübingen, und kehrte beym Rector der Univerſität, Dr. Summerhart, ein. Dieſer, ein Gönner Pellicans, der ſeine Studien kannte, lieſs ihm ſagen, er möchte, wenn er Reuchlin ſprechen wollte, ungeſäumt zu ihm kommen. Eine höchſt erwünſchte Botſchaft für den Pellican, der nun dringend um Belehrung wegen der Zeitwörter bat. Lächelnd gab ihm Reuchlin die Auskunft, daſs das Thema der hebräiſchen Zeitwörter weder die erſte Perſon des Indicativ, noch des Imperativ, ſondern die dritte Perſon *Sing. Praet. Perf.* ſey. Dieſs war das Einzige, was Pellican durch mündlichen Unterricht lernte; alles andere war bey ihm auf andern Wegen erworben, und doch konnte er faſt nur die Nacht zu ſeinen Studien benutzen. Im Auguſt deſſelben Jahrs 1500. lernte er zu Ulm einen Prieſter kennen, der mehrere hebräiſche Bücher und unter andern Fragmente von zwey Sprachlehren beſaſs, die er ſich durch einen der Grammatik ganz unkundigen Juden ins Deutſche hatte übertragen laſſen. Auf Pellicans demüthiges Anſuchen erlaubte er ihm, beide Grammatiken nebſt der deutſchen Ueberſetzung abzuſchreiben. „Der Herr, ſagt Pellican, wird ihn gewiſs im Himmel reichlich und ewig dafür belohnen: denn er nützte mir viel und erwarb ſich um mich den Ruhm eines groſsen Lehrers.“ In demſelben Jahre ereignete es ſich noch, daſs der Buchhändler, Friedrich in Tübingen, eine zu Peſaro gedruckte vollſtändige hebräiſche Bibel vom kleinſten Format mitbrachte. „Auf die erſte Nachricht davon, erzählt Pellican, eilte ich keuchend von brennender Begierde, wie ein Hirſch nach der Quelle, und bat den Buchhändler um die Erlaubniſs, das göttliche Buch ein paar Tage zu durchſehen, mit dem Verſprechen, es auf die erſte Aufforderung zurückzugeben, wenn er es etwa verkaufen könnte. Er willigte ein, aber mit dem Bedeuten, das Buch werde nicht anders, als um anderthalb Gulden verkauft. Wie ſehr freute ich mich zu hören, daſs etwas ſo wohlfeil zu bekommen wäre, wovon ich beſorgte, es werde, als etwas Neues, wenigſtens ſechs bis acht Gulden koſten. Ich trug die Bibel zu dem Guardian, und bat ihn flehentlich, damit ſie mir nicht entriſſen würde, bey dem Buchhändler für mich gut zu ſtehen, daſs ihm dieſe Summe ſicher bezahlt werden ſollte: er willigte gern ein. Nun hatte ich das Buch, bezeichnete die Kapitel und freute mich, als ob ich Cröſus Schätze beſäſse!“ Das Geld erhielt Pellican von einem Oheim in Speyer, von dem er, jetzt, wie er ſagt, reich genug, in der Folge nie etwas wieder, weder an Büchern noch an Geld verlangte. Pellican las nun die ganze Bibel vom Anfang an, und ſammelte ſich ein hebräiſches Wörterbuch, welchem Reuchlin bey einem zweyten Beſuche in Tübingen ſeinen ganzen Beyfall gab. Dieſer Gelehrte beſchäftigte ſich eben damals mit einem gleichen Unternehmen, wozu ihm Pellicans Arbeit ſehr behülflich war. Dieſer ging nun auch an die Verfertigung einer hebräiſchen Grammatik, die er auch auf eine neue Veranlaſſung vollendete; doch machte er ſie nicht öffentlich bekannt, weil er noch vieles Zweifelhafte fand, worüber ihm Niemand Aufſchluſs geben konnte, weſshalb er die von Reuchlin verſprochene Grammatik abzuwarten beſchloſs. — Unter den andern Nachrichten von Pellicans literariſchem Leben will Rec. nur noch die eine ausheben, daſs, als Pellican im März 1535. mit dem Buchhändler, Chriſtoph Froſchower zu Zürich, rechnete, er von demſelben für 744 Bogen 186 Fl. erhielt. Er hatte folglich für einen Gulden vier Bogen geliefert. Es würde ſehr intereſſant ſeyn, wenn man einmahl die Nachrichten über das Honorar, welches Schriftſteller in älterer und neuerer Zeit erhielten, ſo viel davon bekannt iſt, zuſammenſtellen wollte.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. FRANKFURT a. d. O., in d. akad. Buchh.: *Zwey öffentliche Religionsvorträge, am Geburtstage Sr. M. des Königs Friedr. Wilh. III. und bey der Todtenfeyer der hochſel. Königin, Louiſe von Preuſsen*, gehalten von *C. W. Spieker*, Prof. der Theol. und Prediger an der Oberkirche. 1810. 43 S. 8.

2. *Ebendaſelbſt: Leben und Charakter Joh. Chriſtoph Plothe's*, Predigers an der Oberkirche zu Frankfurt a. d. Oder. Nebſt der *am Sonntage nach ſeinem Tode gehaltenen Predigt* von *C. W. Spieker* (wie oben). 1812. IV u. 95 S. 8.

Beſcheiden vermuthet der Vf., daſs die unter Nr. 1. angeführten Gelegenheitsreden nicht ſo ſehr ihres innern Gehalts als der äuſsern Umſtände wegen, unter welchen ſie gehalten wurden, einigen Eindruck gemacht haben. „Bey gedruckten Predigten, ſagt er, geht auſserdem viel verloren; der lebendige Ausdruck der Gedanken und Empfindungen, die Gewalt der Rede, gehoben durch Sprache, Ton, Blick und Geberden, der richtige Gebrauch der Stimme und des Zeitmaaſses: das alles läſst ſich in der gedruckten Rede nicht wieder geben.“ Die beyden Reden verdienten indeſſen allerdings den Druck, und werden in des Vfs. Wirkungskreiſe gern geleſen worden ſeyn; die erſte ward vor einem preuſsiſchen Jäger- und einem Grenadier-Bataillon unter freyem Himmel gehalten, die andre in der Kirche, an welcher Hr. *Sp.* als

als Prediger steht. In dieser letztern ist zwar einiges, was wir etwas anders ausgedrückt wünschten. Wenn z. B. die verewigte Königin in „*himmlischen Höhen zum Anschaun der Gottheit*" gelangt ist, so musste nicht gesagt werden: „wie gern brächten wir alle unsre Habe zum Opfer dar, wenn wir dich, verklärter Geist, *zurückrufen könnten!*" Auch hörten wir den Redner ungern sagen: „Die *angebetete* Königin ist *auf ewig dahin*; sie ist *rettungslos* für den König und die Welt *verloren*." Dagegen hätten wir *dabey* länger verweilt, dass in dem verhängnisvollen Zeitraume, in welches unser Leben fiel, die verehrte Königin von dem Allbarmherzigen allem Erdenweh gnädig entrissen und in sein *ewiges* Reich, ein Reich des Friedens und der Seligkeit hinübergerettet worden sey. — Das in Nr. 2. geschilderte Leben des Predigers *Plothe* (geb. 1756. gest. 1811.) ist zwar einfach, wie sein Nekrolog sagt, aber doch voll Gehalt und Bedeutung, belehrend für jeden, der Sinn hat für stilles bescheidnes Wirken, für eine geräuschlose Thätigkeit, und für ein redliches Forschen nach Wahrheit und Erkenntnis; tröstend und stärkend für den armen, vom Schicksal stiefmütterlich ausgestatteten Jüngling, der Trieb und Kraft in sich fühlt, auf dem Wege der Wissenschaft und Kunst weiter vorzudringen. Die Art, wie er sich auf seine Predigten vorbereitete, möchten wir ältern Predigern empfehlen, die bereits einen beträchtlichen Vorrath von Ideen gesammelt und während einer vieljährigen Amtsführung oft verarbeitet haben, und die, ob sie gleich, bey vorgerückten Jahren, ihr Gesicht so viel wie möglich schonen müssen, doch aus guten Gründen das Extemporiren scheuen, wobey man sich in die Länge, auch bey Talenten, gewiss vernachlässigt. Er machte sich eine sehr genaue und vollständige Disposition, durchdachte dieselbe reiflich und gründlich, und wenn er dann seines Gegenstandes ganz mächtig war, trat er auf und redete so richtig und schön, als hätte er alles sorgfältig aufgeschrieben, und sich jeden Ausdruck genau gemerkt. Inzwischen musste doch, laut S. 82., dieser auch von Seiten seines Charakters achtungswürdige, und in der Theologie nichts weniger als neologischgesinnte Mann klagen, „dass er oft vor leeren Stühlen predige, und dass zum Abendmahle fast gar niemand komme." So wenig kann man es immer den Lehrern allein zur Last legen, wenn sie wenig Zuhörer haben; die Zeitumstände haben in mancher Stadt auch Einfluss auf den Kirchenbesuch; dies erhellt zunächst aus des Hrn. *Sp.* Bericht; die Noth der Zeit, das steigende Elend führt auch zu Frankfurt an der Oder viele von dem Kirchenbesuche Entwöhnte wieder zu den Altären zurück. Die Gedächtnispredigt, welche auf die Biographie des sel. Pl. folgt, haben wir mit wahrem Vergnügen gelesen, weil wir daraus schliessen, dass Hr. *Sp.* sich von dem Gezierten und Kostbaren in dem Stile mehr zu entfernen und der edeln Einfalt sich zu nähern suche; die oben angezeigten zwey Predigten haben uns in dieser Hinsicht schon weniger gefallen; wenn er aber *so* ungekünstelt, *so* natürlich, *so* edelpopulär wie in dieser zu Plothe's Andenken gehaltenen Kanzelrede predigt, so hat er unsern ganzen Beyfall.

Greifswald, in Comm. b. Mauritius: *Zwey Reden. Rede bey der Christenweihe eines Proselyten, gehalten über den Geist beider Religionsstifter, Moses und Jesus, und ihrer Lehren.* Nebst *angehängter Prüfung des Proselyten.* 1812. 48 S. gr. 8. (5 Gr.)

Der Titel dieser Bogen ist nicht deutlich; sie enthalten zwey religiöse Reden, wovon die eine bey der Taufe eines jüdischen Proselyten, die andre bey der Einweihung der durch den Krieg beschädigt gewordenen und wieder hergestellten Landstadt-Kirche zu *Loitz* in Schwedisch-Pommern gehalten ward; *wer* die erste Rede hielt, ist eben so wenig gesagt, als *wo* der ungenannte Proselyt die christliche Taufe empfing; als Vf. der zweyten Rede ist Hr. Propst und C. Rath *C. J. F. Barkow* angegeben. Beyde Reden haben *viel* Empfehlendes; doch ist im Einzelnen bey der einen wie bey der andern einiges zu erinnern. In jener heisst es S. 4., dass Moses sein Volk gelehrt habe, des Menschen Leben, Gut und Namen *heilig* zu halten. (Jehovens Namen heilig, und zwar allein heilig, zu halten, ist eingeschärft; Beeinträchtigung des Nächsten an dessen gutem Namen ist verboten.) Zuhörer, welche sich 5 B. Mos. VI. 5. XI. 1. und 2 B. Mos. XX. 6. XXXIV. 6. eingeprägt haben, werden sich kaum haben überzeugen können, dass (S. 5.) Mose das Volk Gott nur *fürchten*, nicht aber ihn *lieben* gelehrt habe. Auch an den Antworten des Proselyten auf die ihm vorgelegten Fragen wäre Mehreres zu berichtigen, wobey wir uns aber nicht aufhalten können. Der edle, von Geistesbildung zeugende, Ton der Taufrede hat übrigens unsern unbedingten Beyfall. Was wir an der zweyten Rede noch auszusetzen haben, bezieht sich nur auf den Stil, der hier und da noch einige Verbesserungen zuliess. S. 31. 32. z. B. kehren die Worte: „*hier nicht*," zu oft und zu schnell auf einander wieder. Der Inhalt der Predigt ist nicht nur untadelhaft, sondern auch lobenswerth; insbesondere hat uns die Anwendung der Sonntagsperikope (23. S. n. Trinit.) auf die Einweihungsfeyerlichkeit wahres Vergnügen gemacht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1813.

BIOGRAPHIE.

Winterthur, in d. Steiner. Buchh.: *Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst.* Fortgesetzt von * *. *Sechster* u. letzter Bd. u. s. w.

(Beschluss der im 102. Stück abgebrochenen Recension.)

Hierauf folgt 2. *Josua Maaler* S. 187—464. Eine ziemlich weitschichtige Biographie, dem bey weitem gröfsern Theil nach mit den eigenen Worten des Selbstbiographen gegeben, dessen rauher, und wie es scheint, ziemlich veralteter schweizerischer Dialect dem am Fufse des Harzes lebenden Rec. viel zu schaffen machte. (Der Biograph schreibt unter andern immer *Kilche* statt Kirche, *Zinstag* st. Dienstag, *gsin* für gewesen, *gehept* für gehabt, *Morndrigs* für Tags darauf, *wölicher* f. welcher, *sömlicher* f. solcher, *untz* f. bis, *vile* f. Menge, *fürpündtlich* f. ausnehmend (ausbündig), *nüw*, *Trüw* f. neu, Treue u. s. f.). Josua Maaler, geb. 1529. zu Zürich, gestorben 1599. zu Glattfelden, lebte als reformirter Prediger an mehrern Orten der Schweiz ausschliefslich seinem Amte, und seine Selbstbiographie ist daher weniger durch aufserordentliche Schicksale, als den sich darin aussprechenden liebenswürdigen Charakter des Mannes und manche einzelne Züge aus der Geschichte seiner Zeit merkwürdig. An Aufrichtigkeit, Rechtlichkeit und Bescheidenheit des Charakters, an Sanftmuth und Milde gegen Andersdenkende, an religiösem Sinne und tiefgewurzelter Liebe für den verbesserten Lehrbegriff, so wie für seine Vaterstadt und Wohlthäterin Zürich, an inniger Hochachtung und Ergebenheit gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit daselbst und an Liebe, Achtung und Zutrauen, die er in seinem Kreise genofs, kommt Maaler dem Pellican gleich oder übertrifft ihn noch. Was ihn unterscheidet, ist der Mangel literarischer Thätigkeit; aber indem er die Ereignisse seiner ganzen zahlreichen Familie, und zum Theil die seiner Zeit überhaupt in den Kreis seiner Lebensbeschreibung zieht, mufste sie an Umfang und Mannichfaltigkeit gewinnen. Doch am meisten zieht, wie der Herausgeber auch in der Vorrede bemerkt, die naive Treuherzigkeit an, womit der Biograph die Dinge ansieht und beschreibt, und die, mit den Aeufserungen seiner echten unverfälschten Religiosität verbunden, einen wohlthuenden *Eindruck* auf das Gemüth des Lesers macht, der sich durch die fremde Sprache und das Detail mancher an sich unbedeutenden Vorfälle nicht abschrecken läfst. Ganz der Schrift gemäfs kommt Maaler einem jeden nicht nur mit Wohlwollen und Sanftmuth, sondern auch mit Ehrerbietung zuvor, so dafs er nicht leicht jemandes, der es einigermaafsen rechtfertigt, ohne ein ehrendes Beywort erwähnt; nur das Interesse des ihm über Alles werthen Protestantismus tritt ihm hierbey zuweilen in den Weg. So heifst die grausame Maria von England ihm S. 233. eine Jezabel, und ein paarmal werden Vorfälle beschrieben, wie folgender, den wir mit seinen Worten S. 355. hersetzen wollen: „Im Mittel Herbstmonats dis 1579. jaars kam auch gen Bischoffzäll (einem von Katholiken und Protestanten gemischten Orte, wo Maaler damals das schwierige Pfarramt versah) nit in Gottes, sondern in Bapsts und Römischen Endtchristens (Antichrists) Namen ein italiänischer *Bischoff*, *Vercellensis* genannt, (ein langer, bleicher, fast ungestalter Mann,) als ein Visitator und besuchte die Kilchen in diesen Landen: Mit sinen Jesuiten und Mulesen: Er war dem Probst, Chorherren und Capellanen ein fast unwärder Gast, wägen des grosen unkostens, so sy mit jm erlitten, und das er jren Choor und Sakristey durchnüstert, und sy darbey genötet hat, jre Byschläaf- und Kellerinnen zu verlauben, wie wol sy nit zu lang usbliben. Diser Bischof that persönlich ein latinische Predig im Choor, wölliche glich angends ein Jesuiter in der Kilche uff der Kanzel mit grofser Ungestüm und Unpärten usgesprochen. *Status* und Innhalt war, das man dem Bapst zu Rom und sinen *Traditionibus*, das ist, genannten frem catholischen Glauben anhangen solle: das ist im Grund Jesum Christum und sin Heil. Evangelium verleugnen: die Zyt wirt mitbringen, was diser Italiäner und andere sines glichen *Visitatores* in E. Eidgnofsschaft (die Gott in Gnaden wie bisshar also nach wyter bewaren wölle) für Unruw angericht habind. Sy warend allen Prälaten, Bischöfen, Aepten, Aptissinnen, Pröbsten, Styften, Conventen, Pfarrerren ein sunderer Ueberlast. Es soll nit ungemeldet bliben, was disem von *Vercell* zu Zürich begegnet: Als er sich widerum uff die Romfart begäben, und die Statt Zürich erlangt, daselbst er zuvor in dem Einsidlerhof loseren, Herberg und Maalzyt bereiten lassen, auch alles uff jn und sine Mulesel wol gerüst was: Hat sich zntragen, dafs er uff der underen Pruggen ein gar grofse Anzal der Burgeren gesähen: als aber jme zu Eeren kein Hut gerükt, noch einzige Reverenz bewysen ward: dar-

darüber auch ein Eslin, uff deren er geritten, uff ebner Pruggen alſo geſtürohlet, als müſſte ſie und der Biſchoff zu Huffen fallen, daruls ein glächter by den Burgeren entſtanden: er aber bedi erſchrocken und erzürnt, nit anderſt als wie vor Zyten der Bileam gethon, die müde Eslin gerötet und affbracht, doch ſich keins wägs zu Zürich wyter ſumen wöllen, iſt mit dem Einſidlerhof, ſunder den nächſten die Strelgaſs uff dem Rännwägerthor zugeritten: und hat ſich die Zuger und Luzerner Straſs begäben, daſs warind ine Hungerſtutten, Laggeyen, Eſeltryber und andre ines Lumpenvolks, gar übel zufriden, als die ſchon die gut und rych Herberg zum Einſidlerhof erblickt und zum Teil auch erlangt hattind: Es muſst aber alles Hofgeſind fort dem erzürnten Eſelsreüter nachtraabeu. Gried hiemit mangem uff dem Eſel über das Albis zu ryten und wurdind M. Gn. Hrn Zürich (Meine gnädigen Herrn zu Zürich — der Biograph ſetzt den Ort jedesmal ohne Präpoſition zu der Perſon) überhoben, diſem Biſchoff den Eerenwyn zu ſchenken und Geſellſchaft zu halten." Dieſe Stelle muſs beynahe als Ausnahme betrachtet werden: denn im Ganzen ſpricht aus dieſem Manne der Geiſt der Sanftmuth und Schonung gegen Andersdenkende; auch hatte er, bey aller noch obwaltenden unverkennbaren Spannung, dennoch das Glück, bey der Gegenpartey oft und meiſtens eine ähnliche Geſinnung anzutreffen, welches er dankbar zu erwähnen nie unterläſst. (Man ſehe z. B. S. 272. 319. 434.) Uebrigens herrſcht nur in der Beſchreibung einer Reiſe, die Maaler nach Beendigung ſeiner Studien in Frankreich und England machte, einiger Zuſammenhang, ſonſt werden die mannichfaltigſten Vorfälle nach der Zeitfolge chronikmäſsig an einander gereiht. Auffallend war es dem Rec., darunter äuſserſt wenig Spuren von herrſchendem Aberglauben zu finden, und doch läſst es ſich nicht erwarten, daſs Maaler Ereigniſſe dieſer Art, wenn ſie in ſeiner Nähe geſchahen, verſchwiegen haben ſollte. Nur Vorzeichen (*Praeſagia*) werden vielfältig angeführt, und von dem Biographen ganz treuherzig geglaubt. Für den ſorgſamen und treuen Familienvater haben ſelbſt die geringſten Ereigniſſe im Kreiſe der Seinen Bedeutung. So bemerkt er (S. 426.): „Am Sonntag 26 Wintermon., als man in der Kilchen umb veſperzit nach alter lobl. Gewohnheit die Schüler ab der Cantzel im chriſtl. Catechismo examinirt und verhört hat: Iſt ouch unſer jüngſter Sun Abraham zum erſtenmal von Hr. Ulrich Blumen, der Kilchen Diacono, befraget worden: Hat (Gott ſye Lob) herzhaft, wol und gar verſtändlich geantwortet, ſines Alters noch nit gar 7 jäärig, und uff volgenden Sontag des Advents griedt es glichermaſſen minem l. Nepoti Hans Felixen Rüttlinger." Ob aber der Bearbeiter dieſer Biographie nicht einen groſsen Theil dieſer Familiennachrichten, der für die Sittengeſchichte ohne Bedeutung iſt, hätte kürzer faſſen ſollen, läſst ſich ſchwerlich bezweifeln. Der dadurch gewonnene Raum hätte theils zur Erklärung der unbekannteſten Ausdrücke, theils zu einer hiſtoriſchen *Erläuterung mancher* weniger verſtändlichen Stellen benutzt werden können. Daſs die Reiſegeſchichte des *Vfs.* ausführlich aufgenommen worden, wird *man deſto* weniger miſsbilligen: denn ſie iſt offenbar *der intereſſanteſte* Theil der Biographie. Wir können auf die naiven Beſchreibungen, welche der junge, ziemlich unbefangene, Schweizer von vielen merkwürdigen Dingen giebt, hier nur im Allgemeinen verweiſen, und bemerken nur das Eine, daſs hier auch mehrmals der Verbindungen, worin die Schweizeriſchen Reformatoren mit den engliſchen ſtanden, gedacht wird. Calvin ſelbſt ſtand in Correſpondenz mit Thomas Crammer; Engländer hatten in der Schweiz alle Zeitlang Schutz und Sicherheit gefunden. Das harte Schickſal der proteſtantiſchen Lehrer unter Maria's Regierung muſste daher nothwendig in der ſichrern, minder gefährdeten Schweiz die höchſte Theilnahme erregen. Märtyrergeſchichten gehörten zu der gangbarſten und erwecklichſten Lectüre. Maaler ſelbſt äuſsert ſich unter andern S. 251. auf Veranlaſſung eines Franziscaners zu Gent, den er von der Kanzel Feuer und Mord über die Ketzer ſchreyen hörte, folgendermaaſsen: „Was derley ſchreyen und anhetzen in Niderlanden, in Frankrych, in Engelland, in Schottland, in Italia, und anderſchwo in Europa uſsgericht und zwägen bracht, bezügind die Aeſchen und Blutstropfen derjenigen, ſo in diſen unſern letzten Zyten im ganzen Europa, um des Heil. Evangeliums willen ind vervolget und marterlich uff mangerley Wys und Formen hingericht worden. Nit nur allein vom gmeinen ſchlechten Layen, ſonder von allerley Stands und Alters perſonen. Darvon die Martergeſchichten und Bücher, gar flyſsig und warhaft beſchryben, in allen gmeinen Sprachen, ſonderlich aber im Latyn, franzöſiſchen u. dgl. Sprachen uſsgangen. Es ſind auch gwäſslich nächent dem rechten waaren Handbuch, der Heil. Bibel, alten und nüwen Teſtament, der Propheten und Apoſtel Lere, ſo alzyt und ob allen Geſchriften und Büchern den Preyſs behalten ſoll, nit bald einem yngründen und gottsförchtigen Menſch andere Geſchriften und Bücher mit beſſerer Frucht zu läſen. Dan ſy nit in müſſiger ruw, nit in warmen, wolzugerichteten Studierſtüblinen und luſtigen Summergemachen, ſonderen in dunklen Kerkern, in Yſen und Kettinen, in groſſem Durſt und Hunger, auch nit allzyt mit Dinten, ſondern auch byswylen mit Blut, das diſe Scribenten uſs iren eignen Glidern herfürkloben, beſchryben worden. Wie auch volgends durch ſämliche Wyſse Hochverſtändige und Wolgelerte Männer zuſammengeſammlet, und durch offnen Truck an den Tag gäben, ſo mit allem Ernſt und Yfer, der l. Nachkommenſchaft, und überall der Kilchen Jeſu Chriſti unz und Erbuwung, gar wyslich betrachtet habend." Auf ähnliche Weiſe äuſsert er ſich S. 233. und von Crammer, welcher der Hochwürdige, wolgelerte und nun mere in Gott ewig ſälige Martyrer Jeſu Chriſti Hr. *Thomas Crammerus* genannt wird, ſagt er: „Syn Martergeſchicht iſt in vylen Sprachen gar flyſsig beſchryben in offnem Truck uſsgan-

wfagetagen. Kann nit bald von Yemands mit trocknen Augen gelöfen werden."

3. Hat der Herausgeber noch auf 20 Seiten Auszüge aus den Briefen eines Selbstbeobachters beygefügt, die als Probe eines gröfsern Ganzen dienen sollen. Sie verrathen den Mann von Geist und zugleich den Hypochondristen, als welchen letztern sich der Vf. schildert. Nur ein Paar Stellen zur Probe: „Das ist gewifs, der grofse Trofs von Menschen ist eigentlich ungenieſsbar und unausstehlich, und ich glaube auch nicht, dafs wir verpflichtet sind, uns von seinen Unarten zu Tode martern zu lafſen." „Ich darf Ihnen eben keine Erziehungsregeln geben, aber für mich wäre das die Regel aller Regeln: Stets zu wiſſen, wo mein Kind ist — womit es sich beschäftigt und wer die Menschen, grofs oder klein, in Rücksicht auf ihren sittlichen Charakter seyen; mit welchen es umgeht." Die vorkommenden Wiederholungen und der angegebene Charakter überhaupt, lafſen fürchten, dafs das Ganze zu einförmig ausfallen werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, ZÜLLICHAU U. FREYSTADT, in d. Darnmann. Buchh.: *Der Geist des Friedens.* Ein fantastisches Gemälde, von *Franz Horn.* 1804. 220 S. 8. (18 Gr.)

„Hütet euch, Junker, dafs ihr nicht einmal gedruckt werdet, man wird arg über euch herfahren, und sagen, dergleichen Tollheit sey nicht wohl zu ertragen, und man fürchte für unbefangene Gemüther, die sich daran versehen könnten. Nehmt euch in Acht, man stellt euch auf als warnendes Exempel, wohin eine *echauffirte* Fantasie führen müsse, und macht einen wackern Anhang von moralischer Diätetik, um sich davor zu bewahren." So wird S. 169. der Held dieses fantastischen Gemäldes, Junker Karl von Stralen durch Heinrich, seinen drolligten Begleiter, der mit ihm auf Abenteuer in der Welt umher zieht, einmal apostrophirt. Der Einfall ist nicht unglücklich; und gewifs in einem der lichten Augenblicke, die den Vf. doch öfter antreten, erzeugt. Er könnte uns mit einmal aller Kritik dieses sonderbaren Romans überheben. Toll geht es allerdings darin her, aber zur reinen Tollheit oder der tollen Tollheit fehlt dem Vf. doch noch viel. Er hat noch zu viel Verstand und Nüchternheit; er weifs es zu wenig zu verbergen, dafs er nur Gesichter schneidet, dafs er nur Nachäffer ist des Alarkos und ähnlicher Productionen. Als warnendes Exempel wollen wir ihn indefs hier nicht aufführen; auch hat er den Anhang moralischer Diätetik von uns nicht zu befürchten. Aber ein redliches ernstes Wort wird er uns nicht verübeln. Er *scheint uns zu gut* zu seyn, als dafs wir ihn *gerne als Nachtreter auf* einem verdächtigen, wenigstens gefährlichen Pfade die Ehre möchten einbüfsen *sehen*, *die er selbstständig*, der Kraft vertrauend, *die in ihm athmet*, mit weisem Maafs und langsamer Eile seinen Pfad verfolgend, erringen könnte. Es müfste uns alles irren, oder in ihn hat die Natur nicht nur einen edlen Trieb zur Kunst gelegt, sondern ihm auch das Vermögen gegeben, etwas zu leisten, was die Zeit mehr ausdauern könnte, als was er bisher geschrieben. Wir zweifeln aber, ob er auf die angefangene Weise das Ziel erreichen werde, nach dem er strebt. Mit geringen, aber verständig gewählten, Mitteln erreichten die unsterblichen Künstler der Vorzeit das Grofse. Mit einem gewaltigen Aufwande von Mitteln ringt man jetzt dem Grofsen nach, und siehe! was erreicht wird, spottet oft des lästigen Aufwandes. Ungebundene Phantasie soll die Wahrheit des Gefühls vertreten. Bald sind es Zerrbilder, bald formlose, im Nebel schwebende Gestalten, die man uns für idealische Schönheiten verkaufen will, oder welche poetische Wahrheit kann es seyn, wenn eine Geschichte so abgerollt wird? — Ein schwärmerischer Ritter, wie aus den Wolken gefallen, treibt sich in der Welt umher. Ein alter treuer Diener, Herrmann, und ein schnurriger Patron, ein Mittelding von Bedienter und Freund, Heinrich, begleiten ihn auf seiner Fahrt. Sie retten ein entführtes Fräulein aus den Händen ihres Räubers, bringen sie in das väterliche Haus. Es entspinnt sich natürlich eine Liebesgeschichte zwischen Stralen und der Geretteten; aber bald hört dieser von einer Freundin seiner Geliebten, von Aurelien. Diese kommt an. Er verliebt sich in sie mit der heftigsten Leidenschaft. Er hatte sich selbst missverstanden. Aurelie, die Rechte ihrer Freundin ehrend, obschon nicht gleichgültig gegen den Grafen, entfernt sich schnell ohne Abschied. Karl eilt ihr mit Heinrich nach. Herrmann bleibt zurück. In Paris findet er sie. Sie ist an einen Mann verlobt, den sie nicht liebt; blofs ihrem Vater zu Gefallen will sie ihn heirathen. *Fuenterra* nennt sich dieses düstere Wesen. Fuenterra will Karln vergiften, Karl erfährt es, fodert jenen auf den Degen und erlegt ihn; aber ein furchtbarer Fluch geht von dem Sterbenden aus, der sich, ein rächender Geist zwischen das Glück der beiden Liebenden stellt, sein Schatte, dem Grab entstiegen, verfolgt ihn. In der Nacht, die Aureliens und Karls Wünsche krönen soll, erscheint dieser dem Bräutigam in der fürchterlichsten Gestalt. (!) Auch die vorige Braut war nach Paris gekommen mit Herrmann; dieser sucht seinen Herrn auf, macht ihm Vorwürfe über seine Treulosigkeit, *Karl ersticht ihn!* Erst nach vielen Wochen der Unruhe wird der Wunsch in Karln rege, seine verlafſene, hinsiechende erste Geliebte zu sehen. Er findet sie. Die Sterbende segnet ihn. Sie ist der *Geist des Friedens*, der die Furien beschwört, die den Umgetriebenen verfolgen. Er und Aurelie gehen in ein Kloster. — Dieſs ist kürzlich der Inhalt dieſes fantastischen Gemäldes. Man sieht, der Vf. hat mit der Anlage es ziemlich oberflächlich genommen. Wer in aller Welt kann sich für solche Charaktere interessiren, und die Entwicklung der Verwicklung ist ganz alltäglich. Man kann sich des Lächelns kaum erwehren, wie die ehrwürdi-

würdigen Namen *Schickſal*, *Verhängniſs*, hier gemiſsbraucht werden. Indeſs wenn auch die ganze Compoſition des Hrn. Horn den Anforderungen eines ſchönen Kunſtganzen wenig Genüge thut, ſo kann man in einzelnen Partieen ſeinem Pinſel Kraft und energiſche Darſtellung, und auch ſeiner Reflexionsgabe ihr gehöriges Verdienſt nicht abſprechen.

TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Die zwey Emilien.* Drama in vier Aufzügen. Nach dem Engliſchen. 1803. 142 S. 8.

Das engliſche Original, nach dem dieſes Drama bearbeitet iſt, kennt Rec. nicht, weiſs alſo nicht anzugeben, wie viel auf Rechnung der deutſchen Compoſition zu ſetzen ſey; ſo viel aber kann er ſagen, daſs es nicht ohne Intereſſe iſt und mehrere gelungene Situationen enthält, auch durch Sprache beſonders ſich über die gewöhnlichen Theaterſtücke erhebt, wenn es gleich nicht unter die vorzüglichſten zu rechnen iſt. Im Ganzen genommen ſcheint ihm der Stoff mehr für eine Erzählung geeignet zu ſeyn; wenigſtens iſt er hier nicht dramatiſch genug motivirt. Es iſt mehr eine in Acten und Scenen vertheilte dialogiſirte Begebenheit, als eine aus Freyheit entſprungene und durch Widerſtand gegen ſie fortgeführte lebendige, lebendiger Theilnahme nahegebrachte Handlung. Den Knoten ſchürzt eine Doppelheirath, die viele Verwirrungen herbeyführt, die ſich jedoch in einen frohen Ausgang löſen. Es ſind darin zum Theil ziemlich abenteuerliche Vorfälle zuſammen gedrängt, die zu wenig verarbeitet ſind, als daſs ſie nicht das Intereſſe für das Ganze ſchwächen ſollten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, gedr. b. Steinkopf: *Predigt am erſten Januar 1813., als am Gedächtniſsfeſte der von Würtembergs Regenten angenommenen Königswürde*, gehalten in der königl. Schloſskirche zu Stuttgart von *A. H. d'Autel*, K. W. O. C. Rathe, Hofprediger und Ritter des K. W. C. V. Ordens. *Zweyte* Auflage. 1813. 31 S. 8. (3 Gr.)

Es gehört ein feiner Sinn und eine groſse Gewandtheit des Geiſtes dazu, neuere Ereigniſſe auf der Kanzel zu berühren, ohne auf die eine oder andere Weiſe anzuſtoſsen; an des Vfs. Stelle war die Aufgabe doppelt ſchwer zu löſen, obgleich auf der andern Seite Rec. doch der Meynung iſt, daſs auch in der ſchwierigſten Lage ſich alles mit Würde und guter Art ſagen läſst, wie z. B. Hr. *v. Werkmeiſter* als Hofprediger des verewigten Herzogs, Karl v. W., vor mehrern Jahren bewieſen hat. Auch Hr. *d'Autel* hat ſich in dieſer Caſualpredigt gut genommen. Er ſtellte den Satz, daſs wir in einer bedeutungsvollen Zeit leben, in religiöſer Hinſicht dar, und entwickelte daraus das Tröſtende, das in dieſer Beziehung der Zeitumſtände auf Gott liegt, und die Verpflichtungen, die für uns darin liegen. Etwas geſucht und zum Theil nicht beym erſten Anhören verſtändlich iſt mitunter die Wortfügung, z. B.: „der erſte Morgen des neuen Jahres läſst uns *noch unentwickelter Begebenheiten Entfaltung* von der nahenden Zukunft erwarten;" und: „das wichtigſte Ereigniſs entſchwindet uns oft ſchnell wieder, verdrängt *von einem andern durch ſeine höhere Bedeutung das frühere wieder in Dunkelheit begrabenden Schickſal.*" So iſt es auch ſteif geſagt: „Zum Ueben unſrer Kräfte ſendet Gott *Stürme uns.*" S. 16. ſagt der Redner: „Nein, *nicht* Menſchen walten im Schickſal der Völker." Allein niemand wird es ſich ausreden laſſen, daſs *Menſchen* das Schickſal von Millionen entſcheiden; nur glauben wir Chriſten, daſs ein höherer Wille noch *über ihnen* walte, und durch ſie höhere Zwecke befördere, an die ſie nicht dachten. S. 21. heiſst es: „die *Mehrzahl* der Stunden des verfloſſenen Jahres trägt unverkennbare Spuren der göttlichen Gnade." Wenn wir indeſſen die Zeitereigniſſe aus einem *religiöſen* Geſichtspunkte betrachten, ſo gilt dieſs nicht bloſs von der Mehrzahl, ſondern von *allen* Stunden; nur von dem gemeinen Standpunkte ſinnlich urtheilender Menſchen aus angeſehen, ſcheint ſich manches anders zu zeigen. Endlich ſcheint es etwas widerſprechend zu lauten, wenn es in der *Predigt* heiſst: „*drückende Sorgen* hatten uns am *Anfange* des vorigen Jahres ergriffen;" hingegen in dem *Gebete*: „das vorige Jahr ſchloſs nicht mit den Segnungen, mit denen es *begann.*" Sehr zu loben iſt es übrigens, daſs der Vf. ſeine Rede *unverändert* mittheilte, ſo wie er ſie gehalten hat: denn wer eine Rede drucken läſst, will dafür angeſehen ſeyn, daſs er bey ſolcher und ſolcher Gelegenheit ſo und ſo geſprochen habe; wenn er ſie aber hintennach noch ändert, ſo giebt er, wie auch ſchon bemerkt worden iſt, etwas für ein Factum aus, das ſich ſo nicht zugetragen hat.

NEUE AUFLAGE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Grabreden*, von *M. K. F. Gerſtner.* Mit einer Vorrede von Dr. *G. F. v. Süskind*, königl. Würtemb. Ober-Hofprediger und Ober-Conſiſtorialrath. *Erſte* Sammlung. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1813. 252 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Recenſ. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 61.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1813.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: — *Memorie per servire alla storia de' polipi marini di Filippo Cavolini, Socio di varie accademie.* 1785. 279 S. 4. mit 9 Kupfertafeln.

Ungeachtet vorliegendes Werk, deſſen Vf. durch ſeine Unterſuchungen über die Erzeugung der Fiſche und Krebſe ſich auf immer in die erſte Klaſſe der Naturforſcher geſtellt hat, in Deutſchland und überhaupt im Auslande beynahe ganz unbekannt, oder wenigſtens nicht und nicht mit Dank erkannt und benutzt iſt, iſt Rec. doch überzeugt, daſs nicht leicht ein Buch ſo gerechte Anſprüche auf das glänzendſte Lob machen kann als dieſes.

Wer die Schwierigkeiten, welche ſowohl die Kleinheit als der Aufenthalt der hier unterſuchten Gegenſtände dem Beobachter darbieten, nur einigermaſsen aus Erfahrung kennt, wird es nicht befremdend finden, daſs *Cavolini*, um die ſchwierigſten Ausgaben mit einem ſolchen Glücke zu löſen, einen groſsen Theil ſeines Lebens ununterbrochen auf dem Meere zubringen muſste und, um dieſs bewerkſtelligen zu können, allen äuſsern Vortheilen entſagte und faſt ſein ganzes Vermögen aufopferte. In der That kaufte er, nur zu dieſem Behuf, eine Wohnung am Meere unfern von Neapel, unterhielt beſtändig nicht nur mehrere Fiſcher, ſondern ſelbſt einen Zeichner und Kupferſtecher in ſeinem Solde. Das Reſultat ſeiner beſtändig fortgeſetzten Arbeiten waren nicht bloſs dieſes und die übrigen im Druck erſchienenen Werke, ſondern eine Menge anderer Aufſätze, welche ſich jetzt, nach ſeinem, vor einigen Jahren leider erfolgten Tode, unter den Papieren der Neapolitaniſchen Academie befinden und hoffentlich bald im Druck erſcheinen werden.

Das Werk beſteht aus drey Abhandlungen, von welchen ſich die beiden erſten mit der Geſchichte der *Gorgonien*, *Corallen*, *Madreporen* und *Milleporen*, die dritte mit der der *Sertularien* und *Tubularien* beſchäftigt. Zu den beiden erſten gehören die vier erſten, zu der letzten die fünf letzten Tafeln. Es werden immer die Orte, an welchen die verſchiednen Zoophyten am häufigſten vorkommen, und die Trivialnamen, unter welchen ſie bey den Neapolitaniſchen Fiſchern bekannt ſind, angegeben und Rec. hat ſich überzeugt, daſs dieſe Angaben hinlänglich genau ſind, um dieſe Abhandlungen auch zu dem beſten Wegweiſer in den Neapolitaniſchen Gewäſſern zu machen.

1. Zuerſt von den *Gorgonien* und namentlich der *Gorgonia verrucoſa L.* in deren Geſchichte der Vf. beyläufig für ſie und die übrigen Meerpolypen bemerkt, daſs ſie, im Gegenſatz mit den Hydren, das Licht fliehen, und daher immer nur an dunkeln Stellen vorkommen. Sie ſteht immer ſenkrecht auf dem Boden, von welchem ſie ſich erhebt. Die gröſste Höhe, welche ſie erreicht, beträgt 2½ Fuſs. Ihre Farbe iſt lebhaft fleiſchfarben, ihr Umfang mit einer Menge kleiner Höcker bedeckt, aus welchen die Polypenorgane hervortreten, welche an dem freyen Ende ihres cylindriſchen Körpers acht gezahnte Tuberkeln tragen. Jedes Höckerchen iſt mit einer gezahnten Oeffnung verſehen, um ſich genauer ſchlieſsen zu können, der Körper des Polypenorganes iſt weiſs, die Tentakeln röthlich. Ein Streif von derſelben Farbe, welcher durch die Mitte des Körpers, von einer dunkeln in der Mitte der Tentakeln befindlichen Stelle aus, verläuft, iſt der Darmkanal, indem *C.* mehrmals kleinere Thiere in denſelben herabſteigen ſahe. Der Stamm der Gorgonie beſteht aus einer innern hornartigen und einer äuſsern dieſe bekleidenden, lederartigen Subſtanz, welche aber, wegen der vielen, in ihr enthaltenen Kalkerde, durch das Trocknen ſehr zerreiblich wird. Nur in der äuſsern Subſtanz befinden ſich die Tuberkeln und mit ihr bilden die Polypenorgane ein Continuum. Die Rinde ſelbſt iſt durchaus bewegungs- und empfindungslos, nur die Mündungen der Höckerchen haben das Vermögen ſich zu öffnen und zu ſchlieſsen. Zwiſchen der Rinde und dem Skelett befindet ſich eine dünne, aus Schleimgewebe gebildete Lage, in welcher dichtgedrängte longitudinale, mit einer röthlichen Lymphe angefüllte Canäle, wahrſcheinlich die Wege der Nahrungsflüſſigkeit, verläufen.

Die Gorgonie iſt nicht, wie die meiſten verwandten Thiere, ſehr gefräſsig, wenigſtens ſieht man ſie oder höchſt ſelten, daſs ſie ihre Tentakeln nach Raub ausſtreckt, und es iſt daher wahrſcheinlich, daſs ihre Nahrung mit dem Seewaſſer in ſie dringt. Die Fortpflanzung der Gorgonien geſchieht durch rundliche Körperchen, welche von der Baſis des Polypenorgans bis zu dem freyen Ende, wahrſcheinlich in acht getrennten Kanälen, ſteigen und durch Oeffnungen, die ſich zwiſchen je zwey Tentakeln befinden, hervortreten. *C.* hielt ſie anfangs nicht für die Eyer ſelbſt, ſondern für Gebärmütter oder Ovarien, indem

indem sie mit einer unglaublichen Menge rundlicher Körperchen angefüllte, häutige Säckchen sind, sie sind aber wahre Eyer. Diese Eyer haben, nachdem sie excernirt sind, die Fähigkeit, sich sowohl im Wasser zu bewegen, als ihre Gestalt zu verändern. Sie befestigen sich an irgend einen im Meere befindlichen Körper und die aus ihnen entstehende Gorgonie ist anfangs einfach, spaltet sich aber allmählig in mehrere Aeste und Zweige. Die Fortpflanzungszeit der Gorgonie ist der Frühling.

Sehr interessant sind die Versuche über die Regenerationsfähigkeit der Gorgonien, welche zwar in der zweyten Abhandlung enthalten sind, indessen von Rec. hier angeführt werden, um die Geschichte der G. zu vollenden. Alle Theile der G. besitzen die Fähigkeit, sich wieder zu erzeugen. Wird die Rinde von dem Skelett getrennt, so findet man in wenig Wochen von dem Rande der übriggelassenen Rinde aus neue hervorgewachsen, welche sich durch Dünne und Zartheit von der alten unterscheidet. Die abgeschnittenen Spitzen der Zweige wachsen gleichfalls wieder und enthalten in ihrem Innern anfangs eine gallertige Substanz, die allmählig zum Skelett erhärtet. Trennt man durch einen Longitudinalschnitt die Rinde vom Skelett, so rollen sich die Ränder der Rinde gegen sich selbst um, und die Wunde schliesst sich in wenig Tagen, die Höhle füllt sich aus, doch scheint sich kein Skelett zu bilden. An fremde Körper, welche in die von dem Skelett getrennte Rinde geschoben werden, heftet sie sich nicht, dagegen verwächst die von dem Skelette getrennte Rinde sowohl mit der Rinde als mit dem Skelett, womit sie in Berührung gebracht wird. Wurden Aeste ihrer Rinde beraubt und in Berührung gebracht, so überzog die reproducirte Rinde sie nur einfach. Resurrectionsfähigkeit besitzt die G. nicht.

2. Vom *Corall (Isis nobilis L.)*. Das Corall wird selten höher als einen Fuss. Es finden sich dieselben Tuberkeln, aus denen Polypenorgane hervortreten, welche denselben Bau als in der Gorgonie haben. Auch ist die Anordnung des die Polypenorgane tragenden Theiles dieselbe. Wegen Mangel an Gegenständen fehlen aber Beobachtungen über die Lebensweise.

3. *Von den Madreporen.* Hier handelt C. vorzüglich von der *Madrepora calycularis L.* und einer neuen, die er, wegen des gänzlichen Mangels harter Theile *M. denudata* nennt. Die Polypenorgane der *M. calycularis* haben eine beträchtliche Grösse und sind vielleicht die grössten unserer Meere, indem sie die Dicke einer Schreibfeder besitzen und sich bis zur Länge von acht Linien ausdehnen können. Sie haben eine beträchtliche Menge von Fühlfäden, die in einer doppelten Reihe stehen, aber verhältnissmässig kürzer als die Fühlfäden der übrigen Arten sind. Jedes Organ sitzt auf einem kalkigen Cylinder, auf welchem es sich zwar zusammenziehen, in welchem es sich aber nicht verbergen kann. Ihre Farbe ist schön zinnoberroth (leider aber verwandelt sie sich nach dem Tode, er mag von selbst erfolgen oder durch Weingeist bewirkt werden, in ein schmutziges Grau). Die Organe dieser M. sind weit weniger empfindlich als die der übrigen Arten, ziehen sich daher auf eine Berührung nur sehr langsam zusammen, während jene im Augenblick verschwinden. Die Fortpflanzung geschieht theils durch Eyer, wie bey der Gorgonie, indem er ähnliche freyschwimmende Säckchen, und im Grunde des Körpers Ovarien fand, theils durch Sprossen, indem C. aus der äussern Membran einer einzeln stehenden Madrepore mehrmals ein kleines Wärzchen, die neue Madrepore, hervorsprossen sahe. Nach Rec. Meynung machen die in der Geschichte der *Gorgonien* und *Madreporen* angegebnen Umstände es höchst wahrscheinlich, dass sie sich nur durch Knospen fortpflanzen, indem die s. g. Eyer *innere* Knospen sind. *M. denudata* unterscheidet sich von *M. calyculata* nur durch den Mangel des Skelettes.

4. Von *den Milleporen.* Die von C. beobachteten Arten sind *Millepora truncata*, *M. cellulosa*, *Millepora spongites L.* und eine neue Art, *M. carduiformis*.

Die Polypenorgane der *M. truncata* treten aus einer ungeheuren Menge sehr feiner, im Umfange des Stammes und der Aeste befindlichen Oeffnungen nie einzeln, sondern immer in Menge hervor. Der Körper ist unten dicker als oben und der untere Theil dient dem obern als Scheide, in welche er sich zurückzieht. An der Seite des obern Theiles befindet sich ein Anhang, welcher dem zurückgezogenen Organ als Deckel dient, indem er sich vor die Oeffnung legt. Bey genauerer Untersuchung findet man diesen Deckel an den untern Theil des Organs geheftet. Will das Organ hervortreten, so erhebt sich zuerst der Deckel, dann tritt der untere, enthaltende Theil hervor, darauf aus diesem der obere, das eigentliche, die Fühlfäden tragende Polypenorgan. *Donati* hatte schon diese Vorrichtung erkannt, aber seine Beschreibung wird durch C. berichtigt. Sehr deutlich sieht man bey diesem Polypen die Residuen der Ernährung aus der Mundöffnung hervorgeworfen werden. In dem Mass, als der Stamm nach oben wächst und hier Aeste abschickt, stirbt er in seinem untern Theile ab und die Oeffnungen werden durch fremde Substanzen verstopft.

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Civilistisches Magazin* vom Professor Ritter *Hugo* in Göttingen. *Dritten* Bandes *viertes* Heft. 1812. S. 389 — 512. *Vierten* Bandes *erstes* Heft. 1812. S. 1 — 136. (zus. 16 Gr.)

Schon in den vorjährigen Ergänzungsblättern zur A. L. Z. N. 30. 31. lieferte Rec. eine Anzeige von den bisher erschienenen Heften des civilistischen Magazins, woran sich die gegenwärtige als Fortsetzung knüpfen mag.

Drit-

Dritten Bandes viertes Heft. 20) *Geschichte des lateinischen Wortes Obligatio und des deutschen Verbindlichkeit.* (S. 389 — 422.) Der echte Begriff von *Obligatio*, als einem der wichtigsten juristischen Kunstwörter, verdiente allerdings, dafs ihm ein besonderer Aufsatz gewidmet wurde. Während *Ulr. Huber* glaubte, dafs das Factum, wodurch die Verbindlichkeit begründet wird, ein Contract selbst, nicht *obligatio* heifse, sondern nur das daraus entstehende Verhältnifs zwischen Gläubiger und Schuldner, stellte *Ernesti* die Behauptung auf, *Obl.* bedeute bey den Alten immer nur so viel als Verbindung und *Verbindlichmachung*, oder als die Begebenheit des Obligirens und Obligirtwerdens. Hr. Prof. *Hugo* hat mit gewohntem Scharfsinn die wahre Bedeutung entwickelt und dabey die Ahndungen von *Huber* und *Ernesti*, wenn wir es so nennen dürfen, zusammengefafst und meisterhaft benutzt. *Obligatio* bedeutet wie mehr Worte in *so theils* die Begebenheit, wodurch ein obligatorisches Verhältnifs begründet wird, die Obligirung, die Verbindlichmachung, das Verbindlichwerden, unter andern so viel als Contract, *theils* aber auch den daraus hervorgehenden Zustand, sowohl von Seiten des Gläubigers als von Seiten des Schuldners, das active und passive Verhältnifs zugleich. Rec. ist mit dieser Ansicht nicht nur vollkommen einverstanden, sondern er möchte auch noch auf die wichtige Beweisstelle: Fr. 7. D. XXXIII, 1. „*in testamentis quaedam scribuntur*" etc. besonders hindeuten: denn hieraus erhellet klar, dafs unter *obligatio*, aufser dem Fact des Obligirens selbst, jederzeit das *beiderseitige* Verhältnifs sowohl das active, als passive verstanden werden mufs. (Dafs *obligatio* auch so viel als Pfandrecht heifst, ergiebt sich aus mehrern vom Vf. angeführten Stellen der Pandecten und des Codex. Rec. trägt nur noch eine aus den *Institutionen* nach, die ihm gerade vorschwebt, nämlich §. 8. J. I, 8. wo bemerkt wird, dafs das *alienare* und *obligare* der *res sacrae* verboten sey, *obligare* kann hier offenbar nichts anders bedeuten als *oppignorare*.) — 21) *Jupille droit de la Possession vom Herrn Professor von Savigny.* (S. 422 — 433.) Hr. Prof. *Tydeman* zu Franeker übersandte dieses seltene Werk, dessen Existenz Hr. v. S. in Zweifel gezogen, nachher geradezu abgeläugnet hatte, dem Vf. des gegenwärtigen Aufsatzes unter der doppelten Verpflichtung, daffelbe der Bibliothek zu Göttingen zu übergeben und eine Anzeige davon in das civilist. Magazin einzuschicken. Der Vf. giebt eine nähere Beschreibung des Inhaltes des Buches und hierdurch bestätigt sich das am Schlufs hinzugefügte Urtheil vollkommen: „*Jupille* zeigt nicht selten Consequenz und Scharfsinn, aber sein Buch ist völlig unbrauchbar durch eine Menge von Irrthümern, an welche er nicht einmal hätte denken können, wenn er in einer guten Schule gebildet worden wäre." Der Verfasser, ein Lütticher, betrachtet das römische Recht, als Lütticher Praxis, oder Vorbereitung dazu! — 22) *Cuias.* Beschlufs von N. 21. im zweyten Hefte. (S. 433 — 62.) In dieser Fortsetzung eines so sehr interessanten Aufsatzes, folgt die Angabe der eignen Schriften dieses Koryphäen des Civilrechts, im Gegensatz zu den Quellen, die er nur herausgegeben hat. — 23) *Ueber Hrn. von Haller's Handbuch der allgemeinen Staatenkunde im Verhältnifs zu der Philosophie des positiven Rechts.* (S. 462 — 84.) Hr. Prof. *Hugo* war auf dieses Werk durch die Recension seiner Philosophie des positiven R. in unserer Literaturzeitung 1811. N. 320. aufmerksam geworden, und verbreitet sich über die von seinem Rec. aufgestellte Behauptung: „bey Hrn. von H. mache alles die Natur, bey ihm alles die menschliche Willkür." Er untersucht insonderheit, warum bey der Frage: ist es vernünftig, dafs etwas Rechtens sey? nicht blofs auf das, was sich Natur, sondern auch auf das, was sich menschliche Willkür nennen läfst, gesehen werden müsse. — 24) *Spittler* (S. 485 — 512.) Ein würdiges und schönes Denkmal der Liebe, was Hr. *H.* seinem hochverdienten Lehrer setzt. Eine Schilderung der Verhältnisse, in welchen der Vf. zu diesem grofsen Manne stand, der auf seine eigene Bildung und auf sein ganzes Schicksal einen so bedeutenden Einfluss hatte, war hier ganz an ihrer Stelle, da der Verstorbene an dem Magazin unmittelbar oder mittelbar sehr thätigen Antheil genommen.

Vierten Bandes erstes Heft. 1) *Die Obligationen gehören in den letzten Theil des Privatrechts.* (S. 1 — 50.) Die ehemals sehr verbreitete Ansicht, die Obligationen oder die sogenannten *jura ad rem* unter dem *jus rerum* zu begreifen, wird in unserer Zeit fast immer ungewöhnlicher. Fast alle neuern Civilisten: *Haubold*, *Mühlenbruch*, *Heise*, *Spangenberg*, *Bucher*, *Wenk*, *Bauer* und *Mittermaier*, welche Hr. Prof. *Hugo* chronologisch anführt, nehmen dafür einen besondern Theil an, den sie Recht der Forderungen, oder Obligationenrecht nennen. In dem vorliegenden Aufsatz trägt Hr. *H.* die Geschichte seiner Ueberzeugungen und Aeufserungen darüber, die Gründe und die Wichtigkeit dieser Veränderung ausführlich vor. Die Sache ist allerdings auch für die Darstellung des heutigen Rechts von grofser Bedeutung und jeder gebildete Civilist, der nicht durch seine Gelehrsamkeit so verbildet ist, zu behaupten: auf die Ordnung der Materien komme es ganz und gar nicht an, (vgl. S. 48.) wird dafür dem Vf. aufrichtigen Dank wissen. Die Gründe, welche er für seine Behauptung, dafs die Obligationen, als für sich bestehender Rechtstheil, gesondert, und nicht unter dem *jus rerum*, als *jus ad rem*, begriffen werden müssen, wie noch neuerlich *Meister* in seinen Institutionen gethan hat, sind folgende: 1) die ausdrückliche gewifs nicht zu verachtende Autorität von *Theophilus*; 2) der wichtige, leider so oft übersehene Umstand, dafs Obligationen und Actionen, sowohl an sich in jedem positiven Rechte, als noch vielmehr im alten römischen Rechte, in der genauesten Verbindung stehen, so dafs man geradezu sagen kann, Obligationen und Actionen sind Wechselbegriffe, oder Correlate. — So oft wir uns Sachenrecht, oder Erbrecht, oder Familienrecht im Streite denken,

findet

findet bey dem einen so wenig als bey dem andern ein vorhergegangenes rechtliches Verhältnifs zu der Person des Beklagten Statt, sondern dieses entsteht erst durch die angestellte Klage. Bey dem Rechte der Forderungen hingegen mufs offenbar das obligatorische Verhältnifs zwischen einem bestimmten Creditor und Debitor immer vorhergehen, es entsteht nicht erst durch den Rechtsstreit, sondern erhält dadurch allenfalls nur eine neue Bedeutung. Bey dem Eigenthume, wie der Vf. sich ausdrückt, wird kein Mensch fragen, gegen wen es statt finde? es steht gegen die ganze Welt zu, statt dafs die ganze Welt mit Obligationen und Actionen nichts zu thun hat. Dasselbe gilt auch, wie sehr scharfsinnig gezeigt wird, von unsern heutigen verwandschaftlichen Verhältnissen; die Pflicht, sie anzuerkennen, liegt nicht blofs den Verwandten unter sich, sondern gleichfalls einem jeden Menschen ob. Alle Forderungen sind ihrer Natur nach vorübergehend, Sachenrechte und Familienverhältnisse aber bleibend; jene endigen sich durch einmalige Erfüllung, nicht so diese. Für das alte römische Recht läfst sich der Zusammenhang zwischen *obligatio* und *actio* noch inniger schon durch den Gebrauch der Klagformen nachweisen, vgl. S. 23 u. fg.; aber diesen Beweis, so gründlich er auch geführt ist, wollen wir hier nicht einmal ausheben, weil man ihn doch durch die so gewöhnliche Ausflucht, „es sey dieses nur Antiquität!" umgehen könnte. — 2) *Erinnerungen aus dem Leben eines practischen Civilisten.* (S. 51 — 84.) Das Bild eines thätigen Geschäftsmannes, des Vaters des Hrn. Professors *Hugo*. — 3) *Ueber die Bücherzahl im ff. vetus, infortiatum und novum.* (S. 85 — 89.) Dafs das *Digestum vetus* mitten in einer Materie und mitten in einem Buche aufhört, soll nach der Hypothese des Vfs. nicht blofser Zufall seyn, sondern sich aus der regelmäfsigen Zahl der drey Bände (*vetus infortiatum* und *novum*) erklären lassen. Wenn man nämlich die später aufgefundenen *Tres partes* zu drey Büchern gerechnet, wegläfst und die sieben und vierzig übrigen Bücher in vier Theile theilt, ohne sich in Brüche, die weniger als die Hälfte betragen, einzulassen, so fallen die beiden ersten Theile auf das *Dig. vetus* der dritte auf das *infortiatum* und der vierte auf das *novum*, oder zwenn beide letztere zusammen gehörten, so wären die Pandecten in zwey Hälften nach Art des alten und neuen Testaments und so mancher Alt- und Neustadt eingetheilt gewesen." Rec. hält diese Hypothese selbst für eine Spielerey, denn 1) scheint uns kein Grund zu berechtigen, die *tres partes*, zu drey Büchern gerechnet, *wegzulassen*, um so weniger da man *erst nachher* das *Dig. novum* davon gesondert und mit der N. O. N. begonnen haben soll, der Vf. aber erst von dieser Sonderung an, die regelmäfsige Eintheilung datirt, die doch früher schon hätte vorhanden seyn müssen, wenn wir auf die *tres partes* keine Rücksicht nehmen sollten. 2) Kann es auch keine Regelmäfsigkeit genannt werden, wenn der erste Theil so stark ist, als die beiden übrigen; (die Analogie des alten und neuen Testamentes, oder gar einer Alt- und Neustadt ist wohl des blofsen Scherzes wegen hier angeführt.) 3) Würde bey dieser Hypothese das abgerissene Ende des *D. vetus* eben so unerklärt bleiben als zuvor: denn ist es nicht im Grunde einerley, bey Sachen, die sich *nicht beweisen lassen*, etwas dem reinen Zufall oder der zufälligen Willkür zuschreiben? — 4) *Die Gesetze sind nicht die einzige Quelle der juristischen Wahrheiten.* (S. 89 — 134.) Der Vf. sucht in diesem lehrreichen, vielleicht zu ausführlich gerathenen, Aufsatze vorzüglich auf den falschen, auf Mifsverständnissen beruhenden und Mifsverständnisse veranlassenden Sprachgebrauch der Neuern aufmerksam zu machen, die das Wort Gesetz, welches an sich schon eines der wichtigsten in der ganzen Rechtswissenschaft ist, nicht immer in der eigentlich juristischen Bedeutung nehmen, sondern diese mit der allgemeinen Bedeutung verwechseln. „Gesetz im juristischen Sinne heifst eine Regel und zwar eine willkürlich aufgestellte (*gesetzte*) über das, was die Menschen im Staate thun oder lassen sollen, welche von der höchsten Gewalt im Staate herrührt." — „Ein Gesetz im allgemeinen Sinne hingegen ist irgend eine Regel, die als an sich nothwendig gedacht wird, die Vorstellung einer Bedingung, wornach ein Mannichfaltiges gleichförmig gesetzt werden mufs." — Diesen beiden Begriffen, wovon der eine zwar immer etwas juristisches enthält, aber bey weitem nicht die einzige Quelle von Rechtssätzen ausmacht, der andere aber sich nicht blofs auf juristische Dinge beschränkt, sucht man gewöhnlich noch ein Mittelding einzuschieben, indem man von allen Rechtssätzen als von Gesetzen spricht und das Wort Gesetze braucht, wo man Rechtssätze sagen sollte. Diese ganz falsche Verwechslung der Gesetze und juristischen Wahrheiten, die nicht aus Gesetzen entspringen, wird gründlich gerügt und der so schwankende Sprachgebrauch dadurch näher bestimmt, dafs gezeigt wird, wie Gesetze im eigentlichen Sinne nicht die einzige Quelle der juristischen Wahrheiten ausmachen und ausmachen können. — 5) *Bemerkung einer Lücke im §. 4. der Institution Justinians an seine Professoren.* In dem erwähnten Paragraphen der Constit. *Omnem reip.* veränderte schon *Haloander* die Lesart der Worte: „*Et hos tres libros cum acutissimi Papiniani lectione tradendos posuimus, quorum volumina in tertio anno studiosi recitabant, non ex omni eorum corpore*" und las statt *cum*, wie im §. 5, *pro* und *cujus* statt *quorum*. Der Vf. macht aufmerksam, dafs unmittelbar vorher auch noch eine Lücke seyn müsse, indem von den drey *libri singulares*, worauf sich Justinian bezieht, nur zwey wirklich angeführt worden. Hugo will, um die Florent. Lesart zu erhalten, vor *acut. Pap.* das Wort *responsorum* einschalten, *cum* sey das Ueberbleibsel oder die Abkürzung davon und die zweyte Sylbe in *libros*, habe das sehr ähnlich klingende *pro* verschlungen.

(Die Anzeige des zweyten und dritten Heftes folgt nächstens.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1813.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL. — *Memorie per servire alla storia de' polipi marini di Filippo Cavolini. Socio di varie accademie etc.*

(Beschluss der im 104. Stück abgebrochenen Recension.)

5. Von den *Sertularien.* Die untersuchten Arten sind *S. pennata, racemosa, parasita, dichotoma, Messenensis (nova spec.) geniculata, pluma, pumila, mollis (serpentina Linn. et Pall.), poltronia, secundaria (sp. nov.) pennata, lendinosa, fastigiata, eburnea.*

Die Polypenorgane, deren Stellung bekanntlich nach den Arten variirt, sitzen immer auf einem Stiele, der zum Theil, wie das Gehäuse hornartig, zum Theil weich, also schon von der Beschaffenheit des Polypenorgans ist, meistens in einer dem Blumenkelche ähnlichen Vertiefung, welche mit dem Polypengehäuse von derselben Beschaffenheit ist. In der Mitte ihres Tentakelkranzes findet sich eine, mehr oder weniger vorspringende, dem Pistill ähnliche, mit einer Mundöffnung versehene Erhabenheit, der eigentliche Körper des Polypenorgans. In der Axe des ganzen Körpers der Sertularien, nicht der Polypenorgane, sondern des Ganzen, findet eine beständig fortgesetzte Bewegung Statt. Durch die äussere hornartige Hülle nämlich sieht man kleine Körnchen, dicht an einander gedrängt, wahrscheinlich in einer unsichtbaren Lymphe, sich bald nach oben, bald nach unten, bald in Wirbeln bewegen. Diese Bewegung setzt sich bis in das freye Ende der Sprossen fort, so lange sie noch keine eigne Mundöffnung und Tentakeln haben, hört aber, sobald diese gebildet sind, an der Basis derselben auf, indem nur aus dem mittlern Canal derselben unmittelbar von aussen Nahrungssubstanz in sie dringt. C. hält das Organ, worin diese Bewegung geschieht, für das Herz, ist sogar geneigt, auch der Hydra ein solches zuzuschreiben und behauptet ausdrücklich, es könne nicht ein, durch den ganzen Körper verbreiteter Magen seyn. Es ist offenbar dieselbe Structur als bey den Medusen, nur etwas einfacher. Darmkanal und Gefässsystem sind noch dasselbe.

Die Eyer (Knospen) wodurch sich die Sertularien fortpflanzen, entwickeln sich gewöhnlicher in sackförmigen Ovarien, welche entweder in den Winkeln der Aeste hervorsprossen, oder im Innern der Polypenorgane selbst wahrgenommen werden, in einigen Arten aber entstehen die Eyer nackt in einer eignen Höhle. Die Reproductionsfähigkeit der Sertularien ist sehr gross, indem fast bis auf den Grund zerstörte Stämme sich in kurzem wieder erzeugen.

S. pennata wird 6 — 7 Zoll hoch. Von der convexen Seite eines jeden der Aeste, welche von beiden Seiten des Stammes abgehen, entspringen in gleichen Entfernungen bis zehn Polypenorgane. Oberhalb des Stieles, auf welchem ein jedes unter einem spitzen Winkel mit dem Aste aufsitzt, gehen von ihm sechzehn, im Umfange eingeschnittene Fäden ab, welche an ihrem freyen Ende anschwellen und hier in der Mitte eine dunkle Stelle haben. Auf dem zwischen ihnen befindlichen pistillartigen Körper steht eine andere Art von Fühlfäden, ungefähr 20 an der Zahl, die weit kürzer als die äussern sind, in fünf Ordnungen, vier in jeder, stehen, übrigens aber dieselbe Structur haben. Die Sensibilität dieser Polypenorgane ist sehr gering, kaum grösser als die der Madreporenorgane, was wegen des gänzlichen Freyliegens derselben merkwürdig ist. Die Fortpflanzungszeit fällt in den Julius. Die Eyer entstehen in einem, an das Polypenorgan gehefteten Sacke, der mit einem kurzen Stiele auf der Grundfläche des pistillförmigen Körpers, oberhalb der äussern Tentakeln, sitzt. Gewöhnlich ist er einfach, bisweilen aber entstehen zwey Säcke, die indess selten zugleich reifen. In jedem Sommer aber treibt jedes Polypenorgan zwey Eyersäcke, deren jeder wenigstens zehn Eyer enthält und die ungefähr 20 Tage zu Erlangung ihrer vollkommnen Reife bedürfen. Anfangs ist er bläulich, mit der Reife aber wird er blassrosenfarben. Durch ihn verläuft von oben nach unten ein schwarzer, säulenförmiger Körper, an welchen die in dem Sacke enthaltenen Eyer geheftet sind, wie die Samen mehrerer Pflanzen an die Columella. Dieses Säulchen, das nur an seiner Basis an den Eiersack geheftet ist, mit der Spitze allmählig aus dem obern Ende desselben hervordringt, enthält eine bröckliche, fast flüssige Substanz. Die über einander an dasselbe gehefteten weissröthlichen Eyer sind oval, und enthalten in einer häutigen Hülle eine flüssige Substanz, die sich im Wasser zu Tröpfchen sammelt. Sie treten durch eine, in der Spitze des Sackes befindliche Oeffnung neben dem Säulchen hervor. Die Eyer schei-

scheinen nicht, wie die der Gorgonien und Madreporen, sogleich activer Bewegungen fähig zu seyn. Aufserdem hat, wie schon im Allgemeinen bemerkt, die Sertularie auch die Fähigkeit, sich zu erneuern und, durch Hervortreiben junger Aeste und Stämme von der nicht zerstörten Wurzel aus, zu erhalten. Unter beiden Bedingungen erscheint das Polypenorgan zuerst als ein rundlicher Körper, der erst kegelförmig wird, dann den Kranz von äufsern Fühlfäden erhält, auf welche erst die innern kürzern folgen. Die Stämme der Sertularie stehen auf Wurzeln, welche sich zwischen den Felsstücken hinschlingen. Auch von diesen entstehen neue in Gestalt von Knospen, welche sich allmählig verlängern und mittelst eines klebrigen Schleimes an den Boden geheftet sind. Wie bey mehrern Pflanzen können sich die Wurzeln in Aeste umwandeln, indem, wenn sie von ihrer Geburtsstätte losgerissen und frey im Wasser aufgehängt wird, sich Polypenorgane auf den Wurzelfäden entwickeln. Eben so wandeln sich die Aeste in Wurzeln um, wenn man die Sertularie umkehrt und zwischen Steine quetscht.

S. racemosa hat empfindlichere Polypenorgane als die vorige. Sie tragen einen Kranz von 30 Tentakeln, aufserdem aber einen, von der Basis des Körpers auslaufenden wurmartigen Fortsatz, der eine Höhle enthält, die aber nicht mit der im Innern des Körpers befindlichen zusammenhängt, doch aber dem Vf. mit dem Verdauungsprozefs in Beziehung zu stehen scheint. Das Fortpflanzungsgeschäft dieser Sertularie hat vieles Merkwürdige. Am Stiele des Polypenorgans entwickeln sich, vom May an, die von keiner Hülle umgebenen Eyer. Sie sind doppelter Art. Die gewöhnlichern, purpurfarbnen stehen mittelst kleiner Stielchen auf einem gröfsern; die seltnern weifslichen, welche in der Regel nicht mit jenen zusammen, indessen in derselben Jahrzeit vorkommen, stehen hinter einander, von einem gemeinschaftlichen Stiele durchbohrt. Durch das Wachsthum der Eyer wird die Abnahme des, seiner Nahrung beraubten Polypenorganes herbeygeführt, das sich aber, sobald die Eyer ihre vollkommne Gröfse erlangt haben, wieder von neuem entwickelt. Das kleine Ey der erstern Art ist bey seinem ersten Erscheinen von einem spiralförmigen Strange vollkommen umgeben, der sich in dem Maafse verkürzt und es freyer läfst, als das Ey wächst, übrigens eine Andeutung des Eyersackes ist. Die Eyer der zweyten Art wachsen nach einander hervor. Der Stiel, welcher durch die Axe geht, verlängert sich und bald entsteht um ihn ein zweytes Ey u. s. w. bis fünf. Eben so viel einzelne Stiele entwickeln sich im Umfange des Polypenorgans.

S. parasitica entwickelt sich im Sommer auf der vorigen und veranlafst das Absterben derselben. Aufser den gewöhnlichen Sprossen und Eyern entwickeln sich bisweilen neben den Polypenorganen Knospen, welche unter einer, von der allgemeinen Bedeckung stammenden Hülle, neue, mit Tentakeln versehene Organe enthalten. Oft findet man mehrere Stücke von Polypenorganen entblöfst, an ihrer Stelle eine Menge Eyer, in welche sich das Polypenorgan umgewandelt zu haben scheint.

S. dichotoma, *geniculata*, *pluma*, *pumila*, gehören zu denen, deren Polypenorgane nicht, wie bey den vorigen, ganz frey liegen, sondern von einer Art von Kelch umgeben sind, in welchen sich die äufsere hornartige Rinde des Gehäuses verlängert. Der Körper des Polypenorgans, welches 16 Tentakeln trägt, ragt, auch wenn es entwickelt ist, nur bis zum freyen Rande des Kelches, in welchen sich das ganze Organ zurückziehen kann. Die Entwicklungsgeschichte der Polypenorgane ist diese. An der Spitze eines Astes sprofst ein homogener, aus der gekörnten Polypensubstanz gebildeter, etwas dickerer, cylindrischer, blindgeendigter Körper hervor, an welchem man noch nicht Rinde und innere Substanz unterscheidet. Darauf scheidet er sich in den äufsern weitern Kelch und das, von der Basis desselben aufwachsende Polypenorgan, welches zuerst als ein rundliches, dünngestieltes Knöpfchen erscheint und dann den Tentakelkranz erhält. Die Structur der Ovarien von *S. pluma* ist eigenthümlich. Sie entwickeln sich sowohl auf den Aesten als dem Stamme auf einem gegliederten Stiele. Dieser verlängert sich in einen Strang, der sich umbiegt, um den Kiel des Ovariums zu bilden. Von diesem sprossen zwey häutig-durchsichtige, aber starke, elastische Schalen aus, welche das Ovarium bilden. Jede dieser Schalen hat acht Querbinden, deren Elasticität noch gröfser als die der übrigen Theile ist und durch welche das Aufspringen des Ovariums, nach erlangter Reife der Eyer, möglich wird. Das Ovarium ist nicht mit Eyern angefüllt, sondern diese sind nur mittelst eines Stieles an den Strang geheftet. — Die Ovarien der *S. pumila* sind einfache gestielte Verlängerungen der äufsern Hülle des Körpers, die eine rundliche Gestalt haben. Von ihrer Basis aus entwickeln sich die Eyer, 7 — 8 an der Zahl in Gestalt eines rundlichen Klumpen, aus dessen Mitte ein Stiel hervorwächst, der bis zu dem freyen Ende des Ovariums reicht, sich hier ausdehnt und die Oeffnung desselben verschliefst und sich in dem Maafse verkürzt, als sich die Masse der Eier vergröfsert. *S. lendinosa* bietet mehrere Eigenthümlichkeiten dar. Die Polypenorgane, welche sehr dicht gedrängt in Gruppen neben einander stehen, sitzen auf ihnen entsprechenden zitzenförmigen Höckern, welche früher als sie entstehen und in welche sie sich zurückziehen, indem sie sich nicht blofs verkürzen, sondern zusammenknäueln. In dem untern Theile des Polypenorgans findet sich ein rundlicher, dunkler Körper neben dem durch dasselbe verlaufenden Kanal, wahrscheinlich das Ovarium.

Sertularia fastigiata und *eburnea* gehören sowohl wegen der Form ihrer Organe, als der Anordnung des

des Polypengehäuses, nicht zu den Sertularien, sondern den *Milleporen*.

Von den *Tubularien* ist nur *T. cornucopiae* beschrieben. Der Körper des Thieres ist durch Schleimgewebe in den hornähnlichen, feinen Ueberzug geheftet. Es entwickeln sich keine äussern Ovarien und die Fortpflanzung geschieht daher vermuthlich nach Art der Gorgonien.

Aufser dem eigentlichen Gegenstande enthält das reichhaltige Werk auch mehrere interessante Notizen sowohl über verwandte, als entfernte Gegenstände. Erstrer Art sind die Bemerkungen über mehrere *Vorticellen*, die Fortpflanzungsweise mehrerer *Kryptogamisten*, die Berichtigung der Natur mehrerer Seeproductionen, namentlich die Reduction mehrerer, für *Milleporen* und *Alcyonien* gehaltnen Organismen auf *Corallinen* und ein neues Geschlecht von *Seepflanzen*, welches viele Aehnlichkeit mit dem *Genus Lycoperdon* haben würde. Dagegen tritt C. der Meynung derer bey, welche die *Spongien* für Thiere halten, indem er ihren Bau mehr thierähnlich fand, wenn er gleich so wenig als Rec. den Behauptungen der Fischer entgegen, weder beym Losreifsen, noch beym Berühren derselben eine deutliche Bewegung wahrnehmen konnte. Leider ist ein eigner Aufsatz über diesen Gegenstand, welchen der Vf. ankündigte, nicht erschienen.

Weniger nahe mit dem Gegenstande verwandt, aber gleichfalls höchst wichtig sind vorzüglich Bereicherungen der Geschichte der Mollusken, namentlich der Gasteropoden. So hatte der Vf. die Absicht, die *Tethys* zu beschreiben und abzubilden und nennt sie ein *mollusco elegantissimo*, höchst wahrscheinlich vorzüglich in Beziehung auf einen Theil ihrer äussern Form, dessen er zwar nicht erwähnt, der auch, so viel Rec. weifs, von keinem Beobachter angegeben ist, aber in der That diesen Mollusk zu einem der schönsten macht. Auf den Seiten des ganz durchsichtigen Körpers nämlich finden sich, wenigstens in gewissen Perioden des Jahres, namentlich im Frühling, zwischen den Kiemen, acht Paare länglich dreyeckiger, schwarz, weifs, roth und gelb gefleckter, zum Theil zwey Zoll langer Fortsätze, die indefs von dem Thiere regelmäfsig abgeworfen zu werden scheinen, indem man es häufig auch im ganz frischen Zustande ohne dieselben findet und das Thier, sobald es dem Tode nahe ist, sie fast immer vollständig abstöfst. An ihrer Stelle bleibt dann nur eine Vertiefung und in der Mitte derselben eine kleine Oeffnung.

Auf die *Tethys* machte *Cavolini* bey Gelegenheit der umständlichen Beschreibung zweyer nackten Gasteropoden aufmerksam, welche mehrern *Sertularien* gefährlich sind. Wenn Rec. nicht sehr irrt, so sind beide in der französischen Encyclopädie zu einem eignen *Genus*, *Cavolinia* erhoben worden, haben aber viele Aehnlichkeit mit dem *Glaucus* und der *Scyllaea*. Sie haben eine längliche Gestalt, vier nicht retractile Fühlhörner, auf dem Rücken mehrere Ordnungen (die eine sieben, die andre zehn) länglicher, Fühlfäden ähnlicher Fortsätze, die hinter einander stehen und höchst wahrscheinlich, nach der Analogie der *Tethys Glaucus* und *Scyllaea* zu schliefsen, die Kiemen sind. Unter der zweyten Ordnung dieser Fortsätze und hinter der dritten, findet sich auf der rechten Seite eine Erhabenheit, deren jede mit einer Oeffnung versehen ist und wovon jene zu den Genitalien, diese zum Darmkanal gehört. — Wichtig ist auch die, von dem Rec. bestätigte Notiz, welche C. von dem Bewohner einer grofsen *Serpula* giebt, dafs er ein wahres Gasteropod sey. Aufser den angeführten Bemerkungen finden sich durch das ganze Werk noch mehrere verstreut, deren Aufsuchung indefs Rec., um nicht die vorgesteckten Grenzen zu überschreiten, dem Leser, welcher das treffliche Werk gewifs nur mit der höchsten Befriedigung aus den Händen legen wird, überlassen mufs.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Tauchnitz: Dr. *J. F. Rosenmüller, quaedam de ovariis embryonum et foetuum humanorum.* 1802. 16 S. 4.

Diese Schrift, welche ihr Vf. bey seinem Antritte der aufserordentlichen Professur der Anatomie und Chirurgie herausgab, enthält interessante Beyträge zur Entwicklungsgeschichte der Ovarien und der Gleichung zwischen den männlichen und weiblichen Genitalien. Bey einem neunwöchentlichen Embryo fand er die eyförmigen Ovarien von der Gröfse der Nieren, weit ansehnlicher als die Gebärmutter und selbst die Harnblase, gröfstentheils aufserhalb des Beckens und in der Nähe der Nabelöffnung. Aus dem obern und untern Ende des Ovariums begiebt sich ein Strang zu der Gebärmutter. Bey einem vierzehnwöchentlichen Embryo hatten sich die Ovarien nicht bedeutend vergröfsert, die Trompeten aber waren deutlicher geworden und liefen in ein stumpfes Ende aus, welches so genau mit dem obern Ende des Ovariums zusammenhing, dafs beide Körper mit einander verwachsen schienen. Beym neugebornen Fötus bemerkt man in der Duplicatur des Bauchfelles, welche sich zwischen dem Ovarium und der Trompete befindet, einen kegelförmigen, weniger durchsichtigen Körper, der mit seiner Grundfläche nach der Trompete, mit der Spitze nach dem obern Ende des Ovariums gewandt ist. Beym zwölfwöchentlichen Kinde sieht man deutlich, dafs dieser, von den Gefäfsen und Nerven dieser Gegend durchaus verschiedne Körper nicht etwa drüsig ist, sondern aus vielen Kanälchen besteht, die in der Basis desselben verwickelt und weiter sind, gegen das obere Ende des Ovariums verlaufen, hier enger werden, dichter an einander liegen und verschwinden. Es finden sich ungefähr zwanzig. Bey einem 2½jährigen Kinde

hing

hing an dem Bande zwischen der Trompete und dem Ovarium ein Sack, worin die Gänge des kegelförmigen Körpers eingeschlossen waren.

In Hinsicht auf die Bedeutung dieser Körper bemerkt der Vf., dafs man sie wohl dem Nebenhoden und dem Samenabführungsgange der männlichen Genitalien vergleichen könne.

Rec. ist gleichfalls überzeugt, dafs dieser Körper dem Nebenhoden entspricht, glaubt aber, dafs sich die Vergleichung nur auf diesen erstrecken könne, indem der Samenabführungsgang sehr deutlich sein Analogon in den Trompeten hat. Doch war es ihm, ungeachtet er diesen Körper bey allen von ihm untersuchten Embryonen und Kindern weiblichen Geschlechtes, auch noch später als der Vf., fand, nicht möglich, weder vom Ovarium noch von der Trompete aus, die Gefäfse, woraus er besteht, zu injiciren, und so durch Nachweisung eines dadurch zwischen dem Innern des Ovariums und der Trompete bewirkten Zusammenhanges die völlige Identität derselben mit dem Nebenhoden darzustellen. Sehr merkwürdig ist diese Entdeckung theils an sich, theils wegen der dadurch nachgewiesenen Vervollständigung der Analogie zwischen den männlichen und weiblichen Genitalien, indem nur eine Unähnlichkeit weniger vorhanden ist, theils wegen des neuen Beleges für den Satz, dafs die Genitalien beider Geschlechter einander desto mehr ähneln, je näher der Embryo sich seiner Entstehung befindet und je niedriger der Organismus in der Reihe der organischen Bildungen steht, indem mit vorschreitender Entwicklung des Kindes jener Körper allmählig verschwindet. Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec., dafs es auch in Hinsicht auf die anfangs stattfindende Aehnlichkeit zwischen beiden Genitalien unter den verschiedenen Säugthiergeschlechtern eine bedeutende Verschiedenheit giebt. So liegen beym menschlichen Embryo auch in den frühsten Perioden die Ovarien nie so hoch und sind nie den Hoden so vollkommen ähnlich, als bey den übrigen Säugthieren, namentlich den *Kaninchen*, mehrern *Wiederkäuern* und den *Schweinen*, eine Erscheinung, die insofern höchst merkwürdig ist, als sie offenbar mit der, das ganze Leben hindurch bey den Säugthieren Statt findenden Communication zwischen der Unterleibshöhle und der Scheidenhaut des Hoden gleiche Bedeutung zu haben scheint, indem vermöge dieser Bildung bey ihnen beständig die Hoden gewissermafsen in der Bauchhöhle bleiben. Zugleich dringt sich aber auch dem Rec. bey dieser Gelegenheit die Bemerkung auf, dafs, wenn gleich die Zeugungstheile in der Thierreihe zuerst weiblich erscheinen, dennoch bey den höhern Thieren und namentlich beym Menschen die weiblichen Genitalien beynahe mehr vom männlichen Habitus an sich tragen, als umgekehrt die männlichen vom weiblichen. Anfangs finden sich zwar bey beiden Geschlechtern gar keine äufsern Genitalien, allein dies ist eben so wenig männlich als weiblich. Der Umstand, dafs die Hoden anfangs sich wie die Ovarien, in der Unterleibshöhle befinden, ist der vorzüglichste, wodurch die männlichen Genitalien nach dem weiblichen Typus gebildet erscheinen. Dagegen aber sind beym weiblichen Embryo die aufserordentlich engen Gebärmutterhörner ganz den Samenführungsgängen ähnlich, der Kitzler erscheint durch seine ansehnliche Gröfse als Ruthe und nach der oben angezeigten Rosenmüllerschen Entdeckung scheinen Ovarium und Trompete nach Art des Hoden und des Samenganges zusammenzuhangen, oder wenigstens sich ein Analogon dieses Zusammenhanges zu finden. Man kann also wohl nicht ganz mit Recht als allgemeinen Satz die Behauptung aufstellen, dafs die Genitalien anfangs durchaus weiblich sind und erst allmählig die männliche Form hervortritt.

Das von dem Vf. gezeichnete, von Schröter gestochene Kupfer stellt in acht Figuren die in der Abhandlung beschriebenen Theile eines neunwöchentlichen und eines vierzehnwöchentlichen Embryo, eines neugebornen, eines dreymonatlichen und eines zweyjährigen Kindes dar.

NEUE AUFLAGEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhamme: *Neues zweckmäfsiges Erleichterungsmittel zur Erlernung der französischen Sprache* von *J. B. Engelmann*. *Erste* Lieferung. *Dritte* verbesserte Auflage. 1813. XIV u. 120 S. 8. (10 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1800. Nr. 248. u. 1805. Nr. 66.)

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1813. Nr. 95. S. 758. Z. 9. v. o. statt *in den* lies *und der*; Z. 23. v. o. st. *Cayenneviehe* l. *Cayennevieh*; Z. 29. v. o. st. *Narbadda* l. *Nerbudda*; Z. 30. v. o. st. *Indes* l. *Indus*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Aesthetische Ansichten.* 1808. 170 S. 8. (18 Gr.)

Unter diesem Titel erhält man sechs kurze Aufsätze, welche nicht, wie man vermuthen könnte, das Ganze der Aesthetik angehen, sondern speciellen Inhalts sind und mit der neuerlich versuchten Umgestaltung der Aesthetik wenig zu schaffen haben. Sie sind im Ganzen zwar nicht von so wichtiger und umfassender Bedeutung, dass man ihrer zur gründlichen Kenntniss des neuern Zustandes der Aesthetik gerade nothwendig bedürfte, verdienen indessen doch gelesen zu werden und können selbst manchem Freunde der Kunst noch nützliche Belehrung gewähren. Der Umstand, dass einer dieser Aufsätze (über Meisters Lehrjahre) bereits im Jahr 1796 verfasst worden, so wie der Geist und Inhalt des Ganzen führen auf die Vermuthung, dass sie von einem Verfasser herrühren, der, entfernt von der jetzigen Sucht des raschen Auftretens und kühnen Absprechens, langsamer und bedächtiger schafft, dem es zwar keineswegs an Geist mangelt, der aber doch auch zum Reformator nicht berufen ist und sich daher weislich auf eine kleinere Sphäre beschränkt. Folgende Stelle S. 16., worin der Vf. beschreibt, wie der Geist — als Gegensatz von dem Esprit — im Reiche der Gelehrsamkeit wirkt, scheint die Norm seines eigenen literarischen Strebens zu enthalten: „Für den Geist ist ein Buch nicht mehr als ein Brief. Er schreibt ihn, wenn er etwas wichtiges mitzutheilen hat, ohne in der Art dieser Mittheilung zu künsteln. Sein Werk hat gar nicht den Zweck, alle andere Schriften über denselben Gegenstand entbehrlich zu machen. Er will nur Beyträge zu dem Ganzen liefern, dessen Vollendung den künftigen Zeitalten vorbehalten ist. Sein Vortrag ist lichtvoll und edel: denn was er dachte, war klar und bestimmt — er dient einer Wissenschaft, die er verehrt, aber freywillig und mit Würde. Ohne Declamation oder geheuchelte Wärme lässt er die Gefühle laut werden, die sein Stoff in ihm erweckt, aber oft scheint er kalt, weil er exakt ist. Wo es auf strenge Prüfung und tiefes Forschen ankommt, strebt er nicht nach anmuthigen Formen, sondern wählt gern den kürzesten Weg, sich verständlich zu machen. In diesem Falle achtet er nicht auf Klagen über Trockenheit. Die Profanen sollen verscheucht werden. Aber er lässt die erkünstelte Gravität, wodurch die Leerheit sich wichtig zu machen sucht, und gern verweilt er auch bey der gefälligen Seite seines Gegenstandes." Wir müssen ihm das Zeugniss geben, dass er diesen Forderungen gröstentheils — durchaus möchten wir nicht sagen — treu geblieben ist; die wahrscheinlich ihm eigne Absicht aber, ein Buch zu liefern, das durch annähernde Darstellung ernsterer Gegenstände nicht den Gelehrten allein, sondern auch den Weltmann und den gebildeten Leser jedes Standes anspreche, etwas Aehnliches von dem, was die Franzosen sonst Discours nannten, möchte ihm aus Gründen, die theils in den äussern Umständen, theils in ihm selbst liegen, noch weniger allgemein gelungen seyn. Obgleich die Behandlung der Gegenstände nicht immer dieselbe, sondern merklich verschieden ist, so bleiben doch fast überall zweyerley Mängel sichtbar, ein zu unsteter, abgebrochener, willkürlicher Gang der Untersuchung und Mangel an Leben und Wärme des Ausdrucks. Wir wollen die einzelnen Aufsätze der Reihe nach näher betrachten. Der erste: *über Geist und Esprit* (S. 3—24.) zeichnet sich durch gelungene Ausführung des Gedankens und lichtvolle Darstellung besonders aus, und bewährt das Talent des Vfs. für ganz parallele Untersuchungen. Das Wort Geist, in einer verwandten Bedeutung mit Esprit genommen (beides besonders in Zusammensetzungen, wie *Esprit de conduite* u. dgl.), ist in dieser Bedeutung dennoch sehr von demselben verschieden, so sehr, als die höhere und die sinnliche Natur des Menschen. Nachdem der Vf. den knechtischen Geist geschildert hat, der den Werth der Dinge nur nach ihrer Brauchbarkeit zur Befriedigung äusserer Bedürfnisse abmisst, fährt er S. 4. so fort: „Auch der Gedanke wird von der grösern Anzahl nur nach seinem *Dienste* geschätzt: Ein Verstand, der Schätze, Macht, Ansehen, Zuneigung erwirbt, erhält seinen Rang in den Augen anderer nach dem Verhältnisse, wie der Werth dieser Zwecke mehr oder weniger anerkannt wird. Ein Schritt weiter, und es entsteht Achtung für die gelingende Thätigkeit des Verstandes überhaupt. In der Wahl des kürzesten und sichersten Wegs zu irgend einem Ziele, in der klugen und schnellen Benutzung jedes Vortheils, in den sinnreichen Kunstgriffen, den entgegengesetzten Hindernissen auszuweichen, oder sie zu überwinden, ehrt man die Kennzeichen höherer Fähigkeiten, ohne Rücksicht auf ihre jetzige besondere Anwendung. Man ahndet das Talent des Geschäftsmannes aus seinem Benehmen am

am L'hombretiſch. Aber immer noch gilt der Verſtand nur für ein taugliches *Werkzeug*. Man unterſcheidet Grade dieſer Tauglichkeit, und den höchſten nennt man Eſprit — ein Wort, das in dieſer Bedeutung nicht durch Geiſt überſetzt werden ſollte. (Wo das Wort Eſprit ohne weitern Zuſatz in dieſer Bedeutung ſteht, welches der ſeltnere Fall ſeyn wird, könnte man vielleicht das Wort *Kopf* dafür gebrauchen; iſt aber die Sache durch einen Zuſatz näher bezeichnet, z. B. *eſprit des affaires*, ſo läſst ſich das Wort Geiſt ſchwerlich durch ein anderes erſetzen: denn wollte man auch *Genie* gebrauchen, und z. B. *Geſchäftsgenie* ſagen, ſo wäre dieſs eben ſo gut Herabwürdigung des Wortes, als jenes.) Was, fährt der Vf. fort, unter dem Wort Geiſt verſtanden wird, gehört mit demjenigen, was der Franzoſe *Eſprit* nennt, gar nicht in eine Klaſſe, und eine Verwechslung dieſer beiden Begriffe iſt nichts weniger, als gleichgültig. — Der Menſch iſt als Theil des Weltalls durch ſeine Verhältniſſe beſchränkt; er kann ſeine Ketten vergolden, aber er kann auch ſtreben, ſie zu zerreiſſen. Wo noch ein Funke des prometheuiſchen Feuers vorhanden iſt, wird dieſer auch unter der Aſche noch fortglimmen. Sobald der äuſsere Druck ſich vermindert, oder die innere Lebenskraft ſich erhöht, wird einer edleren Natur die Sphäre zu enge, in die ſie ſich ohne ihr Zuthun verſetzt ſieht. Es entſteht ein Trieb, die Schranken der Thätigkeit und Empfänglichkeit zu erweitern, und wenn dieſer Trieb mit dem Vermögen, ihn zu befriedigen, verbunden iſt, ſo wird beides zuſammen durch das Wort *Geiſt* bezeichnet." — Der hochgeprieſene Eſprit iſt oft weiter nichts als Liſt. Auch ſelbſt in den Fällen, da die Erreichung eines beſtimmten Zwecks ein ſchwieriges und verwickeltes Geſchäft iſt, das mannichfaltige Vorbereitungen, Fertigkeiten und Kenntniſſe erfordert, bedarf es zu dem glücklichen Erfolge keiner perſönlichen Veredlung überhaupt. Nur zu dem einzelnen Geſchäfte muſs der Menſch gut abgerichtet ſeyn; nur was zu dem Gelingen der Arbeit gehört, kommt in Betrachtung; alles andre Perſönliche verſchwindet. — Aber es giebt andere Erſcheinungen der menſchlichen Natur, wo auch bey dem mislungenen Erfolge das Perſönliche allein unſere Aufmerkſamkeit anzieht. Alle Zwecke und Bedürfniſſe der menſchlichen Abhängigkeit verſchwinden bey dem Anſchauen eines Weſens höherer Art, das aber unſers Geſchlechts iſt, und uns zu ſich emporhebt. *Für dieſe Erſcheinung* hat die Sprache keine andern Ausdrücke, als ſolche, wodurch ſie das Ueberirdiſche bezeichnet — Genius — Geiſt — Begeiſterung." Nach einigen andern allgemeinen Bemerkungen zeigt der Vf., wie verſchieden ſich Geiſt und Eſprit im Umgange, in der Gelehrtenwelt, in Geſchäften, in der Liebe und in der Kunſt offenbaren, und ſchlieſst mit Hindeutungen auf mehreres Selbſtgefühl für den Deutſchen, der nur zu geneigt iſt „den Eſprit der Franzoſen im Umgange, des Engländers im Gewerbe, des Italiäners in der Kunſtfertigkeit und in der Befriedigung conventioneller Forderungen des Geſchmacks zu bewundern." 2. *Ueber die Freyheit des Dichters bey der Wahl ſeines Stoffs.* Die Frage, welche den Vf. in dieſem kurzen Aufſatze, deſſen Ueberſchrift zu allgemein und unbeſtimmt lautet, beſchäftigt, iſt eigentlich die: ob und wie weit der Dichter die Grenzen der Wahrheit und Sittlichkeit überſchreiten dürfe. Dieſs Thema wird jedoch nicht ſo wohl gründlich unterſucht, als nach mehrern Seiten gewendet und vorübergehend beleuchtet. Der Vf. erklärt ſich zuerſt gegen diejenigen, welche von den Werken ſchöner Kunſt das Nützliche fordern, und zwar mit Recht, ſo bald man nämlich einen unmittelbaren, gleichſam vor Augen liegenden Nutzen, z. B. eine moraliſche Bewegung oder Rührung verſteht: denn einen Nutzen im höhern Sinne, ein wohlthätiges Einwirken auf das Leben der Menſchheit überhaupt, kann man den Künſten, ohne Beleidigung des geſunden Verſtandes, nicht erlaſſen. Jenes zu zeigen, war hier an ſeinem Orte, da der Vf. in dieſer Schrift mehrmals den löblichen Zweck zu erkennen giebt, die Freunde der Kunſt und die Künſtler mit einander zu verſtändigen; für die letztern allein möchte es unnöthig geweſen ſeyn, da der gröſsere Theil derſelben ſo ſehr auf dem entgegengeſetzten Wege begriffen iſt, dafs man die Bemerkung erneuern möchte: die poetiſche Gerechtigkeit könne in den meiſten Fällen recht gut mit dem äſthetiſchen Werth eines Kunſtproducts zuſammentreffen. Ueber den Hauptgegenſtand dieſes Aufſatzes äuſsert ſich der Vf. kurz und wahr ſo (S. 43.): „Was an ſich ſelbſt ein unverdorbenes Gefühl für Wahrheit und Moralität beleidigt, darf nur in ſo fern ein Gegenſtand der Kunſt werden, als es einer begeiſternden Idee untergeordnet und zu ihrer lebendigen Darſtellung nothwendig iſt." Ueber das „wie weit" in der Darſtellung des Unſittlichen wird geäuſsert: die widrigen Empfindungen, die der Dichter erweckt, dürfen den Genuſs nicht überwiegen, auf dem der Werth ſeines Productes beruhte. Sonſt wird das Intereſſe des Kunſtwerks zerſtört. Der Vf. ſcheint alſo alles zu billigen, was nur mit dem Intereſſe des Kunſtwerkes beſtehen kann. Beſtimmter äuſsert er ſich nicht darüber. 3. *Ideen über Declamation.* Dieſer Aufſatz ſticht gegen die andern etwas ab, denn die Ideen ſind ohne zuſammenhängendes Raiſonnement nur aphoriſtiſch hingeſtellt. Man findet hier das Meiſte von dem bey einander, was über Declamation angenommen wird, nur zu kurz und nicht durchgängig inſtructiv genug für den weniger Unterrichteten. 4. *Ueber Charakter-Darſtellung in der Muſik.* Ein Thema, welches Rec. längſt verleidet iſt, zumal, wenn blofs auf den Grund allgemeiner Theorien, ohne praktiſche Virtuoſität darüber geurtheilt wird, wie hier vom Vf. Auch erreicht er mit ſehr vielen Vorbereitungen und Zurüſtungen faſt Nichts, was man ein beſtimmtes und ſicheres Reſultat nennen könnte. Nach S. 46 flg. kann die Muſik den Charakter des Männlichen und des Weiblichen ausdrücken. Heiſst dieſes aber wohl mehr, als dafs ſie einen Ausdruck für das Raſche und Kräftige, wie für das Sanfte und

Zärt-

Zärtliche hat, wovon jedermann längst überzeugt ist? Wir können durchaus nicht sagen, dafs der Vf. in diesem Aufsatze seines Gegenstandes Meister geworden sey. Wahr ist die Bemerkung S. 114., dafs der Deutsche es jetzt bedarf, an Klopstocks hohe Verdienste um den Rhythmus erinnert zu werden. 5. *Ueber Wilhelm Meisters Lehrjahre.* Man findet hier Bemerkungen eines geistvollen, von den Vorzügen des Dichters innig durchdrungenen Lesers, ohne streng systematische Form und mehr so wiedergegeben, wie sie sich darboten. Die dem Ganzen zum Grunde liegende Idee ist, nach S. 126., die allmählige Ausbildung einer schönen menschlichen Natur, durch die Zusammenwirkung ihrer innern Anlagen und äufserer Verhältnisse. Dafs der Vf. nicht einiges in den Roman hineingetragen habe, was nach des Dichters Absicht nicht darin liegen sollte, möchten wir nicht verbürgen; indefs ist er darin lange nicht so weit gegangen, als Andere. 6. *Ueber das Lustspiel.* Ein lesenswerther Aufsatz, der in etwas abgebrochener Folge manche gute Idee entwickelt. Der Vf. unterscheidet S. 155. zwischen Komödie und Lustspiel, welchem letztern er, geleitet wie es scheint, durch das Wörtliche des Ausdrucks, ziemlich weite Schranken anweist. Lustspiel ist ihm (S. 154.) die dramatische Darstellung, so bald in der Begeisterung des Dichters der kindliche Charakter der herrschende war. Es ist nämlich entweder ein Sieg über die Schranken der Endlichkeit, oder ein Verschwinden dieser Schranken, was die Begeisterung erzeugt (S. 152.). Darauf beruht der Unterschied zwischen dem heroischen und dem kindlichen Charakter. Die Spiele einer heitern Phantasie beschränken sich nicht auf den Stoff des Lächerlichen. Man kann indefs zugeben, dafs der Name Komödie einer besondern Gattung vorbehalten bleibt. Diese nicht neuen Ideen werden hier mehr berührt, als eigentlich dargelegt. Sodann warnt der Vf. besonders vor einseitigen Theorieen, mit passenden Belegen aus der Geschichte des Lustspiels.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Dortmund, b. d. Gebr. Mallinckrodt: *Neue französische Gespräche für Deutsche.* Zur Beförderung eines richtigern und geläufigern Ausdrucks im Französisch-Sprechen. Nebst einigen nützlichen Anhängen. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1811. II u. 188 S. 8. (10 Gr.)

Ob wir gleich die erste Ausgabe dieses Werks nicht zur Hand haben und daher nicht zu beurtheilen im Stande sind, in wie fern diese *zweyte* Auflage eine verbesserte genannt werden könne: so glauben wir sie doch mit Recht allen denen, welche sich mit den gebräuchlichsten Redensarten der französischen Umgangssprache bekannt machen wollen, empfehlen zu können, besonders da der Preis derselben sehr mäfsig ist. Was die von dem *Vf.* hinzugefügten grammatischen Bemerkungen betrifft, welche er aus *Domergue's* und *Caminade's* bekannten Werken ausgezogen zu haben versichert, so können wir diesen weniger Beyfall geben, weil sie oft unbestimmt und unvollständig ausgedrückt sind, so z. B. S. 95.: „*savoir* zeigt die Schwierigkeit, *pouvoir* die Unmöglichkeit an," wobey der Hauptunterschied, dafs *savoir* mehr von einem moralischen Vermögen, von einem solchen, das durch Erlernung und Uebung erworben ist; *pouvoir* hingegen von einem physischen, auf natürliche Anlage und Fähigkeit, oder auf äufsere Umstände gegründeten Vermögen gebräuchlich ist, völlig übersehn wird. Bey einer neuen Auflage würden auch einzelne, weniger angemessene Redensarten, z. B. *il a une fièvre de cheval* S. 2. und Druckfehler wie S. 23. 136. zu entfernen seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Löflund: *Communionbuch für Personen aus den gebildeten Ständen.* Von Dr. *Joh. Geo. Aug. Hacker*, königl. sächs. evang. Hofprediger. 1812. XII u. 168 S. kl. 8. Mit 1 Kupfer. (12 Gr.)

Der Verleger wünschte ein Communionbuch von dem nun verewigten *Reinhard* in Verlag zu nehmen; dieser wies ihn an Hrn. *H.*, der, von R. dazu aufgemuntert, den Antrag annahm. Einiges ist aus *Reinhards gedruckten Predigten und Reden* ausgezogen; einige mit Tr. bezeichnete poetische Aufsätze haben den Hrn. Diaconus *Trautschold* zu Dresden zum Verfasser; das Uebrige gehört dem Hrn. Dr. *Hacker* an, und scheint gröfstentheils aus Vorbereitungsreden an Versammlungen, die communiciren wollen, entlehnt zu seyn. Diesem Zwecke haben wir es auch sehr angemessen gefunden, und sind überzeugt, dafs Reden solches Inhalts mit grofser Befriedigung werden angehört worden seyn. Nur denken wir uns unter einem guten Communionbuche für Gebildetere etwas von solchen Reden Verschiedenes; in einem Communionbuche soll nämlich, nach unserer unvorgreiflichen Meynung, alles an *Eine* Person gerichtet, mithin individueller gefafst seyn, und wir glauben nicht, dafs jemals ein Communionbuch von vorzüglichem und bleibendem Werthe erscheinen werde, wenn es nicht etwa auf folgende Weise geschrieben wird: Ein Vater unterhält sich mit einer von Seite des Verstandes und Herzens gebildeten Tochter, die er innig liebt, und die er zum Genusse des heiligen Mahls vorbereiten will, über diese heilige Stiftung; bey dieser väterlichen Mittheilung fällt alle Declamation, ja alles, was rednerische Wendung heifst, gänzlich weg; der Vater spricht in dem ruhigen, natürlichen Tone, wie er sonst mit seiner Tochter zu reden pflegt, verständig, aber geistreich und mit Gefühl, von dem, was einst mit Jesu sich zugetragen, und was er an dem Abende vor seiner Verhaftung im Kreise seiner Freunde gesprochen habe; er erzählt ihr, wie in der Folge das Andenken an Jesum und an seine unvergleichbaren Geistes- und Herzensvorzüge und Verdienste im Kreise seiner Verehrer durch Erneuerung jenes

jenes Auftrittes oft mit Liebe erneuert, und nach und nach bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt worden sey; er giebt ihr zu bedenken, wie ehrwürdig, wie heilig diese Feyerlichkeit jedem gutgeartetem Gemüthe seyn müsse, und wie segensvoll die Theilnehmung an derselben demjenigen werden könne, der mit Sammlung sittlicher und religiöser Gedanken und Empfindungen die Feyer des heiligen Mahles begehe; er zeigt ihr, wie viel sich an diese Feyer anknüpfen lasse, und weil sich diese Materie auf einmal nicht erschöpfen läßt, so verspricht er ihr, von Zeit zu Zeit wieder darauf zurück zu kommen, und einige Jahre nach einander, wann sie wieder die Feyer des heiligen Mahles zu erneuern wünsche, ihr in Beziehung auf diesen Gegenstand seine Seele wie vor Gott in einem vertraulichen väterlichen Gespräche aufzuschliessen. So sammelt sich dann nach und nach bey dieser Tochter eine Reihe schöner Aufsätze und rührender Gedichte, welche alle in Beziehung auf das heilige Mahl stehen, alle den Verstand befriedigen, das Gemüth ansprechen, das sittliche und religiöse Gefühl anregen, die Seele in eine heiter-ernste Stimmung versetzen. Nichts ist darin überspannt, nichts mühsam herbeygezogen; die Tochter braucht sich nicht erst in eine künstliche Verfassung hineinzuzwingen, um diese Aufsätze zu geniessen; es ist ihr beym Lesen derselben so innig wohl wie bey einem lange erwarteten Briefe einer vertrauten Freundin aus weiter Ferne; sie liest dieselben zu wiederholten Malen und mit immer neuer Erhebung des Gemüthes; alles zieht sie in denselben an, alles prägt sich ihr immer tiefer ein, weil das Herz des verständigen und dabey wahrhaft religiösen Vaters überall in diesen, gleichsam geheimen, Unterhaltungen spricht; sie verwahrt deswegen diese kostbaren Handschriften in ihrem verborgensten Schranke; sie zeigt dieselben nur etwa in einer sehr geweihten Stunde, bey bewegtem Herzen, einer Herzensfreundin, als ihr kostbarstes Eigenthum, als ein wahres Heiligthum, und liest von Zeit zu Zeit mit ihr darin. Nach ihrem Tode findet man sie dann einmal unter ihrem Nachlasse; sie werden mit Thränen im Auge gelesen, und nach einiger Zeit für die bessere Menschheit gedruckt. Ein *solches* Communionbuch würde ganz andre Wirkungen hervorbringen, als selbst die beste, von einem Verleger bestellte, Arbeit, hätte sie auch einen *Reinhard* zum Verfasser, und niemand, der Sinn für das unvergänglich Schöne hätte, würde dieß eben so verständige als gefühlvolle Andachtsbuch entbehren wollen. Bis indessen ein solches Communionbuch erscheint, sollen wir das Schätzbare auch in bestellten Communionbüchern mit Dank anerkennen, und demselben alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, was wir auch in Ansehung des vorliegenden zu beobachten glauben, indem wir den Werth desselben dahin bestimmen, dass es schöne Vorbereitungsreden an Versammlungen von Communicanten enthalte; auch ein Theil der Verse des Hrn. Tr. verdient eine rühmliche Erwähnung. Das Kupfer hingegen legen wir in unserm Ex. bey Seite. Denn wenn der Zeichner den Augenblick schildern wollte, da Jesus sagte: *Solches thut zu meinem Gedächtniss*, so durfte er Jesum nicht zum Himmel *empor* blicken lassen; wer so spricht, der blickt diejenigen *an*, zu denen er es sagt. Solche Verstöfse gegen die Natur und gegen den Sinn der Geschichte haben wir auch in andern Kupfern neuerer Communionbücher wahrgenommen, und wir möchten die Verleger ersuchen, solche Bilderchen, die freylich den Vertrieb befördern sollen, aber auch das Buch vertheuern, ganz wegzulassen, wenn sie nichts Besseres geben können.

LANDSHUT, b. Thomann: *Das Ganze der christlichen Sitten- und Glaubenslehre*, anbequemt dem christlichen Kirchenjahre, in drey vollständigen Jahrgängen von Sonntags- und Fest-Predigten, bearbeitet und vorgetragen durch *P. F. A. Furthner*, Stadtpfarr-Prediger an der St. Martins-Kirche zu Landshut. *Dritter* Jahrgang. 1811. 607 S. 8. (2 Fl. 30 Xr.)

Bey dem dritten Jahrgange dieser Predigten, deren Geist wir den Freunden solcher Schriften unter den Lesern der A. L. Z. bey der Beurtheilung der frühern Jahrgänge (Erg. Bl. 1808. Nr. 111 und 1809. Nr. 100.) schon bekannt machten, dürfen wir nur die Versicherung geben, dass der *Vf.* in denselben mit gleicher Deutlichkeit, Wärme und Lebhaftigkeit die Wahrheiten der christlichen Sitten- und Glaubenslehre vorgetragen habe, um sie auf deren willkommene Erscheinung aufmerksam zu machen. Wenn gerügt wurde, dass er jene voransetzte, so wird man seiner Verantwortung in dieser Rücksicht wohl gern Gerechtigkeit widerfahren lassen. In manchen Stücken hat er auch auf die gemachten Bemerkungen und Zurechtweisungen Rücksicht genommen, was sich selbst im Aeussern beweist, da diese Predigten gegen die andern beträchtlich abgekürzt sind. Nur von einigen Provinzialismen, wie zusamm, selbige, verlustig u. s. w., so wie von ausländischen Wörtern und einem oft gezierten und gesuchten Tone hat er sich noch nicht ganz frey machen können, was um so mehr auffällt, da seine Sprache sonst rein u. edel, und sein Studium unsrer vorzüglichen Schriftsteller, unter denen er selbst ausser den ausgezeichneten Namen seiner Kirche und Gegend, die eines *Reinhard* und *Stäudlin* nennt, nicht zu verkennen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, ZÜLLICHAU u. FRANKFURT, in d. Darnmann. Buchh.: *Luna*, ein Taschenbuch. Herausgegeben von *Franz Horn*. 1805. 404 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Dieses Taschenbuch hat die alte Einrichtung und gröfstentheils auch denselben Geist beybehalten, wie das frühere. Die gröfsere Hälfte besteht aus Gedichten von Verfassern, die meist der neuen Schule zugethan sind, der eine Begleitung von auserlesenen Poesieen älterer Dichter folgt. Die kleinere Hälfte besteht aus prosaischen Aufsätzen, die Hrn. *H.* selbst zum Urheber haben. Was die Gedichte der Mitarbeiter betrifft, so rechnen wir es ihren Verfassern und Verfasserinnen eben nicht zum Vorwurfe an, dafs sie der neuen Schule huldigen. Wir verkennen das Gute nicht, das diese hat, aber wenn die Nachahmer die Mifsgriffe derselben auch blindlings aufhaschen, wenn sie sich von Correctheit losfagen, ohne durch innern Gehalt dafür zu entschädigen, wenn sie die Poesie oft blofs in neuen Formen und Tönen suchen, in Sonetten lallen, mit leeren Tönen spielen, in kindischen, nicht kindlichen, affectirten Gefühlen schwelgen: so erweckt das keine wohlthuenden Empfindungen. Rec. kann damit nicht behaupten wollen, dafs dieses der Fall bey allen hier aufgenommenen Gedichten ist, aber bey vielen ist er es gewifs. Oder soll es wahre Poesie seyn, wenn Hr. *Giesebrecht* in dem Weihnachtlied (S. 171.) singen kann:

O Knäblein *wunderfüfse*
Lafs mich, dafs ich dich grüfse;
Nicht länger mir verschliefse
Der heilgen Augen Licht:
Dafs freundlich es mir winke;
Und still ich niedersinke
An deine Kripp', und trinke
Dein kindlich Angesicht;
Dafs heil es mich durchdringe,
Zum Kinde mich verjünge,
Die alte Nacht bezwinge,
Die hart mich noch umflicht u. s. w.

Ein wenig mehr Gehalt hat noch das Gedicht an den Erlöser von eben diesem Vf. (S. 167.) Aber doch werden Leser von Geschmack mit Stellen und Constructionen, wie folgende sich nicht befreunden können.

Da du am blutgen Baume
In Todesangst gebunden,
Und Gott von dir gewichen;
Dein Leben gleich dem Traume,
Der Jugend Kraft entschwunden,
Der Jugend Schön' erblichen:
Da rang das Leben
In Todespein,
Unendlich seufzend,
Um frey zu seyn.

Vom alten Fluch belastet,
Von Sündenfluth umflossen;
In tausend Schlangenbissen
Von Reu, die nimmer rastet,
Zweifeln, die neu stets sprossen,
In Gluth und Frost zerrissen,
Und Gottes Rache
Ein grauend Drohn,
Hing vom den Bergen
Ins Thal hinein u. s. w.

Erkennt man in diesen Tönen wohl etwas anders, als frostige Nachahmung der bekannten geistlichen Gesänge des verstorbenen *Novalis*, der Sangweise des Hrn. *Tiek* und ihrer Vorbilder der alten Minnepoesie? Um ganz gerecht gegen Hrn. *Giesebrecht* zu seyn, erklärt Rec., dafs in den sechs Frühlingssonetten S. 195—200., wiewohl das ganze klingt, als hätte man es schon oft gehört, in einigen Stellen mehr eigenthümliches Gefühl wieder tönt. Aber was die unbedeutende Romanze (S. 185.) von eben demselben Vf. sagen will, wissen wir nicht. In den Ton des Hrn. *Giesebrecht* stimmen vorzüglich auch *Luise Brachmann*, *Laube*, *Kind*, *Amadeus Wendt* und *August Kühn* ein. Man findet mehr oder weniger aus begreiflichen Ursachen eine Familienähnlichkeit unter ihren Poesieen. Wohin der ersten dichterische Tendenz gehe, sagt sie uns in dem Gedichte *der Führer* S. 79. am Schlusse mit folgenden Reimen:

Oft mit stiller frommer Liebe,
Denkst du meiner noch gewifs;
Doch, dafs dir mein Nahm' auch bliebe,
Wifs', ich heifse Novalis.

Hr. *Laube* theilt uns mehrere Sonnette, ein Gedicht, *verschiedene Empfindungen und Reflexionen bey einer Feuersbrunst* (S. 113.) und eine Art Romanze *die Erscheinung am Meere* (S. 131.) mit. Die letzte gefällt noch am meisten. Die Sonnette und die Reflexionen bey einer Feuersbrunst sind Tiek nachgeahmt.

Auch

Auch eine Ballade *die Warnung* (S. 84.) findet man von ihm, worin der Ton in der *Braut von Korinth* kümmerlich nachgeahmt ist: Es finden sich Verse hier, wie folgende:

„Aber Nebel hatten rings umzogen
Herbstlich Stadt und Fluren fern und nah,
Dass man in den feuchten grauen Wogen
Kaum genug zum sichern Tritte sah.
So blieb auch die Kirche lange
Klärchen unsichtbar,
Die doch von des Hügels Hange
Sonst wohl meilenweit zu sehen war.
— — — —
Draussen gabs ein schreckliches Gekrache.
Beide sahn sich an und ohne Weilen.
Wie, wenns abgerodet lange wär u. s. w.

Das Ganze ist ein mattes Geleyer.

Es würde zu weit führen, unser Urtheil über die andern oben erwähnten Mitarbeiter eben so mit Auszügen zu belegen. Es ist keines unter ihren Gedichten, das sich besonders auszeichnete, wenn man nicht etwa die in Bürgerschem Tone gedichtete Ballade von *Kind* S. 31. ausnehmen will. Das Nämliche gilt auch von den wenigen Beyträgen der Herren *Krebs*, *Rochlitz* und *Gittermann*.

Sonst findet man ausser den zahlreichen Gedichten des Herausgebers Beyträge von einem *Franzesko* (wenn hinter diesen Namen Herr *Franz Horn* sich etwa nicht selbst versteckt hat) von *Bothe*, von *Gleim*, *Klamer Schmidt*, von *Susanne von Bandemer*, von *Holm*, *Mückler*, von einer Theanore und verschiednen, theils mit Anfangsbuchstaben, theils blos mit Sternchen bezeichneten Verfassern. Von *Franzesko* heben wir aus die Romanze *Kandaules* (S. 18 — 27.) Sie gehört unter das Beste der Sammlung, wenn sie schon auch keinen rein wohlthätigen Eindruck gewährt. Sie stimmt in den Schillerschen Romanzenton ein, hat unverkennbare Energie, aber der Kraft und Fülle wäre mehr Maafs zu wünschen. Vorzüglich verweilt der Vf. zu lang und zu üppig und mit zu wenig zartem Pinsel bey der Scene der Entkleidung der Königin. Von vornen herein ist die aus dem Herodot bekannte Erzählung gut motivirt, aber die ganze Darstellung contrastirt sehr mit der schlichten Einfalt, womit der ehrwürdige Altvater die Begebenheit erzählt. Die Gedichte von *Bothe* gehören ebenfalls unter die bessern dieser Sammlung, sie sind anspruchlos, und nicht ohne Wahrheit des Gefühls (vergl. S. 63. und S. 223.). Die wenigen Gedichte von dem verewigten *Gleim*, durch Bothe mitgetheilt, sind aus den *Nachtgedichten* vom Jahre 1802, die der würdige Greis für den engern Kreis seiner Freunde drucken liefs, die daher nicht in den Buchhandel gekommen sind. Vorzüglich zeichnet sich durch seine Herzlichkeit (S. 217.) das kleine Gedicht an den Mond aus. — Absichtlich haben wir von den vielen Beyträgen des Herausgebers bisher geschwiegen. Schon seine sogar nicht strenge Wahl zeugt von seinem — sollen wir sagen liberalen oder laxen? poëtischen Charakter. Bey seinen Gedichten ist dieses noch mehr der Fall. Er lässt sich überall zu viel hingehen, und was er S. 130. sagt:

„Wer die Verse nicht mag befeilen,
Lebt am meisten mit frölichem Muth."

befolgt er selbst redlich; dafür liest man dann auch Verse von ihm, die eben keinen fröhlichen Muth bey dem Leser zu erwecken geschickt sind; wie S. 135. im Lied *vom muntern Knaben*.

Doch das Schicksal — lasst mich es sagen —
Es war ihm eben nicht grün.
Viel Ungemach thät ihn plagen,
Wollt' gar nicht von ihm ziehn.

und in ebendemselben S. 137.

Sie hat dich Knaben vergessen,
Ist längst mit 'nem andern froh:
Musst Gleiches mit Gleichem ihr messen;
Es ist nun im Leben so so. (!!)

Auch mit Sprache und Prosodie nimmt er es in seinen vielen Distichen besonders nicht sehr genau. Da liest man z. B. S. 74.

— Aber es ist so fern (*das südliche Land — Ich wohl!*) es dehnen sich
starke die Meilen:
Wohl uns, dass *Phantasie* Norden und Süden umfasst.

falsche Hexameter wie S. 102.

Viel verschmerzt' ich, doch einen | Schmerz werd' ich
nimmer verschmerzen,
Dass die Geliebte verblich, ohne zu ahnden den
Freund.

Ein Epigramm übrigens, das eine vollendetere Form verdiente, wie wir überhaupt bekennen, dass Hr. *Horn* ein Mann von schönem Talent ist, von dem sich hoffen lässt, er werde mit langsamer Eile nach dem Kranze ringen, der aus den Händen der Muse am liebsten dem gereicht wird, der die Mässigung liebt. Unter die besseren seiner hier mitgetheilten Poesieen rechnet Rec. *die Klage* S. 206. *Trost* S. 214. und die Epigramme unter der Aufschrift *in ein Stammbuch* S. 121. wenn nur die Prosodie darin besser wäre. Gerade an solchen kleinen Gedichten verlangt man auch mit Recht eine wohltönende Form. Das Epigramm S. 156. An —

Weil dich die Poesie berupfet, das Genie dich entzündet,
Meynst du Poët schon zu seyn, dünkst dich, genielos, Genie.

ist sehr wahr, und passt vielleicht auf manche der Mitarbeiter dieses Taschenbuchs. Von den altdeutschen Gedichten, die v. S. 244 — 268. eingerückt sind, reden wir nur kurz. Sie sind, mit mehr oder minder glücklicher Wahl ausgehoben, ohne viele Veränderung oder Verschönerung, was löblich ist, aus *Opitz*, *Flemming*, *Hoffmanns*, *Waldau*, *Lohenstein* und *Burdach*. Der Anhang *der prosaischen Auf-*

Aufsätzen v. S. 271 — 304 enthält I. *Scenen aus dem Trauerspiel Hippolytus des L. A. Seneca;* und II. *Anmerkungen der Freunde der Poesie.* — beide vom *Herausgeber.* In den mit Geist verfafsten Proben einer Uebersetzung ist doch durch die Auflösung der trimetrischen Form in eine zwar sehr wohlklingende poetische, aber eben dadurch zu künstliche Prose das Eigenthümliche des Originals zu viel verwischt worden. Sonst hat der Vf. besonders in der Rede des Hippolytus manche üppige Auswüchse beschnitten, was man ihm bey diesem Autor nicht verdenken wird. Was Nr. II. betrifft, so findet man unter manchen theils paradoxen, theils ganz willkürlichen Sätzen, die oft ohne Gründe hintreten wie Gründe, und lebhaft an die Schule erinnern, zu der sich der Vf. bekennt, dennoch manchen treffenden Gedanken, glückliche Reflexionen und unter manchem schielenden, zuweilen auch echten Witz.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Steinacker: *Ueber eine sehr complicirte Hasenscharte,* oder einen sogenannten Wolfsrachen, operirt von Dr. *J. C. Eckold*, abgebildet und beschrieben von Dr. *F. H. Martens.* 1804. 35 S. Fol. Mit 4 colorirten Folio-Kupfertafeln.

Der Gegenstand dieser in dem bekannten, nicht sehr vorzüglichen Stil des Vfs. abgefafsten Schrift ist ein Knabe, der in einem Alter von sechszehn Jahren an einer doppelten Hasenscharte und Wolfsrachen operirt wurde. Die Spalte war total, doch auf der rechten Seite weiter als auf der linken. Auch der Zapfen war in zwey Hälften getheilt. Bekanntlich giebt Richter an, dafs beym Wolfsrachen der Zapfen fehle. Auch dieser Fall aber, wie eine grofse Anzahl, welche Rec. theils im Leben sahe, theils im Tode untersuchte, beweisen, dafs der Mangel nur scheinbar ist und die Täuschung durch die seitliche Lage der weit von einander entfernten Zapfenhälften veranlafst wird. Ein bewegliches, von den beiden Seitenhälften des Oberkiefers getrenntes, auf dem Pflugschar sitzendes Knochenstück, trug einen mittlern Theil der Oberlippe und enthielt die vier, mehr oder weniger verkrüppelten obern Schneidezähne. Die Unterlippe und der Unterkiefer waren auch hier ganz regelmäfsig gebildet, wie dem Rec. überhaupt, was ihm sehr merkwürdig scheint, keinen einzigen sichern Fall von Spaltung des Unterkiefers oder der Unterlippe kennt, ungeachtet die Oberlippe und der Oberkiefer so häufig gespalten ist, ein Umstand, der unstreitig mit der normalen Verschiedenheit in der Entwicklung und Bildung beider Gegenden zusammenhängt, sofern die Unterkieferhälften sich sehr bald nach der Geburt zu einem Knochen vereinigen, während die Oberkieferhälften das ganze Leben hindurch von einander getrennt bleiben.

Zugleich waren alle Extremitäten auf eine dem Wesen nach gleiche, wenn gleich in allen etwas variirende Weise verunstaltet. Die rechte Hand enthielt nur drey, die linke nur vier Finger und überdiefs waren hier Daumen und Zeigefinger in ihrer ganzen Länge stark verwachsen. Am rechten Fufse fehlten drey, am linken zwey Zehen.

Das Alter ist merkwürdig, sofern dadurch bewiesen wird, dafs durch diese Mifsbildung das Saugen nicht unumgänglich nothwendig so gehindert wird, dafs ein früher Tod die Folge wäre.

Bey der Operation wurde das mittlere Knochenstück weggebrochen, weil die in demselben enthaltenen Zähne wegen ihrer schiefen Richtung zum Kauen wenig nützten und die Sprache durch das Knochenstück kaum verbessert wurde, sofern die sich nicht schliefsende Gaumenspalte sie doch immer undeutlich machen mufste, überdiefs dieses Knochenstück beträchtlich weiter nach vorn lag als die Seitenstücken. Der mittlere Lappen wurde gelassen, weil durch Wegnahme desselben die Oberlippe bedeutend gespannt worden, wegen der grofsen Entfernung der beiden Seitenhälften und der Unmöglichkeit, sie an den Scheidewandknorpel zu heften, wahrscheinlich immer eine Fistelöffnung übrig geblieben und die regelmäfsige Bildung der Nasenhöhlen gehindert worden wäre. Die Ränder des mittlern und der Seitentheile der Oberlippe wurden mit der Schere scarifizirt, darauf durch jeden Lappen zwey Nadeln gestochen und, ehe sie angezogen und durch die Knopfnath vereinigt wurden, eine dünne, die Oberlippe unterstützende, den Zahnhöhlenbogen darstellende, vom Rieg entlehnte Bleyplatte unter dieselbe geschoben. Darauf wurde ein Verband, der, mit einigen Veränderungen und Verbesserungen, der *Stückelberger*sche war, angelegt. Die *Eckold*schen Nadeln sind nach ihrer neuesten Verbesserung beschrieben und abgebildet. Der Knopf ist nicht rundlich, sondern platt, weil so der Druck auf denselben sicherer ist, das dem Knopfe entsprechende Ende des Mittelstückes ist mit einem Oehre durchbohrt, um, im Fall es dem Ausreifsen nahe wäre, einen Faden durch die Stiche ziehen und dadurch und durch Anlegung kleiner Zapfen die Wundränder in Verbindung halten zu können. Die Spitzen sind bekanntlich speerförmig.

Der Verband wurde zu Anfang der vierten Woche weggelassen und der Kranke war in der achten geheilt.

In der Einleitung handelt der Vf. auf eine sehr dürftige und zum Theil wirklich, vorzüglich was den ersten Punct betrifft, unsinnige Weise sowohl von den Mischungs- und Formabweichungen im Allgemeinen als der Hasenscharte insbesondre. Von den vier Kupfertafeln stellen die beiden ersten die

im Werke beschriebene Hasenscharte vor der Operation von mehrern Seiten, die dritte die misgebildeten Extremitäten, die vierte die Operations- und Verbandstücke und die Oberlippe nach der Heilung dar. Auf gedem findet sich als Titelvignette die Abbildung einen auf der rechten Seite befindlichen, mit einer ½ Zoll langen Spalte des Oberkiefers verbundenen Hasenscharte eines achtjährigen Mädchens, wo man, wie in allen diesen Fällen, wenn es gleich der Vf. nicht bemerkt, sehr deutlich sieht, dass auch bey der einfachen Misbildung dieser Art das Wesen nicht Trennung der beiden Oberkieferhälften in der Mitte, sondern Trennung des Zwischenkiefers von dem eigentlichen Oberkiefer ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WOLFENBÜTTEL, b. Albrecht: *Anweisung zur geheimen Correspondenz systematisch entworfen* von *J. B.* Mit vier Kupfertafeln. 1804. IV und 160 S. 4. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Der Vf. dieser Schrift ist S. 89. 104.) derselbe, welcher 1802 *die Kunst, Tinten von allen Farben zu machen*, in demselben Verlage herausgegeben hat. Sie enthält keine Beyträge zu den Regeln der Entzifferungskunde, sondern blos eine Sammlung mehrerer Arten von Geheimschriften, unter denen Rec. keine unbekannten fand und deren Anzahl sich noch beträchtlich vermehren liesse. Die Summe von den verschiedenen Versetzungen der 24 Buchstaben ist S. 16. falsch angegeben: sie beträgt mehr. Was S. 26. von der Gitterschrift angeführt wird, ist unvollständig. S. 59. muss man, wenn die antiken Namen beybehalten werden sollen, in der Tabelle *Pamerfiel* und *Trufiel* lesen. Ob alle hier angegebenen Arten sympathetischer Tinten ohne Unterschied vollkommen richtig und genau sind, kömmt auf eigne und nähere Untersuchungen und Proben an. Der S. 141. gegebene Vorschlag, mittelst des Schlagens einer Repetiruhr sich mit Jemandem zu verständigen, ist unausführbar, weil man dieselbe nicht nach Willkür mehr oder weniger schlagen lassen kann, als der Zeiger jedesmal weiset. Sehr empfehlenswerth und nothwendig ist die S. 125. angerathene Vorsicht für die Correspondenten, ein zufällig scheinendes, völlig unverdächtiges, schriftliches Merkzeichen unter sich festzusetzen, damit der Empfänger wisse, dass, sobald dasselbe fehlt, der Briefsteller die Zuschrift nicht mit freyem Willen geschrieben habe oder gar die letztere absichtlich verfälscht sey. Ein Verdienst des Vfs. besteht darin, den ersten Schritt zu einer systematischen Eintheilung geheimer Schriftarten gethan zu haben, wenn auch gleich die seinige noch mancher Verbesserungen fähig seyn möchte. Sie ist folgende: I. Semiologie, 1) Symbematographie, 2) Synthematographie. II. Buchstabenschrift, 1) Kryptographie, verborgene Schrift, 2) Steganographie, heimliche Schrift, a. versteckte und b. sympathetische Schrift, 3) gemischte oder verdeckte Schrift, *dolitesem*, 4) enthüllte Schrift, *occultatio*. Mit völligem Rechte macht er bey Geheimschriften (S. 27.) die Forderung, dass sie kurz, leicht zu lesen und zu schreiben, allgemein und allenthalben anwendbar, unauflöslich und unerforschlich, sey. Die allerwenigsten, nicht allein in dieser Schrift, sondern überhaupt, möchten wohl diese Eigenschaften in sich vereinigen. Rec., der überzeugt ist, dass die Kryptographie und Entzifferungskunde weit mehr seyn oder werden können als, worunter sie bis jetzt gemeiniglich gezählt werden, blosse *artes lusoriae*, glaubt im Besitze einer solchen Methode zu seyn, die allen diesen Erfordernissen sicher entspricht und den wichtigen Vorzug hat, dass keiner der Correspondenten irgend einen Schlüssel, ein Buch, eine Tabelle, oder einige Charaktere u. s. w. dazu unter seinen Papieren zu verwahren, oder auf Reisen mit zu nehmen braucht, weil er in jedem Augenblicke und an jedem Orte mit äusserst geringer Mühe das Nöthige auf einer Schiefertafel vorbereiten und dasselbe auch dem Gebrauche oder bey jedem Anscheine von Gefahr mit ihm in der Arbeit verwischen kann. Sie fasst aber diese so vielerley Abänderungen und Modificationen in sich, dass jede davon gewählte unter vielen Correspondenten nur allein dem bestimmten leserlich bleibe, und dass sie überhaupt auf unzählbare Arten dem Erfinder selbst durchaus unerforschlich gemacht werden kann.

NEUE AUFLAGE.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Kantische Blumenlese*, oder solche Stellen aus Kants Schriften, die für Jedermann fasslich, interessant und lehrreich sind. Nebst einer Abhandlung über die Hauptresultate der kantischen Philosophie. Von *J. G. Rabe*. *Erstes Bändchen*. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1813. XVI und 344 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 104.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HELMSTÄDT, b. Fleckeiſen: *Lehrbuch der polizeylich-gerichtlichen Chemie* von *Wilh. Herrm. Georg Remer*, der A. K. u. W. W. Doctor, zweytem Profeſſor der Medicin an d. K. Albertus-Univerſität zu Königsberg, des Königl. kliniſchen Inſtitutes und des Königl. Irrenhauſes daſelbſt Director u. ſ. w. *Zweyte* vermehrte u. verb. Auflage. 1812. XXXII u. 675 S. 8.

Mit Recht nennt der Verf. dieſe *zweyte* Auflage des vorliegenden Werkes eine vermehrte und verbeſſerte. Seit dem Erſcheinen der erſten Ausgabe im Jahre 1803. iſt manche neue Entdeckung und Erfahrung bekannt gemacht worden und es liefs ſich von einem ſo rühmlich bekannten und fleiſsigen Gelehrten, als Hr. Pr. R. iſt, nicht anders erwarten, als daſs er ſowohl durch Aufnahme dieſer, als auch der Reſultate ſeiner eigenen Forſchungen und Arbeiten dem Werke eine gröſsere Vollkommenheit geben würde. Rec. wird, um dem Vf. einen deſto gröſsern Beweis ſeiner Achtung und ſeiner Aufmerkſamkeit, mit welcher er das Werk geleſen hat, zu geben, in der Anzeige deſſelben, ſo viel als les der Raum dieſer Blätter geſtattet, ausführlich ſeyn, um ſo mehr, da die erſte Ausgabe in unſerer Zeitung nicht angezeigt worden iſt.

Da Rec. in Hinſicht der Anordnung der abgehandelten Gegenſtände mit dem Vf. im Ganzen einverſtanden iſt: ſo wird er nach Nennung der einzelnen Abtheilungen jeder derſelben ſeine Bemerkungen beyfügen. *Erſter* Abſchn. *Einleitung*. *Erſtes* Kap. *Nothwendigkeit einer polizeylich-gerichtlichen Chemie*. Bey der Literatur zu dieſem Kapitel hätten wohl *Schmidtmüller's* Handbuch der St. A. Landshut 803; Ebend. Beyträge z. Vervollk. d. St. A. ebendaſ. 806, *Scherf's* allg. Archiv der Geſundh. Polizey. Hannov. 805. — 6; *Auguſtin's* Repertorium f. die öffentl. und ger. A. Berlin 810. — 12, als allgemeinere Werke aufgeführt werden können, auch muſs jetzt der 1. Band von F. P. *Frank's* Supplem. Bänden z. med. Poliz. 1 B., Tübingen 1812. noch hinzugefügt werden. *Zweytes* Kapitel. *Nöthige Vorkenntniſſe aus der allgemeinen Chemie*. Rec. iſt immer noch trotz der Gegengründe des Vfs. mit einem Rec. der erſten Ausgabe einverſtanden, daſs dieſes ganze Kapitel hier müſsig ſteht. Chemie kann Niemand aus dieſer Skizze erlernen, eben weil ſie als ſolche nur kurz ausfallen konnte, und das ganze Werk für denjenigen, der nicht ſchon chemiſche Kenntniſſe beſitzt, ohnehin nicht geſchrieben iſt und von ihm weder verſtanden noch benutzt werden kann. §. 1. Die Eintheilung der angewandten Chemie in pharmaceutiſche, mineralogiſche u. ſ. w. Chemie, iſt nicht ſtreng wiſſenſchaftlich, obgleich der Vf. hier berühmten Chemikern folgt. Es giebt nur *Eine* Chemie, und keine der angegebenen kann für ſich erlernt werden; alle ziehen ihre Grundlehren aus dieſer Einen Chemie. §. 2. Man kann wohl keinen Körper durch Pulvern in gleichartige Theile *zerlegen;* dieſes involvirt den Begriff von ſcheiden. Die Erklärung von *flüſſig* iſt nicht ganz richtig, wenn der Vf. diejenigen Körper flüſſig nennt, welche einen ſo ſchwachen Zuſammenhang haben, daſs ſich ihre Geſtalt durch die kleinſte bewegende Kraft verändern läſst. Das letztere iſt richtig, das erſtere nicht. Waſſer iſt flüſſig und die Theile deſſelben können eben deſshalb durch jede noch ſo kleine bewegende Kraft an einander verſchoben werden, ob ſie gleich unter ſich ſehr ſtark zuſammenhangen. Eben ſo iſt die Erklärung von *elaſtiſch flüſſig* verfehlt. In der Erklärung von *feſt, ſtarr* iſt der Nachſatz nicht bloſs überflüſſig, ſondern auch, unrichtig; auch das flüſſige Waſſer läſst ſich nicht ohne merkliche Kraft von einander reiſsen. §. 7. Es iſt zu allgemein geſagt, daſs jede Säure aus Sauerſtoff und ihrem Radicale beſtehe, da noch nicht in jeder Säure das Vorhandenſeyn des Sauerſtoffs bewieſen iſt. §. 10. Die Oxyde des Goldes laſſen ſich nicht aus ihren Auflöſungen in Säuren durch Aether in aufgelöſter Geſtalt abſcheiden, ſondern nur in Verbindung mit der zur Auflöſung angewandten Säure, eben ſo, wie es beym Eiſen der Fall iſt. §. 11. In Rückſicht der Kritik über den Begriff und die Eigenſchaften der Salze verweiſt Rec. auf das Syſtem der dualiſtiſchen Chemie, dargeſtellt von J. *Schuſter*, Berl. 1806, S. 39. u. f., wo auch noch mehrere Ausnahmen rückſichtlich des Verhaltens der Salze gegen Pigmente geſammelt ſind, als der Vf. angegeben hat. — *Drittes* Kapitel. *Begriff der polizeylich-gerichtlichen Chemie*. Rec. kann nicht umhin bey Aufſtellung des Begriffes des vom Vf. abgehandelten Gegenſtandes auf den Titel des Buches zurückzukommen. Der vom Vf. gewählte Ausdruck: polizeylich-gerichtliche Chemie iſt ſchielend. Es giebt weder eine Chemie der Polizey, noch eine Chemie der Civil- oder Criminaljuſtiz, ſondern die Polizey-, Civil- und Criminaljuſtizgewalt bedient ſich nur in mehrern Fällen auch der Chemie als eines Hülfsmittels zur Erreichung ihrer Zwecke. Dieſe Fälle treten überhaupt nur da ein, wo jene Gewalten die Staats-

Staatsarzneykunde in Anſpruch nehmen. Dieſe begreift auſser der Organiſation des Medicinalweſens, auch die mediciniſche Polizey und die ſ. g. gerichtliche Arzneykunde in ſich. Nun iſt aber die Chemie kein eigentlicher Zweig der Staatsarzneykunde, ſondern bey Ausübung dieſer kommen nur Fälle vor, in welchen chemiſche Kenntniſſe zur Beurtheilung und Aufklärung gewiſſer Gegenſtände durchaus nöthig ſind. Rec. würde alſo den Titel des Buches etwa ſo geſtellt haben: *Chemie in ihren Hauptanwendungen auf die Staatsarzneykunde.* In der Ausführung des ſo gewählten Gegenſtandes müſſen nun natürlich zuerſt diejenigen chemiſchen Lehren, ſo wie es auch der Vf. gethan hat, abgehandelt werden, welche bey der Ausübung der Wohlfahrts-, Polizey und hier eines ihrer Theile der Geſundheitspolizey, ihre Anwendung finden, und zweytens diejenigen, welche bey der ſ. g. gerichtlichen Arzneykunde in Betracht kommen. Was der Vf. in dieſem Kapitel noch über Polizey im Allgemeinen und über die Sanitätspolizey insbeſondere, ſo wie über das Verhältniſs der Polizeygewalt zur Juſtizgewalt, vorträgt, würde gewiſs an Beſtimmtheit gewonnen haben, wenn er das treffliche Handbuch des deutſchen Polizeyrechts von Hrn. v. *Berg* 1. und 2. Theil benutzt hätte. Mit Recht rügt der Vf. in dieſem Kapitel die Gewohnheit, die chemiſche Prüfung bey Vergiftungen Apothekern, wenn auch in Gegenwart der Phyſiker, denen aber nicht ſelten die zur Beurtheilung der Verſuche nöthigen Kenntniſſe fehlen, zu überlaſſen, ohne daſs das gerichtliche Perſonale dabey zugegen iſt. Allein jedes Ding hat zwey Seiten. Wenn gleich die Gegenwart des gerichtlichen Perſonals dem Acte eine gröſsere Glaubwürdigkeit giebt, ſo kann doch auch in dieſem Falle die Unterſuchung ſehr ſchlecht und mangelhaft ſeyn, da die Juriſten noch weniger Kenntniſſe in der Chemie beſitzen und alſo die Verſuche noch weniger beurtheilen können. Es giebt daher nur den einzigen Ausweg, daſs man Phyſikate und überhaupt ſtaatsarzneyliche Stellen nur ſolchen Männern anvertraut, die mit allen dazu erforderlichen Kenntniſſen ausgerüſtet ſind, und nicht die leidige hier doppelt ſchädliche Protection ihr Weſen treiben läſst, damit nicht Obductionsberichte zum Vorſchein kommen, aus denen man beym erſten Blicke die gröſste Ignoranz hervorleuchten ſieht, oder gar Männer in höhere Medicinalſtellen ſetzt, die nicht die Anfangsgründe der Staatsarzneykunde wiſſen, und ſchnell, um dieſe ſich zu erwerben, anfangen, dahin einſchlagende Acten zu leſen, und glauben, daſs mit dem Amte auch der Verſtand kommt, wie dieſs Rec. durch ihm vorgekommene Fälle beweiſen könnte. In Beſetzung der gedachten Stellen ſtrenge zu ſeyn, gebietet um ſo mehr das Verfahren der nach franzöſiſchem Rechte richtenden Gerichtshöfe, wo der gerichtliche Arzt blos als Sachverſtändiger, wie jeder andere techniſche Sachverſtändige ſein Gutachten abgiebt, und dieſes dann das Urtheil beſtimmt. Fällt ein ſchlechtes Gutachten zum Vortheil des Inculpaten aus, ſo wird ſich der Defenſor wohl hüten, die Fehler deſſelben durch eine Reviſion aufdecken zu laſſen; ob dieſs der reſp. Generalprocurator, oder Procurator des Königs ihrer Pflicht gemäſs thun laſſen werden, hängt dann doch auch blos von dem Grade der mediciniſchgerichtlichen Kenntniſſe dieſer Männer ab.

Zweyter Abſchn. *Polizeyliche Chemie.* Rückſichtlich des Begriffs der ſ. g. polizeylichen Chemie bezieht ſich Rec. auf das oben Geſagte. — Der Hr. Vf. giebt nun im Allgemeinen die verſchiedenen Gegenſtände an, auf welche die Wohlfahrtspolizey ein wachſames Auge haben muſs, und bey welchen ſie zur Entdeckung abſichtlicher oder zufälliger Vermiſchungen und Verfälſchungen chemiſcher Hülfsmittel bedarf.

Erſtes Kap. *Geſunde Speiſen und Getränke.* A. *Mehl* und *Brod.* Die Verunreinigung des Mehls mit dem Saamen des *Lolii temulenti*, ſo wie ſeine ſchlechte Beſchaffenheit, wenn es aus unreifem, brandigem u. dgl. Korn gemahlen, wenn es milbig, verſchimmelt u. ſ. w. iſt, kann keine *Verfälſchung* genannt werden, eben ſo wenig die ſchlechte Beſchaffenheit des nicht ausgebackenen u. ſ. w. Brods. Verfälſchen iſt eine abſichtliche Handlung, jene Fehler ſind aber in der Regel zufällig entſtanden und ſind dann nur als ſolche der Polizeyaufſicht ausgeſetzt. Eben ſo wenig hätte der Vf. die zufällige Verunreinigung des Mehls beym Mahlen durch Sand vom Mühlſteine, oder durch vorher auf der Mühle gemahlenen Gyps eine Verfälſchung nennen ſollen. Nur dann iſt es Verfälſchung, wenn dem Mehle z. B. wie der Vf. §. 26. 3. anführt, Kalk, Sand, u. ſ. w. *abſichtlich* zugemiſcht wird. In der Folge gebraucht der Vf. das Wort Verfälſchung noch mehrere Male unrichtig. B. *Käſe*, C. *Butter*, D. *Getränke und andere als diäteſiſche Mittel vorkommende Flüſſigkeiten.* 1. *Trinkwaſſer.* 2. *Milch.* Den Kalk entdeckt man wohl ſicherer durch Vermiſchung der neutralen ſalpeterſauren Auflöſung mit kleeſaurem Ammonium, als auf dem vom Vf. angegebenen Wege. 3. *Bier.* Daſs der Gebrauch, das Bier in *kupfernen* Keſſeln zu kochen geradezu zu den verderblichſten gehöre, möchte Rec. doch nicht ganz zugeben, da Verunreinigung des Biers mit Kupfer trotz jenes überall eingeführten Gebrauchs ſo ſelten vorkommt. Die Polizey wache nur darüber, daſs die kupfernen Keſſel und Pfannen immer gehörig blank und rein ſind! Zur Entdeckung des Kupfers im Biere würde Rec. ſchwefelwaſſerſtofftes Waſſer vor dem Ammonium vorziehen. 4. *Branntwein.* Weitläuftig läſst ſich der Vf. über die Verunreinigung des Branntweins mit Kupfer aus. Erſchreckend iſt es, wenn man lieſt, daſs von 16 Sorten Branntwein, welche ein Schüler des Vfs. Dr. *Brumby* zu Helmſtädt prüfte, 15, und ſechs Sorten, welche der Vf. ſelbſt zu Königsberg unterſuchte, alle ſechs kupferhaltig waren, und man danach annehmen müſste, daſs in der Regel aller Branntwein Kupfer enthalte. Aber dem Himmel ſey Dank, daſs Rec. nach ſeinen Verſuchen bey der Wichtigkeit der Sache die Ueberzeugung des Vfs. nicht theilen kann! Auffallend war es dem Rec., daſs der Vf. durch *Gehlen's* Bemerkungen über die Brumbyſchen Verſuche im 2. B. d. Journ.

f. d

f. d. Chemie und Physik, S. 726, nicht aufmerksam auf die Trüglichkeit jener Versuche gemacht, und zu einer strengern Prüfung der seinigen veranlasst ist. Auch er verlässt sich blofs auf die trügliche Probe mit Ammonium, ob ihn gleich die von ihm selbst angegebene Wirkung desselben auf den Extractivstoff hätte zu einer nähern Prüfung des grünen Niederschlages veranlassen sollen. Warum bediente sich der Vf. nicht auch der beiden empfindlichsten Reagentien auf Kupfer, des blausauren Kalis und des Schwefelwasserstoffs. Gewifs hätte er dann den Kupfergehalt der untersuchten Branntweine nicht so bestimmt behauptet, um so mehr, da *Gehlen* gezeigt hat, dass der Branntwein das kohlensaure und essigsauerliche Kupferoxyd gar nicht auflöst. Es lässt sich von der anerkannten Gewissenhaftigkeit und Gelehrsamkeit des Vfs. hoffen, dass er diesen wichtigen Gegenstand einer neuen sorgfältigen Prüfung und die angegebenen Reagentien einer nöthigen Revision unterwirft, damit nicht andere auf seine Autorität gestützt, ebenfalls unnöthige Furcht vor Kupfervergiftung durch Branntwein, dieses vorzüglich für die körperlich arbeitende niedere Volksklasse und für das Militair so nothwendige diätetische, wie Rec. sagen möchte, Reizmittel, verbreiten. Der Vf. bemerkt zwar, dass kleine Portionen des mit dem Branntwein genossenen Kupfers auf den menschlichen Körper keinen bedeutenden, wenigstens nicht bleibenden Eindruck zu machen schienen, und dass vielleicht gar der Branntwein selbst ein Gegengift des Kupfers sey; allein dessen ungeachtet meynt er doch, dass viele von den schlimmen Zufällen, welche Branntweinsäufer befallen, dem mit dem Branntwein genossenen Kupfer zuzuschreiben seyn möchten. Da Rec. die angegebene Verunreinigung des Branntweins mit Kupfer im Allgemeinen überhaupt für noch nicht bewiesen hält, so mufs er auch diese vom Vf. aufgestellten Meynungen bezweifeln, um so mehr, da er in seiner ärztlichen Praxis an starken Branntweinsäufern nie Symptome einer Kupfervergiftung beobachtet hat. Im Ganzen gilt das hier Gesagte auch von der von mehrern Schriftstellern angegebenen Verunreinigung mit Bley aus den überzinnten kupfernen Kühlröhren. Will man die Furcht vor den genannten Verunreinigungen des Branntweins ganz verbannen, so kann ja nur durch strenge Gesetze den Branntweinbrennern zur Pflicht gemacht werden, nach *Gehlens* Vorschlage beym Weinmachen eine verhältnifsmäfsige Menge geloschene Kreide zur Abstumpfung der Säure zuzusetzen. Die Anwendung dieses Mittels macht dann auch alle Vorschläge zu Kühlröhren aus Thon, Glas u. s. w. unnöthig. In der über den abgehandelten Gegenstand beygefügten Literatur hat der Vf. *Hoffmann's* Abhandlung in *Trommsdorff* Journ. d. Pharm. B. 5. H. 1. übersehen. 5. *Wein.* Die Würtembergische Weinprobe hätte füglich übergangen werden können. Zur Bereitung der Hahnemannischen Probeflüssigkeit hätte der Vf. nicht den auf nassem Wege bereiteten Schwefelkalk empfehlen sollen, da dieser ein schlechtes Reagens liefert. (Vergl. *Roloff's Abhandlungen* im Allg. J. d. Ch. Heft 58. S. 440. u. N. allg. J. d. Chem. 2. B. 2. H. S. 228.) Bey der Reduction des Bleyes aus bleyhaltigen Weinen hätte noch die leichte Reduction aus dem durch Schwefelwasserstoff erhaltenen Niederschlage aufgeführt werden können. Zur Entdeckung des Kupfers im Weine würde Rec. das blausaure Kali dem Ammonium vorziehen, so wie er statt der vom Vf. an die Stelle der messingenen vorgeschlagenen leicht zerbrechlichen gläsernen Hähne hölzerne oder die noch bessern Zwicke von Horn vorschlagen möchte. 6. *Essig.* Geschmacklos ist wohl das Residuum von abgeräuchtem Essig nie. Zur Entdeckung der Schwefelsäure im Essig eignet sich nach *Roloff* (Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper) das *Plumbum nitricum* besser. *Frischniedergeschlagenes* schwefelsaures Bley löst sich ebenfalls in Salpetersäure auf. 7. *Oel.* Sicherer entdeckt noch der Schwefelwasserstoff den Bleygehalt des Oeles, wenn diess vor dem Versuche mit etwas Salpetersäure geschüttelt wird. E. *Salz.* Schwefelwasserstoff schlägt das Queckfilber nicht immer schwarz nieder, wie diess der Vf. §. 66. 6. anführt. (Vergl. *Pfaff* im Journ. f. Chem. u. Phys. B. I. H. 1. S. 13 u. f.)—

Zweytes Kap. *Unschädliches Koch- und Essgeschirr.* Rec. kann aus seiner eigenen Oekonomie versichern, dass eiserne Töpfe, Sauerkohl, Linsen u. s. w. nicht schwarz färben, wenn die Töpfe einige Mahle gebraucht sind und die Köchin nur angehalten wird, dieselben nach jedesmaligem Gebrauche mit einem Stücke Ziegelstein sorgfältig auszuscheuern. Sie bekommen dadurch eine solche Politur und Glätte, dass selbst Sauerkohl sie nicht mehr angreift. A. *Töpfergeschirr.* B. *Kupfernes u. messingenes Geschirr.* Ganz wird das kupferne Geschirr wohl nie aus der Oekonomie verbannt werden. Man gehe nur vorsichtig damit um, reinige es gehörig, und lasse keine Speisen darin erkalten. C. *Zinnernes Geschirr.* D. *Silbernes Geschirr.* E. *Arsenikhaltiges Glasgeräthe.*

Drittes Kap. *Unschädliche Pigmente.* *Viertes* Kap. *Arzneyhandel.* In Rücksicht der vom Vf. angegebenen Regeln bey den Visitationen der Apotheken verweist Rec. auf *Roloff's* Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apothekenvisitationen. Die Prüfung des Schwefels auf Arsenik geschieht leichter als nach *Westrumb* und *Richter* durch *Roloff's* Verfahren, den Schwefel in kaustischer Lauge aufzulösen und die *unverdünnte* Auflösung durch Schwefelsäure zu fällen, wo dann der sonst graue Niederschlag nach dem gröfsern oder geringern Arsenikgehalt eine mehr oder weniger gelbe Farbe bekommt. Bey Prüfung des Wismuths auf Bley verdient das Niederschlagen der neutralen salpetersauren Auflösung durch *Natr. muriaticum* vor dem Schwefelwasserstoff den Vorzug. Von dem zum gewöhnlichen Gebrauche in den Apotheken vorräthig gehaltenen *Kali* und *Natrum depurat.* ist wohl keine absolute chemische Reinheit zu verlangen. Die Prüfung der Magnesia auf Kalk geschieht nach *Roloff* zweckmäfsiger durch Hinzumischung von kleesaurem Ammonium zu der neutralen salpetersauren Magnesiaauflösung. In Hinsicht der zweckmäfsigen Prüfungen

gen der *Salpeterſäure*, *Phosphorſäure*, *Weinſteinſäure*, *Benzoëſäure* und *Bernſteinſäure* verweiſt Rec. ebenfalls auf Roloffs Anleitung. Eben ſo bey Prüfung des rothen *Queckſilberoxydes* und des *ſalpeterſauren Wismuthoxydes*, nicht blaſſen Wismuthxyd's wie es der Vf. aufführt. Der in Apotheken vorräthige höchſt rectificirte Weingeiſt hat nach Richters Areometer bey 75° ein ſpez. Gew. von 0,87 und der *Aether Sulph.* wiegt 0,73. Die Prüfung des *Hydrargmur. corroſ.* und *mit.* hat *Roloff* weit einfacher und zweckmäſsiger angegeben und verweiſt Rec. deſshalb auf deſſen Anleitung, ſo wie dieſe in der Literatur am Ende des §. 96. nachzutragen iſt. Was der Hr. Vf. über unerlaubten Arzneyhandel, Arkanenkrämerey der Aerzte u. ſ. w. mit vieler Wärme ſagt, unterſchreibt Rec. ſehr gern. — *Fünftes* Kap. *Gebrauch mineraliſcher Waſſer.* Bey Analyſe der Mineralwaſſer hat der Vf. vergeſſen beſonders *Hildebrandt's* Encyklopädie H. 10. anzuführen. *Sechſtes* Kap. *Salubrität der Luft.* A. *Oxymetrie.* B. *Urſachen der Inſalubrität der Luft.* Eine Urſache der Inſalubrität der Luft hat der Vf. trotz der ſich in unſern Zeiten allgemein darbietenden Gelegenheit, ſie zu beobachten, nicht mit aufgeführt, nämlich die durch die Armeen und einzelne Soldaten in Städten und auf dem platten Lande verbreiteten Contagien, da er unter C. *Reinigung der Luft* Mittel zur Zerſtörung derſelben angiebt, ob gleich Rec. gern geſteht, dafs die chemiſche Erkennung dieſer Contagien noch ein zu entdeckendes Problem, und dafs leider nur der thieriſche Körper bis jetzt das einzige Reagens auf dieſelben iſt, ſo wie *ſichere* Mittel ſie zu zerſtören, der Menſchheit noch zu wünſchen ſind. — *Siebentes* Kap. *Reinigkeit der Bedürfniſſe des Luxus.* Sollte wohl die Furcht des Vfs. vor der Verunreinigung des grünen Thees mit Kupfer nicht übertrieben ſeyn? Rec. zweifelt wenigſtens daran, wie der Vf. es am Ende des §. 123. ſelbſt thut. Zur Prüfung des Thees auf Kupfer würde Rec. eine andere Methode vorgeſchlagen haben. *Achtes* Kap. *Verhütung der Selbſtentzündungen.* Dieſs Kap. iſt faſt zu dürftig behandelt, auch iſt die neueſte und ausführlichſte Schrift über dieſen Gegenſtand nicht angeführt, nämlich *Kopp's* ausführliche Darſtellung und Unterſuchung der Selbſtverbrennungen des menſchlichen Körpers in gerichtl.-medic. und patholog. Hinſicht. Frkf. a. M. 1811. Rec. hat ſchon früher, obgleich nur kurz, ſeine von *Kopp* etwas abweichenden Meynungen in *Pfeiffers Diſſert. inaug. de Combuſtione corporum tam organicorum quam anorganicorum ſpontanea Götting.* 1809. vorgetragen. *Neuntes* Kap. *Verhütung des Betruges angeblicher Goldmacher.* *Zehntes* Kap. *Echtheit der Münzen.* *Auf Klaproths*, *Vauquelins und Roloffs* Verfahren das Meſſing zu ſcheiden hätte der Vf. §. 133. 2. c. noch verweiſen können. *Eilftes* Kap. *Verfälſchung von Documenten.*

Dritter Abſchnitt. *Gerichtliche Chemie.* Ueber den Begriff der gerichtlichen Chemie hat ſich Rec. ſchon oben erklärt. Seiner Meynung nach iſt das mehrſte, was der Vf. in der Einleitung zu dieſem Abſchn. über den Begriff von Gift überhaupt, und über die Urſache, warum das Gift tödtet, hier am unrechten Orte ſteht, ſo wie Rec. auch nicht mit des Vfs. Erklärung vom Gift zufrieden iſt. Da Rec. jedoch an einem andern Orte auf dieſen Gegenſtand zurückkommen wird, ſo übergeht er hier deſſen Kritik, da ſich dieſe Recenſion ohnehin ſchon etwas ausgedehnt hat, und fügt nur Einiges bey den einzelnen vom Vf. als Gift aufgeführten Subſtanzen bey. *Erſtes* Kap. *Gift.* A. *Säuren.* B. *Kauſtiſchen Kalien.* Bey der Prüfung der Laugenſalze (3) auf Kali oder Natrum hätte der Vf. noch die Weinſteinſäure als Reagens aufführen können. C. *Salzige Gifte.* Auch Rec. iſt ein Fall vorgekommen, wo eine Dame durch eine aus Verſehen genommene zu groſse Doſe von Salzſaurem Baryt faſt das Leben verloren hätte. D. *Mechaniſchwirkende Gifte.* C. *Metalliſche Gifte.* 1. *Gold.* 2. *Silber.* 3. *Queckſilber.* 4. *Bley.* 5. *Kupfer.* Bey der Methode zur Entdeckung der unter 1–5 angeführten Gifte hat der Vf. zu wenig Rückſicht auf das Verfahren genommen, welches bey den durch jene Subſtanzen getödteten thieriſchen Körpern angewandt werden muſs. 6. *Arſenik.* Der Grad der Auflöslichkeit der arſenigen Säure (weiſsen Arſenikoxydes) in Waſſer iſt kürzlich durch *Klaproth* und *Fiſcher* genauer beſtimmt — *Roloff's* Methode zur Ausmittlung des Arſeniks bey Vergiftungen iſt ausführlicher angegeben in *Kopp's* Jahrb. der Staatsarzneyk. 5 Jahrg. — An der Exiſtenz der *Aqua toffana* möchte Rec. mit dem Vf. und andern doch nicht ganz zweifeln, wenigſtens hat ihm ein Freund verſichert, ſie bey der Frau des berüchtigten Grafen Caglioſtro in der Schweiz geſehen zu haben. Dieſe hat eben eine kleine Kryſtallflaſche mit einer waſſerhellen Flüſſigkeit geöffnet gehabt, als jener glaubwürdige Freund zu ihr ins Zimmer getreten iſt. Auf die Frage, was ſie in dem Fläſchchen habe, habe ſie unter Thränen der Verzweiflung geantwortet, es ſey *Aqua toffana* und ſie im Begriff um den Miſshandlungen ihres Mannes zu entgehen, ſich zu vergiften, worauf mein Freund es ihr, freylich aus zu groſser Eilfertigkeit, ſtatt es zur Unterſuchung mit ſich zu nehmen, aus der Hand geſchlagen hat und das Glas am Boden zerbrochen iſt. 7 *Zink.* 8. *Spieſsglanz.* F. *Vegetabiliſche Gifte.* G. *Thieriſche Gifte.* *Zweytes* Kap. *Vergiftung durch Arzneyen.* Dieſen Vergiftungen würde Rec. kein eigenes Kap. angewieſen, ſondern ſie im vorigen mit abgehandelt haben. Einige Fehler haben ſich hier mit eingeſchlichen z. B. §. 187, dafs fette Oele für ſich in Alkohol auflöslich ſeyn ſollen, ſo wie die ätheriſchen im Waſſer.

Rec. wünſcht durch dieſe ausführliche Anzeige der ihm aufgeſtoſsenen Unrichtigkeiten dem Hrn. Vf. nicht unangenehm geweſen zu ſeyn, und hofft, dieſs ſchätzbare jedem, die Staatsarzneykunde ausübenden Arzte, ſo wie dem Chemiker nöthige Werk recht bald in einer neuen Auflage noch mehr vervollkommnet, wieder erſcheinen zu ſehen. Der Vf. wird dann aber gewifs die Brauchbarkeit des Werkes erhöhen, wenn er neben der ausführlichen Inhaltsanzeige, noch ein vollſtändiges alphabetiſches Regiſter hinzufügt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PAVIA, b. Bolzani: *Esame della dottrina di Darwin sul moto retrogrado dei liquidi nei vasi linfatici.* Memoria di *G. Jacopi*, Prof. di Fisiologia nell' università di Pavia. 1804. 139 S. 8.

Darwin hatte in seiner Zoonomie durch Versuche und Raisonnement die rückgängige Bewegung der Lymphgefässe unter gewissen Bedingungen ausser allen Zweifel zu setzen gesucht. Seine Bemühungen waren von einigen Physiologen mit entschiedenem Beyfall, von andern als unzulänglich aufgenommen worden, keiner aber hatte sie eigends geprüft; daher ist die vorliegende Schrift, welche, wie der Titel besagt, ausdrücklich diesen Zweck hat, nicht ohne Interesse.

Sie zerfällt in drey Theile. In dem ersten werden die aus der Structur des Lymphsystems und der Vergleichung anderer, ähnlicher Organe mit demselben, von Darwin entlehnten Argumente geprüft; der zweyte untersucht die Erscheinungen, welche nach ihm für eine rückgängige Bewegung in den Lymphgefässen zwischen dem Darmkanal und der Harnblase sprechen; der dritte endlich die Gründe, welche er in gewissen krankhaften Erscheinungen für seine Meynung findet.

Dass das Injiciren des Lymphsystems vom Stamme aus nicht, wie Darwin glaubt, für die Möglichkeit der rückgängigen Bewegung der Lymphe während des Lebens spreche, beweist die Seltenheit des Gelingens dieser Injectionsmethode, von welcher mit Unrecht behauptet wird, dass sie sehr leicht befolgt werde. Da, wo sie gelingt, geht die Injectionsmasse gewöhnlich auch nur eine kurze Strecke weit rückwärts und darauf durch anastomosirende Aeste wieder vorwärts. Der Versuch mit dem Durchschwitzen einer Flüssigkeit durch die Wände einer umgekehrten Harnblase würde, auch wenn er gelänge, doch immer nicht beweisen, dass das Wasser durch die *Mündungen der Lymphgefässe* derselben dringt, allein er gelang dem Vf. so wenig, als dem Rec. bey *frischen* Harnblasen. Die Vergleichung der Klappen der Lymphgefässe mit den Klappen anderer Organe, namentlich dem Pförtner, der Grimmdarmklappe, die auch bisweilen überwältigt werden, und dann den im Darmkanal enthaltenen Substanzen eine rückgängige Bewegung gestatten, ist wegen der Unähnlichkeit der Structur dieser Klappen durchaus nicht stringent. Noch unpassender ist die Zusammenstellung des Lymphsystems mit den Thränenwegen, wo sich nicht einmal eine Klappe findet. Die Capillargefässe, in welchen man bisweilen eine rückgängige Bewegung bemerkt, sind kein, von den Arterien verschiedenes System und nicht mit Klappen versehen. Die rückgängige Bewegung des Blutes in den mit Klappen versehenen Venen sterbender Thiere ist, nach *Spallanzani's* und des Vfs. Versuchen, eine Täuschung. Wenn auch zwischen den verschiedenen Gegenden des Lymphsystems eine Sympathie Statt findet, so ist damit nicht erwiesen, dass Abänderung der Thätigkeit eines Theiles desselben *rückgängige Bewegung* der darin enthaltenen Flüssigkeiten in einem andern zur Folge habe.

Im zweyten Theile bemerkt der Vf. zuerst, wie auch schon *Baillie* vor ihm, richtig, dass die Schnelligkeit, mit welcher auf in Menge eingenommenes kaltes, oder solche Substanzen, welche dem Urin eine eigenthümliche Qualität geben, enthaltendes Getränk im ersten Falle viel wässeriger, im letztern eigenthümlich modificirter Harn abgesondert wird, nicht so bedeutend sey, um zur Annahme einer rückgängigen Bewegung zu nöthigen. Der zuerst gelassene Harn hat immer die Charaktere des schon eine Zeitlang in der Blase aufbewahrten Harnes. Der von *D.* angeführte Versuch, wo Salpeter im Punsch genommen und Spargel genossen wurde, beweist schon darum nichts, weil die Zeit nicht angegeben wird, in welcher die Veränderungen im Harn erfolgten. Die Spargeltheile konnten überdiess im Blute enthalten seyn, wenn sie sich auch nicht durch den Geruch offenbarten. Ueberdiess wurde das Blut gelassen, nachdem der den Spargelgeruch zeigende Harn ausgeleert worden war. Für den Salpeter gilt dasselbe. Ueberdiess konnte das Knistern des in den Harn getauchten Löschpapiers von einem andern im Harn enthaltenen Salze herrühren. Eben so wenig beweisend ist ein von dem italienischen Uebersetzer der Zoonomie angestellter Versuch für D's. Meynung, wobey aus der Anfüllung der Milchgefässe mit gewöhnlichem Chylus bey einem säugenden Zicklein, dessen Harn nach eingenommener Rhabarbertinctur Spuren von Geschmack oder Geruch nach Rhabarber gezeigt hatte, auf die Nothwendigkeit der Erklärung dieser Erscheinungen nach D's. Weise geschlossen wird, indem 1) der Harn erst eine halbe Stunde nach eingenommenem Rhabarber gelassen wurde, 2) wenn wirklich die Milchgefässe so vom Chylus strotzten, dass der

der Rhabarber durch sie nicht in das Blutsystem gelangen konnte, diesem ja eben so wenig durch sie der Weg in die Harnblase offen stand und die Farbe des in den Milchgefäßen enthaltenen Chylus allein nicht zu dem Beweise hinreicht, dass ihm selbst kein Rhabarber beygemengt war. Wie *Galen*, *Eustach*, *Rast*, fand der Vf. in zwey eigends angestellten Versuchen, dass nach Unterbindung der Harnleiter und vollständiger Entleerung der Harnblase durchaus kein Harn in die letztere gelangt, so dass also die gegentheiligen Versuche, auf welche sich *D.* stützt, auch durch die seinigen widerlegt werden. Rec. fand auch, so oft er diesen Versuch anstellte, dasselbe Resultat. Bey einem dritten Versuche zeigte der Harn bey einem Böckchen, ungefähr eine Stunde nach dem Einnehmen von Rhabarbertinctur durch Röthung vermittelst einer Kaliauflösung, Spuren von Rhabarber. Nach Oeffnung der Blase sahe man nur aus den Harnleitermündungen den Harn in die Blase dringen, und den, welcher sich in den unterbundenen Harnleitern ansammelte, sich auf dieselbe Weise durch jenes Reagens röthen, als den, welchen das Thier gelassen hatte, zum sichersten Beweise, dass die den Harn eigends modificirenden Substanzen nur durch das Blut und die Nieren in die Blase gelangen.

Die Krankheiten, von welchen *D.* behauptet, dass sie nur durch die Annahme einer rückgängigen Bewegung der Lymphgefäße erklärt werden können, sind *Harnruhr*, *Durchfall*, *Wassersucht*, *heftige und kalte Schweiße*, *Metastasen*. Bey der Harnruhr soll ein Theil des Lymphsystems durch rückgängige Bewegung Flüssigkeiten in die Harnblase führen, welche ein andrer, mit ihm zusammenhängender durch verstärkte Bewegung aus dem Darmkanal oder der Haut aufnimmt. *D.* nimmt eine Harnruhr der Trunkenheit, eine chylöse, eine honigartige, eine wässerige und eine schleimige an. Allein gegen die Erklärung der ersten und dritten aus rückgängiger Bewegung sprechen alle die Gründe, welche gegen die rückgängige Bewegung zwischen Darmkanal und Harnblase überhaupt gelten; gegen die zweyte der Umstand, dass der Chylus nicht süss ist. Bey der letzten kann, wie bey der ersten und dritten, die mit dem Harn ausgeleerte Substanz, wenn sie von einem andern Orte aufgenommen wurde, erst durch das Blutsystem geführt werden, und in den meisten Fällen wird sie in den Harnwegen selbst producirt. — Für *D's.* verschiedene Arten des Durchfalles, welche ungefähr mit denen der Harnruhr übereinkommen, gilt dasselbe. Die Wassersucht sieht *D.*, in Bezug auf das Phänomen der oft plötzlichen Ausleerung des Wassers durch den Harn als eine bisher gehörige Krankheit an; allein auch dieses kann wie die Harnruhr erklärt werden, zumal, da man auch die ausgedehnten Lymphgefäße hydropischer nur von dem peripherischen Ende aus einspritzen kann. Den Schweiss erklärt man unstreitig richtiger aus erhöhter Thätigkeit oder Erschlaffung der Harngefäße der Haut. Die Kälte desselben rührt von Kälte der Haut her. Gegen die Erklärung der Metastasen, nach *D's.* Ansichten, spricht der Umstand, dass in vielen Fällen dieser Art nicht bloss verschiedene Zweige derselben Gegend des Lymphsystems eine entgegengesetzte Bewegung annehmen müssten, sondern dass in manchen, wenn sich z. B. Milchabscesse an den Füßen bilden, u. s. w. die Bewegung des ganzen Lymphsystems sich invertiren müsste. Richtiger nimmt man also auch hier Circulation der aufgenommenen Flüssigkeit und Absonderung derselben aus dem Blute an der Stelle an, wo sich die Metastase bildet. Ueberhaupt reicht die durch Versuche erwiesene Schnelligkeit der Bewegung der Lymphgefäße und der Thätigkeit der secernirenden Organe zur befriedigenden Erklärung der von *D.* als Stützen seiner Theorie angeführten Phänomene hin, und diese ist daher als eine unerwiesene Hypothese anzusehen.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800. verstorbenen deutschen Schriftsteller*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel. Dreyzehnter* Band. 1813. 580 S. gr. 8.

Bey den seit mehreren Jahren für den Buchhandel höchst nachtheiligen Umständen zeigt die ununterbrochene Fortsetzung dieses Werks, so wie mancher andern, dass weder die Bearbeiter, noch die Verleger ihr Vertrauen auf das Publicum und ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft verloren. Nur dadurch allein wurde es möglich, dieses Werk so weit fortzusetzen, dass nunmehr, da es bereits bis zum Schlusse des Buchstabens S. vorgerückt ist, die gänzliche Beendigung mit Gewissheit erwartet werden darf, und vielleicht selbst ein Nachtrag, der das Ganze vervollständigt und zum Theil berichtigt. Zu diesem Behufe mögen auch hier einige wenige Bemerkungen über einzelne Artikel folgen.

Nach *Seelen* fehlt der im J. 1793. verstorbene Arzt *Ch. F. Seelig.* — Bey *L. Ch. Seger's* Uebersetzung des *Murray*schen Arzneyvorraths hätte, nach der Analogie andrer Artikel, die Fortsetzung derselben und die neue Bearbeitung der ersten Theile von *Althof* erwähnt zu werden verdient. — In dem Art. des Mathem., *J. Andr. v. Segner*, gehören die *Elem. Arithm. et Geom.* auch zu dem weiterhin angeführten *Cursus Math.* die Vorlesungen über die Rechenkunst und Geometrie (747) wurden 1767. von neuem aufgelegt. Die am Schlusse dieses Art. unbestimmt aufgeführte Abhandlung von Projection einer Kugelfläche auf einen Cylinder und Kegel, (wahrscheinlich aus *Ekkard's* Register zu den Gött. gel. Anz.) bezeichnet eine Abhandlung von einer besondern Art Landcharten, in *Bode's* astron. Jahrb. 1781. — Die von *G. Seipp* aufgeführten Reisen von Presburg *nach* (nicht *und*) Mähren u. s. w. erschienen zu Presburg. — Von *Selchow's* Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte u. s. w. erschien eine 4te Ausg. 789., und bey der hier angeführten Ausgabe der Grundsätze des Wechselrechts (v. 1777.) fehlt die Angabe der ersten

(von

(von 1758.), wie sich auch aus der chronologischen Stellung der Schriften ergiebt. — Von *Selle's Med. clinica* lieferte auch *Kurt Sprengel* eine latein. Uebersetzung nach der 7ten Ausgabe (Berlin 1798.), und der bekannte Arzt *Coray* zu Paris übersetzte dieses Buch, wie auch die „neuen Beyträge zur Natur- und Arzneywissenschaft ins Französische (1788 und 1796.); auch wurde *S's* Fieberlehre im J. 1801. in drey verschiedenen französischen Uebersetzungen geliefert. Bey dem unter *Semler* aufgeführten *Schätzischen* Elementarwerke hätte wohl bemerkt werden sollen, dass Semler daran keinen Theil weiter hatte, als dass sein Name auf dem Titel steht; auch hätte unter den vielen Denkschriften auf *Semler* die *Thiessische* eine Erwähnung verdient. — Von *J. F. Seyfart* (2) wird unrichtig gesagt, dass er die letzten 7 Auflagen von *Zopf's* Universalhistorie besorgt habe; die 19. Aufl. lieferte *J. E. Fabri*, die 20. *J. Chp. Krause*, wie auch in dem Artikel des letztern in der 5. Ausg. des gel. Deutschl. (nicht aber in diesem Lexicon unter *Kr.*) bemerkt ist. — Unter *K.*, Graf *v. Sickingen*, dem *Vf.* der bekannten Schrift über die Platina, wird eine Schrift angeführt: „Kriege und Fehdschaften" (Manh. 1788. 8.) mit der Frage: „Sollte diese Schrift wirklich von ihm seyn?" Darauf dient zur Antwort, dass diese Schrift, deren vollständiger Titel dieser ist: „Kriege und Fehdschaften des edlen *Franz v. Sickingen*," (Manh. 1787.) von dem bekannten Historiker *Würdtwein* herrührt, der sie ohne seinen Namen herausgab. — Die Lebensbeschreibung der Bianka Capello von *J. Ph. Siebenkees* wurde 1797. von *C. Ludger* englisch übersetzt. — Bey *G. H. Sieveking* ist durch ein Versehen des Setzers das Geburtsjahr (1751.) ausgelassen; eben dies ist der Fall bey *J. Bt. Simon*, wo die Jahrszahl 1733. beyzufügen ist. — Vor *Sitzmann* fehlt der im J. 1799. verstorbene *A. Konr. Dan. Sippmann.* — Von mehrern Romanen des Polygraphen *Ch. H. Spies* haben Franzosen, Holländer, Dänen und Schweden Uebersetzungen geliefert, deren genauere Anführung hier zu viel Raum wegnehmen würde. — Eben so fehlt unter *J. Chp. Er. Springer* die holländ. Uebersetzung seines Handbuchs für diejenigen, welche die Cameralwissenschaft studiren wollen (Edam u. Amst. 1785.), und bey *Stählin-Storksburg* vermisst man die Uebers. seiner Originalanekdoten von Peter d. Gr. in die franz. polnische und russische Sprache. — Bey *Joh. Stapfer* fehlt die holländ. Uebersetzung seiner Predigten von *A. de Stoppelaer* und *W. H. Numer* 1768 u. ff. J., und bey *J. Gottlieb Steeb* die französ. Uebersetzung seines Verf. einer allgemeinen Beschreibung von dem Zustande der gesitteten und ungesitteten Völker, von *Le Seurre de Mussay* (Amsterd. 1769.). Auch bey *Stephanie d. j.* hätten mehrere Uebersetzungen seiner Schauspiele ins Böhmische, Deutsche und Schwedische angeführt werden können. — Bey *Jos. Stepling* fehlt das *literarum commercium eruditi inpr. argum.* (Breslau 1782.); bey *J. F. Stiebritz* aber der Auszug aus *Dreyhaupts* Chronik des Saalkreises, nebst Fortsetzung. (772 u. 73.) *Kr. F. Streso w's* vollständiges Handbuch für Schulmeister lieferte *Knudsen* in einem dänischen Auszuge (Odense 1787.). Von einigen Schriften des berühmten Rechtslehrers, *D. G. Strube* werden anderwärts neuere Aufl. angeführt, die hier nicht bemerkt sind; eine vierte Ausgabe seiner *Comment. de jure villicorum* 770., und eine zweyte sowohl der Nebenstunden (778—83.), als auch der rechtl. Bedenken (785—86.), die nach mehreren Angaben, aus 5 Theilen bestehen. Auch finden wir von ihm anderwärts angegeben: eine besondere Ausgabe der, jener latein. Comment. in der 2ten Ausg. beygefügten *Observatt. juris et hist. decus* (Hall. 769. 4.) und eine besonders abgedruckte Abhandlung von den Visitatt. des k. k. Kammergerichts (Wetzlar 1765. 4.) — In *Ch. Cfph. Sturm's* Artikel hätten noch von mehrern Schriften Uebersetzungen angeführt werden können, und von den Unterhaltungen der Andacht über die Leidensgeschichte Jesu eine vierte Ausgabe 788. — Bey *J. Stuve* hätte bey Gelegenheit seiner Beyträge zu dem Braunschweigischen Journale erinnert werden können, dass er anfangs Mitherausgeber dieses Journals war; auch dass seine allgemeinsten Grundsätze der Erziehung in dem *Campe*schen Revisionswerke dänisch und holländisch in den Uebersetzungen dieser pädagogischen Encyklopädie geliefert worden. — Von *Sulzer's* Vorübungen erschien noch eine vierte Ausgabe 1799—808.

Der weitern Fortsetzung und glücklichen Vollendung sehen wir mit Ungeduld entgegen.

OEKONOMIE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Kurzer Unterricht in der Obstbaumzucht*, verfasst vom (von) *Aegidius Baumann*, königl. baierisch. Inspector der Industriegärten in den Landgerichten Banz und Lichtenfels. *Zweyte* verbesserte und mit einem Anhange über die gemeinnützigsten Pflanzen vermehrte Auflage. 1811. 84 und 54 S. 8. (4 Gr.)

Diese kleine Schrift gehört ohne Widerrede zu den besten, welche wir über die Obstbaumpflege besitzen. Ihr Herausgeber wurde dazu durch die ihm anvertraute Aufsicht über die Industriegärten der Landgerichte Banz und Lichtenfels veranlasst. Schon längst besteht nämlich in dem Bamberg- und Würzburgischen die weise Einrichtung, dass jede Landstadt und jedes Dorf einen eigenen Industriegarten hat, in welchem der Schullehrer seine Schüler in der Obstcultur und dem Küchen-, Gewürz-, Arzney- und Futterkräuterbau unterrichten muss. Um nun einestheils die genaue Wiederholung der mündlichen Unterweisung jedes einzelnen Schullehrers möglichst zu erleichtern, andern Theils aber auch den noch nicht hinlänglich besoldeten und armen Schullehrern ein wohlfeiles Lehrbuch in die Hände zu liefern, entschloss sich der Vf. selbst zur Ausarbeitung des gegenwärtigen. Der Werth desselben wurde auch so allgemein anerkannt, dass die ganze Auf-

Auflage, welche auf Kosten des Vfs. gedruckt und von der Palmischen Buchhandlung in Erlangen debitirt wurde, binnen Jahresfrist vergriffen war, und folglich eine neue nothwendig machte. Die Verbesserungen derselben bestehen theils in Abkürzungen, theils in Zusätzen, und zeugen von dem rühmlichen Bestreben nach gröfserer Zweckmäfsigkeit. Die Geschicklichkeit des Vfs. in der Obstbaumpflege leuchtet aus jedem Abschnitte hervor, besonders da, wo er von dem gewöhnlichen Verfahren abweicht. Wir wollen daher den Inhalt kürzlich anzeigen. Voran geht eine kurze Geschichte der Obstbaumzucht. Auf diese folgt das erste Hauptstück, welches in vier Abschnitten die Erzielung junger Obstbäume durch Kernsaat, Wurzel, Stecklinge und Ableger lehret. Bemerkenswerth ist hier gleich die Art, wie der Vf. seine Bäumchen versetzt: denn er thut solches nicht, wie gewöhnlich, im zweyten, sondern schon im ersten Jahre, sobald sie einige kleine Blättchen haben, und wir stimmen den Gründen, die er dafür anführt, vollkommen bey, wenigstens kommt man bey diesem Verfahren um ein ganzes Jahr voraus. Der Vf. verspricht auch seine Erfahrungen über die Form, den Geschmack und die Dauer solcher Früchte, die er von unveredelten Kernstämmen erhalten werde, bekannt zu machen. Solche Erfahrungen müssen, da sie viel Licht über die Entstehung der verschiedenen Obstsorten verbreiten, gewifs jedem Freunde der Obstcultur höchst willkommen seyn. Ueberhaupt befindet sich der Vf. in einer Lage, wo er sehr interessante Beobachtungen zu machen Gelegenheit hat; wir müssen ihn daher auffordern, besonders auf den wichtigen Einfluss zu achten, den die Unterlage auf die Form und den Geschmack der Frucht hat: denn nach allen Erfahrungen der Pomologen artet z. B. ein Borsdorfer Apfel auf einem Kernstamme von einer Goldreinette ganz anders, als auf einem Kernstamme von einem Stettiner. — Auch darin müssen wir, auf Erfahrung gestützt, dem Vf. beypflichten, dafs das durchs Oculiren veredelte Stämmchen, sobald das eingesetzte Auge zu treiben anfängt, gleich über demselben weggeschnitten werden müsse: denn die Furcht, dafs das Auge durch die plötzliche Verkürzung des Holzes zu viel Saft erhalten und darin ersticken möchte, ist ohne Grund, wenigstens ist uns der Fall noch nie begegnet. — Im *zweyten* Hauptstücke wird Unterricht über die Behandlung der Bäume nach der Veredlung ertheilt. Man sieht, dafs der Vf. überall aus Erfahrung spricht. Nicht nur das Versetzen der Bäume, sowohl in Hinsicht des Bodens und der Lage, als der Jahreszeit, sondern auch die Erziehung der Spalierbäume und deren Schnitt wird in gedrängter Kürze und doch dabey mit möglichster Deutlichkeit gelehrt. Dieses Hauptstück hat auch die meisten Zusätze erhalten. Das *dritte* Hauptstück handelt von den Krankheiten der Bäume, nämlich dem Brande, Krebs, der Dürrsucht, Zerplatzen der Rinde, Fäulniss, Abfall der Blüthen, Unfruchtbarkeit, Einfluss der Thiere auf die Bäume, und Krankheiten, welche in der Natur der Bäume selbst liegen. Endlich im *vierten* und letzten Hauptstücke werden die monatlichen Verrichtungen im Baumgarten aufgezählt und beschrieben, und die Bereitung einiger Baumkitte und des Baumwachses gelehrt. Als Anhang ist dieser *zweyten* Auflage noch eine Anleitung zur Erziehung der nützlichsten Küchen-, Gewürz-, Arzney- und Futterkräuter, welche in den Industriegärten theils schon gebaut werden, theils noch künftig gebaut werden sollen, beygefügt. Ein kurzer Unterricht über die verschiedenen Erdarten geht voraus, worauf die Beschreibung der Pflanzen, ihres Gebrauchs und Nutzens, wie auch ihrer Cultur, in alphabetischer Ordnung folgt. Wir finden auch diesen Unterricht zweckmäfsig, doch wäre zu wünschen, dafs die botanischen Benennungen den Pflanzen beygesetzt wären! Das schlechte Papier und der schlechte fehlerhafte Druck, wodurch sich diese zweyte Auflage von der ersten unterscheidet, können nur durch den wohlfeilen Preis entschuldigt werden.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Adam Christian Gaspari's Indledning til Jordbeskrivelsen.* (A. Ch. Gs. Einleitung zur Erdbeschreibung.) Aus dem Deutschen mit einigen Anmerkungen von *Jens Kragh Höst.* 1811. 425 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Wie die Geographie selbst, so hat auch der Vortrag und die Behandlung derselben während der beynahe 20 Jahre, die seit der Erscheinung des Originals bis zu dieser Uebersetzung verflossen sind, gar manche und grofse Veränderungen erlitten. Und ob sich es gleich denken läfst, dafs eine Erdbeschreibung, die etwa im J. 1814. erscheinen würde, mit einer andern, die vor 20 Jahren erschien, wieder manche unerwartete Aehnlichkeit erhalten kann: so ist es doch nicht glaublich, dafs man auch in Ansehung der wissenschaftlichen Behandlung der Geographie wieder zu dem Punkte zurückkehren wird, auf welchem man vor 20 Jahren stand. Naturlehre z. B., Sternkunde u. s. w. gehört nach den neuern Begriffen von der Geographie nicht mehr so zur Wissenschaft derselben, wie solches noch zur Zeit der Erscheinung von *Gaspari's Einleitung* und vollständigem Handbuche der Erdbeschreibung der Fall war; und der Uebersetzer dieser Einleitung würde, wenn er auch das Handbuch unter die Feder nähme, oder von der Einleitung eine 2te Auflage veranstaltete, wohl thun, wenn er auf diese Bemerkung Rücksicht nähme. — Dafs man übrigens hier keine Uebersetzung von gewöhnlichem Schlage vor sich hat; dafs Hr. *H.* vielmehr mit vielem Fleifse und einer hinlänglichen Kenntnifs beider Sprachen gearbeitet und fast aller Germanismen sich enthalten hat: das darf Rec. versichern. Noch besser würde ihm aber diese Bereicherung der dänischen Literatur mit einem schätzbaren deutschen Werke gefallen, wenn der Uebersetzer in Ansehung der Rechtschreibung sich weniger nach dem unsichern Maafsstabe der Aussprache, als nach dem richtigeren des Beyspiels klassischer dänischer Schriftsteller richtete. Die Anmerkungen betreffen meist die Literatur und sind nicht ohne Werth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, b. Cröker: *Beyträge zur Belebung des religiösen Sinnes* in (oder) Predigten gröfstentheils mit Hinsicht auf die bisherigen verhängnifsvollen Zeiten gehalten von Dr. *Johann Gottlob Marezoll.* 1811. VIII u. 698 Seiten. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. nannte laut der Vorrede diese Predigten, welche so manches treffliche, durch den Verstand aufs Herz wirkende Wort zu seiner Zeit enthalten, Beiträge zur Beleb. d. rel. Sinnes, weil sie nicht mittelbar, wie jeder christliche Kanzelvortrag, sondern auch unmittelbar und recht eigentlich jenen Zweck beabsichtigen sollten, und glaubte die verhängnifsvollen Zeiten zur Erreichung jenes Zwecks benutzen zu können, weil sie ihm ein starker, überzeugender Beweis sind, wie sehr wir dieses Sinnes bedürfen, und zugleich die kräftigste Aufmunterung, darnach zu streben. Die hier abgehandelten Materien sind zwar weder ganz nach der Zeitfolge, noch in einer gewissen Sachordnung abgedruckt, doch stehen sie sämmtlich in Beziehung auf den Hauptzweck des Vfs. Die erste Predigt, welche in der Garnisonkirche, nach der Schlacht bey Jena, am 26. Oct. 1806. als am ersten Sonntage, wo wieder öffentlicher Gottesdienst seyn konnte, über 1 Petr. 5, 6 — 11. gehalten ist, schliefst sich, ganz wie eine Homilie, an den Text an, indem sie „die friedliche Stimme der Religion bey dem schreckensvollen Getümmel des Krieges" ausspricht, scheint aber dadurch in ihren Hauptmomenten weniger behältlich für den Zuhörer geworden zu seyn. Bey allem Vortrefflichen, das diese Predigt enthält, hätten wir doch einzelnen Aeufserungen eine andre Einkleidung gewünscht, z. B. wenn es S. 12. heifst: „Ja, es ist Gottes Hand, die uns geschlagen; und Menschen waren nur die Werkzeuge, deren sich der Herr bediente. Denn in seiner Hand ist Friede und Krieg — er bewaffnet und zerstreuet Heere." — Leicht könnte hieraus geschlossen werden, dafs Gott das moralische Uebel selbst hervorbringe, indem er sich der Menschen nur als Werkzeuge dabey bediente. Auch die mehreremal vom Vf. erwähnten Worte des Textes: euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, hätten wohl für manchen Zuhörer einer berichtigenden Erläuterung bedurft. Dagegen wird der Ausspruch des Apostels: Wisset, dafs eben dieselben Leiden über eure Brüder in der Welt ergehn, nicht etwa dazu angewandt, um den zweydeutigen Trost daraus zu schöpfen, dafs auch andre neben uns unglücklich sind, sondern sehr zweckmäfsig dazu benutzt, um zu Muth und Selbstvertrauen zu ermuntern, indem so viele andere jene Leiden geduldig und standhaft ertragen, und Leiden überhaupt nothwendig zu unserm Loose, zu unserer Bestimmung auf Erden gehören. II. Die zweyte Predigt, über das Ev. am Feste der Reinigung Mariä, welche die Frage beantwortet: Was ist religiöser Sinn? zeigt in der Einleitung, wie es vielleicht unmöglich sey, bestimmt darüber zu entscheiden, wie viel religiöser Sinn in jedem Zeitalter stattfinde, und ob und in welchem Grade unsre Vorfahren religiöser waren, als die jetzt lebenden Christen, da besonders so viel darauf beruht, was man sich unter Religiosität denkt, und stellt dann jenen Sinn im Allgemeinen dar, als „eine Art zu empfinden, zu denken, zu urtheilen, zu wünschen, zu handeln, welche mit der Religion übereinstimmt und den Wahrheiten und Grundsätzen, den Vorschriften und Ermahnungen, den Lehren und Verheifsungen derselben ihren Ursprung verdankt" in der Abhandlung selbst aber 1. als eine religiöse Stimmung des Gemüths, 2. als religiöse Ansicht der Dinge und 3. als religiösen Charakter. Wenn der Vf. S. 60. beyläufig sagt, dafs wir in den Büchern des alten Bundes, namentlich auch im Moses, einen tiefen religiösen Sinn finden, „eine echt religiöse Ansicht der Dinge, eine Beurtheilung der Weltbegebenheiten aus dem erhabensten Standpuncte, eine Weisheit in den Ausspruchen über die Schicksale der Völker, womit auch das Beste und Schönste, was wir irgend in heidnischen Schriften lesen, keine Vergleichung aushält" so möchte dieis manchem unterrichteten Bibelleser, der die vorherrschenden mangelhaften Vorstellungen im A. T. nicht verkennen kann, leicht anstöfsig werden. III. Gott grofs und anbetungswürdig auch im Kriege. Text Ps. 46, 9 — 11. Gehalten am 4ten Trin. 1807. bey der Einweihung der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena, deren Inneres den 14ten Oct. 1806. gänzlich zerstört wurde. Der Vf. sucht hier zu zeigen, dafs Gott es ist, von dessen Willen und Zulassung der Krieg abhängt, (hier vermissen wir die Bemerkung, dafs Gott den Krieg nicht gänzlich verhindern konnte, wenn er den Menschen Freyheit der Willkür und Fähigkeit zur Moralität verleihen wollte) dafs er den Krieg zu einer Quelle des Segens macht und als Mittel zu unsrer Veredlung gebraucht und

und dafs er endlich den Kriegen wieder steuert. Hierauf wird die Veranlassung der Predigt mit trefflichen Nutzanwendungen dargestellt. IV. Was wir zu bedenken haben, wenn wir zu einer richtigen Ansicht der Leiden gelangen wollen. T. Hebr. 10, 32. 33. Die hier gegebenen sechs Unterabtheilungen liefern fast zu viel Stoff für Eine Predigt, so passend sie auch an sich sind: „Wählet, wenn ihr über die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Nutzen nachdenken wollt, die rechte Zeit dazu; betrachtet sie nicht allein und für sich, sondern in ihrer Verbindung mit dem vielen Guten in der Welt; bedenket, dafs zwar ein Gemälde der menschlichen Leiden, wenn sie alle neben einander gestellt und zu einem Ganzen vereinigt werden, viel furchtbares und abschreckendes hat, dafs sie aber in der Wirklichkeit auf einen unendlich (?) weiten Raum und unter vielen Millionen vertheilt sind; dafs viele Leiden auf viele Menschen nicht den tiefen Eindruck machen, welchen sie auf uns selbst machen würden, wenn wir sie ertragen sollten; würdiget sie nach ihrer Wohlthätigkeit für sinnliche und eingeschränkte Geschöpfe; und thut es im Lichte der Religion." Die folgenden drey Aerntepredigten stehen ebenfalls in passender Beziehung zu dem Hauptzweck dieser Sammlung und zeichnen sich durch eindringliche Schlufs-Paränesen aus, wie fast alle Predigten des Vfs. Mit besonderm Fleifse scheint Nr. VIII. Ueber den Verfall der Religion. T. Mal. 3, 13 — 18. eine im Jahr 1808 gehaltene Bufstagspredigt, ausgearbeitet zu seyn, in welcher gezeigt wird 1. dafs nicht alles wirklich Verfall der Religion ist, was zum öftern dafür gehalten wird, da solche Klagen nicht selten von unwissenden, ängstlichen, stolzen, blofs andern nachsprechenden Beurtheilern herrühren; 2. die Merkmale, woran sich ihr Verfall erkennen läfst, angegeben werden, nämlich, wenn der Glaube an Gott seine Würde, seine Kraft, seine Wirksamkeit verliert, und das nicht mehr gilt und leistet, was er gelten soll und zu leisten vermag; wenn es den Bekennern der Religion an Gehorsam gegen Gott gebricht; wenn man sich durch ihre Lehren nicht getröstet, beruhigt und zum Vertrauen auf Gott ermuntert fühlt; und wenn die öffentliche Gottesverehrung auffallend vernachläfsigt wird; 3. die Ursachen entwickelt werden, warum die traurigen Folgen des Verfalls der Religion nicht immer gleich grofs und sichtbar sind, nämlich weil bey vielen Menschen noch andere Triebfedern etwas vermögen, und den Mangel an religiöser Gesinnung wenigstens eine Zeitlang nothdürftig ersetzen; weil der Verfall der Religion stets in Verbindung mit andern Ursachen wirkt; und weil er nur nach und nach erfolgt. Uebrigens ist die Klage über den Verfall der Religion, wie auch der Vf. bemerkt, so alt als die Geschichte, und ist daher nicht blofs unserm Zeitalter eigenthümlich, welches noch so manche wichtige Hindernisse echt moralisch-religiöser Vervollkommnung aufweiset. IX. Ebenfalls eine Bufstagspredigt, über Jes. 3, 10 — 11. die den Satz ausführt, dafs es der Fromme in schweren und verhängnifsvollen Zeiten ungleich besser hat, als der Lasterhafte; und zwar weil er weniger verliert, weniger leidet, weniger fürchtet und weniger sündigt. X. Die Wege der Vorsehung. T. Röm. 11, 33 — 36. Am Neujahrstage 1808 gehalten. Es wird gezeigt, warum sie dunkel für uns sind, dafs sie aber immer zu einem herrlichen und wohlthätigen Ziele führen. An dem folgenden Neujahrstage redete der Vf. über Ps. 90, 10. von den Ansichten des Lebens. Sehr treffend werden zuerst die Ansichten charakterisirt, welche auf der Verschiedenheit der Jahre beruhen, durch Glück und Unglück veranlafst werden, welche der Aberglaube und der Unglaube erzeugt, und sodann die echt religiöse, vom Lichte des Christenthums erhelle, wie sie jeder Bekenner Jesu hallen sollte, dargestellt. XII. Eine treffliche Himmelfahrtspredigt über Eph. 2, 4 — 6; in welcher nur eine nähere Erwähnung des Festes vermifst wird, sie zeigt, dafs der wahre Christ schon als Bewohner der Erde sein Bürgerrecht im Himmel geltend macht, indem er Glauben an den Himmel hat, das Gesetz des Himmels befolgt, und den Frieden des Himmels geniefst. XIII. Wozu wir uns bey der feyerlichen Einweihung zum Christenthum verbindlich machen. T. Matth. 28, 18 — 20. Bey der Confirmation, am 2ten Pfingsttage 1810. Diese Predigt hat Rec. am wenigsten gefallen, theils weil der Glaube an Vater, Sohn und h. Geist darin auf eine solche Weise vorgetragen ist, die weder den Altgläubigen noch den aufgeklärten Religionsfreund befriedigen kann, theils weil sie für Confirmanden viel zu lang und nicht behältlich genug disponirt ist, welches uns indefs bey mehreren Predigten des Vfs. aufgefallen ist. XIV. Warum haben so viele Menschen keinen religiösen Sinn? T. Luc. 8, 4 — 15. Die angegebenen Ursachen sind: er wird bey einigen nie geweckt; er erstirbt bey andern, weil sie ihm die erforderliche Nahrung entziehen; er wird für diejenigen kein Bedürfnifs, bey welchen der irdische Sinn zu stark und überwiegend ist; er kann kein Eigenthum derer seyn, die sich aus übertriebener Begierde nach Genufs irgend einem herrschenden, ihnen zur Leidenschaft gewordenen Laster ergeben. XV. Der Kampf des Weisen mit dem Schicksal. T. 2 Tim. 4, 7. 8. Eine der am besten gelungenen Predigten. Zur Vermeidung von Mifsverständnissen bemerkt der Vf. gleich im Anfang: „Es versteht sich von selbst, dafs ich hier nicht von jenem blinden und unbedingten Schicksale rede, das von keiner wohlthätigen Macht beherrscht und gezügelt wird: denn ich rede als Lehrer des Christenthums, und setze darum voraus, dafs alle und auch die härtesten Schicksale, welche uns selbst und andere nur irgend treffen können, von dem Willen des Höchsten abhängen und zu seinen unerforschlichen Gerichten, zu seinen unbegreiflichen Wegen gehören. Und wenn ich das Verhalten des Weisen als Muster aufstelle, wie wir uns im Kampfe mit dem Unglücke benehmen müssen; so meyne ich die Weisheit des Lebens, die sich jeder nachdenkende und gebildete Mensch, er sey Gelehrter oder nicht, wirklich erwerben kann; die Weisheit der Tugend, welche das Wissen immer mit

der

der Ausübung verbindet, und also mit Einem Worte, die religiöse, die christliche." (S. 512.) Hierauf wird gezeigt, wie der Weise nicht in dem Sinne mit dem Schicksal kämpft, dass er sich dagegen auflehnt, auch nicht in der Absicht, um sich schlechterdings davon zu befreyen, sondern dass er die Versuchungen überwindet, welche es für ihn herbeyführt, es durch seine Grundsätze und Gesinnungen selbst dann besiegt, wenn er der Gewalt desselben äusserlich unterliegt, und sich selbst über dasselbe durch die Kraft der Religion erhebt. Nicht minder trefflich ist von dem Vf. ausgeführt (XVI.) „die Pflicht, sich mit der bösen Zeit zu versöhnen" T. Eph. 5, 15 — 20. Zuerst wird die Nothwendigkeit dieser Pflicht dadurch bewiesen, dass der Hass gegen die böse Zeit thöricht und fruchtlos ist, nachtheilig für unser irdisches Wohl und verderblich für unsern sittlichen Charakter und zweytens wird gezeigt, was wir zu thun haben, um jener Pflicht Genüge zu leisten, nämlich wie wir bedenken müssen, dass es Gott ist, der die böse Zeit sendet; wir müssen Theil nehmen an dem Guten, das den Nachkommen dadurch bereitet wird und uns im Geiste ihres Glücks freuen; die böse Zeit als Antrieb zur Tugend und als Aufforderung zur Uebung schwerer Pflichten gebrauchen; vor allen Dingen aber dafür sorgen, dass wir ausgesöhnt mit uns selbst sind. XVII. Was hat das gemeinschaftliche Unglück zu unserer Besserung beygetragen? T. Ps. 119, 67. Am 14ten Oct. 1810. Es werden folgende Fragen ausgehoben und dem Zuhörer zu eigener Beantwortung und Beherzigung vorgelegt: Hat das gemeinschaftliche Unglück der üppigen Zerstreuungssucht gesteuert, den herrschenden Leichtsinn vermindert, den Gemeingeist geweckt und uns zu Gott und seiner Verehrung zurückgeführt? XVIII. Was gewinnt ein Volk, wenn es religiösen Sinn hat? Eine am 7ten Dec. 1810. über den vorgeschriebenen Text B. d. Weish. 15, 1 — 3. gehaltne Bustagspredigt. Es wird treffend dargethan, dass dieser Sinn mächtig in das häusliche Leben einwirkt und durch häusliche Tugend häusliches Glück befördert; dass er auch auf das bürgerliche Leben den wohlthätigsten Einfluss hat, weil er als der stärkste Grundpfeiler der bürgerlichen Rechtschaffenheit das öffentliche Wohl sichert; dass er das gesellige Leben erleichtert, weil er den Umgang veredelt und uns mehr wahren Genuss darin finden lässt; dass er seine alles vermögende Kraft auch im Unglücke bewährt, weil er uns dann mit Geduld und Ergebung in Absicht des Gegenwärtigen und mit Muth und Hoffnung für die Zukunft beseelt; dass er den Werth des Glückes erhöht, weil er es als ein Geschenk Gottes betrachten lehrt und vor dem Missbrauche desselben warnt; endlich dass nichts dem Charakter eines Volks mehr Zuverlässigkeit und Würde giebt, als der religiöse Sinn, der nicht nur williger und entschlossener zum Guten, sondern auch fester und stärker in der Ausübung desselben macht. Dieser hier angegebene Inhalt würde leicht für mehrere Predigten Stoff dargeboten haben. XIX. Dass die Menschheit in Jesu den Heiland gefunden hat, dessen sie bedarf. T. Luc. 3, 1 — 14. Auch in dieser Predigt ist uns, wie in N. XIII, ein gewisses Schwanken und Unbestimmtheit in den dogmatischen Ansichten des Vfs. aufgefallen. Die Unterabtheilungen sind folgende: 1. Die Menschheit bedarf eines Gesandten vom Himmel, den sie als das sichtbare Bild des unsichtbaren Gottes und als seinen Stellvertreter auf Erden betrachten kann. (Hier liegt die von dem Vf. nicht berücksichtigte Frage sehr nahe: warum Gott ein solches vermeyntes *Bedürfniss* der Menschheit erst so spät und nur auf so kurze Zeit bey dem unbedeutenden Judenvolke, und auch gegenwärtig nur bey dem kleinern Theile der Menschheit hat befriedigen wollen;) 2. sie bedarf eines Mittlers, der sie mit Gott versöhnt und mit freudiger Zuversicht zu ihm erfüllt. (Auch hier drängt sich die Frage auf, warum Gott der gesammten Menschheit ein solches Bedürfniss anerschaffen und es so lange Zeit unbefriedigt lassen konnte?) 3. eines Lehrers der Wahrheit, dem sie als ihrem Herrn und Meister unbedingt glauben; (unbedingter Glaube ist aber mit dem vernünftigen Charakter des Menschen durchaus unvereinbar.) 4. eines vollkommnen Musters, nach dem sie sich bilden kann; 5. eines Oberhaupts, an dem sich Gott recht sichtbar verherrlicht hat und dessen merkwürdige Geschichte dazu geeignet ist, den Inhalt seiner Religion zu bestätigen und zu erläutern. (Hier wird der Begriff eines Oberhaupts nicht weiter ausgeführt.) Den Beschluss der ganzen Sammlung macht ein Anhang, welcher eine Gedächtnisspredigt auf das Absterben der verwittweten Herzogin von Sachsen-Weimar *Anna Amalia* enthält, über Spr. Sal. 10, 7. Der Hauptsatz: Das Gedächtniss der Gerechten bleibet im Segen, zerfällt in die beiden Unterabtheilungen. 1. Das Andenken an tugendhafte Verstorbene ist ehrenvoll für sie selbst; 2. es ist wohlthätig für Welt und Nachwelt. Eben so wahr als zweckmässig werden diese Behauptungen auf die ruhmwürdige Verstorbene angewandt. Rec. beschliesst diese Anzeige mit dem Wunsche, dass diese im Ganzen so trefflichen Predigten auch in der gegenwärtigen Zeit viele Leser finden und dadurch zur Erweckung und Befestigung eines vernunftmässigen religiösen Sinnes mitwirken mögen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädeker u. Kürzel: *Entwürfe zu Predigten über die sonn- und festtäglichen epistolischen Perikopen.* Von *B. C. L. Natorp*, luth. Pred. zu Essen. 1809. XIV u. 374 S. 8. (1 Thlr. 12 Ggr.)

Diese Entwürfe machen den *zweyten* Band eines *Beylage zu der westphälischen Quartalschrift für Religionslehrer* aus, und sind auch mit einem zweyten, diess anzeigenden, Titel versehen. Der erste Band enthielt Entwürfe zu Predigten über die *evangelischen* Perikopen, und Hr. N. wünschte, dass darauf geachtet werden möchte: ob in diesen Entwürfen ein

ein den Zeitbedürfnissen angemessener Gebrauch von den vorgeschriebenen Texten gemacht, ob Materien, die an sich und in Beziehung auf die Bedürfnisse einer gemischten Gemeinde in gegenwärtigen Zeiten Aufmerksamkeit verdienen, gewählt, und bey der Anordnung und Stellung der Gedanken die Regeln, welche der Verstand und ein für die Religion erwärmtes Gemüthe an die Hand geben, befolgt worden seyen; dagegen soll von der Beurtheilung dieser Arbeit in Hinsicht auf Rhetorik abstrahirt werden, weil er nur Entwürfe und zum Theil nur Gedankenskelette mittheile. Diese Wünsche wiederholt er auch in Ansehung vorliegender Arbeit. Wir haben die Schrift sehr empfehlungswürdig gefunden. Hr. N. hat sich in mehrern dieser Entwürfe wirklich ausgezeichnet; man sehe z. B. den zur ersten Weihnachtspredigt, den zur zweyten, die Bearbeitung der Perikope 1 Kor. XIII. mit Beziehung auf die Nähe der Passionszeit, die ungemein gute Anordnung des Confirmationsfestes, und den Entwurf über die Perikope Röm. VIII. 18—23; der von dem *Verlangen guter Menschen nach einem bessern Zeitalter* handelt. Originell ist der Eingang zu dem Entwurfe über die Perikope Röm. VI. 19—23; er lautet so: *Vermeide die Landstrasse*: „sagte einst ein Greis zu einem Jünglinge, der ihn nach dem rechten Wege fragte. Der Jüngling ward bestürzt, dass der Greis diese Worte mit einem so bedeutenden Blicke und mit besonderm Nachdruck sprach. Er befolgte indess seinen Rath, und vernahm nachher, dass er auf der Landstrasse in tiefe Abgründe und schreckliche Sümpfe, welche eine Ueberschwemmung hervorgebracht hatte, gerathen seyn würde. Aber er konnte den Blick des Greises und den Nachdruck seiner Worte nicht vergessen; er meynte, der Greis habe ihm damit noch etwas mehr wollen zu verstehen geben. Er dachte hin und her, und je mehr er nachsann, desto mehr Sinn und Bedeutung fand er in der Antwort." (Nun wird auf Matth. VII. 13. 14. angespielt, und der Hauptsatz der Predigt ist dann: *Der Weg der Sünde und der Weg der Tugend.* Die Ausführung ist gelungen; der Vf. benutzte dabey mit Glück einen bekannten Gellertschen Vers, an den alles angeknüpft ward. Fehlerhaft ist es, dass in der zweyten Osterpredigt der Hauptsatz nicht aus dem *Texte*: Act. X. 34—41. sondern aus dem *Exordium* abgeleitet wird, welches der Geschichte von Lazari Tode gedenkt. Nicht wahrscheinlich scheint es uns, dass dem Apostel Paulus bey der Schilderung der Liebe 1 Kor. XIII. der Charakter *Jesu* ausdrücklich und bestimmt vorgeschwebt habe; die Züge dieses Gemäldes sind vielmehr Antithesen fehlerhafter Eigenschaften, die Paulus an gewissen Personen bemerkte, auf die sich sein Sendschreiben bezieht. Ein andrer Entwurf spricht von den *thörichten* Erwartungen der Juden von ihrem Messias; so ganz thöricht waren aber doch diese Erwartungen nicht; die jüdischen Orakel kündigten einen politischen Volksretter, nicht einen blos moralischen König eines Reichs der Wahrheit an. In der *Reformationspredigt* ist zwar von *Luthern* mit Wahrheit gesagt, er sey ein *Biedermann* gewesen, und es wird gut bemerkt, dass ein Lutheraner ein ehrlicher Mann seyn müsse; auch Luthers rastlose Thätigkeit kann mit Grund gerühmt werden; in Ansehung seiner freymüthigen und unerschrockenen Wahrheitsliebe hätten wir uns aber nur auf den grossen Auftritt vor dem Reichstage zu *Worms*, nicht aber auf sein Buch gegen *Heinrich* VIII, nicht auf die Verbrennung des päpstlichen Rechts vor den Thoren zu *Wittenberg* bezogen. Von seiner Bescheidenheit kann ungefähr so viel als von seiner Unbescheidenheit und von seinem gewaltigen Stolz gesagt werden. — In dem Aufruf der Gemeinde an die Confirmanden kommen die Verse vor: „Auf! *Beschwört* den Bund! *Schwört* mit Herz und Mund! Weh dem, *der den Eid frevenlich entweiht!*" Aber fromme Gelübde sind keine Eidesleistungen. Statt: *falsche* Aufklärung, sagt man besser: *angebliche* Aufklärung. Das *Vollbereiten* in Luthers Uebersetzung von 1 Petr. V. 10. ist etwas ganz anders als unser: *Vorbereiten*. Endlich möchten wir nicht sagen: Das Christenthum zeigt sich von einer *vortrefflichen* Seite: denn da das Christenthum als etwas Heiliges, dem Himmel Entstammendes, von Gott Gekommenes vorausgesetzt wird, so versteht es sich von selbst, dass es zum wenigsten etwas Vortreffliches sey. Entwürfe über *epistolische* Perikopen sind uns übrigens willkommener als Entwürfe über *evangelische*; jene sind schwerer gut zu machen; auch hat es deren verhältnissmässig bey weitem nicht so viele als von diesen, obgleich die *Episteln* eine eben so fleissige Bearbeitung als die *Evangelien* verdienen, worüber die Predigten *Hauptpredigten* heissen.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Mitzky u. Comp.: *Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe. Ein Beytrag zur häuslichen Kochkunst.* Herausgegeben von *Friedrich Pohl*, Oekonomie-Inspector, der Königl. Sächs. Leipz. ökonom. Societät Ehrenmitglied u. s. w. (Aus dem Archive der deutschen Landwirthschaft Jahrg. 1811. 11s u. 12s St. der Gemeinnützigkeit wegen besonders abgedruckt.) 1812. XII u. 132 S. 8. mit 1 K. (16 Gr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1813. Nr. 43.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Christliche Religionsvorträge. Nebst religiösen Betrachtungen, als Einleitung zu den Predigten*, von C. W. Spieker, d. Philos. Dr., d. Theol. Prof. und an der Oberkirche zu Frankfurt a. d. O. Prediger. MM. 1812. LXXX u. 302 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die rhetorische Figur der Amplification mag in den diese Predigten einleitenden *religiösen Betrachtungen* etwas zu häufig vorkommen, und der Vf. sich der Declamation mitunter zu sehr überlassen haben; sein zwar jugendlich blühender Stil mag sich noch nicht durch die edle Einfalt empfehlen, an welcher man den klassischen Schriftsteller erkennt; Hr. Sp. mag endlich hier und da, von seinem Eifer hingerissen, etwas einseitig geworden seyn, und sich von einer subtilen Intoleranz nicht ganz frey haben erhalten können; immer wird aber der redliche Mann bekennen müssen und gerne bekennen, dass viel Schönes und Wahres aus der Fülle eines religiösen Gemüthes in diese Betrachtungen geflossen sey. Der Sinn für Religion ist gewiss das Edelste an dem Menschen; auch erhält dieser Sinn erst Leben und Wärme durch Beziehung aller Dinge, Ereignisse, Schicksale, Gemüthszustände auf ein Wesen ausser uns, in welchem wir den Urheber und weisen Regierer der Welt, und unsern allgenugsamen und unendlich gütigen Fürsorger gläubig verehren. „Schon in dem kindlichen Gemüthe, sagt Hr. Spieker, dessen Worte sich übrigens immer um die Hälfte ohne Verlust abkürzen lassen, kündigt sich dieser Glaube an. Das Kind äussert oft auf eine rührende und überraschende Weise (doch nicht *totidem verbis*), dass dem Endlichen etwas Unendliches zum Grunde liege, dass das Mannichfaltige sich irgendwo (?) zur Einheit verbinde, dass es bey den wechselnden Gestalten doch etwas Bleibendes gebe; sein religiöser Sinn offenbart sich in der innigen Liebe zu Vater und Mutter, in der Belebung auch des Leblosen in der Natur, in dem traulichen Gespräch mit den Sternen und Blumen, in der Miene stiller Andacht, wenn es die Erwachsenen beten sieht. — Es ist Bedürfniss des Menschen, ein Absolut-Erstes und Ursprüngliches alles Bewusstseyns, ein Urprincip alles Lebens und aller Erkenntniss anzunehmen. — Schon der Wilde fühlt sich in seinen Wäldern und der Nomade bey seinen Herden hingezogen zu dem Unsichtbaren, der mit der leuchtenden Sonne den Tag regiert, dem Sturm gebietet und auf Donnerwolken daherfährt." (Das Kind jedoch alles nur dunkle Gefühle, und das Kind äussert noch keine solche Reflexionsbegriffe, wie oben angegeben sind, denkt sich das noch nicht so deutlich und bestimmt, was der Vf. das Kind bekennen lässt.) — „So bildet sich allmählig in dem Menschen die Religion zur Verehrung des Höchsten im Geist und in der Wahrheit." (Mithin ohne positive Offenbarung, worauf doch weiterhin alles zurückgeführt wird.) — „Die Religion der Christen ist die reinste und vollkommenste, die des Sterblichen Brust zu fassen vermag. — Wodurch sie aber so gewaltig wirkte, das war die Sanction der Offenbarung, die ihr von Gott mitgegeben war. Denn eine Religion, die Alt und Jung als heilig erscheinen soll, muss positiv seyn; alles verliert seine Kraft, so bald es schwankend, zweifelhaft und ungewiss ist." (Auch das, was sich, nach oben, in dem Menschen selbst bildet?) „Nirgends ist Einklang, Sicherheit, Evidenz und Kraft als in der Offenbarung. — Gott theilt sich uns nicht mit auf dem Wege des stolzen Wissens (das Prädicat: *stolz*, gehört nicht nothwendig hieher), sondern durch unmittelbare Offenbarung im gläubigen Gemüthe. — Ohne positive Religion kann die Menschheit (die Masse des Volks) so wenig zu ihrer (sittlichen) Bestimmung geleitet werden, als ein Staat ohne positive Gesetze (rechtlich) regiert werden kann. — Man sehe auf die geharnischten Polemiker, auf die spitzfindigen Dogmatiker, auf die Stützen und Säulen der alten Orthodoxie, wie die Kirchengeschichte sie uns theils in einzelnen Streifcorps, theils in festgeschlossener Schlachtordnung aufführt, findet sich bey ihnen der Geist des Friedens und der Verträgsamkeit, der unbesiegbare Eifer für das Gute, die Unbescholtenheit und Lauterkeit des Wandels, den wir in den von ihnen oft verdammten Mystikern verehren?" (Dies *argumentum ab invidia* gefällt uns nicht. Man kann mit einem im praktischen Leben sehr friedfertigen und verträgsamen Gemüthe die antithetische Theologie vortragen, und wer auf Universitäten die Philosophie der Religionslehren oder die Dogmatik von Amtswegen zu lehren hat, muss seine Zuhörer in feinere, subtilere Lehrbestimmungen hineinführen, die von einem andern als dem wissenschaftlichen Standpunkte aus angesehen, als Spitzfindigkeiten erscheinen, ohne darum weniger ein nützlicher Stoff zur Uebung des Scharfsinns zu seyn; auch standen gewiss

wifs viele solche Dogmatiker an Eifer für das Gute und an Unbescholtenheit und Lauterkeit des Wandels den gepriesenen Mystikern keineswegs nach; umgekehrt hat es unter den Mystikern wie in jeder andern Partey Individua gegeben, die ihrer Secte weder Ehre noch Freude machten. Unter der Rubrik von Mystikern hat endlich der Vf. Männer aufgeführt, die aufser ihm noch schwerlich jemand den Mystikern beygesellt hat, z. B. *Erasmus*, *Werenfels*, *Grotius*.) Was nun Hr. *Sp.* auf den XXX ersten Seiten seiner religiösen Betrachtungen diesfalls vorgebracht hat, das soll nach S. XXXI. nicht mit dem Machtworte, dafs dies *Mystik* sey, zurückgewiesen werden: denn ein gewisser Mysticismus liege, heifst es, unverkennbar in dem Evangelium, in den Kirchenvätern, in der ganzen Geschichte der christlichen Theologie; auch werde ihr schwerlich irgend ein Mensch entgehen, der warmes religiöses Gefühl habe. (Es frägt sich nur, was unter Mysticismus zu verstehen sey; nach dem, was man gewöhnlich darunter versteht, kann Rec. in den drey ersten Evangelien nichts Mystisches finden; der Jesus dieser drey Evangelien spricht so nüchtern, besonnen, verständig, dafs nichts in seinen Reden auch nur von ferne an das, was man sonst Mystik nennt, zu erinnern scheint; man hört in ihm gleichsam den personificirten *bonsens* reden, und es ist schwer zu begreifen, wie jemand, der die Klarheit und Einfalt seiner Lehren (nach den drey ersten Evangelien) liebt, an dem seltsamen Modestil manches neuern Schriftstellers Geschmack finden kann, wovon unter andern einer, den Hr. *Sp.* S. XXV. anführt, von Jesus sagt: „Sein herrliches Daseyn ist Eins mit der Vernichtung aller Verhältnisse, mit der innern und äussern Selbsttödtung.") Der Vf. gesteht inzwischen selbst, dafs, wenn nicht Vernunft und sittlicher Geist der Mystik zur Seite gehen, und wenn die Phantasie vorangeht, schreckliche Verirrungen und Abwege zu befürchten seyen; nur glaubt er, dafs die *reine* Mystik darum doch auf ihrem Wege fortgehen könne. Rec. läfst dies auf sich beruhen, um zu der schönen Schilderung eines rechtschaffenen christlichen Lehrers nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters überzugehen. Die, hierauf sich beziehenden Herzensergiefsungen gereichen dem Vf. zur gröfsten Ehre und flössen Zutrauen zu seinem Charakter ein; Rec. weifs in der That nur nicht, gegen *wen* Hr. *Sp.* eigentlich spricht, wenn er von Lehrern redet, welche *blofs* daran denken, wie sie den Verstand erleuchten, die sittlichen Kenntnisse ihrer Zuhörer erweitern, und bey ihnen gründliches Wissen befördern. Er kennt wohl Lehrer, die durch den Verstand auf das Herz zu wirken suchen, womit es ihnen freylich nicht bey jedermann glücken mag; allein Lehrer, die zufrieden sind, wenn sie *nur* den Leuten deutliche Begriffe beybringen, kennt er nicht; gewifs können es nicht Männer von Bedeutung seyn, deren Denkart um ihres grofsen Einflusses willen zu bekämpfen, als Pflicht angesehen werden könnte. Eben so kann man auch fragen: *Wen* der Vf. im Auge habe, wenn er christlicher Lehrer gedenkt, die sich des Evangeliums von Christo *schämen*, die statt des Evangeliums *nur* einen dürren, unfruchtbaren Naturalismus predigen, und statt der Lehre, die vom Himmel kömmt, *nur* eine irdische Lebensweisheit anpreisen. Ungern hat Rec. Insinuationen dieser Art in dieser Schrift eines Mannes gelesen, der ihm von mehrern Seiten Hochachtung einflöfste; und ob er gleich in einer Lage ist, in welcher solche Winke, wenn sie auch auf ihn zielten, weder ihn treffen, noch ihm schaden können, so kann er doch um andrer willen den Wunsch nicht unterdrücken, dafs der Vf. in dieser Hinsicht seinen Eifer ein wenig gemäfsigt haben möchte. Lieb ist es dagegen dem Rec., dafs Hr. *Sp.*, der mit mehr als mancher andre, da wo es Noth that, Eingang finden mag, sein ernstlich davon redet, dafs der Lehrer nicht blofs auf das Gefühl, das Herz, die Phantasie der Zuhörer zu wirken, nicht blofs Rührungen hervorzubringen habe; auch die ruhig prüfende Vernunft soll, heifst es, gebildet werden; die Vorträge des Lehrers sollen alle Seelenkräfte des Zuhörers beschäftigen, er soll er auch die Begriffe genau bestimmen, die Ideen deutlich entwickeln, und den Zusammenhang derselben in guter Ordnung und mit Klarheit darlegen. „Wir haben, sagt der Vf., Christum den Herzen seiner Verehrer nicht nahe gebracht, wenn wir mit süfslicher Empfindung von seinen Wunden und Nägelmaalen, von seinem für die Sünden der Menschen am Kreuzesstamm erlittenen Opfertode sprechen; wir haben keine echt religiöse Menschen gebildet, wenn wir sie zu Schwärmern und Enthusiasten, die auch wohl gern eine Märtyrer-Krone verdienen möchten, hinaufsteigern. Eben weil hier immer nur Eine Kraft der Seele in Thätigkeit gesetzt, nicht der ganze Mensch ergriffen wird, werden sinnliche, charakterlose Menschen gebildet, wankend in ihrem Entschlusse wie das Rohr, das der Wind hin und her weht. Den Predigten, die der Vf. auf seine LXXX Seiten einnehmenden *religiösen Betrachtungen* folgen läfst, geht nach dessen Aeufserung viel dadurch ab, dafs die äussere Kraft der Rede durch den Druck nicht dargestellt werden kann; das Zeugnifs kann er ihnen aber, wie er versichert, geben, „dafs er sie mit kindlicher Verehrung gegen den Vater der ewigen Liebe, mit inniger Liebe für den eingebornen Sohn Gottes, mit heiligem Eifer für die Gröfse seines Berufs, und mit der redlichen Absicht, Glauben, Liebe und Hoffnung in gereinigten Gemüthern zu fördern, gehalten habe." Auch Rec. kann ihnen mit Ueberzeugung ein sehr vortheilhaftes Zeugnifs geben, und für ihn hätte es der einleitenden *relig. Betr.* nicht bedurft, um ihm eine gerechte Beurtheilung dieser Kanzelvorträge zu erleichtern. Es sind ihrer *zehn*, wovon die *fünfte*, eine nach dem Tode der Königin Louise von Preufsen gehaltene Trauerrede, bereits angezeigt ward. Hier wird nur der übrigen gedacht. Ganz vortrefflich ist die im Jahr 1809 zu Frankfurt a. d. O. gehaltene *Antrittspredigt*. Heil der Gemeinde, die sich eines solchen Lehrers erfreut! Heil dem Lehrer selbst, der von solchen Gesinnungen beseelt

ist. In evangelischen Zeiten, wie die gegenwärtigen, wird er der gröfste Segen seiner Gemeinde seyn. — Ueber die *Kraft eines ernstlichen Gebets:* dafs es dem Gemüthe eine Richtung auf das Höchste und Herrlichste gebe, den Betenden mit Gott in Gemeinschaft bringe, sein Herz bessere, seine Tugend veredle, Muth und Kraft zu schönen Thaten verleihe, und bey den Trübsalen dieses Lebens die Seele mit Trost erfülle. — Eine *Reformationspredigt* über das Thema: dafs Gott aus einer düstern, stürmischen, trostlosen (trostlosscheinenden) Zeit eine heitere, ruhige, glückliche Zukunft bereite. Das Christenthum der drey ersten Jahrhunderte ist in dieser Predigt etwas zu sehr idealisirt; der Kirchenhistoriker findet dem Golde der Tugenden dieser Periode auch eine nicht ganz kleine Portion geringeren Metalls beygemischt, überhaupt die Menschen jener Zeiten in Mängeln, Fehlern und Tugenden so ziemlich denen in andern Jahrhunderten dem Wesentlichen nach und im Ganzen gleich; edlere Individua leuchten überall hervor; der gröfsere Haufe auch unter den Frommen zeigt aber überall eine gewisse Gemeinheit, selbst in demjenigen, wodurch er sich empfiehlt. Die Streitigkeiten der folgenden Jahrhunderte über Glaubenslehren betrafen nicht immer „*leere* Worte ohne *Sinn* und *Bedeutung;*" das, worüber man stritt, hatte gewöhnlich eine gewisse Wichtigkeit durch das, wohin es diesseits und jenseits führte; überhaupt ist es schwer, in Reformationspredigten sich von einer etwas einseitigen und parteyischen Ansicht der Dinge ganz frey zu erhalten. Erfreulich ist es zu sehen, dafs der Vf. das *Studium der Alten*, das Streben nach *Wissenschaft*, das Weiterdringen in dem Gebiete des Wissens mit Gerechtigkeit würdigt, was sonst nicht immer in Ansehung derjenigen der Fall ist, welche vor und nach allem andern auf Frömmigkeit dringen. Dafs, sobald nur *wir* besser werden, sich auch die *Zeiten* (im Grofsen) verbessern, möchte nicht mit Sicherheit zu verbürgen seyn. Lächeln entlockt es, wenn es gegen das Ende der Predigt heifst: „Der König hat uns jetzt *Luthers Gewand* zur Amtskleidung gegeben, damit auch *Luthers Geist* über uns komme." — Eine Predigt *über das Wesen und den Werth christlicher Genügsamkeit* zeichnet sich ungemein aus. — Eine andre über die *Absicht Jesu bey der Stiftung des heil. Mahls* unterscheidet nicht, was Jesus an jenem Abende im Kreise seiner Freunde allein wollte, von dem, was man nachher in diese religiöse Handlung, zum Theil freylich sehr zweckmäfsig, hinein legte. Dafs Jesus selbst eine Ausdehnung dieser Feyerlichkeit auf alle seine künftigen Bekenner in allen Zeitaltern und Erdtheilen beabsichtigt habe, dürfte schwer zu erweisen seyn; der unbefangene Exeget kann Jesum kaum anders verstehen, als dafs sich der abschiednehmende Lehrer seinen vertrauten Schülern, welche drey Jahre lang mit ihm gelebt hatten, auf eine *rührende* Weise habe unvergefslich machen wollen. Auffallend ist es auch, dafs, da das Thema der Predigt von der *Absicht* Jesu b. d. St. d. h. M. redet, die Pr. hingegen von mehrern *Absichten* spricht, wobey offenbar zu viel in die ursprüngliche Stiftung gelegt ist. Dem Vf. zufolge wollte Jesus nicht nur ein Gedächtnifs seiner Liebe stiften, sondern auch uns (dieses uns verschieht schon den historischen Gesichtspunkt) ein Mittel zur innigen Vereinigung mit sich darbieten, uns in der Tugend und Gottseligkeit stärken, uns die Gnade Gottes zur Vergebung der Sünden zusichern und uns eine höhere Kraft zur Ertragung der Mühseligkeiten und Leiden des Lebens verleihen. In dem Einzelnen der Predigt kommt aufserdem Verschiedenes vor, das dem Homileten leichter als dem Gelehrten zu gut zu halten ist. Sollte z. B. Jesus schon beym *Anfange* seines Lehramts von dem Essen und Trinken seines Fleisches und Bluts gesprochen haben, dessen Beziehung auf das heilige Mahl übrigens noch sehr zweifelhaft ist? Genau genommen sagt auch kein Evangelist, Jesus habe gesprochen: „Das ist mein Blut, das *für euch und für viele* vergossen wird;" sondern bey Matthäus und Marcus heifst es: *für viele*; bey Lucas hingegen: *für Euch;* die Verbindung von beydem kömmt nirgends vor. Der Vf. lehrt endlich, dafs wir, ohne den Opfertod Jesu uns zuzueignen, als Sünder keine Freudigkeit zu Gott haben könnten; aber läfst sich denn aus dem, was Jesus von *Gott* lehrt, nichts oder nicht genug Beruhigendes schöpfen, und können wir nicht *so* viel Zutrauen zu dem Vater, so wie Jesus uns ihn verkündigt hat, fassen, dafs wir bey redlicher Sinnesänderung der *Verdammnifs* los würden? Der *Vf.* traut dem Evangelium Jesu hier aus Kleinglauben zu wenig Kraft zu. In der *Confirmationshandlung* von 1811. gefällt uns nur das *Schwören* nicht, das in den Versen vorkömmt, und das in einer spätern Predigt S. 287. den Confirmirten noch einmal zu Gemüthe geführt wird; die Segenswünsche, mit denen die Kinder eingeweiht wurden, verdienen vollkommnen Beyfall; nur ertheilte der Lehrer ihnen damit nicht selbst den Segen; dieser kommt von *Gott*. Die anziehendste Predigt in der ganzen Sammlung ist die achte, die nach Sir. XXXVIII, 19—21. den Zuhörern zeigt: *Wie sie auf eine christliche Weise über den Verlust der Unsterblichen trauern sollen und können.* Der Vf. erinnert sie zuvörderst an das Gute, das sie bis dahin durch sie genossen hätten. (Sie wurden täglich daran erinnert, dafs es höhere Güter und edlere Freuden giebt, als die, welche die Sinnenwelt darbietet; sie lernten Menschen und Wissenschaften nach ihrem innern Werthe und Gehalt, nicht blofs nach ihrer unmittelbaren Brauchbarkeit schätzen, und durch den Umgang mit Gelehrten erweiterte sich allgemach der Kreis ihrer Kenntnisse.) Sodann ermahnte er sie, ihre tiefe Trauer mit dem Entschlusse zu verbinden, die Liebe zur Wahrheit, Weisheit und Wissenschaft stets unter sich lebendig zu erhalten. (Die ewigen Güter der Menschheit sind nicht das ausschliefsliche Eigenthum weniger Auserwählten, nicht an Zeit und Ort gebunden.) Endlich ermunterte er sie, durch Redlichkeit und treuen Fleifs den Mangel an Erwerb zu ersetzen zu suchen, und an Gottes Vatertreue nicht zu verzweifeln.

zweifeln. („Das ist eben das Wohlthätige unglücklicher Zeiten, dafs sie den Menschen auf sich selbst zurückführen, und zum Gefühle seiner Kraft bringen; Grofses vermag der Mensch, wenn er von einem ernsten Willen belebt ist, und die Gaben, mit denen Gott seinen Geist geschmückt hat, gewissenhaft benutzt.") — *Betrachtungen über die sieben Worte des Erlösers am Kreuz.* Die Annagelung der *Füsse* Jesu sollte nicht so sicher angenommen werden; auch ist es nicht historisch ausgemacht, dafs die *Stacheln* einer Dornenkrone ihm *tief in das Gesicht gedrückt* worden seyen; wenn endlich auch *Akanth* nicht Bärenklau, sondern überhaupt Dorngesträuche bezeichnet, so war der Zweck der Bekränzung Jesu nicht Peinigung, sondern Beschimpfung, Verspottung. Allzunachgiebig wird auf der andern Seite der Fall als möglich angenommen, dafs Jesus am Kreuze, an Gottes Hülfe *bange verzweifelnd*, gerufen haben könnte; Ob er; denn dagegen braucht er nicht in Schutz genommen zu werden, da eine andre Erklärung uns so nahe liegt, bey welcher dieses bange Verzweifeln wegfällt. — Die letzte am Schlusse von 1811. gehaltene Predigt redet nach Anleitung des *Kirchenregisters* der Getauften, Confirmirten, Communicanten, Getrauten und Begrabenen sehr rührend von der *Güte und Vaterhuld Gottes, wie sie sich in dem abweichenden Jahre in der kirchlichen Verbindung geoffenbart habe.* — S. XI. steht *zwingen* st. *nöthigen*; die Erscheinungen in und ausser uns *zwingen* uns nicht, ein Allerhöchstes zu glauben, das nicht in der Zeit entstanden sey; aber *genöthigt* sieht sich die Vernunft dazu. Ob das Wort: *frivol*, sich für die Kanzel eigne, kann bezweifelt werden; auch möchte wenigstens Rec. lieber sagen: der *tiefste* Grund des Herzens, als: der *tiefunterste*. — In den *religiösen Betrachtungen* findet sich eine sehr grofse Anzahl von Stellen aus ältern und neuern Schriften, als Belege für die Behauptungen des Vfs., dessen Predigten jedoch von denen andrer erbaulichen Kanzelredner in Absicht auf Inhalt und Form weniger verschieden sind, als mancher Leser nach diesen *religiösen Betrachtungen* erwarten mag.

VOLKSSCHRIFTEN.

Görlitz, b. Anton: *Worte des Herrn an die Freunde des Vaterlands.* Katechismus christlicher Vaterlandsliebe, für den Bürger und Landmann, auch belehrend für den Soldaten und den, der dazu erwählt wird. Von M. *Johann Gottfried Schwedler*, P. u. R. (Prediger und Rector) zu Gottesberg (in Schlesien). *Dritte* Auflage. Für Sachsen und andre Länder die *erste*. 1809. IV u. 55 S. 8. (3 Gr.)

Allerdings mufs in unsern Schulen der aufblühenden Jugend die heilige Liebe für das deutsche Vaterland mit Ernst eingeflöfst werden, damit sie zum Gefühl ihres Werths und ihrer Kraft komme und einst die von unsern Altvordern wohlerworbenen Güter, Freyheit und Selbstständigkeit, mannhaft vertheidige. Vorliegenden Versuch einer Vaterlandslehre liefs der Vf. auf seine eigene Kosten drucken. Durch die beyfällige Erklärung Sr. Majestät des Königs v. Preufsen und durch die Anweisung an die Behörden, für die Verbreitung des Büchleins Sorge zu tragen, ward die erste und zweyte Auflage bald in mehreren tausend Exemplaren abgesetzt. Um nun diesen Katechismus auch aufser den preufsischen Staaten bekannt zu machen, übernahm der Verleger die *dritte* Auflage, als für Sachsen und die angrenzenden Länder die erste.

Der Vf. geht von dem sehr wahren und richtigen Grundsatz aus: der echte Bekenner und Verehrer Jesu ist auch allezeit der beste Patriot. Denn es war wohl keine der geringsten Absichten der Erscheinung Christi auf Erden, jener gemeinen Selbstsucht und dem niedrigen Eigennutz, der alles auf sich bezieht, und der das Verderben jeder bürgerlichen Gesellschaft ist, aus dem Herzen der Menschen zu verscheuchen, und einen edlen, alles umfassenden Gemeingeist an dessen Stelle zu setzen. Nur unter der Einwirkung eines solchen christlichen Gemeingeistes kann das erschlaffte Menschengeschlecht neue Kraft erhalten und zu einem schöneren Leben erwachen. Jede reine Vaterlandsliebe mufs also auf der Lehre Jesu gegründet seyn, und ein Lehrbuch zur Erweckung und Verbreitung patriotischer Gesinnungen mufs aus derselben hervorgehn. Dabey mufs es aber alles von einem Hauptprincip ableiten, die verschiedenen Lehren unter einander in eine leichte und nothwendige Verbindung setzen, alles durch Beyspiele aus der vaterländischen Geschichte anschaulich machen, auf die Vorzüge der vaterländischen Verfassung und der lieben Heimath hinweisen und so den Sinn für das allgemeine Beste beleben und stärken. Die Sprache mufs dabey einfach, kunstlos, kräftig und lebendig seyn. Das alles fehlt vorliegendem Büchlein, das übrigens im Einzelnen viel Gutes enthält. In 57 Paragraphen giebt der Vf. eine kurze Anweisung für die verschiedenen bürgerlichen Verhältnisse, belegt dieselben mit biblischen Sprüchen und schliefst mit Stellen aus deutschen Dichtern, unter denen sich aber manche geistlose Reimereyen befinden. Angehängt ist der Morgen- und Abendseufzer eines frommen Patrioten. Warum übrigens nicht statt des gezierten *Seufzers* das einfache *Gebet*?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Giessen: *G. M. Roth* nonnullae observationes ad *tit. Digest. d. juris et facti ignorantia.* 1804. 24 S. 4.

Diese wenigen Blätter enthalten einzelne Ansichten der darin behandelten schwierigen Lehre, die von Selbstdenken zeugen, und, wenn auch das vorgebrachte Neue nicht immer genauere Prüfung aushalten möchte, doch Beobachtung verdienen.

Zunächst macht der Vf. darauf aufmerksam, dass das Wort *jus* in diesem Titel gleichbedeutend mit *lex* sey; doch nur in sofern, als Rechte, nicht als Verbindlichkeiten daraus abgeleitet werden: eine richtige Bemerkung: denn was unsre Schriftsteller bey dieser Lehre von Verbindlichkeiten (z. B. Strafen zu dulden) beybringen, ist insgesammt aus andern Theilen der römischen Rechtsbücher entlehnt. — Dann folgt ein ausführlicher Beweis, dass man in juridischer Beziehung zwischen Unwissenheit und Irrthum nicht unterscheide, der kaum nöthig war, da auch die gewöhnlich angeführten Gründe für diesen bekannten Satz hinreichen. — Weiter wird bemerkt, das Wort *Jus* beziehe sich in der Ueberschrift des Titels nicht auf etwas Wissenschaftliches, sondern nur auf Kenntniss einzelner Gesetze, in sofern Rechte daraus zustehen. Dies erhelle auch aus der Zusammensetzung *juris et facti ignorantia*, welche Worte eben wie *obligationes et actiones* in dem bekannten Pandektentitel auf einander zu beziehen seyen, und also bedeuten „Unkenntniss des Rechts, in sofern es sich auf Thatsachen beziehe." — Die Hauptbemerkung ist unstreitig richtig. Denn wie wird je ein Staat den Unsinn begehen, von allen Bürgern *wissenschaftliche* Rechtskenntniss zu fodern. Aber den Beweis aus der Ueberschrift des Pandektentitels können wir nicht anerkennen. Es giebt zwar Analogieen dafür, dass *juris et facti*, wie der Vf. es will, verstanden werden können; aber der Inhalt des Titels selbst, z. B. gleich die erste Stelle beweisen, dass dies hier nicht der Fall ist. — Nachdem weiter auf die in l. 1. §. 3. *D. d. juris et facti ignorantia* deutlich enthaltene, aber gewöhnlich übersehene, Bestimmung, dass es bey einer zusammengesetzten Handlung einerley ist, ob die Unwissenheit sie ganz oder einen Theil derselben betrifft, aufmerksam gemacht worden, trägt der Vf. Unterschiede der *ignorantia facti* vor. Ausser dem gewöhnlichen kommt noch dieser vor, dass die *ignorantia negativa*, *privativa* oder *positiva* sey. Die erste finde statt, wenn man nicht wisse, was Andre wissen; die zweyte, wenn man von etwas Vorhandnem glaube, es sey nicht vorhanden; die dritte, wenn man von etwas nicht Vorhandnem glaube, es existire. Dass mit dieser neuen Abtheilung nichts gewonnen ist, leuchtet in die Augen. Es scheint, sie soll die bey den römischen Juristen und neuern Philosophen beliebte Trichotomie hier anwenden; aber die guten Trichotomieen lassen sich insgesammt in logisch-richtige Dichotomieen auflösen, was hier durchaus unmöglich seyn möchte. Dazu kommt, dass die *ignorantia privativa* und *positiva* den angegebenen Merkmalen nach sich von andern Arten nur wie Irrthum von der Unwissenheit unterscheiden. Wozu dient aber eine solche Unterscheidung, da, wie eben der Vf. ausführlicher als gewöhnlich erwiesen hat, Unwissenheit und Irrthum einander juridisch gleichgestellt werden. Der Vf. glaubt einen erheblichen Unterschied unter der *ignorantia positiva* und den übrigen Arten zu finden. Diese sollen nämlich durchaus nicht schaden; jene nur dann nützen, wenn nicht ein Andrer Schaden dadurch leide. Dieses soll bewiesen werden durch Berufung auf die Grundsätze über das *SC. Macedonianum*, welches keine Anwendung leide, wenn man den *status* des Haussohnes nicht kenne; und auf das *Aedilitium Edictum*, vermöge dessen gerade im Falle der Unwissenheit der Preis vermindert werde. Aber die Wichtigkeit dieses Unterschiedes, welche auch im Widerspruche mit der frühern Bemerkung, dass *ignorantia* und *error*, juridisch nicht unterschieden werden, stehen würde, ist hierdurch gar nicht dargethan. Denn der Fall des ädilitischen Edictes ist nicht blos der, da man von etwas nicht Vorhandnem glaubt, es sey vorhanden. Oft glaubt der Verkäufer auch von einem *vorhandnen* Fehler, er sey nicht (*ignorantia privativa*): oft denkt er gar nicht an gewisse Eigenschaften (*ignorantia* im Gegensatze von *error*). Beym ädilitischen Edicte tritt vielmehr eine Ausnahme von den allgemeinen Regeln über Unwissenheit und Irrthum ein, die unsre Gesetze hinlänglich dadurch motiviren, dass in diesen Verhältnissen oft betrogen werde, ohne dass man den Betrug nachweisen könne. — Weiter wird mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass auch *ficta scientia* und *ignorantia* vorkommt; jene, indem man annimmt, freylich nur in Beziehung auf die durch die Vorsteher besorgten Geschäfte, die Mitglieder einer Gemeinheit wissen, was ihren Vorstehern bekannt ist;

ist; dieses, indem von Unmündigen, die für sich handeln, angenommen wird, sie wissen nichts. l. 14. *D. ad municipalem l. f. D. d. juris et facti ignorantia.* — Zuletzt handelt der Vf. unter der etwas undeutlichen Ueberschrift: *de effectu ignorantiae alienae*, ausführlich und gut von dem Verhältniss dessen, welcher eines andern Geschäfte besorgt, oder, welcher in eines Andern Stelle getreten ist, in Beziehung auf Unwissenheit. Wir heben die Beschränkung aus, welche der Vf. bey dem gewöhnlich angenommenen Satze, „es komme auf die Wissenschaft der Hauptperson an," aus *l. 5. pr. D. quis ordo in possess. fervatur* (38, 15) begründet, dass, wenn der Geschäftsherr seinem Geschäftsführer die erlangte Wissenschaft noch nicht mittheilen konnte, es noch immer angesehn werde, als ob der Irrthum fortdauere. Unter den Ausnahmen, welche der Vf. hiervon macht, ist eine zu weit ausgedehnt. l. 7. §. 3. *D. d. liberali cauſa* (40, 12.) verfügt zwar, dass, wenn zwey denselben Freyen, welcher sich, um am Preise Theil zu haben, verkaufen lässt, von welchen der Eine den Zustand des angeblichen Sklaven kennt, der Andre ihn nicht kennt, er nun Beider Sklav werde: aber daraus darf nicht der allgemeine Satz gemacht werden, dass, wenn von zwey Käufern der Eine irret, der Andre nicht, Jenes Irrthum diesem zu statten komme. Denn das Gesetz hatte bey jener Entscheidung den Grund, dass niemand halb Sklav, halb Freyer seyn könne, von welchem nichts Aehnliches bey gewöhnlichen Käufen vorkommt. Oder was steht im Wege, dass ein an zwey verkauftes Grundstück zum Theil für verkauft, zum Theil für nicht verkauft gelte? welches natürlich die Wirkung hat, dass der Verkäufer mit einem der Käufer in Gemeinschaft sich befindet. Einzig, wo Unthellbarkeit eintritt, ist des Vfs. Meynung zu rechtfertigen.

GÖTTINGEN: *G. L. Kern Diss. de errore contrahentium.* 1806. 56 S. 4.

Diese Abhandlung enthält in einer unbeholfnen, oft sehr schwerfälligen Sprache, unter mehrerem Gewöhnlichen einzelne eigne, zum Theil gute, Gedanken, welche hier ausgezogen werden sollen. — Im zweyten Kapitel macht der Vf. darauf aufmerksam, dass der Begriff von *ignorantia juris* und *facti* genauer bestimmt werden sollte, indem es ja auch Thatsachen sind, ob ein Gesetz gehörig promulgirt ist oder nicht. Sein beyfallswerther Vorschlag geht daher dahin, zu sagen, *ignorantia juris* sey eine solche, die sich auf Rechtssätze, *ignorantia facti*, die sich auf andre Gegenstände bezieht. So gehört dieser Unterschied zu den in der juridischen Kunstsprache häufigen, da aus einem allgemeinen Begriffe ein oder ein paar Bestandtheile ausgeschieden und besonders benannt sind (*ignorantia juris*), den übrigen aber (*ignorantia facti*), welche man dann nicht wohl anders wie durch den Gegensatz, als etwas negativ Allgemeines bestimmen kann, die allgemeine Benennung bleibt. — Im vierten Kapitel unterscheidet der Vf. mit Recht von den eigentlichen Wirkungen des Irrthums die zuweilen zufällig mit demselben in Verbindung tretenden, wenn Irrthum die Veranlassung ist, andre wesentliche Fehler bey Abschliessung eines Contractes zu begehen. Diese wirken dann eigentlich, nicht der Irrthum, welchem man die nun etwa eintretende Nichtigkeit nur als mittelbare Wirkung beylegen kann. Da hierauf nicht allgemein geachtet ist, so war es gut, diese Bemerkung zu machen und so schärfer zu bestimmen, was eigentlich in die Lehre vom Irrthum gehört. — Das sechste Kapitel handelt vom Irrthume in Beziehung auf die Beweggründe als einem *error antecedens*, welchem die übrigen Arten des Irrthums, als *error qui in ipsum negotium incidit* entgegengesetzt werden: eine eigenthümliche Benennung und Unterscheidung, aus der sich kein Gewinn für lichtvollere oder richtigere Behandlung dieser Lehre erwarten lässt. — Im siebenten Kapitel wird *Thibauts* Theorie in Beziehung auf die Personen bestritten, und wieder zu der von ältern Schriftstellern vorgetragenen Regel zurückgekehrt, dass jeder Irrthum über Identität der Personen vernichte. *Th's.* Annahme könne nicht richtig seyn, da nach derselben sogar, wenn ich die Absicht habe, dem *A* zu schenken, und schliesse den Schenkvertrag aus Irrthum mit *B* ab, dieser das Geschenk erhalten müsse. Viel natürlicher und einfacher sey es auch, da die Personen der Contrahenten, der Gegenstand und die Art des Contracts die drey Hauptstücke desselben seyen, anzunehmen, dass ein, irgend ein einzelnes dieser Stücke betreffender Hauptirrthum vernichte. In Betreff der Personen gebe es auch ein beweisendes Gesetz, l. 32. *D. d. R. C.* (12, 1.). — Schwerlich wird irgend ein Anhänger der Thibautschen Theorie durch diese Gründe sich von der Unrichtigkeit jener Theorie überzeugen lassen. Denn gleich schwach sind die allgemeinen wie die speciellen. Diese könnten nur dahin führen, anzunehmen, dass man mit demjenigen in kein Rechtsverhältniss trete, mit welchem man ein Geschäft abzuschliessen glaube, ohne es wirklich zu thun, welches zu bestreiten wohl niemandem eingefallen seyn mag. Wie es aber mit demjenigen stehe, mit welchem man das Geschäft wirklich abschloss, indem man ihn für einen andern *hielt*, das ist die schwierige Frage. Thibauts Theorie muss auch in Beziehung auf sie wohl gewiss als die consequenteste und den allgemeinen gesetzlichen Grundsätzen angemessenste anerkannt werden. Einzig in Beziehung auf ein wohlthätiges Geben möchte sie einen Abfall leiden müssen, bey letztwilligen Verfügungen wegen ausdrücklicher Gesetze, l. 9. *pr. D. d. heredib. instit.*, welche auf wohlthätige Verfügungen unter Lebenden um desto mehr analogisch angewandt werden müssen, als bey wohlthätigen Verfügungen die Person so sehr mit in die Absicht des Versprechenden hineingeht, dass sie geradezu als Theil des Gegenstandes seiner Verfügung betrachtet werden könnte. — Im achten Kapitel wird mit Recht bemerkt, dass die Abtheilung des Irrthums in *bilateralis* und *unilateralis* (wenn man an Rechts-Geschäfte überhaupt

haupt, nicht blofs Contracte, denkt, fagt man richtiger bey *allen* Geschäftsintereffenten und bey *einem Theile* derfelben vorkommender) den Gefetzen unbekannt fey. Was daher in ihnen vom Irrthum ohne Befchränkung vorkommt, ift nicht nur von einer diefer beiden Arten zu verftehen. Endlich im neunten Kapitel wird, was die Gefetze Beyfpielsweife vom Irrthume über den Preis verordnen, auf alle Quantitäten ausgedehnt. Rec. freute fich, diefs fo natürliche und richtige Ausdehnung, welche er in feinen Vorlefungen längft vorgetragen hat, auch einmal gedruckt zu lefen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Schöne: *Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiffenfchaft.* Herausgegeben von D. *Fr. Ludwig Auguftin*, Kön. Preufs. Regierungsrathe im Medicinalfache der Kurmärkifchen Regierung u. f. w. *Erftes* Stück. 1810. IV u. 116 S. *Zweytes* Stück. 1812. IV u. 132 S. (zufammen 1 Thlr.)

Durch die Herausgabe diefes Repertoriums erwirbt fich Hr. *A.* neue Verdienfte um die gerichtliche Arzneywiffenfchaft, und wir wünfchen nur, dafs derfelbe die Hefte fchneller möchte folgen laffen, da es ihm bey feinem jetzigen erweiterten Wirkungskreife nicht an Materialien fehlen kann.

In der I. Abh. *Neue Entdeckungen, betreffend die Kennzeichen der Arfenikvergiftung und Berichtigung älterer Angaben über diefen Gegenftand* giebt Hr. Regierungsrath *Auguftin* zuerft die chemifchen Prüfungsmittel an, wodurch eine Arfenikvergiftung entdeckt wird. Die Ueberficht der zweckmäfsigen Reagentien und Prüfungsmethoden ift vollftändig, nur find diefe durch *Roloff's* fpätere Bekanntmachungen noch mehr vervollkommnet. Sehr wichtig find die Kennzeichen, welche der Vf. aus dem Sectionsbefunde für Arfenikvergiftung angiebt, nach welchen auch lange nach dem Tode die Vergiftung erkannt werden kann. Diefe find: *die Verdickung der Magenhäute, die Menge der ausgefonderten fchleimartigen, oft blutgefärbten Lymphe an der Schleimhaut des Magens, und die nicht erfolgende Fäulnifs der durch Arfenik vergifteten Körper.* Der Vf. führt aus mehrern Schriftftellern diefe letztere Wahrnehmung an, gegen die Meynung anderer Autoren, dafs Arfenik die Fäulnifs befördere. Völlig feftgeftellt ift diefe Erfahrung aber durch die Verfuche an Thieren, welche Hr. *Klank* auf Veranlaffung des würdigen Hrn. O. M. R. *Welper*, der fich durch frühere Beobachtungen von der Wahrheit diefer Erfcheinung fchon überzeugt hatte, anftellte. Diefe Verfuche find zu wichtig, als dafs fie nicht jeder gerichtliche Arzt felbft nachlefen, follte. Zu bedauern ift nur bey diefen Verfuchen, dafs Hr. *K.* nicht auch eine chemifche Prüfung des Magens und der Gedärme, und deren Contents, der vor einem und mehreren Jahren durch Arfenik vergifteten Hunde vornahm, um darzuthun, ob fich nicht auch dann nach der Arfenik durch chemifche Reagentien entdecken liefse, was einige Beobachtungen zweifelhaft machen. Was der Vf. über die fäulnifswidrige Kraft des Arfeniks durch Unterdrückung der *generatio aequivoca*, nach *Oken*, fagt, unterfchreibt Rec. als die wahrfcheinlichfte Hypothefe. — II. *Was ift Wahnfinn, und wie unterfcheidet man den wahren von dem verftellten?* Vom *Herausgeber.* Durch die unvollftändigen und unrichtigen Definitionen des Wahnfinnes, welche man bey den mehreften gerichtlich-medicinifchen und juriftifchen Schriftftellern findet, bewogen, giebt der Vf. zuerft die Definitionen diefer Schriftfteller an, und bleibt dann, um auf einen feften Punkt zu kommen, mit Recht bey der Definition des Hrn. Pr. *Heffbauer*, als der beften und treffendften, ftehen. Nach diefem berühmten Pfychologen wird nun der Unterfchied zwifchen Wahnfinn (*alienatio mentis*), Schwärmerey, Phantaferey, Manie und Wahnwitz, fo wie die verfchiedenen Arten des Wahnfinns angegeben. Den Befchlufs macht die Diagnofe des fimulirten und wirklichen Wahnfinns, welche gut ausgeführt ift. III. *Ueber die aus dem Leichenbefunde zu entnehmenden Kennzeichen zur Entfcheidung der Frage, ob eine Verletzung dem Körper vor oder nach dem Tode zugefügt worden fey?* Vom *Herausgeber.* Hr. *A.* giebt als richtiges Kennzeichen einer noch im Leben zugefügten Verletzung den Ausflufs des Bluts aus einer verletzten Arterie an, da die Arterien nach dem Tode leer find und alfo kein Blut mehr ergiefsen können. In dem diefes Kennzeichen beftätigenden, von dem Vf. angeführten Obductionsberichte und Gutachten fchliefst er auf Beybringung der abfolut tödtlichen Wunde vor dem Tode, weil die *Aorta* faft ganz durchfchnitten und das Blut fich in die Bruthöhle ergoffen hatte, ohne dafs eine Vene verletzt war. IV. *Neue Reformen in der Medicinalverfaffung des preufsifchen Staats.* Begreifen das Jahr 1809. V. *Reviflon der Staatsarzneykundigen und phyfikatswiffenfchaftlichen Literatur vom Jahre 1808.* Vom *Herausgeber.* Diefe fyftematifch abgefafste, kritifche Revifion verdient allen Dank und wird von den Staatsärzten mit Nutzen gelefen werden.

Das *zweyte* Stück eröffnet der Herausg. durch: *Neue Beobachtungen über die aus dem Leichenbefunde zu entnehmenden Kennzeichen der Sublimat-, Opiums- und Schierlingsvergiftung.* Im Eingange diefer Beobachtungen erörtert der Vf. einige theoretifche Bedenken des verftorbenen *Hecker* über den Sectionsbefund der durch Arfenik Vergifteten, und ftellt die Erfcheinung feft, dafs dergleichen Cadaver unter keiner Bedingung faulen. — Der Sublimat befördert, nach Hrn. *Klank's* und des Vfs. Beobachtungen, die Fäulnifs. Ob diefs abfolut und immer gefchieht, ift Rec. noch nicht vollkommen überzeugt, wenigftens hat er noch vor Kurzem eine zum Ausftopfen beftimmte Schwalbe gefehen, die eingetretener Hinderniffe wegen nicht ausgeftopft, und mehrere Jahre, mit ftarker Sublimatauflöfung übergoffen, aufbewahrt war. Die Sublimatauflöfung war

ganz

ganz eingetrocknet, aber an der Schwalbe zeigte sich keine Spur von Fäulniss. Es wäre demnach erst noch zu untersuchen, ob die Application des Sublimats auf die Oberfläche, oder vielleicht die relative Menge desselben einen Unterschied in den Erfolgen hervorbringt. Uebrigens waren in dem Hunde, welchen Hr. *K.* durch Sublimat vergiftete, der *fundus ventriculi*, der *Pylorus* und das *Duodenum* etwas entzündet. Das Messer, womit Hr. *K.* den Magen abschabte, wurde an einigen Stellen mit schwarzen Flecken belegt, und die Stellen des exenterirten Darmkanals, welche nur fünf bis sechs Stunden auf einander lagen, bekamen eine blaue Farbe, ohne dass diese von Fäulniss herrührte. Diese Erscheinungen sieht der Vf. als der Sublimatvergiftung eigenthümlich an. Ueber die pathologischen Veränderungen, welche durch Opium in dem damit vergifteten thierischen Körper entstehen, veranlasste Hr. G. R. *Welper* den Hrn. *Klunk* ebenfalls zu Versuchen, aus welchen sich ergab, dass bey einem Hunde die Nierenbecken beider Nieren mit Blute angefüllt waren, die Secretion des Urins bedeutend vermehrt, die Excretion desselben aber gänzlich unterdrückt war, und der Urin selbst eine saure Beschaffenheit angenommen hatte. Der Vf. meynt daher, dass in diesem Umstande ein Merkmal der Opiumvergiftung zu liegen scheine. Die Ueberfüllung der Urinblase führt auch schon *Pyl* (Auff. und Beobacht. a. d. ger. A. M. I. Samml. S. 108.) auf. Bey einem durch die Wurzel der *Cicuta virosa* vergifteten Kinde fand Hr. G. R. *Welper* das Blut auffallend aufgelöst und in den Adern, vorzüglich den Venen und Bluthaltern des Gehirns mit *Luftbläschen* vermischt, obgleich noch keine Fäulniss eingetreten war. Noch macht Hr. M. R. *A.* auf das salzsaure Zinn, als ein Reagens für das narkotische Princip, aufmerksam. II. *Obductionsprotocoll, Visum repertum und Responsum des Collegii medici zu *** über einen Fall von Vergiftung durch Vitriolöl.* Schade, dass dieser Fall der seltenen Vergiftung durch Vitriolöl nicht besser dargestellt ist. Nicht allein mangelhaft, wie der Herausg. bemerkt, sondern höchst erbärmlich ist das Obductionsprotocoll. Wann wird man doch endlich anfangen, Aerzte von Physikatsstellen auszuschliessen, die im Stande sind, dergleichen schlechte Obductionsprotocolle aufzunehmen! Das Gutachten ist zwar besser, allein es enthält fast blos Dinge, die aus dem Gedächtnisse supplirt sind, und mithin gar keine Glaubwürdigkeit haben. Die chemische Untersuchung ist ebenfalls höchst unvollkommen. In dem *Responso* und Gutachten des *Prov. Coll. Med.* zu *** sind zwar diese Fehler auch gerügt, wie Rec. dünkt, doch noch zu viel Gewicht auf die vom Physicus in seinem Gutachten supplirten und nicht gerichtlich confirmirten Data gelegt worden. — III. *Kennzeichen der Schwangerschaft in ihren verschiedenen Perioden.* Vom *Herausgeber.* Sehr gut und vollständig angegeben. Unter den Fällen von Verletzungen des *Foetus* im Mutterleibe hätten ausser den ältern von *Ploucquet*, auch noch die neuern von *W. J. Schmitt* beobachteten angeführt werden können. IV. *Kennzeichen des Foetusalters in seinen verschiedenen Perioden.* Der Herausg. führt hier die Kennzeichen des Alters des ganzen Fötus bis zum zehnten Monate, und die aus den vielleicht allein gefundenen Knochen hergenommenen Zeichen des Alters bis zur vierzehnten Woche auf. V. *Merkwürdiger Fall eines Homicidii in volentem.* Der Herausg. macht mit Recht bey Gelegenheit dieses merkwürdigen Falles darauf aufmerksam, auch bey dem grössten Anscheine von Selbstmord die Obduction mit Sorgfalt und Umsicht auf das Locale u. s. w. anzustellen, weil dennoch ein durch einen andern verübter Mord, wie in dem vorliegenden Falle, geschehen seyn kann. Rec. ist gleicher Meynung, und kann deshalb auch das Gesetz nicht billigen, nach welchem z. B. in Westphalen die Obduction der Selbstmörder untersagt ist. Wie oft ist es nicht der Fall gewesen, dass sich bey Obductionen von vermeyntlichen Selbstmördern gefunden hat, dass diese von andern ermordet waren. VI. *Vorläufige Anzeige zu erwartender wichtiger Schriften für öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft.* Vom *Herausg.* VII. *Fortgang der Schutzpockenimpfung in den Königl. Preuss. Staaten.* Vom *Herausgeber.* VIII. *Das Medicinalwesen und die politische Arithmetik betreffende Notizen.* Hier finden sich interessante Notizen über 1) den Einfluss der Salubrität der Gegenden auf die Population und das Altwerden der Einwohner; 2) Resultate der Populationslisten der Kurmark vom Jahre 1810; 3) Armenversorgung in der Kurmark; 4) Medicinalpersonen in der Kurmark und 5) Populationszustand Berlins im Jahre 1811. Den Schluss dieses interessanten Stückes des Repertoriums macht eine ausführliche Recension der *Lietzau*schen Schrift: Von der Tödtlichkeit der Verletzungen und Handlungen zur Erläuterung des 189. Paragraphs der Königl. Preuss. Criminal-Ordnung. Berlin 1811.

NEUE AUFLAGE.

Landshut, in d. Weber. Buchh.: *Mathematisches Lehrbuch* zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen auf der Königl. Baier. Landes-Universität zu Landshut, verfasst von *Maurus Magold*, Königl. Baier. geistl. Rathe und öffentl. ordentl. Prof. der Mathematik. *Erster* Theil, welcher die Arithmetik enthält, mit 9 Tabellen. *Dritte* vermehrte Ausgabe. 1813. XIV u. 520 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1802. Nr. 228. u. Erg. Bl. 1809. Nr. 60.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Arithmetik zum Gebrauche u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Dyk. Buchh.: *Kleine Satyren und Tändeleyen* von *Friedrich Chriſtoph Weiſſer*. 1805. X u. 328 S. kl. 8. mit einem Titelkupfer und einer Titelvignette, beide von Penzel. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Sammlung theils vorher ſchon bekannter, theils hier zuerſt gedruckter Aufſätze, iſt bey ihrem Erſcheinen nicht unbemerkt geblieben, aber ſehr verſchieden beurtheilt worden. Nach dem einen iſt der Vf. fein ohne Stachel, ironiſch ohne Bitterkeit, heiter ohne Laune, komiſch ohne Humor, ſatiriſch ohne Witz; er iſt kein Genie und zeigt keine Originalität; nach einem andern Urtheile hat Deutſchland endlich wieder in dem Vf. einen wahren Satiriker, von treffendem Witze, von originellem Geiſt und entſchiedenem Schriftſtellertalent, — gefunden. *Medium tenuere beati!* ſagt Rec. mit Grund. Geiſt, Witz und Talent für die Satire überhaupt läſst ſich Hrn. W. nicht abſprechen. Ob aber dieſes Talent in den vorliegenden Verſuchen ſich in einem ſolchen Glanze gezeigt habe, um ſeinen Beſitzer eine Stelle unter den Satirikern vom *erſten* Range anzuweiſen, muſs Rec. bezweifeln. Ein guter Geſchmack gehört zu den beſondern Vorzügen des Vfs. Von ihm geleitet ſchifft er glücklich zwiſchen Klippen hindurch, an denen manches ſatiriſche Genie ſcheiterte; indem er ſich auf der einen Seite von Schwulſt und hochtönenden Phraſen, auf der andern von dem Gemeinen, Plattem und Rohen beynahe durchaus rein erhält. Seine ſatiriſchen Verſuche ſind daher, ihrem gelungenern Theile nach ohne Zweifel eine angenehme und dankenswerthe Erſcheinung. Aber jener Satiriker von hohem und kühnem Geiſte, den man unſerm Vaterlande vielfach und noch vor kurzem gewünſcht hat, der mit gewaltiger Kraft die an Gebrechen krankende Zeit ergreifen und aus dem Schlummer rütteln ſollte — jener Satiriker alſo iſt in Hrn. W. nicht aufgeſtanden. In die Gebrechen der Zeit tiefer und kräftiger einzugreifen, ſcheint er weder durch den Umfang ſeines Geiſtes, noch durch die Art und Beſchaffenheit ſeiner Satire geeignet. Es herrſcht in derſelben meiſtens ein ironiſches Lächeln, ein leichterer Spott, der anſtatt ſich gewaltſam gegen Thorheiten und Gebrechen aufzulehnen, ihnen gewiſſermaſsen ſchon ihr Bürgerrecht auf dieſer Welt zugeſtanden hat, und ſie in dem Beſitz deſſelben nur necken, nicht daraus vertreiben will. Nirgends eine Spur, daſs der Vf. den Geiſt der Zeit tiefer erwogen und erfaſst habe; nirgends eine andere Anſicht der Welt als die gemeine, jedem gewohnte. Ein anderer ſollte der Satiriker ſeyn, den viele gewünſcht haben. Wir haben zwar von unſerm Vf. ſeither Manches geleſen, worin ſich ein heftiger leidenſchaftlicher Zorn ausſpricht; aber wir halten es für gerathener und ihm ſelbſt vortheilhafter, ihn nur aus ſeinem vorliegenden Werk darzuſtellen. Die Zahl der hier zuſammengedruckten, zum Theil ganz kurzen Aufſätze iſt 25, und ſie ſind, obwohl ſämmtlich in Proſe, von ſo ungleichem Werth, daſs manche derſelben die Geſellſchaft und Nähe der andern nicht wohl entbehren konnten.

Wir reden zuerſt von dem Vorzüglichern. Dahin gehören die meiſten längern ſatiriſchen Aufſätze, die ihren Gegenſtand nicht nur berühren, ſondern etwas länger dabey verweilen. Wir nennen als ſolche die Stücke: *An das neue Jahrhundert*, *Epiſtel an die Ehrlichkeit*, *Klagen des Ehemannes einer Dichterin*, *das Ende der Satire*, *Vertheidigung der Liebe zum Wein*, *die Straſsenbeleuchtung*, *Klagen des Wildprets über die Bauern*, *die Rumfordſche Suppe*, *Schutzſchrift für die elenden Scribenten*. Einige von dieſen Aufſätzen, z. B. der zweyte, fünfte und ſechſte verdienen durchaus Lob, andere laſſen noch verſchiedene Ausſtellungen zu. *Die Apoſtrophe an das neue Jahrhundert* iſt nicht ſowohl Satire, als ein Gewebe witziger Einfälle, über den genannten Gegenſtand. Mit Geiſt und Laune zeichnet der Vf. die Vorzüge und Fehler des vergangenen Jahrhunderts, wenn auch ohne hiſtoriſchen Ernſt, indem es ihm nur darum zu thun iſt, die letztern gegen die erſtern ins Licht zu ſetzen. Die vorhergehenden witzigen Einfälle ſind etwas gedehnt und zum Theil froſtig, unter andern folgende Stelle S. 9. „Aber haben die armen Söhne des Staubes auch wirklich Urſache, ſich deiner Ankunft zu freuen? Man hat uns im Vertrauen entdeckt, du führteſt gar nichts Gutes gegen uns im Schilde. Du ſollſt nämlich *eine Art von Aqua tofana* unter deinem Mantel verborgen halten, und entſchloſſen ſeyn, mit Hülfe dieſes untrüglichen Mittels alle, die im gegenwärtigen Augenblick an deiner Wiege ſtehen, nach und nach zu den Schatten hinabzuſenden. Die Urheber dieſes Gerüchts ſind nichts weniger als Verläumder, und die Sache hat in meinen Augen viel Wahrſcheinlichkeit. Doch du handelſt hier nach einem Rechte, das wenigſtens eben ſo

so fest gegründet ist, als das, uns auf einen Hirsch zu schmieden, oder in die Bleyminen zu schicken. Wir legen also, wie es folgsamen Unterthanen gebührt, die Hand auf den Mund, und erwarten gelassen den Augenblik, da du geruhen wirst, uns den Schlaftrunk zu reichen." Recht artig ist dagegen der Schluss. Voll Salzes und treffenden Spottes sind die beiden Aufsätze, *Epistel an die Ehrlichkeit* (ungefähr im Geist der englischen Satire, wie sie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Zuschauer und nachher in ähnlichen Zeitschriften auftrat) und *Klagen des Ehemannes einer Dichterin*; nur kann Rec. gegen das Thema des letztern ein gewisses Vorurtheil nicht verleugnen, da man die Klagen gegen gelehrte und schreibende Frauen bisher gar zu häufig und unausgesetzt vorgebracht hat, so dass es leicht war, über diesen Gegenstand witzig zu seyn. Auch ist jenes ewige Klagen offenbar höchst übertrieben, und es wäre wohl gegenseitig die Reihe an den Damen, die Männer zu bespötteln, denen die Gelehrsamkeit der Weiber ein so übermässiges Aergernis ist. Bitterer Spott herrscht in dem Aufsatz: *das Ende der Satire*, der jedoch am Schluss zu merklich in den ruhigern Lehrton fällt. *Die Vertheidigung der Liebe zum Wein* enthält manche dem Vf. eigene glückliche Wendung und gesalzenen Spott. „Wäre, sagt der Vf. unter andern, die Trunkenheit ein Laster, man würde sich ihrer nicht schämen. Schämt man sich etwa, die Gerechtigkeit zu verkaufen, Wittwen und Waisen zu plündern, die Ehre seiner Mitbürger zu morden, die Unschuld zu verführen, seine Gläubiger zu betrügen, seine Freunde zu verrathen, mit einem Wort, schämt man sich irgend eines Frevels! Keineswegs. Aber man schämt sich eben so sehr berauscht zu seyn, als man sich ehrlich zu seyn schämt, und giebt also auch durch diese Maxime zu erkennen, dass man die Trunkenheit mit der Rechtschaffenheit in eine Klasse setzt. Wie kann auch eine Neigung ein Laster seyn, aus der eine der schönsten Tugenden entspringt? Ist nicht, so wie der Teufel der Vater der Lügen, der Wein der Vater der Wahrheit. — — Aber sagt man, der Wein, wenn er unmässig genossen wird, schwächt die Vernunft. Wohl mir, dass ihr unbedachtsam genug seyd, mir diese Wirkung des Weines einzuräumen: denn dadurch wird sein Triumph vollkommen. Was ist denn eure hochgepriesene Vernunft? Macht sie euch glücklich? Erwirbt sie euch Geld, Ehre, Freunde? Ist sie nicht vielmehr ein Uebel, das den Menschen, die damit in einem hohen Grade geplagt sind, die grössten Beschwerden verursacht? Klagt ihr nicht selbst täglich, dass die Welt nicht durch Weisheit, sondern durch Thorheit regiert werde," u. s. w. Reichlicher als in allen vorhergehenden fliesst die Witzader des Vfs. in der Satire, *die Strafsenbeleuchtung*; er hat diesem Gegenstande nach Verhältnis seiner geringern Wichtigkeit die meisten neuen Ansichten abgewonnen. „Ihr seyd, lässt er unter andern den imaginären Vf. der Abhandlung seinen Gegnern erwiedern, entweder keine Christen oder ihr müsst wissen, dass nur Gott das Recht hat, es werde Licht! zu sprechen. Wie kann also die Strafsenbeleuchtung ein Geschäft für die Regenten eurer Stadt seyn? Haltet ihr sie etwa für Götter? Ihr seyd ja kaum geneigt, sie für Menschen gelten zu lassen. Aber ich kenne euch. Ihr seyd Freydenker und lacht mich mit diesem Grunde nur aus. Ihr bildet euch ein, ein anderes sey, die Winkel eurer Stadt mit einem Dutzend Lampen, ein anderes das Universum aus der nimmer versiegenden Lichtquelle beleuchten. Ich muss euch also mit stärkern Waffen angreifen. Was sagt ihr dazu, wenn ich euch beweise, dass die Strafsenbeleuchtung eine Satire auf die Grofsen ist? Ihr wisst längst, dass diese ihre Nacht zum Tag erhoben haben. Macht ihr nun ihre Lebensweise nicht offenbar zum Gelächter, wenn ihr die Strafsen zu einer Zeit beleuchtet, wo sie vielleicht kaum ihr Frühstück zu sich genommen haben, oder wenigstens erst im Begriff sind, sich an die Mittagstafel zu begeben? „Ein sarkastischer Einfall beschliefst glücklich dies gelungene Ganze. Der Vf. schlägt zur Verbesserung der Justiz nach Analogie der ehemaligen Feuer- und Wasserproben eine Finsternisprobe vor. „Eure Strafsen, sagt ihr, sind nicht nur unbeleuchtet, sie sind auch zum Theil ungepflastert; sie sind mit Steinhaufen angefüllt; sie sind mit Karren gesperrt, kurz sie *sind* so beschaffen, dass es gleich unmöglich ist, im *Feuer* nicht zu verbrennen und im Wasser nicht unterzusinken, als drey Schritte auf ihnen zu wandeln, ohne sich zu beschädigen. Vortrefflich! Sie sind also ganz für meinen Zweck geschaffen. Man zwinge daher von nun an, die Verbrecher aller Art, um Mitternacht durch irgend eine der von euch beschriebenen, und dem ganzen Deutschland als Muster zu empfehlenden Strafsen zu gehen, und nach dem Maafsstab der Verletzungen, die sie davon tragen, bestimme man den Grad ihrer Schuld. Ein Fall mit einer blofsen Verwundung verräth nur ein leichtes Verbrechen, und um ziemlich verdächtig zu seyn, muss man wenigstens ein Bein brechen. Wer ohne Beschädigung blos zu Boden stürzt, ist ganz unschuldig, und wenn es irgend einmal sich ereignen sollte, dass ein Angeklagter sogar ohne diesen Zufall davon liefe, *den* kanonifire man auf der Stelle, weil er offenbar als Engel des Himmels zu seinem Schutze herbeygeeilt seyn müssen." Am bittersten und kräftigsten wird der Spott in der *Klage des Wildprets über die Bauern* und der *Rumfordschen Suppe*; hier zeigt sich zugleich der Witz des Vfs., der sich gröstentheils an oft behandelten Gegenständen übt, am meisten genialisch und erfinderisch. Mit trefflich gelungener Persifflage beginnt der letztgenannte Aufsatz: " Unter den Uebeln, an die sich die verzärtelten Menschen schlechterdings nicht gewöhnen wollen, ist der Hunger keines der geringsten. Nicht blos Leute von Stande, selbst der Pöbel begehrt sich satt zu essen, und kaum hat irgend ein Bengel einige Stunden gegraben, oder sonst eine plumpe Arbeit verrichtet, so fordert er Brot, und das mit einer Miene, als wenn er sich ein entschiedenes Recht dazu erworben hätte."

Mit

Mit derſelben Leichtigkeit, wenn auch nicht durchaus mit gleicher Präciſion wird ſodann eine Anzahl der bitterſten Einfälle vorgetragen. Nannten wir daher dieſen Aufſatz oben nicht unter denjenigen, die uns durchgängig beyfallswerth ſchienen, ſo geſchah es nicht, weil wie in ihm die weſentlichen Eigenſchaften der Satire vermiſsten, ſondern des Gegenſtandes halber. Denn obgleich der Vf. von der Anſicht ausgeht, das beſte Mittel, die Armen zu ernähren, ſey Einſchränkung auf Seiten der Reichen, ſo ſcheint uns doch die Rumfordſche Suppe an und für ſich, dieſe ſcharfe ſatiriſche Lauge, von welcher auch der Erfinder nicht verſchont bleibt, keineswegs zu verdienen. Auch hat das Beyſpiel Swifts, in deſſen Geiſte unſerm Vf. ſo manches gelungen iſt, ihn am Schluſſe dieſer Satire zu einer jener ausſchweifenden Bitterkeiten verleitet, die man bekanntlich an Swift ſelbſt, als unmenſchlich, verworfen hat. *Der Klage des Wildprets über die Bauern*, voll echt gelungener Perſiflage, fehlt es an einer beſtimmtern Richtung, denn ſie iſt ſowohl Anklage als Apologie unſerer Zeit. *Die Schutzſchrift für die elenden Scribenten* gehört, abgeſehn von dem zu oft behandelten Gegenſtande, unter die witzigſten und gelungenſten Stücke. Hier wäre eine Vergleichung mit Boileau nicht unintereſſant; der Vf. hat faſt keine Ader von ihm, insbeſondere keine Spur von Perſönlichkeit.

Es iſt nun noch übrig, von den andern minder bedeutenden Aufſätzen etwas zu ſagen. Zu den Satiren gehören, auſser den bereits angeführten noch: *Der ſonderbare Diebſtahl*, *die Periode der Ritter-Romane und Ritter-Schauſpiele*, *Lob des Kaffees*, *an den Verfaſſer einer gewiſſen Luſtreiſe*, *der Zobelpelz*, *die Entdeckungsreiſe in die andere Welt*, von denen die beiden erſtern am unbedeutendſten ſind. Alle berühren entweder ihren Gegenſtand nur oben hin und flüchtig, oder Einkleidung und Wendungen ſind geſuchter und minder glücklich, als bey den übrigen. Voll glücklicher Perſiflage iſt die Apoſtrophe *an den Vf. einer Luſtreiſe*, die ſich aber offenbar auf ein beſtimmtes, dem Rec. unbekanntes literariſches Product bezieht.

Unter den Titel der Tändeleyen gehören: *die Nähnadel*, *die Liebe und der Tod*, *Auguſte*; auch laſſen ſich mit mehr oder weniger Recht *der alte Freyer*, *weibliche Verwünſchungen*, *der Mond und der Teufel* und *die Taſchenbücher und Almanache* hieher rechnen. Hier iſt der Witz meiſt ſpielend und müſsig, wenn auch nicht überall ſo mühſam und ſich in geſuchten Vergleichungen erſchöpfend, als in dem vorletzt genannten Aufſatze.

Unter keinen von beiden Titeln laſſen ſich unſers Erachtens bringen: *die Einfälle*, wovon indeſs der gröſste Theil ſatiriſch und voll gelungenen Salzes iſt, *die Erſcheinung*, eine gewöhnliche, hier ganz unberufener Weiſe eingeſchlichene Anekdote, und *die Wunderlampe*, ein bekanntes orientaliſches Mährchen, deſſen lebhafte und witzige Einkleidung uns mehr Verdienſt zu haben ſcheint, als die dem Vf. nicht angehörende Erfindung.

OEKONOMIE.

München, b. Strobel: *Die Obſtbaumzucht*, oder neue und überaus leichte Art, wie man ohne einen Kreuzer Unkoſten, und zugleich ohne Belzen und ohne alles Künſteln nicht nur die gefundeſten und dauerhafteſten Obſtbäume, ſondern auch neue Gattungen von ſchönem und gutem Obſt erlangen kann. — Für alle meine liebe Land- und Landsleute, die die edle Obſtbaumzucht lieben, und zumal für die, welche den neueſten kurf. Verordnungen zufolge an der Baumbeſetzung der Landſtraſsen und an der Verſchönerung unſers lieben Vaterlandes arbeiten wollen, ein höchſt nützlicher und unentbehrlicher Unterricht. Von *Franz Xav. Geiger*, Pfarrer zu Endriching. I. Th. XVIII u. 108 S. II. Th.

Auch unter dem Titel:

Unterricht in der edlen, angenehmen und leichten Kunſt die Obſtbäume durch Pfropfen zu veredeln, und ſelbſt an den wildeſten Stämmen das köſtlichſte Tafelobſt aller Art zu erzielen, worin nicht nur die bisher üblichen, ſondern auch einige neue und nicht allgemein bekannte Pfropfarten angezeigt, beſchrieben, und durch beygeſetzte Zeichnungen in Holzſchnitten anſchaulich gemacht werden. X. u. 126 S. III. Th. XVI. u. 77 S. IV u. letzter Th.

Auch unter dem Titel:

Die Krankheiten und Feinde der Obſtbäume, nebſt den von der Erfahrung erprobten Mitteln erſtere zu heilen und letztere unſchädlich zu machen oder zu vertilgen u. ſ. w. XIV u. 77 S. 1804. — 1809. 8. (12 Gr.)

Nicht leicht war bisher der Obſtbau irgendwo ſo ſehr vernachläſſiget als in Baiern. Die weiſe Verordnung aber, dals alle Landſtraſsen auf beiden Seiten mit Fruchtbäumen beſetzt, und von jedem angehenden Brautpaar ein Paar Obſtbäume in der Gemeinde angepflanzt werden ſollten, ſetzte auf einmal alles für die Obſtkultur in Thätigkeit. Der Vf. wollte daher auch ſein Scherflein zur Beförderung der guten Sache beytragen, und ſchlug dazu den ſicherſten Weg ein. Er wollte nämlich den Landmann lehren, wie er ſeine Bäume ſelbſt erziehen und ohne Veredlung der Stämme ſehr gutes Obſt erziehen könne. Die Sache war längſt allen Pomologen bekannt; denn die groſse Verſchiedenheit der Obſtſorten iſt gröſstentheils auf dieſe Weiſe entſtanden; — nur der Landmann glaubte bisher noch immer, dals alles genieſsbare Obſt bloſs von Bäumen, welche durchs Pfropfen

pfen oder Oculiren veredelt worden, gewonnen werden könnte, und der Mangel an Kenntnifs der dabey nöthigen Handgriffe war Schuld, dafs er fich bisher mit dem Obftbau wenig oder gar nicht befchäftigte. Wir müffen es daher als ein verdienftliches Werk rühmen, dafs der Vf. den baierfchen Landmann durch diefen Unterricht für den Obftbau zu gewinnen und ihm nicht nur einen fo leichten Weg zu Erlangung guter und fchmackhafter Obftforten gezeigt, fondern ihn auch mit allen Handgriffen bey der Veredlung und fernern Pflege des edlen Fruchtbaums bekannt zu machen gefucht hat. — Das Ganze war eigentlich nur auf drey kleine Bändchen berechnet; da aber diefe mit Beyfall aufgenommen wurden, fo fügte der Vf. auch noch der Vollftändigkeit wegen das vierte hinzu, und das Publicum wird es ihm Dank wiffen. Bey der Ausarbeitung leitete den Vf. gröfstentheils eigene Erfahrung, doch hat er auch den deutfchen Obftgärtner, Vemys Handbuch, auch Chrifts und andrer Pomologen Schriften benutzt. Der Vortrag ift populär und faslich, obgleich mit vielen Provincialismen und grammatifchen Unrichtigkeiten fehr überhäuft. Das erfte Bändchen befteht aus drey Theilen, deren erfter den Unterricht über die Pflanzfchule in fechs Kapiteln in fich fafst. Im I. wird gelehrt, wie und wo die Pflanzfchule anzulegen fey, und enthält das Nöthigfte über die Befchaffenheit und Zubereitung des Bodens. Im II. wird von der Befchaffenheit der Obftkrone gehandelt. Dafs auf eine vorfichtige Auswahl derfelben alles ankomme, läfst fich fchon analogifch fchliefsen, doch werden hierüber fehr beftimmte Regeln gegeben. Im III. wird gezeigt: Wie und um welche Zeit man die Krone einfetzen foll. Das IV. handelt von der Art und Weife, wie man die Obftkrone in die Erde bringen müffe. Das V. giebt Unterricht, was man mit den jungen Stämmchen in der Pflanzfchule im erften und zweyten Jahre zu thun habe; und das VI. beftimmt die befte Zeit zum Verfetzen der Bäume. Hiermit bahnt fich der Vf. den Uebergang zum zweyten Theile, welcher von der Baumfchule handelt und drey Hauptftücke in fich fafst. Das erfte zeigt: Wie man die Bäumchen aus der Pflanzfchule ausheben und befchneiden foll, und was man fonft noch zu beobachten hat, ehe fie in die Baumfchule verfetzt werden. Das zweyte lehret: Wie die Bäume in die Baumfchule eingefetzt werden müffen; und das dritte giebt zu der fernern Behandlung der Bäume in der Baumfchule Anleitung. Der dritte Theil handelt vom Baumgarten in vier Hauptftücken. Im erften wird die Befchaffenheit deffelben befchrieben, und gezeigt, wo man darin die Obftbäume am fchicklichften hinpflanzen foll. Im zweyten wird Unterricht über das Einfetzen der Stämme in den Baumgarten ertheilt. Im dritten wird gelehrt: Wie weit die Bäume in dem Baumgarten von einander ftehen follen; und im vierten: Was man mit den neueingefetzten Stämmen im Baumgarten fernerhin zu thun hat. Hierauf folgt noch eine Anweifung zur Bereitung einer guten Baumfalbe, ingleichen eines guten Baumwachfes und Baummörtels. Den Befchlufs macht die königl. baierifche Verordnung vom 3ten Octobr. 1803. Die Cultur der Fruchtbäume betreffend.

Das 2te Bändchen giebt Anweifung, die Obftbäume zu veredeln; in 14 Hauptftücken. Auch hier zeigt der Vf. die genaueffe Bekanntfchaft mit feinem Gegenftande, und der Vortrag ift fo lichtvoll und faslich, dafs man felbft die kleinften Handgriffe daraus ohne anderweitigen mündlichen Unterricht lernen kann, daher es feinem Zweck vollkommen entfpricht. In einem kurzen Anhange wird noch von andern Obftforten gehandelt, die fich entweder aus dem Kern, oder auf eine andere fehr leichte Art erziehen und vermehren laffen, nämlich vom Pfirfchen- Aprikofen- Wälfchnufs- und Kaftanienbaum, von der Hafelnufs-, Johannisbeer-, Stachelbeerftaude und dem Weinftocke.

Das dritte Bändchen zerfällt in drey Abfchnitte. Der erfte handelt in fünf Kapiteln vom Abnehmen, Dörren und Aufbewahren des Obftes, vom Genuffe deffelben in Hinficht auf die Gefundheit, und von der Bereitung des Obft-Efligs. Der zweyte enthält einige fehr nützliche Bemerkungen über manche Gegenftände der Obftbaumzucht. Z. B. von der beften Zeit die Krone einzulegen, die Bäume zu pfropfen, vom Einfetzen der Bäume an folchen Stellen, wo zuvor alte Bäume geftanden u. f. w. Der dritte Abfchnitt faft endlich einen Garten-Kalender in fich, oder eine gedrängte Ueberficht aller Verrichtungen, die während des Jahres in der Pflanzfchule, Baumfchule und im Obftgarten vorkommen.

Das vierte und letzte Bändchen handelt von den Krankheiten und Feinden der Obftbäume, und ift ein Auszug aus Chrifts gröfserm Werke über den nämlichen Gegenftand.

NEUE AUFLAGE.

GIESSEN, b. Heyer: *Anweifung zur Taxation und Befchreibung der Forfte.* Nebft einem Anhange über die Berechnung des Geldwerthes eines Forftes von *Georg Ludwig Hartig*, Königl. Preufs. Staatsr. u. Ober-Landforftmeifter, u. f. w. *Dritte*, abermals verb. u. verm. Auflage. 1813. *Erfter* oder theoretifcher Theil. VIII u. 200 S. nebft einem illuminirten Forftkarten-Schema und mehrern Tabellen. *Zweyter* oder praktifcher Theil. XII u. 232 S. nebft einer illuminirten Forftkarte u. mehrern Tabellen. 4. (5 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 119.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1813.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Eichelberg: *Natürliches Staatsrecht* von *J. P. A. Leisler*. 1806. VIII u. 128 S. 8. (12 Gr.)

Nach der Vorrede und dem Anfange der Einleitung ist dieses Buch als ein zweyter Theil des populären Naturrechts des Vfs. (Frankf. 1799.), welches zu seiner Zeit von einem andern Rec. in der A. L. Z. (1800. Nr. 16.) angezeigt ist, zu betrachten. Der Vf. der gegenwärtigen, nur durch Zufall verspäteten, Anzeige glaubt alles, was der Rec. jenes Naturrechts zum Lobe desselben im Allgemeinen gesagt hat, auch von dem vorliegenden Buche behaupten zu dürfen, wenn er gleich in manchen Behauptungen so wenig mit dem Vf. als dem Rec. jener frühern Schrift einig ist. — Wenn, wie der Vf. in der Einleitung sagt, das Naturrecht einen Zustand freyer Wesen fordert, der im Naturzustande, wo jeder in seiner eignen Sache richtet und sein Recht mit Gewalt geltend macht, nicht wirklich werden kann, und daher Einrichtungen getroffen werden müssen, um jenen Zustand wirklich zu machen; und diese Einrichtungen eine Gesellschaft erfordern, die das reine Naturrecht in Ausübung bringen will; und in so fern sie schon aus dem Begriffe einer solchen Gesellschaft folgen, der Gegenstand des natürlichen Staatsrechts sind: so verhält sich dieses zu jenem wie das Mittel zum Zwecke, oder, wie Rec. es lieber ausdrücken möchte, wie die Theorie des Mittels zur Theorie des Zwecks. Allein das Naturrecht fordert wohl nicht eigentlich jenen Zustand, den Rec. kurz den Rechtszustand nennt, sondern hat vielmehr das Recht eines jeden zu bestimmen. Ausserdem würde jener, hier mehr angedeutete als ausdrücklich aufgestellte, Begriff des natürlichen Staatsrechts, durch welchen dasselbe von der Politik, als welche es nach dem Vf. mit den zu einem Zwecke nicht allgemein nothwendigen Einrichtungen zu thun hat, unterschieden werden soll, wohl nicht auf das ganze, sondern nur auf das *absolute*, und nicht auch auf das *bedingte* natürliche Staatsrecht passen. — Das Staatsrecht selbst theilt der Vf. in einen *allgemeinen* und *besondern Theil*. Jener giebt die wesentlichen Bedingungen jedes Staats an, so fern man ihn blos nach seinen innern Verhältnissen betrachtet; dieser hingegen betrachtet diese Bedingungen nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit. Jene Bedingungen sind: 1) dass niemand in seiner eignen Sache, wo er parteyisch seyn könnte, richten dürfe; 2) positive Gesetze, die durch den Willen aller vorhanden wären, und in welchen jeder über seine Sache entschiede, ehe er wüsste, dass es die seinige wäre; 3) Richter, die diese Entscheidungen in besondern Fällen anwenden; 4) Strafen und physische Verhinderung von Rechtsverletzungen; 5) eine bewaffnete Macht, die theils dafür sorgt, dass jeder sich den Entscheidungen der Richter unterwerfe, und sonst Rechtsverletzungen verhindert; 6) ein Regent, dem als Bevollmächtigten der Gesellschaft die bewaffnete Macht, die selbst keinen Willen haben darf, unterworfen seyn soll. 7) Damit der Regent immer nur den Willen der Gesellschaft, nicht seinen Privatwillen ausspräche und geltend machen könne, müsste seine Gewalt vernichtet seyn, wenn die Gesellschaft erklärte, dass sein Wille von dem ihrigen verschieden sey. Auch 8) müsste dafür gesorgt seyn, dass die bewaffnete Macht, die keinen eignen Willen haben dürfte, nicht ihren eignen Willen dem gesellschaftlichen unterschieben und ausführen könnte. Da das Volk nicht selbst den Regenten in der Absicht beobachten kann, um die Rechte der Gesellschaft gegen den Regenten zu verwahren, hat das Volk einen *Erhaltungsrath* zu wählen, der ohne physische Gewalt, aber unantastbar seyn müsste, so dass jede gewaltsame Unternehmung gegen die Mitglieder desselben, eben sowohl als eine gewaltsame Unternehmung gegen den Regenten, als eine Verletzung der Volksmajestät bestraft würde. Ueber etwanige Beschuldigungen, die von dem Erhaltungsrathe dem Regenten gemacht würden, müsste 10) ein Staatsgericht entscheiden, welches entweder von dem Volke selbst, oder Bevollmächtigten desselben gehalten würde. — Unstreitig ist die Idee des Vfs. sinnreich durchgeführt, aber mit Bestand wohl nur dann ausführbar, wenn wir uns den Staat, oder die Gesellschaft, welche sich auf die obige Art vereinigt hat, von einer äussern Macht, durch welche alle jene Anordnungen gesichert wären, abhängig denken, welches uns freylich auf den Punkt zurückführen würde, über welchen jene Theorie uns hinausbringen soll. Denn alle rechtliche Sicherheit, die der Mensch im Staate suchen kann, ist immer, wenigstens in so weit beschränkt, als niemand den redlichen Willen der Inhaber der höchsten Staatsgewalt, diese nur zu dem Zwecke, zu welchem sie besteht, anzuwenden, verbürgen kann. Gänzliche Sicherheit ist und bleibt hier immer ein Ideal, dem eine weise Verfassung sich zwar

zwar sehr nähern, das sie gleichwohl nie erreichen kann. Etwas wird hier immer auf Treu und Glauben beruhen müssen. Es ist nicht zu läugnen, dass der Vf., um diesen Einwurf zu entfernen, Scharfsinn aufgeboten habe; allein das Staatsgericht, das in diesem Stande die höchste Behörde seyn würde, gewährt jene Sicherheit nicht, weil die bewaffnete Macht nicht von demselben abhängt, und dann auch die Unparteylichkeit seiner Entscheidungen durch nichts verbürgt ist. Dieser Unparteylichkeit scheint es zwar nach dem Vf. nicht zu bedürfen, weil, wenn nach dem Ausspruche des Staatsgerichts, der Regent die ihm übertragene Gewalt nicht nach dem Willen des Volks gebraucht hätte, dieses keine andre Wirkung hätte, als dass seine Regierung, die das Volk ihm übertragen habe und auch nach Belieben nehmen könne, aufhörte; keineswegs aber, dass demselben deshalb eine Strafe zugefügt werden könne. Allein auch zugegeben, was dem Vf. wohl nicht einzuräumen seyn möchte, dass in dem angegebenen Falle die Regierung des Regenten aufhöre: so würde doch der übrigens unantastbare Erhaltungsrath nicht vor parteyischen Entscheidungen des Staatsgerichts gesichert seyn. Denn der Erhaltungsrath soll, nach Befinden der Umstände, für eine falsche Anklage bestraft werden können. — Ueberhaupt hat der Vf. seinen Gegenstand, wie man es sonst nannte, zu theoretisch behandelt; wenn dieses nichts anders sagt, als dass er gewisse Vorausetzungen, welche zum Behufe der Theorie, und richtig, angenommen und abgesondert erwogen werden, als eben so abgesondert und von einander getrennt in der Wirklichkeit existirend annimmt. Man unterscheidet, wie bekannt ist, im allgemeinen Staatsrechte den Vereinigungs- und den Verfassungsvertrag, und so auch die bürgerliche Gesellschaft und den Staat, indem man unter dem letztern eine bürgerliche Gesellschaft mit einer bestimmten Verfassung versteht. Jene Unterscheidungen haben aber wohl keinen andern Zweck, und sind nur in so fern zulässig, als es den Staat betreffende Rechtsfragen giebt, welche nur in Ansehung einer besondern, in ihm einmal eingeführten Verfassung, und andere, die in Ansehung eines jeden Staats, seine Verfassung sey auch welche sie wolle, aufgeworfen werden können. Wo ein Staat ist, ist von selbst auch eine bürgerliche Gesellschaft vorhanden, und deshalb findet jene Unterscheidung bey jedem Staate ihre Anwendung. Unstreitig würde man aber irren, wenn man jene Unterscheidungen auf einen wirklichen Staat dergestalt übertragen wollte, als wäre dieser erst aus einer vorher vorhandenen bürgerlichen Gesellschaft, die ohne eine bestimmte Verfassung und durch einen vorhergegangenen Vereinigungsvertrag entstanden wäre, hervorgegangen. Dieses thut der Vf. Das Volk erklärt er (S. 53.) durch eine Gesellschaft, die sich durch den Vereinigungsvertrag verbunden hat, und den Staat (S. 63.) durch ein Volk, das sich eine Staatsverfassung gegeben hat, nachdem er vorher (S. 43.) behauptet hatte, jeder mache sich durch Eingehung des Vereinigungsvertrages zur Errichtung eines Staats (mit seinen Mitpaciscenten) verbindlich. — Das positive Gesetz ist (nach S. 94 u. 95.) nichts anders als die Erklärung des Volks, wie künftig Streitigkeiten entschieden werden sollen, und bestimmt nichts anders, als was das Volk für recht halte; nicht was an sich recht ist. Gesetzt, dass diese Definition übrigens richtig wäre: so würde sie doch zu enge seyn, wie schon daraus erhellet, dass der Vf. (S. 114 u. 115.) dem Regenten, der sonst nur Vollzieher der Gesetze seyn und auch die bewaffnete Macht zur Verhütung der Eingriffe in die Rechte der Bürger anwenden soll, eine Gesetzgebung vorbehalten wissen will. Es ist aber auch falsch, dass ein (im übrigen gültiges, setzt Rec. hinzu) Gesetz nur bestimmen, was der Gesetzgeber für recht halte; und nicht was recht sey. (Rec. glaubt, ohne dem Sinne des Vfs. etwas zu vergeben, sich so unzweydeutiger ausdrücken zu können. Denn wenn der Vf. sagt, das Gesetz bestimme nicht, was *an sich* recht sey: so könnte man hierin den Sinn finden, es bestimme nicht, was vor aller positiven Gesetzgebung rechtens sey, ohne dass zugleich behauptet würde, ein Gesetz könne etwas, wovon der Gesetzgeber erkenne, dass es nicht schon in jenem Sinne recht sey, auf eine gültige Art als recht festsetzen.) Denn jene Behauptung führt unter einer an sich möglichen Voraussetzung zu einer Ungereimtheit. Ein Volk soll nämlich (S. 100.) gegen ein andres Volk durch seine eigenen Gesetze gebunden seyn, dergestalt, dass es gegen sich das als Recht anzuerkennen verbunden ist, was seine eigenen Gesetze über den streitigen Fall bestimmen. Allein was wäre da Rechtens, wo die Gesetze zweyer mit einander streitenden Völker in geradem Widerspruch wären? Das erste Volk würde doch das fordern können, was die Gesetze des zweyten Volks, dieses zweyte Volk hingegen dasjenige, was die Gesetze des ersten mit sich brächten.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

1. Leipzig, b. B. Fleischer: *Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Aposteltags-Evangelien und Episteln, durchs ganze Jahr in ausführlicher und abgekürzter Form.* Herausgegeben von M. *Karl Christn. Seltenreich*, Pastor zu Wermsdorf. Bd. X. 1813. 358 S. 8. (1 Thlr.)

2. *Ebendas.*: *Predigtentwürfe über die acht neuen epistolischen Texte im Königreich Sachsen. Als Anhang zu den Predigtentwürfen über die u.s.f.* (wie oben) 1813. 72 S. 8. (6 Gr.)

3. *Ebendas.*: *Predigtentwürfe in ausführlicher und abgekürzter Form über die Leidensgeschichte Jesu nach dem Matthäus und Marcus.* Von — (wie oben). 1812. 264 S. 8. (21 Gr.)

In Nr. 66. der A. L. Z. 1813. sind die *neun* ersten Bände von Nr. 1. angezeigt. Was wir in Ansehung derselben im Allgemeinen erinnerten, gilt auch von diesem letzten Theile; wir führen deswegen nur im Einzel-

Einzelnen einiges an. Bekanntlich kommt weder Matth. XVIII. 27. noch Lucä XV. 20. etwas von einem *Mittler* vor, der dem Schuldner die Grofsmuth des Gläubigers, dem zurückgekommenen Sohne die Liebe des Vaters vermittelt habe. Nun wird S. 184. gefragt: „Darf man wohl hier die Bemerkung anbringen, dafs in diesen Stellen von keinem Mittler die Rede sey?" Wir antworten: warum nicht? und thun die Gegenfrage: darf man diesen Stellen einen Mittler aufdringen? „Der Christ, heifst es zwar, denkt das hinzu, was hier nicht angebracht werden konnte." Wir erwiedern aber: Der Christ legt nichts in eine Parabel des Herrn, was derselben durchaus fremde ist. S. 244. wird gefragt: „Wer sind unter den Christen die Feinde des Kreuzes Christi?" Die Antwort ist: 1) diejenigen, welche aus einer eingebildeten Selbstgerechtigkeit dem Weltversöhner ihre Begnadigung bey Gott nicht zu verdanken haben wollen. 2) Diejenigen, welche aus der Versöhnungslehre keine Ermunterungen und Verpflichtungen zu christlicher Tugend herleiten wollen. Bey Paulus sind es inzwischen *Irdischgesinnte, deren Gott der Bauch ist.* Ueber Matth. IX. 20—22. möchten wir nicht *ex professo* von *sympathetischen Kuren* und deren Beurtheilung predigen; eben so wenig über V. 24. von der Schädlichkeit der Neigung, bey traurigen Vorfällen blofs das *Lächerliche* herauszuheben. Bey Gelegenheit der Perikope über Matth. XXIV. 15—28. wird gesagt: „Wir besitzen nicht die Gabe, zufällige Begebenheiten vorherzusehen und vorauszusagen zu können; aber Jesus besafs diesen Vorzug." Inzwischen erklärte Jesus gerade bey dieser Gelegenheit: *zufällige Dinge*, wie z. B. *Zeit und Stunde*, wann das befürchtete Unglück über den jüdischen Staat hereinbrechen werde, seyen ihm ganz unbekannt; dieis wisse nur Gott. Doch begegnet man auch in diesem Bande sehr guten Materialien, z. B. S. 74. 98. Sehr richtig wird über 2 Thess. II. 3—8. bemerkt: es finde sich in *jedem* Zeitalter etwas, das dem Christenthum nachtheilig sey. Eben deswegen kann man auch mehrere sogenannte prophetische Bibelausspräche auf jedes neue Zeitalter anwenden; und manche Theologen weichen in ihren Ansichten davon nur in sofern von einander ab, dafs die einen sie speciell nur auf eine gegebene Zeitperiode beziehen, und annehmen, sie gehen nur Einmal in Erfüllung, die andern hingegen sagen: sie gehen unzählige Male in Erfüllung, und jene Zeitperiode zwar auch, nur nicht ausschliefslich, darin abgebildet erkennen. — Die gute Ausführung des Thema's über 2 Kor. XI. 19—33. (in Nr. 2.): wie man sich bey andern geltend machen könne, nämlich durch ernstliche Rügen bittern Tadels, durch Beweise, dafs man andern nicht nachstehe, auch wohl mehr als sie gethan habe, durch umständliche Aufzählung seiner merkwürdigen *Lebensschicksale* und seiner besondern *Thätigkeit*, möchte etwas schwierig seyn; im höchsten Grade gefährlich wäre aber eine Predigt „über die höchst bedenklichen Aeusserungen derer, welche Jesum nicht für Gottes Sohn anerkennen wollen." — Nr. 3. wird, wenn es Beyfall findet, noch ein Seitenstück erhalten, und die Leidensgeschichte Jesu nach der Erzählung von Lucas und von Johannes wird darin bearbeitet werden. Auch hier kommen gute, aber auch unzweckmäfsige Materialien vor, und wer Gebrauch davon macht, mufs Beurtheilungskraft besitzen; denn Mehreres würde, wenn man es zum Thema einer Passionspredigt wählte, oder auch nur in einem Theile einer solchen Kanzelrede sich dabey aufhielte, Verwunderung erregen, wenn man z. B. zeigte, dafs der Besitz *einer eignen Wohnung* unter die Vorzüge des Lebens gehöre, oder dafs man in traurigen Gemüthsstimmungen wohl thue, an die *frische Luft* zu gehen. Die Verläugnung Petri wird S. 110. 111. viel zu grell und wirklich ungerecht gegen diesen Jünger Jesu geschildert; *„schändlich gebrandmarkt"* hat er sich durch seine grofse Uebereilung nicht; *„leidenschaftlich"* hat er sich dabey nicht betragen: Umgekehrt kann man nicht sagen, dafs dem Pilatus die Hände gebunden gewesen seyen. Doch dieis Handbuch bleibt immer noch brauchbar und wird mit Nutzen zu Rathe gezogen, obgleich noch sehr vieles daran ausgestellt werden könnte; auf der andern Seite möchte man indessen wünschen, dafs der Herausgeber mehr Mufse zu seiner Arbeit gehabt haben möchte, damit sich eine strengere Auswahl unter seinem Vorrathe hätte treffen lassen; alsdann würden diese Predigtentwürfe noch um vieles empfehlungswürdiger geworden seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Degen: *Hutt's Lustspiele.* — *Zweytes* Bändchen. 1812. 202 S. 8. (16 Gr.)

Der Beyfall, welcher in diesen Blättern dem ersten Theile gegeben worden, kann auch diesem zweyten nicht versagt werden, ob schon den darin enthaltenen Stücken, durch den höheren Kreis, in dem die vorkommenden Personen spielen, ein gewisser Reiz der Naivetät abgeht, der jenem besonders eigen war. Sie zeichnen sich aber auf der andern Seite wiederum aus durch gute Kenntnifs des geselligen Tons höherer Stände, jener Feinheiten des Dialogs, in denen Steigentesch Muster ist, die immer nur an den Gegenständen hinstreifen, nie sie unsanft berühren, und dadurch zwar etwas oberflächlich, aber nur um so wahrer werden. Freylich verliert dadurch das Lustspiel an dem echt Komischen, an der derben humoristischen Laune, die uns vom Herzen zu Lachen macht, und an dem Reize der Satire, die ihren Stachel schonungslos, aber um so kräftiger braucht; es wird gewaltig zahm, überbescheiden, dadurch etwas breit, und nur das Lächeln erlaubt es uns allenfalls, aber unsre überall mit Schranken umgebene Zeit will es nun einmal nicht anders. Wir möchten daher auch lieber solche Producte, so witzig sie auch seyn mögen, nicht Lustspiele, sondern Gesellschaftsstücke nennen: denn echte Lust ist selten oder nie darin vorhanden, aber wohl können sie uns dadurch erfreun, dafs s

dafs fie uns fortdauernd die gute Gefellfchaft repräfentiren, und die Nüancen der kleinen Intriguen, die man darin duldet, nicht ohne Zeitvertreib vor unfern Augen fich entfalten laffen. Das letzte der vor uns liegenden Stücke, die *Wendungen*, Luftfpiel in zwey Acten, gehört vorzüglich dahin. Doch ift es auch für diefen Zweck noch etwas zu weit ausgefponnen, und würde fehr gewinnen, wenn es in Einen Aufzug gedrängt worden wäre. Die übertriebene Delicateffe der Baronin und des Grafen, fich ihre Liebe nicht einzugeftehn, veranlafst die Wendungen der Nichte und des Neffens beyder, die endlich durch die Vermittlungsfucht des fich felbft klug dünkenden Grofsonkels gekrönt werden. Die Charaktere find weder neu, noch treten fie lebhaft hervor, und wir glauben kaum, dafs das Ganze, würde es nicht mit Sinn verkürzt, auf der Bühne Glück machen würde. Eine befondre Eigenheit diefes Stücks find die vielen, *für fich*, der fpielenden Perfonen. Gewils ein Viertheil der Reden beginnt oder endet damit. Nichts ift fchwieriger auf der Bühne als diefe: *Bey Seite*, aber leider auch nichts unentbehrlicher, da fie die ausgedrückten Zeichen des ftillen Gedankenganges find. Der innere Seelenzuftand, der fich nicht ausfpricht, ift zu einwirkend auf das, was auffen vorgeht, und würde, wenn er fich nicht dem Schauer und Hörer kund gäbe, zu viele Lücken veranlaffen, zu viele intereffante Contrafte hindern, als dafs man fich nicht genöthigt gefehen hätte, diefe, *für fich*, gleichfam als Repräfentanten dafür zu erfinden. Da fie aber doch immer etwas fehr unnatürliches behalten, und vorzüglich felten von den Schaufpielern fo gefprochen werden, wie fie, um verzeihlich zu feyn, gefprochen werden müffen: fo thun die Dichter fehr wohl, fo fparfam als möglich damit zu feyn.

Mehr Leben und Bewegung ift in der *Probe*, Luftfpiel in drey Aufzügen. Die Verwicklung ift fehr artig und giebt zu allerliebften Scenen Veranlaffung, die, ungeachtet ihrer Aehnlichkeit mit einigen in der Komödie aus dem Stegreife, doch immer fehr anziehend find. Der Charakter des Baron Fernau und der Baronin Wallheim find nicht ganz gewöhnlich und gut gehalten, auch felbft die zärtlichen Scenen der beyden Liebenden erhalten durch die eigne Situation ein Intereffe, das fonft ähnlichen Auftritten meift mangelt. Die eigentlich komifche Perfon ift *Haller*, der Haushofmeifter des Barons. Aber er wird wenig wirken, da er ganz nach dem Schnitte der meiften Haushofmeifter des Luftfpiels zugefchnitten ift. Diefe Rollen, welchen der Kotzebuifche Bittermann das Vorbild gegeben hat, fcheinen wirklich eine ftehende Perfon auf dem neuern Theater werden zu wollen: denn in den meiften Stücken find uns in dieler Anftellung keine andern als Nachbildungen diefes neugierigen, feilen, klatfchenden, devoteften und doch auf feine Klugheit eingebildetften Haushofmeifterleins vorgekommen; allenfalls mehr oder weniger mit den Nüancen des Eigennutzes, der Dummheit, Felgheit u. f. w. Ohne uns nun weiter darüber auszubreiten, ob folche ftehende Masken, wie die des italienifchen und ältern franzöfifchen Theaters, unfrer Bühne heilfam feyn würden oder nicht, bemerken wir nur, dafs gerade bey ihnen der Dichter um fo mehr Aufwand von Witz und Humor im Dialoge machen mufs, je weniger durch den bekannten Charakter felbft auf die Zufchauer gewirkt werden kann. Uebrigens verfprechen wir diefem Stücke bey guter Ausführung vielen Beyfall.

Eine recht artige Kleinigkeit ift der *Buchftab (e)*, das der Vf. felbft eine poetifche Kleinigkeit benennt. Es ift in Alexandrinern, die nun freylich hie und da etwas mehr Glätte und beffere Reime, als z. B. *tönen* und *können*, *Mahl* und *Schall*, bedürften, doch nicht zu den fchlechteften gehören. Das Spiel mit dem Buchftaben, den Röschen in die Mütze ftieken foll, die dem Geliebteften anzugehören beftimmt ift, wo fich es denn trifft, dafs alle drey Werber aus dem *FF.* find, nämlich Fabian Flachs, Felix Fuchs und Ferdinand Frank heifsen, ift eben fo komifch, als das Aufpaffen der Nachtmütze von den beiden alten und dem jungen Freyer; nur dürfte die darauf folgende Unterredung Röschens mit Fuchs und Flachs etwas zu lang feyn, obfchon recht gute Einfälle auch darin vorkommen, z. B.

Röschen. Den that der Dichter mir, der böfe Dichter kund,
Der unterm Dach bey uns in grofser Armuth wohnte.
Ich fragt' ihn, warum doch Herrn Hyper niemand fchonte?
Da fchlug er mir ein Buch mit vielen Blättern auf.
Ein grofs gedrucktes Wort, er hielt den Finger drauf,
Sprach er, fey Schuld daran. Obfchon ich's mühfam faffte,
Behielt ichs doch; es hiefs — ganz recht, es hiefs — Contraffte.

Flachs. Doch wie erklärt' ers Dir?

Röschen. Er fagte: reich und arm;
Als ich es nicht begriff, fo fprach er: kalt und warm,
Als ich, trotz feiner Müh', noch nicht begreifen wollte,
So rief er: jung und alt. Als wenn er kommen follte,
Kam Hyper mit der Frau ftarr wie ein Felfenriff;
Ich lachte, und er fchrie: Nun hat fie den Begriff.

Wir machen den Vf. nur noch auf einige Sprachunrichtigkeiten aufmerkfam, z. B. S. 34. bin nur ich es, ftatt, ich bin es nur. S. 85. auf ihn vergeffen, ftatt, ihn vergeffen. S. 95. ergreift, ftatt, ergriffen. S. 105. felbft zürnen mufs ich mich allein.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin: *Efterretninger fra Selskabet for indenlandsk Kunstflid.* (Nachrichten von der Gesellschaft für inländischen Kunstfleifs.) *Zehntes, elftes* und *zwölftes* Heft. 1811. S. 533 bis 737. gr. 8. Mit Kupfern u. Zeichnungen. (Der ganze Band kostet 5 Thlr.)

(*Fortsetzung d. Rec. in der A. L. Z. Nr. 217. v. J. 1812.*)

Zehntes Heft. „*Verzeichniss der Kunst- und Fleissproducte*, welche im Jul. 1811. auf Veranstaltung der Gesellschaft *öffentlich ausgestellt worden.*" Ueber den Werth dieser Producte können freylich nur Kenner, die sie selbst in Augenschein genommen haben, urtheilen. Es waren der ausgestellten Proben des Kunstfleifses nicht weniger, als 200. und die Zahl derer, die sie verfertigt hatten, belief sich auf 88. Bis auf 49 fanden sämmtliche Kunstproducte, deren zum Theil hoher Preis jeder Nr. beygedruckt ist, auf der Stelle ihre Abnehmer. Hieraus, wie aus der, auf 7000 sich belaufenden, grofsen Zahl derer, welche nach und nach der Ausstellung beywohnten und der beträchtlichen Einnahme von 1782 Rthlr. 2 Mk. 13 ss., welche die Gesellschaft bey dieser Gelegenheit hatte, erhellt zur Genüge, wie grofs die Theilnahme und der Beyfall des Publicums an der ganzen Unternehmung sey; wie auch, dass die Dänen in Kunstgeschmack, Fleiss und Industrie, über deren Mangel bisher so oft und mit Recht geklagt wurde, erfreuliche Fortschritte machen. Inzwischen findet Rec. seiner Seits doch nach dem, was ihm von den neuen Kunst- und Fleifsproducten der Dänen bekannt geworden ist, die S. 607. gemachte Folgerung: „sie (diese Producte) lehren die vielen Englischgesinnten, dass wir Dänen das Vermögen haben, im Kunstfache zu *werden*, was die Engländer *sind*, wie auch, *dass wir Dänen, verpflanzt nach England, die Engländer übertreffen würden*" — etwas voreilig und übertrieben. Auch erregt es kein günstiges Vorurtheil für die Reinheit und Echtheit des in Dänemark erwachten Geistes und Sinnes für Kunst und Industrie, dass fast alle neue inländische Kunstproducte unverhältnifsmäfsig theuer sind und in der Regel weit mehr kosten, als ähnliche und selbst bessere Producte des Auslandes, alle Unkosten an Transport, Abgaben und Handelsprofit mit eingerechnet. Ist dieses nicht dem Eigennutze und der Gewinnsucht zuzuschreiben, so beweist es wenigstens eine gewisse Unbehülflichkeit, eine ungewöhnliche Kraftanstrengung und das Bedürfniss eines kostspieligern Apparates und einer grösern Anzahl von Mitarbeitern, als man sie im Auslande nöthig findet. Auf den Umstand, dass unter den Namen der Künstler u. s. w. mehrere Deutsche, Engländer u. a. Ausländer vorkommen, will Rec. kein besonderes Gewicht legen; die ungleich grösere Zahl derselben, und unter ihnen recht tüchtige und geschickte Arbeiter, sind doch Dänen. — *Ueber die Industrie im Kirchspiel Rye und Sonnerup* vom Pastor *Krog*. Viel Rühmliches über die Industrie dieses Theils von Seeland läfst sich nicht sagen. Doch gedeiht unter der Mitwirkung des würdigen Patrons *Rosenkranz* manches Gute. Es befindet sich z. B. in *Rye* eine Spinnschule für dürftige Mädchen, die an Rocken von 1 und 2 Faden spinnen und viel Geld verdienen; im Pfarrhofe beschäftigen sich dürftige Knaben mit dem *Flechten von Körben*, die viel Absatz finden; durch eine *Ziegel- und Kalkbrennerey* wird für das Bedürfniss der Gegend hinlänglich gesorgt; mit der Verfertigung von *Holzschuhen* geben sich einige, aber nicht genug, Einwohner ab; *Fischgarne* werden desto mehr gearbeitet und sie finden hier guten Abgang; die *Bienenzucht* gedeiht und *Honig* und *Astragalus boeticus* sind für die Einwohner, da sie Kaffe und Zucker nicht mehr bezahlen können, wichtige Surrogate; der *Kartoffelbau* hat erst seit kurzem (im J. 1811.) einige Fortschritte gemacht. *Bemerkungen über die Industrie in der Stadt Ringe.* Diese Stadt ist bey weitem nicht mehr, was sie ehedem war und ihrer vortheilhaften Lage wegen seyn könnte und sollte. *Handlung* und *Schifffahrt*, der sie sonst so vieles zu verdanken hatte, liegt gänzlich darnieder. Die vormalige so beträchtliche *Fischerey* hat theils durch das Lärmen der Kanonenböte, die seit 1808 bey der Stadt stationirt sind, theils durch die grofse Theurung der Fischereygeräthschaften, theils durch das Verwandeln der Fischer in Soldaten u. s. w. sehr gelitten. Von den *Professionisten* erheben sich nur wenige über das Mittelmäfsige. Desto zahlreicher sind die *Branntweinbrenner* und von desto grösserm Umfange ihre Geschäfte. Von *Fabrikanlagen* aller Art, so blühend sie vormals waren, läfst sich jetzt wenig Gutes sagen. Das *Schulwesen* hat durch die neue Organisation seit 1807 gewonnen; aber noch immer gebrichts an aller Anstalt zum Unterricht und zur Bildung der Mädchen, wie auch an einer Schule

Schule für die allererſten Anfänger: ſo daſs, höchſt zweckwidrig, Männer, die in Religion, Naturgeſchichte, Mathematik u. ſ. w. unterrichten, auch — das A B C lehren müſſen. Die *Armen* genieſsen viel Unterſtützung; aber eine Arbeitsanſtalt für ſie giebt es nicht, und die Haus- und Strafsenbetteley iſt groſs. — Nachdem der Vf. *(N. L. Holm)* noch etwas über die Urſachen des auſserordentlichen Verfalls von *Kiöge*, inſofern ſie bey den Einwohnern ſelbſt zu ſuchen ſind, hinzugefügt hat, ſchlieſst er ſeine mit Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit geſchriebene Abhandlung mit der Bemerkung: „wenn einmal der Krieg aufhört und jeder Soldat zu ſeiner Heimath zurückkehrt, ſo wird es vielleicht eine wichtige Frage für den Moraliſten und Oekonomen ſeyn, ob der fleiſsige und betriebſame Jüttländer und Holſteiner durch den Umgang mit dem ſchläfrigen und trägen Seeländer nicht mehr verlor, als dieſer durch jene gewann." S. 600.

Elftes Heft. Eine gehaltvolle Abhandlung vom Prof. *Villaume* über *die Beförderung des Kunſtfleiſses in den Däniſchen Staaten* eröffnet dieſes Heft. Mit Gründlichkeit und vieler Unparteylichkeit werden die Fragen beantwortet: worin beſteht die Induſtrie, deren Beförderung ſo wünſchenswerth iſt? Was verurſacht ihren Mangel und welche Hinderniſſe ſtehen ihrer Beförderung im Wege? Durch welche Mittel kann die Induſtrie geweckt und ihre Hinderniſſe gehoben werden? Zu der Induſtrie, deren Mangel den Dänen zur Laſt fällt, zählt der Vf. die Beförderung des Ackerbaues, die Vervollkommnung der Handwerke und Künſte und den Flor der gröſsern Fabrikanſtalten zur Hervorbringung der feineren Kunſtproducte. „Wir leben mitten im Meere und haben — wenig Fiſche, wenig Heringe, keinen Thran. Selbſt während der unerhörten Theurung des Fleiſches fehlt es an Fiſchen, und die wenigen ſind ſehr theuer. Warum? Weil wir keine Fiſchernetze, kein Segelgarn, keinen Hanf haben u. ſ. w." S. 620. „Holzſchuhe, Säcke, grobes Linnen, Licht, Seife, Ziegel, irdenes Geſchirr u. ſ. w. alles wird anderwärts her nach Seeland gebracht." S. 628. Klima und Nahrungsmittel ſind wohl nicht ohne allen nachtheiligen Einfluſs auf die Betriebſamkeit und Arbeitſamkeit der Dänen; doch ſchreibt man auf ihre Rechnung mehr, als billig iſt. Dem Dänen gebricht es nicht an körperlichen Kräften zur Arbeitſamkeit, er iſt nur *ſchläfrig, träge*, ohne Arbeitsluſt. Hiervon liegt die Schuld in der Erziehung, der Gewohnheit, dem unüberwindlichen Vorurtheil. — Eine andere Urſache des Mangels an Induſtrie findet der Vf. in der übergroſsen Marine, die nicht nur den Handwerken, Fabriken, dem Ackerbau viele Hände nimmt, ſondern auch dadurch ſchädlich wird, daſs es dem an ein umherſchweifendes Leben gewöhnten Seemanne, wenn er zurückkehrt, an Stetigkeit zur Induſtrie fehlt. (Warum iſt dieſes aber nicht der Fall in *Holland?* noch weniger in *England?* Lieber möchte Rec., wenn von Dänemark die Rede iſt, der übergroſsen Soldatenzahl, als der Marine einen ſchädlichen Einfluſs auf die Induſtrie zu ſchreiben.) — Haupthinderniſs der Induſtrie iſt inzwiſchen — und hierin wird dem Vf. niemand widerſprechen, der den Dänen kennt und richtig beurtheilt — der *Nationalſtolz:* nicht der echte, der ſich auf Realität, ſondern der unechte, der ſich auf Einbildung gründet. „Wenn man ſich für den Erſten, Klügſten, Beſten in der Welt (für einzig in ſeiner Art) hält, ohne Unterſchied alle Fremde verachtet und dadurch den Nutzen verliert, den man von dem Beyſpiel und den Kenntniſſen anderer Nationen ärnten könnte: (eine Krankheit, die in den neueſten Zeiten mehr zu-, als abgenommen hat) ſo bleibt man ſtets, was man iſt, und kömmt nie weiter. Nein! man bleibt nicht blofs, was man iſt; ſondern man geht zurück, wenn andere Nationen vorwärts ſchreiten." S. 637. Sehr ausführlich werden nun die Mittel abgehandelt, wodurch die Induſtrie befördert werden ſoll. Faſt alles beruht hier auf einer beſſern Behandlung der Jugend und einer zweckmäſsigern Einrichtung der Schulen, welche letztere, wie ſie insgemein ſind, den Thätigkeitstrieb, ſtatt ihn zu wecken, zu ſtärken, zu befriedigen, offenbar lähmen, ſchwächen, unterdrücken. Wie es Geſetze zur Beförderung des Schulbeſuchs giebt, ſo ſollte es auch Geſetze zur Beförderung der Betriebſamkeit und Arbeitſamkeit geben. Um mittelſt einer beſſern Diät die Arbeitsluſt zu nähren, ſo wünſcht der Vf., daſs, ſtatt des übermäſsigen Grützbrey- und Fleiſcheſſens, Kartoffeln und Obſt mehr in Aufnahme kommen möchten. Auf jene wird in Dänemark ein allzugeringes Gewicht gelegt; der Landmann weiſs weder, wie er ſie anbauen, noch im Winter bewahren, noch überall benutzen ſoll. Obſt ſollte durch Anlegung von Obſtgärten, Obſtalleen auf öffentlichen Plätzen und Kirchhöfen, woran es gänzlich fehlt, allgemeiner werden. Der Reichthum an Obſt, den die kleine Inſel *Als* giebt, beweiſt ſonnenklar, daſs nicht das Däniſche Klima, ſondern der Mangel an Unternehmungsgeiſt, dem Fortkommen des Obſtes hinderlich iſt. Durch Weckung des Wetteifers, Belebung des Ehrgefühls, Ausſetzung von Prämien, Veranſtaltung von eigentlichen Induſtriefeſten u. ſ. w. muſs das Uebrige geſchehen. Vor Allem aber müſste dem Däniſchen Nationalſtolze eine ganz andere Richtung gegeben werden, als er durch faſt alle Däniſche Schriftſteller (unſer Vf. macht eine ehrenvolle Ausnahme) erhält. *Bericht vom Fabrikant und „Dunebrogsmann" Ulldahl über deſſen aufrechtſtehende Forteplano's.* Unbedeutend. Das hinzugefügte Kupfer giebt von dieſer Art Inſtrumenten, die in Dänemark noch immer eine Seltenheit ſind, eine deutliche Vorſtellung. — *Ueber den Zuſtand der Induſtrie in Norwegen* giebt Hr. Prof. u. Rit. *Caſtberg* in einem Briefe d. d. *Chriſtiania*, 7. Jun. 1811. einige Nachrichten, die erfreulich ſind. So ſchwer auch die Drangſale waren, die der Krieg dem braven Normanne beſonders im J. 1808 zufügte: ſo verdankt er doch ihm, oder vielmehr der unerhört hohen Kornpreiſen, die Erweiterung und Verbeſſerung des Ackerbaues, ſo wie einen gröſsern Flor der beſtehenden,

nebſt

nebst der Anlegung von verschiedenen neuen Fabriken. Zwar ist die berühmte *Kongsberger* Silbergrube, die, nach einer alten Inschrift „für Norwegens Flor und des Königs Kasse gleich ergiebig war" so gut, wie verschüttet. Aber der Fleiss der Einwohner ersetzt diesen schweren Verlust zum Theile durch blühende Fabriken, so wie besonders durch Verfertigung von einer Menge sehr wohlfeilen und allgemein beliebten Kinderspielwerks, wodurch *Kongsberg* gewissermaßen des *Nürnberg* des Nordens geworden ist. Ausnehmend viel trägt zur Beförderung der Industrie in Norwegen die ausgebreitete Wirksamkeit und der rastlose Fleiss der *königl. Gesellsch. für Norwegens Wohl* bey, die jetzt schon über eine Summe von 40,000 Rthlr. *jährlicher* Einkünfte zur Erreichung ihrer gemeinnützigen Zwecke disponirt und die gleich im ersten Jahre ihrer Entstehung mehr Glieder zählte, als irgend eine andere ähnliche Gesellschaft in Dänemark. Vom nordischen Nationalcharakter, als dessen Grundzüge man Bescheidenheit, Fleiss, Gemeinsinn und Biederkeit angeben kann, lässt sich für die Industrie in Norwegen viel Gutes hoffen — sobald dem Lande nur einmal wieder der Engel des Friedens lächelt. —

Zwölftes Heft. Es enthält fortgesetzte Berichte von den Fortschritten des Kunstfleisses und der Industrie in verschiedenen Dänischen Provinzen, die kein besonderes Interesse erwecken. Aus einer Nachricht von der Committée, welche den Verkauf der Frauenzimmerarbeiten besorgt, die nach einer erst kürzlich getroffenen lobenswerthen Einrichtung von benannten und Unbenannten der Gesellschaft anvertrauet werden, sieht man, dass auch durch dieses Mittel zur Beförderung der Industrie, besonders der weiblichen, viel Gutes gewirkt wird. Auffallend, obwohl nicht unerklärbar, war es, dass die Arbeiterinnen, so weit man sie kannte, grossentheils zu den höhern Ständen gehörten, die auf diese Art ihren dürftigen Mitbürgerinnen aus den geringeren Klassen, die sich lieber von Pensionen u. s. w. als von ihrer Hände Arbeit nähren, ein ermunterndes Beyspiel gaben. — Aus dem zu Dresden 1793 erschienenen Handbuche für Künstler u. s. w. findet man hier einen Aufsatz über die beste Art *Papier maché* zuzubereiten, Schnupftabacksdosen aus geknetetem Papier zu verfertigen u. s. w. übersetzt. — *Ueber die Zubereitung des Torfes zu Torfkohlen*, wie auch *über den Bau und die Einrichtung eines Ofens, worin Kohlen von Torf gebrannt werden*, theilt Hr. Inspector *Schultz* S. 723. u. s. w. eine lesenswerthe Abhandlung mit, die besonders jetzt, wo die englischen Steinkohlen zu keinem, das in- und ausländische Brennholz aber nur zu einem beyspiellos hohen Preise zu haben ist, grosse Aufmerksamkeit verdient. Mehrere hinzugefügte Kupfertafeln machen sowohl die Art, wie die Torfmasse die nöthige Zubereitung erhält, als die Construction des erforderlichen Ofens anschaulich. Auch haben die von der Gesellschaft aufgeworfenen und in einem vorhergehenden Hefte abgedruckten Preisfragen den Zweck, das Nachdenken über die möglich beste Art der Holzersparnis zu wecken und den bisher bekannten sogenannten Sparöfen eine grössere Vollkommenheit zu verschaffen.

BERLIN, b. Schöne: *Allgemeine Weltgeschichte und kleine Erdbeschreibung* für Lehrende und Lernende von *K. A. G. Becker*. 1810. II u. 210 S. ohne 2 Bogen Register zur Erdbeschreibung. 8. (Pr. 16 Gr.)

Der Vf. dieses Machwerks ist uns gänzlich unbekannt, und wahrscheinlich einer der vielen Pseudonymen, die jetzt frech den Namen geschätzter Schriftsteller usurpiren; denn dieser angebliche *Becker* muss ja nicht mit dem schon 1806 verstorbenen denkenden Schriftsteller für die Jugend *Karl Friedrich Becker* verwechselt werden. Der erste Abschnitt dieses Buches enthält bis S. 112. die allgemeine Weltgeschichte, und von S. 113. an die Erdbeschreibung. Jene liefert nach der Vorrede nichts als einen Auszug aus *Schröckh's* allgemeiner Weltgeschichte für Kinder, mit einigen Zusätzen aus der neuern Geschichte; diese ist in der Vorrede gar nicht berührt, und liefert nur eine summarische Anzeige der Länder mit einigen Städten. Das Ganze scheint entweder ein alter Ladenhüter mit neuem Titel zu seyn, oder war schon bey der Geburt ein Kind des Todes, das viel zu spät auf die Welt kam. Die Beweise bieten sich fast auf jeder Seite dar. So heisst nach S. 33. der jetzige türkische Kaiser *Selim* III; bekanntlich ward dieser Regent aber schon 1807 abgesetzt, und hatte *Mustapha* IV. und nach dessen Absetzung im J. 1808. *Mahmud* II. zum Nachfolger. S. 42. findet man einen jetzt regierenden deutschen Kaiser *Franz* II. S. 45 und 157. machen die vereinigten Niederlande eine einzige ungetheilte Republik aus, die den Namen der batavischen führt. S. 54. berührt der Vf. nicht die bedeutenden Veränderungen, die im J. 1807 den preussischen Staat über die Hälfte verkleinerten, daher figuriren auch noch S. 118. u. f. die Altmark, Hohenstein und Mansfeld, das Herzogthum Magdeburg, das Fürstenthum Halberstadt u. s. w. als Theile des preussischen Staats. Nach S. 99. regiert in Rufsland noch *Paul* I, der bekanntlich am 24. März 1801 ermordet wurde, u. s. w. — Die sogenannte allgemeine Weltgeschichte liefert nur höchst dürftige Bruchstücke aus der Geschichte nach den einzelnen Völkern mit sehr wenigen chronologischen Angaben. Aber trotz der Kürze finden sich hier zahllose Fehler; z. B. S. 21. sagt der Vf.: „wenn man mit der Aufführung der Consuln unzufrieden war, pflegte man bisweilen einen ausserordentlichen Regenten unter dem Namen eines Dictator zu ernennen." Dies geschah aber nur bey ausserordentlichen und sehr wichtigen Vorfällen, wo dieses Oberhaupt *seine unumschränkte Gewalt* eine Zeitlang allein mit Aufhebung der Rechte aller obrigkeitlichen Personen ausübte. S. 40. ist noch immer der deutsche Mönch *Berthold Schwarz*

Schwarz der Erfinder des Schiefspulvers, und der Vf. wufste nicht, dafs Zeit und Ort der Erfindung des eigentlichen Schiefspulvers und Schiefsgewehrs fich fchwer beftimmen laffen. Der Kurfürft von der Pfalz, der im J. 1779 Baiern erbte, hiefs nicht nach S. 48 und 40. *Philipp Theodor*, fondern *Karl Theodor*. Nach S. 62. ift *Sicilien* und *Neapel* fchon feit der ficilifchen Vefper und fpäterhin ganz mit Spanien vereinigt. Die Schlacht bey *Lützen* war nicht nach S. 89. im J. 1630, fondern 1632. Die *Erdbefchreibung* S. 113. f. enthält nur eine fummarifche Anzeige der Länder und einiger Städte, und ift, was Europa betrifft, faft ganz veraltet. So führt der Vf. im J. 1810. noch die 10 Kreife Deutfchlands an mit allen den Ländern, die vor ungefähr 10 Jahren befonders exiftirten, z. B. (aufser den fchon vorher angeführten vor 1807 preufsifchen Ländern) die herzoglich- und kurfürftlich braunfchweigifchen Länder, die freyen Reichsftädte *Goslar*, *Mühlhaufen*, *Nordhaufen* u. f. w., die geiftlichen Fürftenthümer *Münfter*, *Osnabrück* u. f. w.; Frankreich (das beym Vf. nur 98 Departements hat) und Holland find Republiken; Finland ift eine fchwedifche, Weftgalizien, Tyrol, Breisgau, Dalmatien u. f. w. find öftreichifche Provinzen. Genug der Beweife, dafs der Vf. ganz unberufen zu einer Arbeit ging, die keinem Menfchen nützen kann, fondern vielmehr fchaden mufs.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Sara Reinert*, eine Gefchichte in Briefen, dem fchönen Gefchlechte gewidmet vom *Verfaffer des Siegfried von Lindenberg*. Mit Kupfern von W. Jury (blofs zu jedem Bande ein Titelkupfer) 1806. *Vier* Bände. 238, 246, 262, 304 S. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Ein Roman von 1050 Seiten, fo gedruckt, dafs mancher Verleger unfrer Zeit 2050 daraus gemacht haben würde, abgefafst in 175 Briefen, mit der Jahrszahl 1806 kam Rec. unheimlich vor. Das ganze Aeufsere des Buches, die Kupfer nicht ausgenommen, fchien es um 20 Jahr weiter hinauf zu fetzen. Bald überzeugte ihn auch eine Nachfchrift des Herausgebers, *Johann Gottwerth Müller*, des fonft rühmlichft bekannten Vfs. mehrerer originalen Romane, von dem frühern Erfcheinen deffelben. Diefe Nachfchrift ift Itzehoe im Februar 1796 datirt. Hr. M. belehrt uns darin, dafs das Buch die vereinte Arbeit zweyer auch fonft bekannten Holländerinnen, der Frau *Becker*, Wittwe des Domini (Prediger) *Wolff* und der Demoifelle *Deken*, und von ihm nur überfetzt und gewiffermafsen bearbeitet fey. Das Original hat in Holland grofsen Beyfall gefunden und binnen vierthalb Jahren die dritte Auflage erlebt. Der Vf. fagt vieles zum Lobe deffelben, ja er zieht aus demfelben Folgerungen zum Vortheil der gefammten fchönen Literatur Hollands. Schade nur, dafs er dabey eine durchaus befchränkte Anficht der Poefie und des Romans insbefondere blicken läfst, der ihm nichts weiter, als eine recht fprechende Copie des gemeinen Lebens zur Befeftigung unerfahrner Gemüther in der Lebensklugheit zu feyn fcheint. Faft komifch klingt daher Manches, was zum Lobe des gegenwärtigen dienen foll, z. B. er enthalte *lauter Vorfälle, die fich alle Tage zutragen*, und die Perfonen feyen alle fo *ganz aus der gewöhnlichen Menfchenwelt* ausgehoben. Der Beyfall, welchen diefer Roman gefunden, ehre die Nation u. f. f. Das Wahre möchte wohl feyn, dafs diefer Roman eine allerdings mit Menfchenkenntnifs und erträglich guten moralifchen Grundfätzen ausgeftattete, im Geift des holländifchen Charakters fehr natürlich und meiftens lebhaft gefchriebene, aber dabey unförmlich breite, durch Nebengruppen, Digreffionen und Raifonnement, über religiöfe Gegenftände zumal, über die Grenzen der Schönheit hinaus angefchwellte, in den Charakteren oft inconfequente, zum Theil romanhafte, aber durchaus unromantifche Gefchichte ift, die durch Geift und Manier den eignen Ereigniffen des deutfchen Herausgebers nicht unähnlich erfcheint. Diefer hat nur einige Stellen, die zu holländifch klangen, dem deutfchen Genius mehr angepafst, fonft nichts wefentliches verändert oder verfchönert. Man trifft alfo hier noch nationale Feinheiten genug, von denen wir ein Paar zur Probe geben. „Th. I. S. 41. hat die Heldin des Buches, Sara, von ihrer Tante, einer Betfchwefter, eben ein Paar „*derbe Maulfchellen*" bekommen, als der (geiftliche) Bruder Benjamin, ein Liebling derfelben, eintritt. „Komm, liebes Sarchen, back uns doch gefchwind ein Paar dünne Pfannküchelchen, du weifst ja, recht dünne und knopperod; Bruder ifst fie fo gern." O ja, Tante, erwiedert Sara, geht in die Küche, und backt frifch darauf los, verzehrt aber fogleich Alles. Beym Nachtifch heifst es: Sarchen, wo find die Pfannkuchen? „*In meinem Magen*, Tante!" Damit wirft fie die Servietts hin und verfchliefst fich in ihre Stube. Nur noch ein Paar Feinheiten des Stils: Bd. I. S. 12. „In einer anftändigen Freyheit, froh und *unbekaurrt* zu leben, ift mein einziger Wunfch. S. 15. Schreyt fie fich da nicht fchon *wieder den Hals* ab? S. 27. Wahrlich wenn ich hier bliebe, würde ich der ärgfte *Höllenbefem* werden. S. 29. Ich kenne die Liebe nicht und zerbreche mir den Kopf mit dergleichen *Quäckeleyen* nicht. S. 41. *Ein läderlicher Sauffack* von einem Kerl!" So handelt, fo fpricht eine *holländifche* Romanheldin!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

October 1813.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Geschichte der kursächsischen Staaten*, von D. *Christian Ernst Weiße*, Oberhofgerichtsrath und ordentl. Prof. des Lehnrechts zu Leipzig. *Fünfter* Band. 1808. 438 S. *Sechster* Band. 1810. 326 S. *Siebenter* Bd. 1811. 282 S. 8. (5 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Neueste Geschichte des Königreichs Sachsen, seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten. Erster, Zweyter u. Dritter Band.

Derselbe ausgebreitete und alle Gegenstände der sächsischen Geschichte umfassende Unterricht, welchen wir von den vorhergehenden Theilen dieses historischen Werks (Ergänz. Bl. 1808. Num. 22.) genommen haben, herrscht auch in den vorliegenden drey Bänden, welche die sächsische Geschichte seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten in sich fassen. Die Gründe, welche den *Vf.* bestimmt haben, mit dieser Periode ein, von der ältern Geschichte gleichsam abgesondertes Buch anzufangen und dasselbe mit einem besondern Titel zu versehen, bestehen, der Vorrede zu Folge, darin: theils um den Ankauf des Werks für diejenigen zu erleichtern; die in gröfseres Interesse an der neuern als ältern Geschichte nehmen, theils weil sich der Titel einer jeden Landesgeschichte gewöhnlich auf den gegenwärtigen Rang des Staats zu beziehen pflegt. Damit aber auch diese neueste Geschichte ein für sich bestehendes Ganze bilde, fand Hr. *W.* für zweckmäfsig, in der vorausgeschickten *Einleitung* solche Notizen aus der ältern Zeit voran gehen zu lassen, deren Kenntnifs zur Erläuterung der neuern Begebenheiten nothwendig ist. Die gegenwärtige Geschichte zerfällt in *zwey Abtheilungen*. Die *erstere* begreift in mehrern Abschnitten, den Zeitraum, *von dem Prager Frieden* (1635.) *bis zur Erwerbung der polnischen Krone Friedrich Augusts I.* (1697.) Der *erste Abschnitt* enthält die Theilnahme Joh. Georgs I. an dem Kriege gegen Schweden und an den westphälischen Friedenshandlungen. Die Kurlande waren meistens der Schauplatz jenes verderblichen Krieges und mit traurigem Gefühle lieset man hier die Schilderungen von beyspiellosen Verwüstungen die sie vom Freund und Feind erdulden mufsten. Durch wiederholte Vorstellungen der Söhne des Kurfürsten wurde endlich 1645 ein Waffenstillstand auf 6 Monate mit den Schweden abgeschlossen und nachher bis zum Frieden verlängert. Inzwischen war auch der Friedenscongrefs zu Münster und Osnabrük eröffnet worden; und obgleich der Kurfürst bisher die kaiserliche Partie genommen hatte, so konnte ihm doch sein patriotischer Eifer für die Erhaltung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des deutschen Reichs unmöglich erlauben, sich bey den Unterhandlungen als Bundesgenosse des Kaisers zu benehmen. Er befand daher auf der Beybehaltung der Regierungsform, die weit zuträglicher sey, als eine *fremde*, durch keine beschworne Wahlkapitulation beschränkte, Dictatur. „Sollte dereinst, (sagte der Kurfürst,) die jetzige Verfassung verschüttet werden; so dürfte es alsdann zu spät seyn, sich um ihre Wiederaufrichtung zu bemühen und jeder Stand würde sich mit dem Recht begnügen müssen, welches ihm die *fremden Kronen* vergönnen würden." Nachdem das Benehmen des Kurfürsten bey dem Friedenscongrefs, in Hinsicht der dabey vorgekommenen Staatsangelegenheiten aus guten Quellen bemerklich gemacht worden, verbreitet sich der *Vf.* im *zweyten Abschnitt* über den Einfluss des 30jährigen Kriegs auf den Zustand von Sachsen, und über die allgemeinen Staatsverwilligungen, welche die Bedürfnisse des Kurfürsten und des Staats nothwendig machten. Die Schilderung des Elendes, in welchem das ganze Land versunken war, ist um so eindrucksvoller, wenn man damit die neuesten Kriegsereignisse vergleichet, welche die sächsischen Lande wiederholt betrafen, und die schrecklichsten Verwüstungen zur Folge gehabt haben. Den allgemeinen Geldverlust den Sachsen damals erlitten hatte, schätzt man auf 66 Millionen Thaler, und die Zahl der Einwohner war über die Hälfte gesunken. In Dresden war kaum noch der funfzehnte Hauswirth am Leben; in Wittenberg waren sämmtliche Vorstädte und 167 Häuser in der Stadt zu Grunde gerichtet; in einem Kirchspiele im Kurkreise, wozu 9 Dörfer gehörten, war kein einziges Haus mehr vorhanden. Freiberg, welches 4000 bewehrte Männer stellen konnte, zählte deren kaum 500; in Topgau lagen ausser den Vorstädten über zwey Drittheile der Häuser in der Asche u. s. w. Ueberdiefs war das Land, theils dem Wildschaden, theils aber auch den gröfsten Plackereyen von dem eignen Kriegsvolke des Kurfürsten ausgesetzt, welches mit Plündern und Rauben sogar die Güter der Universitäten, Kirchen

chen und Schulen zu Grunde gerichtet hatte. Dessenungeachtet verlangte der Kurfürst auf dem Landtage vom J. 1640. eine neue Steuerverwilligung, wobey jedoch die Landschaft, um die Erhöhung der bisherigen Abgaben zu vermeiden, auf die Wiedereinführung der *Landaccise* antrug. Auch wurde, zu Erhaltung der Miliz, eine Kopf- und Gewerbesteuer angelegt, welche auf die vier Jahreszeiten, oder *quatuor tempora*, ausgeschrieben wurde und daher den Namen *Quatember-Steuer* erhielt. Der *dritte* Abschnitt beschäftigt sich mit der, dem Kurfürsten Joh. Georg I. geschehenen neuen Uebertragung des evangelischen Directoriums, mit dem Inhalte seines Testamentes und mit einer kurzen Schilderung seines Charakters, der sich besonders durch eine grenzenlose Verehrung gegen die Geistlichkeit auszeichnete. Nie empfing er seine Hofprediger anders als mit entblöstem Haupte, und mit Geduld und Demuth ertrug er die Strafpredigten seiner Beichtväter. — Der *vierte Abschnitt* enthält eine ausführliche Auseinandersetzung der Theilungsverträge des Kurfürsten Joh. Georgs II. mit seinen Brüdern, als Stiftern der Weissenfelsischen, Merseburgischen und Zeizischen Nebenlinien, welche zu verschiednen Zeiten des 18ten Jahrhunderts wieder ausstarben. Mit gleicher Ausführlichkeit entwickelt Hr. *W.* im *fünften* und *sechsten Abschnitte* die äussern und innern Staatsveränderungen, während der Regierung Johann Georgs II. Zu den erstern gehören die Führung des Reichsvicariats, die Erwerbung der Grafschaft Barby, die Theilung der Grafschaft Henneberg, die sächsische Schutzherrlichkeit über das Erfurter Gebiet und noch andere Gegenstände, die auf die auswärtigen staatsrechtlichen Verhältnisse des Kurhauses Bezug haben. Unter den *innern* Anstalten verdienet besonders die Organisation der Kriegsverfassung bemerkt zu werden, zu welchem Behuf der Kurfürst die Beybehaltung der, während des 30jährigen Kriegs, eingeführten Quatembersteuern verlangte. Die Landschaft verwilligte ihm auf 1 Jahr 96,000 und auf die folgenden 3 Jahre 80,000 Thaler. Seit 1670 stieg die Verwilligung für die stehende Miliz auf 200,000, im J. 1673 auf 300,000 und im J. 1676 auf 400,000 Thaler; doch wurde diese Abgabe durch wiederholte Vorstellung der Stände in der Folge (1680) vermindert. Die wirkliche Leistung der Ritterdienste kam bey der neuen Kriegsverfassung ausser Uebung, und obgleich sich die Ritterschaft zu einem freywilligen Geschenk von 60,000 Thaler erbot, so verlangte dessenungeachtet der Kurfürst, dass die Ritterpferde in Bereitschaft gehalten werden sollten. In dem Landtagsabschiede vom Jahre 1657 behielt es jedoch bey obigem Anerbieten in sofern sein Bewenden, dass der Ritterschaft, bey Leistung der Kriegsdienste die Erlegung des Donativs erlassen werden sollte. Für die Geschichte der sächsischen Steuerverfassung ist besonders der Landtag vom Jahre 1660 merkwürdig, weil durch einen eignen Recess manche beym Steuerwesen eingerissene Missbräuche abgestellt, auch genau festgesetzet wurde, wie es mit Verwendung der Steuern gehalten werden sollte. Wie sehr überhaupt die Landschaft in diesem Zeitraume ihren Einfluss in Regierungssachen zu erweitern und die Regentenrechte einzuschränken wusste, siehet man aus dem Landesprivers vom 19ten April 1661, worin der Kurfürst, nachdem ihm die Landschaft ein grosses Deputat verwilliget hatte, die Versicherung von sich gab, „dass er seine Lande, ohne der Landschaft Rath und Einwilligung nicht verpfänden, versetzen oder durch Testament oder andere Disposition zergliedern, trennen oder veräussern wolle." u. s. w.

Im *siebenten* und *achten Abschnitte* redet der Vf. von den Veränderungen in der Weissenfelser Nebenlinie, von den Streitigkeiten Joh. Georgs III. mit seinen Vettern und von den äussern Regierungsbegebenheiten des Kurfürsten, welche letztere dessen Theilnahme an dem Türkenkrieg, — den Streit mit Brandenburg wegen der vier eximirten Magdeburgischen Aemter — den bekannten Lauenburgischen Erbfolgestreit und den Antheil an dem französischen Krieg (1680.) betrafen. Bemerkenswerth sind die Aeusserungen, wodurch Joh. Georg III. (S. 263.) den Kurfürst von Brandenburg zur Theilnahme an jenen Krieg zu bewegen suchte. „Ein jeder Friede (stellte er ihm vor,) den jetzt der König von Frankreich eingehen möchte, würde Deutschland ins Verderben stürzen. — Denn nicht eher würde der König von Frankreich ruhen, bis er die Kaiserkrone an sich gezogen und der deutschen Nation das nämliche Joch auferlegt hätte, unter welchem Frankreich seufze. Die Deutschen selbst hätten die Fortschritte des Königs durch ihre Uneinigkeit begünstiget. — Auf seine Friedensschlüsse, die er nach *Willkür* auslegte und befolgte, könne man sich nicht verlassen." u. s. w. Der *neunte Abschnitt* enthält manche interessante Nachrichten von dem Privatleben Kurfürst Johann Georgs IV., dessen heftige Leidenschaft für das Fräulein von Naitzschitz einen nachtheiligen Einfluss in seine Regierungsgeschäfte hatte. Er wirkte am kaiserl. Hofe 1693 für seine Geliebte, unter dem Namen einer Gräfin von Rochlitz, den Reichsgrafenstand aus, starb aber im folgenden Jahre an den Folgen des bösartigen Blattergiftes, das er in der Krankenstube der Gräfin, die wenige Tage zuvor an den Kinderblattern gestorben war, eingeathmet hatte. Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Friedrich August I. Seine Regierungsgeschichte macht den Gegenstand der nachher folgenden *zweyten Abtheilung* aus. Der Vf. fand nämlich für zweckmäßig zuförderst nicht nur im *10ten Abschnitt* von seinem Charakter und den äussern Staatsangelegenheiten, so wie von einigen Veränderungen in den herzogl. Nebenlinien, einige Nachrichten mitzutheilen, sondern auch im *11ten Abschn.* die innere Staatsveränderungen zu bemerken, die sich seit dem Regierungsantritt Joh. Georgs III. bis zur Erwerbung der polnischen Krone von Friedrich August I. zugetragen haben. Diesen Zeitraum war allerdings reich an merkwürdigen Staatsereignissen. Der zer-

rüt-

rüttete Zustand der Finanzen, und besonders die vermehrten Militärbedürfnisse nöthigten den Regenten, die Landschaft zu ausserordentlichen Verwilligungen aufzufordern, wogegen aber so viele Bedenklichkeiten vorwalteten, dass kein ander Mittel übrig blieb, als jährlich von der Steuerkasse ein Darlehn von 150,000 Thaler aufzunehmen und die Gläubiger zu dessen Darleihung, durch das Versprechen von 5 pro Cent anzulocken. Auch zeichneten sich die Landtage durch die Streitigkeiten des alten Adels mit den Neuadligen und dem Bürgerstande aus. Ersterer trug 1681 darauf an, dass alle, die nicht 4 unbefleckte Ahnen von väterlicher, und 4 von mütterlicher Seite aufweisen könnten, und die nicht wirkliche geheime Räthe oder Obersten wären, von Sitz und Stimme auf den Landtagen ausgeschlossen werden möchten. Auf dieses Gesuch erfolgte damals zwar keine beyfällige Resolution; sie wurde aber im Jahre 1700 vom König von Polen genehmiget und als Norm der Landtagsordnung einverleibet. — S. 311. bemerkt Hr. *W.* die, zwischen der Ritterschaft und dem Bürgerstande, über die Braugerechtigkeit entstandenen Streitigkeiten, und handelt hierauf (S. 315.) von dem Postwesen, welches in dieser Periode seine vollkommne Ausbildung erhielt. Joh. Georg I. richtete seine Aufmerksamkeit auf das Postregal und bestellte 1626 einen Postmeister zu Leipzig, der einige Fusposten von Leipzig über Dresden nach Prag anlegte. Dies war jedoch blos als eine Polizey-, keinesweges aber als eine Finanzoperation zu betrachten, indem man dem Postmeister das ganze Einkommen überliess und ihm noch überdiess 120 Thaler aus der Rentkammer bezahlte. Hieraus lässt sich nun erklären, warum man es geschehen liess, dass nachher der Freyherr von Taxis einen kaiserlichen Postmeister in Leipzig bestellte. Nach dem 30jährigen Krieg fieng das Kurhaus Brandenburg an in Sachsen ein Postwesen zu errichten, welches jedoch unter Johann Georg IV. aufgehoben und 1643 zu Leipzig ein Oberpostmeister angestellt wurde, welcher bald darauf ein Pachtgeld von 12,000 Thaler zahlen konnte. Im Jahre 1697 belehnte Friedrich August I. den Generalmajor v. Flemming mit dem Amte eines Generalpostmeisters erblich sammt dem Genuss der Posteinkünfte, die damals schon so beträchtlich waren, dass der König ihm dieses Amt (1700) um 150,000 Thaler wieder abkaufte. In eben diesem Zeitraume begann zwar die Niederlassung einer französischen Colonie in Dresden und Leipzig; da aber die Intoleranz der Landstände ihr keine öffentliche Religionsübung gestattete, so flüchtete der grösste Theil derselben nach Brandenburg.

Die *zweyte Abtheilung* begreift in mehrern Abschnitten die Geschichte des Kurhauses Sachsen von der polnischen Königswahl Friedrich Augusts I. bis zur Erwerbung der sächsischen Königskrone durch den Frieden zu Posen 1806. In den ersten fünf Abschnitten zeigt der Vf. den nachtheiligen Einfluss, den die Krone Polen in mancherley Hinsichten auf die kursächsischen Lande hatte. Der grosse Aufwand, den sie herbeyführte, gab Gelegenheit zu wichtigen Veräusserungen von Landen und Gerechtsamen, indem schon im Jahre 1697 die Vogtey Quedlinburg nebst den Aemtern Lauenburg, Sevenberg und Gersdorf an das Kurhaus Brandenburg um 300,000 Thaler käuflich überlassen wurden. Auch leistete der König auf die kursächsische Hoheit über die fürstl. Schwarzburg. Besitzungen Verzicht und räumte diesem Hause gegen Erlegung einer Summe von 100,000 Thaler, wichtige Vortheile ein. Nicht weniger nachtheilig für die sächsischen Lande war die lange Abwesenheit des Königs, welcher sich dadurch bewogen fand, dem Fürsten Ego von Fürstenberg die Statthalterschaft zu übertragen und unter dem Namen eines *Revisionsraths*, ein Collegium zu errichten, dem alle andere Behörden unterworfen seyn sollten. Diese Einrichtung veranlasste bey den Landständen so heftige Beschwerden, dass der König die Aufhebung des Revisionsraths beschloss, weswegen ihm die Stände aus Dankbarkeit eine Million Gulden verwilligten, die in den nächsten 20 Jahren mit 50,000 Thaler jährlich abgeführet und bis dahin mit 6 pro Cent aus der Steuer verzinset werden sollten. Indessen brachten die Verschwendungen des Königs und der Krieg mit Schweden, in welchen er verwickelt war, noch immer neue Steuern und Abgaben hervor. Vergeblich setzten sich die Stände gegen die willkührliche Einführung der Generalaccise; und obgleich die Einkünfte dadurch bedeutend vermehrt wurden, so reichte man doch damit nicht aus, und ohne die Stände weiter zu fragen, ward im Jahre 1704 eine Steuer von 24 Quatembern ausgeschrieben und den Unterbehörden aufgegeben durch Kopf-, Gewerb- und Vermögenssteuer die Bedürfnisse beyzuschaffen, wobey auch von jedem Ritterpferde 50 Thaler erlegt werden mussten. — Von gleichem Interesse ist im 3ten und 4ten Abschnitt die Erzählung des schwedischen Kriegs mit dessen Folgen bis zur Beendigung desselben im Jahre 1719, wo August die polnische Königskrone, auf welche er 1706 verzichten musste, zwar von neuem erhielt, dem Könige Stanislaus aber für alle seine Anforderungen eine Million Thaler zu zahlen hatte. Der *5te Abschnitt* handelt von den Reichsgeschäften Friedrich August I., und von der Religionsveränderung des Kurprinzen von Sachsen, und damit schliesst sich dieser Band, dem noch 6 Urkunden von 1603 bis 1662 beygefügt sind.

(Der Beschluss folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Der Bibelfreund*, oder Sammlung biblischer Sprüche und geistlicher Lieder. Nebst einigen Schulgebeten und der Leidensgeschichte Jesu. Ein Anhang zum Brandenburgischen Kinderfreunde. Von *F. P. Wilmsen*,

sen, Prediger an der reformirten Parochialkirche.

Auch unter dem Titel:

Die Lehren und Gebote der Religion Jesu Christi in Sprüchen und Liedern. Ein Erbauungsbuch für die Jugend und das Alter. Herausgegeben von *F. P. Wilmsen* u. s. w. 1812. VIII u. 150 S. 8. (3 Gr.)

Diese Sammlung von Sprüchen und Liedern enthält die Früchte einer vieljährigen Lectüre der Bibel und unsrer besten Gesangbücher, mit welcher eine wahrhaft fromme und ehrwürdige Frau ihre einsamen Stunden ausfüllte. „Indem sie die Muse ihres hohen und heitern Alters (sagt der würdige Sohn in der Vorrede) eben so wohlthätig für ihre Nachkommen zu machen suchte, wie ihr früheres, der treusten Mutterliebe geweihtes Leben, hat sie ihren acht Kindern und vier und zwanzig Enkeln ein schönes Denkmal ihrer Frömmigkeit und Liebe aufgestellt, an welchem sich die Herzen, welche Gott mit ihr verbunden, erfreuen und erheben werden." — Ueberall ist es auch der Geist echter Frömmigkeit, der in der ganzen Sammlung einheimisch ist und dem Leser freundlich entgegenkommt. Was der Sohn von der Mutter sagt, was die Mutter zu ihren Kindern und Enkeln spricht, was sie zu deren Erbauung und Belehrung aufgeschrieben hat, — das alles kommt aus einem frommen Herzen. Wir können uns nicht enthalten, den Anfang der mütterlichen Rede hieher zu setzen: „Euch, meinen so innig Geliebten, möchte ich gern etwas nachlassen, und ich könnte sagen, aber in Demuth sagen, was ein grosser Apostel sagte: *Geld und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, gebe ich euch im Namen Jesu Christi.* So nehmet denn, meine Lieben, dieses kleine Büchlein, zum Andenken und Nutzen für euch geschrieben, gerne von mir an. Es sind gewählte Sprüche aus einem heiligen Buche, welches bey unsern Vorfahren in grosem Ansehen stand, und woraus noch jetzt so manche fromme Seele Trost im Leben und im Tode schöpft. Mit grosser Betrübniss habe ich bemerkt, dass die Bibel nicht mehr bey vielen Menschen in dem Ansehn steht, in dem sie sonst stand. Ist sie auch noch im Hause, so steht sie doch in einem Winkel, bestäubt und ungelesen da, denn man meint, man könne aus diesem, zum Theil dunkeln Buche nichts lernen, sich nicht fein bilden, sich nicht angenehm unterhalten." So in dem Ton zärtlicher Liebe fährt sie fort, zum Herzen der Ihrigen zu sprechen. Möchten es doch alle Mütter mit dieser frommen Frau recht lebhaft erkennen, wie viel ihnen Gott mit den jungen Kinderseelen in die Hände gegeben hat.

Als Einleitung steht eine kurze Angabe über den Ursprung und Inhalt der Bibel, worin zugleich die kraftvollsten Stellen, welche den Geist und Charakter des Buchs am sprechendsten darstellen, herausgehoben sind. Hierauf folgen 128 Lieder und Sprüche, zuerst über die Glaubens- und dann über die Sittenlehre. Die Auswahl der Sprüche zeugt von einer vertrauten Bekanntschaft mit der heil. Schrift und die der Lieder von einem religiösen Geist, von einem richtigen Takt und einer innigen Liebe für den Heiligen des Evangeliums. Die meisten sind von *Gellert*, *Klopstock*, *Kramer*, *Rambach*, *Wilschel*, *Münter*, *Funk*, *Stürm* und *Lavater*. Doch findet man auch die Namen *Reche*, *Niemeyer*, *Grot*, *Neander*, *Schlegel*, *Schmolke* und *Elisa v. d. Reck*. Mehrere gemachte Abänderungen sind sehr glücklich. Ungern vermisste Rec. einige herrliche und salbungsvolle Gesänge älterer Liederdichter, z. B. von *Erdmann Neumeister*, *Paul Gerhard*, *Johann Rist*, *Caspar Neumann*, *Simon Dach* und *Laurentius*. Den Beschluss macht die Leidensgeschichte Jesu, sein Tod und Begräbniss nach den Erzählungen der Evangelisten, harmonisch und unter passenden Ueberschriften in 14 Abschnitten mit den eigenen Worten der heil. Schrift. Als Anhang sind einige Schulgebete beym Anfang und nach der Beendigung des Unterrichts, so wie beym Schluss des Jahres hinzugefügt. Druck und Papier sind gut, der Preis äusserst gering.

Leipzig, b. Dürr: *Das A B C- und Lesebuch*, wie es Lehrer in Stadt- u. Landschulen wünschen werden, von M. *Johann Friedrich Marker*, Rector an der Stadtschule zu Borna bey Leipzig (ohne Jahrszahl, nach der Vorrede aber 1811). XII und 100 S. 8. (3 Gr.)

Diese Fibel hat das Eigenthümliche, dass sie Selbst- und Mitlauter von einander getrennt, die letzteren aber wieder so gestellt hat, dass diejenigen, welche sich in der Aussprache gleichkommen und in Absicht der Figur einander ähnlich sind, neben einander stehn. Dies ist aber auch alles, was sich Gutes von ihr sagen lässt: denn die Aufsätze selbst, welche gröstentheils nach Dolz vortrefflicher katechetischer Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend angefertigt sind, eignen sich wenig zu einem ersten Lesebuch für kleine Kinder. Was wissen und brauchen diese zu wissen vom Chrysolith, vom Topas, vom Beryll, Onyx und Saphir. S. 97. erfahren wir, dass auch die Lilien und Violen zu den Kräutern gehören.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1813.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Geschichte der kursächsischen Staaten*, von D. *Christian Ernst Weise u. s. w.*

Auch unter dem Titel:

Neueste Geschichte des Königreichs Sachsen, seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten u. s. f.

(Beschluss der im 116. Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* und resp. *sechste* Band enthält, in fortlaufenden Abschnitten, die Geschichte des Kurfürstenthums Sachsen vom Tode Friedrich Augusts I. an bis zu Anfang der Regierung des jetzigen Königs. Zuförderst schildert der Vf. im sechsten Abschnitte die drückende Lage, in welcher sich Sachsen unter dem verschwendrischen König, Friedr. August I. befand, dessen Prachtliebe sowohl als dessen Verdienste um die höhere Cultur im 7ten Abschn. bemerklich gemacht werden. Obgleich das Land sich nur langsam von den grenzenlosen Bedrückungen erholen konnte, die es während des Aufenthalts der Schweden ausgestanden hatte, so wurden doch nicht nur die alten Steuern und alle übrigen Gattungen von Auflagen beybehalten, die seit Jahrhunderten entstanden waren, sondern auch theils mit, theils ohne Bewilligung der Stände durch einseitige Beschlüsse des Königs erhöhet. Die angesehenen Gesandschaften, die der Glanz der königl. Krone nothwendig machte, und die, während des schwedischen Kriegs gemachten Schulden und der jährliche Unterhalt der Miliz, der zu 1 Million Thaler berechnet war, forderten bedeutende Abgaben. Der König legte einseitig (1711.) die Vermögenssteuer wieder auf, wofür aber die Stände sich zu einem Darlehn von 1 Million Gulden erboten, welches aus der Obersteuereinnahme wieder bezahlt werden sollte. Doch diess alles reichte nicht zu, und man entschloss sich, einen Theil von Land und Leuten, Aemtern, Rechten und Einkünften wieder käuflich zu veräusern. Auf diese Weise wurden an die benachbarten fürstl. Häuser, Gotha, Weimar, Dessau und Hannover, manche Aemter und Districte auf Wiederkauf abgetreten. Man nahm seine Zuflucht zu Anticipationen, zur Staats-Lotterie und zu gezwungenen Anleihen. Im J. 1715. mussten vermögende Stände und Unterthanen eine Summe von 500,000 Thlr. zu 6 Proc., gegen Ausstellung sicherer Steuerscheine, vorschiessen, und im J. 1716. verstand sich die Landschaft zum Ersatz der anticipirten Kriegssteuern, die sich über 1½ Millionen beliefen und in Holland aufgenommen werden sollten. Aehnliche Vorfälle ereigneten sich in den Jahren 1718, 1722, 1725 u. s. w., und man erstaunt über die ungeheuern Schulden, in welche das Land unter der Regierung eines so verschwenderischen Königs gerathen war. Ungeachtet der grossen Bedürfnisse hatten doch die landschaftl. Rechte eine auffallende Verminderung erlitten, und die wichtigsten Klauseln der vormaligen Landtagsrecesse wurden abgeschafft. So war unter andern die Stelle, worin der Kurfürst ehedem versprach: „dass er keine Schulden machen und ohne Rath der Stände kein Geld aufnehmen, ohne ihre Bewilligung sich in keine Werbung, Krieg, Bündniss, Religionshandlung, Veränderung des Steuerwesens einlassen wolle," ganz weggelassen; auch der Verpfändung der Länder ohne Einwilligung der Landschaft wurde nicht erwähnt, sondern blos der Trennung und Veräusserung. In der Vorzeit wussten die Landstände ihre Rechte durch Verwilligung neuer Steuern und Auflagen ansehnlich zu erweitern; aber Augusts I. Regierung beweist das Gegentheil. Ohne Zweifel waren die zu öftern Schwierigkeiten, die ihm die Stände bey seinen Forderungen erregten, ein Grund mehr, ihre Rechte einzuschränken und sie nicht weiter um ihre Einwilligung zu fragen. Indessen kamen unter seiner Regierung (S. 33.) doch manche gute Gesetze und Anordnungen zu Stande, die von des Königs Aufmerksamkeit auf die innere Wohlfarth des Landes zeugen. Ihm verdankt Sachsen die erläuterte Processordnung vom Jahr 1724., die zwar den grossen Verzögerungen der Processe nicht ganz abhalf, aber doch den Gang des gerichtlichen Verfahrens auf eine zweckmässige Art leitete. Ueber Duelle, Advocaten, Bankeroteur, Gerichtsporteln u. s. w. kamen Gesetze zum Vorschein; auch wurden für öffentliche Gesundheitspflege, gegen Feuersbrünste, zur Errichtung von Brandkassen, einige Polizeyverfügungen erlassen. Insonderheit beschäftigte man sich mit Anlagen von Zucht-, Waisen- und Armenhäusern, deren das Land bey seinem Elend so sehr bedurfte. Mit gleichem Eifer suchte die Regierung den Flor der inländischen Manufacturen dadurch zu begünstigen, dass sie den Gebrauch ihrer Fabricate beförderte und durch Verstattung neuer Privilegien die Betriebsamkeit belebte. Der Handelstractat mit Preussen vom J. 1728. zeichnet sich durch die beiderseitige Handelsfreyheit und Gleichheit der Accisen vorzüglich aus; es wurde aber

aber derselbe durch das neue System Friedrichs II. wieder aufgehoben. Obgleich die einheimischen Münzen im richtigen Schrot und Korn ausgepräget waren, so gab es doch eine Menge Sechspfennigstücke, die nur zwey werth waren, und die das Volk wegen der vielen Kriege, die sie verursachten, *Teufser* nannte. Das Land litt aber ausserdem durch das Ueberschwemmen von schlechten Geldsorten der Nachbarn; daher der König diesen Gegenstand (1738.) bey der Reichsversammlung zur Sprache brachte und auf Verbesserung des Münzwesens drang. So wohlthätig auch alle diese Anstalten dem Lande waren, so nachtheilig war demselben die Prachtliebe Friedrich Augusts I., dessen Hof einer der glänzendsten in Europa war. Eben in diesem unverhältnifsmäfsigen Aufwand und in dem Erwerb der polnischen Krone liegt die Hauptquelle der vielen Schulden und Abgaben, welche das Land unter dieser und den folgenden Regierungen drückten. Nur allein das berühmte Lustlager bey Zeithayn im J. 1730. kostete dem entkräfteten Lande eine Million Thaler. Aufser dem König von Preufsen und dessen Kronprinzen, waren 47 Fürsten zugegen; den Lagerplatz mufsten 500 Bauern und 250 Bergleute ebnen; auf der Elbe war eine kleine Flotte ausgerüstet, von welcher die Hauptgondel allein über 15,000 Thlr. kostete; und zum Gerüste eines Feuerwerks verbrauchte man 6000 Ellen Leinewand, 2000 Stämme Holz und eben so viel Bretter, ungeachtet des 1726., wegen Abhelfung des Holzmangels, erlassenen Mandats. Während der Landmann in Dürftigkeit lebte, wurde in jenem Lager für die königl. Tafel ein Kuchen gebacken, der 14 Ellen Länge, 6 Ellen Breite und 1½ Ellen Höhe hatte und auf einem 10 Ellen breiten Wagen von 8 Pferden gezogen werden mufste. Dieser königl. Scherz mag zwar manche Künstler und Handwerker in Nahrung gesetzt haben; aber desto schmerzlicher mufsten diese Verschwendungen dem Volke seyn, das so lange unter dem Druck von unerschwinglichen Abgaben seufzte. Der *achte* Abschnitt erzählt die Veränderungen in den herzogl. sächs. Nebenlinien, und der *neunte* beschäftigt sich mit der äussern Regierungs-Geschichte Friedr. Augusts II., der seinem Vater (1733.) in der Kur folgte. Unter diese Rubrik gehört die Erwerbung der polnischen Krone, die Streitigkeiten mit Hessen-Kassel über die Erbfolge in den Hanauischen Ländern, die Lehns-Subjections-Verhältnisse der Grafen von Stolberg und Schönburg, als sächs. Vasallen u. s. f., welches alles man hier umständlich auseinandergesetzt findet. In den folgenden Abschnitten (vom 10ten bis zum 14ten) handelt der Vf. von dem österreichischen Erbfolge-Krieg, von der Theilnahme des Kurhauses Sachsen an dem siebenjährigen Kriege, von dessen Einfluss auf Cultur und Münzwesen und von den innern und äussern Staatsverhältnissen, in welchen sich das Kurfürstenthum Sachsen in dieser Periode befand. Den Anfang macht eine kurze Bemerkung über die dem Lande nachtheilige Staats- und Finanzverwaltung des Grafen von Brühl, der durch seinen grofsen Aufwand selbst den Glanz des königl. Hofs verdunkelte, und dennoch ein Vermögen von beynahe 3 Millionen Thaler hinterliefs. Er unterhielt 200 Bedienten und gab bey grofsen Gastmalen 200 Schüsseln. — Bey dem Antritt der Regierung gab König August II. den Ständen eine allgemeine Versicherung wegen der Erhaltung der Landesverfassung und ihrer Rechte, mit der Erklärung, dafs Niemandem in seinem Anliegen unmittelbares Gehör versagt werden sollte. Allein die Landesverwilligungen stiegen jetzt weit höher als unter der vorigen Regierung, indem nur allein fürs Militär (S. 164.) von Zeit zu Zeit mehrere Millionen Thaler zugestanden wurden. Eben so bedeutend waren die übrigen aufserordentlichen Verwilligungen, welche die Gesandtschaftskosten, Besoldungsreste, Ausbesserung der Elb-, Mulden- und Elster-Dämme, ingleichen die Zucht- und Armenhäuser zu Waldheim und Torgau betrafen. Zu Einrichtung des Hofstaats mufsten in den Jahren 1734 und 1746. über 168,000 Thlr. verwilligt werden, obgleich die Stände, verfassungsmäfsig, zu dergleichen Ausgaben nicht verbunden waren; auch zu den eignen Bedürfnissen des Königs waren grofse Summen erforderlich, nicht zu gedenken der freywilligen Geschenken und ritterschaftl. Donativen. Zu Erhaltung des Credits kam es zu neuen und ganz ungewöhnlichen Abgaben, und unter andern zu Vermögens- und Einkommensteuer, und weil solche manche Beschwerden verursachte, schritt man zu einer Rang-, Kopf- und Gewerbsteuer. Da die Landesschulden (S. 172.) weit über 30 Million Thaler gestiegen waren, so mufste man auf aufserordentliche Mittel denken, den gesunkenen Credit wieder herzustellen. Um die Zinsen zu bezahlen, legte man neue Steuern und Abgaben an; auch wurde ein Kapital von 1 Million aufgenommen und die Gläubiger mit Steuerscheinen oder landschaftl. Obligationen sicher gestellt. Doch alle diese Mittel würden vergebens gewesen seyn, wenn man nicht auch auf Verminderung der Abgaben Bedacht genommen hätte, daher auch besonders die jährlichen, für die Armee verwilligten, 1,200,000 Thlr. auf 200,000 Thlr. herunter gesetzt wurden. Uebrigens erschienen (S. 184 f.) in diesem Zeitraume verschiedene Gesetze, die theils auf Verbesserung des Justizwesens, theils auf polizeyliche Gegenstände Bezug hatten. Unter den letztern befand sich eine zweckloseKleider-Ordnung vom J. 1750., die zwar den inländischen Manufacturen aufhelfen sollte, nach dem Zeugnisse der sächs. Kaufleute aber einen nachtheiligen Einfluss auf den Handel hatte. Während der grofsen Zerrüttung der Finanzen brach der siebenjährige Krieg aus, der über Sachsen ein namenloses Elend verbreitete. Mit trauriger Empfindung liefet man (S. 243.) die Schilderung, welche die Stände im J. 1763. von dem elenden Zustande des Landes entwarfen, und auf Steuer-Befreyung der, bis aufs Blut ausgesogenen, Unterthanen antrugen. Nach der eignen Erzählung des Königs von Preufsen betrugen nur allein die Contributionen auf 80 Millionen, und wenn die Lieferungen mit in Anschlag kommen,

so

kann man sicher 70 Millionen Thaler annehmen, ohne zu berechnen, was die alliirten Truppen dem Lande gekostet haben. Die Bevölkerung war um 90,000 Menschen zurückgekommen, und nach dem Frieden konnte nicht einmal die Landmiliz zu Stande gebracht werden. Eine andere Wirkung des siebenjährigen Kriegs war die schreckliche Münzverwirrung, die viele tausend Familien ins Elend stürzte. Die Münzkätte zu Leipzig war an jüdische Entrepreneurs verpachtet, die ungeheure Summen von sächs. Achtgroschenstücken ausprägten, die in der Folge auf 3 Gr. herunter gesetzt wurden. — Eine, nach beendigtem Kriege niedergesetzte Restaurations-Commission, zu der Fritsch, Gutschmid und Wurmb gehörten, hatte wohlthätige Folgen, indem sie alle Zweige der Landeswohlfarth untersuchen und darauf abzweckende Vorschläge thun mussten. Während auf dem Landtage 1763 darüber berathschlagt wurde, starb der König; ihm folgte der Kurfürst, Friedrich Christian, der seine vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die Herstellung des Credits richtete. Die Landesschulden betrugen an 29½ Mill. Thaler, welche die Stände übernahmen. Wegen successiver Abtragung der Capitalien wurde jährlich aus den sichersten Einkünften ein Tilgungsfonds von zwey Tonnen Goldes ausgesetzt, und zur Verwaltung der Creditcasse gewisse Deputirte von der Landschaft ernannt. Der Kurfürst erklärte, dass die der Kammer zustehenden Scheine aus der jährl. Verlosung bis zur erfolgten Befriedigung der übrigen wegbleiben sollten, auch entsagte er aus eigner Bewegung dem seit einem Jahrhundert erhobenen landesherrl. Deputat, so wie dem zur Tilgung der Kammerschulden bisher verwilligten Beytrag. Auf dem nämlichen Landtage, wo Herr und Stände nur einen Sinn hatten, kamen auch die Kosten des Militärs zur Sprache, wobey der Kurfürst erklärte, dass er die mangelnden 150,000 Thaler aus seiner Chatoulle bezahlen wolle. Seine edelmüthigen Gesinnungen äusserten sich besonders in der Versicherung, „dass ihm die gegründeten Rechte und Befugnisse seiner getreuen Vasallen und Unterthanen eben so unverletzlich wären, als diejenigen, die sein und seiner Rentkammer eigenes Interesse unmittelbar beträfen, und dass er in Fällen, wo eine rechtliche Entscheidung nöthig sey, von der allgemeinen Vorschrift der üblichen Rechte und Gesetze nie abgehen werde.“ Desto bedauernswürdiger war der frühe Tod des Kurfürsten, der nach einer zwey monatlichen Regierung sein Leben endigte und dadurch das Land in die tiefste Trauer versetzte. Diesem Bande sind zwey wichtige Urkunden beygefügt, als: 1) der Vertrag zwischen Kursachsen und Schwarzburg vom 17ten May 1748. über die Landeshoheit in den Aemtern Heringen und Kelbra; 2) die Capitulation des Hochstifts Merseburg vom 31. Jul. 1731.

Der *dritte* oder *siebente* Band umfasst die Geschichte Friedrich Augusts III. bis zur Erwerbung der sächs. Königskrone durch den Posener Frieden. Die Staatsgeschichte eines noch lebenden Regenten zu schreiben, hat gewiss grosse Schwierigkeiten; doch bey der Vorsicht, womit Hr. *W.* die Feder führt, kann dieses Unternehmen um so leichter von statten gehen, da er sich mit der Schilderung der Staatsverwaltung eines Fürsten beschäftigt, dessen vortreffliche Eigenschaften allgemein bekannt sind und die Achtung von ganz Europa verdienen. Da Friedrich August nach dem Tode seines Vaters noch minderjährig war, so übernahm sein ältester Onkel, Prinz Xaver, die Regentschaft, welche der *sechszehnte* Abschnitt vortheilhaft schildert. Zu seinen rühmlichen Anstalten gehören unter andern die Errichtung der Bergakademie zu Freyberg, das Sanitäts-Collegium zu Dresden und die Organisirung der Kammer-Creditkasse, welche zur Tilgung der Kammerschulden abzweckte. Letztere beliefen sich über 12 Mill. Thaler, zu deren Abtragung man einen jährlichen Fonds von 300,000 Thlr. von den sichersten Kammereinkünften festsetzte. Mit dem J. 1768., wo Friedr. August III. die Regierung antrat, beginnt nun eigentlich seine Geschichte, welche den Gegenstand des 18ten und 19ten Abschnitts ausmacht und grösstentheils aus Actenstücken bearbeitet ist. Der Vf. entwickelt zuerst die auswärtigen Staatsangelegenheiten des Kurhauses, und verbreitet sich vorzüglich über die streitigen Verhältnisse mit dem Grafen von Schönburg, über den baierischen Erbfolgekrieg und dessen Resultate, über den Anfall der sächsischen Lehne des 1780. erloschenen mansfeldischen Hauses, über den, dem Kurfürsten geschehenen, aber ausgeschlagenen, Antrag der Krone Polen, über seine, durch den Pilnitzer Vertrag veranlasste Theilnahme an dem französischen Revolutionskriege sowohl, als an dem, in der Folge 1806. zwischen Preussen und Frankreich ausgebrochenen Kriege, und zuletzt den, durch den Posener Frieden vom 11ten Dec. 1806. erfolgten, Beytritt Friedr. Aug. zum rheinischen Bunde, bey welcher Gelegenheit ihm die königliche Krone zu Theil wurde. Alle diese an sich merkwürdigen Ereignisse erzählt der Vf. in zweckmässiger Kürze und geht hierauf im *achtzehnten* Abschnitte zur Darstellung der innern Staatsangelegenheiten über, womit sich der Kurfürst seit dem Regierungs-Antritt beschäftigte. Mit der grösten Gewissenhaftigkeit befolgte er den von seinem Vater zur Tilgung der Steuerschulden ausgearbeiteten Plan, dessen wir bereits erwähnt haben. Der Credit des Landes wurde durch Pünktlichkeit und Ordnung so sehr emporgehoben, dass die Staatspapiere, die Anfangs einen beträchtlichen Verlust leiden mussten, in diesem Zeitraum dem baaren Gelde gleich standen. Ueberhaupt bekam nicht nur das Finanzwesen eine sehr zweckmässige Einrichtung, sondern auch die Gesetzgebung machte, nach ihrem ganzen Umfange, bedeutende Vorschritte. Hr. *W.* geht hier in ein genaues Detail, und bemerkt alle die Rechtspflege und polizeyliche Gegenstände betreffende Gesetze, die bis auf die neuesten Zeiten erlassen worden. Der Kurfürst errichtete sogar im Jahr 1791. eine eigene Gesetz-Commission, welche aus mehrern Mitgliedern bestand, die 1803 einen Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung für die kursächsi-

sächsischen Lande öffentlich bekannt machte und solchen sowohl den inländischen Gerichtshöfen als andern competenten Rechtsgelehrten zur Beurtheilung vorlegte, deren Vorschläge und Bemerkungen bey der Revision des Werks benutzt werden sollten. Als ein wahrer Vater seines Volks zeigte sich der Kurfürst durch zweckdienliche Anstalten zu Abwendung des Getreidemangels, und durch unmittelbare Unterstützungen der Nothleidenden, besonders im obern Theile des Erzgebirges. Nur allein in den 7 Kreisen der alten Erblande wurden aus den Militär-Magazinen über 35,000 Scheffel Roggen und über 11,000 Centner Mehl für die Hülfsbedürftigen um geringe Preise angewiesen. — Eben so verdienstlich sind die Anordnungen, die (nach S. 127 ff.) zur Emporbringung der Landescultur, des Bergbaues, der Salzwerke, der spanischen Schafzucht, der Manufacturen und Fabriken, des Handels und anderer Nahrungszweige abzweckten und auf den Wohlstand Sachsens einen günstigen Einfluss gewährten. Zur Beförderung des Handels wurde 1797 die Unstrut und die Saale schiffbar gemacht, wozu man 15 Schleusen anlegte, deren jede 16,000 Thlr. kostete. Die Fortsetzung des Werks über Leipzig, Eilenburg und Torgau in die Elbe ist vor der Hand noch unterblieben. — Diess mag genug seyn, um auf das Interesse aufmerksam zu machen, welches dieses historische Werk gewährt. — Wir sind mit dem Vf. ganz einverstanden, dass, wie er in der Vorrede sagt, derjenige, der in diesem Buche mehr Belehrung als Vergnügen sucht, es nicht unbefriedigt aus den Händen legen werde, zumal der grösste Theil desselben aus noch ungedruckten und für die sächs. Geschichte noch wenig benutzten Quellen geschöpft worden. Zu dem gegenwärtigen Bande gehören noch *drey Anhänge*, als I. *Nächste Folgen des französischen Krieges und Posener Friedens;* sie betreffen einige Veränderungen der innern staatsrechtlichen Verhältnisse des Königreichs Sachsen, die Organisirung des erhaltenen Herzogthums Warschau und die Uebernahme des Kotbusser Kreises. II. *Beylagen*, als: A. Reversalien Kurf. Friedr. Augusts vom 15. April 1805. für die gesammte Landschaft, wegen Aufbringung der erforderlichen Geldmittel, und B. Convention zwischen den Königen von Sachsen und Westphalen, die Abtretung des Amtes Gommern, der Grafschaft Barby, des Amtes Sangerhausen und eines Theils der Grafschaft Mansfeld betreffend, vom 19. März 1808. III. *Zusätze und Berichtigungen* zu den beiden ersten Bänden der neusten Geschichte des Königreichs Sachsen. Noch müssen wir bemerken, dass der dritte Band auch unter dem Titel: *Geschichte Friedrich Augusts, Königs von Sachsen, Herzogs von Warschau u. s. w. bis zum Posener Frieden*, besonders ausgegeben wird und mit dem Brustbilde des Königs versehen ist. Uebrigens hätten wir gewünscht, dass es dem Vf. gefällig gewesen wäre, den Gebrauch eines so vortrefflichen Werks durch Beyfügung eines Registers zu erleichtern.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Nauck: *Die Arithmetik*, oder das *bürgerlich-kaufmännische Rechnen* in seinem ganzen Umfang. Von *Joh. Friedr. Michaelis. Dritte* vermehrte und verbesserte Aufl. des Berlinischen Rechenbuchs. 1809. 469 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieses Werk kam zuerst 1791. und dann 1801., unter dem Titel: *Berlinisches* oder *vollständiges Rechenbuch*, heraus, und wir haben es in der A. L. Z. 1804. Nr. 260. mit dem verdienten Beyfall angezeigt; auch bey dieser dritten Auflage finden wir, dass der Vf. seinem Zwecke, nützlich und allgemein verständlich zu werden, treu geblieben ist. Die *vormalige* Gesprächsform ist indess jetzt weggefallen, da sie jeder Lehrer, nach Bedürfniss, selbst leicht ersetzen kann. Die hier sich zeigenden Vermehrungen betreffen vornehmlich das Rechnen in Gedanken, welches in den erstern beiden Auflagen nur einige Seiten, als Anhang, anfüllte; es ist hier auf sechs Bogen, nach einer ganz neuen Methode, erweitert worden, und ausserdem hat der Vf. auch auf die Reduction des Geldes und der Tresorscheine Rücksicht genommen. Alle Hauptfälle sind in Regeln gebracht, wovon jede wieder durch viele Beyspiele erläutert ist. Sie sind durchgängig aus der Natur der Sache entlehnt und mehrmals bey Kindern von 6 bis 13 Jahren in Anwendung gebracht worden, so dass sie binnen 9 Monaten, in zwey halben Stunden wöchentlich 1150 Exempel berechnet haben, wiewohl verschiedene darunter waren, die sich eher zum schriftlichen, als Gedankenrechnen eigneten. Der Vf. versichert, dass mehrere eifrige Anhänger von Pestalozzi dieser Art, in Gedanken zu rechnen, beygewohnt hätten.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1813. Nr. 79. S. 626. Z. 4. v. u. ist zu lesen: 1 *Joh.* 4, 16. — Nr. 80. S. 640. Z. 19 bis 20. v. o. *Wettingen* statt *Wellingen.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Predigten*, in den Jahren 1784—1791 gehalten zu Stuttgart und Hohenheim von *Benedict Maria v. Werkmeister*, Königl. Württ. geistl. Rathe, Pfarrer zu Steinbach u. Ritter des Königl. Civilverdienstordens. *Erster* Band. 1812. VI u. 377 S. *Zweyter* Band. 1812. VIII u. 456 S. 8.

Wenn nach Hrn. *Böhme* (in *Schuderoff's* Journal von 1813.) in dem *Papismus* die Religion aus dem Kirchenthum, in dem *Protestantismus* hingegen das Kirchenthum aus der Religion hervorgeht, in jenem das Kirchenthum die Religion beherrscht, in diesem das Kirchenthum nur als Sinnbild und Vehikel der Religion betrachtet wird: so müssen die gröbsten Zierden der katholischen Kirche, als dem Papismus entsagend und dem Protestantismus angehörend, erklärt werden, und auch der Vf. dieser vortrefflichen Predigten wird für einen Protestanten gelten müssen. „Ceremonie, Andachten, Feyerlichkeiten, sagt der Vf. Th. I. S. 291., sind an sich selbst leblose Hüllen der Religion, nicht die lebendige Religion selbst; die Religion lebt nur im Gemüthe. Heiligen wir unsre Seele, dann sind wir heilig vor Gott. Wie wir als seine Geschöpfe in ihm leben und uns bewegen: so müssen wir in ihm leben und uns bewegen als sittliche Wesen. Dieß ist Religion und ohne dieß giebt es keine Religion; ohne dieß ist Religion eine Larve, die Menschen betrügt und Menschen zu betrügern macht.“ S. 206. „Es ist Entheiligung des heiligen Mahls, wenn wir mit knechtischer Gewinnsucht dem Altare uns nähern, und durch den oft wiederholten Genuss der heiligen Speise uns Verdienste um Gott zu sammeln suchen, wenn wir uns gleichsam die Miene geben wollen, als wären wir treue Vasallen seines Glaubens und der in seinem Bekenntnisse vereinigten Kirche; es ist Verblendung, wenn wir diese Uebungen als Gefälligkeiten ansehn, die wir einem Monarchen erweisen, und wodurch wir ihm unsre Ergebenheit bezeugen, oder ihm eine gute Meinung von uns einzuflößen glauben, wenn wir sogar diese kirchlichen Handlungen als Hülfsmittel betrachten, um die Strafe für unsre Laster damit abzuverdienen, oder den Zorn eines beleidigten Richters gegen uns zu mildern. Unedel ist ein solcher Genuss des heiligen Mahls.“ Th. II. S. 317. „Alles, was die Kirche durch äusserliche Handlungen ehrwürdig und wichtig zu machen sucht (am Frohnleichnamsfeste), deutet auf etwas Verborgnes hin und hat zur Absicht, das Gemüth auf dieses Verborgene hinzuleiten, und die Wege dazu angenehm zu machen.“ Eine solche *sittlichreligiöse* Tendenz hat alles in des Vfs. Predigten, und es gereicht dem Geschmacke des verewigten Herzogs *Karl* zu W. zu unvergänglicher Ehre, dass er einen solchen wahrhaft aufgeklärten Mann zu seinem Hofprediger gewählt hat. Was Hr. *v. W.* in seiner Leichenrede bey dem Grabe des Hofpredigers *Schluss* (26. Febr. 1785.) an seinen Fürsten rühmt: „Unser Herzog, der dem Verdienste den Tribut der Hochachtung zollt, und es selbst in den dunkeln Gängen der Klöster aufsucht, erblickte unsern Freund, bemerkte seinen Geist, gewann ihn lieb, zog ihn unter den Scheffel der Verborgenheit hervor und setzte ihn auf den Leuchter des Lehramts“ das lässt sich auch auf den Vf. selbst anwenden, und es ist schwer zu sagen, ob die furchtlose und unumwundene Freymüthigkeit der Rede dem *Hofprediger* oder die Wahrheitsliebe, mit welcher eine solche Freymüthigkeit ertragen, ja geachtet und als pflichtmäßig anerkannt ward, dem *Fürsten* zu gröserer Ehre gereicht. Kein Schatten von Schmeicheley verdunkelt den Werth dieser Vorträge; dagegen kommen Stellen genug in denselben zum Vorschein, über deren Stärke man erstaunen müsste, wenn man nicht auf der andern Seite auch zu bedenken hätte, dass Hr. *v. W.* seinen Fürsten in der That nicht höher als dadurch ehren konnte, dass er zu erkennen gab, er wage nicht einmal bey einer solchen furchtlosen Verkündigung der Wahrheit etwas. Wir heben nur einiges aus zum Belege unsers Urtheils. Als der Grundstein zum neuen Schlosse zu *Hohenheim* (24. Jun. 1785.) gelegt wurde, und Hr. *v. W.* den Auftrag bekam, bey dieser Gelegenheit eine Rede zu halten, sagte er unter andern: „Welches Entsetzen muss den reisenden Menschenfreund überfallen, wenn er die Werke der Kunst an den Wohnungen der Grossen durch Grausamkeit und Gefühllosigkeit ihrer Bewohner entehrt sieht, wenn er das Haus des Ueberflusses und der geschmackvollen Pracht von den Ausbrüchen der Fürstenrache, von den Rathschlägen der Tyranney, von den kalt verübten Kränkungen des Unterthans widertönen hört; wenn er endlich so viele prächtige Ueberreste alter Paläste anblicken muss, an welchen vielleicht noch das Blut der Bürger und die Flüche der Sklaven kleben! — — Wie fürchterlich, wie grauenvoll muss uns ein Pallast scheinen, dessen aufgeblasener Bewohner in dem Aus-

Ausbruche eines blinden Stolzes, mit der Miene der Verachtung und mit einem Herzen von Stein sprechen kann: *Ich bin es, und sonst keiner*; und der sich das Fett der Erde opfern läßt, während das Volk in Armuth und Kummer schmachtet!" An einem Weihnachtsfeste (1786.) bemerkte der Redner gleich anfangs, daß die Geburtstage der Fürsten gefeyert zu werden pflegen und sagte dabey: „Nicht selten war diese Feyer blos ein heuchlerisches Bestreben der Schmeicheley, Verdienste und Wohlthaten zu preisen, die nicht vorhanden waren, und dem Stolze der Grosen unverdienten Weihrauch zu streuen. Und, o mein Gott, was konnte alsdann das unter mancherley Drangsalen seufzende Volk, statt sich zu freuen, anders thun, als blutige Thränen weinen, wenn der Tag der Geburt ihres Gebieters sie erinnerte, daß der Mann, den die Vorsehung bestimmt hatte, sie zu beglücken, seine Macht zum Werkzeuge ihres Unglücks mißbrauche? Was konnte dann die unterdrückte Menschheit im Gefühle ihres Unmuths anders, als in Geheim den unwillkürlichen Wunsch aussto[ß]en: Möchte dieser Mann doch nie geboren seyn!" Solcher Stellen kommen viele und zum Theil noch stärkere vor, z. B. Th. I. S. 202. 273. Th. II. S. 85. 87. 237. Auch *religiöse* Vorurtheile werden von dem Vf. mit Dreistigkeit bestritten, z. B. in den Predigten, welche zeigen sollen, daß man *mit redlichem Herzen irren, und ungeachtet seines Irrthums ein rechtschaffener Mensch sey könne*. „Es ist vielleicht, heißt es Th. II. S. 181., der ungeheuerste Gedanke, welcher jemals von Menschen gehegt wurde, zu glauben, daß es außer der christlichen Kirche keinen tugendhaften Menschen gebe, und daß alles, was außer der Kirche lebe, ein Gegenstand des göttlichen Zorns und zur Hölle bestimmt sey. . . . Es giebt *keine* Kirche, welche ohne *weiteres* selig macht, und noch weniger eine Kirche, welche *allein* und gerade dadurch, daß man ihr und keiner andern anhängt, selig macht." Ueberhaupt wird in diesen Predigten beständig auf christliche Tugend gedrungen, und auch in den an reinkatholischen Festtagen gehaltenen wird allem Vorgetragenen eine praktische Richtung gegeben. Wie schön sich auch der Vf. auszudrücken wisse, wie gebildet sein Geist sey, davon zeuge nur diese einzige Stelle: Der Vf. schildert Th. I. S. 185. das *gerade und redliche Herz*, und sagt unter anderm: „O es ist etwas Schönes in dem Antlitze eines muntern Knaben oder eines sanften Mädchens! Man sieht darin, wie in einem reinen Spiegel, die erste Lauterkeit und Unschuld ihrer Seele. Dieser herrliche und wonnevolle Anblick ist allezeit von dem Wunsche begleitet: möchte doch diese Seele immer so unverdorben, dieß Herz immer so einfach und ungekünstelt bleiben! Aber nicht lange, so kömmt dieß liebenswürdige Geschöpf in die Gesellschaft, wie man sagt, zu seiner Ausbildung, wie der Augenschein lehrt, nicht selten zu seinem Verderben. Dann geht die ursprüngliche Schöne und Einfalt des Charakters verloren; das Herz legt sich in gekünstelte Falten, sucht geborgte unnatürliche Reize, liebt die Täuschung und will durch Täuschung gefallen; es sieht nicht ein, wie für kostbare Schätze in ihm selbst liegen, sondern nimmt wie ein Bettler, alles an, was man ihm von außen zuwirft; durch fremden, lächerlichen Firniß will es glänzen; kurz es ist verdorben, und will in dieser Verdorbenheit durch ein gekünsteltes Wesen jene einfache und erhabene Würde ersetzen, die durch Aufopferung der Unschuld und des geraden Wesens verloren ging." Wie vortrefflich ist dieß alles gesagt, wie gewählt und gewogen ist jeder Ausdruck! Und wie scharf der Vf. den Geist des Zeitalters ins Auge faßte, dieß möge man noch aus Einer von vielen Stellen, die sich ausheben ließen, lernen. „Wir sind, sagt der Vf. Th. II. S. 378., durch Empfindeley, durch den Hang zur Wollust, durch zu frühe Bekanntschaft mit allen Arten von Vergnügungen zu sehr entnervt, um große Gedanken auch nur zu ertragen und unsern Handlungen jene Stärke und Ausdauer zu geben, ohne welche nichts Großes zu Stande kommt. Verläugnungen und Opfer für das gemeine Wohl kennen wir nur noch aus der Geschichte ehemaliger Freystaaten, aber man hält es für Thorheit, ihrem Enthusiasmus nachzuahmen. Wir wissen es wohl, was wir zu thun hätten, um Thaten aufzustellen, die jenen an die Seite gestellt zu werden verdienen; wir kennen die Gebrechen unserer Verfassungen, die Quellen der Zerrüttung, unter welcher die Bürger seufzen, die Maasregeln, die dagegen ergriffen werden sollten; aber der Geist der Zeit erliegt unter dem Druck der Gemächlichkeit; man hält sich schon für patriotisch, wenn man von den Uebeln freymüthig spricht, unter denen man leidet; man legt *Worten* den Werth bey, den die Alten in Handlungen suchten und fanden; unsre *Bücher*, unsre *Gespräche* sollen für Patriotismus gelten. Dieß ist die einzige Großmuth, deren wir fähig sind." Man übersehe auch nicht die merkwürdige *Weissagung*, die der Vf. im Jahre 1787. (Th. II. S. 138.) aussprach, und die nur zu sehr in Erfüllung gegangen ist. Daß hier und da einem Mißverstande, einer übeln Auslegung von Seite Uebelgesinnter nicht genug vorgebeugt ward, geben wir gerne zu; aber wir tragen auch kein Bedenken, dem Vf. unter den gebildetsten, beredtesten Kanzelrednern unserer Zeit einen der ersten Plätze anzuweisen.

1. Augsburg, b. Rieger: *Gemeinschaftliche Volksandacht im Sommer, zur Erhaltung der Feldfrüchte und zur Feyer des Aerntefestes.* Von *Karl Aloys Nack*, Pfarrer in Druisheim. 1810. 63 S. 8. (15 Kr.)
2. Straubing, b. Heigl: *Zwey geistliche Gelegenheitsreden*, gehalten von *Peter Werner*, aus dem Benedictinerstifte St. Emmeran in Regensburg, d. Z. Cooperator u. Prediger in Haindling. 1810. 64 S. 8. (30 Kr.)

Der Vf. von Nr. 1. gehört unter die fruchtbaren Schriftsteller in seinem Fache. Ob die von ihm dar-

gebo-

gehörenen Früchte aber immer reif und erfreulich sind, könnte schon nach dieser Fruchtbarkeit bezweifelt werden. Wenn er hier in der Vorrede sagt, dass alle Gebete und Lieder ohne Hudeley, mit Deutlichkeit, mit Nachdruck und Würde vorgetragen werden müssen, so gilt dieses gewiss auch mit weit mehr Recht von der Art ihrer Abfassung. Den gegenwärtigen Aufsatz versuchte er nach seiner Aeusserung, um die, nach der schönen Gewohnheit in der katholischen Kirche, den ganzen Sommer hindurch zu haltenden Andachten *das Wetter zu segnen*, der guten Stimmung des Volkes gemäss, eben so lehrreich, als erbaulich und nach andern Rücksichten gemeinnützig zu machen, (welches letztere zwar etwas undeutlich und fast zu viel ist) und er fand gute Aufnahme und machte als Abendandacht eine sehr gute Wirkung. Ohne daran zweifeln zu wollen, können wir wenigstens nicht einstimmen, wenn er sagt, dass er etwas vollständigers liefern wollte und sein *Büchgen* daher gröfser wurde, als er es vermuthete, da wir es vielmehr noch für sehr unvollständig und dürftig halten und zu den wiederholten Andachten bey weitem nicht Stoff genug zur Abwechslung darin finden. Denn ausser wenigen, kurzen Gebeten und Litaneyen ist der meiste Raum mit, zwar nicht übel gewählten, Liedern ausgefüllt, unter denen auch eine wohlgelungene Umarbeitung des *Herr Gott dich loben wir* u. s. w. ist, daher auch fünf Musikblätter mit Melodieen beygefügt sind, welche bey dem wohlfeilen Preise des Buches allein dessen Ankauf empfehlen können.

N. 2. enthält zwey Predigten, die, mit Wärme und religiösem Gefühl gehalten, gewiss auch nicht verfehlten das gleiche bey dem Zuhörer und Leser hervorzubringen. Die eine feyert das Begräbnifs eines würdigen Schullehrers und die andre die erste Messe eines jungen Geistlichen, der des Redners Zögling war.

1. Linz, b. Haslinger: *Das Leben des Christen.* Ein Gebet und Erbauungsbuch für alle, welche lieber gut, als viel beten; ganz aus der heil. Schrift zusammen getragen von *Joseph Engelmann*, Pfarrer in Felling. 1811. 153 S. 8. (40 Xr.)

2. Bregenz, b. Brentano: *Gebet- und Handbüchlein für fromme (und) arbeitsame Christen*, zur Beförderung des lebendigen Glaubens. Herausgegeben von *Dominik Schinzer*, Pfarrer zu Herlatshofen. 1811. 118 S. 8. (15 Xr.)

Es ist gewifs für jeden Freund echter Frömmigkeit eine erfreuliche Erscheinung, ob es gleich an guten Gebetbüchern auch den Katholiken nicht mangelt, deren Zahl stets vermehrt und somit die auf das Bedürfnifs gegründete weitere Verbreitung derselben bestätigt zu sehen. Einen lobenswürdigen Beytrag dazu liefert der Vf.

No. 1., welcher sich die nicht ganz leichte Pflicht auflegte, seine Gebete fast durchaus nur mit den Worten der Schrift auszudrücken, wovon die Stellen meistens unter dem Texte angegeben sind. Er gesteht selbst, dass diese eigene Form vielleicht anfangs minder gefällig erscheine, hofft aber doch seinen Zweck dadurch um so besser zu erreichen, dass diejenigen, welche sich seines Büchleins mit redlichem Sinne bedienen, sich sowohl im Selbstbetrachten, welches mit Recht als das wichtigste anerkannt wird erleichtert, als auch dadurch aufmerksam darauf gemacht werden, welch' einen reichen Schatz wir (auch in dieser Hinsicht) an unsern heiligen Büchern haben. Allein so gut dieses gemeynt ist, so werden sich die schwer zu überwindenden Schwierigkeiten doch einem jeden leicht entdecken, da die Verhältnisse und Umstände des Lebens mannichfaltig sind, um immer passende Stellen und nicht nur ähnlich klingende Worte dazu aus der Schrift finden zu können, und vorzüglich manche katholische Kirchenlehren überhaupt nicht in dieser gegründet sind und sich auch nicht ohne Zwang mit den Worten derselben ausgedrückt werden können, was auch Hr. E. selbst fühlte und daher häufig mit eignen Worten dazwischen zu reden sich genöthigt sah, wobey vorzüglich auffällt, dass er immer nur in dem dem Lehrtone gewöhnlichen Imperativ spricht, da der betende doch immer besser in eigener Person sich ausdrückt. Druck und Papier sind vorzüglich schön und gereichen diesem Büchlein auch zur verdienten äusern Empfehlung.

No. 2. hält sich mehr an die gewöhnliche Form, giebt aber ausser kurzen Gebeten und Betrachtungen auf die Tageszeiten, kirchlichen Veranlassungen, die Stationen der Leidensgeschichte u. s. w. auch Meßgesänge, Parabeln und Sittensprüche und kann mit Recht den bessern dieser Art beygezählt werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Nürnberg, b. Bieling: *Neues Bilder- und Lesebuch* über verschiedene gemeinnützige Gegenstände, besonders naturhistorischen Inhalts, oder die vergnügten Abendstunden eines Vaters unter seinen Kindern; vom Verfasser der unterhaltenden Erzählungen. Mit vielen colorirten Kupfern. 1810. VIII u. 240 S. 8. (1 Thlr.)

2. *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Kleine Völker-Gallerie* für Kinder, in unterhaltenden Erzählungen von den Sitten, Meynungen, Gebräuchen und Kleidungen fremder Nationen. Mit vier und zwanzig colorirten Kupfern. Vom Verfasser der unterhaltenden Erzählungen für das erste Kindesalter. 1810. VIII u. 192 S. 8. (1 Thlr.)

3. *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Schilderung der vornehmſten Völker aller Welttheile*, oder Abenderzählungen eines Vaters unter seiner Familie von den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten frem-

Theater Nationen. Mit vier und zwanzig colorirten Abbildungen (d. h. 12 Kupfern). Vom Vf. der unterh. Erzählungen. 1811. X u. 267 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Völker-Gallerie für Kinder u. s. w. *Zweyten* Theil.

Da Kinderhände mit Wenigem zu füllen sind, so halten es auch viele Schriftsteller für eine gar leichte Sache, die liebe Jugend mit Lese-, Lehr- und Bilderbüchern zufrieden zu stellen, wenn sie auch ohne sonderlichen Fleiss und Einsicht angefertigt seyn sollten. Das Gebiet der Astronomie und Naturgeschichte, der Völker- und Länderkunde, der Oekonomie und Technologie, der Physik und Chemie, der Sittenlehre und Dichtkunst ist so gross, dass man nur zusammenzuraffen braucht, was einem zunächst in den Weg kommt, um etwas Erbauliches und Lehrreiches für die gutmüthigen Kinder hervorzubringen. Kommt einem dabey ein industriöser Buchhändler mit verlegenen Bilderchen, die sonst nicht an den Mann zu bringen sind, zur Hülfe, so ist das Ding fertig.

So sind auch vorliegende Machwerke entstanden. Der Vf. gesteht freymüthig, dass die Küpferchen zu der unter No. I. aufgeführten Schrift (in Form der bekannten Nürnberger Bilderchen, 24 auf einem Bogen) schon früherhin vorhanden waren und eine ganz andere Bestimmung hatten. Eben so befanden sich diejenigen, welche dem Vf. zum Leitfaden seines Vortrages in der zweyten Schrift dienten, ebenfalls schon früherhin in einer Bildersammlung für die Jugend, die in demselben Verlage herausgekommen war. Diese nun in das Buch hineingeklebten Bilderchen sind in der That unter aller Kritik (nur die in der dritten Schrift sind erträglich) und wenn auch die Erläuterung derselben nur etwas besser ist, so befriedigt sie doch auf keine Weise die Forderungen einer auch nur billigen Kritik. Die Kinder, in deren Gesellschaft der Vf. die unsrigen führen will, sind zum Theil sehr ungezogen; die Moral, welche hier gelehrt wird, ist sehr lax und im höchsten Grade eudämonistisch; der Erzählungston ist nichts weniger als unterhaltend und anziehend, ja hie und da sogar unanständig; die der Jugend gebührende Achtung wird alle Augenblicke verletzt; das Ganze ist ohne innern Zusammenhang und ohne Beziehung auf ein bestimmtes Alter.

Als Belege zu diesem Urtheil mögen hier nur folgende Beyspiele dienen: I. 167. gesteht der Vater, dass seine Kinder öfters unerträglich wären und dass sie sein Haushund, in Rücksicht mancher Tugenden, beschäme. II. 161. sagt der Vf., dass die Kamtschadalinnen im Nachäffen gewisser Unarten sehr gewandt wären. „Wenn z. B. gewisse Leute unter ihnen erscheinen, die so gerne mit dem Finger in der Nase herumwühlen, oder den Mund verziehen, oder den Hals verdrehen, oder mit der Hand auf den Kopf langen . . . Ja, ja, wir verstehen schon, auf wen der Vater wieder anspielt, schrieen die Kinder; das sind Stichelreden!" — Die Späfse, welche die Kinder mit dem armen *Jeannot* (dem Hanswurst der Familie) treiben, sind öfters unschicklich und sollten von einem verständigen Vater nicht geduldet werden. Höchst unpädagogisch ist die Erzählung der Behandlung, welche sich die Kinder III. 182. u. f. gegen diesen gutmüthigen Knaben erlauben. — I. 25. sagt der Vater, er wolle heimlich einem Hasen aufpassen, ihn niederschiefsen, an einen Bratspiefs stecken und dann mit seinen Kindern verschmausen. Darauf sagt Lottchen: „Wenn das aber der Wildmeister erfährt!" und hierauf antwortet der Vater: „Nun, er wird schon mit sich reden lassen. Es giebt ja der Hasen genug." — III. 247. wird derjenige glücklich gepriesen, dem nichts abgeht, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört und *Nettchen* singt:

„Da lob' ich mir in Ruh mein Brod
Und einen guten Braten.

Julchen. Einen guten Magen heifst es.

Nettchen. Nun es mag seyn; beides gehört zu einem vergnügten Leben." — II. 57. erzählt der Vater: „Die Laule, welche die Grönländer ertappen, zerbeifsen sie mit den Zähnen und fressen sie." Zwey Seiten weiter wird erzählt, dass die Weiber ihre Kinder in ihrem Pelze tragen, den sie mit einem Gürtel um den Leib festbinden und sehr witzig fügt dann der Vater hinzu: „Ob aber die Kindchen Windeln haben, und was sonst unter dem Pelze vorgeht, das weifs ich nicht. Die Zuhörer verstanden den Vater und *kickerten*." — II. 17. wird von dem *Appetit* der Weiber nach Männern gesprochen und ebend. S. 178. steht: „*Vater*. In deinem Alter, nämlich im zwölften Jahre, sind manche Samojedinnen schon Mutter (Mütter). Unmöglich, schrieen die Kinder. Wenn sie nun, wie bey uns, bis zum vierzigsten oder funfzigsten und vierzigsten Jahr in die Wochen kommen, so mag manche ein schönes Häufchen Kinder zusammen bringen." — III. 20. wird von den *Jaggas* gesagt, dass mancher Anführer sich eine ganze Heerde von mehr als 40 oder 50 Mädchen halte und der Vf. fordert seine Leserinnen auf, wenn sie Lust hätten, sich denselben anzuschliefsen, es ihm freymüthig zu eröffnen, er habe Correspondenten im Königreich *Congo* und könne eine gute Partie anbringen, weil die *Jaggas die weifsen Mädchen für ihr Leben gern hätten*. — An Sprachfehlern und schlechten Reimereyen fehlt es auch nicht.

Wir haben diese Stellen in der Absicht ausgehoben, um zu zeigen, mit welcher Unkunde, mit welchem Leichtsinn und mit welcher geringen Achtung für die Jugend manche Schriftsteller an das grosse Geschäft der Jugendbildung gehen. Sehr offenherzig äussert der Vf. in der Vorrede zur ersten Schrift: „Jeder Schriftsteller stellt seine Arbeit vor dem Publicum auf, wie ein Kaufmann in seinem Laden Zeuche von verschiedener Güte und verschiedenem Geschmacke zur Auswahl seiner Mitbürger ausstellt." Unter dieser Firma kann denn freylich auch das schlechteste Machwerk ausgestellt und an den Mann gebracht werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

GESCHICHTE.

München, b. Giel: *Beyträge zur genauern Kunde der königlich-baierischen Monarchie.* Bearbeitet von M. *G. W. A. Fikenscher*, ordentl. Professor der Geschichte am illustren Christian-Ernestinischen Collegio zu Bayreuth, Adjuncte der philos. Facult. zu Erlangen und Mitgl. verschied. Akad. u. gel. Gesellsch. *Zweyter* Band. Die andere Hälfte der *Statistik des Fürstenthums Bayreuth* enthaltend. 1812. XIV u. 162 S. — *Dritter* Bd. *Geschichte des ehemaligen Fürstenthums Bayreuth* enthaltend. 1813. VI u. 276 S. gr. 8.

Auch unter den Titeln:

Statistik des Fürstenthums Bayreuth, von M. *G. W. A. Fikenscher u. s. w. Andere* Hälfte — und: *Geschichte des Fürstenthums Bayreuth.* Von M. *G. W. A. Fikenscher u. s. w.*

Mit derselben, bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten sich ausdehnenden Weitschweifigkeit, und in derselben schleppenden, durch Provinzialismen und Sprachfehler entstellten Schreibart, welche den ersten Band dieses Werks charakterisirten, behandelt der Vf. in dem *zweyten* Bande die von dem ersten noch zurückgebliebenen Gegenstände der Statistik von Bayreuth, nämlich die Landes-Verfassung und die Landes-Verwaltung. Der erstere Gegenstand, welcher den ersten Abschnitt ausfüllt, ist zwar auf einer halben Octavseite abgefertigt: denn in Ansehung der Verfassung oder Regierungsform findet in diesem Fürstenthum, in Vergleich mit andern Provinzen des Königreichs Baiern, kein Unterschied Statt; es durfte nur angemerkt werden, dass der Monarch unumschränkt herrsche, dass die Landstände, die schon zur Zeit der preussischen Regierung nur dem Namen nach vorhanden waren, nun ganz aufgehoben seyen, und dass das Oberland dieses ehemaligen Fürstenthums jetzt einen Theil des Mainkreises, das Unterland einen Theil des Rezatkreises ausmache; beide aber in finanzieller Hinsicht, als Ein Ganzes, besonders verwaltet werden. Desto reichhaltiger hingegen ist der zweyte Abschnitt von der Landesverwaltung, besonders da der Vf. meistens nicht nur ihren gegenwärtigen, sondern auch ihren ehemaligen Zustand, wie derselbe zur Zeit der französischen Administration des Landes, oder der kön. preuss., oder wohl gar schon zur Zeit der markgräfl. Regierung beschaffen war, beschreibt, auch wohl manche Einrichtung, die in allen Provinzen des Königreichs Statt hat, für seine Provinz besonders anführt. Das erste Kapitel dieses Abschnittes ist zwar auch ziemlich kurz gefasst: denn es giebt nur eine Notiz von den allgemeinen Regierungsanstalten, wozu der Vf. auch die Verwaltung der Judicial- und Pupillen-Depositengelder zählt; aber das zweyte Kapitel handelt ausführlich von den speciellen Regierungsanstalten, nämlich von dem Kameral- und Finanzwesen, dem Polizey-, Erziehungs-, Schul- und Kirchenwesen, von dem Justiz- und dem Kriegswesen.

Der erste Artikel des zweyten Kapitels macht uns sowohl mit den *Einkünften des Landes*, als auch mit den *Kameral- und Finanz-Behörden* bekannt. Die Einkünfte fliessen oder flossen entweder aus den Domainengütern, oder aus den Regalien und übrigen landesherrlichen Gefällen. Zu den erstern gehören Häuser und Gebäude, Forste, Grundstücke, Weiher (Teiche), Flüsse, Bäche u. s. w., Bergwerke, Speckstein- und Thongruben, Gypsmühle, mancherley Renten (Walpurgis- und Michaelis-Zinsen, Lichtmesssteuer, Fastnachts- und Herrnhühner, Käse- und Eyergelder u. dgl.), Zehnten, unbeständige Lehnsgefälle (z. B. Kauf-, Tausch-, Erb-, Recognitions-Bestehhandlohn, Reu-, Straf- und stetes Handlohn u. s. w.), verschiedene Rechte, nämlich: Gefälle vom Meisterwerden, Taxen für die Erlaubniss, Musik zu machen, Bälle zu halten u. s. w., Nachsteuer, Schutz- oder Anmundgeld, Juden-Neujahrsgeld, Fastnacht-, Herbst-, Reut-, Zehend-, Rauch-, Garten- und Laubhüner, auch Bubenhühner; active Capitalien, und Mobilien (in den landesfürstlichen Schlössern und Gärten); zu den Regalien und übrigen landesherrlichen Gefällen werden die Sporteln, Strafgelder, Geleit und Zoll, Berg-, Hammer- und Hüttengefälle, Forst- und Jagdregale, Münz- und Postregale, verschiedene Concessionsgelder (Tabak-Licenzgelder, die Revenüen vom Holzhandel im Fürstenthum, diejenigen von der Verpachtung des Kalenderprivilegiums, die Einkünfte von Aschen-, Lumpen-, Hasenbälge-, Salpeterverpachtungen u. dgl. m.), Gewerb- und Grundsteuern, Servis- und Fouragebeyträge, Tambourgelder und Ritterpferd, Consumtionsabgaben (Fleisch- und Unschlittaufschlag, Mahlaccise und Ungeld), und die Stempelgefälle gezählt. — Dieses Verzeichniss belehrt wohl einen jeden beym ersten Anblick, dass darin Altes und Neues unter einander vorkommt, neben den auf wenige Rubriken reducirten Abgaben, die unter der gegenwärtigen

tigen Regierung entrichtet werden müssen, ein ungeheures, höchst buntes Heer mannichfaltiger Auflagen unter verschiedenen, zum Theil abenteuerlichen Titeln, welche von der einen oder der andern der vorigen Regierungen erhoben wurden; Abgaben, deren Einförderung und Auszahlung, weil sie bald an Geld, bald an Naturalien, bald zu dieser, bald zu jener Zeit, bald von dieser, bald von jener Klasse der Unterthanen entrichtet werden mussten, weder den Unterthan, noch den Beamten jemals zu Athem kommen liefs, und beiden gleich lästig seyn mufste. Welche Schwierigkeiten und Verwirrung sowohl in der Einnahme als in der Verrechnung, mufste eine solche Verfassung hervorbringen. Viele dieser Gefälle sind von der Art, dafs auch der geschickteste Financier Mühe haben dürfte, sich ihre Bedeutung ohne Hülfe eines Glossariums zu erklären, z. B. das *Erbhandlohn*, ein Lehngeld, wofür die Erben eines erbhandlohnbaren Guts bis zur Lehnsfähigkeit des jüngsten Kindes dasselbe gemeinschaftlich besitzen durften; das *Recognitionshandlohn*, wodurch die Zurückgelassenen des Besitzers berechtigt wurden, ein Gut gemeinschaftlich zu benutzen, wenn auch das jüngste Kind schon lehnsfähig war; das *Beständhandlohn*, welches ein Mann entrichten mufste, der, wenn er sich an eine mit einem Gute schon belehnte Wittwe mit Kindern voriger Ehe verheirathet hatte, so lange selbst Gutsbesitzer seyn wollte, bis eins der Stiefkinder das Gut annahm; das *Reuhandlohn*, das von solchen Personen erhoben wurde, die es reute, ihre handlohnbaren Güter in andere Hände gegeben, oder um einen zu hohen Preis erhandelt zu haben; das *Strafhandlohn*, dessen Zahlung meist dem Verkäufer zuerkannt wurde, wenn Personen im Trunke über ein Lehen unterhandelt hatten, und nach erfolgter Nüchternheit den Contract nicht erfüllen wollten; das *stete Handlohn*, welches eintrat, wenn dem Besitzer eines handlohnbaren Guts die Bezahlung des Handlohns für alle künftige Veränderungsfälle erlassen, und dafür jährlich eine gewisse Summe zu bezahlen gestattet wurde. Ein nicht weniger buntes Aussehen hat das Aggregat derjenigen unbeständigen Auflagen, die einst unter dem allgemeinen Namen des Schutz- und Anmundgeldes bezahlt werden mufsten. Dahin gehören unter andern die *Hirtenstab-*, die *Ueberreitergelder*, das *Henkergeld*, die *Gartenhühner*, welche zur Bekenntnifs der Zehntbarkeit eines Gartens; die *Laubhühner*, die für die Erlaubnifs, alle Jahre Laub und Streu zu sammeln, und die *Bubenhühner*, welche in der Gegend von Hof von jedem Sohne geliefert werden mufsten, der zweymahl zum Abendmahl ging, bis er sich verheirathete, oder von seiner Herrschaft etwas zu Lehen nahm. Wofür die *Reut* und *Rauchhühner* gegeben werden mufsten, hat der Vf. nicht angemerkt. — Obwohl man ein Verzeichnifs dieser nicht mehr bestehenden Auflagen in einer Statistik, die nur die wirklich bestehenden Dinge beschreiben sollte, entbehren könnte, so mag man hier demselben doch seinen Platz um so mehr gönnen, da es den Leser in den Stand setzt, den ehemaligen Zustand des Volks gegen den jetzigen abzuwägen. Auch kommen bey dieser Gelegenheit wirklich einige interessante Notizen vor, z. B. über Ertrag und Kapitalwerth der Domainen, wovon der erstere sich auf 780,444 Fl. 2 Kr., der letztere auf 14,586,642 Fl. rhein. beliefe; über die Landesausgaben (1,353,119 Fl. 34½ Kr.), und über die Landesschulden (2,645,662 Fl.). — Dafs hier alle jene Stellen und Aemter, welchen die Kameral- und Finanzverwaltung des Fürstenthums obliegt, namentlich und mit Angabe ihres Geschäftskreises aufgezählt sind, ist zweckmäfsig; allein die Versicherung, dafs es in dem Fürstenthum Polizeycommissariate, Magistrate, Rentämter, Maut- und Hallämter gebe, ist nicht hinreichend. Derjenige, welcher eine vollständige Kenntnifs des Landes sich zu verschaffen wünscht, verlangt auch zu wissen, wie hoch ihre Anzahl sich belaufe, und an welchen Orten sie sich befinden.

Die Schilderung des *Polizeywesens* ist viel zu weitschweifig ausgefallen, und enthält beynahe nichts anders, als allgemeine, aus den Regierungsblättern oder dem Staatshandbuche abgeschriebene Vorschriften für diejenigen Beamten, welchen die Besorgung polizeylicher Gegenstände übertragen ist. Verordnungen, welche in Altbaiern, in den schwäbischen Fürstenthümern, in Tyrol u. s. w. eben so gut gesetzliche Kraft haben, als in Bayreuth, und daher nicht zu den Eigenheiten gehören, wodurch sich die Statistik dieses Landes von derjenigen anderer Provinzen unterscheidet. Man lese z. B. §. 318. S. 78 u. f. über das Medicinalwesen: „Insbesondere kommt hier das Medicinalwesen in Erwägung, welches nach dem organischen Edicte (8. Sept. 1808.) der besondern Verwaltung des Medicinal-Kreis-Raths übertragen ist, der die höchst-unmittelbar im Fache des Medicinal-Polizeywesens erlassenen Verordnungen zu vollziehen, die ihm übertragenen Gegenstände zu bearbeiten, für die Befolgung der den Physikern und dem übrigen med. Personale seines Kreises ertheilten Instructionen und Befehle zu wachen, die von den Physikern an ihn gelangten Notizen und Anzeigen zu sammeln, gehörig vorzubereiten, und durch das Kreis-Commissariat an den Monarchen einzubefördern hat. Diesem nach liegt ihm besonders ob, für genaue Beobachtung der im Fache des Medicinalwesens erlassenen und zu erlassenden allerhöchst unmittelbaren Verordnungen zu sorgen, alle von den Physikern einzusendenden monatlichen Listen und Bemerkungen über Krankheiten, besonders Epidemien, Witterungs-Beobachtungen, Sanitäts-Anstalten, Apothekenvisitation, Afterärzte u. s. w. und ausserordentliche Berichte zu sammeln, und vierteljährig höchsten Orts vorzulegen, eine Uebersicht und Controle aller in dem Kreise befindlichen ärztlichen Individuen, besonders der Physiker (Gerichtsärzte), deren Geschäftsführung und Conduite, ingleichen die Oberaufsicht auf alle in seinem Kreise befindlichen, der Sanitäts-Polizey untergeordneten, Anstalten zu halten, einzelne besondere Gegenstände, die ihm übertragen

tragen werden, zu beantworten, sein Gutachten bey erledigten oder wieder zu besetzenden Stellen der Physiker, Aerzte an Instituten der Wohlthätigkeit u. s. w. zu geben, die Reise-Lizenzen der Physiker über 4 Tage zu bewilligen, Gutachten zu einer allenfallsigen Vermehrung oder Reduction des einen oder andern Theils des ärztlichen Personals nach den Verhältnissen der Localität und der Volksmenge, auch zu verdienten Belobungen und Ahndungen des medicinischen Personale zu machen, und Vorschläge deshalb zu thun, die auf das Wissenschaftliche oder Polizeyliche des Medicinalwesens Bezug habenden Zwiste des medicinischen Personale, wenn zu ihm ein förmlicher Recurs genommen wird, zu entscheiden, die Oberaufsicht auf Medicinal- und Apotheker-Taxen und Visitationen zu führen, die Super-Revision solcher Rechnungen, wenn er dazu aufgefordert oder damit beauftragt wird, zu übernehmen, die Leitung der polizeylichen und medicinischen Vorkehrungen bey ausbrechenden Epidemien, ansteckenden Krankheiten, Viehseuchen u. dgl. sich angelegen seyn zu lassen, auch zu untersuchen, ob auswärtigen, durch den Kreis reisenden Aerzten, Operateurs u. s. w. die Ausübung ihrer Kunst zu gestatten sey u. dgl." Und §. 320. S. 80 u. f. „Jeder Arzt und mithin auch jeder Physicus, wozu nur Subjecte, die, ohne besondere Gebrechen des Körpers und der Sinne, vorzügliche Anlagen des Geistes besitzen, gelassen werden sollen, muss nämlich, wenn er die niedern und höhern Vorbereitungs-Klassen vorschriftmäßig besucht und alle Lehrgegenstände der speciellen Fächer der medicinischen Wissenschaften in 6 Semestern auf einer inländischen Universität vollendet und daselbst die akademischen Würden erlangt, auch noch 2 Jahre unter der Leitung eines ältern, als vorzüglich fähig anerkannten, Arztes oder in einer größern öffentlichen Krankenanstalt *sich zur praktischen Bildung gewidmet hat* (welches Deutsch?), sich dann von einer *Medicinal-Committee* (in Bamberg, München oder *Trient?*) mündlich und schriftlich prüfen lassen (*Probe-Relation*), und durch eine diesfallsige Approbation das Recht zur sogenannten freyen Praxis erlangen; dann aber bey einer der genannten Medicinal-Committeen die schriftliche *Concurs-Prüfung* bestehen, wodurch seine Vorzüglichkeit vor andern zum Eintritt in den Staatsdienst beurkundet wird." Wenn es einem andern Schriftsteller einfiele, eine Specialstatistik des Fürstenthums Ansbach, einem dritten eine Statistik des Fürstenthums Bamberg, einem vierten eine Statistik des Nürbergischen Gebiets, einem fünften eine Statistik des Fürstenthums Salzburg nach dem Plane des Vfs. zu schreiben, so würde man genöthigt seyn, eben dieselben allgemeinen Vorschriften fünfmal zu lesen. Oefters sagt der Vf. nur, was geschehen soll, nicht, was wirklich ist, z. B. §. 321. S. 83. „was die Chirurgen betrifft, so sollen die eigentlichen Wundärzte von den gemeiniglich sogenannten Chirurgen (Badern und Barbierern) wohl unterschieden werden, und die Wundarzneykunst, weil nur vollkommen gebildete Aerzte bey einer eigenen Vorliebe, Geschicklichkeit und fortgesetzter technischer Uebung der Forderungen, die man mit Recht an einen Chirurgen macht, zu entsprechen im Stande sind, nur von den Individuen ausgeübt werden, welche die Arzneywissenschaft erlernt haben. Eine zweckmäßigere Bildung der Bader, bey welchen der größte Theil der Landbewohner in allen Krankheits-Gattungen Hülfe sucht, wird in den *landärztlichen Schulen* zu Bamberg, München und Salzburg bewirkt." Und §. 322. S. 84. „Die Apotheker sollen mit den erforderlichen natürlichen Anlagen, Sprach-, dann physischen, mathematischen und naturhistorischen Kenntnissen ausgerüstet seyn, und vorläufig in einer größern Officin in der Lehre und im Dienste gestanden haben, wenigstens 2 Jahre an einem pharmaceutischen Institute chemische, botanische und pharmaceutische Collegien gehört und sich in diesen Fächern, nebst den theoretischen auch praktische Kenntnisse gesammelt haben u. s. w."

Eben so verhält es sich mit der Beschreibung des *Erziehungs-, Schul- und Kirchenwesens*. Pünktlich, und nur zu umständlich erfahren wir, was die Districts- und Local-Schulinspectoren zu thun und zu beobachten haben; aber nirgends, wie viele und von welcher Gattung Schulen sich im Lande befinden, wie viele Inspectoren angestellt sind, wie die Schullehrer in Ansehung ihrer Einkünfte stehen, mit welchen Hülfsmitteln die Schulen versehen, wie sie in Hinsicht auf ihre Einrichtung und innere Güte beschaffen sind. Aus der Beschreibung des *Justizwesens* lernen wir nur die ehemaligen eximirten Stadtgerichte und Justizämter, wie auch die Patrimonialgerichte kennen. Als die Landgerichte in diesem Fürstenthum organisirt wurden, war dieser Band vermuthlich schon unter der Presse. In dem letzten Abschnitte vom *Kriegswesen* finden wir gleichfalls nur eine Anzeige von dem Bestande der Bürger- und Bauernmiliz, wie sie unter der Brandenburgischen Regierung, und hernach unter der französischen Administration beschaffen war. Den Beschluss dieser Statistik machen Bemerkungen über den *politischen Werth* und das *äussere Verhältniss* des Landes, die nicht viel zu bedeuten haben.

Der Absicht des Vfs. gemäss hätte auf die Statistik des Fürstenthums Bayreuth die Topographie dieses Landes folgen sollen. Sie lag auch schon zum Drucke bereit; allein „bloss die, dem Buchhandel so äusserst ungünstigen Zeitumstände, bey denen es schwer hält, jemand zur Pathenstelle bey einem aus 3 oder 4 Bänden bestehenden Buche zu bewegen, verhinderten die Erscheinung derselben." Indessen giebt der Vf. hier, als dritten Band dieses Werks, die *Geschichte* des Fürstenthums Bayreuth von den ältesten Zeiten, wie er versichert, bis *jetzt*. Sie reicht aber, wenigstens in diesem Bande, nur bis an das Ende des Bauernkrieges im sechszehnten Jahrhundert. Was sich von den ältesten Zeiten bis dahin Merkwürdiges in dem Lande ereignete, ist in drey Abschnitten oder Perioden zusammengefasst, wovon der erste die älteste Geschichte des Landes bis zur allmähligen

Gelan-

Gelangung deſſelben an das Burggrafthum Nürnberg durch die Meran'ſche Erbſchaft; der zweite diejenige von der allmähligen Gelangung des Landes an das Burggrafthum Nürnberg durch die Meran'ſche Erbſchaft (1248.) bis zur Theilung deſſelben in zwey Fürſtenthümer (1385.); und der dritte die Geſchichte von der Theilung des Burggrafthums bis auf die Reformation (1527.), oder eigentlich bis zum Ende des Bauernkriegs (1525.) enthält. Wir werden daher wohl noch einen Band zu erwarten haben. Die Geſchichte iſt nicht aus den Quellen gearbeitet; nur ſelten ſind Urkunden aus Falkenſtein, Lünig u. ſ. w. angeführt; aber die meiſten der neuern Schriftſteller, welche der Vf. benutzte, haben mit mehr oder weniger Kritik aus den Quellen geſchöpft. Eine ausgebreitete Bekanntſchaft mit den neuern hiſtoriſchen und ſtaatsrechtlichen Schriften über Bayreuth kann man ihm nicht abſprechen. Rühmen müſſen wir es auch, daſs er ſich nicht auf die politiſche Geſchichte allein beſchränkte, ſondern auch die Schilderung der Cultur und der Staats- und Kriegsverfaſſung in ſeinen Plan aufnahm.

PAEDAGOGIK.

1. KOPENHAGEN: *Om Claſſeſyſtemerne i Skolerne.* (Ueber die Klaſſenſyſteme in den Schulen.) Von *N. Lang Niſſen*, Dr. d. Philoſ. u. Rector der Kopenhagener Cathedralſchule. Einladungsſchrift zum öffentl. Schulexamen 1808. 1809. 28 S. 4.

2. *Ebendaſ.*: *Om de Foranſtaltninger, ſom i de ſenere Aar ere bleve fölede ved Kiöbenhavns Cathedralſkole til at fremme Sædelighed og Flid blandt Skolens Disciple.* (Ueber die neueſten Anſtalten in der Kopenh. Cathedralſchule um Sittlichkeit und Fleiſs unter den Schülern zu befördern.) Einladungsſchrift u. ſ. w. von Dr. *N. L. Niſſen.* 1811. 27 S. 4.

Zu den Hauptveränderungen, welche durch die neueſte Schulenreform in Dänemark mit den däniſchen gelehrten Schulen vorgenommen worden, gehört auch dieſe, daſs die ſogenannte *Lectionseintheilung* der Schüler (nach den Gegenſtänden des Unterrichts), die bisher ſtatt fand, abgeſchafft, und dagegen die *Klaſſeneintheilung* derſelben (nach ihren gemachten Fortſchritten) eingeführt worden iſt. Der würdige und erfahrne Schulmann *Niſſen* ſchreibt der letztern keinen unbedingten Werth zu und berichtigt in Nr. 1. die einſeitigen Urtheile derer, welche die Einführung derſelben für eine abſolute Nothwendigkeit bey einer jeden guten Schuleinrichtung halten. Beide Arten der Eintheilung haben, wie der Vf. richtig bemerkt, ihre eigenthümlichen Mängel und ihre eigenthümlichen Vorzüge. So wie indeſſen eine der ſchlimmſten Folgen der Eintheilung nach den Lectionen darin beſteht, daſs, da der Unterricht eines jeden Lehrers auf einen Unterrichtszweig allein eingeſchränkt wird, der Unterricht in den verſchiedenen Sprachen und Wiſſenſchaften durch den ſtückweiſen Vortrag derſelben von eben ſo vielen verſchiedenen Lehrern und oft nach eben ſo vielen verſchiedenen Methoden, als Lectionen in der Schule gegeben werden, dadurch im Zuſammenhang und in der Methodeneinheit vieles verliert: ſo beſteht hingegen einer der weſentlichſten Vortheile des Klaſſenſyſtems darin, daſs, weil der Unterricht einer jeden Wiſſenſchaft von Anfang bis zu Ende von einem und eben demſelben Lehrer geleitet wird, der Unterricht ſowohl an Einheit, als der Lehrer an Geſchicklichkeit und Intereſſe für ſeine Arbeit gewinnt. Soll daher von beiden Syſtemen Eins ſchlechterdings geltend ſeyn, ſo gebührt dem Klaſſenſyſtem offenbar der Vorzug vor dem Lectionenſyſtem. Warum ſollten aber nicht beide Syſteme ſo mit einander verbunden werden können, daſs das Letzte die Grundlage der Schulverfaſſung ausmacht, das Erſte aber in ſo weit beybehalten wird, daſs — wegen der Menge der Unterrichtsgegenſtände — der Unterricht über jeden Gegenſtand zwiſchen zwey Lehrern getheilt würde? Was Hr. *N.* in dieſem Betrachte wünſcht, kennt Rec. aus Erfahrung, und glaubt es als zweckmäſsig empfehlen zu dürfen. — In der Einladungsſchrift Nr. 2. werden nur die, die Beförderung der Schulordnung und Sittlichkeit der Schüler betreffenden neueſten Verfügungen bekannt gemacht; was aber die Mittel, die Lernbegierde zu wecken und den Fleiſs zu beleben, betrifft, ſo gedenkt der Vf. in einem zweyten Hefte zu zeigen, daſs auch in dieſer Hinſicht die kopenhagener Cathedralſchule nichts zu wünſchen übrig läſst. Als ein verſtändiger Pädagog, den die Neuerungsſucht nicht blendet, eifert der Vf. in der Einleitung zu dieſem Programm mit Recht gegen die Verweichlichung der Kinder, deren ſich viele heutige Erzieher ſchuldig machen, und empfiehlt den Lehrern, ſowohl im Unterricht, als in der Behandlung der Schüler, den (mit Liebe verbundenen) Ernſt, ohne welchen es ihren Warnungen an Kraft, ihnen ſelbſt aber an der ihnen gebührenden Achtung ihrer Untergebenen fehlen würde. — Man ſieht, daſs Hr. *N.* zu ſeinen Schulprogrammen die Gegenſtände eben ſo paſſend zu wählen, als geſchickt zu behandeln weiſs. Daſſelbe gilt von einer andern Einladungsſchrift deſſelben Vfs., welche die Frage aufwirft: ob die däniſche und griechiſche Sprache den Ablativ der Lateiner habe oder nicht habe? (Kopenh. 1810. 4.) Er dringt auf Einheit im Sprachunterricht bey aller Verſchiedenheit, wie mehrere Sprachen ihre Caſus ausdrücken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Predigten* im Jahre 1812 von D. *Franz Volkmar Reinhard*, nach deſſen Tode herausgegeben und mit einer *kurzen Nachricht von den letzten Lebenstagen des Vollendeten* begleitet von D. *Joh. Geo. Aug. Hacker*, Königl. Sächſ. erſt. evang. Hofpred. *Fünf und dreyſsigſter* u. letzter Band. 1813. gr. 8. (1 Thlr.)

(auch mit einem Titel ohne die Worte: *fünf und dreyſsigſter* und letzter Band.)

Daſſelbe Buch *in einer neuen für Minderbegüterte* (und Sparſame) *veranſtalteten Ausgabe*. XX u. 332 S. med. 8. (14 Gr.)

Die letzten Lebenstage des ſel. *Reinhard* ſind bereits allgemein bekannt. Wir heben aus der Vorrede des Hrn. D. *Hackers* nur die Verſicherung aus, daſs er *vor Gott* bezeugen könne, daſs *R.* ſich in vertraulichen Geſpräche nie anders, als in ſeinen öffentlichen Vorträgen geäuſsert habe, und ſeine Lehre die volle Ueberzeugung ſeines Gemüths geweſen ſey. „Wenn er auch, ſagt er, in den frühern Jahren ſeines akademiſchen Lehramts manche Meinung vortrug, die von dem Gewöhnlichen abwich, ſo betrafen dieſe Meinungen doch nie die weſentlichen Lehren des Chriſtenthums, ſondern Gegenſtände der Glaubenslehren, über welche die Vorſtellungsarten ohne Nachtheil des Weſentlichen verſchieden ſeyn können, und verſchieden bleiben werden.“ Ohne dieſs Zeugniſs, als ſubjectiven Glauben des Vfs., im geringſten anfechten zu wollen, können wir doch, auf Veranlaſſung ſelbſt dieſes von ihm herausgegebenen letzten Bandes der *Reinhard*ſchen Predigten nicht verhehlen, daſs daſſelbe zur Entkräftung der Zweifel an des Verewigten durchgängiger Ehrlichkeit nur dann hinreichen würde, wenn man dagegen bey ihm eine gewiſſe Schwäche der Beurtheilungskraft in Anſehung theologiſcher Gegenſtände, oder eine gewiſſe Inconſequenz des Urtheils vorausſetzen wollte, zu deren Annehmung Rec. für ſeine Perſon auch gerne geneigt iſt, wofern ſein unverhohlenes Bekenntniſs, daſs ihm in Anſehung des andern noch einige Zweifel übrig bleiben, für die Verehrer des verdienten Mannes etwas Anſtöſsiges behalten ſollte. Die Sache verhält ſich nämlich ſo: Der Verewigte ſchärfte in den Anfängen vieler ſeiner Predigten die Zweifel, die ſich gegen verſchiedene Glaubenslehren erheben laſſen, ſo ſehr, und arbeitete dieſe Theile mit ſolchem Fleiſse aus, daſs die Erwartung ſeiner verſtändigern Zuhörer und Leſer dadurch auf das Höchſte geſpannt werden muſste; verglich man aber hernach die Löſung der ſo ſehr geſchärften Zweifel mit den Zweifeln ſelbſt, ſo vermiſste man häufig in derſelben den an die Aufſtellung der Zweifel gewandten Scharfſinn, und es war manchmal ſchwer zu begreifen, wie denſelben Mann, der die groſsen Schwierigkeiten der einen und andern Lehre ſo hell einſah und ſo genau beſtimmte, das von ihm zur Hebung dieſer Schwierigkeiten Angeführte befriedigen konnte. So kam oft ein denkender Zuhörer und Leſer, der den Verewigten nicht vom Nähern kannte, jedoch ſich von allem Vorurtheile ſowohl *für* als *wider* ihn freyſprechen konnte, ſeinethalben in Verlegenheit. Liefs er *Reinhards* Kopfe Gerechtigkeit wiederfahren, ſo muſste er annehmen, daſs der Redner manchem Dogmatiſchen, was er vortrüge, *äuſserlich* ein gröſseres Gewicht beylegte, als es nach ſeiner *innern* Ueberzeugung hätte, und daſs ſein *eſoteriſches* Syſtem von ſeinem *exoteriſchen* merklich verſchieden ſeyn dürfte. Oder wenn er feſtſetzte, daſs alle dogmatiſchen Behauptungen des Redners eben ſo viel bey ihm wirklich gölten, als er geglaubt wiſſen wollte, ſo muſste er an dem durchdringenden Scharfſinne, den derſelbe in andern Theilen ſeiner Kanzelvorträge zeigte, wieder ein wenig irre werden. Hierzu kam nun noch, daſs *Reinhard* in ſeinem *Syſteme der chriſtlichen Moral* zu der durch Jeſu und ſeiner Apoſtel Beyſpiel gerechtfertigten *Herablaſſung* und *Lehrweisheit* ausdrücklich auch das rechnete, ſogar *falſche* (oder als falſch betrachtete) Meinungen *abſichtlich* zu veranlaſſen, falls die *Bedürfniſſe andrer* es zu fordern ſchienen. Wenn nun dieſs, wie angenommen werden muſs, bey ihm *Grundſatz* war, wie konnte man ſicher ſeyn, daſs alles Dogmatiſche, was er von der Kanzel vortrug, auch von ihm wirklich geglaubt ward? Konnte er nicht die Ueberzeugung haben, daſs es im Ganzen ſehr gut und heilſam ſey, wenn man das Weſentliche des ältern kirchlichen Lehrbegriffs aufrecht erhalte, weil der gröſsere Theil des Kirchenpublicums ein helleres Erkenntniſs nicht tragen könnte und nur misbrauchen würde? Konnte man nicht gute Gründe haben zu vermuthen, daſs er es für rathſamer halte, das hergebrachte Syſtem ſo vernünftig, als es ſich thun laſſe, und übrigens durchaus von ſeiner praktiſchen Seite vorzutragen, als mit andern in die Poſaune

faune der Aufklärung zu ſtoſsen? Lieſs es ſich endlich nicht mit vieler Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen, daſs ſeine Stellung als Oberhofprediger ihn vermögen könne, zurückhaltender in Anſehung ſeiner innern theologiſchen Ueberzeugungen zu ſeyn, als er es zu *Wittenberg* in philoſophiſchen Collegien zu ſeyn brauchte, weil vorlaute, unbedachtſame Nachahmer, auf ſein Beyſpiel ſich ſtützend, noch weiter gehen, noch dreiſter ſprechen, ihn auf eine unangenehme Weiſe bloſsſtellen und durch ihre Ungeſchicklichkeit der guten Sache der Aufklärung mehr ſchaden als nützen würden, wenn er im Vortrage freyerer Religionserkenntniſſe den Ton angäbe? Alle dieſe Zweifel können durch das Zeugniſs des Hrn. D. *H.*, für das wir übrigens alle Achtung haben, noch nicht niedergeſchlagen werden, und wir dürfen nur zu allernächſt auf den *Eingang* zu der *erſten* Predigt *dieſes* Bandes verweiſen, und den tiefern Forſcher bitten, denſelben mit der darauf folgenden Ausführung des aufgeſtellten Thema's zu vergleichen, um ihn von dem Gewichte der von uns geäuſserten Zweifel zu überzeugen. Nichts kann ſkeptiſcher ſeyn, als der Anfang dieſer Rede (einer *Neujahrspredigt*), den wir um ſo mehr ausheben, da wir ſo leicht nicht wieder auf dieſen Gegenſtand zurückkommen werden. „Ein ſehr peinliches Gefühl, ſagt der Redner, entwickelt ſich in uns, wenn wir den erſten Morgen des neuen Jahrs mit dem Ernſte feyern, welcher denkenden Menſchen geziemt: das Gefühl unſers *unſichern*, auf nichts Dauerhaftes gegründeten, und an nichts Bleibendes geknüpften Vorhandenſeyns. Daſs ſich alles um uns her ändert und gleichſam im Fluſſe iſt, können wir uns nicht verhehlen, nichts von allem, womit wir umgeben ſind, bleibt was es iſt; das Meiſte verwandelt ſich zuſehends und mit jedem Augenblick; und nichts ergieſst ſich ſchneller als die Fluth der Zeit; nichts eilt unaufhaltſamer dahin als der Strom der Jahre. Unſer Daſeyn nun in dieſen unruhigen, ſich ewig bewegenden und alles verſchlingenden Wirbel, iſt es etwas anders als ein *Schweben* auf den Wogen der Zeit, das nirgends befeſtigt iſt, dem nichts Dauerndes zum Grunde liegt, bey welchem wir mit jedem Augenblicke unterſinken und auf immer verſchwinden können? Denn *wie* ſind wir erſchienen auf dieſen Wogen der Zeit? das wiſſen wir nicht. Und was *begründet* unſre Fortdauer auf den Wogen der Zeit? auch das wiſſen wir nicht. *Wie lange* wird es endlich währen, dieſes Schweben auf den Wogen der Zeit? das wiſſen wir vollends nicht; die nächſte Stunde kann uns den Untergang bringen. Ueber einem Abgrunde befinden wir uns der alles verſchlungen hat, was vor uns geweſen iſt, der ſpäter oder früher auch uns verſchlingen und uns in ſeinen unerforſchlichen Tiefen, wie es ſcheint, auf ewig begraben wird. Freylich ſagt uns unſre Vernunft, dem Vergänglichen müſſe etwas Unvergängliches, dem Zufälligen etwas Nothwendiges, dem Endlichen etwas Unendliches zum Grunde liegen; ſie ermuntert uns, das Bleibende auſser der Welt in einem unſichtbaren, von der Welt verſchiedenen, und durch ſich ſelbſt beſtehenden Weſen zu ſuchen; ſie nöthigt uns, dieſes unendliche Weſen für den letzten Grund alles deſſen, was da iſt, zu erkennen. Aber iſt für unſer *eignes* Daſeyn durch dieſen Glauben *etwas gewonnen?* Wird es dadurch, daſs es zuletzt *von Gott*, dem Ewigen und Unvergänglichen, abhängt, *dauerhafter* und *feſter?*" Wie erſchütternd ſtark iſt dieſs alles geſagt, und welch ein unverkennbarer Fleiſs iſt an dieſen Eingang gewandt! Allein viel fehlt daran, daſs der Knote in der Folge mit eben ſo viel Kunſt, als mit welcher er geſchürzt ward, gelöſet worden wäre; wenn man nun dieſs in den *fünf und dreyſsig Bänden* der *Reinhard*ſchen Dresdner Predigten häufig bemerkte, wie manchem müſste dadurch der Gedanke nahe gelegt werden, daſs einem Manne, der *ſo* ſcharfſinnig alle Schwierigkeiten mancher Lehre unterſcheide, zu ſeiner eigenen Ueberzeugung kaum alles dasjenige *genügen* werde, was er zu Entkräftung derſelben auf die Bahn bringe, und daſs nur die *ſchonende Rückſicht* auf ſeine *ſchwächern* Brüder, nur die *Herablaſſung* zu ihren *Bedürfniſſen*, nur die *Lehrweisheit* ihn bewege, vor einer groſsen Verſammlung von Menſchen von ſehr verſchiedenen Ständen, die auf ſehr ungleichen Stufen von Bildung ſtehn, manches als *genügend* vorzuſtellen, was *ihm ſelbſt* kaum und *nicht einmal* kaum genügen könne. Indem man dieſs annahm, wollte man ſeinen Verſtand ehren. Wenn man ſich aber nun dieſe Ehre verbittet, weil man glaubt, daſs man dadurch ſeinem Charakter zu nahe trete, ob man gleich unendlich entfernt war, ihm dadurch etwas ſeiner Ehre Nachtheiliges zur Laſt zu legen, vielmehr nur annahm, daſs nicht nur ſeine äuſsern Verhältniſſe, ſondern ſelbſt die Zwecke ſeines öffentlichen Lehramts ihn *nöthigten*, manches ſtärker auszudrücken, als er nach dem Umfange ſeiner Kenntniſſe und Einſichten es ſelbſt fühlen könnte: ſo ſchwächt man dadurch ſein Anſehn von Seite ſeines Verſtandes; immer bleibt er dann zwar in mancher Rückſicht ein ſehr vorzüglicher Kanzelredner; aber in andern Beziehungen kann man ihm in dieſem Falle nicht mehr den hohen Rang unter unſern gebildeten Religionslehrern zugeſtehn, den man *ihm* ſonſt einzuräumen geneigt war. Auf alle Fälle hat er es ſich ſelbſt zuzuſchreiben gehabt, wenn man bey ſich ſelbſt anſtand, ob man ihn nicht, ſeinem *eſoteriſchen* Syſteme nach, mehr den Rationaliſten als den Supranaturaliſten beygeſellen müſste. Es finden ſich übrigens auch noch in dieſer kleinen Sammlung von *vierzehn* Predigten, wovon nur die *zehn* erſten wirklich gehalten worden ſind, und die *vier* letzten der Sammlung angehängt wurden, weil er ſie früher für die Kanzel niedergeſchrieben hatte, ob er ſie gleich körperlicher Unfälle wegen nicht halten konnte, einige vorzügliche Arbeiten; unter dieſen zeichneten wir uns namentlich die *vierte* an, welche aus Lucä II, 22 — 32. *Rathſchläge zu einem weiſen Verhalten beym Unglück der Zeiten* herleitet. Man ſoll zuvörderſt, erinnert der Redner, unglückliche Zeiten *für das nehmen, was ſie ſind*, und ſich nicht über ihre

Be-

Beschaffenheit täuschen; man soll sodann sich hüten, zum Unglück der Zeiten selbst *beyzutragen*, und sich nur um so ernstlicher zu Gott wenden; man soll ferner den Muth nicht verlieren, sondern eine *glückliche Veränderung* hoffen. (Hier verdient der Redner um so gröfseres Lob, je geneigter er sonst oft war, eher niederzuschlagen als aufzumuntern.) „*Warum* sollten wir, sagt er — und man bemerke, dafs er dieſs am Feste der Reinigung Mariä von 1812 sprach — der Jammer unsrer Zeit sey noch so grofs, an einer glücklichen Veränderung *gänzlich verzweifeln?* Wer kann wissen, was im Schoofse der Zukunft verborgen liegt; wer alle möglichen Fälle übersehauen? Nicht einmal für *unwahrscheinlich* können wir diese glückliche Veränderung erklären. Hat nicht das Unglück der Zeiten schon oft einen erwünschten Ausgang genommen; und sind nicht die Ursachen, die einen solchen Ausgang herbeyführen und beschleunigen können, unzählbar? Was könnte uns berechtigen, eine Hoffnung aufzugeben, die schon so oft und auf eine überraschende Art in Erfüllung gegangen ist? Wehe dem Verzagten, der nicht mehr zu hoffen wagt; ihm fehlt auch der letzte Trost, der ein blutendes Herz erquicken kann; ihm bleibt nichts übrig, als Verzweiflung. *Nie* wollen wir die Hoffnung aufgeben; nur lafst uns, wie Simeon edelmüthig und *genügsam* bey unserm Hoffen seyn.") Das Bessere, was wir hoffen, heifst es dann weiterhin, sollen wir *von Gott* erwarten, der es zu rechter Zeit veranstalten wird, ohne uns in tollkühne Unternehmungen einzulassen, wodurch Uebel nur ärger würde, ohne der Zeit, die alles, was gelingen soll, allmählig zur Reife bringt, ungestüm vorzugreifen; wir sollen unsern Blick dabey vornämlich auf die *jüngere Welt* und auf die Hoffnungen, welche sich uns bey *ihr* darbieten, lenken, und endlich durch pflichtmäfsige Behandlung und Bildung der Jugend, so viel an uns liegt, den Grund zu einer bessern Zeit legen. Dieſs alles ist mit einer den Meister verrathenden Kunst dem Texte natürlich angepafst und an denselben angeknüpft. Eine *nicht gehaltene* Reformationspredigt (wie es scheint vom J. 1806.), handelt von dem *Schutze, der über die durch die Reformation entstandene Kirche gewaltet habe*, indem weder der zerstörende Gang der Zeit, noch die List und Gewalt der Gegner, noch der Spott des Unglaubens, noch die Fehler der Mitglieder dieser Kirche sie hätten auflösen können; in demjenigen Theile der Predigt, der von den Versuchen, die protestantische Kirche mit *Gewalt* zu unterdrücken, redet, wird *Karls V.* namentlich gedacht; der Vf. hätte eben so viel Grund gehabt, der Gefahren, welche diese Kirche in dem siebenzehnten Jahrhunderte bedrohten, zu erwähnen, und des *scandinavischen Helden* eingedenk zu seyn, der sich damals um Deutschland ein so grofses Verdienst erwarb.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Worte des Trostes für christliche Aeltern, welche um ihre entschlafenen Lieblinge weinen.* Mit einem gut gestochenen allegorischen Titelkupfer. 1809. 8.

Der Titel ist etwas gesucht und unbestimmt, was wirklich der Schrift selbst, die einen sehr lobenswerthen Gedanken ausführt, wenn man sie ohne nähere Ansicht nur nach diesem beurtheilt, einigen Eintrag thun könnte, da er nicht errathen läfst, wie und womit Aeltern getröstet werden sollen über den Verlust ihrer Kinder, die, so lieb sie ihnen auch sind, doch nicht immer Lieblinge heifsen können, was jedesmal einen ertheilten besondern Vorzug voraussetzt, den vernünftigen Aeltern, die mehrere Kinder haben, doch keinem derselben ausschliefsend geben werden, so wie er dagegen bey solchen, die nur Eins haben, sammt dem darauf sich beziehenden Ausdruck gar nicht statt findet, daher steht auch auf dem eingelegten Titelblatte: *Worte des Trostes am Grabe geliebter Verwandten und Freunde.* Allein willkommen wird doch allen Aeltern, die das Unglück hatten in dem angegebenen Falle des Trostes zu bedürfen, dieſses Schriftchen seyn, das eine Sammlung gut ausgewählter, darauf sich beziehender Stellen von den vorzüglichsten Dichtern und Prosaikern, als Klopstock, Herder, Niemeyer, Lavater, Moses Mendelssohn, Ewald, Kosegarten, Tobler, Krummacher, Pfeffel u. a. enthält, die zum gröfsten Theil zwar auf besondere Veranlassungen sich beziehend, doch allgemein ansprechend sind und der bezweckten Wirkung nicht verfehlen werden. Am Ende sind noch Beyspiele von trauernden Aeltern angehängt, die bey stiller Ergebung in den Willen der Vorsehung Trost und Beruhigung fanden, unter denen die Namen eines *Luther, Melanchthon, Camerarius*, Admiral *Coligny*, der Herzogin *Charlotte* von Braunschweig u. a. hier sich von einer neuen ehrwürdigen Seite zeigen, und gewifs jedem ein wohlthätiges Beyspiel geben.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Göschen: *Finnland und seine Bewohner.* Von *Friedrich Rühs.* Mit einer Karte von Finnland. 1809. 428 u. XI S. Vorrede, Inhalt, Zusätze u. Verbesserungen. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Es war ein glücklicher Gedanke des rühmlichst bekannten Vfs. der schwedischen Geschichte, das Land und die Nation, die bis vor wenigen Jahren einen wesentlichen und nicht leicht zu verschmerzenden Bestandtheil Schwedens ausmachte, zu beschreiben. In dem Besitze aller zu dieser Untersuchung gehörigen Materialien, auch nicht unbekannt mit der Sprache der hochherzigen, aber leider fast immer unglücklichen Finnen, ohne die niemand über den Zustand und die Geschichte des Volks schreiben sollte, war es ihm leicht, den Beyfall nicht nur der Gelehrten, sondern auch jedes gebildeten Lesers sich zu erwerben. Der erste Theil der lesenswerthen Schrift liefert bis S. 246. eine gedrängte Geschichte des Grofsfürstenthums Finnland bis auf das Jahr 1807, in

in 9 Abschnitten: Vorzeit der Finnländer; Eroberung Finnlands durch die Schweden, und schwedische Kolonisten; Geschichte Finnlands während des Mittelalters bis 1523; Finnland unter Gustav I. und seinen Söhnen bis 1611; unter Gustav Adolph; unter Christina und Karl Gustav bis 1660; unter Karl XI. bis 1697; Finnlands Leidensgeschichte unter Karl XII; neueste Geschichte. Nachdem der Vf. kurz, aber treffend die Vorzeit der Finnländer geschildert, das wenige, was uns von der Cultur der Nation bekannt ist, und auch eines der alten Lieder mit seiner einfachen, melancholischen Melodie mitgetheilt hat, erzählt er die Eroberung Finnlands durch den schwedischen König *Erich den Heiligen*, und die Bekehrung der Nation durch den Bischof *Heinrich von Upsala*, der sich hier die Märtyrerkrone erwarb, und rühmt besonders die Verdienste, die sich *Erich der Pommer*, dessen Andenken von den Geschichtschreibern so ungerecht gemisshandelt ist, um das Land erwarb. Interessant ist die Schilderung *Gustavs I.*, dessen Entwürfe die von ihm sehr begünstigte Reformation wesentlich beförderten, die Verdienste des Rectors der Schule zu Abo, *Mich. Agricola*, um die Bildung seiner Nation, den Heldensinn des seinem König *Sigmund* treu ergebenen *Claus Flemming*, und den dadurch schrecklich entflammten Bürger- oder Keulenkrieg, wegen der Keulen, denen sich die Bauern in Ermangelung anderer Waffen bedienten, den schönen Sinn des Bischofs *Johann Elofssohn Terserus* u. s. w. So dürftig auch die Quellen sind, so stellt doch der Vf. auf eine treffliche Art den Zustand der Sitten, der Industrie und des Handels in den verschiedenen Perioden dar. Den 1808 wieder ausgebrochenen Krieg zwischen Russland und Schweden, der sich bald mit Finnlands Eroberung endigte, und den 1809 zu Friedrichsham geschlossenen Frieden, der ganz Finnland, Ostbothnien und Westbothnien bis Torneå, nebst den Ålandsinseln an der finnländischen Küste an Russland brachte, hat der Vf. nur angedeutet. Es wäre zu wünschen, dass er dieses wichtige Ereignis nachträglich oder bey einer zweyten Auflage ausführlich schildern, und den gegenwärtigen Zustand des Grossfürstenthums nach dem Reglement von 1809 über die Administration Finnlands, welche von der in andern russischen Provinzen verschieden ist, nebst den dadurch für das unglückliche Land und Volk bewirkten Veränderungen beschreiben möchte. — Der zweyte Theil enthält bis S. 355. eine allgemeine Schilderung Finnlands, nach Lage, Grenzen, Gröfse, Gebirgen, Wasserzügen, Klima, Producten und Gewerben, den Einwohnern, den Verfassungen und politischen Einrichtungen; alles genau und gründlich, aber keines Auszugs fähig. — Der dritte Theil enthält von S. 355 bis 404 die topographische Uebersicht nach den Provinzen: Österbotn, Sawolax, Schwedische, Carelen, Tawastland, Nyland, dem eigentlichen Finnland und den ålandschen Inseln, mit den Gerichtssprengeln, den einzelnen Ortschaften u. s. w., meistens nach des Vfs. Umarbeitung des Theils der *Büschingischen* Erdbeschreibung, der Schweden betrifft, mit Benutzung von *Tuneld* u. a. Jedoch sind meistens nur ältere Angaben mitgetheilt, die man daher jetzt nur vorsichtig benutzen darf. — Der Anhang von S. 405. an liefert grossentheils interessante Bemerkungen über die finnländischen Kolonisten in Schweden und Norwegen, die sich in den entlegensten Waldgegenden ihre Wohnplätze ausgewählt haben, welche daher *Finnmarken* genannt zu werden pflegen. — Einige Flecken z. B. S. 301. „Die Aufklärung, die mit ihren Siebenmeilenstiefeln bis in den äussersten Norden getreten ist" u. a. können bey einer neuen Auflage mit leichter Hand verwischt werden. — Die dem Buche beygefügte Karte ist eine Reduction der hermelinischen Karte, und durch geographische Ortsbestimmungen verbessert und vermehrt; eine verdienstliche Arbeit des fleissigen *Meissner* in Leipzig, der von S. 421. an einige Erörterungen zu dieser Karte und auch ein Verzeichniss jener Ortsbestimmungen mitgetheilt hat, das freylich jetzt mit mehrern vermehrt und auch hin und wieder berichtigt werden könnte.

MATHEMATIK.

WIEN, b. Rötzl: *Ganz neuer, richtiger und vollständiger Taschenrechner oder sogenannter Faullenzer;* bearbeitet und herausgegeben auf eigne Kosten von *J. G. M.* 1802. 89 S. 16. (Alles in Kupfer gestochen.) (10 Gr.)

Die erste Tafel enthält die Vielfachen von 1 bis 60 Kreuzer in Gulden und Kreuzer ausgedrückt. Ein grofses Einmaleins in Dreyecksform. Vielfache von Würfen, deren jeder 5 Groschen enthält, ebenfalls in Gulden und Kreuzer. Auf ähnliche Art Siebener und Siebenzehner, 5 auf 1 Wurf. Niederländische viertels, halbe und ganze Kronenthaler; eben dergleichen Ducatons; spanische Matten, mayländische Gulden und Thaler; Kaiser und kremnitzer Ducaten; holländische Souver. d'or, so dass man von 1 bis 1000 Stück angegeben findet, wie viel sie in Gulden und Kreuzer betragen, und zwar alles in Tabellen. Gewichtsanzeigen von Gold- und Silbermünzen, welchen der Cours in den k. kön. Erbländern gestattet ist. Neben dem Gewichte steht auch der Werth in Gulden und Kreuzer. Interessenbetrag nach Gulden zu $3\frac{1}{2}$ bis 5 pC. auf ein Jahr, Monat, Woche und Tag. Eine Bestand- und Wirthschaftstabelle für den Liedlohn der Dienstboten. Verzeichniss wie die C. C. Ducaten in den fremden Ländern angenommen werden, nach jedes Landes eigenem Geldgehalt. Verhältniss des 20 Guldenfufses gegen den Reichsconventionsfufs zu 24 Gulden. Verzeichniss der angesehensten Städte in den k. k. Erbstaaten, deren Entfernung von Wien und wahrscheinliche Bevölkerung. Verhältniss der vorzüglichsten fremden Münzen mit dem Wiener Cours. Da sich hierzu noch eine Erklärung und Gebrauchsanleitung findet und doch das Ganze leicht in einer kleinen Schreibtafel mit aufbewahrt werden kann, auch das Papier fest und weifs ist, so verdient das Werkchen wirklich alle Empfehlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

PHYSIK.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Der physikalische Jugendfreund*, oder faßliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre, mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente, und selbst mit Beyfügung vieler belustigenden physikalischen Kunststücke. Von D. J. H. M. *Poppe*, Rath u. Prof. zu Frankf. a. M. *Erster* Theil mit 6 Kpfrt. 1811. 268 S. 8. *Zweyter* Theil, ebenfalls mit 6 Kupfertafeln. 1813. 245 S. 8. (jeder 1 Thlr. 12 Gr.)

Bereits im Jahre 1802 erschienen vom Vf. *physikalische Unterhaltungen für die Jugend* in zwey Bändchen, welche nicht viel mehr als die allgemeinen Eigenschaften der Körper enthielten. In einer Reihe solcher Bändchen gedachte der Vf., von mehrern Seiten dazu aufgemuntert, — die ganze Naturlehre abzuhandeln; aus Gründen aber entschloss er sich, nach einem viel umfassendern und, wie er glaubte, viel zweckmäßigern Plane, ein neues Werkchen, unter dem gegenwärtigen Titel, auszuarbeiten. Dabey richtete er sein Augenmerk auf eine gedrängte Darstellung, um, unbeschadet der nöthigen Ausführlichkeit und Faßlichkeit, das Ganze in vier Bändchen mit 25 bis 26 Kupfertafeln, zu bringen. So könnte das Werkchen nicht bloss zum Selbstunterricht, sondern auch manchem Lehrer, dem andere Mittel fehlten, zur Beyhülfe beym Dociren, und Anfängern, die einen Lehrcursus der Physik beendigt hätten, zur Wiederholung dienen. „Der Gedanke ist sehr gut und der Vf. hat ihn auch so ausgeführt, dass es ihm an Beyfall und fernerer Aufmunterung nicht fehlen wird. Die Art der Behandlung hat viele Aehnlichkeit mit der in den Cosmologischen Unterhaltungen für die Jugend, vom Hrn. *Wünsch*; indessen kann man sie doch nicht als eigentliche Nachahmung derselben ansehen. Der Vortrag ist auch viel gedrängter. Ein gewisser Hr. Waltersdorf, ein reicher, sehr gebildeter Gutsbesitzer von etwa 30 Jahren, der von jeher mit besonderer Liebe die Naturwissenschaften studirte und sich die dazu nöthigen Hülfsmittel im reichen Maasse verschaffen konnte, hat einen jungen 15jährigen Freund, *Ferdinand Hoym*, den Sohn des Pfarrers an seinem Wohorte, welchen er bereits in der *Mathematik unterrichtet* hatte und welchem er nun auch beym Umgange mit ihm die Naturlehre, durch Versuche erläutert, vortragen wollte. Diess sind die redenden Personen. Der Lehrer aber spricht fast immer allein und der junge Mensch giebt nur gelegentlich mit wenig Worten sein Interesse und Vergnügen zu erkennen. Sie machen eine kleine Reise zusammen und werden von einem Gewitter überfallen. Dieses und mehreres, was auf dieser Reise vorfällt, giebt Gelegenheit in die Einleitung, als erstem Kapitel, die Begriffe von *Naturerscheinungen*, von *Körpern*, von *Beobachtungen* und *Versuchen*, von *Naturgesetzen* und *Hypothesen*, zu entwickeln. Das 2te Kapitel beschäftigt sich mit *Ausdehnung*, *Porosität*, *Impenetrabilität* und *Theilbarkeit* der *Körper*. Gewöhnlich wird alles aus Naturereignissen selbst entwickelt oder erläutert; es werden aber auch geschichtliche Nachweisungen von interessanten Kunstsachen gegeben, und wo dieses alles nicht zureicht, wirkliche Versuche beschrieben, und mittelst der Kupfer deutlich gemacht. Hier kommt nun natürlich Manches schon vor, was im System erst später folgen sollte. Z. B. der Gebrauch der Luftpumpe, der Mikroskope, der Magnetnadel, der Taucherglocke, auch mehrerer Berechnungen, nämlich bloss die Resultate davon. Vielerley aus der Geschichte der Wissenschaft, immer so gewählt, dass es auch für den jungen Gaumen pikant ist. 3. *Bewegbarkeit*, *Cohäsion*, *Adhäsion* und *Attraction*. Die Veraische Seilmaschine wird nach einer beygefügten Abbildung hier umständlich beschrieben. Die Belegung der Spiegel gelehrt. 4. *Schnellkraft*, *Springkraft* oder *Elasticität*. Umständlich vom Federharz, wo ein mit grosser Kraft auf den Boden geworfener Ball zweymal an die Decke des Zimmers zurückgesprungen seyn soll. — Eben so von den Katapulten und Ballisten der Alten. Die Elasticität der Luft wird an einem Trinkglase gezeigt, welches mit der Oeffnung ins Wasser gebracht wird —; dieses würde aber auch wieder zurückschnellen, wenn die darin befindliche Luft nicht elastisch wäre; wenn man es zugebunden, oder auch mit dem Boden voran ins Wasser getaucht hätte. Sehr vieles, was man gewöhnlich bey der Lehre von der *Luft* abhandelt, hat der Vf. hieher gebracht. Eben so bey Gelegenheit der Elasticität der Dämpfe, vieles aus der Wärmelehre, wo auch die Dampfmaschinen beschrieben werden. Erdbeben, Vulcane. 5. Besondere Arten der *Bewegung*. Hier wird besonders der Begriff von *Geschwindigkeit* entwickelt und durch mehrere interessante Beyspiele anschaulich gemacht. 6. *Trägheit* oder *Beharr-*

harrungsvermögen. Mit einer Menge artiger darauf Bezug habender Kunststückchen, wodurch man sonst zum Theil das Gesetz der Rückwirkung erläutern wollte. 7. *Zusammengesetzte Bewegung.* Das Kräftenparallelogramm mit mehreren Anwendungen. 8. *Schwere, Fall* und *Gewicht.* Erstere und letzteres werden richtig und deutlich unterschieden; den Fall der Körper in der ersten Secunde giebt der Vf. $15\frac{1}{8}$ rheinl. Fuss an. Er ist bekanntlich 15,625, welches $15\frac{1}{8}$ giebt. Da des Vfs. Bruch mehrmal und an ganz verschiedenen Orten immer so vorkommt, so kann weder ein Schreib- noch Druckfehler zum Grunde liegen und es ist vielleicht bey der Reduction des Decimalbruchs in den gemeinen ein Verstoss geschehen. 9. Von *den Centralkräften.* Vorerst das Gesetz von Abnahme der Schwerkraft. 10. Vom *Pendel.* Die Länge des Pariser-Secundenpendels ist auch hier, wie allgemein, zu 36 Z. 8, 67 Lin. angegeben, woraus obige Fallzeit von $15,\frac{1}{8}$ folgt, dass also der Vf. nicht absichtlich hat $15\frac{1}{8}$ angeben wollen. Wie die Pendellängen auf die Gestalt der Erde Bezug haben. Zusammengesetzte; Uhrpendel. — 11. Vom *Hebel und von den übrigen mechanischen Potenzen.* Der Beweis des Hebelsgesetzes ist auf die Gleichheit der Momente oder der Producte aus Masse in Geschwindigkeit, gestellt. Verschiedene Arten des mathematischen Hebels. Physischer Hebel mit seinen Anwendungen auf Werkzeuge und die menschlichen Gliedmassen u. s. w. S. 186. heisst es bey der Schraube ohne Ende: „hat das Sternrad 1000 Zähne, so kann man mit Einem Pfunde Kraft 1000 Pf. Last in Bewegung setzen. Man müsste dann aber die Schraubenwellen tausendmal umdrehen, während das Sternrad nur einmal herumkommt, weil bey jeder Umdrehung der Schraube nur Ein Zahn des Rades fortgeschoben wird —" Hiernach scheint es, als ob das allgemeine Gesetz wäre: die Kraft verhält sich zur Last, wie eins zur Zahl der Zähne des Sternrades —; aber bey dieser Maschine ist auch noch das Verhältniss des Durchmessers der Welle zu dem des Sternrades; die Weite der Schraubengänge zum Umfang ihrer Spindel und der Halbmesser der Spindel zum Arme der Kurbel, zu berücksichtigen. 12. Vom *Schwerpuncte.* Den Schwerpunct des Menschen setzt der Vf. in die Mitte des Unterleibes. Er dürfte aber eher an der Grenze zwischen Ober- und Unterleib zu suchen seyn. Auch von dem Doppelkegel der auf einer schiefen Ebne in die Höhe zu rollen scheint, wo zwar der Vf. mit Recht bemerkt, dass bey diesem Aufwärtsrollen doch der Schwerpunct des Kegels immer tiefer herabkommt, aber es wird nicht zugleich erklärt, wie dieses zugeht. Es hätte bemerkt werden können, dass das Perpendikel aus dem Schwerpunct auf den Horizont immer zwischen der Linie von einem Auflegepunct bis zum andern und den Raum, wo die Schenkel des Winkels divergiren, falle, folglich der Schwerpunct beständig nach dieser Gegend herabstürze. 13. *Vom Stosse der Körper.* S. 210. ist das Resultat nicht 1, sondern $1\frac{1}{2}$, wie sich leicht aus dem vorhergehenden ergiebt. S. 214. heisst es: „Wenn man eine starke *irdene Pfeifenröhre* von einer grossen Höhe recht senkrecht auf einen ebenen Stein fallen lässt, so springt sie immer wieder bis zu derselben Höhe zurück. Ist eine schwache Stelle daran, so springt auch wohl nur ein Stück ab und bis zu jener Höhe empor. — Das alles ist aus dem bisherigen gar leicht zu erklären" — dieses seltsame Vorgeben hat der Rec. schon einmal anderswo gelesen, und zwar so, dass blos ein losgetrenntes Stück zurückspränge. Hat der Vf. nicht bedacht, dass selbst eine Billardkugel bey weitem nicht bis zu ihrer Fallhöhe zurückspringt! — 14. *Vom Schalle.* Auch von den Chladni'schen Klangfiguren; vom Ohr des Dionysius u. a. 15. *Noch einige belustigende und unterhaltende Kunststücke, in Beziehung auf die bisher vorgetragenen physikalischen Lehren.* Dieses Letztere kann man nicht von allen sagen, sondern einige sind wahre Taschenspielerstückchen, welche meist auf Gewandheit, Täuschung und besondere Einrichtung der Geräthschaften beruhen. Bey No. XV. ist die Ursache des stärkern Niedersinkens der Büchse mit der bleyernen Kugel eigentlich darin zu setzen, dass ihr Schwerpunct weiter vom Aufhängepuncte der Büchse entfernt ist, als der Schwerpunct der eben so viel wiegenden eisernen Kugel. Eine *zinnerne* Kugel würde sich zu diesem Kunststücke *noch besser*, als eine eiserne, schicken. Der *zweyte Theil* hebt mit dem 16ten Kapitel an. Vom Gleichgewicht und von der Bewegung tropfbar flüssiger Körper. Die Erdfälle werden aus einem Drucke des Wassers nach oben, zufolge des *Mariottischen* Versuchs erklärt. Anwendung auf Gravesande's *foliis hydrostaticus* und Segners Maschine. 17. Kap. Von dem eigenthümlichen Gewichte der Körper besonders. Wenn man eine Bleykugel an der Wage in die Elementarwelt einsenkt, so vermehrt sich ihr scheinbarer Gewichtsverlust, so wie sie nach und nach in dichtere Flüssigkeiten herabgelassen wird. S. 44. sagt der Vf., durch allmähliges Zugiessen von süssem Wasser zu Salzwasser, könne man eine Flüssigkeit erhalten, welche dasselbe spec. Gewicht wie das Ey habe" — dieses ist *in abstracto* richtig —; wenn es aber ferner heisst: „Eine Flüssigkeit, worin das Ey an jeder Stelle schweben bleibt" — so hat dieses wegen der geringen Reibung *in concreto*, eben solche Schwierigkeiten, als wenn man ein Ey auf die Spitze stellen wollte. Auch die Cartesischen Teufelchen gäben ein Beyspiel von einem Körper ab, der zum sinken, steigen und schweben gebracht werden könne —; der Rec. hat sich viele Mühe gegeben, dieses unter dem Recipienten einer Luftpumpe zu bewirken. Er mochte aber den Stempel auch noch so unmerklich aufziehen oder niederdrücken, so *schwebte* niemals der Taucher, sondern ging entweder ganz hinauf, oder ganz hinunter. Dass der menschliche Körper, wie es S. 50. heisst, nach den allerneuesten Versuchen, überhaupt specifisch leichter als Wasser sey, kann nicht ohne Einschränkung behauptet werden. Es kommt auf den Bau des Körpers und das Verhältniss seiner Masse zu seinem Volumen an. In Neapel hat zwar *Orontio Bernardi*

Bernardi unter 600 Personen wie sie eben vorhanden waren, keine von gröfserm eigenthümlichen Gewichte als dem des Wassers gefunden, aber in nordlichen Gegenden findet sicher das Gegentheil statt. 18. Kap. Von der atmosphärischen Luft im allgemeinen. Die Einrichtung des magischen Dintenfasses und Trichters, des intermittirenden Brunnens, des Oelkrugs der Wittwe u. s. w. 19. Kap. Vom Barometer. Berechnungen über die Verdichtungen der Luft in der Tiefe unter der Erdfläche, wo Zinn, Silber, Gold auf ihr schwimmen würden. 20. Kap. Vom Heber. 21. Kap. Von der Ausdehnung und Verdünnung der Luft durch Wärme. Beschreibung und Abbildung des Leichterbrunnens. 22. Kap. Von der Luftpumpe. 23. Kap. Versuche damit. Hier vieles zur Belustigung. Frische Pflanzen welken schnell im *vacuo*. 24. Kap. Fortsetzung. Das Lungenglas. 25. Kap. Von den Graden der Luftverdünnung insbesondere. Die Birnprobe. 26. Kap. Von der Verdampfung im Luftverdünnten Raume. 27. Kap. Von der Kunst, die Luft abzuwägen und vom Manometer. Dafs man mittelst einer ausgedrückten und nachher aufgeblähten Blase das Gewicht der Luft nicht bestimmen könne, sucht der Vf. darin, dafs 1) die Blase zu klein sey, 2) dafs sich die Luft nicht ganz aus ihr wegnehmen, und 3) dafs sich die Blase nicht vollkommen auftreiben lasse —; das Haupthinderniss ist aber gar nicht angegeben: dafs nämlich die aufgeblähete Blase so viel weniger wiegt als ein Stück Luft von der Gröfse der Blase, folglich eine beynahe völlige Compensation statt findet. 28. Kap. Verdichtung der Luft. 29. Kap. Wärme und Kälte im Allgemeinen. Sehr reich an interessanten Bemerkungen. Bey der Mollettischen Luftcompressionsmaschine soll auch Electricität mit im Spiele seyn und vielleicht die Hauptrolle spielen. Die Engländer hätten damit ihre Schiffskanonen losgebrannt. 30. Kap. Ausdehnung der Körper durch Wärme. Hier auch das nöthigste vom Compensationspendel, auch von der Compensation der Spiralfeder in den Taschenuhren. Anwendung auf genaue Maafsstäbe. 31. Kap. Zurückwerfen der Wärme. 32. Kap. Wieder einige belustigende Kunststücke. Der Vf. erklärt selbst die meisten für Taschenspielerkünste, die nicht einmal Bezug auf die vorgetragenen Lehren haben. Indessen werden sie doch hier nicht ohne allen Nutzen seyn.

GESCHICHTE.

LUCERN, b. Meyer: *Conrad Scheuber von Altselln, oder etwas über Politik und Cultur der Schweizer im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert. Zweyter Theil. Conrad Scheubers Zeitgeschichte. Erste Abtheilung.* 1813. XXVI u. 329 S. *med. 8.*

Nicht eine vollständige schweizerische Zeitgeschichte der angegebenen Zeitperiode soll hier erwartet werden, sondern nur ein Ueberblick der dahin einschlagenden Begebnisse mit Rücksicht auf die guten oder schlimmen Folgen, die aus der Beachtung oder Vernachlässigung der Grundsätze und Sitten der Väter und der Rathschläge des *Bruders Klaus* hervorgingen und dessen weissagende Warnungen rechtfertigen. Aus diesem Gesichtspuncte will der Vf., Hr. Propst *Göldlin* von *Tiefenau* zu *Beron-Münster*, beurtheilt seyn. Man kann also leicht denken, dafs die Zwinglische Kirchenreformation getadelt werde, wogegen auch nichts zu sagen ist, wenn nur der Tadel trifft, und sich etwas daraus lernen läfst. Das Bedürfniss einer Reformation in jenem Zeitalter wird zugegeben; nur hätte, glaubt der Vf., das Volk erst auf dem Wege der Erziehung darauf vorbereitet werden sollen; durch legale Behörden, auf legalen Wegen mufste man alsdann alles reiflich berathen, und mit Würde und Mäfsigung ausführen; aber *Israel* trennte sich förmlich von *Juda*, Jerobeam machte Israel sündigen; durch Einmischung des *Volks* ward alles durchgesetzt; das Band der *Einheit* ward durch revolutionäre Schritte zerrissen, und die schon weit gediehene wissenschaftliche Cultur, bey den aus diesen Unruhen entstandenen Bewegungen und Gährungen, bey den dadurch angeregten Controversen, mehr zurückgesetzt als befördert. (Alles dieses ist schon häufig beantwortet worden, und bedarf keiner neuen Beleuchtung.) Die vorliegende *Abtheilung* enthält drey *Hauptstücke*. Der Vf. schildert zuvörderst die *Nationalpolitik* der Schweizer in der Periode des Landammanns *Scheuber*, Enkels des *Bruders Klaus von Flüe*. Die Cantone reichten sich zwar bundespflichtige Hand, aber bey dem verschiedenen Interesse der *Städte* und der *Länder* (der kleinern Wald-Cantone) nicht immer ohne Verdacht und Mifstrauen; indessen einigte man sich immer wieder bey neuen Gefahren, die das Ganze bedrohten, und begegnete denselben mit Klugheit, zeigte Mäfsigung bey Waffenglück, stärkte sich durch Aufnahme von Basel und Schaffhausen in den Bund. Gleichzeitig zeigte sich ein unbeschreibliches Sittenverderbniss unter den in auswärtigen Kriegsdiensten verwilderten Soldaten, die aufserdem noch „die abscheuliche hievor in hiesigen Landen unerhörte neapolitanische oder französische Sucht" aus den fremden Feldzügen holten. Hr. G. giebt sodann eine Uebersicht der damaligen *Gelehrsamkeit* und *literärischen Cultur* in der Schweiz, und beurkundet dadurch zugleich seine eignen ausgebreiteten historischen Kenntnisse, und seine Belesenheit in diesem Theile der ältern schweizerschen Literatur. Endlich theilt er Nachrichten mit von den *Anfängen der Buchdruckerkunst* in der Schweiz. Die ersten Versuche in dieser Kunst machte, so viel man bis dahin sicher wissen kann, in dem Kloster zu *Beron-Münster* der Chorherr, *M. Elias Elie von Lauffen*, der im J. 1470 des Minoriten *Marchesinus* von Reggio *Mamotrectus* durch den Druck *(absque calami exaratione)* daselbst vervielfältigte; die Stiftsbibliothek besitzt von diesem seltenen, hier beschriebenen, Werke ein Exemplar; mit neuen schönern Lettern erschien aus dieser Druckerey im J. 1472. *Roderici speculum*

vitae

vitae humanae, und im J. 1473 eine neue Ausgabe davon. Der Lucerner *Ulrich Gering* wurde mit zwey Gehülfen, *Michael Fryburger* und *Martin Cranz* im J. 1470 zur Aufrichtung einer Buchdrucker-Officin nach Paris berufen, wobey ihnen der Prior der Sorbonne, *Johann Lapidan*, als Corrector wichtige Dienste leistete. *Basel* hatte wahrscheinlich schon vor 1474 eine Buchdruckerey. Zu *Burgdorf* im Canton Bern ward im J. 1475 ein *tractatus de apparitionibus animarum post exitum earum a corporibus et de earundem receptaculis* gedruckt. Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts gab es eine Buchdruckerey zu *Sursee* im Canton Lucern. Die Hauptepoche für die Buchdrucker zu *Zürich* war die Reformationszeit, obgleich ihre Kunst schon vor derselben daselbst getrieben ward. Als Gegner der Reformatoren beschäftigte *Thomas Murner* zu *Lucern* einige Druckerpressen. Später ward diese Kunst zu *Bern* getrieben. (In Ansehung des Verfolgs müssen wir auf die Schrift selbst verweisen, welche zugleich von der *Baukunst*, der *Malerey*, dem *Formschneiden*, der *Landkarten-Zeichnung*, der *Bildhauerey* und der *Tonkunst*, so wie sie damals in der Schweiz getrieben wurden, Notizen giebt.) Die Nachsicht, die der Deutsche gegen die meisten, zumal katholischen Schriftsteller der Schweiz in Ansehung des Stils auszuüben in dem Falle ist, lassen wir dem Vf. gern angedeihen; doch könnten Beywörter, wie: der *gründliche* Hr. v. Balthasar, der *tiefforschende* Emanuel von Haller, der *fleissige* Hr. Dörflinger, der *sachkundige* Hr. Heidegger, wenn sie gar zu häufig vorkommen, des Lesers Geduld ermüden; wenn man vollends S. 288. den Hrn. Propst von dem *berüchtigten* Magister Ulrich Zwingli sprechen hört, so wird man versucht, ihn zur Ordnung zu rufen. Denn der Hr. Propst braucht seiner Kirche nichts zu vergeben, und kann darum doch anständig von diesem gelehrten und mit Recht berühmten Manne reden.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Nauk: *Die ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik* zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kiesewetter*. Dr. u. Prof. der Philosophie. *Dritte* verbesserte u. vermehrte Auflage mit fünf Kupfertafeln. 1811. 446 S. gr. 8.

Ebendas.: *Erläuterungen der ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik* zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kiesewetter* u. s. w. *Dritte* verb. u. vermehrte Auflage. 1811. gr. 8. (zusammen 2 Thlr. 8 Gr.)

Die zweyte Auflage dieses mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werks ist in No. 194. der A. L. Z. 1805 recensirt worden. Die Hauptabsicht des Vfs. ging dahin, dass der Schüler nicht blos mit den Sätzen dieser Wissenschaft, zu anderweitigem Gebrauch bekannt gemacht, sondern dass vornämlich auch noch die Ausbildung seiner Erkenntnifskräfte mit bewirkt werde. In die letztere Verbindlichkeit setzte ihn das öffentliche Amt, welches er bekleidet. Um diesen Zweck zu erreichen, wandte er nicht allein gleich bey der ersten Auflage den gröfsten Fleifs an, sondern erhöhete auch bey der zweyten die Brauchbarkeit durch zweckmäfsige Abänderungen und Zusätze. In dieser dritten sind abermals wichtige Veränderungen vorgenommen worden, welche gröfstentheils durch den mündlichen Vortrag, den er über dieses Lehrbuch hielt, veranlafst wurden, und die ebenfalls als wahre Verbesserungen anzusehen sind. Die oben zugleich mitgenannten *Erläuterungen* hatte der Vf. auch früher schon, um das Selbststudium der Mathematik, nach diesem Lehrbuche zu erleichtern, drucken lassen. Sie dienen zur Vervollständigung des Lehrbuchs, indem sie die in demselben geforderten Definitionen, Auflösungen und Beweise, so wie die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen und endich die zur eignen Auflösung aufgegebnen Rechnungsbeyspiele nebst mancherley erklärenden Bemerkungen enthalten, so, dass sie mit dem Lehrbuche eigentlich ein Ganzes ausmachen; es hat also auch diese der Vf. so umgearbeitet, dass sie einen höhern Grad von Vollkommenheit erhalten haben. Wer indefs diese Erläuterungen beym Gebrauche des Lehrbuchs unmittelbar zur Hand nehmen wollte, würde dem Zwecke des Vfs. geradezu entgegen handeln. Der Schüler soll vielmehr versuchen, wie viel er nach Anleitung des Lehrbuchs selbst hervorzubringen vermag, und nur erst, wenn er nach mehrern vergeblichen angestrengten Versuchen seinen Zweck nicht erreichen sollte, mag sich in den Erläuterungen Raths erholen; oder, wenn es ihm seiner Meynung nach geglückt wäre, das hervorzubringen, was das Lehrbuch forderte, kann er nachsehen, ob er das Wahre gefunden habe. Auch können diese Erläuterungen dazu dienen, das vom mündlichen Vortrag etwa Vergessene wieder ins Gedächtnifs zurück zu rufen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

KIRCHENGESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Geschichte der Religion Jesu Christi. Von Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Achter* Theil. 1813. 752 S. gr. 8.

Da der Vf. seine *christliche Kirchengeschichte* von der Erschaffung der Welt und von Adam und Eva im Paradiese anfing, so darf man sich nicht wundern, dafs er in diesem *achten* Theile seines Werks noch nicht weiter als bis zu den Jahren 137—250 nach Christi Geburt vorgerückt ist; er bleibt sich übrigens auch in diesem Bande gleich; wir möchten sein Werk eher eine *Chronik* als eine *Geschichte* nennen; mitunter kommen moralische und religiöse Bemerkungen vor, in denen man bald sein frommes und zartfühlendes, bald sein in Aengstlichkeit und Leichtgläubigkeit befangenes Gemüth erkennt; mit einer protestantischen Kritik der Nachrichten aus den Kirchenvätern hat sich seine Seele nirgends befleckt. Unsre Anzeige deute einiges Charakteristische auch aus den 752 Seiten des vorliegenden Bandes an, dessen Inhalt die Geschichte *von der letzten Zerstreuung der Juden unter Hadrian bis zur Christenverfolgung unter Decius* umfafst. Bey *Antoninus Pius* wird S. 2. bemerkt: „Die glücklichsten Zeitpuncte der Geschichte treten oft leise und unscheinbar aus stillem Schatten der Vergangenheit hervor; wahre Glückseligkeit wohnt bey der Ruh, und Ruhe macht kein Geräusch. Die Dankbarkeit redet leiser als die Furcht; je glücklicher ein Volk ist, desto seltner wird es inne, dafs es beherrscht wird. Wo vom Vater auf den Sohn der Landmann sicher wohnt unter seinem Weinstock und Feigenbaum, da spinnet die Vorsehung, an segenreicher Kunkel, das Wohl des Volkes, aber wenig Stoff für die Geschichte." S. 14. „Ich würde mein Gefühl verläugnen, wenn ich verschweigen würde, dafs der Greis, der sich mit *Justinus Martyr* in der Einsamkeit in ein Gespräch einliefs, mir ein *Engel* gewesen zu seyn scheint, der in sterblicher Gestalt zu ihm gesandt ward." S. 40. „Alles moralische Böse ist nur Mangel der Liebe zu Gott, so wie Finsternifs und Kälte *nichts* Wesentliches, sondern nur Mangel an Licht und Wärme sind. (Wenn aber das moralische Böse *nichts Positives* ist; was soll man von Satan und dem Reiche Satans glauben? Und kann dieſs nicht von der Lehre der Offenbarung und der Ueberlieferung weit abführen?) S. 179. steht bey Erwähnung der vergötternden Ehrenbezeugungen, die man dem *Mark Aurel* nach dessen Tode widmete, der menschenfreundliche Zusatz: „Der Trost dieser frevelnden Ehre folgte ihm nicht dahin nach, wohin wir ihm mit Wehmuth nachschaun, und mit dem herzlichen Wunsche, dafs er, der Jesum Christum in seinen Gliedern verfolgen liefs, möge Barmherzigkeit gefunden haben vor dem Gottmenschen, den er verkannte." Eben so bemerkenswerth ist S. 186. das Urtheil, welches der Vf. von der mystischen Verbindung *Montan's* mit *Prisca* und *Maximilla* fällt. „Eine Freundschaft, sagt er, zwischen phantastischen Personen von verschiedenem Geschlechte vermochte kräftige Wirkungen der Schwärmerey gegenseitig hervorzubringen, ohne dafs man nöthig hat, diesen Umgang der Unzucht zu zeihen oder die Erscheinungen des Fanatismus, die er theils erzeugte, theils hegte und belebte, der leiblichen Besitzung unsaubrer Geister zuzuschreiben." Inzwischen erinnert er doch S. 240.: „Schwärmer, deren Geist sich in die Gewebe seiner Hirngespinnste verliert, fröhnen sehr oft der Sinnlichkeit am meisten. Die fast unkörperliche Spinne ist ein gefräfsiges und verbuhltes Thier. Fast alle gnostischen Secten waren grober Wollust ergeben. Unsre Tage haben uns Schwärmer gezeigt, welche sich grofser Geheimnisse rühmten und vertrauten Umgangs mit der Geisterwelt. Mit Verachtung sprechen solche von der Materie; und wie natürlich ist es, dafs sie die Sinnenwelt und die Sinne, durch welche wir sie wahrnehmen, als etwas Thierisches verachten! Diese Sinne aber rächen sich. Gleich verwahrloseten Thieren verwildern sie, und reifsen bald den Schwärmer mit sich dahin, der auch im gröbsten Genusse immer noch geistig erscheinen will, wenn er von fleischlichen Sünden mit Geringschätzung spricht, und die Sittengesetze, welche ihnen steuern, für Fesseln ansieht, die dem ungeweiheten Pöbel geschmiedet worden, über deren Zwang der Weise weit erhaben sey." S. 297. erzählt der Vf. dem *Eusebius* das Mährchen nach, dafs der Bischof *Narcissus* zu *Jerusalem* einst in der Nacht vor dem Osterfeste, als es an Oel gebrach, befohlen habe, Wasser zu schöpfen, dafs er dann über dieſs Wasser gebetet, und befohlen habe, die Lampen damit zu füllen, worauf das Wasser in Oel verwandelt worden sey. S. 358. nimmt der Vf. die Meynung *Tertullians*: dafs die bösen Geister sich unter dem Namen der heidnischen Götzen haben verehren lassen, in Schutz. Sie lasse sich, sagt er, eben so wenig aus Vernunftgrün-

gründen widerlegen als erweisen; wenn man aber sage, dass es der Güte Gottes widerspreche, den bösen Geistern solche Gewalt der Verblendung zu gestatten: so lasse sich dies nicht nach menschlichem Dünken bestimmen: denn Gott räume auch Eroberern, Tyrannen, falschen Lehrern und manchem Verführer, mancher Verführerin grosse Gewalt ein, und wenn man sich nur an Gott halte, so könne man den Teufeln eben so wie bösen Menschen Widerstand leisten. So vertheidigt er auch *Tertullians* Missbilligung des Besuchs der Schauspiele mit Anwendung auf unsre Bühne. Sie sey zwar, sagt er, nicht blutig und nicht so schamlos unzüchtig wie das alte Theater; es gebe einige dramatische Dichtungen, welche reine Sitten darstellen und edle Empfindungen hauchen; allein die besuchtesten Schauspiele seyen jenen Gewanden gleich, welche sich an die Blösse so dicht anschmiegen, dass die Lüsternheit dadurch geweckt werde; er berufe sich auf jeden und jede, denen die Religion nicht ganz entfremdet sey, ob sie die Sittenlehre der Bühne mit der des Evangeliums übereinstimmend oder ihr entgegengesetzt gefunden haben, und ob ihnen nicht, mehr als bey der Nachricht von einem andern plötzlichen Tode, unwohl dabey seyn würde, wenn sie hörten, dass jemand plötzlich im Schauspielhause gestorben sey. „Sollte wohl, frägt er, wahre Liebe zu Gott uns beleben, wenn wir uns aus Wahl in eine Lage setzen, aus welcher wir nicht vor sein Antlitz möchten gerufen werden?" Günstig urtheilt hingegen der Hr. Graf von dem Militärstande; der sey, sagt er, ein schlechter Bürger, der sich der Vertheidigung des Vaterlandes entziehe. Die Lehrer der Jugend will er strenge geprüft wissen, ob sie den *rechten Glauben* haben: denn, sagt er, ein Lehrer findet immer Gelegenheit, den Schülern den Giftbecher des Verderbens vor die Lippen zu halten, wenn er nicht rein in der Lehre ist; indem er nur Philosophie oder weltliche Geschichte oder alte Literatur zu treiben scheint, kann er ihnen den Unglauben einimpfen, und je grösser seine Gaben sind, um so gefährlicher ist er dann. Des jungen *Origenes* (S. 418.) *heisses Verlangen* nach *Schmach* und *Pein*, um Christi willen wird sehr gepriesen; auch mag ihm, heisst es, kein Rath des Heilands so schwer zu befolgen gefallen seyn, als der: „wenn sie Euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andre." Dass er sich selbst entmannte, war an sich, sagt der Vf., vermessen und sündlich, aber man hat ihn eher deshalb zu bedauern als zu tadeln, und immer ist zugleich die Redlichkeit und der Ernst zu bedauern, welche ihm jedes Opfer zu eignem und fremdem Heile leicht machte. Das Allegorisiren, urtheilt doch auch er, führte ihn über die Richtschnur des Wahren; überall sey zwar der allegorische Sinn nicht zu verwerfen; aber der Willkür dürfe doch nicht freyes Spiel gelassen werden. „Selig ist (S. 647.), wer sich dem göttlichen Worte mit liebetrunkenem Herzen nahet; *aber der Verstand bleibe nüchtern*, auf dass nicht die Fackel der Erklärung den wahren Sinn verzehre, statt ihn zu beleuchten, und zu Spielen des Witzes ihn verflüchtige." Dass der liebenswürdige und grosse Mann manchmal auf falsche Meynungen gerieth, ist ihm nach S. 648. zu verzeihen; *da er sich nie von der Kirche getrennt*, vielmehr deren Entscheidungen als Richtschnur des Glaubens und der Lehre demüthig verehrt hat. Auch uns würde ohne Zweifel viel verziehen werden, wenn wir uns nur einmal wieder in den Schoofs der allein seligmachenden Kirche aufnehmen liefsen. Wir sagen dies nicht umsonst; denn um uns in eine „heilsame Unruhe" in Ansehung unsers Glaubens zu versetzen, oder, wenn wir bereits etwas davon empfinden, darin zu erhalten, insinuirt der Hr. Vf. seinen protestantischen Lesern eine interessante Beylage seines Freundes, des Hrn. Ex-Archidiaconus und Domherrn *Jarry* zu *Lüttich*, welche von der *Ueberlieferung* handelt, und worauf wir die Hrn. Gen. Superintendenten in Deutschland, welche ihren Geistlichen jährlich einige theologische Fragen zur Beantwortung aufgeben, gern aufmerksam machen, um Prüfungen des Inhalts dieser Abhandlung zu veranlassen. Unser Hr. Domherr tadelt die Reformatoren, dass sie den Glauben der Christen nur auf das *geschriebene* Wort Gottes gegründet wissen wollten, hingegen die Ueberlieferung, die doch *das nichtgeschriebene Wort Gottes* sey, verwarfen; ja er behauptet, dass kein wirksameres Mittel hätte erdacht werden können, die ganze Kirche zu stürzen, als indem man diesen einen ihrer Grundpfeiler untergrub, dass aber zugleich dadurch das Ansehen der heiligen Schrift selbst erschüttert, und der Einsturz der protestantischen Kirche, deren jetziger jammervoller Zustand sich nicht mehr verbergen lasse, vorbereitet worden sey. Damit wir nun doch endlich einmal zum Nachdenken kommen, und an unsre Brust schlagen, werden uns fünf Punkte zur Betrachtung vorgehalten. 1. *Die Lehre von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift beruht vorzüglich auf der Ueberlieferung*, und wird durch diese bestätigt, verwirft man sie folglich, so hat das Ansehen der heiligen Schrift keine Festigkeit mehr, und dem Unglauben wird Thür und Thor geöffnet. In dem davon handelnden Abschnitte wird gesagt, dass, wenn der Protestantismus ein Werk Gottes wäre, die Wunder der Inbrunst, der Liebe und des Eifers, welche die Geburt der Kirche bezeichneten, sich bey der Reformation würden erneuert haben. Statt dessen aber habe sich, heisst es, der Protestantismus, wie aus *Gregoire's Geschichte der religiösen Secten* erhelle, in eine Menge sich einander anfeindender, über ihre meisten Lehrsätze misshelliger, und nur darin, dass jeder glauben dürfe, was er wolle, mit einander übereinstimmender Gesellschaften getheilt, und den Sociniern und Philosophen unter ihren Professoren und Geistlichen sey es ein Leichtes gewesen, die schwachen Ueberbleibsel eines halberloschnen Glaubens unter den Protestanten noch vollends zu zerstreuen; ja die Reformation habe schon bey ihrer Geburt den ersten Keim der neuern Philosophie und Theologie in sich getragen: denn z. B. *Luther* habe die biblischen

[o]hen Schriften nach selbst gezogener Richtschnur gemustert, und die einen angenommen, die andern verworfen; mit gleichem Rechte habe aber jeder andre eine solche Censur über sie anstellen können, und weil er das Zeugniss der Kirche und die Ueberlieferung nicht für die heiligen Schriften geltend gemacht habe, so sey die Bibel unter seinen Händen um ihre Autorität *für die unwissende und einfältige Menge*, welche die *Masse der Völker* ausmache, gekommen. *Luther* habe freylich dieß Grundübel benäntelt, indem er auf die *Evidenz* der Göttlichkeit der Schrift getrotzt habe; allein dieß sey leere Declamation, weil nach seinen Grundsätzen das Ansehen der heil. Schrift einzig von dem *Eindruck* abhängig werde, den sie auf ihre Leser mache; und wer kenn, wenn die Meynung der Kirche nichts gelte, und jeder nach Belieben erklären dürfe, was er zur Bibel rechne und nicht rechne, Einmal für allemal feststetzen könne, aus wie viel Büchern, Kapiteln, Versen, Worten die authentische Bibel bestehe. Es seyen freylich auch aus dem Schoosse der *katholischen* Kirche Feinde der Offenbarung hervorgegangen; aber diesen sey es nicht möglich gewesen, das Evangelium anzugreifen, ohne mit der Kirche zu brechen; hingegen in der protestantischen Kirche gelte keine sichtbare Autorität, mithin könne man in ihr die Schrift und alle Glaubenslehren willkürlich auslegen, und behaupte dadurch nur sein Recht als Protestant; die Reformation habe also eigentlich den Unglauben in die Religion eingeführt. 2. *Nichts bleibt fest, nichts gewiss in der heil. Schrift, wenn nicht die Ueberlieferung den Sinn der Schrift untrüglich bestimmt.* Eine ungeheure Gelehrsamkeit gehört dazu, um aus eigner Einsicht zu erkennen, was denn eigentlich Gottes Wort sey, wenn wir uns nicht an das Zeugniss der *Kirche* halten können. Und welches sind denn die Grundlehren, worauf *Luthers* Nachfolger die Evidenz der Schrift eingeschränkt haben? Nie haben sich die Protestanten darüber vereinigen können, wie viel zu diesen Grundlehren zu rechnen sey. Auch erwäge man, dass, wenn die Schrift sich über alle Grundlehren deutlich erklärt, der Mensch aus bloßen Naturkräften durch das Licht der Vernunft diese Lehren erkennen kann, mithin des göttlichen Beystandes gar nicht dazu bedarf. Und an was für Kennzeichen, wenn das Zeugniss der Kirche nichts gilt, soll man diejenige Partey erkennen, die im Besitze der Wahrheit ist? Das können uns die Protestanten selbst nicht sagen, und haben deswegen auf eine *Toleranz* angetragen, die im Grunde nur auf *Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit* beruht (wie z. B., setzt der Hr. Graf in einer Note hinzu, dieß der Fall ist, wo derselbe Prediger das Abendmahl an Lutheraner *und* an Calvinisten austheilt!) Kurz, die Weisheit *und* Güte *meines* Gottes hat nicht gewollt, *dass die heilige Schrift die* einzige Richtschnur *unsers Glaubens seyn sollte*, da eine jammervolle Erfahrung von drey Jahrhunderten bewiesen hat, *dass es unmöglich sey*, durch *die* Schrift allein die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten. Die Bibel ist ohne die Tradition einem Gemälde gleich, welches lebendig aussieht, aber dem Fragenden verstummt. 3. *Die Ueberlieferung wird in der heil. Schrift uns vorgehalten und ausdrücklich empfohlen.* 4. *Das ganze Alterthum bediente sich der Ueberlieferung sowohl zur Erklärung der heiligen Schrift, als auch zur Entscheidung der Fragen über die Lehre, und zur Verurtheilung der Irrlehren.* 5. *Die Protestanten widersprechen sich selbst in Absicht auf die Ueberlieferung.* Sie erkennen keine andre Richtschnur des Glaubens an als die heilige Schrift, gleichwohl nehmen sie das apostolische Symbolum, und die Bekenntnisse der Concilien zu Nicäa und Constantinopel, so wie auch das Athanasianische Bekenntniss an: sie sagen, dass sie nichts als zur Glaubenslehre gehörend ansehen, als was in der Bibel aufgezeichnet sey; dennoch glauben auch sie, Christus sey in den Hades hinabgestiegen, und Maria sey Jungfrau geblieben; sie feyern den Sonntag, taufen durch Besprengung, erkennen die Gültigkeit der Kindertaufe an, lehren, dass im Nothfalle jeder taufen könne, und dass man dieses Sacrament nicht wiederholen dürfe, wenn es auch von Irrlehrenden gegeben werde. In England, Dänemark und Schweden hat man die Ueberlieferung zu Hülfe genommen, um das bischöfliche Amt zu behaupten. So gross ist die Kraft der Wahrheit, dass auch ihre Gegner durch geheime Kraft auf sie zurückgeführt werden. Bey allen Fragen, welche nicht Streitpunkte berühren, welche sie von unsrer Kirche trennen, machen sie die Autorität der Ueberlieferung geltend. Man nehme den Protestanten die Ueberlieferung, und sie wissen sich der Gültigkeit ihrer Taufe nicht zu versichern, können nicht bestimmen, was zum Wesentlichen der Sacramente gehöre, haben keinen unüberwindlichen Erweis von der Göttlichkeit der heiligen Schriften, und es mangelt ihnen ein Schild gegen die Pfeile der Socinianer und Deisten. Dieß mögen dann die Protestanten zu ihrem Heile bedenken! Sie sahen ja mit eignen Augen ihre Kirchen allenthalben *einstürzen;* ihre Lehrer predigen ihnen *ein Christenthum ohne Geheimnisse*, *ein Evangelium ohne Glaubenslehren*, *eine Sittenlehre ohne Grund und höhere Sanction.* Sie haben kein gemeinschaftliches Bekenntniss, kein bestimmtes unveränderliches Lehrgebäude, keine Verfassung, keine Gesetze, keinen Richter in Glaubenssachen. Entreissen sie sich dieser *Verödung*, dieser *Anarchie!* Geben sie der Liebe Raum, die in sie dringt! Kehren sie zurück in den Schoofs der Kirche, dem sie durch die Reformatoren entführt worden sind! — So lässt es denn der Vf. dieser Schrift an nichts ermangeln, um auch durch seinen Freund, Hrn. *Jarry* zu *Lüttich*, uns in eine „heilsame Unruhe" zu setzen, um unsre Seelen der guten Mutter zu gewinnen, die ihn, den lange Verirrten, so liebreich in ihren Schoofs wieder aufgenommen hat.!!

ER.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des chriſtlichen Menſchenfreundes bibliſche Erzählungen.* Von Dr. *Joh. Heinrich Jung*, Groſsherzogl. Bad. geh. Hofr. *Siebentes* Heft. *Fortſetzung der Regierungsgeſchichte Davids und Anfang der Regierung Salomo's.* 1813. 112 S. *Achtes* Heft. *Fortſetzung der Regierung Salomo's. Anfang der Geſchichte der Könige Juda und Iſrael.* 1813. 112 S. 8. (12 Gr.)

Die gröſste Herrlichkeit ſteht nach Hrn. J. der Reſidenz Davids wahrſcheinlich noch bevor, wenn ſie die Hauptſtadt der ganzen Welt, und die Reſidenz des Königs aller Könige ſeyn wird. — Aus mehrern Aeuſserungen *Joab's* möchte man ſchlieſsen, er ſey ein *wahrhaft frommer* Mann geweſen; aber freylich ſeine Meuchelmorde machen doch ſeinen Charakter verdächtig. — *David* war ein von Herzen frommer, edler und groſser Mann, nur liebte er das Frauenzimmer etwas zu ſehr, wie es bey ſolchen groſsen ſchönen Geiſtern gar oft der Fall iſt. — Der wahre Chriſt läſst ſich freylich nicht wie *Huſai* als Spion gebrauchen; allein *der Herr iſt langmüthig und hat Geduld mit ſeinen Heiligen* (wenn ſie ſich durch Spione bedienen oder als Spione gebrauchen laſſen). — Warum lieſs Gott die von *David* den *Gibeoniten* ausgelieferten und von dieſen aufgehängten ſieben Männer aus *Sauls* Familie für Saul büſsen? Niemand darf die göttliche Regierung meiſtern; Gott hat, um die Menſchheit zu retten, ſelbſt an ſeinem eingebornen Sohne die *Blutrache* vollziehen laſſen. — Davids *beſtändiger* Wandel vor Gott und der *immerwährende* Einfluſs des heiligen Geiſtes bildete ihn auch zu einem groſsen Propheten, der die Leiden ſeines Sohns *am Oelberge*, zu *Jeruſalem*, auf *Golgatha*, ſeine Auferſtehung und ſeine Himmelfahrt vorausſah. — Abſcheulich iſt *Adoniah's* Bitte, *Abiſag* von *Sunem* heirathen zu dürfen: denn ſie war ſeines Vaters vertraute Freundin geweſen, und niemand wuſste, wie weit deſſen Vertraulichkeit gegangen war. — *Abiathar* hatte das Verbrechen beleidigter göttlicher und königlicher Majeſtät gegen David begangen; doch ſchonte Salomo ſeiner (obgleich nach S. 95. H. VII. ein ſolches Verbrechen nicht verziehen werden durfte, ſondern mit dem Tode beſtraft werden muſste). — Daſs Salomo keine Iſraeliten zum Tempelbau gebrauchte, hat ſeinen guten Grund: denn ſein Tempel ſollte ein Vorbild der Kirche Chriſti ſeyn, welche auch (aber doch nicht allein) aus Heiden beſteht. — In die lange nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft geſchriebenen Bücher der *Chroniken* hat ſich 2 Chron. III. 4. ein *Schreibfehler* eingeſchlichen, und es iſt *zwanzig* ſtatt *hundert und zwanzig* Ellen zu leſen. (In einem inſpirirten Buche ein Schreibfehler?) — Auch *Salomo* liebte das Frauenzimmer zu ſehr, war aber übrigens doch ein frommer und weiſer König; von ſeinen Abweichungen kam der begnadigte Mann zurück; ſein *hohes Lied* wird in dem Reiche Chriſti in Erfüllung gehen, und dann für jedermann verſtändlich ſeyn. — *Rehabeam* war ein beſchränkter Kopf, regierte aber doch, nachdem zehn Stämme von ihm abgefallen waren, drey Jahre lang ſo löblich, als es ſich von einem bornirten Fürſten erwarten lieſs. — *Jerobeam* hat die ſchreckliche Verantwortung auf ſich, daſs mehrere Millionen unſterblicher Seelen durch ſeine Schuld verloren gingen. — *Ahab* wäre ein Mann von Verſtand und Talenten geweſen, und würde löblich regiert haben, wenn er anſtatt *Jeſabels* eine fromme Frau gehabt hätte. — *Joſaphat* hatte ein gutes und edles Herz; freylich war er aber dabey unbegreiflich kurzſichtig, ſo wie *Ahaſia* unbegreiflich abergläubiſch. — Unter *Elia* und *Eliſa ermüdete* endlich Gottes Geduld und Langmuth, und man bemerkt in den kinderfreſſenden Bären und andern Strafgerichten *Gottes ſteigenden Zorn.* Beyläufig wird auch das groſse Räthſel der Vereinbarkeit des göttlichen Vorherwiſſens aller Dinge mit der menſchlichen *Freyheit* gelöſet, über die Wunder, worüber zuweilen ſelbſt einem wahren Chriſten ein Zweifel, ja wohl gar ein Unglaube anwandeln kann, Auskunft gegeben, und *Voltäre's* Nachäffern alles dasjenige zu bedenken gegeben, was ſie bey ihren Witzeleyen aus bloſsem Dünkel, der beſchämt werden muſs, überſehen.

JUGENDSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neue moraliſche Kinderbibliothek* in Erzählungen für Verſtand und Herz, von *Heinrich Müller*, Prediger zu Menz. *Erſtes* Bändchen, mit Kpfrn. von W. Jury. 1813. 308 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

So viel wir wiſſen, iſt vorliegende Schrift *nicht* fortgeſetzt. Es wäre Schade, wenn ſie unvollendet bleiben ſollte: denn die Erzählungen (deren in dieſem Bändchen nur zwey ſind) zeichnen ſich durch das Anziehende in der Erfindung, durch die Lebhaftigkeit in der Darſtellung und durch einen ernſten Sinn für Religioſität und Tugend vor vielen andern Jugendſchriften rühmlich aus. Etwas gedrängter und gediegener ſollte jedoch der Vf. ſchreiben. Druck, Papier und Kupfer ſind gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE u. LEIPZIG, in d. Ruffschen Verlagshandl.: *Nachtviolen* von *Ludwig von Baczko*. Zweyter Band. 1813. 252 S. 8. (1 Thlr.)

Der *erste* Band wurde von uns mit gebührender Anerkennung seines Werthes (A. L. Z. 1813. Nr. 135.) angezeigt. Der vor uns liegende *zweyte* Band steht jenem an Interesse keinesweges nach; ja wir möchten ihm in mancher Hinsicht den Vorzug geben. Er enthält sechs Erzählungen, welche alle fast gleich vortheilhaft von dem Talente des Vfs. zeugen, den Geist seiner Zeit in dem Treiben um ihn her aufzufassen, wie ein edles Gemüth davon angesprochen und nur zu oft empört wird. Dieses letztere ist nun freylich keine rein poetische Stimmung und mischt zuweilen einige Bitterkeit in die Darstellung und einen Trübsinn, der unwillkürlich auf den Leser übergeht und ihm selbst den Genuss trübt. — *Iwan Leontieff Godunow.* Ein junger Russe lernt beym Durchmarsche in einem preussischen Dorfe die liebenswürdige Familie des Pfarrers kennen, und fühlt sich zu der jüngsten funfzehnjährigen Tochter desselben hingezogen. Das Schicksal bringt ihn mehrmals mit dieser Familie in Verbindung, und der erste flüchtige Eindruck wird zur feurigsten Liebe. Er darf sich schmeicheln, Luisens Herzen nicht gleichgültig zu seyn; er hat sich durch mancherley edle Dienstleistungen in den schrecklichen Tagen des Krieges gerechte Ansprüche darauf erworben; aber ihr eröffnet er sich nicht, sondern nur ihren Aeltern und ihrem redlichen Schwager, während er die Einwilligung zu seiner Verbindung von seiner Mutter und einem ehrwürdigen Oheim erwartet. — Diese langt an, er eilt nach Königsberg, wo Luise bey ihrem Schwager sich aufhält und — findet hier sein ganzes Glück zertrümmert. Unbekannt mit seinen Absichten hatte Luise für einen jungen feurigen edeln Franzosen, der sie und die Ihrigen bey der Besetzung Königsbergs aus den Händen räuberischer Wüstlinge gerettet, Liebe gefasst und in einem unbewachten Augenblicke sich ihm ganz hingegeben: ein Nervenfieber raubt ihr den Geliebten in dem Augenblicke, da sie von ihm Rettung ihrer Ehre hofft. Ihr Schmerz ist grenzenlos und ihr Schwager, der wohl einsieht, dass er zu arglos gewesen, ohne jedoch ihren wahren Zustand zu ahnden, theilt ihr die Briefe mit, worin Godunow ihm die Erfüllung seiner Wünsche meldet. Diess wirft Luisen zu Boden; sie verfällt in eine schwere Krankheit, und als sie geneset, ist sie ganz verändert. — Das sonst sanftheitere Mädchen fällt oft in eine wilde Lustigkeit und dann wieder in tiefe Schwermuth. — Ihre Erklärung in Ansehung Godunows, zu dem sie deutlich Neigung verräth, verschiebt sie und nimmt die Bewerbungen eines de la Rosiere, vom französischen Commissariate, an, mit welchem sie entflieht. Ihr unbewusst, führt dieser sie in die Nähe des väterlichen Dorfs; sie wird erkannt, der würdige Vater eilt hin, um sich zu überzeugen, dass seine Luise diess nicht sey, sieht sie auf dem Schoosse des Entführers sitzen, den Arm um seinen Hals geschlungen, fällt vom Schlage getroffen nieder und stirbt. Luisens Schwager ist der Unglücklichen gefolgt und trifft sie in Wahnsinn an ihres Vaters Grabe. — In diesem traurigen Zustande findet sie Godunow und ist Zeuge ihres Todes. — Diess ist der kurze Abriss der schauderhaften Erzählung, welche in einer reinen edeln Schreibart durch die lebendige Schilderung der Gräuel des Krieges — die man so nur aus eigener schmerzhafter Erfahrung kennen kann — untermischt mit sanftern Zügen der Menschlichkeit, sehr anzieht. — Doch haben wir einiges dagegen einzuwenden. Das Erste wird vielleicht befremden, ist aber deswegen nicht minder wahr: einen Godunow, wie ihn der Vf. empfinden und handeln lässt, möchte es unter den Russen wohl nicht leicht geben; ein junger Russe dürfte schwerlich Godunows Enthaltsamkeit haben und alle die Rücksichten nehmen, die er nimmt; am wenigsten würde er ein Mädchen von funfzehn Jahren noch für zu jung zu einer ehelichen Verbindung halten, da bey den Russen ein Mädchen von zwanzig Jahren schon zu den alten Mädchen gerechnet und mit vierzehn Jahren die junge Frau oft schon Mutter wird. — Was aber Luisen betrifft, so geben wir zu, dass ein Mädchen wie sie, sich einem Meunier hingeben kann, selbst mit der geheimen Neigung zu einem Andern im Herzen, besonders wenn sie mit den Absichten dieses Andern unbekannt bleibt, wie Luise —, wir wissen freylich eigentlich nicht warum; dass aber dieses Mädchen unter ihren Umständen sich leichtfertig einem de la Rosiere in die Arme werfen kann, das — dünkt uns, wenn auch in der Wirklichkeit ein solcher Fall sich ereignen könnte, denn was kann eine Wirklichkeit, wie sie unser schreckliches Zeitalter aufweiset, nicht alles Ungeheures hervorbringen, doch für die Darstellung des Dichters unwahr und

und ſtört auch die ſchöne Wirkung dieſer Erzählung: es raubt der Heldin unſer Mitgefühl und erregt nur höchſtens das Mitleid, das ſich mit Verachtung verträgt. Uns dünkt, der Vf. hätte dieſen letzten grellen Zug zur Vollendung ſeines Gemäldes nicht nöthig gehabt: das Bewuſstſeyn einer Schuld, wie ſie bereits auf Luiſen haftete und für die ſie durch Meuniers Tod ſo ſchrecklich beſtraft wurde, war ſchon hinlänglich, ihren Himmel zu zertrümmern, und ihr Wahnſinn würde dann tiefer erſchüttern und — da es der Vf. doch bey allen ſeinen Erzählungen vorzüglich darauf anlegt — auch von gröſserer moraliſcher Wirkung ſeyn. Daſs übrigens manches ähnliche Opfer in unſern ſchaudervollen Tagen ſo gefallen ſeyn mag — wer dürfte, leider! daran zweifeln. — *Folgen eines Privattheaters.* Ein junges, reizendes und edles Mädchen wird durch die erſten Liebhaberinnenrollen auf einem Privattheater mit einem jungen Mediciner, dem erſten Liebhaber, zu genau bekannt, folgt ihm aus dem Hauſe ihres Oheims, geräth, da dieſer durch unvorhergeſehene Unfälle und einen ſchwächlichen Charakter gehindert wird, ſeinem Herzen zu folgen, in die Klauen eines ehrloſen Weibes und wird bis zur Buhldirne herabgewürdigt. — Hier entreiſst ein rechtſchaffener Mann die Reuige ihrem Verderben und bringt ſie, da der Geliebte ihr doch unter dieſen Umſtänden ſeine Hand nicht zu reichen vermag, in das Haus ihres Oheims zurück. Sie will aber die erſten Liebhaberinnen nicht mehr ſpielen, giebt die jungen Weiber und Mütter ohne Innigkeit, ſchlägt dann gar die Hand eines wohlhabenden Mannes aus; darüber überwirft ſich der Oheim mit ihr und ſie verläſst abermals ſein Haus, um ſich mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren. — Schrecklicher war das Loos des Jünglings. Vorzüglich durch Mangel an Charakterfeſtigkeit von ſeiner Pflicht gegen Marianen abgehalten und im Bewuſstſeyn, ihr Unglück verſchuldet zu haben, fühlt er ſeine Seele getrübt. Die Liebe zu einer reizenden Franzöſin, der Gouvernante im Hauſe eines Generals, die ihm ihre Hand reicht, ſcheint ihn dieſem Trübſinne zu entreiſſen; allein als er einſt ſchneller von einer Reiſe zurückkehrt, als er erwartet wird, ſeine junge Frau durch eine Nachtmuſik überraſchen will und mit dem erſten Ton derſelben in ihr Zimmer tritt, ſtürzt er mit dem Ausdruck zurück: Das habe ich um Marianen verdient! ergreift ein Piſtol und erſchieſst ſich. Die junge Frau ſtürzt mit dem General aus ihrem Zimmer erſchrocken herbey und — ſie beklagen den armen Mann, der ſchon öfter Spuren von Wahnſinn gezeigt habe. — Daſs der Jüngling härter beſtraft wird, als das Mädchen, iſt ſchon recht; aber den höchſt bittern und den Eindruck des Ganzen ſtörenden Schluſs hätten wir weggewünſcht. „Die junge Wittwe, die über das Unglück und den Tod ihres Mannes den heftigſten Schmerz äuſserte und der die Trauer ganz vorzüglich kleidete, wurde, da General Donroſe ſie fernerhin groſsmüthig beſchützte, zum zweytenmale an einen Mann verheyrathet, der ihm ſeine Beförderung verdankte, wurde eine noch gröſsere Freundin als bisher vom geräuſchvollen Zerſtreuungen und die Mutter einer zahlreichen Nachkommenſchaft." — Uebrigens zeichnet ſich dieſe Erzählung durch eine leichte humoriſtiſche Darſtellung vortheilhaft aus. — *Uebermuth und Gutmüthigkeit.* Eine lebendige Schilderung des verworfenen Leichtſinns unſerer Zeit, welcher die heiligſten Bande löſet und das Herz vergiftet, und dabey für Aufklärung — gilt oder galt? in der Geſchichte eines durch Lieferungen reich gewordenen Beckers, mit ergreifender Wahrheit dargeſtellt. Die edle weibliche Würde in dem Charakter ſeiner wackern Frau, macht dagegen einen anziehenden Abſtich. — Ungern enthalten wir uns, das Geſpräch zwiſchen den beiden Eheleuten und dem würdigen Geiſtlichen, der die häusliche Ruhe herzuſtellen wünſcht, in welchem ſich die beiden Charaktere ganz ausſprechen, hier als ein Muſter für ähnliche Schilderungen mitzutheilen. — *Lydia von Schwarzbach.* Eine arme Waiſe wird, aus Stolz und zur Beförderung eigennütziger Plane mit einer weltgebildeten gemüthloſen einzigen Tochter, von einem ſtolzen intriganten Oberhofmeiſter ins Haus genommen. Die edle Oberhofmeiſterin kann ſie nicht vor den Miſshandlungen der Tochter ſchützen, die in ihr eine Nebenbuhlerin in der Neigung eines *jungen Grafen* zu erblicken glaubt, für den ſie ſelbſt zwar *nichts* fühlt, aber den ſie auf den Rath ihres weltklugen Vaters mit allen Künſten der Koketterie in ihr Netz zu ziehen ſucht. Um Lydia aus dem Wege zu bringen, wird ſie endlich in die Hände ihrer Tante geliefert, welche das tugendhafte Mädchen zur Maitreſſe des Fürſten beſtimmt. — Graf Rotheneck durch ihre Lage in des Oberhofmeiſters Hauſe und durch einen treuen Bedienten aufmerkſam auf ſie gemacht, beobachtet ſie und bietet ſich ihr zu Hülfe an, wenn ſie ſeines Schutzes bedürfen würde. Alle Künſte der feinſten Verführung ſcheitern; darüber zerfällt ſie mit ihrer Tante, verläſst ihr Haus und nimmt jetzt das Anerbieten des jungen Grafen an, ſich zu ſeiner würdigen Schweſter zu begeben, von wo Lydia ſich in ein Kloſter zurückzuziehen beſchlieſst. Hier gewinnt ſie durch Unſchuld und Güte aller Herzen — *auch* das Herz des alten Grafen, und — unerwartet *bietet* ihr der junge Graf, den ſie längſt heimlich liebte, ſeine Hand an. Der Stoff iſt nicht neu, ja man möchte mehrere Züge ſelbſt hier und dort nachweiſen, und dennoch zieht dieſe Erzählung durch feine Charakterzeichnung, durch reine Geſinnungen und durch edle Darſtellung beſonders an; auch wohl dadurch mit, daſs ſie einen wohlthuendern Eindruck giebt, als die übrigen Erzählungen dieſes Bandes. Schaudervoll iſt ſogleich die folgende: *Das Opfer des Zufalls.* Ein armer, aber ſehr fleiſsiger Student zieht die Aufmerkſamkeit einer ſtillwohlthätigen reichen Nachbarin auf ſich, ſie läſst ihm eine Zeitlang regelmäſsig reichliche Unterſtützung zufliefſen, ohne daſs er weiſs, woher dieſe kommt. Er wendet ſie ſehr gut an, gewöhnt ſich aber dabey an Bequemlichkeiten und eine Liberalität, die ihm ehemals fremd war. Unter dem

Vor-

Vorgeben, dafs er von wohlhabenden Verwandten unterstützt würde, schlägt er ihm angetragene Privatstunden aus, weil sie ihn am eigenen Studiren hindern würden. Die edle Wohlthäterin freut sich über den sichtbaren Wohlstand des Jünglings, glaubt aber, er könne sich jetzt selbst helfen und wendet ihre Wohlthaten andern zu. — Der Zufluss bleibt aus, der Jüngling hofft von einer Zeit zur andern darauf, geräth in Verlegenheit, findet, als er sich nun um Stipendien bemüht, den Wahn, dafs er von seinen Verwandten unterstützt werde, seinen Wünschen entgegen; das Spiel bietet ihm einige Zeit hindurch Mittel dar, in seiner bisherigen Lebensweise fortzufahren; dadurch wird er von den Wissenschaften zu Zerstreuungen abgezogen, und als das Glück ihm nicht mehr lächelt, lässt er sich einst verleiten, gegen einen falschen Spieler, der ihn ausgeplündert hatte, ähnliche Mittel zu gebrauchen, wird ertappt, beschimpft, geflohen und — durchbohrt in der Verzweiflung mit einem Messer seine Brust. Der Geistliche, welcher ihm auf dem Todbette Trost zuspricht und ihn seines ehemaligen Fleifses und seiner übrigen trefflichen Eigenschaften wegen sehr geliebt hatte, erfährt von ihm den schrecklichen Zusammenhang und theilt ihn zufällig der wohlthätigen Nachbarin mit. „O! rief Frau von Erlenkamp, ich nehme daran gröfsern Antheil, als Sie denken. Ich war die Unbekannte, die ihn unterstützte, und mit Feuerschrift steht es jetzt vor meiner Seele geschrieben: Du sollst nicht blofs aus Laune wohlthätig seyn, sondern auch aus Grundsatz nicht in der Wohlthätigkeit ermüden. Recht! sagte Wolmar, aber lassen Sie mich auch noch hinzufügen: Niemand soll den Tiefgesunkenen verächtlich von sich stofsen, weil man nicht weifs, in wiefern er Opfer des Zufalls ist, und wie oft ihm weiter nichts als die Theilnahme einer einzigen guten edlen Seele fehlte, um ihn in den Schoofs der Tugend und hierdurch des Glücks zurückzuführen." — *Die contrastirenden Ehen.* Die eine ist die glückliche Ehe eines trefflichen Präsidenten mit seiner würdigen Gattin; die andere die Ehe eines rechtschaffenen Kassenrendanten mit einer Närrin, die mit Gefühlen prunkt, den schönen Geist spielt, nach Auszeichnung ringt, ihre Stiefkinder vernachlässigt, ihrer ältesten Stieftochter, einem herrlichen Wesen einen widrigen schlechtdenkenden Verwandten aufdringen will, und so ihren redlichen, aber etwas schwachen Gatten, der alles um den lieben Hausfrieden aufopfert, höchst unglücklich macht. — Die Präsidentin hat das Mädchen lieb gewonnen und bewegt den Vater, sich ihrer Aufopferung zu widersetzen. — Dieser thut's — Madame wüthet, der schlechte Mensch, ihr Verwandter, besteht aus Rache auf die Zahlung eines fälligen Wechsels von 500 Thalern; der Rendant wird gereizt, nimmt das Geld aus der Kasse, hofft es durch den Verkauf seines Silbers in wenigen Tag zu ersetzen: unglücklicher Weise ist der Silberse nicht verreifset, der Elende denuncirt ihn, die Kasse will revidirt werden — da tritt die edle Präsidentin als bittender Engel dazwischen und schiefst dem redlichen Manne heimlich die 500 Thaler vor. — In seiner Rache getäuscht verlässt der schlechtdenkende Denuciant die Stadt; Madame begleitet ihn, die Präsidentin verhilft durch den Vorschufs der ihr erstatteten Summe den rechtschaffenen Jüngling, der ihre Lieblingin liebt, auf den Weg zum Amte, sieht Glück und Wohlstand wieder in das Haus des Rendanten einkehren, und — entdeckt ihr Geheimniss ihrem Gatten erst nach dem Tode des Redlichen. „Voll Liebe und Achtung drückte er sie herzlich an seine Brust. Wie glücklich, rief er, ist der Mann, den sein Weib nur auf eine solche Weise täuscht, und wer sollte in Betreff seiner nicht den Ausspruch Sirachs bestätigen: Ein tugendhaft Weib ist eine edle Gabe. — O! sagte die Präsidentin, die seine Umarmung mit Innigkeit erwiederte: Wie glücklich bin ich, wenn unsere Ehe Dir diese Ueberzeugung gewährte, und lafs mich dann auch hochachtungsvoll die zweyte Hälfte des Spruches hinzugen: „Es wird dem, der Gott fürchtet, gegeben." — Gewifs, diese Erzählungen könnten mit vollem Rechte den Namen *moralische* führen, und sollte ihnen der zuweilen zu sichtbare Zweck, moralisch zu wirken, als Kunstdarstellungen einigen Eintrag thun, so gewinnen sie bey jedem unverdorbenen Herzen gewifs wieder dadurch, dafs sie nur einem sehr gebildeten und edeln Gemüthe entfliefsen konnten. Kleine Flecken der Sprache, als *Fräuleins* statt: Fräulein, *schöne Etage* (bel étage) statt: erstes Stockwerk, würden wir nicht rügen, wenn wir nicht auf eine Abweichung von dem Sprachgesetze aufmerksam machen wollten, die freylich fast allgemein gefunden wird, und oft gar nicht zu vermeiden seyn dürfte, ohne gezwungen zu werden, die aber nichts desto weniger unser Ohr beleidigt: es ist die, wenn man, wie der Vf., sagt: ein Mädchen, *die* u. s. w. — Bey ganz kurzen Sätzen sollte man doch immer im Pronomen das Wortgeschlecht beobachten. —

MATHEMATIK.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Die Decimalrechnung für das gemeine Leben*, nach den Bedürfnissen unserer Zeiten und deren Anwendung bey der Geometrie, sammt dazu gehörigen Rechnungsarten von den Verhältnissen und Proportionen, von Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel, und die zur Kenntnifs der Logarithmen dienende Lehre enthalten ist. *(Worauf bezieht sich dieses* enthalten ist?) Von *J. P. Roscher.* 1811. 120 S. 8. (10 Gr.)

Der Vf. hat bey dem Gebrauche dieses Büchelchens vorausgesetzt, dafs man sich in den Rechnungsarten des gemeinen Lebens, besonders in der Regel de tri und Kettenregel bereits Kenntnisse und Fertigkeit erworben habe. Er giebt deshalb öftere Nachweisungen auf sein längst bekanntes gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung und zum Schulgebrauch in zwey Theilen, wovon auch eine zweyte Auflage vorhanden ist. In jedem Abschnitte finden sich so viele

viele Aufgaben mit den Ausrechnungen, als zur Erläuterung nöthig waren. Am Ende sind aber auch noch einige Aufgaben zur Uebung und zuletzt die Resultate derselben beygefügt. Unter der Decimalrechnung versteht der Vf. eigentlich die *Decimalbruchrechnung*, womit er auch sogleich im ersten Abschnitte den Anfang macht, übrigens aber sie immer in Verbindung mit dem allgemeinen Decimalsysteme betrachtet. Anwendungen auf das neue französische Mäss- und Maassystem und viele andere Gegenstände. Der zweyte Abschnitt enthält die Anwendung bey der Decimalrechnung in der Geometrie, besonders bey Ausrechnung der Flächen. Dritter Abschnitt, Von Dignitäten oder Potenzen. Eigentlich nur von Quadrat- und Kubikzahlen und Ausziehung der Wurzeln derselben, wo zwar das Verfahren deutlich beschrieben, aber der Beweis davon hinweggelassen worden ist. Mancherley Anwendungen davon. Vierter Abschnitt. Von den Verhältnissen und Proportionen. Ebenfalls mit Beziehung auf Decimalrechnung und geometrische Gegenstände. §. 48. giebt der Vf. für die Aufgabe: zu zwey gegebnen Zahlen zwey mittlere geometrische Proportionalzahlen zu finden, eine Auflösung, die nur für die Fälle passt, wo die gegebenen Zahlen vollständige Würfel sind. Fünfter Abschnitt. Von den Logarithmen. Dabey gelegentlich auch die Begriffe von den positiven und negativen Gröfsen. Er fängt mit Bestimmung der letztern an und sagt §. 52.: „Eine negative Gröfse ist diejenige, welche zur Verkleinerung einer Summe etwas beyträgt —; so wie positive Gröfsen zur Vergröfserung derselben Summe beyträgt." — Hiebey wird aber unbestimmt gelassen, ob diese negative Gröfse zu der Summe hinzugesetzt, oder davon genommen werden solle. Aus dem was weiter gesagt wird, lässt sich schliefsen, dass jene Verminderung durch Zusatz geschehen soll; alsdann muss aber auch angenommen werden, dass die Summe eine positive Gröfse sey. Denn wenn die Summe aus — 2 und — 3 = — 5 bestände, und es würde die negative Gröfse — 1 dazu gesetzt, so käme — 6, wo sich keine Verminderung zeigte. Ausserdem wird der Vf. auf diesem Wege immer in einen Zirkel verfallen. Er hätte die Begriffe des Positiven und Negativen aus dem des Gegensatzes herleiten sollen. Der Vf. hat den Gebrauch der Logarithmen bey verschiedenen Aufgaben gezeigt, wo multipliciren, dividiren, Wurzel ausziehen, beschwerlich wird. Auf einem besondern Bogen ist dieser Schrift der grofsherzogl. bergische Münz-Tarif vom 10ten Dec. 1810. beygelegt.

LEIPZIG, in Comm. der Fleischer. Buchh.: *Praktischer Unterricht zur Kopf- und Tafelrechnung, für Handel und Wandel.* Vom Vf. des *Rechenkatechismus.* 1809. 180 S. 8. (12 Gr.)

In der Zueignung an die regierende Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt giebt sich der Vf. bey der Unterschrift als *Johann August Junghanns*, Schullehrer zu Könitz, zu erkennen. Sowohl der Rechenkatechismus, dessen er auf dem Titel gedenkt, als die vorliegende Schrift, sind auf das *Vicum*'sche Rechenbuch gebaut, wovon der Vf. sagt, dass er unter allen Rechenbüchern die er kenne, keines gefunden habe, das unsern Schulen und dem Geschäftsgange des Publikums mehr entsprochen hätte, als das *Vicum*'sche; nur bedürfe es zu diesem Zweck einer bessern Organisation. Er habe daraus bereits vor 10 Jahren seinen Rechenkatechismus, vorerst für Lehrer, bearbeitet, und jetzt habe er vornehmlich die Lernenden im Auge gehabt. Nach einer kurzen Einleitung, welche einige Grundbegriffe enthält, handelt er in sechs Abschnitten von der Numeration und den vier Rechnungsarten, nebst den Proben derselben, — wo besonders die, mit den sogenannten Probezahlen herausgehoben und ihre Anwendung bey allen Gelegenheiten gezeigt wird. — Dieses muss der Vf. für den *theoretischen* Theil halten, weil er nun einen *praktischen*, der die Regel detri mit der Gesellschaftsrechnung, nebst der Reductionslehre bey den benannten Zahlen in sich begreift, folgen lässt. Wir müssen aber bemerken, dass weder in dem einen noch dem andern Theil etwas einer Theorie ähnliches vorkommt, und der erste Theil ist in des Vf. Sinne gerade so praktisch wie der zweyte. Ausser einigen Begriffen, denen aber auch die logische Bestimmtheit fehlt, besteht alles aus Regeln und deren Erläuterungen, Tafeln, Aufgaben und Exempeln zur Uebung. Was er von der Bruchrechnung für nöthig hielt, ist theils bey der Division, theils bey der Regel detri gelegentlich mitgenommen worden. Von Aufgaben, die nach der sogenannten *verkehrten* Regel detri zu berechnen sind, wird nirgends etwas erwähnt. Der Vf. hält viel auf Rechnungsvortheile und bringt deren eine grofse Menge bey. Da sie aber nicht unter allgemeinen Gesichtspunkte gebracht sind, so wird es keine leichte Sache seyn, sie so im Gedächtniss zu behalten, dass sie Jedem sogleich beyfallen, wenn Gebrauch davon gemacht werden kann. Allenthalben ist übrigens Rücksicht auf das bürgerliche Leben und die Gewerbe genommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in d. Weigand. Buchh.: *Die Koſaken.* Nach den zuverläſſigſten Nachrichten von der Verfaſſung und den Sitten derſelben. 1813. II u. 200 S. 8. (18 Gr.)

Nach der kurzen Vorrede iſt dieſs ein vom verſtorbenen Prof. *Hammerdörfer* in Jena angefertigter Auszug aus den von J. B. *Scherer* 1788. herausgegebenen *Annales de la petite Ruſſie*, von dem zwar behauptet wird, daſs er nicht zu jenen Speculationen gehöre, welche bloſs Kinder der momentanen Ereigniſſe ſind, deſſen Herausgabe in *dieſer* Form wir aber doch für eine ſolche Speculation erklären müſſen: denn ſie war, ſo ohne alle hiſtoriſche Kritik, wie dieſer dürftige Auszug vor uns liegt, höchſt überflüſſig, — wenn nicht damals, da dieſe Ueberſetzung (bald nach dem Originale 1789) zuerſt erſchien, doch gegenwärtig. Wäre es bloſs um Ueberpflanzung ſchätzbarer Geſchichtsmaterialien zu thun geweſen, ſo hätten die Original-Actenſtücke, welche ſich bey den *Annales* befinden, nicht wegbleiben dürfen; dann würde aber auch nicht ſchon auf dem neuen Titel einem gemeinen Irrthum gefröhnt ſeyn und Koſaken ſtehen, da doch auf dem urſprünglichen Titel und in der Vorrede das richtige Kaſaken vertheidigt und auch im Texte gebraucht wird. — Aber auch um den gewöhnlichen Leſer mit dem merkwürdigen Volke, und mit ſeiner Geſchichte bekannt zu machen, iſt das Werkchen nicht hinreichend. Weit mehr Vollſtändigkeit und Belehrung in dieſer Hinſicht findet er in dem nur 87 Seiten ſtarken v. *Plothoſ*chen Werkchen, (ſ. Allg. Lit. Zeit. 1812 No. 25.) bey deſſen Anfertigung die Schererſchen Annalen nicht unbenutzt geblieben ſind. — Daſs dieſe Annalen in der Urſchrift beſonders bey ihrer Erſcheinung als die erſten über dieſs Volk ſchätzbar waren, unterliegt keinem Zweifel. — Hier haben wir es aber nur mit dem deutſchen Auszuge zu thun. Als ſolcher weiſt er ſich allerdings als das Werk einer geübten Hand aus, wie auch zu ſeiner Zeit in Recenſionen bemerkt wurde. — Wie unzulänglich aber der Inhalt iſt, geht ſchon daraus hervor, daſs nicht einmal der wichtigen Entdeckung Sibiriens durch *Yermak Timofejin*, welche doch noch in dem Zeitumfange dieſes Werkchens fällt, mit einem Worte erwähnt iſt, — dann was es aber auch nur bis auf die

Aufhebung der *Saporoger* Kaſaken unter Katharina II. und beſchäftigt ſich auch vorzüglich faſt nur mit dieſen, da doch der Titel von den Kaſaken überhaupt ſpricht: die *Annales* geben dagegen beſtimmt an, daſs ſie nur von den Saporoger- und von den Kaſaken in der Ukraine handeln, mit Ausſchluſs der übrigen Zweige. — Der Leſer erhält hier eine doppelte Geſchichte der ukrainiſchen Kaſaken ohne alle hiſtoriſche Sichtung, und das finden wir gerade höchſt unzweckmäſsig. Die erſte (S. 1—75.) enthält 9 Abſchnitte, von denen die drey erſten ſich, dürftig genug, mit dem Ur-Wohnſitze der Kaſaken, der Ukraine, beſchäftigen; die übrigen aber folgende Ueberſchriften führen: Geſch. d. Kaſaken b. z. Z. da ſie ſich beſtimmte Wohnörter *machten* (? — im Franzöſiſchen ſteht: *jusqu'au tems où ils s'habituèrent à une demeure fixe*). — Kriege der Kaſ. mit den Türken. — Zwiſtigkeiten zwiſchen den Kaſaken und Polen. — Die Kaſaken unterwerfen ſich Ruſsland (begeben ſich unter ruſſiſche Oberherrſchaft, wäre unzweydeutiger). — Die Kaſaken unterwerfen ſich Karl XII und dem Krimmiſchen Khan. — Seit Unterwerfung der Sapor. Kaſaken bis z. J. 1775. — Von dieſer Geſchichte ſagt der Vf. des Auszugs, daſs ſie Scherer aus Kaſakiſchen (?) (wohl beſſer: Ukrainiſchen) Handſchriften zuſammengetragen zu haben ſcheine. — Wie das Kriegsvolk der Ukraine zu dem Namen Kaſaken gekommen ſey, wird nirgends erwähnt, wohl aber ſetzt es ſelbſt ſeinen Urſprung, ohne alle geſchichtliche Begründung, ins Jahr 800 und ſeine erſte kriegeriſche Verſammlung ins Jahr 948 hinauf: „Ein gewiſſer *Simeon* (heiſst es) kam aus Polen nach *Liman*, einer am Ausfluſſe des *Bogs* (Bug) gelegenen Stadt, von wo er ſich nach einer *Koſſa* (d. i. Erdzunge) begab, die noch heutiges Tags ſeinen Namen führt, und auf welcher er ſich mit der Jagd wilder Ziegen, Schweine und andrer Thiere beſchäftigte. Zu ihm geſellten ſich nach und nach hundert Mann, die ernannten ihn zum Anführer oder Attaman, und machten ſich bald in der ganzen Nachbarſchaft als treffliche Bogenſchützen bekannt, ſo daſs auch ein griechiſcher Kaiſer, welcher mit den Türken Krieg führte, ſie in Sold nahm." — Dann folgt unter dem Titel: „Abriſs der Geſchichte der Attamans und der merkwürdigſten Begebenheiten in der Ukraine", die eigene Schererſche Arbeit, von welcher der Anfertiger des Auszuges ſagt: Sie zeichnet ſich durch mehrere Vollſtändigkeit und Genauigkeit aus, geht aber auch in einzelnen Stücken

von

von der vorigen ab. Sie geht nur bis 1734, und da wir darin nichts Neues gefunden haben, so halten wir uns auch weiter dabey nicht auf. — Endlich ist noch hinzugefügt: eine Uebersicht ihrer (ehemaligen) Verfassung, Bevölkerung, Züge aus dem Leben, in drey Abschnitten; der Beschluss ist mit zehn Rubriken blos den Saporoger-Kasaken gewidmet. Diese Uebersicht, deren Inhalt in den *Annales* der Geschichte voransteht, kann als eine, jedoch auch nur dürftige, Ergänzung zu v. Plotho's Werkchen dienen, das sich darüber zu wenig ausbreitet. Wir heben einige der interessantern Züge aus: In der Ukraine wirbt das Mädchen um den Mann, und weicht es, bey einer abschlägigen Antwort, mehrere Tage oder Wochen nicht aus dem Hause der erwählten Schwiegerältern, so müssen diese einwilligen und auch ihren Sohn zur Einwilligung bewegen. — Sie halten streng auf das jungfräuliche Kleinod. Ehe die Neuvermählten das Bette besteigen, wird die Braut sorgfältig untersucht, ob sie darin auch nicht täuschen wolle (welches die russischen Mädchen meisterlich verstehen). Sobald sie im Bette ist, treten alle Gäste tanzend zur Kammer herein, und hört man sie seufzen, so wird der Tanz und der Jubel stärker; bleibt sie stumm, so hört der Tanz auf und alles wird traurig. Das Bettlaken wird dann den Gegenwärtigen vorgezeigt, und wird es in Ordnung befunden, eine rothe Fahne vor das Haus gepflanzt, worauf die Braut von allen Freunden und Nachbarn Glückwünsche und Geschenke erhält; ist dies aber nicht, so erscheint eine zerrissene Fahne, und die junge Frau und ihre Mutter werden mit Schmähungen überhäuft. — Diese Sitte mag wohl noch unter ihnen statt finden, so wie etwas ähnliches unter den Grosrussen; folgende aber wohl schwerlich mehr: Die jungen Bauerknechte haben das Recht bey den Tänzen ein Mädchen — und wäre es die Tochter ihres Herrn — zu rauben. Kann er es vier und zwanzig Stunden verbergen, so darf er das Mädchen, wenn es einwilligt, heyrathen; wird er früher entdeckt, so verliert er ohne weiteres den Kopf. — Bey der Abschaffung der Todesstrafe durch ganz Russland fällt dies letztere von selbst weg. — Wird ein Mädchen vor ihrer Verheirathung Mutter, so wird sie mit den Haaren an die Kirchthür gebunden und wer hineingeht, speit ihr ins Gesicht. — Wird ein Weib im Ehebruche ergriffen, so begräbt man sie lebendig bis an den Hals und lässt sie vor Hunger und Durst sterben. (Diese fürchterliche Strafe war ehedem auch in Grosrussland, noch unter Elisabeth, gebräuchlich und zwar hauptsächlich für Hochverrath, oder sogenannte Majestätsverbrechen.) — Dass Russland in neuern Zeiten seine vorzüglichsten Köpfe der Ukraine zu danken hat, ist bekannt. — Die Saporoger-Kasaken, so genannt, weil sie über die 13 Wasserfälle des Dnjepers hinaus wohnten, unterschieden sich besonders dadurch, dass sie keine Weiber unter sich duldeten und daher, um ihre Zahl vollzumachen, auf Menschenraub ausgingen. Ihre Verfassung wird hier ziemlich umständlich mitgetheilt.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Maurer: *Der Zimmer- und Fenstergarten.* Oder kurze und deutliche Anleitung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können. Nebst einer Anweisung zur Blumentreiberey und Behandlung der in diesem Werke vorkommenden Gewächse. Von *Karl Paul Bouché*, Kunstgärtner in Berlin. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1811. VIII u. 314 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. bestimmte dieses brauchbare Buch, dessen erste Auflage im Jahre 1808 erschien, zunächst für diejenigen, die sich mit ihrer Blumenliebhaberey blos auf ihre Zimmer beschränkt sehen, und nicht Gelegenheit haben, die Natur der Pflanzen zu studieren, und die öfters trocknen praktischen Regeln des Gärtners, welche nicht selten mit der Natur zu contrastiren scheinen, nicht zu fassen vermögen: diesem Zwecke entspricht es vollkommen. Der schnelle Absatz und die dadurch nöthig gewordene zweyte Auflage desselben zeigt auch zur Genüge, dass es bey der immer weiter um sich greifenden Liebhaberey, seltene und schön blühende Gewächse um sich zu haben, wirkliches Zeitbedürfniss war. Es gehört keinesweges zu den gewöhnlichen Machwerken unserer Tage, sondern ist mit Fleiss und Sachkenntniss ausgearbeitet und durchgehends auf eigene Erfahrung gegründet, so dass es jedem Blumenfreunde als ein sicherer Führer empfohlen werden kann. Man findet darin alles, was man zur gedeihlichen Wartung und Pflege seiner Lieblinge wissen muss. In der vorangehenden Einleitung werden die nöthigen Bemerkungen über die Bestandtheile und Nahrungsmittel der Pflanzen, ingleichen über die zu ihrem Gedeihen erforderlichen Umstände und deren Einfluss, als Wärme, atmosphärische Luft, Licht, Standort, Begiessen, Töpfe, Versetzen, Reinigung vom Staube, Unkraut und Ungeziefer mitgetheilt. Hierauf folgt eine allgemeine Anweisung zur Cultur, Wartung und Durchwinterung der Pflanzen. Der Vf. hat sie in vier Abtheilungen gebracht, nämlich 1) in solche, die eine Temperatur von 2 — 6° R.; 2) in solche, die eine Temperatur von 2 — 8° R.; 3) in solche, die eine Temperatur von 6 — 14° R. und endlich 4) in solche, die eine Temperatur von 12 — 20, ja bis 25° R. bedürfen. Nach dieser kurzen Anleitung werden nun die einzelnen Gattungen der Pflanzen in alphabetischer Ordnung aufgeführt, und bey jeder die Klasse und Ordnung des Linneischen Systems, wohin sie gehört, ingleichen der ihr zukommende Boden und Standort, die Temperatur, die sie liebt und das Eigenthümliche der Behandlung genau angegeben. Unsers Dafürhaltens ist der Vf. hier zu freygebig gewesen, und hat eine Menge Pflanzen, die sich, genau genommen, gar nicht fürs Zimmer eignen, z. B. *Achillea*, *Carthamus*, *Orobus Rudbeckia*, *Ruscus* u. s. w. in das Verzeichniss mit aufgenommen, wodurch die Bogenzahl ver-

vermehrt und das Buch unnöthigerweise vertheuert worden, ist; doch hat er sich in der Vorrede deſshalb zu rechtfertigen gesucht. — Mit eben dem Fleisse und mit gleicher Gründlichkeit ist auch der Unterricht über das Treiben der Gewächse in Zimmern abgefaſst. Die zu diesem Zwecke tauglichsten Pflanzen hat der Vf. in zwey Klassen getheilt, nämlich 1) in solche, die nur allein in dem von ihm in der Einleitung beschriebenen Glashäuschen vor dem Fenster, und 2) in solche, welche unmittelbar im Zimmer selbst getrieben werden können. Unter der ersten Klasse sind 29, und unter der zweyten 18 aufgeführt, unter welchen jeder nach seiner Neigung wählen kann. — Der letzte Abschnitt giebt endlich eine monatliche Uebersicht der Pflanzen-Behandlung im Zimmergarten. Hier sind besonders diejenigen Verrichtungen hervorgehoben, welche die Jahreszeit und die äussere Temperatur nothwendig machen; auch werden die Maasregeln, welche die Vorsicht in diesem oder jenem Falle erheischt, genau bestimmt. Nächstdem findet man auch unter jedem Monate die zur Blüthe kommenden oder in Flor stehenden Gewächse namentlich aufgeführt, welches gewiſs jedem Blumenfreunde höchst angenehm und willkommen seyn wird. Ein vollständiges Register macht den Beschluſs. Die Vermehrung der zweyten Auflage beträgt gegen funfzig Seiten und besteht nicht blos in eingeschobenen Pflanzen, sondern auch in verschiedenen wichtigen und interessanten Bemerkungen und Erinnerungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Burgdorfer u. LEIPZIG, b. Schmid: *Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1814.* Herausgegeben von *Kuhn, Meisner, Wyſs* u. a. mit Kupfern. 360 S. 12.

Mit Vergnügen zeigen wir diese Fortsetzung eines beliebten jährlichen Taschenbuches an, weil sie gehaltiger als die drey frühern Jahrgänge desselben ist, und wir wünschen, daſs man in der Schweiz diesen Almanach immer mehr als ein Archiv betrachte, in welches die Freunde der Dichtkunst ihre Erzeugnisse in irgend einer Gattung schöner Dichtungen niederlegen. Gelten einmal die Alpenrosen für ein solches ästhetisches Archiv, so wird es der Reaction immer leichter werden, eine gute Auswahl zu treffen. Eine *monatliche* Sammlung dieser Art hat noch nie eine lange Dauer in der Schweiz gehabt; sie ward als zu kostspielig angesehen, und weil jeden Monat ein Heft geliefert werden muſste, so sah man sich von Zeit zu Zeit genöthigt, Lückenbüſser einzuschalten, um nur die Bogenzahl zu liefern; erscheint hingegen jährlich nur ein Bändchen im Taschenbuchformate, so hätte es übel gehen, wenn nicht in einem Lande, das in mehrern Städten eine nicht unbeträchtliche Anzahl gebildeter Personen und eine hoffnungsvolle Schaar jüngerer Verehrer der Musen besitzt, jedes Jahr eine auserlesene Sammlung anziehender Aufsätze und Gedichte zu Stande käme, die sich neben andern Taschenbüchern behaupten könnte, und sich ein hinlänglich groſses Publicum versprechen dürfte.

Die *sechs prosaischen Aufsätze* des neuesten Jahrgangs betragen ungefähr die Hälfte des Ganzen, und bestehen 1) in einer *Reisebeschreibung* durch das *Gadmen-Thal* und zum *Guſten-Paſs*, zwischen dem obern Theile der Cantone *Bern* und *Uri*. Der Vf, *Joh. Rud. Wyſs*, der jüngere, giebt in derselben ausführliche Nachricht von einer Bergstrasse, welche durch eine der wildesten, höhern Gegenden der Schweiz zur Erleichterung der Waarenversendung angelegt wird. Die Regierung von Bern stiftet sich dadurch ein rühmliches Denkmal, und erwirbt sich den Dank aller Bewohner jener Gebirgsgegenden; — 2) in einer *Beschreibung des Weges über den Gemmi*. Die zweckmäſsige Bestimmtheit und die alles veranschaulichende Darstellungsgabe des Vfs., Hrn. *Meisners*, wodurch sich ähnliche Aufsätze in den frühern Jahrgängen auszeichneten, erwerben ihm auch hier wieder ein gerechtes Lob. Nichts ist in dem Aufsatze überflüssig, und doch tritt jede von dem Vf. beschriebene Gegend dem Lehrer deutlich vor das Auge; 3) in *Sittenzügen* aus dem Canton *Schwyz*. Die unter dieser Rubrik angeführten vier Anekdoten aus den letztern Jahren lassen den Menschenfreund hoffen, daſs bey allem Sittenverfalle, worüber man häufige Klagen hören muſs, sich dennoch alte Redlichkeit und Wohlthätigkeit immer hier und da erhalten; — 4) in einer *Erzählung* unter dem Titel: *Gott beschert über Nacht*. Der Vf. Hr. U. (*Usteri*, schon aus den vorhergehenden Jahrgängen als ein feinsinniger Mann bekannt) theilt hier im Chronikenstil eine Erzählung aus den letzten Jahren des funfzehnten Jahrhunderts mit. Wie viel Historischwahres dabey zum Grunde liegt, ist uns unbekannt; gewiſs hat sich die nachhelfende Hand des Künstlers so glücklich zu verbergen gewuſst, daſs man die Täuschung bewundern muſs. Jeder Leser wird viel Vergnügen aus diesem Aufsatze schöpfen; 5. In einer *Erzählung* von *Joh. Rud. Wyſs*, d. j., betitelt: *die saure Hochzeit*, und 6) in einer launigten *Erzählung* von G. J. *Kuhn*, betitelt *Fritz Hellmuth*. (In der Manier von *Langbein*, und gut gerathen.)

Mit diesen Aufsätzen wechseln über funfzig gröſsere und kleinere *Gedichte* ab, aus denen wir einige ausheben. *Emilie Harmes*, geb. *von Oppeln* „beschenkte die Sammlung mit zwey schönen Gaben; vorzüglichen Werth hat die letztere, *eine Frühlingshymne*. *Ulrich Hegner*, Vf. der *Molkenkur*, erzählt in seiner bekannten Manier in Knittelversen unter der Aufschrift: *Sommerabendmährchen*, die Geschichte der Prinzessin *Libertas*. Mit einem artigen Kranz von 26 Distichen, die durch den gemeinschaftlichen Titel: *Garten und Park* vereinigt sind, erscheinen verschiedene Ungenannte. Von *J. Rud. Wyſs*, dem ältern liest man mehrere gelungene Gedichte; von zwey der kleinern führen wir an:

Voſs

Voſs als Ueberſetzer.

Kunſtreich wendeſt du, *Voſs*, die Griechen; ich miſſe nur Eines:
Du entgriecheſt ſie wol, aber verdeutſcheſt ſie nicht.

Peſtalozzi.

Freund der Kinder! Es mag ob deinem Beginnen der Tadel
Walten, und walten ob dir; innig verehr' ich dein Herz.
Worfeln und ſieben iſt gut; die Frucht im Siebe wird reiner;
Laſs nur ſichten, und ſelbſt ſichte mit emſiger Hand!
Lieblich keimet ſchon jetzt die Saat, und ſchieſset in Blüthen;
Weit umher reifet die Frucht ſichtbar und fröhlich empor.
Ueber dem Grabe, das einſt dich birgt, wird die heilige Aernte
Segen verleihen der Welt, Segen des Säemanns Staub.

Das verlorne Schäfchen, ein zart empfundenes Lied, wahrſcheinlich von einem Frauenzimmer, darf nicht unbemerkt bleiben. Einer Schweizerlegende: *Kaſpar und Ehrhard*, wird der Beyfall nicht leicht entgehen. Die von *Burkhardt* am *Rheinfalle* gedichteten Verſe enthalten inhaltreiche Worte. Von *Häfliger* kommt ein Lied im Lucerner-Volksdialekte vor, das einzige dieſer Art, das der Almanach dieſsmal enthält. Unter vielen andern Gedichten lieſt man, der Abwechslung wegen, ein ſolches Lied gern, auch wenn es ſich, wie dieſes, nur durch moraliſch-gute, nicht durch poetiſche Gedanken empfiehlt. Wir laſſen dem Vf. dieſsfalls gern Gerechtigkeit wiederfahren; er drückt in ſeinen Liedern oft ein gutes Gemüth aus; und einige derſelben gefallen durch artige Wendungen und durch Naivetäten; nur können wir nicht viel Poſie darin finden, und glauben noch jetzt, daſs der gute Geſchmack eher Rück- als Fortſchritte machen würde, wenn dieſe Manier, in Volksmundarten der Schweiz zu dichten, überhand nähme. Daſs man mit dem Volke in ſeiner (gemeinen) Sprache reden müſſe, wie Hr. *Häfliger* in dem Intell. Bl. N. 8. zu den *Miſcellen zur neueſten Weltkunde* 1813 geſagt hat, können wir ſchon darum nicht gelten laſſen, weil mehrere gute Lieder in der edlern deutſchen Volksſprache, z. B. *Blühe, liebes Veilchen* — *Auf, auf, ihr Brüder, und ſeyd ſtark* — *Freut euch des Lebens* u. ſ. w. überall Volkslieder geworden ſind. Endlich verdient das *Lied eines Gehörloſen*, das ein zwey und zwanzigjähriger Jüngling, (der Sohn eines frommen Landpredigers im Canton Zürich) dichtete, um ſeines rührenden Inhalts willen aufgeſucht zu werden. Schade, daſs es nicht noch etwas mehr zuſammengezogen ward; wäre es etwas gedrängter, es würde an Kraft ſehr gewonnen haben.

Dem Almanache ſind *zwey Muſikblätter* von dem Muſikdirector *Weber* zu *Bern* beygeheftet; das eine gehört zu dem einen Gedichte der Madame *Harmes*, das andre zu einem Liede: *der Aelpler am Sonntage*, von dem jüngern Hrn. *Wyſs*. Drey *Landſchäftchen* zieren auſserdem das Taſchenbuch; ſie ſtellen den *Daubenſee* auf dem *Gemmi*, nach *Röſel* von *Hegi* geſtochen, das *Gadmenthal* nach *König* ebenfalls von *Hegi* geſtochen, und eine *Anſicht von Bern* neben den Ruinen des Schloſſes *Aegerten*, anderthalb Stunden von *Bern*, nach *Lorys* Zeichnung vor. Dieſe Kupferſtiche ſind beſſer gelungen, als zwey *hiſtoriſche Blättchen*, wovon das eine nach einem Gemälde von *Volmar*, deſſen die *Nachrichten von der Zürcher-Kunſtausſtellung von* 1813 gedenken, das andre nach einer Zeichnung von *Martin Uſteri* gemacht iſt.

MATHEMATIK.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Gründlicher Unterricht in der Rechenkunſt*, vorzüglich zum Gebrauch in den Schulen v. *Jakob Tobler*. *Erſter* Th. neue wohlfeilere Aufl. 1812. 315 S. *Zweyter* Th. 334 S. 8. (Die Vorrede iſt ſchon 1805 datirt; die beygelegten Titelblätter ſind neu.) (1 Thlr. 8 Gr.)

Der *erſte* Theil enthält die Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen und ſchlieſst mit der Regel de tri, welcher noch eine Zugabe von vermiſchten Exempeln angehängt iſt. Der Vf. unterſcheidet bey jeder Abtheilung viererley *Fälle* von einander, giebt für jeden eine deutliche Anweiſung und paſſende Beyſpiele, die meiſt aus der vaterländiſchen Geſchichte entlehnt ſind, wodurch manche merkwürdige Begebenheit der Jugend bekannt, oder wieder ins Andenken gebracht wird. Auch aus der Bibel, aus der Baukunſt, Oekonomie, ſind Beyſpiele entlehnt, ſo daſs man auſser dem arithmetiſchen, auch nebenher noch etwas anderes daraus lernt. Das meiſte iſt in Frag und Antwort vorgetragen. Der *zweyte* Theil macht den Anfang mit den Decimalbrüchen. Dann folgen die Regel de quinque, die Kettenregel, nebſt Probe; die *Thara*-, Zeit-, Geſellſchafts- und Factoreyrechnung. Einige Aufgaben die Erbtheilungsrechnung betreffend; Gewinn-, Verluſt-, Tauſch-, Stich-, Zinsrechnung, wo auch Tabellen zur Erleichterung mitgetheilt ſind. Reductionen fremder Geldſorten in Schweizergeld. *Die* Wechſelrechnung nach ihren verſchiedenen Klaſſen, ſehr ausführlich. Geld- und Silberrechnung, Alligationsrechnung, Regula Cöci. Am Ende eine Vergleichung des Schweizeriſchen Maaſs-Syſtems mit dem neu franzöſiſchen, wo auch die ſyſtematiſchen, conventionellen und amtlichen deutſchen Benennungen beygefügt ſind. Reduction der Toiſen und Fuſse auf das neue Meter-Syſtem. Betrag der Schweizergeldſorten nach dem neu franzöſiſchen Münzfuſse. Vergleichung der Längenmaaſse verſchiedener Schweizerſtädte mit dem alten pariſer Fuſse. Eben ſo Flächen- und Hohlmaaſse. Das Buch hat zwar keine wiſſenſchaftliche Form, und beſchränkt ſich bloſs auf Regeln und Beyſpiele, giebt aber doch durch die Erklärungen und Erläuterungen dem denkenden Rechner immer auch eine Art von Beweis für das gezeigte Verfahren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde.* Herausgegeben von *Ad. Fr. Marcus*, Vorstande der Königl. Baierschen Medicinalcomité u. s. w. *Fünfter* Band. *Erstes, Zweytes, Drittes* u. *Viertes* Heft. 1813. 356 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Um dieser Zeitschrift mehr Mannigfaltigkeit und Interesse zu geben, sind einige neue Rubriken hinzugekommen: Fälle aus dem Gebiete der gerichtlichen Arzneykunde; Auszüge aus den vorzüglichsten praktischen Schriften u. s. w. (Der gerichtlichen Arzneykunde sind mit Recht längst eigene Zeitschriften angewiesen; diesen sollten die dahin einschlagenden Fälle einverleibt werden; dort würden sie im benöthigten Falle leichter aufgesucht und gefunden werden. — Auszüge, die die literarische Bequemlichkeit befördern, haben wir leider schon zu viele. Einreissende Geistesindolenz findet dadurch überall Vorschub; daher das Reelle und Gediegene immer seltener wird. Unfruchtbare Speculationen füllen Kopf und Buch, und die Theorien von heute verdrängen die Theorien von gestern. — Möchte der gute Wille des thätigen Hrn. Gabs vielmehr auf strengere Auswahl der aufzunehmenden Materialien als auf Mannigfaltigkeit derselben gerichtet seyn. Nicht unterhalten, belehrt will der Leser seyn. —) Auch verspricht Hr. G. künftig seine Erfahrungen und Ansichten über mitzutheilen; denn es sey dringendes Bedürfniss, wenn man nicht im Schlamm der Empirie untergehen wolle, die Fälle genau zu individualisiren, wo dieses oder jenes Mittel seine Stelle einnimmt, und es dürfte freylich nicht beym Raisonniren bleiben, sondern man fordere mit Recht Belege. (Factische Belege sind immer der sicherste Maasstab wonach der Werth der Bereicherungen in unserer Wissenschaft zu schätzen ist. Nur lässt das Anlegen dieses Maasstabs der regen Willkür oft zu viel Spielraum. Nirgends sollte daher strenges Nachmessen unerlässlicher seyn, als in der Heilkunde.)

Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg. Januar, Februar und März 1812. Gegen die herrschenden rheumatischen Kopfleiden wurden Blutegel *mit überraschendem Erfolg* angewandt. — Eine sehr *schielende* und unfruchtbare Zusammenstellung ist es, wenn Vf. auch nur fast annehmen möchte: was bey dem Leiden des Unterleibes die Klystire, das leisten in Kopfaffectionen die Blutegel. Auch erhellt nicht klar, welche Modification von Entzündung innerer Organe der Vf. mit *notha* bezeichnen will. (Unter *notha*, falsch, unecht, sollte nur jene Art von Entzündung verstanden werden, welche unter plötzlichem Verschwinden der anfangs vorhandenen Erscheinungen einer echten Entzündung, unerwartet in grosse an Lähmung grenzende Schwäche übergeht, und so den echten Charakter verleugnend, in einen der Entzündung entgegengesetzten Zustand verfällt. Da ist die Benennung *inflammatio notha* treffend. Allein von der Art war der, hier als *Splenitis notha* dargestellte Fall nicht. — Der Kranke, ein junger vollsaftiger Mensch, wurde nach einer Erkältung von Fieber und herumziehenden Schmerzen befallen; die Magengegend empfindlich, Dyspnoea und Uebelkeit beym Auffitzen. Der *Tart. dest.* und Tamarinden bewirkten die Heilung; jedoch blieb die Uebelkeit bey aufrechter Stellung noch lange zurück. — (Diese Krankheit war wie auch der Erfolg der Mittel zeigte, wirklich das was sie schien, und keine *infl. notha*. — Auch ist nicht einzusehen wie diesem meistens ganz harmlosen *Uebelkeiten bey aufrechter Stellung*, solche Bedeutsamkeit beygelegt werden kann: dass sie nämlich in Brustaffection die Pericarditis, so wie bey Leiden des Unterleibes die Theilnahme der Milz verrathen.) In dem folgenden Falle einer echten Splenitis erlitt der Kranke ausser diesem erwähnten Uebelseyn, auch schmerzhafte Gefühle in der Milzgegend, litt aber so wenig an Blutbrechen als am Sodbrennen; Erscheinungen die als pathognomonische Zeichen der Milzentzündung vom Vf. so hoch gestellt wurden. — Erfreulich ist uns vom Hrn. M., gegen den wir mehrmals in diesen Blättern erinnert haben: wie wenig Einfluss der herrschenden Constitution auf die Behandlung der Krankheiten zugestanden werden dürfte, den Ausspruch zu vernehmen: dass die herrschende Constitution seyn möge, welche sie wolle, wenn sich das Bild der echten Pleuritis, (wie jeder anderen Krankheit) dargestellt habe, der ganze antiphlogistische Apparat ergriffen werden müsse. — Wenn indessen, unter gewissen Bedingungen, dem Vf. auch zugestanden werden kann: dass von asthenischen Brustentzündungen schlechterdings die Rede nicht mehr seyn sollte, und es Täuschung sey, wenn man glaube, dass es Pneumonien gebe, wobey im ersten Zeitraume das antiphlogi-

phlogiſtiſche Heilverfahren nicht angezeigt wäre; ſo iſt doch von der andern Seite nicht zu leugnen, daſs während der Periode des Brownianismus, viele Pneumonien vom Anfang an mit Reizmittel behandelt, dennoch geheilt worden ſind, ſo wie zur Zeit des Gaſtricismus oft ein wahrer Typhus beym Gebrauch ſogenannter auflöſender und abführender Mittel durch alle Stadien der Krankheit durch, glücklich verlief. Einfluſs der ſtehenden Conſtitution, in ſofern dieſe während des Vorherrſchens der Brownſchen Methode, nervös-aſtheniſch geweſen ſey u. ſ. w., wie Hr. Prof. *Harles* in einer gründlichen Abhandlung über die *conſt. ſtation.* annimmt, kann der *einzige* Grund nicht wohl ſeyn; da das Handeln der beſſern Aerzte zu allen Zeiten ſich gleich blieb; unbekümmert um die herrſchende Schulmeinung, wandten ſie, und ſicher mit nicht minderm Glücke im *ſtat. nerv.* des Typhus, ſo wenig Abführungen an, als zu Anfang einer Pneumonie Reizmittel. Die genügende Löſung dieſes Räthſels liegt unſtreitig mit in der bewundernswürdigen Selbſthülfe des Organismus, wodurch ſo manche Miſsgriffe in unſerer Kunſt ausgeglichen werden. — Dem ſey aber wie ihm wolle, glaublich iſt jedoch, daſs die Furcht vor dem Aderlaſs, und die Wuth jedes Fieber ſofort mit groſsen Reizmitteln zu beſtürmen, viele Schwindſuchten und andere chroniſche Leiden veranlaſst haben. Ein Vorwurf der den Gaſtricismus bey weitem nicht in dem Maaſse trifft, weshalb dieſer auch ſich längere Zeit als der Brownianismus erhalten haben mag.) Unterrichtend iſt die Geſchichte einer Anaſarka deren Heilung hauptſächlich durch Aderläſſe und kühlende Mittel bewerkſtelliget wurde. Nur möchten wir nicht mit dem Vf. den guten Erfolg des Blutlaſſens in ſolchen Fällen aus den Wirkungen des Blutentleerens bey dem hydrocephaliſchen Fieber der Kinder herleiten. Bey dieſem verhütet das Blutentziehen die Waſſerſucht, und wird verderblich ſobald dieſe zu Stande gekommen iſt. In Fällen aber, von denen hier die Rede iſt, wird die bereits ausgebildete Waſſerſucht durch entzündliche Diatheſis unterhalten, und bevor dieſe nicht mittelſt Blutlaſſen herunter gebracht iſt, ſchaffen andere Mittel keine Hülfe. Die Section einer 24 Stunden nach der Aufnahme, an *Peritonitis puerp.* verſtorbenen, bietet nichts bemerkenswerthes dar. Nur ein Umſtand ſollte dabey mehr herausgehoben ſeyn: daſs nämlich die Gebärmutter, welche bekanntlich bey den am Kindbettfieber verſtorbenen, ſelten krankhaft befunden wird, entzündet und zum Theil brandig war, und daſs dieſe Entzündung wahrſcheinlich von einer Portion der Placenta, welche noch an der Gebärmutter befindlich war, in dieſem Fall unterhalten worden ſeyn mag. — Im Februar, wo der entzündliche rheumatiſche Charakter herrſchend war, wurde bey einer 29jährigen Magd die an einem ſehr ſchmerzhaften *rheum. acutus* litt, 3 Pfund Blut in 24 Stunden ohne allen Erfolg entzogen. Der Schmerz wich erſt am 21ſten Tage nach dem Gebrauch des Dowerſchen Pulvers. Im Kniegelenk, wo ſich eine lymphatiſche Geſchwulſt gebildet hatte, war der Schmerz am hartnäckigſten. (Rückſichtlich des antiphlogiſtiſchen Heilverfahrens beym *rheum. acut.*, ſind wir mit Hrn. *M.* völlig einverſtanden; ſchwerlich aber würden wir uns zu ſolchen ſtarken Blutentleerungen (3 Pfund in 24 Stunden) verſtehen wenn nicht ein edles Organ befallen iſt, was der Fall hier nicht war. Ein zu groſser Blutverluſt läſst den *rheum. acut.* gerne in hartnäckige Rheumatalgie übergehen. Eine Annahme die ſich auch in der hier entſtandenen hartnäckigen Kniegeſchwulſt zu beſtätigen ſcheint.) Eine 73jährige Frau die am *Febr. int. ſopor.* darniederlag, konnte die China nicht vertragen. Nach Kampfer, Serpentaria und Opium, kurz vor dem Anfall gereicht, blieb das Fieber aus. Wenn Hr. *M.* ſagt: daſs die *febr. int. ſop.* bey jugendlichen Subjecten, eine andere Behandlung erfordere, ſo iſt nicht einzuſehen worin dieſe beſtehen ſoll. Etwa ein vorangehendes Aderlaſſen ausgenommen, iſt doch die Rinde das Hauptmittel dem der Arzt in Fiebern der Art, der Kranke mag jung oder alt ſeyn, ohne weitere Vorbauung, vertrauen darf. — In den ätiologiſchen Betrachtungen über das Leiden der Leber und der Milz im Anfall der Wechſelfieber, wodurch aber nichts aufgeklärt wird, legt Hr. *M.* das Geſtändniſs ab, daſs ſeine Theorie von der Function der Milz in keinem Betrachte befriedigend ſey. Auch daſs dieſe ſchmerzhaften Gefühle in der Milzgegend beym Wechſelfieber die Anwendung der Brechmittel unterſagen ſollen, iſt im allgemeinen gewiſs eine falſche Maxime, die auf der grundloſen Hypotheſe beruht: daſs dieſe Schmerzen von Entzündung der Milz herrühren, worauf wir nochmals zurückkommen werden. — Im May ward der rheumatiſche Charakter wieder mehr vorherrſchend. Das Blutentleeren war in dem Grade nicht mehr erforderlich; wenn die Schmerzen ſich feſtſetzten, leiſteten Einreibungen mit dem *Ung. nerv.* und *Ol. Hyoſ.* gute Dienſte. Bey einem chlorotiſchen Mädchen äuſserten ſich Zufälle einer Splenitis. Stiche in der Milzgegend, ſaurer Geſchmack und Magendrücken. (Abermals eine Milzentzündung ohne Blutbrechen; ohne Zweifel war dieſs was bey chlorotiſchen Mädchen ſo häufig iſt, nur eine Blutanhäufung in der Milz, aber keine Entzündung derſelben. Auch war die Behandlung keinesweges gegen Entzündung gerichtet. Es wurde kein Blut entzogen, und der *Tart. depur.* nicht vertragen. Aber das *Elixir acid. H.* die *Tinct. Opii* und vorzüglich das Eiſen, ſtellten die Kranke allmählig wieder her. Eine wahre Milzentzündung gegen welche auch Hr. *M.* die antiphlogiſtiſche Methode empfiehlt, wird wohl nimmermehr durch Vitriolſäure, Opium und Eiſen geheilt werden. Der im vorliegenden Fall nach Einreibung der Queckſilberſalbe in die Milzgegend entſtandene ſtarke und langdaurende Speichelfluſs, deſſen Urſache den Vf. hier ſo ſehr beſchäftiget, ſcheint uns daraus erklärlich: daſs in der Chlorosis, wo eine gewiſſe Entmiſchung des Bluts, ein Mangel des Cruors ob-

wal-

waltet, und wo das Eisen gewissermafsen ein specifisches Heilmittel ist, das Queckfilber, als wahrer Gegensatz des Eisens, verderblich einwirkt. — In der wahren Splenitis aber darf, wenn es der Fall erfordert, das Queckfilber so wenig mit dem Vf. gefürchtet, als vom Opium und Eisen Heilung erwartet werden. Dafs übrigens das Eisen auch auf die gesunde Milz eine zusammenziehende Wirkung hat, ist längst bekannt. *Celsus* bemerkt schon: *aqua in qua candens ferrum subinde tinctum est, praecipue lienem coercet.* Er fand nämlich in den Thieren der Schmiede, welche solches Wasser tranken, eine sehr kleine Milz. Ob aber das Queckfilber eine entgegengesetzte Wirkung auf die Milz äufsert? ob diese nämlich durch den Gebrauch desselben vergröfsert, oder etwa weicher wird, was dann auch ein Grund seines nachtheiligen Einflusses bey der Chlorosis seyn könnte, darüber ist uns nichts bekannt. Die Leichenöffnung einer Frauensperson, die einem schmerzhaften Blutbrechen unterlag, beweist, dafs das Blutbrechen ohne krankhafte Affection der Milz, von Anomalien im Pfortadersystem ausgehen kann; ferner dafs schwarze dem Brande nahe Partien im Magen und dem übrigen Darmkanal, nicht selten die Quellen des ausgeleerten Bluts sind, und dafs dieses Blut nicht wie Hr. *M.* behauptet, aus der kranken Milz mittelst der *Vasa brev.* in den Magen gelangt. — Die Leber war grofs, und die Milz, was bey vergröfserter Leber gewöhnlich ist) etwa ¼ kleiner als sonst, übrigens aber *gesund und im mindesten nicht verhärtet.* Der Magen sehr erschlafft, nach innen schwärzlich, und die *tunica villosa* ganz gangränös. In den Gedärmen dieselbe schwarze Materie, und die Venen (?) des Magens erweitert. (Die *Vasa brevia* werden nicht erwähnt; vermuthlich waren diese normal, und wenn in diesem Fall die Magengefäfse Blut ergossen haben, wie aus der Erweiterung derselben abzunehmen ist, so ist dieses nicht aus den gesunden *Vasis brev.* erfolgt; indessen bot diese Leichenöffnung dieselben Erscheinungen dar, welche *Senac, Lieutaud, Tissot, Portal* u. a. bey den an der Meläna verstorbenen gefunden haben; um so weniger begreift man, wie Hr. *M.* durch vorgefafste Meinung so geblendet seyn kann, die vergröfserte Leber, die schwarzen Massen im Magen und den übrigen Eingeweiden, gänzlich zu übersehen, und die ganze Krankheit so wie die Erscheinungen in der Leiche lediglich von einer Milzentzündung herzuleiten, obgleich ausdrücklich bemerkt ist, dafs die Milz völlig gesund gewesen sey und die Kleinheit derselben sehr richtig, als Folge der vergröfserten Leber beurtheilt wird.) Mit praktischem Geiste, ist die Krankengeschichte und Behandlung einer Pneumonie dargestellt, zu welcher sich Gehirnentzündung gesellte, oder die vielmehr in Gehirnentzündung überging. Auch die darauf folgende Krankengeschichte einer Diaphragmatitis bezeichnet Hrn. *M.* als treflichen Beleg von den Wanderungen der entzündlichen Affectionen in den serösen Membranen, von welchen wir bereits bemerkt haben, dafs Hr. *M.* unter deutschen Aerzten mit der erste gewesen sey, welcher diesen pathologischen Erscheinungen diagnostische Bedeutsamkeit zu geben wufste. — Herr Medicinalrath *Dorn* zu Bamberg stellt die, in die gerichtliche Arzney einschlagende Frage auf: *Kann und darf die Medicinal-Comité, die in Baiern die höhere Instanz in allen medicinisch-gerichtlichen Angelegenheiten ist, im Fall wenn die von erster medicinischer Instanz gepflogene Untersuchung Zweifel erregt, eine Comité aus ihrer Mitte abschicken um die nöthige Untersuchung des corp. delict. nochmals vorzunehmen* u. s. w. — *Zwey Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde.* Eine tödliche Schufswunde und ein Kindermord. — In einem Artikel, *die öffentlichen Kranken- und Lehranstalten*, äufsert sich der Hr. *G.* mit Indignation gegen die bekannte Criminalunterfuchung wider Hrn. Prof. *Horn* in Berlin.

(Die Fortsetzung folgt.)

TECHNOLOGIE.

Amsterdam, u. in allen Buchhandl. Deutschlands: *Neu entdeckte Tabaks-Recepte;* oder Anweisung, alle Sorten Rauch- und Schnupftabak auf holländische Art zu fabriciren, die Saucen dazu zu verfertigen, und deutsche Blätter, gleich den Virginischen zu ziehen. Von einem Holländer. (1807.) 70 S. 8. (8 Gr.)

Dieses Büchelchen ohne Vorrede, oder sonst irgend einige Nachricht über dasselbe, enthält blofse Recepte, die ein Tabaks-Fabrikant entweder selbst herausgegeben hat, oder die ihm, was wahrscheinlicher ist, entwandt sind. Der Vf. selbst ist übrigens ohne Kenntnifs und Einsicht dessen, was bey seinen Vermischungen nach chemischen Grundsätzen vorgehen mufs: daher manches überflüssig ist, oder sich selbst zerstört, oder wohlfeiler erhalten werden könnte, wenn es zu der Sache irgend ersprieslich ist. Auch weifs er nicht einmahl die Namen der Substanzen, die er braucht, recht zu schreiben, z. B. *Cassicafisela* statt *Cassia fistula;* eben so sind auch manche ausländische Namen der Tabaksarten unrichtig geschrieben, die mehresten Recepte ganz handwerksmäfsig und sprachunrichtig aufgesetzt. N. 4. wird *Sal. Tartari* (durch Verpuffen des Weinsteins mit Salpeter zu machen gelehrt, „der Salmiak und Pottasche führen eine starke beifsende Schärfe bey sich. Das *Sal Tartari* gebe dagegen dem Tabake etwas Annehmliches und Liebliches, und man erspare dadurch viel Salmiak." Wie unchemisch! Gereinigte Pottasche würde völlig dasselbe thun als der theure Salpeter und Weinstein, die man erst durch Feuer und mit Mühe zerstören mufs: und unmöglich kann man dadurch Salmiak ersparen. — *Schnupftabak* — amerikanische, mit der Sauce getränkte Blätter soll man in ein grofses Fafs thun, um dieselben zu formatiren (soll vermuthlich fermentiren

fen heifsen) oder dafs fie warm werden. — Zu den mehrften Saucen wird *Sal tartari* und die Hälfte Pottafche, und ⅛ Salmiak gefetzt. Zu 500 Pf. (gelben, fchwarzen, braunen) Naturelle wird zwar 3 Pf. Engliſch Roth, oder 4 Pf. Vitriol gethan, aber durch die viele zugefetzte Pottafche wird alle Schwefelfäure weggenommen; fo dafs doch nur das Eifenoxyd darin bleibt. *Saucen:* zu der zum St. Vincent (und zu mehrern) thut man 4 Pfund Alaun, hernach 8 Pf. *Sal. Tartari*, 5 Pf. Pottafche: wodurch erfterer zu fchwefelfaurem Kali wird; (den man weit wohlfeiler haben könnte) und der eſſigfauren Alaunerde, die in der Folge fich bilden könnte, wird man wohl fchwerlich bedürfen. N. 40. in die Sauce zum St. Omer. Kommt aufser Zwetfchen und *Caſſica*, die man hernach *durchſieben*, ſtatt durchfeihen, ſoll, 4 Pfund Alaun, 3 Pf. Vitriol, und in der Folge 2 Pf. *Sal. Tart.* ¼ Salmiak 1 Pf. Pottafche, alsdann Honig und Weineſſig, dafs es gähre. N. 41. Sauce zum Hannöverſchen, 6 Pf. Maloten (Meliloten) Kraut. N. 43. Sauce zum Schwabentabak, auch Vitriol, Alaun, *Sal. Tartari*, Salmiak, Pottafche und Kochſalz, ohne Gährung. Hier wird doch offenbar Vitriol und Alaun zerſtört, ohne dafs die Bafen wieder aufgelöſt werden.

Rec. will nicht in Abrede ſeyn, dafs die mitgetheilten Recepte die gehörige Fabrikwaare, nach der erforderlichen Beſchaffenheit nicht geben ſollten; vielmehr erwartet er, ſo weit er davon urtheilen kann, die bezweckten Wirkungen von ihnen: allein der, welcher dieſe Recepte abfafste, bleibt immer ſehr unwiſſend in den Kenntniſſen die er haben ſollte, und jene ſind, nach chemiſchen Rückſichten einer Menge Verbeſſerungen fähig.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Regierungs-Geſchichte der Königin Eliſabeth von England.* Nach *Hume.* 1805. 94 S. 8. (8 Gr.)

Ein unbedeutender Verſuch, dem man kein Verdienſt zugeſtehen kann, ſelbſt wenn man den Umſtand aufser Acht laſſen wollte, dafs es zweckwidrig iſt, in der Geſchichte Eliſabeths mit Uebergehung der übrigen beſſern Hiſtoriker blofs Humen als Gewährsmann anzunehmen. Nur die äufsern politiſchen Ereigniſſe der Regierung Eliſabeths werden hier dürftig zuſammengeſtellt, von dem innern Gange der Regierung, von den Fortſchritten der Cultur und der Wiſſenſchaften, von dem Charakter der merkwürdigſten Zeitgenoſſen kommt wenig oder nichts vor. Die Darſtellung iſt matt und anfängermäſsig, die Sprache ohne Reiz, meiſt gedehnt, ohne Leichtigkeit und Wohlklang, wie folgende Probe beweiſen mag. (S. 68.) „Statt, dafs dieſe verunglückten Unternehmungen Eliſabeth nur hätten *abſchröken* (*ſic!*) ſollen, *weiter ſich einzulaſſen*, *gaben* ſie ihr *nur* den Gedanken zu noch gröfseren Zurüſtungen, und eine Flotte von mehreren hundert Schiffen nebſt einem kleinen Heere ſtanden bald in Bereitſchaft. Eſſex wurde zum Befehlshaber der Landmacht ernannt, Effingham führte den Befehl über die Flotte; und ſo verſchieden dieſe Anführer in Hinſicht ihrer Eigenſchaften waren, ſo dienten ihre gegenſeitigen Kräfte doch vollkommen zum Beſten des Ganzen, indem gleichſam das Genie des einen durch die Bedachtſamkeit des andern *brauchbar gemacht wurde.*" Die hinzugefügten Jahreszahlen ſtehen zum Theil ganz am unrechten Orte. Z. B. „Marie, die Tochter Heinrichs VIII. und Catharinens von Arragonien (1553) konnte nur mit Mühe ihr rechtmäſsiges Erbe erlangen." Don Philipp, Infant von Spanien, der Nachfolger Karl V., (1554) wurde ihr Gemahl." Sollte man hier nicht glauben, dafs Philipp ſeinen Vater im Jahre 1554 gefolgt ſey? Der Vf. will aber bemerken, dafs er in dieſem Jahr Marien geheirathet habe. Auch kommen in den Zahlen und ſonſt manche Verſehen, auch Sprachfehler vor. Wir müſſen dieſen Verſuch für um ſo überflüſſiger erklären, da wir bereits eine Biographie Eliſabeths von Schröckh und einen kurzen Abriſs der Geſchichte derſelben von Archenholz (*zuerſt in dem hiſtoriſchen Kalender für Damen*, 1790 bey Göſchen) beſitzen, welchem letztern beſonders die lebendige echt hiſtoriſche Darſtellung eigen iſt, die dem gegenwärtigen Verſuch mangelt. Gleichwohl war es an einem überflüſſigen Verſuche nicht genug, denn ſchon 1803 erſchien bey *Junius* in Leipzig auf 264 Seiten eine Schrift: „*Eliſabeth, nach Hume*, fürs gröfsere Publicum bearbeitet," die Rec. zwar nicht näher kennt, die aber nach den Ausſprüchen kritiſcher Blätter (ſ. die Ergänzungsbl. der A. L. Z. 1808. Num. 29.) zu urtheilen, von gleichem oder noch geringerm Gehalt als die vorliegende, und vermuthlich ein früherer Verſuch deſſelben Verfaſſers iſt.

PHYSIK.

ERFURT, b. Keyſer: *Der kleine Phyſiker*, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge für Kinder von *Adolf Friedr. Höpfner*, Rector zu Greufsen. *Erſter* Band. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1813. 248. S. 8. (12 Gr.)

Die erſte Auflage kam 1801 heraus und iſt in der A. L. Z. 1801. Num. 217. mit dem verdienten Beyfalle angezeigt worden. Dem erſten Bändchen folgten noch fünf andere, und inmittelſt vergriff ſich das erſte. Da der Vf. nicht mehr am Leben war, liefs der Verleger durch einen andern ſachkundigen Gelehrten daſſelbe durchſehen und verbeſſern. Die Anordnung und Ausführung des Ganzen iſt übrigens unverändert geblieben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde.* Herausgegeben von *Ad. Fr. Marcus*; u. f. w.

(*Fortsetzung der im 125. Stück abgebrochenen Recension.*)

Zweytes Heft. *Die herrschenden Krankheiten während der ersten 4 Monate des Jahres 1811. mit ganz vorzüglicher Rücksicht auf die entzündlichen Krankheiten der Respirationsorgane.* Von Dr. *J. J. H. Ebers*, Arzt der Krankenhauses zu Allerheiligen in Breslau. Der Vf. unterscheidet Pneumonie, Pleuresie und Perspneumonie. Erstere sey ein arterielles Leiden in dem kleinen Kreislaufe und den, dem Bronchialsystem angehörigen Arterien. Pleuritis sey specielles Ergriffenseyn der membranösen Ausbreitungen, welche die Lungen umfassen, in Rücksicht ihres arteriellen Verhältnisses. Das verschmolzene Leiden beider Gebilde, der Lungen und der Pleura, sey die Pleuropneumonie. Die Verschiedenheit dieser Entzündungen, soll wie Hr. *E.* weitläuftig auseinander setzt, vorzüglich aus der gröfseren oder minderen Lebhaftigkeit des Schmerzes zu erkennen seyn. (Alle ältern Handbücher der Pathologie lehren diese verschiedene Entzündungszustände der Brust, nach ihrem Sitz aus dem Verhältnisse des Schmerzes zu unterscheiden. Allein die Grundlosigkeit dieser ganzen Aetiologie und Diagnostik, namentlich die Trüglichkeit des Schmerzes mit Rücksicht des Sitzes der Entzündung, ist längst durch Leichenöffnungen dargethan. Es fanden sich nach dem Tode die Lungen allein entzündet, obgleich die Kranke an allen Zufällen gelitten hatte, welche der Pleuritis zugeschrieben werden, und umgekehrt, was auch dem Vf. wie aus mehrern Aeufserungen erhellt, nicht unbekannt zu seyn scheint. Man sollte daher mit Recht erwarten, Hr. *E.* werde diese, im naturphilosophischen Gewande hier vorgetragene, Lehre durch neue überraschende Thatsachen gerettet haben, um so mehr, da 2000 Kranke die jährlich in der obengenannten Anstalt verpflegt werden, und seine nicht ganz unbedeutende Privatpraxis, reichlichen Stoff zu solchen Prüfungen darbieten. Allein von Beweisgründen der Art ist bey Hrn. *E.* die Rede nicht; wir müssen daher alles, diesen Gegenstand betreffende, als leere Hypothese zurückweisen. Nur eine Bemerkung erlauben wir uns in dieser Beziehung. Es verhält sich unserer Meinung nach mit der Entzündung der Pleura, wie mit der Entzündung des Peritoneums. So mifslich die Diagnose der Pleuritis ist, wo sich nämlich die Entzündung blofs auf die Membran beschränkt, so unsicher ist auch die der Peritonitis, wo nämlich das Bauchfell ausschliefsend allein entzündet ist. Auch ist die Pleuritis im strengsten Sinne des Worts, wie die Peritonitis in diesem Sinne, keine so gefährliche Krankheit wie die Schriftsteller glauben. Das Peritoneum kann wie die Pleura allein entzündet seyn, ohne dafs sich eine solche Entzündung durch grofse gefahrdrohende Erscheinungen zu erkennen giebt, vielweniger, dafs sie so lange sie auf die Membran allein beschränkt bleibt, tödlich verlaufen sollte. Nur wenn bey längerer Dauer die Entzündung sich auf die Lungen, oder bey der Peritonitis, auf die Eingeweide verbreitet, dann erst treten beunruhigende Zufälle ein, denen der Kranke beym unglücklichen Verlauf unterliegt. Wo ist je in der Leiche eines an Peritonitis, oder Pleuritis verstorbenen das Peritoneum oder die Pleura ausschliefsend allein entzündet befunden worden? — Immer erstreckt sich die Entzündung tief in die Substanz der Lungen, wie in die der Gedärme. — Dafs auch die Meningen, namentlich aber die *Dura mater*, in einem ähnlichen Verhältnisse zu dem Gehirne stehen, ist wahrscheinlich; jedoch werden Affectionen der *Dura mater*, vermöge der Sinus, mit gewissen Eigenthümlichkeiten sich darstellen.) —

Im Februar zeigte sich eine andere Gattung von Brustentzündung, die der Vf. als *Entzündung der Luftkanäle und speciell der Schleimhaut in denselben* erkannte. (Beweise, dafs *speciell die Schleimhaut* der Bronchien entzündet ist, weifs der Vf. nicht beyzubringen. Es ist dieses auch eine unstatthafte Annahme, die auf irrige Folgerungen führt. Sicher ist das Parenchyma der Bronchien nicht minder, als die Schleimhaut entzündet, und die abgesonderte Flüssigkeit ist kein Schleim, sondern Lymphe.) Der Vf. nennt diese Entzündung *Bronchitis*, und theilt sie nach *Badham*, auf dessen Schrift: über die Bronchitis, und auf die treffliche Rec. derselben in diesen Blättern 1810. Nr. 178. (nicht 1809, wie unrichtig angegeben ist.) er sich bezieht, in *Br. acuta, asth.* und *chronica* ein. Die *Br. acuta* sey keine neue Krankheit, wie Hr. *E.* aus mehrern ältern Schriftstellern erweislich zu machen sucht, deren kritische Prüfung aber uns hier nicht obliegt; so viel scheint indessen daraus

daraus hervorzugehen: dafs wenn gleich die Krankheit nicht neu ist, die Alten doch keine klare Vorstellung von derselben, so wenig wie vom Croup gehabt haben. — Die *Br. asth.* des *Badham* (auch die *Pneum. notha* nach *Bad.*) will Hr. *E. Br. catarrhalis* genannt wissen. (Der Name thut zwar nichts zur Sache; jedoch darf keine Idee dabey zum Grunde liegen, wodurch der wahre Gesichtspunct verrückt werden kann. Die expectorirten Stoffe sind, wie bereits erinnert ist, kein Schleim, sondern ausgeschwitzte Lymphe, nur nimmt bey der *Br. asth.* die Entzündung so wie die Exsudation *sehr bald* den Charakter der Passivität an, mit vorherrschender Tendenz in Lähmung überzugehen, und in sofern ist die Benennung *Pn. notha* angemessener.) Nur die *Br. acut.* gehöre zu den epidemischen Krankheiten. Die ganze Wuth der Krankheit entwickele sich zuweilen in 24 Stunden, zumal bey kräftigen Subjecten. Immer aber kündige sich die Furchtbarkeit der Krankheit schon in den ersten Symptomen an: als Druck, zusammenschnürender Schmerz in der ganzen Brust, Angst, beschleunigtes, oft rauschendes Athemholen, Hüsteln, anfangs mit geringem Auswurf ohne Erleichterung, und Orthopnöe die alle Muskeln der Respirationsorgane in Thätigkeit setzt. Diese Zufälle erreichen mit dem 3ten Tage den höchsten Grad. Die Haut heifs, die Zunge roth und trocken, der Puls in den ersten 24 Stunden voll und grofs, dann deprimirt, schnell, hart und zuletzt unzählbar. Wenn bis zum 3 — 5ten Tage keine Hülfe geleistet wird, so tritt grofse Schwäche ein. Die Bronchien versagen ihre Function, Auswurf ohne Erleichterung, und am 7ten Tage unter fürchterlichen Zufällen der Tod. — Die Vorhersagung sey mifslich. Selbst die geretteten werden zuweilen von periodischen Brustbeklemmungen befallen, denen sie unterliegen. Auf diese Art verlor der Vf. eine Kranke die er völlig gerettet glaubte, am 11ten Tage; heftige Gemüthsbewegung war die Veranlassung. — Ehe der Vf. die grofse Wirkung der Brechmittel und des Queckfilbers kannte, wendete er die von *Badham* empfohlene *amon. acet.*, den *tart. vitr.*, warme Bäder und die *Digit.* an, deren geringe Wirksamkeit er aber bald gewahr ward. Die Analogie der *Bronchitis* mit Croup, und die gute Wirkung des *Mercur. dulc.* in der Pneumonie, leiteten ihn auf die Anwendung dieses Mittels. (*Badham* empfiehlt ebenfalls das Queckfilber, indessen bleibt die dreistere Anwendung dieses Mittels in dieser Krankheit das Verdienst unsers Vfs.) Gleich beym ersten Entstehen der Krankheit giebt Hr. *E.* alle 2 Stunden grj *Merc. dulc.* abwechselnd mit kleinen Dosen Brechweinstein. Von Blutentleerungen in den ersten Tagen, sah er nicht so raschen Erfolg als bey der *Pneumonie*. (Und wie im Croup, was auch die *Bronchitis* in Rücksicht der Behandlung, von Pneumonie und Croup sehr unterscheidet. Mehrere Erscheinungen machen es wahrscheinlich, dafs Entzündung der Luftwege um so mehr Neigung haben einen asthenischen passiven Charakter anzunehmen, je tiefer in den Lungen herab der Sitz einer Entzündung der Luftwege ist. Daher sehen wir nicht selten *Br. asth.* oder *Pneum. notha*; aber selbst unter dazu disponirenden Verhältnissen höchst selten, oder wohl nie, einen asthenischen Croup, seine Laryngitis oder *Trachit. notha*. Vermuthlich steht die starke Exsudation, worin sich auch die *Br. acut.* bezeichnet, in Beziehung zu jener eigenthümlichen Tendenz dieser Entzündungsart. Bey den am schnell verlaufenden Croup gestorbenen zeigt sich in der Regel nicht solche Menge ausgeschwitzter Lymphe, als wenn der Croup sich mehr in die Länge gezogen hat, in welchem Falle auch die Entzündung zuerst von der *Trachea* und nicht vom *Larynx* ausgegangen seyn mag. Meistens tritt dann *Bronchitis* hinzu; es erfolgt stärkere Ausschwitzung, wodurch grofse lähmende Schwäche herbeygeführt wird, die den Kranken tödtet.) Von grofsem Nutzen waren *Vesicae* auf die Brust und in Eiterung unterhalten. Brechmittel waren durchaus erforderlich. In zwey Fällen retteten Brechmittel durch Entleerung der angehäuften Lymphe die Kranken vom Tode. Gewöhnlich zeigen sich bald von neuem Beschwerden, die durch Brechmittel wieder entfernt werden müssen. Das versüfste Queckfilber erregte in der Regel grüne Stühle, selten *Salivation*; beides war indessen gewöhnlich ein Unterpfand der Heilung. (Das Eintreten der mehr oder weniger entstellten Stuhlentleerungen unter dem Gebrauch des Queckfilbers, wird von mehrern Beobachtern in verschiedenen Entzündungskrankheiten, besonders wo das Lymphsystem mit afficirt ist, als ein günstiges Zeichen angesehen. — Möglich, dafs durch die eigenthümliche Wirkung des Merkurs auf die Leber, die in diesem Organ in so grofser Menge vorhandenen lymphatischen Gefäfse, in erhöhete Thätigkeit gesetzt werden, und so der Focus der Entzündung und ihre gefährlichen Folgen, das Ausschwitzen lymphatischer Flüssigkeiten, von den Respirationsorganen ab, auf das Lebersystem reflectirt wird, wovon dann die durch den Stuhl abgehenden Stoffe als Producte zu betrachten sind. — Nur in der Absicht einer nachtheiligen Meinung zu begegnen, als käme es bey solchen Krankheiten blofs auf das Erfolgen der Darmentleerungen an, wozu dann reitzende Klystire, oder sonst abführende Mittel, zureichend wären, wollten wir diese Ansicht andeuten.) Die Dose des Queckfilbers wurde nun vermindert, Goldschwefel zugesetzt und *Infus. seneg.* verordnet. Bey diesen Behandlung erfolgte gegen den 7ten Tag die Heilung. Kritische Entscheidungen wurden niemals beobachtet. Der Urin bekam einen starken Bodensatz, und der Vf. bedauert nichts mehr, als diesen nicht chemisch untersucht zu haben (worüber er sich aber beruhigen kann, da durch Verabsäumungen dieser Art der Wissenschaft schwerlich ersprieíslíche Aufklärungen entzogen werden). Waren die Kranken zwischen dem 3ten und 7ten Tag von den vorhin beschriebenen Zufällen ergriffen, hatte sich jene gefährliche Schwä-

Schwäche ausgebildet, dann war wenig Hoffnung. Dem Merkur mufste Moschus oder lieber Kampfer, und der Senega *liq. amon. anis.* zugesetzt werden. In zwey verzweifelten Fällen schaffte die dreiste Anwendung der Brechmittel Rettung. Zur Nachkur stärkende Mittel, namentlich die *Gelatina lich. Island.* Gegen zurückgebliebene Kurzathmigkeit von zu grofser Reizbarkeit der Lungen, das *Extr. Hyos.* und *Opium*, letzteres einmal täglich, Abends. — Die Beschreibung der *Br. asth.* ist im Wesentlichen mit *Reils* trefflicher Schilderung der *Pn. notha*, übereinstimmend. Auch Hr. *E.* nimmt eine besondere Anlage zu dieser Krankheit an. Nach 2 — 3 dauernden Vorboten, die katarrhalischen Zufällen ähnlich sind, werden die Kranken von einem zusammenschnürenden Schmerz in der Brust ergriffen, welcher durch einen Kitzelhusten alle Augenblick erneuert wird. (In der *Pneum. notha* pflegt der Brustschmerz ganz unbedeutend zu seyn, so dafs die Kranken selten darüber klagen. Nur der öfters quälende Husten veranlafst zuweilen ein zerschlagenes wundes Gefühl in der Brust, aber mehr nach der Gegend des Zwergfells und den Muskeln des Unterleibes zu.) Der Auswurf immer (?) mit Blutstreifen, und der Schleim habe den Geschmack von faulen Eyern. Erfolgte der Tod, so nehmen die Sputa auch einen solchen Geruch an, der dem Kranken bis zum Brechen entgegen sey, und oft Zunge und Mund angreife. Das Fieber beschreibt der Vf. nach *Badham;* allein die gewöhnlich stattfindende Stuhlverhaltung wird nicht erwähnt. Der charakteristische Kopfschmerz der besonders beym Husten, bis zum Zersplatzen des Kopfs, wie die Kranken sich auszudrücken pflegen, entsteht nicht erst, wie es hier heifst, im weiteren Verlauf der Krankheit mit steigender Dyspnöe, sondern früh schon stellt er sich ein. Die Gemüthsstörung trete bey der *Bronch. asth.* früher ein, als bey der *Bronch. acut.*, und immer von heitern Vorstellungen begleitet, sey sie mehr Apathie gegen alle Aufsendinge, die mit steigender Gefahr zunehme. Ein durchaus sicheres Zeichen der gehobenen Gefahr hat der Vf. nicht entdecken können. Beym Anschein der vollen Besserung trat oft plötzlich Verschlimmerung und Tod ein, welches der Vf. dem Einfluss atmosphärischer Veränderungen zuzuschreiben geneigt ist. (Ein fruchtbares Feld von pathologischen Ursachen, aber bisher noch ohne ersprieſsliche Früchte für die Klinik.) Ein sehr gefahrvoller Zeitpunkt scheine der 9te und 11te Tag zu seyn. Das vor dem 5ten Tag gelassene Blut sey schwarz (schwärzlich), habe nur eine geringe *Crust. inf.*, wenig Säure und grose Neigung zur faulichten Entmischung. Im letzten Zeitraume gerinne das Blut fast gar nicht. — Die Krankheit lasse gerne Neigung zu Rückfällen, zum chronischen Husten, *Bronch. chron.* und Schleimschwindsucht zurück, die leicht für wahre Schwindsucht gehalten werden könne. (Die Entstehung und der ganze *Verlauf* der Krankheit wird die Natur des Falls doch bald aufklären, welcher sich aufserdem von wahrer Schwindsucht dadurch unterscheidet, dafs die Kranken mit weit mehr Behaglichkeit im Bette liegen, keine durchschiefsende Stiche durch die Brust haben, und wenn auch das Fieber sich dem hektischen nähert, so schwitzen doch die Kranken nicht so stark wie nach Anfällen eines hektischen Fiebers.) Die Behandlung des Vf. unterscheidet sich, wie bereits bemerkt ist, von der Badhamschen. Dem Gebrauch der abführenden Mittel hat er mit Recht entsagt, und überhaupt scheint uns das Heilverfahren des Vfs. angemessen, aufser dafs er auf das Blutentziehen *ingressu morbi* zu wenig Gewicht legt. Von Anfang an alle 2 bis 3 Stunden *Merc. dulc.* und *Sulph. aurat.* aa grß *Mag. carb.* grXV. dabey das *Inf. seneg.* mit *liq. amon. anisat.* Bey zunehmender Dyspnöe und rauschendem Athemholen Brechmittel und *Vesicat.* auf die Brust. *Lich.* und kräftige Fleischdiät beschliefsen die Kur. Vermeidung der freyen Luft, warmes Verhalten, Flanellwams, u. s. w. war dem Genesenden nothwendig. Aus der nun folgenden Krankengeschichte einer tödtlich abgelaufenen *Bronch. acut.* nebst Leichenöffnung, und aus dem Leichenbefund eines an *Bronch. asth.* verstorbenen, heben wir das Wesentliche aus. — Eine 29jährige Magd kam den 17ten Februar in die Anstalt, nachdem bereits von einem andern Arzt ein Aderlafs und Nitr. war angewandt worden. Die Respiration rauschend, und drückender empfindlicher Schmerz in der Brust. Gegen die Nacht starke Exacerbation, dunkelrothes Gesicht, trockene heifse Haut, feuchte belegte Zunge, und kurzer Husten mit wenig schleimigen Auswurf. Der Puls hart und schnell, aber weder grofs noch voll. Der Vf. ahndete nicht eine Brustkrankheit eigener Art vor sich zu haben, liefs Ader, gab Nitrum u. s. w. Den 18ten derselbe Zustand, wiederholtes Aderlassen. Auf dem Blute bildete sich schnell eine Entzündungshaut. Statt des Nitrum alle 3 Stunden ½ Merc. dulc. mit Goldschwefel. (So kleine Gaben Queckfilber heifst mit dem Mittel spielen.) Zunahme aller Zufälle, besonders der Erstickungsgefahr. Abends ein Aderlafs und ein *Vesic.* auf der Brust, am 19ten völlige Unbeweglichkeit, grofse Schwäche die dem kräftigen Pulse nicht entsprach. Volles Bewufstseyn. Den 20sten eine Menge lymphatischer Flüssigkeit die wie Eyweifs schmeckte, wurde ausgeworfen. Der Puls hart und schnell, brennender Durst bey feuchter und wenig belegter Zunge. Unbeweglichkeit der Arme und Beine aus Schwäche. Ein Versuch mit der Senega und dem Kampfer bekam nicht. Vermehrter Auswurf; der Puls wird klein und weich und sehr schnell. Den 21. Morgens allgemeiner Schweifs, kein Brustschmerz, freyer Athmen, Zunahme des Auswurfs, öfters Aufforderung zum Uriniren und schmerzhafter Abgang eines schleimigten dunkel orangegelben Urins mit starkem Bodensatz. Rettungslose Schwäche, kalte blaue Extremitäten, und der Puls nicht zu zählen. Um Mitternacht Orthopnöe, wüthende Deliria, Ströme des lymphatischen Auswurfs aus

Mund

Mund und Nase, und gegen 4 Uhr Morgens Erstickungstod. — In der Leiche die am 25sten geöffnet wurde, (warum so spät?) fand sich die Pleura mit den Lungen verwachsen. Die Bronchien, so weit diese mit dem Messer zu verfolgen waren, und unter einem Vergrösserungsglas untersucht, auf ihrer innern Fläche sehr entzündet und die Gefäse ihrer Schleimhaut wie ein eingespritztes Netz. An mehrern dunkeln Stellen konnte man die Schleimhaut mit dem Scalpellstiel leicht von der Muskelhaut absondern. (Ein Beweis, dass auch das übrige Parenchyma mit afficirt war.) Die Entzündung nahm ihren Ursprung bald unter dem Kehlkopf, und aus allen Verzweigungen der Luftröhre ergoss sich eine Menge lymphatischer Flüssigkeit. — Aus dem nun folgenden Leichenbefund eines an *Bronch. asth.* verstorbenen Wundarztgesellen würden wir schwerlich folgern, dass die Krankheit *Bronch. asth.* gewesen sey; da ohnehin von den Erscheinungen und dem Verlaufe der Krankheit durchaus keine Erwähnung geschiehet, ausser, dass der Tod am 11ten Tage erfolgte, der Kranke schwächlicher Constitution war, und kurz zuvor *scab. humid.* gehabt hat. — Die Lungen mit dem Rippenfell theilweise verwachsen, und an diesen Stellen hatte die ausgeschwitzte Lymphe die Beschaffenheit einer Speckkaut. Die erstaunlich grosen Lungen, hie und da braunroth, und die Spitze der rechten Lunge grauweiss. (Umstände die vermuthen lassen, dass die braunrothen Stellen der Lunge nicht, wie hier angenommen wird, blos Folgen des Blutandranges nach den Lungengefäsen gewesen seyn; warum sollte auch das Blut bey seinem Andrang einzelne Partien verschont haben? — Auch die grauweisse Spitze der rechten Lunge lässt auf vorhergegangene starke Entzündung dieses Theils schliesen. In solchen grauweisen Stellen, die nicht selten in entzündet gewesenen Organen angetroffen werden, befand sich meistens ein Entzündungsheerd und das veränderte Ansehen rührt theils daher, dass während der hier stattgehabten heftigen Entzündung das Blut daselbst nicht hat eindringen können, theils auch von der hier stärker erfolgten Exsudation, und dann pflegen solche Stellen mehr oder weniger verhärtet zu seyn.) Einen halben Zoll unter dem Eintrit der Luftröhre in die Lungen, zeigten sich deutliche Spuren der Entzündung. In den Bronchien viele dünne gelblichte schäumigte Flüssigkeiten, hie und da gelblichte Punkte von einer kleinen Linse bis zur Erbse, welche geöffnet und mikroskopisch untersucht, Zellen zu seyn schienen, welche coagulirte Lymphe enthielten. Ueberhaupt war die Lungensubstanz ungleich hart und knorpelartig, so dass beym Einschneiden viele Stellen einen zirpenden Ton gaben als wenn Knorpel durchschnitten würde, woraus der Vf. schliesst, dass die Lungen früher schon krank gewesen seyn müsten. (Wahrscheinlich befällt die *Bronch. asth.* oder *Pneum. notha* in der Regel nur solche Individuen, deren Lungen bereits krankhaft sind, worin die oft besprochene Anlage zur *Pneum. notha* mit begründet seyn mag. Die Kranke, welche den Gegenstand der 28sten Beobachtung bey *P. Frank* in den *Interpr. clin.* ausmacht, hatte ebenfalls schon vor der Krankheit krankhafte Lungen, wie der Leichenbefund dort auswies, dessen Vergleichung übrigens mit vorliegendem die erhobenen Zweifel gegen die hier statt gehabten *Bronch. asth.* bestärkt.) — Es giebt Dinge unter der Sonne von denen unsere Philosophen sich nichts träumen lassen. — Dagegen träumen diese auch, namentlich die sogenannten Naturphilosophen, so Manches, was unter der Sonne nicht vorhanden ist. In jeder Zeile der sich hier befindenden *kritischen Fragmente* von Dr. *Hans Ad. Goeden* ist dieses nachzuweisen. —

(Der Beschluss folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

EISENBERG, in d. Schöne'schen Buchh.: *Biblische Geschichten des alten und neuen Testaments:* Nebst einem Anhange von den wichtigsten Veränderungen in der christl. Kirche, vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten. Zum Unterricht der Jugend in Stadt- u. Landschulen. Von *Christian Friedr. Rost*, Diacon. an der Stadtkirche in Eisenberg. 1810. XIV u. 298 S. 8. *(6 gr.)*

Es ist sehr löblich, dass der Vf. die biblischen Geschichten so erzählt, wie sie uns die ehrwürdigen Urkunden der mosaischen und christlichen Religion liefern, ohne das Unbegreifliche in denselben durch vernünftelnde Deutungen erklären zu wollen. Eben so beyfallswerth finden wir es, dass er den Faden der Erzählung nicht durch lange moralische Digressionen unterbrochen, sondern sich nur mit kurzen Winken begnügt hat, die das Nachdenken wecken und auf die Regierung Gottes hinweisen. Nur hätte ein besseres Verhältnis zwischen den verschiedenen Theilen der biblischen Geschichte beobachtet, das Leben Jesu und der Apostel vollständiger erzählt und die einfache, kräftige Sprache der Bibel sorgfältiger beybehalten werden sollen. Die jedem Kapitel hinzugefügten Fragen hätten unsers Erachtens ganz wegbleiben können. — Das Beste im Buche ist der *Anhang*, (S. 163. u. f.) der eine kurze Darstellung der wichtigsten Veränderungen in der christlichen Kirche, vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten enthält. Die Auswahl der Gegenstände ist zweckmäsig und die Erzählung derselben anziehend. Ueber die Entstehung der Klöster und Mönchsorden, über die Spaltung der Kirche in die abendländische und morgenländische, über die wachsende und sinkende Macht der Päpste, über die Einführung und Ueberladung der christlichen Kirche mit fremdartigen Gebräuchen und Ceremonien und dergleichen Gegenstände hätte der Jugend wohl noch sollen Auskunft gegeben werden. Der Druckfehler sind in einem Schulbuche zu viele und zu auffallende.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde.* Herausgegeben von *Ad. Fr. Marcus*, u. s. w.

(*Beschluss der im 126. Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *biographischen Notizen* über den am *Typhus contag.* verstorbenen königl. baierschen Oberfeldstaabsarzt Dr. *Köhler* von Hr. *G.* wird jeder Kunstverwandte mit Theilnahme lesen. *Köhler* behielt bis zum Tod volles Bewusstseyn, woraus Hr. *M.* schliesst: dass der Sitz dieses Typhus mehr in dem Unterleibe, als in dem Gehirne gewesen sey. (Ein Schluss, der mit der Ansicht des Hrn. *M.* über das Wesen des Typhus im Widerspruch steht, und vielmehr Bestätigung giebt: dass eine solche Entzündung im Laufe der Krankheit nach der Eigenthümlichkeit der Epidemie und des leidenden Subjects, bald in diesem bald in einem andern System sich ausbildet, keineswegs aber das Gehirn ausschliessend befällt, und als das Wesen des Typhus zu betrachten ist. —) — In einer breit ausgesponnenen Abhandlung *über die Heilmethoden*, sucht Hr. Dr. *Joh. Kuffner*, königl. baier. Landger. Arzt zu Schleitz, die Arzneywissenschaft von dem Vorwurf zu retten, als sey sie eine *ars conjecturalis*; wie wenig aber Hr. *K.* seinem Unternehmen gewachsen ist, werden einige Züge aus seiner Charakteristik eines *wahren Arztes* ergeben. Der wahre Arzt, sagt Hr. *K.*, dem die vollkommene Einsicht in das Wesen der Medicin geworden ist, wozu aber durchaus eine angeborne Anlage erforderlich ist, kenne den Punkt, worin alle die auseinandergehenden Theorieen und Handlungsweisen der Aerzte aller Zeiten zusammentreffen, er wisse die aus der Vorzeit auf uns gekommene Trümmer der Medicin zu belegen, und in ihnen und durch sie das Ganze zu schauen. Es wäre ihm eben so leicht, die ganze Medicin von neuem zu schaffen, wenn sämmtliche Reste gänzlich zernichtet wären u. s. w. (Wir sind weit entfernt, eine anerkannte Wahrheit: dass zu einem vorzüglichen Arzt angeborne Anlage gehöre, bestreiten zu wollen, und warum sollte auch die Heilkunst jeder andern Kunst nachstehen, wo ohne natürliche Anlage niemand zur Virtuosität gelangt? Allein eine Anlage in dem phantastisch mystischen Sinn, wie sie Hr. *K.* nach den Ideen des Hrn. Prof. *Walther:* über die Heilkraft der Arzneymittel (IV. Band 3 St. S. 171.) hier nimmt, ist Schimäre, die an die Caglioftros, Gassners und an hundert andere fromme oder betrügerische Schwärmer erinnert. —) Die Kritik des Hrn. Dr. *Pfeufer* über die bekannte Schrift des Hrn. Dr. *Rossi:* den Tod und die Leichenöffnung des plötzlich verstorbenen Kronprinzen von Schweden betreffend, enthält gesuchte Erinnerungen. Die gegründetste Rüge gegen diesen unglücklichen Arzt trifft nur die unzulängliche Untersuchung der im Magen gefundenen Stoffe, jedoch ohne dass dadurch auch nur der Schatten eines Verdachts einer Vergiftung erregt wird. — Die vom Hrn. Medicinalrath *Dorn* im 1. Stück d. B. aufgeworfene medicinisch-gerichtliche Frage wird hier von einem Ungenannten aus Gründen verneinend beantwortet.

Drittes Heft. *Fortsetzung der kritischen Fragmente* von *H. A. Göden.* — *Das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg, April, May* und *Jun.* 1812. von dem Vf. (Hrn. *Gebhard*). Ein nachlassendes Fieber mit pleuritischen Zufällen verwandelte sich nach einem Aderlass unter Verschwinden der Brustleiden in ein Wechselfieber, das nachher der China wich. (Auch Rec. hat dieses in der Wechselfieber-Epidemie von 1808, 1809 und 1810 einigemal beobachtet. Ueberhaupt gehn bey herrschenden Wechselfiebern die nachlassenden Fieber nicht selten in Wechselfieber über.) Bey einer Dame, die nichts weniger als plethorisch war, fand sich der Vf. genöthigt, wegen heftiger Kopfaffection, mittelst wiederholtes Aderlassen und Blutegel drey Pfund Blut zu entziehen, wonach die Zufälle leichter und die Apyrexie rein wurde. Bis zum siebenten Anfalle musste die Krankheit entzündungswidrig behandelt werden, dann hob die Rinde das Fieber. (Ob die Rinde früher nicht vertragen ward, oder was sonst für eine Gegenanzeige gegen den Gebrauch derselben bis zum siebenten Anfalle statt fand, wird nicht gemeldet. Der Arzt stösst nicht selten auf Wechselfieber, wo vor der Anwendung der China Blut entzogen werden muss. Belehrende Fälle der Art fanden sich bey *P. Frank* in den *interpret. clinic.* Gewöhnlich ist ein Aderlass hinreichend, um das Fieber nachher mit der Rinde bekämpfen zu können. Hr. *M.* scheint aber der antiphlogistischen Behandlung gegen Wechselfieber jetzt zu sehr zugethan zu seyn, und in Hinsicht des Zeitpunkts für die Anwendung der China, zu viel Gewicht auf die Reinheit der Apyrexie, auf die sogenannte Legitimation des Fiebers zu legen. Es ist dies offenbar Einfluss einer einseitigen Vorstellungsart, die Hrn. *M.* so oft veranlasst, blossen Blut-

Blutandrang nach einem Organ, mit wirklicher Entzündung deſſelben zu verwechſeln. So ſollen die ſchmerzhaften Gefühle in der linken Seite während des Froſtanfalls der Wechſelfieber, der Durſt, die Neigung zum Erbrechen und das ſaure Aufſtoſſen, (was aber höchſt ſelten iſt,) der Kranke müſste dann kurz zuvor dazu diſponirende Speiſen genoſſen haben,) von Entzündung der Milz herrühren, und aus dem Grunde, meint Hr. *M.*, dürfte, ſo lange dieſe Irregularitäten nicht beſeitigt wären, die China nicht angewandt werden. Allein alle jene Irregularitäten ſind regelmäſsige Begleiter des Wechſelfiebers, welche in den allermeiſten Fällen ſammt dem Fieber, mittelſt der Rinde geheilt werden; und ſind es denn nicht grade die regelmäſsigen Wechſelfieber, wo nämlich der Kranke während der Apyrexie ſich wohl befindet, und deren Paroxysmen nicht mit ſo heftigen Zufällen begleitet ſind, wie z. B. das viertägige Fieber, welche oft der Rinde am hartnäckigſten widerſtehen? — Kurz, des Vfs. ganze Aetiologie des Wechſelfiebers, ſammt den daraus abſtrahirten therapeutiſchen Grundſätzen, bringen uns in der Behandlung der kalten Fieber um 20 Jahr zurück. —) Das Entſtehn der ſogenannten Fieberkuchen nach unzweckmäſsiger Behandlung, (worunter der zu frühe Gebrauch der Rinde verſtanden wird), ſoll dieſer Anſicht: dafs nämlich dem Wechſelfieber Entzündung der Milz zum Grunde liege, bedeutendes Gewicht geben. (Keinesweges! Die Fieberkuchen entſtehen mehr nach viertägigem Wechſelfieber; nach dem dreytägigen, von dem hier nun die Rede iſt, pflegt mehr die Leber anzuſchwellen. Uebrigens iſt die zu frühe Anwendung der Rinde gewiſs die ſeltenſte Veranlaſſung zu den Fieberkuchen, deren Urſache mehr in epidemiſchen, endemiſchen und individuellen Verhältniſſen, ſo wie in dem zu langen Aufſchub der Anwendung der China, zu ſuchen iſt, auf keine Weiſe aber ſind die Fieberkuchen, wie hier angenommen wird, als Verhärtung nach Milzentzündung, zu betrachten.) Es iſt eine verderbliche oft gerügte Richtung mediciniſcher Schriftſteller, der ſich unſer Vf. ſo gern hingiebt, aus ganz zufälligen Erſcheinungen neue Kurmaximen anzunehmen, oder längſt bewährte dadurch verdächtig zu machen. — Daraus dafs einige Wechſelfieberkranke Spuhlwürmer ausgebrochen haben, will Hr. *M.* erſehen, wie ſehr der *motus periſtalticus* während des Froſtes umgekehrt ſey, und wie gewaltſam alles nach dem Magen getrieben werde. Der Aufenthalt der Würmer, ſagt er, ſey doch gewöhnlich den weite Darmkanal, und es gehöre viel Anſtrengung dazu, bis dieſe Gäſte ſo weit herausgetrieben werden. Es dürfte das Belehrende daraus hervorgehn, dafs in dieſem Zeitraume (des Froſtes) alles vermieden werden müſſe, was Erbrechen befördern könne. Man begreife auch, wie dieſer Zeitraum der gefahrvollſte ſey. Ein Grund der längſt anerkannten Gefahr des Froſtanfalls möge freylich auch darin liegen, dafs während deſſelben alle Säfte von der Peripherie gegen das Centrum getrieben werden, doch ſcheine es wahrſcheinlich, dafs der *mot. periſt. perverſus* und die Ergieſsung des Milzbluts aus der Galle (?) in den Magen, die Gefahr ſehr erhöhe. (Der *mot. periſt. perverſ.* iſt von der hier angeklagten Erhöhung der Gefahr des Froſtanfalls frey zu ſprechen, nicht minder das problematiſche Ergieſsen des Milzbluts aus der Galle in den Magen. Das zufällige Ausbrechen der Würmer iſt für die Annahme eines ſo heftigen *mot. periſt. perverſ.* nicht beweiſend. Nicht ſelten, wenn der Darmſchleim der dicken Därme, das eigenthümliche Element der Würmer, eine Veränderung erleidet, ſuchen dieſe mehr den obern Theil des Darmkanals, und kommen dann oft ohne alles Erbrechen bis in den Magen und in die Mundhöhle. Ueberhaupt aber hat das Erbrechen, während des Froſtanfalls bey Wechſelfiebern, keine prognoſtiſche Bedeutſamkeit. Wie oft ſehn wir nicht zum Wohl des Kranken die Wirkung eines kurz vor dem Anfall gegebenen Brechmittels, den ganzen Froſtanfall hindurch fortdauren. Die Berückſichtigung einer grundloſen Gefahr, wie der verſtärkte *mot. periſt. perv.* auf deſſen Vorhandenſeyn aus einer prekären Erſcheinung ganz unrichtig geſchloſſen wird, dürfte daher, ſtatt wie Hr. *M.* wähnt, auf wichtige Cautelen zu führen, vielmehr das Unterbleiben eines ſehr ſchätzbaren Heilmittels gegen Wechſelfieber, das Brechmittel vor dem Anfall, veranlaſſen.) Bey dem meiſten Kranken ſchien die Vitriolſäure das ſchmerzhafte Gefühl während des Anfalls abzukürzen, beſonders wo ſich das Leiden der Milz auszeichnete. (Die Anſicht des Vfs. über die Natur dieſer Leiden und ſeine Theorie von der Function der Milz, führten ihn vermuthlich auf die Anwendung der Vitriolſäure. Sollte daher nicht die gerühmte Wirkung dieſes Mittels durch das Medium jener Anſichten ihm bloſs ſo geſchienen haben? — Da alle dieſe Schmerzen mit dem Anfall, ohne alle Hülfleiſtung von ſelbſt nachlaſſen.) Die Bemerkung, dafs bey Affection der Milz das Queckſilber leicht Salivation erregt, verdient Beachtung. (Nach den vorhin angedeuteten Ideen lieſse ſich die Indication für den Gebrauch des Eiſens bey langdaurender Salivation, wogegen die Kunſt noch ſo wenig vermag, daraus entnehmen. Wirklich wendete Rec. kürzlich gegen einen hartnäckigen Speichelfluſs, der auch dem Gebrauch der von *Sömmerring* und ſeinem geiſtreichen Rec. in dieſen Blättern empfohlenen *Rad. Helenii* nicht weichen wollte, mit Erfolg das *Vitr. martis* an. Es läſst ſich freylich aus einzelnen Fällen kein Reſultat abnehmen, die Wichtigkeit des Gegenſtandes iſt jedoch der fernern Verſuche werth.) Viele Wechſelfieberkranke wurden ohne alle Mittel, bloſs durch die reinere Hoſpitalluft, geheilt, welche zu den Vorzügen der dortigen Krankenanſtalt gehöre. Verſuche mit dem Graphit gegen Herpes, liefen alle fruchtlos ab. Im May machte der Vf. bey Wechſelfiebern die erſten Verſuche mit einer Arſenik-Tinctur, die kein Opium enthält und als Arcanum mitgetheilt wurde. Das Fieber blieb zwar darnach aus, recidivirte aber häufig. Bey einem Kranken ſtellte ſich während des Gebrauchs dieſer

ser Arsenik-Tinctur Speichelfluss sein, wie der Vf. schon einigemal beobachtet haben will. (Wir erinnern uns aber nicht, dass irgendwo die Rede davon war, obgleich der Vf. schon mehrmals von der Wirkung des Arseniks gegen Wechselfieber gesprochen hat. Es ist wichtig mit allen Erscheinungen, die der Gebrauch des Arseniks zuweilen herbeyführt, bekannt zu seyn.) Noch einen Beytrag zu den Wanderungen der Entzündung von einem Organ zum andern, liefert die Krankengeschichte eines robusten Gartengesellen. Dieser litt anfänglich an Pleuroperipneumonie und mit dem Nachlassen derselben zeigten sich alle Zufälle einer Gehirnentzündung. Angemessene Behandlung hob die Krankheit und der Kranke schien sich zu erholen, hatte aber Schmerz im linken Schenkel und Abends Fieber. Vier Wochen lang blieb der Zustand räthselhaft, als nach genauer Untersuchung (die aber früher hätte unternommen werden sollen) in der linken Lendengegend Fluctuation entdeckt ward. Ueber vier Pfund Eiter wurden ausgeleert und der Kranke erholte sich nun langsam. — Eine Magd unterlag einer Enteritis; die Entzündung, urtheilt der Vf., wäre in Brand übergegangen. Die Section unterblieb wegen der typhosen Beschaffenheit der Krankheit. (Der Gang dieser Peritonitis verrieth keinen typhosen bösartigen Charakter, und gesetzt, es wäre der Fall gewesen, so ist nicht einzusehn, warum grade hier Bedenken getragen wurde, die Leiche zu öffnen, da bey einer andern Person, die im Junius ebenfalls an einer typhosen Peritonitis gestorben seyn soll, die Section ohne Nachtheil gemacht wurde. Gegründetere Zweifel gegen den typhosen Charakter dieser beiden Fälle von Unterleibsentzündung erregen die Data dieser Leichenöffnung.) In der Bauchhöle eine Menge gallertartiger Feuchtigkeit (ausgetretene Lymphe), das Bauchfell, mehrere Stellen der Eingeweide und die angrenzenden Organe entzündet. In der Beckenhöle viel dicker Eiter, der sich, nach des Vfs. Vermuthung, aus dem exulcerirten Ovario ergossen haben mochte, fand sich nirgend. — (Lauter Erscheinungen, die auf Entzündung mit starker Exsudation hinweisen. Es tritt bey solchen Entzündungen, wenn die Ausschwitzung in beträchtlichem Grade erfolgt ist, ohne Uebergang in Brand, grose, alle Lebensfunctionen lähmende Schwäche ein, die den Zufällen des eintretenden Brandes ganz ähnlich ist. Selbst der Croup, wenn er nicht schon früh durch Erstickung tödtet, macht, wie vorhin erwähnt ist, hiervon keine Ausnahme. In deutlichen Zügen findet sich dieser Zustand bey dem Kindbettfieber ausgedruckt.) Wie sehr Hr. M. in seinen einmal angenommenen Lieblingsmeinungen befangen ist, zeigt sich am auffallendsten in der Einseitigkeit der Beweisgründe, die er zur Bestätigung derselben aufstellt. In der Leiche eines am Typhus contag. verstorbenen 17jährigen schwächl[ichen] Schneiders waren die Gefäse der harten Hirnhaut strotzend voll Blut, zwischen dieser Haut und der Arachnoidea etwa eine Unze Wasser. Die beiden Seitenventrikeln enthielt auch Wasser, und der plexus chorioideus war von Blute strotzend. Die Oberfläche des Gehirns aber, so wie die Substanz desselben im natürlichen Zustande. — (Diese Erscheinungen lassen allerdings auf Entzündung in diesem Organe schliesen. Allein bey weitem ausgezeichnetere Merkmale weitgegangener Entzündungen stellten sich in der Bauchhöle dar. Das Peritoneum in der ganzen untern Bauchgegend stark entzündet. Das Netz und der ganze dünne Darmkanal *beträchtlich* entzündet und *missfarbig*. Am Krummdarm *mehrere brandige Stellen*. Alle diese krankhafte Entstellungen in der Bauchhöle übersieht Hr. *M.* und zeigt nur unverwandt auf die Erscheinungen im Gehirn, als auf einen unumstöslichen Beweis: dass der *Typh. contag.* Gehirnentzündung sey. — Die Frage: welche Entzündung primär und welche secundär hier gewesen sey? dürfte sich in den mannichfachen Spuren des Brandes in den Gedärmen beantworten. —)

Viertes Heft. *Fortsetzungen der im vorhergehenden Hefte begonnenen Abhandlungen* der Hrn. Dr. *Göden* und *Kuffner*. — *Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde*. 1) Zwey ausführliche Gutachten über ein lebendig gebornes, im Wasser gefundenes und wie erwiesen wird, an Convulsionen gestorbenes Kind. 2) Ueber ein heimlich gebornes, an Kopfverletzung gestorbnes Kind. — *Nachtrag zu den biographischen Notizen über den verstorbenen Oberfeldstaabsarzt*, Dr. *Köhler*. — *Das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg*, die letzte Hälfte des Jahrs 1812, vom Hrn. *Gebhard*. — Zu den interessantesten Krankheiten im Jul., sagt der Vf., gehörte eine Milzentzündung. Ein 20jähriges schwächliches Mädchen, die nie recht menstruirt war, seit einem halben Jahre aber die Reinigung gänzlich verloren hatte, und vorlängst schon an verschiedenen innern Entzündungen in der Anstalt behandelt worden war, erlitt seit den letzten Tagen des Junius alle Zufälle einer Milzentzündung, ausser dass sie kein Blut brach. Den 10ten Julius, bey ihrer Aufnahme, (also wenigstens den zwölften Tag der Krankheit) klagte sie über heftige Schmerzen im Unterleibe, besonders in der Milzgegend, die etwas angeschwollen war. Auch die Lebergegend war schmerzhaft; ziehende Schmerzen in der linken Schulter, saurer Geschmack, unauslöschlichen Durst, zusammenschnürenden Schmerz im Magen, beym Aufsitzen Schwindel und Neigung zur Ohnmacht, der Puls unterdrückt, langsam und der Urin strohgelb. Am 12ten mehrere dünne Stühle von schwärzlicher Farbe, am 13ten Verschlimmerung, zehn Blutegel auf die Milzgegend und die *mixtura sulph. acid.* Den 24ten völlige Herstellung. — Rücksichtlich des nicht erschienenen Blutbrechens bey dieser Kranken, erklärt sich der Vf., dass dieses nicht ausgeblieben wäre, hätte man die Krankheit nicht früh genug durch ein zweckmäsiges Heilverfahren beschränkt. (Wie so? In den letzten Tagen des Junius, also etwa 12 — 14 Tage vor der Aufnahme am 10ten Julius, waren, wie ausdrücklich gesagt wird, alle Zufälle einer Splenitis bereits vorhanden, erst am 13ten Julius, als nach dem *sp. mixt.* und dem ri-

verti-

verfchen Pulver fich die Krankheit verfchlimmerte, wurden Blutegel und Vitriolfäure angewandt.) Auch die fchwärzlichen Stühle, meint der Vf., bewiefen, dafs das Blutbrechen nicht ausgeblieben wäre. (Aber abgerechnet, dafs fich nach den fchwärzlichen Stühlen der Zuftand verfchlimmerte, was fchwerlich der Fall gewefen wäre, wenn diefe das Blutbrechen vertreten hätten, fo erfahren wir auch fo wenig ausführliches über die Befchaffenheit diefer Stühle, die doch hier die einzigen Retter der Hypothefe des Hrn. *M.* feyn müffen, dafs man fich der Vermuthung nicht erwehren kann: diefe Stühle möchten wohl nicht von der Art, wie fie beym *morb. niger* zu erfolgen pflegen, gewefen feyn, fonft hätte fich Hr. *M.* umftändlicher darüber ausgelaffen. Entweder alfo vorliegender Fall war keine Splenitis, und nur eine Blutanhäufung in der Milz u. f. w., was bey Anomalien der Menfes fo häufig ift, oder das Blutbrechen ift kein wefentliches Symptom der Splenitis, gefchweige die Splenitis felbft, fondern ift bey der Splenitis zufällig, wie das Blutfpeyen bey der Pneumonie und die Menorrhagie bey der *metritis* u. f. w.) — Bey diefer Gelegenheit äufsert fich Hr. *M.* auf eine unwürdige Weife gegen unfere Rec. in diefen Blättern, über feine Abhandlung *von der Splenitis*. Es ift uns leid, nicht zu der Zahl der Zeitgenoffen des Hrn. *M.* zu gehören, deren Dank er fich, nach eigener Ausfage, durch jene Abhandlung erworben zu haben glaubte. Wir beneiden ihn nicht um diefe fchriftftellerifche Selbftzufriedenheit. — Allein es ift unedel, feinem verletzten Dünkel auf Koften des Charakters eines andersdenkenden fo plump zu fchmeicheln; fich und andere bereden zu wollen: „diefe Recenfion, deren Nichtigkeit er darzuthun gedenkt, beweife, wie dem böfen Willen, alles zu bekritteln, dem Neide und der Scheelfucht nichts heilig fey." — Von dem *Prunus padus* der mehrmals gegen Rheumatism angewandt wurde, hat der Vf. keine fonderliche Wirkung wahrgenommen. (In einem Falle hat fich uns die geprieſene Wirkung des *Prunus padus*, den wir übrigens vielfach angewandt haben, zur vollen Zufriedenheit bewährt. Es war eine ältliche, vom chronifchen Rheumatism völlig gelähmte Frau, die durch den dreywöchentlichen Gebrauch des *Prunus padus*, aber in bey weitem gröfserer Dofis, als der Erfinder diefes Mittels vorfchreibt, den freyen Gebrauch der Füfse und Hände wieder erlangte. Allein nach einiger Zeit wurde die Kranke rückfällig, obgleich nicht in fo hohem Grade, und nun verfagte der *Prunus padus* feine Wirkung. Unftreitig giebt es Fälle von Rheumatism, wogegen der *Prunus padus* fehr hülfreich ift, diefe aber zu beftimmen, ift eine längere Reihe von unbefangenen Beobachtungen erforderlich. Befondere Vorficht fcheint das Mittel nach unferer Erfahrung nicht zu erheifchen, wenigftens kennt Rec. bisher keine Gegenanzeige.)

Die jedem Hefte angehängten meteorologifchen Tabellen und allgemeinen Ueberfichten der vorgekommenen und behandelten Krankheiten find mufterhaft.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Einheit im Mannichfaltigen.* Oder *das Chriftenthum, betrachtet als ein Vereinigungsmittel für Wahrheitsfreunde, bey fonft auch noch fo grofser Verfchiedenheit ihrer Denkart, Lage, Sitten und Gebräuche. Predigten während der eidgenoffifchen Tagfatzung zu Zürich* im Sommer 1813 gehalten von *Joh. Jak. Hefs*, Antiftes. 1813. XII u. 115 S. med. 8.

Sehr fchicklich gewählt ift das Thema diefer Predigten für die Zeit der Anwefenheit der Abgeordneten der neunzehn Schweizercantone in der diefsjährigen Directorialftadt Zürich. Die Verfchiedenheit der Lehr- und Kirchenformen, diefs wollte der *Vf.* zeigen, kann *fortbeftehen*, und darum gleichwohl zwifchen Katholiken und Proteftanten nicht nur Duldung, fondern auch Harmonie und religiöfer Bruderfinn Statt finden; eine äufserliche Kircheneinheit braucht nicht wieder hergeftellt, die Formen der Lehre und des Cultus beider Parteyen brauchen nicht gegen einander ausgeglichen zu werden und dennoch läfst fich in Einem Geifte zufammen wirken, zur Beförderung der grofsen Zwecke des Chriftenthums, nach den Bedürfniffen der gegenwärtigen Zeit. Zur Unterhaltung und Befeftigung eines folchen unter Wahrheitsfreunden von felbft fich gebenden Vereins bedarf es keines hierarchifchen künftlichen Mittels, und eben fo wenig eines politifchen Zwangsmittels. Das Chriftenthum ift nämlich beider Theile *Gemeingut;* alle, denen diefs Gemeingut am Herzen liegt, vereinigen fich mit einander in Einer *innern* Kirche, die kein Papft und kein Kirchenrath, fondern der Geift Gottes und Jefu regiert. — Hier kömmt es alfo nur darauf an, wie der Begriff: *Chriftenthum*, die grofse Hauptfache, worauf unter Katholiken und Proteftanten alles ankommt, beftimmt wird; es ift fehr zu bedauren, dafs man fich grade darüber noch *nicht* hat vereinigen können, und dafs es beynahe *fcheint*, als wenn man fich darüber nicht frey erklären könne, ohne dafs die Gemüther, die fich einander nähern follen, wieder von einander entfernt werden. Um fo viele Gutgefinnte wie möglich geiftig zu vereinigen, müfste der Begriff fo *allgemein* wie möglich gefafst werden; allein grade hierbey ftöfst man leicht an; wer feinen Begriff anders fafst, und mehr Specielles und Pofitives darunter begreift, fürchtet leicht, zumal wenn er ängftlich ift, dafs das Chriftenthum durch einen allgemeinern, philofophifcher gefafsten Begriff beeinträchtigt und gefährdet werde, und dafs er mehrere, als ihm lieb wäre, als Mitchriften anerkennen müfste, wenn man diefen Begriff zum Grunde legte. Von diefen Aengftlichkeiten ift freylich der ehrwürdige Vf. felbft weit entfernt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG: *Th. M. Zachariae de rebus mancipi et nec mancipi conjecturae.* Pars I. 31 S. Pars II. 32 S. 1807. 4.

Wenige schwierige Lehren des ältern römischen Rechts sind von so vielen scharfsinnigen und gelehrten Männern bearbeitet, als die von den Mancipations- und Nicht-Mancipations-Sachen. Nach allen ältern Untersuchungen über dieselben wird man auch die hier anzuzeigenden Abhandlungen nicht ohne Belehrung lesen. Sie enthalten viel Gelehrtes und Scharfsinniges sowohl über ihren eigentlichen Gegenstand, als aus Gelegenheit desselben; sie klären einzelne Theile dieser Lehre, mehr als bisher geschehen war, auf; aber die darüber ausgebreiteten Dunkelheiten gänzlich zu zerstreuen, oder auch nur ganz frey von eigentlichen Missgriffen zu seyn, ist ihrem Vf. nicht gelungen. Der Vf. beginnt mit einer ins Einzelne gehenden Erläuterung der Hauptstelle aus Ulpian *tit.* 19. §. 1, die er mit einer periphrastischen deutschen Uebersetzung derselben schliesst. Dabey erörtert er besonders den anscheinenden Widerspruch mit *Varro de re rustica lib. 2. cap.* 5. 6. 7. 8. in Beziehung auf das Zug- und Last-Vieh. Den Hugoschen Vereinigungsversuch, dass Varro nur von den Waldeseln sage, sie seyen *res nec mancipi*, widerlegt er hier so treffend, dass dieser verdiente Gelehrte in der neuesten Ausgabe seiner Rechtsgeschichte selbst sich bewogen gesehen hat, ihn aufzugeben. Aber eben so wird es unserm Vf. bey näherer Prüfung wohl auch mit dem seinigen gehen, der darin besteht, dass Ulpian nur von demjenigen Zug- und Lastvieh rede, welches wirklich als solches gebraucht werde; Varro, von solchen Individuen jener Arten, die nicht dazu gebraucht werden. Dieses ist nämlich gegen den Zusammenhang beym Varro. Es bleibt hier wohl gewiss nichts Anderes übrig, als anzunehmen, Varro habe als Nicht-Jurist minder genau geredet. Diese Annahme ist auch um desto eher zulässig, da Varro nirgend sagt, es bedürfe hier keiner Mancipation, sondern nur davon schweigt; auch seine Angaben den Manilischen Formeln entgegensetzt, welche das Genauere, namentlich auch über die Mancipation, enthalten haben werden. — Auszeichnung verdient die schöne allgemeine Bemerkung, womit der Vf. erklärt, dass von den *servitut. rusticis* hier, wie an mehrern andern Stellen, gerade die drey Wege- und die Wasserleitungs-Gerechtigkeit genannt werden. Das Römische Recht sey nämlich schon bald nach den 12 Tafeln besonders in Rücksicht auf Formeln und Klagen ausgebildet und gleichsam abgeschlossen gewesen, so dass neu entstehende, auch noch so ähnliche Geschäfte und Verhältnisse nicht leicht mit den frühern Benennungen bezeichnet und zu den früher bestimmten Arten gerechnet seyen. Es ist dadurch die Nachricht von den *legis actionibus* z. B. mit dem, was wir späterhin bey den Contracten und sonst bemerken, in sehr gute Uebereinstimmung gebracht, und sonst manche Erscheinung leicht zu erklären. Aber in der Anwendung auf die Servituten selbst, welche *res mancipi* seyen, geht der Vf. doch etwas zu weit. Es ist dieses eine der Lehren, bey welchen man wohl noch sieht, wie die alten Formen sich gegen das Eindringen neuer Geschäfte wehrten: aber sie am Ende dennoch zulassen mussten. Das zeigt *l.* 1. *D. d. servitutib.*, nach welcher doch andre Dienstbarkeiten unter die *rusticas* mit aufgenommen wurden, und eben bey der Abtheilung der Sachen in *mancipi* und *nec mancipi* das *veluti*, dessen sich Ulpian bedient, ein Wort, welches gewöhnlich gebraucht wird, um anzuzeigen, dass man nicht erschöpfend aufzählen, sondern nur Beyspiele angeben will. Eben so ist auch das *velut* bey den Ochsen, Mauleseln, Pferden und Eseln gesetzt, und daher — zwar nicht mit Wächtler anzunehmen, dass auch Schafe und Ziegen: denn die gehören nicht zu dem allgemeinen Begriffe des Zug- und Lastviehes — aber doch, dass auch andre Zug- und Lastthiere, wenn es ihrer geben sollte, *res mancipi* seyen. In der Verneinung *dieser* Behauptung stimmen auch dem Vf. die von ihm angeführten Schriftsteller keineswegs bey. So sagt z. B. *Bynkershoek* Kap. 6. gerade das Gegentheil. Im zweyten Abschnitte der ersten Dissertation wendet sich der Vf. zu Aufzählung und Beurtheilung der Meynungen Anderer über den Grund des Unterschiedes, und bereitet dadurch die in der zweyten Dissertation von ihm selbst gegebnen allgemeinen Erörterungen vor. Er unterhält uns hier mit den Meynungen vieler, und darunter der bedeutendsten Schriftsteller über diesen Gegenstand, des *Cujacius*, *Columbus*, *Bynkershoek*, *Meermann*, *Conradi*, *Gibbon*, *Hommel*, *Azo*, *Charondas*, *Trekell*, *Pufendorf* (nicht *Puffendorf*, wie von vielen, auch unserm Vf. der Name immer geschrieben wird), *Rossmann*, *Hugo*. Diese ordnet er in gewisse Klassen, prüft und widerlegt ihre Ansichten bald

bald kürzer, bald ausführlicher, und giebt dadurch einen im Ganzen wichtigen und schätzenswerthen Beytrag zu der Literärgeschichte dieser Lehre.

Er nimmt zwey Hauptklassen an, indem man bey Erklärung des Unterschiedes theils auf das Wesen der Sachen selbst, theils auf die verschiedne Beschaffenheit des Eigenthums an denselben Rücksicht genommen habe. Zu der ersten Klasse werden die gezählt, welche das Charakteristische der *res mancipi* in Kostbarkeit, besonders eine in alten Zeiten angenommene Kostbarkeit, mit verschiedenen nähern Bestimmungen setzen; die andre zerfällt in drey Unterabtheilungen, indem Einige dabey auf die Art der Erwerbung (durch Krieg), Andre auf die Beschaffenheit des Eigenthums an sich, noch Andre auf die Art der Vindication gesehen haben. Zu der zweyten Unterabtheilung rechnet der Vf. die, welche meynen, *res mancipi* seyen solche Sachen, die sich im gemeinen Gebrauche befinden (*quas manu capimus atque tractamus*) — bey diesen Sachen allein finde sich das strenge Eigenthum — sie seyen die in den Census eingetragnen; zu der dritten die, welche leichte Erkennbarkeit das unterscheidende Merkmal seyn lassen. — Ohne unser Erinnern wird man leicht bemerken, dass diese Classification nicht tadellos ist, indem die meisten zu der zweyten Klasse gerechneten Meynungen gar nicht dahin gehören, sondern auf ganz andre Merkmale, die nur in einer entfernten Beziehung mit dem Eigenthume stehen, gebauet sind. Natürlicher würde es auch gewesen seyn, die zwey Klassen so zu bestimmen, dass die erste die enthalten hätte, welche natürliche, die zweyte, welche rechtliche Verhältnisse der Sachen zum unterscheidenden Merkmale annehme, wo dann nur Gibbon mit seiner Erwerbung im Kriege, Treckell mit dem strengen Eigenthume, Pufendorf mit dem Census in die zweyte Klasse gehört hätte. Richtig sind die Meynungen der Schriftsteller, so viel wir verglichen haben, aufgefasst, mit einziger Ausnahme der Hugoschen, bey welcher der Vf. ein Hauptmerkmal, welches in der Rechtsgeschichte besonders hervorgehoben ist, frühe Bekanntschaft der Römer mit den Sachen auslässt. Bey seiner eignen Theorie geht der Vf. mit gutem Grunde von Boëthius bekannter Realdefinition der Mancipations-Sachen aus (*ad Topic. Cicer. cap.* 3.), und folgert daraus, dass sich der ganze Unterschied auf die bey Veräusserungen nothwendige Form bezogen habe, und daher eine Erörterung über die ältesten Arten und Formen des Verkehrs von besonderer Wichtigkeit in dieser Beziehung seyn müsse. Diese giebt er nun hauptsächlich, dergestalt, dass die Untersuchung wegen der Mancipationssachen hierin nur eingeschaltet wird. Rec. hebt um desto lieber die Hauptpunkte davon aus, als er das, was über die Verträge überhaupt gesagt ist, für die gelungenste Ausführung dieser Abhandlungen hält, welche auch ihres allgemeinen Interesses wegen, von unsern Rechtsgeschichtslehrern sehr beachtet zu werden verdient. Der älteste Vertrag, sagt unser Vf., müsse allenthalben der Tausch gewesen seyn, indem das gegenseitige Bedürfniss von Sachen, die der Andre im Ueberfluss habe, am frühesten, ehe noch feinere und complicirtere Bedürfnisse entstehen, und ehe die Erleichterung durch ein allgemeines Tauschmittel (Geld) erfunden ist, Verträge veranlassen. Bey vermehrtem Verkehre verfalle man theils auf Geld und der Kauf trete an die Stelle des Tauschs; theils entstehen nun auch complicirtere Bedürfnisse, besonders solche, die auf Handlungen gerichtet seyen, und auch dafür werden Formen bestimmt, die sich gewöhnlich an das Aelteste, den Tausch, anschliessen. So sey es in der ältesten Zeit Roms gewesen, aus welcher Nachrichten auf uns gekommen: man habe zwey Hauptarten von Verträgen gehabt, die eine, auf das Veräusern von Sachen gerichtet, *per aes et libram*, die andre auf Handlungen gerichtet, durch Stipulation. Bey dieser letzten komme — nach der dem Vf. sehr wahrscheinlichen Angabe Isidors (*origin. l.* 4. *c.* 24.) eine Tauschform vor: denn das Zerbrechen des Halmes sey wahrscheinlich ein gegenseitiges Geben der Theile desselben, als Schein-Tausch. Alle übrigen, unter der Benennung *nexus* begriffen, seyen — nach bekannten Erklärungen der Alten — die *per aes et libram* besorgten Geschäfte. Dieser *nexus* aber sey wahrscheinlich von Anfang an ein doppelter gewesen, *ein einfacher* ohne weitern Zusatz, ein umständlicherer, mit besondern Feyerlichkeiten versehener, die Mancipation, welche gerade als ein Scheinkauf in Gegenwart von fünf Zeugen u. s. w. beschrieben werde. Diess erhelle noch besonders daraus, dass bey allen Mancipationssachen wichtige objective und subjective Gründe eintreten, Zeugen zuzuziehen. Die ersten bestehen in Kostbarkeit der Sachen, indem bey Sachen ohne grossen Werth die Nothwendigkeit dieser Form die Freyheit des Verkehrs ohne Noth zu sehr beschränken würden. Hierzu kommen nun besondre aus dem Nutzen des Staates hergenommene Gründe (diess versteht der Vf. unter den subjectiven), bey den Grundstücken, dass deren getrenntes Eigenthum eigentlich Wohlthat des Staates sey, und daher Zeugen zugezogen würden, um an der Stelle *des* ganzen Staates ihre Genehmigung dazu zu *geben*. Hierzu sey dann gekommen, dass die in den Staat aufgenommenen Stämme und Hausväter bey den Grundstücken, als ihrem Haupteigenthume, besonders zu erhalten und die Veräusserung derselben einigermassen zu erschweren gewesen. Diese Gründe passen auch auf die Sklaven, und die denselben sehr nachstehenden Hauskinder. Bey den Zug- und Lastthieren trete ein andrer Grund ein, dass nach dem Verkaufe oft von Fehlern derselben die Rede sey. Damit der Streit hierüber leichter entschieden werden könne, müssen Zeugen zugegen seyn. Ein ähnlicher Grund trete bey den ländlichen Dienstbarkeiten ein. Da ihnen mehr als den städtischen jedes Körperliche, durch die äussern Sinne Erkennbare fehle, so habe man dieses durch Zuziehung von Zeugen zu ersetzen gesucht. Von dieser alten Einrichtung sey schon früh etwas abgeändert. Wo bloss

nexus

nexus (nicht *mancipatio*) nöthig gewesen, habe man ihn, als geprägtes Geld häufiger geworden, aufgegeben. Servius Tullius 50 Gesetze über Contracte möchten schon dieses bewirkt haben. Nur bey dem Pfandcontracte scheine der *nexus* länger beybehalten zu seyn, nach der Erklärung des *nexus* beym Varro *quae per aes et libram fierent, ut obligarentur.* Späterhin seyen auch die Grundsätze von der Mancipation dadurch abgeändert, dafs sie nicht mehr ausschliefsend bey Veräufserungen vorgekommen, sondern in einigen Fällen (bey Testamenten, Adoption, Emancipation) nur zum Schein gebraucht worden. Endlich wird aus Theophilus und Justinian (*t. C. d. nudo jure Quirit. tollendo* und *d. usucapione transformanda*) wahrscheinlich gemacht, dafs seit Ulpians Zeiten allmählig und aus verschiednen Gründen die Nothwendigkeit der Mancipation bey den übrigen Sachen, mit Ausnahme der Sklaven, abgekommen sey, und Justinians Aufhebung des ganzen Unterschiedes sich nur noch auf diese bezogen habe. So weit unser Verf.

(Der Beschlufs folgt.)

MATHEMATIK.

SAALFELD, b. Vf. u. LEIPZIG, in Comm. d. Fleischer. Buchh: *Anleitung zum praktischen Rechnen*, zum Gebrauch der Jugend sowohl, als anderer Liebhaber der Rechenkunst. *Zwey* Theile. *Erster* Theil, die Elemente oder die vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen. *Zweyter* Theil, Anwendung derselben auf die gewöhnlichsten Fälle des menschlichen Lebens, durch die Kettenregel, enthaltend. Von *M. Windorff*, Diac. in Saalfeld. Ohne Jahrzahl, jedoch ist die Vorrede vom 10ten März 1810. 284 S. 8. (16 Gr.)

Der Titel giebt den Inhalt im Allgemeinen genau und richtig an. Aufserdem ging das Bestreben des Vfs. bey dem Vortrage dieser Schrift vorzüglich dahin, schnell und kurz rechnen zu lehren. Als natürliche Folge der Kürze sieht er die Sicherheit im Rechnen an. Der Rec. hat in diesem Punct andere Erfahrungen gemacht: denn gerade wenn er aus Mangel an Zeit die Rechnung recht kurz machen wollte, kam er in Gefahr sie fehlerhaft zu machen. Die Ursache davon ist auch leicht aufzufinden. Die Einbildungskraft mufs hier die Stelle der sinnlichen Eindrücke vertreten; hierzu aber gehört Uebung und Aufgelegtheit, so dafs bey einer gewissen Abspannung des Geistes die Sinnlichkeit zu Hülfe genommen werden mufs. Die Gründe des Vfs. für seine Meynung sind: *dafs, je mehr man Zahlen brauche, desto öfter man auch dem* Irrthum ausgesetzt sey — welches, wenn man blofs die *Gelegenheit* zu fehlen, berücksichtigt, allerdings nicht zu läugnen ist. Der Vf. stellt indessen *eine neue* Methode der alten *Peschecksischen gegen*über. Aber seit *Peschecks* Zeiten ist gar viel in der Art des Vortrags verbessert werden, welches freylich der Vf. nicht wohl wissen konnte, da er, nach seiner Versicherung, seit 34 Jahren, wo er seinem Vaterlande mit aller Treue und Aufopferung Dienste leistete, sich nicht in der Lage befand, ein Buch kaufen zu können! — So viel hat er indefs erfahren, dafs *Pöhlmann* und *Silberschlag*, letzterer in seinem Rechenbuche nach Reefischer Manier, etwas Aehnliches haben möchten; ob, und wie weit sie aber mit ihm übereinstimmten, blieb ihm unbekannt, da er diese Schriften nie zu Gesichte bekam. Bey dem Gebrauche seines Buches wünscht er übrigens sehr, dafs der Lehrer nie weiter gehe, als bis die Kinder das vorherige recht gefafst haben. Er hat daher für den ersten Theil bey jedem Abschnitt eine Menge Exempel angegeben, welche die Schüler durchrechnen sollen, um auf eine leichte Art zu einer grofsen Fertigkeit zu gelangen. Diese Aufgaben sind auch alle so gewählt, wie sie im gemeinen Leben vorkommen. Alle Proportionsrechnungen, selbst die von der einfachen Regel de tri, bringt der Vf. auf die Form der Kettenregel. Hiernächst hat er aber auch sein Augenmerk auf das Rechnen im Kopfe gerichtet und überall hierzu Gelegenheit gegeben. Um den Lehrern ihr Geschäft zu erleichtern, ist am Schlusse das Facit von jeder Uebungsaufgabe angegeben worden. Die Verhütung des Mifsbrauchs hiervon bleibt dem Lehrer überlafsen. Nach vorausgeschickten Begriffen von Zahlen und verschiedenen Arten derselben folgen, wie gewöhnlich, die Rechnungsarten mit allerley Abkürzungen für das Multipliciren und Dividiren. Der Bruchrechnung sind nützliche Tabellen für das praktische Rechnen beygefügt. Der zweyte Theil enthält die Kettenregel mit besonderer Anwendung auf Interesse-, Maafs-, Gewicht-, Gewinn-, Verlust-, Gesellschafts-, Vermischungs-, Tara- und Arbitragerechnung, nebst Proben dieser Rechnungen. Der Vf. hat sich zwar bemüht, allenthalben deutliche Begriffe zu geben, zuweilen wird aber doch einiges durch den Lehrer aufgeklärt werden müssen. So heifst es z. B. gleich S. 3. „Eine Null, die zur linken Hand keine wirkliche Zahl vor sich hat, gilt nichts; so ist 03, oder 003 nicht mehr als 3. In einigen Fällen, z. B. in der Subtraction, drückt man den Mangel der Zahl nicht durch 0, sondern durch einen Strich aus." — Hier wäre zu bemerken, dafs die 0, auch wenn sie rechter Hand steht, an sich nichts gilt, sondern blofs den Werth der geltenden Ziffer erhöht, und — wenn man mit Decimalbrüchen zu thun hat, (wovon indefsen hier nichts vorkommt) geben die Nullen linker Hand, den Ziffern ebenfalls einen gewissen Werth. Uebrigens drückt der Strich bey der Subtraction, wobey der Vf. wahrscheinlich das Zeichen *minus*, in Gedanken gehabt hat, nicht den *Mangel* einer Zahl, sondern das *Entgegengesetzte* derselben aus. S. 76, wo die Dauer einer Begebenheit zu berechnen ist, heifst es unter andern: „Ist bey den Tagen die obere Zahl kleiner als die untere, so borgt man einen Monat, und zwar eben so viele Tage, als der durch die Zahl des Exempels bestimmte

te Monat hat—". Hier kann man fragen: welches ist der bestimmte Monat? — Die Antwort wäre: der, wo die Begebenheit ihren Anfang nahm, wovon aber in der übrigens sehr ausführlichen Anleitung nichts erwähnt ist. Im Ganzen ist dieses nützliche Buch eben so zweckmäßig zum praktischen Rechnen, als zur Uebung im Denken, eingerichtet.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Der Weihnachtsabend, von dem Verfasser des Weibes wie es ist.* 1805. 205 S. 8. (1 Thlr.) *Zweyte* unveränderte Ausgabe (von gleicher Seitenzahl.) 1809. 8.

Der schriftstellerische Charakter des Vfs. ist bekannt, er war lange Zeit einer der allergelesensten Schriftsteller und hat nie aufgehört zu den gelesenen zu gehören. Bey seinen Talenten darf er, sobald es ihm Ernst ist, seine bessere Seite zu zeigen, mit Sicherheit auf den Beyfall der Leser rechnen. Der vorliegende Roman spricht vor vielen andern zu seinem Vortheil. Man findet darin wenig oder gar keine Spuren von den frivolen Scenen, den unedeln Ausdrücken und den tadelnswerthen Eigenheiten des Stils, welche manchen seinen zumahl frühern Dichtungen zum Nachtheil gereichen. Der Stoff des kleinen Büchleins ist zwar nicht besonders reich, aber durch edle gehaltvolle Charaktere, gewählte Situationen, die bedeutende Beziehung, worin Anfang und Ausgang der Geschichte zu einander stehen und die rührende Kraft, welche den Schlussscenen eigen ist, sehr anziehend geworden. Eine gewählte und in ihrem Streben nach Bilderreichthum meist glückliche Sprache, und einige allgemeinere, unmittelbar aus dem Leben selbst geschöpfte und weder unbescheiden sich aufdrängende noch langweilende Bemerkungen erhöhen den Genuss. Der Gang der Erzählung ist rasch, aber die Maschinerie und Anordnung hätte Rec. noch einfacher und einige Partien ganz beseitigt gewünscht. Ueberflüssig scheint uns z. B. unter den Personen der wahnsinnige Gregor, dessen Erscheinen nur unangenehm und störend wirkt; auch hätte Frau von Wessen, wenn sie des Contrastes mit den edlern, weiblichen Charakteren wegen, einmahl nöthig war, doch im Aeussern anständiger gehalten werden sollen. Die eingewebte Feengeschichte hat ebenfalls wenig Bedeutung gewonnen. Dass der Vf. noch der alte ist, fühlt man an der sinnlichen Gluth, welche in manchen Scenen herrscht, obwohl mit dem Schleyer der Grazien bekleidet. Wenn er übrigens durch etwas gehäufte Kriegesscenen seinen Stand verräth, wenn manche Situationen sich als bekannt und zu gewöhnlich ankündigen sollten, so weiss er durch die Lebhaftigkeit der Darstellung diese Mängel zu verschleyern, und man kann den Charakteren Herminens und Augustens eben so wenig hohen Reiz und Adel der Sittlichkeit absprechen, als das Talent des Vfs. in dem überraschenden, erschütternden und rührenden Schlusse verkennen.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. GMÜND, b. Ritter: *Gebetbüchlein für Kinder* von *Joh. Thom. Vogt.* Mit vier Kupfern. 1813. 211 S. 12. (12 Xr.)

2. *Ebendas.*: *Kleiner katholischer Katechismus des Petrus Canisius.* Nach *Ch. Schmid* vermehrt und verbessert von *A. Hasel*, Pfarrer in Zöbingen. 1814. 48 S. 12. (4 Xr.)

Hr. V. hat mit seinen frühern Predigtversuchen eine gute Aufnahme gefunden und seitdem sich als fertiger Schriftsteller im homiletischen und ascetischen Fache gezeigt; allein bey aller Geschicklichkeit, die religiösen Wahrheiten immer auf einer fruchtbaren Seite aufzufassen und eindringend *darzustellen*, dürfte doch das: Eile mit Weile seinen Produkten höhere Vollkommenheit in Plan und Ausführung versprechen lassen. Wenigstens glaubte sich Rec. bey der nähern Ansicht des vorliegenden Gebetbüchleins zu dieser Bemerkung veranlasst. Es ist gewiss nicht unter die schlechtern zu zählen, befriedigt aber auch bey weitem nicht alle die Ansprüche, welche man, besonders bey einem solchen Vf. an dasselbe machen und wodurch es sich über alle andern bisher vorhandene ähnliche erheben könnte. Auch entspricht der Inhalt selbst dem Titel nicht, da es nicht bloss Gebete enthält, sondern oft Jesus, oft der Lehrer das Kind anredet und ihm eine erklärende Einleitung oder andere Belehrung über den vorkommenden Gegenstand giebt. Auch die beygelegten Küpferchen möchten sich nicht durchaus rechtfertigen *lassen* und die Vorstellung des mit dem Besen *in der* Hand die Stube kehrenden Jesus dürfte z. B. *leicht* eher spielende Nebenbegriffe, als ein seiner *würdiges* Bild erregen.

No. 2. ist selbst durch die dritte Hand noch nicht zur Vollendung gebracht und wird es, ohne dass vom erstern gar nichts mehr übrig bleibe, auch nie werden. Selbst das Kind wird noch z. B. leicht bemerken, warum nicht bey allen Sakramenten die erforderlichen Eigenschaften und Beweise angeführt werden und so hin und wieder Mangel fühlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG: *Th. M. Zachariae de rebus mancipi et nec mancipi conjecturae*, u. s. w.

(Beschluss der im 128. Stück abgebrochenen Recension.)

Die, so viel Rec. weiss, dem Vf. eigenthümliche Hauptidee von einer allgemeinen Vertragsform unter der alten Kaufform *(nexus)*, von welcher die Mancipation nur eine besonders feyerliche Art gewesen, wird sich wahrscheinlich von allen Seiten her bestätigen. Positive Gründe hätte der Vf. wohl noch mehrere anführen und genauer erwägen mögen. Er hätte dann selbst gethan, was nun andern überlassen ist, jene Idee auch aus Nachrichten der Alten genauer zu begründen: aber das Verdienst der ersten Bemerkung einer richtigen allgemeinen Ansicht bleibt ihm. Denn widerlegen wird man sie schwerlich je können, sondern nur mehr bestätigen. *Nexus* wird uns allgemein erklärt als ein Geschäft *per aes et libram*, bey der *mancipatio* wird stets daneben noch der Zeugen erwähnt. Die Vermuthung, dass die Erklärung *nexus* eine allgemeinere unbestimmtere seyn möge, welche aus den Beschreibungen der *mancipatio* ergänzt werden müsse, fällt weg, wenn man bedenkt, dass *nexus* und *mancipium* als etwas Verschiedenes neben einander gestellt werden, auch in der vom Vf. nicht beachteten bekannten Hauptstelle der 12 Tafeln, *quum nexum faciet mancipiumque* etc. In der Hauptstelle beym *Varro d. ling. lat. lib. 6. cap. 5.* giebt *Manilius* ganz deutlich *nexus* als das Allgemeine, *mancipatio* als eine darunter begriffne Art an: *Nexum Manilius scribit, omne, quod per libram et aes geritur, in quo sint mancipi. Mucius Scävola's* Angabe bey demselben stimmt damit vollkommen, wenn man nur bedenkt, dass fast allgemein der Name des *genus* zugleich in engerer Bedeutung für diejenige darunter begriffene Art gebraucht wird, für die es keine besondre Benennung giebt. — Denn seine Worte *quae per aes et libram fiant, ut obligentur, praeterquam quae mancipio dentur* sind nicht wohl anders zu verstehn, als *nexus* sey jeder zu Hervorbringung eines persönlichen Rechtsverhältnisses *(ut obligentur)* vorgenommene Scheinkauf der alten Form *(per aes et libram)*, mit Ausnahme der Mancipation. So können *Scävola's* Worte nicht mit *Gronovius* genommen werden; dass *nexus* auf persönliches, *mancipatio* auf dingliches Rechtsverhältniss gehen: denn die das persönliche Recht bezeichnenden Worte, *ut obligentur*, geben nebst den frühern Worten auf beide Arten, wie das eine Ausnahme bezeichnende *praeterquam* anzeigt. Ist nun festgestellt, dass *nexus* in der Hauptbedeutung das Allgemeinere, *mancipium, mancipatio* das Besondere ist, so ist nichts passlicher, als den schon in der Erklärung der Alten von beiden liegenden Zusatz der Form als das zu betrachten, wodurch sie sich von einander unterscheiden, besonders da es so natürlich ist, dass man bey wichtigern Sachen die Gegenwart von Zeugen erfordert. — Die einzelnen Ausführungen des Vfs. möchten wir nicht durchgängig unterschreiben. Dass schon durch *Servius Tullius* der *nexus* in den meisten Fällen abgeschafft sey, ist sehr zu bezweifeln, da er noch in den 12 Tafeln vorkommt, und selbst von *Manilius* und *Scävola* ganz so, wie man etwas noch Geltendes, nicht, wie man etwas Veraltetes zu bezeichnen pflegt, aufgeführt wird. Noch weniger möchten wir die vorhin angeführten Worte des *Scävola, ut obligentur*, vom Pfandvertrage deuten, da das Wort *obligare* selten so genommen wird, *praeterquam* dann nicht wohl passt, und besonders viele innere Unwahrscheinlichkeit eintritt, dass bey dem in den frühesten Zeiten gar nicht zu suchenden Pfandcontracte die alte Form am längsten beybehalten sey. Mit des Vfs. Bemerkungen über Stipulation stimmen wir in sofern überein, dass er die bisher fast durchgängig verworfne Nachricht des *Isidorus* wieder in Schutz nimmt: aber seine Deutung derselben können wir nicht billigen. Denn wie lässt sich wohl denken, dass bey den nach des Vfs. eigner richtiger Bemerkung *neuern* Geschäften, die durch Stipulation solennisirt wurden, das *Aeltere* die Tauschform, bey den *ältern* Geschäften, das *Neuere* die Kaufform angewandt sey? Ueberdiess, wie nichtssagend und lächerlich wäre die Tauschform mittelst eines zerbrochnen Halmes! und wie wenig erklärt diese Annahme die letzten Worte *Isidors: quam (stipulam) iterum jungentes, sponsionem agnoscebant.* Aber eben diese Worte führen auf eine andere Ansicht, welche uns dem Geiste des Alterthums angemessen zu seyn scheint, und die wir bey dieser Gelegenheit der Prüfung einsichtsvoller Kenner der römischen Alterthümer vorlegen. *Isidor* scheint hier eine ihm selbst nicht mehr verständliche und daher auch wohl ungenau aufgefasste Nachricht von einem Verfahren zu geben, was mit der in Frankreich und Deutschland hier und da bey des Schreibens unkundigen Landleuten vorkommenden Abrechnung

nung durch Kerbhölzer Aehnlichkeit hatte. Gar nicht unwahrscheinlich ist, dass die Römer bey solchen Verträgen, bey denen keine Zeugen gegenwärtig zu seyn brauchten, sich nicht mit der Aussprechung feyerlicher Worte begnügten, sondern durch bleibende Zeichen sich gegenseitig ihrer Versprechungen versicherten. Dies konnte schon zu einer Zeit, als die eigentliche Schreibekunst noch wenig bey ihnen im Gebrauch war, durch einen rohen Vorläufer derselben, der Aehnlichkeit mit der Runenschrift der alten Nordländer und den Kerbhölzern unsrer Bauern hatte, bewirkt werden. Sie hielten in einander passende Hölzer an einander, machten an ihre Verabredung erinnernde Einschnitte in beide; jeder nahm eins der Hölzer mit sich, und wenn nachher von Erfüllung des Vertrags die Rede war, passten sie die Stäbe wieder zusammen, und erkannten an der jeden Verdacht von einseitiger Abänderung wegräumenden Uebereinstimmung der Einschnitte den Inhalt ihrer Versprechungen. — Die vorhin angeführten Worte *Isidors: quam iterum jungentes, sponsionem agnoscebant*, passen hierzu auf das Bestimmteste; die frühern *stipulam tenentes frangebant* wenigstens einigermaßen und so, dass man sieht, wie *Isidor*, den alten Gebrauch nicht verstehend, bey ungefährem Auszuge seiner Quelle wohl hierauf kommen konnte. Ein Grashalm ist natürlich ganz unpassend, aber *stipula* wird auch gebraucht für Rohr, und darauf kann man wohl schneiden. Auch redete vielleicht *Isidors* Gewährsmann von *stipes*, und *Isidor*, der hauptsächlich etymologisirt, änderte dieses in *stipula*, weil ja davon *stipulatio* noch leichter herzuleiten war. *Frangere* für Einschneiden stört noch weniger. So zu reden scheint dem ältern Sprachgebrauch völlig angemessen. Dass nur diese ganz einzelne Nachricht über den alten Gebrauch auf uns gekommen ist, kann auch nicht als Grund gebraucht werden, sie gänzlich zu verwerfen. Denn, da er so ganz auf die älteste rohesste Art der Schreibkunst gebaut war, so konnte er sich bey mehrerer Verbreitung des eigentlichen Schreibens bald verlieren. Die Nothwendigkeit desselben wich auch wohl schon den 12 Tafeln, indem die bekannten Worte: *uti lingua nuncupassit, ita jus esto*, den Satz begründen mussten, dass es auf nichts weiter, als feyerliche Worte ankomme. — Was der Vf. über die Gründe beybringt, weswegen man bey gewissen Sachen die Mancipation für nothwendig geachtet habe, möchte von weniger Bedeutung seyn. *Hugo's* bestimmtere, umfassendere und deutlicher angegebne Merkmale lassen sich mit des Vfs. Theorie über den ältesten Verkehr wohl in Verbindung bringen.

Aus mehreren eingeschalteten Nebenerörterungen heben wir noch die über das *dominium Quiritarium* und *bonitarium* aus. Dieser ganze Unterschied ist nach dem Vf. daraus entstanden, dass man in spätern Zeiten bey vermehrtem Verkehr auch Mancipationssachen häufig ohne die besondern Feyerlichkeiten der Mancipation veräusert habe, wo dann dem Erwerber aus einer solchen Veräuserung allmälig doch auch einiges Recht zuerkannt sey. Der Veräusernde sey dann noch immer *dominus ex jure Quiritium* gewesen, hingegen der Erwerbende *dominus bonitarius*. Von hieraus sey ein ähnlicher Unterschied bey allen Arten dinglicher Rechte gewöhnlich geworden. Doch sey der ursprüngliche beym Eigenthume vorkommende dadurch von den andern verschieden, dass er wie bey den Obligationen *(mixtae, civiles, naturales)* dreyfach gewesen, ein volles *dominium;* ein *nudum dominium ex jure Quiritium*, mit welchem noch die Reivindication verbunden sey, aber so, dass sie durch Einreden abgewiesen werden könne; ein bloses *dominium bonitarium* mit dem Rechte dieser Einrede, aber ohne Klage. Das sey ganz irrig, dass die letzte Art des Eigenthums auch bey Fremden statt finden könne, da nach Ulpian tit. 1. §. 16. wer einen Sklaven *in bonis* habe, ihm durch Freylassung die Rechte eines Latinen verschaffe, unmöglich aber anzunehmen sey, dass der Freygelassne mehr Rechte bekomme, als der Herr selbst. Auf andre Eigenthumserwerbungen, ausser den Veräuserungen von Privaten gehe der Unterschied nicht. Durch Occupation, Adjudication u. s. w. werde stets das volle Eigenthum erworben. Auch sey das *dominium bonitarium* ganz verschieden vom *praetorium*, auf welches sich die *publiciana actio* beziehe. *Dieses* erwerbe man vom Nichteigenthümer und könne Manchen weichen müssen; jenes vom vollen Eigenthümer, nur ohne die vollen Feyerlichkeiten, und niemand sey zu denken, dem man nachstehen müsse, indem nichts anders als die *actiones directae* fehlten. — Zusammenhang und innere Consequenz wird man diesem Systeme nicht absprechen können; aber die historische Wahrheit möchte ihm abgehn. Davon, dass dasselbe Rechtsverhältnis als ein strenges und minder strenges neben einander bestanden, kommen bey mehrern Rechten in so hohe Zeiten hinaufgehende Spuren vor, und allgemein dauerte diese Verschiedenheit so lange, dass man ihren Grund gewiss in etwas Anderm suchen muss, als in der allmäligen Vernachlässigung ursprünglicher Förmlichkeiten. Diese hätte, da man in alten Zeiten sehr steif an dergleichen zu haften pflegt, erst spät entstehen können; und würde, wenn sie nicht etwa juridisch ganz unbeachtet geblieben wäre, die Folge hervorgebracht haben, dass wohl eine kurze Zeit ein solcher Zustand eingetreten wäre, wie ihn der Vf. schildert; dann aber die beschwerlichen Förmlichkeiten, nachdem man sich von ihrer völligen Unnützlichkeit überzeugt hätte, ganz unterblieben, und so das *dominium Quiritarium* bald völlig verschwunden wäre. Der Vf. freylich leugnet das uralte Nebeneinander-Existiren des strengen und minder strengen Eigenthums: aber er wird es jetzt wahrscheinlich nicht mehr thun nach *Niebuhrs* scharfsinnigen und gründlichen Untersuchungen über die römischen Ackergesetze und was damit zusammen hängt. Denn was ist die *possessio* der Patricier auf dem *ager publicus*, die in die frühesten Zeiten zurückgeht, anders, als das nachmalige *in bonis esse*, wie *Ulpian*, oder *dominium bonitarium*, wie

wie ſpätere Schriftſteller ſagen; was iſt das volle Eigenthum, welches den Plebejern gewiſs ſchon von Servius Tullius ertheilt wurde, anders als das *dominium Quiritarium?* Eben ſo iſt aber auch der Unterſchied der ſtrengen und nichtſtrengen Ehe wahrſcheinlich uralt. Denn ſchon die 12 Tafeln kennen eine ſolche, die nur *matrimonii ergo apud maritum eſt*, und von der Ehefrau nach ſtrengem Rechte ganz verſchieden iſt, indem ſie durch Verjährung in dieſes Verhältniſs treten kann. Waren aber dieſe verſchiednen Verhältniſſe uranfänglich, ſo fragt ſich immer noch, wie es zu erklären ſey, daſs in Zeiten der rohen Einfalt ſo verſchiedenartige Verhältniſſe bey denſelben Gegenſtänden entſtanden? Tiefere Blicke in die älteſte römiſche Geſchichte, wie ſie uns Niebuhr thun lehrt, geben auch hier wohl Aufſchluſs. Wenn zwey Nationen verſchiednen Stammes, wiewohl in demſelben Staate vereinigt, doch in feindlichem Gegenſatze, ohne ſich nur durch Ehe zu verbinden, neben einander exiſtirten (Patricier und Plebejer), ſo konnten ſich gar wohl urſprüngliche verſchiedne Rechtsgebräuche bey ihnen erhalten und befeſtigen. Die 12 Tafeln beabſichtigten wohl eine mehrere Ausgleichung, wohin Rec. beſonders zählt, daſs durch Verjährung ein Uebergang von der minderſtrengen zur ſtrengen Ehe an die Hand gegeben ward: aber bey der fortdauernden Eindſeligkeit beider Stämme und dem ſteifen Charakter der Römer behielt doch jeder lange ſeine Gewöhnungen, die erſt allmählig mehr und mehr ausgeglichen wurden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Ueber* (die) *ärztliche Unterſuchung des Gemüthszuſtandes* (welcher Gemüthszuſtände?) Enthaltend: 1. Ein ärztliches Parère über den Gemüthszuſtand eines, in Canſtatt im J. 1808 enthaupteten Mörders, nebſt Bemerkungen über daſſelbe. 2. (Eine) *Erörterung* der Frage: ob und in wiefern es Sache des gerichtlichen Arztes ſey, über (einen) zweifelhaften Gemüthszuſtand zu erkennen. Von D. *Emanuel Gottlieb Elvert*, Königl. Würtembergiſchen Hofmedicus u. Bücherfiskal, (ingleichen) Oberamtsphyſicus in Canſtatt. Anhang. (Mit einem Anhange) Beobachtungen, welche an dem Kopfe und Rumpfe des Enthaupteten unmittelbar nach der Enthauptung gemacht worden, mitgetheilt von dem Hrn. Hofmedicus Dr. *Klein* in Stuttgart. 1810. 79 S. 8. (6 Gr.)

Die Länge des übrigens auch nicht correct geſetzten Titels entſchuldigt der Umſtand, daſs derſelbe auch die Stelle einer Vorrede und Inhaltsanzeige vertritt, weshalb Rec. ſich keine Abkürzung deſſelben erlaubt hat. Dem Parère, wie der Vf. es mit einem würtembergiſchen Kanzleyausdrucke fein Gutachten nennt, ſchickt er eine Erzählung des Falls, den es zum Gegenſtande hat, voraus. Ein junger zwanzigjähriger Mann nämlich, der ſchon in ſeinem zweyten Jahre ſeinen Vater, der ſich ſelbſt erhängt hatte, verloren, dann aber bald einen Stiefvater erhalten hatte, von dem er immer gut behandelt war, gerieth in Ausſchweifungen im Trunk und Spiel. Um hierzu Geld zu erhalten, entwandte er ſeinem Stiefvater Wälſchkorn, welches er einem Verwandten deſſelben, einem Mehlhändler, verkaufte. Der Vater argwöhnte, was geſchehen und befragte denſelben darüber. Dieſer geſtand von dem Sohne gekauft zu haben, ob es ihm gleich durch den Sohn bekannt war, daſs derſelbe das Wälſchkorn entwendet habe. Wiederholte Vorwürfe die der letzte hierüber von ſeinem Vater hören muſste, bringen ihn ſchon am Ende des Auguſts 1807 zu dem Vorſatze, den Mehlhändler zu ermorden; er führt dieſen Vorſatz aber erſt zu Anfange des Decembers aus. Nach verübter That lief der Mörder davon, trank in einem, eine Viertelmeile von ſeinem Wohnorte gelegenen Dorfe einen Schoppen Moſt und begab ſich von da geradezu nach *Stuttgart*, welches eine kleine Meile von ſeinem Geburtsorte lag, und erzählt dort gleich der Thorwache ſeinen verübten Mord. In den nachfolgenden Verhören äuſserte er oft, er habe jene That nur aus Lebensüberdruſs verübt, und öfter ſchon den Gedanken gehabt, ſich ſelbſt zu entleiben, habe aber dann bald gedacht, es ſey beſſer einen Andern umzubringen und — dafür hingerichtet zu werden. — Dieſes Falls wegen ſollte der Vf dem Königlichen Würtenbergiſchen Oberjuſtiz-Collegium mit Hinzuziehung eines zweyten Arztes, ein Gutachten über den Gemüthszuſtand des Inquiſiten und den Grad des Verſtandes deſſelben ablegen, und dieſem Gutachten auch eine ärztliche Anſicht der im vorliegenden Falle anzuwendenden *Gall*'ſchen Grundſätze beyfügen. Das hier mitgetheilte Gutachten des Vfs. kann für einen gerichtlichen Arzt, wegen der richtigen pſychologiſchen Würdigung und Combination der den Fall betreffenden Umſtände, nicht anders als höchſt intereſſant ſeyn. Rec. glaubt um ſo mehr, es in dieſer Hinſicht empfehlen zu dürfen, da, bey der ausgebreiteten Beleſenheit, deren er ſich in Gutachten dieſer Art rühmen darf, ihm nur ſehr wenige bekannt ſind, die mit demſelben zu vergleichen wären. — Nachdem der Vf. die Frage, den Verſtand des Inquiſiten betreffend, kurz und gut dahin beantwortet hatte, daſs er wenigſtens den Grad des gemeinen Menſchenverſtandes habe, den man bey Leuten ſeines Standes gewöhnlich antreffe, kommt er auf die Frage, ob ſich bey demſelben Zeichen einer Melancholie, oder auch nur eine Anlage zu derſelben gefunden. Zuerſt hält ſich der Vf. an die allgemein angenommenen körperlichen Zeichen dieſer Anlage, zeigt, daſs er keinen Grund gefunden ſie vorauszuſetzen, und zeigt eben ſo, daſs ſich aus dem Umſtande, daſs ſich des Inquiſiten Vater erhängt habe, nicht auf jene Anlage bey demſelben ſchlieſsen laſſe. Aus der nunmehr folgenden pſychologiſchen Erörterung der Frage über die etwani-

wanige Melancholie, oder eine Anlage zu derselben bey dem Inquisiten, die keinen Auszug gestattet, ergiebt sich vielmehr, dass der Lebensüberdruss desselben nur simulirt, die Mordthat aus Rachsucht gefloss en und mit voller Ueberlegung verübt, der Inquisit aber hierauf durch eine, nach der That eingetretene Reue und Gewissensangst seiner bisherigen Ueberlegung beraubt sey. Es macht der Vorsicht des Vfs. Ehre, dass er aus den Thatsachen, auf welche er sich aus den Acten bezieht, wenigstens nicht ausdrücklich, auf einen der That vorhergehenden lang unterhaltenen Vorsatz, nach derselben sich vor der Strafe durch einen schon vorher simulirten Lebensüberdruss zu schützen schliesst. Zwey Umstände, die Rec. in dem Gutachten nicht berücksichtigt findet, ob sie gleich in der kurzen Darstellung des Falls nicht übergangen sind, führen wenigstens darauf. Denn 1) der Vorsatz zu dem Morde war schon am Ende des Augusts gefasst, aber erst im Anfange des Decembers ausgeführt, und 2) liess der Inquisit in den nachfolgenden Verhören *einfliessen*, dass er den Mord aus Lebensüberdruss verübt habe. — So sehr Rec. die, wie er glaubt, von dem Vf. in dieser Hinsicht bewiesene Vorsicht billigt; so wenig kann er der Behauptung des Vfs. (S. 42.), dass der gerichtliche Arzt in zweifelhaften Fällen *in mitiorem* gehen müsse, beytreten, so unstreitig sie auch für den Richter gilt. Denn der Arzt, der ein Gutachten ablegt, handelt unstreitig gegen seine Pflicht, wenn er das Zweifelhafte, als gewiss, oder auch nur als wahrscheinlich angiebt, wie er doch thun würde, wenn er auf die obige Art verfahren wollte. — Das Gallsche Organ des Mordsinns fand der Vf. bey dem Inquisiten sehr entwickelt, zeigt aber, dass dieses auch selbst nach Galls Theorie nichts beweise, indem ein Organ nur eine Anlage enthalte, und erregt überdiess (S. 30 u. f.) sehr erhebliche Zweifel gegen die Gallsche Organen-Theorie. — Ueber zweifelhafte Gemüthszustände soll nach dem Vf. der gerichtliche Arzt nur da erkennen, wo diese, wie Rec. es glaubt ausdrücken zu können, mit körperlichen unstreitig wahrnehmbaren Zuständen oder Beschaffenheiten, es sey nun, dass diese jetzt noch existiren, oder erweislich existirt haben, zusammenhängen, und also aus ihnen erkannt werden können, wie z. B. eine Verstandesschwäche, wenn sie die Folge einer überstandenen Krankheit ist. Bey dieser Veranlassung streitet der Vf. gegen *Metzger's* Behauptung, dass in allen Fällen, wo über einen zweifelhaften Gemüthszustand zu urtheilen ist, das Erkenntniss dem gerichtlichen Arzte zukomme, (welche er *Kant*'en der es an das Forum der philosophischen Facultät verwies, entgegensetzte) und gegen Herrn *Hoffbauer*, der, wie wohl aus andern Gründen, *Metzger's* Meinung (in seiner Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege) beytritt. Ohne sich übrigens in den originellen Streit des Vfs. mit dem letzten, in welchem ein Arzt sich der philosophischen Facultät, ein Philosoph sich der medicinischen Facultät annimmt, zu mischen, bemerkt Rec., dass der Vf. mit Hrn. H. einiger zu seyn scheint, als er selbst glauben mag. Denn der letzte verlangt von dem Arzte, dass derselbe mit der Psychologie eben so bekannt als mit der Physiologie und Anatomie seyn solle. Wenn gleich nur wenig Aerzte dieser gerechten Forderung genügen möchten, und selbst gerichtliche Aerzte, wie aus Gutachten derselben leicht bewiesen werden könnte, oft eine auffallende Unbekanntschaft mit der Psychologie verrathen; so möchte dieses nichts für den Vf., sondern nur soviel beweisen, dass der Staat auf diesen leicht abzustellenden Mangel nicht hinlänglich aufmerksam ist. Ein Mittel diesem Mangel abzuhelfen wäre, was der Vf. in anderer Hinsicht vorschlägt, dass nämlich in wichtigern Fällen, das Gutachten der philosophischen Facultät, nur, wie Rec. wünscht, neben dem Gutachten des gerichtlichen Arztes erfordert würde. — Ausser diesem würde es noch Fälle geben die gar nicht zur Competenz des gerichtlichen Arztes gehören: diejenigen nämlich die zwar nach psychologischen Grundsätzen, aber in Verbindung mit andern philosophischen Kenntnissen und zwar solchen, die man in dem erforderlichen Grade von dem Arzte, als Aerzte zu fordern nicht befugt ist, zu beurtheilen sind. Der Kürze halben beruft sich Rec. hier auf das berühmte Testament eines Taubstummen, der weder lesen noch schreiben konnte, (in Klaproth's Abhandlung von Testamenten und Fideicommissen) und die Inquisition gegen solche Taubstumme, von welchen letztern der Vf. selbst einen Fall anführt. Rec. rechnet zu sehr darauf, die angezeigte Schrift in den Händen vieler Aerzte zu finden, als dass er sich einen Auszug aus den im Anhange mitgetheilten interessanten Beobachtungen des Herrn *Klein* erlauben könnte. Nur so viel bemerkt er, dass sie zu Berichtigung der Resultate führen, die man aus den bekannten Beobachtungen an dem Kopfe des enthaupteten *Troers* gezogen hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

MEISSEN, bey Gödsche: *Treue Liebe unter den Schrecknissen der französischen Revolution.* Aus dem Französischen. 1813. 248 S. 8. (16 Gr.)

Ist nur ein neuer Titel zu dem bereits 1799 erschienenen Roman: *Dorbeuil und Celiane*, oder Geschichte zweyer Liebenden, während der Tyranney des Robespierre. Aus dem Französischen. Meissen, im damaligen Erbsteinschen Verlage. (Siehe A. L. Z. 1802. Ergänz. Bl. Num. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bülletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung;* für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen; herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, königl. preuſs. geh. Rathe, auch Obermedic.- u. Sanitätsrathe, ordentl. öffentl. Lehrer der Chemie, der Akad. der Wiſſenſch. wie auch der Geſellſch. Naturf. Freunde zu Berlin u. ſ. w. Mitgl. *Fünfter* Band, mit 4 Kupfert. 1810. 384 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Das *erſte* Stück dieſes Bandes hebt I. mit der *neuen Entdeckung der Grundmiſchung einiger vegetabiliſcher und animaliſcher Subſtanzen*, durch *Gay-Luſſac* und *Thenard* an. Sie unterwarfen die Klee-, die Weinſtein-, Schleim-, Citron- und Eſſigſäure, das Terpentinharz, den Copal, das Wachs, das Olivenöl, den Zucker, das Gummi, die Stärke, den Milchzucker, das Buchen- und das Eichenholz und den Mannaſtoff der Analyſe ſolchergeſtalt, daſs ſie nach Vermiſchung mit oxydirtſalzſaurem Kali, die Stoffe in einer gläſernen Röhre glüheten und ſo gänzlich in Waſſer, in Sauerſtoff- kohlenſtofffaures und Stickgas verwandelten. So enthält die Kleeſäure mehr als die Hälfte ihres Gewichts an Sauerſtoff im vorwaltenden Zuſtande gegen den Waſſerſtoff, und 26 Kohlenſtoff, während in der Eſſigſäure jener überflüſſige Sauerſtoff kaum 3 p. C. bey 50 Kohlenſtoff beträgt. Das Härz enthält 75 Kohlenſtoff, Waſſerſtoff und Sauerſtoff in demſelben Verhältniſs, wie Waſſer 15, Waſſerſtoff vorwaltend 9, kryſtallifirter Zucker 40, Waſſer- und Sauerſtoff (im Verhältniſs wie Waſſer) 60 und keinen vorwaltenden Waſſerſtoff. Der animaliſche Faſer- und der Eyweifsſtoff, die Gallerte und die Käſeſubſtanz enthielten (natürlichen) Stickſtoff, wie z. B. die Käſeſubſtanz aus 57 Kohlenſtoff, 18 Waſſer- und Sauerſtoff (im Verhältniſs wie Waſſer) 5 Waſſerſtoff, 18 Stickſtoff vorwaltend beſtanden. (Angenommen, daſs die aus den vielfachen Rechnungen ſich ergebenden Reſultate an ſich richtig ſind, und *einige* Aufſchlüſſe über manche Erſcheinungen geben: ſo glaubt doch Rec. nicht, daſs ſie *viele* dergleichen Aufſchlüſſe darbieten, eben ſo wenig als die vormaligen *Analyſen* ſo mancher Stoffe durch trockne Deſtillation. Außerdem iſt, nach den vorliegenden Angaben zu ſchlieſsen, gar keine Nachricht und Auskunft über die Aſche gegeben, die ſich bey ſonſtigen Verbrennungen finden. Die Salze, beſonders das Kali (das bis jetzt noch nicht zerlegbar war,) und die Erden müſsten ſich, wenn kein Rückbleibſel da (wenigſtens nicht angegeben) iſt, ſich mit den andern Stoffen verbunden haben, und dieſe alſo in dieſer Rückſicht nicht ganz rein ſeyn. II. *Unauslöſchliche Dinte*, von *Grindel*. Sie beruhet auf der Blutlauge, die in dem bildenden Beſtandtheile, oder als blaue Tinctur, der gewöhnlichen Dinte zugeſetzt wird. III. *Selbſtentzündung und deren Urſache*, vom Hrn. *H.* — *Grindel* beobachtete, daſs ausgeglühetes, mit einem Deckel verſchloſſenes Kohlenpulver, 18 Stunden nachher, auf Zutritt der atmoſphäriſchen Luft ſich entzündete. Hr. *H.* hält dieſe Entzündung mit der der Torfaſche für gleichartig, und leitet ſie vom darin befindlichen Pyrophor ab. IV. *Wie können unſere Feuerungsanſtalten verbeſſert werden?* Es würde ſehr zweckmäſsig ſeyn, allgemeiner geſchloſſene Küchenherde und Zugöfen zu veranſtalten. V. *Anwendung des holzſauren Bleyes und der holzſauren Thonerde in Kattundruckereyen*, nach *Kurrer*; jenes wirkt eben ſo kräftig als der Bleyzucker, u. dieſe feiner und in der Farbenſattheit beſſer, als der Eſſigſaure Thon. Sie erfolgt aus 8 aufgelöſtem Alaun, 3 Kreidenpulver, 3 holzſaures Bleyoxyd nach 10 Tagen. In der klaren Flüſſigkeit werden die Gewebe eingeweicht und wieder getrocknet, alsdann in die Farbenaufgüſſe gebracht. Man kann auch holzſaures Eiſen durch Verſetzung mit grünem Vitriol erhalten. Das concrete holzſaure Bleyoxyd hat die Farbe und Sprödigkeit des Colophoniums, iſt im Bruche glänzend und iſt reiner als in ſeiner flüſſigen Geſtalt. Aus jenem kann man ſeine Säure durch Schwefelſäure ausſcheiden. VI. *Optiſche Meteore*, von *A. v. Lamberti*. VII. *Grundſätze bey der Zubereitung der ſchwarzen Dinte*, vom Hrn. *H.*, mit Kenntniſs und Beleſenheit angegeben und durchgeführt. Zuletzt giebt Hr. *H.* folgende Vorſchrift, 1 Pfund ſchwarze Galläpfel nebſt 16 Loth Campecheholz mit 20 Pfund Waſſer zwey Stunden lang zu kochen, alsdann 12 Loth rothcalcinirten Eiſenvitriol nebſt 2 Loth Kupfervitriol in 4 Pfund Waſſer aufgelöſt, zu jener Abkochung zu gieſsen und 8 Loth ſenegalliſchen Gummi hinzuzufügen. Den Schimmel halten 2 Loth ſtarker Spiritus oder 3 Loth Vorſprung in einem gut verwahrten Gefäſse ab. Auch könne man füglich 2 Loth gute Blutlauge für jedes Pfund beyſetzen. VIII. *Beſchreibung*

zweyer

zweyer electrischen Lampen, die sich von selbst füllen; von *Albert*. Sie kann ohne Vergleichung mit den Figuren selbst füglich nicht abgekürzt gegeben werden. IX. *Ueber die Prüfung des Biers, nebst Anzeige des Gehalts einiger, in Berlin gebräuchlichen Sorten derselben*, von *Schrader*. Nach bewährten Grundsätzen wird das eigenthümliche Gewicht und der Gehalt an Alkohol von den in Berlin gängigen Bieren angegeben, und mit *Neumann's* vormaliger Untersuchung derselben verglichen. X. *Ueber die Metallmasse vom Altare des Krodo*, nach *Klaproth*. Nach vorangeschickter Erzählung dessen, was man von diesem Altare vermuthet und der Beschreibung seiner Figur zerlegte Hr. *Kl.* die Masse, welche 69 Kupfer, 18 Zink und 13 Bley enthielt. XI. *Die Metallmasse des Kaiserstuhls*, nach *Klaproth*. Er bestand aus 92 Kupfer, 5 Zink und 25 Bley. XII. *Der grosse Leuchter in Goslar* enthält 84 Kupfer und 16 Zink; eine Metallmasse zur Verzierung aber 75 Kupfer, 12,5 Zink, 12,5 Bley. XIII. *Der chinesische Gong-Gong*. Er gleicht einem Schilde mit umgebogenem Rande und verbreitet beym Anschlagen mit einem mit Leder überzogenen Schlägel einen wunderbaren Klang. Die Metallmasse besteht aus 78 Kupfer und 22 Zink. XIV. *Constellation und Witterungsverhältnisse im Febr.* 1810. Es sind *Häberle's* oft sehr unrichtige Prophezeiungen mit beygefügten eigenen Wetterbeobachtungen, vom Hrn. *H.* (Rec. ist es etwas befremdend, dass Hr. *H.* so viel Vertrauen zu den Grundsätzen jener Prophezeiungen hat, welche ihm nichts weniger als physisch gegründet scheinen.) XV. *Nachtrag zur Erklärung des unsichtbaren Mädchens*. Das von *Hennig* in Posen gezeigte, ist wie das Schnarsche eingerichtet. XVI. *Winklers Copier- und Schreibemaschiene*. Um mittelst derselben zu schreiben, bedarf man weder Dinte noch Bleyfeder: von der Art der Einrichtung ist nichts gesagt; nur dass sie brauchbar und für 12 Thlr. (in Berlin) zu haben ist. (Dies ist also eine lobpreisende Ankündigung, keine Belehrung über dieselbe.) XVII. *Winklers portativer Stockstuhl*. Er sieht einem gewöhnlichen Spatzierstocke ähnlich, kann aber auf der Stelle zu einem ziemlich bequemen Stuhle eingerichtet werden; er kostet 4 Thaler.

Zweytes Heft. XVIII. *Pansner's neues Reisebarometer*; im Auszuge aus seinem Werke über dasselbe. XIX. *Ein neuer Kühlapparat für Branntweinbrennereyen*, aus den *Annales*; er ist wohlfeiler, als die Schlangenröhre, aber Hr. *H.* ist doch nicht vortheilhaft für sie und mehr für die *Gnettai*sche gestimmt. XX. *Beschreibung einer neu erfundenen Erschütterungsmaschine*, nach *Klingert*; nebst einem dazu gehörigen Kupfer. XXI. *Der Rosengries*. Die zerschnittenen jungen Rosenblätter werden mit Waizenmehl bestreuet, der Teig sehr dünne ausgemergelt, getrocknet, gestossen, durchgesiebt: endlich zum Gebrauch wird er mit Milch oder Wein gekocht. XXII. *Das Weizenmalzmehl*. Das gewöhnliche Malz wird vermahlen und dient zu jedem Backwerke, welches es etwas versüsset. XXIII. *Die Milchsäure*. *Berzelius* hat sie als eine eigenthümliche Säure gefunden: sie wird auch bey dem Auskneten des frischen Fleisches mit kaltem Wasser erhalten, und der sogenannte animalische Extract des Fleisches ist nichts, als milchsaures Natron mit überflüssiger Säure. Dieselbe findet sich auch im menschlichen Harne. XXIV. *Branntwein aus Kartoffeln*, vom Hrn. *H.*; ein Auszug seiner ausführlichern Abhandlung. Jene müssen gekocht, zerkleinert, eingeteigt, angemaischet, mit Hefe bey 18° R. versetzt werden, wo die Gährung schon nach 3 Stunden beginnt, und alsdann einen angenehmen obstartigen Geruch und weinsäuerlichen Geschmack annimmt: worauf alsdenn das Luttern und das Weinen vorgenommen wird. Ein Berliner Scheffeln Kartoffeln geben 6 Berliner Quart von vorzüglicher Güte. XXV. *Branntwein aus Roßkastanien*, vom Hrn. *H.*; ein Scheffel derselben giebt so viel an Branntwein, als ¼ Scheffel Roggen oder ⅓ Scheffel Gerste. XXVI. *Das Pohrter* (Porter) *Bier*, vom Hrn. *H. A. Morrice* hat die Verfertigung aller englischen Biere so genau beschrieben, dass Hr. *H.* dreymal hinter einander sie mit einem so glücklichen Erfolge nachgearbeitet hat, dass ihm dabey nichts zu wünschen übrig blieb; er hat blos einige, der Gesundheit nachtheilige, Beymischungen, wie Kokelskörner, Eisenvitriol? weggelassen. Der Porter erfordert mehr oder minder gedörrtes Malz, Hopfen, Lakritzensaft und Zucker, welches Zusammengähren und nachher noch 4 Wochen zum Klären gut verspundet liegen muss. XXVII. *Brown-Stout* ist doppelter Porter. XXVIII. *Das Readingbeer*. Hierzu kommt blosses Malz, Hopfen, Paradieskörner, Corianderssamen und Zucker. XXIX. *Die Blattschwämme*, nach *Crome*; sie seyen krankhafte Auswüchse der Pflanzen, aber nicht selbstständige kryptogamische Pflanzen. XXX. *Leuchten der Blüte der spanischen Kresse*, nach *Crome*; zwey Abende hintereinander bemerkte er es; es wurde durch Streichen der Blumenblätter stärker. XXXI. *Bemerkungen an der Maispflanze*, nach *Schrank*. Auf den Aehren der männlichen Blüten befinden sich zuweilen eine Menge von Samen, welches Hr. *S.* zu erklären versucht. XXXII. *Starker Malzessig für bürgerliche Haushaltung* (der dem Weinessig gleich kömmt), vom *Hrn. H.*; gutem Weissbiere von etlichen 30 Quart giebt man 1 Quart Branntwein und 2 Quart guten Essig zu und lässt es in Stuben- oder Sonnenhitze noch einmal gähren. XXXIII. *Die giftigen Wirkungen des Arseniks gegen organische Substanzen*, nach *Jäger*. Alle organische Substanzen wurden ohne Ausnahme vom Arsenik in hinlänglicher Menge getödtet. Die mehrsten Pflanzen schienen wie abgebrühet und rochen wie verdorbenes Heu; ihre Samen giengen nicht auf. Auf alle Thiere wirken sie schneller oder langsamer tödtliche Bedingungen, unter welchen dieses geschieht, örtliche Wirkungen und Zeichen desselben. Unter den Reagentien gegen den Arsenik sind die vorzüglichsten Kalkwasser, das Ammonium-Kupfer und das hydrothionsaure Wasser. XXXIV. *Die chemischen Feuerzeuge mit Zündhölzern*, von *Wagenmann*. Sie werden in Berlin aus Steingutmasse in Menge

Menge verfertigt und Hr. *H.* rühmt ihren nützlichen Gebrauch ausnehmend. XXXV. *Ein Atmosphärolith der älteren Zeit;* er fiel nach einer kleinen gedruckten Schrift 1671 in der Ortenau nieder. Darstellung von *Patrin's* Hypothese, dass die Atmosphärolithen nur aus kleinen in der Erde schon gebildeten Theilchen bestünden, die in die Höhe gehoben würden und sich in eine Masse vereinigten. XXXVI. *Der Schall in Dämpfen*, nach *Biot;* Wasserdampf, im elastischen Zustande pflanzt die Electricität fort: auch thut dies der Dampf von Alkohol und Aether; vom letzten am stärksten. XXXVII. *Verhalten der Salzsäure und des ätzenden Ammoniums in der Voltaischen Säule,* von *Crome.* Die Salzsäure kam mit der oxydirten überein, weil sie bey der Verbindung mit dem Eisen ungefärbt blieb. Das Aezammonium wurde in seine Bestandtheile zerlegt. XXXVIII. *Die Erzeugung der Infusorien*, nach *Gruithouisen.* Bedingungen derselben: die nothwendigste ist, dass die zu infundirende Substanz etwas im Wasser auflöslichen Nahrungsstoff enthalten muss; ist dieser gährungsartig, ganz entwickelt, so erzeugen sich keine neuen Infusorien mehr u. s. w. (Auch durch diese Versuche ist die problematische Frage noch nicht gelöset; erzeugen sich die mikroscopischen Infusorien nicht auf eben demselben Wege, als die grösern Organismen? Haben jene nicht etwa auch unendlich kleine Eyerchen, welche an oder in den auflöslichen Stoffen befindlich, aber ihrer Kleinheit wegen unentdeckbar sind, und durch die Gährung erregenden Umstände, ihre Lebensfähigkeit erhöhet erhalten, und so lange sich entwickeln und wachsen, als Nahrungsstoffe da sind? Wenigstens fehlt noch viel, um gründlich darüber zu entscheiden! Ists wohl Grund genug, sie, blos ihrer Unsichtbarkeit wegen, durchaus zu läugnen? Die Infusorien selbst erkennen wir ja nicht ohne beträchtliche Vergrösserung: gäbe es nun wirklich Eyerchen, wie viel unentdeckbarer müssten, nach dem naturgemässen Verhältnisse, sie nicht gegen die schon entwickelten Thierchen seyn?) XXXIX. *Ersparung des Scheidewassers in der Scharlachfärberey*, von Hrn. *H.* Die Salzsäure lasse sich sowohl in der Scharlachfärberey, als bey andern Farben statt jenes anwenden. XL. *Bemerkung für Tabaksfabrikanten*, vom Hrn. *H.*; statt dass sie Weinstein und Salpeter verpuffen lassen, können sie gereinigte Pottasche eben so gut gebrauchen. XLI. *Ersparung des Bleyzuckers und des holzsauren Bleyes in den Kattundruckereyen*, vom Hrn. *H.*; statt dessen können sie essigsaures Kali anwenden. XLII. *Ersparung der Heidebeeren in den Destilliranstalten, zum Färben des Branteweins*, vom Hrn. *H.* Man könne sich der trockenen Blumenblätter der Klatschrosen bedienen, nachdem sie mit schwachschwefelsaurem Wasser infundirt worden sind. XLIII. *Hecker's* Annalen der gesammten Medicin. XLIV. *Gilbert's* Annalen.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

Weimar, im Verl. des Landes-Industrie-Compt.: *Möglichst vollständige Sammlung aller bekannten geographischen Ortsbestimmungen*, zum Gebrauch der Geographiefreunde, aus den allgem. geograph. Ephemeriden besonders abgedruckt und herausgegeben von *F. J. Bertuch. Erste* Lieferung 1808. *Zweyte* Liefer. 1809. *Dritte* und *vierte* Lief. 1810. in fortlaufenden Seitenzahlen. 216 S. gr. 8. im blauen Umschlage. (1 Thlr. 12 Gr.)

Eine vollständige Sammlung aller bekannten geographischen Ortsbestimmungen war ein so längst gefühltes Bedürfniss, dass sie die allgem. geogr. Ephem. bereits im März 1806 ankündigten. Zwar finden sich in mehrern astronomischen und geographischen Werken, z. B. in der monatlichen Correspondenz und in den allgem. geograph. Ephem. eine beträchtliche Anzahl davon zerstreut, allein etwas Ganzes und Allgemeines existirt hierüber noch nicht. Die *Connaiss. des Temps* war zwar die reichste, aber doch bey weitem nicht vollständige Sammlung davon. Eben so lieferten auch *Bode* in den astron. Ephem., der Freyherr *v. Liechtenstern* in seinem Archive und der Freyherr *v. Zach*, ehedem in mehrern gothaischen Hofkalendern und hernach in einer kleinen Broschüre, zusammen gedruckte kleinere Sammlungen derselben. Sie alle aber erregten mehr den Wunsch von Etwas Vollständigem, als dass sie ihn befriedigten. Wären über mehrere Länder der Erde so vortreffliche Arbeiten vorhanden, wie die geograph. Ortsbestimmungen des Hrn. *von Ende* vom niedersächsischen Kreise und *Meisners* Erörterung zu seiner Karte von Deutschland, so wäre die Anfertigung eines solchen Verzeichnisses weniger schwierig, so aber verdient die Unternehmung des für die Geographie so rastlos thätigen Herausgebers doppelten Dank, zumal da die Sammlung geographisch geordnet ist, und auch in der Folge immerfort ergänzt werden soll, so dass von nun an der Kartenzeichner sein ganzes Bedürfniss von Ortsbestimmungen in den allgem. geograph. Ephemeriden, welchen auch die gegenwärtige Sammlung einverleibt worden ist, befriedigen kann. Die geographische Ordnung, welche auch die *Connaiss. des Temps* hat, ist deshalb gewählt worden, weil sie für den Gebrauch sowohl als für das Nachtragen die leichteste und bequemste ist, und es werden die allgem. geograph. Ephem. immer in jedem Monatshefte einen Theil davon liefern, bis alle Länder der Erde in dieser Hinsicht aufgestellt sind. Ausserdem sollen aber auch von dem, was hier noch fehlen dürfte, Nachträge geliefert werden, ebenfalls Länderweise zusammen gestellt, jedoch von jedem Lande erst einige Zeit darauf, wenn das Land schon beendiget ist, so dass z. B. der Nachtrag von Portugal und Spanien erst nach der Beendigung von Frankreich, hinter Deutschland, geliefert wird. Hierdurch gewinnen sowohl diejenigen Liebhaber der Geographie, welche auch für sich Ortsbestimmungen gesammelt haben, und sich durch Mittheilung für die gegenwär-

wärtige intereſſiren wollen, Zeit, ihren Vorrath von dem beendigten Lande mit dem hier vorliegenden zu vergleichen, die Ortsbeſtimmungen auszuzeichnen, die hier noch fehlen und die Beyträge einzuſenden, — ſondern es erhält auch unſer Herausgeber ſelbſt den nöthigen Spielraum, die eingegangenen und eigens aufgefundenen Ortsbeſtimmungen zu ordnen und ein ganzes Supplement daraus zu machen. Obgleich bey der Aufnahme der Ortsbeſtimmungen mit möglichſter kritiſcher Strenge zu Werke gegangen iſt, wobey die bekannten guten Geographen und Kartenzeichner, der Oberlieut. *Streit* und der Leg. Secret. *Stieler* die Arbeit mit dem Herausgeber theilten, ſo iſt doch noch in den Tabellen ſelbſt, bey jeder Ortsbeſtimmung immer die Quelle angegeben, woher ſie geſchöpft iſt, und bey mehrern von einerley Orte vorhandenen ſind ſie ſämmtlich nebeneinander geſtellt. In jeder Tafel enthält die erſte Spalte die Orte in alphabetiſcher Ordnung, die ſechs folgenden die Grade, Minuten und Secunden, der Länge und der Breite, die letzte die Quellen in ſchicklichen und erklärten Abbreviaturen. Den Anfang macht 1) Portugal mit 18 Oertern; 2) Spanien 115; 3) Frankreich 387; franzöſiſche Inſeln 22; ſo weit geht die erſte Lieferung auf 32 S. Tabellen. Die zweyte enthält die helvetiſche Republik; Italien; Groſsbritannien u. Irland, nebſt den dazu gehörigen kleinen Inſeln; das Königreich Holland auf 56 Seiten. Die dritte Deutſchland und Preuſsen auf 54 Seiten. Die vierte: Ungern, Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen; Schweden, Dänemark, Norwegen und Island auf 66 Seiten. Man kann aber die Anzahl ſämmtlicher Oerter nicht aus den Seitenzahlen und der in der erſten Lieferung gezählten Menge berechnen, weil in den drey letzten Lieferungen bey weitem nicht ſo viele von einerley Ort vorkommen, als in der erſten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

St. Gallen, gedr. b. Zollikofer u. Zäslin: *Vertheidigung der des Kindesmords angeklagten Magdalena Gaſſer*, Angehörige des Cantons Thurgau, gehalten vor dem dortigen Ober-Criminalgerichte, am 28ſten April 1812, (von dem Hrn. Advocat *Annen*.) 1812. 68 S. 8.

Ein Seitenſtück zu der *Bernoulliſchen Vertheidigung der des Kindesmords angeklagten Anna Marg. Schulz.* (A. L. Z. 1812. Nr. 69.) Die Angeklagte geſtand freywillig, nach Verheimlichung ihrer Schwangerſchaft, bey der Geburt ihres unehelichen Kindes, jedoch nicht früher als während des Gebährens, die Abſicht gehabt zu haben, daſſelbe zu tödten, auch ihr Taſchentuch um den Hals des neugebornen Kindes gelegt und zuſammengezogen zu haben, ohne inzwiſchen nur nachzuſehn, ob Leben in dem Kinde geweſen ſey oder nicht. Ihr Vertheidiger nahm den ärztlichen *Obductionsbericht* in Anſpruch und machte die *Vitalität* des Kindes zweifelhaft, beſtimmte dem zufolge ihr Verbrechen dahin, daſs ſie eine *Handlung* begangen habe, in der *Abſicht*, ihr Kind umzubringen, *wenn daſſelbe gelebt hätte;* daſs es aber wirklich gelebt habe, ſtellte er als unerwieſen dar, und behauptete gegen den öffentlichen Ankläger, Hn. Advocat *Studer*, der auf Todesſtrafe angetragen hatte, daſs der Paragraph des *peinlichen Geſetzbuches*, auf den er ſich bezog, (in dem Canton *Thurgau* gilt, wie es ſcheint, *der Strafcodex* der vormaligen *helvetiſchen Republik;* alſo richtet man doch daſelbſt nach einem Geſetzbuche) auf den vorliegenden Fall nicht anwendbar ſey. Auch rettete er durch ſeine Vertheidigung die 23jährige Angeklagte von dem Tode; das Obergericht verurtheilte ſie nur zu 20jähriger Zuchthausſtrafe. Der Vf. lieſs ſeinen Aufſatz drucken, um die ungleichen Urtheile des Publikums über die milde Sentenz des Tribunals zu berichtigen, und um *mehrere Vorſicht bey Abfaſſung von Obductionsberichten* zur Verhütung von Juſtizmord zu empfehlen. Der Cenſor Hr. Reg. Rath *Rogg* ſchrieb zu ſeinem Imprimatur: „Ohne Bedenken darf dieſe eben ſo gut, als nach rechtlichen Grundſätzen bearbeitete, Vertheidigungsſchrift dem Drucke übergeben werden." Der Stil der Schrift hat jedoch ſeine Fehler und Mängel; auch hebt der Vf. alle menſchliche Freyheit auf, wenn er von ſeiner Clientin ſagt: „Ihre That ſey ihr durch die Umſtände gleichſam mit Gewalt abgezwungen worden." Wäre dieſs wirklich der Fall geweſen, ſo hätte ſie mit gar keiner Strafe belegt werden dürfen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, in Comm. b. Schöne: *Kleiner Sittenſpiegel in Verſen*, enthaltend die Pflichten, welche ein Kind in und auſser der Schule zu beobachten hat. Von *C. L. Henke* (Vorſteher einer Schulanſtalt in Berlin). 1810. VI u. 32 S. 16. (3 Gr.)

Kinder, welche ſich der Artigkeit befleiſsigen wollen, lernen aus dieſem Reimbüchlein, wie ſie ſich des Morgens, bey und nach dem Aufſtehn, wie ſie ſich auf dem Wege nach und von der Schule, wie ſie ſich in der Schule ſelbſt und endlich zu Hauſe, nach vollendetem Unterricht zu betragen haben. Dieſe ſchönen Lehren ſind in holprichten Verſen und gezwungenen Reimen höchſt langweilig und geiſtlos dargeſtellt; deſſen ungeachtet müſſen ſie die armen Schüler des Vfs. treufleiſsig auswendig lernen. Dafür geht es ihnen dann aber auch Zeitlebens wohl; denn;

Befolgt ihr, was dieſs Buch enthält;
So geht es wohl euch in der Welt:
Durch Sittſamkeit wird man beliebt;
Wohl dem, der dieſe Tugend übt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bülletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft*, u. ſ. w.; herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der im 130. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das *dritte Heft* enthält XLV. den *Brennkraftmeſſer*, nach *May*. — *Montgolfier's* Einrichtung hat Fehler, die zu vermeiden waren. Durch die beſchriebene Maſchiene wird die Quantität des Waſſers genau angegeben, die durch eine einen gleichen Raum einnehmende Maſſe von Feuerungsmaterial verdampft wird. XLVI. *Die Fabrication des Salmiaks;* nach *Haenle*. Das Ammonium wird aus Knochen, Klauen, Horn, trocknem Blute durch Deſtillation gewonnen, und es zuerſt mit Gyps, hernach mit Kochſalz verſetzt, alsdenn abgedunſtet, hierauf ſublimirt; und das Rückbleibſel verſchiedentlich genutzt. XLVII. *Cadet de Vaux's neue Kaffeemühle;* aus doppelten Cylindern von gebranntem Thone beſtehend, um die Einwürkung der Gallusſäure in das Eiſen zu verhindern. XLVIII. *Ueber das Bleichen des Wachſes;* nach *Lombard*. Die bisherigen Bleichungsarten ſeyen ſehr unvollkommen: deſshalb ſeyen Verſuche anzuſtellen, ſolche Pflanzen ſtärker zu cultiviren, welche den Bienen eine gute Nahrung, und weiſses Wachs geben (z. B. Buchweizen). Nach Hrn. *H.* kömmt das Wachs nicht aus dem Blumenſtaube, ſondern aus dem von den Bienen ſelbſt umgeänderten Zuckerſtoffe: jenes Farbe ſey indeſſen von der Farbe des Blumenſtaubes mehr oder minder abhängig. Daher ſeyen ſolche Pflanzen für die Bienen zu cultiviren, welche einen farbenloſen Blumenſtaub haben: doch lieſsen ſie ſich vielleicht auch mit jeder zuckerhaltigen Materie füttern, als mit dem, aus Luftweizenmalz, aus Runkel- und Mohrrüben bereiteten Syrup. Indeſſen ſey die Auflöſung des Wachſes in der beſten Seifenſiederlauge, und deſſen Niederſchlag daraus, durch oxydirtſalzſaures Gas, ſorgfältiger zu prüfen. XLIX. *Bouviers* Saugfeder: eine ſehr geprieſene Vorrichtung zum Schreiben. L. *Roway's* Verfahrungsart, gute Weberkämme zu verfertigen. LI. *Ueber die Eigenſchaften des Elfenbeins, und die Kunſt, daſſelbe vor dem Gelbwerden zu ſchützen*, nach *Spengler*. Treffliche antiquariſche Nachrichten über die Geſchichte der künſtlichen Bearbeitung deſſelben. Man ſchützt die Arbeiten vor dem Gelbwerden, wenn man ſie, mit einer Glasglocke bedeckt, der Sonne ausſetzt, und die zu ſehr gelbgewordenen vorher erſt mit geſchlämmtem Schmirgel abreibt. LII. *Ueber den Hausſchwamm, ſeine Entſtehung und ſeine Vertilgung*, nach *Simſſen*. Die verſchiedenen Arten deſſelben: um ihn zu entfernen, vermeide man im Erdgeſchoſs den gewöhnlichen löſchwarmen Kalkmörtel, ſtatt deſſen man den, aus Seifenſieder-Kalk mit weiſsem Quarzſande bereiteten, alkaliſchen gebraucht, und nur glaſſurte Steine vermauert: auch wähle man für das feuchte Erdgeſchoſs Eichenholz. LIII. *Das Steinkohlengas, und ſein ökonomiſcher Gebrauch*, nach *Murdoch*. Die Manufactur-Anſtalten von *Watt* zu Soho wurden dadurch erleuchtet, und die Erhellung war der von 2500 Talglichtern gleich zu ſchätzen. Das Gas wird zum Reinigen in Waſſer geleitet. Die Unkoſten betragen im Jahre 600 Pf. Der Gebrauch von Talglichtern würde 2000 Pf. koſten. Die Arbeiter ſind mit dem ſanften Lichte ſehr zufrieden, das kein Putzen erfordert. XIV. *Roards Bemerkungen über einige Farben aus Krapp.* Man müſſe die getrocknete Wurzel mahlen laſſen; wobey das das erſtemal abgeſchlagene Pulver das ſchlechteſte, das zum zweytenmale erhaltene das feinere, und das zum drittenmale unter die Stampfe gebrachte, das feinſte giebt. Hiermit ſtellte er Verſuche an, bey Tuchfärbereyen die Cochenille durch den Krapp zu erſetzen. Zum *lebhaften Roth* wurde mit Alaun und Weinſtein und Krapp angeſiedet, mit Krapp und Zinnſolution ausgefärbt. Zu *Kapuzinerbraun* wurde mit Zinnſolution, Weinſtein und Krapp angeſiedet, mit Krapp und Zinnſolution ausgefärbt. Zu *Aurora* wurde mit Zinnſolution, Weinſtein, Krapp, nebſt etwas Gelbholz angeſiedet, mit Krapp, Zinnſolution und Abkochung von Gelbholz ausgefärbt. Zu *Orange* verfährt man, wie bey dem vorigen, nur daſs mehr Gelbholz genommen wird. Unter den vier Farben iſt die rothe ſehr lebhaft, aber ohne den Glanz des Scharlachs: die drey übrigen Farben aber unterſcheiden ſich ſo wenig von den mit Cochenille erzeugten, daſs jene vollkommen erſpart werden kann. LV. *Favier's neu Methode, die Thierhäute zu gerben.* Als *Favier* mit der Gerberey ſich zu beſchäftigen anfieng, waren *Macbride'ns* und *Saint Real's* Arbeiten ſo gut, als vergeſſen, „und die, durch *Seguin* vorgeſchlagene *Methode bereits aufgegeben*“ und die harten oder ſtarken Häute erforderten 15 Monate, ja zwey Jahre zur Gahre. Er bringt die ſtärk-

ſtärkſten Häute binnen 60 — 80 Tagen völlig zur Gahre, und die Kalbfelle binnen drey Wochen. Eine ausgewählte Commiſſion fand die verarbeiteten Häute ſehr brauchbar; doch iſt die Verfahrungsart ein Geheimniſs: indeſſen ſcheint es auf der Anwendung einer mehr flüſſigen Lohe zu beruhen, und ſich dadurch der Seguinſchen Methode zu nähern. Hr. *H.* räth den Gerbern zur Nachahmung dieſes Verfahrens. LVI. *Verbeſſerte Art, die Seidenraupen in den Coccons zu tödten:* nach *Fournier.* Die beſten Mittel dazu ſind der Kampfer; die Dünſte des brennenden Schwefels; und Waſſerdämpfe von 65°; Hr. *H.* räth zu den Dünſten des Weingeiſts, und der flüchtigen Schwefelſäure, die man durch Kochen der ſtärkſten Schwefelſäure mit ¼ Kohle erhält. LVII. *Greſſier's Ideen zur Verbeſſerung der Mauerſteine.* Sie ſollen mit mehr Genauigkeit geformt werden, und in einander ſchlieſſen. LVIII. Ein *waſſerfeſter Mörtel*, nach *Eckermann*; der eigentlich nicht bekannt gemacht iſt; aber *Molard* will einen ſolchen aus gebrannten Porcellanformen und 5 Theilen Bleyglätte zuſammengeſetzt haben. LIX. *Hofmanns verbeſſerte Glaslinſen.* LX. *Verbeſſerung* der *Dachziegel*, nach *Niesmann.* Der Ofen ſoll dem gewöhnlichen Töpferofen ganz gleich ſeyn: auf 12000 ſoll man ½ Scheffel Salz, ⅛ Centner Bleyglätte, und einige Pfunde rothen Bolus, als Pulver-Gemenge, in die Glut werfen. LXI. *Quantität des fetten Oels, welches aus verſchiedenen öligten Samen gewonnen wird*, nach *Gaujac:* nach dieſen giebt der Mohnſamen das mehrſte, und das beſte Oel. LXII. *Die Fabrication des Kremſerweiſs.* Die Töpfe mit dem Eſſige und den Bleyplatten werden blos in gehörig erwärmte Zimmer geſetzt. Zur Verſetzung des Bleyweiſſes wird ihm Schwerſpath zugeſetzt.

Viertes Heft. LXIII. *Ueber die Zubereitung und die Anwendung verſchiedener Arten von Firniſſen*, von *Wagemann.* Dieſer aus eigner Erfahrung entſprungene Aufſatz iſt für alle, die mit Firniſſen zu ſchaffen haben, ſehr intereſſant und nützlich, geht aber für einen Auszug zu viel ins Detail. LXIV. *Die Fabrication des Bleyweiſſes und deren Vervollkommnung:* von Hrn. *H.* — *Fiſhwik* zeigte den Nachtheil des Gebrauchs des Pferdemiſtes bey der Erzeugung des Bleyweiſſes, und wandte ſtatt deſſen die Eichenlohe mit glücklichem Erfolge an, da hier binnen zwey Monaten der Eſſig verflogen und das Bleyweiſs gebildet war. Den ſehr ſchädlichen Staub bey deſſen Abtrennung von den Platten, lehrt *Ward* durch Durchziehen derſelben durch Cylinder gänzlich zu vermeiden. Hierauf zeigt Hr. *H.*, daſs auch die Lohe auf die Farbe des Bleyweiſſes Einfluſs haben müſſe, und räth dagegen, die nöthige Wärme einem Arbeits-Zimmer mittelſt durch daſſelbe gehende Röhren zu geben, welche vermöge eines Ofens durch Torf gehörig erhitzt werden. (Hrn. *H's* Vorſchlag iſt ſehr einleuchtend, und verſpricht die beſte Ausführung. Sollte man mittelſt des Feuers im Ofen unmittelbar noch ein anderes Geſchäft verrichten können; ſo wäre die Ausgabe für Feuerung noch mehr gedeckt. — Nach einem andern Vorſchlage ſolle man ſich ſelbſt Eſſig bereiten, damit Bley zu Bleyzucker auflöſen und dieſen durch Pottaſche zerſetzen. Auch dieſer, Vorſchlag iſt, chemiſch, ſehr zweckmäſsig.) LXV. *Eine neue Magnetuhr, oder magnetiſcher Schwingungszähler.* Anzeige der Einrichtung einer ſolchen Uhr von Hrn. *Steinhäuſer;* worauf Hrn. *Seiffert's* Bemerkungen über die Schwierigkeiten des zu erreichenden Zwecks folgen. LXVI. *Die Erdmandel und ihr Gebrauch in der Haushaltung.* Hrn. *H.* Nachrichten, wie ſie anzubauen, und vielfältig zu benutzen ſind. LXVII. *Bachelier's Conſervationsmörtel für Gebäude*, nach de *Morveau: Vauquelin*, der jenen unterſuchte, fand darin 63 kohlenſauren Kalk, 7,73 Gyps, 6 kohlenſaures Bley, 4 Eiſenoxyd, 2 Kieſel, 20 Waſſer, nebſt etwas organiſche Stoffe. Zur Verfertigung nehme man gebrannten Kalk, der mit möglichſt wenigem Waſſer gelöſcht worden iſt, den man mit dem vom Serum geſchiedenen Käſe zuſammenreibt, bis eine gleichförmige weiche Paſte daraus entſteht. In dieſem Zuſtande ſetzt man den gebrannten Gyps und das Bleyweiſs hinzu, und reibt es gelinde zuſammen, verdünnt alsdenn das Ganze durch Waſſer, bis es mit dem Pinſel vertheilbar iſt. LXVIII. Ueber *Entdeckung eines Stellvertreters für den Indigo.* Umſtändliche Bedingungen der groſsen K. franz. Preiſe über Indigo, Wayd, und Anwendung des Berliner Blaus, zum Färben der Wolle und Seide. LXIX. *Bemerkungen über die Wollſpinnmaſchienen in Frankreich.* Durch Hrn. Douglas iſt die vollkommenſte Verbindung jener Maſchinerien bewirkt, ſo daſs ſie für alle Qualitäten der Wolle, ſo wie für jede Dicke der Fäden paſſen. LXX. *Defougerai's Kryſtallpeſant zur Verfertigung achromatiſcher Fernröhre.* Er liefert ihn in gröſsern Maſſen, als das Engliſche Flintglas: es verdient ſelbſt dem beſten vorgezogen zu werden, und iſt weit gleichförmiger, und weniger ſtreifig, als eben das Flintglas: indeſſen wird die Angabe der Zubereitung gänzlich übergangen. LXXI. *Neue Erfahrungen über die Metalle aus dem Kali und Natron, aus dem Moniteur.* (Bereits bekannt.) LXXII. *Curaudau's neuer Ofen oder Wärme-Apparat:* (in einer Porzellan-Manufaktur; er iſt von *Morveau* und *Carnot* unterſucht, und im Ganzen gebilligt, läſst ſich aber im Kurzen nicht klar darſtellen. LXXIII. *Reſultate der an dem Muſeum der Artillerie zu Paris angeſtellten Verſuche mit verſchiedenen Arten Knallpulver.* Die expanſive Kraft des Jagdpulvers iſt zehnmal ſchwächer, als die Pulver aus Knall-Silber und grauem Queckſilber: es würde alſo zur Sprengung der Minen weit vortheilhafter ſeyn, wenn die Gefahr wegen des geringſten Stoſses nicht der Anwendung entgegen wären. LXXIV. *Sauce zum Dünkirchner-Schnupftabak.* Die Vorſchrift iſt verſtändlich und genau und verſpricht viel. LXXV. *Preisaufgaben der Societé d'Encouragement in Paris* für Jul. 1811. I. Welche Art der Veränderungen erleiden die Haare, indem ſie durch die *Secretage* (ſalpeterſ. Queckſ.) behandelt werden? Giebt es keine andere, der Geſundheit

nicht

nicht so nachtheilige Mittel, die Haare zum Filzen vorzubereiten. II. Preis zur Aufmunterung der Anpflanzung und des Pfropfens der Nufsbäume. III. Preisfrage über die Fabrication derjenigen Gegenstände, die sonst aus Kupfer, oder geschmiedetem Eisen gemacht wurden, aus gegossenem Eisen. IV. Preis für die Fabrication des geschmolzenen Stahls. V. Preisaufgabe zur Cultur einer öltragenden Pflanze. VI. Preis für die vergleichende Cultur der (ergiebigsten) Oelpflanze. — — Die Bedingungen für die Preisbewerber sind sehr instructiv für den Technologen; und deshalb der Mittheilung sehr werth; so wie überhaupt auch dieser Band des *Bulletins* den fortdauernden Beyfall der Kenner mit vollem Rechte verdient.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, in Comm. b. Köhler: *Commentar* (zu) *meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation, so wie sie bey den Bergwerken in Mexico gebräuchlich ist.* — *Zweytes* Stück. Von *Friedrich Traugott Sonneschmid.* 1813. S. 58 bis 96. (6 Gr.)

Das erste Stück, welchem sich das gegenwärtige in ununterbrochener Seiten- und Aufsatzzahl anschliefst, ist 1813. Nr. 19. dieser Ergänz. Bl. angezeigt. V. *Eine Prämie von hundert Stück holländischen Ducaten wird auf die vollkommene und gründliche Widerlegung meiner Theorie der neuspanischen Amalgamation gesetzt.* Hrn. *S's.* Gegner würden wohl thun, wenn sie sich in die Schranken stellen und ihren Tadel seiner Theorie durch Gründe befestigen wollten. VI. *Parallelen* (zwischen) *der neuspanischen und deutschen Amalgamation.* Wir wollen dieselben in folgender Nebeneinanderstellung anschaulich machen.

Deutsche Amalgamation.	*Neuspan. Amalgamation.*
1.	1.
Sie erfordert eine sorgfältige Auswahl der Erze, und Gattirung verschiedenhaltiger Erzsorten.	Hier bedarf es keines so sorgfältigen Gattirens, und es werden jährlich mehrere Millionen Centner Erz, wie sie die Grube fördert, amalgamirt.
2.	2.
Die zermalmten Silbererze werden mit 10 pr. C. Kochsalz vermengt, und in Reverberiröfen geröstet.	Alle Erze, mit unbedeutenden Ausnahmen, werden ohne Röstung in rohem Zustande amalgamirt.
3.	3.
Die gerösteten erkalteten Erze gesiebt.	Die rohen, oder, wie sie aus der Grube kamen, Erze werden durch gewöhnliche Pochwerke und Siebe in einen graupenartigen Zustand versetzt und dann in besondern Erzmühlen fein gemahlen.
4.	4.
Fässer- und Tonnen-Amalgamation.	Trituration.
5.	5.
Während des Amalgamirens ereignen sich, bey dem gewöhnlichen Gange der Amalgamation, keine besondern Zufälle.	Man muls unaufhölich Acht haben, ob der Procefs eine Erhöhung oder Verminderung der Amalgamirkraft erfordert.
6.	6.
Der Erzschlamm wird nach vollendeter Verquickung durch zugesetztes Wasser verdünnt, das Queckfilber mit dem darin enthaltenen verquickten Silber abgezapft, und der rückständige Schlamm in einfachen Waschbottigen verwaschen.	Dem Schlammhaufen wird nach beendigter Verquickung etwas Queckfilber zugesetzt, um dessen Zähigkeit zu vermindern und das Verwaschen zu erleichtern, welches in dreyfachen Bottigen geschieht.
7.	7.
Das gereinigte Silber-Amalgam wird filtrirt und erpresst, um es von dem Queckfilber-Ueberfluss zu trennen, aber auch dann halten 100 Pf. Amalgam nur 33⅓ Mark Silber.	Das mit Amalgam angefüllte Queckfilber wird in lange viereckig zulaufende Säcke oder Beutel gegossen, aus welchen man ein Amalgam bekommt, das in 100 Pfunden 60 bis 80 Mark Silber enthält.
8.	8.
Das gereinigte Silber-Amalgam wird ausgebrannt und destillirt.	In Amerika eben so, nur viel vollkommener.
9.	9.
Das durch die Amalgamation erhaltene Silber-Metall muss auf dem Treibeheerde von seinem Bleygehalt gereinigt werden.	Das Silber-Metall ist vollkommen fein, feiner als es in Deutschland durch das Feinbrennen erhalten wird.
10.	10.
Die Rückstände enthalten im Ctnr. noch ½ bis ¼ Loth Silber.	Die Rückstände enthalten höchstens ¼ Loth Silber im Ctnr. Dafür werden

Deutsche Amalgamation. *Neuspan. Amalgamation.*

den in Amerika reiche, in Europa arme Erze amalgamirt.

VII. *Nachtrag zu meinem Berichte über die neue Entdeckung, das kupferhaltige salzsaure Natron zu Verbesserung der Amalgamation anzuwenden.* Resultate neu angestellter Versuche. VIII. *Letzte Erklärung über die mir bekannt gewordenen Recensionen meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation.* Der Vf. thut sehr wohl, den Platz, welchen er für Antikritiken bestimmt hatte, wichtigern Gegenständen einzuräumen. Von seinem regen Forschungsgeiste sind noch mancherley wichtige Aufschlüsse über die Amalgamation zu erwarten.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Oehringen, b. d. Vf.: *Homiletische Beyträge.* Von *Karl Friedrich Dietzsch*, drittem Pfarrer zu Oehringen. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1810. VIII u. 191 S. *Zweytes* Heft. 1811. 192 S. *Drittes* Heft. 1812. 198 S. med. 8. (2 Thlr.)

Diese drey Hefte machen den ersten Band der *homiletischen Beyträge* aus. Ihr Vf. ist weit entfernt, zu glauben, dafs durch seine Arbeit das Fach der geistlichen Beredtsamkeit wesentlich bereichert werde; er hofft nur, dafs, wie stark auch das Feld der homiletischen Literatur mit Schriftstellern besetzt seyn möge, noch Raum genug für ihn übrig sey, der keinen neben sich verdrängen wolle, und ohne Anmafsung auftrete. Rec. hat vieles in diesen *Beyträgen* sehr brav gearbeitet gefunden, wenn auch im Einzelnen das eine und andere noch einer Berichtigung bedürfen sollte. Das *Erschrecken* von *Herodes* bey der Nachfrage der Magier ist z. B. nicht sowohl von dem *Aberglauben* als von dem Argwohn des Tyrannen abzuleiten. — Dafs der Vf. in einer Charfreytagspredigt von einer Dichtung in *Herders Adrastea* ausgeht, begehrt Rec., der Aehnliches häufig gethan hat, nicht zu tadeln; nur deucht ihm, dafs die Anwendung, welche *Herder* von dieser Dichtung machte, nicht zum *Thema* der *ganzen Predigt* gemacht werden durfte. — Für *unfehlbar* haben, so viel dem Rec. bekannt ist, die Apostel sich nirgends erklärt, ob sie gleich das πνευμα ἁγιον sich zuschrieben; es darf also auch nicht von der Kanzel gesagt werden, dafs die Untrüglichkeit der Apostel von dem *Unglauben* in Anspruch genommen werde: denn man kann die grofse Veränderung, die mit den Jüngern Jesu nach der Entfernung ihres Meisters vorging, zugeben, die Freymüthigkeit, mit der sie auftraten, bewundern, und über ihre Wirksamkeit erstaunen, ohne darum genöthigt zu seyn, auch ihre absolute Untrüglichkeit anzunehmen. — Zum *Vorwurfe* wird es den Evangelisten nicht gemacht, dafs sie von den dreyfsig ersten Lebensjahren Jesu nur wenig Nachrichten geben; mithin dürfen sie auch nicht gegen einen solchen Vorwurf in Schutz genommen werden. Weit hergeholt ist das Thema einer Predigt über Joh. IV. 47 — 54., wenn man davon Gelegenheit nehmen soll, zu zeigen, *zu was für Tugenden Kinder ihren Aeltern Gelegenheit geben.* — Joh. I. 29. bezeichnet ὁ αμνος του θεου kein *Sündopfer*, und die Lehre von der *verzeihenden Gnade Gottes in Christo* kann exegetisch nicht füglich davon abgeleitet werden; eben so wenig würde Rec. diese Worte des Täufers zum Grunde legen, wenn er die *falschen Hoffnungen* entkräften wollte, *zu welchen man den Rathschlufs Gottes, uns durch Christum zu beglücken, mifsbraucht.* — Homiletische Bedenklichkeiten würden ihn endlich abhalten, in einer Reformationspredigt zu sagen: „dafs *Martin Luther* in den Jahrbüchern der Geschichte unerreicht dastehe, und dafs *kein Sterblicher*, wie viel er auch gethan und geleistet haben möge, mit ihm zu vergleichen sey." Der Vf. selbst sagt unmittelbar hierauf: „Doch *ich gehe zu weit, und sage zu viel;* schwer, unendlich schwer mag es fallen, einen Mann von gleicher Gröfse *Luthern* an die Seite zu stellen; aber unmöglich ist diese Vergleichung nicht." Er wird dieses freylich für eine redneriſche Wendung halten, um zu dem diese unendliche Schwierigkeit lösen sollenden Thema überzugehen, und sich auf sein Vorbild, *Reinhard*, berufen, der sich in den Eingängen seiner Predigten manchmal einer ähnlichen Wendung bedient habe; allein der Prediger darf nie *zu weit gehen*, und *zu viel sagen*, um dann nachher durch das Geständnifs, *zu weit* gegangen zu seyn, und *zu viel* gesagt zu haben, wieder einzulenken, und gerade so viel zu sagen, als sich mit Besonnenheit sagen läfst. Am besten hat dem Rec. eine Predigt über Matth. XXIV. 15 — 28. gefallen, welche zeigt, *was wir als Christen bey dem Gräuel der Verwüstung, der gegenwärtig auf Erden waltet, zu thun haben.*

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1813. Nr. 87. S. 693. Z. 16. v. o. ist zu lesen: *Kurtka* statt *Kuetka.* Nr. 102. S. 811. Z. 25 u. 29. v. u. *Leo* st. *Ceo.* Z. 26. v. u. *Werdmyller* st. *Weedmyller*, und *Gualther* st. *Chualther.* Nr. 103. S. 820. Z. 7. v. u. *nus* st. *uns.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. GOTHA, b. Becker: *Auswahl einiger Predigten, vorzüglich für seine Freunde in Gotha.* Von D. *Josias Friedr. Chstn. Löffler*, Gen. Sup. 1811. VIII. u. 452 S. 8.

2. *Ebendaſ.*: *Auswahl einiger Predigten an Feſt- und Bußtagen, vorzüglich für seine Freunde in Gotha.* Von *Ebendemſ.* 1813. XXXVI u. 396 S. 8.

Diese beiden Schriften sind zugleich, als *Fortsetzungen*, unter dem gemeinschaftlichen Titel: *Neue Predigten von Dr. Löffler. Zweyte* und *dritte* Sammlung, mit einander vereinigt; und die *dritte* enthält noch aufserdem eine Beantwortung der Frage: *Ob und in welchem Sinne die protestantischen Geistlichen Priester sind.* Die *erste* Samml. ward von einem andern Rec. beurtheilt in der A. L. Z. 1802. Num. 156. Vorliegende *zwey* Theile kosten 2 Thlr. 12 Gr.

Je mehr die Tendenz eines Theils des Publicums in unsern unglücklichen Zeiten dahin geht, dem heller denkenden, wenn auch in positiven Amtsverhältnissen noch so besonnenen und gemeinnützig wirksamen, Religionslehrer das Zutrauen des Volks wo möglich zu entziehen, und seinen Einfluss als Schriftsteller zu schwächen, je mehr namentlich auch der würdige Vf. dieser Predigten unbilligen Urtheilen von Seiten einiger, zwar wohlmeinenden, aber etwas einseitigen Eiferer schon ausgesetzt gewesen ist; um so mehr ist es für den Rec. Pflicht, die Leser auf die Vorzüge dieser homiletischen Arbeiten aufmerksam zu machen. Sie zeichnen sich durch ihre ungemeine Klarheit, Gründlichkeit, und durchgängige Consequenz sehr zu ihrem Vortheile aus, und Rec. wüfste in der That Religionsfreunden, welche das Nüchterne, Verständige, Gedachte, Vernünftige in religiösen Unterhaltungen lieben, zu ihrer Befestigung in religiösen Ueberzeugungen keine ihren geistigen Bedürfnissen angemessenere Nahrung zu empfehlen als diese Predigten eines Mannes, der sich selbst von allem, was er glaubt, Rechenschaft giebt, und, so oft er den Beruf hat über einen Gegenstand der christlichen Lehre öffentlich zu reden, jedesmal denselben von allen Seiten durchdenkt, einer neuen Prüfung unterwirft und nicht ruht, bis er mit sich selbst darüber ganz im Klaren ist, und seinen Zuhörern darüber eine ihn selbst, so weit es der überfinnliche Gegenstand erlaubt, befriedigende Auskunft geben kann. Was denkende Religionsfreunde besonders an dem Vf. schätzen, ist die Ueberzeugung, die er ihnen mittheilt, dass sie einen durchaus ehrlichen Mann vor sich haben, der keinen Glauben heuchelt, den er nicht hat, der im Gegentheil offenherzig die dunkle Seite mancher Glaubenslehre, jedoch immer auf eine nicht nur unanstöfsige, sondern auch den Denker beruhigende Weise gesteht, der einen andern durch Declamationen bestechen will, der genau so weit geht, als er mit Sicherheit gehen zu können glaubt, der so wenig übertreibt, dass er eher manchmal, um nicht *zu* viel zu sagen, weniger sagt, als er vielleicht sagen könnte. Was Rec. an dem Vf. ausser der Ruhe, die ihn bey seinen bald sanft belehrenden, bald ernst warnenden Vorträgen nie verlässt, besonders noch schätzen muss, ist die Billigkeit gegen anders denkende, die Duldsamkeit gegen Anhänger andrer Religionssysteme, das gemässigte Urtheil über andre, die ihn durch ihre Aeusserungen leicht zu einem raschen Urtheile verleiten könnten; immer ist er darauf bedacht, dass ihnen von seiner Seite alle Gerechtigkeit widerfahre; immer ist er auf seiner Hut, dass er nicht einseitig werde, dass er keinem Affecte nachgebe, dass er nur die gesunde Vernunft sprechen lasse. Nach diesem allgemeinen Urtheile über die *Löfflerschen* Predigten, deren Charakter sich in einer langen Reihe von Jahren nie verläugnet hat, geht nun Rec. zu einigen Bemerkungen über einzelne Predigten dieser Sammlungen über, in denen man hoffentlich seine Unparteylichkeit nicht vermissen soll. In Num. 1. zeigt der Vf. in der ersten Bustagspredigt, *dass man nichts von dem, was unsre Pflicht ist, verzögern solle.* „Das Gute kann nicht bald genug geschehen; je eher man es thut, um so früher reifen seine Früchte, und das Leben eilt schnell dahin. Schiebet es nicht auf, betreibt es mit Eifer, ruhet nicht, bis es vollendet ist!" Rec. hätte nur bey Anführung des Worts von Johannes: „*Gottes Gebote sind nicht schwer*," nicht gesagt: „Johannes hat Recht, aber in einem gewissen Sinne hat er auch *Unrecht.*" Denn so wie der Apostel es meinte, hatte er nur Recht und auf keinerley Weise Unrecht. Sehr faslich und dabey sehr anziehend trägt der Vf. in einer Osterpredigt die rationellen Gründe für unsre Fortdauer nach dem Tode vor. Eine Himmelfahrtspredigt wendet das, was die Festperikope von Jesu erzählt, auf die Christen an, und zeigt,

zeigt, *was* nach der christlichen Lehre *einst aus unserer Person und unserm Werke auf Erden würde, wenn wir hier von dem Schauplatze abgetreten sind.* „Wer nach genauen Kenntnissen (und bestimmten Begriffen) strebt, wird allerdings die Frage aufwerfen: was ist Himmel? Man kann hierauf mit Recht antworten: Die Sprache der Menschen, die durch ihre Sinnlichkeit beschränkt, und von körperlichen Dingen umgeben sind, kann hier nicht anders als bildlich seyn. Wenn wir aber auch hier nur bildliche Vorstellungen erblicken, so geht doch daraus hervor, dass dieser Heiland, seitdem er nicht mehr auf Erden ist, in einem höhern Zustande fortlebt, und in demselben der Gottheit gleichsam näher ist. Diess ist es, was wir von der Person Jesu *wissen.*" *Wissen* ist hier nicht das rechte Wort; *glauben*: müsste es heissen; auch ist in dem Satze: „nur der Gedanke ist in dem Fest-Evangelium enthalten, dass Christus zu Gott erhoben worden," das: „*nur*," wegzulassen, weil man einerseits daraus schliessen könnte, man wolle so wenig, als nur irgend möglich sey, in das Fest-Evangelium legen, und anderseits die zwar auch noch immer nur bildlich ausgedrückte Lehre; „Jesus sey zu Gott erhoben worden," nichts Geringes, sondern etwas sehr Grosses von Jesu aussagt. Die darauf folgende Pfingstpredigt könnte in dem populären Sinne des Worts, der unter dem Volke und auch in der Bibel gilt, gar wohl von *Wundern* sprechen, und brauchte nicht zu erklären, „die Zeiten der Wunder seyen vorbey;" auch würde Rec. an des Vfs Stelle nur sagen: „Die Gaben der Erkenntniss, der Heiligung und des Trostes werden nicht ohne unser Zuthun erlangt;" hinzusetzen würde er nicht: „durch ein Wunder werden sie nicht erlangt," um nicht ohne Noth einige wider sich einzunehmen, als gegen einen Lehrer, der gar keine Wunder annehme, oder doch wunderscheu sey, und weil in der That manchmal etwas Wunderähnliches in den Erhebungen wahrzunehmen ist, die eine religiöse Begeisterung wirkt, was gewiss der Vf. selbst gerne zugiebt. Ueber die Wahrheitsscheu kommen treffliche Bemerkungen in einer Predigt vor, „Selbst in den Wissenschaften wird die Wahrheit von manchem weniger gern ergriffen, wenn durch eine Entdeckung sich zeigt, dass er sich geirrt hat, und ein anderer gegen ihn Recht behält; die Eitelkeit regt sich, die nicht gern Unrecht haben möchte, der Neid, der keinem andern den Vorzug gestattet; er möchte die gemachte Entdeckung gern verbergen, gern den Zweifel erregen, ob auch wahr sey, was dafür ausgegeben wird, gern die Wahrheit verdächtig machen, weil sie nicht seine Erfindung ist, oder weil er selbst dabey im Irrthum erscheint." Es konnte noch hinzugesetzt werden, dass, wenn einmal ein Gelehrter einem andern öffentlich Unrecht gethan hat, und er auch nachher wirklich einsieht, dass er sich übereilt hat, er doch äusserst selten sein Unrecht unumwunden gestehen wird; sein Ansehen als Lehrer und Schriftsteller, fürchtet er, leide zu sehr dabey, sein literarischer Credit bekomme dadurch einen zu empfindlichen Stoss, sein Publicum glaube nicht mehr mit so viel Zutrauen an ihn, und selbst der Vertrieb seiner Schriften nehme dabey ab, mithin auch der Nutzen, den er davon ziehe. Selbst die religiösen Schriftsteller machen hier keine Ausnahme; nicht leicht wird sich einer jemals zu einem unumwundnen, geraden Geständnisse seines Unrechts verstehen. Bey Mächtigern zeigt sich, nach dem Vf., die Wahrheitsscheu, indem sie verbieten, nicht was sie für Irrthum, sondern was sie für Wahrheit halten, weil die Verbreitung der Wahrheit (die Publicität) nicht in ihr System passt, vielmehr mit ihren Entwürfen und Unternehmungen streitet. Der Vf. ist übrigens so billig, zu gestehen, dass es verzeihlich sey, wenn man nicht gern in seiner sittlichen Blösse vor andern erscheine; nur kann man diese Scham doch eigentlich nicht, wie er sagt, *achten*, obgleich der Gütige sie schont. Eine Bustagspredigt handelt das Thema ab: *dass es zwar selten und schwer, aber doch nicht unmöglich sey, ohne Sünde zu seyn.* Hier würde Rec. lieber sagen: der Sünde ganz los zu werden, frey zu werden von der Herrschaft der Sünde. Denn so wie es eine an Unmöglichkeit gränzende Unwahrscheinlichkeit ist, dass der Mensch, ohne jemals zu fallen, gehen lerne: so ist es auch im Moralischen kaum anzunehmen, dass ein Mensch ohne je zu sündigen, weise und tugendhaft werde; vielmehr wird der Mensch eben durch seine Fehler gewitzigt und gebessert; er muss die Sünde erst kennen lernen, um sich vor ihr zu hüten; moralisch möglich scheint es darum dem Rec. nicht zu seyn, ganz frey von der Sünde zu bleiben, wohl aber von der Herrschaft der Sünde frey zu werden, und sich eine solche Gemüthsverfassung zu eigen zu machen, in welcher man nur das Gute und Rechte, nur das mit Gottes Willen Uebereinstimmende will und thut. *Dass ein gemässigter Wohlstand für die Tugenden der Bürger ein grosses Erleichterungsmittel sey*, zeigt eine Aerntepredigt sehr gut. Am Schlusse heisst es: „Die Morgenröthe des Friedens (1809.) geht uns auf, und belebt uns zu dankbaren Gefühlen. Auch schon oft freuten wir uns eines solchen Morgens, aber bald trübten düstere Wolken den Himmel von neuen. Ach oft schon flehten wir zu Gott, dass der Friede, wenn wir ihn besässen, dauerhaft seyn möchte; aber wie oft wurde durch die Verkehrtheit der Menschen dieser Wunsch vereitelt! Ist es möglich, o Gott, so mache uns weise." Diess: *ist es möglich*, scheint dem Rec. kein guter Ausdruck zu seyn. Schön ist die Wendung in einer andern Aerntepredigt: „Wenn wir" [als in einem unglücklichen Rheinbundstaate] „nicht ausweichen konnten, einigen Theil zu nehmen an einem" [uns nichts angehenden] „Kriege in einem entfernten Lande: so ist es, als wenn die Vorsehung uns nur nicht mit jeder Prüfung verschonen wollte, damit wir nicht, unversucht in den Leiden unserer Brüder, vielleicht die Theilnahme verlieren, die durch anhaltendes Glück leicht geschwächt, durch eigne Unfälle aber gestärkt wird, und damit wir nicht, stolz auf ein so seltnes Glück,

Glück, uns über andre erheben und Gottes vergessen mögen; jetzt lehrt uns die Sehnsucht nach den Entfernten für sie beten, und der Schmerz über Verlorne Gott vertrauen." Und von dem Kriege heifst es: „der Ruhm des Sieges ist eine schlechte Vergeltung für die Wunden, die der Krieg dem Lande schlug; die lauten rauschenden Siegesfeste übertäuben nur schwer und auf kurze Zeit die Klagetöne der unglücklich gewordenen, und wenn der Jubel der Freude längst verhallt ist, tönt die Klage des Weinens in der Hütte des Unglücks noch lange nach." In einer Weihnachtspredigt wird davon gesprochen, *wie wir davon zu urtheilen haben, dafs uns nicht mehr von der frühern Lebensgeschichte Jesu bekannt ist.* „Männer, die ihre Gröfse sich selbst verdanken, bleiben in der ersten Zeit ihres Lebens unbeachtet; erst durch sich selbst werden sie merkwürdig; und meistens sind sie schon in der Mitte oder beynahe am Schlusse ihrer Laufbahn, wenn sie die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie gleichen einem seltenen fruchtreichen ausländischen Baume, der erst durch seine Blüthen und Früchte auffällt, und von dem man nun nicht mehr weifs, wie er unter unsern Himmel verpflanzt ward." Die Redensart: er hört auf zu *seyn*, wie lange werde ich noch *seyn?* u. dgl. m., die einige Male, und auch in dieser Predigt vorkömmt, ist höchst unschicklich, zumal da der Vf. selbst in einigen Predigten ausdrücklich beweist, dafs wir im Tode *nicht* aufhören *zu seyn*. Ein interessantes und auch sehr gut ausgeführtes Thema wird über Matth. XXIII, 34 — 39. aufgestellt. *Auch schuldige Menschen*, wird dargethan, *leiden oft mehr als sie verdienen;* freylich gesteht der Redner selbst, dafs dieis schwer zu erklären sey. Die Religion, sagt er aber, sey uns nicht zur Auflösung so schwieriger Fragen gegeben, und es sey vernünftig, auch da den Weltregierer anzubeten, ob wir ihn gleich nicht begreifen; um so mehr müsse zugleich jedes gefühlvolle Herz mit Scheu vor der Sünde erfüllt werden, weil sie so schreckliche Folgen habe. Eine Neujahrspredigt zeigt, *welchen Einfluss die jährlich sich erneuernde und verstärkende Gewifsheit, dafs wir dem Tode uns nähern, auf unsre Gesinnungen und Entschliefsungen haben solle.* Die Vorzüge der Leidensgeschichte Jesu für die öffentliche Erbauung sind zwar auch schon von andern nachgewiesen worden; doch hat auch der Vf. diese Materie als ein Selbstdenker ins Licht gesetzt. Sehr zweckmäfsig wird in einer Bufstagspredigt gezeigt, *dafs die bessern Menschen selten so gut sind, als sie glauben oder scheinen*, zugleich macht der Lehrer aufmerksam darauf, wozu diese Erfahrung dienen solle. Dem Hrn. Pred. *Jacobi* wird in einer Einführungsrede die Vorbereitung auf die zu haltenden Predigten mit liebreichem Ernst, nur etwas übel lautend, empfohlen. „Sie werden so mehr Nutzen stiften, je weniger Sie, auch von einer grofsen Leichtigkeit im Vortrage, die Vorbereitung je vergessen, welche Vorträge von solcher Wichtigkeit fordern, und je mehr Sie dabey *weniger* nach glänzendem Beyfalle der Menge, die oft *mehr* zu hören wünscht, was angenehm ist und den Sinnen schmeichelt, als was wahr ist und bessert, als *vielmehr* nach dem Beyfalle Gottes in Ihrem Gewissen trachten." (Uebel klingend ist nämlich in diesem Satze das vier Mal vorkommende: *mehr*, in dessen Nähe zwey Mal das Wort: *weniger*, zu stehen kömmt.)

(Der Beschluss folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Rein: *Der wahrscheinlichste Weg die Rindviehpest auszurotten.* Ein Non-Accessit zu den, von der Russisch-Kaiserlichen ökonomischen Gesellschaft in Petersburg u. der ökonomischen Gesellschaft in Leipzig gekrönten Preisschriften, von D. *Keck*. 1803. 72 S. 8. (8 Gr.)

Schon in den im Jahr 1802 herausgegebenen Beyträgen zur Berichtigung gangbarer Meinungen über die Löserdürre, die von uns im Jahrg. 1804 der A. L. Z. Num. 166. angezeigt worden, erkennt man Hrn. D. *Keck* als einen Mann, der nicht *in verba magistri* schwört, sondern durch genaue Beobachtung und sorgfältige Prüfung die Natur und das Wesen der Rindviehseuche zu erforschen sucht, und seine Vorschläge durch bündige Raisonnements unterstützt. Die vorliegende kleine Schrift ist ein Commentar über einige Stellen jener Beyträge. Die Ideen, welche der Vf. darlegt, die Anstalten, welche er, zur gänzlichen Ausrottung der Rindviehseuche realisirt zu sehen wünscht, sind kürzlich folgende. Es giebt kein bestimmtes Heilmittel der Rindviehpest. Nur vernünftige Polizeyanstalten können dem örtlichen Uebel Grenzen setzen. Die in dieser Absicht bisher gegebenen Gesetze und getroffenen Vorkehrungen sind indessen unzulänglich. Die in Vorschlag gebrachten und in einigen Gegenden in Ausübung gesetzten Vieh-Assecuranzen drohen dem Landmann, wegen der in der Ausführung vorkommenden grofsen Schwierigkeiten, eher Verlust als Gewinn und tragen zur Vertilgung des Uebels nichts bey. Es kömmt hauptsächlich darauf an, die Selbsterzeugung des Uebels zu hindern, und die Fortpflanzung desselben durch Ansteckung zu verhüten. Zur Abhaltung der Selbsterzeugung des Uebels soll in solchen Gegenden, wo der Weidegang wegen Menschenmangel noch nicht abgeschafft werden kann, die Uebersättigung des Viehes mit saftigem grünem Futter durch treue, darüber hinlänglich belehrte Hirten verhindert werden. Dem Vieh soll hinlänglicher Schutz gegen anhaltende Nässe und Kälte, und ganz vorzüglich zur Nachtzeit durch gutes Obdach verschafft, und die Einwirkung des in der Nachtzeit erzeugten Stick und Wasserstoffgas mit allem Fleifse vermieden, folglich alles Austreiben des Viehes auf der noch mit Thautropfen belegten Weide strenge verboten werden, und bis auf eine Stunde nach Sonnenaufgang bestimmt bleiben. Kann die wohlthätige Stall-

Stallfütterung eingeführt werden, so bedarf es blofs der Vorsichtsmaafsregeln, dafs der Landmann sein Vieh nie mit blofsem grünem saftigem Futter ernähre, sondern solches mit gutem trockenen Stroh oder Heu vermischt, darreiche, und auf den Fall, dafs im Herbst alle grüne Fütterung zu nafs, oder gar angefault wäre, solche lieber auf jede mögliche Art benutze, aber nicht zur Ernährung des Viehes anwende, sondern immer hinlänglichen Vorrath von gutem trockenen Futter sich verschaffe, um der Vergiftung des Viehs mit Pflanzenblättern, die mehr Stickstoff enthalten, als der thierische Körper ertragen und verarbeiten kann, auszuweichen. Die Fortpflanzung des Seuchengifts durch Ansteckung kann allein durch Anlegung hinlänglicher Contumazanstalten gegen diejenigen Länder und Provinzen, in welchen die Selbsterzeugung noch gewöhnlich ist, gehemmt werden. Rufsland würde also seine nördlichen Provinzen gegen die südlichen; Deutschland sich gegen Ungarn, Gallizien und das ehemalige Polen schützen müssen. Zu diesen Contumazanstalten, denen alles und jedes Vieh, welches aus jenen Gegenden herkömmt, unterworfen werden mufs, gehören geräumige und dichte Ställe in hinreichender Anzahl, erbaut auf erhabenen trockenen Oertern, in Gegenden, die mit Wasser reichlich versehen sind, und die mit nicht zu grofsen Kosten Gelegenheit zur Beyschaffung des Futters darbieten. Jede Heerde, die auf der erlaubten Heerstrafse ins Ausland transportirt werden soll, mufs in diese Ställe eingetrieben werden, hier 10 Tage verbleiben, täglich zweymal einer Räucherung mit dephlogistifirtem salzsauren Gas unterworfen, und täglich Stück für Stück mit einem Waschwasser, wozu mit Wasser verdünnte gewöhnliche Salzsäure empfohlen wird, gewaschen und gebürstet werden. Der Beschlufs der Reinigung soll im Baden des Viehs zwey Tage nach einander in einem fliefsenden Wasser, oder in einer Schwemme bestehen, welches Baden auch von den Viehtreibern auf dem weitern Marsche von Zeit zu Zeit zu wiederholen ist. Alles in den Contumazanstalten solchergestalt als gesund erprobte Vieh soll mit eingebrannten Zeichen und zuverläfsigen Certifikaten der Contumazanstalten-Inspection versehen werden, um hierdurch den Eingang in die andern Länder und Provinzen sicher zu stellen. Rec. ist nicht bekannt geworden, ob man versucht hat, die hier gethanen Vorschläge, welche Sr. Maj. dem Kaiser von Rufsland zugeeignet sind, dort, oder in einer Gegend von Deutschland in Anwendung zu bringen. Es ist aber zu besorgen, dafs die in Antrag gebrachten Contumazvorkehrungen, so zweckmäfsig sie in der Idee sind, in der Ausführung sehr viel Schwierigkeiten haben werden, und, wenn die Vorschriften, welche der Vf. giebt, nicht gewissenhaft und genau befolgt werden, mehr Unheil entstehen kann, als wenn man es bey den bisherigen landesherrlichen Verordnungen bewenden liefse.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Späthen: *Einige Bemerkungen an und für die Güterbefitzer für die freye Landwirthschaft* zum Unterricht und zur Verbesserung der so nützlichen speciellen *Gemeinheits-Separationen* der überall noch vorhandenen zwangvollen Acker-, Wiesen-, Weiden- und Holzungen-Gemeinheiten, nebst einigen dabey vorfallenden Mifsbräuchen von *Chr. Fr. Meyer*, Kriegs-, Domainen- und Forstrath, wie auch Separations-Commissarius u. s. w. 1806. 32 S. 8. (4 Gr.)

Bey Lesung der in diesen Bogen enthaltenen wenigen Bemerkungen ist es uns gleich anfangs aufgefallen, in mehreren Stellen dasjenige, was darin gesagt werden soll, so schwerfällig und zum Theil gesucht, zum Theil auch nicht verständlich ausgedrückt zu finden. Unter Landwirthschaft im ganzen Umfange versteht der Vf. S. 4. „eine künstliche oder regelmäfsige Vermischung solcher Theile dieser Wissenschaft, die durch ihr besonderes Verhältnifs gegen einander uns diejenigen deutlichen Ideen zur Verbesserung und Vervollkommnung empfinden läfst, die in aller Art und auch in allen ökonomischen, kameralistischen, merkantilischen und politischen Ueberschlägen den besten und gröfsten Endzweck gewähren." Dasjenige Subject, welches eine landwirthschaftliche Untersuchung unternimmt, wird „ein landwirthschaftliches Meliorations-Subject im weitläuftigen Sinne" genannt, kann aber im engern Verstande entweder „ein Gemeinheits-, Theilungs-, ein Steuer-Classifications-, ein Domainen-Veranschlagungs-, oder ein Privat-Güter Veranschlagungs-Subject seyn." Die Tendenz dieser kleinen Schrift ist wohl, zu zeigen, dafs der Commissarius bey Gemeinheits-Auseinandersetzungen reelle Melioration bewirken müsse, dafs Emporhebung der Landwirthschaft der Hauptzweck bleibt, und dafs Forst- und Jagdinteresse diesem Hauptzweck weichen müsse. Auf mehreren Seiten wird man gewahr, dafs der Vf. seine Schutzrede für die Gemeinheitsauseinandersetzungen vorzüglich gegen die Forst- und Jagd-Beamten richtet; so wie er auch S. 23. in speciellen Grundsätze eingeht, wie bey der Concurrenz des Forstinteresse, die Separation, unbeschadet der Aufnahme der Forsten geschehen soll. Am Schlusse wird geäufsert, dafs der Widerwille, den die Gemeinheits-Auseinandersetzungs-Commissarien nicht selten antreffen, in dem Mangel reiner naturwissenschaftlicher Landwirthschaftskenntnisse seinen Grund habe. Der Vf. wünscht, dafs die Landwirthschaft als eine rationale Naturlehre mehr *a priori* erkannt werden möge, und empfiehlt in dieser Hinsicht sein im J. 1805. bey G. W. Müller in Berlin herausgegebenes System zur Kenntnifs und Verbesserung der freyen technischen, wie auch höheren Landwirthschaft für alle Klassen von Staatsbürgern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. GOTHA, b. Becker: *Auswahl einiger Predigten — —* Von D. *Josias Friedr. Chrstn. Löffler*, u. s. w.

2. *Ebendas.: Auswahl einiger Predigten an Fest- und Bustagen — —* Von *Ebendemf.* u. s. w.

(*Beschluss der im 132. Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Abhandlung an der Spitze von No. 2. ward durch *Marheinecke's* Unzufriedenheit darüber, dass unser Zeitalter das *Priesterliche* in dem Amte unsrer Religionslehrer nicht mehr anerkennen will, (s. dessen *Grundlegung der Homiletik*. Heidelberg 1811.) veranlasst, und empfiehlt sich durch alle jene trefflichen Eigenschaften, welche die frühern ähnlichen Abhandlungen des Vfs. auszeichnen; das Resultat seiner gründlichen Untersuchung geht dahin, dass die protestantischen Prediger keine Priester oder Opferer seyen, als höchstens in dem uneigentlichen Sinne, in wie fern sie die Sinnlichkeit der Pflicht aufopfern lehren, und davon selbst das Beyspiel geben. Die Predigten in dieser zweyten Sammlung sind eben so reichhaltig als die der andern; Rec. gedenkt nur einiger derselben, um seiner Anzeige Grenzen zu setzen. Eine dogmatische Reformationspredigt, welche zeigt, *wodurch der Mensch vor Gott gerecht werde*, klärt diesen Gegenstand sehr gut auf; nur möchte Rec. δικαιοῦσθαι blos durch *Deo probari* übersetzen; hängt man noch anderes dieser Erklärung an, wie z. B. *schuldlos, straffrey, werth der göttlichen Gnade erklärt werden* u. dgl. m., so wird der erst noch darüber zu Belehrende leicht verwirrt; übrigens eignet sich diese Predigt mehr zu einer Vorlesung oder Abhandlung als zu einer Kanzelrede. *Dass die richtigere Erkenntniss nicht immer die bessere Gesinnung und das bessere Verhalten erzeuge*, wird in einem sehr lehrreichen Vortrage dargethan. Eben so viel Beyfall verdient eine Weihnachtspredigt, welche untersucht, *ob die christliche Religion noch dieselbe sey, die sie im Anfange war*. Dem Wesentlichen nach, sagt der Redner, habe sie sich nicht verändert, nur werden die Lehren heut zu Tage anders vorgetragen, anders verbunden, anders bewiesen, in einer andern Sprache mitgetheilt. „So wird ein Gewächs, eine Frucht auf fremden Boden gepflückt, bey uns heimisch, und vermehrt, unter unsern Himmel verpflanzt, den Reichthum der uns nützlichen oder angenehmen Gewächse. Aendert dann auch der andere Boden, der fremde Himmel, die verschiedene Behandlungsart etwas in ihrer Gröfse, in ihrer Farbe, in der Zartheit oder Güte ihrer Theile: so hat sie doch den Reichthum unserer Blüthenwelt vermehrt, und ist dadurch uns in unserer Gegend nützlich geworden. So ist es mit den Wissenschaften, Kenntnissen, sittlichen Vorschriften und Lehren der Religion. Sie kleiden sich in unsere Sprache, knüpfen sich an unsere Begriffe, vermischen sich mit unsern Bedürfnissen, vermählen sich mit unsern Sitten und Gewohnheiten und werden dadurch uns erst recht geniefsbar." Vermuthlich mit in Beziehung auf das Schicksal des Hrn. *Beckers* zu Gotha sprach der Vf. am Neujahrstage von 1812. *von einigen Regeln der Klugheit zu einem minder unglücklichen Leben*. „Man müsse, heifst es, auch Unrecht zu dulden im Stande seyn, besonders dasjenige, was man nicht ändern kann, und durch Widerstand nur noch weiter getrieben würde; auch sey es rathsam, seine Zunge zu beherrschen, wenn derjenige, der uns Unrecht zufüge, in der Leidenschaft sey, der von der Wahrheit Getroffene werde leicht wie der durch einen Pfeil schmerzlich Verwundete nur noch mehr in Wuth gesetzt." Eine der vorzüglichsten Predigten enthält eine *Warnung vor einer allzugrofsen Empfindlichkeit*, und eine andre, welche ihr an Güte nicht nachsteht, handelt davon, *dass es ohne Glauben an Gott und Unsterblichkeit nicht möglich sey, sich über manche Begebenheit der Welt und des Lebens zu erheben*. „Man braucht eben kein Dichter zu seyn, und durch Hülfe einer erhöhten Einbildungskraft solche Ereignisse zu erdenken. Die Geschichte, die das Wirkliche erzählt, ist reich genug an Begebenheiten, die unsern Verstand verwirren und unser Urtheil zu Schanden machen, bey denen wir verwundert fragen: wie war es möglich? wie wird es enden? an Begebenheiten, bey denen unser innerstes Gefühl aufgeregt und empört wird, und bey denen unser Unmuth und unser Schmerz ohne Grenzen seyn würde, wenn nicht Gott und die Ewigkeit unser Trost seyn könnte." Dass *die Scham und Furchtsamkeit des Lasters* ein Beweis der Güte unserer Natur sey, wird in einer Predigt über Joh. III. 16 — 21. entwickelt; diese Predigt fängt so an: „*Ich weifs nicht*, ob wir nicht Gott, dem Urheber unserer Natur, mit der Klage über die schlechte Beschaffenheit derselben *einiges* Unrecht thun." Dies scheint

scheint etwas unschicklich ausgedruckt zu seyn, weil daraus geschlossen werden könnte, dass freylich dem Urheber unserer Natur sein Werk nicht allzuwohl gerathen und viel dabey zu erinnern wäre, dass man inzwischen ihm doch leicht *zu* nahe thun könnte. Der Vf. hat es freylich so nicht gemeint; aber indem er sich bestrebt, sich vor Uebertreibungen zu hüten, drückt er sich zuweilen zu schwach aus. S. 264. legt er dagegen in eine Umschreibung des 139sten Psalms einen Gedanken, der dem Psalmisten fremde ist: „am fernen Osten, heisst es, wo die Morgenröthe sich erhebt, am westlichen Meere, wo die *müde* Sonne sich in das Meer taucht, bin ich der Gottheit gegenwärtig;" dass die Sonne *ermüdet* von ihrem Laufe im Westen ankomme, wird in dem Psalmen nicht angedeutet; dieses Bild kömmt nicht vor. Beynahe allgemein ist zwar endlich der Tadel, womit man die Juden in dem Zeitalter Jesu und seiner Apostel deswegen belegt, weil sie das Joch der Römer abschütteln wollten, und auch unser Vf. nennt es *thörigt*, dass sie, ein geschwächtes, gedemüthigtes Volk, den Wahn und die ausschweifende Hoffnung gehegt hätten, dass sie noch durch einen König aus ihrer Mitte von diesem Joche befreyt werden würden; allein dieser Wunsch war an sich keineswegs thörigt; nur ihre Zwietracht und ihre verkehrten Maasregeln verdienen Tadel, wodurch sie ihren an sich löblichen Zweck selbst zerstörten. Wie kann der Vf. es *Thorheit* nennen, dass ein kleiner Staat sich gegen die Gröfse der Römer erheben und im offenen Kriege gegen seine Unterdrücker seine Rettung suchen konnte, da doch schon oft ein kleines Volk darin allein sein Heil gefunden hat, und allgemein dafür gelobt worden ist, dass es sich nicht länger mit Füfsen treten liefs? Rec. verkennt hier die Unbefangenheit des Vfs., den wahrscheinlich die gangbare Vorstellung von Jesu, als einen moralischen Erlöser, diesen Gegenstand nicht mit einem ganz freyen Blicke betrachten liefs; vielleicht sieht er diese Sache in einem andern Lichte, wenn er nur die vielbedeutenden Worte Jesu erwägt: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder um mich sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel; aber du wolltest nicht! — Worte, in denen sich das von Vaterlandsliebe erfüllte Gemüth Jesu aussprach, und die durch Beziehung auf die damalige politische Lage des jüdischen Volks erst ihren vollen Sinn erhalten. Was in den mit kleinerer Schrift gedruckten historischen Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten des geistreichen Commentars von Dr. *Paulus* hierüber gesagt worden ist, wird vielleicht noch nicht genug erwogen; und doch dürften eben jene historischen Einleitungen den wichtigsten Theil dieses leicht von einzelnen Seiten anzufechtenden, aber im Ganzen doch durch kein anderes Werk ersetzbaren Commentars ausmachen. Einige Sprachbemerkungen, die Rec. noch machen will, sehe der Vf. als Zeichen der Aufmerksamkeit an, mit welcher er die vorliegenden zwey Bände gelesen hat. Hr. D. *L.* sagt, einige Male: „*ich* müsste *uns* die Geschichte der Sünde vortragen; *ich* könnte *uns* zur Dankbarkeit ermuntern." Diese Art sich auszudrücken ist kaum zulässig. Auch weicht man gerne zwey unmittelbar auf einander folgende: *die*, aus, scheut z. B. die Kakophonie: „die Anrede, *die die* Bescheidenheit Jesu ablehnte." S. 116. von Nr. 2. steht es zu bezweifeln, ob man das Wort: *Kunst*, so gebrauchen dürfe: „Die fromme Gesinnung besteht in der *Kunst*, die in jeder Verfassung mögliche Rechtlichkeit zu behaupten." S. 142. liefet man: „Unser Haus, unsre Stadt, unser Beruf, unser Umgang *nähren* Vorurtheile.... Schonen *wir uns* mit unsern kleinen Schwächen! Beydes ist nicht richtig deutsch. Ungewöhnlich ist es, das: „*nicht*," voranzusetzen in dem Satze: „*Nicht* äufsert" sich die Empfindlichkeit auf gleiche Art." Wenn man endlich auch auf der Kanzel das Wort *verpönt*, gebrauchen darf, so sagt man doch nicht: „dieses ist *mit Strafen verpönt*." Schliefslich bemerkt Rec., dass er diese Predigten gar nicht kalt gefunden hat; ein lebendiger Eifer für das Gute, Rechte, Edle und Wahre drückt sich überall darin ab; ein reges Gefühl für alles, was der Menschheit theuer und heilig ist, kömmt darin überall zum Vorschein; nur herrscht bey dem Vf. die Vernunft über das Gefühl, und er frägt gleichsam immer erst seine Vernunft um Erlaubniss, ob er sich einem Gefühle überlassen dürfe; daher mag es auch kommen, dass er die positiven Lehren des christlichen Glaubens mehr von Seite ihrer Vernunftmäfsigkeit als von Seite der übernatürlichen Art, wie sie den Menschen geoffenbaret gedacht werden, vorstellt. Darum aber diesen Predigten das Prädikat der *Christlichkeit* im engern (engherzigern?) Sinne des Worts streitig machen zu wollen, hiefse: sehr einseitig, unverständig und ungerecht urtheilen, indem man nicht wissen kann, ob nicht die geistigen Bedürfnisse der Mehrzahl der Zuhörer eine solche mehr rationalistische als positive Darstellung der Religionslehren fodern, indem es ferner ein offenbarer Gewinn für das Christenthum ist, wenn auch diejenigen für dasselbe gewonnen werden, welche zuerst nach der Uebereinstimmung seiner Lehren mit den ewigen Vernunftwahrheiten fragen, indem es endlich verschiedene Ansichten der christlichen Glaubenslehren und verschiedene Organe, welche die verschiedenen Seiten der Religion auffassen, giebt, und es für das grofse Ganze der christlichen Kirche sehr viel austrägt, wenn keine Seite unbeleuchtet, kein Organ vernachlässigt bleibt. Finden einige, dass unser Vf. der *Vernunft* zu viel einräumt, so mögen sie bedenken, dass ihm dagegen andre dem *Gefühl* zu viel einzuräumen scheinen; mögen jene so tolerant gegen ihn als er gegen sie gesinnt seyn, so billig von ihm, als er von ihnen urtheilen!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Originalien über Gegenstände der Staatsökonomie und veterinarischen Polizey;* von

von M. *Joh. Joſ. Wilh. Lux*, der Philoſophie Doctor, akademiſchem Privatdocenten der Veterinarwiſſenſchaften, und ausübendem Thierarzte zu Leipzig. 1807. VI u. 266 S. 8. (20 Gr.)

Wenn wir einige in der zweyten Abtheilung vorkommende kurze Aufſätze, die wir im Verfolg dieſer Anzeige näher bezeichnen werden, ausnehmen: ſo enthält die vorliegende Schrift vorzüglich ausführliche Unterſuchungen der Natur der Rindviehſeuche und der dagegen zu treffenden Maaſsregeln, nebſt Bemerkungen und Vorſchlägen zur Vervollkommnung der Thierarzneykunde. Als Originalien können wir die hier geäuſserten Ideen nicht anerkennen, weil die aufgeſtellten Anſichten und gemachten Vorſchläge weder ganz neu, noch dem Vf. ausſchlieſsend eigen ſind. Allein deſſen ungeachtet ſind die von dem Vf. gewählten Materien mit Fleiſs, Scharfſinn, und vieler Gründlichkeit bearbeitet, und man kann die hier gelieferten Abhandlungen jedem Leſer, den die Gegenſtände, von denen hier die Rede iſt, einigermaſsen anziehen, als ſehr belehrend empfehlen. Der Vf. nimmt mit *Keck* und andern Beobachtern an, daſs die Rindviehſeuche nie in unſern Gegenden ſelbſt erzeugt, ſondern allein aus dem Auslande durch Transporte polniſcher und ungariſcher Ochſen zu uns gebracht, und durch Anſteckung unter unſre Viehheerden verbreitet wird. Eine andre weniger bekannte Bemerkung, die der Vf. als einen Erfahrungsſatz aufſtellt, und die daher alle Aufmerkſamkeit verdient, iſt die, daſs ein Rind, welchem Peſtſtoff zu Theil wird, in 8 Tagen erkrankt, in 12 Tagen andre anſteckt, und ungefähr innerhalb 14 Tagen ſtirbt. Beſonders wird der Verlauf von 12 Tagen bis zur Anſteckung als charakteriſtiſch angegeben. Jene erſtere Behauptung, nämlich daſs die Seuche aus dem Auslande zu uns hereingeſchleppt und durch Anſteckung verbreitet wird, ſucht der Vf. durch die ſehr ſorgfältig ausgearbeitete Darſtellung der Rindepidemien von 1711, von 1740—1780, von 1795—1798, und von 1800—1801 und durch die Schilderung des contagiöſen Laufs dieſer Krankheit in den Jahren 1800—1801. in der Neumark Brandenburg zu erweiſen. Zur Beſtätigung des zweyten Erfahrungsſatzes, wird die Geſchichte der zuletzt erwähnten Viehſeuche in der Neumark Brandenburg ausführlich erörtert, auch durch Mittheilung einer Infectionstabelle, worin die von der Seuche ergriffenen Rinder mit Bemerkung der Data, wenn ſie angeſteckt, erkrankt, geſtorben, oder durchgekommen ſind, aufgeführt ſtehen, erläutert. *In Anſehung* der Mittel gegen dieſes verheerende Uebel, legt der Vf. ſein Glaubensbekenntniſs dahin ab, daſs weder Schriften, noch Thierarzneyſchulen, noch Thierärzte bis jetzt gegen die Rindviehſeuche etwas geholfen haben. Durch die Sperrung ganzer Dörfer und ganzer Provinzen wird ein unendlich gröſserer Schaden, als durch das Uebel ſelbſt angerichtet. Das einzige Mittel, Deutſchland oder ganz Europa vor der Rindepidemie zu ſichern, iſt die Errichtung von Quarantaine-Anſtalten auf den Grenzen, nach den Ideen, die *Keck* in ſeinen Schriften aufgeſtellt hat. Dieſe Anſtalten erfordern aber durchaus an jedem Orte, wo ſie errichtet werden, einen beſoldeten Thierarzt, und zur genauen Beobachtung der Sicherheitsvorkehrungen ein militairiſches Commando. So lange es mit dieſen Quarantaine-Anſtalten nicht zur Ausführung kommt, iſt, da im Anfange immer nur einzelne Rinder erkranken, Tödten derſelben das ſicherſte Mittel, dem weitern Verbreiten Einhalt zu thun. Die getödteten Thiere müſſen aber mit Haut und Haar tief vergraben werden. Bey dieſer Gelegenheit werden auch Vorſchläge zur Rindvieh-Aſſekuranz gemacht, gegen deren Nützlichkeit ſich aber manche Einwendungen machen laſſen. Rec. möchte wohl wiſſen, ob die vor einigen Jahren in Holland errichtete Vieh-Aſſekuranz, bey welcher der Entſchädigungsfond auf 77933 Gulden gebracht war, Beſtand hat, und wahrhaft Nutzen gewährt. Kann die Seuche nicht im erſten Anfange erſtickt werden, ſo hält der Vf. die Anlegung eines Rindlazareths am dienlichſten. Es muſs aber am abgelegenen Orte angelegt, gut verzäunt und bewacht werden. Krankes und verdächtiges Vieh iſt in ſolchem Lazareth gehörig abzuſondern. Wärter, Abdecker und Gärber ſollen mit eingeſperrt, und die nothwendige Communication wegen der Nahrungsmittel nur durch einen militairiſchen Cordon unterhalten werden. In Anſehung der Behandlung der Ställe, wo krankes oder verdächtiges Vieh geweſen iſt, werden die bekannten Räucherungen, das Waſchen der Ställe, und das Uebertünchen der Wände mit Kalk empfohlen. Gelegentlich werden im Verfolg der Abhandlung noch andre Ideen hingeworfen, deren Ausführung nicht allein heilſam, ſondern auch nicht mit Schwierigkeiten verknüpft ſeyn würde, da es hiebey nur auf den Willen der Staatsbehörde ankommt. Dahin gehört, daſs, wenn bey Rindepidemien durch Medicinalvorſorge mehr Nutzen, als bisher geſtiftet werden ſoll, die Sanitätsräthe, Stadt-, Kreis- und Landphyſici ſchon auf den Univerſitäten ein Collegium über die Viehſeuchen gehört haben müſsten — und daſs im Kriege bey jedem Armee-Corps ein Thierarzt angeſtellt werden ſollte, der nur die Aufſicht über die Transporte fremder Ochſen hätte. In der zweyten Abtheilung verläſst der Vf. jenen ſpeciellen Gegenſtand, und geht zu allgemeinern Betrachtungen über, wobey er aber am längſten im Gebiet der Thierarzneykunde verweilt. Gleich im Anfange werden Materialien zur Geſchichte der Thierarzneywiſſenſchaft geliefert, und die Gegenſtände, worauf das Studium der Thierärzte gerichtet werden ſollte, bezeichnet. Nicht allein die Mediciner, ſondern auch Kameraliſten, Juriſten und Theologen ſollten auf Univerſitäten Thierarzneykunde ſtudiren. Mit Recht wird gegen die, beſonders in den öſterreichiſchen Ländern übliche Verbreitung von Viehartzneybüchern unter den gemeinen Landleuten geeifert. Am unſchädlichſten würden noch populär geſchriebene Katechismen über Pferde, Rind-

Rindvieh, Schafe und Schweine seyn, die nur die bewährtesten Regeln der Zucht, Wartungund Stallung des Viehs umfassen und Hausmittel gegen Krankheiten die nicht gefährlich sind, enthalten müssten. Die Prediger würden zu verpflichten seyn, diese Katechismen den Hirten zu erläutern. Vielfachen Nutzen würde auch die Anstellung eines vernünftigen Hausthierarztes in jedem Kreise gewähren. Zu idealisch ist aber der S. 230. vorgezeichnete Plan, dass der Kreisthierarzt mit den Predigern und dem Aemter-Commissarius eine ökonomisch-veterinarische Commission ausmachen solle, um von Zeit zu Zeit alle Wirthschaften zu untersuchen, ob auch nach den Vorschriften der Vernunft und Erfahrung das Vieh gewartet, die Stallung gebaut, das Verhältniss des Viehstandes gegen den Ackerbau beobachtet wird u. s. w. Eben so finden wir es zwar sehr wünschenswerth, dass der gemeine Bauer in Hinsicht des Landbaus und der Viehzucht gründlich unterrichtet werde; aber dass zu diesem Zweck auf einem Domainengut ein eigenes praktisch-ökonomisches Institut errichtet werden soll, scheint uns überflüssig. In den Landkreisen, die den Rec. umgeben, giebt es jetzt schon einzelne Domainenbeamte und Gutsbesitzer, die sich als tüchtige Landwirthe auszeichnen, und deren Wirthschaft in den Hauptzweigen musterhaft zu nennen ist. Gebildete Väter geben jetzt schon ihre Söhne, die sie zur Landwirthschaft bestimmen, mit sichtbarem Nutzen, auf einige Jahre bey solchen Beamten und Gutsbesitzern zur Erlernung der Wirthschaft in Pension. Vernünftige Landleute aus der gemeinen Klasse werden diesem Beyspiel folgen, ohne dass es der Errichtung eigener Institute bedarf. Um nicht zu weitläuftig zu werden, enthalten wir uns weiterer Auszüge, und bemerken nur noch, dass die übrigen Aufsätze von S. 240. bis zu Ende: über Viehrassen und Stallfütterung — über eine einzuführende Abgabe von Prachtpferden, welche zur Unterhaltung eines Accouchirhauses bestimmt werden soll, — über Polizeygesetze das Hundehalten betreffend, — und die Vorschläge zur Beförderung der Verspeisung des Pferde- und Hundefleisches sich eben so sehr, als die vorhergehen Abhandlungen durch Fleiss, Belesenheit und Eifer für Gemeinwohl auszeichnen.

OEKONOMIE.

ERFURT, b. Keyser: *Karl Christian Adolph Neuenhahn's*, Herzogl. Sachs. Weimar. und Eisenach. Commerzienraths u. s. w. *Anleitung zum landwirthschaftlichen Handel*; oder über den mancherley Gebrauch, Aufbewahrung und Handel ökonomischer und anderer Producte der Erde, für Land- und Stadtwirthe; nach dessen Tode durchgesehn und fortgesetzt von *Justus Ludwig Günther Leopold*, Pastor zu Leimbach und Petersdorf bey Nordhausen, der K. Ch. Landw. Ges. zu Celle Mitgliede. *Zweyter* Band. *Zweyter* Theil. *Gerstenapfel* bis *Holzhandel*. 1810. von S. 445 bis 816. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Mit dem vorliegenden *zweyten* Theil wird der *zweyte* Band dieses ökonomischen Wörterbuchs beschlossen, und bis dahin geht auch nur das von dem Hrn. Commerz. Rath *Neuenhahn* ausgearbeitete Manuscript, welches nach seinem Tode vorgefunden worden. Was unser Urtheil über den Werth dieses Werks betrifft, so nehmen wir ganz auf die von uns bey der Anzeige der vorhergehenden Abtheilungen Num. 240. der A. L. Z. 1810 gemachten Bemerkungen Bezug. Auch in diesem Theil findet man einige sehr sorgfältig ausgearbeitete Artikel und in denselben schätzbaren praktischen Unterricht. Aber mehreren Lesern wird es nicht entgehen, dass der Vf. oft seinen anfangs gefassten und auch auf dem Titel angegebenen Plan ausser Acht gelassen hat. Als Beyspiele dürfen wir nur aufführen, dass die Artikel *Gesinde*, *Getreidebau*, *Grabscheid* nicht allein in dieses Wörterbuch aufgenommen, sondern auch ausführlich erörtert sind. Eben so wenig zweckmäsig ist die ausführliche Beschreibung aller Spielarten von Aepfeln, Birnen, Pflaumen und Kirschen, die Erklärung aller Arten von Glockenblumen, und anderer für die Landwirthschaft kein Interesse habenden Pflanzen. Dagegen vermisst man ungern die Artikel *Gesäme*, *Geschirr*, *Gespinnst*, *Getränke*, *Gewichte*, *Gewürze* und *Gewürzpflanzen*, *Graupen*, *Grütze*, *Groschen*, *Hammel*, *Handwerker*, über welche Gegenstände in Hinsicht auf den landwirthschaftlichen Handel manche interessante Belehrung hätte ertheilt werden können. Wenn der würdige Fortsetzer dieses Handbuchs bey der weitern Bearbeitung desselben, auf diese schon in der ersten Recension von uns geäusserten Wünsche Rücksicht nehmen, und mit aller Sorgfalt nur diejenigen Gegenstände, die mit dem landwirthschaftlichen Handel in einiger Verbindung stehen, abhandeln, diese aber mit dem Fleiss und mit Benutzung der Literatur bearbeiten möchte, die man in den Abschnitten von der Aufbewahrung des Getreides, vom Getreidehandel, der Getreidesperre, und vom Hanf antrifft: so wird dieses Werk, besonders wenn die ersten beyden Bände bey einer neuen Ausgabe eine ähnliche planmäsige Verbesserung erhalten, von allen Liebhabern der Oekonomie und Staatswirthschaft als ein brauchbares Repertorium geschätzt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Die Franzoſen in Berlin*, oder Serene an Clementinen in den Jahren 1806. 7 u. 8. Ein Sittengemälde. 1809. 330 S. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Die Vfn. dieſer Briefe, eine Dame von Stande und Wittwe verläſst in den unglücklichen Tagen nach dem 14ten October 1806 ihr Landhaus in der Nähe von Berlin und begiebt ſich in dieſe Hauptſtadt, wo ſie, neben andern Laſten, eine beynahe ununterbrochene Einquartierung der fremden Truppen zu ertragen hat. Ihre Erfahrungen und Beobachtungen über die Menſchen, deren Bekanntſchaft ſie auf dieſe Weiſe macht, daran geknüpfte Bemerkungen über den franzöſiſchen Nationalcharakter, ſowohl an ſich als in Vergleichung mit dem Deutſchen, machen, nebſt Blicken auf die politiſchen Ereigniſſe der Zeit, den Hauptinhalt des Buches aus, worin noch eine Menge andrer, mit dem Hauptthema oft nur wenig verwandter Materien in ungezwungener ſchriftlicher Mittheilung verhandelt oder berührt werden. In ſo fern enthält das Buch mehr, als der Titel beſagt, in andrer Rückſicht aber weniger, indem es keine eigentliche Geſchichte des Aufenthalts der Franzoſen in Berlin liefert, wiewohl ſich die Vfn. auch durch den Zuſatz, *ein Sittengemälde* auf dem Titel, gegen ein Miſsverſtändniſs dieſer Art geſichert hat. Es iſt irgendwo bezweifelt worden, ob dieſes Buch wirklich von weiblichen Händen herrühre, aber unſrer Meynung nach mit Unrecht, wenigſtens trägt das Ganze den eigenthümlichen weiblichen Charakter ſo vollkommen an ſich, daſs eine Nachahmung kaum zu glauben iſt. Schwer müſste es dem männlichen Geiſte werden, zumal in einer ſo ereigniſsreichen Zeit, den Kreis des häuslichen Lebens ſo feſt im Auge zu behalten und ſich ſo oft darauf zu beſchränken, als es hier geſchieht. Uebrigens mag es ſeyn, daſs die Vfn. gegen das groſse Publicum zuweilen zurückhaltender hätte reden ſollen (ſie ſelbſt ſpricht S. 222. ein *honny ſoit* — aus); jene zu offnen Aeuſserungen erklären ſich wohl *aus dem* Umſtande, daſs das Ganze urſprünglich eine vertrauliche Correſpondenz war, die zu ſorglos und ohne die gehörige Sichtung der Welt übergeben wurde. Dieſe Sorgloſigkeit gereicht dem Buch überhaupt zu groſsem Nachtheil, der Inhalt iſt voll Wiederholungen und äuſserſt bunt zuſammengeſetzt. Man trifft auf eine Menge fremder Einſchiebſel, Anekdoten, Erzählungen, Briefe von andern Perſonen, Stellen aus Zeitſchriften und Flugblättern, Poeſieen, ſogar einen langen hiſtoriſchen Aufſatz der Verfaſſerin, die Schickſale der Mark im dreyſsigjährigen Kriege betreffend. Dazu kommen abgedruckte Stellen aus Herders Briefen über Humanität, Käſtners vermiſchten Schriften, Uzens Gedichten, Wielands Geſprächen unter vier Augen (die bekannte prophetiſche Stelle über Bonaparte) dem Mr. Botte von Pigault le Brun, den Briefen Friedrichs des Zweyten, Schillers Wallenſtein; eine Menge kürzerer nicht zu erwähnen. Eben ſo nachtheilig iſt der Umſtand, daſs die Vfn. ihr Lieblingsthema, die Vergleichung des franzöſiſchen Charakters mit dem deutſchen, nicht in einer Folge abhandelt, ſondern auf die Veranlaſſung jedes neuen Einquartierten wieder darauf zurückkommt, ſo daſs manche Bemerkungen zehnmal und öfter gemacht werden. Auch mit andern Materien iſt dieſs der Fall; viel Unbedeutendes und Unverbürgtes hat ſich in die Correſpondenz eingeſchlichen. Bey alle dem und ſo wenig Rec. die äuſsere Form des Buches billigen kann, ſpricht er demſelben das Intereſſe und ſeiner Verfaſſerin den Geiſt nicht ab; eben ſo wenig tadelt er es, daſs ſie in dem geſelligen Leben des franzöſiſchen Kriegers vornehmlich die gute Seite aufſuchte und hervorhob, da eine ſolche Seite nicht abzuläugnen iſt und die Zeitumſtände ſelbſt ſie aufzuſuchen riethen. Wir wollen aus dem ſehr gemiſchten Inhalt des Buches einiges, was vorzüglich intereſſirt, zur Probe ausheben und zum Schluſs die erheblichſten Unrichtigkeiten in Namen und Daten verbeſſern. Lebhaft und ergreifend ſpricht ſich im Eingange des Buches die Ueberraſchung und der Schmerz der Vfn. bey der Nachricht von den unglücklichen Ereigniſſen des Octobers 1806, und der Annäherung der feindlichen Heere aus. S. 25. Zum erſtenmal Schilderung der franzöſiſchen Beweglichkeit und heitere Laune, die die Vfn. bey dem unter ihrem Fenſter aufgeſtellten Militair bemerkte, ſobald das *armes à bas* ertönte. „Jeder ſcheint das nur erwartet zu haben, ſein Couplet zu ſingen: da heiſst es *fillette*, *Arnette*; *amours*, *toujours*; *meris*, *cocu* u. ſ. w. Da gehts in krauſem bunten Geſchwirre durcheinander; hier wird gewalzt, Sprünge verſucht; alle überlaſſen ſich der luſtigſten Laune; keiner ſchleicht gebückt von dannen, als ob er ſchon im Geiſte das ſaure Geſicht ſeines Weibes, oder das Schreien der hungrigen Kinder um Brod vernähme.“ Den angenehmen Ein-

Eindruck dieſer Nationalfröhlichkeit ſtörte bey der Vfn. die Erinnerung an einen Spruch des Kaiſers Maximilian: „Die Franzoſen ſingen höher, denn genotirt; ſie leſen anders als geſchrieben; ſie reden und ſingen anders, als in ihrem Herzen iſt.“ Schon früher fällt ihr der Ausſpruch der Frau von Grafigny bey: die Franzoſen ſeyen den Händen der bildenden Natur entſchlüpft, als ſie nur erſt Feuer und Luft dazu gebraucht hatte. Folgende Anekdote bezeichnet den Nationalcharakter ſehr richtig, man kann das *ſe non è vero è ben trovato* darauf anwenden. Bey einer Patrouillirung, die ein preuſsiſcher Officier im franzöſiſchen Revolutionskriege nach Kaſſel am Rhein hin macht, ſtöſst er auf einen Chaſſeur, der Schildwache ſteht. Als er ſich demſelben auf dreyſig Schritte naht, winkt dieſer ihm mit der Hand, nicht weiter vorzukommen. Die Patrouille, als ſie ſich entdeckt ſieht, macht ebenfalls Halt, und erwartet, daſs, da der Chaſſeur nicht ſchieſst, er auf ſie zukommen und übergehn werde. Er aber, ſtatt nach ſeinem Karabiner zu greifen, holt — eine Flöte aus der Taſche, und bläſ't ihnen das *ça ira* mit zwölf Variationen vor. Den Officier der Patrouille amüſirte dieſs vortrefflich; und der Franzos, als er fertig war, nimmt den Hut ab, grüſst höflichſt, ſie rufen ihm Bravo zu und beide Theile reiten von dannen. — S. 44. Einiges zum Lobe der Generale *Clarke* und *Hulin*. Bey der Vorſtellung der Berliner Geiſtlichkeit unterhielt ſich der Kaiſer Napoleon über eine halbe Stunde mit dem Conſ. Rath *Erman*, der einigen ſeiner Aeuſserungen zu widerſprechen wagte, was der Kaiſer, ungeachtet es eine ſehr wichtige Sache betraf, ohne Unwillen aufnahm. In der Neuſtädtſchen Kirche walzten die Franzoſen nach dem Spiel der Orgel. S. 54. ſpaſshafte Schilderung eines kleinen drolligen Voltigeurs, der für ſeinen Herrn, einen Lieutenant, eine kindiſche Vorliebe hat, und ihn für das Gröſste und Vollkommenſte auf Gottes Erde hält, ſo daſs er traurig daſitzt und keinen Biſſen mehr anrührt, als ſein Herr durch andre ankommende Officiere in Schatten geſtellt wird. S. 66. erhalten wir eine kleine Sprachlehre, zu Nutz und Frommen junger Damen, die zu Schaden und Spott kommen könnten. „*Je vous adore* ſagt auf deutſch: Sie gefallen mir gut genug, weil eben keine zugegen iſt, die mir beſſer gefällt. — *Je ſuis tout à fait deſolé* es thut mir einigermaſsen leid. — *Je ſuis au deſeſpoir* es iſt mir nicht lieb. — *A la plus aimable des belles* an Mademoiſelle N. N. — *Fidèle jusqu' au trépas* treu bis an die Stubenthür. — *Je ſuis épris de Vos charmes* ich finde ſie ganz erträglich auf ein Stündchen. — *Je vous aimerai jusqu' à la mort*, ich erzeige Ihnen die Ehre, Ihnen zwey, wohl drey Tage lang die Cour zu machen. — *Teint de lys et de roſes* ihre Farbe paſſirt. — *Je vous préſente mes hommages* guten Morgen oder guten Tag, Ihr Diener. — *Vos bêtes allemandes* Ihre würdigen Männer — *Ces ours du Nord* die braven Deutſchen. — — —.— S. 69. Ein franzöſiſcher Officier im Gefolge des Generals Hulin, ein Tiſchler ſeines Gewerbes, ging zu einem Berliner Tiſchlermeiſter und nahm Unterricht in der engliſchen Politur. Er kam pünktlich; ſo wie er frey vom Militärdienſt war, hing er ſeine Uniform an den Nagel und arbeitete emſig, ſchlug auch dem Meiſter vor, ſich in ſeiner Vaterſtadt in Frankreich niederzulaſſen, wo ſie zuſammen eine Fabrik von Tiſchlerwaaren anlegen wollten. Dieſs veranlaſst Betrachtungen über die Standesvorurtheile der Deutſchen. Mancher franzöſiſche General, meynt die Vfn., ſpreche noch das Patois ſeines Dorfes und müſſe alles von ſeinem Secretair ſchreiben laſſen, ohne daſs Napoleon deſshalb ſein Verdienſt weniger ehre. Richtig wird an mehrern Orten bemerkt, daſs, wenn der franzöſiſche Soldat mehr Cultur zeige als der (ehemalige) preuſsiſche, die franzöſiſche Armee eine ganz andere Zuſammenſetzung habe, als die preuſsiſche, ſie machte die Nation ſelbſt aus, indem alles Soldat werde; nicht ſo jene. Jetzt iſt es freylich bey den Deutſchen der nämliche Fall. S. 100. Bemerkungen über einen Ausſpruch *Heinrichs* von *Bülow*, die Franzoſen wären bey aller ihrer Gröſse *weibiſch*, den die Vfn. billigt. „Den Franzoſen iſt nichts ſchrecklicher als die Langeweile, und ſie ſind ihr häufig ausgeſetzt. Sie ſind eine Ciſterne, die durch Zufluſs von auſſen her unterhalten werden muſs, indeſs der ruhige Deutſche, gleich einem Quell, aus ſich ſelbſt ſchöpft. Wie ſehr ſie die Langeweile ſcheuen, beſtätigen Reiſende im Innern des Landes, welche oft Kinder mit dem Ausruf: *je m' ennuye, ma bonne*, heftig weinen hörten. Hierzu eine Anekdote von dem *Duc de Lauraguais*, der einen andern Groſsen wegen intentirten Mordes durch verurſachte Langeweile anklagte. Er hatte ſich nämlich von der mediciniſchen Facultät ein beweiſendes Gutachten verſchafft, daſs man vor Langerweile ſterben könne. Die Anekdote iſt nicht aus der Luft gegriffen, da ſie auch *Grimm* im dritten Theil ſeiner Correſpondenz, nur mit andern Nebenumſtänden, erzählt. S. 111. Als die Franzoſen den vorigen Papſt Pius VI. aus Rom wegführten, um ihn nach Vienne in Frankreich zu bringen, fragte der heilige Vater den franz. Oberſten, der die Bedeckung commandirte, wie ſein Name ſey? *Saint pere, mon nom eſt Calvin.* Pius VI. fiel in den Wagen zurück, faltete die Hände, hob ſie gen Himmel und rief mit ſtarker Stimme aus: *O celtiluda!* (O Unbegreiflichkeit!) ſo ſehr fiel es ihm auf, daſs ein Nachkomme Calvins den Papſt aus Rom wegführe. (Hierbey wäre zu erinnern, daſs der berühmte Reformator im Franzöſiſchen eigentlich *Chauvin* hieſs.) S. 170. ſehr gegründete tadelnde Bemerkungen über den unverhüllten Anzug der Frauenzimmer, der bey der Anweſenheit eines fremden ſinnlichen Volkes doppelt empörend war. — Eine merkwürdige Stelle aus einer Proclamation Napoleons an die Einwohner von Cairo, im December 1798, verdient in Erinnerung gebracht zu werden. „*Il auroit il*, heiſst es, *un homme aſſis aveugle, pour ne pas voir, que le Deſtin dirige lui-même toutes mes operations? — Un jour viendra, que tout le monde verra avec évidence, que je ſuis conduit par des ordres ſuperieurs, et que les efforts des*

des humains ne peuvent rien contre moi. Heureux ceux, qui de bonne foi ſont les premiers à ſe mettre avec moi." — S. 168. wahre Bemerkungen über Nahrungsloſigkeit, die Sittenloſigkeit, den Luxus der Hauptſtadt in jenen Zeiten; dann manche kleine Charakterzüge zum Vortheil der Franzoſen. Auch von ihren ehelichen Verhältniſſen äuſsert die Vfn. eine gute Meynung, nur nicht von der Reinlichkeit ihrer Küche. Die Briefe eines gefangenen preuſs. Officiers aus Frankreich ſind intereſſant und enthalten manche feine Bemerkung. Aber auch hier wird das gewohnte Thema, Vergleichung des Franzoſen und des Deutſchen, nur mit Variationen, wieder abgehandelt. S. 206. kommt unter den Einquartierten der Vfn. zum erſtenmal ein Ordonnanz-Gensd'armes, Namens G. vor, deſſen Charakter und tragiſches Ende in der Folge Intereſſe erwecken. So liefert die Vfn. auch noch von einigen andern, nicht gewöhnlichen Kriegern, beynah vollſtändige Portraits. Beſonders zeichnet ſich darunter das eines *Ordonnateur en Chef* (S. 265 u. f.) aus, welcher ganz das Bild erfüllte, das ſie ſich ſtets von einem franzöſiſchen Gelehrten machte. Sie konnte während des Umgangs einer geraumen Zeit keine Spur menſchlichen Gemüthes an ihm bemerken. Immer erſchien er ihr wie ein hell polirter Kieſel. Die Stunde ſeines Beſuchs war anſtrengend für ſie; ſie muſste ſich zu einer Lection vorbereiten, dieſs und jenes nachſchlagen u. ſ. f. Vortheilhafter iſt im Ganzen das Bild, das ſie von einem gewiſſen Mr. D — vie, ungeachtet ſeiner nicht durchaus exemplariſchen Sitten entwirft. Vom Kaiſer Napoleon kommen auch einige nicht unintereſſante Züge vor. Ein Zug von Soldatenzutraulichkeit iſt folgender: Nach der Schlacht bey Eilau litten die Franzoſen Mangel an Brod, und als eines Tages der Kaiſer vor der Fronte eines Regiments hinritt, riefen Grenadiere ihm zu: *Popa, Kleba.* Er antwortet *Niema* — Alle rufen: *Nie dobbers.* (Die Richtigkeit der polniſchen Schreibart wird nicht verbürgt.) Als nach der Schlacht bey Auſterlitz der öſtreichiſche Kaiſer zu ihm kam und gemeldet wurde, ſoll der franzöſiſche Kaiſer eben beſchäftigt geweſen ſeyn, ſeinen Grenadieren Anweiſung zu geben, wie man mit möglichſter Feuererſparniſs Kartoffeln kochen könne; er hatte ſich ein Schnupftuch vorgelegt, und gab den Unterricht praktiſch: das Feuer müſſe in einer kleinen Entfernung um den Topf herumliegen u. ſ. w. Nun nahm er den Küchenſchurz ab, reinigte die Hände und rüſtete ſich, den Kaiſer Franz zu bewillkommnen. — Vor der Schlacht bey Jena beobachtete Napoleon die Bewegungen der Preuſsen durch ein Fernrohr. Er ſagte einigemal halb laut vor ſich, Beyfall nickend: *bon, voilà du Fréderic!* Plötzlich rief er aus: *Ils ſont à moi!* — Den Beſchluſs des Buches machen Auszüge aus den Werken Friedrichs II., mit Anmerkungen begleitet von einem franzöſiſchen Officier. Aus dieſen Bemerkungen ſpricht abwechſelnd die Bewunderung des groſsen Königs und das Gefühl der Nationalehre. Die Worte Friedrichs an d'Argens: *Vos François ont commis des cruautés dignes des Pandours! Ce ſont d'indignes pillards. En verité, l'acharnement, qu'ils me marquent eſt bien honteux; leurs procedés ne tendent qu'à ſe faire un ennemi irréconciliable d'un ami qui leurs a été attaché ſeize ans* veranlaſſen z. B. folgende Herzensergieſsung: *Le réproche eſt mortifiant; ils le méritoient. Mais, Sire, ſi par une conduite toute oppoſée, ſi par un reſpect et une admiration ſans bornes les manes peuvent être réconciliés, j'y contribuerois de tout mon pouvoir.* Anders lautet die Bemerkung zu folgenden Worten Friedrichs an d'Alembert: *Je ne ſaurois vous dire, combien vos François m'amuſent. Cette nation ſi avide de nouveautés m'offre ſans ceſſe des ſcènes nouvelles. Tantôt ce ſont des Jéſuites chaſſés, tantôt des billets de confeſſion, le parlement caſſé, les Jéſuites rappellés, de nouveaux miniſtres tous les trois mois; enfin ils fourniſſent ſeuls des ſujets de converſation à toute l'Europe. Si la providence a penſé à moi, en faiſant ce monde, elle a crée ce peuple pour mes menus plaiſirs!* Der Franzoſe bemerkt: *Oui, Sire, ils donnent toujours ſujets de converſation à toute l'Europe ces François ſi amuſants; mais ils ont fait changer de matière, et je ne ſais ſi on les trouve à préſens tout à fait auſſi amuſants comme jadis.* — — — Zu berichtigen ſind unter andern folgende Stellen: Der S. 51 und 193. erwähnte proteſtantiſche Prediger (und Conſiſtorialpräſident) zu Paris heiſst nicht *Manot*, ſondern *Maron.* S. 24 und 85. ſteht *Grofigny* für *Grafigny.* S. 80. die Schlacht bey Torgau (im ſiebenjährigen Kriege) war nicht am 5. Mai, ſondern am 3. November. S. 86. ſtatt Pigauld muſs Pigault le Brun ſtehen. S. 139. Die Schlacht bey Lützen war am 6. Nov. 1632. S. 165. Der Jude in Shakeſpear's Kaufmann von Venedig heiſst *Shylock*, nicht Shikok. S. 169. ſteht Potzdam für Potsdam. S. 174. Circles f. Cercles. S. 263. Piro für Pino. S. 263. Der Tilſiter Friede wurde nicht am 18. Jul. geſchloſſen. S. 196. ein *ſelbſtzufriedener Tanzmeiſter, der ſich ſelbſt bewundert*, iſt ein ziemlicher Pleonaſmus.

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer: *Pinetti, Philadelphia und Enslin, oder die enthüllten Zauberkräfte*, eine Sammlung auserleſener, leicht auszuführender, magiſcher, chemiſcher und Kartenkunſtſtücke, nebſt den intereſſanteſten Scherz- und Pfänderſpielen, zur Beluſtigung und Unterhaltung für frohe Geſellſchaften. Neue, gänzlich umgearbeitete und ſehr vermehrte Auflage. *Erſter* Theil. 128 S. *Zweyter* Theil. 128 S. *Dritter* Theil. 64 S. *Vierter* Theil. 104 S. 8. (zuſammen 1 Thlr. 6 Gr.)

Nur der erſte Theil wird eigentlich für eine neue Auflage erklärt. Ob dieſs ſich wirklich ſo verhalte, läſst ſich ſchwer ausmachen, da dergleichen Schriften ohne Jahrzahl von Natur mit ewiger Jugend begabt ſind. Aus der innern Beſchaffenheit des Buches geht auch die Wahrſcheinlichkeit nicht hervor, daſs eine zweyte Auflage hätte nöthig werden können, denn das Ganzo iſt eine fahrläſſige Compilation, wie

wir

wir dergleichen schon viele haben, wo die ganze Hexerey in der Geschwindigkeit liegt, mit welcher sie entstehen. Nach dem Vorbericht war die Absicht des Vfs., nur solche Kunststücke zu sammeln, welche ohne Kosten und Taschenspielerübung ausgeführt werden können und doch geschickt sind, eine Gesellschaft angenehm zu unterhalten. Indessen muss es ihm damit kein grosser Ernst gewesen seyn: denn die Auswahl ist nichts weniger als streng, wie schon die grosse Menge von Kunststücken, die vier Bändchen füllt, vermuthen lässt. Die allermeisten Kunststücke im ersten Bändchen können zwar allerdings mit einem Spiel Karten ausgeführt werden, sind aber sammt und sonders viel zu bekannt, um gut zu unterhalten. So sind auch die daselbst beschriebenen Gesellschaftsspiele meistens sehr trivial. Wie aber Mittel gegen die Raupen, Mittel, Warzen zu vertreiben, Färberrecepte u. dgl. in dieses Buch gekommen sind, begreift niemand. Im *zweyten* Bändchen trifft man unter einem Schwall von Geringfügigkeiten doch mitunter auf etwas interessanteres und nicht ganz gemeines. Der *dritte* Theil enthält vorzugsweise die (nicht ohne Apparat und Kosten auszuführenden) optischen Kunststücke und führt deshalb auch den besondern Titel: Die *Zauberlaterne*. Der *vierte* Theil enthält nur Karten- und Rechenkunststücke. Wenn es dem Vf. beliebt hätte, nur Ein Bändchen statt dieser vier zu liefern, so hätte seine Arbeit zweckmässig ausfallen können. Arg ist es, dass man ebendieselben Kunststücke in verschiedenen Theilen mit eben denselben Worten zwey- und dreymal wiederfindet. Wer etwa aus diesem Buche in Gesellschaften zur Belustigung vorliesst, mag auch nicht vergessen, die Rechtschreibung des Vfs. mit anzugeben.

OEKONOMIE.

Nordhausen, b. Nitzsche: *Die Landbienenzucht* kurz und faslich dargestellt für Landleute von *Just Ludwig Günther Leopold*, Pfarrer zu Leimbach in der Grafschaft Hohnstein, der Königl. Kurbraunschw. Lüneb. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle Mitgliede, Verfasser des Taschenbuchs für Oekonomieverwalter. — Ein Anhang zum zweyten Bande des Agricola. 1806. VI und 104 S. 8. (8 Gr.)

Von einem Buch, das, wie der Titel anzeigt, für Landleute geschrieben ist, kann man mit Recht fordern, dass der Vortrag kurz, deutlich und lebhaft seyn müsse. Die Anweisungen, die ein solcher Unterricht giebt, müssen sich blos auf Erfahrungen gründen, und durch möglichste Einfachheit empfehlen. Zur Erläuterung sind oft Beyspiele anzuführen, und um die Lehren fasslicher zu machen, muss man selbst den Ton und die Wendungen, deren sich der Landmann in seiner Unterhaltung bedient, ohne deshalb ins Gemeine zu verfallen, nachzuahmen suchen. So richtig nun auch die in der vorliegenden Anweisung aufgestellten Grundsätze sind, so vollständig man auch den hier gegebenen Unterricht nennen kann, da er die wesentlichen Kenntnisse, mit denen der Bienenwirth ausgestattet seyn muss, umfasst: so vermissen wir dennoch die oben angegebenen Eigenschaften einer zweckmässigen Volksschrift. Zu gelehrt sind die gleich anfangs beygebrachten Bemerkungen aus der Naturgeschichte, die Erzählung von den 7 Ordnungen, in welche die Insekten getheilt werden, und die Eintheilung der Ordnungen in Gattungen. Zu wissen, was Virgil von der Wartung der Bienen sagt, kann wohl den Literator, aber nicht den gemeinen Landmann interessiren. Der gebildete Landwirth wird die über die Anzahl Zellen in jedem Stock angestellte Berechnung, und den Calcul, wie viel davon für die Brut, und wie viel für die Honigsammlung bestimmt sind, so wie die Berechnung der Anzahl Eyer, welche die Königin legt, merkwürdig finden; aber für den Bienenwirth von bäuerlicher Herkunft ist die Kenntnis dieser Gegenstände ganz überflüssig, und zieht ihn nur von der Hauptsache ab. Die Kunst, Ableger zu machen, welche S. 62 u. f. abgehandelt wird, erfordert besondre Aufmerksamkeit, sehr viel Uebung und Geschicklichkeit und einen grosen Zeitaufwand. Für den gemeinen Landmann passt diese Kunst nicht. Er wird mehr Nutzen haben, wenn er die Schwärme, welche die Natur ihm giebt, gehörig wahrnimmt. Wir würden daher die Anweisung zur künstlichen Vermehrung der Bienenschwärme aus diesem Unterricht weggelassen, oder nur die einfachste Methode zur Beförderung der künstlichen Vermehrung der Bienen gelehrt haben. Dagegen hätte der Gegenstand, betreffend die Anpflanzung von vielen Palmweiden, Espen, Pappeln, Ellern und Haseln, um den Bienen ihre erste Nahrung in reichlichem Vorrath zu bereiten, mehr herausgehoben und wichtiger gemacht werden sollen, als es S. 34 u. 35. geschehen ist, weil von der Fülle dieser Nahrung die Vergrösserung der Bienennutzung hauptsächlich abhängt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

1. HALLE, in Comm. b. Doſt: *Handbuch zur Erklärung des N. T. für Ungelehrte. Erſter* Theil. 1790. XVI u. 312 S. *Zweyter* Theil. Leipzig b. Cruſius. 1792. 318 S. *Dritter* Theil. 1793. 294 S. *Vierter* Theil. 1794. 314 S. 8.

2. LEIPZIG, b. Vogel: *Handbuch* u. ſ. f. (wie oben) *Erſter* Theil. *Erſte* Abtheilung. *Zweyte* von Neuem bearbeitete Ausgabe. 1811. XIV u. 236 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Der Evangeliſt Matthäus, erklärt für Ungelehrte. Vom Vf. des exeget. Handb. des N. T.

— *Erſten* Theils *zweyte* Abtheilung. 1812. 368 S.

Auch unter dem Titel:

Die Evangeliſten Marcus und Lucas, erklärt für Ungelehrte.

— *Erſten* Theils *dritte* Abtheilung. 1813. 351 S.

Auch unter dem Titel:

Der Evangeliſt Johannes, erklärt für Ungelehrte.

(Preis des ganzen erſten Theils 3 Thlr. 20 Ggr.)

Der Vf. dieſer Schrift verſank in jüngern Jahren in eine tiefe Hypochondrie, und, durch dieſe, ſelbſt in hartnäckige Zweifel an ſeinem eigenen Daſeyn, und an dem Daſeyn der ganzen äuſsern Welt; ſpäterhin, als er von ſeinem traurigen Gemüthszuſtande geneſen war, verſenkte er ſich, neben ſeinen theologiſchen Studien, in die Tiefen der Metaphyſik, verirrte ſich aber dadurch nur in dem Labyrinthe des Skepticismus, und dieſer zog ihn zuletzt zum Atheismus. Nun ward er wieder eine Beute der Hypochondrie, und ſich ſelbſt und andern zur Laſt. „Die Folgen dieſes ſchrecklichen Uebels ſind, ſagt er, nicht zu beſchreiben, und niemand kann darüber urtheilen, als wer ſelbſt davon gequält worden; auch wird ſchwerlich einer, der es erfuhr, ein ganz offenes Geſtändniſs des Zuſtandes thun, in welchem er ſich befand; vieles davon iſt auch in ſich ſelbſt ſo widerſprechend, daſs ein geſunder Menſch es nicht glauben kann.“ Als er nun eines Tages in der äuſserſten Verzweiflung war, machte er zufällig die Bekanntſchaft eines Mannes, der, nachdem er ſich mit der menſchlichſten Theilnehmung nach ſeinem ganzen Zuſtande erkundigt hatte, ihm die

Ergänz. Bl. z. A. L. Z. 1813.

Bearbeitung eines *exegetiſchen* Werkes anrieth, und der Kranke folgte ihm. So entſtand das *exegetiſche Handbuch des N. T.* Weil indeſſen des Vfs. Gemüth anfangs noch zu ſehr von Krankheitsgefühlen niedergedrückt war, und auſserdem noch Kummer und Verdruſs ihm zuſetzten, ſo blieb, während er an den drey erſten Evangelien arbeitete, die Abſicht ſeines Freundes bey dem Vorſchlage, den er ihm gemacht hatte, immer noch unerreicht; als er aber bey mehrerer Ruhe und in hellern Stunden über das Evangelium Johannis nachdachte, regte ſich in ſeinem Innern ein ihm neues wohlthuendes Gefühl; allmählig verbreitete ſich über ſein Weſen ein erfreuendes Licht; der Inhalt dieſes Evangeliums ſagte den Bedürfniſſen ſeines Herzens zu. Von nun an ward dieſe Arbeit für ihn die angenehmſte Beſchäftigung; er gelangte in Anſehung der wichtigſten Angelegenheit des Menſchen zu immer hellerer Einſicht und deutlicherer Erkenntniſs und die Leere in ſeinem Gemüthe ward ausgefüllt. Zwar erhoben ſich zuweilen noch ſtarke Zweifel gegen den Glauben, den er gewonnen hatte, in ſeiner Seele; nachdem ihn aber *Kant* über die Schranken des menſchlichen Erkenntniſsvermögens belehrt hatte, lernte er ſich beſcheiden, daſs eine Religion, „welche auf das Bewuſstſeyn der geiſtigen Natur des Menſchen gegründet iſt, deren Lehren als nothwendige Folgen dieſes Grundes einleuchten, die dem Bedürfniſſe ſeines Geiſtes vollkommen entſpricht, die ihm einen feſten Standpunct in der Reihe der Weſen anweiſet, und ihn mit der Schöpfung in Uebereinſtimmung ſetzt,“ die einzige ſey, welche er als wahr anerkennen könne, und als wahr anzuerkennen verpflichtet ſey. Dieſe Veränderung in ſeinem Seelenzuſtande trug nun auch zur Erleichterung jenes körperlichen Uebels bey, und in der Folge ward er gänzlich davon befreyt. Je weniger man aus dem *exegetiſchen Handbuche des N. T.* dieſe Geſchichte von deſſen Entſtehung vermuthen kann, um ſo mehr glaubten wir dieſelbe in die Anzeige der vorliegenden Schrift aufnehmen zu müſſen. Die erſte Ausgabe derſelben erſchien, wie man ſieht, ſchon vor zwanzig Jahren und darüber, und wurde zu ſeiner Zeit in unſern Blättern beurtheilt. (J. 1791. N. 125. 1795. N. 248.) N. 2. iſt eine neue Bearbeitung des erſten Theils von N. 1., von der wir hier eine neue Beurtheilung liefern. Wir können uns aber nicht enthalten, vorher einiges von den Schwierigkeiten eines ſolchen Handbuchs *für Ungelehrte* zu ſagen. Gelehrten iſt, wie

das

das Sprichwort sagt, leicht zu predigen; auch ein Handbuch zur Erklärung des N. T. ist leicht für sie zu schreiben; aber Ungelehrten fehlen viele Vorkenntnisse, ohne die sich in dem Fache der Exegese ohne sehr grosse Weitläuftigkeit, ja selbst bey solcher, Manches nicht ganz deutlich machen läfst; auch hangen sie grofsentheils noch an vielen von Jugend auf eingesogenen Vorstellungen, von denen man sich erst mufs frey gemacht haben, ehe man eines bessern Erkenntnisses empfänglich seyn kann; da sie endlich selbst nicht prüfen können, was sich ohne mannichfaltige gelehrte Kenntnisse nicht beurtheilen läfst, so mufs ein gewisses gutes Zutrauen zu dem Vf. eines solchen Handbuchs zur Erklärung des N. T. für Ungelehrte die Stelle der Beurtheilungskraft ersetzen; nun kann es aber nicht leicht fehlen, dafs sich nicht auch manche Unrichtigkeiten in ein solches Handbuch, wenn es alles erklären will, auch das, was sich nicht mehr mit Sicherheit erklären läfst, einschleichen; erfahren sie nun, dafs die Gelehrten manches darin ganz unstatthaft, oder gezwungen finden, so werden sie an ihrem Erklärer des N. T. irre: denn sie können sich nun nicht mehr ganz auf ihn verlassen; und da sie nicht unterscheiden können, wo sie ihm trauen dürfen, wo hingegen nicht, so wird sein Handbuch gewissermafsen unbrauchbar für sie. Bey Gelehrten hat diese Mischung von Richtigem und Unrichtigem, die sich mehr oder weniger in allen menschlichen Schriften findet, nichts zu sagen; jenes behält bey ihnen immer seinen Werth, ob sich gleich Manches von diesem in dessen Nähe findet; aber das Volk der Ungelehrten ist dabey übel daran; so lange es dem Erklärer traut, glaubt es ihm, da wo er Recht und da wo er Unrecht hat; ist dagegen einmal dessen Ansehen durch die Urtheile andrer Gelehrten, dafs Manches in dem Handbuche unhaltbar sey, geschwächt, so verliert in seinen Augen auch das seinen Werth, was es in demselben getrost annehmen dürfte. Auch des Vfs. Handbuch ist so beschaffen, dafs man zweifeln möchte, ob es sich im Ganzen zur Empfehlung an die Ungelehrten eigne. Die neue Bearbeitung der vier Evangelisten ist zwar in der zweyten Ausgabe in Ansehung mancher Theile um sehr vieles befriedigender als in der ersten; insbesondre ist das, was in das Fach der Geschichte, der ältern Erdkunde, der Alterthumskunde einschlägt, gröfstentheils sehr schätzbar; allein auf den exegetischen Theil des Werks möchten wir dem Ungelehrten nicht rathen sich so ganz zu verlassen. Denn einerseits ist der hermeneutisch zu bestimmende Sinn der Worte der Evangelisten nicht immer bestimmt genug von der verständigen Ansicht des in den Evangelien gegebenen, oder von dem Urtheile des denkenden Menschen über die gegebenen Berichte unterschieden; beides ist aber genau von einander abzusondern, wenn der Ungelehrte nicht verwirrt werden, und sowohl dem Texte als dem freyen Urtheile des Denkers über den Text sein Recht wiederfahren soll; wer anderseits gewohnt ist, dasjenige in den Evangelien, was sich auf die Begriffe: *Messias*, und *Messiasreich*, bezieht, mit fränkischem historischem Blicke anzusehen, wird sich in des Vfs. Vorstellungen von diesen Gegenständen, die freylich eine Zeitlang in der theologischen Welt viel Credit hatten, nicht ganz finden können. Wir möchten noch hinzusetzen, dafs es dem uns unbekannten Vf. zwar nicht an Kenntnissen, aber zuweilen an einem gewissen exegetischen Tacte zu mangeln scheint, der ihm hier und da eine Erklärung, ungeachtet der Autoritäten die dafür aufgestellt werden können, sogleich würde verdächtig gemacht haben. Zur Rechtfertigung unsers Urtheils führen wir aus der neuen Ausgabe des Handbuchs, so weit sie bis dahin erschienen ist, einiges an. Matth. II. 9. „Der Stern stand über dem *Hause*, wo das Kind war, still. Matthäus sagt: *ἐπάνω οὗ ἦν τὸ παιδίον.* Man versteht dies besser von ganz Bethlehem als von einem einzelnen Hause. III. 2. „Bessert euch: denn das Reich, wo Gott regieren soll, wird bald gestiftet werden . . . „Jesus stellte als Messias die theokratische Verfassung in der gröfsten Vollkommenheit als reinen Religionsstaat, der mit welthoher Herrschaft in keiner Verbindung steht, wieder her, und er regiert mittelst seiner Lehre in demselben als Gottes Stellvertreter." Der Täufer liefs inzwischen ohne Zweifel *als ein* Vaterlandsfreund seine unglücklichen Landesleute auch eine politisch bessere Ordnung der Dinge erwarten, wenn sie durch Aenderung ihrer verkehrten Denkart dazu mitwirken und sich zu den damit verbundenen Anstrengungen und Aufopferungen verstehen würden; und die Bessergesinnten zeigten sich auch dazu bereitwillig, wenn man hoffen durfte, dafs es einmal anders und besser werden würde. V. 12. „Ihr werdet *einst im zukünftigen Leben* einen grofsen Lohn erhalten." (Das Reich des Messias wird Euch dafür entschädigen). VII. 29. „Er lehrte als *selbstfähiger* Lehrer, der seine eignen Gedanken mit Deutlichkeit, Nachdruck und Gefühl vorträgt." IX. 24. „Das Mädchen wird *sogleich wieder lebendig* werden." XIV. 24 — 29. Dafs hier beide Erklärungen angeführt werden, ist recht; auf die etymologische Erklärung des Wortes *περιπατεῖν durch: herumkommen, umhergehen*, bey dem Vortrage der neuern Auslegung vom Hrn Dr. *Paulus* möchten wir aber nicht viel bauen. XVI. 18. „Du bist *steinern*, du bist *von Felsen!*" XIX. 28. „Ihr, die ihr an meinem Geschäfte Antheil genommen habt, werdet zu der Zeit, da die Menschheit durch allgemeine Verbreitung der Wahrheit und Tugend einen neuen, edeln Charakter wird angenommen haben, wann ich vermittelst der Lehre der Vernunft, welche ich vortrage, als Stellvertreter Gottes die Menschen regieren werde, als meine Gehülfen, vermittelst derselben Lehre, welche ihr ausbreitet, sie ebenfalls regieren." Wäre es nicht besser, statt die Worte Jesu so zu deuten, offenherzig zu erklären: „Es ruht ein nicht mehr ganz aufzuklärendes Dunkel auf diesem Theile der Evangelien; ich getraue mir nicht, über alle Stellen, in denen Jesus von seiner Messias-

würde

würde, seinem Reiche und seiner Ankunft redet, eine ganz consequente, auf die sämmtlichen Stellen leicht anwendbare Auskunft zu geben." Oder: „ich gestehe frey, nach Jahrelangem Nachdenken noch nicht darüber ganz auf das Reine gekommen zu seyn, und ich will lieber mein Unvermögen, diese Stellen befriedigend zu erklären, bekennen, als etwas darüber sagen, was mich selbst nicht ganz befriedigen kann?" XX. 18. „*Es kann sich leicht fügen*, dass ich dem hohen Rathe gefangen überliefert und von ihm zum Tode verurtheilt werde." XXV. 31. „Wann ich in meiner Würde sammt *allen geistigen Kräften*, die unter den Menschen zur Beförderung meines Werks in Thätigkeit sind, meine Wirksamkeit völlig beginnen werde, dann werde ich als Gottes höchster Stellvertreter auf Erden *durch die Vernunft* über die Menschen zu herrschen anfangen." 32. Dann wird durch die Herrschaft der Vernunft ein genauer Unterschied unter den Menschen entstehen, es wird deutlich einleuchten, wer gut und wer böse (ein Schaf oder ein Bock) ist." XXVIII. 18. „Mir ist unbeschränkte Macht in dem *geistigen Wirkungskreise der Vernunft* gegeben, welche ich auf Erden auszuüben habe." Luc. I. 35. „Das heilige, d. i. schuldlose und sündenfreye Kind." (Das gottgeweihte Kind.) V. 4. (Vgl. mit Joh. XXI. 6.) „Jesus konnte, indem er lehrte, (weit in den See hinaus?) bemerkt haben, dass die Fische in einer gewissen Richtung nach der Mitte des Sees hinzogen, weil sie an einer dortigen Stelle Nahrung witterten, wie man denn zuweilen, wenn man auch noch so sehr mit Nachdenken beschäftigt ist, nebenbey Beobachtungen macht." VIII. 46. „An dem anhaltenden Zuge habe ich gespürt, dass man mich in der Absicht angefasst hat, damit eine heilende Kraft von mir ausströmen möchte." X. 32. Dass Priester und Leviten vor Räuberangriffen gesichert waren, ist schwer zu glauben; Räuber pflegen sonst nicht so viel Scheu vor Priestern zu haben, dass sie ihrer verschonen, wann sie Geld bey ihnen vermuthen. XIX. 42. „Eure Priester reden es Euch aus, dass das *unsinnige Streben nach bürgerlicher Freyheit* einen unglücklichen Ausgang für Euch haben werde. Jesus konnte das Streben nach *bürgerlicher Freyheit* nicht unsinnig nennen, am wenigsten gerade da, wo er bestimmt erklärt, dass, wenn Jerusalem noch an demselben Tage, was zu seinem Heil diente, bedenken, und sich ihm anvertrauen wollte, alles eine andere Wendung nehmen würde. XXII. 51. „Er heilete ihn, d. i., er sagte ihm, was er zur Heilung des Ohrs zu gebrauchen habe." Dieß ist *Urtheil* des Vfs., nicht *Auslegung* des Texts. Joh. I. 1. 6. „Im Anfange der Schöpfung war die *Vernunft*, und die *Vernunft* gehörte Gott an, und die *Vernunft* war Gott. . . . *Aus Bewegungsgründen* der *Vernunft* trat ein Mann auf, der *Johannes* hieß. I. 42. *Simon, Jonahs Sohn*, d. h. wenn man den hebräischen Namen übersetzt: ein *Sohn der Schwäche*, oder ein *Schwächling*." (Aber *Jonah* heißt eine Taube.) III. 29. Undelicat ist die Erläuterung der vorkommenden Worte durch die specielle Beziehung auf die Zeichen der Jungfrauschaft in dem Bett-Tuche des Brautbetts. V. 5. Dass die Uebersetzung richtiger sey: „es befand sich daselbst ein Mensch, der 38 Jahr alt war," ist sehr zweifelhaft, obgleich die Worte an sich auch so übersetzt werden können: denn es ist nicht abzusehen, was für einen Zweck die Angabe des Alters von 38 Jahren haben konnte. Nach dem Zusammenhange der Erzählung kann auch der Sinn des Evangelisten nicht gewesen seyn, zu sagen, Jesus habe den Menschen nicht sowohl geheilt, als ihm nur zu verstehen gegeben, er habe wohl noch Kräfte genug zu arbeiten, und brauche nicht müssig zu gehen. Ueberhaupt wäre es besser gewesen, wenn der Vf. in einer Einleitung zu allen vier Evangelien die Denkweise der alten Welt, und ihre Art sich auszudrücken, die von der eines philosophischen Historikers unserer Zeit verschieden ist, ins Licht gesetzt hätte; dann hätte er den Evangelisten ihre Art, die Thaten ihres Meisters vorzustellen, lassen können, hätte nicht nöhig gehabt, zu gezwungenen Erklärungen ihrer im Geiste ihres Zeitalters geschriebenen Nachrichten Zuflucht zu nehmen, und hätte darum doch Winke geben können, die dem verständigen Leser gezeigt hätten, dass man selbst durch ihre ehrliche Erzählung berechtigt werde, sich einen Zusammenhang der Sache zu denken, der mehr mit dem gewöhnlichen Gange der Natur übereinstimme. *Gabler* hat dieß an der Erzählung von der Auferweckung Lazari in seinem *theologischen Journale* sehr gut gezeigt, und die Ansicht der Sache nach dem Berichte des Evangelisten von der Ansicht der Sache aus dem Gesichtspuncte eines über die gegebene Erzählung reflectirenden Historikers sorgfältig unterschieden. Dasselbe ließe sich an dem, was bey der Hochzeit zu Cana vorfiel, und an mehrern andern Theilen der evangelischen Geschichte nachweisen. Geht man nun so zu Werke, so wird dem Texte nirgends Gewalt angethan, und der Erklärer behält sich nur das Recht vor, sein Privaturtheil über den Hergang der Sache mit Bescheidenheit, weil von den vielen hier aber aufzustellen möglichen Hypothesen die eine zwar wahrscheinlicher als die andre seyn, keine aber sich leicht als die allein gültige behaupten kann, mitzutheilen. Sollen wir demnach unser Urtheil über die neue Ausgabe des vorliegenden Handbuchs zur Erklärung des N. T., so weit es in unsern Händen ist, in Kürze abgeben, so möchten wir dasselbe so fassen: Ungelehrten ohne Unterschied könnten wir es nicht empfehlen; wenn aber Ungelehrte von gesundem natürlichem Urtheil Gebrauch davon machen, so werden sie manche gute historische, geographische, archäologische Notiz darin finden, wodurch ihnen Mehreres in den Evangelien viel deutlicher werden wird; über vieles andre hingegen in denselben wird es ihnen nicht das gewünschte Licht geben, und sie werden dasselbe vor der Hand, bis sie etwas Befriedigenderes darüber vernehmen, besser auf sich beruhen lassen, als sich an des Vfs. Erklärung davon halten. — Die in dem Werke vorkommenden

menden Druckfehler sind nirgends angezeigt; es findet sich aber schon in dem ersten Satze der Nachricht an das Publicum (Abth. 1. B. 1.) eine Auslassung. Abth. II. S. 254. Sp. 2. Lin. 9. steht: *sinnlos*, wo es *seiner los*, heissen sollte. Abth. III. S. 267. wird der Fabeln über den Leichnam von Pilatus gedacht, und angeführt, die Sage habe sich in frühern Zeiten fortgepflanzt, der Leichnam sey zuletzt in den *Lucerner-See* geworfen worden; es sollte aber heissen: in den kleinen See auf dem *Pilatus-Berge bey Lucern*. So wäre noch Mehreres zu berichtigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Reclam: *Predigten zur Beförderung eines christlichen Verhaltens unter den Gefahren der Zeit*, von *M. Joh. Chrstn. Stuck*, Pfarrer zu Cavertitz bey Oschatz. 1813. X u. 306 S. gr. 8.

Diese Predigten sind von dem Vf., einem Landprediger, nicht vor seiner Gemeinde gehalten worden, was der Leser, wenn es auch die Vorrede nicht sagte, aus dem Inhalte der Predigten leicht schliessen würde; sie sind demnach als Betrachtungen, in der Predigtform, anzusehen, die an kein bestimmtes Publicum gerichtet sind; gerade darin besteht aber vielleicht der Fehler dieser Arbeit. Alles Einzelne in diesen Predigten ist zwar untadelhaft, und dem Zwecke der Belehrung, Warnung, Ermunterung, den der Vf. sich vorsetzte, angemessen; aber das Ganze macht keinen Eindruck. Rec. zweifelt nicht, dass, wenn Hr. *St.* auf seine Amtsvorträge eben so viel Fleiss wendet, als gewiss auf diese Arbeit gewendet ward, und es ihm gefallen hätte, von diesen den Bedürfnissen seiner eignen Gemeinde angemessenen Kanzelreden eine Anzahl drucken zu lassen, um in dem ihm besonders anvertrauten Wirkungskreise ein christliches Verhalten unter den Gefahren der Zeit zu befördern, diese an ein bestimmtes Auditorium gerichteten Predigten den Leser ungleich mehr als diese vorliegenden Betrachtungen angesprochen haben würden. Wollte er sich aber einem gebildetern Lesepublicum mittheilen, so musste die Predigtform ganz aufgegeben werden: denn im Drange der Zeit spricht man ganz anders zu einem von den Leiden der Zeit angegriffenen Publicum, auf das man wirken will, als es in diesen Predigten geschieht. Man kann es ihm inzwischen gern glauben, dass er den in denselben enthaltenen Lehren seine eigne Beruhigung in einer prüfungsvollen Periode verdanke, und dass bey der Entwicklung derselben sein Blick auf den Gang der öffentlichen Begebenheiten heiterer geworden sey: denn was er vorträgt, ist wahr; es sind die Lehren christlicher Lebensweisheit, die er entwickelt; nur müssen diese Lehren mehr individualisirt werden, wenn sie die Gemüther ergreifen sollen; auch scheint der Vf. nicht wohlgethan zu haben, dass er die Gründe der Beruhigung und Belehrung nicht blos auf den gegenwärtigen Zustand der Welt anpasste: denn dies hätte er, sollte man meynen, durchaus thun sollen; der gegenwärtige Zustand der Welt berührt jetzt uns alle; an diesen mussten sich auch des Vfs. Betrachtungen anschliessen, wenn er unsre Herzen bewegen wollte. Trüglich ist zwar, wie er sagt, allerdings, was (allein) nach den Eindrücken und Bedürfnissen des Augenblicks beurtheilt wird; allein darum bleibt es doch immer wahr, dass nur das für gelungen gelten kann, was den Bedürfnissen des Augenblicks ganz angemessen ist, und dass das denselben ganz Entsprechende auch dann noch Werth behält, wenn der Zustand der Welt, welcher dasselbe erzeugte, längst vorüber ist. Da indessen der bescheidene Vf., der nicht ohne Schüchternheit diese Predigten dem Publicum übergiebt, das lebendige Bewusstseyn hat, nach dem Vortrefflichen *gestrebt* zu haben, *und* schon ein solches Bewusstseyn sich belohnt, so darf er sich die Herausgabe dieser Arbeit nicht leid seyn lassen; die Arbeit übte seine Kräfte, und durch die Uebung stärken sie sich; gewiss berechtigen schon diese Predigten zu der Hoffnung, dass das Vortreffliche, wonach er strebt, für ihn nicht immer etwas Unerreichliches bleiben werde; nur *muss er sich* von der Nachahmung der *Reinhard*schen Predigtmanier frey machen, deren Einförmigkeit man schon bey *Reinhards* Lebzeiten getadelt hat, und die von andern nachgeahmt, noch mehr ermüdet; überhaupt ist es um das Nachahmen eine eigne Sache; zu eigner Existenz muss man sich erheben, und seinen Arbeiten einen eigenthümlichen Charakter zu geben wissen; der Geist ist das Belebende, und bey freyer Thätigkeit des Geistes bildet sich, nach eines jeden Individualität, auch eine eigne Form seiner Erzeugnisse.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zwickau, in Commiss. b. d. Gebr. Schumann: *Ansicht der neuerrichteten Gensd'armerie im Königreiche Sachsen nach patriotischen Grundsätzen*. 1810. 23 S. 8. (2 Gr.)

Eine kurze, aber richtige, Auseinandersetzung der Vortheile, welche Sachsen von dem angegebenen Institute zum Behuf einer zweckmässigen Polizeyverwaltung zu erwarten hat, vorzüglich abzweckend auf Belehrung des gemeinen Mannes über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Anstalt, und des Aufwandes, welche sie den Unterthanen verursacht. — Doch halten wir im Ganzen genommen diese Belehrung für überflüssig. Thut die Gensd'armerie ihre Schuldigkeit, so dringt sich ihre Nützlichkeit von selbst auf, thut sie solche aber nicht, so helfen auch solche Belehrungen nichts. Das Volk sieht bey solchen Anstalten auf den Erfolg, nicht auf die politischen Gründe, wodurch sie veranlasst werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: D. *Jo. Georg Rosenmülleri*, Theol. Prof. primar. in academia Lipsiensi, *Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana graeca*. P. IV., continens periodum III a Joanne Chrysostomo ad finem seculi XV. 1813. X u. 396 S. 8. (2 Thlr.)

Der zunächst vorhergehende *dritte* Theil des ungemein verdienstlichen Werkes eines ehrwürdigen Veteran's der theologischen Literatur ist A. L. Z. Ergänz. Bl. 1807. Num. 132. beurtheilt worden. Die Vorrede des vorliegenden *vierten* giebt Auskunft über die Gründe, weshalb der Vf. die Geschichte der Schrifterklärung bey den Griechen von *Chrysostomus* und *Augustin* an, von der bey den Lateinern getrennt habe. *Einmal* unterscheidet sich der Charakter derselben wesentlich. Die Griechen erklären, in *Chrysostomus* Fusstapfen tretend, die LXX und das griechische Neue Testament, die Lateiner schliessen sich an *Ambrosius*, *Augustin*, *Gregor* d. G. (seltener *Hieronymus*) an, und beschränken sich auf Erklärung der Vulgata, der sie meistens gleiche Auctorität mit dem griechischen Texte beymessen, wiewohl sie doch in zweifelhaften Lesarten auf denselben zurückgehen zu müssen eingestehn. Die Lateiner suchen ferner überall *Augustin*ische Dogmen in die Schrift hinein zu erklären, welche die Griechen bey jeder Gelegenheit bestreiten. *Zweytens* liess sich auch so der Untergang des exegetischen Studiums in der griechischen Kirche im 13ten bis 15ten Jahrhundert, und das Wiederaufleben desselben in der lateinischen Kirche bequemer und zweckmäfsiger übersehn. Die gelehrte Auslegung des A. T. förderte vornehmlich das schon von *Raymund a Penna forte* († 1275) empfohlene, und durch die Errichtung orientalischer Professuren seit 1311 noch mehr belebte Studium der morgenländischen Sprachen, welches zwar eigentlich die Widerlegung und Bekehrung der Mauren und Juden zum Zweck hatte, aber von Männern, wie *Nicolaus von Lyra*, *Paulus Burgensis*, *Tostatus* bald zur Schrifterklärung benutzt wurde. Die Erklärung des N. T. ging erst etwas später von der Wiederherstellung der Wissenschaften in Italien aus; schnell aber folgten dann Männer, wie *Valla*, *Reuchlin*, *Erasmus* auf einander, welche allein reichliche Entschädigung für die Unfruchtbarkeit der frühern Periode in dieser Kirche gewähren.

Wir suchen jetzt unsern Lesern den Inhalt dieses Bandes in einem kurzen Auszuge mitzutheilen. Den Anfang macht *Euthalius*, Diaconus zu Alexandrien (Sec. 5), verdient durch die Abtheilung der paulinischen Briefe in *στίχους*, worunter, wie bekannt, nicht unsere Verse, sondern die abgesetzte Schreibart von je zwey, drey, oder vier Worten, welche beym Lesen verbunden werden sollen, zu verstehen ist, z. B. Tit. 2, 2.

πρεσβυτας νηφαλιους ειναι
σεμνους
σωφρονας
υγιαινοντας τη πιστει
τη αγαπη κ. τ. λ.

Er hatte auch eine Eintheilung in Kapitel, die von einem ältern Bischof herrührte, aber auch nicht die unsere war. Das stichosweise (*στιχηδὸν*) schreiben war früherhin nur bey den poetischen Büchern des A. T. Sitte, seit dem 7ten Jahrhundert ward es aber fast allgemein eingeführt, wiewohl man bald wieder zur Ersparung des Raumes die *στίχους* hinter einander fortschrieb und nur durch Puncte abtheilte. Eine Art von Masora *finalis* war die von *E.* eingeführte *στιχομετρία*, d. i. die Angabe, wie viel gröfsere und kleinere Abschnitte und *στίχους* ein Buch enthielte. Auch für die weitere Einführung der Accentuation war er wirksam. — In *Chrysostomus* Fusstapfen tritt in dieser Periode *Theodoretus*, von welchem ausführlicher (S. 35 — 142) gehandelt wird. Er verband, wie jener, grammatische Auslegung mit allegorischer und typischer. Zum Behuf der erstern benutzte er aufser den *LXX*, *Aquila*, *Symmachus* und *Theodotion*. Ob er der hebräischen Sprache kundig gewesen sey, darüber war man bisher ungewifs. Hr. D. *Rosenmüller* leugnet es gänzlich, allein wenn gleich *Theodoretus*, wie an dem Beyspiel Jes. 8, 21 gezeigt wird, zuweilen arge Fehlgriffe that, so zeigt doch schon das Vergleichen des hebräischen Textes, dafs er eine gewisse, wiewohl unvollkommene, Kunde davon besafs. Die angeführte Erklärung des μοσφαθὲμ מְשִׁסְּתִים Richt. 5, 16 durch *ἀγροι* findet sich auch anderswo, und ist nicht gerade aus der Luft gegriffen; er wendet selbst hier und da seine Muttersprache, das Syrische, zur Erklärung an. Wir erinnern uns nur an Dan. 8, 13, wo *Theodoretus* anmerkt: το φελμουνι τον τινα σημαινει τη ἑλλαδι. φωνη·

φωνη· μαρτυρει δε τουτοις και η Συρων φωνη γειτνιαζουσα τη εβραια. Seine *Quaeſtiones in Octateuchum* enthalten nur Erklärungen dunkeler Stellen. Den Commentar über die Pſalmen zog *Erneſti* allen übrigen Commentarien der ältern Kirche über dieſes Buch vor; allein dieſes kann höchſtens von der Entwickelung des Sinnes der LXX gelten. Die Ueberſchriften der Pſalmen vertheidigt er als echt, ſeine Erklärung derſelben zeigt aber, wie ſehr die LXX hier von Ziel abführen. Den Commentar über das Hohelied, deſſen Echtheit ſtreitig iſt, möchte Hr. D. *R.* dem *Theodoretus* abſprechen, beſonders wegen der Weitſchweifigkeit, die gegen *Th.'s* ſonſtige Kürze und Gedrängtheit des Stils auffallend abſticht. Aus den Propheten, namentlich Ezechiel, findet man zahlreiche Proben nützlicher grammatiſcher Interpretation in Hrn. Prof. *R.* d. j. Commentar über dieſe Propheten. Am wichtigſten iſt ſein Commentar über die pauliniſchen Briefe, der keinesweges für eine Compilation aus *Chryſoſtomus* zu halten iſt, vielmehr ſich durch eigene, oft beſſere Auslegungen und präciſerern Ausdruck vortheilhaft auszeichnet, wie die Auszüge (S. 95 — 136) deutlich genug zeigen. Den Brief an die Hebräer ſucht er dem Paulus zu vindiciren, hält ihn aber für eine Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen. Kaum ſollte man glauben, daſs es derſelbe *Theodoretus* war, der zugleich einen ſo gläubigen Vertheidiger aller Abgeſchmacktheiten des Mönchsweſens abgab! — Weit minder wichtig iſt *Cyrill* von Alexandrien, deſſen Γλαφυρα (*i. e. Commentarii elegantes*) *in Pentateuchum* eben ſo wenig Eleganz und Geſchmack beweiſen, als ſein auf Beſtätigung der herrſchenden alexandriniſchen Theologie abzweckender dogmatiſcher Commentar über das Evangelium Johannis Sinn für wahre hiſtoriſche Interpretation verräth. Dieſes zeigen ſchon die Inhaltsanzeigen der von ihm gemachten Abſchnitte z. B. des erſten: ὁτι ἀϊδιος και πρὸ τῶν αἰωνων ὁ μονογενης, des zweyten: ὁτι θεὸς ὁμοουσιος τῳ πατρὶ ὑπαρχων ὁ υἱὸς εν ἰδιᾳ ἐστιν ὑποστασει ὁμοιως δε και ὁ πατηρ. Doch weiſet Hr. *R.* einzelne Erklärungen nach, die neuerdings beliebten allerdings vorzuziehn ſind, z. B. Joh. 7, 8 — 10. Auch in kritiſcher Hinſicht dürfte nicht allzuviel auf ihn zu bauen ſeyn, wie Widerſprüche in ſeinen Citaten z. B. der Stelle Joh. 8, 44 hier und in Comment. zu *Gen.* 4. zeigen (S. 147). — Von *Iſidor* von Peluſium ſind zwar keine eigentlich exegetiſche Schriften vorhanden, aber in ſeinen zahlreichen Briefen eine Menge *Reſponſa* auf exegetiſche Anfragen, in denen mehrere nützliche noch jetzt brauchbare Bemerkungen enthalten ſind, z. B. über den αγνωστος θεος Apoſtelgeſch. 17, 23, το διοτρες 19, 35. u. ſ. w. Seine Erklärung iſt meiſtens grammatiſch, doch auch zuweilen allegoriſirend, wiewohl er dieſe Erklärungsweiſe niemanden aufdringen will (*lib.* 4, *epiſt.* 17). — Im 6ſten Jahrhundert entſtanden zuerſt die ſogenannte Σειραι, *Catenae Patrum*. Als die erſten Urheber dieſer aus berühmten Auslegern compilirten Scholien giebt man den Olympiodor (*Sec.* 6, welchem man ſelbſt gute Anmerkungen zum Hiob verdankt, vgl. *Roſenmüllers* d. j. Scholien), oder *Procopius* von Gaza an, allein ſchon die Commentarien über die Apocalypſe von *Andreas* und *Arethas* gehören dahin, der des *Andreas* iſt bekanntlich auch in kritiſcher Rückſicht vorzüglich wichtig. Aus den exegetiſchen Bemerkungen deſſelben ſieht man unter andern, daſs ſchon vor ihm mehrere Ausleger einen Theil der Apocalypſe von der Zerſtörung Jeruſalems unter Titus verſtanden. In Bezug auf das Μυστηριον, das in der Zahl 666 ſteckt, könne man, meint er, wenigſtens um den Scharfſinn zu üben, dergleichen Namen aufſuchen, deren ſich in allen Sprachen viele finden lieſsen, z. B. Λαμπετης, Τειτᾶν, Λατεῖνος, Βενέδικτος u. ſ. w. — Vom *Procopius* von *Gaza* iſt bis jetzt bloſs der Commentar über den Jeſaia griechiſch gedruckt, von dem über den Octateuch nur eine lateiniſche Ueberſetzung. Eine Abſchrift des Originals auf der Augsburger Bibliothek von der Hand des *Gottfr. Olearius* beſaſs nachmals *J. A. Erneſti*, gab aber die Herausgabe deſſelben auf. In beiden geht er zuweilen auch auf den hebräiſchen Text zurück. — Als Verfaſſer der beſten Scholienſammlung über das N. T. erſcheint *Oecumenius*, wiewohl ihm *Nöſſelt* mit nicht verwerflichen Gründen, die unter ſeinem Namen vorhandene *Catena* abſprechen möchte. Die angeführten Beyſpiele zeigen, daſs er keinesweges bloſs compilirte, ſondern ſchöne Beweiſe eigner Gelehrſamkeit giebt. — Ihm ähnlich an Manier, und an gelehrter Selbſtſtändigkeit iſt *Theophylaktus*, wiewohl er ſich im Ganzen mehr an *Chryſoſtomus* anſchlieſst. Noch vorzüglicher, als ſein Commentar über die Evangelien, iſt der über die pauliniſchen Briefe. Von den zahlreichen allegoriſchen Erklärungen finden ſich mehrere nicht in allen Mss. und ſcheinen aus Randgloſſen in den Text aufgenommen zu ſeyn. — Von *Euthymius Zigabenus* (oder, wie ſein neueſter Herausgeber Matthäi will, *Zigadenus*, nach andern *Zigabonus*) hat man zunächſt einen Commentar über die Pſalmen. Wenn dieſem hier mit Recht wenig Werth beygelegt werden mag, ſo hat uns doch immer die darin gegebene Erklärung der Ueberſchrift Ψαλτηριον, an welche man ſich wohl geſtoſsen hat, wohlgefallen. Das Wort habe keinesweges ſagt er, wirklich die Bedeutung einer Liederſammlung, ſondern ſey tropiſch gebraucht, wie wenn man eine Sammlung lyriſcher Gedichte Lyra nennte. Viel vorzüglicher iſt der Commentar über die vier Evangelien, den Matthäi (Leipzig 1792. 3 Bde.) herausgegeben hat. Andere ſind noch nicht gedruckt. — Zuletzt wird von den Gloſſographen und Gloſſarien gehandelt, welche nach einer allgemeinen Beſchreibung einzeln aufgeführt werden. Quellen ihrer Erklärungen waren: 1. der Parallelismus der Schrift ſelbſt. 2. Die griechiſchen Ueberſetzer auſser den LXX. 3. Die Interpreten von *Clemens Alex.* bis *Oecumenius*. Bey der Beſtimmung, ob eine Gloſſe zu den *Gloſſis ſacris* gehöre, wird Vorſicht empfohlen. Den Verdacht, welchen *Bentley* und *Alberti* gegen die ſpätere Eintragung der *Gloſſae ſacrae* in

das

das Lexicon des Hesychius von anderer Hand erhoben haben, scheint uns *J. Chr. G. Ernesti* (*dissert. praelim. pag. XVIII.* ff.) noch nicht befriedigend gehoben zu haben, besonders in Rücksicht der Vorrede, wo der heiligen Schriften nicht erwähnt wird. Bliebe der Verdacht gegründet, so würde dann auch der Schluss von den Quellen dieser Glossen auf das Zeitalter der Glossographen überhaupt wegfallen müssen. Von Grammatikern wird vornehmlich *Thomas Magister* hervorgehoben, den nach *J. F. Fischer's* Vorgang neuerlich wieder Hr. Professor *Plank* mit besonderm Glück für die neutestamentliche Diction benutzt hat. Die neuern Griechen, welche in Italien den ersten Anstoss zur Wiederherstellung der Wissenschaften gaben, haben unmittelbar nichts für die Schrifterklärung geleistet. — Noch muss Rec. erwähnen, dass die sehr passend ausgewählten Excerpte aus den alten Interpreten häufig mit belehrenden exegetischen Winken und Bemerkungen begleitet sind, und auch auf diese Weise interessant werden. Der *fünfte* Band, welcher die Geschichte der Schrifterklärung in der lateinischen Kirche von *Augustin* enthalten und das Werk beendigen wird, ist nach Vorrede S. X schon ausgearbeitet und soll bald nachfolgen. — Wir verbinden damit ein Werk sehr verwandten Inhalts, welches gewissermaafsen als Fortsetzung des *Rosenmüller*schen betrachtet werden kann:

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften.* Von *Gottlob Wilhelm Meyer*, Professor der Theologie zu Altorf. *Fünfter* und letzter Band. 1809. XIV und 760 S. gr. 8.

Nur dieser letzte Theil war hier noch nachzuholen, von welchem dasselbe vortheilhafte Urtheil gilt, welches A. L. Z. 1807. Num. 176. ff. von einem andern verdienstvollen, nunmehr verstorbenen, Recensenten über die erstern Theile gefällt worden ist. Er enthält nach des Vfs. Eintheilung die *vierte* Periode, nämlich von *Ernesti* und *Semler* bis auf die Schriftforscher des neunzehnten Jahrhunderts, ein Zeitraum, in welchem der Vf. den Gelehrteren seiner Leser zwar wenig Neues sagen konnte, und der ebenso wenig uns einen Auszug verstattet; allein den Nutzen abgerechnet, welchen angehende Exegeten aus dieser Uebersicht ziehen können, liest auch wohl der Belesenere nicht ohne Vergnügen die fast durchgehends von eigenem Studium ausgehenden Uebersichten, Auszüge und Urtheile. Die ersteren scheinen uns dann unzweckmäfsig, wenn sie auch aus allgemein bekannten Hauptwerken z. B. *Eichhorns* Einleitung gegeben werden, vgl. S. 425 — 433, wo auf 8 Seiten nur die allgemeine Einleitung abgethan ist. Nur das charakteristische Neue, wodurch sich ein solches Werk bezeichnet, sollte hier hervorgehoben seyn. Die Urtheile sind, wie man von dem Vf. gewohnt ist, in einem sehr [illegible] Tone abgefasst; indessen sieht man doch leicht, dass der Vf. die Lücken und Mängel, welche mehrern Werken anhaften, keineswegs übersehen habe, und sie sind meistens (oft nur in Fragen und Zweifel eingekleidet) angedeutet worden, ausser wo etwa die anderweiten grofsen Verdienste eines noch lebenden berühmten Gelehrten ihn zu fast unbedingten Lobsprüchen bestechen. Für Hauptmängel des Werkes halten wir seine zu grofse Ausführlichkeit, welche die Uebersicht des Wichtigern und Charakteristischen äufserst erschwert, und den damit in Verbindung stehenden breiten, wirklich schleppenden Stil, welcher den Leser ermüdet, und oft recht viel Worte macht, ohne am Ende belehrt zu haben. Auf die Hälfte, vielleicht ein Drittheil des Raumes zusammengedrängt, würde uns das Buch um ein Bedeutendes lieber seyn. Gegen die Vollständigkeit und Genauigkeit der literarischen Angaben hat Rec. nicht das Geringste zu erinnern gefunden, und kann es von dieser Seite ganz vorzüglich empfehlen. Wir geben nur die Haupteintheilungen an, und berühren Einzelnes kurz. Der *erste* Abschnitt enthält die *historischen und philologischen Hülfsmittel zur Exegese*, der *zweyte* die *Fortschritte der biblischen Kritik*, der *dritte* die *Geschichte der Hermeneutik*, der *vierte*, die der *Auslegung* selbst. Mit Recht wird S. 102 *Hezels* Geschichte der hebräischen Sprache als eine nur hingeworfene Nomenclatur von Gelehrten dieses Faches charakterisirt, welche am Aeussern klebend den Sinn ihrer Aufgabe keineswegs erfüllt. Wir können hinzusetzen, dass wir sehr viele Angaben darin falsch befunden haben. Bey der *Vater*schen grösern Grammatik wird es S. 138 als ein *Vorzug der Methode* genannt, dass die philosophische Grammatik überall in die hebräische eingeschaltet ist, was uns hier so wenig zweckmäfsig scheint, als es bey der Grammatik irgend einer andern positiven Sprache seyn würde. Bey der biblischen Geographie würden *Heerens* Ideen (S. 169) mehr in Betracht kommen können, wenn sie mit Kenntniss der Bibelsprache abgefasst wären, und nicht *Michaëlis* Uebersetzung, wie eine *Vulgata*, zum Grunde legten. Einige in dieses Fach schlagende Aufsätze eines andern Geschichtsforschers, Hrn. *Bredow's*, zeichnen sich, wenn sie gleich den orientalischen Philologen noch nicht befriedigen, hier vortheilhaft aus. Von Einsicht und Sachkenntniss zeugen die Wünsche, welche S. 223 über eine zweckmäfsige kritische Bearbeitung des A. T., die weniger Stückwerk sey, als die bisherigen, ausgesprochen werden. Ausführlich werden *Griesbachs* Verdienste um die des N. T. auseinandergesetzt; zu wenig Werth wird dagegen S. 280 auf die *Knapp*ische Ausgabe des N. T. gelegt, die sich zu bescheiden für eine blosse *Recognition* des Textes ausgiebt. In Rücksicht auf Orthographie, Accentuation u. dgl. dürfte sie den berühmtesten Ausgaben griechischer Schriftsteller den Rang streitig machen, und *Griesbach* hat sich in der letzten Leipziger Ausgabe mit Recht, wiewohl ohne es zu sagen, mehrere dieser Vorzüge zu eigen gemacht. Noch mehr in dieser und andern Rücksichten hat sie in der *zweyten*

ten Ausgabe (Halle 1813) gewonnen. — Gegen die Behauptung S. 339, dafs durch Dobrowski für das höhere Alter der samaritanischen Schrift *entschieden* sey, möchte sich manches einwenden lassen; und Alles, wenn von der jetzigen samaritanischen Schrift die Rede ist. Die mit Schmähungen gegen *Simonis* angefüllte, aber seichte Schrift von *B. W. D. Schulze*, hätte S. 341 nicht mit einem gewissen Lobe genannt werden sollen. *Simonis* Anhänglichkeit an das Chethib dürfte nicht ohne Grund und sehr gerecht seyn, da das Kri sich häufigst als willkührliche Emendation conjecturirender Grammatiker legitimirt. S. 433 werden die Verbesserungen, die *Eichhorns* Einleitung in der *zweyten* und *dritten* Ausgabe erhalten hat, wohl zu hoch angeschlagen. Nicht mit Unrecht macht man dem Vf. den Vorwurf, dafs er Mehreres schon damals Erschienene nicht hinlänglich berücksichtigt habe. S. 463 wird mit Recht eine theoretische Darstellung der biblischen Kritik und insbesondere der alttestamentlichen als ein Bedürfnifs dieser Literatur angegeben, da *Hezel's* und *Bauer's* Versuche wenigen genügen dürften. Einen anderen Wunsch erregte bey Rec. S. 547 die Erwähnung einiger Versuche von Uebersetzertheorieen, nämlich den, dafs doch jemand dem Publico eindringend und klar zeige, welcher Manier nach den sonst ziemlich allgemein anerkannten Grundsätzen die bey Wiedergebung der heil. Bücher allein wahre und nothwendige sey, damit endlich gebildete Layen zu fragen aufhören, wie denn das Original der Bibel sich lese, ob wie im *Luther*, oder *Bahrdt*, oder *Stolz?* wie in *Michaëlis* oder *Mendelssohn* oder *de Wette?* Von *Stolz*'ens Uebersetzung des N. T. wird zwar S. 584 geurtheilt, dafs sie dem Ideal einer guten Uebersetzung des N. T. am nächsten kommen dürfte; allein die zweckmäfsigen Erinnerungen gegen dieselbe (S. 586), heben, so zweifelnd und fragend alles gestellt worden ist, doch beynahe dieses Lob wieder auf. Wir enthalten uns, mehreres auszuzeichnen und schliefsen mit der wiederholten Versicherung, dafs man die gegründetste Ursache habe, mit dem Inhalte des Werkes zufrieden zu seyn, wenn gleich die Form desselben Manches zu wünschen übrig läfst.

OEKONOMIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ackerbau-Katechismus* oder Anleitung für diejenigen, welche sich der Landwirthschaft widmen wollen. Aus eigener und anderer Erfahrungen gesammelt und entworfen, von *Christoph Heinr. Gottfr. Kannengiefser*, Kurhannöverschem Amtmann. 1806. VIII u. 144 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. wurde zur Abfassung dieses Katechismus durch die Ueberzeugung veranlafst, dafs für die Bildung der Knaben in Dörfern, die vom Ackerbau sich nähren wollen, noch zu wenig gesorgt sey. Er sammelte daher die hauptsächlichsten Kenntnisse, auf welche es hiebey ankommt, theils aus landwirthschaftlichen Schriften, theils aus eigenen Erfahrungen und Beobachtungen anderer, und liefert diesen Unterricht in Abschnitte getheilt, in Fragen und Antworten. In der Vorrede ist der Wunsch geäufsert, dafs ein Exemplar für jede Dorfschule angeschafft, und der Lehrer verpflichtet werden möchte, wöchentlich etwa eine Stunde vornehmlich diejenigen Knaben daraus zu unterweisen, welche im letzten Jahre vor ihrer Confirmation annoch die Schule besuchen. Der Unterricht verbreitet sich über die Materien vom Ackerbau überhaupt, von der Beschaffenheit des Bodens, von der Anschaffung und Bereitung des Düngers, wobey die Einrichtung der Viehställe und Mistftätten abgehandelt wird. Ferner werden Belehrungen über die Geschäfte des Pflügens und Säens, über die Urbarmachung öder Erdreviere und über die Verhältnisse des Viehstandes zu den zu bewirthschaftenden Ackerländereyen, so wie über die Fütterung des Viehes ertheilt. Den Beschlufs macht eine Anleitung zur Cultur der Wiesen. Es sind in diesem kleinen Lehrbuche, wie wir bezeugen können, die Hauptgegenstände der Landwirthschaft übernommen. Die dahin gehörigen Wahrheiten sind nicht allein richtig, sondern auch faslich und in einem geläuterten Stil vorgetragen. Beyfallswerth ist es, dafs der Vf. dem Landmann verschiedene wichtige Grundsätze, die noch immer nicht genug befolgt werden, besonders ans Herz zu legen sucht, z. B. dafs es mehr auf die tüchtige Bestellung und Bedüngung eines verhältnifsmäfsig kleinen Landstücks, als auf die Beackerung grofser Flächen ankömmt, dafs das ganze Beackerungssystem sich nach der Menge Dünger, die vorhanden ist, oder angeschafft werden kann, reguliren müsse, und dafs, um vielen Dünger zu gewinnen, Stallfütterung unentbehrlich ist. Indessen wird dieser Katechismus mit vorzüglichem Nutzen nur im Bezirk des hannöverschen Gebiets gebraucht werden können, indem bey der Auseinandersetzung der Acker- und Getreidemaafse nur auf die dort üblichen Maafsverhältnisse Rücksicht genommen wird, auch an mehreren Stellen Provinzialausdrücke vorkommen, die aufserhalb der hannöverschen Lande nicht verstanden werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr 1814.* Ausser der Kalenderarbeit 246 S. 12. Mit einem Landkärtchen und mehrern Kupferchen.

Die Schilderung der Cantone *Aargau* und *Waat* fehlt noch in der Reihe dieser niedlichen Almanache; der vorliegende neueste Jahrgang liefert indessen nicht, wie erwartet ward, die Beschreibung eines dieser beiden Cantone, sondern stellt zum zweyten Male den Canton *Zürich* dar, den der Leser schon aus dem von 1803. kennen lernte. Dies rührt, laut dem Vorberichte daher, weil seitdem mannigfaltige Veränderungen in demselben vorgegangen sind, und weil man die damals erschienene Cantons-Karte theils berichtigen und bereichern, theils in einer schönern Gestalt liefern, theils zugleich mit einer mehr in das Besondere gehenden topographischen Beschreibung erläutern wollte. Wir ziehen aus der letztern nur einiges aus, das in dem Almanach von 1803 nicht vorkömmt. Dem Rheinfalle gegenüber zeigt man seit einigen Jahren in den Sommermonaten dies Naturschauspiel in einer *Camera obscura*, was wegen der Genauigkeit und Lebendigkeit dieser Darstellungsweise den Reisenden sehr angenehm überrascht, wenn gleich dieselbe im Angesichte des Rheinfalls selbst, etwas Kleinliches hat. Von *Huttens* sämmtlichen Schriften will der Vf., Hr. Alt-Rathsherr *Heinrich Füsli*, eine Ausgabe veranstalten, so bald sich ein Zürcherischer Gelehrter zur Redaction mit ihm vereinigen will; wirklich besitzt auch schon die Bürgerbibliothek zu Zürich seit einiger Zeit eine beynahe vollständige Sammlung der Schriften dieses dem deutschen Publicum noch in dem vorigen Jahre durch eine Schrift von neuem in Erinnerung gebrachten deutschen Ritters. Möchte inzwischen der Vf., bis diese Ausgabe erscheint, seine eigne Darstellung des Lebens Huttens in dem *Schweizerschen Museum*, welcher Rec. bey weitem den Vorzug giebt vor allem, was je über *Hutten* erschienen ist, vollenden. Es ist ewig Schade, wenn diese vortreffliche Arbeit unvollendet bleibt. Unweit von den Grenzen des Cantons, gegen Schwyz zu, sieht man, in der Kirche zu *Feusisberg* ein Altarblatt, welches *Rousseau* und *Voltäre* vorstellt, wie auf sie und ihre Schriften Feuer vom Himmel fällt. Von Geo. (nicht Joh.) *Christoph. Tobler*, dessen Nekrolog in der A. L. Z. 1812. Num. 151. vorkömmt, heisst es: „er war einst einer der talentvollsten Jünglinge seiner Vaterstadt, der erste deutsche Uebersetzer des gesammten Sophokles, der überhaupt das klassische Alterthum *besser als seine Zeit* verstand." In dem Schlosse zu *Teuffen* lebte nach S. 96. in seinen Jünglingsjahren eine geraume Zeit der jetzige berühmte Russisch-Kaiserl. Studiendirector, *von Klinger*, „und brütete vielleicht in den dortigen Einsamkeiten über einigen seiner Romane und Dramen, die dem Leser bald vor heilsamem, bald vor heillosem Schrecken das Haar sträuben machen; in reifern Jahren ein trefflicher Beobachter von Menschen und Dingen, der Vieles, doch nicht Alles, was in den Kammern der nahen Zukunft lag, zu weissagen wusste." Unter den noch lebenden Kanzelrednern von Zürich, die als Schriftsteller sich bekannt gemacht haben, war noch anzuführen der Chorherr *Conrad von Orell*, dessen in der Verlagshandlung des Almanachs erschienene Predigten sich sehr gut lesen lassen; auch ist der zwar unter einer andern Rubrik angeführte Antistes *Hess* als Homilet allgemein bekannt; in dem Fache der Geschichtskunde ist der Chorherr *Felix Nüscheler* als sehr schätzbarer Biograph *Zwingli's*, und der Professor *Leonhard Usteri* als Literator noch einzuschalten. Der als Geschichtsmaler aufgeführte Sohn des Rathsherrn *David Vogel* heisst nicht *David*, sondern *Georg Ludwig*. Die Verfassung des Cantons nach der Vermittlungsacte hat den sehr einflussreichen Fehler, dass dem Loose zu viel überlassen wird; zwey Drittheile der Mitglieder des grossen Raths, aus welchem die Glieder der Regierung und des Obergerichts bey entstehenden Vacanzen zu nehmen sind, dürfen nur durch das Loos aus der Candidaten-Liste gewählt werden; dies hat die nachtheilige Folge, dass manchmal die tüchtigsten Männer, denen das Loos nicht günstig ist, zeitlebens von der Regierung ausgeschlossen bleiben; so sind z. B. der durch die Leitung der berühmten Linth-Unternehmung um die Schweiz unsterblich verdiente *Joh. Conr. Escher*, der Landschreiber *Ulrich Hegner*, der Staatsschreiber *J. J. Lavater*, der als Lehrer von Taubstummen rühmlich bekannte Bezirksgerichtspräsident *Joh. Conr. Ulrich* und mehrere andre geachtete Männer immer noch Candidaten des grossen Raths; es wäre deswegen eine andre Ergänzungsart dieser zwey Drittheile des grossen Raths gar sehr zu wünschen. Der Antistes der Zürcherischen Kirche, der als solcher

cher Kirchenrathspräsident ist, wird von dem ganzen grofsen Cantonsrathe von 195 Personen aus drey Geistlichen, die der kleine Rath oder die Regierung aus sechs von dem Kirchenrathe vorgeschlagenen Subjecten in die Wahl bringt, durch absolute Stimmenmehrheit gewählt. Dafs die Ordination der Geistlichen unmittelbar nach vollendetem Studien-Curse der Candidaten, wofern sie in den Prüfungen hinlänglich gut bestanden sind, vollzogen wird, hat nach S. 175. freylich den Nachtheil, „dafs das Gefühl der Wichtigkeit der Ordination, welches die Ordinanden beleben sollte, nicht immer lebhaft genug bey ihnen zum Vorschein kömmt, und dafs die Pfarr- und Vicariats-Geschäfte zuweilen mit allzu grofser Jugendlichkeit und Unerfahrenheit verrichtet werden." Was für eine Bewandtnifs es mit dem Zürcherschen Katechismus hat, erhellet am besten aus *Salomon Hefs's Geschichte desselben* (s. A. L. Z. 1812. Num. 107.); ein Auszug aus dem Heidelbergschen ist dieser Katechismus nicht. Wahr ist es, dafs durch die Abwesenheit der Orgeln in den Kirchen (*Winterthur* hat zwar eine Orgel) die Stimmen mehr Selbstständigkeit erhalten, und der reine zum Herzen gehende Klang der Menschenstimme durch die Orgel, wenn sie nicht würdig der Kirche gespielt wird, leicht gestört werden kann; auch giebt Rec. *Reichardten* (s. dessen *musikalisches Kunstmagazin*) gerne zu, dafs der vierstimmige Gesang ohne Orgel in der vollen Petri-Kirche, in welcher er Lavatern predigen hörte, vortrefflich gewesen sey; allein daraus folgt noch nicht, dafs die Macht der Töne in dieser Versammlung nicht noch um Vieles durch eine gute und gut gespielte Orgel verstärkt worden wäre; auch nimmt sich dieser Gesang nur in einer vollen Kirche gut aus. Es wird aufserdem viel zu wenig in den Kirchen zu Zürich gesungen; ein Vers vor und ein Vers nach der Predigt, höchstens zwey Verse: das ist alles, was gesungen wird. Dadurch wird ein geistreiches Gesangbuch dem Volke zu wenig bekannt; in Deutschland wird, während sich das Volk in der Kirche sammelt, eine ganze Viertelstunde lang, unter Begleitung der Orgel, und zwar nicht so langsam wie zu Zürich, nicht ohne Unterscheidung der halben und ganzen Töne gesungen; schon deswegen sind schöne Kirchengesänge dem Volke weit geläufiger. Rec. kann darum nicht verhehlen, dafs er zu gröfserer Belebung des Cultus die Rückkehr der Orgeln in die Kirchen von Zürich wünscht, wobey es aber, schon zu Beliegung des Vorurtheils gegen die Orgeln, unumgänglich nothwendig wäre, dafs in derjenigen Kirche, deren Vorsteher zuerst wieder eine Orgel einführten, z. B. zu St. Petri, oder für einmal zur Probe nur in der kleinern Waisenhauskirche ein die Orgel würdig der Kirche spielender Organist angestellt würde. Für die grofse Wirkung dieser Veränderung getraute sich Rec., wenn alles recht angefangen würde, beynahe gut zu stehen. — Grofs ist die Anzahl von *Spinnmaschinen* in dem Canton Zürich; von 700 solchen in der gesammten Schweiz befindlichen Maschinen, deren jede 218 Spindeln hält, besitzt dieser Canton ungefähr die Hälfte, und wenigstens 3000 Menschen werden dadurch beschäftigt; die sämmtlichen 700 Maschinen liefern jährlich 700,000 engl. Pfunde Baumwollengarn in den Numern 40 bis 80, einige bis 90. Grofs ist die Bevölkerung des Cantons; in dem Bezirke *Horgen* leben auf die Quadratmeile 5030 Menschen, und im Durchschnitte leben in dem Cantone mit Ausschliefsung der Hauptstadt auf jede Quadratmeile 3987 Menschen; im Ganzen wird die Bevölkerung des Cantons in einer runden Zahl auf 182,000 Menschen angegeben. — Die Küpferchen sind von interessanten Standpuncten gezeichnet und von *Franz Hegi* gut radirt; nur der *Anficht von Zürich*, welche von der kleinen Insel beym Stadthause, auf der Südseite der Stadt gezeichnet ward, wäre im Vorgrunde etwas mehr Kraft und Haltung zu wünschen gewesen. Die Landestrachten sind sehr getreu dargestellt; möchten nur die Farben, deren man sich beym Illuminiren bediente, etwas klarer und schöner gewesen seyn! Dieselben Landestrachten sind es nicht, die der Almanach von 1803 hat; sie wurden aus andern Gegenden des Cantons gewählt. Die Landkarte ist viel getreuer und genauer als die von 1803. und, wie gewöhnlich, vortrefflich von *Scheurmann* gestochen. Sollte diese Sammlung von Karten, ihrem Werthe gemäfs, so viele Käufer finden, dafs neue Platten davon gestochen werden müfsten, so wolle der Herausgeber in der Karte des Cantons Zürich die Namen einiger kleinen Dörfer, die nur nach der Volksaussprache geschrieben sind, nach der Schriftsprache berichtigen.

BERLIN, b. Frölich: D. *Friedrich Benedict Webers*, ordentlichen Professors der Oekonomie und Kameralwissenschaften zu Frankfurt an der Oder, *kleine ökonomisch - kameralistische Schriften. Erstes* Bändchen. 1805. 282 S. 8. (1 Thlr.)

Herr Prof. *Weber*, bekannt durch den ökonomischen Sammler und durch andere kameralistische Schriften, will in der vorliegenden Sammlung einzelne von ihm ausgearbeitete Aufsätze über Gegenstände liefern, die nicht rein landwirthschaftlichen Inhalts sind, sondern zugleich in das Gebiet der Staatswirthschaft einschlagen. Wenn nun gleich dieser Plan nicht ganz treu befolgt ist, indem verschiedene Numern blofs der Oekonomie angehören, und sich daher eben so gut zur Aufnahme in den ökonomischen Sammler geeignet hätten: so wollen wir dennoch hierüber nicht mit dem Vf. rechten, sondern lieber folgleich den Inhalt der Abhandlungen kürzlich anzeigen, und diese Anzeige mit einigen Bemerkungen begleiten. 1. *Ueber die landwirthschaftlichen Nebengeschäfte und Nebengewerbe auf Ritter- und Domainengütern; und über die Fragen: in wieferne diese zur Betreibung derselben berechtiget sind? und nach welchen Grundsätzen und Normen deren wahrer Vortheil für die Wirth-*

Wirthſchaft ſich beurtheilen und beſtimmen läſst? Mit vieler Gründlichkeit werden in der Abhandlung ſelbſt zuerſt die rechtlichen Verhältniſſe näher unterſucht, und erörtert. Der Vf. nimmt hiebey vorzüglich auf das gemeine deutſche Recht, und auf die Preuſsiſche und Kurſächſiſche Geſetzgebung Rückſicht, und weiſet mit ſchätzbarem Fleiſs überall die vorhandene Literatur und die Quellen nach, wo ſich die landesherrlichen Verordnungen, die er anführt, vorfinden. Sodann giebt er die Grundſätze an, nach welchen die Vortheile und Nachtheile der einzuführenden Nebengewerbe geprüft werden ſollen. Dieſe Grundſätze ſind aus der Natur der Sache genommen, jedoch bereits bekannt, indem ſie weſentlich dahin zielen, daſs durch die Nebengewerbe der Gutsbeſitzer oder Landwirth nicht von der Hauptbeſtimmung, dem Ackerbau und der Viehzucht abgezogen werden darf, vielmehr dieſe Haupt-Branchen vervollkommnet werden ſollen. Mit Bezug auf dieſe Bedingungen, werden als die vortheilhafteſten Nebengewerbe, Bierbrauerey, Branntweinbrennerey, Stärkefabrication, eine Zuckerfabrik in welcher Syrup und Farin aus Runkelrüben bereitet wird, Ziegel- und Kalkbrennereyen, Kohlenbrennerey, Theer, Pech und Pottaſchſiederey, der Betrieb von Oel-, Grütz- und Graupenmühlen, die Benutzung von Steinbrüchen, Erdgruben, Torf-, Braun- und Steinkohlenlagern, geſchildert, hingegen Glashütten, Eiſenhütten oder Hämmer, Seifwerke, Tuchfabriken, und Tabaksfabriken als nicht Gewinn bringende Nebengewerbe ausgezeichnet. Warum ſollten aber die zuletzt genannten Fabrik-Etabliſſements, unter begünſtigenden Umſtänden, nicht ebenfalls zuläſſig ſeyn und Vortheile gewähren? warum ſollten nicht, wenn Klima, Boden, Lage und Bevölkerung des Guts zuſagen, ohne Benachtheiligung der Hauptzweige der Landwirthſchaft, Flachs- und Wollſpinnerey, das Leinwandweben, Bienenzucht, Seidenbau, die Anlegung einer Cichorienfabrik mit eben der Ausſicht auf anſehnlichen Gewinn, als die von dem Vf. als vortheilhaft herausgehobenen Nebengewerbe, empfohlen werden können? Ueberhaupt laſſen ſich zwar unbeſtreitbare Grundſätze aufſtellen, nach welchen die Vortheile oder Nachtheile der einzuführenden Nebengewerbe zu beurtheilen ſind. Aber ſpeciell Nebengewerbe zu beſtimmen, welche vorzugsweiſe vor andern eingeführt zu werden, verdienen, iſt nicht wohl möglich. Hierüber müſſen bey jedem Landgut die Localverhältniſſe, die ſo reich und mannigfaltig, als die Natur ſelbſt, ſind, entſcheiden. 2. *Ueber den Raps- und Rübſaamen und deren Anbau, deſſen ungemeine Vortheile, und die Regeln und Grundſätze, nach welchen derſelbe zu betreiben iſt.* Auch in dieſem Aufſatz iſt der auf die Ausarbeitung verwendete Fleiſs unverkennbar. Der Vf. bemerkt, daſs, ſeitdem durch den immer weniger Ausbeute gebenden Wallfiſchfang der Thran immer ſeltner und theurer geworden, ſich der Raps und Rübſenbau, zur Gewinnung eines gröſsern Oelvorraths in Deutſchland ſehr ausgebreitet hat. Mit mehr Genauigkeit als in andern ökonomiſchen Schriften, wird der botaniſche und ökonomiſche Unterſchied von *Braſſica campeſtris*, und *Braſſica napus ſilveſtris* angegeben. Daſs aber auf den Unterſchied zwiſchen den deutſchen Provinzialbenennungen Raps, Rapsſaamen, Rabſaat, und Rübſen, Rübſaamen, Rübſaat Gewicht gelegt wird, iſt nicht zu billigen, da andre bewährte ökonomiſche Schriftſteller Rübſaamen, Rübſaat, Rübſen, Raps als gleichbedeutend brauchen. Die erforderliche Quantität der Ausſaat wird in der vorliegenden Abhandlung auf $\frac{1}{16}$ der ſonſtigen Roggenſaat beſtimmt. Andre, beſonders ältere Oekonomen ſetzen übereinſtimmend $\frac{1}{8}$ der für eine gegebene Fläche gewöhnlichen Roggenausſaat feſt. Das Verpflanzen des Rapſes und Rübſens wird empfohlen, dagegen das Schröpfen, ſo wie das Abhüten deſſelben durch die Schaafe als nachtheilig verworfen. Als vorher nicht gekannte Inſecten, die dem Winterraps und Rübſen ſchaden, werden der meſſingfarbene Glanzkäfer, *ſilpha aenea Lin.* und *curculio ſturalis* nahmhaft gemacht. Daſs der Ertrag von Winterrübſen bis hundertfältig hinanſteigt iſt aus früheren Erfahrungen bekannt. Aber nach einer hier S. 105 aufgeſtellten Behauptung wird im Anhaltſchen das 126ſte Korn als Durchſchnittsertrag berechnet. Sogar führt der Vf. ein Beyſpiel an, daſs von 3 Metzen Ausſaat 40 Scheffel alſo das 213te Korn geärntet worden. Was den Gewinn an Oel betrifft, ſo ſollen nach ſichern Erfahrungen 4½ Scheffel Rübſen Dresdner Maaſs eine Tonne Oel à 110 Kannen zu 2 Pfund, oder der Scheffel 45 — 50 Pfund geben. Wenn der Vf. am Schluſs der Abhandlung ſein Befremden darüber äuſsert, daſs man in den fetten Bruchgegenden der Preuſs. Staaten, auf den Anbau dieſer Frucht ſo wenig Rückſicht nimmt; ſo dient hierauf zur Antwort, daſs die preuſsiſchen Landwirthe ſich deſshalb mit dem Bau dieſes Gewächſes nicht abgeben, weil durch daſſelbe die Kräfte des Ackers ſehr erſchöpft werden, der Rübſen auch oft miſsräth, und Roggen und Weitzen nicht allein eine mehr ſichere Aernte gewährt, ſondern auch — welches wenigſtens der Fall bis zum Eintritt der Seeſperre war — in den unweit der Oſtſee belegenen Städten mit vielem Gewinn verkauft werden kann. 3. *Praktiſche Bemerkungen über die Anlage der Miſtſtätten, und die rechte Behandlung des Miſtes auf denſelben; über das Ausmiſten der Viehſtälle, und deren zweckmäſsige Anlage zur beſten Gewinnung des Miſtes, und beſonders der Miſtgauche.* Die von praktiſchen Landwirthen über dieſen Gegenſtand gegebenen und in mehreren ökonomiſchen Schriften bereits bekanntgemachten Vorſchriften findet man hier von neuem zuſammen getragen. Schätzbar ſind die aus Sommerville vollſtändiger Ueberſicht der Düngemittel, über die in England übliche Anlage der Miſtſtätten beygebrachte Nachrichten. 4. *Etwas zur Beantwortung der Frage: Gehört die Bergbauwiſſenſchaft zur Oekonomie, oder zur Technologie? oder iſt ſie nicht beſſer als eine beſondere Gewerbwiſſenſchaft anzunehmen?* Mit Recht werden

den dieſe Fragen dahin beantwortet, daſs, da der Bergbau ein Gemiſch von Land- und Stadtgewerben iſt, einen aufserordentlichen Umfang und für den Staat eine ſehr groſse Wichtigkeit hat, der Inbegriff der dazu gehörigen Kenntniſſe als eine beſondre Wiſſenſchaft angenommen werden müſſe, die von der Oekonomie und Technologie abgeſondert, abzuhandeln iſt. 5. *Ueber eine ſehr leichte und wohlfeile Art von Feimen- oder Diemengerüſte, wie ſie im Deſſauiſchen hie und da gefunden wird.* Statt der von *Schubart* und *Holzhauſen* vorgeſchlagenen Kleefeimen, die zu koſtbar und nicht dauerhaft genug ſind, auch nicht Raum genug zur Aufbewahrung groſser Vorräthe enthalten, wird eine bey einem berühmten Landwirth im Deſſauiſchen im Jahre 1801 angetroffene neue Art von Feimen empfohlen. Ein ſolcher Feimen beſteht aus einem in der Mitte errichteten hohen ſehr ſtarken Bauſtamm, der tief in die Erde eingelaſſen und hierdurch gehörig befeſtigt wird. Dieſer Bauſtamm wird ringsherum mit Klee, Heu, Stroh oder Getreide belegt, und kann ſolchergeſtalt allen Stürmen trotzen. An die Stelle des Roſtes wird bloſs ein ſtarker Grund von Stroh gelegt. Das deckende Dach wird mit einer ordinairen Wagenwinde, die auf den unterzuſetzenden, das Dach haltenden ſtarken Hölzern oder Pflöcken aufgeſetzt wird, nach Nothdurft herauf geſchoben. Die Koſten eines nach dieſer Methode angelegten Feimen betragen gegen 40 Thaler, und es können in demſelben, wenn er 17 rheinländiſche Schuhe im Durchmeſſer hat, an die 50 ſtarke vierſpännige Fuder Kleeheu, oder andre Frucht aufbewahrt werden. 6. *Nachricht von einem äuſserſt gefährlichen Feinde des Raps- und Rübſenbaues, dem meſſingfarbenen Glanzkäfer, Nitidula aenea, oder ſilpha pſyllium Fabricii, oder ſilpha aenea Linnaei.* Durch dieſes Inſekt werden in Sachſen, beſonders in den Gegenden von Penig, Frohburg, Borna auch bey Zeitz, die noch unaufgeſchloſſenen Blüthenknospen des Raps (*Braſſica campeſtris*) an und durchgefreſſen. Die eigentliche Blüthe wird durch dieſe Beſchädigung unmöglich gemacht, und folglich alle Hoffnung auf die Aernte vernichtet. Der Verluſt iſt um ſo gröſser, da dieſe Käfer in groſsen Haufen zu 50 — 70 an einem Stengel den Raps befallen. Nichts als Kühle oder Kälte, naſſe Witterung ſcheint dieſen Inſekten verderblich zu ſeyn. Der Vf. räth allen Landwirthen, die dieſer Plage entgehen wollen, den Rapsbau zu verlaſſen, und lediglich Rübſen (*Braſſica napus ſilveſtris*) zu bauen, der wegen ſeiner jedesmal früheren Blüthe in der Regel immer von dieſer Gefahr befreyt ſeyn wird, und der überhaupt jenen Käfern nicht die willkommene Nahrung zu ſeyn ſcheint, als der Raps. Die 7te und letzte Abhandlung hat die Aufſchrift: *Ueber das Leſen der ökonomiſchen Schriften.* Man findet hier nicht bloſs eine Schilderung der Vortheile, welche die Lectüre der ökonomiſchen Schriften gewährt, ſondern auch eine Prüfung der Einwürfe, die dagegen gemacht werden, und eine Angabe der Mittel, aus dem Leſen ökonomiſcher Schriften wahren Nutzen zu ziehen. Zu weit dehnt der Vf. ſeine Vorſchläge aus, wenn er der Meinung iſt, daſs auch der gemeine Landmann in müſsigen Stunden, ſich durch Leſung landwirthſchaftlicher Bücher zu belehren und aufzuklären ſuchen müſste. Wir treten nach unſern Erfahrungen der Ueberzeugung des Hrn. *v. Münchhauſen* bey, „daſs unter den gemeinen Landwirthen die Tüchtigſten diejenigen zu ſeyn pflegen, welche von allen herausgekommenen berühmten landwirthſchaftlichen Schriften nichts geleſen haben.“ Uns ſind Beyſpiele bekannt, daſs gemeine Bauern, die nicht leſen und ſchreiben können, die in unſern landwirthſchaftlichen Schriften angeprieſenen Wirthſchaftsarten betreffend die Einſchränkung der Brache, und die Einführung eines anpaſſenden Fruchtwechſels, durch Vernunft und eigenes Nachdenken dahin gebracht, längſt in *praxi* ausgeführt haben, und Rec., der gewiſs mit Vorliebe ſich der Lectüre alter und neuer landwirthſchaftlicher Schriften widmet, zählt dennoch die Stunden zu ſeinen angenehmſten und lehrreichſten, in denen er mit einem durch Erfahrung und geſunden Menſchenverſtand ſich auszeichnenden Wirth gemeiner Herkunft die Felder begehen, und aus den Erfahrungen des letztern ſeine Kenntniſſe bereichern kann. Deſſen ungeachtet iſt nicht zu läugnen, daſs der gemeine Landmann für ſeine Beſtimmung in den Dorfſchulen mehr als bisher geſchieht, gebildet werden ſollte. Eben ſo bleibt das Leſen ökonomiſcher Schriften nicht allein für jeden Landwirth, der eine mehr als gemeine Erziehung genoſſen hat, um neue Wirthſchaftsarten andrer Gegenden, nützliche Erfindungen, Erfahrungen andrer praktiſchen Landwirthe kennen zu lernen, höchſt wichtig und nützlich, ſondern es iſt auch dem praktiſchen Staatswirth und Kameraliſten, ſo wie dem akademiſchen Lehrer der Oekonomie und Kameralwiſſenſchaften unentbehrlich. Die Rathſchläge, welche in dieſer Hinſicht von dem Vf., beſonders was die Anwendung des Geleſenen betrifft, gegeben werden, ſind aller Beachtung werth, und wir wünſchen, daſs inſonderheit die Lehren über die Verbindung der Theorie mit der Praxis, über die bey Anſtellung von Verſuchen zu beobachtenden Vorſichtsmaaſsregeln, und über die Thätigkeit mit der man die landwirthſchaftlichen Geſchäfte wahrnehmen ſoll, von allen Oekonomen beherziget werden mögen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1813.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Büschler in Elberfeld: *Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben*, in Briefen von *Joh. Ludwig Ewald*, Fortsetzung von den beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowohl, als für Jünglinge, Gatten und Väter. *Dritter* Band. 1811. XVI u. 479 S. Mit 1 Kupfer. *Vierter* und letzter Band. 1813. XIV u. 299 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

In den ersten Bänden dieser Schrift liefs uns nichts eine Fortsetzung vermuthen; sonst würden wir ihre Anzeige wenigstens bis zum *dritten* Bande verschoben, und es dadurch unsern Lesern leichter gemacht haben, sich aus unsern Andeutungen eine allgemeine Vorstellung von Inhalt und Art dieser Schrift zu bilden. Nun aber müssen wir um so mehr auf jene Anzeige (A. L. Z. 1811. Num. 71. d. Ergänz. Bl.) verweisen, als es gröfsten Theils dieselben Ehepaare sind, die sich hier, im vorliegenden *dritten* Bande, durch ihre schon dort bezeichneten Charaktere von neuem in Verhältnisse verwickeln, die zu ihrer Entwirrung und Zurechtsetzung des Rathes der Klugheit und Erfahrung, und seiner Befolgung bedürfen. Neue Stürme erstlich erheben sich in der Ehe der *Rosalie Grambold* durch ihre Heftigkeit und ihres Mannes Gemeinheit; schnell aber werden sie immer durch die Mutter *Adelaide B.* beschworen. Ihre Verweise versetzen die Tochter in eine Reue, worin sie sich die Nägel abbeifst, dafs die Finger bluten. Ein fast lächerliches Intermezzo in dem Leben dieser Familie macht der Heirathsantrag des ein und zwanzigjährigen Doctors *Soltan* an die vierzigjährige hochreligiöse *Adelaide*. Der Vf. suchte nämlich Gelegenheit, die traurigen Folgen einer Ehe zu schildern, in welcher die Frau viel älter ist als der Mann. Dabey sagt er ein wahres und beherzigungswerthes Wort von der gewöhnlichen Beschaffenheit der ersten Liebe des Jünglings, woraus sich zugleich ergiebt, warum sie sich so leicht einer reifen Frau zuwendet. Auch der umgekehrte Fall mufs durch diese Familie zur Sprache kommen, indem sich *Rosalie Grambold*, *Adelaidens Tochter*, berechtigt glaubt, ihrer jungen Tochter zur Heirath mit einem bejahrten Manne zuzureden; worüber ihr, wie sich's gebührte, von der Mutter eine derbe Strafpredigt gehalten wird. — Eine andere, uns auch schon aus dem ersten Bande bekannte Briefstellerin, die hochreligiöse *Adelhaid*, hat sich nach und nach zu ihrem *Külthal* herabgelassen, ohne jedoch ihre höhern Bedürfnisse durch ihn befriedigt zu finden. Der Tod eines geliebten Kindes mufs ihn endlich zu der Erkenntnifs bringen, dafs er an seiner Philosophie einen Rohrstab hatte, der ihm zerbrach und ihn noch in die Hand stach. Er wendet sich nun zur Bibel und findet Glauben und Trost. Der Stein des Anstofses, den er im Versöhnungstode Jesu findet, wird von *Theophan*, seinem Gewissensrathe ins Weite hingeschoben. Es opferten sich, heifst es da, auch andere Männer freywillig auf! Man müsse sich ans Allgemeine halten. *Külthal* läfst sich dadurch beruhigen, und erkennt dessen ungeachtet endlich, wie tief die Besserungsmethode des Christenthums in der menschlichen Natur gegründet ist. Aufserdem giebt in dieser Ehe das ungleiche Gefühl, welches *Adelhaid* in sich gegen ihre eignen und *Külthals* Kinder erster Ehe gewahr wird, Gelegenheit zur Erörterung des zarten Verhältnisses einer Mutter, die auch eigne Kinder hat, zu ihren Stiefkindern. Es wird gezeigt, was mit Recht und ohne der Natur zu nahe zu treten, von ihr gefordert werden könne. Die Stieftochter heirathet endlich einen adligen Wittwer mit Kindern nebst einer Mutter und Tante im Hause. Rathschläge, wie sich die junge Frau in diesen schwierigen Verhältnissen zu benehmen habe, vornehmlich, um dem gewöhnlichen nachtheiligen Einflusse der Grofsmutter und Grofstante auf die Erziehung der Kinder des Mannes vorzubeugen. — Am heitersten ist und bleibt der Ehehimmel von *Aeone* und *Edelwald*. Er macht eine Reise nach der Schweiz, welche Gelegenheit zu Mittheilung grofser Fragmente aus einem Reisejournale geben mufs; Schilderungen, Reflexionen und Gefühle, die den Leser nicht ansprechen und erheben, weil sie nicht treu und einfach darstellen und mittheilen, sondern piquiren und brilliren wollen. So heifst es z. B. von dem Weserthale bey Münden: „Es ist ein Lied, mit unter ein Schillersches Lied, aber keine Ode; ein Berghem, aber keine Ruysdael. Es hat mehr als jenes hinter Salzter-hellen; aber nicht zum Prunk, sondern zum Genufs. Es *sagt* uns mehr; aber es spricht nicht minder freundlich mit uns. Auch es wekt tiefe, feine Empfindungen, aber in einem populären Stil. Leicht hätt' ein Abhang schroffer seyn, die Felsen in dem engen Thal, durch das wir kurz vorher kamen, hätten hierher gesetzt seyn können, und seine Genialität hätt' uns gespannt; es hätte

Jean

Jean Paulisirt. Jetzt spricht es wie Tiedge. Man versteht es und kann mit ihm fühlen, wenigstens immer ihm nachfühlen. So gefällt es, wie dieser, Allen, die ihm nahe treten." Und von dem Blicke von der Wilhelmshöhe bey Cassel: „Die Gegend mit dem Vorgrunde von oben herabgesehen, ist ein grosses, talentvolles Weib, eine Delphine, mit allen Reizen der Kunst ausgeschmückt, und in Lagen gesetzt, wo sie alle ihre Talente und ihre Kunstbildung zeigen kann, zeigen muss und gerne zeigt." *Aeone* hat sich ruhig in *Edelwalds* Reise gefunden; ärgerlich aber bricht sie indessen einmal gegen ihren Freund *Wandulf* in Klagen aus über das Loos der Weiber, so viel Zeit der lieben Nahrung wegen aufwenden zu müssen, worüber sie von ihm zurecht gewiesen wird. Doch auch an diesem heitern Himmel zieht endlich eine Wolke hin. *Edelwald* nämlich wird an sich selbst irre, indem er glaubt, dass ihm eine gewisse *Thorilda*, die als ein genialisches weibliches Wesen geschildert wird, zu lieb werde. Bald jedoch weiss ihn der gerade Verstand seiner Frau von diesem Missverstande seiner selbst zu heilen, und ihm seine Unbefangenheit und Sicherheit wieder zu geben. Ausserdem giebt diese Familie Veranlassung zu einer Erklärung über das Nachtheilige der Erziehung junger Kinder in den gewöhnlichen weiblichen Pensionsanstalten, der wir vollkommen beystimmen. — Auch *Hugo* und *Selane* sind uns schon bekannt. Wir wissen, dass *S.* sich aus Trägheit in ihrer geistigen Fortbildung vernachlässigte, *H.* aber dadurch von ihr entfernt wurde, und durch diese Entfernung Veranlassung zur Eifersüchteley gab. Das ist nun Alles gehoben und ausgeglichen; nur ist bey der Frau Mangel an Selbstvertrauen und eine gewisse Aengstlichkeit bey allem Neuen und Unerwarteten zurückgeblieben. Rathschläge, wie sich der Mann dabey zu benehmen habe. Angeschlossen findet sich eine Erklärung über die Unzweckmäfsigkeit der meisten Aufmunterungen und Belohnungen häuslicher Tugenden, die bisher von Regierungen versucht worden sind. — Ein neues Ehepaar ist *Esplandin* und *Amala Lindow*. Er soll als ein Lüstling geschildert werden, der in Paris zu einem Wüstling wird, übrigens nicht ohne Witz und Weltbildung; sie als eine nicht ungebildete, herzensgute, aber leichtgläubige und charakterlose Dame. Beide Charaktere sind gut durchgeführt. Die gutmüthige *Amala* selbst muss endlich die Auflösung ihrer Ehe wünschen. Bey der Gelegenheit bemüht sich der Vf. zu zeigen, dass die katholische Kirche die Ehescheidung nicht in allen Fällen verwerfe.

Recht gut hätte der Vf. mit dem *dritten* Bande dieses Werk endlich endigen können. Die Paare, die er aufgeführt hatte, sind nach und nach alt geworden; sie verheirathen ihre Kinder. Dass neue schwierige Lagen und verwickelte Verhältnisse in ihrem ehelichen Leben vorkommen könnten, ist nicht wahrscheinlich. Das erkannte auch der Vf. Aber, er wurde, wie er selbst sagt, öffentlich und noch mehr in Privatbriefen aufgefordert, noch mehr von seinen Beobachtungen und Erfahrungen in den mannichfaltigen ehelichen Verhältnissen mitzutheilen. Und so giebt er noch einen *vierten* Band, jedoch, ohne Zweifel aus dem angegebenen Grunde, mit lauter neuen Personen. Nur *Kalthal*, der zur Bibel bekehrte, tritt noch ein Mal mit Bedenklichkeiten auf, welche die Vorbilder auf Christus, von denen die Aposteln reden, und die Belohnungen und Strafen, die auch in Jesu Lehre als Bewegungsgründe zum Guten gelten, betreffen. Die allgemeine Antwort, welche ihm *Theophan* hierauf ertheilt, ist die, dass man Alles in der Bibel aus und in Liebe verstehen müsse. Dieser Antwort ist ein langer, wortreicher Aufsatz: Der Christ, gebildet und beseligt durch Liebe — beygegeben. Von den Vorbildern wird einmal recht muthig und kühn gesagt: Gott reproducirt sich in der Bibelgeschichte wie in der Natur. — Das erste neue Paar des *vierten* Bandes, *Selimar F.* und *Kallione*, stehet zur Warnung da. Beide sind Genussmenschen, er durch Phantasie, sie durch Sinnlichkeit. Sie sind übereingekommen, sich gehen zu lassen, sich einander nicht zu beschränken. Da musste dann geschehen, was geschieht; *Kallione* musste im Genusse versinken, *Selimar* ein Opfer der Schwermuth und Reue werden. Da half keine Warnung der Freunde. Das Alles ist gut entwickelt und dargestellt. — *Kallione* hat eine Freundin, *Emmeline Niland*, eine gebildete Christin; und noch eine andere, *Nannette Syllmann*, sittlich, *aber* strenge Philosophin, wie der Vf. von ihr sagt. Diese ist offenbar nur darum zugegeben, um den Gegensatz einer Philosophin zur Christin darzustellen, insdesondere, um zu zeigen, wie sich beide gegen einen Menschen, der durch seine Schuld unglücklich geworden, benehmen werden. „Ich weiss — schreibt des Vfs. Christin an seine Philosophin — dass dir Christus wenig gilt; dass du Philosophin bist. (Also *deswegen* gilt ihr Christus wenig?) Ich wünsche nur, dass deine Philosophie dein Herz nicht verhärtet haben möge." Darauf antwortet die Philosophin: „Nach dem heiligsten, unveränderlichen Naturgesetz wird sie unglücklich werden; und das muss sie. Du kennst meinen Grundsatz, so zu handeln, dass das Princip, nach dem ich handle, Grundsatz für alle sittliche Wesen werden konnte. Es kann aber nicht Grundsatz für alle sittliche Wesen seyn, den Versunkenen mit Liebe entgegen zu kommen. Was bliebe dann für die Guten übrig?" Und so geht's weiter pretiös-albern fort bis zu dem Schlusse: „*Kallione* soll mein Angesicht nicht mehr sehen, und wenn sie durch Noth zur Reue gebracht, sich halb blind geweint hätte. Dabey bleibt's!" Man sieht, dass die Philosophie in ihrer Milde und Klarheit Herrn Ewald ihrer Erscheinung nicht gewürdigt hat. Was er sich als solche erdacht hat, mag ein steifes, selbstgefälliges kleines Wesen seyn, wie hier seine Nannette. Diese Beschränktheit des Geistes oder Gemüthes ist durch das Ganze des Buches hin bemerklich, und vermindert seinen Werth und seine Nützlichkeit. —

Ein

Ein zweites Paar, *Aline W — z* und ihr Mann, ſtellt eine Ehe dar, deren Glück durch einen Freund des Mannes von düſterer Gemüthsart zerſtört wird. Durch Offenheit und Groſsmuth gelingt es der Frau, alles wieder auszugleichen. — *Eliſe Schönau* endlich, „ein gutes, aber etwas ſchwärmeriſches, für Liebe ſehr empfängliches Weſen, zur Ueppigkeit des Herzens ſehr geneigt, und in dem Wahn, daſs Liebe eine unwiderſtehliche Neigung ſey," muſs dem Vf. Gelegenheit geben, die Gefahren zu ſchildern, welche die Freundſchaft zwiſchen zwey Perſonen beiderley Geſchlechts, wovon die eine verheirathet iſt, mit ſich führt; wie leicht ſich Liebe einſchleicht, und wie unvermerkt die geiſtigſte Liebe zur ſinnlichen wird. Zugleich werden die Heilmittel angegeben, welche auch dann noch helfen ſollen, wenn ſich die Leidenſchaft ſchon des Herzens bemächtigt hat. Der Vf. läſst ſie ihre Wirkſamkeit an *Eliſe Schönau* bewähren.

Dieſer Band ſoll, wie verſichert wird, auf alle Fälle der letzte ſeyn. Eine ſolche Verſicherung war nicht überflüſſig: denn was könnte dem Schriftſteller, der ſich einen ſo unendlichen Stoff gewählt hat, ein Ziel ſetzen, wenn es nicht ſein Wille oder der Ueberdruſs der Leſer thut? — Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit der Erklärung, daſs wir viel Gutes in dieſem Buche gefunden haben. Der Vf. beweiſt viel Kenntniſs des Herzens der Menſchen, viel Erfahrung und Gewandtheit, ſich in andrer Stelle zu verſetzen. Er ſcheint beſonders für gebildete Frauen geſchrieben zu haben, und wird von ihnen gern und mit Nutzen geleſen werden.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Specimen philologicum, continens deſcriptionem codicis Ms. bibliothecae Lugduno-batavae, partemque inde excerptam verſionis Samaritano-arabicae Pentateuchi Moſaici.* Auctore *Gulielmo van Vloten*, Trajectino. 1804. 87 S. gr. 4.

Die Anzeige dieſes nützlichen Beytrages zur ſamaritaniſch-bibliſchen Literatur erſcheint etwas verſpätet, ſoll aber deſshalb nicht ganz unterbleiben. Die gelehrte Schrift iſt auf Veranlaſſung einer Stiftung von dem Vf., damals deſignirten Prediger zu Schermeerhorn, verfaſst, und zu Leyden unter dem Vorſitz des geſchätzten D. *S. F. J. Rau*, vertheidigt worden. Ihr Inhalt giebt ein erfreuliches Zeugniſs von der gründlichen morgenländiſchen Sprachkenntniſs, die noch immer auf jener berühmten hohen Schule erworben wird, auſserdem wird ſie dem Schriftforſcher durch Bekanntmachung bisher ungedruckter Urkunden nicht unwichtig. Die ſamaritaniſch-arabiſche Ueberſetzung des Pentateuchs durch Abuſaid iſt uns noch immer, wiewohl ſich nun ſchon 6 Codd. derſelben befinden, nur durch die Excerpte bekannt, welche *Caſtellus*, *Durell*, *Hwiid*, *de Sacy* und einige andere daraus mitgetheilt haben, vornehmlich durch die treffliche Abhandlung des letztern in *Eichhorn's* Bibliothek der bibliſchen Literatur Th. 10, wovon eine neue verbeſſerte Ausgabe im 49ſten Bande der *Memoires de l'academie des Inſcriptions* (1808) ſteht. Auf Veranlaſſung des zu Leyden befindlichen *Codex* dieſer Ueberſetzung ſchlieſst ſich Hr. *van V.* auf eine dankenswerthe Art an die Verdienſte jener Männer an. Das *erſte* Kapitel handelt von der ſamaritaniſch-arabiſchen Verſion überhaupt, und enthält das ſchon Bekannte, gröſsten Theils nach *de Sacy*. Neu iſt S. 9 die Anführung mehrerer ſamaritaniſchen Gelehrten, vornehmlich dreyer Aerzte, *Sadaka*, *Mohaſſeb* und *Emin-addaula*, aus einem arabiſchen Ms. der Leydner Bibliothek, welche im 7ten Jahrhundert der Hegira lebten, und wovon die beiden erſteren Commentarien über den Pentateuch hinterlieſsen. Man ſieht daraus, daſs ihre Literatur doch nicht ſo arm iſt oder war, als man gewöhnlich glaubt. Das *zweyte* Kapitel handelt von dem *Codex* dieſer Ueberſetzung zu Leyden. Man kennt im Ganzen jetzt 6 (oder 7) *Codd.* derſelben; die oft beſchriebene römiſche Triglotte des Cardinal Barberini; zwey auf der Bodleyaniſchen Bibliothek zu Oxford, der *cod. Uſſerii* (den Caſtellus in den *Animadverſſ. Samarit.* benutzte) mit ſamaritaniſchen Buchſtaben, und der Taylorſche mit arabiſcher Schrift; zwey auf der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris, beide mit arabiſcher Schrift (die von *Sacy* genauer beſchrieben ſind), und endlich der Leydner. Letzterer nach der Unterſchrift im Jahre 1681 zu Damaſcus geſchrieben, kam über Marſeille durch Capuziner nach Paris, und befand ſich zuletzt im Beſitze des *J. J. Schultens*. (Einen ſiebenten ſoll *de Sacy* ſpäterhin in Paris entdeckt haben.) Die Kupfertafel am Ende giebt eine Schriftprobe, auſserdem ein Alphabet ſamaritaniſcher Curſiv- oder Currentſchrift, welches *Ackerblad* in Jaffa von einem Samaritaner erhielt, und welches ſehr weſentlich von dem gewöhnlichen Charakter abweicht. Das *dritte* Kapitel giebt Excerpte aus dieſem Codex, die der Literator, in ſo vielen Büchern er ſie auch zuſammen ſuchen muſs, ſo lange dankbar aufnimmt, bis er einſt einen vollſtändigen Abdruck dieſer Ueberſetzung, den ſie wohl verdiente, erhalten wird. Es ſind folgende Stellen gewählt worden: 2 Moſ. 3. 4. 3 Moſ. 11. 4 Moſ. 21. 5 Moſ. 28. Eine lateiniſche Ueberſetzung iſt denſelben, was auch unnöthig geweſen wäre, nicht beygegeben, dagegen ſind die Varianten der pariſer Manuſcripte, die der Vf. durch *Sacy* erhielt, untergeſetzt. Im *vierten* Kapitel (S. 66 — 87) folgen Anmerkungen über dieſe Excerpte, welche theils den Sinn der Ueberſetzung, theils ihren Charakter und ihr Verhältniſs zum Original entwickeln. Zu den ſchwerſten Stellen derſelben gehört 2 Moſ. 4. 24. 25. (ſ. S. 72) Sie hat aber offenbar den (freylich ganz verdrehten) Sinn, daſs, als Moſe und Zippora vom *Engel* angetrieben wurden zu *eilen* (die Sam. leſen הָמִיהוּ für הָמִיתוּ), letztere ſich beſchnitt, um dadurch

durch

durch Zeit zu gewinnen. Daher ist auch V. 26 von Abusaid gedeutet: *caro mihi constas pretio usque ad circumcisionem.* Es soll durch diese Verdrehung jeder Anthropathismus von Jehova, so wie jeder Schein von Schuld von dem heiligen Gesetzgeber Mose entfernt werden. Beide Rücksichten leiteten bekanntlich die Samaritaner bey ihren Erklärungen sowohl, als Emendationen. Eine andere Stelle dieser Art ist 4, 22. Unnöthig angestossen ist Hr. *van Vloten* bey 4 Mos. 21, 13, wo der Bach Arnon, wie überall, durch موجب übersetzt wird. Seine Vermuthungen bedürfen keiner Widerlegung, denn es war ihm unbekannt, dass dieses der heutige Name des Baches sey, den noch der neueste Reisende, *Seetzen* (*Zach's* monatliche Correspondenz Band 18. S. 432) angiebt und *Mödschib* schreibt. Bekanntlich enthalten beide Nationalübersetzungen der Samaritaner gewöhnlich andre geographische Namen, als der hebräische Text, die sehr dunkel, zum Theil auch entschieden unrichtig sind, wie z. B. *Alexandria* für ירו, aber man sieht aus solchen Proben, dass die Mühe, die ein gelehrter und belesener Orientalist auf ihre Erklärung verwenden würde, nicht ganz unbelohnend seyn dürfte. Wie sehr wäre überhaupt etwas Befriedigenderes zur Erläuterung der samaritanischen Uebersetzung zu wünschen!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Celle, b. Schulze: *Ueber Herrendienste und deren Aufhebung*, von *Johann Friedrich Meyer*, Königl. Grossbritt. und Kurfürstl. Braunschweig. Lüneburg. Ober-Landesökonomie-Commissair und Mitgliede der Königl. Kurfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle. 1803. VIII u. 157 S. 8. (20 Gr.)

Darin ist man bereits ganz einverstanden, dass die Aufhebung der sogenannten Frohn- oder Herrendienste, sowohl dem Gutsbesitzer welchem sie geleistet werden, als auch dem Einsassen, der zur Ableistung verpflichtet ist, zum grössten Gewinn gereicht, dass durch diese Aufhebung die lebhafteste Industrie, die stärkste Bevölkerung hervorgebracht und unnütze Consumtion verhütet wird, mithin das höchste Interesse des Staats nur bestehen kann, wenn jene Ueberbleibsel des Alterthums nicht mehr fortdauern. Allein wie bewirkt man diese Aufhebung, ohne eine zu gewaltsame Störung der Wirthschaft zu veranlassen, ohne den Einsassen, welche bey der Fortdauer der Herrendienste Vortheile zu haben scheinen, zu wehe zu thun? Herr *Meyer* berühmt durch klassische Ausarbeitungen über andre ähnliche Gegenstände, hat zur Lösung dieser Aufgabe, in der vorliegenden Schrift einen trefflichen Beytrag geliefert. Zuerst theilt er dasjenige mit, was in einem der gründlichsten Aufsätze über diesen Gegenstand, nämlich in der Abhandlung des Hrn. Kammerath *J. D. Nicolai* (s. Jahrbücher der Preuss. Monarchie Febr. u. März 1800) von den aus der Naturaldienstaufhebung entspringenden Vortheilen und Nachtheilen, so wie von den bey der Ausführung vorkommenden Schwierigkeiten und von den zu deren Entfernung anzuwendenden Mitteln gesagt ist. Hierauf folgt eine getreue und ausführliche Beschreibung der Verfahrungsart, welche der Vf. selbst, bey Aufhebung der Naturaldienste in zwey Hannöverschen Aemtern beobachtet hat. In dieser Absicht werden genaue Berechnungen über die Bewirthschaftung der Vorwerke während der Dauer der Naturaldienste, sowohl in Ansehung der Aussaat, als auch in Betreff der verschiedenen Acker-, Düngungs- und Aerntearbeiten mitgetheilt. Nachdem hierdurch die erforderlichen Spann- und Handdienste ausgemittelt worden, so folgen hierauf die Anschläge von den Kosten des um der Naturaldienstabstellung willen anzuschaffenden Zugviehs, so wie die Nachweisung der Kosten, welche die zu den Aernte- und übrigen Hofarbeiten erforderlichen Handdienste nöthig machen. In welcher Art bey der Ausmittelung und Festsetzung des neuen Dienstgeldes zu Werke gegangen worden, ist ebenfalls mit Anführung der bestimmenden Gründe, ausführlich dargelegt. Ueberall bemerkt man den erfahrnen Oekonomen, den sachkundigen und gründlich arbeitenden Geschäftsmann. Eben so unverkennbar leuchten in dieser Ausarbeitung die Grundsätze unparteyischer Gerechtigkeitsliebe, und das Bestreben hervor, die Ansprüche der Gutsherrn, so wie die gegenseitigen Ansprüche der Einsassen zu befriedigen, und nicht blos die Erhaltung der Landgüter, sondern auch die Aufnahme derselben zu bewirken. Mehr dürfen wir nicht hinzusetzen, um diese praktische Abhandlung allen Geschäftsmännern, die in diesem Fache arbeiten, aber eben so sehr jedem Oekonomen, der über diesen wichtigen Gegenstand Belehrung zu erhalten wünscht, zu empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Recherches sur la rate. Dissertation présentée à l'école de médecine de Paris L. J. P. Assollant. An X.* 139 S. 8.

Dieſe Diſſertation, welche Hrn. Dupuytren wo nicht ganz zum Verfaſſer, doch zum thätigen Mitarbeiter hat, zeichnet ſich vor den meiſten übrigen ſo vortheilhaft aus, daſs ſie eine ehrenvolle Anzeige verdient. Sie zerfällt in zwey Theile, den anatomiſchen und den pathologiſch-anatomiſchen, der zugleich phyſiologiſche Betrachtungen enthält. Zuerſt betrachtet der Vf. die Milz des Menſchen und namentlich des Erwachſenen, um einen feſten Maſsſtab zur Vergleichung dieſes Organs mit ſich ſelbſt, ſowohl in den verſchiedenen Lebensperioden des Menſchen, als in den verſchiedenen Thieren zu haben. Die Farbe der Milz iſt äuſserſt verſchieden, doch iſt die ganz geſunde Milz eines plötzlich Geſtorbenen gewöhnlich dunkelroth. Sie iſt ſehr elaſtiſch und dieſe Eigenſchaft ſteht mit ihrer Blutvölle im entgegengeſetzten Verhältniſs. Ihre mittlere Länge giebt der Vf. nach einer Menge von Unterſuchungen geſunder und plötzlich geſtorbener Menſchen auf 4½, ihre Dicke auf 2½ Zoll, ihr Gewicht auf 8 Unzen, ihre ſpecifiſche Schwere zum deſtillirten Waſſer wie 1,160:1000, das Verhältniſs ihres Gewichts zu dem des Körpers wie 1:200 an. Die innere eigenthümliche Membran der Milz unterſcheidet ſich von der äuſsern oder Peritonealhaut ſehr deutlich durch geringere Durchſichtigkeit und weit beträchtlichere Dicke, iſt weit ſchwerer zerreiſsbar, ſchickt von ihrer innern Fläche eigenthümliche fibröſe Productionen in die Milz, die wie von einer feröſen Haut abgehen, bekleidet die Milz überall, auch da, wo ſie nicht von der Peritonealhaut bedeckt iſt, zeigt häufig deutliche Faſern, und iſt alſo um ſo mehr nach allen dieſen Kriterien als eine fibröſe, von der Peritonealhaut ganz verſchiedne Membran zu betrachten, da ſie ſich gegen chemiſche Reagentien nicht wie feröſe, ſondern wie fibröſe Organe verhält. Rec. bemerkt hierbey, daſs man bey näherer Unterſuchung für die meiſten Organe etwas ähnliches findet. Bey den Hoden und Ovarien iſt es am deutlichſten. Beym Fötus und ſehr jungen Kindern iſt die eigne Membran ziemlich leicht, beym Erwachſenen ſehr ſchwer von der Peritonealhaut zu trennen. An ihrer innern Fläche ſchlägt ſie ſich in Geſtalt von Kanälen um, welche die Gefäſse locker umhüllen, ſich daher ſo oft als ſie verzweigen, und die man fälſchlich für Verlängerungen des Netzes gehalten hat, auſserdem aber ſehnige Fäden in die Milzſubſtanz abſchicken, die ſie in allen Richtungen durchkreuzen und der Milz, wenn ſie vollkommen ausgewaſchen iſt, ein netzförmiges Anſehen geben, aber nicht bloſs von den die Gefäſse umhüllenden Productionen der eigenthümlichen Haut, ſondern in Menge auch von der innern Fläche dieſer letztern entſtehen. In ihnen und der fibröſen Haut der Milz überhaupt iſt die groſse Elaſticität dieſes Organs begründet. In dem vielmaſchigen Netze, welches ſie bilden, iſt die eigenthümliche Subſtanz der Milz, eine weiche, röthliche, halbflüſſige, geronnenem Blute ähnliche, aber weit weniger rothe Maſſe enthalten, und überhaupt giebt es die Baſis für alle übrigen Theile ab, die ſich in der Milz verbreiten. Ungeachtet der angegebenen Verhältniſſe, worin es zu der fibröſen Haut der Milz ſteht, trennt es ſich indeſs beym Brande dieſes Organs vollkommen von derſelben. Die eigenthümliche Subſtanz der Milz beſteht, nach einer Unterſuchung von Vauquelin, welche der Vf. mittheilt, aus einer groſsen Menge Eyweiſs, einer kleinen Quantität Faſerſtoff, einer kleinen Quantität Gallerte und färbender Subſtanz, die mit der färbenden Subſtanz des Blutes Aehnlichkeit hat, einer unbeſtimmten Subſtanz, und enthält endlich mehrere ſalz- und phosphorſaure Alkalien, namentlich ſalzſaures Natron und Ammonium, phosphorſaures Natron und Pottaſche. Dieſe Subſtanz unterſcheidet ſich daher von dem Blute auſser der Farbe und Conſiſtenz durch die Quantität und zum Theil auch durch die Qualität ihrer Beſtandtheile. Sie erſcheint vorzüglich unter zwey Formen. Entweder iſt ſie feſt und hat ein organiſirtes Anſehen, oder flüſſig und dem Anſchein nach gar nicht organiſirt, letzteres ſcheint indeſſen krankhaft oder durch Druck auf die Milz u. ſ. w. hervorgebracht. Doch ſcheinen Injectionen, welche dieſe Subſtanz beynahe ganz aus Haargefäſsen gebildet zeigen, zu beweiſen, daſs ſie in Gefäſsen und namentlich in Haargefäſsen und zwar denen, welche ſich zwiſchen den Arterien und Venen befinden, (?) enthalten iſt. Die Miſchung dieſer Subſtanz beweiſt nichts gegen dieſe Meynung, denn es finden ſich eigne Körperchen in dem Gewebe der Milz, welche von den übrigen Elementen derſelben

felben verſchieden ſind und die höchſt wahrſcheinlich, ja gewiſs mit dieſer Subſtanz zugleich der chemiſchen Unterſuchung unterworfen wurden. Dieſe Körperchen, welche häufig in ganz geſunden Milzen vorkommen, ſind grau, ſehr weich, nicht hohl und variiren in Hinſicht auf Zahl und Gröſse, deren Minimum $\frac{1}{2}'''$, und deren Maximum $1'''$ Durchmeſſer zu ſeyn ſcheint, in verſchiednen Individuen und ſelbſt in verſchiednen Gegenden derſelben Milz bedeutend. Vorzüglich deutlich werden ſie durch das Gefrieren der Milz. Nie ſahe der Vf. eine Flüſſigkeit aus ihnen dringen, wenn ſie eingeſtochen oder auf irgend eine Art geöffnet wurden. Immer ſind ſie von einem rothen Rande umgeben, doch werden ihre Gefäſse durch Injectionen nur ſchwer dargeſtellt und wahrſcheinlich erhalten ſie daher im Leben kein rothes Blut. Man weiſs, daſs Home auf dieſe Körperchen, Malpighi's Drüſen, zu Begründung ſeiner Meynung über die Function der Milz ein groſses Gewicht gelegt hat. Die Arterien, nicht aber die Venen der Milz bleiben bis in ihre kleinſten Vertheilungen gewunden. Abwechſelnd gehen ſehr kleine und ſehr anſehnliche Aeſte von den Stämmen ab. Ihrer Gröſse und Menge ungeachtet ſcheint doch keine Communication zwiſchen den Aeſten der verſchiednen Gegenden Statt zu finden, vielmehr die Milz aus mehrern unabhängigen Lappen zu beſtehen, indem durch die Injection einer Arterie oder eines Aſtes ſich nie die ganze Milz anfüllt und bey Verſuchen an Thieren, wo einige Aeſte unterbunden wurden, immer der correſpondirende Theil dieſes Organs gangräneſcirt, der übrige geſund gefunden wurde, eine Vermuthung, welche Rec. durch das häufige Vorkommen der Nebenmilzen und das Zerfallen der Milz in mehrere bey den Cetaceen beſtätigt zu ſehen glaubt. Die Nerven der Milz ſind beym Menſchen um $\frac{1}{14}$ kleiner als die Arterien, während ſie beym Ochſen faſt dieſelbe Gröſse haben. Die Zellen der Milz beſtreitet der Vf. mit Recht, doch iſt ihre Nichtigkeit nicht ſo unbekannt, als er glaubt. Nach Angabe des völlig normalen Baues der menſchlichen Milz im erwachſenen Menſchen kommt er zu den Varietäten derſelben. Kein Organ variirt in jeder Hinſicht ſo ſehr als die Milz. In Bezug auf die Zahl führt er ein Beyſpiel von drey Milzen an, die er in einem monſtröſen Kalbe mit einem doppelten Darmkanal fand. Von den Nebenmilzen bemerkt er richtig, daſs ſie rundlich ſeyen und fügt eine ganz neue Bemerkung über dieſelben bey, die, wenn ſie ſich beſtätigen ſollte, höchſt intereſſant wäre, daſs man ſie nämlich weit häufiger in der früheſten Kindheit als ſpäter fände, wo es mithin ſchiene, als würden ſie allmählig abſorbirt. Hier wäre alſo eine Cetaceenähnlichkeit mehr bis zur Geburt vorhanden, die nachher verſchwände, ein Organ mehr, das nach der Geburt zerſtört würde. Die Sache iſt nicht unmöglich, da ja das Verſchwinden des gelappten Baues der Nieren etwas analoges und die Obliteration der Thymus daſſelbe iſt. Auf eine merkwürdige Weiſe erinnert dieſs gleiche Verhalten beider Organe auch an die Hewſonſche Meynung über die Identität ihrer Functionen. Rec. geſteht übrigens, daſs er, ungeachtet er ziemlich viele Fötus unterſuchte, bis jetzt doch nur bey Erwachſenen, und ſelbſt im hohen Alter Nebenmilzen fand, was indeſſen natürlich nicht gegen die Richtigkeit der Aſſollantſchen Meynung ſpricht. Ueber die Zahl dieſer Nebenmilzen hätte mehr beygebracht werden ſollen. Ihre Form variirt noch häufiger als ihre Zahl. Die häufigen Einſchnitte, die Rec. durchaus nicht bloſs im vordern Rande, ſondern oft auf ihrer äuſsern Fläche und immer queer, gewöhnlich in der Mitte und ſehr tief, fand, ſcheinen wohl Andeutungen der Trennung in mehrere Lappen zu ſeyn. Lage, beſonders aber Gröſse, Gewicht, Farbe, Conſiſtenz variiren ins Unendliche. Auch bietet die Milz nicht in allen Lebensperioden dieſelben Bedingungen dar. Bey einem Embryo von zwey Monaten und zehn Tagen fand der Vf. das Verhältniſs ihres Gewichts zur Leber = 1 : 500, zum Körper = 1 : 3000. Die Arterie iſt weniger gewunden als ſpäterhin und kleiner als die Leberarterie. In den erſten zwey Wochen nach der Geburt war das Verhältniſs zum Körper = 1 : 500. Die grauen Körperchen ſind gewöhnlich deutlicher als ſpäterhin zu erkennen. Beym Greiſe iſt ſie oft entweder viel zu groſs oder viel zu klein, marmorirt, verwachſen, häufig ihre eigenthümliche Haut verknorpelt Mit den Erfahrungen des Rec. ſtimmt die Bemerkung des Vfs., daſs beynahe in keinem Ogran dieſe Structurveränderung ſo häufig als in dieſem vorkomme, völlig überein.

Der zweyte Abſchnitt liefert die vergleichende Anatomie der Milz. Der Vf. beſchreibt hier von den Säugthieren die Milz des Hundes und des Stiers, von den Vögeln die des Käuzchens und des Truthahns, von den Amphibien die des Froſches. Von den Fiſchen iſt nicht die Rede. Die Reſultate dieſer Zergliederungen ſind, daſs die Milz, die bey den Säugthieren im linken Hypochondrium liegt, durch die Vögel bis zu den Reptilien in die Mittellinie rückt, in dieſen nicht an den Magen geheftet iſt, ihre rothe Farbe von den Säugthieren an durch die übrigen Klaſſen abnimmt, bey den Thieren conſiſtenter als beym Menſchen iſt, beym Menſchen das Gefäſsgewebe, bey den fleiſchfreſſenden Säugthieren die grauen Körperchen, beym Stier das fibröſe Gewebe trotz des faſt-gänzlichen Mangels der Kanäle für die Blutgefäſse am ſtärkſten entwickelt iſt. Beym Käuzchen fehlen das faſerige und das Gefäſsgewebe faſt ganz, die Körperchen vollkommen. Dieſs gilt für die beiden letzten Theile auch beym Truthahn, ungeachtet hier das faſerige Gewebe weit entwickelter iſt. Die einzige conſtante Bedingung iſt die Vereinigung des Milzblutes mit dem Pfortaderblute. In der That verſchwindet auch die Milz mit dem Pfortaderſyſtem in der Thierreihe.

Der

Der zweyte Theil besteht aus zwey Abtheilungen. Die erste ist pathologisch-anatomisch. Vorher aber theilt der Vf. die Resultate seiner und Hrn. Dupuytreu's Versuche über die vitalen Eigenschaften der Milz und den Blutumlauf in derselben mit. Die Milz ist auch nach diesen ganz unempfindlich; dagegen haben ihre Nerven, mithin wohl überhaupt der ganze Intercostalnerv, wie die Folgen der Unterbindung ihrer Arterien beweisen, einen hohen Grad von Empfindlichkeit, gegen die gewöhnliche Meynung. Sie ist auch im Leben einer schnellen und starken Ausdehnung fähig, kommt aber eben so schnell auf ihr voriges Volum zurück. Eine Menge Thatsachen beweisen, dass die Milz ununterbrochen eine sehr ansehnliche Blutmenge erhält, daher sind ihre Zerreisungen so schnell tödlich. Als krankhafte Zustände der Milz zählt der Vf. 1) die Entzündung dieses Organs; 2) Desorganisation der kleinen Körperchen, welche sie enthält, auf und betrachtet dann den Einfluss, welchen verschiedne Krankheiten auf sie haben. Bey der ersten führt er Fälle an, welche beweisen, dass die verschiednen Ausgänge der Entzündung auch hier vorkommen. In dem einen war die Verdauung durchaus nie gestört. Als Umwandlungen der Körperchen sieht er rundliche, aber mit einer ungleichen Oberfläche, in ihrer ganzen Oberfläche an die Milzsubstanz geheftete, einen Faden aufnehmende Körperchen an, die gewöhnlich $\frac{1}{2}$ — 1‴ Durchmesser haben und meistens weich, bisweilen aber knochenhart sind, wo sie denn aus einer gallertartigen thierischen Substanz und phosphorsaurem Kalke bestanden. Rec. findet indessen kaum Aehnlichkeit zwischen beiden Desorganisationen und sieht in der erstern in der That nur die normalen Körperchen. Dagegen fand er mehrmals, besonders bey ältern Subjecten, in der Milz sehr ansehnliche Klumpen einer gelben Substanz, die etwas härter als die Milzsubstanz, scharf von ihr geschieden, mit einer ungleichen Oberfläche versehen, in ihrem innern durchaus homogen und gefässlos war. Ist dies Scirrhus, der hier wegen der Weichheit des Organs auch weicher als in andern Organen erscheint? Ausserdem fand er sie bisweilen bey Kindern mit tuberculösen Lungen ganz mit Tuberkeln durchsäet, welche denen der Lungen völlig glichen. Sind also doch vielleicht ungeachtet der Vf. das Gegentheil, jedoch nur im Vorbeygehen und ohne hinlängliche Motive behauptet, die kleinen Körperchen Lymphdrüsen? — Beym Typhus findet man die Milz meistens etwas vergrössert, breyig, leicht zerreisbar, nicht auf dieselbe Weise alienirt, wie alle Organe; bey chronischen Krankheiten dagegen klein und hart. Die Fieberkuchen entstehen doch nur unter gewissen Bedingungen. Immer sind sie härter, blutleerer, auch ärmer an eigenthümlicher Substanz und hellroth. Alienationen der Milz fand der Vf., und eben so Rec., wie schon Haller bemerkte, durchaus nicht convulsivisch mit Alienationen der Leber vereinigt.

Den Beschluss machen physiologische Betrachtungen, die indessen zu keinen grossen Aufschlüssen führen. Das wichtigste ist, dass der Vf. die Lieutaudschen Behauptungen über die mit der Völle und Leere des Magens im entgegengesetzten Verhältniss stehende Grösse der Milz durch von Hrn. Dupuytren angestellte Beobachtungen an Menschen und Versuche an Thieren dahin berichtigt, dass sich durchaus kein solches Verhältniss findet. Hr. Dupuytren hat auch nach und nach vierzig Hunden die Milz weggenommen, ohne dadurch zu Resultaten über die Function der Milz zu gelangen. Grosse Gefräsigkeit, die einige Tage lang Statt fand, verlor sich bald. Die Verdauung erlitt durchaus keine Veränderung. Die Unterleibsorgane waren nicht blutvoller als gewöhnlich. Keine Function litt, auch die Galle fand man der Quantität und Qualität nach unverändert, nur glaubte man öfter an der Galle entmilzter als anderer Hunde fast unerträgliche Bitterkeit und einen leichten Bodensatz zu bemerken.

Die letzten Worte enthalten die Anzeige, dass Herr Dupuytren Vermuthungen über die Function der Milz habe, die er aber nicht anführe, aus Furcht, nur eine neue Hypothese aufzustellen. Schade indess, dass sie dem Leser vorenthalten wurden, der aber auch so das Werk gewiss nicht ohne Befriedigung aus der Hand legt.

PAEDAGOGIK.

Chemnitz, auf Kosten des Vfs.: *Ueber das Studium der Muttersprache, zunächst in den Studienklassen unsers Lyceums.* Nebst dem Schuljahrsberichte, vom letzten März 1811, bis dahin 1812. *Vierte* Fortsetzung. Einladungsblätter zur Prüfungsfeyerlichkeit im April 1812, von M. *Fr. L. Becher*, Rector. 40 S. 8.

Das Lyceum in Chemnitz hat sich um die Bildung ihrer Zöglinge durch die zweckmäßige Einrichtung des Studiums der Muttersprache, welche sie ihrem würdigen Rector zu verdanken zu haben scheint, gewiss kein kleines Verdienst erworben. Den Gang dieses Studiums in den drey *obern*, oder sogenannten *Studienklassen* des Lyceums (seine Organisation der Elementarklassen scheint bey Abfassung dieser Schrift noch nicht vollendet gewesen zu seyn) legt Hr. Rector *B.* hier seinem Publicum vor, nachdem er die Wichtigkeit desselben in so vieler Hinsicht, ja selbst für die Fortschritte im Studium der ältern Sprachen mit Umsicht und eindringlich auseinander gesetzt hat. Rec. findet im Ganzen an diesem Gange nichts auszusetzen: die Stufenfolge ist sehr wohl berechnet; nur möchte der Plan denn doch in den meisten Lehranstalten, besonders für die oberste, und schon zur Universität unmittelbar vorbereitende Klasse, zu weitläufig angelegt seyn: ob

ob auch für das Chemnitzer Lyceum, vermag Rec. aus Unkunde nicht zu bestimmen; allein auch hier sagt der Vf., als er von der Gleichstellung unsrer klassischen Schriftsteller im Unterrichte mit denen des Alterthums spricht: „wo ist Rath und Hülfe? Unsre Lehrstundenplane sind schon voll, beynahe *überfetzt*; Lehrer und Schüler sind schon belastet genug in ihrem Lehr- und Lernkreise; die eingeführten römischen und griechischen Klassiker schon kostbar an Zeit, Kraft und Geld genug!" — Dass aber wöchentlich in der obersten Klasse eine Stunde zum Vortrage der Rhetorik verwendet wird, billigt Rec. ganz, zumal bey der steten Hinsicht aufs Practische; nur ist ihm nicht ganz verständlich, wenn der Vf. sagt: „Dieser Vortrag kann füglich in einem und einem halben Jahre beendigt seyn und alle drey oder vier Jahre wiederholt werden, damit *kein* erster Klassist theillos bleibe." Sonach scheint es, dass in seinem Lyceum, was Rec. ebenfalls sehr billigen würde, nicht jährlich Promotionen stattfinden. — Zur Beförderung des Studiums der Muttersprache hat der thätige Mann ein Ausarbeitungs-, Verbesserungs- und Beurtheilungs-Institut eingerichtet. Der Zweck dabey ist: Veranlassung *zum* und Uebung *im deutschen schriftlichen und mündlichen Ausdruck eigner Gedanken*, in Verbindung mit der Uebung *freyer Mittheilung, und Beurtheilung fremder Aufsätze.* Von diesem Institute giebt er umständliche Auskunft. — Ins Einzelne einzugehen erlaubt hier der Raum nicht; allein einige gelegentliche Bemerkungen mögen hier stehen. — Wenn der Vf. bey der Gelegenheit, wo er den Satz aufstellt (den wohl nicht Cunradi, auf den Hr. *B.* hinweiset, zuerst, sondern lange vor ihm denkende Schulmänner aussprachen): *dass jegliche gründliche Sprachunterweisung zunächst von der Muttersprache ausgehen müsse*, — sagt: „Es ist zwar erwiesen, dass unsere Sprache mit ihrer Theorie nicht in allen Sprachen anwendbar sey, und nicht durchaus als eine philosophische und allgemeine Sprachlehre gelten könne," so gilt der erste Theil dieser Behauptung ja von allen, auch von der vollkommensten gelehrten Sprache, der griechischen, und in philosophischer Hinsicht möchte sich die deutsche Sprache leicht mit jeder messen können. — Eigentliche Geschäftsaufsätze (S. 16.) würde Rec. ganz verbannen: der studierende Jüngling bedarf ihrer nicht so bald und erhält ja dann später die wissenschaftliche Anleitung dazu; der Nichtstudierende kann sich in Anweisungen (Briefstellern u. s. w.,) deren es eine Menge giebt, Raths erholen. — So scheint ihm auch eigentliche Geberden-Declamation für die Schule nicht ganz zweckmäfsig. — Mit der blofsen Empfehlung einer *höhern deutschen Sprachlehre* zum Selbstgebrauche möchte es bey jungen Leuten von 14 bis 15 Jahren wohl nicht gethan seyn; sollte aber der Lehrstundenkreis auch wirklich eine besondere Lehrstunde darüber gestatten, so sollte ja doch das grammatische Studium der Muttersprache in der dritten Klasse wohl schon völlig beendigt seyn: in der zweyten Klasse würde, Rec. Bedünken nach, vielmehr die *allgemeine Sprachlehre*, in ihrem theoretischen und angewandten Theil, eintreten müssen, welcher letztere Theil denn auch zur Rhetorik eine schickliche Vorbereitung giebt. — Den Beschluss dieser interessanten kleinen Schrift, der Rec. ein gröfseres Publicum, als das, für welches sie zunächst bestimmt ist, wünschte und die er als ein Muster für ähnliche Schriften zu empfehlen kein Bedenken trägt, macht die jährliche Rechenschaft über die äufsern und innern Verhältnisse des Lyceums, nebst einem Anhange, welcher sehr zweckmäfsig enthält: vermischte Schulangelegenheiten, Notizen, Wünsche, Andeutungen u. s. w. — Einzelner Unbestimmtheiten im Ausdrucke, wie S. 9: „Soll es künftig in unsern Gesprächen, Briefen und allen andern vielfachen schriftlichen Aufsätzen nicht fehlen an Richtigkeit, Bestimmtheit, und *daher entspringenden Missverständnissen, Zwisten und Processen*;" und des Sprunges in dem Absatze S. 8. welcher anfängt: „Dürftigkeit und Regellosigkeit der Sprache u. s. w., wo dem Rec. die Dürftigkeit und Regellosigkeit einer Sprache an sich mit der dürftigen Kenntnifs des Individuums von derselben verwechselt scheint, würde hier nicht erwähnt werden, wenn es nicht dem würdigen Hrn. Vf. zum Beweise dienen könnte, mit welcher Achtsamkeit Rec. seine Schrift durchgegangen ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Pockwitz: *Politisches Quodlibet, oder musikalische Probekarte.* Schwank in drey Acten von *G. H. . . . s.* (1813.) 38 S. 8.

Ein Cento von lauter Versen aus eben nicht sehr trefflichen Singespielen und Liedern, die verunglückten Plane trotziger Weltstürmer zu bespötteln, der seine komische Wirkung nicht verfehlen wird. Die Posse ist mit kleinen Holzschnitten verziert, welche für den Leser das Lächerliche vermehren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

OEKONOMIE.

WIEN, b. Degen: *Theoretiſche und praktiſche Abhandlung über die Cultur des Getreides und die Kunſt Brod zu machen.* Von *Parmentier, Rozier, Laſteyrie* und *Delalauſe (de la Lauze). Erſter* Theil mit ſechszehn Kupfertafeln. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1806. XVI u. 744 S. (3 Thlr. 8 Gr.) *Zweyter* Theil. 1807. 942 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.).

Es erweckt ein günſtiges Vorurtheil, daſs als Verfaſſer der vorliegenden Abhandlung Männer genannt werden, die zu den berühmteſten Schriftſtellern Frankreichs im Fach der Land- und Hauswirthſchaft gehören. Schon in dieſer Rückſicht, aber auch in Erwägung der Wichtigkeit des bearbeiteten Gegenſtandes verdient das vorliegende Werk in unſern deutſchen literariſchen Zeitſchriften eine nähere Anzeige und Würdigung. Der Plan, nach welchem dieſes Lehrbuch ausgearbeitet worden, iſt folgender. In einer Einleitung werden im Allgemeinen die Gegenſtände, die auf den Ackerbau Bezug haben, angegeben, und Betrachtungen über den Ackerbau mehrerer Völker, beſonders der Römer, ſo wie über die Ackercultur in Frankreich angeſtellt. Sodann folgen im erſten Buch allgemeine Grundſätze des Ackerbaus, wobey die verſchiedenen Syſteme des Ackerbaus von *Tull, Duhamel du Monceau, Patullo, Fabroni, Rozier* und das Syſtem der engliſchen Landwirthſchaft dargeſtellt und erläutert werden. Das zweyte und dritte Buch geben Belehrungen über die Erde und ihre verſchiedenen Gattungen, über die Mittel die fehlerhaften Eigenſchaften derſelben zu verbeſſern, über den Einfluſs der Atmoſphäre und der Düngung auf die Vegetation, und wird hiebey das Syſtem des *Richard Kirwan* über die den verſchiedenen Gattungen des Bodens angemeſſenſten Düngerarten zergliedert. Im vierten Buche findet man eine Anleitung zur Beurbarmachung, Austrocknung und Ausbrennung des Erdreichs, womit die Lehre von einer vortheilhaften Feldereintheilung mit Entbehrung der Brache verbunden wird. Das fünfte Buch hat die Theorie des Ackers zum Gegenſtande, von welcher Materie im ſechsten Buche zur Beſchreibung der Ackerwerkzeuge übergegangen wird. Das ſiebente Buch iſt einer ausführlichen Abhandlung von dem Getreidebau gewidmet, worauf die Anleitung zum Brodbacken im achten Buche den Beſchluſs macht. So wenig wir in Abrede ſeyn wollen, daſs das in den vorbezeichneten einzelnen Abtheilungen Geſagte mit einiger Mühe zuſammengetragen iſt, ſo können wir doch der Ausarbeitung ſelbſt keinen groſsen Werth beylegen. Das Ganze iſt beynahe nichts als Compilation. Nicht ſowohl das, was praktiſche Landwirthe gethan, als das was mehrere landwirthſchaftliche Schriftſteller gelehrt haben, findet man hier ohne ſorgfältige Auswahl zuſammengehäuft, mithin ein Gemiſch von Gutem und Schlechtem, von Brauchbarem und Entbehrlichem, und eine Menge Wiederholungen, die ſo ermüden, daſs wenige Leſer Luſt behalten möchten, die Lectüre zu Ende zu bringen. Beleuchtet man den Zweck, den eine ſolche literariſche Unternehmung haben kann, ſo ſoll doch wohl nicht die Belehrung des gemeinen Landmanns beabſichtiget werden: denn bey dieſem läſst ſich weder Neigung noch Fähigkeit vorausſetzen, ſich durch zwey ſtarke Octavbände voll weitläuftiger, zum Theil mit einander ſtreitenden, zum Theil von einander abweichenden Theorien und Syſteme durchzuarbeiten. Iſt die Aufklärung des gebildetern Theils der Gutsbeſitzer gemeint, ſo kann man bey dem Mehrtheil dieſer doch wohl annehmen, daſs ſie die klaſſiſchen Schriften im Fache der Landwirthſchaft kennen werden. Die weniger Unterrichteten aber werden nur mit unſäglicher Mühe dahin gelangen, ſich aus den hier aufgeſtellten Syſtemen die Grundſätze zu abſtrahiren, die ſie beym Getreidebau auf ihren Feldern zu befolgen haben. Nach unſrer Anſicht wird ſich der Hauptnutzen dieſer ſchriftſtelleriſchen Arbeit immer nur auf die Klaſſe der Theoretiker oder der eigentlichen Gelehrten beſchränken, denen es angenehm ſeyn muſs, hier mehrere Syſteme der Ausländer zuſammen getragen zu finden, und in dieſer Rückſicht iſt auch die unternommene Ueberſetzung nicht ohne allen Werth. Wir halten es für Pflicht, nach dieſen vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen, noch über die Bearbeitung einzelner Gegenſtände einige Erinnerungen beyzufügen. Unter die Düngerarten nehmen die Vf. auch den Thon, den Sand, den Kalk, den Mergel und den Gyps auf, da doch nach einer richtigeren Theorie dieſe Stoffe zur Vorbereitung, Veränderung und Beſſerung des Bodens, aber nicht zur Ernährung der Pflanzen dienen. Ueberhaupt ſind zwar bey der Lehre von der Düngung viele nützliche Wahrheiten vorgetragen; wir finden aber nicht den Unterſchied des Miſtes nach der Qualität der

der Fütterung, und eben so wenig die Anwendung der verschiedenen Gattungen des animalischen Düngers, nämlich des Pferde-, Kuh- und Schafmistes auf kalten und warmen Boden gehörig erläutert. Der Hordenschlag bringt andre Wirkungen, als der gesammelte Mist aus dem Schafstalle hervor. Ein tüchtiger Landwirth hält darauf, dafs der Dünger auf dem Felde in gleichen Haufen, und jeder dieser Haufen in gleicher Entfernung von dem andern geschlagen werde, und dafs das Ausbreiten des Düngers und die Unterbringung desselben nicht ungleich geschehe. Es ist ihm nicht gleichgültig, wie lange der Dünger nicht untergepflügt auf dem Felde liegen bleibt. Er leitet die stärkere und mäfsigere Düngung nach der verschiedenen Qualität des Bodens, selbst in kleinen Feldstrichen. Bey aller Ausführlichkeit des vorliegenden Werks, vermissen wir über die hier berührten Punkte praktische Regeln. Der Auseinandersetzung der Nachtheile der Brache, und der Nützlichkeit der Aufhebung derselben, so wie der Darstellung der mit der Einführung einer abwechselnden Feldercultur verknüpften Vortheile, sind der 4te, 5te und 6ste Abschnitt im vierten Buche von S. 563—664 gewidmet. In Ansehung der Schädlichkeit der Brache wird das Bekannte angeführt. Die Anleitung zur Wechselwirthschaft ist mangelhaft, und die in dieser Hinsicht gegebenen Regeln können irre führen. Offenbar fehlerhaft ist es, die Abwechselung mit Spelt, also mit einer Getreideart anfangen zu lassen. Auch kann man nicht, wie die Vf., den holländischen Klee als die nützlichste der Pflanzen, mit denen abgewechselt wird, empfehlen, und zunächst in der Rangordnung den Schneckenklee und den Luzernerklee aufstellen. Ueberhaupt scheint das System der Vff. sich vorzüglich auf die Verwandlung der Getreidefelder in Wiesen, und der Wiesengründe in Getreidefelder zu beschränken. Von Modellen zur regelmäfsigen Abwechselung der Wurzelgewächse, der Klee- und Grasarten mit Getreide, um das Land im tragbaren Zustande zu erhalten, und eine Menge Dünger zu erzielen, die wir aus den Schriften deutscher praktischer Landwirthe kennen, finden wir hier nichts. Die Frage, ob es vortheilhafter ist, mit Pferden oder mit Ochsen die Landwirthschaft zu treiben, ist unter ältern und neuern Oekonomen streitig geblieben. Hier wird sie im ersten Bande S. 734 u. folg. zum Vortheil der Ochsen entschieden. Eigentlich aber läfst sich unbedingt weder der einen noch der andern Gattung von Zugvieh der Vorzug einräumen. Die Localität mufs vorzüglich die Wahl bestimmen, und in vielen Fällen wird die gemischte Wirthschaft mit Pferden und Ochsen die mehresten Vortheile gewähren. Eine andere streitige Frage ist die, ob man das Getreide mit der Sichel oder mit der Sense abmähen solle? Die Vff. geben im zweyten Bande S. 441 u. folg. dem letztern Werkzeuge den Vorrang, wollen jedoch unter gewissen Umständen auch den Gebrauch der Sichel zulassen. Nach unsrer Meinung würden praktische Landwirthe durch Versuche diese Frage einer sichern Entscheidung näher bringen können. Sie müfsten nämlich von Feldern, auf denen der Getreidestand zur Zeit der Aernte von einer gleichen Beschaffenheit ist, ein Stück von bestimmtem Flächeninhalt mit der Sense, und eine andere gleich grofse Fläche mit der Sichel abmähen lassen, hienächst Gewinn und Verlust in Ansehung der Körner, des Strohs, des Arbeitslohns genau berechnen, und die Resultate mit einander vergleichen. Es würde sich alsdann sehr bald ergeben, welche Operation den Vorzug verdient. Von dem Mutterkorn wird in der vierten Abtheilung des siebenten Buchs S. 671 u. folg. bemerkt, dafs nach einer in Frankreich herrschenden Meinung aus dem Genufs des Mutterkorns der trockne Brand, eine Krankheit, vermöge welcher die von diesem Uebel ergriffenen Theile des Körpers von selbst abfallen, entstehe. Gegen die Richtigkeit dieses Urtheils werden Zweifel aufgestellt. Bekanntlich herrschte in Deutschland sehr lange das Vorurtheil, dafs der Genufs des Mutterkorns die Kriebelkrankheit verursache. Allein dieses Vorurtheil ist durch viele mit der gröfsten Genauigkeit angestellten Versuche widerlegt. Wären diese den Vff. des vorliegenden Werks bekannt gewesen, so würden sie dadurch in den Stand gesetzt seyn, gründlicher, als es geschehen ist, darzuthun, dafs das Mutterkorn im eigentlichen Verstande der Gesundheit gar nicht nachtheilig, sondern nur weniger kräftig und nahrhaft ist. In dem Abschnitte von der Cultur der Gerste Band 2. S. 677. sind nur drey verschiedene Gattungen derselben, nämlich die gemeine oder vierzeilige Gerste (*Hordeum vulgare Lin.*), die zweyzeilige Gerste (*Hordeum distichon Lin.*) und die Reifsgerste, Bartgerste, (*Hordeum Zeocriton Lin.*) aufgeführt. Die Himmelsgerste (*Hordeum coeleste*), und die nackte zweyzeilige Gerste sind aber als Varietäten geschildert. Dagegen wird der vielzeiligen Wintergerste (*Hordeum hexastichon*), der Staudengerste oder Blattgerste, und der verschiedenen Arten der Himmelsgerste, welche letztre in neuern Zeiten so sehr empfohlen worden, gar nicht gedacht. Vom Hafer werden S. 694 u. folg. nur zwey Gattungen, nämlich *Avena sativa* und *Avena nuda* angenommen, und die übrigen Sorten als Spielarten erklärt. In Deutschland erkennen wir dagegen als verschiedene Arten: den gemeinen weifsen Hafer (*Avena sativa alba*), den schweren englischen Hafer oder Winterhafer, den ungarischen oder türkischen Hafer (*Avena orientalis*), den glatten schwarzen Hafer (*Avena nigra*), den Sandhafer oder Rauchhafer, und den nackten Hafer (*Avena nuda*). Das achte Buch betreffend die Kunst Brod zu verfertigen, ist ganz allein von Hrn. *Parmentier* ausgearbeitet. Es enthält sehr viel Gutes, und besteht gröfsten Theils aus praktischen Regeln, die aber nach unserm Erachten etwas abgekürzt hätten werden können. Auf den beygefügten Kupfertafeln sind die mannigfaltigen Arten von Pflügen, verschiedene Gattungen von Eggen und Walzen, Abbildungen des Getreidesamenkorns und der organischen Theile der

Ge-

Getreidepflanzen in den verſchiedenen Zeiträumen ihres Wachsthums, ingleichen der Kornmotte in jeder Periode der Entwickelung dargeſtellt. Ferner liefern ſie Abbildungen von Getreideſchobern auf dem Felde, Dreſchmaſchinen, Kornfegen, Korndarren und Backöfen, und tragen hiedurch zur Verdeutlichung der vorgetragenen Grundſätze und Beſchreibungen ſehr viel bey.

TECHNOLOGIE.

ERFURT, b. Hennings: *Oekonomiſche Technologie*, oder vollſtändige Anweiſung zu Anlegung und Betreibung derjenigen Gewerbe, welche mit der Landwirthſchaft verbunden werden können, bearbeitet von *J. Chriſtoph Gottlob Weiſe*. *Erſter* Theil, mit 4 Bogen Kupf. 1811. 256 S. *Zweyter* Theil, mit 3 Bogen Kpf. 1811. 400 S. *Dritter* Theil, mit 3 Bogen Kpf. 1812, 404 S. *Vierter* Theil, mit 4 Bogen Kpf. 1812. 294 S. 8. (zuſammen 5 Thaler 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die deutſche Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neueſten Erfahrungen bearbeitet von einer Geſellſchaft praktiſcher Oekonomen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Joh. Volkmar Sickler*. 14*r*, 15*r*, 16*r* u. 17*ter* Band.

Die Beſtimmung dieſes Werkes für praktiſche Oekonomen, welche ſchon aus der Einverleibung deſſelben in das groſse *Sicklerſche* Werk hervorgeht, ſetzt auſser Zweifel, daſs man hier nicht ſowohl theoretiſche Behandlung des Stoffs, als vielmehr eine praktiſch gründliche, populäre Technographie aller mit der Landwirthſchaft vortheilhaft vereinbaren Gewerbe, verbunden mit einer ins kleinſte Detail gehenden ſorgfältigen Berechnung des Ertrages und der Koſten zu erwarten berechtiget ſey. Von dieſem Geſichtspunct aus, den der Vf. gewiſs billigen muſs, wird Rec. das Werk beurtheilen.

Der *erſte* Theil enthält die Zuckerraffinerie, Salpeterſiederey, Pottaſchenſiederey, Schieſspulverbereitung und Stärkemacherey; der *zweyte* die Bierbrauerey; der *dritte* Theil die Eſſigbereitung, Oelſchlägerey und Ziegelbrennerey; der *vierte* Theil endlich die Kalkbrennerey, die Steinkohlen-, Braunkohlen- und Torfgräberey nebſt der Kunſt die Kohlen abzuſchwefeln. Unſrer Ueberzeugung nach gehören aber von den genannten Gewerben nur die Stärkemacherey, Bierbrauerey, Eſſigbrauerey, Oelſchlägerey, Ziegelbrennerey, Kalkbrennerey und Torfgräberey hierher. Die übrigen ſind theils jetzt nicht mehr, theils nicht überall, theils die mit Oekonomie vortheilhaft zu verbinden. Die Zuckerraffinerie kann wohl nie dahin gezählt werden, aber die Rübenſyrupſiederey, welche der Verfaſſer aber gar nicht berührt hat. Die *Salpeterſiederey* ſteht mit dem Ackerbau in Gegenden, wo nicht groſser Ueberfluſs an Dünger ſtatt findet, in offnem Widerſtreite. Zur *Pottaſchenſiederey* iſt wohl in Rufsland und Polen, nicht aber in Deutſchland (und zur deutſchen Landwirthſchaft ſoll ſie doch gehören) der Platz mehr, weil bey uns die Conſumtion des Holzes zu ſehr eingeſchränkt iſt, weil die Aſche beynah in jeder Hauswirthſchaft ſelbſt nützlich verbraucht wird und weil die unvermeidliche Vermiſchung der Holzaſche mit Steinkohlenaſche auf der einen, und mit Strohaſche auf der andern Seite den Vortheil verkümmert. An ihrer Statt iſt bey uns die *Seifenſiederey* leichter und vortheilhafter anzubringen, welche der Vf. wiederum ganz überſehen hat, wiewohl ſie beynahe in jeder groſsen Wirthſchaft getrieben wird. Wie in aller Welt iſt aber die *Schieſspulverbereitung* in die deutſche Landwirthſchaft gerathen? Sie iſt ja der Oekonomie ſo fremd, daſs man nur ganz oberflächliche Kenntniſs von beiden Weſen zu beſitzen braucht, um die Unmöglichkeit ihrer Vereinigung zu begreifen. Die einfache Reflexion, daſs die Anlegung der Pulvermühlen nur in der Einſamkeit, entfernt von allem Thun und Treiben der Menſchen erlaubt wird, muſste den Vf. davon überzeugen. Die Gewinnung und Veredlung der Stein- und Braunkohlen könnte nur dann den Privatökonomen angehen, wenn ſich die Regierungen in Deutſchland des Regals begäben, welches weder zu erwarten, noch zu wünſchen iſt: denn die Verwaltung dieſer ganzen Menſchheit angehörende Schätze darf in keinem Fall der Willkür und den Privatintereſſe Einzelner überlaſſen bleiben.

Dagegen fehlen, auſser den ſchon beyläufig genannten, mehrere der wichtigſten ökonomiſchen Gewerbe, als z. B. die Branntweinbrennerey, die vollſtändige Butter- und Käſebereitung (denn das was davon ſchon früher in der *Sicklerſchen* Landwirthſchaft gelegentlich vorgekommen iſt, erſchöpft den Gegenſtand nicht, der einer chemiſch-technniſchen Behandlung eben ſo fähig, als bedürftig iſt) Die Kunſt das Fleiſch durch Räuchern u. ſ. w. in Dauerſpeiſen zu verwandeln, die Lichtzieherey, Leimkocherey, Bäckerey, die eigenthümliche ländliche Kochkunſt, die Tabaksfabrication, die Flachsbereitung, Bleicherey, Kohlenbrennerey, die Ruſs- und Theerbereitung, welche alle, wenigſtens unter oft vorkommenden Umſtänden, wichtige Nebenbeſchäftigungen für den Landwirth abgeben. Um dieſe zu ergänzen, würden wenigſtens noch drey Bände nachgeliefert werden müſſen.

Wir gehen nun zur Prüfung deſſen über, was der Vf. geleiſtet und wie er die Gegenſtände behandelt hat, indem wir uns ausſchlieſslich an diejenigen halten, welche als hierher gehörig zu betrachten ſind. Die *Stärkemacherey* wird Th. I. S. 216 – 256 beſchrieben. Voran etwas von den Materialien und Geräthſchaften, letzteres ohne Koſtenanſchlag. Dann die

Aus-